This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

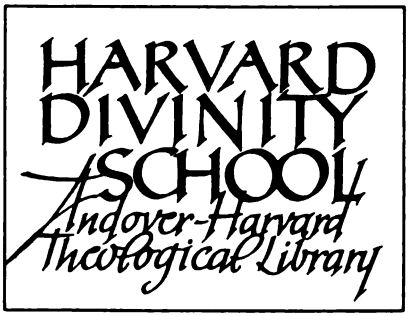
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

Friedrich Schleiermacher's

sämmtliche Werke.

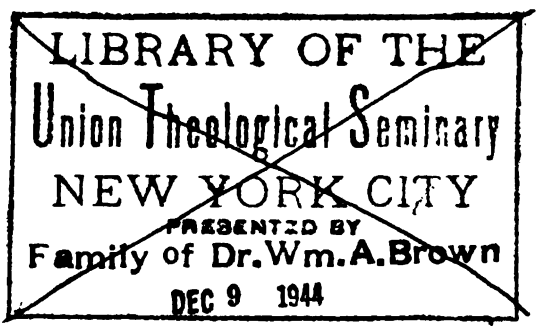
Erste Abtheilung.

Zur Theologie.

Fünfter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1846.

BR
83
.S43
1834
Abt. I: 5-6
Cop. 1



185972

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.

Inhalt.

Seite

Briefe bei Gelegenheit der politisch theologischen Aufgabe und des Sendschreibens jüdischer Hausväter 1

Zwei unvorgreifliche Gutachten in Sachen des protestantischen Kirchenwesens zunächst in Beziehung auf den Preußischen Staat 41

I. Ueber die Trennung der beiden protestantischen Kirchen . . . 46

1. Von den Nachtheilen welche aus der bisherigen Trennung beider Kirchen entstehen 49

2. Von der schicklichen und ausführbaren Art der Vereinigung 67

II. Ueber die Mittel, dem Verfall der Religion vorzubeugen . . . 94

1. Von der Einrichtung der öffentlichen Religionsübungen . . 103

2. Von der Beschaffenheit der Religionslehrer 133

Glückwünschungsschreiben an die hochwürdigen Mitglieder der von Sr. Majestät dem König von Preußen zur Aufstellung neuer liturgischer Formen ernannten Commission 157

Ueber die neue Liturgie für die Hof- und Garnison-Gemeine zu Potsdam und für die Garnisonkirche in Berlin . . 189

Ueber die für die protestantische Kirche des Preußischen Staats einzurichtende Synodalverfassung 217

Amtliche Erklärung der Berlinischen Synode über die Abendmahlsfeier 295

Oratio in solemnibus ecclesiae per Lutherum emendatae saecularibus tertiis in Universitate litterarum Berolinensi. III. Nov. 1817 habita 309

An Herrn Oberhofprediger Dr. Ammon über seine Prüfung der Harmsischen Säze. Mit einer Zugabe 327

Zugabe 408

Seite

Ueber den eigenthümlichen Werth und das bindende Ansehen symbolischer Bücher 423

An die Mitglieder [illegible] zur Dreifaltigkeitskirche gehörenden Gemeinen [illegible] 455

Zum Ehrengedächtniß G. A. v. Hansteins. Einige Worte über homiletische Kritik. Womit sich der öffentlichen Gedächtnißfeier anschließt die Berlinische Synode . . . 463

Ueber das liturgische Recht evangelischer Landesfürsten. Ein theologisches Bedenken 477

Gespräch zweier selbst überlegender evangelischer Christen über die Schrift: Luther in Bezug auf die neue preußische Agende 537

Ueber das Berliner Gesangbuch. Ein Schreiben an Herrn Bischof Dr. Ritschl 627

An die Herren D. D. D. von Cölln und D. Schulz. Ein Sendschreiben 667

Vorrede zu den Predigten in Bezug auf die Feier der Uebergabe der augsburgischen Confession 703

Briefe

bei Gelegenheit

der

politisch theologischen Aufgabe

und

des Sendschreibens

jüdischer Hausväter.

Von einem Prediger außerhalb Berlin.

1799.

185972

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.

Inhalt.

Seite

Briefe bei Gelegenheit der politisch theologischen Aufgabe und des Sendschreibens jüdischer Hausväter 1

Zwei unvorgreifliche Gutachten in Sachen des protestantischen Kirchenwesens zunächst in Beziehung auf den Preußischen Staat 41

I. Ueber die Trennung der beiden protestantischen Kirchen . . . 46
1. Von den Nachtheilen welche aus der bisherigen Trennung beider Kirchen entstehen 49
2. Von der schicklichen und ausführbaren Art der Vereinigung 67

II. Ueber die Mittel, dem Verfall der Religion vorzubeugen . . . 94
1. Von der Einrichtung der öffentlichen Religionsübungen . . 103
2. Von der Beschaffenheit der Religionslehrer 133

Glückwünschungsschreiben an die hochwürdigen Mitglieder der von Sr. Majestät dem König von Preußen zur Aufstellung neuer liturgischer Formen ernannten Commission 157

Ueber die neue Liturgie für die Hof- und Garnison-Gemeine zu Potsdam und für die Garnisonkirche in Berlin . . 189

Ueber die für die protestantische Kirche des Preußischen Staats einzurichtende Synodalverfassung 217

Amtliche Erklärung der Berlinischen Synode über die Abendmahlsfeier 295

Oratio in solemnibus ecclesiae per Lutherum emendatae saecularibus tertiis in Universitate litterarum Berolinensi. III. Nov. 1817 habita 309

An Herrn Oberhofprediger Dr. Ammon über seine Prüfung der Harmsischen Säze. Mit einer Zugabe 327

Zugabe 408

Seite

Ueber den eigenthümlichen Werth und das bindende Ansehen symbolischer Bücher 423

An die Mitglieder der zur Dreifaltigkeitskirche gehörenden Gemeinen 455

Zum Ehrengedächtniß G. A. v. Hasselbachs. Einige Worte über homiletische Kritik. Womit sich der öffentlichen Gedächtnißfeier anschließt die Berlinische Synode . . . 463

Ueber das liturgische Recht evangelischer Landesfürsten. Ein theologisches Bedenken 477

Gespräch zweier selbst überlegender evangelischer Christen über die Schrift: Luther in Bezug auf die neue preußische Agende 537

Ueber das Berliner Gesangbuch. Ein Schreiben an Herrn Bischof Dr. Ritschl 627

An die Herren D. D. D. von Cölln und D. Schulz. Ein Sendschreiben 667

Vorrede zu den Predigten in Bezug auf die Feier der Uebergabe der augsburgischen Confession 703

bedenklicher und vornehmer Miene, daß wir die ganze Sache nicht verstehen dürfen, die doch gewöhnlich von der Art ist daß man mit Recht fordern kann, jeder verständige Mensch soll sie verstehen. Haben Sie mir es doch oft selbst so gemacht, und in dieser Sache ist es ja schon seit langer Zeit das große Losungswort der Staatsmänner. Indessen sollte ich meinen, das gehöre doch eben nicht zu den hochfliegenden Anmaßungen, daß wir gern wissen möchten, warum und zufolge welcher von unsern Eigenschaften wir eigentlich dasjenige sein können was wir von Gottes und des Staats Gnaden in dieser wirklichsten Welt wirklich sind. Sehen Sie, so sehr ich mich freue, daß ich ein Bürger mit seinen gebührenden Rechten bin und weder mehr noch weniger, so sehr verdrießt es mich doch und stört mich oft in meinem Genuß, daß ich nicht wissen soll warum gerade ich so viel haben und sein soll. Und das soll mir wirklich nicht gegönnt sein: denn wenn ich einsähe warum ich es sein kann, so müßte ich auch verstehen aus welchem Grunde es die Juden nicht sein können, und das sollen wir armen Laien in der Staatskunst ja nicht beurtheilen wollen. Schelten Sie mich immer nicht über meine Trägheit und Gleichgültigkeit gegen alle diese Dinge; ich wollte nur ich wäre erst wieder so weit und diese Sache wenigstens aus mir aus dem Sinne. Sorgen doch unsre Nachbarn rechts und links genugsam dafür daß man zu keiner völligen Ruhe kommen kann. Inzwischen kann ich nicht sagen daß das Sendschreiben mich diesem Zwekke von meinem End' und Ziel beträchtlich näher gebracht hätte: es hat weder meinem Wohlwollen angenehmere Aussichten eröffnet, noch meine Gedanken in eine schnellere oder neue Bewegung gesezt, weder vorwärts noch in die Breite — kurz ich muß Ihnen gestehen daß ich über die große Vortrefflichkeit desselben nicht Ihrer Meinung sein kann. Wir gehen diesmal weit auseinander, das mag aber wohl daher kommen weil wir lange nicht solche Dinge gesprochen haben und weil Sie eben aus dem Standpunkte des Staats oder wenigstens Ihrer Kenntniß urtheilen, ich hingegen, der ich von ihr und dem was

in ihr vorgeht so gut als nichts mehr weiß, nur nach einer gemeinen Ansicht der Dinge eine Meinung fassen kann.

Schön geschrieben ist das Sendschreiben allerdings, wer das leugnen wollen? und Sie wissen, wie große Freude ich alles haben kann was der ältern Schule unserer Litteratur macht. Der Ansaz den es nimmt, von der Mystik — mag auch sein, daß er zu weit ausholt — hat mir gar sehr beh ich bekenne mich immer noch zu meiner alten Liebe, und ein t tiger Panegyrikus darauf kommt mir allemal gelegen. Auch ich Ihnen nicht zugeben daß diese Stelle nur so über dem G zen schwebt wie ein kalligraphischer Schnörkel; sie gehört zu dem historischen welches das Fußgestell der ganzen Schrift Ja freilich das Fußgestell, denn genauer ist es doch mit Hauptgebäude nicht verbunden. Und dieses Hauptgebäude? je nun, wenn Sie mich darum fragen, es kömmt mir vor eine Pyramide die von Rechtswegen immer dünner wird, daß die Spize abgebrochen ist, ist ja eben auch kein Ungl Auch gebe ich Ihnen gern zu, daß es mehr Aufsehen ma wird als jener Aufsaz der nur so ins Publicum hineingewo wurde. Ist dieses doch an einen berühmten Theologen gerid der zulezt antworten muß: das giebt eine Art von dramatis Verwikkelung und interessirt; aber daß dies Ganze mehr sei daß überhaupt mehr damit gemeint sei als eben dieses, da zweifle ich mit Ihrer Erlaubniß. Ich habe in der That nicht stehen können, was Sie damit meinen, daß dieses doch nicht etwas gesprochenes sei, wie die Aufgabe, sondern daß n lich etwas geschehen solle. Was soll denn geschehen? H ten Sie einen Schriftwechsel mit Herrn Teller noch in einem dern Sinn für ein Factum als im litterarischen? Er und andern „Männer im ehrwürdigen Rathe" sind doch nicht und dasselbe; und wären sie es auch, so wäre doch ihre auf Art eingeholte Antwort nur eine Privatmeinung, und der S schreiber und seine Genossen kämen dadurch in dem was sie t wollen — wenn sie anders etwas wollen — um keinen Sd

weiter. Herr Teller und unser ganzes Oberconsistorium kann aus eigner Gewalt ja keine neue Secte stiften noch auch die uralten Gebräuche der bisher anerkannten Kirchengesellschaften abändern.

Eine Schrift die zugleich ein Schritt sein soll, muß wo möglich von einer Autorität kommen — besinnen Sie Sich nur, wie übel es war daß die Deputirten der Judenschaft bei dem letzten Reformplan am Ende bekennen mußten, sie hätten keine richtige Vollmacht — gewiß aber an eine Autorität gehen, eine bürgerliche meine ich, und zwar je höher je lieber. So ein Sendschreiben an den König von einer Anzahl gewichtiger Männer, das könnte ein Factum werden! und die Schönheiten desselben brauchten doch für die Welt nicht verloren zu gehen; es wäre ja nicht das erste an ihn was lediglich in dieser Hinsicht hinterm der Presse übergeben würde. Oder verstehen Sie etwa unter Ihrem Factum eben das Vorhaben der Hausväter selbst, die Quasi-Bekehrung? ich möchte es die Fabel des Drama nennen. Hat es damit wirklich seine Richtigkeit, nun so finde ich nichts so sehr wichtiges daran daß auch einmal einige vernünftige und gebildete Juden das Christenthum als Mittel brauchen wollen um in die bürgerliche Gesellschaft einzutreten. Das verfahren ist doch sonst das gewöhnliche, nur daß sie sich durch [illegible] seinem Eudämonismus in ihrer Rechtlichkeit unterscheiden — [illegible] nächst der eigenen Erhaltung ist auch von Erhaltung der Nachkommen die Rede darin — und daß sie sich nach dem civilistischen, intellectuellen Preise des neu zu erwerbenden Gutes erkundigen. Das, dächte ich, hätten sie ganz in der Stille abmachen können.

Sind aber die Hausväter gar eine Fiction, so verstekkt diese Form dem Publicum den rechten Gesichtspunkt zur Beurtheilung der Schrift. Indem nur ein einzelner Fall vorgespiegelt wird bemerkt man es weniger wie eigentlich bei dem Schriftsteller der traurige und verzweifelnde Glaube überall zum Grunde liegt, daß den Juden, um andern Bürgern gleich gemacht zu werden,

Erſter Brief.

P..., den 17ten April, 179

Ja wohl danke ich Ihnen, lieber Freund, daß Sie mir
Sendſchreiben ſo bald zugeſchikkt haben. Ich hatte die politi
theologiſche Aufgabe, die ſich mir unter den Händen verloren ha
eben erſt geleſen, und war noch in mancherlei Betrachtungen d
über begriffen, als Ihr Brief mit dem Sendſchreiben ankam;
dieſe Art kann mein Denken über die ganze Sache ſo in ein
Stükk fortgehen, und ich werde es deſto eher wieder los, worü
ich, wie Sie leicht denken können, von Herzen froh ſein wer
Nein, da lobe ich mir zum Denken meine Speculationen, ü
welche Sie mich von der Höhe eines vornehmen Geſchäftsleb
ſo gern auslachen. Wenn ich mich in denen verwikkele, ſo w
ich doch daß ich mich lediglich an mich ſelbſt zu halten habe,
am Ende finde ich doch das Ende. Aber dieſe Gegenſtände
dem praktiſchen Leben ſind recht gut dazu gemacht, einen ehrlic
Menſchen zu quälen. Sie freilich nicht, aber uns andere,
wir nichts thun können als darüber denken und reden, welc
beides heut zu Tage nichts gethan heißt. Auf allen Seiten ſt
mm ſich — damit der prächtige Vortheil, daß man nicht im
ren Raum herum fährt, doch durch etwas aufgewogen werde
an den ſcharfen Ekken und an den rauhen Stellen des Zeitalt
wund; und wenn man nun etwas gedacht zu haben meint
es ſagen will, ſo kommt Ihr Politiker und beweiſet uns mit

bedeutungsvoller und vornehmer Miene, daß wir die ganze Sache nicht verstehen dürfen, die doch gewöhnlich von der Art ist daß man mit Recht fordern kann, jeder verständige Mensch soll sie verstehen. Haben Sie mir es doch oft selbst so gemacht, und in dieser Sache ist es ja schon seit langer Zeit das große Losungswort der Staatsmänner. Indessen sollte ich meinen, das gehöre doch eben nicht zu den hochfliegenden Anmaßungen, daß wir gern wissen möchten, warum und zufolge welcher von unsern Eigenschaften wir eigentlich dasjenige sein können was wir von Gottes und des Staats Gnaden in dieser wirklichsten Welt wirklich sind. Sehen Sie, so sehr ich mich freue, daß ich ein Bürger mit allen gebührenden Rechten bin und weder mehr noch weniger, so sehr verdrießt es mich doch und stört mich oft in meinem Genuß, daß ich nicht wissen soll warum gerade ich so viel haben und sein soll. Und das soll mir wirklich nicht gegönnt sein: kann wenn ich einsähe warum ich es sein kann, so müßte ich auch verstehen aus welchem Grunde es die Juden nicht sein können, und das sollen wir armen Laien in der Staatskunst ja nicht beurtheilen wollen. Schelten Sie mich immer nicht über meine Trägheit und Gleichgültigkeit gegen alle diese Dinge; ich wollte wenn ich wäre erst wieder so weit und diese Sache wenigstens wäre mir aus dem Sinne. Sorgen doch unsre Nachbarn rechts und links genugsam dafür daß man zu keiner völligen Ruhe kommen kann. Inzwischen kann ich nicht sagen daß das Sendschreiben mich diesem Zwekke von meinem End' und Ziel beträchtlich weiter gebracht hätte: es hat weder meinem Wohlwollen angenehmere Aussichten eröffnet, noch meine Gedanken in eine schnellere oder neue Bewegung gesezt, weder vorwärts noch in die Runde — kurz ich muß Ihnen gestehen daß ich über die große Wichtigkeit desselben nicht Ihrer Meinung sein kann. Wir gehen diesmal weit auseinander, das mag aber wohl daher kommen weil wir lange nicht solche Dinge gesprochen haben und weil Sie sie aus dem Standpunkte des Staats oder wenigstens Ihrer Neigung beurtheilen, ich hingegen, der ich von ihr und dem was

in ihr vorgeht so gut als nichts mehr weiß, nur nach einer gemeinen Ansicht der Dinge eine Meinung fassen kann.

Schön geschrieben ist das Sendschreiben allerdings, wer das leugnen wollen? und Sie wissen, wie große Freude ich alles haben kann was der ältern Schule unserer Litteratur macht. Der Anfaz den es nimmt, von der Mystik — mag auch sein, daß er zu weit ausholt — hat mir gar sehr beh ich bekenne mich immer noch zu meiner alten Liebe, und ein tiger Panegyrikus darauf kommt mir allemal gelegen. Auch ich Ihnen nicht zugeben daß diese Stelle nur so über dem G zen schwebt wie ein kalligraphischer Schnörkel; sie gehört zu dem historischen welches das Fußgestell der ganzen Schrift Ja freilich das Fußgestell, denn genauer ist es doch mit Hauptgebäude nicht verbunden. Und dieses Hauptgebäude? je nun, wenn Sie mich darum fragen, es kömmt mir vor eine Pyramide die von Rechtswegen immer dünner wird, daß die Spize abgebrochen ist, ist ja eben auch kein Ungl Auch gebe ich Ihnen gern zu, daß es mehr Aufsehen mac wird als jener Aufsaz der nur so ins Publicum hineingewo wurde. Ist dieses doch an einen berühmten Theologen gerich der zulezt antworten muß: das giebt eine Art von dramatis Verwikkelung und interessirt; aber daß dies Ganze mehr sei daß überhaupt mehr damit gemeint sei als eben dieses, da zweifle ich mit Ihrer Erlaubniß. Ich habe in der That nicht stehen können, was Sie damit meinen, daß dieses doch nicht b etwas gesprochenes sei, wie die Aufgabe, sondern daß w lich etwas geschehen solle. Was soll denn geschehen? K ten Sie einen Schriftwechsel mit Herrn Teller noch in einem dern Sinn für ein Factum als im litterarischen? Er und andern „Männer im ehrwürdigen Rathe" sind doch nicht e und dasselbe; und wären sie es auch, so wäre doch ihre auf d Art eingeholte Antwort nur eine Privatmeinung, und der Se schreiber und seine Genossen kämen dadurch in dem was sie t wollen — wenn sie anders etwas wollen — um keinen Sch

weiter. Herr Teller und unser ganzes Oberconsistorium kann aus eigener Gewalt ja keine neue Secte stiften noch auch die uralten Gebräuche der bisher anerkannten Kirchengesellschaften abändern.

Eine Schrift die zugleich ein Schritt sein soll, muß wo möglich von einer Autorität kommen — besinnen Sie Sich nur, wie übel es war daß die Deputirten der Judenschaft bei dem letzten Reformplan am Ende bekennen mußten, sie hätten keine richtige Vollmacht — gewiß aber an eine Autorität gehen, eine bürgerliche meine ich, und zwar je höher je lieber. So ein Sendschreiben an den König von einer Anzahl gewichtiger Männer, das könnte ein Factum werden! und die Schönheiten desselben brauchten doch für die Welt nicht verloren zu gehen; es wäre ja nicht das erste an ihn was lediglich in dieser Hinsicht hintennach der Presse übergeben würde. Oder verstehen Sie etwa unter Ihrem Factum eben das Vorhaben der Hausväter selbst, die Quasi-Bekehrung? ich möchte es die Fabel des Drama nennen. Hat es damit wirklich seine Richtigkeit, nun so finde ich nichts so sehr wichtiges daran daß auch einmal einige vernünftige und gebildete Juden das Christenthum als Mittel brauchen wollen um in die bürgerliche Gesellschaft einzutreten. Das Verfahren ist doch sonst das gewöhnliche, nur daß sie sich durch ihren feineren Eudämonismus in ihrer Rechtlichkeit unterscheiden — denn nächst der eigenen Erhaltung ist auch von Erhaltung der Nachkommen die Rede darin — und daß sie sich nach dem civilen, intellectuellen Preise des neu zu erwerbenden Gutes erkundigen. Das, dächte ich, hätten sie ganz in der Stille abmachen können.

Sind aber die Hausväter gar eine Fiction, so verstekkt diese Form dem Publicum den rechten Gesichtspunkt zur Beurtheilung der Schrift. Indem nur ein einzelner Fall vorgespiegelt wird bemerkt man es weniger wie eigentlich bei dem Schriftsteller der traurige und verzweifelnde Glaube überall zum Grunde liegt, daß den Juden, um andern Bürgern gleich gemacht zu werden,

nichts anders übrig bliebe als der Uebertritt zum Christenthu
den man nur so leicht als möglich müsse zu veranstalten such
Jene braven Männer welche im verflossenen Jahrzehend so eif
an der bürgerlichen Verbesserung ihrer Nation auf einem a
dern Wege arbeiteten, wie gekränkt müssen sie sich fühlen, d
einer, und zwar unstreitig einer der vorzüglichsten unter ihr
unterrichteten Mitbrüdern, auf eine so bedeutende Art öffentli
äußert, sie seien damals auf einem ganz falschen Wege gewes
und die Nation müsse nur alle Hoffnung aufgeben auf dies
Wege weiter zu kommen! Wie tief verwundet muß besonde
der treffliche Friedländer sein! Ich bin begierig darauf ob
nicht aufstehen wird, um seine Stimme zu erheben gegen dies
Verrath der besseren Sache; er der damals mit so guten Ho
nungen, so schien es wenigstens, vom Kampfplaze schied, der –
ächterer Anhänger Mendelssohns als dieser hier — nicht einm
von einer Abschaffung des Ceremonialgesezes etwas wissen woll
sondern entschieden behauptete daß auch die Orthodoxie des J
denthums die Einbürgerung seines Volkes nicht hindern dür
Lassen Sie aber auch hierin den Verfasser des Sendschreiben
Recht haben gegen ihn, wie ich denn glaube daß jener Saz
seiner ganzen Strenge sich nicht dürfte vertheidigen lassen; warum
denn nun jener gewaltige Sprung über alle Möglichkeiten welch
dazwischen liegen hinweg, ins Christenthum hinein? und zwar
ungraziös wie er hier geschieht, mitten unter den ernstlichen Pr
testationen gegen dasselbe und unter den wunderlichsten Gebe
den, welche offenbar zeigen daß weder Liebe zur neuen noch Ha
gegen die alte Religion die Ursach dieser schwerfälligen Verä
derung ist, sondern nur der Stoß einer äußern Gewalt, ob
vielmehr die Furcht davor und der Glaube daran? Die Ve
nunft fordert, daß alle Bürger sein sollen, aber sie weiß nich
davon, daß alle Christen sein müssen, und es muß also auf vi
lerlei Art möglich sein Bürger und Nichtchrist zu sein — vo
denen ja auch schon mehrere wirklich geworden sind — und di
jenigen darunter aufzufinden die unserm Zustande und dem g

185972

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.

Inhalt.

Seite

Briefe bei Gelegenheit der politisch theologischen Aufgabe und des Sendschreibens jüdischer Hausväter 1

Zwei unvorgreifliche Gutachten in Sachen des protestantischen Kirchenwesens zunächst in Beziehung auf den Preußischen Staat 41

I. Ueber die Trennung der beiden protestantischen Kirchen . . . 46
1. Von den Nachtheilen welche aus der bisherigen Trennung beider Kirchen entstehen 49
2. Von der schicklichen und ausführbaren Art der Vereinigung 67

II. Ueber die Mittel, dem Verfall der Religion vorzubeugen . . . 94
1. Von der Einrichtung der öffentlichen Religionsübungen . . 103
2. Von der Beschaffenheit der Religionslehrer 133

Glückwünschungsschreiben an die hochwürdigen Mitglieder der von Sr. Majestät dem König von Preußen zur Aufstellung neuer liturgischer Formen ernannten Commission 157

Ueber die neue Liturgie für die Hof- und Garnison-Gemeine zu Potsdam und für die Garnisonkirche in Berlin . . 189

Ueber die für die protestantische Kirche des Preußischen Staats einzurichtende Synodalverfassung 217

Amtliche Erklärung der Berlinischen Synode über die Abendmahlsfeier 295

Oratio in solemnibus ecclesiae per Lutherum emendatae saecularibus tertiis in Universitate litterarum Berolinensi, III. Nov. 1817 habita 309

An Herrn Oberhofprediger Dr. Ammon über seine Prüfung der Harmsischen Säze. Mit einer Zugabe 327

Zugabe 408

ist, und daß mir dies mit dem Charakter unserer Regierung gänzlich zu streiten scheint; aber eine faule Vernunft der Staatsmänner ist es eben auch, welche die Ueberreste alter Barbarei für unzerstörbar und die Collisionen, die bei der Sache entstehen können und die allerdings erheblich genug sind, für unauflöslich hält. Es kann aber so nicht bleiben, und der Staat muß einmal anfangen die Sache aus freier Thätigkeit zu betreiben. Wenn man es wunderbar findet, auf Eroberungen auszugehen, so lange es noch innerhalb der eigenen Grenzen Wüsteneien urbar zu machen und Moräste auszutrokknen giebt — was doch immer politische Gründe haben kann: wie sollte man es nicht endlich wunderbar finden, Fremde von außen als Bürger herbei zu holen, so lange es noch innerhalb eine große Menschenmasse giebt die wirklich noch nicht Bürger sind. Wohinter versteckt sich aber diese faule Vernunft, als hinter das Dogma von einer innern Verderbniß der Juden und hinter die Maxime, daß es deshalb gefährlich sei sie in den bürgerlichen Verein aufzunehmen. Diesen Glauben habe ich bei Männern von Ihrem Stande noch so ziemlich überall gefunden, und Gott weiß, wie er in den was sie von Amtes wegen darüber gedacht und geschrieben haben und wovon dem Publicum das wenigste mitgetheilt ist, zu einer recht vollkommenen Theorie mag ausgebildet worden sein; ein Glaube der mit der darauf gebauten Maxime in einem wunderbaren Kreise herum geht und gewiß andere und fortschreitende Resultate geben würde, wenn man in der erleuchteten Politik bereits so weit wäre wie wir in der verachteten Theologie sind daß man nämlich die Dogmen hübsch historisch beleuchtete. Dazu machte ich mir, als ich den historischen Gang des Sendschreibens sah, einige Hoffnung; aber vergeblich. Wie viel darüber hin und her geredet worden ist, ohne daß es etwas gefruchtet hätte wissen Sie; und nun sagen Sie, ob für einen armen Schriftsteller noch etwas anders übrig ist als von dieser Hypothese selbst auszugehen und zu zeigen: daß die gegenwärtige Art zu handeln ihr ganz zuwider ist, und daß die Galanterie, welche

Briefe

bei Gelegenheit

der

politisch theologischen Aufgabe

und

des Sendschreibens

jüdischer Hausväter.

Von einem Prediger außerhalb Berlin.

1799.

„men könnten, eine solche Kraft zu; er wolle aber dem Böse „welches sie mitbringen Nachsicht angedeihen lassen, um wenig „stens die Nachkommenschaft zu retten. Diese könne doch als „dann nicht mehr in den Grundsäzen der jüdischen Immoralität „aufwachsen: sie würde, wie andere Kinder, eine reine Moral „und eine große Verehrung des Vaterlandes in unsern treff „lichen Schulen einsaugen, wo das vaterländische überall der „herrschende Stoff ist, und alles in moralische Form gegossen „wird." Mir ist diese Aufklärungsmanier immer sehr verächtlich vorgekommen, weil ich weniger an die Wirksamkeit des Einredens als an den Scharfsinn und richtigen Blikk und an den Beobachtungsgeist der Kinder glaube. Wenn es aber auch in gewissen Dingen mit dieser Manier zu gelingen scheint — wie denn unsre Schulen in ihrem neuerlich angefangenen ewigen Kriege gegen elterliches Beispiel und häusliche Erziehung schon einige Trofäen aufzuweisen haben — so ist doch gerade in dem was der Staat als das moralische und politische Verderben der Juden ansieht am wenigsten darauf zu rechnen. Dies hätte eigentlich in der Aufgabe auseinander gesezt und gezeigt werden müssen, daß so lange der Staat Judenthum und antibürgerliche Gesinnung — denn das ist doch das einzige was ihn eigentlich angeht — für gleichgeltend hält, er auch diese Maxime nicht adoptiren darf. Ich will mich hüten mit Ihnen weiter davon zu reden worüber meine Gedanken Ihnen längst bekannt sind, und ich höre überhaupt auf, um nicht in eines meiner alten Klagelieder hinein zu gerathen, auf welches ich bereits genug vorgespielt habe um Ihnen bange zu machen. Leben Sie wohl!

Zweiter Brief.

P..., den 24sten April, 1799.

Also der spizfindige Ton der Aufgabe, und der Ingrimm der darin sichtbar ist, mißfällt Ihnen, und Sie preisen mir dafür den würdigen Ernst womit das Sendschreiben durchaus abgefaßt ist? Ist das Ihr Ernst, oder vielmehr Ihr würdiger Spaß? und wollen Sie nur eine vielleicht dort allgemeine Meinung gegen mich vertreten? So wenig klingt es nach Ihnen, daß ich das nothwendig vermuthen muß, und vorzüglich nach alle dem was Sie mir in Ihrem Briefe zu meiner großen Verwunderung erzählen. Es ist also nicht eine bloße rhetorische Fiction, eine Weissagung, sondern ein Factum, daß man die Religion nach dem Curs wechselt. Es hat allen Anschein, daß das noch mehr ins große getrieben werden soll, da es Juden giebt die Lust haben ihre Kinder zugleich beschneiden und taufen zu lassen. Es giebt jezt schon Amphibien deren Natur schwer zu bestimmen sein möchte. Es ist wahr daß der größte Leichtsinn sich fast bei jedem Beispiele von Religionsveränderung offenbaret. Das alles wissen Sie, und verlangen doch daß eine politische Inconsequenz die so wichtige und traurige Folgen hat, keine Indignation erregen und daß man auch diese nicht auf die stärkste und individuelste Art soll laut werden laßen?

Ich gestehe daß nachdem ich ihren Brief gelesen, ich gar zu gern noch manchen tüchtigen Drukker in die Declamation gegen

die Proselyten hineingebracht hätte. Darin sollen Sie Recht haben, daß auf die Familienzerrüttung ein gar zu starker und unbedingter Accent gelegt ist; aber Ihr Rechthaben kann doch auch nur sehr bedingt sein. Es wäre albern, wenn ein verständiger Mensch sich, wo es auf einen wichtigen und sittlichen Gegenstand ankommt, an die beschränkte Denkungsart derer kehren wollte welche meinen, alle Verbindung und alle Liebe, die sich doch auf ganz andere Vereinigungspunkte bezieht, müsse aufhören, wenn jemand aus dem einen heraus tritt; aber warum soll ein ernsthafter liberaler Mann auch den kleinlichen größtentheils mercantilischen Eigennuz und die gewöhnlich eben so kleinlichen Zuneigungen für einen wichtigen Gegenstand halten? warum soll jeder die geselligen Empfindungen so münzartig behandeln, daß es ihm gleich gilt, von wem, wenn er sie nur empfängt? Sie mögen aber die ganze Manier nicht, und darin haben Sie Unrecht. Wäre sie nur recht stark gezeichnet; denn ich bin bange, mancher wird meinen, der Verfasser habe die politische Hypothese im Ernst adoptirt und sei ein rechter Judenfeind. Sehen Sie, das trokkene und kalte Argumentiren hilft gar nichts gegen die Inconsequenz, man müßte denn so gutmüthig sein zu meinen, sie wisse nicht daß sie inconsequent ist, welches gewiß sehr selten Statt findet. Sonst ist sie doch eigentlich ein Sieg — und zwar ein Sieg mit Bewußtsein — anderer Antriebe über die Gewalt des Zusammenhanges; man muß also für diesen auch andere Antriebe aufstellen, man muß den Widerspruch zum Gefühl bringen, und ich sehe nicht wie das anders zu machen ist. Damit will ich jedoch nicht nur die Aufgabe gerechtfertigt haben sondern auch das Sendschreiben selbst, in so fern es nämlich mit dem würdigen Ernst desselben nicht ganz so steht wie Sie meinen, nur daß mir das was demselben beigemischt ist nicht ganz so gut gefällt als jene aufrichtige Persiflage, weil es mehr eine verhaltene, zwar eben so tiefe, aber furchtsamere Bitterkeit ist, welche nicht recht wagt hervorzutreten. Alles was zum Judenthum gehört wird allerdings mit sehr viel

bekümmißvoller und vornehmer Miene, daß wir die ganze Sache nicht verstehen dürfen, die doch gewöhnlich von der Art ist daß man mit Recht fordern kann, jeder verständige Mensch soll sie verstehen. Haben Sie mir es doch oft selbst so gemacht, und in dieser Sache ist es ja schon seit langer Zeit das große Losungswort der Staatsmänner. Indessen sollte ich meinen, das gehöre doch eben nicht zu den hochfliegenden Anmaßungen, daß wir gern wissen möchten, warum und zufolge welcher von unsern Eigenschaften wir eigentlich dasjenige sein können was wir von Gottes und des Staats Gnaden in dieser wirklichsten Welt wirklich sind. Sehen Sie, so sehr ich mich freue, daß ich ein Bürger mit seinen gebührenden Rechten bin und weder mehr noch weniger, so sehr verdrießt es mich doch und stört mich oft in meinem Gewiß, daß ich nicht wissen soll warum gerade ich so viel haben und *sein soll*. Und das soll mir wirklich nicht gegönnt sein: denn wenn ich einsähe warum ich es sein kann, so müßte ich auch verstehen *aus* welchem Grunde es die Juden nicht sein können, und das sollen wir armen Laien in der Staatskunst ja nicht beurtheilen wollen. Schelten Sie mich immer nicht über meine Trägheit und Gleichgültigkeit gegen alle diese Dinge; ich wollte nur ich wäre erst wieder so weit und diese Sache wenigstens wäre mir aus dem Sinne. Sorgen doch unsre Nachbarn rechts und links genugsam dafür daß man zu keiner völligen Ruhe kommen kann. Inzwischen kann ich nicht sagen daß das Sendschreiben mich diesem Zwekke von meinem End' und Ziel beträchtlich näher gebracht hätte: es hat weder meinem Wohlwollen angenehmere Aussichten eröffnet, noch meine Gedanken in eine schnellere oder neue Bewegung gesezt, weder vorwärts noch in die Runde — kurz ich muß Ihnen gestehen daß ich über die große Wichtigkeit desselben nicht Ihrer Meinung sein kann. Wir gehen diesmal weit auseinander, das mag aber wohl daher kommen weil wir lange nicht solche Dinge gesprochen haben und weil Sie eben aus dem Standpunkte des Staats oder wenigstens Ihrer Residenz urtheilen, ich hingegen, der ich von ihr und dem was

liche abrahamitische Judenthum und an ein zu erneuerndes nu noch nicht wirklich vorhandenes hindurchschimmert, und daß da Judenthum, wie billig, durchaus in Opposition mit dem Christen thume gesezt wird; daß der Verfasser die Grundwahrheiten seine Religion aus dem Judenthume mitbringt und eben daher auc seine Bedenklichkeiten gegen das Christenthum; daß er das Cere monialgesez verwirft, nicht weil er über die Autoritäten des Ju denthums hinausgeht, sondern weil diese Verwerfung mit Mose und allen Rabbinern übereinstimmt; daß er dem Judenthum de Mangel eines religiösen Unterrichtes verzeiht, weil er mit de Freiheit von Symbolen zusammenhängen soll, und dem Christen thume die moralischen Gefahren der Dogmen vorrükkt, die nu aus Schonung nicht namentlich angeführt werden; daß er aus den Propheten und Psalmen dennoch eine Moral troz der un frigen, herausziehen will, ordentlich als ein Educt, so sehr auch diese große historische Andeutung dagegen streitet daß das An hängen der Christen an den Grundwahrheiten nur als ein Glaube das ihrige hingegen als eine innere Ueberzeugung vorgestellt un die gewaltsamste Exegese die sich nur unsere ausschweifendste Neologen jemals erlaubt haben hier angewendet wird um das Judenthum überall zu vertheidigen. — Erinnern Sie Sich an das alles, und Sie werden gewiß an dem aufrichtigen Haß des Verfassers gegen das Christenthum eben so wenig zweifeln als ich, und in den einzelnen Ausdrükken die so ruhig klingen, wenn zum Beispiel von den „stets offnen Pforten des christlichen Tem„pels, von den eben so offnen Armen und stets bereiten men„schenfreundlichen Herzen der Mitglieder der großen Religionsge„sellschaft, von dem weiten Umkreise des Protestantismus, oder „von den christlichen Lehrern, die das Bekenntniß der Hausväter „herzlich gern und ohne Bedenken, wenn nicht als gleichlautend, „doch als übereinstimmend mit dem Kirchenglauben annehmen „würden", und was noch mehr ähnliches vorkommt, eben auch nur verhaltene Bitterkeit finden. Dies alles zusammen genommen bringt mich auf den Gedanken, daß es dem Verfasser gar

nicht Ernst ist, auch nur auf die halbe Art wie er es vorschlägt zum Christenthume überzugehen; sondern daß seine Absicht nur dahin gegangen sei es recht auffallend zu machen, daß da ein solcher halber Uebergang das höchste sei, was einem verständigen und gebildeten Manne zugemuthet werden dürfe, man doch lieber überall gar nichts dergleichen verlangen sollte. Dieser geheime Sinn wird die Nation befriedigen, die so scharfsinnig in Auslegungen ist, indeß der Buchstabe und der Schein von Ruhe und Würde für die Christen ist, jener um sie in Verlegenheit zu setzen, dieser um sie in guter Laune zu erhalten. Und dieser Gedanke wäre gut genug, und das beste was aus dem Standpunkt des Verfassers geschehen konnte, und das natürlichste dazu, nur daß eine zu große Unbekanntschaft mit dem Christenthum die wirkliche Ausführung desselben verhindert hat. Das Stükk, was von den Bedenklichkeiten gegen unsre Religion handelt, gleicht darin auffallend dem ganzen, daß es nach einer prächtigen Zurüstung auf etwas sehr kleines hinausläuft, und ich gestehe es Ihnen gern daß ich mich des Lachens nicht enthalten konnte, als ich den Verfasser nach diesen großen Auseinandersezungen vom Genius der Ursprache und den Principien der Mendelsohnschen Philosophie auf einmal bei der Lehre vom Sohne Gottes und bei seiner feierlichen Protestation gegen dieselbe „am Ziele“ fand.

Das ist also das große Bedenken? und weiter nichts? Mein Gott, weiß denn der Mann gar nichts von den alten und neuen Geschichten des Christenthums, und von dem Range, den man nicht nur connivendo — sondern auf die förmlichste Art — diesem Dogma und den Meinungen darüber schon seit langer Zeit anweiset? Sagen Sie mir doch, wissen denn alle aufgeklärte und gelehrte Juden — die uns doch zumuthen vom Judenthume etwas zu wissen und an chaldäischer Weisheit und Schönheit, so sehr sie auch unserm europäischen Geiste zuwider ist, Geschmakk zu finden, wie ich in gedrukkten Aufsäzen öfters gefunden habe — wissen sie alle so blutwenig vom Christenthum? Dann kommen sie mir nur — freilich in einem viel größern

Stil — recht vor wie die Franzoſen, die nun ſchon zehn Ja
unter uns leben, und noch immer kein ordentliches Wort deutſ
lernen wollen. Das möchte ihnen nun hingehen; was kümmer
mich? Aber wer an Herrn Teller ſchreibt, grade in ſo fern
ein angeſehener Religionslehrer iſt, für den iſt es doch unverzei
lich gar nicht zu wiſſen — warum er unter andern das i
oder wenn er es weiß, noch viel unverzeihlicher ihm zu ſage
„daß es im proteſtantiſchen Chriſtenthum Säze gebe die den Ve
nunftwahrheiten widerſprechen, und daß man dieſen Widerſpru
nur auf einem Schleifwege aufheben könne, der unter der Würd
eines ehrlichen Mannes iſt", daß wenn man das Wort Soh
Gottes, und andere ähnliche Ausdrükke in dem Sinne der U
ſprache nähme, man ſie in einem ganz andern Sinne als d
Chriſten gebrauche, welches eine Heuchelei wäre. So ergeht e
bisweilen, wenn gleich „die Regel des Widerſpruchs noch ſo fe
und unzertrennlich an unſer Denkvermögen angeknüpft iſt." Hi
hat der Sendſchreiber ſich doch gar zu weit außer den Grenze
ſogar der gemeinen guten Lebensart hinreißen laſſen, und e
muß grade Herr Teller ſein, auf deſſen Ton in ſeiner Antwo
dieſe Aeußerungen, die zu nennen ich wirklich in Verlegenhe
ſein würde, gar keinen Einfluß haben ſollen. Schikken Sie ſi
mir nur ja ſobald ſie erſcheint.

Dritter Brief.

P..., den 2ten Mai, 1799.

Es ist mir selbst, bei meinen Ansprüchen auf Trägheit und Entfernung von allen weltlichen Dingen und bei der festen Ueberzeugung, die ich davon habe, daß bei dieser ganzen Bewegung nichts ersprießliches herauskommen werde, wunderlich genug vorgekommen, wie es wol mit dem lebhaften Antheil zugegangen sein mag, den ich an der ganzen Sache genommeu habe. Sie irren Sich aber doch in Ihrer Vermuthung; ich glaube daß ich selbst besser dahinter gekommen bin. Sie wissen daß die Hoffnung mich bei weitem nicht so leicht bewegt und aus meiner Sphäre hinaustreibt als die Furcht, und so ist es mir diesmal eben auch gegangen. Sie sind von dem Punkt ausgegangen, ich könne im allgemeinen und wenn es nur auf die rechte Art geschehe gegen die Bekehrungen der Juden nichts einzuwenden haben, und ich bin mir grade bewußt, daß eben dies der Gegenstand meiner Besorgniß ist. Ich fürchte, daß wenn das Sendschreiben, wie ich es als nothwendig und allgemein bekannt voraussezе, auf die Lage der Juden im gemeinen Wesen gar nichts wirkt, und dieses von dem gethanen Vorschlag gar keine oder nicht die erwünschte Notiz nimmt: so wird die bisherige Praxis immer weiter einreißen; einzelne Individuen und ganze Familien werden immer häufiger auf dem gewöhnlichen Wege zum Christenthum übergehn, und dies ist es, was ich im vollen Ernst für das schlimmste halte was sich ereignen kann. Stellen Sie Sich nur

auf meinen Standpunkt als Christ, und hören Sie meine Grün
Sie werden mir gewiß Recht geben.

Vor zwanzig oder dreißig Jahren hatte es mit diesem S
tut christlicher Staaten, vermöge dessen ein Jude sobald er Ch
wird auch Bürger ist, noch gar nichts zu sagen, und ich wü
über den Gebrauch, der damals davon gemacht wurde, kein W
verloren haben. Beide Religions-Partheien waren so sehr v
einander abgesondert, und die Juden von allem, was sie zu ei
andern Lebensart geschikkt machen konnte, im ganzen so sehr e
blößt, daß die Versuchung mit den Christen zusammenzufließ
und sich unter die verschiedenen Zweige der bürgerlichen Thät
keit zu vertheilen, unmöglich unter viele ausgebreitet noch au
bei wenigen stark und dringend sein konnte. Es gab allerdin
von Zeit zu Zeit einige Proselyten, aber es waren — außer d
verliebten, wenn ich die ausnehmen soll — lauter schlechte Su
jecte, deren sich die jüdischen Gemeinen gar zu gern entledigte
ruinirte und zur Verzweiflung gebrachte Menschen, oder sold
die nur einen augenblikklichen Vortheil im Auge hatten, und d
ren giebt es doch, Gott sei Dank, immer und überall nur w
nige. Die meisten fielen sogleich unsern Armenkassen anhei
oder der Privatwohlthätigkeit ihrer neuen Glaubensgenossen, i
dem sie, welches ihre eigentliche Speculation gewesen war, a
ihren Taufschein als auf einen wohlerworbenen Brandbrief be
teln gingen. Andere hatten es auf den Vorwiz guthmüthig
Seelen angelegt, die um Gotteswillen gern ein wohlfeiles un
schlechtes Hebräisch lernen wollten. Freilich war es auch ein Un
glükk, wenn sich so ein Mensch einstellte, und ich habe Ihre
Oheim und meinen Vater oft darüber klagen gehört, daß sie doc
Namens der Kirche keinem, wie schlecht er auch sei, der ein Ver
langen nach Unterricht bezeige, ihn ganz versagen dürften. In
dessen bedeuteten diese Leute, es mochte nun mit ihrem Glaube
stehen wie es wollte, viel zu wenig, um in der Kirche Schade
anzurichten, und wenn sie ihr auch durch ihr Betragen Schand
genug machten: so war doch eben wegen ihrer durchaus schlechte

Beſchaffenheit an den Vorwurf, daß die Kirche ſie aus Proſelytenmacherei an ſich gezogen habe, gar nicht zu denken. Jezt iſt das alles ganz anders, und gewiß um eben ſo viel ſchlechter als es glänzender iſt. Ganz andre Menſchen ſind es, die jezt mit dem Uebergange zum Chriſtenthum umgehen, gebildete wohlhabende, in allen weltlichen Dingen wohl angethane Leute, die Rechte erwerben und ſich einbürgern wollen; für ſie iſt dasjenige, was ihnen als Lohn ihrer Bekehrung von weitem gezeigt wird, ein wichtiges und lange erwünſchtes Object. Es mag ſein daß ihr Uebergang dem Staat, der meinetwegen auf ſeine Verantwortung für ſich ſelbſt thun könnte was er wollte, nicht ſo viel ſchadet als in der Aufgabe aus ſeiner eigenen Hypotheſe erwieſen wird: deſto mehr ſchadet er der Kirche und dem Chriſtenthum. Bei weitem die meiſten, die wir unter uns zu erwarten haben, werden ſolche ſein, die gegen alles was zur Religion gehört völlig gleichgültig ſind, entweder weil ſie es auch gegen die Sittlichkeit ſind und ganz von weltlichen Geſinnungen beherrſcht werden, oder weil ſie von kantianiſcher Weisheit durchdrungen von nichts als ihrer Moral wiſſen wollen, und was das Chriſtenthum betrifft, nur ihren politiſchen Zwekk im Auge, alles was ihnen darüber geſagt wird, mit halbem Ohre oder gar nicht anhören, und nach ihrem Unterricht und ihrer Taufe eben ſo wenig davon wiſſen, und eben ſo weit davon entfernt ſind als vorher. Könnte ich Sie doch auf einen Augenblikk nicht zum Geiſtlichen nur zum Chriſten machen, damit Sie mir in dieſer Eigenſchaft die Frage beantworten, was wir mit ſolchen Leuten anfangen ſollten? Von einem koſtbaren und geiſtigen Stoff pflegt man nicht gern eine kleine Quantität in einem ungeheuer großen Gefäße zu verwahren, weil er da ſeine Kraft ganz verliert und von der umgebenden Luft aufgezehrt wird. Eben ſo iſt es höchſt gefährlich, wenn in einer ungeheuer großen Religionsgeſellſchaft nur eine kleine Maſſe von Religion ruht oder circulirt; nicht nur weil alsdann — wie wenig auch jeder darin thue — ſo viel äußerliche Religion getrieben wird, hinter welcher gar nichts iſt, wo-

durch es denn geschieht, daß diejenigen, welche draußen sind ode
sein sollten, glauben, dies sei die Religion, indem sie sonst nicht
sehen; sondern auch weil die Vortheile der Gesellschaft für di
wenigen, die im Besiz der Religion sind, ganz verloren gehen
indem sie in diesem großen so zu sagen leeren Raume umherge
streut einander nicht wahrnehmen und nicht auf einander wirken
können. Leider giebt es unter den alten Christen nur gar zu
viele, die darin den neuen mit gutem Beispiel vorgehen, und nu
um der nöthigen Taufscheine Aufgebote und dergleichen oder un
des westphälischen Friedens willen sich zu irgend einer Kirch
bekennen, und übrigens ganz unschuldig sind in Absicht auf di
Religion; ich wollte wir könnten sie alle auf gute Art los wer
den, und ich bin schon lange damit umgegangen annehmliche Vor
schläge deshalb zu thun; aber sollte nun die Anzahl derselben
noch gar so bedeutend vermehrt werden durch Menschen, deren viel
nicht wenig Einfluß in der Gesellschaft haben, das halte ich für höchst
gefährlich; ja ich bin innerlich überzeugt daß es die Religions-
gesellschaft dem Untergang nahe bringen würde. Aber nicht nu
irreligiös würden die meisten unserer neuerworbenen Mitglieder
sein, sondern alle auf irgend eine Art antichristlich. Die „erwekk
ten Jünglinge", deren es wie der Verfasser sagt billiger Weis
gar viele geben sollte, gewiß aber nur sehr wenige giebt, kann
ich mir doch nicht anders vorstellen als aus seiner Schule. Denn
die kantianisch-affizirten würde er wol nicht dafür gelten lassen,
da er bei dem Vortrage seiner Grundwahrheiten von dieser Phi-
losophie sehr verächtlich gar keine Notiz nimmt, (ob ich gleich ver-
sichert worden bin, man könne kaum drei oder vier besonders jün-
gere gebildete jüdische Hausväter finden, unter denen nicht jedesmal
wenigstens ein Kantianer wäre). Wenn nun ihm, ihrem Anführer,
einem philosophisch denkenden Manne das Judenthum und der Geist
desselben so tief sizt, daß er immer ein Jude bliebe wenn er auch
auf irgend eine Art getauft würde: was ist von den andern zu er-
warten, von denen man doch nicht gleichermaßen voraussezen kann
daß sie alle eben so durch eigne Bildung das Werk ihrer Erzie-

hung vernichtet haben werden? Anlage zum Christenthum brächten sie also nicht zu uns, und würden eben auch keins annehmen unter uns. In dieser Rücksicht kann gar nicht von Prüfungsjahren die Rede sein und wenn es zwanzig wären. Es ist unmöglich, daß jemand, der eine Religion wirklich gehabt hat, eine andere annehmen sollte; und wenn alle Juden die vortrefflichsten Staatsbürger würden: so würde doch kein einziger ein guter Christ; aber recht viel eigenthümlich jüdisches brächten sie in ihren religiösen Grundsäzen und Gesinnungen mit, welches eben um deswillen nothwendig antichristlich ist. — Ja ein judaisirendes Christenthum das wäre die rechte Krankheit, die wir uns noch inoculiren sollten! Sie sind nicht so sehr Laie in der Kirchengeschichte, daß Sie Sich nicht daran erinnern könnten wie alles Unheil in den alten und neuen Zeiten des Christenthums gänzlich aus dieser Quelle entsprungen ist, die immer noch fortrieselte wenn man glaubte sie sei längst abgegraben, Unheil von dem wir uns nur mit der größten Mühe und auf eine gewaltsame Weise und doch immer noch nicht vollkommen los gemacht haben. Ueberdies würden auch jene, die nicht einmal Juden sind, dennoch wahrscheinlich größtentheils eine Menge jüdischer Vorurtheile und Aberglauben mitbringen, wenn es anders erlaubt ist von unsern Christen die keine Christen sind auf sie zu schließen. Bei diesen ist immer noch — und nicht etwa nur bei den Gemeinen — von dem Aberglauben und den Vorurtheilen, die mit der Religiosität voriger Zeiten zusammenhängen, eine gute Dosis zurückgeblieben, und warum sollte es bei den Juden weniger der Fall sein? Mit denen hätten wir uns also auch noch herumzuschlagen!

Sehen Sie, das wäre der Schaden der nicht zu verwindende Schaden den das Christenthum davon haben würde, wenn die Juden sich auf welche Art es auch sei mit demselben vereinigten, und das bloß deswegen weil die Regierung so artig ist es zur Bedingung der bürgerlichen Freiheit zu machen! Es ist schon im geselligen Leben eine höchst beschwerliche Pflicht daß man bis-

weilen genöthigt ist etwas unangenehmes mit guter Art und ei nem Schein von Vergnügen und Dankbarkeit anzunehmen, wei irgend jemand glaubt uns einen Gefallen damit zu erzeigen, uni man trägt gewöhnlich das davon, daß man es hernach öfter ertrager muß um sich nicht zu widersprechen; aber in wichtigen Verhält nissen ist doch dies eine höchst gefährliche und unverständige Maxime Ich bin wie Sie wissen darin überall sehr cynisch, danke freund lich für den guten Willen und sage ohne Umstände daß mir an der Sache selbst nichts gelegen ist. Es scheint die höchste Zeit zu sein daß die christliche Kirche es eben so mache, denn wenn sie diese nun erst recht verderbliche Artigkeit der Regierungen noch länger erträgt: so bezahlt sie diese Höflichkeit mit ihrem gänzlichen Ruin doch in der That viel zu theuer. Nehmen Sie nun dazu daß sie außer dem Schaden noch gewaltige Schande davon hat, die sie eben so wenig verwinden kann. Es ist doch vergebens, leugnen zu wollen daß die Juden mehr und mehr an der Bil dung des Zeitalters einen verhältnißmäßig gleichen Antheil neh men als die Christen, daß sie von dem ausländischen in ihren Sitten und ihrem Betragen immer mehr fahren lassen und was das beste ist, daß diejenige Rechtlichkeit immer herrschender unter ihnen wird welche die natürliche Folge eines sichern Wohlstandes ist, wenn bessere Geselligkeit und Ehrgefühl auf das Gemüth wir ken können. Je mehr dies alles der Fall ist desto mehr verschwin det dasjenige was dazu dienen könnte die vorgebliche Rechtmäßig keit eines bürgerlichen Unterschiedes zwischen ihnen und den Chri sten anschaulich zu machen, desto mehr sieht das Festhalten dieses Unterschiedes einer ganz grundlosen Partheilichkeit ähnlich. Wenn man nun sieht wie in andern Staaten und zwar am meisten in denen welche aufgehört haben christliche zu sein, die Einbürgerung schnell und ohne Schwierigkeit von statten gegangen ist: so muß nothwendig bei denen, welchen es zu sehr an Sinn für die Reli gion fehlt um jenen Schaden den die Kirche wirklich erleidet zu begreifen das gemeine Urtheil dahin ausfallen, daß nur die per sönliche Christlichkeit der Regenten und Staatsdiener oder die ins-

geheim gesetzgebende Macht der auf religiöse Principien gebauten öffentlichen Meinung diesem wichtigen Staatsgeschäfte entgegen stehe. Jezt also kann die Kirche allerdings der Proselytenmacherei beschuldigt werden und sie muß eilen sich von diesem Verdacht durch irgend einen kräftigen Schritt loszumachen. Wie auch Teller als Privatmann diesen Privatleuten nach seiner Lehrweisheit antworten mag: so scheint es mir jezt die höchste Zeit zu sein daß die christliche Kirche sich officiell durch ihre vom Staat bestellten Aufseher und Wortführer und einzeln durch ihre angesehensten Lehrer öffentlich und wo möglich geradezu gegen den Staat über diese ganze Angelegenheit dahin erklärte, daß sie ihn bäte dieser für sie so drükkenden Handlungsweise ein Ende zu machen, daß sie ihn bei seiner Liebe zum Christenthum, dem er ja zugethan zu sein versichert, beschwöre alles aus dem Wege zu räumen was die Juden veranlassen kann aus unreinen und fremdartigen Beweggründen zum Christenthum überzugehen. Sie kann ihm freilich nicht vorschreiben ob überhaupt und unter welchen Bedingungen er die Juden zum uneingeschränkten Genuß der bürgerlichen Freiheit zulassen solle, aber sie kann vor der ganzen Welt erklären daß *sie* gar nichts dagegen haben und sich gar nicht für verlezt halten wolle, wenn er darüber ohne auf die Religion im geringsten Rükksicht zu nehmen eine mit seinen Einsichten und Absichten übereinstimmende Einrichtung träfe; sie kann ihn flehentlich bitten wenn er keine andere Art wie diese heilsame Veränderung vollbracht werden könnte aufstellen wolle, er auch die bisherige, die ihm selbst wenig Vortheil der Religionsgesellschaft aber unzählichen Schaden bringe, in Gottes Namen aufheben und keinen Juden allein um deswillen weil er zur christlichen Kirche übertrate fernerhin irgend ein bürgerliches Recht verleihen möge, weder ihm selbst noch seinen Kindern — denn um der Kinder willen vorzüglich wollten die Hausväter Christen werden — noch auch seinen Enkeln, denn es ist ja bekannt daß diese von den Großältern ganz vorzüglich geliebt und erzogen werden, ja kaum in der vierten Generation wäre es sicher der geschehenen Reli-

gionsveränderung einen politischen Einfluß zu gestatten; denn wenn es einmal für tugendhaft gehalten wird um fremdes Vortheiles willen die Wahrheit zu verlezen: so könnte leicht ein solcher Tugendheld auch an der vierten Generation noch Antheil genug nehmen um ihr zu Liebe ein falscher Christ zu werden. Daran wär es freilich noch immer nicht genug, dies würde nur diejenigen abhalten welche um Rechte zu gewinnen zum Christenthum übergehen wollten, eben so groß aber wird gewiß die Anzahl derer sein die diesen Schritt thun um mit Christen in eheliche Verbindungen treten zu können. Auch für diese hätte ich etwas in Bereitschaft. Es mag vielleicht in den meisten Fällen nicht rathsam sein für einen Christen mit einer Jüdin (oder umgekehrt) ein Ehebündniß zu schließen, aber es steht doch wahrlich nirgends in den heiligen Büchern geschrieben daß es unchristlich und von Religionswegen verboten sei, vielmehr ist die Praxis der ersten Kirche sowol als aller neuen Kirchen die jezt unter den Heiden gestiftet werden von der in unsern christlichen Staaten ganz unterschieden. Die Kirche weiß gar nichts von einem solchen Verbot und sie müßte zugleich mit jenen Aeußerungen erklären, sie habe nichts dagegen einzuwenden wenn der Staat das dieserhalb bestehende Gesez aufhöbe; sie wünsche dies vielmehr und unterwerfe sich im voraus allen Einrichtungen welche er in Beziehung auf solche Verbindungen etwa zu machen gesonnen sei. Gewiß würde dieser Titel im Gesezbuch nicht so leer bleiben wie der von der Ehe zur linken Hand. Durch solche Erklärungen von allen Seiten kann die christliche Kirche allein sich von dem Verdacht der unter den gegenwärtigen Umständen auf ihr ruhen muß reinigen, und das ihrige thun um den Schaden abzuwenden der ihr droht. Will der Staat nicht hören, wollen die Juden nichts anderm die Hand bieten — was auch leicht möglich ist — so gehe es wie der Himmel will, und wir Christen können wenigstens unsre Hände in Unschuld waschen.

Dies thue ich nun auch in Beziehung auf Sie, wenn Sie

meinen Antheil an der Sache und meine Meinung darüber auch jezt noch nicht verſtehen ſollten; und nun denke ich werden Sie genug haben.

Vierter Brief.

P..., den 10ten Mai, 1799.

Nein, ſo von Ihnen mißverſtanden zu werden, das hätte ich nicht erwartet. Ich wäre ein Judenfeind? Ich glaubte heimlich vielleicht ohne es ſelbſt zu wiſſen auch an ihre moraliſche Erniedrigung? Und das bloß deswegen weil ich ſie nicht in die chriſtliche Kirche hinein haben will! Meinetwegen machen Sie immer Conſequenzen aus meinen Aeußerungen; ich denke wol dabei zu beſtehen, wenn Sie ſie nur recht machen. Haben Sie vergeſſen daß ich auch den größten Theil der Chriſten aus der Kirche heraus wünſche? Meinen Sie nicht daß darunter faſt alle meine guten Freunde und namentlich auch Sie mitgehören? Und denken Sie daß ich auch an Ihre moraliſche Erniedrigung mit glaube? Darüber werde ich mich alſo nicht weiter vertheidigen. So geht es mir weil ich das Unglükk habe ein Chriſt zu ſein! ſo etwas wird gar nicht vorausgeſezt und auch diejenigen die es wiſſen denken grade zur rechten Zeit am wenigſten daran. Aber ich ſehe wol Sie haben es eigentlich darauf angelegt mich noch weiter in die Sache hineinzuführen: immer ſpielen Sie mir ſo mit, wenn ich mich auf etwas mit Ihnen einlaſſe und ſchelten mich hernach eine ſtachlige und polemiſche Natur, und ich bin eigentlich noch nicht klug geworden. Diesmal aber ſollte Ihnen Ihr Einfall eben ſo wenig helfen als Ihre Beſchuldigung. Ja wenn ich etwas vom Staat verlangt hätte: ſo ziemte es mir freilich in

solchen Dingen so gut als in ökonomischen einen Fonds vorzuschla-
gen; ich wünsche ja aber nur ihm seine Galanterien zurükkzuge-
ben und er wird doch nicht in Verlegenheit sein, wo er dam
hin soll. Oder wenn das wäre: so könnte ich leicht sehr anstän
dige und sichere Orte anweisen, wo er sie auf eine vortheilhaf
Art austhun könnte. Im Ernst, ich brauchte Ihnen auf Ihr
Frage, was für Bedingungen denn nun der Staat nach meine
Idee den Juden machen und was sie von ihrer Seite thun soll
ten, gar nicht zu antworten, und ich thue es eigentlich nur des
wegen, weil ich es Ihnen schon gesagt habe, weil grade Si
das alles in meinen früheren Aeußerungen müßten gefunden ha
ben und weil ich Sie der Seltenheit halber darüber gern ein we
nig auslachen möchte. Ich habe ja zugegeben daß das unum
schränkte Ansehn des Ceremonialgesezes ein politisches Hinderniß
ist. Zu Christen will ich sie nicht; wenn sie denn doch Bürger
werden sollen, womit es mir ganz vollkommen Ernst ist, giebt es
dazwischen so viele Mittelwege daß Sie den meinigen verfehlen
könnten? So viel sage ich Ihnen daß ich die Naturalisations-
Methode nicht liebe. Wenn freilich eine Familie solche Zeugniß
aufzuweisen hat wie Herr Friedländer von einer, welche diese Be-
günstigung wünschte, aktenmäßig bekannt gemacht hat, so ist dies
eine ganz andere Qualification als ein Taufschein; aber eben es
ist zu viel: wie würde es stehen wenn der Staat überall so viel
verlangen wollte? Und es hilft zu wenig; denn man wird doch
immer Schwierigkeiten machen einen naturalisirten Juden bei Di-
kasterien anzusezen, und in vielen andern Fällen würde er gewal-
tig zurükkstehen müssen. Kurz ich verlange daß die Juden denen
es ein Ernst ist Bürger zu werden das Ceremonialgesez — nicht
durchaus ablegen sondern nur den Gesezen des Staats unterord-
nen, so daß sie sich erklären, sie wollten sich keiner bürgerlichen
Pflicht unter dem Vorwande entziehen, daß sie dem Ceremonial-
gesez zuwider laufe, und es sollte von Religionswegen niemanden
verboten werden irgend etwas zu thun oder zu unternehmen was
von Staatswegen erlaubt ist. Ich verlange ferner daß sie den

Hoffnung auf einen Messias förmlich und öffentlich entsagen; ich glaube daß dies ein wichtiger Punkt ist den ihnen der Staat nicht nachlassen kann.

Schon seit langer Zeit haben die Juden sich darüber beklagt daß ohnerachtet sie seit so vielen Jahrhunderten in unserm Welttheil geboren und erzogen würden, die oberste Gewalt sie doch immer noch als Fremdlinge behandelte, eben als wären sie jezt erst aus Palästina eingewandert. Herr Friedländer thut dies auch in seinen „Aktenstükken, die Reform betreffend," nennt aber in demselben Buche die Juden zum öftern eine Nation, und scheint nicht gemerkt zu haben daß eben dieser Ausdrukk den Staat über sein Verfahren vollkommen rechtfertiget. Dies ist eine Sache die ganz eigentlich vor Ihr Forum gehört. Finden Sie es denn nicht auch ganz natürlich und höchst consequent daß ein Staat denen, welche aus einem andern nur auf eine Zeitlang vertrieben sind, nicht völliges Bürgerrecht gewährt? Wenn französische Flüchtlinge es öffentlich für etwas ganz gewisses erklärten daß sie — früher oder später — in ihr Vaterland zurükkehren würden: wäre der Staat nicht vollkommen befugt sie immerfort als Fremde anzusehen, sie vom Besiz des Bodens und von Bekleidung der Staatsämter auszuschließen oder sie auf andere Weise während ihres interimistischen Aufenthaltes in ihren Beschäftigungen einzuschränken? Und wenn sie nun Kinder zeugten und diese in demselben Glauben erzögen und das so fort ginge durch noch so viele Generationen: wäre wohl in der bloßen Länge der Zeit etwas was ihn bewegen müßte sein Verfahren abzuändern, so lange die Umstände und die Gesinnungen seiner Gäste dieselben wären? — und von den Gesinnungen kann er doch nur aus den förmlichen Aeußerungen derselben urtheilen. Ganz in demselben Falle befinden sich offenbar die Juden so lange der Glaube, daß sie irgend einmal wieder eine eigene Nation ausmachen werden, ihr Verhältniß gegen einander gegen ihre andern Mitbürger und gegen den Staat noch auf eine ganz eigenthümliche Art bestimmt. Es mag sein daß dieser Glaube wenig wahre

Anhänger mehr hat; ſo lange er aber noch ihr öffentliches E
kenntniß iſt kann der Staat nicht anders gegen ſie handeln a
nach der Vorausſezung, daß ſie daran glauben, und ſo iſt
ihm nicht zu verdenken wenn er ihnen kein vollkommenes Bürg
recht einräumen will. So wie man annimmt daß derjenige d
auf ein paar Jahre ein Grundſtükk pachten und dann wied
davon gehen will nichts daran wenden und es möglichſt au
fangen wird: ſo iſt auch anzunehmen daß diejenigen welc
den Staat nicht als ihr Vaterland und als ihre bleibende Stät
anſehen, ſich auch ſein beſtes nicht werden angelegen ſein laſſe
ſondern nur wenn gleich mit ſeinem Schaden den möglichſte
Vortheil von ihm zu ziehen ſuchen. Soll irgend etwas wahre
an allem ſein was man von den politiſchen Gebrechen der Jude
ſagt: ſo iſt es aus dieſer Quelle abzuleiten. Nur deswegen hän
gen ſie zum Nachtheil der Staatsgeſeze an ihren Ceremonien
weil dieſe die Geſeze ihres eigentlichen Vaterlandes ſind; nu
deswegen kann man mit einigem Scheine die niedrige Klaſſe un
ter ihnen einer größern Neigung zum Betruge beſchuldigen, wei
die Gerechtigkeit aller ungebildeten Menſchen nur juriſtiſch und
nicht moraliſch iſt und alſo gegen denjenigen nicht ſo rein ſein
kann, mit dem ſie nur auf eine kurze Zeit in Gemeinſchaft zu
ſtehen glauben und nur ungern darin ſtehen. Wer wollte wol
bei unſerm gemeinen Volke die Neigung Fremde vorzüglich zu
hintergehen abläugnen? Nur deswegen ſondern ſie ſich von den
andern Mitbürgern ab, um wenn die Zeit des Aufbruchs kommt
ſo wenig als möglich verkettet und dagegen unter einander aufs
genaueſte verbunden zu ſein. Selbſt die den Juden vorgewor-
fene ausſchließliche Vorliebe für den Handel und ſobald er er-
funden war für den Geldhandel und die Leichtigkeit mit der ſie
ſich es ſo lange haben gefallen laſſen in dieſen Schranken durch
die Geſeze feſt gehalten zu werden läßt ſich darauf zurükkführen;
da dieſe Beſchäftigungen am wenigſten an den Boden feſſeln und
die ſchnelle Verpflanzung des ganzen Eigenthums in entfernte
Gegenden ganz vorzüglich erleichtern. Ich verlange endlich daß

jenigen welche beide Punkte annehmen eine besondere Kirchengesellschaft ausmachen sollen. Der Staat muß sicher sein daß mit den Vortheilen, welche er verleiht, die Religionsveränderung, welche er für nothwendig erklärt hat, auch immer verbunden bleibe. Bleiben diejenigen welche sich zu diesem veränderten Judenthum bekannt haben mit den übrigen vermischt und zeichnen sich durch nichts aus als durch den einzigen vorübergehenden Laut ihres Bekenntnisses: so verliert der Staat sie aus den Augen und kann nicht wissen welche Veränderung in ihren oder durch Familienverhältnisse und fremde Erziehung wenigstens in den Gesinnungen ihrer Nachkommen vorgeht.

Er kann also die Fortpflanzung der zugestandenen bürgerlichen Vortheile nicht unbedingt an die Descendenz knüpfen, und eben so wenig kann er sich darauf einlassen von jedem Individuum etwa beim Antritt der Großjährigkeit diese Erklärung besonders zu fordern, da er ja überall nicht den bürgerlichen Vertrag mit jedem Individuum besonders erneuert. Ich weiß also kein ander Mittel, als daß die Gemeinheit derer welche dies Bekenntniß abgelegt haben eine besondere moralische Person ausmacht, welcher eigentlich die bürgerlichen Vortheile verliehen werden, so daß sie mit dem Eintritt in dieselbe erworben und mit dem freiwilligen Austritt — denn sie werden mir zutrauen, daß ich kein Bannrecht statuiren will — wieder verwirkt werden. Lachen Sie nur, es ist mein voller Ernst mit dieser neuen Secte. Und das, werden Sie sagen, hätte ich aus Ihren früheren Aeußerungen errathen sollen? Allerdings! Aber freilich niemand als Sie, der Sie meinen ich seze das Sendschreiben über die Gebühr herab und polemisire dagegen aus allen Kräften. Was habe ich ihm denn angehabt? Ich habe gezeigt daß es voll ist vom Geist des Judenthums und von der Liebe zu demselben, und daß der Uebergang zum Christenthum eine falsche gar nicht hinein gehörige Zuthat ist. Im übrigen muß ich also auch nach Ihrer Voraussezung einig mit demselben sein, sonst würde ich

wol gegen mehreres geſtritten haben; und das übrige iſt
alles das was ich jezt gefordert habe, denn danach ſtrebt eig
lich der Verfaſſer dem Geiſte nach. Das Ceremonialgeſez
er ablegen; aber die Art wie er die Rechtmäßigkeit dieſer H
lung deducirt beweiſt ſchon, daß er es nur meint, in ſo
dies den Zeiten angemeſſen und nothwendig iſt; ins Chriſtentl
wird er von da nur durch ſeinen böſen Dämon durch ſeine fal
Tendenz getrieben; er erkennt die Nothwendigkeit einer Religio
geſellſchaft, weil ſonſt „die ewigen Wahrheiten" ſich nicht erhal
ſieht eben deshalb dieſe ewigen Wahrheiten als aus dem Judenth
einer poſitiven Religion, hergenommen und ihr angehörig an;
denkt ſich zwar dieſe Religionsgeſellſchaft als ein „Mittelding z
ſchen Juden und Chriſten", aber nach ſeinen eignen Ideen
Unrecht; denn wenn man das Geſez um des Ewigen willen nach
Geſez zerſtören muß, ſo bleibt man doch unter dem Geſez,
heißt im Judenthum; er ſtellt endlich den Glauben an den M
ſias als eine zufällige und eigentlich nur aus Mißverſtand h
vorgegangene Lehre vor, und ſo enthält das Sendſchreiben, ſob
man nur jenen falſchen Beſtandtheil gänzlich ausſcheidet, al
was der Staat nur von den Juden fordern kann, und es iſt
wahre Codex eines neuen der politiſchen Exiſtenz in jeder Rü
ſicht fähigen und würdigen Judenthums. Sehen Sie, ſo wei
bin ich gegen das Sendſchreiben, daß ich ihm dieſen Plaz anwei
Ich ſehe die Aufgabe und das Sendſchreiben als nothwendi
Gegenſtükke an und glaube daß beide zuſammen genommen all
enthalten was die Juden jezt bei uns zu ihrem Beſten zu th
haben: jene indirect, indem ſie den Staat reizt ſeinen bisherig
Weg zu verlaſſen; dieſes direct, indem es ihm einen neuen erö
net. Und ich möchte wohl wiſſen und wünſchte Sie ſagten
mir, was der Staat noch gültiges gegen diejenigen einwend
kann die ſich auf dieſe Weiſe erklärt und conſtituirt haben; u
was ihn abhalten ſollte ihnen alles zu verleihen womit er ſei
andern Kinder beglükkt. Unter gültig will ich aber alles da

jenige verstehen was sich lediglich auf Mißbräuche bezieht, auf deren Abstellung er schon von selbst bedacht sein sollte. Nehmen Sie den Handschuh auf, wenn Ihre Bedenklichkeiten noch nicht zu Ende sind, und lassen Sie hören.

Fünfter Brief.

P..., den 19ten Mai 1799.

Mittelbar heißt das eben nicht den Handschuh aufgenommen daß Sie Sich auf das einzelne was ich gegen mich habe nicht einlassen wollen, aber recht edelmännisch den Kampf mit dem Laien ausschlagen. Sie mögen wol nicht bei dieser Gelegenheit erfahren was ich alles für Mißbräuche halte? Das wäre nicht so arg gewesen, ich versichere Sie; aber es ist Ihnen eben bequemer gewesen mich, wie Sie sagen, nach meiner Art mit dem allgemeinen in die Flucht zu schlagen. Nur daß Ihnen das nach meiner Art gar sehr nach Ihrer Art gelungen ist. Denn das versichere ich Sie, der westphälische Friede ist für mich noch etwas viel zu specielles; und wenn Sie davon reden wie ein Kabinetsrath: so bin ich gleich zum Schweigen gebracht, weil ich nicht das geringste davon verstehe, auch nicht die mindeste Lust habe jetzt noch seine Bekanntschaft zu machen. In meiner Einfalt könnte ich sagen, ich dächte er wäre mehr gegen eine neue Christen-Seite als gegen eine jüdische.

Was geht er aber auch mich an? und was geht er am Ende die ganze Sache an? Hat er so eine gute Natur daß er bisher alle Pillen hat hinunter schlukken können ohne daran zu sterben: so wird er diese wol auch ertragen; und wo ist denn eigentlich sein Sitz? In Wezlar und Regensburg regiert er frei-

lich stark, aber viel weiter streckt er doch seine Arme ni
aus. Das liese also darauf hinaus daß der König einen solch
Juden nicht könnte zum Comitialgesandten ernennen oder zu
Reichskammergericht präsentiren, und diese Ehren dächte ich kön
ten leicht entbehrt werden.

Was Sie von der Unthunlichkeit einer solchen Trennung
Rükksicht auf den Staat sagen, ist wol nicht Ihr Ernst u
geht gar zu sehr im Kreise herum. Ein Judenthum ohne
Uebel, um derentwillen der Staat das Judenthum nicht wi
kann er ja unmöglich für ein neues Uebel halten; es kann ih
auch in Zukunft nicht etwas neues und eigenes zu schaff
machen, außer wenn man von der Vorausseзung ausgeht d
die Juden dennoch am Ende Christen werden sollen. In Rük
sicht der Juden da lassen Sie uns doch die Sache nehmen w
sie nun einmal ist und nicht anders sein kann. Sobald e
Theil einer größern Masse sich besonders und eigenthümlich au
bildet, strebt er auch darnach sich von ihr zu trennen und e
abgesonderes Dasein zu erlangen: das ist ein ewiges Naturg
seз und ich sehe nicht ein wie die Juden ihm entgehen wolle
Auch sind sich gewiß die gebildeten Juden des schneidenden U
terschiedes, der zwischen ihnen und den übrigen statt findet, b
wußt; die Trennung besteht im Grunde schon lange und es ist ei
Unschikklichkeit daß sie noch nicht äußerlich constituirt ist. Es
ein sehr guter und lobenswerther Grundsaz, den sich die besse
Juden gemacht haben, daß es ihnen obliege auf die übrigen
wirken und mehr für jene als für sich selbst zu thun; und dies
Grundsaz steht dem Bestreben einen Weg ins Christenthum
suchen ganz entgegen. Es ist klar daß diesen nicht nur nicht al
betreten werden, sondern auch daß die Erbitterung der zurük
bleibenden gegen die übergehenden so heftig sein wird daß all
denen es mit ihrer Religion einigermaßen Ernst ist, mit ihne
weit weniger Gemeinschaft haben werden als mit den alten Chr
sten, daß die reicheren orthodoxen Juden, und es giebt doch wah
scheinlich noch solche, sich ganz zur niedrigern Klasse schlage

ab allen Aberglauben alle schlechte Eigenthümlichkeiten ja den
hristen- und Vaterlandshaß durch ihren Einfluß weit kräftiger
ls bisher unterstüzen werden. Je mehr gewisse Handelszweige
on den christlich gewordenen Juden gegen andere Gewerbe ver-
nscht werden dürften, desto mehr werden sie sich in jenen con-
nuriren und des Reichthums, der in Verbindung mit der Un-
ltur steht, wird immer mehr, was unleugbar ein großes Uebel
t. Auf diesem Wege ist es also um jede gute Einwirkung der
eren auf die übrigen gethan und die ungebildeten müssen
lt allein bleiben, dreifach bewaffnet gegen alles was zu ihrem
ten unternommen werden könnte. Aber eben so wenig glaube
h daß sie etwas ausrichten werden, wenn sie in der bisherigen
erbindung mit ihnen bleiben. Was haben sie bis jezt dadurch
rwonnen? Nichts als daß sie sich selbst unnüzer Weise aufge-
fert haben. Wenn die Regierung es zu den Zeiten der Re-
rm mit einer Auswahl der jüdischen Nation zu thun gehabt
ne, wie durch meinen Vorschlag eine entstehen würde: so wäre
weiß für diese wenigstens damals etwas ersprießliches gesche-
n: aber diejenigen welche eine Verbesserung selbst mit einigen
ligiösen Aufopferungen zu erkaufen wünschten wollten sich von
nen nicht trennen, die am strengen Buchstaben des Gesezes
ngen: sondern hofften diese würden durch einen wohlthätigen
chtspruch mit sanfter Gewalt auf die bessere Seite hinüber
ogen werden, ein Plan der an der Liberalität und Gewissen-
ftigkeit der Regierung scheiterte. Der Stellen in den Akten-
ücken, welche ich hiebei im Sinne habe, werden Sie Sich ohne
weifel leicht erinnern. Zu solchen kleinen Verstößen gegen die
enge Rechtlichkeit kommt man auch bei der unbescholtensten
chtlichkeit gar zu leicht wenn man damit anfängt sich den In-
ationen der Natur zu widersezen. Diese scheinen mir offenbar
f eine solche Trennung zu gehen wie ich sie als die wahre
ndung der einen Partei aus der Schrift ihres Sprechers ent-
ickelt habe, und ich glaube daß dabei der Einfluß dieser Partei

auf die andere gar nicht verloren geht, sondern erst recht
stellt wird. So lange die bessern ganz mit den andern ver
sind, können sie immer nur einzeln und nicht mit vereinten
ten als ein ganzes wirken; sie können nicht einmal (der
sichten wegen die sie nehmen müssen um keinen Anstoß zu
ihre Gesinnungen rein darstellen: nur dann erst wenn si
eigne Masse ausmachen und auf die andern nicht wirk
wollen scheinen kann ihr Beispiel wirken; ihre Gesinnung
alsdann frei im Großen sich zeigen und die moralischen und
gerlichen Vortheile welche sie ihnen gewähren werden nich
gehofft sondern wirklich angeschaut. Auch ist nicht zu
ten daß sich der orthodoxere Theil der Nation gegen sie b
ser Veränderung der Dinge so erbittern werde als beim
gange zum Christenthum; denn es kann ihm doch nicht en
daß das Gesez unter ihnen geachtet und das wesentlich
Judenthums erhalten wird; wie denn auch der Unterschied
so hart ist daß nicht der Uebergang sehr leicht sein sollte.
das Ceremonialgesez nicht unbedingt verworfen sondern nu
schränkt werden soll und also die zu den eingebürgerten
gehörenden Individuen es in sehr verschiedenem Grade ehre
beobachten können: so werden die weniger strengen der z
gebliebenen immer unter jenen einige finden deren Orthodoxi
der ihrigen eben nicht sehr verschieden ist.

Sie meinen wenn ich doch Schwierigkeiten nicht
wollte die nur aus alten Schäden und Mängeln unserer
fassung entstehen: so schiene Ihnen eine dem neuostpreußische
glement ähnliche Einrichtung in jeder Rükksicht vorzüglich
eine solche Spaltung zu sein. Darüber will ich mich auch
aufs einzelne einlassen. Von der Aehnlichkeit möchte be
Anwendung auf unsere deutschen Länder wenig übrig bleibe
noch weniger dadurch von demjenigen erreicht werden was
deutschen Juden wünschen und was ich als Christ für
wünscht habe. Ich berufe mich auf Sie Selbst, Sie werde

[illegible] bald [illegible]. Sonst wissen Sie ja wie sehr ich mich über [illegible] Reglement gefreut habe; es kann dort sehr viel gutes wirken, obgleich freilich nur als eine vorübergehende Constitution, wenn es nur erst anfangen wollte befolgt und benuzt zu werden.

Sechster Brief.

P..., den 30. Mai 1799.

Barmherzigkeit, lieber Freund, was haben Sie mir alles geschickt zur Strafe für meine Sünden? Was für eine Sündfluth von Gemeinheiten, wenn nicht auch dies Wort noch zu edel ist? Darüber will ich mich eben nicht wundern daß dergleichen geschrieben worden ist bei dieser Gelegenheit; es wäre unbillig wenn es nicht in einer Residenz wie Berlin einen ansehnlichen Haufen literarischer Scribler geben sollte, und wo von meinen Amtsbrüdern ein halbes Hundert beisammen ist, scheint es mir auch ganz natürlich daß einer von ihnen zu dieser Profession gehört. Auch ist der Gegenstand für diese Leute besonders reizend und sie haben — das Zeugniß muß man ihnen geben — das ihrige gethan um sich nach ihrer Art daran zu ergözen. Aber daß nichts anders zum Vorschein gekommen ist als gerade dieses, das hat mich nicht wenig bekümmert. Also kein ordentlicher Mensch, der wirklich Gedanken hat und mit verständigen Leuten vernünftig zu reden weiß, hat Interesse genug an der Sache genommen um ein Wort darüber zu sagen? Ueber eine Sache die so sehr zum praktischen Leben gehört? Nun weiß ich in der That nicht mehr was ich von den berliner Gelehrten denken soll! Ich habe sie immer als gesellige Leute und Geschäftsmänner angesehen und mich daher über ihr gänzliches Schweigen im

Gebiet der Spekulation nicht gewundert; aber daß sie auch so etwas nichts reden, was sie doch eben in jenen Eigensch auf mancherlei Weise ergreifen müßte, das kann ich mir u weniger erklären, da sie doch sonst das Fach der Gelegen schriften eben nicht vernachlässigen und schon oft die Geleg selbst vom Zaun gebrochen haben um eine Gelegenheits schreiben zu können Auch sind sie gewiß nicht ungläubig die Nüzlichkeit des Schreibens überhaupt, da alles was uns daher kommt und eigentlich berliniſch iſt aufs nüzliche b net iſt. Es muß alſo reiner Mangel an Intereſſe gerad dieſe Sache ſein. Nun freilich in ſo fern ſie einige Bezie auf Religion hat und doch auf irgend eine Art vom Chr thum die Rede ſein müßte, iſt das ganz in der Ordnung! es ſoll doch in Berlin zwiſchen Chriſten und Juden beſo unter den Gelehrten ziemlich viel Gemeinſchaft ſein, und alſo auch das perſönliche Intereſſe jene Rükkſicht nicht hat wiegen können, das iſt doch eine verwundernswürdige Ein ſamkeit. Im Grunde habe ich Luſt daraus zu ſchließen die Geſinnung in Berlin ziemlich allgemein ſein mag, n in der rechtlichſten der erſchienenen Piecen die herrſchend daß man es nämlich mit der Wahrheit nicht ſo genau ne müſſe, wo ein großer moraliſcher Nuzen erreicht werden daß alles poſitive ja doch nur Cultus ſei — ein trefflich e denes Wort — und die Religion überall dieſelbe, und da alſo nichts als eine Ziererei ſei, wenn die Juden aus vorgeb Gewiſſenhaftigkeit entweder gar nicht oder nur auf eine g Weiſe Chriſten werden wollen. Andre mögen ihre Freude i Stillen gehabt haben über das herannahende Chriſtenthum Chriſtus und ſie doch eben nicht wollen laut werden l woran ſie denn um ihrer ſelbſt willen auch ganz recht Aber das hätte ich wohl gewünſcht daß von der berlini Geiſtlichkeit aus irgend etwas geſchehen wäre um gut zu m was jener Herr Amtsbruder verdorben hat. Ich ſchäme wenn ich es nur für möglich halte daß achtungswerthe J

die aber wenig Geistliche kennen und von dem Stande selbst selten richtige Ideen haben, von diesem auf andere schließen könnten. Beruhigen Sie mich doch darüber wo möglich. Wenn Sie mich nur versichern können daß der größere Theil der berlinischen Geistlichen sich in diesem Stück beträgt wie sichs gebührt, daß auch sie sich als Menschen und Glieder der literarischen Welt ohne Bedenken an diejenigen anschließen, welche die Gemeinschaft mit gebildeten und unterrichteten Juden nicht scheuen und daß sie in allem was zum geselligen Leben gehört von dieser Trennung der Religionen ganz keine Notiz nehmen: so will ich Ihnen Ihr Schweigen gern verzeihen; denn thun ist besser als reden.

Herrn Tellers Antwort ist mir ein angenehmes Zeichen gewesen, daß der verehrungswerthe und in der That liebenswürdige Mann sich von seinem kränklichen Zustande wieder erholt und hat mir auch sonst Freude gemacht. Lehrreich und gütig läßt er sich bei allen Umgebungen des an ihn gerichteten Schreibens auf und giebt auch da manchen bedeutenden Wink; ohne Scheu stellt er seine Privatmeinung vor einem Publicum auf, gegen welches er in so verschiedenen Verhältnissen steht, und mit kluger Resignation entschlägt er sich aller weltlichen Betrachtungen, um nur das nach seiner Einsicht aufzuklären weshalb er um Rath gefragt war. Gut daß Sie dies wenigstens nicht zurückgelassen haben, ich habe mich daran für das übrige erholen müssen.

Zwei
unvorgreifliche Gutachten
in Sachen
des
protestantischen Kirchenwesens
zunächst
in Beziehung auf den Preußischen Staat.

1804.

Meinem Freunde J. C. W. in H.

Hier, mein theurer Freund, haben Sie, gewiß ganz unerwartet, eine Kleinigkeit von der ich noch nichts gegen Sie erwähnt habe. Ob alles darin nach Ihrem Sinne sein wird weiß ich nicht; wir haben wol manches niemals besprochen. Wie Sie aber auch von den Mitteln denken mögen: wenigstens was die Uebel betrifft sind wir einig. Das ärgste, die Beschaffenheit unserer Ausdrüder ist oft genug der Gegenstand unserer Klagen und Seufzer gewesen. Wäre ich nicht so leidend: so würde ich mich noch stärker ausgedrükkt haben über vieles. Denn es ist alles tief unter der Wahrheit und die Menschen unserer Zeit verlangen die Dinge so hell dargestellt wie die liebe Sonne sie nur am schönsten Tage beleuchtet, weil sie eben in eitel Glanz und Klarheit wandeln. Ein Kranker aber läßt gern die Vorhänge herunter oder sezt einen Schirm vor.

Sie werden sagen, Was hilft es daß wir Sturm läuten in unserer Einsamkeit; es sind ja nur Eremitenglökkchen die uns zu Gebote stehen. Ja wenn Sie guter Laune sind werden Sie mich freundlich auslachen über alles was mir begegnen kann. Lachen Sie nicht sondern sein Sie froh daß ich Ihren Namen nicht ausgeschrieben habe, und wenn die Wespen über mich herfallen: so wünschen sie mir Geduld um weder darein zu schlagen noch die Wunde zu reizen. Uebrigens habe ich weder Absicht noch Hofnung; es ist nur der Schrei des Schmerzes den ich ausstoße. Wozu ist die Luft? wozu hat der Mensch eine Stimme und seine Brüder Ohren? Und wer hat mehr Recht zu rufen als der dem das Herz brechen will! Der Leidende nennt das Mittel wovon ihm ahndet daß es ihm heilsam sein werde; laß den Arzt der ihn höret ihm ein besseres verschreiben. Schlimm genug steht es um unsere ganze Sache; Gott helfe uns bald!

Leben Sie wohl, und möchte ich Sie bald wiedersehen.

Vorerinnerung.

Es hat im allgemeinen etwas gegen sich Gedanken dieser Art zu einem Gegenstande der öffentlichen Mittheilung zu machen. Sind sie gar nicht oder nur in einer fernen Zukunft brauchbar: was hilft es sie jezt auszustellen, da sie gewiß vergessen sind ehe ihre Stunde kommt? Sind sie ausführbar: so kann grade das vorhergehende öffentliche Hin- und Herreden darüber ein Hinderniß werden; besonders wo es auf eine Reihe von Handlungen ankommt und ein langer Krieg gegen Gewohnheiten und Meinungen geführt werden soll. Denn so geht der Vortheil ganz verloren, den das stille unbemerkte Fortschreiten zu einem nicht von allen wahrgenommenen Ziele gewährt. Dies alles ist richtig. Was bleibt aber demjenigen übrig der nicht befugt ist in den Verwaltungsbehörden mit seinen Rathschlägen aufzutreten und der doch vielleicht irriger Weise seinen Vorschlägen einigen Werth zutrauet? Das Reden durch den Druk wird in der That je länger je mehr etwas unbedeutendes, da es jedem frei steht und von so viel ganz unberufenen benuzt wird. Niemand als die gleichgesinnten achtet einer Schrift die in die Angelegenheiten des öffentlichen Lebens einschlägt. Ueberdies gehören die hier behandelten Gegenstände zu denen bei welchen mit der größten Offenheit verfahren werden kann und die weder Absichten noch Maaßregeln der Verheimlichung bedürfen.

In dem ersten Aufsaz besonders kommen einige Thatsachen vor welche von der Natur sind daß sie hoffentlich niemand durch Angabe von Zeit, Ort und Person wird beglaubigt haben wollen.

Wer dennoch ſolche Beweiſe verlangt dem muß der Verfaſſer anheimſtellen ſie nur als Fictionen anzuſehen die zur Erläuterung der Sache beigebracht ſind. Bei einiger Erfahrung und Menſchenkenntniß wird wenigſtens jeder ſie wahrſcheinlich finden, und ſchon dies muß dieſelbe Wirkung thun.

Der Zuſaz des Titels iſt nicht ſo zu verſtehen als ob hier allein von den Verhältniſſen des preußiſchen Staates die Rede wäre. Nur weil es nöthig war mit den Beweiſen der Ausführbarkeit bisweilen ins einzelne zu gehen mußte ſich der Verfaſſer an ein beſtimmtes Paradigma halten, wozu ihm natürlich ſein Vaterland am nächſten war. Was ſeit kurzem hie und da über die nämlichen Gegenſtände geſchrieben worden iſt davon hat der Verfaſſer faſt nichts geleſen. Indeß ſo viel ihm mittelbar bekannt geworden hat er nicht Urſache zu glauben daß alles ſchon geſagt ſei was er hier vorträgt.

Geſchrieben im November 1803.

I. Ueber die Trennung der beiden protestantischen Kirchen.

Bei Gegenständen wie dieser verräth die Ueberschrift sogleich im ganzen des Verfassers Meinung. Denn wer die Sache in Anregung bringt zeigt schon dadurch daß er den gegenwärtigen Zustand der Dinge geändert wünscht, weil sonst nichts darüber zu sagen wäre. So ist es auch. Allein die allgemeine unbestimmte Vorstellung daß es auf eine Kirchenvereinigung abgesehen sei könnte leicht bei vielen schon vorläufig ein nachtheiliges Urtheil veranlassen und macht daher auch eine vorläufige Verwahrung nöthig, damit die Darstellung selbst wo möglich noch uneingenommene Leser finde.

Es giebt Menschen die alles in eine Form möchten gegossen haben, überall dieselbe Sache auch in derselben Gestalt und diese so einfach als möglich. Weil es ihnen an dem Talent fehlt sich zurecht zu finden an verwikkelten menschlichen Dingen und zugleich an dem Sinne in dem gegenwärtigen auch seine Entstehung und den großen Zusammenhang der Kräfte und Begebenheiten anzuschauen: so haben sie es sich zum Gesez gemacht alle Einrichtungen, welche die Spuren eines solchen Zusammenhanges an sich tragen, als gothisch und altfränkisch zu verschreien und auf ein albernes Urbild von Einfachheit so handfest sie können überall loszuarbeiten. Mit diesem Streben nach Vereinfachung dünken sie sich Philosophen; da es doch genugsam beweist nicht nur daß sie verwahrloset sind in der Gabe etwas verständig zu verstehen und vernünftig zu behandeln, sondern auch daß sie von dem was die Welt sein oder werden solle gar wunderliche und unphiloso-

phische Vorstellungen haben. Von solchen Menschen und in solchem Sinne ist auch zum öftern die Vereinigung der Protestanten als eine gar heilbringende Sache in Vorschlag gebracht worden. Zu diesen nun bekennt sich der Verfasser nicht und sein Sinn ist gar nicht der ihrige. Dies wird sich jedem leicht offenbaren in folgender Verschiedenheit. Jene haben ihre Absicht gerichtet auf beide Kirchen im ganzen; sie sollen überall eins werden in der Lehrmeinung, in den Gebräuchen, in der Verfassung. Denn diese Vielfachheit der Formen und Formeln ist ihnen eben so sehr zuwider und sie möchten sie vertilgen so weit ihr Auge reicht. Davon soll aber hier, wie die Folge zeigen wird, gar nicht die Rede sein; vielmehr wünscht der Verfasser gar sehr daß es hierin beim alten bleiben möge. Welcher verständige nicht von jener Universalitätssucht angesteckte Mensch könnte wohl irgend einen Gewinn daraus ahnden, wenn man in Holland und Sachsen in Schottland und Schweden einen mittleren Proportionalglauben annähme über das Abendmahl oder die Gnadenwahl und wenn man eine Eintrachtsformel zu Stande brächte zwischen der Eintrachtsformel und der Dordrechtschen Synode? Warum sollen nicht alle Meinungen, welche mit den ersten Principien des Christenthums übereinstimmen können — und zwischen andern ließe sich doch keine Vereinigung denken — auch wirklich existiren mit dem vollen Bewußtsein ihrer Eigenthümlichkeiten und Abweichungen, ohne sich aus Höflichkeit zu verstekken hinter unbestimmte Worte? Sie beruhen auf verschiedenen Ansichten von andern Gegenständen des Denkens oder auf Modificationen des Charakters und haben also ihren guten natürlichen Grund, vermöge dessen sie sich, wenn man es auch unternähme sie zusammen zu schmelzen, doch bald wieder zersezen würden ohne durch den Zusatz der Vermischung sonderlich abgestumpft worden zu sein. Dasselbe gilt vollkommen auch von der kirchlichen Verfassung. Die Kirchenverbesserung ist anzusehen als eine natürliche Explosion des Zeitgeistes, die an verschiedenen Orten und unter verschiedenen Umständen zugleich erfolgte, also auch von diesen ver-

ſchiedene Modificationen annehmen mußte, welche die Einwir
des Nationalcharakters oder der Verfaſſung und anderer mit
kenden oder collidirenden Kräfte bezeichnen. Was will alſo
Verfaſſer wenn alles dieſes unangetaſtet bleiben ſoll und u
fehrt? Man gehe nur davon mit ihm aus, was er als hiſto
bekannt vorausſezen muß, daß die Verknüpfung zwiſchen den
ſchiedenheiten der Lehrmeinungen und denen der Verfaſſu
und Gebräuche überall nur zufällig geweſen iſt oder erzwu
und daß die auf dieſem Wege durch den Eigenſinn einiger
formatoren entſtandene Trennung der Kirchengemeinſchaft mit
Beſtehen jener Verſchiedenheiten an ſich ſelbſt nichts zu thun
Aus dieſen Vorausſezungen wird ſich vorläufig begreifen l
wie jemand ohne den leztgenannten Verſchiedenheiten zu
zu treten die Aufhebung jener Trennung fordern könne. W
ſie aber im allgemeinen verlangt: ſo könnte auch dies k
beſſern und praktiſcheren Abſicht zugeſchrieben werden als je
Vereinfachungsſtreben. Denn zum Beiſpiel die Erklärung
Kirchengemeinſchaft zwiſchen den Schweizern und Dänen
Holländern und Sachſen, was könnte ſie ſein als eine
Formalität, die nur für wenige Individuen Bedeutung hätte
des Aufhebens nicht werth wäre welches ſie verurſachen wü
Sondern nur da ſoll ſie veranſtaltet werden, wo ſie ſich als
beſtimmtes und allgemeines Bedürfniß aufdringt, wo aus
bisherigen Zuſtande der Dinge viele nicht zu verkennende N
theile ſich aufzeigen laſſen: in ſolchen Ländern nämlich wo
Einwohner ſich in welchem Verhältniß es auch ſei unter
Confeſſionen theilen. Hat der Staat beide nicht in gleiches
hältniß gegen ſich geſezt: ſo iſt ja eben dieſes ein Uebel, d
Abhelfung gewiß dringend gewünſcht wird und nicht leichter
ſchneller als durch Wiederherſtellung der Kirchengemeinſchaft kö
erreicht werden. Wo aber beide Confeſſionen ganz gleiche
gerliche Rechte genießen, da haben ſie ſich einander ſo ſehr
nähert daß es gar keine Eigenthümlichkeit mehr giebt, keine
liche und bedeutſame Mannigfaltigkeit welche durch dieſe Ver

trennung etwa könnte zerstört werden. Von den Verschiedenheiten der Lehre wäre es unnüz und fast lächerlich auch nur zu reden, aber auch in den äußeren Formen weicht eine Confession nicht stärker ab von der andern als manche Gemeine von andern derselben Confession. So daß unter solchen Umständen die Trennung nur noch auf eine künstliche Art festgehalten wird, theils durch ökonomische Verhältnisse, theils durch die bloße Gewohnheit, welche ja vom Standpunkt der Vernunft aus betrachtet ebenfalls nur ein künstliches und unnatürliches Mittel ist etwas zu Stande zu bringen oder zu erhalten. Doch genug des vorläufigen und zur Sache.

---

1. Von den Nachtheilen welche aus der bisherigen Trennung beider Kirchen entstehen.

1) Es ist um so billiger die Aufzählung derselben bei dem religiösen Interesse selbst anzufangen, da dessen Befriedigung ja der Hauptzwekk aller kirchlichen Vereinigung ist und da offenbar nicht genug darauf gemerkt wird wie sehr die Fortdauer dieser Trennung unter den gegenwärtigen Umständen der wahren Religiosität zum Schaden gereicht. Die folgende Zusammenstellung wird hoffentlich jedem einleuchtend machen, wie auf der einen Seite Aberglauben auf der andern Gleichgültigkeit auch eben das wesentlichere der Religion grade hierdurch so sehr als durch irgend etwas anders genährt wird. Die ungebildeten Christen, welche den großen Haufen ausmachen und wie sie denn mit Recht so gelehrt werden das Abendmahl für ein Bekenntniß des Glaubens ansehen, machen den sehr natürlichen Schluß, wer zu einem andern Abendmahle gehe und zu dem ihrigen nicht gehen dürfe der habe einen andern Glauben, welches denn auch der Ausdrukk ist durch welchen sie die Verschiedenheit der Confessionen bezeichnen. Nun wissen sie nichts authentisches von den

Unterſchieden in einem und dem andern Glaubensartikel, von de
von der Kanzel herab nicht geredet wird zum Theil nicht ger
werden darf und deren auch gewiß in dem Religionsunter
der Jugend ſo gut als gar nicht erwähnt wird; ſondern ſie
nen nur die Abweichungen in dem chriſtlichen Gebet, in
Abendmahls- und Tauf-Liturgie und in einigen jedoch verän
lichen Formen des Gottesdienſtes *). Was bleibt ihnen
übrig als anzunehmen, dieſe Kleinigkeiten conſtituirten einen
ſchiedenen Glauben und müßten alſo eine Hauptſache ſein in
Religion, mehr als das meiſte von dem worin beide ganz e
ſind. Wie ſehr nun dieſe Vorſtellung der abergläubigen Ue
ſchäzung des bloßen Wort- und Formelweſens nur allzugro
Vorſchub thut zum Nachtheil der wahren Religioſität, das
nicht nöthig weiter auszuführen. Dreiſt aber läßt ſich behau
daß wo unter dem gemeinen Volk der Proteſtanten noch ein
dichteter Werth auf die äußere Beobachtung der Sakramente o
Hinſicht auf etwas inneres gelegt wird, dieſer Irrthum
große Stüze hat an jenem Gedanken daß eben dieſes äu
das unterſcheidende der beiden Religionsparteien ausma
Möchte jemand ſagen der gemeine Mann dächte gar nicht
weit und machte gar nicht ſolche Schlüſſe, der hänge doch n
an den Worten, als ob förmliche Schlüſſe und ein ordentli
abſichtlich angeſtelltes Denken gemeint wäre. Die Rede iſt
jenen halbbewußten Operationen des Gemüths über welche
die Menſchenklaſſe ſelten erhebt, von jenem geheimen Spiel d
ler Vorſtellungen welche auf das vor Augen liegende zurük
trieben natürlich dasjenige als das größere darſtellen wovon
große und auffallende Wirkung wahrzunehmen iſt. Es iſt da

*) Der Verfaſſer macht ſich kein Bedenken, dieſes Wort ohne Hin
auf ſeine Etymologie als das kürzeſte und hergebrachte zu gebrauchen. G
tesverehrung iſt eben ſo vieldeutig und unpaſſend. Eine weit ärgere Spr
verwirrung ſcheint es ihm zu ſein wenn ſelbſt Prediger nicht ſelten von
andern proteſtantiſchen Religion reden, woraus ſich leicht auf eine große
wirrung der Begriffe ſchließen ließe.

ſon als ein Zeichen größerer Ausbildung anzuſehen und als
ne erfreuliche Wirkung des geſunden Verſtandes, wenn ſich das
olk in andern erdichteten Verſchiedenheiten beſſere Gründe zu
ſer Abſonderung aufſucht. So findet man häufig in Schle-
n und in der Mark unter den Lutheriſchen die Meinung, die
formirten verwürfen ausſchließend und von Confeſſions wegen
e Geſpenſter, denen einige ſogar den Teufel hinzufügen. Eben
glauben die Reformirten faſt überall im preußiſchen, es ge-
re weſentlich zu ihrer Confeſſion daß dem Prediger die kirch-
hen Handlungen nicht beſonders bezahlt würden, und wollen
m glauben daß in andern Gegenden die Einrichtungen hier-
er bei ihnen ganz denen bei der andern Confeſſion glichen.
doch im ganzen ſind dieſes nur löbliche Ausnahmen, die met-
n bleiben gewiß bei jenen Aeußerlichkeiten ſtehen und legen
r um ſo größern Werth darauf. Auch wird wer die ungebil-
te Volksklaſſe einigermaßen kennt gar wohl wiſſen, wie ſie ſich
eit mehr an die Sachen hält als an die Worte, und daher
ßerlich einwenden daß durch zuſammenhängende und fleißige
lehrungen über das weſentliche und zufällige in der Religion,
er den gleichen Werth der verſchiedenen Glaubensbekenntniſſe
d dergleichen jener Wirkung mit gutem Erfolg könne entgegne
rbeitet werden. Ohnedies möchten ſolche Belehrungen nicht ſo
ufig ſein als wohlmeinende Menſchenfreunde glauben, welche
r einer andern Sphäre leben und von der ſogenannten Aufklä-
ung und ihrer Verbreitung nicht die richtigſten Vorſtellungen
ben. Zu viele Prediger finden noch ein Intereſſe daran, ohne
ß dieſes jedoch immer ein eigennüziges pecuniäres wäre, einen
nn auch noch ſo dunkeln Glauben an Vorzüge ihrer Reli-
ionspartei zu unterhalten, und knüpfen ihn lieber an das erſte an
as ſich ihnen darbietet. Daß aber gar hiſtoriſch über die Ent-
ehung der Sache an dieſe Volksklaſſe ſollte berichtet werden, das
nn nur verlangen wer gar nicht weiß wie beſchränkt ihre Em-
ſänglichkeit iſt und wie ſehr auch der Lehrer ſeinen Unterricht
i ihnen beſchränken muß.

Eine gleiche und noch nachtheiligere Wirkung muß
Trennung äußern wenn man darauf sieht daß sie die Fa
in der Befriedigung der religiösen Bedürfnisse von einander
Geschwistern einen verschiedenen Religionsunterricht anweiset
grade diejenige Religionshandlung welche die frommen G
am stärksten aufregt zu einer einseitigen Verrichtung macht,
einer am andern nicht Theil nimmt. Wer an einen wohl
gen Einfluß solcher Handlungen glaubt der wird gewiß einen
ßen Theil davon darin setzen, daß die so erregte Stimmun
auch gleich mittheile im häuslichen Leben, wozu nothwendi
hört daß alle zu gleicher Zeit davon ergriffen werden, und
also nicht ohne Schmerz an die Trennung denken welche
verhindert. Was soll aber der gemeine Mann davon urtl
oder vielmehr was urtheilt er wirklich davon? Besinnt er
so muß er sich bewußt werden daß seine religiösen Gefühle
ker und wohlthätiger sein würden wenn er die Handlungen
allen den seinigen verrichten könnte als sie sind da er nur
gleichgültige und unbekannte Genossen hat. Beruhigt er sich
bei: so wird er je länger je weniger Werth auf die kirchliche
einigung überhaupt legen oder er wird auf die Meinung g
ben werden es müsse wol bei den gemeinschaftlichen Religi
handlungen das was dabei im Gemüth vorgeht nicht die Ha
sache sein, sondern nur die mysteriöse Lehrmeinung und die
ßere Verrichtung. Ueberall also versetzt diese Trennung den
gebildeten und Ununterrichteten in das Dilemma daß seine
stellung davon entweder seinen Aberglauben befestigt oder
Gleichgültigkeit verhärtet.

Wie aber dieselbe auf die gebildeten und höhern St
wirkt ist ja einleuchtend genug. Diese wissen sehr wol daß
glieder und Religionslehrer derselben Confession in Glaub
punkten von einander abweichen, die weit wichtiger sind als
durch welche beide Parteien sich unterscheiden; daher erscheint
nen die Trennung wunderlich gestellt und ungereimt, und
wirft einen sehr nachtheiligen Schatten auf alles was mit de

n zusammenhängt. Zuerst ist dies die einzige ostensible Veran-
ssung warum so viele aus dieser Klasse sich in Gedanken fest-
setzt haben eine genaue Verbindung, in welcher das Abendmahl
he mit dem kirchlichen Lehrbegriff, als sei es ein Bekenntniß
s man das Dogma der Kirche nicht nur von der Handlung
st annehme, sondern auch alle übrigen wie sie zusammen das
ystem ausmachen, welches man sich denken muß um den Unter-
ied der beiden Kirchen festzuhalten. Eine Ursach weshalb sich
le sonst nicht irreligiöse unter ihnen des Abendmahls enthalten,
t sich der Heuchelei nicht schuldig zu machen. Denn der That-
he daß offenbar viele Religionslehrer selbst diesem System nicht
ngen, räumen sie wenig Bewegkraft ein, weil sie glauben den
ligionslehrern sei ein gewisses Betragen, das im strengsten Sinne
nennen Heuchelei zu nennen sei, einmal unvermeidlich und müß-
n diese hierin nach andern Grundsätzen beurtheilt werden. Ein
seliger Gedanke freilich, der aber mit dem andern noch
nlichern zusammenhängt, die Religion entweder allein oder doch
gleich auch als ein politisches Hülfsmittel zu betrachten. Fer-
r erzeugt diese dem Anschein nach nur gewaltsam unterhaltene
rennung eine von der obenerwähnten Maxime ganz unabhän-
ge nachtheilige Meinung von dem Stande der Religionslehrer.
s ist nämlich natürlich daß in Hinsicht auf alles was die äu-
re Verfassung des Religionswesens anbetrifft, diese im ganzen
ein als thätige Mitglieder erscheinen, alle andere aber nur als
eund, und so gewinnt es das Ansehen als ob eben sie demje-
gen zuwider was sonst von selbst erfolgen würde die bisherige
ränderung erhielten. Welche möglichen Bewegungsgründe dazu
n auch hervorhebe: zur Ehre können sie ihnen nicht gereichen.
Kennt man daß sie das widrige Mißverhältniß nicht sehen so
scheinen sie gedankenlos und stumpfsinnig in Beziehung auf das-
nige was am meisten ihre Aufmerksamkeit beschäftigen sollte.
Kennt man daß ihnen allein dasjenige noch als groß und wich-
g sich darstellt was von andern für Kleinigkeit gehalten wird;
o können sie bei den so viel größern Abweichungen vom Lehr-

begriff, welche doch ohne Kirchenspaltung abgehen, dem Vo
der gröbsten Inconsequenz nicht entkommen. Wie wenig
sie fahren wenn man bloße Trägheit oder Rükksicht auf das
und Dein als Ursachen ansieht, ist einleuchtend. Solche V
lungen haben gewiß einen großen Antheil an der entschie
Gleichgültigkeit gegen das ganze kirchliche Verband, und wie
jezt bei vielen angetroffen wird denen es an innerer Religi
nicht fehlt, so giebt sie auch den übrigen, welche sich der
ganz entsagt haben, das beste Spiel sich auf gleiche Wei
entschuldigen.

Außer diesen gemeinschaftlichen Nachtheilen hat die
noch für jede Confession ihre eignen. In der evangelisch-lu
schen Kirche ist bekanntlich das Ceremonienwesen bedeutende
in der reformirten und auf eine Art welche noch zu mand
Aberglauben und Gedankenlosigkeit Veranlassung giebt und
Aenderung wünschen läßt. Bekannt ist zwar daß dies nicht
der ganzen Kirche in gleichem Grade gilt, sondern sich einige
genden vor andern sehr vortheilhaft auszeichnen; und anders
nach und nach und einzeln kann auch hierin nichts ersprießl
geschehen. Der natürliche Gang der Sache aber ist unstreitig
ser, daß Anhänglichkeit an das alte oder Reinigung desselbe
Ceremonienwesen und im Lehrbegriff gleichen Schritt halten.
findet es sich auch im Durchschritt überall wo diese Kirche
steht; in der Vermischung aber mit der helvetischen Confe
zeigt sich eine merkliche Abweichung, so daß Fortschritte in
Verbesserung des Unterrichts gut und ohne Widerstreben gebe
der alte Zuschnitt der äußern Gebräuche aber hartnäkkig ver
digt wird. Und das nicht etwa nur in großen Städten ode
solchen welche eine republikanische Verfassung haben, denn da
ßen sich leicht andere Ursachen aufzeigen, sondern auch in dem
ßen Haufen der mittleren und unbedeutenden Orte. Wie l
man sich diese Erscheinung natürlicher erklären als aus jener
kannteren, daß dasjenige was sich als äußeres Unterscheidung
chen aufdringt, selbst wo der bezeichnete Unterschied nichts wi

ges ist und wenig vernünftiges zu dessen Begründung vorgebracht werden kann, dennoch sogleich der Gegenstand eines besondern Affectationswerthes wird, welcher bis zur heftigsten Leidenschaftlichkeit kann gesteigert werden. So sind dem Verfasser mehrere Beispiele bekannt daß lutherische Gemeinen sich der Abschaffung des Kreuzschlagens und der Kerzen sehr lebhaft widersezten unter der Aeußerung man wolle sie reformirt machen. Hätten diese an ihren Orten keine reformirten Gemeinen neben sich gehabt, sondern römisch-katholische: so wäre der Vorschlag gewiß leicht durchgegangen. Die Mitglieder der helvetischen Confession machen fast überall die kleinere Anzahl aus, und dieser Umstand bewirkt gar leicht durch seine ganz natürlichen Folgen das Gefühl als ob sie sich in dem Zustande einer gedrükkten Kirche befänden. Dies ist ihnen so zu sagen angestammt, da diese Gemeinen wo sie in größtentheils lutherischen Ländern zerstreut sind ursprünglich aus Emigranten sind gesammelt worden. Es ist bekannt daß dieses Gefühl einen gewissen religiösen Eifer sehr unterstüzt und auch eine festere Anhänglichkeit unter einander bewirkt. Allein so wie diese Anhänglichkeit nicht die ächte Liebe ist, so auch jener Eifer nicht die wahre Frömmigkeit. Denn er hat weniger das wesentliche der Religion zum Gegenstande als vielmehr nur dasjenige was den Grund jenes besondern Verhältnisses ausmacht. Betrachtet man daher die Folgen desselben näher: so wird man finden daß sie auf mancherlei Art der wahren Religiosität zum Nachtheil gereichen. Die ungebildetern machen sich ein nicht geringes Verdienst aus den Schwierigkeiten die es kostet ihre Religionsübungen abzuwarten, aus der Beharrlichkeit mit welcher sie auch in der Entfernung von einer Gemeine ihrer Confession dieser dennoch treu bleiben, welches eine Werkheiligkeit von der schlechtesten Art bildet, da doch von einer solchen falschen Frömmigkeit grade diese Kirche der geringern Veranlassung wegen am freien bleiben sollte. Nimmt man hinzu wie sie aus demselben Grunde fast noch mehr als die ihnen an Bildung gleichen lutherischen Christen an der unverständlichen unächt mystischen Ascetik

ihrer alten Erbauungsbücher hängen, welche bei dem verhältniß
gen Mangel reformirter Schriftſteller in dieſem Fache nicht ſo l
durch beſſere zu erſezen ſind; ferner wie viele von den verei
ten auch ihre Kinder lieber als ſie der lutheriſchen Confe
einzuverleiben auf eine Zeitlang von ſich entfernen, um ſie
Unterricht eines Predigers ihrer Confeſſion genießen zu laſſen,
dann natürlich ſehr übereilt und unvollſtändig ausfällt: ſ
nicht zu leugnen daß der gegenwärtige Zuſtand der Dinge
wahren Religioſität unter den Mitgliedern dieſer Confeſſion n
günſtig iſt. Denn auch die gebildetern die noch ein religi
Intereſſe haben brüſten ſich oft auf eine ungebührliche Art
mit, daß doch Ein Glaubensartikel bei ihnen faßlicher iſt
natürlicher, und verſperren ſich dadurch auch für dieſen die
tigere ganz liberale Anſicht, oder ſie mißdeuten das Weſen i
einfacheren Gottesdienſtes auf eine verkehrte der wahren Reli
ſität gewiß nicht förderliche Weiſe.

2) Nicht weniger nachtheilig aber wirkt dieſe Trennung a
auf die allgemeine Moralität und wahre Cultur überhaupt,
wird alſo auch für diejenigen ein wichtiger Gegenſtand we
die Religion nur deshalb ſchäzen, weil ſie ihnen ein Mittel
dieſen beiden Endzwekken zu ſein ſcheint. Es bedürfte hierzu n
einmal einer neuen Anführung, ſondern es wäre nur aus
vorigen darauf zu verweiſen daß dieſer Zuſtand eine von Sei
des Staates und der Kirche autoriſirte ſich immer wiederhole
Veranlaſſung giebt ein Nichts für ein Etwas zu halten,
alſo ein kräftiges Mittel iſt die Herrſchaft der Gedankenloſig
des Stumpfſinns und der dunkeln Vorſtellungen und Gefühle
befeſtigen. Dieſe aber muß jeder als die kräftigſten Stüzen
Rohheit und Unſittlichkeit anerkennen und es bedenklich finden
man dem großen Haufen einen autoriſirten ja heiligen Gegenſt
hinſtellt der ihn immer aufs neue unter dieſe Herrſchaft brin
Vielleicht wollte mancher dieſer Betrachtung eine andere entgeg
ſezen, daß nämlich mit jener Trennung zugleich eine ſchöne
legenheit wegfallen würde zur Uebung der Toleranz, dieſer

trefflichen Tugend welche wir mit so vielem Eifer in Aufnahme gebracht haben. Darauf ließe sich mancherlei antworten. Sonderbar wäre es wol mit dieser Tugend bewandt und ganz anders als mit andern, wenn wir Ursach hätten so ängstlich die Veranlassungen dazu zu erhalten oder gar künstlich hervorzubringen. Auch ist es nicht der Fall; haben wir doch noch die Katholiken unter uns und die Juden, in Hinsicht auf welche es scheint als hätten wir uns des rechten Vereinigungspunktes zwischen der Toleranz und dem Widerstande gegen Intoleranz und Intolerabilität noch immer nicht recht bemächtigen können. Ja wenn die Gegenstände auf dem religiösen Gebiet ganz ausgehen sollten: so scheint eben jezt das wissenschaftliche und künstlerische sich wieder einem Zustande zu nähern wo die Toleranz Anwendung findet, so daß es an Uebungen in dieser Tugend leider noch nicht sobald fehlen wird. Leider sage ich; denn sie hat doch immer nur einen interimistischen Werth. Warum also sollten wir es uns leid thun lassen wenn es gerade die Gelegenheit giebt auf einmal mit einem Sprunge über sie hinauszukommen.

Doch dem sei wie ihm wolle; das Uebel von dem hier die Rede ist zeigt sich als ein gefährlicher Feind aller wahren Verbindung auch grade dadurch, daß es noch immer eine thätige Partsucht hervorbringt, daß es kleinliche Leidenschaften nährt und einen Eigensinn unterhält welcher immerfort geschäftig ist vieles hindern zu verhindern. Ein gewisser Zunftgeist unter den verschiedenen Ständen des Privatlebens und den verschiedenen Zweigen der öffentlichen Verwaltung kann vielleicht, gehörig in Zucht gehalten, in jeder unvollkommnen Verfassung den Mangel besserer Anstalt gewissermaßen ersezen: wenn aber ein Element mit sich selbst entzweit ist, dies wird allgemein für verderblich gehalten. Noch mehr aber muß dieses gelten von dem moralischen Gebiet, auf welchem ohnedies jene Zwietracht kaum ein untergeordnetes gute hervorbringen kann; und am verderblichsten muß der Zwiespalt sein, wenn er dasjenige ergreift was auch hier das reinste sein soll. Wir bilden uns ein mit unserer Toleranz uns hier-

über längſt erhoben zu haben: in der That aber iſt eine ſolc
Parteiſucht unter uns noch keineswegs erloſchen, ja man kan
dreiſt behaupten daß ſie ſich gelegentlich auch bei ſolchen äuße
die man theils für zu vernünftig gehalten hätte, theils für zu w
nig theilnehmend an kirchlichen Sachen, um in eine leidenſcha
liche Stimmung dieſer Art zu gerathen. So iſt es aber d
menſchlichen Natur angemeſſen: ſobald Verhältniſſe des Rech
und der Ehre eintreten erinnert ſich jeder zu welcher Partei
gehört, und tritt zu ihren Vertheidigern. Wer die Streitigkeit
in der Nähe hat beobachten können welche vor kurzem mit
vieler Lebhaftigkeit zwiſchen beiden Confeſſionen in der Pfalz g
führt wurden, der könnte gewiß eine reiche Sammlung von Be
ſpielen dieſer Art mittheilen. Oder um es näher zu behalten, w
ſich in der Hauptſtadt der preußiſchen Staaten befand, als v
nicht gar langer Zeit die erſte Stelle in einer angeſehenen Schu
anſtalt zu beſezen war, welche für ein Eigenthum der reformi
ten Kirche gehalten wird. Lutheriſche legten die frühere Geſchich
dieſer Anſtalt ſo, reformirte anders aus um Rechte und An
ſprüche daraus abzuleiten oder zu beſtreiten. Jene hatten ein
heimliche Schadenfreude, als es ſchwer zu halten ſchien daß ei
reformirter werde gefunden werden, und eine große Freude üb
die nöthigenfalls ertheilte Vollmacht zur Wahl eines lutheriſchen
nicht ohne allerlei Inſinuationen jedoch, man werde es dennoc
ſo einzuleiten wiſſen daß der gewählte ſich zum Uebertritt b
queme. Die reformirten klagten halbverſchämt daß der verek
rungswürdige Staatsminiſter welcher die Oberaufſicht über die
Anſtalt führte mit den Subjecten reformirter Confeſſion ſchwerlic
bekannt ſein könne, und ſchielten neidiſch in die alten Zeiten hin
über wo die Verwaltung aller geiſtlichen Angelegenheiten des Lan
des in den Händen eines einzigen reformirten Miniſters wa
Die lutheriſchen andrerſeits behaupteten daß wenn jemals di
heilſame Maxime durchgeführt werden ſollte, in Sachen des Schul
weſens auf den Unterſchied des Glaubensbekenntniſſes nicht z
achten, offenbar die reformirten den Anfang der Verleugnun

machen müßten, weil ſie ja als Confeſſionsverwandte des Landesherrn am beſten geſichert wären daß ihnen nichts zum Nachtheil gereichen könne. Mehr dergleichen wird ſich jeder von beiden Seiten zu erinnern wiſſen; und zwar waren es nicht Leute aus dem Volk welche die Sache ſo anſahen und empfanden, ſondern angeſehene und erleuchtete Männer geiſtlichen und weltlichen Standes beider Parteien. Kann man nach ſolchen Erſcheinungen wol ſagen daß es keinen Parteigeiſt mehr gäbe? Iſt nicht vielmehr zu erwarten daß dieſe einſeitige Anſicht bei jeder ähnlichen Veranlaſſung die herrſchende ſein werde, und daß jeder ſo denkende in ſeinem Kreiſe auch dieſer Geſinnung gemäß, das heißt nach Gelegenheit ſehr zum Nachtheil der gemeinſchaftlichen guten Sache handeln wird? Hier muß der Parteigeiſt, wenn er ſich auch nur kleine und kleinliche Veruntreuungen erlaubt, immer nachtheilig wirken; er iſt aber natürlich und unvermeidlich ſo lange die Parteien mit einem getheilten Intereſſe neben einander beſtehen. Man kann im voraus ſchließen wie ſelten es ganz gewiſſenhaft und rein zugehen wird, wenn die Entſcheidung gegeben wird es ſolle ein Amt im Schulfach ohne Anſehen der Confeſſion dem geſchickteſten ertheilt werden.

Dieſes Beiſpiel führt unmittelbar auf die nicht unwichtige auch dem Staat gewiß nicht gleichgültige Betrachtung, daß bei dem gegenwärtigen Zuſtande der Dinge unter den Mitgliedern der reformirten Confeſſion die theologiſche und philologiſche Gelehrſamkeit je länger je mehr ausſterben muß. Die reformirten Theologen legen ſich verhältnißmäßig noch ziemlich fleißig auf eine gewiſſe Kunſt mit Geſchmakk zu predigen, weil wer irgend einen Trieb hat ſich auszuzeichnen ihn darauf richten muß in einer von den größern Städten angeſtellt zu werden, wo gewöhnlich wohlhabende anſehnliche und gebildete Familien den Kern der Gemeine ausmachen. Die wahre Gelehrſamkeit aber vernachläſſigen ſie auch verhältnißmäßig betrachtet gar ſehr, weil es nur wenige Stellen giebt wozu ſie erfordert wird und wodurch ſie belohnt werden kann. Höchſt ſelten richtet einer von Anfang

an ſeine Studien darauf, ein Schulmann oder akademiſcher L
rer zu werden, daher auch dieſe im ganzen nur einen ſehr u
tergeordneten Rang in der litterariſchen Welt behaupten, u
ſelbſt die löbliche und ſchöne Einrichtung der Reiſen der Do
candidaten hat ſeit funfzig Jahren kaum irgend einen eigentlich
Gelehrten gebildet. Sondern weil für jeden jungen Mann
Ausſicht ſehr ungewiß iſt ob ſich zur rechten Zeit eine Stelle ö
nen werde wohin dergleichen Kenntniſſe gehören: ſo wählen
alle im voraus den ſicherern und bequemeren Predigerſtand, we
nicht Gefühl gänzlichen Mangels an einem nothwendigen Erf
forderniß oder Zufälle in ihren Vorbereitungsjahren ſie ande
beſtimmen. Sieht ſich nun in Zukunft die Verwaltung aus Ma
gel an Subjecten zu allerlei Ausnahmen genöthigt, oder find
ſie gerathen noch manche Schul- und akademiſche Stelle weg
verhältnißmäßig geringer Nüzlichkeit einzuziehn: ſo muß es, we
dieſe Religionspartei dennoch als ein abgeſondertes Ganze ſte
bleiben ſoll, um alle gründliche Studien in derſelben bald ſe
mißlich ſtehen. Ein Corps von Geiſtlichen muß aber nothwend
in nicht unverdiente Geringſchäzung gerathen wenn nicht eine ve
hältnißmäßige Maſſe von gelehrten Kenntniſſen unter demſelbe
verbreitet iſt, weil dies auch auf die unentbehrlichen Erforde
niſſe ihrer Amtsführung bald mancherlei nachtheiligen Einflu
äußern wird.

3) Hier ſtehen wir an der Grenze um die Sache auch au
dem Geſichtspunkt des unmittelbaren Intereſſe für den Staat z
beurtheilen. Der Theil des öffentlichen Dienſtes, auf welche
der Einfluß des Conſeſſions-Unterſchiedes jezt iſt gezeigt worde
iſt vielleicht dem erſten Anblikk nach nicht von großem Umfang
eigentlich aber doch von nicht geringfügiger Bedeutung. Ueb
die Wichtigkeit der höhern Schulen für die Veredlung des Mi
telſtandes und für die Bildung der Staatsdiener insbeſonder
iſt wol keine Frage; und wenn ſo eben iſt einleuchtend gemach
worden daß unter der Confeſſion, welche den bei weitem gerin
geren Theil ausmacht, ſich zu dieſen Aemtern immer nur mittel

mäßige Subjecte finden werden, welche das was dazu eigentlich erfordert wird nur als Nebensache getrieben haben: so ist offenbar daß in dem Maße als diese Confession sich dennoch im Besitz solcher Anstalten befindet, diese auch die Dienste nicht leisten werden welche sie leisten könnten. Es scheint in der That so lange die Kirchentrennung besteht keine andere Maßregel übrig zu bleiben, als entweder die Verbindung des Schulwesens mit dem Kirchenwesen ganz aufzuheben, wogegen sich unendliche Schwierigkeiten erheben, welche zu überwinden viele und lange Vorbereitungen erfordert werden; oder ohne allgemeine Maßregel in jedem einzelnen Falle Ausnahmen zu bewilligen. Diese aber werden dem leidenden Theile immer als Machtsprüche und Verlezungen nicht mit Unrecht erscheinen, wie z. B. den reformirten jene Vollmacht sowol als andere ähnliche Schritte durchgängig erschienen sind. Es ist in der That nicht möglich daß die höchste Gewalt diesen Anschein entferne, wenn sie ohne eine ganz allgemeine Maßregel zu treffen diesen Gegenstand abgesondert behandelt und sich, sei es auch um des öffentlichen Wohl willen und mit der redlichsten Ueberzeugung nur dieses im Auge zu haben, über Observanz und Statuten hinwegsezt, bewilligt sie immer nur Ausnahmen für einzelne Fälle unter der Form, Wenn von der Confession welche die nächsten Ansprüche hat kein geschiktes Subject zu finden sei: so wird der Nachtheil allemal ausschließend die reformirten treffen. Sagt man es sei doch ihre Schuld daß es keine tüchtige Gelehrten unter ihnen gebe: so werden sie sie dem obigen zufolge auf ihre Lage zurükkwerfen und vorstellen, daß grade durch diese Maxime es ihnen immer mehr erschwert werde sich in dieser Hinsicht wieder zu heben. Ja selbst gegen die Anwendung dieser Maxime werden sie immer einwenden können es sei in Aufsuchung der tauglichen Subjecte ihrer Confession nicht der gehörige Fleiß geschehen, ein Einwand welcher besonders im preußischen Staat bei der ihm eignen Geneigtheit fremde Gelehrte ins Land zu ziehen wol niemals zu gänzlicher Zufriedenheit könnte beseitigt werden. Will aber der Staat für

das Schulwesen als für einen abgesonderten Gegenstand ganz
Allgemeinen die Maxime aufstellen: es solle dabei auf die C
fession gar nicht gesehen werden: so würde bei der größern C
currenz der großen Partei die kleinere immer im Nachtheil se
ihren Mitgliedern würde die Aussicht näher liegen, sich auch z
den Stellen ausgeschlossen zu sehen die ihnen bisher offen gest
den, als die, in andere berufen zu werden. Man bedenke z
daß ohnerachtet der besten Absicht des Staates der Parteig
derer welche einmal gewohnt sind Kirchen- und Schulwesen
Verbindung zu denken sich gewiß thätig zeigen würde, und d
ehe er nach und nach sich von diesem Gegenstande entwöhn
und gewiß in wenigen Decennien die kleinere Partei das noch n
gesehene sonderbare Beispiel einer kirchlichen Gesellschaft darstell
würde, welche in Absicht auf die Schulen ganz unter der Vo
mundschaft einer andern stünde. Wobei sie immer mit viele
Scheine des Rechtes sich würde beklagen können daß doch dies
Zustand ohne Verlezung wohlerworbener Rechte nicht hätte kö
nen herbeigeführt werden. Sehe man also diese Angelegenheit
Absicht auf ihren Umfang für noch so unbedeutend an: sie wi
schon dadurch wichtig, daß sie wie die Sachen jezt stehen a
das weiseste und bestgemeinte Verfahren einer jeden Regierun
die sich in solchem Falle befindet einen nachtheiligen Schatte
wirft.

Ein anderer Umstand, der aus dem politischen Gesichtspun
nicht unwichtig scheint, ist die aus der gegenwärtigen Trennun
beider Kirchen veranlaßte gewiß nicht unbedeutende Verschwendun
von Staatskräften. Weil hierbei in ganz kahlen Worten zu r
den nur vergeblich wäre: so ist es am besten bei einem bestimm
ten Beispiel stehen zu bleiben, welches die preußischen Provinze
diesseit der Weser hergeben mögen. Von den sehr wenigen Land
gemeinen und von den Hauptstädten soll nicht die Rede sein
sondern von den mittleren und kleinen Provinzialstädten, in dene
sich der größte Theil der reformirten Gemeinen zerstreut befinde
Ueber das Verhältniß wird man sich wol nicht irren wenn ma

nimmt daß unter 3000—5000 lutherischen Einwohnern, denen drei bis vier Prediger gesezt sind, 100—200 reformirte Seelen leben die ihren eignen Prediger ihr eignes Kirchengut und größtentheils ihr eignes kirchliches Gebäude haben. Von den lutherischen Predigern beschäftigen den ersten in der Regel die mühseligen Inspectionsgeschäfte wenn er auch das mühsamste einem armen geplagten Schulcollegen aufbürdet doch noch so ziemlich, der zweite hat gewöhnlich mehrere Filiale zu versehen, kann auch wol die Akkerwirthschaft nicht ganz aus den Händen geben, der dritte pflegt Rector der Stadtschule zu sein und wenn es etwa eine zweite Kirche giebt simultan mit den reformirten: so hat auch der vierte theils eine ansehnliche vorstädtische Gemeine theils eine Landgemeine; kurz alle sind sehr beschäftigt, zu sehr gewöhnlich als daß ihnen Zeit und Lust bliebe etwas für ihre eigne Vervollkommnung zu thun; das beschwerliche Amt und die Anstrengungen für ihre Oekonomie werden ihnen verderblich, zu erschöpft zu bessern Beschäftigungen gewinnen sie es desto leichter über sich, sich auf eine unschikkliche Art in die Gunst der Bürger einzuschmeicheln; sie ermüden und verbauern. Der reformirte Prediger hingegen ist, wenn er seine sonntägliche Predigt und seine zwei Katechisationsstunden wöchentlich abgehalten und seine Schule besucht hat, ganz Herr seiner Zeit, das heißt diese Zeit ist für das gemeine Wesen verloren und wird ihm selbst zur Last. Er kann freilich seine Predigt besser ausarbeiten, was er auch wol thut (wie denn in der Regel der reformirte Prediger zu den besten des Orts gehört), damit ist aber wenig gewonnen. Hat er einige Colonisten oder Bauern in der Nähe: so kommen bisweilen einige mühselige Wochen wenn er in größter Eil ein oder etliche Kinder unterrichten soll, wobei eben deshalb auch wenig gutes gewirkt werden kann. Er könnte sich mit mehrerem Eifer der Schule annehmen; allein der größte Theil der Schulkinder ist nicht von seiner Gemeine, der Schullehrer müßte Hunger sterben wenn er diese nicht hätte, und so muß alles beim alten bleiben weil der Prediger auf die Eltern der Kinder nicht wirken

kann. Zu litterarischen Beschäftigungen sind nur wenige g
net, und auch bei diesen reicht die Einnahme nicht hin um
Mangel der nöthigen Hülfsmittel in zum Theil abgelegenen S
ten aus eignen Kräften abzuhelfen. Kostgänger zu nehmen
zu unterrichten dazu fehlt es meistens am Locale. Was b
also übrig als mit dem kleinen Gärtchen, mit einer ziemlich
nüzen Leserei von Journalen oder mit andern geringfügigen
schäftigungen die Zeit hinzubringen, und wenn die lutheris
Collegen ihn um seine Muße beneiden, zu seufzen; sei es
weil er sich seiner Langenweile bewußt ist, oder weil es ihm
thut die Zeit nicht würdiger benuzen zu können. In beiden
len muß er wenn er vernünftig ist wünschen ihnen einen
ihrer Geschäfte abnehmen zu können. Kann sich das Bedür
stärker aufdringen, durch irgend eine Art der Vereinigung
Kräfte besser zu vertheilen? Es wird sich freilich noch stä
aufdringen wenn die reformirten Gemeinen noch weit kleiner
werden als sie jezt sind; allein eben dieses läßt sich mit
größten Gewißheit voraussehen, und die Ursachen die es be
ken müssen sind in voller Thätigkeit. Die gemischten Ehen
die dabei gewöhnlichen Maßregeln müssen im ganzen immer
Nachtheil des ohnedies kleinern Theiles ausschlagen. Eine g
reformirte Familie verwandelt sich in der nächsten Generation
zwei halbreformirte, und aus diesen werden darauf zwei oder
ganz lutherische und eine halbreformirte. Das Heirathen an O
wo es keinen reformirten Prediger in der Nähe giebt nimmt
einen ziemlichen Theil hinweg, und diese regelmäßigen Abnah
müssen unfehlbar mehr bewirken als zufällige Verstärkungen
der ersezen können. Das nämliche gilt auch von den Lan
meinen und selbst von den großen Städten. Die französis
Colonien, unter denen doch bekanntlich der Uebertritt zur deu
reformirten Kirche eben so förmlich angesehen wird wie unter
der von einer Confession zur andern, und unter denen über
aus begreiflichen Ursachen ein starker Gemeinheitsgeist herr
stellen dennoch schon jezt großentheils solche mikroskopische M

ungemeinen dar, wie auch die deutschreformirten in wenigen Decennien sein werden. Ueber jene scheint beschlossen zu sein daß sie in Ruhe und Frieden aussterben sollen. Auch recrutirt sich der Prediger- und Schulstand schon schwach genug bei ihnen, obgleich ihnen wenn die lezte Krisis eintritt die Aufnahme in den gleichen Stand der deutschreformirten Kirche ohne alle Weitläuftigkeit gewiß ist. Würden aber diese auch eben so ohne Weitläuftigkeit, wenn man ihre Gemeinen gleichermaßen aussterben ließe, in den Schoß der lutherischen Geistlichkeit aufgenommen werden, wenn keine andere vermittelnde Maßregel vorhergegangen wäre? Dies dürfte mit Recht bezweifelt werden; wie es denn überhaupt Verlegenheiten mancher Art verursachen müßte ein solches Absterben abzuwarten. Doch dieser Blikk in die Zukunft war nur im Vorübergehen. Wie viel Kräfte aber bei dem gegenwärtigen Zustande der Dinge zu einem höchst geringen Ertrage gebraucht werden, davon lassen sich wenn man mehr ins einzelne gehen will mancherlei sonderbare Fälle anführen. In Bremen z. B. und in Preußen giebt es reformirte Prediger welche an hundert Meilen jährlich reisen müssen (wozu die Einsassen, die nicht das mindeste Interesse dabei haben, den Vorspann leisten), um an einigen Orten je 10 bis 20 reformirte Seelen mit dem Sacramente zu bedienen, durch welche Reisen die freilich auch kleine Hauptgemeine noch leiden muß. In Schlesien, wo es wenn der Verfasser nicht irrt nur vier stehende reformirte Gemeinen giebt, ist eben deshalb ein eigner reformirter Feldprediger angestellt, um die in der Provinz zerstreuten Confessionsverwandten, die doch auch nur wenige hundert Seelen betragen, einmal im Jahre zu gleichem Zwekk zu besuchen. Zu diesem Behuf reist er jährlich an 500 Meilen mit Vorspann im Lande herum und bringt die Hälfte seines Lebens im Wagen zu, wo der Mensch doch sehr unnüz ist; die andere Hälfte aber ist er als Staatsdiener ganz unbeschäftigt. Aehnliche Betrachtungen drängen sich auf, wenn man an die besondere Aufsicht denkt welche über das reformirte Kirchenwesen muß geführt werden. Wenn

die lutheriſchen Inſpectoren die reformirten Prediger welche ihrer Diöceſe wohnen mit unter ihrer Aufſicht hätten: dies wü ihre Arbeit faſt gar nicht vermehren. Jezt ſind die reformir Prediger in eigne Inſpectionen vertheilt, wodurch freilich ein von ihnen etwas mehr beſchäftigt werden als ſie ſonſt ſein w den; indeß iſt dies ebenfalls eine unnüze Geſchäftigkeit. Ja wird ein großer Theil der eigentlichen Abſicht vereitelt; der ſpector iſt faſt nur die Mittelsperſon, welche die Berichte und fehle umpakkt und umſiegelt; perſönliche anſchauliche Kenntniß den Gemeinen und ihren Lehrern hat er nicht, Kirchenviſitatio ſind längſt außer Gebrauch gekommen wegen der oft großen E fernung, und der Fall iſt nicht ſelten daß ein Prediger ſeinen ſpector gar nicht kennt. So geht ein großer Theil der Vorz verloren, die ſonſt eine kleinere Kirchengeſellſchaft vor einer g ßern haben ſollte. Eben ſo wenn man höher hinaufgeht, w die Mitaufſicht über die reformirten Gemeinen nur eine geri Zugabe für die Provincialconſiſtorien; jezt aber muß ein eig Directorium die Oberaufſicht führen, welches durch die ſo m gelhaft unterrichteten Inſpectoren auch nur unvollkommen un richtet iſt, und deſſen Oberhaupt beiläufig geſagt auch in kunft ſchwer möchte zu finden ſein. Dies zuſammengenomm zeigt gewiß einen nicht unbedeutenden ganz unnüzen Aufwa von Kräften. Sehr unrecht würde man dem Verfaſſer thun, we man glauben wollte es läge bei dieſen lezten Andeutungen Abſicht zum Grunde, durch ein vorgeſpiegeltes Erſparniß bei öffentlichen Ausgaben ſeine Ideen zu empfehlen. Dies wü zum wenigſten auf den preußiſchen Staat, von welchem hier nächſt die Rede geweſen iſt, keine Anwendung finden. Die gierung hat die deutlichſten nicht etwa Erklärungen ſondern weiſe wiederholt gegeben, daß ſie nicht geſonnen ſei Erſparn an demjenigen zu machen, was einmal zum Behuf des öffen chen Unterrichts gewidmet war, und hat die Verbeſſerung die Angelegenheit auf eine ſolche Art in Anregung gebracht, wo es wie leicht vorauszuſehen ohne große und freigebige Aufop

rungen nicht abgehen kann. Auch zeigt die ganze obige Darstellung daß nicht von einer Ersparung sondern nur von einer zweckmäßigern Anwendung für denselben Gegenstand die Rede ist, und überhaupt weniger das Geld in Anschlag gebracht wird als die Zeit und die Anwendung menschlicher dem gemeinen besten gewidmeter Kräfte. Vielleicht möchte auch jemand behaupten, dieselben Gründe forderten ebenfalls die Vereinigung der katholischen mit den Protestanten, wo beide mit einander vermischt sind. Der müßte aber doch die Bedingung vergessen, welche oben an ist gestellt worden. Beide Kirchen sind durch den Geist der sie beherrscht gänzlich geschieden, und eine solche Ungleichartigkeit verschmelzen zu wollen könnte kaum dem thörichtsten Gleichmacher einfallen. Auch wäre es widersinnig, eine so gewaltsame Wirkung durch das leichte und gelinde Mittel erreichen zu wollen, das der Verfasser in Beziehung auf die Protestanten unter einander im Auge hat.

---

2. Von der schicklichen und ausführbaren Art der Vereinigung.

Es ist eine zwar oft nur aus Bequemlichkeit und üblem Willen vorgebrachte an sich aber und recht verstanden gar nicht unbillige Forderung der öffentlichen Verwaltung, daß jeder der etwas verlangt, betrüfe es auch nicht ihn allein sondern einen gemeinnützigen Vorschlag, zugleich eine bestimmte Quelle nachweisen solle, woraus die nöthigen Hülfsmittel genommen werden können. Allerdings giebt es Fälle wo der Fordernde dies von sich ablehnen kann; wer Gebrechen aufdekkt welche die ersten Endzwekke des Staates in irgend einem Theile ganz verhindern, kann mit Recht sagen, es liege nun dem Staate ob auf jede Weise und nöthigenfalls mit jeder Aufopferung für das unumgänglichste Bedürfniß, sobald es ihm bekannt geworden, Rath zu schaffen. Zu die-

sen Fällen möchte indeß der gegenwärtige nicht gehören, vielmc
die erwähnte Forderung hier ganz an ihrer Stelle sein. Ei
absolute Verpflichtung des Staats, den angezeigten Uebeln sogle
abzuhelfen, läßt sich um so weniger darthun, da sein Verhältn
zur Kirche und zu ihren eigentlichen religiösen Endzwekken so u
bestimmt ist, daß er wieviel er jedesmal will davon eingeste
oder abläugnen kann. Ohne weiteres kann er das Geschäft u
ter diejenigen verweisen für welche eine günstige Gelegenheit e
muß abgewartet werden, und wer sich hierbei nicht beruhigen w
hat allerdings aufzuzeigen wie es schon jezt eingeleitet und au
geführt werden könnte, ohne neben den guten auch allerlei üb
Folgen wesentlich zu veranlassen, ohne nachtheilige Verwirrung
hervorzubringen oder gar wol erworbene Rechte zu verlezen u
höhere Endzwekke des Staates zu behindern. Dies soll nun g
schehen, und der Verfasser bittet nur die Leser, der folgenden En
wikkelung nicht durch ungestüme Aufzählung aller Hinderniſſe u
sich so nennenden unüberwindlichen Schwierigkeiten voranzueile
sondern wenigstens abzuwarten ob nicht eine jede an ihrer Stel
wird aufgezeigt und gehoben werden und bis dahin mit ihm g
duldig den in der Sache liegenden Andeutungen nachzugeh
wohin sie führen werden.

Zuvörderst wolle der Leser sich erinnern daß alle aufgezeig
ten Nachtheile keinesweges darauf beruhen, daß es überhau
mehrere protestantische Kirchen giebt. Von den moralischen un
politischen leuchtet dieses ein; aber auch die religiösen waren vo
der Art daß sie nur eintreten sofern Trennung wahrgenomme
wird von denen, mit welchen die Gemeinschaft durch andere Ver
hältnisse aufgegeben wird. Es ist daher auch keinesweges ei
Mittel zu finden welches den ganzen Zustand der protestantische
Kirchen umfaßte und veränderte; sondern nur ein solches welche
jeder Staat, der das Bedürfniß fühlt, innerhalb seines Gebiete
ausführen kann. Ja da es eines guten Hülfsmittels nothwen
dige Eigenschaft ist, das es nicht mehr und anders erreicht al
bezwekkt wird: so muß vielmehr das zu findende auf die allge

meinen Verhältniſſe beider Kirchen ſo wenig Einfluß haben als möglich oder am liebſten gar keinen. Hiermit ſtimmt auch glüklich überein daß der Grund des Uebels nicht lag in der Verſchiedenheit der Lehrmeinungen beider Confeſſionen, ſondern nur mittelbar oder unmittelbar in der damit verbundenen Trennung der Kirchengemeinſchaft; und daß wir alſo gar nicht darauf geführt werden es durch Ausgleichung jener Verſchiedenheit haben zu wollen; vielmehr muß was uns helfen ſoll niemandem zumuthen ſeine Meinung über irgend einen Gegenſtand der Lehre zu ändern. Es verlautete vor einiger Zeit daß hie und da in den jezt der franzöſiſchen Republik abgetretenen Gegenden Deutſchlands eine Vereinigung auf dieſen Fuß unterhandelt würde, ſo daß etwa die evangeliſch-lutheriſchen ihrer ſymboliſchen Meinung vom Abendmahl entſagten, die reformirten dagegen ihre Vorſtellung von der Gnadenwahl aufgäben. Hinweggeſehen davon wie widerſinnig es eigentlich iſt daß ſich Menſchen darüber vereinigen wollen, was ſie um irgend eines Endzwekks willen, wie wichtig und heilſam er auch ſei, in Zukunft zu glauben und nicht zu glauben entſchloſſen ſind, indem dieſes ja keineswegs in der freien Willkür des Menſchen ſteht; angenommen vielmehr es ſei dies nur eine öffentliche Anerkennung deſſen was man bisher eben einſtimmig geglaubt und nicht mehr geglaubt hat — was ſie doch da wo eine ſolche Unterhandlung wirklich eröffnet wird ſchwerlich am wenigſten annehmen ließe —: ſo können durch eine ſolche Vereinigung in jenen Gegenden immerhin allerlei löbliche Früchten erreicht werden; für den hier aufgeſtellten Endzwekk aber und für unſern Religionszuſtand dürfte dies ein ſehr verkehrtes Mittel ſein. Denn anſtatt den verderblichen Wahn zu entfernen, als ob auf dieſen dogmatiſchen Unterſchieden eine beſondere Wichtigkeit läge, hieße es nur ihn feſter als je beſtätigen wenn man indirect zu verſtehen gäbe daß die Kirchengemeinſchaft, die unbeſchränkte gegenſeitige Theilnahme an allen öffentlichen Religionsübungen doch nicht anders habe zu Stande gebracht werden können als durch Vereinigung über eben dieſe Punkte,

man denke nun über andere wie man wolle. Oder es wä
offenbare Heuchelei, wenn man ſich anſtellen wollte als wü
vorausgeſezt daß in allen übrigen wichtigen Dogmen jede Kir
noch dem alten Syſtem getreu geblieben wäre, nach welchem
Verſchiedenheit der abweichenden gemeſſen wird, welches viellei
in jenen Gegenden mehr der Fall ſein mag. Sonach wäre d
immer für uns aufs gelindeſte geſagt eine leere Spiegelfechte
Auf der andern Seite aber würde durch eine ſolche Verhandlu
zu viel ausgerichtet. Eine ſo ausdrükkliche Veränderung
Lehrbegriffs würde nämlich den übrigen Theilen beider Kirch
immer einigen Vorwand geben, die ſo vereinigte in oder au
ihrer Gemeinſchaft zu erklären je nachdem ſie die Sache anſäh
und es entſtände durch die Vereinigung ſelbſt nur die Geſ
einer neuen Trennung. Eine berühmte theologiſche Facultät
Deutſchland, welche noch vor wenig Jahren ſehr ernſt und fei
lich gegen die Beſchuldigung proteſtirte daß ihre Mitglieder
ächt lutheriſchen Begriff vom Abendmahl verlaſſen hätten: di
würde es vielleicht bald für Pflicht halten ſolche Schismati
außer ihrer Kirchengemeinſchaft zu erklären. Zudem wie ſo
jene Vereinigung zu Stande kommen außer in Gegenden
eine gleiche Verfaſſung haben wie jene? Sollte der Staat o
weiteres decretiren wohin beide ehemalige Symbole abzu
dern wären: ſo würde dies, wieviel theologiſches Gutachten
auch darüber eingeholt haben möchte, doch von vielen für e
Beeinträchtigung der Gewiſſensfreiheit angeſehen werden. So
eine Verſammlung von Religionslehrern ſie feſtſezen: ſo ſi
man keine Form wie eine ſolche zu Stande kommen könnte, n
auch Gründe wie man einen Proteſtanten nöthigen könnte ihr
ſehen anzuerkennen, außer ebenfalls beides durch einen Machtſch
des Staates. Sonach wäre zu beſorgen daß es, wenn man d
Gewiſſen keinen Zwang anlegen wollte, auch daheim man
geben würde die ſich dem Schluß nicht fügen wollten, und m
würde auch im Staat ſtatt einer Kirche drei, und alle Nachth
dieſer Vielheit nur vervielfältigt haben.

Eben so deutlich ist aber auch daß der gesuchte Endzweck nicht erreicht werden kann durch ein Mittel welches keine Gemeinschaft, sondern nur eine wenn auch noch so große Annäherung in äußern Gebräuchen zu bewirken vermag. Wenn man den Begebenheiten nachgeht: so wird man im preußischen Staate besonders ein schon seit langer Zeit befolgtes System finden welches nicht undeutlich auf die Idee hinweiset, als könne die Trennung selbst mit allen ihren Nachtheilen durch eine fortschreitende Verähnlichung in den kirchlichen Gebräuchen allmählig und gleichsam unvermerkt aufgehoben werden; auch fehlt es nicht an Spuren daß diese Meinung jezt sehr allgemein gefällt. Wahrscheinlich mit Hinsicht auf diesen Zweck haben wir schon seit langer Zeit Simultan-Kirchen gehabt, hernach größtentheils Simultan-Gesangbücher erhalten, und es leidet wol keinen Zweifel daß dem Project einer Simultan-Agende ganz dieselbe Absicht zum Grunde liegt. Indeß scheint doch, alles wol erwogen, daß wir durch das was in diesem Sinne bisher geschehen ist einer Vereinigung, welche die Nachtheile des bisherigen Zustandes wirklich heben könnte, eben nicht näher gekommen sind. Nicht einmal eine solche Einigkeit ist dadurch erreicht worden, welche den Gedanken an die Richtigkeit des Unterschiedes in den meisten Gemüthern zu einiger Klarheit gebracht hätte. Der Verfasser ist selbst zehn Jahre an verschiedenen Simultan-Kirchen Prediger gewesen immer unter den günstigsten Umständen, da nämlich beide Gemeinden sich desselben Gesangbuchs bedienten, wodurch das gegenseitige Besuchen der gottesdienstlichen Versammlungen so sehr erleichtert wird, da ferner beide Prediger im besten Vernehmen standen und sich alle mögliche Hülfe leisteten; dennoch haftete die Idee von der Verschiedenheit beider Kirchen so fest daß noch oft die reformirten gelegentlich sagten, Heute haben wir unsere Kirche, oder die lutherischen, Heute ist nur reformirter Gottesdienst; ja es fehlte nicht an solchen die es für eine bedenkliche Zumuthung hielten bisweilen dem Gottesdienst der andern Partei beizuwohnen, und gelegentliche Besucher entfernten sich öfters wenn sie das Gebet des

Herrn nicht nach ihrer Weise sprechen hörten. Dasselbe erin
sich der Verfasser auch von den Predigern aus der Haupt
gehört zu haben. Wenn alle diese Anstalten uns noch nicht
ter gebracht haben und der große Haufe immer noch am Na
hängt: so liegt die Ueberzeugung wol nahe, daß von diesem
stem für sich allein nicht viel zu erwarten ist und daß es h
stens für die Prediger eine heilsame Vorbereitung auf et
besseres und gründlicheres kann gewesen sein, die Sache selbst
doch an einem andern Ende muß angegriffen werden. O
wird etwa die Simultanliturgie wenn sie je zu Stande kom
was doch sehr zu bezweifeln ist, uns eines andern belehren?
lassen sich hierbei zwei Fälle denken. Entweder geht die Litur
so weit daß sie auch gleiche Formen und Austheilungsworte be
Abendmahl vorschlägt *), denn von anordnen wird nicht die R
sein: so wird sie gewiß viele Widersacher finden; unter luth
rischen und reformirten wird es viele geben welche klagen w
den, man wolle sie zur andern Partei hinübertreiben, ja sel
die welche gegen die Sache nichts einzuwenden haben werd
doch, um sich nichts zu vergeben, zögern etwas von den neu
Vorschlägen anzunehmen, bis Gemeinen von der andern Co
fession dasselbe thun, und so wird der Entwurf sehr bald v
selbst fallen. Erstrekkt sich die Simultaneität dieser Liturgie ni
so weit: so ist auch offenbar für den Zwekk auf welchen es u
ankommt nichts dadurch gewonnen. Doch es ist nicht nöthig v
einer Ansicht des bisher geschehenen auszugehen, welche einseit
scheinen könnte, noch von Vermuthungen über das künftige, den
sich vielleicht andere entgegensezen ließen. So viel ist offenb
wenn es auch mit diesen sehr langsamen Annäherungen na
Wunsch gelingt: so lassen sie doch auch, wenn nur noch eine höc
geringe Verschiedenheit in Gebräuchen übrig ist, immer noch zu

*) Es könnte lächerlich scheinen wenn man hinzufügte, auch ein glei
lautendes Gebet des Herrn, und doch dürfte auch dieses als etwas schwierig
angesehen werden.

verschiedene Kirchengemeinschaften und Corporationen bestehen, und in ihnen alle Mißverhältnisse denen wir gern abhelfen möchten. Diese Duplicität aber verschwinden zu machen das liegt nie in der Kraft von Erfolgen jener Annäherungen; es würde dazu immer noch einer besondern Handlung bedürfen, auf welche alles vorige als ganz ungleichartig so gut als gar keine Vorbereitung gewesen ist. Warum soll man also nicht die Frage aufwerfen, wie dieser Schritt, es sei nun jezt oder dann, am besten einzuleiten sei: und wenn er von jenen Veranstaltungen so wenig abhängt: warum sollte er nicht schon jezt anzurathen sein?

Durch die Erwähnung dieser unzulänglichen Maßregeln haben wir so viel gewonnen, zu wissen daß es darauf ankommt die Kirchengemeinschaft herzustellen ohne daß die Unterschiede im Lehrbegriff und die Abweichungen im Rituale angetastet werden dürfen; und daß diese Wiederherstellung erfolgen muß ohne irgend jemand in der Freiheit seines Glaubens und seines Thuns zu beschränken; doch aber, da zugleich Endzwekke erreicht werden sollen welche mit dem bürgerlichen Leben in Verbindung stehen, so daß sie zugleich eine Handlung des Staates sei, welcher ja allein das einzige wirksame Organ der kirchlichen Gesellschaft ist. Ist nun und wie ist diese Aufgabe zu lösen? Sehr einfach und leicht innerhalb jedes einzelnen Staates, und hierauf beschränkt sich ja ausdrükklich unsere Aufgabe, durch die bloße Erklärung daß die Kirchengemeinschaft solle hergestellt sein, das heißt da sie überhaupt durch die Gemeinschaft der Sacramente ertheilt wird durch die Erklärung: **daß es überall weder in bürgerlicher noch in kirchlicher und religiöser Hinsicht für eine Veränderung solle gehalten werden, wenn, wer bisher nach dem einen Ritus und bei einer Gemeine der einen Confession communicirt hat, in Zukunft, es sei nun immer oder abwechselnd, bei einer Gemeine der andern Confession und nach dem andern Ritus communicirt.** Laßt uns sehen

was in dieser Erklärung enthalten ist und was für Folgen türlich daraus entstehen.

Zuerst ist sie ein sehr willkommnes Erlaubnißgesez für jenigen welche sich durch die bisherige Trennung beschränkt ten, welchen für ihre Religionsübungen die unzertrennte Ge schaft mit den Ihrigen wichtiger ist als kleinliche dogmatische sichten. Manche haben zwar schon unter der Hand so geha wo irgend ein einzelnes Familienglied abweichender Confe von den übrigen war; aber bei weitem mehrere hat es ge bei denen die Maxime kein Aufsehen zu erregen es übe Wünsche des Herzens davon trug. Diese werden sich nun fühlen; gemischte Familien werden sich theils ganz zu der oder andern Confession halten, theils, um ihre gleiche W schäzung beider zu beweisen, in ihren Erbauungen abwech und auch wer keine Familie hat wird sich unbedenklich mi Befriedigung seiner religiösen Gefühle an diejenigen anschli mit denen er am nächsten und freundschaftlichsten verbunde Wer mit der Denkungsart des bessern Theils unserer mitt und höhern Stände bekannt ist, der wird bestimmt voraus daß dieses Erlaubnißgesez gewiß nicht, wie jenes einer Ehe linken Hand, unbenuzt bleiben wird; sondern daß es einem verbreiteten Wunsch entgegenkommt und also häufig wird wendet werden. Das erste und wichtigste religiöse Interesse, Hinderniß nämlich aufzuheben welches die öffentliche Tren der gemeinschaftlichen Familienandacht in den Weg legte, befriedigt. Je mehr nun hiervon Gebrauch gemacht wird mehr die Scheidewand welche die Kirchen beider Confessi trennt gleichsam durchbrochen wird, daß der Durchgang vo ner zur andern jedem frei steht ohne daß von einer Verände der Meinungen die Rede ist: um so mehr muß auch jede wahren Religiosität nachtheilige Wahn verschwinden, als ob Meinungen, nach denen nicht gefragt wird, und jene Formeln denen jeder wechseln kann, eine besondere Bedeutung und

gkeit hätten; die dogmatiſchen Differenzen beider Confeſſionen wer-
n in der Praxis auf ihren wahren Werth zurükkgeführt; die
hrung welche der todte Wortglaube und der gedankenloſe
berglaube von hier aus erhielt, wird ihnen je länger je mehr
beſchnitten. Auch das zweite religiöſe Intereſſe würde befrie-
igt nebſt dem, als damit innig verbunden, oben angedeuteten
moraliſchen.

Zugleich erhellet auch daß keinesweges zu viel durch dieſe
Maßregel bewirkt würde in religiöſer und kirchlicher Hinſicht.
enn einmal wäre dieſe Veränderung, inſofern es eine iſt, le-
iglich eine innere für jeden Staat der die Erklärung ablegt,
nd es würde dadurch in dem Verhältniß ſeiner reformirten und
utheriſchen Bewohner gegen ihre auswärtigen Confeſſionsver-
andten nichts geändert. Die Gemeinen ſelbſt als moraliſche Per-
onen blieben der Kirche zugethan der ſie immer zugethan waren;
s wird durch die Erklärung weder in ihrer Verfaſſung noch in
hrem Ritus etwas geändert, noch auch der Grund zu künftigen
Veränderungen gelegt, welche nicht auch ohne jene Erklärung
ihnen vorgenommen werden können, und ohne die Gemeine von
ir Confeſſion zu welcher ſie ſich bekennt loszuſagen. Es ge-
chieht ja in dieſer Hinſicht ſchlechthin nichts als daß z. B. die
reformirte Parochialgemeine zu Berlin evangeliſch-lutheriſchen
Chriſten erlaubt mit ihr zu communiciren und eben ſo die evan-
geliſch-lutheriſche Gemeine zu Sanct Petri daſſelbe reformirten
Chriſten verſtattet. Wenn auch, wie aus einigen neuerlichen Proce-
duren einer gewiſſen Regierung erhellt, der Begriff der Excom-
munication und des Schismatismus in der proteſtantiſchen Kirche
in einem gewiſſen Sinne wieder ſollte angewendet werden: ſo wird
doch wol ſchwerlich die evangeliſch-lutheriſche Kirche in Kurſachſen
jene Gemeine zu Sanct Petri oder die reformirte Kirche in Holland
jene Parochialgemeine wegen der ſo hergeſtellten Kirchengemeinſchaft
außer ihrer Gemeinſchaft erklären wollen. Dies hieße genau ge-
nommen excommuniciren, weil andere nicht excommuniciren, und
bis zu dieſer Ausdehnung möchte jenes höchſt unerwartet erneuerte

Verfahren wol nicht gedeihen. Etwas ähnliches ist ohnedies
vorhanden, sowol was das Verhältniß der Gemeinen zu
Kirchen im ganzen als auch was das Verhältniß der Indivi
betrifft; nämlich in der evangelischen Brüdergemeine, von w
überhaupt noch viel vortreffliches abzulernen wäre. Hier ist
Kirchengemeinschaft längst realisirt; die Modification, die
eigenthümliche auch sehr edle und nachahmungswerthe Ritus
ser Gemeine hervorbringt, ist in dieser Hinsicht nicht für w
lich zu halten. Lutheraner und reformirte welche sich zu
Gemeine halten communiciren gemeinschaftlich, ohne daß
einer Veränderung des Glaubensbekenntnisses die Rede
jeder vergißt aber in dieser Hinsicht (freilich Gott sei Dank
in jeder andern), zu welcher Confession er gehört. Dennoch
die Brüdergemeine in Sachsen und in andern Ländern für
lutherisch, und jedes Individuum, welches aus der Verfassung
austritt oder sich an einem Orte aufhalten muß wo es
Brüdergemeine giebt, communicirt dann wieder mit den Ge
nen seiner Confession, auch ohne daß von einer Veränderung
Rede wäre. Warum sollten also Gemeinen welche unserer
geschlagenen Veranstaltung Raum gäben, von ihren übrigen C
fessionsverwandten anders behandelt werden, da sie sich doch
übrigen gar nicht von ihnen unterschieden? Eben so wenig
durch diese Maßregel irgend jemand in seinem Thun und G
ben beschränkt. Denn jede Gemeine behält ja den Ritus den
bisher gehabt, und wer also nichts in seinem bisherigen Zust
ändern will, für den ist ja auch nichts geändert.

Allein, könnte man fragen, dürften nicht dennoch Pred
und Gemeinen sich als über eine Beschwerung ihres Gewis
und als über eine Beförderung der Heuchelei und des Lei
sinns darüber beklagen, daß sich ihnen nun Theilnehmer bei i
Abendmahlsfeier aufdringen dürften, von denen sie bestimmt w
ten sie wären in den unterscheidenden Punkten nicht eine
Meinung? und indem so die freiern Gewissen von dem Zwa
gelöst würden in dem sie sich bisher befanden, würden nicht

ſtlichern dafür gebunden und gequält? Hierauf könnte ge-
wortet werden, daß dieſe Klage ſchwerlich entſtehen würde.
t Maßregel iſt in der That ſo gelinde daß ſie wenig Auf-
en erregen kann, da ſchon ſeit langer Zeit der Uebertritt von
r Kirche zur andern, der ſich doch gelegentlich ereignet, ſo ganz
der Stille ohne alle Förmlichkeiten geſchieht und ohne alle
weiſe, daß dem der ihn gewünſcht irgend eine ſtrenge dogma-
ſe Rechenſchaft wäre abgenommen worden, ſo daß man mehr
r weniger ſchon gewohnt iſt dies mit Stillſchweigen zu über-
en. Man könnte auch ſagen, je mehr es wahrer Ernſt wäre
der Religioſität, um deſto weniger würde dieſe Klage ent-
en und jeder ſich vielmehr freuen, Theilnehmer bei ſeinen Er-
ungen zu ſehen die ſich ſonſt nicht eingefunden, weil daraus
weder unmittelbar eine religiöſe Abſicht hervorgeht oder we-
ſtens eine unparteiiſche und herzliche Werthſchäzung ſoll an-
utet werden. Die Hauptſache aber iſt daß jede Klage dieſer
theils als ganz grundlos könnte abgewieſen werden, theils deut-
gezeigt daß ſie in dem alten Zuſtande der Dinge nicht min-
ſtatt gefunden habe. Geht die Klage überhaupt darauf daß
nen von einer anerkannt verſchiedenen Religionsmeinung die
meinſchaft der Sacramente theilen: ſo iſt ja dies ſeit langer Zeit
mall der Fall geweſen. Soll der eigene Glaube eines jeden
Maßſtab der Verſchiedenheit ſein: ſo müßte überhaupt das
ndmahl aufhören als eine gemeinſchaftliche Religionshandlung
tragen zu werden, wenn dieſe Verſchiedenheit nicht ſtatt finden
te. Soll ſie nach den anerkannten ſymboliſchen Schriften ei-
jeden Confeſſion abgemeſſen werden: ſo iſt ja lautes Einge-
hen der bedeutendſten Abweichungen von denſelben ſchon längſt
gewöhnliche Sache bei Laien ſowol als bei Geiſtlichen, und
r hieran Aegerniß nehmen will bei der Gemeinſchaft des Sa-
mentes, dem iſt auch ohne alle Veränderung doch nicht zu
fen. Bezieht ſich die Klage eigentlich nur auf die Abweichung
r Vorſtellung vom Abendmahl ſelbſt: ſo hat es damit dieſelbe
wandniß. Niemals hat in einer proteſtantiſchen Kirche, ja

man kann wol ſagen in einer Gemeine einer ſolchen Kirch
beſtimmte allen gemeinſchaftliche Meinung hierüber geherrſcht.
je her hat es in der lutheriſchen Kirche auf der einen Seit
ſtellungen gegeben die ſich den katholiſchen genähert, auf d
dern ſolche die das übernatürliche mehr vermieden als der
begriff; eben ſo findet ſich in der reformirten nicht nur d
ſprüngliche Verſchiedenheit des calviniſchen und zwingliſche
griffs, ſondern auch abgeſehen hiervon denken einige weit my
ſer über den Gegenſtand als andere. Wollte man alſo
die Beſchwerde noch weiter einſchränken und ſie vornehmli
ziehen auf die Abweichung des empfangenden von den A
mit denen der austheilende das Sacrament ihm darreich
bleibt die Sache ganz die nämliche. Niemals iſt ein Chriſt
geweſen daß alle ſeine Mitcommunicanten dieſe Worte auf
Weiſe verſtanden oder Genüge daran gefunden haben.
unſtatthaft aber iſt jede Klage dieſer Art, in welchem Sinne
ſie auch nehme. Wie widerſinnig es iſt, das Abendmahl
haupt als ein dogmatiſches Abzeichen zu betrachten, als
nur die es zugleich und auf einerlei Weiſe genießen welch
Lehrbegriff genau oder im ganzen übereinſtimmen: dies
einleuchtend. Weder mit dem Begriff des Abendmahls
eine ſolche Forderung irgend zuſammen, man denke es nu
moraliſches Hülfsmittel oder als ſymboliſche Handlung ode
beides; noch auch hiſtoriſch iſt die geringſte Spur hiervon
treffen bei der Einſezung deſſelben oder ſeinem erſten Geb
in der Kirche. Noch beſonders widerſinnig aber wird ſie,
ſie nur gehen ſoll auf Uebereinſtimmung in der Meinung
Abendmahl; denn ſo läßt ſich der Forderung kein anderer
danke zum Grunde legen als der, daß man zum Abendmahle
um zu bezeugen was man vom Abendmahl glaube; und
handgreiflichere Ungereimtheit läßt ſich wol nicht denken als
Was weit vernünftiger und leichter zu entſchuldigen wäre,
mit ſolchen zu communiciren welche von den Abſichten und
kungen des Abendmahls ganz abweichende vielleicht magiſche

abergläubiſche Vorſtellungen haben, das iſt noch keinem einge-
allen; ſondern jeder hält es für genug wenn die Gemeine im
anzen und öffentlich erklärt, ſie hege dieſe Vorſtellungen nicht.
Was endlich die Diſtributionsworte betrifft, ſo darf man ſie ja
ur, wie ſie in den beiden Confeſſionen gewöhnlich ſind, gramma-
iſch betrachten, um ſich zu überzeugen daß keine dadurch ihre
unterſcheidende Lehrmeinung vom Abendmahle beſtimmt ausdrük-
en und abbilden wollte. Auch iſt ſowol die Sache ſelbſt als auch
ie kirchliche Lehrmeinung ſo vielfach und vielſeitig daß es thöricht
äre, ſie in wenigen Worten darlegen zu wollen. Irrthümern
arüber vorzubeugen und durch die That zu zeigen wie die Di-
ributionsworte eigentlich gemeint ſind, dazu iſt es eine gute und
öthige Vorbereitung, was hier und da aber noch nicht häufig
enug geſchieht, daß die Prediger bei der Austheilung nicht nur
on der buchſtäblichen Vorſchrift der Liturgie abgehen, ſondern ſich
uch überhaupt Abwechſelungen erlauben; und am beſten wäre
s, wenn dies jedesmal rein bibliſche Worte wären (wobei na-
ürlich die Auslegung des Ueberſezers hinweggedacht wäre), deren
s ja genug giebt. Wenn alſo jede Klage über verleztes Ge-
iſſen von dieſer Seite theils ganz unzuläſſig iſt und dem rein
hriſtlichen Sinne zuwider, theils auch dem der dies nicht ein-
ehen wollte gezeigt werden kann, daß die Veranlaſſung dazu
icht erſt durch die vorſeiende Veränderung gegeben wird ſondern
ängſt da iſt und auf keine Weiſe abgeſtellt werden kann: wie
önnte ſie wol als ein Grund angenommen werden können gegen
iese Veränderung?

Die Zeiten ſind zwar nicht mehr, wo der Ausruf, daß die
eligion in Gefahr ſei, ſogleich gehört wurde, wo es eigentlich nur
ei die Vorzüge Rechte und Einnahmen ihrer Diener ankam, und
nter dieſem Titel ſollte eigentlich von ſolchen Kleinigkeiten nicht
die Rede ſein. Ja überhaupt, wenn nur ſonſt die Heilſamkeit
des gemachten Vorſchlages dargethan wird, ſollten die Prediger
allgemein nicht gehört werden wenn ſie die Streitigkeiten und
Verwirrungen, die daraus in ihren kleinen Angelegenheiten ent-

ſtehen könnten, als Hinderniſſe aufführen wollten. Sie ſo
bedenken daß ſie um der Kirche willen da ſind und nicht
Kirche um ihretwillen, und ſollten daher die erſten ſein, w
Nuzen für die religiöſen Angelegenheiten ſehen, ſich einzuri
und einen kleinen Verluſt zu ertragen oder zu erſezen, eine
gend die von jezt an, wenn die Kirche in einen beſſern Zu
kommen ſoll, noch oft wird von ihnen gefordert werden. Und
da nun einmal leider für viele unter ihnen Accidenzen und
ſtenz, Amtswürde und ſtrenge Wahrnehmung ihrer Paroc
rechte eins und daſſelbe bedeutet: ſo kann es um des folgenden
len nüzlich ſein, gleich hier zu ſehen was denn aus der vorgeſ
genen Maßregel in dieſer Hinſicht für ſie folgen würde, und
für Beſorgniſſe ſie mit Recht unterhalten könnten. Am lei
ſten ſind wol die reformirten abzufertigen, bei welchen die Si
der Gemeine im preußiſchen wenig oder gar kein ökonomi
Intereſſe hat. Sie alſo könnten nur von einem Intereſſe
Ehre oder des Sectengeiſtes in Bewegung geſezt werden, n
ſie die etwa durch den ſo erleichterten Uebergang zu befürcht
Verringerung der Zahl für etwas wichtiges anſehen wol
Der Fall daß nun die entfernten Mitglieder ihre Kinder
Predigern der andern Confeſſion würden unterrichten und u
die vollgültigen erwachſenen Chriſten aufnehmen laſſen, gehör
gentlich nicht hierher. Streng genommen hat der Prediger
dieſen Unterricht auch die Unterſcheidungslehren eingeflocht
und haben die Katechemunen ſie nach ſeiner Weiſe angen
men: ſo ſind ſie auch zu ſeiner Confeſſion übergegangen, wel
alſo durch die vorgeſchlagene Maßregel nicht veranlaßt iſt.
er jenen Unterricht übergangen, damit er gelegentlich von ei
reformirten Prediger könne erſezt werden, oder hat er ihnen ſ
die Meinung dieſer Kirche hiſtoriſch vorgetragen; wie ſchon
im Nothfalle geſchehen iſt: ſo ſind und bleiben ſie reformirt
erachtet ſeines Unterrichtes und ihrer Sacramentsbegehung
ſeiner Gemeine; und ſo iſt wiederum nichts verändert. Daß
entfernte Mitglieder ſelbſt ſich nun auch zu dieſer Feier mit e

Gemeine der andern Confession vereinigen werden, dieses sollte ihnen, wenn sie vernünftig sind, lieb sein, hat aber der Sectengeist in ihnen die Oberhand: so müßten sie sich ja freuen daß sie sich nun wenigstens damit trösten können, daß sie in Zukunft diese Ursache nicht als eine Veränderung der Confession ansehen müssen wie jezt, da doch die Fälle jezt auch nicht selten sind. Mögen sie übrigens fortfahren sich durch Einsicht und verständige Amtsführung auszuzeichnen: so ist zu vermuthen daß ihnen der liberalere Stil, der im Kirchenwesen ihrer Confession herrscht, in der Nähe ersezen wird was sie in der Ferne verlieren. Die lutherischen Prediger könnten über zweierlei klagen, einmal daß es solche Ursachen gäbe (wir wollen ununtersucht den Fall sezen, dergleichen wären wirklich vorhanden) weshalb nach einer solchen Erklärung mehrere Personen — nicht reformirt werden, denn davon ist ja nicht die Rede, sondern — mit der reformirten Gemeine communiciren würden, und daß sie also auch mit der Anzahl der Mitglieder an ihren Einnahmen verlieren würden. Wie nichtig diese Klage ist sieht jeder. Denn überall wo ein reformirter Prediger ist sind gewiß mehrere lutherische, und so viel der Verfasser weiß sind Taufe und Abendmahl überall freie Handlungen, bei denen niemand zwangsweise an einen bestimmten Prediger, nicht einmal an eine bestimmte Kirche gebunden ist. Haben sie also gar kein Recht sich zu beklagen, wenn ein Gemeineglied sich an einen andern Beichtvater wendet oder seine Kinder von einem andern taufen läßt: worauf soll dieses Recht sich gründen wenn billigerweise dieser andere ein reformirter? Ferner, hat jemand aus irgend wichtige Gründe sich lieber mit den reformirten in Gemeinschaft zu sezen, so kann ja das auch jezt keinem gewehrt werden. Wird nun wie bisher meistentheils geschehen die Gemeinschaft der Sacramente als ein Uebertritt zur Confession angesehen: so verlieren sie alsdann alle Ansprüche auf seine Person und der Verlust ist weit größer. Aendert sich aber dieses Verhältniß: so bleibt auch wer mit einer andern Gemeine communicirt, ihnen doch so weit verhaftet als übrigens ihre Parochial-

rechte reichen, wenn er nicht eine ausdrükkliche Erklärung h
fügt daß er jene Handlung als einen Uebertritt ansehen w
und wer wird wol das ohne die dringendsten Ursachen thun
sich kleinlichen Urtheilen und unangenehmen Verhältnissen
sezen? Sie könnten zweitens klagen, es würden nun über
liche Gebühren und Rechte eine Menge von Streitigkeiten
stehen, weil es in vielen Fällen schwer sein würde zu entsch
zu welcher Confession und Gemeine ein jeder gehört. Auch
aber ist nur scheinbar. Im preußischen findet durchaus in
sicht auf Parochialzwang der Unterschied Statt zwischen exim
und nichteximirten, dessen Grenzen durch das Landrecht und
Provinzial-Observanz genau bestimmt sind. Auf die ersteren
keine Parochie bestimmte Ansprüche, und so kann auch kein S
entstehen, weil ihr Wille allein entscheidet. Von den letztern
hört doch jeder zu der Zeit wo die Veränderung proclamirt
zu irgend einer Confession; zu dieser wird er immerfort gerec
wo er auch das Abendmahl genieße, wenn er es nicht durch
ausdrükkliche Erklärung anders bestimmt. Ist aber die Co
sion eines jeden bestimmt: so ist auch seine Parochie leicht
zumitteln. Diejenigen welche erst nach jener Erklärung unte
selbstständigen Christen aufgenommen werden, sind in der R
zu der Confession der Gemeine zu rechnen bei der dies gesch
ist, und ihre Parochie wird ihnen bestimmt wie es an jedem
üblich ist, es sei nun topographisch oder auf andere Art.
sind in allen Fällen Streitigkeiten nicht schwerer zu entsch
als jezt, in Zukunft aber, wenn durch Gewohnheit in allem
nur die Kirchengesellschaft betrifft von Confession gar nicht
die Rede sein wird, sondern nur von Gemeinen und ihren
ihrer Prediger Rechten, werden sich diese Streitigkeiten sogar
vereinfachen, weil dann nicht mehr zweierlei Gesezе und St
ten zwischen Predigern verschiedener Confession und Predi
verschiedener Parochien können, wie jezt nicht selten geschieht, d
Mißverstand und Verdrehung in Collision gesezt werden.
ganzen Gegenstand nach Maßgabe der Landes- und Provin

geſetze befriedigend auszuführen, und zu zeigen daß es für dieſe Sache weder neuer Vorſchriften noch einer Aboliton der alten bedürfen würde: dies wäre ſehr leicht, wenn es nur hierher gehörig und nicht allzu geringfügig wäre. Es reicht aber hin, denen welche dabei intereſſirt ſind den Geſichtspunkt angegeben zu haben, um vorläufig unangenehme Einreden dieſer Art zum Schweigen zu bringen *).

Weiter wird nun durch die vorgeſchlagene Maßregel der Staat zunächſt in Abſicht auf Schul- und akademiſche Lehrſtellen allen Beſchränkungen, welche aus der Nachfrage nach der Konfeſſion entſtehen, auf einmal enthoben, ohne daß dadurch irgend ein Recht oder Statut verlezt würde. Wo nämlich bisher eine Schulanſtalt ausſchließend dieſer oder jener Confeſſion angehörte war damit immer die Verbindung mit irgend einer beſtimmten Kirche oder Gemeine verknüpft, und dabei hat es nun ſein Bewenden nach wie vor; nur daß der Staat nach jener Erklärung ſich lediglich an den lezten Geſichtspunkt hält, daß nämlich die Anſtalt bei dieſer Kirche, welche den Ritus der augsburgiſchen oder der helvetiſchen Confeſſion beobachtet, eingepfarrt iſt. So gilt z. B. das berliniſche cölniſche Gymnaſium für lutheriſch und hält ſich an die Kirche zum grauen Kloſter, das

*) Wenn übrigens ein eben ſo verehrungswürdiger als angeſehener Kirchenlehrer, Hr. Teller, in ſeinen Zeichen der Zeit die Meinung äußert, daß eine Zuſammenſchmelzung beider Kirchen die Ausbrüche kleinlicher Leidenſchaften nur verachten könnte: ſo begreift wenigſtens der Verfaſſer nicht, wie dies bei einer ſolchen Ausführung der Sache erfolgen ſollte. Die Parteiſucht bezieht ſich bloß auf den Unterſchied der Confeſſionen, welcher für das gewöhnliche Leben auf dem angezeigten Wege allmälig verſchwindet. Auch der Eigennuz regt ſich öfter bei den Grenzſtreitigkeiten der Confeſſionen als bei denen der Parochien. Nun aber würden durch unſere Maßregeln alle Streitigkeiten über dergleichen Gegenſtände nach und nach in ſolche von der lezten Art verwandelt. Offenbar würde ſo viel gewonnen, daß eine Art aufhörte, und zwar die dabei ſich der Eigennuz auf ſcheinbar geiſtige Gegenſtände bezieht, und ſchon dies ſcheint kein kleiner Gewinn. Doch vielleicht hat der würdige Mann etwas anderes nicht hierher gehöriges im Sinne gehabt.

joachimthalsche Gymnasium gilt für reformirt und hält sich
Domkirche. Wer nun ein Amt erhält bei einer dieser Anstal
oder ein Beneficiarius derselben wird, braucht nach seinen Le
meinungen nicht gefragt zu werden, wird sich aber, da d
für keine Verläugnung oder Veränderung seiner Ueberzeugung
gilt, sehr leicht dazu verstehen sich mit dieser Anstalt, welche
eine Familie anzusehen ist, zu ihren öffentlichen Andachten zu v
einigen. Hierdurch würde allen Ansprüchen genügt, und sel
die Manen solcher Fundatoren wie Streit würden unbedenklich
Ketzerklage gegen denjenigen abweisen der ja in der Kirche co
municirte zu welcher von jeher die Anstalt gehörte, an die
ihre Wohlthaten geknüpft haben und die ja ihre Confession ni
geändert hat. Dasselbe findet leichte Anwendung auf akademis
Beneficien, welche von einer geistlichen Behörde oder Kirche
hängen und bei denen Gleichheit der Confession gefordert wi
Niemand wird einen heimlichen Schimpf darauf legen, daß
solchem Falle jemand etwas aus Eigennuz thue, denn selbste
gestandner und öffentlich anerkanntermaßen thut er ja eigentl
nichts. Eben das gilt auch von Akademien, auf welche läch
licherweise im ganzen angewendet wird was höchstens eine F
cultät interessiren kann. Nur noch kürzlich ist irgendwo ernsth
angefragt worden, ob ein Lehrer der Arzneikunst anderer Con
sion sein dürfe als die welcher die Universität zugeschrieben wi
Jede Universität hat ihre eigne Kirche oder an einer bestimm
Kirche ihren eignen Prediger; mögen doch alle Lehrer, wie sie
Corpus ausmachen, auch dort mit einander den Gottesdienst
warten und weiter nicht als in sofern nach ihrer Confession
fragt werden. Dies gilt selbst von den mehresten theologisch
Lehrstühlen. Der Lehrer der Kirchengeschichte muß den Th
sachen treu bleiben und wäre ein schlechter Lehrer, wenn er
zum Behuf irgend einer Confession entstellte. Hat man also n
gehörig untersucht ob er ein ächter Historiker ist und ein tü
tiger Lehrer: so wird die Frage nach seinen eignen Meinung
sehr überflüssig. Dasselbe gilt von dem Lehrer der Schriftau

legung, der ohnedies weder die Schrift drehen noch den eignen Geist der Zuhörer dämpfen soll und besonders bei streitigen Beweisstellen die Pflicht hat die wichtigsten verschiedenen Ansichten mit ihren Gründen anzuführen, über welche dann seine eigne Meinung keine weitere Autorität hat als seine Zuhörer ihr einräumen. Nur der einzige Lehrer der Dogmatik muß sich, weil auf ihm eben dieser ganze Unterschied als auf seinem einzigen Grundpfeiler beruht, zu einer bestimmten Confession bekennen, eben um zu beweisen daß es auf eine Vertilgung dieses Unterschiedes nicht abgesehen ist mit jener praktischen Maßregel*). Eine Verschmelzung hierin müßte die allerletzte sein und würde allerdings als eine Beeinträchtigung angesehen werden können, so lange es noch Christen giebt welche aus irgend einem Grunde auf diese dogmatischen Unterschiede einen Werth legen, auch mißlich sein so lange die Verhältnisse mit der protestantischen Kirche überhaupt erfordern daß von beiderlei Confessionen die Rede sein muß. Wie leicht aber wäre es nun nicht auf jeder Universität des Landes einen Lehrstuhl für die augsburgische und einen für die siegismundische Confession anzulegen, und so allen kleinlichen Zänkereien über den akademischen Besitz ein Ende zu machen.

Die wichtigste und entscheidendste Folge aber aus der ursprünglichen Veränderung würde diese sein, daß wenn es für die Laien keine Veränderung des Glaubens ist von einem Ritus zum andern überzugehen, und wenn Laien bei Predigern und unter Gemeinen der andern Confession das Sacrament begehen dürfen, dasselbe auch in Absicht der Prediger Statt finden müsse, so daß also der Staat oder wer sonst ein Recht hat einen Prediger zu berufen, nicht mehr nöthig haben wird zu fragen, welchem Ritus er bisher mit seinem Amte gedient habe oder welcher Confession er mit seinen Meinungen zugethan sei, sondern es muß in allen

*) Welches jedoch nicht hindern dürfte, daß er mit den übrigen das Sacrament genösse als Lehrer; wenn er es auch zu einer andern Zeit als Familienvater in einer andern Kirche begeht.

Fällen erlaubt sein Prediger von lutherischen zu reformirten Ki
chen zu berufen und umgekehrt, und so auch Candidaten des Pr
digtamts nach Gefallen anzustellen, ohne Untersuchung bei de
Lehrer welcher Confession sie ihre Dogmatik gehört haben. N
diese Anwendung ist der entscheidende Schritt wodurch die Id
vollständig realisirt und das wesentliche derselben allen Interc
senten zur Anschauung gebracht wird. Ohne ihn erscheint d
ganze Erlaubnißgesez dem großen Haufen nur in zweifelhaft
Moralität, wie alle jene Handlungen welche man zwar ande
für erlaubt den Predigern aber für unschicklich hält. Ohne il
wird die Absonderung nie so ganz verwischt daß man sicher se
könnte, auch in andern Fällen werde wirklich wie es gefordc
wird gar nicht nach der Confession gefragt werden; ohne il
wird es nie dahin gedeihen, daß wie in der Brüdergemeine d
beiden Lehrtypen nur zur Nachfrage für die äußere Kirche
sind, innerhalb aber von dem ganzen Unterschiede keine Notiz g
nommen wird; und genau dahin muß es doch mit jedem Sta
kommen der seine protestantischen Kirchen nach dieser Idee org
nisirt. Desto sorgfältiger müssen die Einwendungen beleuchtet w
den welche sich hiegegen machen ließen. Das Vorgeben, daß au
dieses nicht ohne Beschwerden der Gewissen abgehe wegen V
schiedenheit der Meinungen des Predigers und der Majorität f
ner Gemeine, dieses sollte billig nach dem obengesagten nicht w
derholt werden. Es läßt sich von dort her alles auch auf d
sen Fall anwenden, sowol von der Unstatthaftigkeit der Kla
als von ihrer gänzlichen Unabwendbarkeit auch ohne diese V
änderung. Ja hier denke nur jeder vorzüglich daran wie se
Lehrer derselben Confession unter einander uneins sind über
wichtigsten Glaubensartikel*) und wie wenig eine Gemeine sich

*) Die Lehre von der Gnadenwahl ist allerdings eine wichtige Lehre
Absicht auf ihren praktischen Einfluß; gewiß aber wird die fatalistische V
stellungsart davon unter deutschen reformirten, sehr selten gefunden, und
namentlich in der brandenburgischen Kirche niemals symbolisch geworden. A
haben wir an der katholischen Kirche das Beispiel, daß als dieser Gegenst

nur einen solchen zu erhalten, der auch nur in den Hauptsachen mit ihrer Majorität übereinstimmte. Hier lege sich jeder, um die Anmaßung einzusehen welche in jener Beschwerde liegt, die Frage vor, ob denn der Prediger, in so fern überhaupt Glaubenslehren in den öffentlichen Unterricht gehören, die Gemeine nur an dasjenige erinnern soll was sie schon bei sich festgestellt hat, oder ob ihm zukommt sie zu belehren? Das einzige was dieser Fall in Hinsicht der Gewissensverhältnisse eigenthümliches hat, wäre nur dies wenn ein seiner eignen Ueberzeugung und seiner bisherigen Formis nach reformirter Prediger eine lutherische Gemeine mit dem Sacrament bedienen sollte, er dabei dem gewöhnlichen Ritus nach Worte aussprechen müßte welche für ihn buchstäblich nicht wahr sind. Das beste dabei ist nur, daß er sich mit seiner ganzen Gemeine, so ächt lutherisch sie auch sein möge, in demselben Falle befindet: denn es ist wol keinem buchstäblich wahr, daß das dargereichte Brod der wahre Leib Christi sei. Müssen aber die Ausdrücke uneigentlich genommen werden: so ist auch ihre Unbestimmtheit zuzugeben und daß niemals vorausgesezt werden kann, der reichende und anhörende verbänden genau denselben Sinn damit. Auch handelt ja jeder der wahren Absicht dieser Feier um so mehr zuwider, als er sich dabei mit dogmatischen Vorstellungen beschäftigt. Um denjenigen welchen diese Ansicht nicht klar genug ist die Erlaubtheit der Sache recht anschaulich zu machen, ist es eine sehr gute Vorbereitung daß doch schon bisweilen Prediger auch in Darreichung der Sacramente die Stelle ihres Collegen von der andern Confession vertreten und jeden dabei ganz nach der ihm gewohnten Weise bedient haben. Nur ein Beispiel ist dem Verfasser bekannt geworden wo diese Stellvertretung ordentlich gesezlich ist, nämlich in dem großen Krankenhause zu Berlin, wo durch ein förmliches Statut gleichsam der Confessionsunterschied der Prediger für ihre Amtsverwaltung aufgehoben ist, in-

---

[1] heftigen Zwiespalt veranlaßte, die Kirchengemeinschaft doch nie ganz aufgehoben ward.

dem sie von Woche zu Woche abwechselnd alle Geschäfte
auch die Krankencommunionen verrichten, eine Einrichtung wo
sowol dem Präsidenten des Consistorii und Armendirectorii,
cher sie in Vorschlag brachte, als auch den Behörden, welch
bereitwillig sanctionirten*), zum Ruhme gereicht. Hier also
überall wo in einzelnen Fällen ähnliches aus brüderlicher Di
fertigkeit geschehen ist, haben Prediger der einen Confession
Distributionsworte der andern gebraucht: ja wo Prediger kl
lich genug dachten bei solchen Gelegenheiten auf ihren eignen
tus zu bestehen, sind auch schon die Individuen so vernünftig
wesen das Abendmahl von dem Prediger der andern Confes
nach seinem Ritus zu empfangen. Ist nun in irgend einem
diesen Fällen von einem beschwerten und verletzten Gewissen
reden? Will man etwa sagen, was als ein Werk der Noth
laubt sei dürfe doch nicht allgemein gelten? Wo ist denn jem
eine Noth beim Empfang der Sacramente? Und giebt es a
andere Noth-Gewissensverletzungen eben wie es Nothlügen ge
soll? Jeder sieht wie ungereimt dieses wäre, und wie also
den Behörden welche dieses Abstrahiren von der Confession
einen Fall sanctionirten, auch gleiche Bereitwilligkeit für den A
schlag im ganzen zu erwarten ist. Wenn auf ähnliche Art a
bei öffentlichen Communionen in Simultan-Kirchen die Predi
beider Confessionen einander gegenseitig assistirten, wozu der A
fasser schon öfter die Hände geboten hat, und der lutherische P
diger anstatt sich eines andern Beichtvaters zu bedienen das Abe
mahl bei einer solchen Gelegenheit aus den Händen seines re
mirten Collegen empfinge, wovon es vielleicht auch schon Beisp
giebt, dieses wäre gewiß eine sehr wirksame Vorbereitung.

Bedeutender könnte man es finden daß reformirte Predi
größtentheils wenig Lust bezeigen würden Gemeinen mit lut

*) Diese machten den Vorbehalt, wenn ein Kranker ausdrücklich den P
diger seiner Confession verlange müsse ihm dieses frei stehen. Es wäre i
ressant zu wissen, ob hiervon häufig ist Gebrauch gemacht worden und
welcher Confession am meisten.

nischen Gebräuchen anzugehören, wegen allerlei für sie aus Ungewohnheit unangenehmer Gegenstände, wegen des Beichtgeldes zum Beispiel, wegen der größern Strenge in Einforderung der Gebühren, von der sie doch wenn auch ihre Existenz nicht dadurch gefährdet würde schon der Collegen und Nachfolger willen keine bedeutende Ausnahme machen dürften. Allein anfänglich würden gewiß solche Veränderungen nur Männer betreffen denen es mit der Sache recht Ernst wäre, und diese würden auch hier den rechten Ausweg zu finden wissen. Solche Beispiele aber würden nach und nach am besten bewirken daß diesen Dingen theils eine andere Form gegeben würde, welches sich mit dem nicht ganz unbedienterweise verhaßten und verdächtigen Beichtgelde gewiß überall thun ließe, theils daß sie in einem etwas liberalern Stil als leider gewöhnlich ist behandelt würden.

Andere Bedenklichkeiten ließen sich erheben von Seiten der Ausführbarkeit der Sache. Denn alles was jezt ordentlich ist scheint in Verwirrung zu gerathen, alles was fest steht in einen unaufhörlichen Fluß zu kommen. Man richte indeß nur einige Augenblikke lang die Aufmerksamkeit fest auf diese scheinbare Verwirrung: so wird sich wol alles lösen und die stufenweise Realisirung des Entwurfs sich bestimmt aufzeigen lassen. Die größte Frage die noch zu beantworten wäre wird diese sein: wenn Prediger und Gemeinglieder sich zwischen Kirchen verschiedener Confessionen ungehindert hin und her bewegen, was soll werden aus der Organisation der kirchlichen Oberaufsicht und Oekonomie, die sich doch lediglich auf die Confession bezieht? wie soll in allen diesen Hinsichten das Mein und Dein richtig auseinander gehalten werden? Die Schwierigkeit scheint nicht gering, näher betrachtet aber wird es der bis jezt verfolgten Idee zum Vorzug gereichen, daß sie auch hier ohne anfangs einen auffallenden Schritt zu thun oder zulezt einen Sprung übrig zu behalten allmälig und sicher zum Ziele gelangt. Fest stehen doch die Gemeinen und der Ritus welcher zur Zeit der ersten Erklärung in jeder beobachtet wurde; lezterer freilich mit dem auch jezt schon

beſtehenden Vorbehalt. in einzelnen Stükken mit Vergunſt der
hörde und Zuſtimmung der Gemeine verbeſſert zu werden, u
cher Vorbehalt jedoch im weſentlichen der Sache nichts änd
Feſt ſtehen auch die beiden Oberaufſicht führenden Zweige des g
lichen Departements mit den ihnen untergeordneten Collegien,
halten auch den Namen von der Confeſſion, behalten unter ih
Aufſicht alle die auch nach der Confeſſion genannten Gemei
welche jezt eben unter ihrer Aufſicht ſtehn: betrachten ſich a
gegenſeitig nur als Localabtheilungen derſelben Verwaltung,
welche Weiſe alles in guter Ordnung erhalten zu werden ſche
Das Kirchen-Directorium prüfe ferner die Candidaten welche
dem Lehrer der helvetiſchen Confeſſion gehört haben, und
Conſiſtorium jeder Provinz die Zuhörer des augsburgiſchen. W
aber ein von einer Behörde geprüfter Candidat oder Prediger
eine Gemeine berufen die unter Aufſicht der andern ſteht: ſo
jede die Prüfung der andern, eben ſo wie es jezt zwiſchen C
ſiſtorien verſchiedener Provinzen gehalten wird. Die Fonds wel
einer jeden dieſer Behörden angewieſen ſind bleiben ihr und w
den in dem Sprengel verwendet den ſie zu leiten hat. Daſſe
gilt von den Wittwenkaſſen, ſo daß zum Beiſpiel auf die
wohleingerichtete ſogenannte churmärkiſche ſich aber viel wei
erſtrekkende Wittwenkaſſe der reformirten nur Prediger und Sch
lehrer derjenigen Gemeinen Anſpruch zu machen hätten, wel
jezt dahin gehören.*) Eben ſo die leider noch nicht überall

*) Dieſe Kaſſe iſt indeß ſehr geeignet ſich noch zu erweitern und kö
es nach einer ſolchen Veränderung allmälig thun ohne buchſtäblich ihre G
zen zu erweitern; denn geſezt es bildeten ſich jezt innerhalb dieſer Gre
neue reformirte Gemeinen: ſo würde ihren Predigern nicht die Theilnahme
ſagt werden. Daſſelbe fände in unſerm Fall auch auf die lutheriſchen
wendung, von denen die welche noch keine ähnliche Einrichtung unter ſich
ben nach und nach mit Vorſicht könnten aufgenommen werden. Dies wi
auch gewiß eingerichtet werden wenn dieſe als ſehr vorzüglich nicht genug
kannte Anſtalt fortfährt wie bisher von wohldenkenden Männern weislich
waltet zu werden.

benden Inspections-Wittwenkassen der lutherischen. Gesetze wie gehalten wird wenn ein Mitglied aus den Grenzen einer Anstalt sich entfernt muß es ja ohnedies schon überall geben.

Die Stiftung für die reisenden königlichen Candidaten bliebe am Kirchendirectorium zur Verwaltung, die für das philologische Seminarium dem Ober-Schulcollegio und so fort, nur daß bei allen Bewerben nie mehr nach der Confession gefragt würde, wenn sie sich nur zu der Kirche halten an welche die Anstalt gewiesen ist. Auf diese Art scheint die so erweiterte Anstellung und Versorgung der Prediger sehr ausführbar und keinesweges Ordnung feind zu sein. Gewiß wird sie auch in jedem Staat, welcher nur erst jene Erklärung von sich gegeben, mehr und mehr zur Ausführung kommen; da ja fast überall die Regierung selbst das Patronatrecht zum größten Theil fast ausübt und es gewiß auch unter den Ständen nicht an vernünftigen Patronen fehlen wird welche diese Idee begünstigen. Die Städte werden dabei aus localischen Ursachen wol die lezten sein, so lange der Unterschied noch sehr leicht zu entdekken ist. Nur müßte allerdings anfangs mit behutsamer Weisheit verfahren werden, damit man nicht unbesonnenen Gemeinden, welche noch an einem dogmatischen Starrsinn leiden, einen Prediger aus der andern Confession aufdringen wolle. Sehr zuträglich würde es auch unstreitig sein, die ersten noch einiges Aufsehn erregenden Beispiele solcher Amtsveränderungen so zu wählen, daß notorisch das vermehrte Gehalt nicht könne für den Bewegungsgrund angesehen werden, und also von einem Einfluß des Eigennuzes nicht die Rede sein.

Sind nun solche Ereignisse schon gewöhnlich geworden und hat man wie sich von selbst versteht auch bei Besezung der Stellen in den Aufsicht führenden Behörden (wobei jedoch ebenfalls vorausgesezt wird, daß sie sich entweder gemeinschaftlich oder jeder besonders in dieser Qualität zu einer von den Kirchen halten die ihrer Aufsicht untergeben sind) nicht mehr nach der Confession gefragt: so wird freilich in der Folge eine Zeit eintreten wo die

Vertheilung der kirchlichen Verwaltung unter diese verſchi
Behörden wunderlich erſcheinen wird, wie alle Einrichtungen
vorigen Zeiten die ihren Grund und Nuzen überlebt haben
gen dieſe Zeit aber wird ſich auch von ſelbſt eine nähere
reſpondenz zwiſchen ihnen eröffnen, zuerſt um die ſchon
unzwekmäßige Abſonderung der Inſpectionen beider Kirchen
mälig umzuſchaffen, dann auch um einzelne Prediger oder
ſtellen entweder einzuziehn*) oder mit einem der andern Be
untergebenen Amt zu verbinden, oder durch gegenſeitig ein
fende Geſchäftserweiterung nüzlicher zu machen; welcherlei
änderungen bei Vacanzen ausgeführt ſehr leicht auch in Hi
auf das ökonomiſche zu reguliren wären. Hernach vielleicht
um unter ſich eine beſſere Geſchäftsvertheilung zu ordnen, i
ſie ſich entweder auf bequemere Weiſe geographiſch begren
oder ſich verſchiedene Zweige des gemeinſchaftlichen Geſchäfts
eigneten, bis ſie zulezt vielleicht auf Veranlaſſung der Regie
gänzlich zuſammenſchmelzen, welches nach ſolcher Vorarbeit
auffallender ſein könnte als jezt etwa wenn bei Veränderu
in den Reſſorts einer Provinz die Conſiſtorial-Functionen,
doch die Abſicht zu ſein ſcheint, von den Juſtiz-Collegien auf
Kammern übergetragen würden. Dieſes nun wäre die lezte
endung des ganzen Geſchäftes; doch möchte ſchon geraume
vorher ſchwerlich noch irgend einer von den mit der gegenw
gen Verfaſſung verbundenen Nachtheilen ſich aufzeigen la
Wie auf ſolche Art nicht nur dieſe Veranlaſſung zu religi
und moraliſchen Mißverſtändniſſen aus dem Wege geräumt
und der Verſchwendung der Staatskräfte und der zwekloſen
ſchränkung in der Dispoſition derſelben abgeholfen, iſt wol

*) Bei den Verbeſſerungsplanen des Landſchulweſens iſt das churm
liſche Conſiſtorium ſchon hier mit löblichen Beiſpielen vorangegangen um
ziehung von ſchlecht beſoldeten lutheriſchen Schulſtellen vorzuſchlagen an
ten wo es eine beſſer dotirte reformirte giebt.

nglich angedeutet. Eben ſo leicht aber kann jeder einſehn wie
h aus der neuen Ordnung der Dinge, den guten Willen der
rzeigten vorausgeſezt, vielerlei Vortheile von ſelbſt entwikkeln
n dieſe Vereinigung auf mannigfache Art allem was zu ei-
r weſentlichen Verbeſſerung des Kirchen- und Schulweſens ge-
n hülfreiche Hand bieten würde.

II. Ueber die Mittel, dem Verfall der Religion vorzube

Allgemein hört man die Bemerkung, die Religion sei im fall. Bemerkung sage ich, weil sie von sehr vielen mit Gleichgültigkeit ausgesprochen wird, wie etwa vom Barometer nur derjenige redet der bei der Witterung auch nicht einmal Interesse eines Spazierganges hat. In welcher Gleichgül denn andere, welche die Sache als Klage vortragen, den Beweis finden wie gegründet sie sei. Dennoch steht es ob nicht vielen von den wirklich Klagenden an der Religion dem bessern Zustande derselben an und für sich eben so wen legen ist als jenen. Auf jeden Fall wenigstens wird e sein die Personen von welchen und die Gründe aus welche klagt wird gleich anfänglich zu unterscheiden, weil jeder Zwekk vor Augen habend auch andere Hülfsmittel fordert, niemand sich täusche über das was hier zu suchen ist.

Zuerst klagen die Geistlichen. Nicht so laut und dri als ihnen eigentlich ums Herz ist, weil sie doch leider wissen wenig auf sie gehört wird, vielleicht auch zurükkgehalten vo nem beschämenden Bewußtsein der Verworrenheit ihrer M Keinesweges soll hierdurch geläugnet werden daß nicht die ren unter ihnen wirklich in ihrer Qualität als Bürger und bürger nicht nur sondern auch als fromme Männer klagen, bei weitem die mehrsten thun es doch gerade nur als Geis als Mitglieder eines Standes für den die Religiosität der

lichkeit den Gewerbsgegenstand ausmacht. Was diese eigentlich trifft ist das Gefühl von dem verringerten Einfluß ihres Standes, die Erfahrung daß die öffentlichen Ausstellungen der Religion bei weitem nicht mehr das ehemalige Interesse erregen, sondern fast unbemerkt vorübergehn, daß ihr besonderer Dienst nicht mehr so häufig gefordert, und wo er gar nicht zu umgehen ist nicht mehr so feierlich abgewartet wird. Der kundige erkennt den Vogel leicht am Gesang. Für die Betrachtung daß der Verlust an wahrer Religiosität doch nicht so groß sei als er scheine, weil ehedem gar vieles dafür gehalten worden was nur Gewohnheit oder Aberglaube war, und es auch jezt viel Frömmigkeit gebe die aus manchen Gründen nur nicht eben so erscheine wie ehedem, dafür haben sie keinen Sinn; und so oft, von wem und aus welchem Gesichtspunkt es auch geschehe, gefragt wird, wie doch dem Uebel des Religionsverfalls abzuhelfen sei: schärfen sie offenherzig genug das ein was ihnen eigentlich Zweck ist, und meinen, wenn man nur den Geistlichen zu ihrem alten Ansehn wieder verhelfe und äußere Ehrerbietung für das Religionswesen auf jede Weise herzustellen suche: so werde sich das übrige nach und nach von selbst finden. Von solchen verkehrten Rathschlägen kann hier nicht die Rede sein. Einen Schein veranstalten damit ein wahrer Schein daraus entstehe, das ist ein eitles Tichten, aus dem nichts hervorgehen kann das im Geist und in der Wahrheit bestehe. Religion ist eine Gesinnung und hat nur als solche einen Werth. Kann sie mehr belebt und verbreitet werden, und es ist wichtig daß dies geschehe: so wird von selbst in dem Maaße als es geschieht auch der äußere Zustand derer welche das meiste dazu beitragen in sein gehöriges Verhältniß kommen. Diese Verbesserung kann nur Folge jener Verbesserung sein, nicht Mittel dazu. Kann es aber nicht geschehen: wozu sollte man wohl den geistlichen Stand und das äußere Religionswesen gleichsam zwangsweise aufrechthalten? So mancher Stand hat das Schikksal daß seine Zeit vorübergeht, mag denn auch dieser es gelassen erwarten und geduldig ertragen. Aber auch vortreffliche Männer aus

seiner Mitte, die niemand mit jenem großen Haufen verwechs
wird sondern die ihrer Talente sowol als ihrer Gesinnung n
gen einer allgemeinen Achtung genießen, haben dennoch einen
wissen äußern Glanz, mit dem der Stand der Religionslehrer
kleidet wurde, als ein nebenbei, zu gebrauchendes nicht undie
ches Mittel gegen das große Uebel in Vorschlag gebracht.
dies eine Spur von dem Einfluß den der Geist einer geschlo
nen Gemeinschaft auch auf die trefflichsten Mitglieder äuße
ist es eine Wirkung der wiederholten Klagen jener Leute und
nähern Kenntniß von dem traurigen herabgewürdigten Zustan
in dem sich viele unter ihnen befinden? Ich weiß es nicht.
fährlich aber scheint jedes Mittel zu sein welches wenn auch
durch entfernte Hoffnungen noch mehrere Menschen von der A
die eigentlich lieber jeden andern Stand wählen sollten, zu
sem anlokken könnte. Wie anders soll man auf den gan
Stand einen gewissen Glanz verbreiten als dadurch, daß ein
ausgezeichnete Mitglieder desselben einer Würde genössen die
der höhern Staatsdiener einigermaßen gleich käme? Man
aber nur wie es da um die Geistlichkeit im ganzen steht wo
eine hohe giebt und eine niedere. Jene besteht dann sehr b
fast nur aus solchen die sich weder um die Tugenden noch
die Pflichten ihres Standes bekümmern, und diese ist nur um
mehr herabgewürdigt, weil sie im Vergleich mit jenen der Men
die der äußere Glanz blendet, als der Auswurf ihres Stan
erscheint. England und Schweden sollten für jedes protestanti
Land warnende Beispiele sein.

Ferner klagen über den Verfall der Religion auch die W
leute ohne alles unmittelbare eigene Interesse, nicht in Beziehu
auf sich selbst und ihres gleichen sondern auf die niedern Vo
klassen. Ein grader Sinn kann ihre Beschwerden weder the
noch ihnen rathen, ja es wird ihm schwer sie auch nur aufzu
sen, weil dabei durchaus ein krummer Sinn zum Grunde li
Sie haben eine gewisse Erinnerung, daß ehedem als noch m
äußere Religiosität unter dem Volke herrschte auch manches

re noch anders war und ihnen beſſer gefiel. Das Volk lebte
ngezogener und ehrbarer, es arbeitete wohlfeiler und unermüde-
r, es zeigte ſich unterwürfiger und erlaubte ſich weder viele Ur-
ile noch viele Beſtrebungen es beſſer zu haben. Dieſe herrli-
en Eigenſchaften ſind mit der Religioſität verſchwunden und
nden alſo auch wol vielleicht mit ihr zurükkehren. Gewiß wird
den Menſchen in dem Maaß als ſie religiös ſind auch an al-
n Tugenden ihrer Verhältniſſe nicht fehlen; aber bei jenen Wün-
en vermiſchen ſich mit den Tugenden ſo manche bequeme ſonſt
er gar nicht unbedingt gute Eigenſchaften, von denen wir
ht hoffen wollen daß die chriſtliche Frömmigkeit ſie immer hervor-
ingen werde. Ueberhaupt was erwarten eigentlich dieſe Menſchen-
ende von der Religion, und warum? Es iſt ſchwer ihre wunder-
re glatte vielfarbige Weisheit feſtzuhalten und ein beſtimmtes Bild
n ihr abzunehmen, dieſe Weisheit der Welt, die anderswo nur für
heit gilt. Der Furcht vor der geſezlichen Strafe trauen ſie nicht
raft genug zu um die Menſchen zu regieren und im Zaum zu
ten. Mit Recht, weil die Strafe nicht jede Handlung treffen
n. Dem Himmel ſei Dank auch daß es ſo iſt: denn wer
chte begehren zu leben wenn wir in allem guten was geſchieht
t in allem böſen was unterbleibt nur den traurigen Wider-
ein der Furcht ſehen müßten! Aber ſie trauen auch dem Ge-
ten als Geſinnung nicht Kraft genug zu gegen die mancherlei
ri welche das böſe darbietet, und ſuchen alſo nach irgend ei-
a andern innern verborgenen Gewalt um jene zu unterſtüzen.
b dieſe Kraft ſelbſt auch eine Geſinnung iſt oder ſonſt etwas,
ihnen gleich. Vielmehr müßte das leztere ihnen lieber ſein,
il ie doch einmal den Geſinnungen nicht recht trauen; wenig-
ns nicht für Menſchen die ſo tief unter der Höhe ihrer Bil-
ng und ihrer Grundſäze ſtehen. Mag es immer eine andere
ieder alle Sinnenluſt überwiegende Furcht ſein die vom böſen
rükſchrekt, oder auch eine beſondere durch einen Gegenreiz zum
ten ſei es auch unangenehm hinziehende Luſt; kurz wenn es nur
ht und dem Menſchen nur beſtändig beiwohnt, nicht ſo unſtät wie

die Furcht vor der bürgerlichen Strafe. So etwas nun gl
ſie in der Religion gefunden zu haben, daher gilt ihnen au
und Reinheit derſelben gleich, wenn nur jene bewegende Kraft
die ſie brauchen. Und zudem ſteht das Chriſtenthum in einem
ten Ruf, daß es die Menſchen demüthig macht und duldſam
es die Begierde mäßigt nach jedem Beſitz und die Leiden un
bequemlichkeiten des Lebens, woher ſie auch rühren, als
heilſames oder wenigſtens unbedeutendes vorſtellt. Doch wir
len nicht tiefer in ihre Geheimniſſe eindringen. Aber dies
die Urſachen, warum ſie wünſchen daß man die Menſchen in
ßen Schaaren doch wieder hineinlokken könnte in die Ki
Man ſpare doch nichts um es ihnen recht lieblich zu ma
man verſcheuche doch die alte Trokkenheit und Langeweile
lange dort geherrſcht hat. Sollte es auch einigen Aufwan
ſten, man bringe nur Lebendigkeit hinein, Glanz, allerlei wa
Sinnen ſchmeichelt. Ja wenn es nur möglich wäre eine V
redung hervorzubringen in der Stille, damit nicht einige n
für Sonderlinge gelten, und wol gar andere ihres gleichen
über die Abſicht täuſchen. — Wenn dies nur möglich wäre,
ten ſie ſich gern ſelbſt hergeben, um bisweilen die Kirche
ſchmükken mit ihren Kreuzen und Bändern und dem üb
Glanze des Reichthums und der Würde, und ſich freuen z
ren wie unter ſolcher Herrlichkeit und Pracht dem Volk je
Yſop der Furcht vor den ewigen Strafen dargereicht würde
auch wieder zur Abwechſelung das Manna der ewigen Hoff
Doch es ekelt die Verkehrtheit weiter auszumalen. Vor
Dingen wollen wir eilen ihnen jene Aufopferung mit dem
ſpiel zu erlaſſen. Klagen ſie doch ſelbſt genug, der gemeine M
ſchöpfe immer argwöhniſch Verdacht wo ſie ſich ihm wohlme
nähern; ſo möchte ihn die Weisheit der Natur, die in den
mündigen wohnt, leicht auch bei dem Kirchengehen ahnden l
es ſei Betrug dahinter. Ueberdies kann der Menſch wol,
er Kraft genug hat, jede Leidenſchaft verbergen, Liebe Zorn
Feindſchaft, und das wollen wir ihnen gern zutrauen: abe

Gleichgültigkeit verbirgt sich sehr schwer, eben weil sie nichts ist, und diese Kunst wollen wir ihnen nicht zutrauen, um so weniger da sie immer von so viel wichtigen und großen Dingen Kopf und Herz angefüllt tragen. Dabei also möchte wenig Gewinn sein.*) Aber alles andere ist eben so verkehrt in ihren gutgemeinten Rathschlägen. Denn je weniger der Mensch noch geistig gebildet ist, desto mehr Gewicht legt er in allen Dingen auf das nahe und gegenwärtige. Trauen sie nun dem Gewissen und der Gesinnung, die auch nahe und gegenwärtig ist, keine Kraft zu gegen die unmittelbare Lokkung der Sünde oder den Stachel des Bedürfnisses: woher soll sie den Strafen und Belohnungen kommen, die nur aus weiter Ferne winken und drohen? Zudem erscheint in jeder Versuchung das böse nur als einzelne That, welche gut gemacht werden kann durch folgende oder überwogen durch den Zusammenhang des ganzen Lebens, von welcher also das Schikksal der Ewigkeit nicht abhängt. Oder sollen wir ihnen eine drakonische, eine Schrekkensreligion bilden, in der es anders ist? Was gilt es also, sie wollen die Furcht und die Hoffnung nicht an die einzelne That binden sondern an die Gesinnung. Von der bösen Gesinnung soll sich der Mensch reinigen aus Furcht; der

*) In meiner Kindheit habe ich eine Fürstin gekannt, eine sehr verständige und fromme Frau. Aber ob gleich ihre Frömmigkeit aus Leben und Sitten hell genug hervorstrahlte: so glaubte sie doch sie müsse auch das Beispiel geben mit der Kirche, wenn auch Neigung und Bedürfniß sie nicht hintrieb. Denn der einzige Prediger den sie für gewöhnlich hören konnte war ein schläfriger trokkner armseliger Mann, dessen Vorträge für die edle Frau nicht gemacht waren: sonntäglich saß sie also in ihrer Loge in eine Ekke gedrükkt — viele konnten es eben nicht sehen aber doch manche — und las, jedesmal gewiß etwas erbauliches und schönes; aber ich hatte schon als Knabe meine herzliche Freude an dem klaren und liebenswürdigen Widerspruch. Nun denke man sich unsere vornehmen nicht frommen Kirchgänger als Beispiel, ob sie nicht noch weit offenbarer gähnen und sich langweilen werden, als die fromme Fürstin las? Und sobald der Stuhl gerükkt wird: wie laut werden gleich die Gedanken mit aller Lebhaftigkeit in dem gewohnten Kreise spazieren, zum deutlichen Beweise daß sie nie anders wo waren, und nur wie Delinquenten Kugeln im Munde hatten, um nicht zu schreien.

guten Gesinnung soll er sich befleißigen auf Hoffnung. Wer sieht aber nicht der nur irgend gesunde Begriffe hat, daß hier so viel Unsinn ist als Worte sind? Und was dürfen wir also weiter Zeugniß daß diese weisen Leute nichts von der Sache verstehen, und daß auf ihre Beschwerden keine Rükksicht zu nehmen ist. Aber eins möchten wir sie bitten, wenn sie nur aufrichtig sein wollen. Möchten sie uns gestehen was denn bei ihnen der Furcht zu Hülfe kommt, mit der es nicht gethan ist, und dem Gewissen, von dessen Unzulänglichkeit — wenn nicht etwa ein vornehmeres besser ist — sie überzeugt sind! Es ist wol die Ehre auf die sie so viel halten unter einander und die Gewöhnung zu guten und feinen Sitten. Wollen sie also etwas beitragen um die un tern Stände zu bessern: wohl so mögen sie sich bemühen diese Hülfsmittel auch unter ihnen in Gang zu sezen. Hier wird al les wirken was sie thun, denn alles wird natürlich sein, und sie sollen Dank haben, wenn sie so der Religion das Geschäft ab nehmen, das Volk in Zucht und Zaum zu halten. Mit der Re ligion aber mögen sie sich nicht befassen und auch nicht klagen über ihren Verfall, weil er sie gar nicht interessirt außer durch eine verkehrte Gedankenverbindung. Wollen sie ein Beispiel, dieser politischen Beschüzer der Religion, von der Leerheit ihres Begin nens: so mögen sie auf England sehn. Wo sorgt Verfassung und Verwaltung mehr dafür daß die äußere Religiosität nicht leide? wo wird durch geschriebene und ungeschriebene Gesez das Volk an den heiligen Tagen so fast genöthiget in die Kir chen? wo ist jede Neuerung so verpönt? wo sind Scheu und Haß so groß gegen jede Aeußerung die der öffentlichen Religiosi tät Hohn spricht? und wo herrscht bei aller scheinbaren Fröm migkeit mehr Rohheit und ruchloses Wesen, nicht nur in allen namhaften Städten, sondern auch auf dem platten Lande, als eben dort?

Noch andere Klagen über diesen Gegenstand mögen vielleicht auf eben so schlechtem Grunde beruhen, unnöthig aber wäre es einzeln aufzuführen. Denn es läßt sich aus dem vorigen leicht

im allgemeinen erkennen, daß alle deren Wünsche nur darauf hinausgehen den äußern Schein von Religion zu vergrößern, oder welche ihr durch irgend etwas fremdartiges aufzuhelfen und sie durch sinnliche Reizmittel, denen die Menschen nachziehn und so zugleich unvermerkt die Religion mit in sich aufnehmen sollen, emporzubringen meinen, immer solche sind denen es nicht um die Sache selbst zu thun ist, sondern nur um irgend einen äußern Effekt, den dunkle oder mißverstandene Vorstellungen hervorbringen sollen. Mit solchen nun wird hier nicht gemeine Sache gemacht, sondern nur aus dem Gesichtspunkt derer kann etwas gesagt werden, denen es mit ihren Klagen um die Religion selbst ganz und allein zu thun ist. Können aber diese wirklich klagen daß die Religion im Verfall ist? können sie Vorschläge fordern oder thun um dem abzuhelfen? Der ehemalige Werth des religiösen Scheins, der so viel Verstellung, bewußte und unbewußte, hervorbrachte, hat so allmählig abgenommen, die Freiheit mit der die irreligiöse Gesinnung sich unverholen zeigen durfte ist eben so gewachsen, und es kann vielleicht eben so viel Religiosität in der Gesellschaft vorhanden sein als sonst, wenn gleich weniger gesehen wird. Denn wo sich diese Gesinnung nicht absichtlich zeigen will ist sie nur für die wenigen sichtbar die das Leben und Sein eines Menschen beobachten können, und ist also in Masse gar nicht wahrzunehmen. Gesezt aber auch die Anzahl religiöser Menschen hätte wirklich abgenommen: was könnte denn geschehen um sie zu vermehren? Diejenigen denen es um die Gesinnung zu thun ist können unmöglich hoffen sie durch irgend einen Schein oder fremdartigen Reiz hervorzulokken. Sondern so gewiß sie glauben daß eine Anlage zur Religion in allen vorhanden ist, so gewiß überzeugen sie sich, daß diese wie jede natürliche Anlage nur dadurch entwikkelt werden kann, daß der Mensch sie auf mannigfaltige Art ausgebildet in andern erblikt, und daß die Aeußerungen ihres Daseins belebend auf ihn wirken. Hiezu aber bedarf es keiner Anstalten oder Verabredungen: denn so die Religiosität in allen Theilen seines Lebens darstellen, dies thut jeder fromme Mensch

von selbst und muß den Erfolg um sich her ruhig erwarten. So scheint es; die Sache ist aber diese: die Religion ist wie jede andere menschliche Anlage gesellig und will sich mittheilen; je weniger sie dieses kann, je mehr sie aufhört der Gegenstand eines regen Verkehrs, eines gemeinschaftlichen Lebens zu sein, so daß der Mensch sich damit vereinzeln und in sich selbst zurükkziehen muß: um desto mehr verliert sie an ihrer freien und schönen Ausbildung und Wirksamkeit. Geht man nun über diejenige engere Mittheilung hinaus die sich in den Grenzen des häuslichen Lebens und freundschaftlicher Verbindungen hält zu der großen öffentlichen: so ist offenbar daß sie weniger gesucht und genossen wird als ehedem. Dies deutet allerdings nicht nur auf eine gehemmte Bildung und Wirksamkeit der Religion, sondern auch auf eine Verminderung der Anzahl religiöser Menschen. Denn ohne daß der öffentliche Gottesdienst im geringsten von seinem ursprünglichen Zwekke, daß nämlich die frommen sich unter einander erbauen und die Gemeinschaft des Geistes unterhalten, im geringsten abgelenkt werde, ist er von selbst, je besser er jenen Endzwekk erreicht, um so sicherer ein Mittel auch in den andern die Entwikkelung der religiösen Anlagen zu befördern, indem diese lauten und vernehmlichen Aeußerungen die stille praktische Darstellung der Religion im Leben unterstüzen und verständlicher machen. Die Klage über den Verfall der Religion gründet sich also allerdings größtentheils auf den Verfall des öffentlichen Gottesdienstes, und was äußerlich geschehen kann um ihr abzuhelfen ist eben, daß dieser zu seiner Zwekkmäßigkeit wieder herrgestellt werde. Diese Anstalt steht unter bestimmten Formen und einer gesezlichen Autorität, sie bildet sich nicht frei durch den gemeinsamen Willen und die herrschende Stimmung der Christen, und kann daher leicht hinter ihren Bedürfnissen zurükkbleiben. Ob dies etwa der Fall und wie es abzuändern sei, das ist die Untersuchung wozu jene Klage uns veranlaßt. Der Fehler kann aber in zweierlei liegen. Einmal in den Einrichtungen selbst; diese können der Natur der Sache und dem Geist der Zeiten so unangemessen sein daß auch

der geschiktesten Verwaltung nichts zwekmäßiges daraus ge-
macht werden kann. Dann aber auch in denen welchen die Ver-
waltung obliegt. Auch diese kommen zu ihrem Geschäft unter
bestimmten Formen und durch eine gesezliche Autorität. Wenn
sie nun auf etwas anders als sie eigentlich sollten vorzüglich
Rüksicht nehmen: so kann es sein daß der gröste Theil dieser
Beamtscher der öffentlichen Religiosität so untüchtig ist, daß
auch die zwekmäßigsten Einrichtungen unter ihren Händen un-
wirksam werden würden. Dieses nun soll hier untersucht wer-
den: nicht anders aber als aus dem Gesichtspunkt derer denen
die Religion eine Angelegenheit ihres eignen Herzens ist. Was
diese an unsern Religionslehrern vermissen, warum diesen unser
Gottesdienst nicht zusaget und was für Mittel diesen in den
Sinn kommen können, um eine Anstalt zu verbessern, die eigent-
lich für sie da ist. Wer also diese Wünsche nicht theilt, viel-
leicht nicht versteht, sondern sich etwas anders bei der Sache
denkt, der wird auch hier nichts antreffen was seinen Beifall
finden könnte. Also

1. Von der Einrichtung der öffentlichen Religionsübungen.

Sieht man zuerst auf die gewöhnliche öffentliche Religions-
übung, so ist sie regelmäßig zusammengesezt aus Gesang Rede und
Gebet. Niemand wird wol behaupten, daß dies nicht alles an
sich natürliche ja nothwendige Bestandtheile christlicher Gottes-
verehrungen wären; desto mehr aber möchte sich erinnern lassen
gegen ihre gegenwärtige Beschaffenheit und Zusammensezung.
Man rühmt, es sei seit einiger Zeit sehr viel für den Kirchenge-
sang geschehen; wer aber auf das wesentlichste sieht, nämlich daß
alles gesungene auch gedichtet, und alles kirchliche auch fromm sein
muß, der wird wahrscheinlich finden, es sei sehr wenig. Man
hat dem Ausdrukk das alterthümliche und sonst manches genom-
men was der gegenwärtigen Zeit nicht angemessen ist. Das ist

zu loben, inſofern freilich Kirchengeſang durchaus verſtändlich
muß und auch nichts einzelnes darin vorkommen darf, was
wunderlich oder unwürdig auffällt und den Eindruk des ga
ſtört *).

Allein die Veränderungen rühren größtentheils von
unpoetiſchen Männern her, die nur auf dieſe negative Voll
menheit ſahen, und ſich zu wenig in Beziehung auf jene Ha
forderungen darum bekümmerten, was wol an die Stelle
ausgemerzten gehören möchte. Daher iſt in die meiſten d
Lieder eine Nüchternheit hineingebracht worden, welche ſie
jeden der chriſtliche Poeſie darin zu finden hofft ganz ungen
bar macht. Man hat ferner, und dieſe Verbeſſerung wird
noch weit wichtiger gehalten, die vielen dogmatiſchen Lieder
dem finſtern Mittelalter der neuen Kirche mit moraliſchen Lie
vertauſcht. Hierdurch aber hat man in der That nur eine
lerhafte Einſeitigkeit an die Stelle der andern geſezt. Die chr
liche fromme Geſinnung kann ſich eben ſo gut durch Betrachtu
über religiöſe Lehren zu Tage legen, als dadurch daß ſittli
Anſichten und Entſchließungen ausgeſprochen werden; beides ſi
nur mittelbare Aeußerungen der Frömmigkeit, und was für V
züge ſollte alſo einer dieſer Gegenſtände vor dem andern habe
Freilich hatten viele von jenen Lehrmeinungen, die ſonſt zum
halt der Geſänge gemacht wurden, ſehr wenig religiöſen We
und die Behandlung wenig religiöſen Geiſt: allein daſſelbe
gewiß nicht minder von den moraliſchen Maximen die jezt
unſern Kirchenliedern zuſammen gereiht werden. Wenn z. B.
ſungen wird „Zankſucht und der Haß verzehret, nach und n
des Körpers Kraft," oder von den Gütern der Erde, „Sie d
ſen unſer Herz erfreuen, und unſers Fleißes Antreib ſein," o

*) Jedoch kann auch dieſe Richtigkeit der Abſicht nur bedingt und ei
weilen zugeſtanden werden. Denn es wäre ſehr zu unterſuchen, ob es n
eigentlich eine unentbehrliche Tendenz der religiöſen Ueberlieferung iſt, das all
thümliche dieſer Art in ſeiner Verſtändlichkeit zu erhalten.

von der Thätigkeit „Wenn du deine Zeit verträumst, sie in träger Ruh versäumst, sie verschwendest liederlich, weh dir naht dein Ende sich“—: ist darin wol eine Spur von religiösen Motiven? Kann der Christ, der die Worte im Herzen trägt „die Liebe ist des Gesezes Erfüllung“ „Mein Vater wirket und ich wirke auch“ „Was ihr thut das thut zur Ehre Gottes“, auch nur die geringste Befriedigung darin finden, wenn ihm zugemuthet wird, sich selbst als einen ganz rohen ungeschlachten Menschen anzureden, der sich die sinnlichsten Bewegungsgründe vorhalten muß, um nur von offenbaren Nichtswürdigkeiten abzulassen? Und was für ein Gedanke ist es, ein christliches Sittenlied zu verfertigen, dabei aber von der Voraussezung auszugehen, daß denen welche es singen die ganze besungene Gesinnung erst soll angelobt oder angeschrekkt werden, und daß sie also noch ganz sinnliche unbekehrte Menschen sind? Diesen Fehler aber trägt die gute Hälfte unserer sogenannten moralischen Kirchenlieder, und man kann sagen, daß sie der Anmuthung und der Voraussezung nach eigentlich sehr unmoralisch und sehr unchristlich sind. Ferner ist, auch abgesehen hiervon, eine moralische Einheit nicht besser als eine dogmatische dazu geschikkt die Einheit eines Dichters zu sein *). Wenn so das Lied an einen Begriff gefesselt ist, so kann es auch nichts anders werden als eine Abhandlung in Versen oder vielmehr in Reimen. Die Gedanken durchlaufen denselben Kreis und ordnen sich auf ähnliche Art wie in der Rede, die ebenfalls aber mit mehrerem Recht einen Begriff zur Einheit hat. Hieraus geht nun hervor, daß die neue Gattung auch in dieser Hinsicht nicht besser ist als die verworfene ehemalige war; ja daß es erträglicher gewesen sein würde, wenn man vor Zeiten moralische Lieder gesungen hätte, jezt aber dogmatische

*) Solche kunstverständige, so Gott will, welche sagen möchten, das [illegible] ja die ganze didaktische Dichtart, mögen bedenken daß der Begriff gar nicht den Inhalt eines didaktischen Gedichts ausmacht, sondern daß es nur eine [illegible] epische Darstellung der einzelnen darunter enthaltenen Anschauungen sein will. Dies leidet also auf den Kirchengesang wenig Anwendung.

sänge. Allein zur Zeit der dogmatischen Gesänge liebte
auch dogmatische Reden, so wie man jezt in beiden das m
lische vorzieht. Da man nun weder damals noch jezt den
sang anders zu brauchen wußte als nur zur Umgebung
Rede: so ist natürlich, daß in beiden Fällen Gesang und
sich entweder wiederholen müssen, oder auch, wenn Dichter
Redner in ihren Ansichten von einander abweichen, sich wi
sprechen, wobei denn immer eines von beiden entweder überfl
ist oder nachtheilig. Man nehme noch hinzu, wie die prosa
Natur und die völlige Unzweckmäßigkeit der nach diesen Gr
säzen gebildeten Gesänge sich auch im einzelnen oft auf
höchst widrige Art offenbart. Ganze Zeilen kann man mit l
ter Mühe überall finden, denen es an allem Inhalt gä
mangelt, die blos mit grammatischen Nothwendigkeiten ang
sind, und gar keinen Gedanken kein Bild kein Gefühl darb
welche das Gemüth während des Singens an sich ziehen
festhalten könnten. Solche inhaltleere Zeilen nun mit der
lauten leidenschaftlichen Stimme die man in unsern Kirchen
zu hören pflegt, vielleicht nach einer feierlichen prächtigen Me
abgesungen, geben einen solchen Mißlaut zwischen dem J
und der Form, daß nichts ärgeres kann gefunden werden.
natürlich ist es also daß derjenige der seine religiösen Ge
genießen und auffrischen will bei dem Gesang unseres öffentl
Gottesdienstes seine Rechnung nicht finden kann. Daher er
allgemein nur als eine Nebensache angesehen wird, als ein
ges Vorspiel um die Zeit auszufüllen, unterdeß die Vers
lung sich nach und nach einstellt. Genauer betrachtet lieg
dieser so sehr verfehlten und mit so großem Aufwand an
und schlechten Maßregeln endlich durchgesezten Verbesserun
wunderliche Bedenklichkeit zum Grunde, als ob die Poesie e
lich zu hoch wäre für das Volk und unverständlich, oder w
als ob sie den richtigen Einfluß der Religion auf das
hemme und sie in leere schwärmerische Gefühle und flü
Rührungen auflöse. Wer dies im Ernst besorgt, sollte sich

nicht mit Verbesserung des Kirchengesanges abgeben, sondern
: als ein offener Gegner auf die Vertilgung desselben an-
n. Was wäre an einer so schlechten Sache noch zu ver-
n? Um diesen Preis müßte man lieber gar nicht singen.
n Prosa zu singen bleibt immer abgeschmakkt, außer wo die
t alles ist und auch der Gesang nur als Stimme nicht als
gilt. Was indeß die Besorgniß selbst betrifft: so hat man
ich viel geredet von einer innigen Verwandtschaft zwischen
gion und Poesie, als von einer neu entdekkten oder lange
hindurch ganz verkannten Wahrheit. Von dem allen kann
nicht die Rede sein, weder dafür noch dawider. So viel ist
doch gewiß, daß es immer eine religiöse Poesie gegeben hat,
das sich viel solche aufzeigen läßt die eine bleibende und
ke Wirkung auf das Herz bei empfänglichen Menschen
verfehlt. Der Vorwurf der Unverständlichkeit aber möchte
nur jener ohne Beruf gemachten Poesie gelten, die durch schwere
ere Bilder wunderliche Gedankensprünge und seltsame Worte
Runzel des innern Feuers und Lichtes zu bedekken sucht.
Psalmen waren gewiß sehr populär und die meisten unserer
Kirchenlieder auch; dagegen die neuern trotz aller prosai-
Nüzung doch in einer gelehrten also unpopulären Sprache
ichen sind. Die Unrichtigkeit der Beschuldigung läßt sich
er allen Beispielen aus der Sache selbst zeigen. Die
n von dem Zusammenhang alles guten und schönen im
ben und in der Natur, als dem Abglanz des göttlichen
n, von der wachsenden Herrschaft des guten über das böse,
von dem Princip derselben, nämlich der Versöhnung, von
immer fortgehenden und nie vollendeten Bestreben nach Lau-
ir und Allgewalt der guten Gesinnung, als von dem Wirken
göttlichen Geistes im Menschen; dies sind die Grundideen
christlichen Poesie; und sie mögen nun heroisch oder elegisch
Töne der streitenden oder der triumphirenden Kirche bearbeitet
den: so sind sie gewiß alle eines hohen Grades von Popu-
ität und Anschaulichkeit fähig, und die Quelle eines unend-

lichen Reichthums einzelner Darstellungen, ohne irgend
Gebiet einer andern als der bei jedem Christen vorauszuf
Welt- Schrift- und Geschichtskenntniß überzugehen. Wol
niemand christliche Gesänge dichten, als wer in diesen Id
und sie dichterisch zu gebrauchen weiß! Wahrlich wenn in
Geiste Gott Christus und die Gemeine angesungen würden
man so über Lehren der Religion und über einzelne Aeuß
arten des christlichen Sinnes dichtete: es würde alles seh
dig und poetisch, und gewiß sehr verständlich sein. Vie
herrliche Lieder giebt es von den ersten Zeiten der Refo
an, in denen dieser Geist weht und die ohnerachtet aller
Neuerungen, welche sich darin machen ließen, gewiß jed
pfängliche Gemüth allen unsern neuern Machwerken we
zieht. So unter andern: „Gott woll'n wir loben, der m
Gaben ꝛc.“ „So führst du doch recht selig Herr die Dei
„O Gott, du Tiefe sonder Grund ꝛc.“ „Ihr Kinder des
sten wie stehts um die Liebe ꝛc.“ „Frohlokke liebe Chri
denk nicht an dein vorig's Leid ꝛc.“ und so manche Krieg
Siegeslieder der ersten Reformatoren. Manche meinen, w
ren so arm daß wir wohl thun würden unsern eigenen
aus den Vorräthen der römischen Kirche zu ersezen: alle
möchte nur das vornehmlich poetisch ausgebildet sein, w
dem Geist des Protestantismus streitet. Näher lägen u
außer unseren eigenen Schäzen, die gar nicht unbedeute
würden wenn wir sie hervorgesucht und gereinigt hätt
Gesänge kleinerer protestantischer Gemeinen, z. B. der a
mischen und mährischen Kirche, oder neuerlich der evan
Brüdergemeine. Daß in dieser besonders der Vortrag
meinschaftlichen religiösen Gesanges in einem solchen Gr
sonst nirgends bedeutend und ausgebildet ist, das gesteh
denklich, wer nur Gelegenheit hatte den Versammlunge
wohl organisirten Gemeine von dieser Kirche beizuwohnen.
dies ist eine gute Bürgschaft dafür, daß sie auch mit
ligiösen Poesie selbst auf dem rechten Wege sein werden.

ßer offenbart ſich dieſer Vorzug dadurch daß ſich der Geſang ihnen zur Selbſtſtändigkeit hervorgearbeitet hat, und nicht nur Rede zur Umgebung dient, ſondern ganze Zuſammenkünfte n ausfüllt. Ihre Singſtunden, wo Verſe aus verſchiedenen en zu einem ganzen zuſammengereiht werden und unter ei- verſtändigen Anordner auch der Wechſel der Melodien einen poetiſchen angemeſſenen muſikaliſchen Eindrukk hervorbringt, en einen großen religiöſen Effect, und iſt eine ſolche mehr b als viele ſchöne Predigten. Doch die Ausſicht dergleichen iem öffentlichen Gottesdienſt überzutragen liegt allzu fern, ergebliche Wünſche beſchweren nur das Herz *).

Was die chriſtlichen Reden betrifft, welche jezt den vornehmſten ntheil des öffentlichen Gottesdienſtes ausmachen: ſo kann leicht einſehen, daß auch ſie unter den gegenwärtigen Um- den nur geringe Wirkung thun, und dieſer Anſtalt wenige er und Theilnehmer gewinnen können. Was oben ſchon hinſicht der Geſänge bedauert wurde, daß man zwei einander ende Abſichten dadurch erreichen will, indem ſie für die en aber auch für die rohen und unfrommen gut ſein ll, daſſelbe gilt eben ſo ſehr auch von den Predigten; nur

*) Dem Inhalt nach ſtehn die Geſänge dieſer Gemeinen in keinem gu- ßtentheils beruht das freilich auf ſolchen welche ſie ſelbſt nicht in ſondere Sammlung aufgenommen. Auch in dieſer iſt indeß noch Einiges mit den Wunden Chriſti, die ſo wenig ſymboliſchen Sinn hat, ſie hier eben ſo wenig ſoll vertheidigt werden, als der unmäßige und ſehr unrichtige Gebrauch der bibliſchen Gleichniſſe von Chriſto als Hirten und als Bräutigam der Kirche — wiewol dieſe Gleichniſſe ſelbſt herrlich ſind und es ein großer Schade wäre, wenn die chriſtliche ſie entbehren müßte. Dies alles aber hindert nicht, daß wir nicht aus Sammlung eine große Anzahl der kräftigſten Lieder und Verſe mit ge- Veränderungen für unſern Gebrauch entlehnen könnten, in denen auch Wahrheit ohne alles übertriebene arme Sünder-Weſen in ächt chriſtlichem ausgedrückt wäre. Ja auch aus demjenigen was wir nicht aufnehmen können, theils aus den berührten Urſachen, theils weil es nur auf den beſon- Zuſtand dieſer Gemeine ſich bezieht, wäre viel zu lernen für die Art und Weiſe Ideen für den Geſang zu bearbeiten ſind.

daß hier die Verwirrung nicht ganz so freiwillig und
schuldet ist als dort. Denn den Dichter bindet und tre
mand, der Prediger erhält aber bisweilen obrigkeitliche
über gewisse Gegenstände zu reden: z. B. über die
des Eides, oder gegen die Trunkenheit und mehr dergleich
welche eigentlich vor Christen nichts mehr zu reden ist
unterhält und bestärkt denn natürlich die Meinung daß
träge der Religionslehrer zugleich Ermahnungen zur äu
Sittlichkeit und Ehrbarkeit für unsittliche Menschen entha
len. Diese beiden Endzwekke aber lassen sich durchaus
mit einander verbinden, daß dieselbe Handlung beiden
könnte. Denn es gehört wahrlich keine Art von geistliche
dazu, die wirklichen Frommen von solchen Versammlun
rükkzuhalten, wo die Reden so oft von Gegenständen
die sie nicht angehen, und kein anderer Theil des Gottes
ihnen einigen Ersaz gewährt. Daher auch auf dem Lan
züglich die meisten die es ernstlich mit der Religion mei
vom öffentlichen Gottesdienste trennen, indem sie, wie si
nichts für ihr Herz darin finden. Diejenigen aber, für
dergleichen Zurechtweisungen eigentlich sind, besuchen sie a
nig, weil sie meinen, in der Kirche sei doch größtentheils
Christenthum die Rede, an welchem sie ihrerseits kein
nehmen. So ist es nicht zu verwundern, wenn schon diese
pelseitigkeit wegen unsere Kirchen leer stehen. Wenn der
nicht einen besondern vom religiösen abgesonderten Vol
richt einführen will, worin die äußere Sittlichkeit, die er
fordert, von Seiten der Nüzlichkeit und der Glükseligkeit
len wird, was sich für jezt wol schwerlich möchte thun
so muß er von solchen Forderungen abstehen, und sich b
die langsamere aber sichere Wirkung abzuwarten, welche
breitung und Belebung der wahrhaft religiösen Gesinnun
wendig haben muß. Man bedenke ferner, wie bei uns
alle Klassen der Gesellschaft es ungewohnt sind öffentli
zu hören, da in keinem Geschäft und in keiner Bezieh

zusammenhängend öffentlich geredet wird, sondern die Religion grade das einzige ist. Das verständige Anhören eines zusammenhängenden Vortrags aber, so daß das ganze richtig aufgefaßt und das einzelne in Beziehung auf jenes richtig verstanden wird, ist wahrlich keine kleine Kunst und erfordert nicht wenig Uebung. Der einförmige ganz didaktische Zuschnitt dieser Vorträge, von dem sich keiner zuerst entbinden will, ist für den Redner vielleicht ein Zwang, für den Zuhörer gewiß kein Gewinn. Denn die Ankündigung des Hauptsazes und der einzelnen Theile fordert ihn zwar auf einen gründlichen Zusammenhang zu erwarten und ihn nachzugehen, erleichtert ihm aber das Geschäft nur wenig; besonders da diese Ankündigungen ihm größtentheils nur allgemeine Begriffe geben, also leere Zeichen, die erst durch die Ausführung eine bestimmte Bedeutung erhalten; wenn zum Beispiel erst von dem Wesen, dann von den Ursachen, dann von den Folgen gehandelt wird. Am meisten vervielfältigt in der That, aber auch am meisten von den oben gerügten Fehlern befreit, hat dieses Hülfsmittel einer unserer berühmtesten Kanzelredner, der auch alle seine Unterabtheilungen mit der kurzen Angabe des Inhalts, womit er sie anfängt, wie mit einem Stichwort wieder kenntlich macht. Es fragt sich indeß, wieviel während der fortlaufenden Rede durch das Bestreben sich den Zusammenhang des ganzen einzuprägen, der ungeübte Zuhörer von der Ausführung, die doch eigentlich das wesentlichste ist, verliert. Für den größten Theil scheint unvermeidlich eins das andere zu verhindern. Macht man keine ausdrückliche Forderungen an ihn in Absicht der Form: so behält er den Inhalt; will man sich begnügen, wenn er nur von diesen das wichtigere mit sich fortnimmt: so ist ja die ganze Anstrengung mit der künstlichen Form vergeblich. Ueberdies verursacht dies Eintheilungswesen größtentheils solche Absonderungen in welche theils der gemeine Verstand sich nicht findet, weil sie nur in der Schule einheimisch sind, theils auch welche dem religiösen Sinn an und für sich zuwider sein müssen. Doch dieses durchzuführen würde Auseinandersezungen erfordern welche

Library of the
UNION THEOLOGICAL SEMINARY

nicht hierher gehören. Vielleicht ſagt man aber, es wäre nicht mehr Zeit über jene Einförmigkeit zu klagen, nachdem ſchon ſo mancherlei Verſuche gemacht, ſowol Homilien einzufü als auch den Vortrag öfter als bisher geſchehen durch Ge zu unterbrechen. Allein dieſe Verſuche haben ihr Daſein mehr dem Streben nach Abwechſelung zu danken, als einem ſten Nachdenken über das weſentliche Bedürfniß. Die Hom ſind wol größtentheils wenig anders als kleine aneinander reihte Predigten von der alten Form; und auf dieſelbe Art me zum Theil ungleichartige Gegenſtände hintereinander zu be deln, dies iſt wol keine Erleichterung für den ungebildeten H ſelbſt dann kaum wenn ſie längs dem Faden der Geſchichte laufen. Noch weniger kann das Unterbrechen des Vortrags d Geſang, wobei die Pauſen nur das Gedächtniß anſtrengen was gutes bewirken. — Ein anderes großes Hinderniß der V ſammlung religiöſer Reden iſt die Verſchiedenheit der Sprache ſchen dem Redner und ſeinen Zuhörern. Man denke hierbei nächſt an die Landleute, welche bei weitem in den meiſten Ge den Deutſchlands die gemeine hochdeutſche Sprache nur ſo verſtehen als zur Führung der Geſchäfte nöthig iſt, gar aber was Gegenſtände des Nachſinnens und Ausdrükke der pfindung betrifft. Man beziehe aber ja die Klage nicht etwa die Schulſprache, welcher freilich die wenigſten Religionslehrer ganz zu enthalten wiſſen, denn dies liegt mehr in ihnen als in der Natur der Sache, und gehört alſo nicht hierher: dern auch die gewöhnlichſten unvermeidlichſten Ausdrükke dem bezeichneten Gebiet ſind dieſer Volksklaſſe fremd. Ja Sprache iſt ſo arm an Bindewörtern, daß ſie die wenigſten von verſtehen; und da auf dieſen der ganze Zuſammenhang ruht, müſſen ſie ſich jeden Augenblikk verwirren. Um die V verſtändniſſe welche hieraus entſtehen zu vermeiden, müßten M regeln angewendet werden welche mit dem gegenwärtigen a meinen Zuſchnitt unſerer Predigten gar nicht verträglich Ohne Zweifel giebt es auch ſtädtiſche Gemeinen genug, auf d

ßten Theil dies ebenfalls anwendbar ist; bei den übrigen aber die Vermischung aller Klassen der Gesellschaft in einer und selben Versammlung ein eben so großes Uebel. Was geschehen ß, um den einen verständlich zu werden, verhindert das, was schehen mußte, um die Erwartungen der andern zu befriedigen. ssätze welche den einen ein heilsames vielleicht unentbehrliches ht geben, scheinen den andern schon Lükkenbüßer zu sein, die r Fortschritt ihrer Gedanken und Empfindungen stören; kurz dem Maß, in welchem die Wirkung eine gemeinschaftliche sein l, wird sie gewiß auf beide Theile eine möglichst kleine sein ssen *). Es ist daher, vorausgesezt daß kein kleinliches dogmatisches Interesse oder eine durch demagogische Künste aufgeregte itelkeit dabei zum Grunde liegt, ein sehr glükklicher Instinkt, nn die niedere Klasse sich einen andern Lieblingsprediger erählt als die höhere. — Eine noch nachtheiligere Beschränkung r religiösen Rede ist die in allen unsern Versammlungen stattfindende Vermischung aller natürlichen Stände, aller verschiedenen Alter und Geschlechter. Wie viele Gegenstände, die sehr vermögen religiös behandelt zu werden, wie viele und große Ansichten des Lebens sind nicht dennoch ausschließend männlich, und en so giebt es eigenthümliche Arten das weibliche Gemüth in ssen Tiefen zu ergreifen, die auf Männer im ganzen nichts wirken. Dasselbe gilt von der frischen heitern Jugend, von dem benommenen reifen Alter, so wie von dem welches von der Höhe des bens herabsteigt. Ueber dem eigenthümlichen verschiedener Zustände soll freilich das allgemein menschliche nicht vergessen werden. Darum ist es gut daß es auch religiöse Versammlungen

*) So lange der gegenwärtige Zustand dauert, scheint kaum eine andere Zukunft möglich zu sein als diese, daß, da der Zusammenhang doch für den gebildeten Theil unvermeidlich verloren geht, diesen allein auf den gebildeten zu berechnen, und in Absicht der übrigen zufrieden zu sein, wenn man sich überzeugen kann, ihnen mehreres einzelne gegeben zu haben, was ihnen heilsam und erwecklich ist. Eine sehr mittelmäßige Vermittlung in der That, und bei der man sich nur in einer schlechten Sache beruhigen kann.

giebt von der Art wie die unſrigen, in denen ſich der Re immer ganz innerhalb jener Grenzen der gemeinſchaftlichen R halten ſollte. Allein die ſtärkſten förderndſten Wirkungen we immer die ſein, welche ſich auf die Eigenthümlichkeit eines ſtimmten Daſeins gründen. Sollen nun dieſe wie bisher ſo als gar nicht angewendet werden: ſo wird dies immer noch eigner Grund ſein, warum wenig Intereſſe an den öffentl Vorträgen genommen wird. Aus allen dieſen Beſchränku zuſammengenommen weit mehr als aus den in manchen Ge den vorgeſchriebenen Texten entſteht nun ein Kanzelcyclus, nur einen ſehr kleinen Theil von dem eigentlichen Gebiet chriſtlichen Rede umfaßt, was den Inhalt betrifft, in Bezie aber auf Form Vortrag und Sprache ſich faſt mit einem geringeren begnügen muß. In einem ſo engen Bezirk kann türlich nur etwas ſehr mittelmäßiges geleiſtet werden. Ja m mäßig; denn ſo vortreffliche Kanzelredner wir auch beſizen, ſo vortrefflich auch ihre Productionen im einzelnen ſind: ſo den doch gewiß grade dieſe Männer die erſten ſein einzuräu daß wenn man auf den Umfang ſieht den die ganze Reihe Arbeiten ausfüllt und auf die Intenſion der Wirkung, als in der That nicht mehr davon kann gerühmt werden.

Der dritte Beſtandtheil der öffentlichen Religionsübunge das Gebet, in Beziehung auf welches ebenfalls große S bräuche ſtatt finden. Unter dieſen iſt wol obenan zu ſtellen übermäßige ganz ſinnloſe Wiederholung des Gebetes Chriſti. iſt hier nicht der Ort zu unterſuchen ob es überhaupt mitge worden, um als ein wörtlich feſtſtehendes immer gleich zu mengefügtes ganze gebraucht zu werden, oder vielmehr nur i haupt um die Natur des chriſtlichen Gebetes und die gr Gegenſtände deſſelben anſchaulich zu machen; wiewol ſich vieles gegen jene und für dieſe Meinung ſagen ließe. Auf j Fall aber muß es jedem Chriſten ja überhaupt jedem Fre des Gebetes höchlich zuwider ſein, daß unſere kirchlichen Ein tungen recht abſichtlich darauf auszugehen ſcheinen, es zu

gedankenlos abgesprochenen Formel herabzuwürdigen. Denn dies ist die ganz natürliche Folge seines gegenwärtigen Gebrauchs. Zuerst ist es der regelmäßige Schluß jedes andern öffentlichen Gebetes. Dies war natürlich auf irgend einen besondern Gegenstand gerichtet gewesen, der darin mit einer größeren Ausführlichkeit betrachtet wurde. In dem Augenblikk also, wo die Seele mit dem besondern angefüllt ist, soll sie sich plözlich zu jenen allgemeinen Gegenständen, zu jener schnellen Umsicht aller heiligen Angelegenheiten des Menschen hinwenden. Natürlich behält der besondere Gegenstand die Oberhand und die heiligen Worte, die nur selten recht verstandenen Worte gehen als bedeutungslose Zeichen vorüber. Noch wiedersinniger ist der so häufige Gebrauch dieses Gebetes zwischen dem Eingang der Rede und der eigentlichen Abhandlung. Der Eingang ist unstreitig dazu bestimmt, durch natürliche Anweisung an einen allgemein vorhandenen Gedanken die Aufmerksamkeit auf den bestimmten Gegenstand der Rede hinzulenken und die Gemüther der eigentlichen Betrachtungsweise desselben geneigt zu machen. Unmittelbar nach diesem Bestreben die Zuhörer auf einen einzelnen Punkt zu fixiren, reißt man sie von demselben los unter dem Vorwande durch das Gebet die Rede gedeihlicher zu machen, durch ein Gebet bei welchem in der Betrachtung des allgemeinsten und höchsten alles einzelne wieder verschwinden muß. Verkehrteres läßt sich gewiß gar nichts denken, als diese Zumuthung eines unnatürlichen Hin- und Herspringens zwischen entgegengesezten Zuständen. Folgt die Seele den Worten des Gebetes wirklich: so muß es ihr unmöglich sein, sich gleich wieder zu dem Gegenstand der Rede zurükkzuversezen. Sie wird ihnen aber in den meisten Fällen nicht folgen, und durch eine solche Gewöhnung muß nach und nach das Gebet des Herrn allen auch unter andern Umständen zu einer leeren Formel werden. Sollte es nicht scheinen als wäre diese Entheiligung recht absichtlich herbeigeführt um den wahren Geist des Gebetes gänzlich zu verbannen? Denn in den meisten andern Gebeten, die beim öffentlichen Gottesdienst vorzu-

kommen pflegen, iſt ohnedies nicht viel von dieſem Geiſte zu ſp
ren. Schon das iſt offenbar dagegen, daß ſie größtentheils
beſtimmte Formulare bei dergleichen Gelegenheit jedesmal wörtl
wiederkehren. Dies macht ſchon unmöglich daß ſie für einen
nen wahren Ausdrukk der Stimmung der Gemeine gelten könn
Man könnte ſagen, das wäre zu viel bewieſen; denn auch o
alles Formular könne der Prediger ja doch nur ſeine eig
Stimmung vortragen. Allein das ganze Weſen unſerer öffe
lichen Religionsübungen beſteht ja dem größten Theile nach d
in, daß der Prediger ſich beſtrebt ſeine Gedanken und ſeine Sti
mung der Gemeine einzuflößen. Dies würde auch mit d
Gebet nicht ſchwer ſein, wenn nur die Ueberzeugung da iſt, d
es wirklich aus dem Herzen des Predigers eben ſo hervorg
wie ſeine übrige Rede. Natürlich aber wird durch das Form
larweſen der Gebete dieſe Ueberzeugung bis zur Nullität
ſchwächt, wenn ihr auch nicht ſchon der Vortrag bei Ableſu
derſelben gradezu widerſpräche. Noch mehr aber widerſtrei
durch ihren Inhalt die meiſten öffentlichen Gebete der ächt chr
lichen Theorie über dieſen Gegenſtand. Dieſe iſt in der That
dem Gebete Chriſti ſo ganz erſchöpft, daß von demſelben in
ziehung auf andere Gebete dasjenige wirklich gilt, was zum g
ßen Schaden der Welt jener Muſelmann vom Koran in Be
hung auf andere Bücher wollte gelten machen. Nur ſo wie
vernünftiger Weiſe Auslegungen und Erläuterungen über
Koran würde haben gelten laſſen, wenn er ſie dort hätte v
muthen können: ſo kann auch der Chriſt wol andere Gebete
ten laſſen, ſofern ſie Erweiterungen und Anwendungen einzel
Theile von dem Gebet des Herrn ſind; ſonſt aber nicht.
etwas anderes enthalten widerſtreiten der ausſchließlichen Ri
tung des Gebetes auf das innere, und dem Geiſt der Ergebu
in Abſicht auf alles äußere, und ſind deshalb unchriſtlich. _ N
bedenke man aber, was für Gegenſtände dem Höchſten in unſ
Kirchengebeten vorgetragen werden, Gegenſtände die ſich gewiß ni
ohne abgeſchmakkten Zwang in die Bitte um das tägliche Br

hinein erklären lassen. Wenn z. B. um gedeihliche Witterung gebeten wird, daß die Früchte der Erde wohl gerathen: so denkt dabei niemand an einen gänzlichen Mißwachs, der ja auch nach dem Lauf der Natur nicht zu erwarten steht, und an den man nicht eher denken sollte bis wirkliche Gefahr vorhanden ist; sondern ganz unchristlich ist es damit gewiß nur auf ein recht reichliches Geben abgesehen, welches erbeten werden soll *). Auch wäre zu wünschen daß kein christlicher Regent es duldete, viel weniger forderte, daß sein und der seinigen persönliches Wohlergehen noch gar auf eine so detaillirte und ceremoniöse Art zu einem stehenden sonntäglichen Gebetsartikel gemacht würde. Wie muß sich der Prediger drehen und wenden um nur eine Beimischung wahrhaft frommer Gesinnungen in diese Bitten hineinzubringen. Denn erstlich ist es ganz gegen den ruhigen frohen Geist des Christenthums, im Gebet an ganz entfernte Möglichkeiten von Uebeln zu denken, und so ganz besonders um das Leben kerngesunder Menschen zu bitten, die zur allgemeinen Freude aller Fülle des Wohlseins genießen. Denn wenn es überhaupt christliche Gesinnung ist zu glauben, der Herr wisse wol was er thue, und unter seiner Leitung müsse alles zum allgemeinen und besondern besten gereichen: warum soll die Familie des Regenten, die ja auch eine christliche Familie sein will, hiervon ausgenommen sein? warum sollen die Gemeinen für sie dem Höchsten Bitten vortragen die kein verständig frommer für sich selbst thut; als ob sie nicht unter dem allgemeinen Gesez ständen, daß die Abwechselung des angenehmen und unangenehmen in den Begebenheiten und Schikkungen heilsam ja unentbehrlich ist? Denkt man sich nun noch hinzu, daß auch bei der aufrichtigsten Verehrung und Zuneigung des Volkes für seinen Beherrscher bei

*) Bei dem gemeinen Mann erhalten solche Säze die abergläubischen Vorstellungen von der Kraft des Gebetes; bei andern erregen sie den wunderlichen Gedanken, die Prediger wenigstens wären zu diesem Glauben verpflichtet, weil sie ihn ja vortragen müßten.

dieſen Gebeten ſich allemal der Gedanke aufdringt, daß eben
auch würde gebetet werden müſſen, wenn dieſer Beherrſcher
Tyrann wäre und ſeine nächſten Umgebungen der Gegenſta
eines allgemeinen und gerechten Abſcheues; überlegt man
ſowol jene Unreinheit der Geſinnung als auch dieſer begleite
Gedanke dazu beitragen müſſen, daß der beſſere Theil an d
Weſen und der Formel des Gebetes Anſtoß nimmt, wie ſehr
auch die Gegenſtände deſſelben liebe und ehre, und daß für
übrigen dieſer Theil des Gottesdienſtes ſchon vermöge ſeiner
ſtändigen Wiederkehr ein mechaniſches bedeutungsloſes Werk
das nur die Gleichgültigkeit gegen das ganze vermehrt: ſo n
man einſehen daß auch dieſe Einrichtung dem Werthſchäzen
öffentlichen Religionsübungen nachtheilig iſt; um ſo mehr da
wahrhaft frommen unter allen Aeußerungen ſeiner Geſinn
keine heiliger iſt als das Gebet, und ihm nichts mehr zuw
ſein muß als ein ſolcher Mißbrauch deſſelben, der es zu e
Einkleidung unheiliger Geſinnungen macht. Zugleich möchte
fragen, was wol Regenten durch ſolche in manchen Fällen
erzwungene und faſt immer nur leere und ſcheinbare Bekennt
allgemeiner Anhänglichkeit und Theilnahme zu gewinnen mein
Es läßt ſich nicht denken, daß eine dieſer Empfindungen wirk
dadurch ſollte aufgeregt oder erhöht werden können. Sagt
vielleicht, es wäre dieſes die einzige Gelegenheit bei welcher
großer Theil der Unterthanen beſonders auf dem Lande an
ren Fürſten erinnert würde: ſo iſt das nur das Geſtändniß e
politiſchen Mangels, dem man anders abhelfen ſollte, nicht
auf Unkoſten der Religion, für die alles in dieſem Sinne p
tiſche gar nicht gehört. Auch iſt dies gewiß nicht die Abſ
ſondern die ganze Einrichtung iſt noch ein Denkmal jener Zei
wo man von dem Gebet der Chriſten das Wirklichwerden
gebetenen erwartete. Daſſelbe gilt auch von andern unterge
neten Artikeln in den Kirchengebeten, die ſich nach Maßgabe
politiſchen Organiſation an dieſen anſchließen. Die einzige g
geſunde und ächt chriſtliche Idee darin iſt die Bitte um Se

für die öffentliche Verwaltung und für die Berufstreue eines jeden, und in keinem andern Sinne sollte für irgend einen Menschen gebetet werden *); aber grade diese wesentliche Bitte liegt sich unter den vielen Privat- und ökonomischen Angelegenheiten der mehresten zu verbergen.

So steht es mit allen Theilen der sonntäglichen und öffentlichen Religionsübungen. Unter nicht geringeren Uebeln seufzt auch die Verwaltung der Sacramente. Auch hier herrscht ein schleichendes und eben deshalb todtes Formularwesen; weniger freilich bei der Taufe als beim Abendmahl. Aber auch nur deshalb weil die Taufe meistentheils in den Häusern verrichtet wird, und bei solchen Handlungen die Prediger sich weniger an die allgemeinen Vorschriften binden. Dies ist indeß nicht das wünschenswürdigste Hülfsmittel um jenem Uebel zu entgehen, weil so der Gemeine die unmittelbare Theilnahme an einer Handlung entzogen wird, welche sie ihrer Natur nach allerdings sehr interessirt. Ueberdies ist die Verlegung der Taufe aus der Kirche in die Zimmungen nicht allgemein und zwar auf eine solche Art, daß Unterschiede die sich nur auf sociale Verhältnisse beziehen in die Religionsgesellschaft übertragen werden, was niemals geschehen sollte **). Das Abendmahl aber, diese heiligste Feier der Christenheit, auf welche Art ist es nicht herabgewürdiget, so daß man sich wundern muß, wie und warum noch die wenigen Theilnehmer sich einfinden, welche diese Handlung jezt zählt. Man kann sagen, von Anfang an ist die ganze Behandlungsart unbiblisch,

*) Ein anderes ist es mit den an vielen Orten üblichen Fürbitten für einzelne Personen die sich eben in bedenklichen Umständen befinden. Dergleichen können wenigstens ihrer Natur nach einen ächt christlichen Sinn haben und es ist daher hier nichts dagegen zu erinnern, wiewol sie auch sehr schlecht und unnöthig durch Schuld der Prediger behandelt werden.

**) Keine Befreiung von einem kirchlichen Gebrauch sollte für Geld zu haben sein, und flösse es in die nüzlichsten milden Stiftungen; es ist abscheulich daß derjenige, der eine religiöse Handlung in der Kirche verrichten läßt, dadurch zugleich seine Armuth beurkundet.

dem Geiſte der Religion und dem urſprünglichen Zwekk
Sache zuwider. Daß überhaupt Beichte, Bekenntniß der S
den und Ankündigung der Vergebung mit dieſer Handlung
bunden werden, hat in der Stiftungs-Acte derſelben gar k
Grund; die Art aber wie es größtentheils in den gewöhnl
Formularen geſchieht, iſt ſo, daß faſt unvermeidlich Erinneru
an unrichtige des Chriſtenthums unwürdige Vorſtellungen
daran knüpfen müſſen. Schon deshalb alſo wird was bei
ſer Feier in der Seele des Frommen natürlich vorgeht durch
äußere Verhandlung geſtört. Ferner findet ſich in den v
Abendmahlsliturgien die ſchon öfters gerügte Zweiſeitigkeit
Geſichtspunktes, indem häufig in das Chriſtenthum der Theil
mer Zweifel geſezt und ſie mit empörender Deutlichkeit a
mahnt werden von den gröbſten Vergehungen. Ueber dies a
wird die ganze Handlung nur als eine Nebenſache nach der
digt, als ein Anhang oder auch kurz vor derſelben abgema
Ja in den meiſten Städten wird ſie für den erſten Geiſtlic
der Gemeine zu geringfügig geachtet und nur von ſeinen
konen verrichtet; und dieſe offenbare Nichtachtung wird noch du
die allzu häufige Feier vermehrt.

Dieſe nämlich vermindert die jedesmalige Anzahl der Th
nehmer, einige wenige Communicanten bleiben nach Entfern
der Gemeine in dem dunklen großen Gebäude zerſtreut, oft n
keiner vom andern oder ſteht mit irgend einem in der gering
nähern Verbindung. Wie iſt da wol an eine nähere Vereinig
der Herzen an eine Erneuerung des chriſtlichen Bundes zu
ken? Auf dem Lande hingegen in zahlreichen Gemeinen iſt
dem gegewärtigen Ritus dieſe Feier nothwendig mit einer gro
körperlichen Anſtrengung für den Prediger verbunden, die ſ
für ſich bei ihm und bei denen die ſie bemerken die Andacht
mindert, und noch mehr wird ſie zerſtreut durch das unord
liche Hin- und Herlaufen zu der Stätte der Austheilung, w
immer zu beachten iſt daß nichts verſehen wird, und welc
ohnedies dem Charakter der Handlung ganz zuwiderläuft.

In der bisherigen Darstellung ist sorgfältig alles fehlerhafte vermieden worden, was nur in der Verwaltung des Gottesdienstes, sofern sie von der Treue und Fähigkeit des Religionsdieners abhängt, seinen Grund hat; es ist ausschließlich auf die äußeren Einrichtungen gesehen worden die seiner Willkühr nicht unterworfen sind. Dennoch legt sie eine so große Masse von Unwirksamkeit und Verderbtheit vor Augen, daß wir es, gesezt auch die Anzahl religiöser Menschen wäre noch sehr bedeutend, doch natürlich finden müßten wenn der öffentliche Gottesdienst länger je mehr verlassen würde. Die Maßregeln welche dagegen genommen werden müssen ergeben sich eigentlich aus den Gebrechen von selbst: es ist nichts nöthig als sie zusammenzufassen, um zu zeigen daß so wie die Uebel mit einander in Verbindung stehen, so auch die Hülfsmittel vortheilhaft in einander eingreifen. Bis wir einen zwekkmäßigeren und erbaulicheren Kirchengesang haben laßt uns in unsern Zusammenkünften, bei denen eigentlich die Rede die Hauptsache ist, so wenig singen als möglich, nur so viel als nöthig ist um fremde Eindrükke welche die Zuhörer mitbringen zu vertilgen und die Stimmung des Gemüths überhaupt zu reinigen. Dies sei übrigens keine Regel auch für die Fälle wo sich ein zwekkmäßiger und erbaulicher Gesang mit dem Vortrag in Verbindung sezen läßt, sondern nur Freiheit für die Fälle wo es nicht statt findet *). Was man in den Städten zunächst benuzen könnte um Sinn und Lust zum eindringenden Gesang zu erwekken und nach und nach zu kräftigen religiösen Gesängen zu gelangen, das wären die an hohen Tagen fast überall üblichen Kirchenmusiken. Hier hat der Prediger, wenn er sich mit dem Vorsteher des Gesanges freundschaftlich vereinigt und einige Mühe nicht scheut, die beste Gele-

*) Eine solche keiner Regel unterworfene Abwechselung wird zugleich das gemeine Zusammenkommen der Gemeine befördern, und so wird der Gesang nicht so lange wenigstens nicht mehr so nachläßig behandelt werden können als gewöhnlich geschieht.

genheit theils selbst religiöse Strophen zu dichten, wenn e
Talent dazu besizt, theils alte und neue Gesänge zu benuze
in der bei der Gemeine eingeführten Sammlung nicht ent
sind. Nur müßte die Gemeine nicht bloß unthätig zuhören
dern die Musik öfters von einzelnen Versen nach bekannte
chenmelodien unterbrochen werden, um Kunstsänger und G
zu einem liturgischen und musikalischen ganzen zu verbinden

Auch müßte dann die Kirchenmusik nicht blos ein Nebe
sein und der gewöhnliche lahme Gesang unmittelbar darau
schönen Eindrukk einer zwekkmäßig gedachten und wohl ausg
ten Musik verdrängen; sondern um sie desto mehr zu ehren
sie eine eigne von der Rede ganz abgesonderte Zusamme
ausmachen, mit welcher höchstens das Gebet könnte verb
werden. Warum soll auch jeder, der sich durch Poesie und
vielleicht bis zur Befriedigung religiös aufgeregt hat, nun
unmittelbar darauf eine Rede hören müssen, und durch so
Verbindung zwei ganz verschiedener Eindrükke einem jede
zelnen schaden? Auf dem Lande kann wol nur durch die
len auf das künftige Geschlecht in dieser Hinsicht vortheilha
wirkt werden. In den Anstalten zur Vorbereitung der Lan
lehrer und in den Industrieschulen in denen sie zugezogen
den wird im ganzen viel auf den Gesang gehalten. D
sehr löblich, wenn es nur immer nach den richtigen Grun
geschähe. — In der Rede vergönne man dem Prediger jede
heit der Form, nicht etwa um durch Neuheit und Abwech
anzulokken, sondern damit er für jeden einzelnen Gegenstan
nem Geist und seiner Kenntniß von den Bedürfnissen seine
meine folgen könne. Denn nur wenn er sich bei seiner Re

---

*) In den reformirten Kirchen pflegt weniger auf Kirchenmusik g
zu werden, auch musikalisches Talent unter den Predigern und Schu
nicht so häufig zu sein; dieses aus Mangel solcher Bildungsanstalten
Chöre sind, jenes wegen Kleinheit der Gemeinen. Auch hier also wü
der Nuzen der wiederhergestellten Kirchengemeinschaft bewähren, um auc
Gemeine jener Verbesserung theilhaft zu machen.

ht andere Form binden darf als an dieſe, wird ſie Frucht brin-
t und gedeihen. Jeder verſtändige Landprediger wird dann ge-
ß mit Freuden die Feſſeln der rhetoriſchen Dispoſition abſchüt-
n, und wenn er ſich ſelbſt überlaſſen iſt den rechten Weg leicht
den, der wahrſcheinlich der ſein möchte, ſich ſo viel möglich den
logiſchen Form und Compoſition zu nähern. In den Städ-
n aber ſollte man, ſo lange die gänzliche Vermiſchung der Zu-
rer Statt findet und der Prediger nicht wiſſen kann was für
en Theil ſeiner Gemeine er vor ſich haben wird, von jedem
ungen können daß er nicht nur auf verſchiedene Arten ſeinen
genſtand vorzutragen, ſondern auch auf verſchiedene Gegen-
nde hinreichend vorbereitet ſei. Denn nur allzuſonderbar ſticht
s Thema und Ausführung ab gegen die Beſchaffenheit der ver-
ſchten Zuhörer. Je ſchwieriger aber dieſe Forderung iſt, um
e mehr ſollte man darauf bedacht ſein, in denen gottesdienſtli-
n Verſammlungen in welchen die Rede die Hauptſache aus-
cht, die verſchiedenen Stände, welche eine ganz verſchiedene
rache und Behandlung erfordern, auf eine gute Art von ein-
der abzuſondern. Dies wäre ſehr leicht zu bewerkſtelligen, wenn
e verſchiedenen Predigten in ſolche Zeiten verlegt würden, deren
e nur einem von beiden Theilen bequem wäre *). Bei der
ßlichen Art wie die vornehmeren und geringeren ihren Tag
ingen und unterbrechen, könnte dies keine Schwierigkeiten ma-
n. Nur müßte es den Predigern eines jeden Ortes frei ſte-
n Anordnung und Zeit der gottesdienſtlichen Verſammlungen
r Localität gemäß zu beſtimmen, und nach Maßgabe der Jah-

*) Auch dies würde erſt nach hergeſtellter Kirchengemeinſchaft beider pro-
ſtantiſchen Parteien für beide vollſtändig ausgeführt und ſo die Talente ei-
s jeden Predigers aufs beſte geltend gemacht werden können. Wo ſie aber
ch gleich ſind ſollte man die Weiſe der franzöſiſchen Colonien befolgen,
e Prediger abwechſelnd in allen Kirchen und zu allen Zeiten predigen zu laſ-
. theils jener Abſonderung jeden verdächtigen Schein zu benehmen, theils
verhüten daß ſich nicht nach dieſem Maßſtabe eine Art von Rangord-
ng der Prediger in der öffentlichen Meinung feſtſeze.

reszeit und besonderer Umstände zu verändern. Um aber de
digern mehr Gelegenheit und Befugniß zu geben, sich üb
gewöhnlichen Kreis behandelter Gegenstände hinaus zu
und in manches eigenthümliche und besondere tiefer hinein
ist es vorzüglich nothwendig die Anzahl der in einem höhern
festlichen Tage zu vermehren, wohl verstanden nicht außer
wöhnlichen Sonntagen sondern an denselben. Wir hab
außer den Festen die sich unmittelbar auf die christliche Ge
beziehen nur drei Festtage, den Neujahrstag den Bettag un
Erndtefest. Lezteres gewährt aus einem allgemeinen reli
Gesichtspunkt betrachtet als das Fest des Akkerbaues, d
Grundlage aller geselligen Bildung und somit auch der Au
tung der Religion ist, einen so unerschöpflichen Stoff der
haltung, daß es gewiß jedem rechtschaffenen Prediger willko
sein müßte, wenn ihm noch ein anderes, etwa gegen die Zeit
die Frühjahrsaaten beendigt sind, gegenüberstände. Man
die allegorische Bedeutung hinzu welche dieser Handlung
Schrift beigelegt wird, und man wird an der Fruchtbarkeit
solchen Festes nicht zweifeln. Die Bet- oder Bußtage haben
risch gewiß einen abergläubischen Ursprung, nämlich den Ent
die allgemeinen Landplagen durch Sündenbekenntniß und
hinweg zu beten. Dies sieht man deutlich nicht nur au
alten Gebeten sondern auch aus der Art wie noch jezt in
reren Ländern solche Tage außerordentlich bei ausbrechenden
gen und in ähnlichen Fällen angeordnet werden. Jezt
wir sie wol, wenn wir uns nur daran halten daß die w
Obrigkeit sie eigentlich ansezt, nicht anders ansehn, als d
höchste bürgerliche Gewalt dadurch ausdrüklich anerkennen
wie wichtig wahre Religiosität für das gemeine beste sei.
dieser Seite betrachtet würde wol niemand etwas dagege
wenden, wenn wir wieder wie ehedem vier solche Tage
Diese wären auf eine besonders feierliche Art der religiöse
trachtung bürgerlicher Verhältnisse und Tugenden bestimmt,
in ihnen also auch ein Gebet welches das wichtigste au

n Kirchengebeten zuſammenfaßte ganz an ſeiner Stelle; ſo
n gebraucht und in ſolchem Zuſammenhange würde denn auch
ſes ſeinen rechten Eindruck machen. Eben ſo würde auf dieſe
ge am zwekmäßigſten die Erinnerung an wichtige oder neue
ten verlegt *). Erinnerung, nicht Ableſung; dieſe iſt in den
ſen Städten, wo die Kunſt des Leſens bei jedem vorausgeſezt
t und alle Geſeze an beſtimmten öffentlichen Orten anzuſehen
t, ganz überflüſſig. Auf dem Lande, wo beides nicht der Fall
veranſtalte man eine Ableſung; aber ſoll ſie der Prediger ver-
ten: ſo geſchehe es vermöge eines beſondern Auftrages nöthi-
falls in der Kirche, aber nicht während einer gottesdienſtlichen
ammlung, ſondern die Gemeine werde dazu als Dorfſchaft
Obrigkeit wegen beſonders zuſammen berufen. Dieſe Zuſäze,
die ſich unmittelbar aus dem ergeben was ſchon vorhanden
, können leicht und geradezu realiſirt werden. Wie aber kön-
n wir es machen um beſſer als jezt geſchieht auch die Eigen-
lichkeiten die im Geſchlecht im Alter in den natürlichen Ver-
ltniſſen ihren Grund haben, in das Intereſſe der Religion zu
hen? Zu beneiden iſt auch hierin die ſchon öfters gelobte Brü-
meine. Dort haben Kinder Knaben Mädchen Jünglinge
ſammen Eheleute Verwittwete ihre eigenen feſtlichen Tage,
das beſondere ihrer Verhältniſſe der Gegenſtand der Betrach-
g und Belehrung iſt, und ſo durch ſehr einfache Veranſtal-
gen ein höherer Grad von Beſinnung über ihren Zuſtand be-
kt und das ganze Gemüth aufs neue und inniger von religiöſer
ft durchdrungen wird. Wäre ſie nur eben ſo leicht nachzu-
en als zu beneiden! Allein dieſe Einrichtungen laſſen ſich
t aus ihrem einheimiſchen Boden herausreißen, und es würde
ſich ſein ſie unter uns zu verpflanzen. Für die Jugend
noch eines gemeinſchaftlichen Unterrichts genießt wäre am leich-

*) Vorzüglich an ſolche die auch von gutdenkenden Menſchen aus Mißbrauch oft nicht genug geachtet werden, und die ſich alſo zu belehrenden Erinnerungen in der Kirche wohl eignen.

testen zu sorgen. Anstatt die Kinder so zeitig als an vielen noch immer zur Ungebühr geschieht in die öffentlichen digten zu führen, welche für sie gar nicht berechnet sind, jede Erziehungsanstalt wöchentlich eine Stunde aussezen in cher irgend ein Prediger die Kinder auf eine ihrem Geist messene Art unterhielte und das erste Erwachen der Relig in ihnen zu befördern und zu lenken suchte. Am wirksi würden diese Vorträge da sein können wo schon Knaben- und Töchterschulen von einander gesondert sind, und wie jezt geschieht durch schönen und feierlichen Gesang für die Ein schon Bahn gemacht worden ist. Denn die Tonkunst ist vo tur die beste Vorbereitung für die Religion. Was aber die gen Verhältnisse betrifft: so kann wol nur vermittelst der lungen durch die sie schon jezt in Verbindung mit der R stehn auch ein näheres religiöses Interesse in ihnen erreg den. Verlobte zum Beispiel werden in den Kirchen öffentlich geboten, und wiewol dies eigentlich eine bürgerliche Handlu so werden sie doch zugleich der Fürbitte der Gemeine emp und dadurch das religiöse Interesse bezeichnet. Auch ist den meisten Orten üblich daß bei der ersten Gelegenheit nac zogener Verbindung die neuvermählten gemeinschaftlich die besuchen. Sezte man dieses weiter hinaus und bestimmte Verhältniß der Gemeine halbjährig oder vierteljährig einen tag, an welchem die unterdeß geschlossenen Ehen der besonde genstand der öffentlichen Theilnahme würden: so könnte die dienen, auf die feierlichste Art die Ehe und die Grundsä häuslichen Lebens von ihrer religiösen Seite darzustellen *).

Wäre es möglich es auch mit der Taufe dahin zu b daß sie nur an gewissen Tagen öffentlich und feierlich v Gemeine vollzogen würde: so würde nicht nur diese Han

*) Noch festlicher und eingreifender würde dies da sein wo die gung der Ehe eine blos bürgerliche Handlung ist, indem da an solchen allen Ehen erst die religiöse Einsegnung könnte gegeben werden.

auf die würdigste Art der öffentlichen Theilnahme wiedergegeben und richtigere Vorstellungen darüber desto leichter verbreitet wer-
den *), sondern diese Tage würden sich auch bei zweckmäßiger Behandlung in schöne Festtage der Mütterlichkeit und also der Häuslichkeit überhaupt verwandeln. Eben so sollte anstatt der mit Recht immer mehr aus dem Gebrauch kommenden Leichenre-
den von Zeit zu Zeit ein öffentliches Andenken der verstorbenen Mitglieder der Gemeine gefeiert werden. Mit Rührung erinnert sich der Verfasser an den schönen Eindruck den es bei einer der ausgezeichnetsten Gemeinen einer großen Stadt machte, als vor we-
nigen Jahren ein würdiger allgemein verehrter Religionslehrer gelegentlich diese Idee ausführte. Er ist gewiß bei vielen noch nicht verlöscht dieser Eindruck. Man könnte vielleicht auf dieses Beispiel sich berufend sagen, eben so könnte ja jeder Prediger für sich diesen und die übrigen angeregten Gedanken und vielleicht noch manche andere wo es sich thun ließe gelegentlich ausführen, ohne daß es allgemeine festgesezte Feiertage sein dürften, die ja, was immer mißlich ist, als eine Neuerung förmlich unter Autori-
tät müßten eingeführt werden. Lezteres ist aber in Absicht die-
ser Vorschläge nicht die Meinung; sondern daß sie zuerst durch die Uebereinkunft des Predigers mit dem bessern Theil seiner Ge-
meine veranstaltet nur durch den Beifall den sie sich verschaffen würden sich selbst einführten. Und was die Sache selbst betrifft, so macht es allerdings einen wesentlichen Unterschied ob etwas nur gleichsam zufällig in Anregung gebracht wird oder ob die Gemüther darauf vorbereitet und eben dadurch jedes Eindrucks empfänglicher sind. Rede einer zum Beispiel zu einer gewöhnli-
chen Zeit, wo er eben so gut jeden andern Gegenstand wählen könnte, vom Tode Christi: er wird gewiß einen weit geringern Eindruck machen als wenn er dasselbe am Charfreitage sagt, wo

*) Gewiß würde so am besten der Aberglaube der Nothtaufe ausgerottet und zugleich auch dem abgeschmakten Widerwillen einzelner Menschen gegen diese Handlung begegnet werden.

die Gemüther schon im voraus von der Sache durchdrungen
Der feierlichste Tag aber und von dem wichtigsten Einfluß
Förderung und Befestigung der Religion sollte der sein, an
chem die jungen Christen zur Gemeinschaft des Abendmahls
genommen würden. Förmlich genug wird er freilich an den
sten Orten begangen, aber leider sehr unzweckmäßig, wenige
Fest der Religion als der Neugierde und der Eitelkeit. U
haupt ist wol eine Schaustellung der Religionskenntnisse, w
sich junge Christen erworben haben, bei dieser Gelegenheit
an ihrer Stelle. Denn Einsichten wie sie bei einer solchen
fung dargelegt zu werden pflegen leisten keine Bürgschaft in
sicht der Würdigkeit in den Bund der Christen aufgenomm
werden; gewöhnlich sieht man dabei nur die Ueberlegenheit ei
über die andern in Talenten, die eine große Nebensache
und überhaupt muß die Gemeine es dem Prediger zutrauen
er das seinige gethan haben wird, um seine Zöglinge nach
gabe ihrer Fähigkeiten auch in der Erkenntniß zu fördern.
gebe man ihnen Gelegenheit auf eine kunstlose und unverdä
Art ihre Gesinnungen zu äußern; aber die Hauptsache sei i
die neue Lebensstufe welche sie ersteigen in ihrer ganzen W
darzustellen, und sie über ihre Natur und ihren Zustand
ner solchen Klarheit der Besinnung zu bringen, deren Erinn
ihnen auf lange Zeit zum Leitstern ihres Lebens dient.
Abendmahl selbst sollte jedesmal eine eigne Zusammenkunf
widmet sein, die Feier sollte selten sein, damit immer ein ar
licher Theil der Gemeine sich dabei einstellte, und ein Ritus
eingeführt werden welcher mehr die Ruhe und Stille beför
die dem Charakter der Handlung so angemessen ist und w
zugleich dem Prediger die körperliche Anstrengung erleichterte.
vollkommenste Muster wäre auch hierin freilich die Brüdergem
allein der Hauptzweck ließe sich wol auch erreichen ohne so
von dem bisher üblichen abzugehen. Dagegen könnte jede au
Abendmahl sich beziehende Zusammenkunft am Tage vorher
lich unterbleiben, weil sie nicht nur den Eindruck auf eine u

[illegible] zertheilt, sondern auch, in der bisherigen Gestalt wenigstens, [illegible] sei nun als Beichte oder als Vorbereitung, zu falschen Vor[illegible]stellungen sehr natürlich verleitet. Vor allen Dingen aber müßte [illegible] mehr als irgendwo der Prediger von dem Zwang aller For[illegible]mulare befreit sein, die diesen heiligen Gegenstand kaum anders als [illegible]offen und unzart behandeln können. Dem was oben schon gesagt [illegible]worden, warum Formulare auch die besten immer sehr bald ge[illegible]dankenlos behandelt werden, ist hier noch die Bemerkung hinzuzu[illegible]fügen, daß ein Formular seiner Natur nach sich nie zu dem [illegible]Grade von Innigkeit erheben kann den nur der Augenblikk ein[illegible]sieht, eben weil es nicht ein Erzeugniß des Augenblikks ist, son[illegible]dern etwas bleibendes; es würde seinen Charakter verläugnen [illegible]und deshalb auch so keine Wirkung thun. Daher können solche [illegible]Vorschriften, wenn man sie ja zulassen will, nur für gewöhnliche [illegible]Stunde gemacht werden. Im Abendmahle aber, wie es in ei[illegible]nem Augenblikk der Begeisterung gestiftet und gewiß in einem [illegible]den solchen spätern für eine bleibende Einrichtung erklärt wurde, [illegible]herrscht auch durchaus eine christliche Begeisterung, die jeden frem[illegible]den gleichförmigen Leitfaden verschmäht. Auch ist es viel zu viel[illegible]fältig als daß einige Formeln seinen ganzen Sinn erschöpfen könn[illegible]ten, und es bleibt besser dem Prediger selbst überlassen jedesmal [illegible]die dieser vielen Seiten hervorzuziehen.

Keiner von den hier geäußerten Wünschen leidet an einer [illegible]thörichten Unausführbarkeit; nur dem üblen Willen vervielfäl[illegible]tigt sich durch sein geschliffenes Glas auch das einfachste zu ei[illegible]nem Gedränge verzerrter Gestalten, durch welches er keinen Aus[illegible]weg sieht. Jede Ausschmükkung ist absichtlich unterlassen wor[illegible]den, und doch wird hoffentlich jeder dem die Sache am Herzen [illegible]liegt einräumen, daß wenn wir diesen Weg betreten die religiös [illegible]gesinnten Menschen sich wieder fleißiger in unsern Versammlun[illegible]gen einfinden würden. Jede derselben würde mehr Einheit ge[illegible]winnen, und das ganze mehr Mannigfaltigkeit und Umfang, so [illegible]daß die Wirksamkeit der Anstalt zu ihrem Zwekk in zwiefachem [illegible]Verhältniß zunehmen müßte. Wäre nun so viel störendes hin-

weggethan und jede Kraft ſo entbunden daß man ihre Wir
frei und rein genießen könnte: dann würde die ſo oft ge
Klage, daß es viel zu viel gottesdienſtliche Verſammlungen
ſich wenigſtens bei den Freunden der Religion eher in die
gegengeſezte verwandeln. Bis wir aber auf dieſem Wege b
tend fortgeſchritten ſind, und um es deſto ungeſtörter zu
ſollte man wenigſtens in den Städten keine religiöſe Priva
ſammlung unterdrükken oder ſtören ſo fern ſie nämlich weder
heimnißkrämerei triebe noch eine eigene Secte bilden wollte,
cher Fall wenigſtens nicht hieher gehört, und ſofern das A
eines würdigen und qualificirten Mannes Bürgſchaft dafü
ſtete. Dies iſt eine wichtige und nicht genug zu empfeh
Maaßregel. Denn nicht nur muß überall wo ſich fromme
gleichgeſinnte Menſchen verbinden etwas gutes für dieſe A
legenheit die Folge ſein, wenn ſie auch nichts weiter beab
gen als ſich ſo lange ihnen der öffentliche Gottesdienſt noch
behagen kann nach ihrer Weiſe beſſer zu erbauen. Sonder
wiß würden auch, wenn es nur vergönnt wäre, fromme und
ſtändige Prediger denen die Verbeſſerung des Kirchenweſen
Ernſt iſt die ähnlich geſinnten Mitglieder ihrer Gemeine z
ſondern Verſammlungen zu vereinigen ſuchen. Hier könnte
erſt Verſuche des beſſeren gemacht werden, die dann, wenn
Theilnahme ſich erweitert hätte, um ſo eher ohne Geräuſch
mehr gewünſcht als ſich aufdringend in den öffentlichen G
dienſt nach und nach könnten übergetragen werden. Denn
der Hartnäkkigkeit mit welcher die Menſchen ſich oft um das
verſammeln ohne es unmittelbar zu achten, iſt die feindſelige
dringlichkeit des neuen nicht die kleinſte Urſach. Dies iſt
alte Wahrheit, aber ſie kann nicht oft genug wiederholt we
und jeder der etwas neues begehrt zumal in Sachen der
ligion, kann nicht laut und deutlich genug ſagen daß er ſi
erkennt.

Es bleibt noch die Frage übrig, geſezt dieſe und äh
Verbeſſerungen wären auch der richtige Weg um dem öffent

Gottesdienst mehr Werth für religiöse Menschen zu geben und diese wieder zu Freunden desselben zu machen, ob sie auch das Mittel sein könnten diejenigen deren Sache die Religion nicht ist ihr zu nähern und für sie empfänglich zu machen? Vielleicht würden auch dies nicht viele verneinen wollen. Wenigstens ließe sich eine Analogie anführen, gegen die wenig zu sagen wäre; und überhaupt ist es eine allgemeine Erfahrung daß alles einfache anspruchlose, dessen Sinn und Charakter in die Augen springt, auch Menschen von reinem geraden Sinn am meisten an sich zieht. Doch dem sei wie ihm wolle so bleibt es bei dem Grundsaz, daß für diejenigen deren Sache die Religion nicht ist auch in den äußern Anstalten derselben nichts besonders geschehen kann, sondern nur was sich von selbst findet. Sollten wir nun aber überhaupt davon ausgehen daß es Menschen unter uns Christen giebt die keine Religiosität haben, in denen sie aber auch vermittelst unserer Religionsübungen, wenn diese nur auf eine bestimmte Art eingerichtet wären, noch könnte erwekkt werden? Geschieht nicht vielmehr von Jugend auf genug um diese Anlage in den Menschen zu beleben? und liegt nicht im obigen schon die Anweisung daß noch mehr geschehen solle? Frömmigkeit in den Kindern zu erregen ist das liebste Geschäft verständiger und gefühlvoller Mütter; wenn wir also in diesen selbst die Religiosität inniger und lebendiger erhalten, und ihnen der Prediger nicht nur mit Rath und Aufmunterung, sondern thätig durch seine Unterhandlungen zu Hülfe kommt: so wird dieses schon viel wirken. Der eigentliche Religionsunterricht soll dieses Werk vollenden, und wenn er zwekkmäßig vertheilt wird: warum sollen wir nicht hoffen, daß Liebe zur Religion überall aufgehn werde wo nicht schon ein fester böser Wille sich zeitig entwikkelt hat. Von diesem Religionsunterricht hat hier nichts besonders gesagt werden können, weil die Willkühr des Predigers dabei von keinem äußern Gesez behindert wird. Denn daß Lehrbücher vorgeschrieben werden welche zum Grunde gelegt werden sollen, ist in der That nur der Schein eines Zwanges. Unmöglich kann

jeder Prediger ſein eigenes verfaſſen, und jeder wird gewi
jedem manches finden was er anders wünſchte, auch wird
niemand hindern die Ordnung des Lehrbuchs durch einande
werfen, zuzuſezen was ihm nöthig ſcheint, auszulaſſen was e
zwekkwidrig hält, ja auch dem Lehrbuch erklärend zu wider
chen wenn dies je ſollte geſchehen müſſen. Eine auch hier
ſonders zu empfehlende Maaßregel, die Trennung der Geſchlec
ſteht in jedes Belieben, und iſt in der That um ſo nöthiger
die Klage ziemlich allgemein zu werden anfängt, daß Knaben
den großen Schulen ſchon mit Meinungen und Grundſäzen
den Religionsunterricht kommen, um derentwillen ſie mit b
derer Aufmerkſamkeit müſſen behandelt werden, und die dem w
lichen Geſchlecht ganz fremd ſind *). Hier alſo kommt alles
den Prediger an, auf ſeine Lehrweisheit und ſeine mittheil
Wärme für die Sache. Auch ſezt das bisher geſagte theils
größeres Vertrauen zu den Predigern voraus, ſchon weil ſie
Zwanges und der fremden Eingebungen, die nur durch i
Mund reden ſollen, entbunden werden; theils ſind die meiſten

*) Es iſt zu hoffen daß auch dieſes Uebel, wenn früher — ohne all
ziehung auf Dogmen die ſie nicht verſtehen können — auf das religiöſe
fühl der Kinder gewirkt wird, mit der Zeit abnehmen werde. Indeß gie
Menſchen die nicht religiös werden wollen und dieſen Entſchluß ſehr zeitig verk
gen. In Hinſicht auf dieſe iſt folgender Wunſch zu natürlich um unterdrü
werden, aber vielleicht zu wenig der Zeit gemäß um ſeine Erfüllung zu
ſen. Man zwinge ſie doch nicht ſich heuchleriſcher Weiſe durch den Mitg
des Abendmahls auf eine nähere Art an die Frommen anzuſchließen. In
erſten Kirche gab es mehrere Grade unter den Chriſten, warum ſoll es
nicht wenigſtens dieſen geben? Die Confirmation erhöht gewiſſermaßen
bürgerliche Gültigkeit; dies kann ſich aber doch unmöglich auf den Genuß
Abendmahls beziehen, ſondern nur darauf daß der religiöſe und moraliſche
terricht beendigt iſt. Man trenne alſo doch beides. Dieſes Zeugniß
man allen; in den näheren Bund der Chriſten nehme man aber nur die
gen auf die es wirklich wünſchen. Keine Art von Schmach müſſe auf di
Unterſchiede ruhn, ſondern die Ehre der Aufrichtigkeit. Sie ſollen auch
Chriſten gelten in jeder bürgerlichen Hinſicht, und unſere Kirchen ſollen i
immer offen ſtehn um es auch im höheren Sinne zu werden.

lage von der Art daß sie nur dann etwas wirken können enn der Stand der Religionslehrer aus Männern von ächter inmigkeit und gründlichem Verstande besteht. Daß selbst un- t dieser Voraussezung die vorgezeichneten Abänderungen der iern Form heilsam sein werden, damit die Lehrgaben sich besser wikeln und kräftiger wirken können, sei das Resultat des bis- igen. Daß aber die beste Form unnüz wird durch eine schlechte rwaltung, ist gewiß allgemeine Ueberzeugung; und so beruhen le unsere Hoffnungen auf dem was die folgende Untersuchung geben wird.

---

2. Von der Beschaffenheit der Religionslehrer.

Es ist in der That ein schwieriges Unternehmen ein wahr- tes Zeugniß darüber abzulegen, wie im Durchschnitt diejeni- beschaffen sind welche den geistlichen Stand ausmachen. Man t man zukt die Achseln, aber man verbirgt lieber sich und ern das meiste, und niemand will gerade heraus sagen wie Sache eigentlich steht. Daher auch zu besorgen ist daß die ern, die sich in einer solchen Schilderung unmöglich er- nen können, sie für übertrieben halten werden wenigstens nigen unter ihnen welche durch ihre wahren Verdienste auch glänzenderen Stellen erhoben worden sind, und also an Or- leben wo sie mehrere ihres gleichen sehn, aber wenig Gele- heit haben den großen Haufen zu beobachten, von dem sich ih- r nur einzelne und immer im Feierkleide nähern. Diejenigen r die eigentlich zu diesem Haufen gehören und sich in der be- riebenen Durchschnittslinie bewegen, werden sich erdreisten über ftste Verläumdung zu schreien, darauf fußend daß man doch ber säuberlich mit ihnen verfahren ist. Wenn sich nämlich der

Verfaſſer einen Geiſtlichen denket, wie es allerdings einige
der mit thätigem Eifer für die Sache alles leiſtet was unt
beſchränkten Umſtänden als die bisherigen möglich iſt, der
nur den Geiſt chriſtlicher Weisheit in ſeiner Amtsführung
mals verläugnet, und dieſer alle äußerlichen Rükkſichten untero
weil ſein Beruf auch wirklich ſein Zwekk iſt, ſondern der
ſein Leben noch mehr wirkt als durch ſeine unmittelbare A
führung, indem dieſes ſeine Lehren erklärt, und der alle ſeine
hältniſſe und Schikkungen im Geiſt der Religion behandelt;
er ſich einen ſolchen denkt, und er kennt ſolche zu ſeiner Fr
ſo kann er nicht umhin ſich deutlich bewußt zu werden da
nicht leicht einen Stand in der Geſellſchaft giebt der ſeine
ſtimmung ſo wenig erreichte, und deſſen Mitglieder ihre Pfli
ſo ſchlecht erfüllten, ja daß der bei weitem größte Theil der
in allen Stükken, in Ausbildung in Kenntniſſen in Geſinn
ſehr tief unter dem ſtehe was ihr Stand erfordert. Es ſoll
gar nicht von denen die Rede ſein die ſich als verworfene
ſchen auch äußerlich auszeichnen, durch gemeine Unſittlich
den Wohlſtand verlezen, ſich in ſchlechter Geſellſchaft umhertr
und ſich niedrigen Laſtern ergeben; wiewol ihre Anzahl
ganz unbedeutend iſt, und durch die Gelindigkeit noch mehr
wachſen droht welche aus Mitleid mit Privatverhältniſſen abe
großen Nachtheil der wichtigſten öffentlichen Angelegenheit nur
oft gegen ſie ausgeübt wird. Die Rede ſoll nur ſein von
großen Haufen derer denen man nichts ſchlimmes nachſagen
als eben das ſchlimmſte, daß ſie nämlich keinen inneren
und Beruf haben zu ihrem Amt, ſondern es nur treiben al
Mittel zu ihrer Subſiſtenz, daß die Religion die ſie vort
in ihnen ſelbſt nicht Geiſt und Leben iſt, ſondern entwed
wußte Heuchelei oder doch nur bloßes Meinen, eingelerntes
das ſie nun für ihre Ueberzeugung halten. Betrachtet nu
Vorträge, wie eitel ſie buhlen um Beifall, dieſer bei der J
jener beim Alter, dieſer bei den abergläubigen, jener bei der
geklärten, oder wie gleichgültig ſie ſie abhaſpeln ohne Spur

eignen Gefühls für die Sache oder eines herzlichen Intereſſe an denen die ihnen zuhören; wie eine Schularbeit haben ſie die Rede gemacht und gewöhnlich nur einem andern Muſter nachgeſchnitten. Denn woher jene ungeheure Menge von Magazinen Dispoſitionen Kanzelmaterialien und wie die Polſter der Trägheit und Geiſtloſigkeit alle benannt werden, woher wenn nicht nur allzu viele das Bedürfniß haben oder die Bequemlichkeit lieben ſich vordenken zu laſſen? Aber auch als Bequemlichkeit kann es nur der brauchen der doch nicht ſelbſt ſondern nur in einer fremden Perſon denken und arbeiten würde. Oder braucht der der ſelbſt im Geiſt des Chriſtenthenthums lebt und denkt und ſo auch die Schrift ſtudirt hat, erſt ſolche Zauberſprüche um dieſe Schrift auf einen Augenblikk für ſich zu beleben? oder muß der deſſen ganze Grundſäze und Ueberzeugungen die Wahrheiten der Religion ſind erſt fremde Gedanken zuſammenſuchen um ſie darzuſtellen? kann er das was ſich in ihm ſelbſt bildet, und aus ſeinem eignen Geiſt aus ſeiner eignen Erfahrung hervorwächſt in eine fremde Form gießen? Unmöglich. Aber dem muß ſolche Hülfe willkommen ſein, der in ſich ſelbſt nichts findet, der leer und unfähig iſt deſſen was er reden ſoll. Und doch gehören die welche ſo arbeiten immer noch zur beſſern Hälfte; denn wie ſehr groß iſt nicht die Anzahl derer die ſich auch dieſe Mühe nicht einmal nehmen aus Trägheit oder die Hülfsmittel nicht anſchaffen aus Geiz oder ſie nicht zu benuzen wiſſen aus Unverſtand, und daher die ungewaſchenſten Salbadereien ungeſcheut zur Kanzel bringen. Betrachtet ihre übrige Amtsführung, wie ſie keine Spur haben von Liebe von Eifer von Wahrheit; wie ſie alles hegen und beſchönigen was ihnen Geld bringt oder Ehre, wären es auch Irrthümer und Verkehrtheiten, wie ſie alles im voraus für unmöglich halten was ihnen nur Arbeit macht. Redet mit ihnen von irgend einem Theile ihres Geſchäfts, und wenn es euch vorkommt als verſtündet ihr euch gegenſeitig nicht recht und ſprächet aneinander weg: ſo merket nur auf ob ſie nicht indem ihr an die Förderung des guten, an das Wohl der Gemeine denkt, al-

les nur auf den Erwerb beziehn und nur an Rükksichten
Collisionsfälle denken. Selbst viele von denen die sich lei
für manche Verbesserung interessiren, oder sich des Schulwe
annehmen, sind doch nicht besser. Jenes ist oft nichts als k
lose Nachbeterei, und sie würden keinen Finger rühren, wenn
die geringste Aufopferung kostete; dieses ist oft nur Eitelkeit,
sehr natürlich den Weg einschlägt der so laut angepriesen w
Betrachtet ihr Leben, ob ihr darin eine Spur findet von ei
besseren höheren Geiste oder nicht vielmehr alles ganz gem
ihre Ehe ihr Hauswesen ihre Kindererziehung; ganz ohne Lib
lität ihr Betragen gegen Patron Gemeine Hausgesinde und
sonst mit ihnen zu thun hat; ganz gemeine Fehler und Lei
schaften hervorstechend, die einen Menschen ohne allen fein
Sinn ohne alle höhere Forderungen an sich selbst verrathen. U
dies Müßiggang und Langeweile sobald Geschäfte nicht tr
und gesellige Zerstreuungen nicht helfen, oder wenn es hoch ko
irgend eine Liebhaberei, die auch ohne Geist und ohne Gefühl g
ben wird. So sind sie, und man sucht die Schuld davon in a
cherlei äußerlichen Dingen, in der erschöpfenden Menge der Gesch
in der niederdrükkenden Spärlichkeit des Einkommens, sehr mit Un
Ueber allzuviele Geschäfte haben nur die wenigen zu klagen
ren Kirchspiel offenbar zu weit ausgedehnt ist, und auch da
nur die Sonntage die recht beschwerlichen Tage, alles andere
sich zwekkmäßig vertheilen. Auch klagen sie selten über d
Punkt, sondern rühmen sich dessen vielmehr mit inniger Fr
denn wenig zu thun giebt auch schlecht zu leben. Man d
sich aber einen Prediger dem es Ernst ist um seinen Beruf
unter der größten Geschäftslast. Er wird vielleicht manches
wenig Lust verrichten, nämlich nicht das was nichts einbr
sondern das was nichts fruchtet und nur als leere Cerem
behandelt und hingenommen wird; er wird vielleicht nicht so
Fleiß auf manches wenden als er wünschte, es wird viel
oft an aller Kunst und Künstelei fehlen; aber im rechten
und mit Liebe wird doch alles gethan sein, und die Weisheit

aus der eigenen Tugend und der wohlgenuzten Erfahrung hervorgeht wird doch niemals fehlen. Gebt aber dem der dieſe einmal nicht ehrt auch die mäßigſten Geſchäfte: die leere Zeit wird ihn wahrlich zu keinem andern Menſchen machen. Das ſpärliche Einkommen iſt leider ein häufigerer Fall. Allein der Mangel kann zwar einen niedrigen Menſchen zu niedrigen Handlungen verleiten, die er ſonſt nicht würde begangen haben, aber nicht einen edlen erniedrigen. Der Mann von liberalem Geiſt, von feſtem wahrhaft religiöſen Charakter, kann durch ihn niedergedrükkt, er kann verhindert werden von mancher Seite wozu es äußerer Hülfsmittel bedarf an ſeiner Verbeſſerung ſo wie er wünſchte zu arbeiten, verhindert werden denen die gern alles recht handgreiflich geben wollen von mancher Tugend ſolche Beiſpiele zu geben die ihm vernehmbar wären: aber niemals wird ſein Charakter umgebeugt, niemals wird er zu Handlungen verleitet werden die demſelben zuwider wären. Denn kein Menſch kann glauben daß es ihm unmöglich wäre zu ſubſiſtiren ohne ſein inneres aufzuopfern; jene Täuſchung kann nur durch plözliche ſeltene Unfälle entſtehn; ſie iſt die eigentliche Verzweiflung, deren der religiöſe Menſch am wenigſten fähig iſt. Was aber jemand thut bloß um es beſſer zu haben, das hätte er auch ohne Mangel gethan, denn ein beſſer findet es überall. Hieraus iſt wohl deutlich genug, daß alles auf die Geſinnung ankommt, und daß wenn ein Prediger nur die rechte Geſinnung zu ſeinem Amte mitbringt die ungünſtigen Verhältniſſe deſſelben ſie ihm nicht leicht nehmen werden. Aber eben hier höher hinauf als man gewöhnlich zu thun pflegt müſſen wir an Sitz des Uebels aufſuchen. Man betrachte nur die meiſten Kandidaten des Predigtamtes ehe ſie die Weihe empfingen; eitle leichtſinnige Burſche denen ihr Stand längſt unbequem iſt, ſo ſehr daß ſie ihn lieber verläugneten, die ſich vor dem Joche ſcheuen und das ſie ſich bald werden fügen müſſen, und unterdeß noch des Lebens genießen wollen, ſo lange Furcht und Scham es zulaſſen. Oder fleißige ſeufzende Informatoren, vielleicht nach einer guten Anſtelle, weil ſie dieſe eben gelernt haben, vielleicht auch hand-

werksmäßig fortſtudirend, weil noch ein Examen vor ihnen
oder weil der Reſpect vor den Profeſſoren noch nicht verſch
den iſt: aber ohne eigenes Intereſſe für die Religion eben wie
So nähen ſie ihre Predigten zuſammen, ſo empfehlen ſie ſi
ren Beſchüzern, und ſehnen ſich nach einer Pfarre um ruhig
eigne Rechnung leben zu können, feſt entſchloſſen ſie beſten
nuzen wenn ſie ſie haben. Wie iſt es nun möglich daß
ſchen die keine andere Geſinnung haben als Eitelkeit oder E
nuz ein Amt im rechten Sinn und mit Nuzen führen kö
bei welchem eine höhere Geſinnung ſo ſehr die Hauptſach
daß ſie durch keine Wiſſenſchaft durch keine anderweitige
kommenheit kann erſezt werden, nicht einmal durch die rich
Menſchenkenntniß — ſoweit dieſe ohne höhere Grundſäze
lich iſt — und durch die durchgeführteſte Heuchelei. Man
alſo nur nicht ſolche Candidaten ins Amt, ſo wird man auch
ſolche Prediger haben wie ſie jezt größtentheils ſind. Aber
kann man jenes verhindern? Mancherlei Beiſpiele haben g
wie ſchwierig es ſchon iſt nur die Ueberzeugungen der a
chenden zu prüfen, wie viel mehr alſo noch ihren Gemüthszuſ
ihre Geſinnungen. Man kann ſie befragen man kann ihnen
ſprechungen abnehmen; aber was wird der nicht antworten
verſprechen der auf dem Punkt ſteht entweder das Ziel ſ
Wünſche zu erreichen oder auf immer davon zurükkgewieſe
werden? und der ſich nach ſeiner Denkungsart einbildet e
hiemit nicht ernſtlicher gemeint als mit der herkömmlichen
nach der rechtgläubigen Adhärenz an die ſymboliſchen Bü
Und wenn auch die Prüfenden auf das lebhafteſte von der
wahrheit der Aeußerungen ihres Examinanden überzeugt wä
ſo iſt die Reſolution die ſie ihm ertheilen eine Art von rich
chem Spruch, wozu die Gründe deutlich und beſtimmt müſſen
gewieſen werden können. Solche Ueberzeugungen aber laſſen
vielleicht manchem andern mittheilen, niemals aber öffentlich
weiſen. Thatſachen aus dem bisherigen Leben können auch
füglich zum Maaßſtab der Geſinnung gewonnen werden. I

f der einen Seite ist mit einiger Mühe alles was offenbar
adelt werden könnte entweder zu vermeiden oder zu verheimli-
en, und auf der andern Seite könnte man leicht gegen einen
ürdigen und guten ungerecht werden, wenn jeder Fehltritt zumal
ährend des so wunderlich gestalteten akademischen Lebens eine
scheidende Handlung sein sollte. Auch möchte eine Sittenauf-
cht wie sie hiezu erfordert würde vor der gänzlichen Umschaffung
nsers Studienwesens nicht einmal dienlich sein. Aber sollte es
nn gar kein Hülfsmittel geben gegen ein Uebel welches doch
gentlich ganz unnatürlich ist? Denn unnatürlich ist es daß die
ehrsten Mitglieder eines Standes solche sind deren Gesinnun-
n mit ihrem Beruf im Widerspruch stehen. Vielleicht sagt je-
and, das ganze Verhältniß sei eben unnatürlich. Die Religions-
hrer sollten keinen eigenen Stand ausmachen, zu dem man nach
wissen bürgerlichen Formen berufen würde. Die Gemeinen soll-
n sich selbst ihre Lehrer suchen, und der Staat nichts damit zu
hoffen haben. Eigentlich sollte es nicht einmal ein bleibendes
Geschäft sein, sondern da alle von Gott gelehrt sein sollen müß-
n es abwechselnd alle verrichten können. Vielleicht sagt derje-
nige etwas der dieses sagt, ja sogar etwas glänzendes und schö-
nes; gewiß aber etwas sehr untröstliches, indem er uns mit un-
sern Wünschen auf einen Zustand verweist zu welchem wir den
Weg noch gar nicht einmal absehn können. Auf diese Art ist es
n leichtes alle Klagen abzuweisen. Die Frage ist aber, ob nicht
uch wie die Sachen jezt stehen dem Uebel abzuhelfen ist, ob es
kein Mittel dazu giebt welches sich an unsern gegenwärtigen Zu-
stand anschließt. Geht man von der bemerkten Unnatürlichkeit
aus, so ist es leicht einzusehn, sie würde nicht so häufig sein
wenn nicht überall die Bestimmung für einen Beruf der Ent-
wickelung des Charakters und der Gesinnung voranginge; dies
ist allgemein, es trifft aber den Stand der Religionslehrer härter
als jeden andern. Denn zu andern Zweigen des öffentlichen
Dienstes gehören nicht sowol eigenthümliche Gesinnungen als
nur besondere Anlagen, und diese entwikkeln sich eher. Die Recht-

lichkeit, die man bei jedem vorausſezen ſoll, reicht hin von
ten des Charakters; ſelbſt dem Arzt iſt herzliches Wohlwolle
das Gelingen ſeines Geſchäfts nicht nothwendig, die Liebe
Kunſt kann es erſezen. Vielleicht ſollte es indeß auch im
meinen anders ſein, und die encyclopädiſche Bildung derer di
einem wiſſenſchaftlichen Beruf widmen wollen länger fort
werden, bis mehr Kenntniß der Sache und des Lebens de
ſondern Entſchluß beſtimmen könnte; deſſen Ziel demohner
der gründlicheren Vorbereitung wegen nicht viel ſpäter un
vielſeitigeren wegen wol noch beſſer würde erreicht werden.
auch dieſer Wunſch liegt nicht auf dem Wege den das Zei
zu gehen ſcheint; denn er trägt nicht den Charakter der E
tigkeit an ſich.

Was aber den Stand der Prediger betrifft, ſo ſieht
jeder, daß von den Jünglingen welche die Schule verlaſſen
dem Entſchluß dieſen Stand zu wählen kaum einer aus hun
ten den rechten innern Grund zu dieſer Wahl haben kann,
lebendigen Trieb das Verhältniß der Menſchen zur Gottheit
enthüllen und zu befeſtigen, und dadurch zu ihrer innern äu
Verbeſſerung zu wirken. Gar nicht ſo als etwas allem w
chen, wobei es zunächſt nur auf das äußere abgeſehen iſt,
entgegengeſeztes wird dieſer Beruf betrachtet; ſondern viel
mit allem andern unter eine Kategorie gebracht. Zuerſt wird
allgemeinen das Studium beſchloſſen, und dann wird über
Facultät berathſchlagt. Auf der Akademie iſt es kaum mög
eine richtige Anſicht von Dingen des Lebens zu erlangen;
lernen wol den Umfang der Kenntniſſe begreifen die ihrem B
zugemuthet werden, aber ſelten den wahren Sinn deſſelben.
ſollte auch ein Profeſſor dazu kommen ihnen zu ſagen, die Ha
ſache wäre daß ſie ſelbſt von Herzen fromm wären, und daß
apoſtoliſcher Eifer in ihrer Seele glühe? der lärmende Unverſt
würde die heiligen Worte in den Staub ſcharren. So gelan
die wenigſten zum Bewußtſein des Mißverhältniſſes zwiſchen
rer Denkart und ihrem Beruf. Ahndet es einigen, ſo fehlt

ch dieſen größtentheils an Entſchloſſenheit oder an Mitteln in
e andere Facultät überzugehen, und in den unſtudierten Stand
rück zu treten würden ſie für eine Erniedrigung halten. Alſo
den ſie immer weiter auf ihrer vorbereitenden Bahn, und iſt
ſie zurückgelegt, ſo ſoll niemand ohne klar darzulegende Noth-
wendigkeit ihnen die Schranken verſchließen, weil ihr ganzes Le-
n verdorben würde wenn man ſie ſo ſpät nöthigte ſich eine an-
re Art von Subſiſtenz zu ſuchen. Die Aufgabe iſt alſo zu-
chſt die, daß man es denen welche ſich dem Predigerſtande ge-
met haben möglichſt erleichtere, ſich ſobald ihnen die Ausſicht
f ihr künftiges Leben anfängt zu mißfallen, aus dieſer unſeligen
ze auf eine gute Art herauszuziehen. Dies würde am beſten
richt werden, wenn ganz im allgemeinen niemand zum Studio
r Theologie zugelaſſen würde der nicht zugleich einen andern
ruf anzeigte zu dem er ſich zugleich geſchikkt machen wollte
i den Fall daß er von jenem Studio wieder abträte. Aber
an wird dies zugleich in Anſpruch nehmen, weil das Studium
r Theologie und ihrer Hülfswiſſenſchaften zu viel umfaſſend ſei
n noch ein anderes neben ſich zu geſtatten. Ich läugne dies,
dem Sinne nämlich in welchem der Prediger dieſer Wiſſen-
haften bedarf: denn will jemand tiefer eindringen, wolan der
ehe ſich die theologiſche Gelehrſamkeit in ihrem akademiſchen
fang oder die philologiſche oder die philoſophiſche zu ſeinem
rem Beruf. Man urtheile ob es hiebei darauf abgeſehen iſt
s Zeitalter der einfältigen Pfarrherren wieder einzuführen oder
elmehr zu verewigen — denn vergangen iſt es wol noch nicht.
r Prediger muß die Grundſprachen verſtehen und die Regeln
r Interpretation überhaupt. Das muß er aber auch auf Schu-
n gelernt haben, denn die Akademie kann keinen brauchen der
s nicht zu leſen und zu hören verſteht. Alſo die hiſtoriſche
nntniß der heiligen Bücher, eine hinreichende kritiſche Notiz von
n beſten Hülfsquellen zur Auflöſung der einzelnen darin vor-
kommenden Schwierigkeiten, und eine chreſtomatiſche Uebung in
r Erklärung derſelben auf den Grund jener hiſtoriſchen Kennt-

nisse und mit Benuzung dieser Hülfsmittel, das ist der phi
gische Theil seines Studiums. Unmöglich ist es aber die künf
Religionslehrer zu vollkommenen Exegeten zu bilden, deren
theil in allen Fällen ein eignes aus den ersten Quellen selbs
schöpftes ist. Denn hiezu gehört eine gründliche Kenntniß
talmudischen und rabbinischen Alterthums, und aller semiti
Dialekte, deren immer einer auf den andern zurükkweiset.
geschieht dieses jezt eben so wenig, und weit entfernt also
etwas schlimmer werden würde als vorher, ist es gewiß vor
hafter bei Zeiten auf das zu resigniren was sich doch
durchführen läßt (und wovon man sich höchstens eine kleine
sicht zum Behuf des Examens verschafft), um lieber das w
liche desto gründlicher zu betreiben *). Die Geschichte des
stenthums muß der Prediger wissen in dem Umfang als n
ist um den gegenwärtigen Zustand der Kirche und des Be
griffs auch genetisch vollständig zu verstehen, nach welchem
terricht ihm dann von der sogenannten Dogmatik nichts
übrig bleiben möchte als das historische und philologische Stu
der Beweisgründe. Dies ist der historische Theil seines Studi
Nimmt man außerdem an, was nicht überall der Fall ist,
es praktische Anweisungen zur Homiletik und Katechetik
denn aus den bloß theoretischen möchte wenig zu lernen
und bedenkt man daß der philosophische Unterricht des künf
Predigers zwar anders eingerichtet sein müßte aber nicht
größerem Umfang zu sein brauchte als der welcher auch a
Facultäten zum Grunde liegt: so giebt dieses alles auf den
demischen Zeitraum von zwei bis drei Jahren vertheilt in

*) Zu dieser Gründlichkeit rechne ich keineswegs den gewöhnliche
gischen Cursus über das ganze neue Testament, den ich für völlig
halte nachdem wir so viele zum Theil treffliche gedrukte Werke aus
Fache besizen. Man richte lieber jene chrestomatische Uebungen so ein
die Jünglinge die Sache nicht mit dem Hören und Nachschreiben abn
können, sondern daß sie genöthigt werden selbst zu denken zu vergleich
urtheilen.

hat keine solchen Anstrengungen, daß nicht derselbe Lehrling noch
lte irgend eine andere Facultät, sogar wenn es ihm an Vor-
ntnissen nicht fehlt, die Medizin neben der Theologie studieren
nnen. Daß jezt schon bei einem Studio die meisten Prediger
ganz ohne Kenntnisse sind und selbst das leichte Geschäft des
ffentlichen Redens so ganz erbärmlich mißhandeln, kann keine
nwendung sein: denn Dummköpfe Müßiggänger Spieler sollen
cht mehr Prediger werden. Indeß muß es gerade ein zweites
ndienfach sein dem er sich neben jenem ergiebt? Wessen Fä-
gkeiten nicht hinreichen zu einer doppelten wissenschaftlichen Lauf-
n, der wähle sich etwas anders; eine schöne Kunst oder einen
dern Zweig des öffentlichen Dienstes. Wie viele giebt es de-
n nicht, zu denen Menschen mit kaum halben Schulkenntnissen
rlassen werden, und die doch denjenigen der sich durch einige
ne Eigenschaften auszeichnet nach und nach zu einem nicht
bedeutenden Rang im Mittelstande der Gesellschaft führen. Es
ärt unnöthig sie aufzuzählen. Kein junger Mensch der im Be-
iff ist mit guten Zeugnissen die Schule zu verlassen, kann so
llos sein daß nicht seine Verwandten oder seine Lehrer ihm
zu verhelfen könnten bei irgend einem dieser Verwaltungszweige
Expectant eingezeichnet zu werden. Auch fehlt es auf keiner
versität an einem Büreau jeder Art, bei dem er neben seinen
ndien arbeiten könnte um sich Kenntniß des Geschäftsganges
weilen zu erwerben. So oft er nun hört daß an dem Ort
er eingezeichnet worden eine Gelegenheit wäre einzutreten,
rde wenigstens die Ueberlegung entstehen ob es nicht besser
re dieses Theil zu erwählen; und jeder der dann eine Abnei-
ng gegen den Predigerstand oder eine Untauglichkeit fühlt wird
f der einen Seite weniger Bedenken tragen zu der Verände-
ng zu schreiten, da er eine allgemein anerkannte Voraussezung
e sich hat, auf der andern Seite aber einsehen daß es zu sei-
m Vortheil gereicht sie sobald als möglich zu unternehmen, um,
fast in jedem Zweige des öffentlichen Dienstes zuerst unent-
lich muß gearbeitet werden, hiezu noch die Zeit zu benuzen,

welche er doch auf der Akademie auf Unkosten der seinigen r
leben müssen. Dieses Mittel wird nicht den ganzen Sc
heilen, aber es wird doch den größten Theil von denen di
ohne Beruf dem geistlichen Stande gewidmet haben noch
rechten Zeit von ihrer Verirrung zurükkbringen. Diejenigen
bei denen die Wahl auf dem rechten Grunde beruht und
dauert, werden auch diese Ordnung nicht nur zu befolgen
dern auch sie nüzlich zu machen suchen. Plato sagt, un
ächte Begierde nach der Philosophie von der falschen zu u
scheiden sei das beste Mittel, denen die dergleichen äußer
Schwierigkeiten des Unternehmens und die Entsagungen d
fordert recht ernstlich vorzustellen. Dasselbe findet hier seine
wendung. Wenigstens würde diese Einrichtung ein hinreich
Grund sein um jenes höchst verderbliche Mitleid endlich hin
zu sezen. Man könnte und müßte nur mit der größten g
mäßigen Strenge verfahren gegen die amtsuchenden sowol
die Prediger selbst. Oder werden die mitleidigen sagen,
könne es nun noch weniger genau mit den Kenntnissen ne
da die Jünglinge auch auf der Universität doppelt besch
wären? Sie müßten dann vergessen daß jeder sich seinen
ten Beruf nach Maaßgabe seiner Fähigkeit wählen könnte,
müßten nicht wissen wie viel Zeit auf Akademien unverant
lich verschwendet wird.

Nächstdem wäre sehr zu wünschen daß die äußeren
hältnisse des Predigerstandes je länger je mehr auf einen so
Fuß gesezt würden, daß er denen welchen er nicht um sein
willen werth wäre gar keinen äußern Reiz darbieten kö
Wiewol auch hier wie überall alles unvollkommne zusammenh
so kann man doch einen dreifachen Reiz dieser Art unterscheid
in welchem von jeher eine Menge unberufene Geistliche ihren
ruf gefunden haben, nämlich den Reiz der Ehrbegierde, der T
heit und des Eigennuzes. In Absicht des ersteren ist schon
les geschehen um ihn zu vermindern; und was für viele
Ursache zur Klage ist, darüber muß sich derjenige freuen der

ache aus dem Geſichtspunkte des Verfaſſers anſieht. Die
prerbietung welche dem Prediger nicht um ſein ſelbſt ſondern
n ſeines Standes willen erwieſen wird, hat ſehr abgenommen,
e dieſes iſt ein erfreuliches Ereigniß. In dieſer Art von Ach-
ng war etwas wahres und etwas falſches. Falſch alles was
h auf die abergläubiſchen Vorſtellungen von prieſterlicher Würde
d näherer oder gar vermittelnder Relation zum Höchſten grün-
t. Schon um dieſes ungebührlichen Beiſazes willen müßte
er redliche Geiſtliche wünſchen lieber auch das wahre und ge-
hörliche einer ſolchen allgemeinen Achtung zu entbehren und mit
jenigen zufrieden zu ſein, die er ſeinem perſönlichen Werth ver-
nkt; und zwar nicht nur wegen der Irrthümer die dieſe Em-
indung in den ehrenden vorausſezt, ſondern auch wegen ihres
influſſes auf die geehrten. Der prieſterliche Stolz, über den
an ſo lange geklagt hat, hätte ohne dieſe dargebotene Nahrung
ch nicht beſtehen können. Das wahre in dieſer Achtung, die
an Menſchen um ſeines Standes willen erwieſen wird, iſt daß
: die Vorausſezung für ſich hat, er beſize die Eigenſchaften die
n Stand erfordert, und dieſe ſind bei dem Geiſtlichen mehr als
i irgend einem andern an ſich ſelbſt und unbedingt achtungs-
rth. Allein es iſt ein großes Uebel, wenn dieſes Gefühl nicht
i allen Menſchen ſo beſonnen iſt daß ſie ſich ſeines Grundes im-
r bewußt bleiben, und es alſo demjenigen entziehen der die Vor-
ausſezung nicht rechtfertiget. Kann erſt der Mangel eines eige-
n Werthes durch einen angemaßten für den äußern Gebrauch
ſezt werden: ſo wird auch bald die offene Unwürdigkeit damit
ckt. Zu dieſer ganz ohne eigenes Zuthun zu erwerbenden fal-
hen Ehre kommt noch eine andere hinzu, die zwar mehr Bezie-
ung auf den eigenen Lebenswandel hat, ihrem Gehalte nach aber
ch im geringſten beſſer iſt. Sie gründet ſich auf das ganz
raumſloſe, immer noch zu weit verbreitete Vorurtheil als ob es
ne beſondere Sittlichkeit und Schicklichkeit für den Prediger
ibe, und ihm manches verboten wäre was andere ſich gar wohl
rlauben könnten. Dieſes hat einerſeits den nachtheiligſten Ein-

fluß auf den Nuzen der Amtsführung der Prediger; denn natürliche Folge davon iſt der Gedanke, man müſſe immer den ſittlichen Rathſchlägen und Forderungen derſelben etwas dingen, weil ſie von den ſtrengen Begriffen ausgingen die auf ſie ſelbſt anwendbar wären. Dann verliert auch das ſpiel des Predigers einen bedeutenden Theil von ſeiner Kraft dem er ſich dieſen Vorurtheilen zufolge einer Menge von F entzieht, in deren Behandlung ſich eben der Unterſchied ächt licher und religiöſer Geſinnung von jeder andern recht her heben würde. So liegen unter dieſem Bann eine Menge ſich ganz unſchuldiger Vergnügungen, die aber einen ganz ſchiedenen Ausdrukk annehmen, wenn derjenige ſie genieß dem ſinnliche Principien herrſchend ſind, oder derjenige der ſittlichen niemals verlaſſen. Doch hier haben wir es eigen mit den Wirkungen zu thun, welche dieſe Vorurtheile ande auf die Gemüthsart der Geiſtlichen hervorbringen. Man Falſchheit, Verſtellung, Heuchelei, wären denſelben leider ſo gewöhnlich; was an ſolchen Beſchuldigungen wahres iſt, das keinen andern Urſprung als dieſen, die erſten Aufopferungen vielleicht ſchwer; wenn der Candidat die Amtweihe empfängt nun plözlich — um keinen Anſtoß zu geben, wie die löb Maxime gewöhnlich ausgedrükkt wird — einer Menge von gnügungen entſagt, die ihm bisher nur zu ſehr am Herzen l ſo mag er keinen leichten Kampf zu beſtehen haben. Allein Menſch wird durch die Gewohnheit regiert, die Erinneru ſtumpfen ſich ab, die Maxime erhält bald ſo viel Gewalt, eine Art von Unmöglichkeit auf dem zu ruhen ſcheint was verbietet. In den Augen der Menſchen aber nimmt die Sch rigkeit nicht ab, weil ſie nur die Macht des Reizes kennen, die der Gewohnheit; und ſo wie es ehedem nothwendig war nen den Kampf zu verbergen: ſo iſt es jezt vortheilhaft auch Gleichgültigkeit nicht ſehen zu laſſen. Doch iſt es nicht n dieſem für jeden feineren moraliſchen Sinn faſt ekelhaften g heimen Spiel weiter nachzugehen. Der Zuſammenhang leu

ein. Daß diese Leichtigkeit sich einen falschen Werth zu erwerben viele unwürdige Menschen in den geistlichen Stand gelokkt hat, ist offenbar; daß sie auch der Sittlichkeit und Wahrheit derer die um ein vieles besser sind gefährlich werden muß, ist wol eben so wenig zu läugnen. Kein Gesez keine Art von öffentlicher Anordnung beschüze also länger diese Vorstellungen von einer besonderen Schikklichkeit und Anständigkeit. Was die Religion untersagt, das untersagt sie jedem, und was den Anstand betrifft, so ist nicht einzusehen warum der des Predigers ein anderer sein sollte als der eines jeden andern an Alter und äußerlichen Verhältnissen ihm ähnlichen Geschäftsmannes, dessen Beruf einfacher Natur ist und eine Fertigkeit sich mit Ideen zu beschäftigen voraussezt. Welcher Thor sich etwa über die Grenzen dieses Anstandes hinaus verirrt, den weise die Censur seiner Vorgesezten besonders zurecht. Ja man begünstige vielmehr, was jezt hie und da allgemein zu werden anfängt, daß die Prediger sich im gesellschaftlichen Leben soviel möglich ohne alle besonderen Abzeichen ihres Standes darstellen. So werden sie am sichersten gerüstet werden sich eine eigene persönliche Ehre zu erwerben. Im allgemeinen hat man gewiß nicht Unrecht, schon jezt in denjenigen welche sich dieser besseren Sitte entziehen ein pfäffisches Wesen zu suchen, das etwas erschleichen möchte was es nicht zu verdienen versteht *).

Von Seiten des Eigennuzes und der bloßen Rangsucht hatte der Predigerstand immer nur einen besondern Reiz für die Abkömmlinge niedrigerer Stände, denen es auf diesem Wege leichter ward als auf jedem andern sich zu einem gewissen Einkommen

*) Dies will jedoch mit Verstand verstanden werden. Von alten Predigern zum Beispiel würde es größtentheils eine lächerliche Beweglichkeit anzeigen, wenn sie in einer an sich ganz gleichgültigen Sache eine neue Gewohnheit annehmen wollten. Denn das unanständige liegt eigentlich darin daß man in diesen äußern Kleinigkeiten etwas sucht, etwas ausdrücklich veranstaltet, und besondere Notiz davon nimmt.

und gesellschaftlichen Ansehen emporzuschwingen. Betrachtet m
nur wie sehr groß die Anzahl solcher Prediger ist: so kann m
schließen wie sehr wirksam Bewegungsgründe dieser Art bis
gewesen sind um den geistlichen Stand auf eine nachtheil
Art zu bevölkern. Wenn nun der obigen Voraussezung zufo
jeder genöthigt ist, die Vortheile welche ihm dieser Stand wa
scheinlich verschaffen kann mit denen einer andern bestimm
Laufbahn zu vergleichen, die ihm ebenfalls schon eröffnet ist:
wird das Uebergewicht des ersteren schwerlich groß genug se
um jemand wider seine Neigung und sein inneres Gefühl
jenem festzuhalten, wenn nicht etwa das Interesse der natürlich
Trägheit den Ausschlag giebt. Denn im ganzen sind die G
schäfte des Predigers, wenn er seinen Beruf nur um des Bro
willen treibt und also nicht mehr Fleiß daran wendet als n
daß ihm keine offenbare Vorwürfe gemacht werden können, n
geringer als die der meisten andern Staatsdiener, so daß n
nicht will sich kaum anders als körperlich anzustrengen brau
Daß nun der Predigerstand von dieser Seite einen Reiz darbi
muß gar nicht geduldet werden. Die Prediger sollen freilich ni
nur leben sondern auch anständig leben können, weil sie bil
überall zu der bessern Gesellschaft gehören sollen: aber keiner m
die Aussicht haben, daß ihm der Wohlstand ohne große Thä
keit entgegen kommen kann, sonst werden immer noch alle Müß
gänger diesen Stand jedem andern vorziehen. Schon w
außer den Schulbesuchen, welche die Aufsicht über den Le
zum Zwekke haben, die religiösen Unterhaltungen mit den K
dern in der Schule eingeführt werden, wenn man bei dem eig
lichen Religionsunterricht auch auf dem Lande die Geschlec
trennt, werden sich die Geschäfte des Predigers auf eine nüzl
Art vermehren. Außerdem aber sollte jeder Landprediger so
sezt sein, daß sein bequemes Einkommen, sein Wohlstand, ledig
von einem verständigen Betriebe des Akkerbaues abhängt

*) Daß manche in dieser Hinsicht so elend daran sind, selbst Knec

Man wird sagen dies sei gefährlich, da ja ohnedies der allgemeinen Klage zufolge die meisten Landprediger nur allzubald verbauern. Allein es ist wol an und für sich kein edleres Geschäft und welches bei einem einigermaßen gebildeten Menschen allen besseren Gefühlen so günstig wäre als der Akkerbau, ein Geschäft dessen mercantilischer Theil immer um so liberaler behandelt werden kann, je verständiger es im wesentlichen betrieben wird. Der Prediger also der für die edlere Ansicht des Akkerbaues empfänglich ist, wie sie doch alle sein sollten, wird gewiß dadurch in seinem innern Werth nicht zurükkommen; derjenige welcher wissenschaftliche Beschäftigungen vorzieht wird sich von dem größten Theile des Akkerbaues gern losmachen, aber dann auch einige Vortheile willig entbehren. Wer aber durch dieses Geschäft in eine niedrige Sphäre herabgezogen wird, der ist auch eine unedle niedrige Natur, und würde leider auch ohne den Akkerbau Mittel genug gefunden haben seinem Eigennuz zu fröhnen und sich seiner Rohheit zu überlassen. Dagegen ist ein Landprediger auch ohne Akkerbau ein unglükkseliges Geschöpf, nicht nur weil seine Lage keine Bedeutung für ihn hat und seine Umgebungen ganz leer für ihn sind, sondern er löst auch das einzige Band, welches ihn durch eine anschauliche Aehnlichkeit mit seiner Gemeine verknüpft, und schneidet sich so fast alle Gelegenheit ab auch durch sein Beispiel auf sie zu wirken. Ferner muß es, um noch sicherer von dieser Seite unwürdige Subjecte abzuhalten, den Landprediger möglichst erschwert werden einer filzigen Kargheit nachzugehen, die ihn von allem schönen entfernt und ihn sehr verächtlich macht. So zum Beispiel sind auf dem Lande allerlei Verrichtungen nöthig, um die Prediger im Zusammenhang mit dem Fortgang der unentbehrlichsten und gemeinnüzigen Kenntnisse

---

darf bei sich verrichten zu müssen, ist himmelschreiend. Zu einer Zeit wo so viele Domainen abgebaut und vererbpachtet werden, könnte vielleicht ohne große Aufopferungen von Seiten des Staates manches geschehen, um den Pfarren der allzuarmen Prediger zu erweitern. Aber wer denkt an diese Unglüklichen!

zu erhalten. Diese kommen zum großen Schaden für die besse
selten so zu Stande wie sie könnten, weil viele sich davon a
schließen und die meisten sie gern compendiöser hätten als m
lich ist. Hier sollte nun gar keine Wahl stattfinden. Jede
spection sollte ihre zweckmäßige Lesegesellschaft haben, aus wel
nach und nach eine gemeinschaftliche Bücherſammlung erwüc
so würde dem besseren erleichtert was ihm nothwendig ist
was er allzuoft wegen des üblen Willens der schlechtern entb
ren muß, und diese selbst würden fast mit Gewalt wenigstens
was mit fortgezogen. Noch nothwendiger aber wäre es, jene
oft niedrigen und kriechenden Bemühungen um die Accidenzien u
thunlich und unnüz zu machen, welche so sehr viel beigetrag
haben den üblen Ruf des Predigerstandes zu begründen. All
dings ist die Lage der Prediger in dieser Hinsicht nicht we
drükkend. Sie sind an diese Gefälle als an einen Theil ih
Gehaltes gewiesen; der Werth derselben nimmt immer ab, da
auf einem pecuniären Saz beruhen; die Neigung der Gemei
glieder mehr zu geben als gesezlich vorgeschrieben ist verliert
auch und bedarf allerlei Aufmunterungen: was Wunder, daß
ter solchen Umständen bei denen die nicht eine festgegründete
berale Gesinnung dagegen sichert etwas von jenem kriechend
Wesen entsteht. Daß die Prediger diese Einnahmen sollten f
ren lassen können und anderweitig dafür entschädigt werden, d
an ist wol für lange Zeit nicht zu denken. Vielleicht aber kön
man ihnen das gehässige und gefährliche größtentheils ben
men, wenn man sie, wie man es mit den Sporteln der Gerich
personen gemacht hat, aus einer persönlichen Einnahme in e
gemeinschaftliche verwandelte. Wenn jede Inspection eine K
hätte zu der diese Einnahmen berechnet werden und nachher a
derselben vertheilt würden: so bekäme die Strenge, mit welc
der Prediger oft auf die Abtragung halten muß, nicht nur
weniger eigennüziges Ansehen, sondern auch wirklich einen bess
Charakter, und was die Gemeineglieder über die Gebühr hin
fügten, würde unverdächtiger gegeben und anständiger genomm

in der Zeit könnte vielleicht diese Einrichtung der Grund zu einer andern wesentlichen Verbesserung werden. Es fällt nämlich sehr unangenehm auf, bei dem zum Theil so sehr großen Unterschiede der Pfarreinkünfte, wie sehr es ganz dem Zufall überlassen ist wer die bessere und wer die schlechtere erhält. Dabei ist in der katholischen Kirche wegen Verschiedenheit der Patronate auf dem Lande besonders an eine Amtsveränderung selten zu denken, wogegen in der reformirten Kirche wegen des entgegengesezten Verhältnisses die Prediger oft um der geringfügigsten Gehaltszulage willen ihre Gemeine mit einer andern vertauschen. Beides ist einerlei der guten Amtsführung sehr nachtheilig. Auf der einen Seite kann das Verhältniß des Predigers zur Gemeine nur mit Hülfe der Zeit und gegenseitiger Beobachtung das werden was es sein soll; auf der andern Seite aber kann es auch innerlich recht gut sein wenn der Prediger recht oft Veranlassung hat zu denken, seine Verbindung mit gerade dieser Gemeine sei die Ursache seines Darbens, und er sei nun für immer an sie gekettet und komme nicht los. Könnten nicht aus jenem Fonds (und vielleicht ließe sich noch mehreres aus den Einkünften mancher Pfarrstellen dazu schlagen) gleichsam wandelbare Gehalte gemacht werden, die ungleich vertheilt theils den ältern theils den ärmern eine Verbesserung gewährten, ohne daß sie nöthig hätten ihren Ort und ihre Gemeine zu verlassen?

Wenn in dem bisherigen die Landprediger von denen in den Städten abgesondert worden sind: so ist es nicht als ob bei den erstern nicht denselben Uebeln vorzubeugen wäre, sondern nur weil es in mancher Hinsicht auf eine andere Art geschehen muß. Wenigstens könnten sie nicht mit den Landpredigern in eine Gemeinschaft der Accidenzien gesezt werden, wiewol eine andere Einrichtung unter ihnen selbst zu wünschen wäre. Denn diese Art wie jezt die einträglichen Amtsverrichtungen an den meisten Orten zwischen dem ersten Prediger und seinen Diakonen getheilt sind hat etwas empörendes, nicht minder auch wie die geringen Accidenzien an vielen Orten theils auf hergebrachte theils auf erschlichene

Art vervielfältigt werden. Gewiß würden sich die meisten H
väter lieber einer bestimmten Abgabe an eine Kirchen- oder
diger-Kasse unterwerfen, als diesen Plakkereien bei solchen
genheiten, die schon ohnehin Ausgaben genug veranlassen.
ner so nothwendig der Akkerbau für den Prediger auf dem
ist, so verderblich ist er dem in der Stadt. Soll also f
lezteren bei ihrer mäßigeren und weniger anstrengenden Be
tigung das Interesse der Trägheit aufhören: so muß die Ei
tung getroffen werden, daß ihr besseres Einkommen mehr vo
Verknüpfung mit einem andern Amte abhängt als von
Amte als Prediger. Schon jezt haben die mehresten Predi
den Städten eine Nebenbeschäftigung: einige sind Aufseh
übrigen, andere sind Schullehrer und in den Hauptstädten
sizer der Consistorien. Keines dieser Nebenämter sollte mit
bestimmten Predigerstelle verbunden sein, sondern demjenigen
tragen werden der sich unter den vorhandenen am besten
qualificirte, ja sie müßte auch ganz trennbar davon sein.
gegen aber sollte ein größerer Theil des Gehaltes als b
auf diesen Nebenämtern ruhen und soviel möglich alle Pre
in der Stadt als Prediger einander gleich sein. Der obige
schlag sichert noch einen größeren Reichthum an Mitteln und
eine freiere Wahl. Warum soll nicht zum Beispiel in Haup
ten der Prediger der sich zugleich auf die Rechte oder a
Staatswissenschaft gelegt hat, eben so gut in einem Collegio
Art arbeiten, als ein anderer Beisizer des Consistorii ist?
um sollte nicht in mittleren und kleinen Orten ein Predige
gleich eine obrigkeitliche Person sein können? *) Die ents
gesezte Maaßregel die Prediger in Monarchien von allem a
Staatsdienst und in Republiken sogar von der Ausübung
Rechte der activen Staatsbürger auszuschließen rührt doch

*) Nur Richter, sofern er es allein ist, müßte er aus vielen U
nicht sein.

aus der Zeit her, wo man sich theils Staat und Kirche in Opposition dachte, theils vielerlei wunderbares von der Gewalt des Predigers über die Gemüther auch in weltlichen Dingen besorgte. Diese Zeiten sind vorbei, und so hat auch jene Maaßregel nichts für sich. Wol aber die entgegengesezte, da es so viele Prediger giebt die zu außeramtlichen wissenschaftlichen Beschäftigungen keine Neigung, dagegen aber viel praktischen Verstand haben und viel Geschick zu Verwaltungsgeschäften aller Art, welches für die Societät bisher leider verloren ging. Je mehr nun die zweite Laufbahn des Predigers von der Art ist daß wenn er sie bei anerkannten Talenten weiter verfolgte, sie ihm sehr bequem und ehrenvoll allein genügen könnte, desto mehr fällt ja in die Augen daß diejenige welcher dennoch den Predigerstand beibehielte ihm gewiß mit herzlicher Liebe und Lust zugethan ist.

Diese Vorschläge zusammengenommen erregen, so wenigstens wie der Verfasser die Sache ansieht, gegründete Hoffnung uns nach und nach zu befreien von der großen Anzahl von Predigern denen die Religion und ihr Amt gleichgültig ist, und die sich durch Unfähigkeit, Unsittlichkeit und Rohheit verächtlich machen. Sollte sich aber dann zugleich finden, daß die Anzahl der übrigbleibenden viel zu gering wäre für das Bedürfniß der christlichen Religionsgesellschaften: so wären doch theils wenige Prediger, aber die es im rechten Sinne wären, besser als viele die nichts taugen und ihre Stelle nur scheinbar ausfüllen, theils wäre dieß noch immer die beste Art wie es ans Licht kommen könnte, daß die Sache auf dem bisherigen Fuß nicht länger bestehen könnte. Die nöthigen Aenderungen würden sich dann von selbst machen, und wer einigermaßen weissagen kann, wird gewiß nur erfreuliche Resultate vorausſehen.

Noch ein großes Uebel aber kann leider nur angedeutet werden, weil Hülfe dagegen wol nur von der wohlthätigen Hand des Staats zu erwarten ist. Es ist der traurige Zustand der Prediger und Gemeinen, wenn erstere durch Altersschwäche zur

Führung ihres Geschäftes untauglich werden. Weil ein f
Mann nach der gegenwärtigen Einrichtung, wenn er sein
niederlegt und sich einen Gehülfen sezen läßt, unvermeidli
große Hülflosigkeit geräth: so zögern die vorgesezten so lang
möglich ihm diesen Schritt zuzumuthen; die Gemeine ist ge
lich nach und nach an eine nachlässige Verwaltung des P
gewöhnt worden und schweigt ebenfalls *), und von dem Pr
selbst ist, zumal bei der gegenwärtigen Beschaffenheit der
nicht zu erwarten daß er der erste sein soll sich zur rechten
für unbrauchbar zu erklären. Wird ihm endlich ein Gehülf
sezt, so wird auch gewöhnlich zu Gunsten des jubilirten das
hältniß zwischen beiden so unbestimmt gelassen als möglich.
Freundschaft ist selten recht groß, weil der jüngere doch i
noch einen besseren Zustand zu erwarten hat nach dem Tod
ältern. Die alten Prediger sind oft die hartnäkkigsten Ve
diger alter Mißbräuche, und so sind dem jungen Manne bei
besten Willen die Hände gebunden, und der Gemeine kann also
oft in den wesentlichsten Dingen nicht eher geholfen werden
nach dem Todesfalle. Auch hier darf das Mitleid gegen ein
nicht zum Nachtheil des allgemeinen wirken; aber helfen
das Mitleid freilich, gesezt auch die alten Prediger hätte
kein Verdienst als ihr Alter, und auch ihr graues Haar
bei weitem nicht immer eine Krone der Gerechtigkeit. Zw
ist ganz nothwendig. Erstlich muß Rath geschafft werden
alte Prediger in jedem Falle ihr Amt ganz niederlegen
damit es auf Einem hafte und Einer verantwortlich sei.
tens muß das verhaßte unnatürliche Verhältniß abgeschafft
den, daß ein bestimmter Mensch auf den Tod eines ande
stimmten Menschen wartet und oft genöthigt ist ihn zu wün

*) Leider wird der wichtigste Theil des Geschäftes, der Religion
richt der Kinder, am ehesten versäumt; aber grade darum kümmert m
am wenigsten.

man Hülfsquellen herbeischaffen um jedem alten Prediger
viel zu geben daß er seines Alters nothdürftig pflegen könnte,
i aber doch den jungen zugleich in Besiz des ganzen Amtes
) seiner Einkünfte zu sezen: so wäre dies freilich das beste,
e aber möchten schwerlich auszumitteln sein. Ein anderes
tel wäre, wenn es mehr solche Stiftungen gäbe wie in der
ndenburgischen reformirten Kirche die der königlichen Candi-
n ist. Diese könnte man sehr füglich dazu benuzen alten
ligern alle Amtsgeschäfte abzunehmen, ohne ihnen etwas be-
ndres zu entziehen und ohne die jungen Männer grade auf
Stelle zu verweisen. Doch dieses ist auch nicht, und so sei
r Punkt, der einzige unter den berührten für den es ohne
e feine Hülfe giebt, anderem Ermessen anheimgestellt.

Ich habe geredet, und ich wünsche daß wenn man auch
e jezt man doch hören möge. Wenn man nur die Sache
ägt, wenn man sich nur für den aufgestellten Gesichtspunkt,
einigen aus dem sie einen wahren Werth hat, interessirt:
e mögen sich immer aus dem Nachdenken solcher die besser
richtet sind bessere und folgenreichere Vorschläge entwikkeln.
die gegenwärtigen betrifft, so haben alle mögliche Einwürfe
können im voraus beantwortet werden. Sollten indeß be-
nde gemacht werden, die nicht in der Trägheit und im bösen
e gegründet sind, und zwar auf eine Art daß sich aus der
terung Nuzen versprechen ließe: so wird der Verfasser es für
ht halten seiner Rede beizustehen so viel sich thun läßt.
en nur alle denen das Christenthum und seine mit der in-
so genau zusammenhängende äußere Existenz am Herzen
sich vereinigen, dem Grunde des Uebels nachzudenken und
mit gemeinschaftlichen Kräften abzuhelfen. Jeder rede die
heit von Herzen wie er sie sieht, scheue kein Ansehen und
e sein noch so geheiligtes Vorurtheil. Aber jeder leide auch
Widerspruch der aus eben solchem Sinne kommt nicht etwa
ein Uebel, sondern liebe ihn als etwas gutes. Das ist die

apoſtoliſche Geſinnung die uns allen ſo wohl anſteht, A
fördern in Liebe, und vor allen Dingen lege jeder gern
ans Werk und ſei bereit Opfer darzubringen der gemeinen
wo es noth thut: dann ſind wir die fröhlichen Geber di
angenehm ſind, jeder nach dem das er hat.

Glükwünschungsschreiben

an

die Hochwürdigen Mitglieder

der

von Sr. Majestät dem König von Preußen

zur

Aufstellung neuer liturgischer Formen ernannten Commission.

1814.

Hochwürdige Herren,
Verehrteſte Amtsbrüder!

Zur Steuer der Wahrheit muß ich dieſes Schreiben an Sie mit dem Geſtändniß anfangen wie ich keinesweges der Meinung bin, unſer proteſtantiſcher Gottesdienſt befinde ſich in einem ſo kläglichen Zuſtande, daß wenn ihm nicht durch außerordentliche Mittel und gewiſſermaßen gewaltſam geholfen würde, wir ſein nahes völliges Abſterben befürchten müßten. Wie vieles hat ſich nicht vielmehr allmählig zum beſſeren geändert. Gott ſei Dank! Chriſtus darf faſt nirgend mehr mit Sokrates um eine kleine Hochachtung wetteifern; die dürftige häusliche und bürgerliche Moral, die niemandem ſitzen wollte, ſondern jedem zu kurz oder zu lang, macht auf den Kanzeln wieder einer lebendigen Darſtellung des Chriſtenthums Plaz, und das ſüßlichfade windiame Geblümel einem kräftigen Styl, die Leerheit des Kopfs und Herzens, wie gut ſie ſich auch unter dem Schein einer Ehrwürdigkeit verhülle, und die eitle frivole Selbſtgefälligkeit, wie gut ſie ſich auch als zuthuliche geiſtliche Liebe einzuſchmeicheln wiſſe, beide täuſchen nicht mehr und können ſich auf die Dauer nicht mehr in dem ſonſtigen Anſehen behaupten; die Methodiſtiſchen Lieder, welche eine ſehr trokne geiſtesarme Zeit kürzlich bei uns eingeführt hatte, werden immer mehr aus unſern Kirchen hinaus gewünſcht und hinaus gewieſen, wogegen der Geſchmakk an dem altem Schrot und Korn wieder erwacht und die hohe religiöſe Bedeutſamkeit der Tonkunſt überhaupt wieder gefühlt wird. So ſehe ich bei allen noch unläugbaren Mängeln unſere Kirche wieder mehr als ſonſt gefüllt und gewiß mit

aufrichtigen Theilnehmern, da keinem die Heuchelei einigen theil bringen kann und keiner durch die Langeweile strenger bote und Verbote hineingetrieben wird. Diesen Theilnel muß es um so mehr Ernst mit der Sache selbst sein, als eben ser Gottesdienst wenig äußeren Reiz hat und auch mit glän Beredsamkeit, Sie selbst werden es gestehen müssen, nich Aufwand unter uns getrieben wird. Und dieser Ernst be sich auch unter allen Ständen durch vielfältige Gespräche den Gottesdienst und zwar nicht nur über den Inhalt der P sondern auch über seine andern wesentlichen Bestandtheile. scheint die ganze Sache auf einem mehr guten als verderb Wege zu sein und gibt die Hoffnung daß alles allmählig weit mehr sich zum besseren wenden würde, was nämlich Gottesdienst allein betrifft, wenn nur frommen und einsichts Geistlichen im Einverständniß mit ihren Gemeinen nich wehrt wird, und die aufsichtführenden Behörden ihr Ansehe wenden um das bessere zu schüzen und zu verbreiten. Viel serer frommen und wohlgesinnten Glaubensgenossen sind derselben Meinung und mehr oder weniger wol auch Sie verehrungswürdige Männer, die in einer so fruchtbaren führung leben. Demohnerachtet wer wollte sich nicht auf freuen, wenn die von Gott gesegnete Gewalt unserer her Zeit auch diesen großen Gegenstand kräftig ergreift? Mit großen Schlage ist das wichtigste geschehen, um unsere Freiheit wieder zu erobern und den Grund zu neuem und Glükk des Volkes zu legen. Muth und Eifer wende nun nach innen, um das gewonnene zu sichern, um in Banden der Liebe die erwachte Kraft zusammen zu halte allmählig erstarken zu machen, und die tiefer liegenden früherer Uebel aufzusuchen und hinwegzuräumen. Wen hiebei die wahrhaft göttliche Ueberzeugung Raum gewinnt christliche Gottseligkeit und Frömmigkeit allein ein besseres sames Leben sicher stellen und uns vor Rükfällen be könne, und es wäre möglich daß kraft dieser Ueberzeugu

auch in der Verbeſſerung unſeres Gottesdienſtes, der ja den Glauben öffentlich ausſpricht bewahrt und nährt, auf einen Schlag geſchehen könnte was ohne die eigenthümliche Kraft dieſer Zeit wahrſcheinlich nur ſehr allmählig geſchehen und weit ſpäter zur Vollendung kommen würde: wer wollte ſich nicht darüber innig freuen, wer nicht über dieſen Verſuch Ihren hochgeprieſenen König ſegnen, und Ihnen, welche dazu beauftragt ſind, Beiſtand und Gedeihen von oben wünſchen?

Jeder von Ihnen, geehrteſte Amtsgenoſſen, hat ohnfehlbar einen großen Kreis enthuſiaſtiſcher Verehrer in der Nähe und Ferne, und dieſe öffentliche Stimme iſt es auch ohnſtreitig, welche die Wahl Ihres erhabenen Königs und ſeines erleuchteten Miniſters geleitet hat. Dieſe Ihre perſönlichen Freunde und Verehrer können jezt unter ihren Mitchriſten mit einer ſtolzen Freude umherſchauen, jeder darüber daß durch eine ſolche Wahl das große Werk der allgemeinen Verbeſſerung des Gottesdienſtes auch in die Hände des Mannes gekommen iſt den er ſelbſt als Geiſtlichen allen andern vorzieht, in deſſen Art den Gottesdienſt zu verwalten er ſelbſt die Befriedigung ſeiner geiſtigen Bedürfniſſe findet, den er in jeder Hinſicht allen zum Muſter anpreiſen möchte, und der nun den höchſten Gipfel deſſen darſtellt was überhaupt auf dieſem Wege auf chriſtliche Gemüther kann gewirkt werden. Von allen dieſen Ihnen mit vorzüglicher Anhänglichkeit zugethanen haben Sie, hochwürdige Herren, gewiß ſchon einzeln zu der neuen hohen Beſtimmung, welche Ihnen Ihr verehrter König zugetheilt hat und von der wir durch das Publicandum vom 17. Sept. unterrichtet worden ſind, die freudigſten Glükkwünſche entgegengenommen. Wenn auch ich mich ſpäter zu allen dieſen geſelle Ihnen gemeinſchaftlich und öffentlich Glükk wünſchend: ſo geſchieht es eben ſo in dem vollen Gefühl des Vorzuges der Ihnen geworden iſt. Gewiß es kann kein ſchöneres und vollgültigeres Zeugniß geben von der vollkommenen Zufriedenheit des Königes mit der Art wie Sie in den kirchlichen Angelegenheiten Theils des ganzen Landes theils Ihrer Provinz arbeiten, als in

dem er Ihnen zu der Verwaltung nun auch die Verbesse
übergiebt und Sie ausschließend mit diesem vielumfassenden A
trage beehrt. Welche äußere Auszeichnung und Würde, di
Ihnen zu den bisherigen noch hätte ertheilen können, läßt
wol mit der vergleichen, die Ihnen hieraus auf alle Weise
wachsen muß! Ihr Ruhm als weise und erfahrene Häupter
Kirche, als gesegnete Seelsorger, als ausgezeichnete Kanzelred
ist schon weit verbreitet: aber welchen neuen und höheren Schw
muß er nicht nehmen wenn nun Ihre Namen gemeinschaftlich
der Spize einer neuen Liturgie stehen, welche bestimmt ist
leicht Jahrhunderte lang und zwar nicht nur wie ein sch
stellerisches Werk einzelner Männer zu bestehen, sondern mit
ungleich größeren Kraft eines öffentlichen und geheiligten I
tutes fortzuwirken? Die Kraft welche Sie schon jezt durch
Amtsverrichtungen und als Schriftsteller über eine große An
von Gemüthern ausüben ist gewiß bedeutend und gesegnet:
welche unendlich erhöhte Thätigkeit, wenn nun Ihr neues
meinsames Werk vollendet und mit dem königlichen Beifall
krönt sein wird! Denn Gleichförmigkeit wird ja zufolge des
blicandi vorzüglich beabsichtiget; und es lohnte auch wah
nicht neue liturgische Formulare mit großer Anstrengung
Stande zu bringen und unter höherer Autorität aufzustellen, w
es nach wie vor jedem freistehen sollte nach Gutdünken da
abzuweichen, so daß zulezt die gewünschte Gleichförmigkeit
unter den trägen und einfältigen Pfarrherren wirklich beste
und das Werk vorzüglich für diese gemacht schiene! Also
protestantische Geistliche des preußischen Staates, und wer
wie weit sein Beispiel noch außerhalb seiner eigentlichen Gre
wirken würde, werden in Zukunft in bedeutenden Theilen
Amtsführung nur Ihre Organe sein, ja Sie selbst werden
an dies gemeinsame Wort gebunden fühlen und das auch
tige andere, was Ihnen die Begeisterung des Augenblikks, die
sonderen Umstände des Tages eingeben möchten, wird Ihnen
der Zunge ersterben; alle protestantischen Christen des preußis

Staates werden bei dem gemeinsamen Gebet an den Altären, beim heiligen Mahl am Tische des Herrn nur auf Ihren Schwingen sich zu Gott erheben, nur durch Ihr Wort der Ermahnung auf sich selbst aufmerksam gemacht, nur durch Ihr Wort des Trostes gestärkt und aufgerichtet werden, und bei der Taufe der Kinder, bei der Ablegung des Bekenntnisses, bei der Einsegnung des ehelichen Bundes, Sie werden es sein welche die Gelübde eines jeden aussprechen, bestimmen, annehmen und jeden mit der Kirche vereinigen. Und wenn Sie auch nicht selbst erfinden, verfassen, sondern nur wählen und zusammenstellen: das Werk wird doch durch die Wahl und Zusammenstellung ganz das Ihrige und der wahre Abdruck Ihrer Ansicht und Sinnesart. Und wenn sich auch anfangs, wie denn nichts allen gleich gefällt, eine Opposition gegen Ihr Werk bildet, so daß manche Ihr Wort nicht gewähren lassen sondern sich dem Eindruck desselben entgegennehmen, so daß Sie nicht gleich allgemein die Andacht ordnen und beherrschen: so kann doch diese Opposition bei dem fortgesetzten öffentlichen Gebrauch nur eine immer mehr verschwindende Minorität sein; die Mehrheit der Christen Ihres Landes wird je länger je mehr durch die sanfte unbewußte Gewalt welche die Wiederholung ausübt in Ihre Ansichten hinübergezogen werden, diese allein werden in den feierlichsten und heiligsten Augenblikken die Gemüther erfüllen und bewegen, und eben dadurch die herrschenden im Volke werden. Nehme ich nun noch dazu, daß Ihnen aufgetragen ist solche liturgische Formen aufzustellen, welche dem reinen Lehrbegriff der protestantischen Kirche nicht nur nicht widersprechen, sondern auch nicht wie bisher gewöhnlich gewesen ist stillschweigend an ihm vorbeigehen, vielmehr ihn aufrecht erhalten und in sich bewahren: so wird durch Ihr Werk, wenn es gelungen und gebilliget ist, zugleich von oben her bestimmt was in langer Zeit durch Fahrlässigkeit des einen und Geschäftigkeit des andern und durch vielfältigen Widerspruch wieder streitig geworden zu sein schien, welches nämlich der auch für uns und die folgende Zeit noch gültige Lehrbegriff der protestantischen Kirche

ſei, und Sie ſind, verehrungswürdige Männer; wenn auch n den Worten nach doch in der That durch ihren Auftrag mit ganzen Anſehn einer Landeskirchenverſammlung begabt.

Indem ich mich ſo in den ganzen Umfang des Ihnen wordenen Auftrages und ſeiner Folgen hineindenke: ſo wird allerdings deutlich, daß ich meine herzliche und aufrichtige T nahme vorzüglich dadurch äußern muß, daß ich Ihnen V recht viel Muth wünſche, um dieſen königlichen Auftrag anzu men und an die Erfüllung deſſelben Hand anzulegen. Den wie ich zuverſichtlich zu Gott und dem ächten Geiſt des Protes tismus hoffe, es werde ſich nirgends in Deutſchland ein protes tiſcher Theologe finden der Muth und Freudigkeit hätte ein cher oberſter Biſchof der proteſtantiſchen Kirche zu werden, ein ungenannter aber gewiß angeſehener und berühmter Sch ſteller ihn fordert: ſo gehört nach meinem Gefühl auch um Ihrer Aufgabe zu entledigen ein herzhaftes Angehn gegen ſend Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten, ein kühnes Nichtac zarter Beſorgniſſe um Sie her, die Ihnen nicht entgehen kön kurz ein hoher Muth dazu, den ich für meine geringe Pe froh bin nicht haben zu müſſen.

Wie vielgeſtaltet iſt nicht in unſerer Kirche die religiöſe A kungsart auch in Beziehung auf Ihr Geſchäft. Sehr viele ten noch im Gegenſaz mit denen die ſich raſch und mit Neig oder allmählig und nur durch Gewöhnung mit dem neueren freundet haben, an den liturgiſchen Ausdrükken und an der zen Geſtalt des Gottesdienſtes wie ſie zu den Zeiten unſerer ter waren, und erwarten alles Heil davon daß alles allm abgeſtellte in den vorigen Stand zurükk verſezt werde, wie ja in der bürgerlichen Welt nur zu häufig daſſelbe Beſtrebe hen. Viele gewiß von Herzen wohlmeinende und aufrichtig fro Laien ſowohl als Geiſtliche neigen ſich vorzüglich zu der A der evangeliſchen Brüdergemeine, ſei es urſprüngliche Aehn keit der Gemüthsart, ſei es weil ſie ſehen wie dieſe, während von ſo vielen Stürmen bewegt und geſchüttelt wurden, chriſtl

Geist und Leben ohne merkliche Veränderung in sich erhalten hat, kurz sie glauben fest, daß uns nur in dem Maaße werde geholfen werden, als wir soviel es nur irgend der Unterschied zwischen einer großen Kirche und einer kleinen Gemeine zuläßt von den Ordnungen und Gebräuchen dieser Gesellschaft aufnehmen würden. Andere sowol der Zahl als der Kraft nach auch nicht zu verachtende sind, ungern sage ich das streitige und vieldeutige Wort nach, Mystiker. Sie werden wol verstehen welche ich meine, die einige in einem einfältigeren andere in einem höheren und mehr philosophischen Sinne so genannt werden, und auch gern ihre Gesinnung in den Formen des öffentlichen Gottesdienstes ausgedrükt sähen, wie sie sie in den Werken ihrer Lieblinge finden, die doch zum Theil gar angesehene und hochverehrte Kirchenlehrer sind. Alle diese, und sie machen gewiß auch in den preußischen Staaten einen nicht unbedeutenden Theil der Kirchengemeinden aus, müssen den Schmerz fühlen daß ihr Interesse und ihre Weise nicht mitwirken sollen bei dieser neuen Gestaltung des Gottesdienstes. Denn wie sehr sie sich auch im Leben einer humanen Behandlung und freundlichen Toleranz von Ihnen zu rühmen wissen, repräsentirt werden sie sich doch in Ihren Versammlungen nicht glauben; und könnten sie hoffen daß Sie, hochverehrte Männer, auch auf sie einigermaßen rechnen und etwas ihnen angemessenes und angenehmes in das ganze würden zu verweben suchen: so dürfte ihnen das vielleicht gar das ängstlichste und drükkendste sein. So werden viele im voraus ohne rechtes Vertrauen sein zu Ihrer Arbeit, und dies, Verehrungswürdige, muß Ihnen gewiß niederschlagend sein. — Nun soll aber auch in den von Ihnen aufzustellenden liturgischen Formen der reine Lehrbegriff enthalten sein und aufbewahrt werden. Wie genau kommt es dabei auf die Ausdrükke an! wie sehr muß beherzigt werden der Sinn mit dem sie jedem ins Gehör fallen, der bestimmte den sie früher geschichtlich in Besiz genommen haben, der schwankende zu dem sie durch ausgleichende friedfertige Verhandlungen gelangt sind. Von uns die wir vorzüglich Prediger sind

kann hierin die größte Genauigkeit und Schärfe nicht erwa
werden; unſere gewöhnliche Vortragsweiſe, bei der es nicht
auf ankommt, ja eher fehlerhaft ſein würde, wenn wir bei un
Ausdrükken an dogmengeſchichtliche Beziehungen denken woll
die dem religiöſen Leben unſerer Zuhörer völlig fremd ſind, z
uns zu ſehr davon ab. Das theologiſche Publicum wird ge
an Ihrer gelehrten Bekanntſchaft mit allen ſubtilen ſcholaſtiſc
und ſpeculativen Verhandlungen nicht zweifeln; aber wird
nicht einen unbequemen Widerſpruch finden zwiſchen dieſem T
Ihres Auftrages und der Hauptrichtung Ihres Lebens? u
man nicht ſagen, dieſe dialektiſchen Beſtimmungen abzumeſſen
höre mehr für die Lehrer auf Univerſitäten, deren Hauptbeſch
gung dieſe dialektiſche und geſchichtliche mit der Glaubenslehre
Muß es Ihnen nicht peinlich ſein, daß die öffentliche Mein
einen ſolchen unter Ihnen vermißt, und Ihnen doch zumut
muß was ſie vollkommner von andern zu erwarten geneigt
Es ſoll ferner bei Aufſtellung der liturgiſchen Formen das a
ländiſche verglichen werden und benuzt. Ohne daß es ausdr
lich geſagt ſei wird doch jedermann vorausſagen, daß hie
nicht nur das gegenwärtig beſtehende gemeint ſei, ſondern a
was ſeit der Reformation beſtanden hat. Ja iſt es nicht h
natürlich und um reichhaltige Materialien zu einer gründli
Verbeſſerung herbeizuſchaffen nothwendig, daß Sie bei dieſer
gleichung auch in die Zeiten der früheren Kirche zurükgehen,
diejenigen Verderbniſſe noch nicht vorhanden, wenigſtens in ma
Theile des kirchlichen Lebens noch nicht eingedrungen waren,
hernach Urſache und Gegenſtand der Trennung wurden? Wür
wir nicht unſern Gottesdienſt am kräftigſten regeneriren, und e
ſowol unſere Einheit mit der alten Kirche documentiren, als
ſere Grenzlinie gegen den Katholicismus am ſchärfſten und
ſtimmteſten ziehen, wenn wir manches der Art in unſern Cul
wieder aufnähmen? Aber auch dazu gehört eine kirchengeſchi
liche Gelehrſamkeit, welche aus einem nach außen ſo ſehr geſch
vollen Leben wie die meiſten unter Ihnen von je geführt ha

nicht leicht hervorgehen kann; auch hier müssen Sie es für Ihre eigene Bequemlichkeit und Zuversicht und für das öffentliche Vertrauen schmerzlich vermissen, daß Ihnen nicht einer und der andere von solchen theologischen Gelehrten beigegeben worden ist, denen vermöge ihrer Beschäftigungen das Leben der vergangenen Zeiten mit seinen Productionen unmittelbarer gegenwärtig sein muß. — Freilich sind alle einsichtige und erfahrene Geistliche aufgefordert Ihnen Mittheilungen zu machen; allein wie schon um die Preise der Akademien nur selten die ausgezeichnetsten Geister sich bewerben sondern lieber hintennach auftreten mit ihrer Arbeit: so möchten auch Sie vielleicht nicht viel auf freiwillige Mittheilung von den ersten Theologen rechnen dürfen, die doch hernach bei der Entscheidung keine Stimmen hätten. Dazu kommt noch daß der Ausdruck Geistliche, zumal mit den Prädicaten die ihnen dort beigelegt sind, auch mehr auf praktische Theologen schließen läßt, und daß in dem Publicandum von Gelehrsamkeit nirgends die Rede ist, so daß die Universitätslehrer fürchten müssen gar nicht aufgefordert zu sein. Was haben Sie also zu erwarten, verehrungswürdige Männer, als daß Sie werden überschwemmt werden mit wohlgemeinten Entwürfen, deren Verfasser alle in ihrem Kreise für einsichtig und erfahren gelten, die aber nichts enthalten was Sie nicht aus Ihrer und Ihrer Freunde und Untergebenen Amtsführung schon kennten, und daß dagegen das erwünschteste Ihnen nicht so nahe liegende ausbleibt. Ja wenn Sie auch weiter gehen und selbst auffordern, und sich während der Berathungen mit mehreren, die Ihnen die erwünschtesten sind, verbinden könnten, und sich so zu einem vollständigeren Analogon einer Kirchenversammlung organisiren: das entscheidende Moment, die Vereinigung über das was unter Ihnen streitig wäre, die definitive Abfassung der vorzulegenden Entwürfe, das könnten und dürften Sie doch nicht aus ihren Händen geben, in welche es Ihr König allein gelegt hat. So würde doch immer, wie treffliche Vorarbeiten Sie auch von außerhalb hätten sammeln können, das ganze Werk nur das Ihrige sein, auf Ihrem Gewissen ruhte es, Ihr

Zusammensein und Ihr gegenseitiges Verhältniß hätte allein über entschieden. Und würde dies immer durch ein reines fühl, eine feste Ueberzeugung geschehen, auf der das Gewisse wol ruhen kann? Wie schwer kann ich das hoffen! Sollt möglich sein, daß Sie Sich zu eines jeden unter Ihnen vollko ner Befriedigung darüber einigten, was für Formeln den r Lehrbegriff am vollständigsten und klarsten ausdrükten, ohn was wesentliches auszulassen, ohne etwas fremdes einzumis Das ist mir, ich gestehe es, bei der großen Verschiedenheit zu bestehender Ansichten höchst unwahrscheinlich. Sollten Sie rein und aufrichtig spalten, daß eine Partei von der anderen siegt würde, und die siegende allein die Beschlüsse abfaßte das Werk ausführte? Das wäre der friedliebenden Weis ferer Zeit gar nicht angemessen! Soll ich Ihnen also sagen ich erwarte? Dasselbe was wir so oft schon erlebt haben, auch wo es auf rechtliche oder sonst praktische Dinge ank so sehr empfohlen wird und leicht das beste sein mag, was an sich null und nichtig ist wo es auf den reinen Ausdruk Ueberzeugung ankommt, daß nämlich der eine hier nachgiebt der andere dort, und das ganze zulezt weder aus einem G und Guß erscheint, noch irgend einem von denen die daran arbeitet haben selbst genügt und gefällt. Das fürchte ich meisten, und so möchte ich meinem Wunsch daß es Ihne Muth nicht fehlen möge zum Anfang nur gleich den zuges daß Sie Ihres Werkes nicht sogleich gereuen möge wenn es tig ist! — Ach und wenn Sie wirklich dahin kämen es h stellen in Freudigkeit und Zuversicht: dann wird sogleich die S dieses Heil und diese Pest unserer Zeit, die schon von diesem genblikk an darauf lauert, gierig darüber herfallen und ein ßes und nothwendiges Werk zu thun meinen, wenn sie J jedes Wort nachwägt, und jeder wird Ihre Arbeit nach se Leisten messen und die ganze Welt wird sich mit diesen Kr beschäftigen und darüber Ihr Werk gleich in seinem ersten fri Glanz erbleichen und absterben, und weder Ihre noch sonst eine 2

die der Welt kann und wird dies verhindern. Wahrlich, wenn ich mir es alles überlege, so gemahnt mich als hätten die preiswürdigen Heroen unserer Kirche, die Reformatoren bei allem was sie wirklich geleistet und aufgestellt haben, ein weit leichteres Spiel gehabt als Sie, verehrungswürdige Männer, bei Ihrem Auftrage, da denn freilich fast immer alles was sich von selbst macht, eben weil es aus dem innersten geschichtlichen Kern der Menschenwelt hervorgeht, leichter ist und auch zuverlässiger als das was künstlich gemacht wird. Damals herrschte ein tiefes und eben so allgemein und tief gefühltes Verderben, wovon die Christenheit Erlösung wünschte und schon lange gewartet hatte, ob und wie Gott Werkzeuge ausrüsten würde, die ihm steuerten und das heilige Unternehmen der lezten Märtyrer mit besserem Erfolge wieder aufnähmen. Als solche Gottgesandten traten die ersten Reformatoren auf und fanden sich von selbst zusammen, und eben so durch Gleichheit der Gesinnung und des Zwekks schlossen sich ihre ersten Freunde und Schüler an sie und wirkten mit ihnen zusammen. Was sie thaten und aufstellten das kam in eine bewegte Zeit, wo durch rege Empfänglichkeit alles mitwirkend war, wo in allem nur gefragt ward, in wiefern Anerkennung des Verderbens und Entfernung von demselben darin ausgesprochen sei; nicht das dogmatische Interesse trat mit großen festen Zügen auf, wie nirgend gab es lähmendes kritisches Geschreibsel, sondern nur die Polemik, die wieder neue Funken entzündete und neues Leben aufregte. Und doch wurde alles nur als Anfang aufgestellt, nicht als auf eine lange Zukunft berechnet, sondern als für das augenblickliche Bedürfniß und mit Vorbehalt weiterer Forbildung. Wie klar liegt dies im Charakter der damaligen Symbole und Formeln, und wie schnell folgten sie auch berichtigend und ergänzend auf einander. Auch die älteren liturgischen Formulare sind noch aus der Zeit des lebendigen Streites, sowol der Protestanten mit den Katholiken, als der beiden protestantischen Parteien unter sich; ihre im Vergleich mit allen neueren Producten der Art weit größere Gediegenheit und Lebendigkeit rührt daher,

weil darin die Begriffe und Ansichten, bei denen jeder aufs
interessirt war, klar und voll mußten ausgesprochen werden,
keinem etwas fehle und keiner durch den Verdacht von etwas
dem gestört würde, und weil gleichsam wetteifernd fühlbar ge
werden mußte, wie in diesen Begriffen und Ansichten die
Kraft der Erbauung liege. Je weiter von diesem Zeitpun
desto mehr ist jeder neu auftretende liturgische Buchstabe nic
abgedrungenes Werk des Bedürfnisses, sondern ein Werk de
higen Ueberlegung des klügelnden Bessermachenwollens un
Anmaßung, daß man nun endlich etwas aufstellen wolle de
lange Zeit aushalten sollte; und jeder solche ist eben deshal
weder gleich todt zur Welt gekommen oder doch sehr bald
ohne viel Aufsehen von dem angemaßten Charakter eines ö
lichen Kirchenwerkes zu dem einer bloßen Privatunterneh
heruntergesezt worden. Auch Ihr Werk, verehrungswürdige
ner, soll ein solches abgeschlossenes und für Ihre Landes
auf lange Zeit befriedigendes ganze werden, und um es h
zubringen sind Sie nicht von selbst vermöge eines göttlichen
ren Berufs zusammengekommen, sondern durch die wenn
noch so allgemein verehrte und auch in ihren frommen Ab
anerkannte doch immer weltliche Gewalt ausgesucht und z
mengeordnet. Schon deshalb wird die Sache von vielen g
werden als eine Art von Eingriff in den stillen ruhigen
der Entwikkelung, der der Kirche gegenwärtig geziemt; und
mit der Frage wird die Kritik anfangen, warum nun gerade
Männer und keine anderen? warum gerade dieser Umfang
Auftrags, warum nicht weiter und nicht enger? Weshalb i
nen, ich läugne es nicht, zur freudigeren Förderung Ihres
wol gewünscht hätte, Sie wären, allerdings auf Auffor
Ihres Königs, durch Stimmgebung der Geistlichen oder
tendenten Ihres Landes, wobei doch höchst wahrscheinlich
von Ihnen würde übergangen worden sein, und mit eine
gemeineren Auftrage, nämlich überhaupt das Bedürfniß u
Wünsche der Kirche vorzutragen, ernannt worden. Und wa

so wie Sie jezt stehen zu Stande bringen werden, das kommt
in eine so bewegte so lebendig theilnehmende so innig von
dringenden Bedürfniß überzeugte Welt. Denn wenn auch
in neuerer Zeit sich mehrere verwerfliche eben so sehr von
Lehre als von der wahren Kraft der Erbauung ent-
Liturgien eingeschlichen haben, und wenn aus dem Man-
wirklich gesezlicher, auf die auch gehalten wurde, noch andere
Bequemlichkeiten entstanden sind: so haben doch eigentlich är-
Fälle, wo leeres und unchristliches von unchristlichen Geist-
gegen den Willen und zur Störung ihrer Gemeinen wäre
geführt worden, gewiß nur sehr selten stattgefunden, und
trösten sich daher mit der Aussicht daß man auch im litur-
bald allgemeiner zum besseren älteren zurükkehren und
schöne und wünschenswerthe Verbesserung sich von selbst
werde. Je weniger dringend daher das Bedürfniß ge-
wird, um so weniger wird Ihre Mitwelt Ihnen mitwirkend
kommen, um so ruhiger und kritischer wird die protestan-
Christenheit nicht nur des Auslandes sondern auch Ihrer
Landeskirche Ihre Arbeiten entgegennehmen, um desto schwie-
jeder für alles was Sie geben und was Sie nicht geben
Gründen fragen.

Aber wenn nun die Fülle des Muthes, die ich Ihnen von
wünsche, wenn Ihr reger Eifer das Reich Gottes zu be-
wenn Ihre weise Berükksichtigung aller zu beherzigenden
Sie auch glükklich zwischen allen diesen Klippen hin-
bringt, und Sie ein Werk zu Stande bringen welches Ih-
selbst genügt, welches allgemeinen Beifall findet und sich gleich
gesegneter Kraft in Ihren Kirchen bewährt: sagen sie aufrich-
verehrungswürdige Männer, können Sie wirklich den Wunsch
für den liturgischen Theil unseres Gottesdienstes einen
aufzustellen, der noch lange nachdem Ihre persönliche
Wirksamkeit aufgehört hat, und für alle verbindlich fortbestehen
Liegt nicht im Wesen des Protestantismus der Glaube an
trotz aller Irrthümer in die wir verfallen sind und aller

Rükkschritte die wir gemacht haben mögen dennoch unaufh
unter uns fortschreitende Entwikklung des religiösen Geist
daß wir überzeugt sein müssen, wenn wir selbst unsere Irr
und Rükkschritte im großen geschichtlichen Zusammenhang
sehen könnten, wir darin Mittel zur Fortschreitung, ja a
gewisse Weise sogar Theile derselben entdekken würden? U
wollten gerade die feierlichsten Theile unseres Gottesdienst
ter einen Buchstaben bannen, den Sie nicht einmal für de
drukk Ihrer eignen höchsten Einsicht halten können, die j
noch im Fortschreiten ist und gerade bei Abfassung dieses
staben unter hemmenden Umständen sich nicht vollständig
keln kann? Sie wollten dadurch unsere gottesdienstlichen
lungen hindern zugleich mit dem ganzen kirchlichen Geist u
ben auch fortzuschreiten? Und das nicht etwa in einer
Zeit, wo man nur darauf denken müßte was noch da
Verwesung zu schüzen, was vielleicht vor fünfundzwanzig
ein sehr richtiges Verfahren gewesen wäre; sondern in eine
lebendigen Zeit, von der auch ein geringes Ahndungsve
sich versprechen kann, daß vieles auch auf dem kirchlich
biet durchbrechen und sich neu gestalten will, wollen Sie
Buchstaben für ferne Zeiten gültig aufstellen, der schon
in dem gegenwärtigen Moment entsteht, noch zur Hälfte d
heren minder lebendigen Zeit angehören muß, und wol au
Weise der erhöhten religiösen Stimmung angemessen sein
von der die Christenheit vielleicht bald durchdrungen sein
Ja, lassen Sie es uns gestehen, wir alle können jezt noc
ahnden wie man in zehn Jahren vielleicht schon in unser
chen wieder wird zu beten verstehen, mit welcher andern J
wir die Kinder wieder aufnehmen werden in unsern heiligen
welche hohe Begeisterung wieder herrschen wird bei dem
Mahle des Erlösers, kurz wie viel anders und inniger jed
hältniß des einzelnen zur Kirche und jede Handlung der
wird empfunden werden. Und wenn dann die Männer
höheren Geistes, die wir jezt noch nicht kennen, wiewol

ſt ſchon unter uns ſtehen, wenn dieſe dann aufgetreten ſind
unſere Stellen eingenommen haben: ſollten ſie an den Al-
en in ihrer Begeiſterung gebunden ſein an einen Buchſtaben,
wir wie halbgreiſe Söhne einer kalten begeiſterungsloſen Zeit
unſern Studierſtuben oder gar in einem Seſſionszimmer akten-
conferenzmäßig zuſammen gezimmert hätten? Nein! wäre
auf eine ſolche Verpflichtung für Sie abgeſehen, ſo könnte und
würde ich Ihnen nicht dazu Glükk wünſchen.

Sie und viele werden aber vielleicht einwenden, das geſagte
wäre zuviel, weil es gegen alle feſtſtehenden liturgiſchen For-
men angehe, und ob denn meine Meinung ſei, daß es dergleichen
gar nicht geben ſolle? ob denn, wenn es auch nur in einzelnen
Fällen geſchehen, noch fernerhin in ſchlechten und eigenmächtigen
Producten dieſer Art der Lehrbegriff ſolle verkrüppelt
die Erbauung verwäſſert werden? ob nicht gerade jezt leicht-
ſinnige oder abſichtliche Mißbräuche in dem liturgiſchen Theil des
Gottesdienſtes der zu erwartenden Entwikkelung eines tieferen
kirchlichen Sinnes und Geiſtes am verderblichſten entgegenwirken
könnten? — Die Sache iſt allerdings ſehr ſchwierig, und jede
Art ſie zu entſcheiden iſt großen Bedenklichkeiten unterworfen.
Erlauben Sie mir indeſſen ſoweit es hieher gehört meine Mei-
nung mit wenigen Worten zu eröffnen. Daß es feſtſtehende li-
turgiſche Formeln geben muß iſt ſchon deshalb nothwendig, weil
nur die Gemeine als Gemeine — denn die einzelnen reden
nicht oder ſollen noch reden bei der Beichte — mit Ausnahme
des Geſanges völlig ſchweigen müßte beim Gottesdienſt, was
doch niemand loben und wünſchen kann. Denn wenn ſie auch
noch hie und da Ja zu ſagen hat oder Amen: da muß ſie
doch vorher wiſſen wozu ſie es ſagen ſoll, wenn man nicht je-
dem das Recht zugeſtehen will Nein zu ſagen oder zu ſchweigen;
und nicht der eben functionirende Geiſtliche, inſofern er mit ſeiner
Perſönlichkeit auftritt, kann ihr das Ja und Amen abfordern,
wenn nur gerade darüber wo es ihm die Kirche aufgetragen
hat. Aber auch viel allgemeiner kann man die Sache anſehn,

und ſagen, daß unſerm Gottesdienſte zwei gewiſſermaßen entge
ſezte Elemente ſcheinen weſentlich zu ſein, das eine wodurch er
derſelbe iſt, und das andere wodurch er jedesmal ein beſ
wird. Zu dem lezten gehört die Predigt, das Gebet, ſof
ſich an die Predigt anſchließt oder auf die beſonderen Um
der Gemeine bezieht, und der Geſang in demſelben Maaß.
dem erſten gehört der Gebrauch der Bibel und der allge
kirchlichen Symbole. Denn wer mir zum Beiſpiel das Ge
Herrn paraphraſirt und verſchnörkelt oder den kirchlichen
ſpruch oder das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß — es
denn ſein, daß ſich einer herausnähme über die Höllenfahrt
wegzugehn, weil ihm das Fundament dieſes Artikels unſicher
— ſonſt für jede willkührliche Veränderung in dieſen
möchte ich jeden am liebſten von der Kanzel oder vom Alta
wegtreiben, und ich hoffe daß die meiſten ſo empfinden d
auf das Weſen unſeres Gottesdienſtes verſtehen. Nun iſt
bar daß es auch andere Gebete geben muß die an dieſem
rakter Theil nehmen, da es ja feſtſtehende Bedürfniſſe der G
giebt und unveränderliche Verhältniſſe derſelben zu Gott;
daher kann es auch Geſang dieſer Art geben, zumal als
tung des Gottesdienſtes ehe das beſondere entwikkelt wir
am Schluß; und bei der Austheilung der Sacramente iſt natürli
das meiſte von dieſer Art, weil alle beſonderen Umſtände hier ſ
rükktreten. Und dieſes zuſammengenommen ſind ja die
ſchen Formulare, und ſtehen alſo auf der Seite deſſen wa
mer daſſelbe ſein muß und worin ſich die Einheit der Kirc
ſpiegelt. Aber es iſt auch eben ſo einleuchtend, daß dieſe
Elemente nicht nur in jeder vollſtändigen gottesdienſtlichen
lung verbunden ſein müſſen, ſondern daß ſie auch jedes
vom andern an ſich haben, und ſo in einander übergehn.
der Predigt iſt dieſes immer daſſelbe, daß ſie an einen bib
Text gebunden iſt, im Geſange dieſes, daß er aus einer
henden Sammlung genommen wird, und ſo ſcheint es na
und für die Harmonie des ganzen nothwendig, daß au

gischen Formulare dadurch wiederum sich an das besondere
schließen können, daß eine Sammlung derselben vorhanden ist
sche Abwechselung darbietet. Dann kann der amtirende Geist-
le wählen in Uebereinstimmung mit der besonderen Richtung
die er der Gemeinde gegeben hat oder geben will, und auch
e individuelle Freiheit und Eigenthümlichkeit behaupten, indem
sich überwiegend an diejenigen Formulare hält welche die Seite
es Gegenstandes am meisten hervorheben, die ihm am meisten
herzen liegt. Und so finden wir es ja auch schon in vielen
ständischen Ländern. In wiefern also ein großer Theil des
en übertragenen Geschäftes darin bestehen soll, Ihr Land durch
sung und Vergleichung alles vorhandenen mit neuen liturgi-
n Formularen zu beschenken: möchten Sie es Sich doch an-
gen sein lassen eine recht reiche Sammlung zu Stande zu
ingen: möchten Sie Sich keine Zeit gereuen lassen, Ihr König
e sie Ihnen schon gewähren, und Sich auch nicht schrecken
n auch die Vorstellung einer wenn es sein müßte aus meh-
n Bänden bestehenden Agende. Die Kirchen, und sonst braucht
ja niemand, werden sie schon anschaffen können, und ein Buch
nur in der Kirche gebraucht wird verbraucht sich ja so ge-
nicht. Und möchte diese Sammlung dann recht vielseitig
und die ganze Breite der verschiedenen Ansichten umfassen,
e in der protestantischen Kirche, auch nach Abrechnung dessen
man als unchristlichen Neologismus verwerfen muß, dennoch
den! So würden Sie auch unter Sich am leichtesten
werden, und würden weniger aufopfern dürfen als nur no-
ander stellen.

Aber freilich auch die reichste Sammlung und die beifalls-
ste Auswahl aus dem schon vorhandenen hebt den Un-
nicht, daß gesetzlich feststehende Formulare den Geist hem-
und die Kraft des bessern hindern das später an ihre Stelle
n könnte. Daher, indem Sie für Ihre Kirche ein solches
sammeln und aufstellen, müssen Sie ihr dieses vorbehalten,
bessres in ihr entstehen könne, und wenn es entsteht, daß es

auch der allgemein geltenden Sammlung könne einverleib
den. Nur unter dieser Bedingung, verehrungswürdige M
können Sie ohne Verlezung Ihres Gefühls Ihr Werk förder
es hernach der königlichen Bestätigung anheimgeben! Dam
besseres was die Zukunft bringt, wenn es sich als solches b
hat, auch durch Aufnahme in die sanctionirte Liturgie kön
tend gemacht werden, muß man diese von Zeit zu Zeit einer
sicht und Erneuerung unterwerfen; der Auftrag der Ihn
gegeben ist muß öfter wiederholt werden, und daß Sie geg
tig die beste Gelegenheit haben dies zu veranlassen, dazu
ich Ihnen ganz vorzüglich Glükk wünschen. Gewiß, wen
bei Ueberreichung Ihres Werkes Ihrem erhabenen Mon
eben so dringend vorstellen als Sie es tief fühlen müssen
dieses von ihm in den reinsten Absichten zur wahren Verm
christlicher Erbauung und Frömmigkeit anbefohlene Werk d
die Zukunft wenigstens ein Zwang der Gewissen und eine
nung des christlichen Geistes sein würde, wenn Er nic
solche Einrichtung träfe daß künftig in gewissen Termin
eine verfassungsmäßige Weise ein Ausschuß aus der Gei
zusammentrete, um aus der bestehenden Liturgie das für al
ben erkannte auszumerzen, und durch Aufnahme in s
allgemeinen Gebrauch zu erheben was sich indessen schön
treffliches erzeugt hat; gewiß, wenn Sie, in deren Hä
schon so vieles gelegt hat, Ihm diese Bitte vorlegen: Er
Ihnen gewähren, und Ihnen wird es dann zu verdank
daß in Ihrem Lande ein wichtiger Grundstein gelegt ist z
wahren Kirchenverfassung, deren die protestantische Kirche in
land überall so sehr bedarf. — Aber wie sollen nun be
turgische Formulare als die festgesezten entstehen, wenn all
liche bei allen Verrichtungen an diese festgesezten buchstäb
bunden sind? Dürfen wir wol hoffen daß etwas geis
kraftvolles entstehen werde, wenn, wären es selbst die tre
Männer, an ihrem Schreibtisch Entwürfe zu Formularen
beiten um sie der revidirenden Versammlung vorzulegen,

wo deren Beifall erwerben möchten? ich glaube es nicht, und auch um deswillen freue ich mich daß Sie weniger ausarbeiten wollen als sammeln und auswählen! Das geistvollste und kräftigste wird nur das sein was ein würdiger Geistlicher in unmittelbarer Beziehung auf eine bestimmte bevorstehende Handlung selbst aus dem Gemüth hervorbringt. Wie oft haben wir es erlebt, daß wenn der Gegenstand den Geistlichen überwältigte wenn unvorbereitet etwas wichtiges zu berühren oder auszuführen war, die herrlichsten Gebete und Altarreden entstanden sind! Und solche lebendige Werkzeuge des christlichen Geistes sollten an einen todten Buchstaben unwiderruflich gebunden sein? Das hieße diese, die künftigen Säulen der Kirche, hinter den ehemaligen den Autoren der liturgischen Sammlung so weit zurükkstellen wie es niemand für richtig anerkennen kann! Sollte von den Geistlichen dieses gar nicht gelten, daß oft die Söhne besser sind als die Väter, und die äußerlich untergeordneten denen sehr gleich die oben sie gesezt sind? Offenbar muß ja hier eine Abstufung unter den Geistlichen stattfinden. Das gänzliche Gebundensein aller auf gleiche Weise an den Buchstaben muß nur auf wenige leicht zu bestimmende Punkte beschränkt sein; im übrigen müssen die Geistlichen freigelassen werden. Völlig gebunden seien nur die jungen noch nicht gehörig bewährten und die schwachen an Talent und Einsicht. Es wird Ihnen gewiß nicht zuwider sein können verehrungswürdige Männer, wenn auch Ihr Werk in diesem Sinne auf eine vorzügliche Weise für die jungen und einfältigen Seelsorgern ist, welchen unser großer Luther zunächst eines seiner wichtigsten und gesegnetsten Werke gewidmet hat. Auszulassen in zweifelhaften Fällen, nur daß kein Hauptpunkt übergangen werde, und aus mehreren der geltenden Formulare zusammenzuschmelzen, das stehe allen erfahrenen und tadellosen Pfarrern frei. Eigenes dürften wo sie es gut finden, nur daß sie dem wesentlichen der vorgeschriebenen Formulare treu bleiben und sich an ihren Gang im ganzen halten, das sei das Vorrecht der bewährten und ausgezeichneten. Fragen Sie nun freilich, wer soll diese Abstufungen

bestimmen? wer soll über die Befolgung derselben wachen? soll das Recht der Gemeinen, wenn dennoch einmal der einträte daß das abweichende sie verlezt, wahrgenommen we so weiß ich freilich nichts anders zu antworten, als daß alles durch die Geistlichkeit und die Gemeinen selbst gesc müsse in einer wohlgeordneten Kirchen- und Gemeineverfa Und eben in der Ahnung eines solchen Zusammenhanges wü ich gleich, daß Ihr Auftrag weiter gehen möchte als buchst das Publicandum lautet.

Doch nur zu lange schon, verehrungswürdige Männer, ich Sie bei dem aufgehalten was selbst nach dem Publica höchst wahrscheinlich nur ein Theil, wenn gleich allerding sehr bedeutender, des Ihnen ertheilten Auftrages ist. Denn ungewiß müssen wir andern hierüber sprechen, da die Aus des Publicandi nicht von der höchsten Bestimmtheit sind, wä Ihnen in der Instruction die Ihnen ertheilt worden ist alles deutlicher auseinandergesezt und vielleicht manches scho den Erweiterungen die ich Ihrem Auftrage wünsche mit e ten sein wird. Nur so viel erhellt aus dem Publicando, neue Formulare, eine neue Kirchenagende aufzustellen gewi Theil Ihres Auftrages ist; denn im ganzen Gebiet des G dienstes sind diese es vornehmlich, welche sich dazu eigne ächten Lehrbegriff der protestantischen Kirche auszusprechen aufzubewahren. Allein der Ausdrukk „neue liturgische men" muß eben so gewiß auch in einem weitern Sinn einem neuen ritus, von einer neuen Anordnung und Zusa sezung unseres Gottesdienstes verstanden werden, von welch Publicandum schon voraussezt daß sie auch mancherlei Ver rungen in der äußeren Einrichtung und Ausstattung unserer chen herbeiführen werde. Denn sonst wäre in dem Publi die Klage über die Sparsamkeit und Bedeutungslosigkei Symbole und darüber daß die Predigt für den wesentli Theil des Gottesdienstes gehalten wird nicht recht an ihrer weil durch eine neue Sammlung von Formularen zu den

lichen Theilen des Gottesdienstes, wie früherhin Ihr Obercon-
sistorium dazu beauftragt war, beiden nicht könnte abgeholfen wer-
den. Also Sie sollen dem protestantischen Gottesdienst Ihres
Landes eine Form geben, wodurch er das erbauliche feierliche
die Gemüther erregende erhalte, welches ihm in den neuesten
protestantischen Kirchen fehlt. Und eben hierdurch, hoch-
würdige Herren, können Sie Sich um die Kirche Ihres Landes
ein Verdienst erwerben, wozu ich Ihnen vorzüglich und am mei-
sten Glükk wünsche, und welches mir auch nicht so viele Schwie-
rigkeiten zu haben scheint als jenes andere. Zwar gestehe ich
gern, wenn das Publicandum der Meinung ist die Predigt stehe
in unserm protestantischen Gottesdienst hinter irgend einem an-
dern entweder schon und noch vorhandenen oder wiederherzustel-
lenden oder gar erst zu erfindenden Bestandtheil desselben zurükk,
der mehr wesentlich wäre als sie — nur mit Ausnahme der
Sacramente, die aber doch bei uns nicht zu jedem Gottesdienst
gehören: so kann ich diese Meinung nicht theilen. Doch ich be-
scheide mich auch gern daß ich in den Sinn des Ausdrukks,
die Predigt sei nur Ermunterung zum Gottesdienst,
nicht eingedrungen bin. Allein davon bin ich überzeugt, daß
diejenigen sich sehr irren und sich und der Sache Schaden thun,
welche meinen die Predigt für sich allein benuzen und genießen
zu können und schon den wenigen Kirchengesang der ihr doch
überall noch vorangeht versäumen zu dürfen. Unsere Kirchkin-
der sind so wenig gewohnt lange und zusammenhängend reden
zu hören, was ja sonst nirgend vorkommt, daß ich nicht begreife
wie jemand glaubt, wenn er nur eilig zum lezten Augenblikk aus
seinem Hause herausgestürzt kömmt eine Predigt andächtig ge-
nießen zu können. Es muß ja vorher eine Stimmung gegrün-
det sein in welcher er kann festgehalten und bewegt werden; er
muß erst aus seiner Einzelheit herausgerissen sein und sich als
ein Theil der versammelten Gemeine gefühlt haben, zu welchem
Gefühl er in der Predigt nicht kommen kann, denn die auf diese
gerichtete Aufmerksamkeit und die innere Verarbeitung ist nichts

gemeinſames; ja dieſer nach außen völlig unthätige Zuſtand
Empfänglichkeit und bloß inneren Bewegung kann unmöglich
tig und lebendig ſein, wenn ihm nicht ein Zuſtand äußerer
tigkeit vorangegangen iſt und wenn er ſich nicht in einen ſol
wieder auflöſet. Darum ſind ſelbſt in Beziehung auf die
digt, und wenn man auch dieſe als den einzigen Mittelpunkt
ſeres gewöhnlichen Gottesdienſtes anſehen wollte, was aber
wieder nicht meine Meinung wäre, dennoch vielfache andere
ſtandtheile deſſelben unerläßlich nothwendig. In dieſer Hin
ſcheint mir unſerm ſonntäglichen Hauptgottesdienſt vorzüglich
ſes zu fehlen, daß er nicht dialogiſch genug iſt, und des
wären überall Antiphonien und Reſponſalien und Gebet
Form der Litanei, welches alles an manchen Orten ganz
kommen und faſt überall zu ſehr zuſammengeſchrumpft iſt,
gern zurükkzuwünſchen. Allein wollte man auch für den gem
lichen Sonntag die Predigt als Hauptſache anſehen: ſo
doch jeder geſtehen, die höhern kirchlichen Feſte, und hätten
deren doch mehrere! — fordern eine eigenthümliche Auszeich
daß nämlich die größere Erregtheit der Gemeine ſich auch
eine erhöhte Selbſtthätigkeit derſelben ausſpreche, und alſo
größern Reichthum des Gottesdienſtes, hinter welchem die
digt noch mehr zurükktritt; und überdies kann man wol
kirchliches Feſt für vollſtändig halten ohne einen ſelbſtſtändi
und bedeutendern Antheil der Tonkunſt, ohne eine volle Ki
muſik, wo es nur irgend möglich iſt dergleichen zu bewe
ligen. Und wenn wir auf der einen Seite klagen daß u
Nachmittags- und Wochenpredigten faſt überall zu viel ſind
auf der andern Seite doch, daß in den proteſtantiſchen K
überhaupt außer dem Sonntage der Sehnſucht nach Andach
Erhebung zu wenig Vorſchub geſchehe: deutet das nicht off
genug darauf daß wir im Laufe der Woche ſowol als a
Sonntags-Nachmittagen einen Gottesdienſt haben müßten
Predigt? Sie ſehen, hochwürdige Herren, ich erkenne hie
eigentliche und ausgedehnteſte Feld Ihres neuen Geſchäftsk

möchte Ihnen nur die Bearbeitung desselben recht wohl gelingen! Aber freilich ein endloses von Arbeit sehe ich auch darin. Denn müssen Sie nicht auch hier anstatt Einer überall in Ihrem Lande sich gleichen Form des Gottesdienstes vielmehr einen großen Reichthum von Formen aufstellen, damit Gemeinen und Geistliche nach ihrer Gesinnung und Empfänglichkeit sich allmählig den besseren und vollständigeren annähern können, damit überall nach den Umständen und der Localität könne verfahren werden, und damit ja nichts erzwungen, nichts künstlich und willkührlich gemacht erscheine? Müssen Sie nicht um diesen Reichthum hervorzubringen alles fremde protestantische sich vergegenwärtigen und eben so aus der früheren Kirche alles dem Protestantismus analoge aufsuchen, als auf der andern Seite allen Verdacht strenge vermeiden, als ob Sie aus dem eigenthümlichen Gebiet der unprotestantischen Kirchen, der römischen und griechischen, mit einmischt hätten? Müssen Sie nicht bei jedem Schritt poetische und musikalische Männer zu Rathe ziehen, damit auch alles sangbar sei was gesungen werden soll, und damit uns mit möglichst wenigem Nachtheil alles deutsch bleibe in unserm Gottesdienst und uns die fremde Sprache nicht wieder einschleiche mit der Musik, was unsere jüngeren musikalischen Kirchenfreunde zu leichtsinnig beschönigen? Das ist Ihr unmittelbares Geschäft, und nur noch das mittelbare. Denn wird auf diesem Gebiet etwas gedeihliches zu erreichen sein, wenn nicht eine allgemeine Verbesserung des Kirchengesanges und eine Erhöhung der Geschicklichkeit dazu allem andern zum Grunde liegt? Brauchen wir nicht Anstalten um für diesen verbesserten Gottesdienst taugliche Cantoren und Organisten zu bilden, und Chöre die diesen und den Liturgen zur Hand gehen und die Gemeine allmählig bilden helfen? Und kann alles helfen, wenn zumal in Ihren großentheils offen und frei stehenden Kirchen, während die Gemeine dem Chore zuhört oder auf den Liturgus lauscht, die militairischen Trommler und Pfeifer hineinkreischen und lärmen, die Straßenbuben toben und die Wagen rasseln? Und um vom klein-

ſten zum größten überzugehen, müßte nicht auch auf die e
dargelegte Weiſe und aus denſelben Gründen dafür geſorgt w
den daß wir unſere Nachkommen nicht bänden und daß verſ
ſungsmäßig und ohne gewaltſame Operationen auch der ga
ritus ſich künftig jedem Zeitalter gemäß umgeſtalten kön
Müſſen Sie nicht über alles dieſes wohlausgereifte und zwe
mäßige Vorſchläge Ihrem Könige mit einreichen? O möch
Sie dies alles unter göttlichem Beiſtande zum Segen Ih
Kirche recht glükklich ausführen! und möchten Sie Ihren erha
nen für alles gute ſo wohlthätigen und aufopfernden König r
willig finden zu allem was unentbehrliches Mittel iſt für d
Zwekk den er ſelbſt ſo ernſtlich will.

Wie ſteht es aber wol eigentlich um die veränderte Au
ſtattung und innere Bereicherung unſerer kirchlichen Gebäud
welche in dem Publicando zwar nur angedeutet iſt, von der ab
ſonſt als von einem gar nicht unweſentlichen Punkt des ganze
Entwurfs viel geſprochen wird? Denn auch in dieſer Sac
möchte ich gar gern wiſſen wozu ich Ihnen Glükk zu wünſche
hätte! Das Publicandum drükkt ſich hierüber mit einer gewi
abſichtlichen und weiſen Unbeſtimmtheit aus, ſo daß man ſo
glauben muß, was hierüber unter der Hand geſagt wird müſ
einen außer dem Publicando liegenden Grund haben. Freili
der Ausdrukk „die neueſten proteſtantiſchen Kirchen
kann wol nur von den Gebäuden verſtanden werden, aber es
doch hernach nur die Rede von dem was in dieſen Gebäud
geſchieht, nicht von dem was darin vorhanden iſt. Oder d
man da wo über die geringe Zahl und Bedeutſamkeit der ein
führten Symbole geklagt wird, nicht an ſymboliſche Handlung
oder Reden denken, ſondern beſtimmt an ſichtbare ſymboliſche G
genſtände, an Altäre Kreuze Kerzen Rauchwerk Statuen B
der? Doch was ſoll ich darüber exegetiſch aus dem Publico
dum raiſonniren zu Ihnen, die aus Ihrer Inſtruktion auf d
beſtimmteſte wiſſen müſſen was gemeint iſt und was nicht. I
will alſo als richtig annehmen was ich mittelbar und unmit

r von mehreren Seiten aus Berlin gehört habe, die Meinung
auch die, unsere Kirchen seien zu kahl und es müsse den Ge-
meinen auch durch das Auge in Zukunft mehr erbauliches,
lebendes und feierliches zuströmen. Sollte ich mich irren,
wenn ich unter dieser Voraussezung den sonst etwas schwierigen
Ausdruk „die neuesten protestantischen Kirchen" für ein Umgehen
der reformirten Confession und ihres Einflusses halte? wie denn
in dem ganzen Publicandum des Unterschiedes zwischen beiden
protestantischen Kirchen nicht erwähnt wird. Ich meines Theils
kann es mit dem oben schon angeführten Schriftsteller nur lobens-
würdig finden, wenn auf diesen Unterschied kein Werth ge-
legt wird; allein das Uebel ist nur dieses, daß der Unterschied
gerade in seiner öffentlichen und äußerlichen Geltung dadurch
nicht verschwindet daß man ihn ignorirt. Die reformirten Ge-
meinen enthalten sich in ihren Kirchen, vielleicht kann man nicht
genau sagen confessionsmäßig, aber doch vermöge einer sehr all-
gemeinen Observanz aller Bilder und auch anderer symbolischer
Schildereien und Verzierungen. Wenn Sie für rathsam hal-
ten daß ohne Rükksicht hierauf in allen Kirchen gleichmäßig
sichtbare Symbole überhaupt oder in größerer Anzahl und Man-
nigfaltigkeit aufgestellt werden: muß dann nicht der König er-
klären oder durch die ehrwürdigen Häupter der reformirten Geist-
lichkeit in seinem Lande erklären lassen daß dieses der Confession
unbeschadet geschehen könne? Denn ohne eine solche Erklärung
kann man es schwerlich den reformirten Gemeinen verdenken, die
gegen die Aufstellung ich will nicht sagen eines Bildes sondern
auch nur eines Crucifixes in ihrer Kirche protestiren würden, als
gegen etwas wodurch sie in den Verdacht kommen könnten ih-
ren Kirchenglauben geändert zu haben. Wenn Sie, hochwürdige
Herren, eine solche Erklärung bewirken, ohne welche auch die
Simultankirchen nicht füglich und ohne unangenehme Bewegungen
an den neuen Einrichtungen Antheil nehmen könnten: so wollte
ich Ihnen auch hiezu von Herzen Glükk wünschen; denn es ist
der erste vorläufige Schritt zu einer Kirchenvereinigung, die wol

nicht mehr gar lange ausbleiben darf. Aber geſezt nun, es
erklärt und angenommen daß an dieſer Differenz die Confeſ
nicht hange: iſt der Unterſchied ſelbſt deshalb weniger vorhand
Viele reformirte werden ſich gern die aufgeſchmükkten Kir
gefallen laſſen; ſo wie viele Lutheraner nichts vermißten in i
Simultankirchen und andern in denen der ſtrenge reformirte
herrſchte. Demohnerachtet muß man geſtehen, es giebt in
proteſtantiſchen Deutſchland zwei Denkungsarten über dieſen Pu
die eine iſt ſtreng und hart, ſie erkennt keine anderen Zeichen
die wirkſamen in den Sacramenten und will alle Wirkung
Gottesdienſtes allein auf die Kraft des Wortes gründen
überall in der kirchlichen Gemeinſchaft nur mit der Form
Stufe des Bewußtſeins wirken, welche ſich natürlich an
und Sprache hält; ſie kennt auch kein anderes Nebenmotiv
öffentlichen Gottesdienſtes als die Gegenwart der gleichgeſinn
und gleichgeſtimmten; Kirche iſt ihr nichts als der bezeichn
Raum, templum, der die wirkenden Kräfte zuſammenhält, ſe
aber zu der Action nichts beiträgt; und wer dieſe Geſinnung
ihrer ganzen Schärfe aufgefaßt hat, dem würde die Aufſtell
auch des einfachſten Symbols, des Kreuzes, doch als eine
von Gewiſſenszwang erſcheinen, wenn er bisher ein kirchlic
Gebäude beſaß in welchem er das Recht hatte auch dieſes ſi
liche Bild nicht ſehen zu dürfen. Die andere Geſinnung hat
dem gottesdienſtlichen Gebäude ein templum im andern Si
es ſoll zugleich Monument ſein, es ſoll die denkwürdigen Thc
des chriſtlichen Glaubens verewigen, es ſoll alles in ſich ve
nigen was ſich als religiöſes Darſtellungsmittel bewährt hat,
Steine und die Säulen ſollen mitreden wenn auch die Menſc
nicht ſchweigen. Wer wollte wol wagen über eine von bei
den Stab zu brechen? Möchten Sie es auf Ihr Gewiſſen
men, durch Einführung einer allgemeinen Norm die eine ganz
unterdrükken? Können Sie nicht auch wie ich mit beiden
moniren? Die eine ſtrebt nach Reinheit der religiöſen Gemü
bewegungen, die nur aus dem innerlichſten geiſtigen Bewuß

vergeben ſollen, freilich auf die Gefahr hin daß alles etwas
ſtüger und trokkner werde. Die andere ſucht den Reichthum
die Fülle, aber thut ſie es nicht ihrerſeits auf die Gefahr
Reinheit? ſchleicht ſich nicht in die Wirkung ſichtbarer
mbole nur zu leicht etwas ſuperſtitiöſes ein? werden wir
von den Werken der bildenden Kunſt immer auch artiſtiſch
ten? ſind ſie nicht ein beſtändiger Gegenſtand kritiſcher Re-
nen? und können ſie nicht in unſerer Zeit um ſo mehr das
gottesdienſtliche Zuſammenſein ſtören, als Liebelei mit der
und Geſchwäz über die Kunſt nur zu ſehr anfangen über-
zu nehmen, und als wir wenig Ausſicht haben zu Kunſt-
von ſolcher Trefflichkeit zu gelangen, welche alle Reflexions-
unter der Gewalt einer höheren Anſchauung gefangen neh-
? Ich weiß wol was ſich dieſem entgegnen läßt, aber je-
Vorwurf der Dürftigkeit kann gewiß derjenige auch viel
gnen der die Kraft des Wortes und des Geſanges recht
ig in ſich eindringend und aus ſich hervorgehend fühlt!
ren wir alſo anders als in beiden einen für unſere Zeit
ganz natürlichen und nothwendigen Gegenſaz erkennen,
zwei Elemente der Gottesverehrung, daß die Bewohner
einen zu denen des anderen ſagen möchten „ich kann nicht
du dort nicht wohnen, Gemeinſchaft iſt uns nicht verliehen“;
dem einen wird ängſtlich werden in der Kirche, die ihn
ie viel einzelnes bald ſo bald ſo anzieht, daß er den Mit-
ſeines Gefühls zu verlieren beſorgt iſt; und dem andern
in dem einfachen für ihn öden Raum eine unbefriedigte
ucht bleiben, die ihn auch das nicht genießen läßt was er
wirklich finden könnte. Es kann eine Zeit kommen wo
mehr ſo ängſtlich an ſeine Form gebunden iſt, wo eine
ung zwiſchen beiden möglich wird; aber jezt liegt uns
beide möglichſt frei zu laſſen und möglich zu machen daß
mannigfaltige Uebergänge und Zwiſchenformen, die ſich von
erzeugen werden, jene Vermittelung entſtehen könne. Iſt
die lezte Form bisher faſt unterdrükt worden durch die erſte

ſtrengere: wolan ſo laſſe man ſie frei und zwar ohne
ſchied beider Confeſſionen. Giebt es Gemeinen welchen i
ren ganz einfachen Kirchen nicht wohl iſt: wohl ſo geſtatte
ihnen ſie auszuſchmükken, aber man dringe die ſinnliche Ho
deren dieſe bedürfen nicht auch anderen auf, die ſich dadurc
würden geſtört fühlen und nicht gefördert. Auch hier a
ſchwerlich etwas anderes zu thun, wenn nicht Willkühr her
ſoll, ſondern die Freiheit der Gewiſſen geſchont bleiben, al
man ein Erlaubnißgeſez erlaſſe für alle Gemeinen ohne
ſchied der Confeſſion (nur mit wohlabgewogener Rükkſicht a
Fälle wo zwei Gemeinen eine Kirche theilen), daß ſie
allem womit man findet daß proteſtantiſche Kirchen ber
werden können, ohne den Charakter des Katholicismus an
men, (wie denn die fabelhafte Legende ſehr ſchöne Bilder al
kann, aber nicht eines davon darf meiner Ueberzeugung n
eine proteſtantiſche Kirche eingelaſſen werden, ſondern wir
auch hier ja rein bibliſch bleiben,) ſo viel und ſo wenig a
men können als ihnen angemeſſen ſei. Denn was iſt au
türlicher, als daß in den Grenzen des rechten und ſchi
jede Gemeine ſich ihr Gotteshaus einrichte, wie jeder Fa
vater ſich ſeine Wohnung einrichtet nach ſeinem Bedürfni
Geſchmakk? Aber freilich, wenn dies geſchehen ſoll, müſſe
die Gemeinen gehörig organiſirt ſein und es muß jede
ſtehen, wenn er ſich in einer für ſein Gewiſſen peinigende
norität findet, ſich dann zu einer anderen zu halten, und e
eine obere aber nicht von einer fremden Gewalt ausg
Leitung geben die alles zuſammenhält.

So kommen wir denn, verehrungswürdige Männer
allen Seiten auf denſelben Punkt, der eigentlich der Mitt
meines an Sie gerichteten Glükkwunſches iſt, daß näml
Auftrag den Sie erhalten haben für ſich allein nicht nu
zum Heil der Kirche ſondern auch nicht ohne die größte
derſelben kann ausgerichtet werden, daß aber, wenn ſolch
beſſerungen zu Stande kommen ſollen, eine neue lebendig

ng der Kirche muß gegründet werden, aus welcher das an-
alles von selbst, wie und wenn es recht ist, hervorgehen
. Denn müssen wir doch die künftigen Aenderungen der
mulare und des Ritus dem repräsentativen Kirchenregiment über-
n, warum nicht vor allen Dingen die Verfassung gründen,
aus ihr auch was für den Augenblikk nöthig ist hervorge-
zu sehen? Welche herrliche Aussicht, zumal jezt da nun
ßen seinen schüzenden Arm über einen größeren Theil der
stantischen Kirche ausstrekken wird, und noch mehrere von
en gottseligsten eifrigsten und gelehrtesten Theologen der Kirche
s Landes angehören werden! Daß Sie, verehrungswürdige
mer, offenbar berufen sind dieses in Anregung zu bringen
einzuleiten wornach schon mancher andere vergeblich mag ge-
t haben, dazu eigentlich wünsche ich Ihnen Glükk. Mögen
r dann selbst an die Spize jener Verfassung gestellt werden,
n ich Ihnen Muth Kraft und Segen von Herzen wünschen
de, oder mögen andere dieses Loos ziehen: immer werden wir
en für diesen großen Schritt zur Sicherstellung und Kräf-
ng des protestantischen Christenthums verpflichtet sein, und die
ichtlich bedeutendsten Männer aus der Kirche unserer Tage
bar in Ihnen verehren.

Ueber die

neue Liturgie

für die

Hof- und Garniſon-Gemeine zu Potsdam

und für

die Garniſonkirche in Berlin.

1816.

Nachdem vor nun schon etwas mehr als zwei Jahren aus Allerhöchsteigner Bewegung Sr. Majestät des Königs eine besondere Commission niedergesezt worden, um eine Verbesserung der Liturgie für die protestantischen Kirchen in sämmtlichen Staaten des Königs einzuleiten: so ist natürlich die Aufmerksamkeit aller auf diesen Gegenstand wichtig ist darauf gerichtet, was nun etwas in diesem Gebiet erscheinen und wie es unter uns wird aufgenommen werden. Nun ist ehe noch etwas von den allgemeinen Resultaten der Arbeiten jener Commission öffentlich bekannt geworden, seit ein Paar Monaten in hiesiger Garnisonkirche und in der Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam eine neue Liturgie eingeführt worden, welche da sie hier gedrukkt und verkäuflich ist, früher oder später doch allgemein bekannt werden wird, wie ihrer denn auch schon gelegentlich in öffentlichen Blättern ist erwähnt worden. Wer sie verfaßt habe ist mir gänzlich unbekannt; ich weiß nur auf der einen Seite daß sie von jener Immediat-Commission nicht ausgegangen ist, auf der andern, daß sie freilich ohne höhere Genehmigung in diesen beiden Kirchen nicht hat können eingeführt werden. Dieser Umstand darf aber gewiß ein öffentliches Urtheil über einen solchen neuen Versuch nicht zurükkhalten, ja auch nicht den freimüthigen Tadel, sofern er keinen andern Zwekk hat, als daß auch dieses wie alle menschlichen unvollkommenen Werke zur Aufdekkung seiner Fehler dem vollkommneren dienen möge. Ja ein solcher möchte um so nothwendiger sein, wenn vielleicht aus manchen Ursachen zu besorgen wäre daß diese Liturgie, als die erste nach jenem öffentlich ausgesprochenen Wunsch einer Verbesserung wirklich eingeführte, bei andern Bestrebungen dieser Art

möchte zum Muſter genommen werden. Da ich nun noch
keine öffentliche Stimme darüber vernommen: ſo habe ich
lezt für Pflicht angeſehen die meinige nicht länger zurükkzuh
wäre es auch nur um den Gegenſtand im allgemeinen
zur Sprache zu bringen, oder um andere zu andern Ur
auch über dieſen Verſuch aufzufordern. Mein Beruf da
theils der eines Geiſtlichen, der nun beinahe ein Viertelja
dert wenigſtens mit Liebe und Treue der Kirche gedient ha
dem nichts über ſein Amt geht, theils der eines akadem
Lehrers, welcher beſonders auch über die praktiſche The
wovon die Liturgik ein Theil iſt, der ſtudierenden Jugend
träge zu halten pflegt. Die Nennung meines Namens ſoll
gens diejenigen denen er etwa mehr ein ungünſtiges Vor
erwekkt auffordern, die Prüfung die ich anſtellen will ſelbſt
genauer zu prüfen. Zum Gegenſtand aber muß dieſe Pr
haben theils die einzelnen Theile der neuen Liturgie, thei
Anordnung derſelben, theils den Einfluß den ſie auf die ü
Theile des Gottesdienſtes ihrer Art und Beſchaffenheit na
ben muß; welches alles indeß ſo vielfältig in einander
daß eins vom andern nicht genau kann getrennt werden.

Das ganze beſteht aus zwei Altargebeten, an deren erſt
das Gebet der Herrn, an das zweite das apoſtoliſche
bensbekenntniß und der Segen anſchließt. Beide Gebet
von einander nur durch ein einfaches Hallelujah des Cho
trennt; vor dem erſten aber geht her und auf das zweit
ein vierzeiliger Chorgeſang. Auf dieſe liturgiſche Maſſe ſoll
ein Geſang der Gemeine und die Predigt folgen, und no
Geſang der Gemeine das ganze des ſonntäglichen Haupt
dienſtes beſchließen, welcher demnach in ſeinem ganzen U
durch dieſe Liturgie verzeichnet iſt, die ſich auch auf ihn all
zieht, indem ſie weder für den Gottesdienſt an den hohen
lichen Feſten noch für die Verwaltung der Sacramente ob
dere gottesdienſtliche Handlungen für jezt etwas beſtimmt.

Was nun, um beim einzelnen anzufangen, zuerſt die

Gebete betrifft: so hat mir dieses daran besonders wohl gefallen, und ich muß es mit dem gebührenden Lobe anerkennen, daß sie nicht neu erfunden sind noch aus Privatsammlungen oder von ausländischen Liturgien entlehnt. Denn das Erfinden in solchen Dingen ist mit Ausnahme solcher Zeiten, wo große durchgreifende und allgemein anerkannte Veränderungen in der Lehre und im Kirchenwesen sich gestaltet haben, oder wenn Gemeinen unter neuen Völkerschaften oder unter besondern Umständen erst gegründet werden, immer eine sehr mißliche Sache, indem die Willkühr unmittelbar Anstoß giebt und diesen selten durch eine gründliche und genügende Rechenschaft über ihr Verfahren wieder heben kann. Um zweier solcher Gebete willen aber zum ausländischen seine Zuflucht zu nehmen oder zu allerlei schäzbaren Privatsammlungen wäre völlig überflüssig gewesen, da schwerlich irgendwo etwas erheblich besseres möchte zu finden sein als wir bereits lange besessen haben. Mit großem Recht also hat man sich hieran gehalten und nur im einzelnen verändert und abgekürzt, so daß nur zu untersuchen bleibt wie zweckmäßig dieses geschehen ist.

Das erste Gebet nämlich in dieser Liturgie ist das sonntägliche Morgengebet, das zweite das sonntägliche Kirchengebet nach der Predigt, wie beide in unserer alten Agende für alle protestantischen deutschen Kirchen in allen königlichen Landen vorgeschrieben sind. Das Morgengebet besonders, dessen man sich aber wol fast noch in den evangelisch-reformirten Kirchen allgemein bedient hat, ist mir immer ganz musterhaft vorgekommen seiner ganzen Einrichtung nach, so daß ich mich in den 23 Jahren meines Predigtamtes nie darnach gesehnt habe mit andern Gebeten abwechseln zu können, mir auch, wie frei ich sonst mit dem Buchstaben zu schalten pflege, immer nur sehr geringe Abweichungen erlaubt. Dieses Gebet hat auch in der neuen Liturgie nur wenig Veränderungen erfahren und fast nur in Kleinigkeiten, doch loben auch ich sie nicht als wirkliche Verbesserungen. Gleich die erste Anrede „Lasset uns vor dem Angesichte Gottes demüthigen", statt „uns demüthigen", ist, wenn wir sie nicht als Druk-

fehler anſehen wollen, ein Sprachfehler den man nicht ſollte gangen haben um das zwiefache uns los zu werden. Denn mal in ſolcher ſtrengen Proſa klingt jedem richtigen Ohr ſprachwidrige immer weit übler als jeder andere Uebelklang, ich in der alten Leſeart nicht einmal finde. Auch iſt mir hier nicht ganz recht, „und damit wir dein Volk ſein“ anſtatt „angenehmes Volk.“ Der Numerus verliert unläugbar; wenn an dem Beiwort etwas zu tadeln war, was ich eben nicht wüßte, ſo mußte ein anderes an die Stelle geſezt wer Eben ſo wenig zeugt es von einem feinen Ohr für das G maaß der Rede, daß in dem Saz „Dein heiliges Wort mit F den hören, mit Fleiß erwägen und in reinem Herzen behal die Worte „mit Freuden“ ausgelaſſen ſind, und hernach „in nem reinen Herzen“ geſchrieben iſt. Doch das ſind nur Kle keiten. Das einzige bedeutendere iſt, daß in den Worten „In derheit danken wir dir, daß du bei uns die ſchrekkliche Finſte des Pabſtthums vertrieben“ an die Stelle des Pabſtthums allgemeinere Bezeichnung Aberglaube getreten iſt. Hierüber ließe ſich mancherlei ſagen. Ich geſtehe zwar gern daß ich an dieſer Stelle das Wort Pabſtthum vermeide; aber ein a res iſt, was der einzelne Liturgus unter gewiſſen Umſtänden ſeinem guten Recht abändert, und was in der Vorſchrift allgemein abgeändert wird. Fällt das Pabſtthum weg: ſo man auch in dem folgenden Ausdrukk „das helle Licht des G gelii“ nicht mehr das proteſtantiſche Chriſtenthum, ſondern das Chriſtenthum im allgemeinen im Gegenſaz gegen den a chriſtlichen heidniſchen und jüdiſchen Aberglauben erkennen. W nun der einzelne Geiſtliche das Wort „Pabſtthum“ wegläßt kann er vorausſezen daß ſeine Gemeine doch aus der gedru Liturgie weiß wovon die Rede iſt, und es iſt nur ein Ge mismus wenn er das Wort vermeidet. Ganz anders aber wir es in der gedrukkten Liturgie ſelbſt mit einem weitſchic ren vertauſchen. Denn dadurch geſtehen wir dann daß w unſchikklich oder unrathſam oder nicht der Mühe werth f

Gott öffentlich für unſer proteſtantiſches Licht und unſere proteſtantiſche Freiheit zu danken. Ob wir das überhaupt ſollen? ob wir es gerade jezt ſollen? dieſe beiden Fragen möchte ich eher verneinen und alſo wünſchen daß man es auch hier beim alten laſſen hätte. — Noch iſt zu bemerken, daß das Gebet des Herrn unter dieſem Gebet „Unſer Vater“ lautet, und „erlöſe uns vom Böſen“ und dies könnte man befremdlich finden, da die hieſige Garniſonkirche nicht einmal eine Simultankirche iſt. Indeß iſt zu hoffen daß hierin niemand mehr den Unterſchied beider proteſtantiſcher Confeſſionen ſuchen wird, und ſo iſt auch dieſe Ueberſezung meiſt nur als die leichtere und verſtändlichere Leſeart vorgezogen worden. — Daß übrigens das Gebet des Herrn auf dieſes Morgengebet folgt, iſt auch der alten Agende gemäß. Viele Prediger laſſen es jezt an dieſer Stelle weg, wogegen auch nichts zu erinnern iſt, da es bei der gewöhnlichen Weiſe im Hauptgottesdienſt doch meiſt zweimal vorkommt, laut oder ſtill nach dem Kanzelgang, und dann nach den Fürbitten. Soll nun beides bei dem durch dieſe Liturgie beſtimmten Gottesdienſt wegfallen: ſo muß das Gebet des Herrn dieſe Stelle nach dem Morgengebet deſto eher halten.

Das zweite Gebet iſt das bisherige ſonntägliche Kirchengebet nach der Predigt, aber nicht ſo wörtlich aus der alten Ausgabe herausgegeben als das erſte, ſondern mehr epitomirt. Dies iſt gewiß ſchon immer an vielen Orten um ſo mehr geſchehen, als die Prediger zu denen ich auch gehöre es zweckmäßig finden, ſo oft die Predigt ein auf ihren Inhalt ſich beziehendes Schlußgebet herausbildet, mit dieſem auch gleich die allgemeine Fürbitte, die das Ende des Kirchengebets ausmacht, zu verbinden. Dann wird eine Abkürzung wünſchenswerth; und ich habe immer geglaubt daß wenn ich hierbei nur dem Gedankengange des vorgeſchriebenen Gebetes gefolgt bin und keinen Hauptpunkt übergangen habe, dann der Liturgie ihr volles Recht widerfahren iſt. Daher will ich denn auch die neue Liturgie keineswegs deshalb überhaupt tadeln, daß ſie das Gebet abgekürzt; allein mit Bedauern

muß ich ſagen daß mir ſcheint, durch die Art wie dieſes ge
hen habe das Gebet an Geiſt und Kraft verloren. Der
für die eben genoſſene Erbauung mit welchem es in der
Agende anhebt, mußte freilich wegfallen bei der veränderten
lung. Aber man hat zugleich auch die ganze dort in Verbin
mit dieſem Punkt ſtehende Fürbitte für die chriſtliche Kirche,
lich die Bitte um Erhaltung des Wortes und der Sacra
um treue Lehrer um Abwendung der Verführung um Schu
Kirche von den Regenten, kurz alles weggelaſſen wodurch
Gebet von vorne herein Kirchengebet wird, und wodurch die
genden einzelnen Fürbitten erſt ihr ächt chriſtliches Gepräg
halten. Wie denn auch in der Folge, wo es ſonſt bei der
bitte für die Staatsdiener hieß „daß ihre Dienſte gereichen
gen zu Deiner Ehre zum Schuz der Kirche und des Vate
des" die Kirche wieder ausgelaſſen iſt. Warum ſollte ich
nen daß mir dieſes einen ſchmerzlichen Eindruk gemacht
und daß mir ſcheint auffallend im Widerſpruch zu ſtehen mi
len öffentlichen und beſondern Beſtrebungen die dahin abzw
den Chriſten die kirchliche Gemeinſchaft wieder als etwas g
und bedeutendes fühlbar zu machen, wenn nun neu eingef
öffentliche Gebete eine ganz entgegengeſezte Abzwekkung verra
So fehlt auch hernach die Bitte um Segen für die chriſtliche
derzucht, eine Bitte die einem allgemeinen Kirchengebet unumg
lich nothwendig iſt. Denn wodurch können wir das erſezen,
den chriſtlichen Eltern ſonntäglich im öffentlichen Gebet eingeſ
wird daß die Erziehung ihrer Kinder nicht eine Privatſach
ſondern die Angelegenheit der chriſtlichen Kirche, der ſie alſ
die Erfüllung dieſes Berufs verantwortlich ſind? — Ja
die Fürbitte für des Königs höchſte Perſon ſcheint mir in
neuen Gebet weniger chriſtlich zu lauten und alſo auch we
herzlich. Jezt nämlich heißt es nach den allgemeinen W
„Laß Deine Barmherzigkeit groß werden über die Perſon u
allergnädigſten Königes und Herrn" nur ſo „Verleihe dem
eine geſegnete Regierung." Allein es kann die Regierung

fürsten gesegnet sein durch eine besondere Begünstigung der Umstände, ohne daß der Fürst selbst als ein frommer und tüchtiger Regent das seinige thut. [Also beten wir mit diesen Worten nur um den in unser Wohl und Wehe unmittelbar eingreifenden Erfolg, nicht aber für den König selbst, sondern wir scheinen nur für ihn zu beten. Ganz anders hingegen lautet die alte Fürbitte „Wollest unserem Könige zu seiner Regierung verleihen ein weises Herz königliche Gedanken heilsame Rathschläge gerechte Rede tapferen Muth starken Arm.“ Das ist mir eine wahrhaft christliche Fürbitte, die auf das innere geht für das Seelenheil und die Gewissensruhe des Königes selbst; und ich glaube ein frommer Unterthan wird sich einen Augenblikk besinnen, welche von beiden der Vorzug gebühre. Auch über die schon angeführten allgemeinen Worte dieser Fürbitte habe ich etwas auf dem Herzen. Wenn mich nämlich mein Gedächtniß nicht ganz trügt: so lauteten diese in der alten Militair-Agende, die ich da mein Vater sein ganzes Leben hindurch Feldprediger gewesen ist, als Kind häufig in Händen gehabt habe, jezt aber gar nicht habhaft werden konnte, etwas anders ungefähr so: „Laß Deine Barmherzigkeit groß werden über Deinen Knecht unsern theuersten König und Herrn.“ Diese Formel hat mir aus alter Erinnerung immer besser gefallen; nichts klingt wo wir alle vor Gott stehen bescheidener, nichts fördert die Gemüthsstimmung von der alle beseelt sein sollen mehr, als wenn in der christlichen Fürbitte der geehrte Herrscher durch den Titel eines Knechtes Gottes ausgezeichnet wird; und ganz besonders scheint mir sollte man in Kirchen wo der König selbst sich öfters zu erbauen pflegt diese Benennung den gewöhnlichen Formeln des Kanzleistils, die ihm in jedem Gesuch vor Augen kommen, billig vorgezogen haben. Indessen ist dies eine Sache des besondern Gefühls, über welche ich mit den Verfassern dieser Liturgie nicht zu rechten begehre. Eben so scheint mir wäre hernach bei der Fürbitte für das Kriegsheer und alle Staatsdiener etwas wesentliches zu ändern gewesen. Hier nämlich scheint es dem christlichen Gefühl unzulänglich, daß

sie vornehmlich auf ihren Eid verwiesen werden „Lehre sie
stets den Eid bedenken, den sie so theuer geleistet“ und dies
selbst hier noch mehr streng äußerlich als in der alten Fo
Soll alle Treue sich nur auf den Eid gründen: worauf gr
sich der Eid selbst? Ist dieser bedenklich wenn er etwa nu
zwungen war, bekommt er seinen Sinn und Werth erst da
wenn sie ihn geleistet haben aus wahrer Liebe und Treue
das Vaterland und dessen Haupt: so sollten sie auch in der
bitte mehr auf diese Gesinnungen verwiesen werden als au
Eid allein. Jene Formel war wol sehr natürlich und gu
wählt zu einer Zeit wo die Hälfte unsers Heeres aus Au
dern bestand; jezt will sie nicht mehr passen und thut den
derungen des Gefühls kein Genüge. — Weiterhin wo das
bet wieder mehr ins allgemeine geht, habe ich nach der
„Hilf einem jeden in seiner Noth“ auch sehr schmerzlich di
dere vermißt „und laß uns alles in der Welt zum Beste
nen“, die jener erst zur rechten Erklärung gereicht und sie zu eine
ten christlichen Kirchenbitte macht, welche keinen Nachschmakk
darf von Fleischeslust und Kreuzesscheu. Und ist nicht die
nehin eine Bitte die jedem frommen Weltbeobachter schon
zumal aber in merkwürdigen Zeiten wie die gegenwärtige
selbst auf den Lippen schwebt? Sollte hier etwas weggesch
werden: so hätte ich leichter die folgende entbehrt. „Bewahr
vor einem bösen und schnellen Tode“. Denn diese kann
jeder gleich andächtig mitbeten, weil einen schnellen Tod
Menschen sich wünschen, und besonders die Krieger, wenn
ihren Berufstod denken, fast alle den schnellen dem langsame
qualvollen vorziehen. Der böse Tod aber, das heißt doch d
bußfertige und unbegnadigte, ist immer gleich übel, mag e
schnell sein oder langsam. — Endlich vermisse ich noch ein
diesem Gebet, worüber ich nicht gänzlich schweigen kann. I
serer alten Agende stand vor der Bitte für den König un
königliche Haus noch die für den Kaiser und das Reich.
ist freilich späterhin auf Befehl abgeändert worden und ha

Fürbitte nicht mehr statt gefunden. Aber wenn jezt eine neue Redaction dieses allgemeinen Kirchengebetes gemacht wird: wäre es nicht bei dem großen Antheil den wir an den allgemeinen deutschen Angelegenheiten nehmen und den auch unsere Regierung vor der ganzen Welt zu Tage legt, höchst zweckmäßig gewesen irgend einen Plaz in demselben auch dem erneuerten deutschen Vaterlande unter den Gegenständen unserer Fürbitte anzuweisen, wenigstens zu der Zeit wo dieses auch äußerlich in der Bundesversammlung thätig vorhanden ist? Da die Bundesversammlung selbst ihrer gemischten Zusammensezung wegen nicht füglich einen gemeinschaftlichen Gottesdienst haben kann: von wo aus sollen denn für das große hochwichtige Werk derselben öffentliche Fürbitten zu Gott steigen, wenn dies nicht in den einzelnen deutschen Bundesstaaten geschieht? und sollte denn auch nicht hierin Preußen mit gutem Beispiele vorangehn? Eine schicklichere Gelegenheit hätte es aber wol schwerlich gegeben dieses in Anregung zu bringen, als die Abfassung dieser neuen Liturgie. — So viel sei gesagt über das einzelne in diesem zweiten Gebet. Was aber die Ordnung in demselben betrifft: so ist aus den darin vorgenommenen Abkürzungen noch etwas entstanden was mir wenigstens sehr unangenehm aufgefallen ist. Es ist dieses, daß nun die Fürbitte für die Person des Königs und für das königliche Haus ohne weiteres den Anfang des Gebetes ausmacht, indem unmittelbar nach der Anrede an Gott „Allmächtiger ewiger Gott, barmherziger Vater in Jesu Christo", nach welcher jedermann etwas auf das Christenthum besonders sich beziehendes erwartet, die schon oben angeführten Worte folgen „Laß Deine Barmherzigkeit groß werden u. s. w." Ich hoffe daß ich ohne den Ruf eines guten und getreuen Unterthanen auch nur im mindesten zu verwirken das Gefühl äußern darf, daß diese Hervorhebung für diesen Ort und Stelle unverhältnißmäßig stark ist; denn gewiß werden viele schon an sich, am meisten aber bei der Vergleichung mit dem alten Kirchengebete dieses Gefühl mit mir theilen. In jenem war die Fürbitte für den Landesherrn und was damit zu-

ſammenhängt auf keiner Seit iſolirt. Denn an das Kirchengebet nach der Predigt, wie es noch in den meiſten Kirchen gehalten wird, lehnen ſich hernach herabſteigend alle Fürbitten für einzelne Gemeineglieder, die ſich gerade in beſonderen Umſtänden befinden unmittelbar an; für welche Fürbitten, für Kranke für Wöchnerinnen für in Trauer verſezte, dieſe Liturgie gar keinen Raum laſſen ſcheint und auch von dieſer Seite, um dies gleich hier anzuführen, das kirchliche Gemeinband ſchwächt. Eben ſo iſt es von vorne herein in dem alten Kirchengebet die Fürbitte für den König nicht ohne Einleitung; ſie geht vielmehr wie ganz von ſelbſt hervor aus der Fürbitte für die Kirche, deren Verſorger und Beſchüzer er in ſeinem Lande ſein ſoll, und alles wird gleich auf die Kirche und ihre Angelegenheiten bezogen. Fällt aber wo dieſes alles verlöſcht iſt, fällt das Iſoliren der bürgerlichen Verhältniſſe, welche bis an den Schluß den einzigen Gegenſtand des Gebets ausmachen, ſo ſtark auf, daß gewiß alle welche dieſe Liturgie für ſich betrachten, wenn man ſie fragt warum denn wol die beiden Gebete welche dicht auf einander folgen nicht in eins zuſammengeſchmolzen ſind, keinen näheren Grund finden werden als eben den, es ſei geſchehen damit das Gebet für den König ſein Haus und ſeine Diener einen eigenen ſich abgeſchloſſenen Theil des Gottesdienſtes ausmache. Und werden ſie hinzufügen, ganz deutlich iſt das erſte Gebet das Gebet des Chriſten, das zweite aber das Gebet der Unterthanen denn dieſes leztere, wenn man die Anrede ausnimmt in welcher Gott als Vater in Chriſto bezeichnet wird und den ähnlichen Schluß, könnte eben ſo faſt unverändert auch für die jüdiſchen Synagogen vorgeſchrieben werden. Solches für ſich Hinſtehen der bürgerlichen Verhältniſſe macht aber einen noch um ſo unangenehmern Eindrukk, als das Gebet jezt vor dem Altar von, daß ich ſo ſage chriſtlichſten Stelle der Kirche gehalten wird, als unmittelbar auf daſſelbe das chriſtliche Glaubensbekenntniß folgt.

Dieſe Uebelſtände haben ihren Grund wol lediglich in

einer Ueberzeugung nach ganz unglüklichen Gedanken, die bei
n Gebete, die gar nicht zusammengehören, unmittelbar aneinan
r zu reihen. Denn daß sie darauf gar nicht berechnet sind, ist
enbar genug. Das Morgengebet bittet um Segen für die
eilnahme an der Erbauung aus dem göttlichen Wort, und nach
ser Bitte verlangt es nun auch göttliches Wort in Schrift Ge
ng und Rede hinter sich und nicht wieder ein neues Gebet;
nn das Gebet des Herrn wird nach alter kirchlicher Sitte nur
s der Schluß jedes öffentlichen Gebetes angesehn. Das Kir
engebet fing nicht nur an mit dem Dank für den eben genos
nen Segen der Erbauung, sondern auch sein ganzer übriger In
lt fordert den Plaz nach der Predigt am Ende des Gottes
enstes. Denn ist es nicht ganz natürlich und war sehr weis
h überlegt, daß man die Fürbitten aller Art, die immer an be
timmte weltliche und persönliche Verhältnisse oder Ereignisse er
nern, an das Ende versparte, wenn doch jeder zu seinen bür
erlichen Geschäften und geselligen Umgebungen zurükkehrt? An
r jezt gewählten Stelle müssen die mancherlei politischen Ge
anken welche das Kirchengebet erregt, wie fromm und andächtig
r auch an sich bei wahren Christen immer sein werden, dennoch
e Vorbereitung welche das erste Gebet den Gemüthern gegeben
n wieder vernichten, und indem sie die unwillkührliche Gedan
enentwikklung auf eine andere Seite lenken, es dem Zuhörer sehr
schweren daß er sich Gesang und Rede recht aneigne. Weil man
n aber dieses Gebet ganz gegen seine Natur, weshalb kann
n nicht entdekken, vor die Predigt stellte: so war man genöthigt
s möglichst abzukürzen, damit des Betens unmittelbar hintereins
der — denn das unterbrechende Hallelujah des Chors ist doch
n nichts zu rechnen — nicht zuviel werde, woraus alles eben
merkte entstanden und so der urspüngliche rein kirchliche Cha
kter des Gebets verloren gegangen ist.

Auf dieses Gebet nun folgt das apostolische Glaubensbe
nntniß. Dieses aus der Vergessenheit, in welche die neuerungs
ustige Zeit es an vielen Orten gebracht hat, wieder hervorzu

ziehen ist wol sehr löblich. Allein muß man nicht auch l
langsam zu Werke gehn, und sollten wir uns nicht vor der
begnügen wenn es nur bei den sacramentlichen Handlunge
Taufe und dem Abendmahl nicht fehlt? Es zu einem reg
ßigen Bestandtheil jedes allgemeinen sonntäglichen Gottesdi
zu machen, damit dächte ich warteten wir besser, bis wir es
gen können die Dauer des Gottesdienstes wieder über die j
etwas engen Grenzen auszudehnen. Auch bin ich nicht ohn
denken über die Art wie das Glaubensbekenntniß hier eing
wird. Denn die Worte „in dem allein wahren und ung
felten christlichen Glauben, den wir bekennen und auf de
die Hoffnung unserer Seligkeit gründen" wird jedermann, w
gestellt sind, nicht auf den christlichen Glauben an sich so
auf die Bekenntnißformel selbst beziehen, und von der möch
da ja auch in ihr nicht alles gleich wesentlich ist, doch nic
sentlich und in aller Namen sagen, daß wir die Hoffnung
rer Seligkeit auf sie und auf die Uebereinstimmung mit ihr
den. Doch dies kann mit wenigen Strichen abgeändert we

Von den einzelnen Theilen der Liturgie sind nun no
Chorgesänge übrig, der eine vor dem ersten Gebet der ander
dem auf das Glaubensbekenntniß folgenden Segen. — M
sen Gesängen soll, wie eine Anmerkung unter dem Texte
von Zeit zu Zeit gewechselt werden, und das ist sehr erfr
Aber doch wäre es noch besser, wenn sogleich eine Sam
solcher Chorgesänge, mit denen der Prediger nach Gutfinden
wechseln lassen, der Liturgie beigedrukkt gewesen wäre, als
man nur von Zeit zu Zeit andere unterschiebt, die hernach,
so klingt es fast, bis zum neuen Wechsel auch sonntäglich
ten wiederholt werden. Erhalten die Prediger durch eine
Abänderung eine freie Wahl aus einer großen Menge äh
Gesänge: so werden sie sich schwerlich der hier mitgetheilt
der vorzüglichern am meisten bedienen. Wenn ein solcher
und allgemeiner Gesang unmittelbare biblische Worte od
kirchliche oder Paraphrasen von solchen zum Text hat: so

rei niemand etwas daran, und jeder wird ſich erbauen ohne durch Kritik ſich zu ſtören. Iſt hingegen der Text neu erfunden: o müht man ſich ab, um zu ergründen warum gerade dieſer Gedanke gewählt und er gerade ſo ausgedrükkt iſt und nicht anders, und das ſtört und erkältet. Der erſte Chor hebt an „Was athmet und lebet lobſinge dem Herrn mit Feſtgeſang.“ Auf dieſe Aufforderung, die ganz paſſend wäre wenn die Gemeine nun ſingend einfiele, folgt aber nun noch lange kein Geſang. Und warum ſoll es an jedem Sonntag ein Feſtgeſang ſein? Der nächſte Geſang nach dieſem Chor iſt der andere Chor nach dem Segen; iſt alſo der Chor ſich ſelbſt aufgefordert? Auf dieſen folgt der Geſang unmittelbar vor der Predigt, und der muß ſich doch einigermaßen auf den beſondern Inhalt von dieſer beziehen, und kann alſo nicht immer Feſtgeſang ſein. Dann iſt auch der Ausdruk „was athmet und lebet“, der eigentlich genommen die thieriſche Schöpfung mit einſchließt, in ſeinem uneigentlichen Sinn für ein ſo kurzes Stükk viel zu poetiſch. Der lezte Chor hebt an „Freut euch ihr Gerechten, erfreut euch hoch des Herrn.“ Auf dieſen Chor folgt nun der Geſang der Gemeine, und wenn dieſer nach Maaßgabe der Predigt ein elegiſches Lied oder ein kurzes Bußlied ſein muß: ſo will ſich doch beides nicht recht zu einander fügen. Dieſe Ausſtellungen können kleinlich ſcheinen; aber dem Kenner glaube ich doch nicht. Er wird eingeſtehen daß auch dieſe Texte nicht in dem ſtrengen Stil gearbeitet ſind den eine Liturgie durchaus halten muß wenn ſie nicht in demſelben Maaß als ſie hievon abweicht auch an Erbaulichkeit verlieren will. Wie ich höre ſind dieſe Chorgeſänge von einem wolbekannten aber doch nicht gerade im Kirchenſtil beſonders ausgezeichneten Tonkünſtler geſezt. Berlin beſizt einen anſehnlichen Schaz von Kirchenmuſik ſowol von größern Oratorien als auch von einzelnen Chören und Motetten allgemein bekannter ſowol als ungedrukkter und ſeltener in dem Archiv der Singakademie und in mancher Privatſammlung. Wie leicht wäre es geweſen zwanzig bis dreißig ſolcher Geſänge mit ſchon kirchlich ſanctionir-

tem Text und von schon anerkanntem und bewährtem musikali
Verdienst von verhältnißmäßig leichter Ausführung für diese
Liturgie zusammenzubringen!

Was nun zweitens die Anordnung der einzelnen Theile
trifft: so ist der eine Hauptpunkt den ich tadeln möchte, nä
zwei Gebete nur durch ein Hallelujah getrennt unmittelbar
einander folgen zu lassen, schon oben berührt. Ein zweiter Ha
punkt ist der daß auf das Glaubensbekenntniß der Segen
und also vor Gesang und Predigt hergeht. Ich gestehe da
einen solchen Gebrauch der Segensformel in der protestanti
Kirche nirgends kenne. Denn wenn hie und da das Abend
auch ohne eigentliche Frühpredigt nur vor der Hauptpredigt
getheilt wird und dann die Communicanten mit dem Segen
lassen werden: so ist das ganz etwas anderes. Das Abend
wird so früh ausgetheilt weil man voraussezt daß manche
genossen nicht Zeit haben möchten dem ganzen nun erst folge
Gottesdienst beizuwohnen, und dieser Gebrauch stimmt also
wohl mit der ganz allgemein unter uns herrschenden Ansicht,
der Segen eine Beendigungsformel ist und die Gemeine mit
selben entlassen wird. Es hat mir nicht gelingen wollen die
wegungsgründe zu einer Neuerung zu entdekken welche g
eine so allgemein herrschende Vorstellung so gradezu anstößt.
viel aber sehe ich, die Absicht mag gewesen sein welche
wolle, der Erfolg wird unstreitig der sein, daß nun di
turgie, da sie mit dem Segen schließt, als ein eigner für sich
lendeter und selbstständiger Gottesdienst angesehen wird, und
im Vergleich mit ihr Gemeingesang und Predigt die erst auf
Segen folgen, als eine Nebensache erscheinen werden. Eine
Umkehrung der ganzen protestantischen Ansicht des Gottesdien
wenn auch nur bei ein Paar doch immer sehr bedeutenden Gemei
einzuleiten halte ich für etwas sehr bedenkliches. Die Pre
an diesen Kirchen werden freilich wol nicht unterlassen hier
ihre Gemeinen aufzuklären, daß es so mit dem Segen vor
Predigt nicht gemeint sein könne. Aber indem man sie in

wendigkeit ſezt, mögen ſie dieſe Aufklärung nun in öffentlichen Vorträgen geben oder unter der Hand, wird es nicht immer das Anſehen haben, daß ſie ſich gegen die Liturgie erklären wenn ſie ſie einführen?

Ein dritter Punkt iſt der, daß der erſte Chorgeſang und das ſtille Altargebet ganz an den Anfang geſtellt ſelten den anweſenden recht zu gute kommen werden. Es iſt in ſtädtiſchen Kirchen bei einer aus allen Volksklaſſen gemiſchten Zuhörerſchaft nicht zu vermeiden, daß während des erſten Abſchnittes des Gottesdienſtes immer kommende noch immer eintreten; und es bleibt daher eine ſehr verſtändige Einrichtung daß in allen unſern Kirchen ein Vorſpiel, nicht bloß einige Accorde wie hier ausdrükklich vorgeſchrieben iſt, und ein Geſang der Gemeine von mehreren Strophen dieſe Stelle einnimmt. Denn der Gemeinegeſang mit voller Orgelbegleitung wird am wenigſten durch die nachkommenden geſtört, der Chor bei dem die Orgel ſich mäßig halten muß um ſie nicht zu überſchreien, würde hiebei weit mehr leiden, und gewiß wird auch der Geiſtliche noch während des erſten Altargebets Störungen zu empfinden haben. Dieſe Anordnung ſollte ja ja nicht allgemein nachgeahmt und ihr zur Liebe die wohlgegründete herkömmliche Weiſe verlaſſen werden. Grade in den kleinen Kirchen für welche die Liturgie zunächſt beſtimmt iſt läßt ſich freilich mehr als in andern für manches ſorgen. Ein Theil der Gemeine wenigſtens wird ſchon dienſtmäßig zu gehöriger Zeit da ſein, auf einen andern wird das gute Beiſpiel des Hofes heilig wirken; aber doch werden ſonntäglich noch genug übrig bleiben denen es ſelbſt beim beſten Willen nicht möglich ſein wird pünktlich zu erſcheinen, daß nicht Chor und Prediger noch mehr als gut iſt beunruhigt würden. Daher doch auch für dieſe Kirchen zu wünſchen wäre, man hätte es bei dem bisherigen einfachen Geſang der Gemeine gelaſſen.

Ueberhaupt aber muß ich geſtehen, daß ich mir von den Chorgeſängen wie ſie hier geſtellt ſind, ohne daß ſie durch Wechſel mit dem Liturgen belebt ſind oder mit dem Geſang der Ge-

meine zuſammenhängen und aus ihm als ein höheres he
blühen, einen ſchönen und kräftigen Eindruck auf die Länge
verſprechen kann. Das wahre Weſen des kirchlichen Chors
ſich nur unter dieſen Bedingungen ausſprechen. Er iſt auf
einen Seite der muſikaliſche Ausſchuß der Gemeine, der g
ſam im Geſange ſelbſt ſtärker von der religiöſen Gewal
Tonkunſt ergriffen über das Gebiet des Chorals hinaus
und ein höheres darſtellt; auf der andern bildet er eine pr
tative Maſſe, an die ſich der Liturgus wendet, welche die u
Stufen des Kirchendienſtes und die Verbindung der Schul
der Kirche verſinnlicht. So iſt er ſeiner Natur nach im W
entweder mit dem Liturgus oder mit der Gemeine. Zeigt e
als keines von beiden: ſo erſcheint ſein Auftreten ganz will
lich und zum großen Theile bedeutungslos. Daher hatte id
jede neue Liturgie dieſen doppelten Wechſel des Chors mi
Gemeine und des Chors mit dem Liturgen mit der größten
wißheit erwartet. Hier folgt nun zwar auf den Chor das
mal der Liturgus das andere mal die Gemeine; aber weder
noch jener treten mit ihm in ein lebendiges Verhältniß.

Noch hat mir leid gethan in der Litnrgie keine bi
Vorleſung zu finden. Doch da iſt noch Hoffnung, indem
Anmerkung ſagt, es ſolle noch näher beſtimmt werden ob
was für bibliſche Leſungen mit der Liturgie ſollten verwebt
den. In dieſer Hinſicht erlaube ich mir auch hierüber
Meinung zu ſagen. Ganz Europa iſt jezt voll von den
bungen der Bibelgeſellſchaften, und gewiß giebt es kein wü
res Ziel — wenn es nur erreicht wird — für fromme P
verbindungen, als dahin zu wirken daß der reiche Segen
andächtigen und verſtändigen Bibelgenuſſes ſich wieder meh
lange Zeit der Fall geweſen über das häusliche Leben der
lichen Völker verbreite. Die Sache der Kirche aber iſt zu
dafür zu ſorgen, daß die in dem Unterricht der Katechu
angeknüpfte Bekanntſchaft mit der Bibel auch durch den
lichen Gottesdienſt lebendig unterhalten werde. Das Pr

ter die herkömmlichen Evangelien und Episteln scheint hierin den Vorzug zu haben vor dem Predigen über freie Texte, denn letzteres führt gewöhnlich nur wenige Worte dem Zuhörer s Gemüth, die oft nicht einmal in ihrem ganzen Zusammenhang nen mitgetheilt werden; wogegen ersteres doch größere Abschnitte in Erinnerung hält. Allein es scheint nur so. Denn s jährliche Wiederholen dieser Abschnitte ladet nur zu viele eistliche ein den Text noch mehr bei Seite zu legen als diejenigen thun die ihn frei gewählt haben; und so werden auch se Abschnitte selten aufgeschlossen. Allerdings wäre das beste ittel, wenn unser Predigen sich zum Theil wenigstens nach Art r alten ganze Bücher erklärenden Homilien wieder in einem neueren Sinn und größeren Umfang auf die Bibel bezöge. ein theils möchte dies schwer zu bewirken sein, wie wir es n wirklich darin schwerer haben als die Kirchenväter, theils chte ich auch daran nicht genug haben, sondern ich wünsche e Bibel in den Gottesdienst eingeführt auch ohne unmittelbar n menschlicher Auslegung umgeben nur eine Grundlage menschr Belehrung zu sein. Und das kann durch Vorlesungen vor n Altar erreicht werden. Ich wünsche aber hiezu weder allein bisherigen oder auch neue Perikopen noch auch allein mit der redigt in Verbindung stehende und also jedesmal vom Liturgus auswählende Stellen. Denn diese Auswahl möchte ihm oft schwer werden und dennoch nicht selten so ausfallen daß weder er sich sehr im Fluß seines Vortrages gehemmt fühlte, n er außer seinem Text auch noch auf die am Altar verne Stelle eine bestimmte Rükksicht nehmen sollte, oder daß den örern oft mehr Räthsel vorgelegt als Erklärungen gegeben rden. Beides also müßte auf eine geschikkte Weise verbunden rden. Für die bestimmten kirchlichen Zeiten, die hohen Feste, Advents- die Passionszeit, die vierzig Tage könnten neutestaentische Abschnitte aber doch mehrere für jeden Sonntag zur hl festgesezt sein, und leicht muß es jedem Geistlichen werden Predigt damit in Verbindung zu bringen. Für die übrige

Zeit müßten ebenfalls neuteſtamentiſche Geſchichts- und L
ſchnitte in mehrfacher Zahl zur Auswahl feſtgeſezt ſein,
aber dem Prediger frei ſtehen auch andere Abſchnitte zu n
Eine ſolche Mannigfaltigkeit von Reihen bibliſcher Abſ
würde noch manchem Prediger eine Veranlaſſung und ein
werden auf eine ganz ungezwungene Art einen gewiſſen
Zuſammenhang in ſeine Vorträge zu bringen. Würde er
von innen oder durch Umſtände getrieben über etwas zu
was mit den vorgeſchriebenen Abſchnitten in keine Verbi
zu bringen wäre: ſo wäre er ſowol frei auch einen ande
die Stelle zu ſezen, als auch entſchuldigt wenn er das
ſchriebene läſe ohne beſtimmte Verbindung. Das ausſchli
Predigen über die bisherigen Perikopen würde dabei, wenn
di Verpflichtung dazu nur nicht beſtimmt erneuerte, bald ein
der Gottesdienſt mehr Ganzheit gewinnen und eine ſehr fru
Bibelbekanntſchaft unter den Gemeinen befördert werden,
wenn die Abſchnitte für jeden gottesdienſtlichen Tag der L
beigezeichnet werden.

Soll ich mich nun drittens auch noch darüber äußern
chen Einfluß ich von dieſer Liturgie auf die übrigen Thei
Gottesdienſtes erwarte: ſo kann ich zwei Beſorgniſſe nicht b
die auch im obigen ſchon angedeutet ſind, daß ſie nämlich
ihre ganze Anordnung und Art dem Kirchengeſang Abbruch
wird und der Predigt. Dem Kirchengeſang ſchon offenba
durch daß der einleitende Geſang der Gemeine wegfällt und
der Geſang unter der Predigt abgeſchafft iſt. Das lezter
mittelbar daraus hervor daß nichts davon geſagt iſt, ſondern
der Liturgie nur angeführt — Geſang der Gemeine, Predig
ſang der Gemeine. Unmittelbar aber auch dadurch daß
Anmerkung zufolge die Predigt keinen Eingang in der ge
lichen Form haben ſoll, ſondern auf ein kurzes Gebet das
leſen des Textes folgt. Alſo Morgengeſang und Kanzelver
len weg und es bleibt nur das Hauptlied übrig und die w
Schlußverſe. Wie ſchiklich der Morgengeſang iſt und wie

entbehren, davon iſt ſchon oben geredet. Man nehme aber noch hinzu, daß durch ihn die Gemeine gleich anfangs in eine lebendige Thätigkeit geſezt wird, welche indem ſie jeden fühlen läßt daß er nicht nur erbaut wird, ſondern auch die Erbauung hervorbringen hilft, nicht nur ſelbſt ein ſchöner Segen des Gottesdienſtes iſt, ſondern auch die Andacht für alles folgende ermuntert und ſtärkt. Ueber den Kanzelgeſang ſind zwar die Meinungen getheilt, und es iſt wahr daß die Unterbrechung die er verurſacht manchmal das Auffaſſen der ganzen Predigt mehr hindern als befördern kann. Aber deshalb wäre nur zu wünſchen daß der Redner jedesmal freie Hand hätte dieſen Geſang entweder anzuordnen oder wegzulaſſen. Denn er iſt auch oft ſehr erwekklich und förderlich, indem er ein Verlangen nach Andacht ausdrükkt und das Gefühl daß ſie als ein himmliſcher Segen von oben kommen muß, wie denn die meiſten zu ſolchem Gebrauch beſtimmten alten Kirchenverſe grade dieſes ſagen. Vorzüglich aber an den hohen Feſten möchte ich mir ihn ungern nehmen laſſen; denn da auch der kleinſte beſondere Theil des Gottesdienſtes giebt eine Gelegenheit den Gegenſtand des Feſtes noch von einer Seite mehr vors Gemüth zu bringen, und jeder Prediger wird an dieſen Tagen wol von dem Reichthum der Sache ſo überfüllet ſein daß er eine ſolche Hülfe begierig ergreift. Indem nun der Kirchengeſang durch die neue Liturgie von dieſen beiden Stellen verdrängt iſt, geht nicht nur die beſondere Wirkung verloren, welche er an dieſen Stellen ausübt, um den Zwekk des ganzen Gottesdienſtes zu erreichen; ſondern es entſteht noch der gemeine Schaden daraus, daß die Maſſe des Geſanges überhaupt verringert wird. Denn man kann ihn deshalb nicht an andern Stellen verlängern, und es würde nicht daſſelbe ſein, wenn man nun etwa ſtatt des eingebüßten Morgengeſanges ein doppelt ſo langes Hauptlied als ſonſt gewöhnlich, und um den Kanzelgeſang einzubringen, ſtatt weniger Verſe ein ganzes Lied nach der Predigt wollte ſingen laſſen. Hierüber iſt nicht nöthig ausführlich zu reden, und ich bin gewiß daß auch dies in den beiden

Kirchen, die ſich dieſer Liturgie erfreuen, nicht geſchieht. Alſo Kirchengeſang wird offenbar bedeutend beſchränkt; und ich ge daß ich eine liturgiſche Maaßregel dieſer Art jezt am weni erwartet hätte. Wie lebendig iſt nicht überall unter uns Gefühl von der großen Wichtigkeit des Geſanges für die bauung verbreitet! wie vieles iſt nicht ſeit mehreren Jahren über nicht nur öffentlich geſagt worden, ſondern auch von Seiten gethan, um die Jugend wieder mehr für den Geſan bilden, um bis dieſes geſchehen durch Geſellſchaften von habern die Gemeinen im Geſang zu leiten, um außer Gebr gekommene ſchöne Melodien und kräftige Lieder wieder gan zu machen, alles von der Ueberzeugung aus, daß der Chor ſang nicht nur an ſich eines der herrlichſten Elemente der bauung iſt, ſondern auch daß die Richtigkeit und die Fülle d ben wohlangewendet zugleich ein größeres Leben über das g verbreitet. Jede in dieſem Sinn angelegte Bemühung iſt allen geiſtlichen Behörden auf das eifrigſte unterſtüzt wo jedes Gelingens derſelben hat man ſich öffentlich und allge erfreut, und wer könnte ein ſolcher Fremdling ſein das nich wiſſen und ſich alſo nicht mit mir zu wundern, daß nach dieſem die erſte neu eingeführte Liturgie beinahe die Hälfte Kirchengeſanges abſchafft! Nun iſt freilich die neue Liturgie allgemeine; aber ich kann nur dieſe Anordnung auch nicht l wenn ſie auf den eigenthümlichen Charakter der Garniſong nen berechnet ſein ſoll. Zu viele Krieger haben mir mit de nigſten Rührung erzählt, wie erfriſchend es geweſen ſei und welcher herrlichen Wirkung, wenn der Soldat auf dem M auf der Feldwacht im Freilager gemeinſchaftlich ein kräf chriſtliches Lied angeſtimmt habe. Aber dieſe herrliche Frucht den Krieg will erzogen ſein im Frieden, und ſie wird nich beihen, wenn der Soldat in der Kirche, wo dieſe Geſänge zuerſt eindrükklich werden müſſen, wo ſie in Verbindung mit andern ſein Gemüth kräftiger ergreifen, nur halb ſo viel genheit behält ſie zu hören und ſich geläufig zu machen.

ihr ist zu besorgen, daß was er mitgebracht von geistlichen
chätzen dieser Art aus seiner Landkirche ihm nach einigen Jah-
n verloren geht in der Garnison, und daß die ganze Sache
n gleichgültiger wird, wenn sich allmählig der Eindruck festsezt
ß die Kirche selbst weniger Werth darauf legt. Freilich hat
m auch in der neuen Zeit wieder mehr an die höhere Kirchen-
ik erinnert und auch ihr für den öffentlichen Gottesdienst ei-
n größeren Werth beigelegt; und so will sich vielleicht die neue
turgie damit trösten, daß was sie auf der einen Seite einbüßt
t Choralgesang, sie auf der andern wiedergewinnt dadurch daß
mittelst des Chorgesanges die künstlichere Kirchenmusik in den
täglichen Gottesdienst einführe. Allein ich kann auch darin
ht beistimmen. Der richtige Sinn und Geschmakk für die
here Kirchenmusik, der jezt noch fast nur in einer kleinen An-
hl kunstgebildeter Christen seinen Siz hat, kann sich nur sehr
mählig über das ganze unserer Gemeinen verbreiten und nur
dem Maaß als durch reineren und besseren Choralgesang sich
ch ein reinerer Sinn für die Tonkunst und ein lebendiges In-
resse an ihrer Benuzung für den Gottesdienst gebildet hat. An
ser Grundlage muß noch lange gearbeitet werden von allen
iten, und so lange wird es immer am gerathensten sein den
nlicheren Gesang und die reichere musikalische Begleitung nur
i feierlichen Gelegenheiten anzubringen, oder nur in ganz klei-
n Massen aus dem Gemeinegesang und in Verbindung mit
n hervortreten zu lassen. Trennt man beides, wie hier ge-
icht: so wird auch die Kirchenmusik wenig Wirkung hervor-
ingen. Ich rede nämlich von dem Zustande in unsern Gegen-
n; in Thüringen zum Beispiel und in Schlesien mag es schon
deutend besser stehen.

Endlich besorge ich auch, und das thut mir sehr wehe, daß die
ne Liturgie eben wie dem Gesang so auch der Predigt Abbruch
un wird. Schon oben habe ich bemerkt daß die neue Stel-
ng des Segens in beider Hinsicht gleich nachtheilig wirken
ß; und mögen die Geistlichen selbst sagen und thun was sie

wollen, die Gemeinen werden ſich nur ſehr ſchwer davon
wöhnen, den Segen als eine Entlaſſungsformel anzuſehen,
vielleicht nicht eher als bis der nachtheilige Erfolg bereits e
treten iſt, nämlich auf der einen Seite daß die oberflächlichen
eiligen Theilnehmer weniger Bedenken tragen noch währen
Predigt die Kirche zu verlaſſen, und daß auf der ande
Prediger um dies möglichſt zu vermeiden die Predigt, wi
nun einmal als Nebenſache geſtellt iſt, immer mehr ins eng
zogen haben. Beſonders aber muß auch auf die Abkürzun
Predigt jene bereits erwähnte Abſchaffung des Einganges
wirken. Es iſt freilich in dieſer Anordnung nicht verboten
der Geiſtliche, wenn nach dem kurzen Gebet der Text ve
iſt, auf dieſen den Eingang folgen laſſe. Ich weiß daß
Kanzelredner auch bei uns dieſe Form vorziehen und glaub
ſie in England die gewöhnlichere iſt; aber ſie durch die A
nung der Liturgie zur ausſchließenden zu machen iſt ſchon
unerwünſchte Beſchränkung der Freiheit des Predigers. Mi
nigſtens ſcheint nur dadurch, wie nahe der Gegenſtand der
digt entweder überhaupt oder grade zu der Zeit den Zuh
liegt, und wie unmittelbar auf der andern Seite er aus
Text hervorgeht und die ganze Behandlung ſich an dieſe
ſchließt, nur dadurch kann beſtimmt werden, ob es beſſer i
Text dem Eingang voranzuſchikken oder ihn folgen zu laſſen
darum ſollte der Prediger in dieſer Hinſicht gar nicht geb
ſein. Allein höchſt wahrſcheinlich iſt doch die Meinung bei
Anordnung gar nicht bloß die geweſen, den Eingang hinte
Text zu verweiſen. Denn welches Intereſſe hätte man
haben können eine ſolche Vorſchrift zu geben? Dieſes da
Gemeine bis nach Verleſung des Textes ſtehe, iſt doch w
gering! Und wie leicht wäre es geweſen dieſe Vorſchrif
beide Fälle einzurichten. Das kurze Gebet oder den S
womit der Prediger anhebt hört die Gemeine ſtehend an.
darauf gleich die Vorleſung des Textes, ſo bleibt ſie ſtehen;
der Text erſt nach dem Eingang, ſo ſteht die Gemeine bei

ündigung des Textes wieder auf. Denn freilich, daß es in vie-
en Kirchen ganz abgekommen ist den Text stehend anzuhören, ist
eine gute Sitte. Aber dieser löbliche Zwekk war sehr leicht ohne
Beschränkung des Predigers zu erreichen. Wie die Anordnung
lio jezt lautet, ist sie kaum anders zu erklären, als daß der Ein-
gang ganz wegfallen soll. Dies ist aber ganz gegen die Natur un-
rer Predigt; und wer ihr den Eingang für unwesentlich halten
nn, hat wol wenig Beobachtungen darüber angestellt, was dazu
hört, zumal an gewöhnlichen Sonntagen, wo die Zuhörer größ-
ntheils ohne eine Ahndung, oft sogar bei feststehendem Texte
it einer falschen Vorstellung von dem was verhandelt werden
ird zur Kirche kommen, sich ihrer Aufmerksamkeit für einen be-
immten Punkt wirklich zu bemächtigen. Mich wenigstens würde
ie Nothwendigkeit mit dem Hauptsaz der Predigt fast wie mit
r Thüre ins Haus zu fallen auf eine für die ganze ruhige
ausbildung der Gedanken höchst nachtheilige Weise stören, und
h kann meine Herren Amtsbrüder an jenen Kirchen nur bewun-
ern, wenn es ihnen gelingt sich mit Leichtigkeit und ohne Nach-
heil für den Gehalt ihrer Reden in diese verkürzte Form zu fü-
n. Mir scheint jeder protestantische Geistliche sehr zu bedau-
n, dem die Stunde auf der Kanzel beschnitten ist, dem die Mi-
nen ängstlich zugezählt werden; ja ich will mehr sagen, jeder
n nicht selbst eine Herabsezung darin fühlt, wenn man ihm zwar
tes und besseres bietet was er vorlesen soll, und ihm die Masse
ron allenfalls vermehrt, dagegen aber ihn auf der Kanzel, wo
n innerstes und bestes frei walten und sich ergießen soll, durch
schränkende Regeln ängstiget.

Daß unter uns der eigentlich liturgische Theil des Gottes-
nstes seit langer Zeit vernachlässigt, zusammengeschrumpft und der
lichkühr Preis gegeben gewesen ist, gestehn wir alle gern und be-
nern es; und welchem Geistlichen wird nicht eine zwekkmäßig
rechergestellte und erweiterte Liturgie, wenn Auswahl und Frei-
n nicht ganz benommen sind, ein sehr willkommnes Geschenk
n aber wenn sie uns am Kirchengesang und an der Predigt

verkürzt, so nimmt sie uns mehr als sie uns giebt. Schöne gute Formeln und Gebete haben andere Länder und Kirchen (England und Schweden sind reich daran, auch die katholische K hat dergleichen, und die in gewissem Sinne noch weiter als vom Geist des Protestantismus sich entfernende griechische K nicht minder: aber der Kirchengesang ist der Vorzug der deut Kirche, und die Predigt ist ganz vorzüglich die starke Seit protestantischen Kirche. Nirgends hat die christliche Dichtkun herrliche und herzerhebende Werke hervorgebracht als unter ferm deutschen Volk, unter dem sie ihren eigentlichen Wohnsiz geschlagen hat. Laßt uns ja ihre Werke in Ehren halten i wir sie dankbar und reichlich genießen, damit sie nicht zürn von uns weiche! — Ohne Luthers und einiger andrer M kräftiges und freies Predigen wäre die neue Kirche nicht en den. Lähmt man den protestantischen Geistlichen auf irgend Weise auf der Kanzel: so nimmt man ihm den fruchtbarsten den seines Gebietes unter den Füßen weg, und der größte S thum der schönsten Formulare kann ihm den Verlust nicht er Ja ich möchte mehr sagen, daß jeder dessen Amt man ei veränderte Richtung geben wollte, das Formular voran zu und die Predigt in Schatten, Grund genug hätte zu sagen er auf diese Bedingung nicht berufen sei. — Oder ist etwa solche Veränderung des ganzen Verhältnisses in dem Bedi der Garnisongemeinen auf eine eigenthümliche Art begrü Hat man Erfahrungen darüber gesammelt, daß gerade der bat sich besser erbaut an vorgesprochenen Gebeten, die er n sen kann, als an der Predigt? Wäre das: so wollte ich gesagt haben über diesen Punkt; aber wahrscheinlich ist es Denn der Soldat muß doch im Frieden ganz besonders vo lebendigen Erinnerung an die Zeiten des Krieges leben, u kann nicht glauben daß unsere Tapfern in diesen lezten Z gen, zu der ihnen so oft unentbehrlich gewesenen Resignatio dem muthigen Vertrauen auf Gott und die gute Sache auc ter den schwierigsten Umständen mehr sollten aufgeregt n

ein durch das sich doch immer nur im allgemeinen haltende Ri-
uale, als durch die sich den jedesmaligen Umständen und Bedürf-
nissen genau anschließenden Reden ihrer wakkern Feldgeistlichen.
Aus denen werden sie also auch nun wol in der Erinnerung an
ene Zeiten das meiste nehmen wollen um sich zu erbauen.

Und nun noch ein Wort. Einen Spruch muß jeder im
Sinne haben welcher tadelt, daß nämlich tadeln leicht sei, besser
achen aber schwer; und so muß ich auch wol gefaßt darauf sein,
aß man fragt, ob ich denn eine neue Liturgie besser gemacht
ätte, wenn es mir übertragen worden, und muß jeden darüber
nen lassen wie er will. Nur den einen Einspruch habe ich zu
un, daß ich jeden einzelnen bedauere der ein solches Werk über-
mmt, was wol nie und nirgend das Werk eines einzelnen oder
eier und dreier sein soll. Sondern ich erwarte nur etwas we-
ntlich besseres und zwekkmäßiges auf diesem Gebiet, wenn, wie
Hoffnung dazu sein soll, die protestantische Geistlichkeit unse-
s Landes durch eine wohlgeordnete Synodalverfassung vereini-
t ein gesezmäßiges Zusammenwirken gewinnt, daß weder die
illkühr des einzelnen bei den heiligen Angelegenheiten des öf-
ntlichen Dienstes wild umher schweifen kann noch auch den
chgesinnten, die sich gern aneinanderschlössen, ein fruchtbarer
d anerkannter Vereinigungspunkt fehlt, oder der erfahrene und
sgezeichnete des stillen unmittelbaren Einflusses entbehrt, den
ausüben sollte. Haben wir eine solche Verfassung, dann wird
wiß die Revision alles liturgischen mit Berükksichtigung der
gemeinen Grundsäze, welche die dazu vor zwei Jahren beson-
s niedergesezte Commission wird aufgestellt haben, eine der wich-
gsten nicht nur sondern auch der liebsten Arbeiten aller Syno-
den sein. In allen werden sich gewiß Männer finden, sowol
welche in dieser Sache das Interesse des Glaubens und der Ei-
igkeit mit der ganzen Kirche wahrnehmen, als auch welche aus
langer Erfahrung ein feines Gefühl des heilsamen und des be-
denklichen beisteuern, welche die geschichtlichen Kenntnisse und Um-
sicht mitbringen, und welche mit reinem und sicherm Kunstsinn

über dem ganzen walten. Wenn dann die vereinten Bemüh
gen ſo vieler kundigen und der Sache ganz hingegebenen M
ner in den verſchiedenen Provinzen wieder unter ſich verglic
werden, und man verſtändig ſcheidet was Gemeingut iſt und n
auf den Eigenthümlichkeiten der Provinzen und beſondern Zuſtä
beruht: dann können wir liturgiſche Sammlungen erhalten we
nicht nur gegen jeden Tadel feſtſtehn, ſondern ſich auch als
wahres Werk der Kirche ſelbſt eines allgemeinen Beifalls erfreu
und ſich durch kräftige Belebung des Gottesdienſtes zur Fö
rung des gottſeligen Lebens wirkſam beweiſen und immer m
bewähren. Was aber auf einem andern Wege einzeln gema
wird, das wird jedem der jenen Gedanken im Auge hat
immer als übereilt und willkührlich und als unvollkommnes St
werk erſcheinen. Darum wäre uns allen, denen das beſte
Kirche und des Gottesdienſtes am Herzen liegt, nichts wünſchen
werther, als wenn unter ſo vielen hochwichtigen Dingen welc
vorliegen auch dieſem die Sorge unſeres Königes und ſ
ner hohen Staatsdiener ſo könnte zugewendet bleiben, daß d
allgemeinen Wünſche und Hoffnungen wegen Incorporation d
proteſtantiſchen Geiſtlichkeit unſeres Landes recht bald in Erfü
lung gingen.

Ueber die

für die protestantische Kirche

des

preußischen Staats

einzurichtende

Synodalverfassung.

Einige Bemerkungen

bezüglich der protestantischen Geistlichkeit des Landes

gewidmet.

1817.

Als ich die kleine Schrift über die neue Liturgie für die Garnisongemeinen mit dem auch für diese Angelegenheit so wichtigen Entwurfe geschlossen hatte, die Umstände möchten doch bald gestatten, daß die Sorge des Königs dem, wie wir wußten, ihm vorliegenden Entwurf zur Verbesserung des Kirchenwesens sich auf eine für die gute Sache des Protestantismus in unserm Lande wohlthätende Weise möge zuwenden können, kam mir bald von verschiedenen Seiten mit wohlwollenden Aeußerungen über jene freimüthige Darstellung zugleich die auch in dieser Hinsicht so beruhigende Nachricht entgegen, mein zulezt geäußerter Wunsch sei im wesentlichen bereits erfüllt, und die öffentliche Bekanntmachung der königlichen Beschlüsse über diesen Gegenstand werde nächstens folgen. Diese so allgemein und lang gehegte Erwartung ist nun vorläufig wenigstens und theilweise erfüllt durch die amtliche Bekanntmachung des Hochwürdigen Consistoriums der Provinz Brandenburg vom 13ten März, und hernach auch anderer Consistorien, anlangend die Bildung der Presbyterien und die Vereinigung der protestantischen Geistlichkeit in Kreis- und Provinzial-Synoden, auf welche nach fünf Jahren auch eine allgemeine Landes-Synode folgen soll. Wiewol nun in diesen von den Provinzialbehörden ausgegangenen und daher bald mehr bald weniger umfassenden Bekanntmachungen nur die allgemeinsten Umrisse dieser neu zu gründenden Verfassung der Kirche mitgetheilt sind, und wir über das nähere an eine noch bekannt zu machende Synodal-Ordnung verwiesen werden: so kann ich mich doch auch jezt schon nicht enthalten, wie ich meinen Wunsch nicht verschwie-

gen, ſo auch meine dankbare Freude über dieſen wichtigen Sc
öffentlich auszuſprechen. Nicht als ob ich mir ein beſonderes
ſehn beilegen wollte, und als wäre gerade meine Stimme
dieſe Angelegenheit etwas bedeutendes, und noch weniger,
wollte ich dasjenige übertreffen oder in den Hintergrund ſte
was auch unter uns ſchon in den lezten Jahren Männer di
der Kirche auf einer höhern Stufe ſtehen als ich*), über die
ßen Vortheile einer Synodalverfaſſung geſagt haben. Son
theils giebt die Bekanntmachung ſelbſt, indem ſie ein beſtim
Bild der neu eintretenden Verhältniſſe wenn gleich nur in
gemeinen Zügen enthält, zu manchen Betrachtungen Geleger
die in früheren Schriften nicht konnten enthalten ſein, und
über dieſe beſonderen Verhältniſſe will ich reden als über
Werth der Sache im allgemeinen wovon ich die Ueberzeug
vorausſeze; theils glaube ich auch, es muß denen die dieſes
ordnet haben erfreulich ſein, wenn ſie nicht nur wiſſen daß
Aufſeher der Geiſtlichen, die nun als Vorſizer der Kreisſyn
als Mitglieder der Provinzialſynoden offenbar eine kräfti
Stellung und eine verbreitetere Wirkſamkeit bekommen, und
wiß zugleich die Hoffnung nähren nun von manchem nur
ßerlichen und mechaniſchen Geſchäft entbunden zu werden,
dieſe ſich der neuen Einrichtung freuen, ſondern wenn ſie
aus dem großen Haufen der Geiſtlichkeit recht bald Beifall
bende Stimmen vernehmen und inne werden daß auch dieſe
freut aus der Eingeſchloſſenheit ihres bisherigen Verhältni
aus dem Dunkel worin ihre Amtsführung größtentheils ge
iſt an ein helleres Licht hervorzutreten, um in lebendiger W
ſelwirkung eine vielſeitigere Thätigkeit zu entwikkeln und eine ſt
gere Rechenſchaft abzulegen. Als eine ſolche Stimme vorzü
wünſche ich daß dieſe Worte mögen angeſehen werden, und
daß auch öffentlich noch manche im ganzen ähnliche wenn g

*) Wie unter andern die drei Herren Superintendenten Küſter, T
und Neumann in ihrer bekannten Schrift in freundſchaftlichem Verein ge

n einzelnen Wünſchen und Anſichten abweichende Stimme nach-
egen wird, vorzüglich aber, daß ſich die bei weitem größere Mehr-
hl unſerer Amtsbrüder zu ſolchen Aeußerungen des Beifalls
nd der Freude recht fröhlich und von Herzen bekennen, und ſchon
urch in der ganzen Kirche eine warme Theilnahme an dieſer
ache und ein neues Lebensgefühl erregen werden.

Indem ich dieſes hoffe, indem ich wünſche auch durch dieſe
inter nicht nur meine eigne Freude zu äußern, ſondern auch
i Freude meiner Amtsgenoſſen und der evangeliſchen Gemeinen
eines Landes ſelbſt über dieſe neuen Einrichtungen zu beleben
nd zur Sprache zu bringen, finde ich doch nothwendig zuerſt
ch das einzugehen was in vielen vielleicht dieſe Freude zurükk-
ehen oder gar ſchwächen kann. Das erſte iſt wol dieſes, daß
allen uns bis jezt zugekommenen öffentlichen Bekanntmachun-
n kein Termin beſtimmt iſt, wann die Synoden ſollen zuſam-
entreten, und daß daher viele beſorgen werden, die Sache könne
ch wol ſehr verzögern, da neue Einrichtungen immer ſchwierig
nd durchzuſezen und mit dem was beſtehen bleibt auf eine le-
endige Weiſe zuſammenzufügen. Darüber werde der jezt freilich
ie rege Eifer erkalten; und wenn nun gar in der vielleicht noch
ngen Zwiſchenzeit manches auf dem bisherigen Wege in kirch-
hen Angelegenheiten beſtimmt und verordnet würde, worüber zu
athen und es durch gemeinſame Einſicht feſtzuſtellen wir gerade
n den höchſten Zwekk und das ſchönſte und liebſte Geſchäft der
eiden anſehen: ſo werde dann die neue Einrichtung ſchon
iedergeſchlagenheit und Mißmuth vorfinden, und in dieſem Falle
en faſt todt in jenem mit einem wenigſtens gar ſchwachen und
ränklichen Leben zur Welt kommen, das nicht viel Hoffnung laſ-
n wird zu einem friſchen Gedeihen. — Haben wir in der That
nache dieſer niederſchlagenden Beſorgniß Raum zu geben? Ich
enke nicht! Laßt uns zuerſt fragen, was für Gründe der Ver-
ögerung liegen denn in der Natur der Sache.

Es giebt allerdings mehrere Punkte welche in Richtigkeit ge-
acht werden müſſen ehe die Synoden wirklich können verſam-

melt werden. Aber wie genau ich ſie auch erwäge, ſo ſind doch nicht daß ſie zu einer langen den Eifer für die Sache die Freude an ihr lähmenden Verzögerung führen dürfen. wird leicht ſein dieſes an den Hauptpunkten zu zeigen. Zu derſt muß die Frage entſchieden werden, ob beide proteſtan Confeſſionen getrennt bleiben ſollen auf den Synoden oder vereinigen? Gewiß hat hierüber ſchon ſeit der erſten Bek machung jeder nachgedacht, ſo daß die Berathſchlagung nicht Zeit erfordern kann, und ich glaube daß unter meinen Br von der evangeliſch-reformirten Kirche nur Eine Stimme ſein für die Vereinigung. Freilich kommt es nicht allein darau ob wir die Vereinigung wünſchen, ſondern auch ob unſere der von der evangeliſch-lutheriſchen Kirche uns unter ſich au men wollen. Denn ſo wird doch wol die Vereinigung im Augenblikk erſcheinen, daß ſie uns unter ſich aufnehmen, da ſo ſehr die geringere Zahl bilden und ſie die größere. Aber weil das Verhältniß ſo iſt: ſo kann ich kaum glauben, daß Seiten der evangeliſch-lutheriſchen Kirche unſeres Landes i ein Bedenken gegen dieſe Vereinigung ſtattfinden könne. für Nachtheil ſollten ſie wol irgend davon beſorgen können viele Synoden nur einzelne, die meiſten nur wenige reformirte diger unter ſich würden aufzunehmen haben? In einer en ten Provinz, wo das Verhältniß ſich anders geſtaltet, iſt die einigung der Synoden bereits beſchloſſen, und außerdem r noch kaum irgendwo ein Fall vorkommen wie hier in der H ſtadt, wo in einer Synode die Anzahl der Mitglieder Confeſſionen beinahe gleich ſein könnte; hier aber finden der Einrichtung der Simultankirchen bereits die brüderlichſter hältniſſe ſtatt. Von jener Seite alſo erwarte ich keine S rigkeiten, und wir unſererſeits ſollten meiner Ueberzeugung das größte Intereſſe haben dieſe Vereinigung in Anregu bringen. Denn wenn wir reformirte auch hier in der Hau in dem größeren Theil der Marken und in einigen rhei Gegenden eigene Synoden bilden können: wie ſoll es in de

den Provinzen gehen, wo um das gelindeste zu sagen die Geist-
den unserer Confession auf acht und zehn Meilen weit auseinander wohnen, und dann doch mehrentheils, wie in Pommern in
diesen in Westpreußen, kaum zahlreich genug wären um eine
node zu bilden? Woher sollen auch nur die Kosten zu diesen
sen herkommen, da bekanntlich die Kirchen fast alle so gut als
n Vermögen haben, und auch die Gemeinen, wenn man die
nehmsten abrechnet, arm sind und wenig zahlreich? Doch wenn
ch der König, ohnerachtet offenbar sein Wunsch die Fortdauer dieser
nung nicht ist, falls die Geistlichen auf derselben beständen,
e Kosten anweisen wollte: welcher wunderliche Widerspruch
ist schon darin daß soviel Aufwand und Anstrengung gemacht
ist, damit nur die reformirten Geistlichen unter sich zusammen-
men können, unterdeß aber doch jeder die Besorgung seiner
meine, wenn etwas eiliges während der Synodalversammlung
fällt, dem nächsten lutherischen Amtsbruder überlassen muß.
er wie sollen auch in allen diesen Provinzen, was doch einer
r wichtigsten Gegenstände für die neue Synodalverfassung
, die reformirten Geistlichen für sich die zweckmäßige Aufsicht
r ihre Candidaten führen? Soll man etwa diesen zur Pflicht
chen Hauslehrer oder Schullehrer nur zu werden an einem
den Ort wo auch ein reformirter Geistlicher wohnt oder ganz
ssen Nähe? Und was soll bei den Zusammenkünften dieser
chen herauskommen, die sich in der Regel nicht einmal ken-
n unter denen in der Zwischenzeit kein näheres Verhältniß als
r fremdes briefliches stattfinden kann, die also auf keine Weise
einander eingelebt sind, indeß jeder vielleicht in dem vertrau-
chen Verhältniß mit seinem nächsten lutherischen Amtsgenossen
t? Und wenn nun demohnerachtet recht viel weises und vor-
chtiges auf diesen reformirten Synoden zur Sprache käme und
ch wirklich beschlossen würde: wäre es nicht um desto mehr zu
uern, daß dieses gleichsam abgelegen in den Winkel einzelner
der zerstreuter Gemeinen vergraben werden soll? Ja sei nun
Weisheit und Zweckmäßigkeit größer oder geringer, was für

ein wahres Intereſſe kann wol darauf ruhen, eine genaue U
einſtimmung gerade unter dieſe Gemeinen zu bringen, die
unter einander gar nicht berühren, und ſich alſo dieſer Ueb
ſtimmung nicht einmal unmittelbar erfreuen können, währen
ſich, wenn nun die reformirten natürlich auch ihre eigenen
vinzial- und Generalſynoden hätten, auf eine auffallende
in vielen ihrer Einrichtungen von den übrigen proteſtantiſche
meinen unterſchieden, mit denen ſie ſich wirklich berühren u
chriſtlicher Gemeinſchaft leben? und zwar auf eine Weiſe u
ſchieden, die doch größtentheils mit den eigentlichen Differenz
ten beider Kirchen nichts zu ſchaffen haben würde, aber u
mehr bei minder unterrichteten ein falſches Licht werfen
auf das Verhältniß in welchem unter uns beide proteſta
Kirchen gegen einander ſtehen? Und zu welchem Zwekk nu
dieſe Unbequemlichkeiten Unangemeſſenheiten und zum Theil
ſinnigkeiten, die aus der Trennung reformirter und luther
Synoden hervorgehen müßten? Welcher andere ließe ſich
angeben, als um die Selbſtändigkeit der reformirten Kirche
kräftiger zur Anſchauung zu bringen! Was heißt aber die
ders genau betrachtet, als nur die Kirchengemeinſchaft zw
beiden Confeſſionen möglichſt hindern, und mit Gewalt un
gen alle im natürlichen Lauf der Dinge ſich aufdrängende
chen und Forderungen etwas nur durch einen traurigen Ir
der Reformatoren, und nur in Folge ihrer Leidenſchaftlichkei
ſtandenes feſthalten wollen. Die proteſtantiſche Kirche i
nicht dazu gemacht eine vollkommene Uebereinſtimmung der
und der Gebräuche in ihrem ganzen Umfang darzuſtellen,
dies auch bei keiner von beiden Confeſſionen für ſich der
iſt, ſondern eine Verſchiedenheit der Lehre und der Gebr
aber ohne die Kirchengemeinſchaft zu ſtören. So halten
der lutheriſchen Kirche — um nichts zu ſagen von den
Differenzen der Rationaliſten und Supernaturaliſten, die i
ſer Kirche vorzüglich ausgebrochen ſind — diejenigen welc
Concordienformel annehmen und welche ſie nicht annehmen,

der reformirten Kirche diejenigen welche die Dordrechter Synode annehmen und welche sie nicht annehmen, diejenigen welche die calvinische und die welche die zwinglische Meinung vom Abendmahl theilen; und eben so sollte es auch vom Anfang an gehalten worden sein zwischen den lutherischen und reformirten Protestanten, und auf diesen Punkt sollten wir es wieder zurükkzuführen suchen und die Kirchengemeinschaft zwischen beiden Partein so weit unterhalten und so sehr erweitern als nur möglich ist, bis der noch übrige Schein der Trennung von selbst verschwände *). Die kleinen Eigenthümlichkeiten der Lehre und der Ansicht mögen immer fortbestehen, und je freier man sie gewähren läßt, desto besser; mag eine Gemeine Kerzen haben und Kreuze und die andere keine, und eine Gemeine das Mahl des Herrn mit Oblaten feiern und die andere mit Brodt **), eben so gut wie die eine ihren Geistlichen im Chorhemde sieht und die andere nicht, die eine Privatbeichte hat, die andere nicht; warum aber deshalb zum offenbaren Schaden des größeren, was sie gemeinsames haben, ihre Geistlichen nicht zusammentreten sollen und auch ihre Synodalberathungen und Geschäfte mit einander theilen, wer mir das begreiflich machen sollte würde ein schweres Geschäft haben. Ja endlich kann es denn mit dieser äußern Selbständigkeit durch die Trennung der Synoden auf den erwünschten Punkt kommen, so lange doch die geistlichen Behörden so zusammengesezt bleiben wie sie jezt sind? erscheint bei dem gegenwärtigen Verhältniß der Kirche zum Staat diejenige Kirche selbständig, die nicht ihre eigene abgesonderte Behörde hat? Ganz

*) Ueber die Wünschenswürdigkeit einer vollständigen Vereinigung beider Kirchen in unserem Lande und über die rechte Art derselben habe ich meine Meinung schon vor vierzehn Jahren öffentlich gesagt, und es ist hier nicht der Ort diese Sache wieder aufzunehmen.

**) Denn wie auch berühmte und hochangesehene Geistliche auf diese Kleinigkeiten einen Werth legen und einen eifrigen Wunsch äußern können, daß alle Protestanten bald möchten Ein Unservater haben und Ein Brodt, das ist mir zu hoch.

anders ist es freilich mit der katholischen Kirche, deren S
ständigkeit in dem bischöflichen System ruht, und mit der mä
schen Brüdergemeine, die in einem ähnlichen Verhältniß steht. S
aber, die nichts dergleichen haben, können schon seit der Au
bung unseres Kirchendirectoriums von einer äußern Selbstän
keit beider protestantischen Kirchen in ihrem Gegensaz gegen ein
der in unserem Staat nicht mehr reden, und wir würden d
die Trennung der Synoden in dieser Beziehung wenig oder ni
ändern, wenn jenes nicht wiederhergestellt würde. Darüber
ten wir uns nicht täuschen: und ich frage diejenigen die
solche Wiederherstellung wünschen, ob sie dazu irgend eine A
sicht sehen? ob sie sich verständigerweise die mindeste Hoffn
dazu machen können? Ich meines Theils bin weit entfernt
von diese Wiederherstellung zu wünschen, und ich wollte nur
alle die einen solchen Wunsch noch hegen sich doch recht leb
vorstellen könnten, auch mit einer eigenen kirchlichen Staatsbeh
und mit eignen Synoden, was für eine höchst kleinliche Eri
wir dennoch haben würden neben der uns überall umgeben
lutherischen Kirche, und was für ein uns selbst nothwendig
stigendes Mißverhältniß sich darstellen würde zwischen dem Z
der erreicht werden soll und den Mitteln welche aufgewendet
den müssen, ein Mißverhältniß, welches erst durch die Syno
verfassung recht groß werden und recht ans Licht treten wü
Ja ich möchte sagen, wenn wirklich, wie nicht ganz zu leug
ist, aus der Aufhebung unserer besondern Behörde, so lange
Unterschied beider Kirchen noch nicht ganz aufgehoben ist, ei
Unbequemlichkeiten entstanden sind: so kann diesen nicht besser
gegnet werden, als wenn wir uns in den Synoden mit un
Brüdern von der lutherischen Confession zu vereinigen suc
Doch wohlverstanden nicht etwa nur deswegen, weil eine s
gänzliche Wiederherstellung der äußern Selbständigkeit doch nich
erwarten ist, wünsche ich die Vereinigung aller protestantischen G
lichen ohne Unterschied der Confession in den Synoden; sonst
dies war nur für diejenigen gesagt, welche etwa noch an die

Schein hängen könnten. Die wahren Gründe aber sind die hier in der Natur der Sache liegenden, die ich genugsam glaube ans Licht gesetzt zu haben. Ist nun die Vereinigung so wichtig und wünschenswerth: so kommt freilich für die Beschleunigung der Sache sehr viel darauf an wie die Stimmen darüber abgegeben werden. Denn offenbar können die Synoden nicht ehe eröffnet werden bis dieser Punkt entschieden ist; und da Se. Majestät der König erklärt hat darüber nichts entscheiden zu wollen, also auch die Entscheidung nicht den Behörden überlassen sondern in den guten Willen der Geistlichkeit anheimgestellt hat: so kann die Entscheidung nur aus der gesezmäßigen Willens-Erklärung der beiderseitigen Geistlichen hervorgehen, und diese ist dermalen nicht anders zu erlangen als durch Abstimmung in den einzelnen Superintendenturen. Freilich würde die Sache noch ziemlich weitläuftig werden wenn man mit Eröffnung der Synoden warten wollte bis diese Abstimmung überall vollendet und darüber von den Superintendenten an die Consistorien, und von diesen an das Ministerium berichtet wäre, und noch weiter wenn man vor oder nachher erst schlichten wollte — was doch eigentlich geschehen müßte — ob man am Ende die durch Majorität entstandenen Stimmen der einzelnen Superintendenturen zusammenzählen wollte oder vielmehr die einzelnen Stimmen für und wider aus allen Superintendenturen zusammenrechnen. Aber abgerechnet diesen Zeitverlust, so wäre es immer übel und gewiß auch der königlichen Idee, der Geistlichkeit hierin ihre Freiheit zu lassen, nicht vollkommen angemessen wenn man auf diesem Wege den sogenannten allgemeinen Willen zu Stande bringen wollte. Andern theils zur Beschleunigung, theils um noch mehr Freiheit zu gewähren, und nicht vielleicht die Geistlichen einer Gegend in einer so wichtigen Sache den noch nicht ausgerotteten Vorurtheilen in andern Gegenden aufzuopfern, sollte man diesen Gegenstand in jeder Superintendentur besonders verhandeln; und wenn in einem und demselben Kreise die Geistlichen der reformirten und die der lutherischen Confession für die Vereinigung in

der Synode sich erklärten: so müßte sie nun für diesen Kreis vollzogen erklärt werden ohne alle Hinsicht darauf, ob in an Kreisen dasselbe oder das Gegentheil erfolgt. Mit der li rischen Geistlichkeit seiner Gegend wird doch jeder reformirte diger einigermaßen bekannt sein, und es wird seine Sache sie der Vereinigung geneigt zu machen, wenn ihm daran ge ist. Dies scheint mir daher die leichteste und sicherste Weise Ziel zu gelangen und gewiß der königlichen Absicht um so angemessen, als auch die Bekanntmachung dieser Sache nu den Kreissynoden, also nicht als ob ein allgemeiner Beschluß gehörte, erwähnt.

Eine andere Schwierigkeit, welche erst beseitiget werde müssen scheint ehe an eine wirkliche Versammlung der Sy gedacht werden kann, ist leider die Frage, woher die Kosten n dadurch verursacht werden und welche die Geistlichen aus nen Mitteln im allgemeinen nicht werden bestreiten können, genommen werden? Sollte freilich auch dieses erst auf meine Weise festgestellt werden: so müßten aus allen Prov erst ohngefähre Anschläge dieser Kosten eingehen, und es m Ueberschläge gemacht werden, wieviel wol dazu im Durchs aus dem eigentlichen Kirchenvermögen kann genommen we dann erst müßten die Anschläge gewissenhaft ermäßigt und lich berathen und genehmigt werden, aus welchen Staatsein ten der übrig bleibende Bedarf solle entnommen und wie da seiner Zeit Rechnung abgelegt werden. Sollen wir freilich auf warten: so muß eine so bedeutende Zeit verstreichen daß lieber wünschen möchte, es wäre über diesen Gegenstand noch bekannt gemacht worden, als daß das erregte Verlangen au so lange und abschwächende Probe gestellt würde. Und sollten genauer betrachtet diese Anschläge und Berechnungen men, wenn man nicht weiß wie oft die Synode um dem zu genügen sich versammeln, und wie lange ihre Versamml dauern müssen, welches doch wirklich nur erst die Erfahrun geben kann? Muß man also nicht darauf denken und sol

nicht möglich sein diese Weitläuftigkeiten vorläufig wenigstens auf eine ganz leichte Weise zu umgehen? Ist es denn nothwendig daß alle Synoden zu gleicher Zeit zusammenkommen? Das möchte vielmehr schwierig und in mancher Hinsicht nicht rathsam sein, wenn es gleich geregelter aussieht. Wie wäre es demnach, wenn man denjenigen Synoden gestattete sich sogleich zu versammeln, welche für diesmal wenigstens auf öffentliche Unterstüzung gegen keinen Anspruch machten? Die Geistlichkeit der Hauptund größern Städte wird theils unter sich theils mit einer ganz nahen Nachbarschaft, die leicht zur Nacht die Heimath wieder erreichen oder einer gastlichen Aufnahme im Hauptort sicher sein kann, eine Synode bilden, und da wird bei einigem guten Willen sich alles leicht in Ordnung fügen. Nur die größeren zerstreuten Superintendenturen, deren Hauptorte kleine wenig Hülfsmittel darbietende Städte sind, werden zurükkbleiben. Nun aber muß doch der natürliche Gang der sein, daß alle Vorschläge jeder Synode, welche ihrer Natur nach zur Provinzialsynode kommen können, erst durch den General-Superintendenten allen andern Synoden mitgetheilt werden, um ihre Meinung darüber abzugeben, damit die Provinzialsynode wenn sie sich versammelt von der Meinung aller Synoden über die abzuhandelnden Gegenstände unterrichtet ist, indem sie sonst nur eine sehr unvollständige Data für ihr Verfahren haben würde, und wol nicht leicht ein Superintendent sich mit Recht wird anheischig machen können zu verbürgen, was die Berathung seiner Synode für ein Resultat würde gegeben haben, wenn der Gegenstand bei ihr vorgekommen wäre. Wenn nun nur die nothgedrungen zurükkbleibenden Synoden für einmal sich begnügten ihrerseits keine eignen Vorschläge allgemeine Angelegenheiten betreffend zu machen, sondern nur die bei ihnen eingehenden der früher versammelten zu prüfen; wenn überhaupt für das erste mal alle Synoden sich nur im wesentlichen einmischten, und nur die wichtigsten unter den vorkommenden Vorschlägen über allgemeine innere Angelegenheiten der Kirche wirklich zur Berathung zögen, alle minder wichtigen aber und

alles was nur jede Synode allein betrifft auf die zweite
sammlung ausſezten: ſo würde auch die Dauer der erſten
kürzt, die in der That nicht abzuſehen wäre, wenn alles
jeder auf dem Herzen hat das erſte mal ſollte ausgeſpro
werden; und um deſto größer würde auch dadurch die An
der Synoden werden, welche ſich gern auf eigne Koſten zum
ſten mal verſammeln würden. Auf dieſe Weiſe würde doch b
möglichſt etwas geſchehen; und der Eifer den die Geiſtlic
zeigte, die Wichtigkeit der zur Sprache gebrachten Gegenſt
würde dann um ſo mehr auch die verwaltenden Behörden
greifen, daß ſie ſich beeilten den läſtigen Finanzpunkt in Ordn
zu bringen, damit nicht durch deſſen Verzögerung die gute
wichtige Sache in ihrem ſchön begonnenen Lauf zurükkgeha
werde. Nimmt man nun hinzu, daß nach der erſten Gen
Synode, auf welcher die wichtigſten innern Angelegenheiten
Kirche billig müßten in Ordnung gebracht werden, die gew
lichen Kreisſynoden, wenn auch nicht ſeltner doch gewiß k
ſein werden als bis dahin, und daß wenn erſt die Presbyte
überall eingerichtet und in friſchem Gange ſind, ſich viell
auch eine größere Bereitwilligkeit in den Gemeinen zeigen
aus dem Kirchenvermögen oder durch beſondere Beiträge die
ſten der Synodalreiſen bekken zu helfen: ſo dürften die e
Unterſtüzungen von Seiten des Staats vorläufig als vorü
gehende auf einen außerordentlichen Fonds können angew
werden, und würden vielleicht um ſo eher zu beſchaffen ſein.

Dies führt mich auf eine andere Frage, ob es nämlich n
wendig iſt daß überall die Einrichtung der Presbyterien den
ſammenkünften der Synoden vorangehen müſſe. Man kö
dies leicht daraus ſchließen, daß in den officiellen Beka
machungen die Bildung der Presbyterien an die Spize ge
iſt; und wäre dem wirklich ſo, ſo würde daraus freilich, d
vielen Gegenden noch keine Presbyterien beſtehen und die
henden wol nirgends ſo zuſammengeſezt ſind, wie ſie es in
ziehung auf die Synodalverfaſſung eigentlich ſein müßten,

neuer Verzögerungsgrund für die Synoden entstehen. — Offenbar nun ist das mit großer Weisheit bedacht, daß die Presbyterien das erste sind wovon in den Grundzügen der neuen Kirchenverfassung die Rede ist. Wie in einer wahrhaft freien auf Treue und Liebe berechneten Staatsverfassung alles auf einem freien und lebendigen Gemeineweſen beruht, aus dieſem aller wahre Antheil an der Geſetzgebung ſich entwikkelt, in dieſem auch die Verwaltung ihre eigentliche Kraft und Stüze findet: ſo würde es auch ganz vergebliche Mühe ſein an der Verfaſſung der Geiſtlichkeit zu rühren und zu beſſern, wenn nicht ein wohleingerichtetes chriſtliches Gemeineweſen dabei zum Grunde gelegt würde. Die proteſtantiſche Kirche iſt und beſteht der Wahrheit nach in der Geſammtheit der proteſtantiſchen Gemeinen, und die Geiſtlichen ſind nur deren Diener. Was könnte es alſo helfen, wenn die Geiſtlichkeit noch ſo vortrefflich eingerichtet wäre und noch ſo feſt verbunden, ſo daß jeder einzelne von allem Eifer und aller Einſicht die in der ganzen Körperſchaft vorhanden iſt, in ſeinem Amt durchdrungen und geführt wäre, der Zuſammenhang der Geiſtlichen mit ihren Gemeinen wäre aber nicht inniger und gemeiner als er, wie man allgemein klagt, ſeit langer Zeit geweſen iſt, und in den Gemeinen ſelbſt wäre ſo wenig ein ächt evangeliſch kirchliches Leben als bisher. Dies kann ſich aber weder entwikkeln noch zeigen, wenn die Gemeineglieder unter ſich als Glieder in gar keiner Verbindung ſtehen, wenn die Gemeine keine Form hat in der und keine Wortführer durch die ſie ſich ausſprechen kann, ſondern in allen kirchlichen Angelegenheiten jeder einzelne entweder nur für ſich allein auftreten muß, was natürlich jeder ſcheut, es mag von Wünſchen oder Beſchwerden die Rede ſein, oder alles Zuſammentreten einzelner nur als Zuſammenrottung erſcheinen kann. Wir Geiſtliche können, wenn es uns Ernſt iſt um eine geſegnete Amtsführung, nichts ſehnlicher und dringender wünſchen, als in einer wohleingerichteten auf der freien Wahl der Gemeine ruhenden und nicht zu kleinen Aeltestenverſammlung uns mit der Gemeine enger zu verbinden,

sie in den Zusammenhang unserer ganzen Amtsführung th
hineinschauen zu lassen *), ihr Urtheil über uns auf die frei
Weise zu berichtigen und immer klar und sicher zu erhal
was auf den Synoden in kirchlichen Angelegenheiten beschlo
wird, ihr mit seinen Gründen anschaulich zu machen und ih
Eifer dafür zu erregen, und zugleich der Welt zu beweisen
vieles was wir lange vergeblich gewünscht haben für die Wi
des Gottesdienstes, für die Aufrechthaltung kirchlicher Frei
auch in Beziehung auf unchristliche Handlungen und Verhältn
daß dieses nicht unsere allein, sondern die Wünsche der christli
Gemeinen selbst sind, denen es leider nur an einer anerkan
und gesezmäßigen Form bisher fehlte um ans Licht zu tre
Haben wir solche Presbyterien, dann erscheinen auch wir s
auf den Synoden nicht nur in unserer eigenen Person, son
als durch sie beauftragte unserer Gemeinen, als offenbar in
nem größeren und würdigeren Charakter; und manches wird n
Kraft und Nachdrukk haben, wenn wir es so vortragen kön
als wenn es nur als unser eigener Gedanke erscheinen
Ja ich würde es sehr zwekkmäßig finden, wenn in der Folge
nicht allen Gemeinen, denn das würde die Versammlung
zahlreich machen, aber abwechselnd von einzelnen — auch
den Synoden selbst abgeordnete aus dem Collegium der A
testen zugelassen würden, um sich von dem Gange der Verh
lungen zu überzeugen und um auf Befragen sowol über
was ihre Gemeine besonders betrifft Auskunft zu geben, als
über andere in ihrem Bereich liegende Gegenstände ihre Mein
zu sagen **). — Dieses alles aber vorausgesezt scheint mir

*) In manchen Gemeinen bestand sonst die Einrichtung, daß jede V
abwechselnd ein Aeltester den Pfarrer zu allen seinen Amtshandlungen b
tete; eine zwar des Zeitaufwandes wegen beschwerliche und bei großen
meinen nicht leicht zu erneuernde aber an sich schöne und gute Sitte.

**) In der rheinischen Geistlichkeit ist der Wunsch geäußert worden
Synoden möchten zu gleichen Theilen aus Pfarrern und Gemeineältesten
sammengesezt werden. Das dürfte aber bei uns zu viel sein und
Schwierigkeiten haben.

ungeachtet nicht nothwendig, daß die erste Versammlung der Kreissynoden darauf warten müsse, daß die Presbyterien erst eingerichtet seien; denn in dieser Hinsicht werden sie doch nicht leicht, sondern erst wenn sie in ihr Geschäft mehr eingeübt sind, ihren Nutzen beweisen können, und so lange dürfen wol die Synoden nicht ausgesezt bleiben.

Nach diesem aber bleibt meines Erachtens nur noch ein Punkt übrig der Verzögerung verursachen kann; nämlich die in den officiellen Bekanntmachungen verheißene Synodalordnung, welche erst von der geistlichen Oberhörde entworfen berathen und vielleicht erst allerhöchsten Ortes vorgelegt und genehmigt werden muß. Hier entsteht nun freilich zuerst die Frage, was denn diese sogenannte Synodalordnung eigentlich sein und leisten soll? Zweierlei ist offenbar noch nothwendig. Denn niemand wird glauben wollen, daß die bisherige Bekanntmachung einzelner provinzieller Behörden, welche aus dem höheren Befehl nicht einmal dieselben Punkte gleichmäßig hervorgehoben haben und in denen der Synoden in Gemeinschaft mit mehreren andern kirchlichen Angelegenheiten erwähnt wird, schon die gehörige und hinreichende Form sei, um diese neue für die gesammte evangelische Kirche des ganzen Landes geltende Einrichtung wirklich einzuführen; sondern es wird noch einen allgemeinen von der höchsten Autorität unmittelbar ausgehenden also von des Königs Majestät Höchstselbst vollzogenen Erlaß hierüber erwarten. Hiezu kommt noch die bis jezt stattfindende Unbestimmtheit sehr wichtiger Punkte, und zwar solcher Punkte auf denen das Rechtsverhältniß der in dieser eingreifenden Institute beruht. So zum Beispiel erhellt aus den bisherigen Bekanntmachungen noch nicht, ob die Kreissynoden definitiv die Disciplin über die Geistlichen und Candidaten ausüben, oder ob von ihnen auch in den durch Zurechtweisung und Ermahnung abzumachenden Fällen, die also nicht vors Consistorium gehören, doch vielleicht eine Berufung auf die Provinzialsynoden stattfindet; auch nicht ob und wie die Kreissynoden die Aufsicht über den Religionsunterricht in den Gymna-

sten führen und in welchem Verhältniß sie zu den Direc
derselben stehen sollten. Eben so wenig erhellt, ob die Pr
zialsynoden bloß die Vorschläge der Kreissynoden prüfen od
sie auch eigene Vorschläge machen können; auch nicht ob sie
schläge der Kreissynoden durch bloße Stimmenmehrheit verw
können, oder ob sie auch die nicht durch die Mehrheit gebil
dennoch in ihrem Bericht an die Behörde mit aufführen m
wie es von den Consistorien scheint, daß sie auch zur Prü
berufen nichts verwerfen, sondern alle Vorschläge der Provi
synoden dem Ministerium des Innern einreichen sollen.
lich erfahren wir auch nicht wie die General-Synode ge
werden soll, ob nach Analogie der Provinzialsynoden nur
den noch zu ernennenden General-Superintendenten allein
anders. Da nun hier neue Rechtsverhältnisse auf eine feste
Vertrauen auf das Bestehen der Sache einflößende Weise m
bestimmt werden: so kann dies nicht durch eine bloß regl
tarische Verfügung der verwaltenden Behörden geschehen; so
ein allgemeines organisches Gesez, wodurch das ganze Syn
wesen installirt wird, ist also auf jeden Fall noch unentbe
und gehört wie es scheint seiner Natur nach in die Klasse
jenigen Verfügungen, welche beim Staatsrath zur Berat
müssen vorgelegt werden. Was dürfte man auch von den
noden großes erwarten, wenn sie nicht unter dieser höchsten
währleistung auftreten könnten? und wozu wäre auch bei
Staatsrath eine eigne Abtheilung für das Kirchen- und U
richtswesen gebildet, wenn ein Gegenstand wie dieser sollte
Kenntniß entzogen und gleichsam hinter seinem Rükken
Erlasse der Provinzialbehörden sollte erschaffen werden kön
Ist nun unter der in den Bekanntmachungen erwähnten C
dalordnung dieses Gesez gemeint: so ist der Weg den da
bis zur endlichen Vollziehung zu machen hat noch lang g
und es könnte noch eine ziemliche Zeit bis zur Versammlun
Synoden vergehen, wenn diese hierauf warten sollten. S
dies scheint wirklich nicht nöthig. Alles was in diesem

ch näher bestimmt werden muß findet erst seine Anwendung, enn die Provinzialsynoden zusammenkommen; und da die Kreisnoden, wie schon bemerkt ist, vorher zweimal sich versammeln üssen, wenn anders die ganze Geistlichkeit in zweckmäßige Beührung unter sich gesezt werden soll: so könnte immer vorher it diesen der Anfang gemacht werden, um den ersten Eifer ht ungenuzt verrauchen zu lassen. Außer diesem Gesez bedarf aber allerdings zweitens noch einer reglementarischen Verfügung, einer Hausordnung gleichsam für die verschiedenen Synoden selbst, über die Art ihrer Zusammenberufung, die Ordnung r Geschäfte, die Redaction ihrer Beschlüsse und was sonst ein gehört. Ist diese gemeint in den Bekanntmachungen, und scheint fast aus der Stellung dieser Erwähnung: so muß e solche Ordnung freilich vor Eröffnung der Synoden da sein; n es ist gewiß besser wenn sie vor der Hand nur vorläufig s sich in manchen Stükken das zweckmäßigste erst durch die fahrung ergeben wird. Auch ist gewiß fürs erste und vielleicht rhaupt nicht nothwendig, daß eine solche Anordnung allgemein denn die verschiedenen Verhältnisse und Einrichtungen in einen Provinzen können manche Abweichungen wünschenswerth chen. Und warum sollte auch in solchen doch nur äußerlichen gen alles durchaus in eine Form gegossen werden? Also nen füglich die Consistorien oder unter ihrer Genehmigung einzelnen General-Superintenden eine vorläufige Ordnung fassen, wozu wenig Zeit gehören möchte, da ihnen alle Verhältnisse die sie zu beachten haben klar vor Augen liegen müssen, deshalb also könnten die Kreissynoden sehr bald zusammenkommen.

Wenn also in der Natur der Sache keine bedeutenden Verhemmungen liegen, sondern wenn es allen Theilen Ernst ist diese wichtige Einrichtung ihre Wirksamkeit sehr bald wenigstens beginnen kann: haben wir etwa zu besorgen daß von irgend einer Seite unnöthige Verzögerungen werden gemacht werden? Hierbei kann man nicht umhin einer ungünstigen aber meiner Ueberzeu-

gung nach irrigen Vorstellung zu erwähnen, welche sich bei n
chen einzuschleichen scheint. Nämlich die meisten der würd
Männer, welche neuerlich die Idee der Synodalverfassung
öffentlichen Schriften ausgebildet haben, sind von der Vorstell
ausgegangen, daß Synodalverfassung und Consistorien als
Staat geordnete kirchliche Behörden sich nicht mit einander
tragen; und soviel mag auch wol richtig sein, daß wer eine
fassung der Kirche rein von Anfang an einzurichten hätte,
schwerlich beides neben einander hinstellen würde. Nun aber
steht unter uns die Consistorialverfassung, sie ist, wiewol sie n
lich kurz hinter einander mehrere Veränderungen erfahren
ihrem Wesen nach tief in unsre ganze Staatsverfassung ei
wurzelt, und was uns jezt geboten wird konnte daher sehr
türlich nur eine Synodalverfassung neben der Consistorialv
sung sein. Deshalb scheinen nun in der That manche zu
sorgen, durch diese Zusammenstellung würde die ganze Syn
verfassung zu einer halben Maaßregel werden, welche wenig
folg haben könne. Es müßten nothwendig unangenehme
bungen und zerstörende Gegenwirkungen entstehen; jedes
Elemente müsse das andere zu beschränken und zu unterg
suchen; und da die Synodalverfassung sich erst bilden solle
Consistorien aber schon im Besiz wären: so würden diese
ohne allen bösen Willen durch ihre Stellung immer Ursache
den daß jene nie zu ihrer rechten Reife und Vollständigkei
beihen könne, und dies würde sich zuerst dadurch zeigen, daß
den Consistorien mancherlei Hindernisse und Erschwerungen
baldigen Eröffnung der Synoden ausgehen würden. Diese
sorgniß laßt uns doch etwas näher beleuchten. Es kann
natürlich von dem persönlichen Charakter der Männer n
unsere Consistorien bilden nicht die Rede sein; sondern w
wunderlich wäre und nur als eine übel angebrachte Artigkei
scheinen würde, wenn ich mich auf den bekannten Charakter
ser Männer berufen wollte, daß von ihnen gewiß nichts
wahren Wohl der Kirche zuwiderlaufendes zu erwarten wäre

als wenn man ſich auf den perſönlichen Charakter eines Für-
n beruft, um zu beweiſen daß ein Land keiner feſten Verfaſ-
ng bedürfe: ſo wäre es auch wunderlich, wenn jemand was
über das Verhältniß ſelbſt ſagen werde als eine Verthei-
gung der perſönlichen Charaktere anſehen wollte, die einer ſol-
n gewiß nicht bedürfen. Es iſt wahr, daß man öfters ge-
gt hat in öffentlichen Schriften und im Geſpräch, daß — um
n früheren Zeiten nicht zu reden — wenigſtens ſeit der Zeit,
o man wieder angefangen habe unter uns für die kirchlichen
gelegenheiten eine wärmere Theilnahme zu zeigen und ins große
ende Verbeſſerungen zu wünſchen, die Conſiſtorialverfaſſung
ber in ihrer älteren Geſtalt, wie ſie auch vor dem Jahre 1806
land, noch in ihrer neueren, ſeitdem unſere Verwaltung ange-
men hat, andere Formen oft ziemlich ſchnell wechſelnd anzu-
men ſich ſehr wirkſam gezeigt hat dieſe Wünſche in Erfüllung
bringen. Vorſchläge genug ſind den Behörden von einzelnen
gekommt; aber von den Behörden iſt bis jezt weder ſelbſt etwas
ßes und bedeutendes bewerkſtelligt worden, noch ſind aus ih-
n Berathungen über jene Vorſchläge ſichtbare Reſultate hervor-
gangen. Und ſo könnte man freilich folgern, iſt dieſes zu er-
ten aus der Ueberzeugung der Behörden daß der gegenwärtige
ſtand gut iſt: ſo befinden ſie ſich ja ſichtbar im Widerſpruch
den herrſchenden Anſichten und den allgemeinen Wünſchen
Geiſtlichen, und werden alſo alles anwenden um auch auf
Vorſchläge der Synoden eben ſo wenig Rükkſicht nehmen zu
ſen wie bisher auf die der einzelnen. Iſt aber dieſe Unthä-
eit der Behörden daraus zu erklären, daß ſie zwar den ge-
ärtigen Zuſtand für nichts weniger als vortrefflich halten,
daß ſie alle wohlgemeinten Vorſchläge einzelner unausführbar
den haben und daß ſie überzeugt ſind, es ſei jezt und viel-
noch lange Zeit durchaus unmöglich etwas gründlich hel-
s wirklich auszuführen: wolan ſo haben ſie alle Urſache
liche Vorſchläge auch von den Synoden zu erwarten, und
n alſo keinen Beruf fühlen den Zuſammentritt derſelben zu

beſchleunigen, ſo wie ſie ihnen auch hernach den möglichſten
derſtand entgegenſezen werden, nicht bloß um ſich wegen
eignen bisherigen Unthätigkeit zu rechtfertigen, ſondern aus
ner Ueberzeugung. Mit erſchwerenden Berichten werden ſie üb
die Vorſchläge der Synoden begleiten, die alſo höheren
nur erſcheinen müſſen als Verſammlungen von vielleicht
meinenden Männern, die aber außer Stande das ganze zu
ſehen, unbekannt mit dem geringen Umfang der äußeren H
mittel, überſehend die Hinderniſſe die theils in den bürgerl
Verhältniſſen theils in der nothwendigen Sorge des Staates
die geiſtige Freiheit gegründet wären, doch mit ihren Wün
und Anſprüchen bis auf Kleinigkeiten nur könnten zur Ruhe
wieſen werden. Dies alles befürchten freilich manche; allein
wir auf die Zuſammenſezung und die Geſchichte unſerer
lichen Behörden ſehen: ſo müſſen wir ſagen, es geſtaltet ſich
ganz andere Ausſicht dieſer gegenüber. In der Zeit vor
öffentlichen Unglükk des Jahres 1806 waren die Wünſche
kirchliche Verbeſſerungen nur einzelne Stimmen, und nie
kann es wol in der damaligen Lage der Dinge den kirch
Behörden vorwerfen daß nichts großes geſchah; Verbeſſeru
im Schulweſen, fortgeſezte Annäherungen der beiden prot
tiſchen Confeſſionen waren die löblichen Gegenſtände mit
ſie ſich damals am meiſten beſchäftigten. Nach dem un
lichen Kriege und Frieden, als man ſich die Wurzel aller
nicht länger verbergen konnte und als der Troſt des Gla
und der Frömmigkeit allen der nächſte war, da wurden die W
allgemeiner, daß es möglich ſein möchte die faſt erſtorbene
zu einem kräftigen Leben zurükkzurufen. Von dieſer Zeit an
nen wir eigentlich erſt fragen, was haben die kirchlichen
den gethan oder nicht gethan? Aber welche Zeiten, welch
gemeinen Bedrängniſſe können ſie zu ihrer Rechtfertigung a
ren, welche ſchnell wechſelnde Formen und Oberhäupte
Staatsverwaltung, die zugleich mit ſoviel andern großen
ſchweren Geſchäften belaſtet waren, ſeitdem die Angelegen

Kirche und der Schule nicht mehr von einem eignen Staats-
ister geleitet wurden! Dieses lezte besonders erschien vielen
ein Unglükk und war allerdings vielleicht auch Mitursache
nicht schneller zu kirchlichen Verbesserungen vorgeschritten
den konnte. Seitdem aber auch nur von fern der Gedanke
r Synodalverfassung für unsere Landeskirche aufgeregt wurde
und auch das ist vielleicht schon mehrere Jahre her, und viel-
t schon lange vor jener Zusammenkunft märkischer Superin-
denten im Ministerium des Innern die Rede davon gewesen —
ß man es nicht den Behörden zum Verdienst anrechnen, daß
sidem nur dieses im Auge behalten und eben deshalb nicht
t haben andere Verbesserungen selbst anzuregen und auszu-
ren, sondern nur gesucht diese Verfassung im stillen und so
s es die Umstände gestatten wollten vorzubereiten? Betrachten
nun die Sache so: so müssen wir gestehen es ist gar kein
und bei unsern Consistorien und der kirchlichen Abtheilung im
nisterium des Innern, weder eine Ueberzeugung von der Vor-
chtheit unseres gegenwärtigen kirchlichen Zustandes noch von
Unausführbarkeit der gewünschten Verbesserungen vorauszu-
n. Ja wenn auch die leztere Ueberzeugung weit genug ver-
et wäre, welches viele zu glauben scheinen: so ist sie gewiß
r in den weltlichen Mitgliedern dieser Behörden als in den
chen, und sie muß der Natur der Sache nach sobald die
odalverfassung in Thätigkeit tritt allmählig abnehmen. Denn
n wir bedenken, was für eine Last bis jezt auf unsern Con-
ien ruht, wie ihnen noch außerdem ihre Thätigkeit bedeutend
ert wird durch das vielleicht überhaupt nicht günstige auf
Fall aber schwierige und wie es scheint noch nicht genau
mte Verhältniß zu den Regierungen: so dürften wir uns
nicht wundern wenn ihnen vieles schwierig und unaus-
r erschienen wäre. Aber wird sich dieses nicht je länger
r verlieren, wenn ihnen ein großer Theil ihrer Last durch
nodalverfassung abgenommen wird? Und müssen sie sich
iner Organisation freuen die ihnen solche Erleichterung ver-

ſchafft? und werden ſie nicht natürlich auch ihrerſeits geneigt
ihr wieder zu Hülfe zu kommen? Und ſollte gar die Mei
dahin gehen, daß künftig alle kirchlichen Geſezvorſchläge erſt
die Synoden durchgehen müßten: dann müßte die ganze
liche Staatsbehörde ſich freuen zu eben der Ruhe und Sich
gelangt zu ſein, wie eine Regierung der eine geſezgebende
ſammlung zur Seite ſteht, und die nun in innern Angeleg
ten weit weniger in den Fall kommt ſich Vorwürfe mach
müſſen. Sollte ſie alſo nicht die Synoden, die ihr dieſes z
gen und ſichern, aufs kräftigſte und redlichſte unterſtüzen?
wenn es gegründet wäre was man oft geklagt hat, die
ſiſtorialverfaſſung könne deshalb nicht kräftig das Heil der
fördern, weil natürlich darin die weltlichen Mitglieder, die
zu ſehr aus dem rechtlichen und polizeilichen Geſichtspunkt
ſehen gewohnt wären, ein großes Uebergewicht hätten üb
geiſtlichen: ſo könnte ſich eben auch dieſes leicht ändern,
dieſe geiſtlichen Mitglieder der Conſiſtorien, nachdem ſie als
rer *) zu den Beſchlüſſen der Synode mitgewirkt und i
Gefühl daß dieſe hoffen durch ſie auch in den Conſiſtorie
treten zu werden, dort erſcheinen anders angeſehen von
Amtsgenoſſen und auch ſich ſelbſt anders betrachtend. D
iſt wol nicht denkbar, daß ſie ganz im Gegentheil in de
noden ſelbſt ſich mehr ſollten als bevollmächtigte der Conſ
anſehen und die Rükkſichten und Schwierigkeiten der abm
tiven Formen, oder gar die Rükkſichten auf die perſönliche
ſinnungen und Meinungen ihrer weltlichen Amtsgenoſſe
Vorgeſezten mit hineinbringen wollen; gewiß ſo werden ſich
liche mitten unter ihren Brüdern von der Mehrheit derſelb

*) Ich ſage ausdrükklich als Pfarrer; denn wahrſcheinlich wird
ſich von Einführung der Synodalverfaſſung an zum Geſez machen ni
perintendenten noch weniger etwa General-Superintendenten, da dieſ
Geiſtlichkeit der Provinz gegen die kirchlichen Staatsbehörden vertrete
zu Mitgliedern der Conſiſtorien oder zu geiſtlichen Räthen beim Mi
des Innern zu machen.

von ihrem gemeinschaftlichen theuersten Interesse, dem für die Kirche, nicht trennen wollen. Dieses was hier von den Verhältnissen dieser Behörden überhaupt und ihrer geistlichen Mitglieder insonderheit dargestellt ist, zusammengenommen mit der großen Autorität ihrer Häupter, der Oberpräsidenten in der Provinz, wie kann man zweifeln daß die Consistorien nicht sollten mit der besten Gesinnung in die neue Einrichtung eingehen, daß sie nicht sollten die nothwendigen Vorbereitungen mit dem größten Eifer betreiben, sobald sie nur irgend dazu mit hinreichenden Vorschriften und Vollmachten versehen sind. Und je mehr die möglichst schnelle und förderliche Errichtung der Synoden ihr Werk ist, desto mehr wird auch wieder die Geistlichkeit ihnen verbunden und anhänglich sein, und so haben wir alle Ursache auch nachher auf das beste Verständniß beider Theile zu rechnen, auf ein williges Zusammenwirken der beiderseitigen Einsichten und auf einen gemeinschaftlichen Eifer für das Wohl der Kirche. Daß aber die Consistorien nicht sollten von der höchsten Behörde mit hinreichenden Vorschriften für die erste Einleitung noch vor der Bekanntmachung des königlichen Beschlusses versehen worden sein, das kann doch vernünftigerweise niemand bezweifeln; und so wird der Erfolg selbst diese Besorgniß vielleicht noch eher heben als diese Blätter öffentlich erscheinen.

Haben wir nun keine lange Verzögerung zu erwarten, so fällt auch jene freilich vorzüglich drükkende Besorgniß weg, die mir aus ein Paar einzelnen Vorgängen bei vielen entstanden zu sein scheint, als ob vielleicht in der Zwischenzeit noch gar manches in den Angelegenheiten der Kirche den innern zumal möchte geschieden werden, ohne die Arbeiten der Synoden abzuwarten. Es wäre ja der wunderlichste Widerspruch der Kirche eine gewissermaßen selbständige Verfassung zu geben, vorher aber alle ihre Angelegenheiten oder wenigstens die inneren völlig in Ordnung zu bringen, so daß die neuen Vertreter der Kirche nichts mehr zu thun fänden. Von der höchsten kirchlichen Behörde ist freilich ein solches plözliches Einschreiten mit Verbesserungen,

das unter diesen Umständen fast gewaltsam wäre, gewiß nicht
erwarten, und was einzelne Kirchenministerien zufolge unabw
barer Veranlassungen gethan haben, wird doch gewiß ohne Fo
für das ganze bleiben und sich vielleicht mit der Zeit selbst n
der dem allgemein von den Synoden beschlossenen fügen und
ordnen.

Eine andere Vorstellung indeß, welche wie ich vernel
schon manche seit der amtlichen Bekanntmachung beunruhigt
die sich sonst sehr des großen Feldes erfreuten das ihrer W
samkeit durch die Synoden eröffnet werden sollte, ist die, daß
erwarteterweise etwas mit hineingezogen ist, wodurch das
Gedeihen dieser Zusammenkünfte gar sehr scheint gefährdet zu n
den. Es ist nämlich nicht zu läugnen daß in jenen Bekannt
chungen unter den Geschäften der Synoden die Berathung de
was zur Einigkeit in der Lehre und Liturgie gehört gar
hervorgehoben ist, so daß es allerdings scheint als ob hierin
züglich die innern Angelegenheiten der Kirche beständen, die
offenbar den Synoden das wichtigste sein und bleiben müs
Sollten nun die Synoden vorzüglich daran arbeiten eine Ein
des Lehrbegriffs in der evangelischen Kirche unsers Landes
vorzubringen: so gäbe das allerdings traurige Aussichten für
ihre übrigen so sehr wichtigen Arbeiten. Denn wenn man
denkt aus wie verschiedenen theologischen Schulen die jezt
rende Geistlichkeit hervorgegangen ist, wie weit die Meinun
über sehr viele einzelne Gegenstände nicht nur, sondern über
ganzen Charakter der geoffenbarten Religion noch immer a
einander gehen: so würde für alle andere Berathungen,
zu wirklich erfreulichen Resultaten führen könnten, nicht
keine Zeit übrig bleiben, sondern auch die Gemüther
für ganz verstimmt sein. Allein dies ist gewiß wenigst
Sr. Majestät des Königs Meinung nicht, weil Er
sonst nicht einmal den Wunsch hätte äußern können, daß
formirte und lutherische Geistliche sich auf den Synoden v
nigen sollten. Denn in der Lehre sind doch einmal beide

chen von einander durch ihre verschiedenen Symbole getrennt. Ueber diese kann also kein Theil dem andern ein Recht mitzusprechen gestatten, ja nicht einmal zu bestimmen in wiefern irgend ein Lehrpunkt mit den eigentlichen Differenzpunkten beider Kirchen genau zusammenhängt oder nicht. Ueber alle hieher gehörige Gegenstände müßten also die Synoden immer in Theile gehen, und was würde es also helfen die Geistlichen beider Confessionen in eine Synode zu vereinigen, wenn sie in Absicht auf dasjenige was der wichtigste Gegenstand ihrer Berathschlagung sein soll, doch nur getrennt wirken könnten? Oder soll etwa eine Einheit in der Lehre für die ganze evangelische Kirche des Landes bewirkt und also die Lehrunterschiede beider Kirchen ausgeglichen und aufgehoben werden: so könnte ja dies unmöglich auf den Synoden geschehen, die nur durch Stimmenmehrheit beschließen können, und auf denen überall die reformirten die so sehr entschiedene Minderzahl ausmachen werden. Also was diesen Punkt betrifft wollen wir uns ja nicht durch den Buchstaben der amtlichen Bekanntmachungen gefangen nehmen lassen, sondern lieber annehmen, dieser Punkt von der Erhaltung der Einigkeit in der Lehre sei nur als ein einzelnes Beispiel von dem was unter innern Angelegenheiten der Kirche zu verstehen sei angeführt, und diese ganze Stelle würde wahrscheinlich anders lauten, wenn wir entweder den königlichen Cabinetsbefehl vollständig vor uns hätten, oder auch wiederum auf eine andere Art, wenn die geistliche Behörde ihre Bekanntmachung ganz unabhängig von jenem abgefaßt hätte. Denn wenn wir uns aufrichtig fragen, hat denn die Erhaltung der Einigkeit in der Lehre ein so großes Interesse für die Synoden, daß sie sie für ihre Hauptsache halten müßten? und werden sie im Stande sein, Maaßregeln zur Erhaltung dieser Einigkeit zu treffen? so werden wir uns, wenn wir ehrlich sein und uns von dem richtigen Standpunkt für diese Sache nicht verirren wollen, beide Fragen gerade heraus verneinen müssen. Deshalb ein großer Theil frommer und eifriger Geistlichen seit langer Zeit eine Synodaleinrichtung so sehnlich gewünscht hat,

das war gewiß nicht, um dadurch dogmatische Abweichungen au zugleichen und Mannigfaltigkeiten in der Lehre, die seit lan Zeit in der protestantischen Kirche entstanden sind, auf eine E heit zurükkzuführen; nicht um solcher Zwekke willen, die dem gentlichen Beruf christlicher Seelsorger fern genug liegen, hat sie einen solchen Verein gewünscht. Denn dogmatische Abw chungen, sofern sie theils in öffentlichen Schriften welche ein gelehrten und wissenschaftlichen Charakter entweder wirklich sich tragen oder wenigstens Anspruch darauf machen, theils a auf dem akademischen Katheder vorgetragen werden, interessi die Verkündiger des göttlichen Wortes auf den christlichen K zeln zur Erbauung der christlichen Gemeinen nur sehr wen und neun Zehntheile aller evangelischen Pfarrer werden geste müssen daß sie von diesen Erzeugnissen der gelehrten Welt dem Sinn und Leben ihrer Gemeinen gar keine störenden W kungen spüren. Oder wenn ja etwas davon in das Gespr des Volkes sich verliert, und das gehörte und gelesene anfängt dem was der Geistliche vorträgt verglichen zu werden: so n diesem, wenn er wirklich nur irgend mit seiner Gemeine lebt sich ihres Vertrauens erfreut, leicht werden, allen Schaden seiner Amtsführung und ihren Früchten zur wahren christlic Erbauung daraus erwachsen könnte, abzuwenden. Und geli dennoch dies einem nicht: so muß man ihm nur rathen die Sch bei sich zu suchen und an sich selbst zu bessern, keinesweges einen solchen in dem abenteuerlichen Verlangen unterstüzen, ihm um seiner Ungeschikklichkeit willen, daß ich es nur aufs lindeste benenne, ein Recht gegeben werde diese Unbill an die sammelte Geistlichkeit zu bringen, und durch deren Beschluß Einfluß die im allgemeinen so nothwendige und auch für höhere Wohl des Christenthums so wichtige Freiheit der öffe lichen Untersuchung irgend zu gefährden. Daß die Meinung Königes gewiß nicht gewesen ist die Synoden hierauf anzu sen, geht auch aus der befohlenen Einrichtung derselben sat hervor. Das öffentliche wissenschaftliche Schriftverkehr über

ligiöse Gegenstände ist ein gemeinsames Gebiet für die eigentlichen Kirchendiener und für die Doctoren der Theologie und, wie es immer auch gegeben hat, noch andere theologische Schriftsteller ausserhalb des Klerus. Sollte nun in den Synoden über dasjenige gerichtet werden was in diesem Schriftverkehr etwa unpassendes und unheilsames vorkommt: so könnten doch offenbar die Pfarrer nicht allein zu Gericht sizen, sondern jene müßten mit zugezogen werden. Davon ist aber nirgends die Rede und kein Wort gesagt, daß die Professoren und Doctoren der Theologie sollten Mitglieder der Synoden sein, wiewol dieses sonst in vieler Hinsicht lehrreich und förderlich sein könnte, noch weniger daß weltliche, mögen sie auch noch so qualificirt sein, sollten zugezogen werden; sondern die Pfarrer allein sollen die Synoden bilden, und darum kann diesen ein Richteramt über dasjenige was im freien Gebiet des gelehrten Publicums vorfällt nicht zustehn. Sondern wie uns gegen eingebildete Gefahren dieser Art nichts übrig bleibt als auf demselben Wege oder sonst mit unserm persönlichen Kraft entgegen zu wirken: so würde es auch in einem Staat der des herrlichen und sehnlich gewünschten Gutes der Preßfreiheit der Umstände wegen noch entbehrt, einer Körperschaft von Geistlichen schlecht anstehn wenn sie den Angeber machen und Bücherverbote nachsuchen wollte; und wir würden billig auf das Beispiel von England hingewiesen werden, wo mehr als jemt irgendwo gegen das Christenthum gerichtete und sonst abweichende und eigengläubige Schriften erschienen sind, und doch weder das Christenthum geringer geachtet und unwirksamer geworden ist, noch auch das herrschende Lehrgebäude der Kirche auf diesem Wege an Anhängern verloren hat. Was aber gar den Vortrag auf dem theologischen Katheder betrifft: so hoffe ich würde keine Versammlung von Geistlichen, auch wenn es ihr aufgetragen ja befohlen würde, die Sorge dafür übernehmen wollen, daß dort die Einigkeit in der Lehre erhalten werde, sondern dies als etwas ganz ungehöriges von sich weisen, und eine solche Sorge überhaupt verbitten. Denn jeder Geistliche dem es schon in sei-

nen Universitätsjahren Ernst war mit seinem künftigen Be
wird, wenn er sich auch damals selbst nicht selten verwirrt fa
doch hernach inne geworden sein wie förderlich ihm die Vers
denheit der Lehre und Ansicht gewesen ist, und jeder der nur
mer eine und dieselbe Ansicht lebendig vortragen hören ko
alles andere aber nur lebendig bestreiten hörte und nur
Büchern und Relationen eigne Kunde von anderm abweichen
erhalten konnte, wird wissen wie ihn das zurükkgebracht und
freie Entwikklung einer eignen Gesinnung erschwert hat.
Theologus wird nicht anders reif denn durch Zweifel und
fechtung; das ist ein altes wahres und herrliches Wort.
Zweifel entstehn in einer von dem ganzen der jedesmaligen
senschaftlichen Forschung mitbewegten Theologie, wie Gott sei D
unsere protestantische immer sein und bleiben muß, doch von sel
und daher ist nichts wünschenswerther als daß eine jede Ans
vorgetragen, und zwar der theologischen Jugend gerade in je
Jahren der lebendigsten Erregung mit aller Schärfe und Stre
deren sie fähig ist vorgetragen werde, so es nur ernsthaft
treu von ernsten gewissenhaften und wahrheitliebenden Männ
geschieht. Leichtsinnige Frevler und ungründliche Wortkrämer
sollten freilich auf keinen akademischen Lehrstuhl auch nicht e
profanen Wissenschaft gestellt werden, wie sie denn auch se
lange darauf gedeihen; und so möge es auch den theologisch
dieses Gelichters ergehen, mögen sie nun orthodox sein oder
terodox; denn es giebt deren von beider Art. Das sind frei
allbekannte und oftgesagte Wahrheiten, es scheint aber jezt m
als je nothwendig, daß sie recht oft und schlicht wiederholt
den; und so habe ich auch hier nicht unterlassen wollen das
kenntniß abzulegen, daß meiner Ueberzeugung nach protestanti
Synoden gewissenlos handeln würden, wenn sie sich auf irg
eine Weise zu Werkzeugen brauchen ließen um die Freiheit
öffentlichen theologischen Schriftverkehrs und des Katheder-vortr
zu beeinträchtigen, eine Freiheit deren die protestantische Ki
nicht entbehren kann. Mag in der römischen Kirche ein Co

kann und in der griechischen die heilige Synode über die Richtigkeit der Lehre auch in wissenschaftlicher Hinsicht entscheiden, und also über die Einigkeit derselben wachen! das rührt her aus einer Zeit wo der Dienst des Worts in den Gemeinen und die gelehrte und philosophische Bearbeitung des Dogma in der Schule noch nicht getrennt waren, eine Trennung die für den wahren Frieden und die wahre Freiheit der Kirche gleich ersprießlich geworden ist. Es mag auch noch gut sein für Kirchen in denen es eine freie wissenschaftliche Bearbeitung der Theologie eigentlich gar nicht giebt, theils weil es ihnen an philosophischer und ächt historischer Richtung ganz fehlt, wie man dies denn von der griechischen Kirche unserer Zeit mit vollem Rechte sagen kann, theils weil alle Mittheilung in ihnen nur Tradition sein darf, für Kirchen also deren Theologie als eine Nonne hinter hohen klösterlichen Mauern eingeschlossen ist! für uns ist eine solche Oberherrschaft nicht. Unsern Synoden bleibt also von der Sorge für die Einigkeit in der Lehre nichts übrig in ihren Zusammenkünften, als was sich unmittelbar auf den Gottesdienst und die übrige Amtsführung bezieht. Wenn freilich ein Diener des göttlichen Wortes auf der Kanzel oder sonst indem er in seinem Amte redet und handelt, die Gewissen verwirren wollte durch unchristliche Meinungen, die mit dem was die Kirche selbst in andern Theilen des Gottesdienstes ausspricht in offenbarem Widerspruch stehen; wenn er durch hartnäckiges und pflichtwidriges Schweigen von den heiligen Wahrheiten und Geschichten an den zu ihrem Gedächtniß bestimmten Tagen die Kraft des Gottesdienstes lähmen und das Verlangen nach christlicher Erbauung täuschen wollte; wenn er sich selbst bestimmt und vernehmlich verriethe als derjenige nicht glaubend was er doch lehrt, und dadurch alle Wirksamkeit seines Amtes vernichtete und das Herz der Gemeine von sich abwendete: von solchen Vorgängen müßte dann die betreffende Synode Notiz nehmen. Aber dergleichen werden in den gegenwärtigen Zeiten selten vorkommen Gott sei Dank, und gewiß wenn die Synodaleinrichtung einige Zeit bestanden hat und

jeder Pfarrer ſich minder vereinzelt fühlt, jeder mehr von d
gemeinſamen Geiſte theils bewegt theils gezügelt wird, dann w
ſcheinlich gar nicht mehr, ſo daß dieſe Rubrik wenig Raum
nehmen wird in den Tagebüchern der Synoden. Iſt aber
niger von dem was außerhalb der Synoden öffentlich geſ
die Rede, ſondern geht die Meinung mehr dahin daß die G
lichen ſich unter einander freundſchaftlich und gelehrt über
ſtreitigen Glaubens- und Lehrpunkte beſprechen und dadurch
chen ſollen auf ein gemeinſchaftliches Reſultat zu kommen:
würde dies zuerſt nur zu den litterariſchen Nebenbeſchäftigun
der Synoden gehören und gar keinen officiellen Charakter hab
denn wie könnte wol hernach die kirchliche Staatsbehörde d
dogmatiſchen Beſchluß beſtätigen? Aber ich meines Theils h
es auch ſo nicht einmal für etwas wünſchenswerthes. Denn
eine Mannigfaltigkeit von Sprachen, ſo hat Gott auch eine M
nigfaltigkeit von Denkungsarten gemacht, und das Chriſtenth
kann und ſoll eine Menge wie von jenen ſo auch von dieſen
beſchadet ſeiner Einen göttlichen Kraft und Wirkung im Gem
durchdringen und ſich aneignen. Geſezt aber auch eine ſolche
nigkeit wäre wünſchenswerth: ſo wiſſen wir doch wie wenig d
Disputationen und Colloquien auf dieſem Gebiet immer iſt
gerichtet worden, ſondern wie man auseinanderſcheidet jeder
ſeiner Meinung eben ſo feſt verharrend, nur daß die Zeit ve
ren iſt und die Liebe erkaltet. Daher wenn ich denke daß un
künftigen Synoden es unternehmen wollten, geſprächsweiſe den
ßen Streit zwiſchen den Rationaliſten und Supernaturaliſten
zwiſchen dem Myſticismus und der moraliſchen Religion und
ſich untergeordnetes und kleineres daran ſchließt, zu ſchlich
ſo befällt mich ein Jammer, daß ich mich lieber um jeden Pf
ſo weit es das Geſez nur verſtattete, von ſo vergeblichen
mühungen zurükkziehen möchte. Und was würde es helfen,
würde es nicht vielmehr nur ein öffentliches Aergerniß geben, n
nun über ſolche ſtreitige Anſichten die eine Synode ſich ſo
klärte und die andere entgegengeſezt? Und ſoll dann per dep

s auf den Provinzial-Synoden weiter disputirt werden? Dann
ürde die Sache wieder ganz officiell: denn für die Provinzial-
ynode wird es doch keine litterarische Nebenbeschäftigung geben
ön. Aber erledigen würden diese die Sache auch nicht, und
würde der Streit an die General-Synode kommen, und diese
ur mit Aechtung der unterliegenden Partei — sofern sie ihr Ge-
issen unter den Ausspruch der Majorität nicht beugen wollte —
e Lehre für das ganze Land bestimmen und dadurch die preu-
ische protestantische Kirche von den übrigen trennen, und sie in
ne solche verwandeln die ihren protestantischen Charakter so gut
s ganz verloren hätte? Doch von dem allen kann die Rede
ar nicht sein; und nur dieses wollte ich zeigen, und wie da-
r die Verhandlungen über die Einigkeit der Lehre nur sehr spar-
m und nur in einem traurigen Nothfall eintreten können *).
as aber die Liturgie betrifft: so ist diese gewiß ein wichtiger
egenstand der Berathung der Synoden, wiewol ich auch nicht
en möchte daß dies vorzüglich deshalb der Fall sei um hier eine ge-
ne Uebereinstimmung zu erzielen. Denn warum soll nicht auch hier
annigfaltigkeit im einzelnen neben einander bestehen, in der sich
nur eine größere Lebendigkeit, eine genauere Anschmiegung an
s eigenthümliche einzelner Gegenden und Verhältnisse, also et-
s sehr erfreuliches offenbart, mehr gewiß als in einer starren
örmigkeit? Man sollte wol auch hierbei nie vergessen daß

*) Ein solcher aber wird das Zusammenwirken lutherischer und reformir-
rchlichen nicht hindern. Die Meinungen welche im Gottesdienst Anstoß
er haben nichts mit den Differenzpunkten beider Confessionen zu thun, welche
f der Kanzel fast gar nicht pflegen berührt zu werden. — Dasselbe gilt auch
i der Bearbeitung der Liturgie, wenn die Sache recht behandelt wird. Es
ten nur einzelne Theile in den auf die sacramentlichen Handlungen sich be-
ehenden Formularen sein, wo beide Religionsparteien müssen in Theile gehn
d sich jeder seine eigene Bestimmung vorbehalten, wenn anders die unterschei-
den Meinungen sollen ausgedrükkt werden, und man es nicht bald von
den Theilen besser findet, dieser Meinungen, die ja doch schon seit langer
it von den Laien ganz unbeachtet gelassen worden, im öffentlichen Gottes-
ienst gar nicht zu erwähnen.

doch davon ausgehn daß es nicht füglich anders sein kann
wenn man auf der Synode, wenn sie sich ihren Vorsizer n
dürfte, dem Superintendenten einen andern vorzöge, der do
wohnt ist sich jenem unterzuordnen: so würde gewiß scho
deswillen ein solcher Vorsizer sich sehr beengt fühlen und
Plaz vielleicht auch nicht freudig und kräftig ausfüllen.
aber die Synoden zumal zahlreiche noch einen unter sich w
der in Leitung der Geschäfte dem Superintendenten zur
gehe, wird ja wol unbenommen sein, zumal wo der Super
dent es selbst wünscht, und dadurch wird dem lezten Uebe
reichend abgeholfen werden. Und sollten nicht auch ohne die
Geistlichen gern dem vorsizenden sein ohnehin schwieriges
unbelohnendes Geschäft erleichtern? Kann wol aus der vo
Wohlwollen der Mehrheit gut unterstüzten Führung desselb
Verlust des Ansehns entstehn, selbst wenn einzelne nicht gar
kleinen leidenschaftlichen Ungebührlichkeiten frei bleiben so
Gewiß nicht. — Die ersten mehr die Sache selbst betref
Besorgnisse haben aber auch nicht mehr Gehalt. Denn
ein knechtischer Sinn unter den Geistlichen herrschte, wenn
nicht etwa nur die wenigen die leider durch eine zu dürftig
ßere Lage niedergedrükkt sind, sondern die Mehrheit als sold
sehn müßte, die gleich furchtsam schweigen wenn ein vorg
anderer Meinung ist, und sehr leicht auch schweigend und z
ziehend ihre Seele gerettet glauben: nun dann wäre übe
von den Synoden wenig zu erwarten, möchte darin vorsize
da wollte. Denn nach den ersten Versammlungen kann es
nicht fehlen, daß man erfahre wie der General-Superinte
der noch höher steht, und wie die Consistorien, die noch höh
hen, über die Gegenstände der Verhandlungen denken, und
würde also bei einem knechtischen Sinn die freie Berathung
einschlafen. Sind wir aber freimüthig und haben die Sac
lein im Auge und kommen mit einem guten Amtsgewissen
gerüstet: so wird es für alle irgend bedeutende Gegenstän
nig verschlagen, ob auch der Superintendent den Vorsiz ha

ht lange kann es währen, wenn die Synoden ſich kräftig und
hig benehmen, daß dem Superintendenten ſeine Stellung in
ſen ſelbſt weit mehr werth wird als ſein Verhältniß zu den eigent-
en Behörden, und daß jeder dieſer würdigen Männer ſeine
e vornehmlich darin ſezen wird, als Vorſteher der Synode ſei-
e Synodalen Achtung und volles Vertrauen zu genießen. Nicht
ſo leicht iſt jedoch alle Beſorgniß davon zu überwinden, daß
e Provinzialſynoden nur aus den Superintendenten beſtehen
en, und die meiſten gewiß haben ehe erwartet daß die Pro-
zialſynoden aus gewählten abgeordneten der einzelnen Kreis-
den beſtehen ſollten entweder allein oder neben den Super-
ndenten, als daß gewählte abgeordnete ganz würden ausge-
ſſen ſein. Auf den Provinzialſynoden ſollen doch die Wünſche
e Vorſchläge der einzelnen Kreisſynoden vorgetragen werden,
ntlich wie geſagt nachdem über alle wichtige Punkte alle
eisſynoden ſich berathen und geäußert haben. Iſt es aber wol
ch daß der Superintendent auch ſolche Beſchlüſſe gründlich
nt, und noch mehr daß er ſie gegen die Einwendungen, die
andern Synoden dagegen gemacht werden, gründlich vertrei-
, wenn er nicht in der Mehrheit ſondern in der Minderheit
den iſt? Dies heißt übermenſchliches ja wirklich unmögliches
widerſprechendes verlangen. Und doch, wenn nicht die Vor-
ge der einzelnen Kreisſynoden auf der Provinzialſynode gründ-
und vielſeitig beſprochen werden: ſo iſt dieſe Zwiſchenver-
dung ganz unnöthig, und es wäre weit beſſer daß von den
einen Kreisſynoden an die Conſiſtorien unmittelbar eingeſen-
und berichtet würde. Vielleicht nun läßt die Synodalordnung
hier noch einen freien Raum für den Fall daß eine große
hrheit der Synode es nöthig findet, neben dem Superintenden-
noch ein anderes Mitglied, entweder überhaupt oder in Be-
auf beſtimmte Angelegenheiten, zur Provinzialſynode abzuord-
. Wo nicht, nun ſo liegt Sicherheit genug theils in einer
ndlichen ſchriftlichen Abfaſſung der bei der Provinzialſynode
reichenden Vorſchläge, theils in der bei dieſer Einrichtung

nur um so nothwendigeren vorgängigen Mittheilung und B
chung derselben auf den übrigen Kreissynoden. Denn wenn
der Superintendent derjenigen auf welcher zuerst ein Antrag
gegangen ist nicht für denselben gestimmt hat: so wird der
trag doch gewiß, falls etwas wahrhaft gutes und gemeinn
darin enthalten ist, wenn er bei den andern Synoden der
vinz zur Berathung kommt, auch unter den Superintendenten
Vertheidiger und Sprecher finden, die ihn auf der Provi
synode nicht im Stich lassen. Und so können wir uns auch
über im schlimmsten Falle vor der Hand beruhigen, bis vi
in Zukunft, wenn die ganze Sache schon geläufiger gewor
und ein großer Theil der äußern Schwierigkeiten verschwunde
Veranlassung der Generalsynode hierin eine Aenderung gemacht

Wenn nun, daß diese große Sache zu Stande komm
recht bald zu Stande komme, der ganzen evangelischen Ge
keit unseres Landes, ja nicht nur ihr sondern allen evange
Christen welche über den Zustand der Kirche und ihre B
nisse nachgedacht haben und sie einigermaßen übersehen k
so sehr am Herzen liegt: so ziemt uns nicht durch übertr
Forderungen uns die Freude zu verleiden, sondern was un
tes dargeboten wird, bereitwillig anzunehmen und nach
besten Kräften zu gestalten und zu benuzen. Und darauf
jezt ganz vorzüglich unser Nachdenken und der Austausch
ben gerichtet sein. Denn gewiß wir dürfen uns nicht ver
daß wir einen schweren Stand haben werden, wenn wir
so oft geäußerten sehnlichen Wunsch einer solchen Einri
recht glänzend rechtfertigen wollen. Gar vieler Augen sin
mannigfaltige Weise auf uns gerichtet. Unser Land steht —
wollen jezt nicht untersuchen mit welchem Rechte — weit
in dem Rufe, daß Abweichung von dem väterlichen Glaube
Erschlaffung des christlichen Eifers von demselben ausgeg
daß die Geistlichkeit desselben bereitwilliger als sonst irg
dieser verderblichen Richtung nachgegeben, und daß daher
bei uns ganz vorzüglich das kirchliche Band aufgelöst sei.

[illegible] haben wir freilich die großen Thaten welche die Welt be-
[illegible]dert unter dem Panier der Frömmigkeit verrichtet, und
[illegible] Welt iſt über dieſe ſcheinbare Verwandlung erſtaunt. Sie
[illegible] nun vorzüglich daran, ob es gelingen wird mittelſt
[illegible]r Einrichtung ein neues kirchliches Leben hervorzurufen,
[illegible]nen wollen wieviel Wahrheit an jenem Vorgeben gewe-
[illegible], und ob wirklich Gott und nicht bloß die Noth und die Rache
[illegible] begeiſtert und geleitet haben; und inſofern haben wir in
[illegible]r Angelegenheit die Ehre unſers Königs und unſers geſamm-
[illegible]olkes zu vertreten. Andere werden an uns ihren Spott haben,
[illegible]egner nämlich des Chriſtenthums überhaupt auf der einen, und
[illegible] des Proteſtantismus, die offnen oder heimlichen Anhänger der
[illegible]ſchen Kirche auf der andern Seite. Sie ſpotten darüber,
[illegible]einen daß das veraltete Chriſtenthum ſich noch einmal erheben
[illegible] gegen die von ihnen ſiegreich geprieſene Aufklärung des acht-
[illegible]n Jahrhunderts, die andern darüber daß wir die in ſich
[illegible]r nichtig geweſene ſeit langer Zeit aber auch ſchon äußer-
[illegible]abgeſtorbene proteſtantiſche Kirche hartnäkkig noch einmal be-
[illegible]n wollen, anſtatt in den Schooß der einzigen Kirche zurükk-
[illegible]ren, und ſie ſind neugierig wie ſich der vorübergehende krampf-
[illegible] Schein des Lebens geſtalten wird. Doch alle dieſe gehn
[illegible] am Ende wenig an; wir ſind ſeit lange abgehärtet gegen ihren
[illegible]chten Spott, und wir dürfen billig hoffen daß ſie einen großen
[illegible] ihres Anſehens verloren haben bei dem beſſeren Theil der
[illegible]ſchaft, nur daß wir doch freilich die Pflicht nicht verkennen
[illegible], dem Widerſacher keinen Anlaß zu geben und den unge-
[illegible]n Spott nicht in gerechten zu verwandeln. Allein es giebt
[illegible]e, die uns näher ſtehen und auf die wir billig zu achten
[illegible], wie ſie auf uns achten. Unter unſern evangeliſchen Chri-
[illegible]nämlich giebt es gar viele fromme und wahrhaft wohlmei-
[illegible]e Menſchen, welche dennoch daran verzweifeln daß es mög-
[illegible]ei in der großen Kirchengemeinſchaft ein wahrhaft chriſtliches
[illegible]meinleben wieder herzuſtellen, eine gegenſeitige Erbauung
[illegible]Befeſtigung zum Reiche Gottes, einige weil ſie meinen, der

Segen ſowol des Gottesdie::ſtes als auch der wahren ch
chen Bruderliebe könne nur auf kleineren Gemeinſchaften r
wo alle einander näher ſtehen. Dieſe werden nun auf die n
Einrichtungen ſehen als auf den lezten Verſuch, indem doch
dieſelben mittelſt wohleingerichteteter Presbyterien auch die
zelnen Theile des großen ganzen mehr hervortreten ſollen,
alſo verſucht werden kann ob noch verborgene Funken eines
ren kirchlichen Lebens darin übrig ſind. Dieſe werden d
achten wie wir Geiſtliche in dieſer neuen Stellung ſuchen
den, nach unten zu wirken, uns unſern Gemeinen durch
Stellvertreter mehr zu nähern, ſie an uns zu ziehen und z
leben. Andere wieder verzweifeln an der evangeliſchen Kirch
züglich, weil ſie von uns Geiſtlichen, die wir zur Leitung
ben berufen ſind, eine nicht allzuvortheilhafte Meinung
und eine ſolche gerade, welche ihnen auch von dieſer neuen
richtung nur ſehr wenig gutes zu erwarten geſtattet. Sie
ben nämlich nicht nur daß der geiſtliche Stand, wenn man au
Verhältniß edlerer und geringerer Menſchen darin ſieht, u
auf das gelindeſte auszudrükken, nicht eben glükklicher zuſa
geſezt ſei als andere Stände der Geſellſchaft; ſondern auch
ſelbſt die beſſern unter uns größtentheils eigentlich und hau
lich etwas anderes ſind, der eine ein Landwirth, der ande
Gelehrter, der eine ein Schulmann und Erzieher, der ande
tüchtiger Hausvater Freund und Rathgeber, aber Geiſtliche
auch die beſten faſt immer nur nebenbei. Was wird e
helfen, denken ſie, einer ſo zuſammengeſezten Geſellſchaft,
ſo wenig Lebenskraft ſich regt, eine neue und beſſere Fo
geben? Wenn ſie ſie haben, werden ſie nicht wiſſen was
mit beginnen ſollen; denn die Form kann den Geiſt an
ihnen fehlt nicht hervorrufen. Anſtatt wichtige Dinge m
ander zu berathen, werden ſie leeres Geſpräch führen und
gen Streit, ohne zu irgend einem bedeutenden Reſultat z
men. Wenn von dem Wohl der Kirche die Rede ſein ſoll
den ſie doch bald wieder nur von ihren eignen äußeren

gemeinen sprechen, auf welche nicht nur die wenigen die wirklich durch eine dürftige Lage an freier und treuer Amtsführung gehindert werden, sondern auch fast alle übrigen einen viel zu grossen Werth legen. Und kommen sie endlich auf Amtsführung und deren Hindernisse, auf den innern Zustand der Gemeinen, auf die Hervorbringung christlichen Sinnes und Lebens und die Wirksamkeit des Gottesdienstes hiezu: so werden die meisten durch ihr Stillschweigen und die übrigen durch abenteuerliche Vorschläge genugsam zeigen wie wenig ernstlich sie sich mit diesen Gegenständen beschäftiget haben. Das sind die nachtheiligen Vermuthungen, die man überall laut genug hören kann und die wir müssen zu widerlegen suchen. Sie haben freilich leider manches für sich. Denn wir müssen es gestehen, viel besser ist es nicht gewesen mit den Synoden die sonst schon hie und da unter uns bestanden *), und die seit wenigen Jahren auch hie und da in den Marken als freie Vereine sind gestiftet worden. Höchstens ist ein etwas lebhafteres Verkehr der Geistlichen unter sich über Gegenstände ihrer Wissenschaft die Frucht davon gewesen. — Hiedurch aber wollen wir uns nicht irre machen lassen in dem Gefühl das bessere Erwartungen in uns ausspricht, sondern wollen gutes Muthes bleiben. Denn daß aus den bisherigen Synodalzusammenkünften unter uns nicht mehr geworden, hat, wie auch schon von anderen ist ausgeführt worden, wol vorzüglich daran daß wir zwar Synoden hatten aber keine Synodalverfassung, daß die Synoden theils nur Privatvereine waren, theils ausdrücklich nur durch äußere Angelegenheiten, Wittwenkassen und dergleichen hervorgebracht. Sie standen weder unter sich noch mit den vorgesezten Behörden in bestimmter Beziehung, sie hatten für ihre Vorschläge und Beschlüsse keine Ansprüche irgend einer Art zu machen; und wären auch heilsame Vorschläge an die nächste Behörde gebracht worden, so war auch diese nur

*) Ich rede aber hier nur von den Provinzen diesseit der Weser, indem die jenseitigen mir fremd sind.

verwaltend nicht geſezgebend, der Weg zeigte ſich weit und un
cher und machte jeden muthlos. Wenn dennoch die hieſigen Z
ſammenkünfte der Prediger beſonders auf dem Gebiet des Sch
weſens manches gewirkt was ſonſt wol nicht zu Stande geko
men wäre: ſo ſieht man wol offenbar, der Geiſt war für die
Gegenſtand auch vorher ſchon rege; aber er konnte nicht irg
im größeren wirkſam ſein, weil es ihm an einer Form feh
Und ſo iſt es in der That allgemein, Geiſt und Form ſind über
durch einander bedingt. Gehn wir freilich auf den urſprünglich
Zuſtand zurükk: ſo müſſen wir allerdings ſagen, der Geiſt iſt
ſchaffende Vermögen, welches für ſich die Form hervorbringt
nicht umgekehrt; aber in dieſem urſprünglichen Zuſtand ſind
nicht mehr. Sagte ſich der Staat ganz los von allem was
den Glauben und die Frömmigkeit Bezug hat: dann wäre
urſprüngliche Zuſtand wiederhergeſtellt, und der in den Ge
thern der Gläubigen waltende Geiſt würde dann ſchon ſich
Form geſtalten, wie er es in der Urzeit des Chriſtenthums,
er es immer wo eine alte Form abgeſtorben und zerfallen
gethan hat. Gott bewahre den Staat und die Kirche vor ei
ſolchen Rükkſchritt; aber zweifelt jemand, daß wenn der S
die von ihm beſchüzten und geleiteten proteſtantiſchen Chriſte
meinen in ihrem ganzen Zuſammenhang auflöſte, ſie doch wi
entſtehen, und auch bald wieder zu einem größeren ganzen
ſammenwachſen würden? Wer das bezweifelt, der muß ü
haupt nicht an den Geiſt des Chriſtenthums als an eine
überall in der Kirche verbreitete und wirkſame lebendige K
glauben. Wenn wir uns aber in jenem urſprünglichen Zuſta
nicht befinden, wenn die Form wie ſie jezt iſt nicht durch
Geiſt allein iſt beſtimmt worden, wie denn die Form der äuß
Kirchengemeinſchaft bei uns Proteſtanten vom Staat iſt bal
bald anders geordnet worden: dann thut man offenbar unr
vom Mangel kräftiger äußerer Erſcheinungen eines ſolchen
gen auf den Mangel an Geiſt zu ſchließen. Wie hat er
lange in dieſem gebannten Zuſtande geſeufzt und ſich gedrä

Wieviel ist nicht in öffentlichen Schriften geredet worden von den Mängeln und innern Gebrechen der Kirche! wer hat es nicht versucht sich auf diesem Wege verständlich zu machen, Mitleiden und Theilnahme zu erregen, und wer ist es nicht müde geworden dies vergebliche Angstgeschrei des hülflosen Geistes in die blaue Luft hinaus! Vergeblich mußte es immer sein, weil, wieviel Ueberzeugung es auch bewirkt hätte, doch keine Wirksamkeit sich daran knüpfen konnte. Und wenn viele mit ihren Wünschen mehr auf Aeußerlichkeiten gegangen sind und sich mit dem äußern der Form beschäftigt haben: so ist ja das nur ein Zeichen mehr von dem allgemein verbreiteten Bewußtsein daß es eben hieran fehlte. Wie viele haben nicht ihre Wünsche ihre wohlgemeinten Vorschläge den vorgesezten geistlichen Behörden auch der höchsten vorgelegt; und auch das mußte vergeblich sein, weil auch ihre Einrichtung es nicht mit sich brachte daß von einzelnen Vorschlägen einzelner, unter andern laufenden Actenstükken vorgetragen, eine bedeutende gesezgebende Thätigkeit ausgehen konnte. Jene Versammlung kurmärkischer Superintendenten, welche hernach ihre frommen Wünsche der allerhöchsten Person des Königs selbst übergab, war eine außerordentliche That des aufgeregten Geistes, der kühn über die gegebene Form hinausging. Wie sie jezt ihren Zwek erreicht und uns diese schöne Frucht getragen hat, können wir sie als den ersten Keim der künftigen Provinzialsynoden ansehn; wäre sie aber mißlungen, so hätte sie ein zweites mal auch nicht stattfinden können. Nun haben wir durch dieses glükliche Gelingen die ersten Grundzüge einer Form, die nicht willkürlich erdacht, sondern von dem was noch in mehreren gesegneten Theilen der protestantischen Kirche besteht, auf die Verhältnisse der Landeskirche eines so ausgedehnten Staates zwekmäßig getragen ist. Der Staat erfüllt hierdurch seine Pflicht; er stellt die ersten Grundzüge einer Form hin und giebt dadurch dem Geiste sein Recht. So laßt uns nun auch zeigen daß der Geist diese Form zu beleben weiß, daß er sich kräftig und erfolgreich in ihr bewegt. Alle geselligen Einrichtungen gelangen erst all-

mählig zur Vollkommenheit; so wird es unstreitig auch die gehen. Davon müssen wir uns im voraus überzeugt hal und nicht muthlos werden, wenn der Anfang nicht alle Erw tungen erfüllt. Aber auf der andern Seite muß er freilich a die Vorhersagungen unserer Gegner nicht erfüllen. Er darf nicht leer und nichtig zeigen, wie diejenigen es besorgen, die bis jezt im Auge hatten; er darf aber auch nicht ein Sch spiel von Mißverständniß Verwirrung und Zwietracht darl ten. Denn es giebt viele welche eine übertriebene Vorstell haben von dem Verderben des geistlichen Standes, und n nen Herrschsucht und Einmischung in weltliche Dinge we sich sogleich offenbaren, wenn man der protestantischen Kir eine selbstständigere Stellung gewähre. Es giebt andere we seit langer Zeit an die Aehnlichkeit der kirchlichen Verwalt mit der bürgerlichen gewöhnt sich der Vorstellung nicht ern ren können, diese größeren Versammlungen würden nur nüze Streitigkeiten und vielleicht ärgerliche Auftritte herbeiführ ohne wegen der großen Verschiedenheit der Meinungen und sichten zu irgend bedeutenden Ergebnissen zu leiten. Oder w ja einzelne Synoden mehr durch den überraschenden Einfluß niger ausgezeichneten Männer auch über etwas bedeutenderes e geworden: so würden nun wiederum die Vorschläge der vers denen Kreissynoden ein so buntes Gemisch darstellen, daß Provinzialsynoden nicht wissen würden was damit anzufan Um allen gerecht zu werden, würden diese entweder bloß redig und die entgegengesezteſten Wünsche in ihren Bericht aufneh müssen, oder genöthiget sein auf eine höchst unzuverlässige W einen allgemeinen Willen der Provinz aus einer unbedeuten und unsichern Stimmenmehrheit abzufassen, wobei denn Schwäche der Ueberzeugung, die bei einem solchen Verfahren vermeidlich ist, sich deutlich genug zeigen werde, so daß je h hinauf desto sicherer nichts anders zu Tage kommen werde, daß es der protestantischen Kirche an innerer Uebereinstimm und an gemeinsamer Lebenskraft viel zu sehr fehle, um sich s

zu regieren, und daß die genaueste Vormundschaft des Staates das einzige zuträgliche für sie sei und bleibe. So darf es nicht werden. Daß es nicht so werde, dazu kann freilich eine zweckmäßige Ordnung nicht wenig beitragen; aber gesezt auch diese sei ungünstiger und, wie es eigentlich bei fast ganz neuen Einrichtungen zu erwarten ist, unbeholfener aus als wir wünschen: so muß das ernste und tüchtige Streben nach dem was noth thut, so muß der reine Eifer für die Sache, der sein Ziel unverrückt im Auge behält, auch die Schwierigkeiten der Form überwinden und überall in der ganzen Stufenfolge der Verhandlungen zeigen daß mehr innere Einheit der protestantischen Kirche ist, als der gänzliche Mangel an äußerer vermuthen ließ. Sollten hingegen auch jezt, da uns die Grundzüge einer Form gegeben sind, welche einer trefflichen Ausbildung fähig ist, unsere Verhandlungen und unmaaßgeblichen ersten Vorschläge mehr auf Formen gehen als auf die Sache; sollten wir alle Mittel aufbieten an die Schranken die uns gesezt sind, indem wir uns nur mit den inneren Angelegenheiten der Kirche beschäftigen sollen, zu rücken, und wir uns am liebsten nur zu Vorschlägen vereinigen welche die äußere Lage und Verhältnisse unseres Standes betreffen: oder sollten auch diese Synoden mehr einen wissenschaftlichen und litterarischen Charakter annehmen als einen wahrhaft kirchlichen: dann müßten wir ja leider gestehen daß unsere Gegner, daß die Gegner dieser Sache vollkommen recht haben, und daß nur zu sehr der Geist fehle, welcher da sein sollte. Doch hierüber wäre unnöthig mehr zu sagen! Was aber jeder in dieser Hinsicht recht wohl bedenken möge ist dieses, daß uns für die große Menge wichtiger Gegenstände, die uns für unsere Berathungen in den Zusammenkünften der ersten Jahre zuströmen werden, die Zeit, wenn man auch damit so freigebig ist als unsere laufenden Amtsgeschäfte nur irgend zulassen, sehr karg wird zugeschnitten sein, und daß jeder unbedeutende Vortrag der wenngleich an sich nicht verwerflich doch ohne Schaden auf spätere Zeit könnte ausgesezt bleiben, daß noch weit mehr jede unnüze

Rede wenn irgendwo dann gewiß hier eine Versündigung se
wird. Darum möge jeder zu den Versammlungen der Synod
sich auf das reiflichste vorbereiten und dazu die Zeit, welche üb
den vorläufigen Einleitungen noch hingehen wird, auf das
wissenhafteste benuzen. Jeder mache sich die Fülle seiner Erfa
rungen klar, und suche mit einem treuen und anschaulichen Bil
unseres kirchlichen Zustandes in die heilige Versammlung zu t
ten, damit er auch die Bedürfnisse gleich mit fühlen könne,
welche die Aufmerksamkeit anderer mehr als die seinige ist
richtet gewesen, und damit er auch die Heilmittel könne prü
helfen welche andere vorschlagen. Jeder prüfe noch reiflich se
eignen Gedanken über alle die großen das innere der Kirche
denden Gegenstände, welche seit Jahren so vielfältig öffentl
und unter den Geistlichen sind besprochen worden, über die v
beklagten Mängel des Gottesdienstes, und ob und wie er in
nen verschiedenen Theilen zu bereichern und umzubilden sei, ü
den Glaubensunterricht der Jugend, was öffentlich angeord
werden könne, damit er sein Ziel vollkommner erreiche, über
frommere und geistigere Handhabung der besondern klerikalisc
Handlungen und vorzüglich beider Sacramente, über die Her
lung einer rein protestantischen in die bürgerliche Freiheit
keine Weise eingreifenden Kirchenzucht und was damit so ge
zusammenhängt, über die Wiederherstellung eines festeren ki
lichen Verbandes unter den Gemeingliedern selbst und mit ih
Pfarrer — doch wozu soll ich weiter aufzählen was allen
bekannt ist. In der Hinsicht aber meine ich solle jeder s
Gedanken recht reiflich prüfen, ob sie auch mit der Art, wie
Bedürfniß worauf sie sich beziehen allgemein gefühlt wird,
eine natürliche Weise zusammenhängen und also wahrschein
ist, daß sie vielen unserer Amtsbrüder werden können einleuch
gemacht werden, oder ob sie etwa an Einseitigkeit kranken
willkührlich zusammengesonnen sind, also auch nur erfolgl
Hin- und Herreden und Streiten hervorrufen können. Vor a
Dingen aber heilige sich jeder durch Selbstprüfung und

bet, damit wir auf wahrhaft chriſtliche Weiſe unſere Gedanken austauſchen, jeder nur die Sache ſuche und ſich ſelbſt zurükkſtelle, eben ſo gern belehrt werde als durchdringe mit ſeiner Meinung, und alle eitle Ruhmſucht und, was daraus ſo leicht entſteht, ungründliches und leidenſchaftliches Weſen aus unſern Zuſammenkünften verbannt bleibe. Und in dem Gefühl daß wir alle aus Schuld der Zeit ungeübt ſein müſſen in freier Verſammlung zu rathſchlagen, rüſte ſich jeder zwiefach aus mit Milde Beſcheidenheit und zuvorkommender Liebe. Wenn wir ſo geſtimmt und bereitet in unſere Verſammlungen kommen: ſo iſt nicht zu beſorgen daß wir den Widerſachern des Chriſtenthums oder der proteſtantiſchen Kirche und ihrer Freiheit ſollten ein erwünſchtes Schauſpiel geben; vielmehr wird ſich dann bald zeigen daß mehr Geiſt und Leben in der Kirche waltet als ſich bis jezt zeigen konnte, und daß mehr auf dieſem Wege zur Förderung wahrer Gottſeligkeit gewonnen werden wird als auf allen bisherigen. Ja unſere Verſammlungen werden dann würdige und lehrreiche Vorläufer und in mancher Hinſicht wenigſtens Vorbilder ſein von jenen bürgerlichen Verſammlungen in den einzelnen Provinzen und für das ganze Reich, die auch ſchon verheißen ſind und denen obliegen wird die allgemeinen bürgerlichen Angelegenheiten des Volkes wie uns die kirchlichen zu berathen und zur Geſezgebung darin mitzuwirken.

Nachtrag.

Indem ich vorstehende Blätter dem Drukk übergeben will, e
halte ich von freundlicher Hand den eben erschienenen Entwu
der Synodalordnung für den Kirchenverein beid
evangelischen Confessionen im preußischen Staa
Wenngleich nun manches von dem was ich hier niedergeschrieb
überflüssig scheinen könnte, manches zwekklos wie nach abgema
ter Sache: so finde ich doch aus mancher Rükksicht besser, u
dieses Zusammentreffens willen nichts von dem geschriebenen z
rükkzunehmen, wol aber scheint mir pflichtmäßig und nothwend
auch über diesen Entwurf meine Meinung freimüthig hinzuz
fügen. Wie er vor mir liegt ist er zwar von keiner Behör
gezeichnet; aber sein officieller Charakter ist nicht zu bezweifel
und er darf also nicht wie eine Privatschrift in dem Tone
welchem Inhalt und Beschaffenheit eben reizt, sondern er m
mit der hohen Achtung und dem strengen Ernst behandelt w
den, den jeder Unterthan einem Gesezesentwurf schuldig ist. A
einigen Stellen geht ziemlich deutlich hervor, daß er von d
hohen Ministerium des Innern ausgegangen und zunächst den Co
sistorien zugeschrieben ist. Er ist also das von mir erwartete u
für nothwendig gehaltene Gesez, welches um eine neue Vers
sung der Kirche zu bestimmen und für immer festzusezen durch
Erwägung des Staatsrathes hindurchgehen und allerhöchsten O
tes vollzogen werden zu müssen scheint, noch nicht, wie de
auch den Ansprüchen oder Rechten der Synoden gegenüber d
kirchlichen Staatsbehörden, ohne deren Bestimmung doch eine V
fassung der Kirche nicht bestehen würde, gar nicht darin die Re

l Er ist vielmehr nur die reglementarische Verfügung an die
rwaltenden Behörden über die Art und Weise, wie die Ge-
häftsführung vorläufig soll eingerichtet werden. Auch in diesem
nfang kündigt er sich nur als Entwurf an, der von den Sy-
den selbst noch soll in nähere Berathung genommen werden;
d desto unverfänglicher wird es also sein, wenn auch ein ein-
ner vorher seine Meinung über denselben freimüthig eröffnet,
mal doch darin zugleich die Ansicht der hohen Behörde von
n was die Synoden sein und leisten sollen, muß niedergelegt
n. Zuerst nun freut es mich, daß durch denselben manche Be-
nklichkeit, die mehreren und auch mir die frühere Bekannt-
chung erregt hatte, gehoben ist. Nirgends nämlich ist in dem
uen Entwurf weder bei den Kreissynoden noch bei den Pro-
zialsynoden — denn lieber bleibe ich bei diesen ursprünglichen
n hergebrachten Ausdrükken, als daß ich die neuen des Ent-
rfs Kreispresbyterium und Provinzialpresbyterium annehme —
Rede davon daß etwas geschehen soll um die Einheit in der
hre zu erhalten. Denn das Gelübd §. 41. I, 1. und §. 51.
1. führt nicht auf die Einheit in der Lehre, und auch die Nen-
ng theologischer Schriften und die Unterhaltung darüber §. 41.
3. und §. 51. II, 3. hat nicht diese Tendenz und könnte auf
n Fall, da hier selbst bei den Provinzialsynoden nur von
derlicher Berathung, nicht von an die Behörden zu machen-
n Anträgen die Rede ist, irgend einen Beschluß veranlassen.
l als dieser Punkt aus der früheren Bekanntmachung nicht
f der Landessynode vorbehalten, von welcher in diesem Ent-
rf noch gar nicht die Rede ist: so ist er ganz verschwunden
d es bleibt nur das übrig was aus Beschwerden, welche über
Pfarrer geführt werden, hervorgeht, wie ich denn auch oben
tzen gesucht habe, daß die Lehre betreffend nur dieses vor
Synoden gehören kann. Auch das ist erfreulich, daß nach
n Entwurf die Vereinigung beider Confessionen auf den Sy-
den nicht im ganzen entschieden werden soll; denn er sagt aus-
drüklich §. 31., wenn irgendwo diese Vereinigung zu Stande

komme werde es erfreulich ſein; nur der vermittelnde Vorſ
den der Entwurf §. 43. thut ſcheint nicht ſehr zweckmäßig
oft erſt mitten in der Berathung ſich zeigen kann, wo ei
theiltes Intereſſe beider Parteien eintritt. Auch hätte wo
ſtimmt werden müſſen wie dieſer Vorſchlag auf die Provi
ſynoden angewendet werden ſoll, da dieſe mit ihren Arbeiten
Abendmahlsfeier verbinden ſollen, zumal in mancher ſolchen
node nur ein einziger reformirter Superintendent ſein dürft
So ſcheint es auch als ſollten die Synoden nicht mit der
Verſammlung auf die Errichtung der Presbyterien warten;
da die Vorſchriften hierüber ſelbſt ein Theil des Entwurfs
der noch berathen werden ſoll: ſo müſſen natürlich die Sy
vorangehen. — Auf der andern Seite iſt wieder durch den
wurf manche Hoffnung zerſtört die ich mir gemacht hatte.
fällt nämlich nach demſelben ganz weg, daß was eine Kr
node von Aenderungen in den innern Angelegenheiten der
für nöthig erachtet, auch den andern Synoden der Provin
zugefertigt und von ihnen auch berathen wird ehe es a
Provinzialſynode geht. Sondern geſagt iſt beſtimmt, da
Acten der Kreisſynode ſchon nach 14 Tagen gradezu an de
neral-Superintendenten gehen, und es findet ſich keine
davon daß dieſer ſie den andern Synoden zufertigen ſollte.
würde dieſes in den Jahren, wo die Provinzialſynode
Wochen nach den Kreisſynoden gehalten werden ſoll, nicht
lich ſein, und alſo, wenn die Provinzialſynoden §. 48. bi
erſten General-Synode jährlich ſtatthaben ſollen, würde es
haupt nicht möglich ſein, ausgenommen zum erſtenmale, we
Kreisſynoden ſich noch dieſes Jahr in den Zeiten der lä
Tage verſammelten, da denn im folgenden Jahre in jeder
ſynode über alles berathen werden könnte, was in dieſem
in allen übrigen von ſolchen Angelegenheiten die vor die
vinzialſynode gehören vorgekommen iſt. Der Entwurf hat
bar dieſe vorgängige Mittheilung unter den einzelnen Kreisſy
nicht nöthig gefunden; aber um ſo wichtiger ſcheint es mir

mal darauf aufmerksam zu machen wie nöthig diese Mittheilung ist, wenn die Provinzialsynoden von der Denkungsart der nmtlichen Kreissynoden über die zu verhandelnden Gegenstände hörig sollen unterrichtet sein, und wenn diejenigen Geistlichen che wichtige Aenderungen in den kirchlichen Angelegenheiten rgeschlagen nur einige Sicherheit haben sollen, daß ihre Vorlage auch auf der Provinzialsynode gehörig vertreten werden. nn da die Acten der Kreissynoden, wenn sie die Berathungen extenso enthalten sollen, um so weniger können auf der Provinzialsynode vorgelesen werden oder vorher alle unter allen Mitbern circuliren: so hätten dann der General-Superintendent der Superintendent der vorschlagenden Synode es ganz in n Händen, wie jeder Vorschlag vor der Provinzialsynode erien und von ihr aufgefaßt werden soll, und auf so wenige gen sollen doch gewiß die wichtigsten Vorschläge nicht gestellt den. Ja diese beiden Personen selbst müssen sich auf eine angenehme Weise beschränkt fühlen durch den Gedanken, daß Behörde an welche die Vorschläge kommen sehr wohl weiß, hätte nur an ihnen gelegen sie anders zu wenden oder als bedeutend und wenig dringend darzustellen und so gut als ganz Seite zu legen. Welches alles bei vorgängiger Mittheilung Berathung aller Kreissynoden gänzlich wegfällt. Daher kann den Wunsch nicht zurükkhalten, daß alle Synoden bei der ihnen Nicht gemachten Berathung des Entwurfs auf diesen Punkt glich Rükksicht nehmen möchten. Und ist gleich der Buchs des Entwurfs gegen diese Mittheilung, so ist sie doch offenganz in dem Geiste desselben. Denn das Bestreben der den soll §. 44. dahin gehen, daß die kirchliche Provinz immer kräftiger in ihrer Einheit als Provinzialgemeine dar. Der Entwurf selbst bietet aber nichts dar zu diesem Zwekk; wenn auch nach §. 52. die Acten der Provinzialsynode bei n Predigern nachträglich circuliren, so wird dadurch keine heit erreicht, sondern nur eine solche Art von Theilnahme jedes Land an dem Zustande der anderen hat, von denen es

in Zeitungen lieſt. Eine Einheit kann nur dadurch entſt
wenn jede Kreisſynode zu allem was in den andern in P
auf die gemeinſamen Angelegenheiten vorkommt auch thätig
trägt, und alſo eine gegenſeitige Wechſelwirkung unter ihnen
ſteht. Noch vollkommner würde dieſe Einheit freilich ſein,
die Kreisſynoden derſelben Provinz ſich nicht an demſelben
verſammelten, und wenn auf jeder ein Mitglied von jede
nachbarten als Gaſt und Zuhörer zugelaſſen oder auch beſo
eingeladen würde, eine Verbeſſerung die vielleicht in Zukun
vermehrter und erleichterter Communication möglich wird.

Was nächſtdem einen ſehr unangenehmen Eindruck mac
daß die ganze Synodaleinrichtung theils unmittelbar theils
des Dazwiſchentretens der General-Superintendenten in dem
wurf zuerſt und man möchte faſt ſagen vornehmlich erſchein
ein neuer und verwikkelter Inſtanzenzug, und als eine un
lich vermehrte Actenſchreiberei. Alſo immer wieder noch
von dem wovon wir leider, wie jedermann klagt, überall
zuviel haben! Was §. 29, 1. der Superintendent nicht ſ
ten kann zwiſchen der Gemeine oder dem Presbyterium un
Prediger, das geht an die Kreisſynode, von der Kreisſynod
Provinzialſynode und von der Provinzialſynode dann zum
ſiſtorium. Eben ſo §. 47, 2. was der General-Superint
nicht ſchlichten kann zwiſchen dem Superintenden und den
lichen oder Gemeinen, das geht an die Provinzialſynode un
da ans Conſiſtorium. Und dies tritt ſo ſtark überall zuer
vor als ob es das größte Bedürfniß wäre, und alles voll
bel in der kirchlichen Welt. Träte nun wenigſtens die S
gleich an die Stelle des Conſiſtoriums, ſo daß dieſem n
Beſtätigung bliebe, nun ſo möchte die Sache viel gutes
aber wozu dieſe Vervielfältigung? zumal man doch nicht
erfährt wie weit der Wirkungskreis dieſer Inſtanzen geht!
eine Predigerſtelle erledigt, ſo muß §. 47, 5. der Superint
erſt dem General-Superintendenten Anzeige machen und
erſt dem Conſiſtorium; hat das Conſiſtorium etwas allge

verfügen, so geht es §. 47, 9. nur durch den General-Superintendenten an die Superintendenten. Wollen §. 47, 4. Candidaten pro ministerio geprüft sein, so melden sie sich im Consistorium durch den General-Superintendenten; aber gesehen dürfen sie doch den Superintendenten und die Kreisgemeine, deren Candidaten sie §. 29, 2. anerkannt sind, nicht übersehen! Von dieser schlimmen Einrichtung, daß der General-Superintendent anstatt der Ordner und Vorsteher der Geistlichkeit der Provinz und der Vertreter ihrer Beschlüsse bei den Staatsbehörden zu sein und weiter nichts, woran er wirklich genug zu thun hat, wenn er das seinige tüchtig thun will, nun wieder nämlich eine neue Zwischenbehörde vorstellt zwischen dem Consistorium und den Superintendenten, hat man in den ersten Bekanntmachungen nichts ahnen können, und es sieht fast aus als ob man gefürchtet er werde weder Ehre noch Würde genug haben an seinen Synodalgeschäften, und ihm deshalb noch manches andere, wie diese ganze Zwischenträgerei und die Ehrenmitgliedschaft beim Consistorum und die wie scheint auch ganz unnütze Zuschauerschaft bei den Prüfungen pro ministerio mit ertheilt. Doch hiervon liegt der Grund noch tiefer und kann leicht nur, wenn man das ganze völlig übersieht, recht klar werden. Aber nun erst die Schreiberei die wieder unendlich anwächst! Daß die neuen Kirchenvorstände Protokolle halten ist billig und gut, und bei zweckmäßiger Einrichtung kann es noch die leichteste Art werden, wie sie sich mit dem einmal unentbehrlichen Schreiben abfinden können. Daß in diese Verhandlungen alle 18. monatlich die Ab- und Zunahme der Communion und des Kirchenbesuchs und die Ab- und Zunahme gewisser Laster mit aufgezeichnet werden sollen, läßt fast befürchten daß das statistische Büreau seine Operationen mittelst dieser Zählungen auch bald auf die Religiosität und Sittlichkeit ausdehnen und uns nach allen Jahren nach der beliebten Fraction belehren werde in welchen Monaten die Laster in der Regel am meisten im Schwang gehen, denn sonst wäre dies ganz unnütz. Aber nun soll auch

§. 19. der Prediger, dem es mit seinem Amt ein heiliger
ist, ein Journal halten worin er das wichtigste seiner Am
rung niederlegt — als ob der Ernst im Schreiben läge! un
ob der Prediger, dem es Ernst ist mit seinem Amte, nich
wichtigste seiner Führung in seinem Gedächtniß geschrieb
halten würde, wenn ihm doch alles gute Gelingen zur E
terung gereicht und der dankbare das Gute nicht vergißt,
alle Schwächen und Fehler ihm zur heilsamen Warnung
Belehrung gereichen, und der Weise sich ihrer, so lange e
noth thut, wieder erinnert bei ähnlichen Fällen. Für
möchte ich es eher halten, wenn ein Geistlicher seine köstlich
mit solchem Wiederkauen verderben und sich noch dazu der
aussezen wollte, vor der bei einem Tagebuch solcher Art ni
ganz sicher ist, Unwahrheit mit hinein zu schreiben. Hie
ist noch nicht genug an dem Journal, sondern der Pr
muß nun §. 19, §. 35. aus dem Journal wieder noch einen
zug machen, und nicht nur aus dem Journal sondern auc
den Protokollen des Presbyteriums, und diese Auszüge m
dem Superintendenten bei der Kirchenvisitation vorlegen, der
aus eben diesen Auszügen eine Uebersicht bildet, in welch
der kirchliche Zustand in seinem Kreise seinen Vor- und Rükksc
nach darstellen soll und den er §. 41. I, 4 der Synode v
Und aus diesen Uebersichten bildet wieder der General-S
intendent §. 51. I, 4 eine Generalübersicht, die er eben
Provinzialsynode vorlegt! Und von den Uebersichten der
intendenten, ja nicht nur von diesen, sondern von den Ac
Kreissynode überhaupt, nimmt jeder Prediger der Krei
und von den Acten der Provinzialsynode und der Gener
sicht des General-Superintendenten wenigstens dem wic
des Inhaltes nimmt jeder Prediger der ganzen Provinz
und verwahrt sie! §. 42 und 52. Es ist nur gut, daß
als das Vorlegen und Abschreiben und Verwahren verlang
aber man fragt doch billig wozu. Es schien mir nöthig
Paragraphen zu citiren, damit jeder sich überzeugen kön

Entwurf sei wirklich gerade so dieses neue Schreiberwesen kommen, und dem erleuchteten hohen Ministerium annehmlich gemacht worden. — Daß nun auch von den Acten der Provinzialsynoden, welche an das Ministerium gehen, die Consistorien derseits Abschriften nehmen müssen, versteht sich von selbst. Da auf den Synoden die Geistlichen wichtige Amtserfahrungen tragen sollen, §. 41. II, 2. würde nicht hier alles erhebliche jenen Journalen und Uebersichten von selbst seine Stelle finden ohne alle jene Schreiberei? — Ueber den Wandel den Fleiß die Fortschritte der Candidaten berichtet §. 30, 2. der Superintendent jährlich an den General-Superintendenten, und der General-Superintendent §. 47, 5. schreibt aus allen diesen Berichten einen Generalbericht an das Consistorium zusammen. Wenn jeder Candidat, indem er sich zur Prüfung oder Ordination stellt, ein Zeugniß seiner Synode beibringen muß, sind nicht diese Berichte lauter unnüze Vortragsstükke?

Schon wer dieses zu Herzen nimmt wird eine Ahndung bekommen, daß die Synoden in diesem Entwurf für den eigentlichen Zwekk, den ihnen die erste Bekanntmachung anweiset, besonderlich lebendig und thätig erscheinen, und so ist es auch sich. Der §. 41. theilt die Verhandlungen der Kreissynoden völlig eben so der §. 51. die der Provinzialsynoden in drei Der dritte enthält das rein bürgerliche das eigentlich nach einen Bekanntmachung ganz scheint ausgeschlossen werden zu und gewiß für die erste Zeit mit Recht. Indeß ist es wol lich, daß wo mit den Superintendenturen Wittwen-Kassen haben sind, und es hier Angelegenheiten giebt die nicht eben durch Umlauf abgemacht werden können, die Versammlung Synode dazu benuzt wird. Doch sollte dies nur als ein deres nachträgliches Geschäft angesehen, und also auch nicht die den Synodalangelegenheiten bestimmte ohnedies nicht überge Zeit eingerechnet werden. Der zweite Titel umfaßt verdene Gegenstände bürgerlicher Berathung, Mittheilung von Erfahrungen, Unterredungen über theologische Schriften, ge-

genseitige Verständigung über ergangene Verfügungen. Dieses Gegenstände, womit viel Zeit auf nüzliche Weise hingebracht den kann; aber es sind nicht Beschäftigungen wodurch die node ein wesentlicher Bestandtheil der Kirchenverfassung ist, die erste Bekanntmachung sie darstellt. Denn alles dieses zu keinem gesezlichen Resultat, zu keinem Beschluß irgend Art; sondern die Synode erscheint hiebei wieder als ein Pr verein. Sie mag dieses nüzliche Verkehr treiben, wenn ihr gentlichen Geschäfte beendigt sind, zu den Geschäften selbst hört es nicht. Nun aber der erste Titel enthält die rein lichen Angelegenheiten, Wie erscheint nun die Synode in die Zuerst von der Aufsicht über die Candidaten und Schull welche die erste Bekanntmachung den Synoden ausdrüklich legt, ist in den Versammlungen gar nicht die Rede; sondern Aufsicht führt nach §. 29, 2. der Superintendent, freilich beauftragter der Synode, aber die Synode erfährt nichts dieser Aufsicht und hat nichts darüber zu ordnen oder zu schließen; sondern ihr wird nur das Zeugniß eines aufgeno nen Candidaten vorgelegt, und im Protokoll bemerkt daß e Candidat der Kreisgemeine anerkannt sei, weiter hat sie mit ihm zu schaffen; auch muß er sich wenn er nicht zu entfernt ist ihr persönlich darstellen, und so nimmt sie also niß von ihm. Zu einer gewissen Aufsicht über das Fortst der Candidaten verbindet sich zwar der Superintendent mi ausgezeichnetsten Geistlichen des Kreises, aber damit hat die node nichts zu thun; sie ist hier nicht einmal Kenntniß neh Ferner wie die Synode die Disciplin über die Geistlichen ausüben soll, darüber erfahren wir ebenfalls gar nichts, un wäre doch einer der wichtigsten Punkte gewesen. Wir er zwar daß jeder Prediger, wenn er etwas nachtheiliges von Amtsbruder erfährt, verpflichtet ist, ihn erst privatim, dan Zuziehung einiger andern zu ermahnen, und wenn das hilft die Sache dem Superintendenten vorzutragen. Das i Verpflichtung wie wir sie alle längst gehabt haben, die

geſetzlich doch nicht kann gemacht werden. Wir erfahren freilich ferner, daß wenn in ſolchen Dingen die Bemühungen des Superintendenten fruchtlos ſind — wann fängt er denn aber an zu erfahren daß ſie fruchtlos geweſen? — er die Sache vor die Synode bringen ſoll. Bei den Geſchäften der Synode ſelbſt aber iſt gar nicht die Rede davon; außer daß der Superintendent berichtet von den Kirchenviſitationen und Anzeige von dem macht, was er dabei nicht ganz in Ordnung gefunden. Die Synode hört alſo dieſen Bericht an, ſie iſt abermal Kenntniß nehmend; was ſie aber nun auf dieſe Anzeige thun ſoll, davon erfahren wir nichts. Da ſie nun über die Art und Weiſe ihrer Geſchäftsführung an die Synodalordnung gewieſen iſt: ſo wird ſie wol nichts thun, ſondern ſie wird denken, da der Superintendent die Kirchenviſitation zugleich als Organ der höhern Behörde berichtet, er doch auch an dieſe ſchon wird berichtet haben, und daß dieſe thun und verfügen wird, und ſo bliebe denn alles, auch was dieſen wichtigen Punkt betrifft, beim alten, wie es meint ſehr gegen die Abſicht der erſten Bekanntmachung. Nur daß vielleicht, da doch aus den Bekanntmachungen, die, ſofern ſie in den Entwurf nicht aufgenommen ſind, in allen den Punkten welchen ein königlicher Immediatbefehl zum Grunde liegt nicht können für aufgehoben oder declarirt gelten, hervorgeht daß die Synoden Zurechtweiſungen verſuchen und wo dieſe nicht genügen Anzeige an die kirchliche Behörde machen ſollen, die Conſiſtorien auch wenn ſie den Bericht des Superintendenten erhalten haben nichts verfügen, ſondern abwarten werden was für eine Anzeige die Synode machen wird; und ſo geſchähe denn gar nichts, ſondern die Synode und Conſiſtorium wären eins durch das andere gethan, freilich ganz gegen die Vorausſezung die ich gemacht habe! — Weiter berichtet der Superintendent über die vorgekommenen Amtsveränderungen und legt jene Ueberſicht des kirchlichen Zuſtandes vor, die das Ab- und Zunehmen des Kirchenbeſuchs und der gewiſſen Laſter in den verſchiedenen Kirchſprengeln darſtellt, und ſo iſt die Synode wieder Bericht anhörend

und Kenntniß nehmend, eine Kenntniß die wahrlich wenig hilf
denn was folgt aus diesen Zahlen und Angaben? Sie müsse
eben so unfruchtbar bleiben als die Anmerkungen unter de
Titel einer Rechnung, welche nachweisen sollen woher plus od
minus gegen den Etat entstanden ist! Indessen ist auch nic
einmal davon die Rede daß diese Uebersicht besprochen oder i
gend ein Beschluß gefaßt werden soll, wozu sie freilich auch w
sie vorher geschildert worden ist sich nicht eignet, sondern sie ge
zu den Acten, um bei den Predigern zu circuliren und von ihn
abgeschrieben zu werden! Also bis jezt ist die Synode in ihre
eigentlichen officiellen Charakter durchaus nur Kenntniß nehme
und unthätig, und was bleibt ihr noch übrig von wirklichen B
rathungen über innere kirchliche Angelegenheiten? Daß eben u
ser Entwurf zur Synodalordnung und der bald zu erwarten
zur Kirchenordnung geprüft und Vorschläge darüber sollen
macht werden. Das ist freilich kein leichtes und bald zu be
tigendes Geschäft, was den vor uns liegenden Entwurf betri
wir wissen nicht wie der andere sein wird, dessen Abfassung vi
leicht einer andern Hand anvertraut ist; auf jeden Fall aber
das Geschäft nur vorübergehend und im strengsten Sinne ge
die Synoden erst recht an wenn es beendigt ist, und sind
dahin selbst eben so wie ihre Ordnung — um ein freilich schle
beliebtes Wort zu brauchen — nur provisorisch. Wenn wir a
nach dem bleibenden fragen, was ihnen zur wirklichen Berathu
übrig gelassen ist, nach den Vorschlägen zu kirchlichen Verbe
rungen, welche hernach durch die Provinzialsynoden an die C
sistorien gebracht werden sollen, nach diesen Vorschlägen, von
nen die erste Bekanntmachung soviel wichtiges erwartet, daß
besserer Zustand der evangelischen Kirche als das große
dieser Einrichtungen hervorgehen soll, und welche hernach in
schlüsse der Generalsynode gesammelt, Sr. Majestät dem Kön
selbst vorgelegt werden sollen; wenn wir nach diesen eigentlic
Aufgaben fragen: so sind sie ganz in die wenigen Worte zus
mengedrängt, „Es wird verhandelt über andere Hindernisse

Beförderungsmittel des kirchlichens Lebens, um daraus Vorschläge an die Behörde durch die Provinzialsynode zu bilden." Welche wunderbare Unverhältnißmäßigkeit! der ganze Entwurf steckt voll Berichte die erstattet, Notizen die gegeben angehört abgeschrieben werden, die aber alle nicht zur Sache führen, Geschäftsordnungen und Förmlichkeiten zwischen den Superintendenten General-Superintendenten und Consistorien, die theils nichts neues enthalten theils gar nicht hieher gehören, weil die Synoden nichts damit zu schaffen haben, und der eigentliche Hauptpunkt, worauf alles ankommt, ist in einen unscheinbaren Winkel versteckt. Freilich kann großes oft mit wenigen Worten abgethan werden und Kleinigkeiten erfordern oft viele; und so hat es vielleicht nicht anders sein können, als daß den Nebensachen in diesem Entwurf ein ansehnlicher Raum gestattet würde, und es wäre dabei immer ein Gewinn, wenn die Hauptsache in größter Kürze konnte abgefaßt werden. Nur scheint sie mir, wenn ich den Entwurf als reglementarische Verfügung ansehe, gar nicht abgemacht zu sein. Denn sollen die Verhandlungen über die anderweitigen, das heißt nicht im vorigen, nicht in den Mängeln des Entwurfs, nicht in der Abnahme des Kirchenbesuchs und der Zunahme der Laien, nicht in den bei den Kirchenvisitationen bemerkten Unordnungen, sondern anderweit begründeten Hindernisse und Beförderungsmittel des kirchlichen Lebens zu etwas führen: so muß mir eine gewisse Ordnung beobachtet werden, wie die Gedanken gebracht und geeinigt werden sollen. Man muß wissen ob die kirchliche Staatsbehörde im Sinne hat auf den Grund ihrer eigenen Verhandlungen, oder dessen was bei der Immediatcommission verhandelt worden ist, Propositionen zur Berathung an die Synoden zu bringen; man muß wissen ob jeder Geistliche oder vielleicht auch nur nach einer gewissen Anzahl von Dienstjahren das Recht hat Vorschläge einzubringen; man muß eine Form haben wie diese beleuchtet werden sollen, wie die Meinung der Versammlung soll ans Licht gebracht und wie der Inhalt derselben schriftlich verfaßt werden soll. Eine solche An-

weisung, wenn auch möglichst kurz und bündig, erwartete ge
jedes Consistorium und jeder Superintendent von einer regle
tarischen Verfügung, wie der Entwurf sein soll, wenn er
nur §. 5. die allgemeinen Regeln feststellen will, nach wel
die Synoden sich selbst organisiren sollen. Ja selbst das
Geschäft der Synoden, die Berathung des Entwurfs, kann
eine solche Anweisung nicht unternommen werden Als ich
sen Mangel zuerst bemerkte, und doch unmöglich voraus
konnte, alles was der Entwurf ausführlich und deutlich be
delt solle als Hauptsache angesehen, diese Berathung aber,
der alle eigentlichen Resultate hervorgehen müssen, solle als
bensache, die vielleicht nur selten vorkommen würde, bei
geschoben werden, gerieth ich auf eine ziemlich künstliche E
rung. Nämlich die erste Bekanntmachung des kurmärkischen
sistoriums, welche ich vor mir habe, redet eigentlich nicht von
schlüssen der Kreissynoden, sondern nur von Berathungen;
Ausdrukk Beschlüsse kommt erst bei den Provinzialsynoden
Ich dachte nun es sollte dieses einen wesentlichen Unterschied
den zwischen den Kreissynoden und den Provinzialsynoden,
die ersten gar keine Beschlüsse fassen, sondern nur Vorarb
liefern sollten, und es sollten also alle abgegebenen Meinu
ihrem wesentlichen Inhalte nach dem Protokoll einverleibt
den, und alles dieses erst in den Provinzialsynoden zu einen
gentlichen Beschlusse verarbeitet. Allein auch dieses, wie es
auch als fast ganz unausführbar für den Scriba und den
vinzialsynoden ihr Geschäft zu sehr erschwerend und ihnen
anheimstellend schon gleich nicht gefallen wollte, war nichts;
als ich mich bei den Provinzialsynoden umsah, die doch wi
Beschlüsse fassen und Vorschläge an die Behörden bilden so
so fand ich dort eben so wenig irgend eine Anweisung fü
Motionen für die Debatten für die Abstimmung und die R
tion. Was bleibt also anders übrig als zu glauben, es
eine sehr wesentliche Verschiedenheit statt zwischen der Ansich
früheren Bekanntmachung und der Ansicht des spätern Entw

ch dieſer erkläre wirklich alle Berathungen dieſer Art für Ne-
ſachen, ſei es weil er ſie überhaupt für unnöthig und die Ge-
chen der Kirche für unbedeutend hält, oder weil er die geſetzge-
nde Gewalt in Kirchenſachen lieber ganz und ungetheilt in den
änden der kirchlichen Staatsbehörde belaſſen will, und den Sy-
den die Berathungen nur zum Schein freigeſtellt hat. Damit
mmt auch ſehr wohl die Zeitbeſtimmung zuſammen; denn wenn
Zuſammenkünfte der Kreisſynoden nur einen oder zwei Tage
uern ſollen, dabei ein feierlicher Gottesdienſt und vielleicht eine
mmunion gehalten wird, die bürgerlichen Verhandlungen und
freundſchaftlichen theologiſchen Beſprechungen jedesmal vor-
men, vorher aber alle Berichte des Superintendenten ange-
rt werden ſollen, und um von den Berathungen über den Ent-
ſelbſt nichts zu ſagen — noch einige Zeit übrig ſein ſoll
in der Hize der längſten Tage den Schweiß von der Stirne
wiſchen: ſo wird man gewiß keine Zeit finden um über die
rmiſſe und Beförderungsmittel des kirchlichen Lebens ſich zu
ben. Da nun die Provinzialſynoden ganz dieſelben Ge-
ſte haben, nur daß bei ihnen alle Berichte und ſonſtige Vor-
ungen wegen des größern Umfanges noch mehr Zeit erfordern:
werden auch ſie, wenn ſie gleich drei Tage dauern dürfen,
ebenfalls wenig Zeit zu ſolchen Berathungen aus eigner
ung finden. Dieſe Vermuthung aber, daß der Entwurf im
derſpruch mit dem Geiſt der erſten Bekanntmachungen auf die
ndlungen der Synoden über dieſe Gegenſtände nur wenig
legt und ſie eigentlich nur der Form wegen beibehält,
igt ſich auch noch durch folgendes. In dem zweiten Titel
Synodalgeſchäfte iſt auch die Rede davon daß die Verord-
en der geiſtlichen Behörde, welche ſich auf die Amtsführung
Prediger beziehen, nach Sinn Geiſt und Abzwekkung ſollen
Erwägung gezogen werden. Der Ausdrukk iſt weitſchichtig; es
hin dahin auch Vorſchriften neuer Einrichtungen im Gottes-
, neuer Pflichten welche den Geiſtlichen auferlegt werden,
alles gehören was nur die innern Angelegenheiten der Kirche

betrifft. Dergleichen Verordnungen ſollen alſo dem Entwurf folge immerfort von der geiſtlichen Behörde ausgehen; die node aber hat weder Zeit, Vorſchläge zu ſolchen Verordnu zu machen, noch ein Recht, Einwendungen und Gegenvorſtel gen gegen ergangene Verordnungen zu machen, denn die vo ſchriebene Erwägung ſteht nur unter den Gegenſtänden der derlichen Berathung. Alſo auch ſchon durch dieſe Stelle durch den Ausdruck Erwägung, und dadurch daß nichts übe Form der weiteren Verhandlung geſagt iſt, kann ſich die node für völlig gebunden halten. Es bleibt alſo dem Ent zufolge völlig beim alten, die kirchliche Staatsbehörde allei geſezgebend in allen kirchlichen Dingen, die Synoden haben auf keinen Einfluß; ſie ſind gar nicht berathende ſondern Kenntniß nehmende Verſammlungen. Denn ſchwerlich kann Entwurf an dieſer Stelle Verordnungen meinen, welche die liche Behörde auf Veranlaſſung der Synoden und in Folge Vorſchläge erlaſſen hat; denn dieſe werden die Synoden erſt nöthig haben nach Sinn Geiſt und Abzwekkung zu gen. — Und doch wird niemand gern glauben wollen, die Abſicht des Miniſteriums geweſen, ſtillſchweigend durc Beſchaffenheit dieſes Entwurfes vieles wieder zurükkzune was doch gewiß nicht ohne ſeine Billigung in den Beka machungen der Conſiſtorien geſagt war. Allerdings kann ſagen, es ſei ſehr ſchwer geweſen eine reglementariſche Verfi über dieſen Theil des Verfahrens zu geben, bevor noch ein organiſches Geſez die Stellung der Synoden als rep tativer Verſammlungen und der geiſtlichen Staatsbehörden einander gehörig beſtimmt worden. Denn ganz anders mu offenbar das Verfahren in den Synoden geſtalten, je na die Provinzialſynoden verpflichtet ſind oder nicht, alle Beſ der Kreisſynoden hernach den Conſiſtorien vorzulegen, je na das Prüfungsrecht der Conſiſtorien weiter oder enger be iſt, je nachdem die geiſtliche Staatsbehörde ihrerſeits ganz hängig wie bisher in kirchlichen Dingen geſezgebend ver

kann, oder gehalten ist ihre Gesezesvorschläge erst an die Synoden zu bringen. Aus dieser Schwierigkeit könnte man allerdings sowol diesen Mangel des Entwurfs als die oben gerügte Unverhältnißmäßigkeit desselben und kurz seine ganze unverkennbare Verlegenheit erklären, wenn nicht doch das hohe Ministerium, welches hier reglementarisch verfügt, auch jenes organische Gesez, worin alle Verhältnisse bestimmt werden müssen, zu entwerfen hätte. Wir können nicht glauben, da diese Sache so lange schon in Bewegung ist, daß es über die Stellung die es beiden zu geben wünscht noch uneins sei; und wenn es aus Behutsamkeit, weil vielleicht die Berathungen des Staatsrathes dem vom hohen Ministerium entworfenen und eingebrachten organischen Gesez doch eine andere Gestalt geben könnten, seine Ansichten der künftigen Verhältnisse nicht zum Grunde des Entwurfs legen wollte: so wäre es immer meiner unmaaßgeblichen Meinung nach besser gewesen, entweder auch die Synodalordnung ruhen zu lassen bis das Gesez da gewesen wäre, oder wenn die Synoden sich doch gleich versammeln sollten, lieber den Consistorien nur eine kurze Anweisung zuzufertigen, daß die Synoden nun sollten versammelt und auf welche Art die in der Bekanntmachung schon angegebenen Geschäfte sollten vorgenommen werden, imgleichen wie mit der Abstimmung und der Abfassung der Beschlüsse zu verfahren sei. Hätte man ihnen dabei Muth gemacht das neue der Sache und das unbestimmte der Verhältnisse nicht zu scheuen, indem eben die ersten Erfahrungen am besten zeigen müßten was am zweckmäßigsten weiter zu bestimmen wäre; hätte man sie und die Synoden darauf verwiesen daß die Rechtsverhältnisse genau bestimmt werden würden, ehe noch die Provinzialsynoden zusammenkämen: so würde gewiß die Sache besser gefördert sein als durch einen Entwurf, der auf der einen Seite das Gepräge großer Genauigkeit und Vollständigkeit trägt, so daß man bedenklich sein muß in irgend einem wesentlichen Stükk über ihn hinauszugehen, und der doch auf der andern Seite in einem so hohen Grade mangelhaft und unbefriedigend ist. Denn einerseits steht mit Recht

zu besorgen, daß wenigstens manche Consistorien durch die da
gelegten Eigenschaften des Entwurfs werden muthlos gemac
werden die Synoden auf diesen Grund zu versammeln, sonde
werden erst nähere Bestimmungen einholen wollen, theils um si
selbst als bloß verwaltende Behörden besser in Sicherheit zu stelle
theils um die ihnen untergebene Geistlichkeit nicht zu compromit
ren; und dann ist durch die frühere Erscheinung eines Entwurf
der wenngleich Entwurf doch den ganzen Gegenstand umfa
und Anspruch darauf macht vorläufig realisirt zu werden, i
Sache selbst nicht beschleunigt sondern nur verzögert worden. G
setzt die Consistorien werden hiemit ab- und auf die Resultate d
Berathung in den Synoden selbst verwiesen, und versammeln m
diese; was wird geschehen, wenn die Synoden sich den allgem
nen Regeln des Entwurfs gemäß organisiren? Die Geistlich
versammeln sich, der Gottesdienst wird gehalten, und die Ve
handlung mit Gebet eröffnet §. 30, die Versammlung wählt i
ren Assessor und Schreiber §. 25. 26, und nachdem sie sich
in moderirbaren Stand gesetzt, schreitet sie mit Ablegung des G
lübdes §. 41 I, 1. zur Sache. Vorjährige Protokolle (ebend.
sind noch nicht zu verlesen und zu besprechen. Eben so wer
auch der Superintendent im verflossenen Jahre Kirchenvisitation
gehalten hat: so ist dies noch nicht in Beziehung auf die Syn
den geschehen, und es wird also wenig Bericht darüber (ebend. 3
anzuhören geben. Eben so werden die oft erwähnten Ueberse
ten (ebend. 5.) noch nicht gemacht sein, und die Versammlung g
winnt also das erste Mal viel Zeit und viel Kraft; denn d
viele Vorlesenhören und Notiznehmen ermüdet nicht wenig. S
kann also nun zur Besprechung des Entwurfs der Synodal- u
wenn er bis dahin noch ankommt auch des der Kirchen-Ordnu
schreiten. Hier werden sich unstreitig die Meinungen theilen:
nige werden sagen, es werde wenig helfen über den Entwu
a priori zu reden, sondern es werde besser sein erst die Erfa
rung abzuwarten, um dann mit Recht und Sicherheit Bemerku
gen zu machen über einen Entwurf, der gewiß a priori, wie m

jezt thun könnte, schon von der hohen Behörde auf das reif-
hste sei erwogen worden; andere werden sich an den Buchsta-
n halten, und vor allem andern den Entwurf erwägen wollen.
iegt nun diese Meinung: so geht der Streit an, auf welche
eise dieses geschehen solle, ob man ihn Paragraphenweise er-
igen oder die Hauptpunkte herausheben soll, oder zuerst nur
inn Geist und Abzwekkung in Betracht ziehen. Nichts ist be-
mmt, ob hierüber der Superintendent allein oder das ge-
mmte Moderamen zu entscheiden hat, oder ob auch hier das
cht der Stimmenmehrheit gilt. Siegt die andere Meinung und
n will zu der (ebend. 6.) so kurz abgefertigten Hauptsache
reiten: so werden sich hier aus je eifrigeren Mitgliedern die
ynode besteht um so mehr verschiedene Motionen zugleich erhe-
n, und man wird einsehen daß man wenigstens erst den Ent-
urf ergänzen und das Recht des Vorsizers und die Ordnung
r Vorträge bestimmen muß. Kommt dann ein Punkt zur Sprache,
erneuert sich derselbe Streit, und je größer der Eifer ist um
so schwerer muß es dem Vorsizer werden die Berathung in
em zwekkmäßigen Gang zu erhalten, weil es ihm an einer
dnung fehlt zu der er zurükkrufen kann, so daß man bald mer-
n wird, man müsse sich auch hierüber erst den Entwurf ergän-
n vereinigen und allgemeine Regeln feststellen, nach denen sich
Synode wirklich organisiren kann. Wenn nun damit bei wei-
n der größte Theil der karg zugeschnittenen Zeit vergeht und
ht so viel übrig bleibt daß es noch lohnte einen wichtigen Ge-
stand zu berühren, weil er doch nicht ohne Uebereilung zum
schluß gebracht werden könnte; wenn dann die Gegner der
nde den Synoden den Vorwurf machen, man sähe wol wie
nig von ihnen zu erwarten wäre, da sie sich gleich das erste
al so bei den Formalien aufgehalten hätten, daß sie nicht zur
che gekommen wären: so wäre dieser Vorwurf sehr ungerecht.
lmehr wenn es nicht so geschähe, sondern man schneller über
e Dinge wegkäme: so wäre dies ein bewundernswürdiger und
r gewisse Menschen sogar furchtbarer Beweis davon, wieviel

ein reiner Eifer wohlgesinnter Menschen, wenn sie zusamm
ten, bewirken kann, auch wo sie von dem Gesez so gut al
nicht unterstüzt sind. Es ist gewiß sehr dankenswerth und
von einer preiswürdigen Gesinnung der höheren Behörde,
dieser Entwurf nur als Entwurf hingestellt wird, den die
den selbst erst näher berathen sollen. Dies ist zwar, wie de
sammenhang §. 5. ergiebt, vorzüglich nur so gemeint, daß
Provinz an dieses allgemeine nur ein besonderes ihrer
thümlichkeit und ihrem Zustande angemessenes anbilden soll;
es ist ein glükklicher Umstand, daß man an dieses zugesta
mehr anknüpfen kann; und da der Entwurf auch als allge
Regel wie es scheint zu wenig leistet, und so oft den Ge
punkt verrükkt, so wird man die Vergünstigung angemessen
nende Abänderungen vorzuschlagen wol zu einer fast gänz
Umbildung ausdehnen müssen.

Um dieses zu erleichtern nehme ich mir heraus, nachde
bis jezt den Entwurf in seinem Verhältniß zu der den erste
kanntmachungen zum Grunde liegenden Idee und nach
wahrscheinlichen Erfolgen im ganzen geprüft habe, woraus
sentlich hervorgegangen ist, daß wenn die Synoden sich nac
sem Entwurf organisiren sollen, sie so gut als völlig unmü
würden, nun auch einiges einzelne näher zu beleuchten.

Das erste was als ich den Entwurf zu lesen anfing
ungünstigen Eindrukk auf mich machte, war, daß die Super
dentur unter dem Namen Kreisgemeine und die kirchliche P
unter dem Namen Provinzial-Gemeine, und hernach soge
Kreissynode das Kreispresbyterium und die Provinzialsynod
Provinzialpresbyterium genannt war. Es wollte mir doc
nicht einleuchten daß die verschiedenen Gemeinen die zu eine
perintendentur gehören, in einem eben solchen Verhältniß
einander stehn sollten wie die Hausväter Einer Gemeine,
daß sich die gesammten Prediger der Superintendentur zu
der verhalten sollten wie die Mitglieder des Ortspresbyte
da ja die Prediger alle dasselbe Geschäft haben nur in ve

nen Theilen des ganzen, wogegen von den Mitgliedern des Presbyteriums einige Aeltesten sind andere Armenpfleger und noch andere Säller oder Rendanten. Ich konnte daher gar nicht beurtheilen wie dieses sollte durchgeführt sein. Da nun am Ende des Abschnittes von der Ortsgemeine und dem Ortspresbyterium ausdrücklich steht, von beiden wäre hier nur dasjenige erwähnt was in das Synodalwesen eingreift: so glaubte ich natürlich, dieselben Geschäfte die dem Presbyterium oblägen müßten auch in den beiden Synodalversammlungen sich wiederholen wenn sie doch Presbyterien heißen sollten. Nun steht zwar von den eigenthümlichen Geschäften des Presbyteriums wenig da, weil eben das meiste in die Kirchenordnung gehört, was sich aber am unmittelbarsten auf das Synodalwesen zu beziehen scheint, ob nun die Aeltesten in den Versammlungen des Presbyteriums das Recht hätten die ihnen kund gewordenen Wünsche der Gemeine über den Gottesdienst, die Zeit und Ordnung desselben, über dies und jenes was geschehen könnte um den Leichtsinn im Zaum zu halten und der christlichen Sitte Achtung zu verschaffen, über das Parochialschulwesen und mehr dergleichen vorzutragen, das fand ich gar nicht, sondern nur daß es Notizen verzeichnete über den Zustand des religiösen Lebens, nämlich über den Kirchenbesuch und über gewisse Laster. Deshalb fiel mir nun noch nicht ein, daß auch auf den Synoden die Beachtung solcher Wünsche und die Bildung bestimmter Vorschläge hierüber so gar kurz abkommen würde. Aber ich dachte nun, das Kreispresbyterium würde vielleicht ein Armenwesen unter sich haben für den ganzen Kreis, und das Provinzialpresbyterium für die ganze Provinz, wie das Ortspresbyterium für die Ortsgemeine; denn auch das steht ja hier als auf das Synodalwesen sich beziehend. Aber auch das fand sich nicht, und wäre auch freilich der ausschließlich auf das innere gerichteten Abzweckung der Synoden, wie wir sie aus der Bekanntmachung kennen, entgegen gewesen. Ich fand, daß auch nicht einmal jene Ereignisse in der Kreisgemeine, aus welchen sich auf das religiöse Leben schließen läßt, das Kreispresbyterium selbst

verzeichnet, sondern der Superintendent trägt sie aus den Ang
ben der einzelnen Ortspresbyterien zusammen, und eben so
General-Superintendent aus den einzelnen Angaben der Sup
intendenten. So dachte ich denn zulezt, denn anders blieb m
nichts übrig, die Aehnlichkeit wird sich zeigen bei der Kirchenvi
tation; der General-Superintendent wird eben so die Kreis
meine visitiren wie der Superintendent die Ortsgemeine. Na
einander wird auch jedes Mitglied des Kreispresbyterii abtret
damit die andern sagen können ob sie etwas gegen dasselbe e
zuwenden haben, und eben so würde die Provinzialgemeine v
dem visitirt der an der Spize der General- oder Landessyno
steht. Das schien auch gar nicht übel zu sein, wenn die Syn
den wirklich die Disciplin über die einzelnen Geistlichen ausüb
sollen. Allein auch davon fand sich keine Spur; sondern n
von den Ortspresbyterien oder von einzelnen Geistlichen du
die Superintendenten kommen Klagen über die Geistlichen an d
General-Superintendenten; der beauftragt den Superintendente
und nur wenn dessen Ermahnungen nichts fruchten kommt
an die gleichfalls ermahnende Synode, von der wir aber g
nicht weiter erfahren wie sie in der Sache verfährt. Kurz i
fand auf keine Weise eine Aehnlichkeit zwischen dem Kreise od
der Provinz und der Ortsgemeine, und eben so wenig zwisch
der Kreis- oder Provinzialsynode und dem Ortspresbyterium, u
so erschien mir diese Uebertragung der Namen als eine zweckl
Spielerei mit Wörtern, die aber kaum hätte entstehen können we
bei der Abfassung des Entwurfs eine klare Vorstellung von de
was die Synoden sein sollen zum Grunde gelegen hätte. U
so weiß ich auch mit den Ermahnungen (§. 22. und §. 44.) d
die Synoden dahin streben sollen, daß Kreisgemeine und Provi
zialgemeine immer kräftiger in ihrer Einheit dastehen, um so w
niger anzufangen als auch nicht einmal in Absicht der Ortsg
meine der Entwurf hiezu einen Weg zeigt. Denn da, um au
dies noch beiläufig zu sagen, das Presbyterium sich unter s
ergänzt, so steht es in fast gar keinem Zusammenhang mit d

Gemeine, und diese wird sich sehr schwer entschließen es für ihr eigentliches Organ in kirchlichen Dingen zu halten. Sollen die Presbyterien wirklich eine Beziehung auf das Synodalwesen erhalten, das heißt auf die innere Verbesserung der Kirche durch gesetzmäßige Berathung: so müssen die Mitglieder desselben von der Gemeine erwählt werden. Von der Ergänzung des Presbyteriums durch sich selbst hätte schon die Kenntniß der Verhältnisse abschrecken sollen, welche stattfinden wo Magistrate sich selbst ergänzen.

Da nun eine an dem Namen haftende Aehnlichkeit der Geschäfte durch die drei Abstufungen Ortspresbyterium Kreispresbyterium und Provinzialpresbyterium nicht durchzuführen war: so hat der Entwurf desto mehr beflissen gewesen eine an dem Namen Synode haftende Aehnlichkeit der Geschäfte in den Kreissynoden und Provinzialsynoden durchzuführen, und diese ist denn auch so genau geworden, daß in dem §. 51. von den Geschäften der Provinzialsynoden fast nur auf den §. 41. von den Geschäften der Kreissynoden Bezug genommen ist. Daraus ist denn auch mancherlei wunderliches und loses, manche Häufung leerer Förmlichkeiten entstanden. Ich scheue mich nicht unter diesen leeren Förmlichkeiten das Gelübde oben an zu stellen, womit §. 41. und §. 51. alle Verhandlungen in beiden Synoden beginnen sollen. Dieses Gelübde, gewissenhaft in der Schrift zu forschen, die evangelische Wahrheit lauter zu verkündigen, das heilige Amt in Treue zu führen, legt jeder Geistliche bei seiner Ordination ab; das Gelübde, den Zweck des Synodalvereins nach Kräften zu befördern, soll jezt §. 23. jeder bei seiner Einführung in die Synode ablegen, ist die Einrichtung erst allgemein und fest befindet, so wird natürlich auch das in die Ordinationsformel aufgenommen: warum also soll nun dieses Gelübde jährlich wiederholt werden? warum aber sollen gar die Superintendenten, die es schon in ihren Kreissynoden mit abgelegt, es sechs Wochen darauf in den Provinzialsynoden noch einmal ablegen? Denn was ihre besondere Stellung als Superintendenten betrifft: so

wird jeder darüber wol auch ein Gelübde ablegen bei seine
stellung. Mit Gelübden muß man nicht spielen! wenn das
gelübd nur einmal abgelegt wird; wenn der Wehrmann un
Staatsdiener nur einmal ihren Eid schwören: warum solle
Geistlichen, als ob sie die unzuverlässigsten Sterblichen w
ihre Gelübde unaufhörlich wiederholen? — In der Kreiss
wird ferner aus dem vorjährigen Protokoll und dem Pro
der lezten Provinzialsynode das wichtigste verlesen und bespr
Ich sehe freilich nicht recht ein wozu. Denn das Protoko
lezten Kreissynode kann ja nur enthalten was in derselben
lich verhandelt worden ist, und wozu soll das noch einm
sprochen werden? Das Protokoll der Provinzialsynoden
doch nächst der allgemeinen Angabe der Verhandlungen nu
Beschlüsse enthalten welche gefaßt worden sind; diese aber
tennach zu bereden kann gar nichts helfen, denn sie sind b
an die Behörde gegangen. Doch dem sei so! In der Pr
zialsynode wird nun auch das Protokoll der lezten Sizung
sen und besprochen. Was aber für die Kreissynode das P
koll der lezten Provinzialsynode war, das wäre für die Pr
zialsynode eigentlich das Protokoll der lezten Generalsynode;
aber von dieser überhaupt im ganzen Entwurf nichts vork
auch offenbar nicht bei jeder Versammlung der Provinzialsy
ein neues solches Protokoll vorhanden ist: so treten nun an
sen Stelle die Protokolle anderer Provinzialsynoden. Dies
ganz unerwartet, und man findet sich überrascht, indem man
der Entwurf seze gar eine solche Gemeinschaft der Provinz
noden voraus, wie ich nur für die Kreissynoden jeder P
wünschte und in ihm nicht gewährt fand. Allein man
davon bald zurükk. Denn theils findet man von einer
Gemeinschaft weiter keine Spur, sondern jede Provinzial
schikkt ihre Acten an das Consistorium und dieses an das
nisterium des Innern; theils sieht man auch hier nicht da
ses Vorlesen und Besprechen zu eigentlichen Verhandlunge
einem Anschließen an die Beschlüsse der andern oder zu

den Anträgen Veranlassung gäbe, sondern wo die eigentlichen
handlungen vorkommen §. 51. I. 6., da geschieht es nur auf
Grund der Kreissynodalverhandlungen und aus eigner An-
ung, nicht aber auf den Grund der Verhandlungen anderer
inzialsynoden. Also ist auch dies Vorlesen und Besprechen
eine leere Förmlichkeit mehr. — Ferner, wie der Superin-
dent in der Kreissynode Bericht abstattet von den Kirchenvisi-
tionen: so ist vielleicht auch nur deswegen dem General-Super-
intendenten aufgetragen worden die Gemeinen der Superinten-
den zu visitiren, damit er auch einen ähnlichen Bericht in der
Provinzialsynode zu erstatten habe. Aber dies ist doch ein bloßes
Gemeinverhältniß, welches das Presbyterium der Provinzial-
ode unmittelbar nichts angehn kann, und es wäre gewiß in
ser Hinsicht zweckmäßiger wenn die Superintendenten als Pfar-
er von den Assessoren ihrer Kreissynoden visitirt würden. —
Auch so muß nun auch in dem zweiten Titel der Geschäfte das
Prüfen der Verordnungen der geistlichen Behörde, wie es in
der Kreissynode geschehen ist, in der Provinzialsynode wiederholt
werden. Etwas wäre hier gewonnen worden, wenn der Entwurf
die Parallele noch genauer gehalten hätte und hier nur diejeni-
gen Verordnungen wären besprochen worden, welche sich auf die
Amtsführung der Superintendenten als solcher beziehen. Viel-
leicht ist jedoch eben deshalb der Entwurf hier am wenigsten aus-
führlich, damit nicht die Provinzialsynode zu sehr als eine bloße
Versammlung von Superintendenten erscheine; aber sie wird und
muß gewiß nichts anders werden, wenn die eigentliche Hauptbe-
schäftigung der Synoden, kirchliche Verbesserungen in Vorschlag
zu bringen, in der Ausführung selbst so sehr in den Hintergrund
tritt wird als hier in dem Entwurf geschehen ist.

Nächstdem nun ist der Aufmerksamkeit gar sehr würdig die
Art wie in dem Entwurf §. 29. und §. 30. von den Superin-
tendenten geredet wird, die nun eine doppelte Person werden, in-
dem zu ihrer bisherigen Stellung zwischen den Consistorien und
den Pfarrern nun noch ihr Verhältniß zur Synode hinzukommt.

Es war nothwendig, daß in dem Entwurf das lezte wen
ganz klar hingestellt wurde; daß er auch von dem ersten
war nicht zu verlangen. Auch verweiset er wirklich hierüber
züglich auf die Instruction der Superintendenten. Allein
hierüber kann ich einen Wunsch und eine Besorgniß nicht z
halten. Diese doppelte Function bleibt immer ein Stein de
stoßes für die Superintendenten selbst und für ihre Syno
Soll Vertrauen zwischen beiden herrschen: so müssen die Sy
len genau wissen wozu der Superintendent als Organ der
lichen Behörde berechtiget und verpflichtet ist, sie müssen
Instruction wie sie sich jezt anders modificiren wird genau
nen, und er muß ebenfalls wünschen daß sie sie kennen, u
sein ganzes Betragen überall offen vor ihnen liegen dürfe. De
wurf verweiset uns öfter auf die bald zu erwartende Kirch
nung, in diese soll wol auch die Instruction für die Super
denten gehören; hätte aber doch der Entwurf ein beruhig
Wörtchen darüber gesagt, daß diese Instruction, wie es gen
Absicht ist, mit der Kirchenordnung zur Kenntniß und zu
rathung der Synoden kommen wird! und möchte nicht sein S
gen darüber von manchen so ausgelegt werden, als sei dies
theilung nicht zu erwarten! Aber wie vertheilt nun der
wurf die Functionen des Superintendenten? Als Orga
Kreissynode ist er primus inter pares, womit gewiß jed
frieden sein wird; und daß er als solcher die Leitung der
handlungen auf der Synode hat, versteht sich, wenn er über
diese persona duplex sein soll, von selbst. Daß er ab
solcher zum Theil auch die Kirchenvisitation verrichtet, zum
hingegen dieselbe auch als Organ der Behörde verrichten
scheint schwierig, und es findet sich in dem Entwurf auch
Wort darüber, wie diese Theilung denn soll vollzogen w
Mir schiene viel einfacher und natürlicher, daß der Super
dent die Kirchenvisitation ganz als Organ der Behörde v
tet. Kommen dabei Vergehungen des Pfarrers zur Sprach
hätte er eigentlich, da die Disciplin von der Synode soll g

haben werden, nur den Befund aufzunehmen und an die Synode zu berichten, die dann beurtheilen muß ob die Sache einer Anzeige an die Behörde bedarf, und was für Maaßregeln derselben vorzuschlagen wären oder ob sie durch Zurechtweisung abgemacht werden kann und wie diese zu ertheilen ist, ob brüderlich durch einen dazu beauftragten Amtsbruder oder ob feierlicher und strenger durch den Vorsteher der Synode oder ob vor der Versammlung selbst. Wenn aber durch ein Gesez im voraus bestimmt ist, daß der Superintendent als beständiger beauftragter der Synode die Disciplin ausüben soll: so ist es nur ein Schein daß sie der Synode übertragen ist, und demnach bleibt alles beim alten. Was nun auf der Kirchenvisitation vorkommen kann, gehört doch nur vor die Synode in sofern es Veranlassung zu Verbesserungsvorschlägen geben kann, und diese Gegenstände sollte dann der Superintendent als Organ der Behörde vor die Synode bringen. So geht alles einfach auseinander, und dem wesentlichen was in der ersten Bekanntmachung liegt geschieht Genüge, und die Synode wird mit dem lästigen Berichtlesen über die Kirchenvisitation verschont. Wenn aber nun gar dem Superintendenten als Organ der Synode und als primus inter pares außer den Visitationen die fortgehende Aufsicht über die Sitten und die Amtsthätigkeit der Geistlichen verliehen wird: so scheint dies doch sehr weit über den Begriff eines primus inter pares hinauszugehn. Wir wissen wie wenig es mit dieser Aufsicht bisher, da die Superintendenten sie als Organe der Behörde führten, hat zu sagen gehabt: soll sie dadurch besser werden daß derselbige Mann sie nun als Organ der Synode verrichtet? In der That kann diese fortgehende Aufsicht der Natur der Sache nach kaum in etwas anderm bestehn als in dem Recht von allem verdächtigen oder nachtheiligen sogleich amtliche Kenntniß zu nehmen, und für einzelne Gegenstände auch außerordentliche Visitationen vorzunehmen; aber dieses Recht kann doch dem Superintendenten nur als Organ der Behörde zukommen. Ein anderes ist daß gar wohl in vielen Fällen die Synode ihre Disciplin gerade dadurch ausüben

kann, daß sie einen Pfarrer auf eine Zeitlang unter eine gena
correctionelle Aufsicht stellt: aber es wäre sehr ungerecht, n
sie mit diesem Geschäft ihren Vorsizer beladen wollte; sie
es weit zwekmäßiger einem andern oder mehreren in Ge
schaft auftragen. Endlich aber soll auch der Superintendent
Organ der Synode die Aufsicht über die Sitten und den Leb
wandel der Candidaten führen. Ich kann nicht umhin auf d
wichtigen Punkt an dieser Stelle noch einmal zurükk zu kom
und zu bemerken wie hiedurch die Absicht diese Aufsicht der
ode zu übertragen ganz vereitelt wird. Die Synode muß
Aufsicht selbst führen, sie muß sie unter die dazu am meisten
eigneten Mitglieder vertheilen, diese müssen darüber in den
sammlungen berichten; dann kann etwas besseres geschehen
bisher, dann kann jede Synode ein wahres und gewiß das
Seminarium für die darin lebenden Candidaten werden.
die Synoden durch das Gesez gezwungen diese Aufsicht
den Superintendenten zu führen, ist dieser nicht einmal —
denn im ganzen Entwurf hievon keine Sylbe vorkömmt —
halten ihnen Rechenschaft abzulegen und Anweisungen von
anzunehmen: so führen die Synoden diese Aufsicht gar nicht
auch der Superintendent führt sie nicht als ihr Organ; so
dies ist nur ein leeres Wort, er übt sie allein und also al
gan der Behörde, und alles ist beim alten geblieben, u
Synode in der ganzen Rechnung nur ein durchlaufender P
Damit stimmt denn auch auf eine sehr auffallende Weise üb
daß die Aufsicht über das Fortstudiren der Candidaten
Einer allein nicht führen kann der schon sehr beschäftigt ist
zu welcher sich der Superintendent nothwendig mehrere zug
muß, daß er diese nicht als Organ der Synode sondern als
der Behörde führen soll, und also dieser Theil der Aufsich
drükklich aus allem Zusammenhang mit dem Synodalwese
ausgerissen wird. Stimmt dies mit der so bestimmt erklärte
sicht die Aufsicht über die Candidaten, ohne daß von ein
chen Trennung die Rede gewesen wäre, den Synoden z

tragen? Ist es nothwendig? Gewiß nicht, denn auch die Synoden werden von selbst zu diesem Geschäft die gelehrtesten und die wissenschaftlichsten ihrer Mitglieder auswählen eben so gut als der Superintendent es thun wird. Ist es nüzlich? Kaum; denn eher werden noch diese Aufsicht führenden nüzliche Unterstüzung finden, wenn sie mit der Synode in Verbindung stehn, als sie durch ihre Berichte an die Consistorien viel gewinnen werden, denen die Kenntniß der Subjecte und der Verhältnisse fehlt, und die also hier mehr nur auf eine bestimmte Form halten als wirklich brauchbare Anweisungen geben können. So ist also wol von allen Seiten klar daß was in dem Entwurf über den Superintendenten gesagt ist gar nicht im wahren Geist einer Synodalverfassung gesagt ist, und so sehr nur den Erfolg haben kann die Synoden zu lähmen und zu vernichten, daß wenn man es als wohl durchdacht gelten lassen müßte, man durchaus nur diese Absicht hineinlegen könnte.

Die Generalsuperintendenten, welche in den meisten preußischen Provinzen meines Wissens bisher gar nicht, und in den übrigen doch auch größtentheils nur als eine Ehrenwürde existirt haben, welche also als eine neue Einrichtung anzusehen sind — womit auch die Ausdrükke der Bekanntmachung ganz übereinstimmen — diese werden in jenen Bekanntmachungen nicht als eine persona duplex angeführt, es wird ihnen dort nichts zugeschrieben als der Vorsiz in den Provinzialsynoden, und es wäre auch eine sehr schöne und würdige Stellung gewesen, wenn man denjenigen der an der Spize der regelmäßigen Versammlungen der Geistlichen steht, der ihre Beschlüsse in den weitern Verhandlungen mit den Staatsbehörden überall wo Bedenklichkeiten und Zweifel entstehen vertreten muß, ganz frei und unabhängig hingestellt hätte. Es wäre alsdann ein Ehrenamt gewesen, wozu am besten die Geistlichkeit selbst einen allgemein geehrten und hochverdienten Genossen oder auch mehrere vorgeschlagen, der König aber ausgewählt oder die Bestätigung ertheilt hätte. Statt dessen, sei es nun der Analogie mit dem Kreispresbyterium und

dem Superintendenten zu Liebe geſchehen, oder aus andern n
offen zu Tage liegenden Gründen, hat man auch aus dieſer ne
Würde eine persona duplex und wie wir ſchon oben geſe
haben eine Zwiſchenbehörde gemacht; und wie der Superint
dent eine ſehr ausgedehnte Thätigkeit hat, die nicht im Geiſt
ner Synodalverfaſſung iſt, ſo hat der Generalſuperintendent a
eine ſolche. Nur das iſt gegen die Analogie, daß obwol
Stufe höher als der Superintendent, er doch wie dieſer auf
Vorſchlag des Conſiſtoriums ernannt wird, und das Conſiſtor
ſeine nächſte Behörde iſt. Doch mit dem lezten hat es eigent
wenig zu ſagen, denn nicht gerechnet daß er zugleich Siz
Stimme im Conſiſtorium hat, wodurch das Verhältniß ſchon
geändert wird, ſo zieht er eigentlich als beſtändiger beauftra
des Conſiſtoriums den größten Theil von deſſen Thätigkeit
ſich, ſo daß man nicht ſieht wozu noch andere geiſtliche Mitg
der des Conſiſtoriums neben ihm ſein ſollen, es müßte denn
zur Prüfung der Candidaten. Er kann aus eigner Macht
terſuchungen gegen Prediger durch den Superintendenten ver
laſſen, und wo das Conſiſtorium dergleichen anordnet iſt er
beauftragte dazu; er ſchlichtet Streitigkeiten zwiſchen den Su
intendenten, und wenn es ihm nicht gelingt, ſo trägt er die S
zwar der Provinzialſynode vor, allein da dieſe in dem Entw
gar keine Inſtruction zu ihrem Verfahren in ſolchen Fällen
det, auch demſelben in dem Verzeichniß der Geſchäfte keine S
angewieſen iſt: ſo kommt doch alles auf ſeinen Bericht ans C
ſiſtorium an, und dieſes wird wol nie anders als ſeinem V
ſchlage gemäß erkennen können, wodurch er denn auch in
Provinzialſynode etwas ganz anders wird als ein bloßer prim
inter pares. Er beſezt eigentlich ſo gut als allein alle Pf
ſtellen königlichen Patronats, welches alles ſehr gegen den G
einer Synodalverfaſſung iſt und wobei ſeine Thätigkeit in
Synode faſt nur noch als Nebenſache erſcheint. Durch die
alſo wie dieſe neuen Beamten geſezt ſind, können wol frei
die Conſiſtorien ſich ſehr beeinträchtigt und gelähmt fühlen. M

en sie dies nur ja nicht der Synodalverfassung zuschreiben, mit der es gar nicht zusammenhängt, und die dadurch eben so sehr gelähmt ist, wogegen die Consistorien sich doch noch damit trösten können daß sie den Vorschlag haben um den Generalsuperintendenten zu ernennen. Kurz man könnte beinahe sagen, daß der Entwurf, als ob auch ihn eine Furcht vor berathschlagenden Versammlungen eingegeben hätte, durch ein schnelles Kunststükk aus dem Anscheine nach ganz unverdächtigen sehr genauen Bestimmungen aus künstlichen Verwirrungen aus wohlberechnetem Verschweigen zusammengesezt die Synoden und die Consistorien beinahe vernichtet, und nur die Superintendenten und die Generalsuperintendenten ins Leben gerufen hat; er erscheint als eine Umkehrung der ersten Bekanntmachungen, wodurch ihr Inhalt fast ganz wieder aufgehoben wird, er erscheint nämlich so, wenn man alles darin als wohlbedacht und überlegt ansieht. Darum ist es auch bei der Ehrfurcht vor seinem Ursprung angemessen dieses leztere aber nicht zu thun, wiewol man sich bei der Genauigkeit mit der so viele einzelne Theile ausgearbeitet sind ungern dazu entschliesst; es bleibt das angemessenste sich ganz daran zu halten, daß er von den Synoden selbst erst soll geprüft werden; und als Maasstab seiner Beurtheilung müssen diese außer ihrer Einsicht alles anerkennen als was ihnen aus den frühern amtlichen Bekanntmachungen als der unmittelbar ausgesprochene königliche Wille entgegenkommt. Daß der Entwurf wenigstens nicht auf der neuen erschöpfenden Ueberlegung des ganzen Gegenstandes beruht, auch vor demselben nicht die noch fehlenden königlichen Bestimmungen eingeholt sind, sieht man auch daraus daß er sich über die allgemeine Landessynode gar nicht näher erklärt. Es wäre so leicht gewesen nach der festgestellten Analogie diese als ein Landespresbyterium aus den sämmtlichen Generalsuperintendenten bestehen zu lassen, und alles übrige hätte sich dann von selbst ergeben. Da wären nun die Berichte gelesen worden von den Visitationen der Gemeinen der Generalsuperintendenten, aus den Provinzialberichten über Ab- und Zunahme des Kirchenbe-

ſuchs und der Laſter wäre eine höchſt lehrreiche allgemeine La
desüberſicht abgefaßt worden, und ſo fort nach denſelben Tit
und Nummern. Aber freilich die Beſchlüſſe der Landesſyn
ſollen Sr. Majeſtät dem König ſelbſt vorgelegt werden; ſie ſ
len aus den Beſchlüſſen der Provinzialſynoden ſo wie dieſe a
den Arbeiten der Kreisſynoden hervorgehn; aber ſo wie dieſe
dem Entwurf erſcheinen liefern ſie nichts der Mühe werthes hi
nicht einmal die Gegenſtände im allgemeinen ſind aufgeführt w
über zu berathen und zu beſchließen iſt; und was alſo dem g
zen Werke die Krone hätte aufſezen müſſen, darüber konnte im
ſammenhang mit dem übrigen Entwurf nichts geſagt werden,
darum war es beſſer die Landesſynode noch ganz zu überge
Auch hätte nach der Analogie mit dem übrigen Einer an
Spize derſelben geſtellt werden müſſen, der auf dieſelbe Weiſe
nicht zu conſtruiren war, ſondern allerhöchſten Ortes muß
beſtimmt werden wie die Landesſynode zuſammengeſezt und
leitet werden, auch ob ſie regelmäßig zu gewiſſen Zeiten wie
kehren ſoll oder nur auf beſonderes Erfordern. Auch hier
alſo ſieht man deutlich, es iſt nöthig befunden worden di
Entwurf ausgehn zu laſſen ehe die noch fehlenden königli
Beſtimmungen eingeholt worden ſind, und wie er beſchaffe
iſt er uns eine deſto ſichrere Gewähr daß wir ein völlig g
gendes Geſez noch zu erwarten haben, welches eben die e
Berathungen der Synoden von dem Entwurf den Anſtoß
mend mit ſollen vorbereiten helfen, wozu man ihnen um ſo
Kraft und Gedeihen wünſchen muß als der Entwurf ihnen
Antheil hieran eben nicht ſehr erleichtert.

Amtliche Erklärung

der

Berlinischen Synode

über die

am 30. October von ihr zu haltende

Abendmahlsfeier.

1817.

Am ersten Oktober war auf Veranlassung des hochwürdigen Consistorii der Provinz Brandenburg die gesammte deutsche Geistlichkeit dieser Hauptstadt von beiden evangelischen Bekenntnissen versammelt, um über ihre Vereinigung zu einer Synode einen förmlichen Beschluß zu fassen. Nachdem nun dieser unter Vorbehalt höherer Genehmigung gefaßt war, und dadurch wir uns in eine noch weit engere Weise als je verbunden hatten: so erhob sich von einem Mitgliede der Versammlung der Antrag, daß wir uns nun auch zu einer gemeinschaftlichen Abendmahlsfeier vereinigen möchten, nicht etwa nur zu einer Zeit und an einem Ort, sondern auch unter einer Form und zwar einer solchen, an welcher keiner von beiden Theilen Anstoß nehmen könnte. Ferner da wir unsere Synodalzusammenkunft bis zum 11. November ausgesetzt hatten, wir diese Handlung schon am Jubelfest der Reformation vornehmen und dadurch den zweiten Tag desselben auszeichnen möchten. Beides ward fast einmüthig beschlossen und die wenigen Bedenklichkeiten welche noch erregt wurden haben sich inzwischen von selbst gehoben. Wie die hiesige theologische Facultät auf unsere Einladung dieser Feier sogleich beigetreten und auch die französische Geistlichkeit ihre Bereitwilligkeit erklärt, wie späterhin einem allerhöchsten Wunsche zufolge einer anderweitigen Versammlung am siebenten dieser Feier den Vortag des Festes ist verlegt worden, andere Behörden derselben angeschlossen, und wie hernach unabhängig von unsern Verhandlungen höheren Orts verordnet worden, daß am Reformationsfest selbst in allen Kirchen dieser Hauptstadt nur auf der für unsere Feier angenommenen Weise das Mahl des

Herrn wird dargereicht werden; dies alles ist anderweitig kannt und gehört weniger hieher. Aber über die von uns schlossene Handlung selbst glauben wir theils unsern Gemeinden außer dem was jeder einzelne der seinigen sagt, eine gemeinschaftliche theils auch der gesammten protestantischen Kirche, zumal so Dingen sonst oft eine weder reife noch gewissenhafte Kundgebung gegeben wird, eine authentische Erklärung schuldig zu sein.

Was also unsere Gemeinen betrifft, so hat diese Handlung zuerst eine Seite vermöge der sie sich unmittelbar auf die weniger bezieht. Daß wir Geistliche unter einander ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Bekenntnisse schon immer in herzlicher Eintracht gelebt, ist bekannt; aber so innig waren noch nie verbunden als jezt durch die beginnende Synodalfassung. Wie wir nun hier zu dem unmittelbarsten lebendigen Einfluß der Geister auf einander vereint die Kirche bauen so ward es uns ein Herzensbedürfniß uns auch unter einander erbauen ohne alle Trennung und Störung durch das was das Christenthum darbietet. Daß dies nicht mit der Feier unserer Synodalversammlung selbst verbunden worden ist, größtentheils an der Verzögerung dieser und ist an sich zu Insofern also diese Handlung ursprünglich etwas ganz für und unter uns sein sollte, ging sie unsere Gemeinen nur so an, wie alles im Leben des Seelsorgers ihnen vor Augen soll als Frucht seines ächt evangelischen Sinnes und in Uebereinstimmung mit der Lehre welche er verkündiget. Insofern hatten wir alle die wir zu dieser Feier frei zusammentreten sind sogleich die frohe Ueberzeugung, daß unsere Gemeinden beider Bekenntnisse an uns um dieser von dem bisherigen chenden Form willen keinen Anstoß nehmen würden. Denn alle unsere Belehrungen sollen sie billig darin geübt sein im stenthum das wesentliche vom zufälligen zu unterscheiden hier ist in der heiligen Handlung alles wesentliche beibehalten nur im zufälligen eines höheren Zweckes wegen abgeändert Oder ist, wo alle bedenklichen Vorstellungen von Verwerf

ut Opfer beſeitigt ſind, wo das heilige Mahl unter beiderlei
ſtalten dargereicht wird, wo der Diener des Wortes im Na-
en Chriſti thut was Chriſtus ſelbſt gethan, das geſegnete Brod
chen und den geſegneten Kelch vertheilen, nicht ein wahrhaft
angeliſches Abendmahl? Sollten jedoch die öffentlichen Beleh-
ungen, welche wir in demſelben Sinn über dieſen Gegenſtand
ils ſchon ertheilt haben, theils noch fortfahren werden zu er-
eilen, manchen dennoch nicht genügen: ſo müſſen wir wenig-
ens erklären daß derjenige welcher an dieſer Handlung, zu wel-
er uns gleich ſehr die innigſte brüderliche Liebe und das tief
ühlte Bedürfniß der Zeit hingetrieben, ſchweigend einen Anſtoß
nehmen wollte, die Schuld ſeiner Unzufriedenheit ſelbſt tragen
ürfe, indem wir alle überzeugt ſind daß jeder von uns jedem
ſeiner Kirchkinder, das ſich mit Vertrauen an ihn wendet, im
Stande ſein wird ſeine Bedenklichkeiten zu beſeitigen und eine
Ueberzeugung von der Reinheit dieſer Handlung zu bewirken.

Nächſtdem aber hatte dieſe Feier allerdings auch urſprüng-
ich ſchon eine andere Seite, vermöge deren ſie ſich unmittelbar
uf unſere Gemeinen beziehen ſollte, und um derentwillen wir
ich der größeren Ausdehnung und Oeffentlichkeit welche ſie er-
alten hat nicht entgegen geweſen ſind, ſondern uns an allem
reuen durch ſie verherrlicht wird auf eine wahrhaft geiſtige Weiſe
freuen. Ohnerachtet nämlich zu der Zeit wo wir dieſen Be-
chluß faßten die Aufforderung des Königs vom 27. September
och nicht ergangen war; ohnerachtet wir nicht wußten daß, wie
llem durch höhere Anordnung geſchehen iſt, ſchon ſogleich den
einen die Gelegenheit ſo reichlich würde gegeben werden un-
re Beiſpiele zu folgen: ſo lag es doch auch ſchon in unſerer
icht ihnen zugleich ein Beiſpiel zu geben. Zunächſt allen de-
n welche ſich in demſelben Falle befänden wie wir, daß ſie
r innigſten Vereinigung der Herzen berufen und darin lebend,
ch im Genuß des Sacramentes ſich bisher zu trennen pflegten
s verſchiedenen Bekenntniſſes wegen, denen wollten wir Muth
achen, ſich wie wir zu einer ſolchen Geſtalt des heiligen

Mahles zu vereinigen, welche dieſe ſtörende Trennung aufhö
Und dieſes, hofften wir, werde allmählig um ſich greifen, und a
den Gemeinen überhaupt früher oder ſpäter annehmungswerth
ſcheinen, daß, nachdem ſchon ſeit langer Zeit unter uns vielfäl
reformirte Chriſten ſich im Gottesdienſt lutheriſcher Gemeinen u
umgekehrt erbaut, lutheriſche Chriſten von reformirten Geiſtlic
und umgekehrt ihre Kinder taufen und unterrichten, ihre E
bündniſſe einſegnen laſſen, nun auch die lezte Scheidewand fal
und indem ſich die Chriſten von beiden Bekenntniſſen auch
Abendmahl des Herrn vereinigten, hinfort nun eine völlig un
ſtörte Kirchengemeinſchaft beide Theile umfaſſe. Aber ſo ſehr i
dieſem unſerm Beiſpiel einen guten und ausgebreiteten Erf
von Herzen wünſchen, ſo nennen wir doch nur den gut, der a
reinem und ruhigem Herzen kommt, und ſind daher weit entfe
auch durch unſer Beiſpiel die Gewiſſen beherrſchen, und auch n
ein einziges mit ſich ſelbſt noch uneiniges Gemüth in dieſer wi
tigen Sache übereilen zu wollen. Denn wenn wir auch ge
allgemein die Ueberzeugung aufſtellen, daß kein aufrichtiger ev
geliſcher Chriſt der uns ruhig Gehör giebt an dem was i
thun Anſtoß nehmen werde: ſo können wir doch gar nicht
allgemein verlangen daß jeder ſich ſelbſt ohne gründliche P
fung und Ueberlegung, wie ſie einem freien evangeliſchen Chri
gezieмt, ſogleich zur Theilnahme ſolle bereit finden laſſen, o
daß nicht die Gewiſſen verwirrt werden. Und lieber wollen w
daß dieſe Umgeſtaltung und Vereinigung, wie ſehr ſie uns a
am Herzen liege, etwas ſpäter allgemein werde, als daß irg
ein bedenkliches Gemüth ſich beklagen ſolle, daß ihm durch e
nicht ganz vollkommen freie Theilnahme an neuen Formen ſe
Ruhe und Andacht in dem heiligſten Geſchäft des Chriſten
ſtört ſei. Indem alſo jezt allen Gemeinen unſerer Stadt di
für beide Bekenntniſſe gleich gut geeignete Geſtalt des Sacram
tes dargeboten wird, iſt dieſes unſere aufrichtige Geſinnung, d
wenn nicht aus freiem Triebe die ganze Gemeine dieſe n
Form annimmt, ſondern mehr oder weniger Gemeineglieder ni

genug unterrichtet und überzeugt zurükkbleiben, welche die bisherige Form vorziehen, wir diese Gemeineglieder keineswegs in unserer Sorge und Liebe hinter den andern zurükkstellen, vielmehr sie uns besonders wollen empfohlen sein lassen, um sie allmählig für die Ueberzeugung, welche wir als die bessere erkennen, zu gewinnen. Und damit das Band der Liebe zwischen uns und ihnen nicht gestört erscheine, werden wir abwechselnd auch mit ihnen nach der so lange gewohnten Weise das Sacrament genießen und ihnen dadurch auf das augenscheinlichste darthun, daß nach unserer Ueberzeugung mit dieser Umänderung mancher äußeren Theile des heiligen Werkes keine Veränderung des Glaubens und der Lehre braucht verbunden zu sein. Dagegen dürfen wir auch von beiden Theilen solcher Gemeinen, daß sie einander in gleicher brüderlicher Liebe zugethan bleiben; die Glieder des alten mögen in christlicher Bescheidenheit denken, daß, wenn dieses nicht neu angefangene sondern nur wieder aufgenommene Vereinigungswerk von Gott sei, sie es nicht hemmen können, sei es aber von menschlichen Absichten ausgegangen, so werde es von selbst zerfallen. Die sich aber mit vollem Herzen dem neuen zuwenden mögen denken, daß jeder seinem Herrn steht oder fällt, und mögen die welche ihnen schwach im Glauben zu sein dünken tragen wie es den starken gebührt, auf daß keine Trennung und Zwiespalt entstehe. Dieses sei von uns allen mit herzlicher Liebe und heiligem Ernst unseren lieben Gemeinen gesagt.

Was aber die gesammte protestantische Kirche betrifft, so sind wir ihr eine Erklärung schuldig über unser Verfahren und unsre Absicht, in sofern auch diese Handlung in das bei uns wie an manchen andern Orten schon begonnene, an andern aber noch unberührte Werk der Vereinigung beider bisherigen protestantischen Bekenntnisse in eine ungetheilte evangelische Kirchengemeinschaft mit eingreift, indem dieses Werk hiedurch freilich keineswegs vollendet wird, aber doch bestimmter eingeleitet und befördert. Indem es nun zunächst für unsern unmittelbaren Zwekk

darauf ankam eine Form des Abendmahls festzusezen welche
den Bekenntnissen gemein sein konnte, haben wir nicht für nö
gehalten ängstlich abzuwägen, daß ein Theil ohngefähr eben so
aufopfern müßte oder annehmen als der andere, damit sich
ner beklagen könne, denn eine solche Aufgabe kann nie bei
digend gelöst werden, sondern führt nur zu leicht dahin
wichtigem und unbedeutendem gleicher Werth beigelegt w
Eben so wenig haben wir geglaubt die verschiedenen Vorstell
gen beider Bekenntnisse vermitteln zu müssen. Bei der ga
Vereinigung beider Kirchen könne es auf dogmatische Aus
chung um so weniger ankommen, da die Lehrstükke durch w
sie sich unterscheiden nicht einmal in jeder Kirche ganz gleich
mig allgemein angenommen sind, sondern nur darauf daß
Verschiedenheiten im Lehrbegriff, um so mehr da sie weit wa
bedeutend sind als manche welche zwischen Theologen der
Kirche stattfinden, eben deshalb nicht länger die Kirchengem
schaft hemmen. Dasselbe gilt auch von diesem einzelnen S
punkt in der Lehre vom Abendmahl. Die Verschiedenheit ist
standen aus verschiedener Auslegung. Hat man ehedem bei
bis zur gegenseitigen Schmähung und zur Zertrennung der
müther geeifert, so war das nicht löblich. Ist sie jezt so
als ganz bei vielen evangelischen Christen in Vergessenhei
kommen aus Mangel an Unterricht oder aus Gleichgültigkei
gen die Sache, so ist auch das nicht löblich. Je mehr Eif
Christenthum wieder rege wird, wie wir ja hoffen, um
mehr werden auch diese Verschiedenheiten wieder hervort
und wir wollten nicht darauf ausgehen sie, wie man sonst
sucht hat, durch Disputation zu beseitigen, sondern inde
voraussezen daß sie fortbestehen, wollten wir nur die Tha
aufstellen, daß Christen von beiden Meinungen einträchtig
andächtig das Mahl des Herrn mit einander genießen k
Dieses wesentliche kann erreicht werden, wenn die ganze A
mahlsliturgie die gemeinschaftlich anerkannten Hauptpunkt
vorhebend die streitigen Nebenpunkte übergeht, und die An

ung des Abendmahls, anſtatt polemiſch an den Gegenſaz beider
Partien zu erinnern, ſich an den Worten Chriſti ſelbſt begnügt,
us deren verſchiedener Auslegung die verſchiedenen Meinungen
er Lutheraner und Reformirten hervorgegangen ſind, und bei
nen ſich alſo auch jeder einzelne ſeiner ganzen Vorſtellung kann
wußt werden. Dies einzige ſcheint uns für jezt überall we-
ntlich zu ſein, wo eine ſolche Vereinbarung ſtatt haben ſoll;
nemol in der Folge wenn ſie erſt beſſer gewurzelt iſt ohne
achtheil alle bibliſchen Worte welche von dieſem heiligen Ge-
nſtand handeln abwechſelnd bei der Austheilung werden ge-
aucht werden können. Alles übrige wie das geſegnete Brod,
elches freilich wenn die Worte Chriſti geſprochen werden auch
nen gemäß gebrochen werden muß, geſtaltet iſt, ob es ſich mehr
m gewöhnlichen Brod der reformirten Kirche oder den Oblaten
r lutheriſchen nähert, auch ob und wie die Einſegnung deſſel-
n bemerklich gemacht wird, wie der Tiſch des Herrn, um den
ch die Abendmahlsgenoſſen ſammeln, ausgeſchmükkt iſt, dieſes
d mehr dergleichen erſcheint uns auch jezt ſchon völlig gleich-
ltig Vorzüglich ſind wir ſo wenig gemeint alle Einzel-
iten in der Art und Weiſe wie die heilige Handlung an die-
m Tage von uns vollzogen wird, zum allgemeinen Muſter für
le aufzuſtellen denen die Vereinigung am Herzen liegt, daß
ir ja ſelbſt weder darauf bedacht geweſen ſind, uns überall
nau nach dem zu richten was vor uns ähnliches in Naſſau
eſtphalen und vielleicht auch ſchon anderwärts geſchehen iſt,
ch auch uns ſelbſt über alle Einzelheiten verabredet, ſondern
ie in gutem Vertrauen den würdigen für dieſen Tag am Al-
r dienenden Brüdern anheimgeſtellt haben. Vielmehr ſind wir
berzeugt daß dieſe Dinge überall am beſten ſo ſind wie ſie ſich
ren Ortes nach der vorherrſchenden Stimmung und den ob-
altenden Verhältniſſen von ſelbſt machen; und wir glauben daß
iche frei ſtehende Verſchiedenheiten nicht nothwendig müſſen un-
r eine und dieſelbe Form gebracht werden, indem ihr ungeſtör-
s Fortbeſtehen unſtreitig am beſten darthut, wie wenig auf dieſen

Aeußerlichkeiten beruht. Daher wir denn auch erklären, daß nur jenes wesentliche des Ritus übereinstimmt, ganz in unſ Geiſt und Sinne gehandelt wird, und mögen die äußeren men auch bedeutend von den unſerigen abweichen, uns die ſo lieb und werth iſt als die andere.

Was aber die weiteren Folgen unſerer Handlung betrif ſind wir noch nicht im Stande zu beurtheilen, wieviel und ſchnell das gegebene Beiſpiel und die ſeitdem ergangenen hö Verordnungen, durch welche gewiß auch niemand ſoll gezwu oder übereilt werden, ſich werden wirkſam beweiſen. Wenn auch anfangs die Gemeinen nur theilweiſe der neuen Geſtal des Abendmahls beitreten, und alſo die beiden alten Formen neben ihr fortdauern; wenn auch die Gemeinen in ſolchen genden wo nur das eine Bekenntniß einheimiſch iſt ſich Zeit gar nicht ſollten bewogen finden die neue Einrichtun ſich aufzunehmen: ſo kommt doch früher oder ſpäter unſe eine Zeit wo es eine Anzahl Gemeinen geben wird welche ganz zu dieſer neuen Form halten, in denen alſo das Abend unter der früheren Form nicht mehr gefeiert, alſo auch von Seelſorgern ſolcher Gemeinen gar nicht mehr nach der Form genoſſen wird, und wo zugleich in andern Gegenden, auch nicht in ſo doch außerhalb unſers Landes die beiden berigen Formen der reformirten und lutheriſchen Kirche u rükkt beſtehen werden. Um dieſer Zeit willen halten wir e gerathen uns jezt ſchon öffentlich und unverholen zu erk über das Verhältniß welches dann ſtattfinden muß zwiſchen Gemeinen des neuen Ritus und den übrigen reformirten lutheriſchen Gemeinen in und außerhalb Landes und zwi ſolchen Geiſtlichen und der übrigen lutheriſchen und reform Geiſtlichkeit in und außerhalb Landes, damit nicht, anſtatt wir wünſchen die Kirchengemeinſchaft zu erweitern, ſie durch S verſtand unſerer guten Abſicht oder durch Engherzigkeit an nur noch mehr beſchränkt werde. Nämlich die Gemeinen b Bekenntniſſe ſind innerhalb des preußiſchen Staates ſchon

längerer Zeit auf eine genauere Weise vereint gewesen als anderwärts, theils im einzelnen durch gemeinsamen Gebrauch derselben Gotteshäuser, theils im großen durch gemeinsame Verwaltung und Regierung. Dabei aber bildeten demohnerachtet die lutherischen Gemeinen unseres Landes mit denen des übrigen Deutschlands und der nordischen Reiche und andern anderwärts meinten eine und dieselbe lutherische Kirche, die reformirten Gemeinen unseres Landes mit denen des übrigen Deutschlands, der Schweiz und Holland, Polens und Ungarns und andern zerstreuten Eine reformirte Kirche, und auch dieses Band ist uns lieber lieb und werth, ja unentbehrlich gewesen. Denn wie oft wünschen einzelne Familien und Personen ein Land mit dem andern, wie oft ziehen Reisende durch und begehren als Kirchenglieder anerkannt und aufgenommen zu werden. Dies alles hat bis jezt seine natürliche Ordnung, die Lutheraner hielten sich wo sie hinkamen zu den lutherischen, die reformirten zu den reformirten. Da nun aber bei uns sogar gesezlich der Abendmahlsgenuß das einzige Unterscheidungszeichen des Bekenntnisses ist, so fragt man billig wie es mit dieser Verbindung werden soll, wenn es Ortschaften und Gegenden giebt in welchen die unterscheidend reformirte und lutherische Form des Abendmahls nicht mehr zu finden ist? Ja noch eins, nicht selten werden ja auch Geistliche und gerade ausgezeichnete aus einem Lande in das andere berufen, und diese Vermischung gereicht zum großen Segen, indem dadurch oft geistige Gaben und Ansichten mitgetheilt werden, wo sie vorher fehlten, und verderblich gewordenen Einseitigkeiten auf eine Art entgegengearbeitet wird, wie es nicht möglich sein würde wenn jede Landeskirche sich ganz isolirte. So wenig also ein solches Isoliren unser Wunsch sein könne, so wenig wir unsererseits es darauf anlegen, eine dritte von den neben uns bestehenden reformirten und lutherischen Kirchen besonderte Kirche zu bilden, darüber wollen wir hier unsere ausdrückliche Erklärung abgeben. Wir stellen also fest, daß wenn in unserem Sprengel Gemeinen geben wird welche ganz dem

neuen Ritus zugethan sind, in welchem das unterscheidende
lutherischen und reformirten sich verloren hat, wir auch dann
des Mitglied einer noch reformirten oder lutherischen Gem
welches zu uns kommt und in seinem Gewissen sich nicht ge
den fühlt, unweigerlich sei es auf immer oder auf eine Zeit
zu unserm Abendmahl zulassen und in unsere Kirchengemeins
aufnehmen werden, ohne ihm dies auf irgend eine Weise
eine Veränderung seines Glaubensbekenntnisses auszulegen
als einen Uebergang zu einer andern Kirche. Wogegen wir
der Hoffnung leben, daß wenn Mitglieder unserer dem n
Ritus zugethanen Gemeinen anderwärts hinkommen, wo d
nicht besteht, die reformirten und lutherischen Gemeinen sie
erkennen und zulassen werden, ohne zu verlangen daß sie
deshalb als aus unserer evangelischen Gemeinschaft ausgesch
ansehen sollen. Eben so erklären wir daß wir nie eine Ein
dung dagegen haben werden, wenn ein Geistlicher der selbst
her dem altlutherischen oder reformirten Ritus gefolgt ist, d
er selbst nur sich in seinem Gewissen nicht gebunden fühlt,
Seelsorger einer Gemeine bei welcher dieser Unterschied nicht
stattfindet berufen werde, und daß wir dieses nie als eine
änderung der Lehre und des Glaubens ansehen werden, so
nig als wir der Meinung sind daß einer von uns jezt
Lehre und seinen Glauben geändert hat. So auch werden
es keinem von uns, sofern er sich nur selbst in seinem Ge
nicht gebunden fühlt, verargen oder ihn deshalb ansehen als
unserer evangelischen Gemeinschaft ausgeschieden, wenn er
zum Seelsorger einer Gemeine berufen läßt, bei welcher das
terscheidende des reformirten oder lutherischen noch besteht.

Auf diese Weise also entbieten wir unsrerseits auch für
Zukunft allen noch geschiedenen reformirten und lutherischen
meinen, so lange es deren in oder außerhalb unseres Landes
ben wird, die brüderliche Hand zur ungestörten und für alle
kommende Fälle wie bisher ausreichenden kirchlichen Gemeins
Und daß wir hieran nichts neues oder unerhörtes entbieten

lischen, darüber berufen wir uns auf das Beispiel der evan-
lischen Brüdergemeine, welche ebenfalls eine Vereinigung von
ssen auch des lutherischen und reformirten Bekenntnisses ist,
che nach einem beiden Theilen befriedigenden Ritus mit ein-
der das Abendmahl feiern. In diese Gemeinen werden immer
ormirte und lutherische Christen aufgenommen, ohne daß von
r Veränderung des Bekenntnisses die Rede ist, und Mitglie-
r dieser Gemeine genießen eben so das Abendmahl auch mit
ormirten oder lutherischen Gemeinen. Sollte man jedoch ir-
wo unserer Erklärung und dieses klaren Beispiels ohnerachtet
ser zu einem abweichenden Ritus verbundene Gemeinen da-
r ansehen, als ob sie ein neues und eignes Bekenntniß auf-
llen; und sollte, indem man uns deshalb von der Gemein-
ft mit den übrigen lutherischrn und reformirten Gemeinen
ausschließen suchte, ganz freilich gegen unsere Erwartung, un-
re gute Absicht ein engherziger Eifer störend entgegentreten:
werden wir das wie natürlich herzlich bedauern, aber es,
n Streit darüber zu erregen, in christlicher Geduld und Milde
ten, und der Hoffnung leben daß solche Bemühungen nur
lig Theilnahme finden und im ganzen werden unwirksam
ben. Und nachdem wir uns hiedurch über alles nöthige
ntlich befriedigend erklärt haben, bitten wir Gott daß er das
s Werk ohne Streit und Verwirrung hinführen wolle zur
llendung.

ORATIO

IN SOLLEMNIBUS

ECCLESIAE PER LUTHERUM EMENDATAE

SAECULARIBUS TERTIIS

IN UNIVERSITATE LITTERARUM BEROLINENSI

d. III. NOVEMBR. A. MDCCCXVII.

HABITA.

Spero vestrum fore neminem, viri excellentissimi, illustrissimi, omnium ordinum ornatissimi, collegae amicissimi, iuvenes academici dilectissimi, qui miretur quod in his terris restauratae veritatis evangelicae saecularibus coram vobis ego potissimum dicam, qui Zuinglii magis quam Lutheri, a quo tamen hic dies nomen et honorem adeptus est, doctrinae sim addictus. Cuius enim rei memoriam his festissimis diebus pie celebramus, ea Luthero ac Zuinglio communis est, auctoritatem supremam dico in rebus ad christianam fidem vitamque pertinentibus libris sacris feliciter restitutam, superstitionem operum arbitrariorum et mere externorum profligatam, mediatores fiduciae in deum ponendae praeter Christum omnes excussos, sacerdotii ethnici et iudaici speciem ex cultu christiano penitus subtlatam, certaminis ecclesiam inter et rem publicam occasionem et causam omnem ademtam. Neque umquam debebant commercium inter se ecclesiasticum dirimere viri illi generosi divini animo pleni, qui, pari verbi aeterni auxilio, pari animi fortitudine, per tantas tenebras sibi et aliis viam ad lucem fecerunt. Et profecto sollemnibus his recte obeundis male fuit consultum, si iisdem in locis nunc quidem Lutherani fuses Vitebergenses, aliquot autem annis post Reformati primus Zuinglii praedicationes Turicenses vel colloquium Tigurinum celebrantes, dissidium istud doctrinae, cuius omnes, qui in argutiis iam non haeremus, dudum piget, denuo hominum conspectum producere voluissent. Neque vero Lutherus aut Zuinglius hodie celebrandus, sed Dei potius

optimi maximi Spiritusque divini opus aeterna memoria
gnissimum. Etenim cum non hos solos sed permultos t
per omnes terras omnium ordinum homines taedium p
versitatis et turpitudinis sacerdotalis invasisset, cum ima
nes meliorum obversarentur temporum, Spiritus sanc
emendandae religionis desiderium in animis operatus e
quod nisi ante ipsos religionis restauratores fuisset, ce
ne ipsi quidem perficere quidquam potuissent. Itaque
res viri insignes huic multitudini dispersae et velut timi
antesignanos tandem se obtulerunt, Lutherus, Zuinglius,
Quae quum ita sint, in imperii borussici finibus, et ubic
que Germaniae Reformati Lutheranis promiscue habit
illi communia cum Lutheranis ecclesiae emendatae sollem
numquam detrectarunt; num hoc tempore putatis detrect
fas fuisse, ubi utriusque ecclesiae communionem et so
tatem sacrorumque unitatem perfectam ita tentari pas
videas, ut huic aetati affulserit spes, fore ut patrum di
dia beata tandem sepeliantur oblivione. Qui igitur fieri
terat, ut ego, ordinis nostri decreto decanus constitutus,
eam quidem rem, quod helveticae confessioni sum obstric
vererer ne hoc die haud satis dignus orator essem?

Attamen praestabat fortasse, si maiores nostri, ut ae
utrique parti esset conditio, saecularibus agendis diem
ex mero arbitrio constituissent, ne, dum singulare aliq
factum celebratur, quod ad alteram quidem partem pe
neat, alteri autem alienum sit, rei ipsius indoles, ambi
grauitas parum apte declararetur. Immo, dicam enim q
sentio, licet hoc nemini placiturum intelligam, etiamsi, mi
utriusque confessionis discrimine, solas res a Luthero
suis in Saxonia gestas consideres, certe hoc die fes
saeculare me iudice institui non debebat, quandoquid
Lutherus thesibus suis affixis ecclesiae reformationem n
dum erat auspicatus. Neque enim illud satis accurate
mihi videtur, quicquid exinde Lutherus cum amicis pere

it, ex hoc conamine progressum esse, post quod ipsum, modo curia Romana paullo se cautiorem gessisset, motus ecclesiastici omnes sedari facillime poterant. Quid si Lutherus ipse tum non solum cum Pontifice in gratiam redire non recusauit, sed etiam pronus ad auctoritatem papalem agnoscendam fuit, quid si tunc etiam miracula apud imagines sanctorum perpetrata candide credidit: nonne Romanae ecclesiae sectator adhuc fuisse vel inter fidelissimos dicendus est? Potius ille mihi dies eligendus fuisse videtur, quo decretalia et bullam condemnatoriam crematurus una cum magistris iuvenibusque Vitebergensibus exiit; qua de re ipse, Nunc demum, inquit, seria agere incipio, anteriora ludus fuere. Et recte ille: hoc enim facto neque Romani de pace amplius cogitare potuerunt, et ipse se in eadem qua Episcopus Romanus ecclesia versari nolle expressis verbis declaravit. Verum is est in talibus rebus hominum ardor, morae impatiens; proavi nostri quamprimum cupiebant saecularia reformationis agere, cui ardori quum semel obtemperatum sit, nobis iam nefas est diem mutare.

Quod autem, si rem ipsam spectamus, non satis videtur idoneum esse, id ipsum nos nostramque hodiernam solutionem adiuvare potest. Postquam enim, quae ad pietatem evangelicam universam pertinent, concionibus per hos dies habitis uberrime et facunde tractata sunt; preces pro ecclesiae nostrae perenni salute fusae, votaque deo dicata beneficiis in nos collatis digna, nobis iam hoc loco et hoc die convenit eam tractare huius argumenti partem, quae universitates litterarias doctrinarumque incrementa propius attingit. Cui proposito memoria earum rerum, quae pridie Kalendas Novembres ante hos trecentos annos peracta sunt, voluptatem haud spernendam praebet. Etenim si theses, quas beatus Lutherus disputandi gratia Vitebergae affixit, concordia fuerunt restauratae ecclesiae: fatendum est, Auctores, opus illud in perenne celebrandum ex valuis aca-

demicis prodiisse. Unde exorsi, ubi vobiscum reputav
tis, quantum semper in universitatibus litterariis situm fu
ut ecclesia augeretur et promoveretur, facile mihi as
tiemini, si missis ceteris omnibus de hoc uno loco
disputaturus.

Sunt autem duo potissimum capita, a quibus eccle
salus pendet, disciplina, doctrina. Quumprimum igitur
ctoritati Romanae valedictum est, quod Episcopi, qui ii
Principes erant imperii, ad unum fere omnes a part
Caesaris et Pontificis stabant, fieri non potuit, ut ecc
evangelica in Germania exsurgens auctoritatem episcop
tueretur, quamquam in Suecia et Dania sine ullo eccle
damno postea factum est; sed ad Principes confugien
fuit, ubi de vitiis ecclesiae tollendis, de cultu divino me
instituendo deque universa disciplina sacra ageretur.
inde ecclesiae nascenti detrimenti quicquam provenit, q
inter primordia rerum evangelicarum magistratus libera
civitatum et Principes moderato potentiae usui adsueti,
dericus Sapiens, Joannes Constans, Joannes Fridericus
gnanimus rem gererent. Horum enim constantiae et g
rositati iuncta erat probitas et modestia, ille vero id
potissimum sapientis nomine venit, quod sibi ipse no
mium videbatur sapere. Ergo neque repente neque tu
tuarie res ecclesiasticae novatae sunt, sed quantum se
populus christianus vi veritatis percussus meliorem co
sponte optabat. Et sicubi magistratus aut principes pr
res novas lacessebantur, sese haec minus intelligere, t
logos audiendos esse, theologos se audivisse respondel
Postea vero res admodum mutatae sunt. Caesarum
auctoritate suprema deminuta, Principibusque imperii i
giam fere potestatem auctis, proceribus, municipiis i
publica administranda hic illic pars fere nulla relicta
nec quicquam valuit nisi Regum Principumque arbitr
cui ipsa ecclesia ita tandem cessit, ut nemo facile

quaenam illa apud evangelicos sit, nec, quid in rebus sacris instituendis, servandis, mutandis christianorum coetus, quid verbi praecones valeant, denique quid Princeps ecclesiae tutor et summus episcopus debeat, quid non audeat, definire accurate possit. Nec multum profuit, quod theologi in Principum de his rebus consilio esse solebant, quia ut fortem quandoque animum aulica aura emollit et frangit. Lutherus Friderico Sapienti ne semel quidem confabulatus, nec ullo inter eius consiliarios munere functus est, quo liberior in vero dicendo, in dignitate sua et libertate tuenda fuit. Si vultus instat Principis, vel ubi Princeps ipse res sacras minus curat, amicus eius et minister rerum gerendarum: quis ita ferox fuerit, ut quod illi ingratum sit non fugiat, quod gratum non promovere cupiat; salva omnino conscientia, non salva iam puritate et fortitudine animi. Georgius Spalatinus vir fuit doctus, facundus, Luthero amicissimus neque timidus: tamen exempla haud multa enumerantur, in quibus ille amicum eiusque causam adiuverit. Lutherus potius acerbe in eum invectus est, quum Electori unum consiliumque praebuisset ad libellum quendam, quem vehementiorem ipse conscripserat, supprimendum. Quale quum his diebus non facile quisquam audeat, sed omnia hominum in Principibus eorumque ministris posita sint, res ita se habet. Princeps esto pius, strenuus, suum cuique tribuens: florebunt sub eo propria sua virtute ecclesiae; ad christianae fidei contemptor esto, vanae gloriae cupidus, poenis magis confidens quam hominum religioni: iam res ecclesiasticae in peius ruent, negligetur cultus divini ministerium, proavorum piae institutiones in alium vertentur usum, spoliabuntur ecclesiae, ministrorum verbi divini recta eruditio nemini curae erit, hominesque indigni munera sacra invadent. Cuius rei flebile exemplum ante hanc brevissimam felicissimamque Germaniae liberationem vidimus. Immo fieri potest, si Princeps rerum theologicarum

ultra modum Principis studiosus certisque opinionibus d
ditus sit, isque vehemens et praepropero ac fervido ing
nio praeditus, ut concionatoribus frenum iniiciatur, quo n
nus sanam doctrinam tradere possint candideque auditor
admonere, et in ipsis ritibus peragendis iusta ecclesiaru
libertas in discrimine versetur. Nonne tandem omnem eva
gelicam ecclesiam pudebit, in singulorum vel paucor
potestate, eorumque maxime, qui in longe diversis reb
quam plurimum versantur, eas res esse positas, quae n
humanae auctoritatis sint, sed gratiae divinae adminicula
auxilia spectent per spiritum sanctum iudicanda et or
dinanda, qui se pro mensura donationis Christi commun
omnibus praestat, nusquam vero Principibus proceribusq
terrae prae ceteris inhabitare velle pollicitus est. Cui q
dem malo iam ea medebantur, quae Rex noster augustis
mus clementissimus per ecclesiam evangelicam regni
nuperrime constituit, in hac etiam re gravissima dign
quod imitentur exemplum aequalibus posterisque propone
presbyteriorum dico per omnes coetus evangelicos insti
tionem, synodorumque per diversos gradus convocatione
quarum postulata et decreta auctoritate sua firmare Pr
cipi cuivis probo et iusto, et qui in suspicionem arbitr
in res sacras imperii nolit incidere, tutum tandem erit. I
quomodo hic locus ad universitates litterarias pertine
brevi exponam. Vt enim clericorum conventus legiti
constituti disciplinam sacram restituant, salutem ecclesi
quantum in rebus humanis fieri potest, extra omne dis
men ponant a singulorum vel paucorum hominum mente ori
dum, utque omnia nostra desideria accipiant iisque consula
duabus rebus opus est, primum rectis notionibus, deinde usu
experientia rerum. Et experientia quidem sensim subvenit, d
ecclesiastico funguntur munere; rectae autem notiones, q
usum rerum antecedant necesse est, ubi quaeso comm
nicari, unde animis iuvenum infigi possunt, nisi per in

tationem academicam? Quare ea nescio an dicam superbia, qua permulti huius aevi theologi practicam theologiam solent vilipendere, levissima mihi videtur et plane perniciosa, qua superbia fieri non potest, quin eadem, ex qua orta est, ecclesiae evangelicae conditio humilis et depressa non propagetur atque adeo in peius vertatur. Quodsi beatus ille Martinus cantum coetuum christianorum disponere, musicam sacram instruere, doctrinae christianae compendium usui iuventutis plebeiae aptum conscribere idque praeteris fere omnibus scriptis suis carum habere, si cum Philippo suo, cum Pomerano aliisque summae auctoritatis et doctrinae theologis ecclesias per municipia, pagos, vicos, visitare non dubitavit, qualem se etiam Zuinglius in Helvetia praebuit: quam rem tanti viri exercere non aspernati sunt, eius rei doctrinam et praecepta tradere nemine indignum esse potest. Et profecto, nisi Lutherus ea, qua inde ab initiis suis Vniversitas Vitebergensis excellebat, libertate et ingenuitate rectas auditoribus de muneris ecclesiastici dignitate, de arctioribus cuiusvis humanae auctoritatis in rebus spiritualibus et sacris finibus notiones proposuisset, non illo tanto numero eorum stipatus fuisset, qui audaciam suam favarent opusque reformationis arduum et aleae plenum, cum sese a pontificiis seiungeret, secum aggrederentur: id paucorum hominum inceptum non modo eventum non habuisset, sed in ipsis primordiis esset oppressum. Imitetur ergo illius aevi homines insignes, resurgat tandem resoluto hoc tertio saeculo ex oblivione et contemtu theologia practica, colatur et augeatur in universitatibus ea pro nostrum parte, quae tum in exponendis munerum ecclesiasticorum officiis iuribusque iis versatur, quibus ademtis officio fungi nemo nec velit nec possit, tum universae ecclesiae evangelicae recte constituendae et regendae praecepta tractat. Neque vero huic negotio soli theologi sufficiunt: neque ego hodie solos Theologos appello: opus est

ad hanc rem iureconsultis, politicis, philosophis. Igitur a
exemplum eius, quae inter Lutherum, Philippum et Hier
nymum Schurfium fuit, amicitiae et societatis, accede
harum doctrinarum magistri ad opus theologorum, rep
tatur ius ecclesiasticum evangelicorum ex fontibus theo
ticis, et historicis atque ad nostrorum temporum ration
reformetur. Has sibi ineunte quarto hoc saeculo universit
tes nostrae vices vindicent, dignum labore opus et fructu
sissimum futurum.

Pergo ad alteram orationis meae partem, quae e
de doctrina. Quippe caput omnis in doctrina novation
id fuit, quod Zuinglius et Lutherus communi et consuetu
genus demonstrationis et refutationis theologicae ex loc
patrum et doctorum omnino declinabant, et si quis reda
guere vellet, solam scripturam controversiarum iudice
deposcebant. Quod mirum quantum in omnibus, qui r
formatorum causae favebant, sacrorum librorum desid
rium et caritatem excitavit, doctioribus praeterea labore
et studium in colligendo, interpretando, comparando po
tum, quo doctrina theologica ad perfectionem tantam a
ducta est, quanta olim nemini mortalium obversata er
Ex hoc enim fonte manarunt, quibus evangelica eccle
numquam non insignem se praestitit, artes interpretatio
et critica; in quibus si quis componat quae ab evange
cis partim tentata partim absoluta sunt, quaeque a pon
ficiis neglecta et omissa, haud difficile erit diiudicare, ut
ratio ad doctrinam augendam distinctasque notiones exp
candas praestet: quum alteri traditionibus per temporu
seriem collectis, quibus dogma unumquodque ad litteram
declaratum esse videatur, adhaererent; alteri ex primae
temporis scriptis, plenis quidem spiritus sancti, sed qu
semina tantum dogmatum continerent, ipsa dogmata chr
stianaeque doctrinae compagem struere illiusque aetatis s
mul iustam imaginem restituere conarentur; praeterea utru

tudium theologicum ab aliis studiis, et ab hoc ipso mu-
us ecclesiasticum magis in dies praestet segregari, an ne-
inem nisi in bibliis interpretandis probe versatum ad mu-
us sacrum admitti, et philologiam sacram antiquitatum
rofanarum studio ita prope coniungi, ut sibi opem multi-
ficam ferre invicem possint.

Attamen apud nos quoque haec studia vicissitudines
ibuerunt, quum haud multo post beati Lutheri mortem
mpora longe diversa ab illius sociorumque eius studio
cura libris sacris impensa succederent. Ubi enim offi-
ium doctrinae christianae ab omnibus partibus absolven-
is et in formam artis redigendae in argutias scholasticas
igneravit, scripturarum, quae istiusmodi argutiis adiumenta
ibi praebebant, sana interpretatio non negligi non potuit;
e, qui toti in eo essent, ut in aequalium scriptis et ser-
monibus verbum aliquod suspectum aucuparentur, christia-
is antiquitatis investigationem habere in deliciis potuerunt.
i vero tempora sine dubio tum per se ipsa rerum evan-
licarum decrementa fuerunt, quod virtute post verba,
igione post formulas habita odia, irae, invidiae ecclesiam
lacerarunt; unde malorum quae progerminare ex par-
im studio solent, nullum defuit; tum, ut solent homines
opposita ruere, ex illo malo aliud longe diversum obor-
i est, despectum dico christianae doctrinae, cui, dum
i scilicet lucis divinae splendorem arrogaret, tantas ta-
is tenebras doctores scholastici potuerint circumfundere;
idem dico dubitandi, redarguendi, divina omnia hu-
is aequandi; lasciviam denique, quaecumque ad reve-
lationem divinam pertinerent, impie deridendi: quae mala
i per Romanam ecclesiam sed apud nos quoque priore
culi superioris parte late sunt grassata. Quem morbum
quis credat in Germania indigenam fuisse ex studiis
ologorum nostrorum perperam divulgatis et ex abusu
is criticae ortum; sed partim ex contagione Gallicae le-

vitatis nobis obrepsit, partim Anglicae superbiae proge
est. Quae enim apud nos viri docti iique theologi ex
gumentis historicis et philosophicis dubitaverunt, ea lo
alius sunt generis, quam quae aequiparari iocis Gall
Anglorumque ori magna sonanti possint. Quorsum au
haec dico? Ut vobis non tam demonstrem quam in
moriam revocem, horum malorum neutrum, etsi progres
doctrinarum religionem spectantium turbaverint aliquan
et retardaverint, haerere in ecclesia evangelica potui
Nostra certe aetas emersit iam ex sceptica ista impie
et hebetudine superba, neque sibi gloriam ex eo qua
quod minus religiosa et rerum historiarumque christi
rum incuriosa sit. Quae felix immutatio quomodo acc
rit, id omnium quae hucusque tractavi proxime ad or
nem meam pertinet. Etenim ne in eiusmodi errores i
camur praesidium, quod quidem absque litterarum d
mento excogitari possit, firmissimum, et si qui inducti
remedium tutissimum in ea positum est docendi dis
dique libertate, quae universitatum litterariarum per te
evangelicas florentium summum est decus peculium
pretiosissimum. Peculium dico, quia universitates lit
riae reformatione ecclesiae multo antiquiores ex eo
pore in duas species divisae sunt, alteram pontificio
quorum universitates magis magisque in similitudinem s
larum coactae sunt, ubi quid cuique docendum, quid
scendum sit, legibus cautum regulisque ordinatum est,
ram evangelicorum ea quam dixi docendi discendiqu
bertate nobilitatam. Quae libertas, quamquam favere
quae obiter commemoravi, malis videtur, siquidem, e
cuivis gradum academicum adepto docere quaevis li
multa male iudicata tradi, et ubi cuivis quidvis audir
discere concessum sit, abuti vani iactatores adolesce
imperitia possunt, iuvenesque ad ea, quibus animi
nondum sufficiant, aspirando sibi ipsi nocere, unde er

nasci et propagari necesse fuerit, tamen haec omnia, praeclaris illis, quae inde nobis provenerunt, bonis comparata, vix ullius momenti habenda sunt. Quis enim vel doctissimus ita sit indefatigabilis, cui non crebra, quae iure docendi arctioribus finibus circumscripto vitari non potest, earundem rerum repetitio, taedium docendi pariat, quemque non idem taedium in latebras musei sequatur impeditique, quo minus novis doctrinam repertis augeat? Et si quae doctrinae in diversas partes scholasque oppositas sint distractae, atque altera pars eorum, qui rei publicae praeunt, suffragia tulerit: qui fieri potest, ut ubicunque libertas docendi restricta sit, altera pars umquam resurgat? Haec causa fuit, cur universitates Romanae auctoritati subiectae neque viros eruditione insignes provocaverint, neque ipsas doctrinas emendaverint et provexerint, sed potius ut traditae erant imperfectas reliquerint, quemadmodum Aristotelica philosophia, quas cathedras occupaverat, per saecula usque tenuit. Contra vero apud nos doctissimus quisque et sagacissimus, quo latius evagari in doctrinarum campos et quo plures auditoribus doctrinas trahere potest, eo magis, quid ea quam sequitur via et ratio, quid ipsius ingenium valeat, percipiet, tum etiam ad illam, quam prae ceteris caram habet, disciplinam recens quando multisque modis auctus revertitur. Et si quando discipes eorumque ministri institutioni iuvenili praefecti alterutri parti accesserint, nolintque professores nisi secum idem sentientes constituere: pro altera parte sponte docentes exsurgent iuvenumque animos secum trahent. Cui docendi libertati necesse est libertas discendi accedat, qua nos quidem, qui docendi munere fungimur, ei rei adsuescimus, ut discipulos nolimus in verba nostra iurare, suoque quoque loco iuvenes ita doceat, quasi qui oppositae sententiae deditum de eadem audituri re sint; atque id docendo agamus, ut habeant quod sentiant, non quod opi-

nentur, ne si crastina oppositae sententiae auditio hodi
nam expulerit, incassum laboraveris. Quapropter rel
utimur tamquam exemplis, quibus discere discant, ger
namque indagandi et perscrutandi rationem sibi com
rent, sensimque sibi ipsis magis confisi postremo aucti
tatis qualiscunque frena exuant. Ipsos autem iuvenes
libertas ita adiuvat, ut dum in studiis ordinandis, in
gistris, quorum disciplina maxime erigantur, deligendis
nio indulgent, quasi in maiori vitalis aurae copia coeli
serenitate lautius proficiant, et ex iuvenili illa admir
imitandique consuetudine citius in virile animi robur
turescant. Ex qua magistrorum discipulorumque liber
nascitur ea, quae professoribus cum iuvenibus acaden
intercedere solet, necessitudo et familiaritas, quae nec
gistros senescere sinit, discipulosque paternis consiliis m
magis quam austera reverentia rigorosaque disciplina en
dat et auget. Atque huius necessitudinis luculentum
Luthero exemplum habemus, quem auditorum Viteber
sium gladiis stipatum Lipsiam ad colloquium profec
quem auditorum maxime desiderio commotum diutius la
noluisse, sed ex recessu Isenacensi in lucem prodi
quis vestrum est qui nesciat? Igitur hanc certe doc
discendique libertatem ea, quam tam enixe et recte
dem postulant, scribendi legendique libertate tanto r
rem, quanto oratio scriptâ litterâ efficacior est, m
pretiosissimam iudicabitis, auditores, eamque gaudete
versitatibus nostris ita insitam et infixam esse, has u
struere possis, conservare demta docendi libertate
possis. Quod ipsis civitatum rectoribus adeo persua
fuit, ut si quis eorum severitate animi ductus in n
iuveniles iustamque et suavem libertatem paullo acrius
madverteret, libros imprimendos censorum arbitrio
gandos daret, populi pios doctores regulis iniquio
obstringeret: ne is quidem academicae docendi lib

quicquam sit detrahere ausus. Quam ut per omnes temporum vicissitudines fortiter tueamini, quum non opus sit vos admonere, hoc tamen monere meum est, ut et ipso huius libertatis nomine ecclesiae reformationem nobiscum celebretis, utque hoc die gravissimo sanctissimoque vos religiosissime obligetis, vos ea libertate uti ita velle, ut recta rerum divinarum humanarumque cognitio, bonorum cuiusvis aevi hominum assiduitate, fortitudine, veritate parta, quantum in vobis est, integra in perpetuum servetur et propagetur.

Igitur ecclesia evangelica tantorum quae recensuimus bonorum mater, legibus et institutis sapientibus temperata et confirmata per quartum hoc saeculum longamque saeculorum seriem floreat crescatque divinae patris aeterni providentiae, servatoris nostri imperio coelesti, sanctique spiritus faustae directioni a nobis quoque hodie commendata. Quam precor ut Reges Principesque et liberarum civitatum magistratus benigno animo tueantur et augeant, iisque praecepta ipsi obedienti animo colant et observent; neve illi, si quod ex ulla parte periculum immineat, usquam fortes et strenui umquam desint; sintque precor omnes per omne aevum evangelici theologiae doctores coetuumque pastores beati Lutheri similes, verbi divini ministri et dispensatores iusti, hominis autem praecones et asseclae nullius. Quod ut fieri possit, stent incolumes dignitate sua universitates litterariae, arces libertatis et eruditionis, christianae veritatis propugnacula, emetiantur grandiorem in dies doctrinarum ambitum, quamque sui iuris fecerint bonarum artium, humanarum historiarum, iustarumque notionum copiam, in usum ecclesiae nutricis convertere numquam desinant. Quod, quum in universum omnibus optimum, huic imprimis nostrae novissimae contingat, quae auspicio augustissimorum huius imperii Regum, in eorum, praecipue vero in clementissimi conditoris sui honorem

locum, quem occupare coepit, fortiter teneat, alumnorum que numquam non copia abundet, qui viri docti piique evadant, ecclesiamque et patriam grato animo colant.

Hoc autem die sollemni, quo memoriam et ecclesiae et doctrinae sacrae per theologiae doctorem restitutae pi animis celebramus, Ordini haud abs re visum est, mo maiorum ius illud exercere, quod nobis a Rege clemen tissimo concessum est, summi in theologia honoris coll tionem dico, qua viri pii de litteris sacris et ecclesia be meriti ornari solent. Itaque ex Ordinis decreto ego *F. E. Schleiermacher* Theologiae Doctor et Professor pub cus ordinarius, Ordinis hoc anno Decanus, promotor l gitime constitutus, tres hos viros doctissimos, primum

Carolum Immanuelem Nitzsch, philosophiae magistr apud Vitebergenses quondam legentem, nunc semina ministrorum evangelicorum, quod ibidem his ipsis dieb Rex noster augustissimus inaugurari iussit, professorem ad aedem Mariae diaconum tertium, qui eruditionis theo gicae specimina egregia in lucem edidit; secundum

Justum Godofredum Hermes, in urbe nostra ad aed Gertrudis ministrum non coetui suo sed nobis omnib propter evangelicum candorem, doctrinae puritatem et si plicitatem, disciplinae vitaeque sanctitatem maxime col dum; tertium

Joannem Geibel, apud Lubecenses Reformatorum pas rem meritissimum, fraterni inter Christianos vinculi sua rem facundissimum, Sacrosanctae Theologiae Doctores cr creatos renuncio, eosque iunctis huic dignitati privilegiis honoribus ornatos volo.

Postremo, ut vestra quoque, iuvenes dilectissimi, hoc die ornando aliqua pars sit, iussimus vos Philippi M lanchthonis, cuius viri memoria hoc die in primis re canda est, imaginem adumbrare; itaque eius vestrum opusculum suum non solum pro temporis angustia dilig

ter, sed etiam pro iuvenilis aetatis viribus acute et ingeniose elaboratum nobis probavit, nomen resignata iam schedula renunciabo. Est is *Hermannus Olshausen Holsatus*, cui ex munificentia regia nummum aureum centum imperialium in huius festi memoriam excusum decemque imperiales Fridericos aureos addico, eumque ut eadem, quam nobis nunc probavit, diligentia studia sua prosequatur, admoneo.

In fine orationis preces fundo ad Deum optimum maximum, ut actus uterque feliciter fausteque et reipublicae litterariae et ecclesiae evangelicae eveniat, ut virorum illorum doctissimorum mentes et ingenia ad bene merendum de litteris et christiana institutione impellat, eorumque studia in verbi divini honorem dirigat, utque et iuvenum hunc honestissimum et ceteros commilitones nosque, qui adsumus omnes luce sua ita collustret, ut disciplinae nostrae et patriam et orbem christianum fructus uberrimi spargantur et propagentur.

An

Herrn Oberhofprediger Dr. Ammon

über

seine Prüfung

der

Harmsischen Sätze.

1818.

Ew. Hochwürden werden ſich vielleicht ſchon gewundert haben, daß ich Ihre lezte freundſchaftliche Zuſchrift vom 12. December ſo nicht auf der Stelle beantwortet; allein die bildlichen Ausdrücke, in denen Sie größtentheils ſprachen, wollten mir ſo weitläuftig werden, daß ich lieber meine Antwort ausſezte bis ich würde geleſen haben worauf Sie mich verwieſen, nämlich wie Sie ſich über den Hauptgegenſtand Ihres Briefes, über die Angelegenheit der Kirchenvereinigung, öffentlich ausgeſprochen. Auch hätte freilich ſollte mich eigentlich ſo lange nicht aufgehalten haben. Indeß Sie hatten mir ſo wenig angegeben wo ich Ihre Aeußerungen ſuchen ſollte, daß ich, der ich ſelten über die neueſte Literatur die neueſten Nachrichten habe, mich ſchon auf das Abſuchen legen mußte; und erſt kürzlich, als ich Ihre Prüfung der romaniſchen Theſen zur Hand bekam, merkte ich daß dieſe zugleich Ihre Anſicht über die Kirchenvereinigung, der ich ſo lange vergeblich nachgeſpürt, in ſich ſchließe. Soll ich Ihnen nun alles offen mit derſelben Offenheit und Unbefangenheit, die ich in unſerm wenigen Briefwechſel den wir mit einander geführt immer an Tage gelegt habe: ſo geſtehe ich ehrlich, daß Ihre Lobpreiſung jener Theſen und Ihre Darſtellung der Wirkungen welche dadurch hervorgebracht mich gar ſehr überraſcht hat. Von dieſen Wirkungen iſt mir überhaupt hier ſehr wenig zu Geſicht gekommen, und obwol wir hier zu Lande uns ſeit geraumer Zeit doch weder zu leichtſinnig noch ſehr unbeweglich und träge erwieſen haben; ſo ſind von dieſen Theſen hat man einige Tage nach beiden Seiten hin geſprochen, ſehr ruhig und mäßig im Lob und Tadel, ſo daß es bei uns entweder keine Sadducäer und ſichern Sünder

und politiſchen Klüglinge giebt, oder daß die unſrigen durch a
dere Mittel wollen aufgeregt ſein als durch ſolche Theſen. D
ſelbe Ruhe und Mäßigung finden Sie, verehrteſter, auch in d
was leider nur über einen Theil dieſer Theſen ein achtungsw
ther und hoffnungsvoller junger Geiſtlicher bei uns geſagt; u
in der That wüßte ich auch Herrn Harms nichts beſſeres
wünſchen, als daß dieſe Theſen, die ſo ſehr viele Blößen ge
bald vergeſſen würden. Ich achte Herrn Harms als einen w
geſinnten geiſtreichen und von einem edlen Eifer beſeelten wa
haft chriſtlichen Mann, und freue mich ſeiner ausgebreit
Wirkſamkeit; er wird gewiß immer ein geſegneter Geiſtlicher ſ
und ich wünſche nur daß ihm Freunde und Feinde Ruhe la
ſich in ſeiner rechten Stellung feſtzuſezen. Wiewol zu ta
habe ich von jeher manches an ihm gehabt, denn Katechis
mit neuen zehn Geboten und Predigten ohne Bibeltext wo
mir nicht gefallen; den erſteren würde ich nie gebrauchen
die lezteren würde ich als geiſtlicher Obere gewiß nicht dul
So auch als dieſe Theſen mir angekündigt wurden war
gleich bange, wie ſich der liebe Mann aus dieſer Sache w
gezogen haben. Schon die Form, die ich von alten Zeiten
aus eigner Erfahrung kenne, iſt nicht wenig ſchwer und ge
lich, und nun gar mit ſeinen eignen Theſen ſich an Luther
ſchließen, ja ſie als eine Ueberſezung der ſeinigen, bei der ja
der Geiſt ganz derſelbe bleiben ſoll, in das Bedürfniß un
Jahrhunderts aufſtellen, dies ſchien mir ein ſehr gewagtes und
anmaßendes Unternehmen, und ich war neugierig, was doch
Harms uns bringen würde von gleicher Einheit in ſich,
gleicher Wichtigkeit für die jezige Kirche und wovon er gle
Einfluß fordern und erwarten könnte. Natürlich als ich ſie
kam, ſuchte ich zuerſt nach irgend einer durchgeführten Par
mit Luthers Theſen; davon mußte ich aber gleich abſtehen, i
ſchon die Inſchrift ſagte daß dieſe Theſen nicht wie Luther
nen Gegenſtand ins Auge faßten, ſondern gegen allerlei Irr-
Wirrwiſſen gerichtet ſeien, Ausdrükke die mir ſchon wenig

lichkeit mit Luthers Kernsprache verriethen, da ja wissen weder iren noch wirren kann; und Sie, Theuerster, vermehren noch des Mannes Sünden dieser Art, indem Sie ihn von einer Vernunft reden lassen, welche den Mond für die Sonne ansieht. Herr Harms fängt zwar bald damit an, daß er sich einen Pabst macht, gegen den seine Thesen sollen gerichtet sein, oder vielmehr reie für einen, die Vernunft und das Gewissen. Aber weder hält er diese mit ihren Ansprüchen so fest im Auge wie Luther, och verfährt er so säuberlich mit ihnen, und scheidet so ihre Texts und ihre Curialisten von ihnen selbst wie Luther es that. ie doch gehen Herrn Harms Vernunft und Gewissen offenbar reit näher an als Luthern der Pabst zu Rom, und er hat chterdlich solche Dinge von ihnen selbst mit Augen gesehen wie uther von seinem Leo. Kurz diese Thesen mit ihrem Hin- und erfahren über gemeinsame Gebrechen und locale, über nahes nd fernes, über dem Verfasser bekanntes und unbekanntes, mit ren halbwahren Orakelsprüchen und ihren die Mühe nicht loh- nenden Räthseln, mit ihrem bunten aus verschiedenen Manieren emischten Stil, mit ihrem Haschen nach Schimmer und Wiz ieben auf mich gar wenig Eindrukk gemacht, als das Bedauern n sehen, daß der Verfasser, der sonst schon soviel schönes hervor- ebracht, sich hier übereilt und fehlgegriffen habe. Wie Blize sind e mir gar nicht vorgekommen, die doch immer, wenn sie auch cht wirklich zünden, die Kraft haben einzuschlagen und zu zün- en, sondern wie Raketen von denen die meisten theils nicht stei- en wollen theils zu früh plazen und nur wenige ihren Lauf hin und regelmäßig vollenden; aber auch die sind dann doch ur ein vergängliches Lustfeuer. Und hinter dem gründlichen rnst, der einfachen Kraft und der frommen Milde der luther- chen Thesen mußten diese desto mehr verlieren. Daß nun aber Sie, verehrtester, diese fünf und neunzig Säze sammt und son- ers für alte Wahrheiten ansehen, das kam mir ganz unerwar- et, theils weil manche gar zu auffallend falsch sind, theils weil ir so manches noch neuerlich aus Ihrer Dogmatik erinnerlich

war, was mit dieſen Säzen gar nicht ſtimmen wollte. Ue
einiges erlauben Sie mir ſchon daß ich Sie frage, und zw
wie es mir eben einfällt, ohne einer beſtimmten Ordnung zu fo
gen. Glauben Sie denn wirklich, verehrteſter, daß Calixtus, i
dem er die Tugendlehre von der Glaubenslehre trennte, t
ſchwere Sünde begangen hat, dem Gewiſſen den Stuhl der M
jeſtät zu ſezen und daß Kant es wirklich hinauf geſezt? I
Ihrer chriſtlich religiöſen Moral meinten Sie doch noch, die Ka
tiſche Formel wäre eben nicht von den Ausſprüchen Jeſu ſel
verſchieden, und ſonach hätte, wenn Kant das Gewiſſen auf de
Majeſtätsſtuhl geſezt, nach Ihrer damaligen Meinung Jeſus ſel
es hinauf geſezt? Und wenn es ſo ſündlich iſt die Tugendleh
von der Glaubenslehre zu trennen: haben Sie nicht daſſelbe g
than, indem Sie eine Moral geſchrieben die ein von Ihrer Do
matik ganz getrenntes Buch iſt? und haben Sie nicht daſſel
noch jezt als heilſam anerkannt, indem Sie uns Ihre Dogma
aufs neue geſchenkt ohne ihr die Moral wieder einzuverleibe
Herr Harms freilich ſcheint in ſeinem wohlgemeinten Eifer zwei
lei zu verwechſeln, die Tugendlehre von der Glaubenslehre tre
nen und das Gewiſſen vom Worte Gottes trennen. Nur dur
lezteres wird ihm der Stuhl der Majeſtät, um mit Herrn Harm
zu reden, geſezt. Das hat aber Calixtus gar nicht gethan, de
ſeine theologiſche Moral ruht gar ſehr auf dem Worte Gott
Daß aber die Glaubenslehre nach dem Wort Gottes und t
Tugendlehre nach dem Wort Gottes von einander getrennt we
den, und weiter hat Calixtus nichts gethan, das billigen Sie
gewiß noch. Warum laſſen Sie alſo den braven Mann u
alle ſeine Nachfolger Sich ſelbſt eingeſchloſſen von Herrn Harm
verunglimpfen, und ſagen ihm nicht vielmehr daß daſſelbe au
er ſelbſt billigt in ſeiner neunten Theſe? Denn wenn der Glau
einen andern Antichriſt hat als das Handeln: ſo wird es gew
auch gut ſein jedem dieſer Antichriſten eine eigne Lehrfeſtung e
gegenzuſtellen. — Ferner iſt Ihnen denn das eine alte Wah
heit, daß die chriſtliche Religion ganz verworfen werden mu

wenn sie so weit verworfen werden soll als sie nicht mit der Vernunft übereinstimmt, das heißt also daß sie gar nicht mit derselben übereinstimmt? Sie führen zwar von dieser Thesis nur den Schluß an, aber Sie widersprechen ihr doch nicht, und also gehört sie mit unter die alten Wahrheiten. Die Vernunft soll doch hier gewiß nach Th. 34. die Vernunft als eigene Geistesart sein, welche Religion weder lehrt noch sich lehren läßt. Auch nach §. 18. Ihrer Dogmatik aber ist der beste Beweis für die Wahrheiten der geoffenbarten Religion die Uebereinstimmung der selben mit der geistigen oder vernünftigen Natur des Menschen. Das scheint nun freilich die andere Vernunft zu sein, der Inbegriff aller den Menschen auszeichnenden Geisteskräfte; allein es kann auch nur so, denn Ihr §. redet doch von Beweisen und überhaupt durch und durch das Erforschen der Wahrheit. Auch die Uebereinstimmung also muß als Beweis eine erkannte sein, und unter den sämmtlichen den Menschen auszeichnenden Geisteskräften ist die besondere Geisteskraft, welche wir Vernunft nennen, allein die welche sich mit dem Erforschen und Beweisen befaßt. Also ist wol Ihr ganzer Beweis eine Vernunftsache; und wenigstens werden Sie mir zugeben müssen, daß die Vernunft als eigene Geisteskraft mit zu denen gehört welche den Menschen auszeichnen, und daß also, wenn die Wahrheiten der geoffenbarten Religion mit der Gesammtheit dieser Kräfte, mit der vernünftigen Natur übereinstimmen sollen, sie auch jener einzelnen Geisteskraft der Vernunft nicht widersprechen dürfen. Und haben Sie es denn nicht wenigstens jezt, indem ich so schwerfällig darüber habe reden müssen, wie unwillkommen gerade für Ihre Thesen Herr Harms seine Sprache gewählt und ausgebildet hat? Oder ist auch das eine alte Wahrheit mit diesem doppelten Sprachgebrauch des Wortes Vernunft, und heißt nicht manchmal der Inbegriff der den Menschen auszeichnenden Geisteskräfte niemals Vernunft, sondern nur seine Natur deßhalb vernünftig, weil alle diese Kräfte durch das Hinzutreten jener einen, welche eigentlich Vernunft heißt und ihr dienend andere und

höhere geworden ſind, ſo daß es wirklich gar keinen doppelt
Sprachgebrauch hier giebt? Aber wenn Th. 38. nun gar
Vernunft herzlich und gemüthlich ſich gebehrdet und ſpricht:
iſt das freilich für Theſen die neben den lutheriſchen angeſchlag
werden ſollen und zur Vertheidigung bereit ſind ein unerhör
Sprachgebrauch, bei dem mir grün und gelb vor den Aug
wird. Daſſelbe begegnet mir, wenn in der 39. Theſis die V
nunft ihren Verſtand hat, und das Herz auch ſeinen apar
Verſtand, und jedes von beiden mit dem ſeinigen einer and
Welt zugekehrt iſt. Solche Theſen wird nun freilich nicht le
jemand angreifen; aber ſollten ſie vertheidigt werden, ſo hät
auch alle ächten Lutheraner genug daran zu thun. Warum mac
gerade Sie, verehrter, allen denen die ſich in ſolchen Din
gern klarer Gedanken erfreuen den Schmerz, alles was nun
ſolchen Worten geſpielt wird für alte Wahrheiten zu erklär
Doch Sie ſehen wie es geht, wenn man ſich keine feſte Ordn
vorſezt! Dies wäre ein herrlicher Epilog geweſen, und nun kom
es mir zur Unzeit und in die Mitte; denn ich habe noch ein
Fragen auf dem Herzen. — Iſt nämlich dies auch eine
Wahrheit, oft genug geſagt iſt es freilich in der 67. Theſis,
es ein ſonderbares Verlangen ſei den neuen Glauben zu
digen von einem Stuhl den der alte geſezt hat? Soll man
etwa auf Luthers Grabe ſagen, deſſen Stuhl auch noch der
Glaube geſezt hatte, und der nicht herunterſtieg als er ſich
dieſem losſagte? Wollen Sie dieſe Theſis anſchlagen in
zog Georgens Hauptſtadt? — Unterſchreiben Sie auch die 50.
ſis und erwarten große Wirkung von ihr, daß durch die
boliſchen Bücher dafür geſorgt ſei daß das feſte Bibelwort
mand drehen könne? Kann dafür auf dieſe Art geſorgt wer
wenn nicht die ſymboliſchen Bücher wie auch die 83. Theſis
die feſte Norm aller Auslegung und aller dogmatiſchen Sp
lationen ſind, über welche niemand hinaus darf, ohne ſich
der Kirche zu trennen? Auch das iſt freilich alt, eben ſo alt
das wobei ich noch immer herzhaft beharre, daß eine Ki

welche dies behauptet ihrem Princip nach nicht evangelisch ist, sondern traditionell wie die römische, mag sie noch so viel Dogmen und Gebräuche geändert haben. Aber ich glaubte immer in diesem Punkt Sie zum Glaubensgenossen zu haben, und wenn Sie jenes wirklich behaupten: was machen Sie in Ihrer Dogmatik mit allen kritischen Erläuterungen der kirchlichen Lehren? denn wenn auch das Resultat nicht immer gleich klar vor das Auge tritt: so sieht doch wol jeder daß sie in vielen Fällen ganz anders gestellt sein würden, wenn Ihre Ueberzeugung völlig mit den symbolischen Büchern übereinstimmte. Ja ich irre mich gewiß nicht; denn §. 153. Ihrer Dogmatik von 1803 steht es mit diesen Worten „daß es recht schön wäre durch Verpflichtung auf die symbolischen Bücher die Irrlehrer in den Grenzen ihrer Kirche zu halten, wenn nur die verschiedenen hier und dort für symbolisch anerkannten Bücher mit dem wahrhaft göttlichen Wort und dem Bekenntniß derer die zu unserer Zeit für weise und fromm gehalten werden immer übereinstimmten.“ In der neuen Ausgabe §. 160. kommt freilich zu diesen Worten noch der Satz, „und wenn sie von offenbaren Fehlern gesäubert würden,“ und eine neue Anmerkung beschäftigt uns mit diesen offenbaren Fehlern sehr geflissentlich, es sind unhöfliche Ausdrükke, falsche Etymologien, kleine Irrungen mancher Art. Allein das sind doch alles Zusäze, die das Hauptbedenken von der leider nicht selten fehlenden Uebereinstimmung mit dem Bekenntniß der heut zu Tage für fromm und weise geltenden, unter welche wir Sie ja auch zählen, nicht aufheben können. Und auch der schöne Schluß dieser Anmerkung, „wer wollte doch an so kleinen Flekken Anstoß nehmen bei dem so hohen Werth dieser Bücher,“ soll uns gewiß nicht glauben machen diese Kleinigkeiten wären alles was Sie und die andern, die zu unserer Zeit für weise und fromm gehalten werden, auszusezen haben an den symbolischen Büchern. Denn wenn Sie anderer Meinung geworden wären über diesen Punkt und glaubten entweder es käme auf die Zusammstimmung der symbolischen Bücher mit dem Bekenntniß der heutigen weisen

und frommen nichts an, oder dieſe ſtimmten ſchon von ſelb
mit den ſymboliſchen Büchern zuſammen: ſo würden Sie ja d
Hauptſtelle weggelaſſen haben. Auch von dieſer Theſis alſo w
der 83., der Sie ebenfalls Ihre Zuſtimmung zu geben ſcheine
begreife ich nicht wie ſie Ihnen Wahrheit ſein kann, wenigſten
alte gar nicht, ſondern funkelnagelneue! — Iſt Ihnen das au
Wahrheit, alte Wahrheit, verehrteſter, daß wenn ein Prediger
folgenden Worte nur irgend im üblichen Sinne genommen, „d
Weg vom Verſtande zum Herzen geht, deshalb gleich die Wor
unſer Herr und Erlöſer von ſeinen Lippen lauten wie in Br
ſen der Freund und Diener?“ Wie? iſt ein ſolcher etwa gle
von denen welche ihre Gemeine in der Fremde des Irrglaube
Hunger und Kummer leiden laſſen? Iſt jeder, deſſen Natur
mit ſich bringt den Weg zum Herzen am ſicherſten zu find
durch den Verſtand, gleich einer von den verrufenen Rationaliſte
und giebt es nicht auch redliche Rationaliſten, denen man unre
thun würde wenn man ſagte, es wäre nur ein leeres Complim
wenn ſie zu Chriſto Herr Herr ſagen? Ich bin mir bewu
hier nicht meine Sache zu führen, und wiewol ich weiß daß
Urtheile über meine theologiſche Denkungsart ſehr getheilt ſi
was auf mancherlei Mißverſtändniſſen beruht: ſo bin ich ſel
mir doch bewußt zu denen nicht zu gehören, denen was H
Harms den neuen Glauben nennt vorzuwerfen iſt; aber die
eben ſo oberflächliche als harte Abſprechen in Pauſch und Bo
empört mich, und ich begreife nicht wie Sie, verehrungswürdi
es ſo unbedingt loben und uns anpreiſen können. Ich mei
wer Luthern gegenüber ſeine Theſen anſchlagen wollte, mochte
noch ſo mit Recht ergrimmt ſein über manche Mängel in
Kirche, der ſollte doch von dem Gefühl durchdrungen geweſen
wie Luther, der heftige Luther, ſich von aller Leidenſchaft gerei
hatte ehe er ſeine Theſen ſchrieb, der ſollte ſich Gottes Gn
erbeten haben zum Streit gegen das verkehrte und Buße get
von allem eiteln Weſen, dann würde er etwas beſſeres geſch
ben haben als Epigramme, denen die Stacheln ausfallen w

man sie etwas herzhaft anfaßt, und man würde dann mehr als
ist gefühlt haben daß alles nur zu Gottes Ehre gemeint und
von Luthers Andenken erfüllt sei! — Und endlich, gar manches
übergehe ich, doch bitte ich daß Sie mir erlauben es vielleicht
gelegentlich zu berühren, endlich also die lezten Thesen, welche
Sie so besonders rühmen als die kräftigste Bezeichnung von dem
Wesen der verschiedenen abendländischen Kirchen und welche Sie
auch mit Liebe erklären, auch bei diesen begreife ich Ihre Zu-
stimmung mit Herrn Harms nicht. Gleich zuerst weiß
ich nicht ob es Eigensinn ist von Herrn Harms in seinem Eifer
gegen die reformirten, daß er die katholische Kirche die evan-
gelisch-katholische nennt, als wollte er sagen, so gut die refor-
mirten diesen Namen führten, könne man ihn den römischen auch
zugestehen, oder ob es eine kleine Vernachlässigung ist, und Herr
Harms nicht bedacht hat was der Ausdrukk evangelisch gerade
als Gegensaz gegen die römisch-katholische Kirche sagen will.
Aber Sie, einer der ersten Theologen, sollten nicht die doppelte
Billigkeit begangen haben, einmal Herrn Harms dies unge-
rügt hingehen zu lassen, daß er die römische Kirche evangelisch
nennt, und dann diesen Namen für die lutherische Kirche allein
in Anspruch zu nehmen, wodurch mancher unkundige verleitet
werden könnte zu glauben, es sei etwas neues daß die refor-
mirte Kirche ihn auch in Anspruch nimmt. Doch das wollen
wir lassen und zur Sache gehen. Daß man wie Sie es erklä-
ren durch vorherrschendes Gefühl und vorherrschenden Verstand
den Charakter der römischen und protestantischen Kirche unter-
scheiden hat, das ist etwas altes, und wiewol ich es gerade so
nicht angeben möchte: so wollte ich es doch Herrn Harms gern
gelten lassen daß er sich an diese Vorstellungsart gehalten.
Diese wie er sie aufstellt, Wort und Sacrament als Gegen-
satz und so nicht etwa katholisch und protestantisch, sondern ka-
tholisch lutherisch und reformirt unterscheidet, wodurch denn die
römische Kirche allein nach dem medium tenuere beati die
Seligkeit und den Himmel in sich trägt, wenn gleich die andern

auch herrlich ſein dürfen, das laſſen Sie uns doch etwas n
beleuchten, ob es wol angeht. Die katholiſche Kirche alſo b
ſich vorzugsweiſe am Sacrament und weniger am Wort;
heißt alſo, ſie hat weniger Wort oder braucht weniger das W
oder wirkt weniger durch das Wort? Ich kann das nicht
geben. Hat außer der engliſchen irgend eine proteſtantiſche K
eine ſolche Sammlung vorgeſchriebener Gebete und hält ſo
die häufige Wiederholung derſelben, wodurch ſie ſie offenbar
das vorzüglichſte religiöſe Bildungsmittel darſtellt, als die
miſche? Begnügt ſie ſich dagegen nicht ganz leicht damit, n
jeder katholiſche Chriſt das einzige wiederholbare Sacrament
lich einmal genießt? hält ſie ſich alſo nicht gar vorzüglich
Wort? Doch zugegeben ſie halte ſich weniger am Wort als
Sacrament: ſo wird nun von der reformirten geſagt, ſie hält
vorzüglich am Wort, alſo weniger am Sacrament. Einſtim
kann ich auch nicht, aber ſei das Verhältniß beider ſo ge
was wird nun aus der lutheriſchen? Sie hält ſich gleichm
am Wort und am Sacrament? Was heißt das? Hat und br
ſie eben ſo wenig Sacrament als die reformirte, aber dafür
eben ſo wenig Wort als die katholiſche Kirche: ſo ſteht ſie
bar hinter beiden zurükk. Oder hat und braucht ſie zwar
ſo viel das Wort als die reformirte, aber auch eben ſo viel
crament als die katholiſche? Nun dann hat ſie alſo das
eigentliche Weſen der katholiſchen Kirche in ſich, denn daß
weniger Wort hat und braucht iſt nur ihre Beſchränkung.
nen Sie das annehmen und loben? Oder endlich, wenn
Harms ganz ſtreng den Mittelweg gehen will und ſagen, d
theriſche Kirche halte zwar mehr am Wort als die katho
aber doch weniger als die reformirte, und zwar mehr am S
ment als die reformirte, aber doch weniger als die katho
ſo mag er uns doch zeigen worin das weniger am Wort
beſtehe. Hält ſie weniger auf ausgebildete Dogmatik? hä
weniger auf Predigt und Geſang? hält ſie weniger auf der
terricht der Jugend durch das Wort und rühmt ſich deſſen,

denn so ist? oder hält sie weniger auf Bibellesen und Gebrauch? Und eben so schwer als dieses möchte auch nachzuweisen sein, daß sie mehr am Sacrament halte als die reformirte Kirche; denn was sie an äußeren Gebräuchen mehr hat, nennt das Herr Harms Sacrament? oder wenn wir es intensiv verstehen wollen, werden die Sacramente mit mehr Andacht und Feierlichkeit verwaltet in der lutherischen Kirche als in der reformirten? zeigen sie sich ergreifender und wirksamer in jener als in dieser? Doch Sie, verehrungswürdiger, kommen diesen Harmsischen Thesen, welche Sie als vorzüglich trefflich auszeichnen, zu Hülfe durch eine kurze Erklärung. Ob aber diese nicht statt zu erklären umdreht? und ob sie an und für sich und abgesehen von Herrn Harms richtig ist, darüber erlauben Sie mir noch einige Worte. — Das ich vorzugsweise halten und bilden am Wort erklären Sie durch das Vorherrschen des Verstandes und sagen daher, die reformirte Kirche lebe und wirke in dem Christenthum des Verstandes. Meint das aber Herr Harms? Gewiß nicht; sonst könnte er sie nicht herrlich nennen, sondern müßte sie als unchristlich verdammen. Denn wenn man das Wort nur durch den Verstand ins Herzen bringt — und ohne ans Herz zu kommen giebt es ja wol kein Wirken? — so erkennt man den Erlöser nicht mehr nach seiner 46. Thesis. Und dem Sacrament gesellen Sie eine äußere Handlung bei, und erklären so das vorzugsweise Halten am Sacrament durch das Christenthum der Anschauung, welches nicht den Verstand sondern das Gefühl und die Einbildungskraft ergreift, um so den Geist zu erleuchten und das Herz zu bessern. Aber dadurch ist die Wirkung des Sacramentes in dem Unterschiede von der Wirkung des Wortes nach Herrn Harms Ansicht nicht erklärt. Denn auch das Wort muß, wenn man einmal gar nicht durch den Verstand soll, das Gefühl und die Einbildungskraft ergreifen, sonst sehe ich nicht wie es auch will; und also muß auch der reformirten Kirche dieses Ergreifen des Gefühls und der Einbildungskraft zu Gebote stehen, durch ihr vorzugsweise halten und bilden am Wort. Also

Herr Harms kann mit Ihrer Erklärung nicht zufrieden sein, da
sie trifft seine Distinction nicht, und ich möchte wol wissen
er sich bei Ihnen dafür bedankt hat. Aber ist nun Ihre Erk
rung an sich richtig? Zuerst was schon Herr Sack der Harmsisch
Ansicht vorgeworfen hat als unprotestantisch, das findet sich a
in Ihrer Erklärung; daß nämlich die lutherische Kirche als gl
weit abstehend gesezt wird von der reformirten und von der
tholischen, dieses ist in Ihrer Erklärung auch, indem Sie o
einen Unterschied zu machen sagen, die weiseren und besseren a
drei Confessionen wären jezt schon innerlich im Geiste gl
mäßig vereinigt. Ist das wirklich wahr? Giebt es für Sie
nen engeren Kreis des religiösen Denkens und Empfindens,
welchem Sie sich mit dem reformirten vereinigen können,
dem Katholiken aber nicht, sondern mit diesem nur in einem
teren? Wenn Sie Ihr Verhältniß zum Erlöser, wie es in
serer Lehre von der Gerechtigkeit durch den Glauben ausgedr
ist, auf das tiefste empfinden: können Sie da nicht dem refor
ten als dem gleichgesinnten in einem Sinne die Hand reic
in welchem Sie sie dem Katholiken nicht reichen können,
nicht dem weiseren und besseren? — es müßten denn solche
sere und bessere Katholiken sein, die sich auch beklagen mü
daß die gebietend ausgesprochenen Lehren ihrer Kirche mit ih
eignen Bekenntniß nicht zusammenstimmen; aber das können
ja nicht meinen, hier wo eben von den Kirchen die Rede
Also jenes wollen Sie mir wirklich abläugnen, und behau
daß in Ihren weisesten und besten Augenblikken der Kat
Ihnen in religiöser Beziehung eben so nahe stehe als der r
mirte? Und auch auf die Vereinigung beziehen Sie das,
meinen daß die Vereinigung der Lutheraner mit den Katho
von derselben Bedingung abhänge wie ihre Vereinigung mit
reformirten? Vollkommene Gemeinen und vollkommene Le
gebe man Ihnen: so ist die Sache gemacht, die eine wie die
dere. Folgt aber daraus nicht, mein theuerster, daß keine
den drei Kirchen eigenthümliche Vollkommenheiten vor den an

voraus hat, ſondern jede nur ihre beſonderen Unvollkommenheiten, welche ſie nur abzulegen brauchen, um dann gleich zur Vereinigung reif zu ſein? So ſcheint es mir, allein Ihre Meinung ſcheint das nicht zu ſein, denn die lutheriſche Kirche hat nach Ihrer Erklärung eigenthümliche Vollkommenheiten und die katholiſche auch, wenigſtens ſchildern Sie uns keine Unvollkommenheiten an ihr, und nur die reformirte ſcheint ſich mit eigenthümlichen Unvollkommenheiten begnügen zu müſſen! Laſſen Sie uns aber noch ſehen wie es um jene Vollkommenheiten ſteht! Alles will ich nicht durchgehen ſondern nur die Hauptpunkte. „Die lutheriſche Kirche verbindet Glaube und Liebe durch die innige Gemeinſchaft des Wortes und des Sacraments.“ Ich will ihr das gewiß nicht abſprechen, aber ich frage nur, hat ſie das vermögen wodurch ſie ſich von der reformirten Kirche unterſcheidet? Ich nehme dieſe Frage ſehr ernſthaft, verehrungswürdiger; ſie iſt mir und gewiß ſehr vielen eine Gewiſſensſache. Denn wenn man gleich bei uns die Vereinigung beider Kirchen betreibt: ſo weiß ich doch meines Theils daß ich mich immer zu der theologiſchen Schule der reformirten halten werde. Aber wenn Sie mir zeigen können daß in dieſer Schule als ſolcher ein ſolches Princip iſt, welches die innigſte Gemeinſchaft des Wortes und Sacramentes hindert oder abläugnet: ſo will ich mich wenigſtens von dieſer Schule ſogleich zurükkziehen und mich alles deſſen entſchlagen was mir von ihr anklebt. Und dann auch wegen der Vereinigung, an der ich bis jezt aus der reinſten Abſicht ganz unbefangen mitgearbeitet habe; aber beſteht in der reformirten Kirche eine Trennung des Glaubens und der Liebe, liegt dieſe in ihrem Geiſt, — mögen ſich noch ſo viele einzelne darüber beklagen, weil ſie den Geiſt ihrer Kirche nicht in ſich tragen —: ſo müßten wir ja die äußerſte Vorſicht anwenden um dieſe Trennung nicht unſern lutheriſchen Brüdern einzuimpfen; und könnte man den Grund des Uebels nicht entdekken, müßte aber das Uebel ſelbſt zugeſtehen: ſo müßte ja wenigſtens die Vereinigung unterbleiben, damit die reformirte Kirche allein in dieſer unglükk-

lichen Trennung bliebe. Doch damit hat es keine Noth, di
Punkte worin ſich die reformirte Kirche von der lutheriſche
ſcheidet ſind ſo leicht zu überſehen, daß der Grund des Uebels ſi
unſern vereinten Bemühungen gewiß nicht entziehen wird. Al
zeigen Sie uns nur das Uebel, weiſen Sie uns nach in unſer
Worten oder Werken oder beiden, daß wirklich Glaube und Lie
bei uns wo nicht ganz getrennt doch minder innig verbunde
ſind als in Ihrer Kirche, damit wir reformirte das erſt von un
thun vor unſerer Vereinigung! Wiſſen müſſen Sie es, und
meinem Namen und in vieler von Ihren und meinen Glauben
genoſſen fordere ich von Ihnen den Beweis. Indeſſen bis S
ihn geben, tröſtet mich über den Vorzug den Sie Ihrer Kirc
zuſchreiben das andere Wort, „daß in der unvollkommenen ſtr
tenden Kirche auf Erden überall entweder das Gefühl oder d
Verſtand vorherrſcht.“ Wenn alſo ich, der ich als reformir
einmal zum vorherrſchenden Verſtande beſtimmt bin, mich mit
nem lutheriſchen Chriſten aufs innigſte verbinde: ſo finde ich da
freilich nicht in ihm die abſolute Einheit des Verſtandes und d
Gefühls, die der Harmſiſchen Gleichmäßigkeit des Wortes u
Sacramentes entſprechen ſoll, denn die iſt nirgends nach Ih
lezten Worten; ſondern entweder in ihm herrſcht auch der V
ſtand vor, und dann tröſten wir uns mit einander, oder in i
herrſcht das Gefühl vor, und dann helfen wir uns einander a
Aber wie? wenn in ihm das Gefühl vorherrſcht, dann gehört
der katholiſchen Kirche; und wenn der Verſtand, dann der re
mirten. Wie ſteht es alſo nach dieſen lezten Worten mit der h
lichſten lutheriſchen Kirche? Sie iſt eigentlich gar nichts, ſond
einige ſind katholiſch und andere ſind reformirt in ihr, und ſie
im Schwanken zwiſchen beiden; und eben in dieſem Schwan
beſteht ihr Vorzug. Sollte das Ihre Meinung ſein, dann mü
Sie freilich die frühere Stelle um einiges mildern; aber d
können Sie auch wol nicht der lezten Harmſiſchen Theſis
pflichten, daß ſich alles von ſelbſt in die lutheriſche Kirche
einbildet, ſondern man müßte vielmehr glauben daß ſich alle

Eg alles aus ihr herausbilden wird, und daß diejenigen in ihr, die wegen vorherrschenden Gefühls katholisch gesinnt sind, auch werden immer mehr wirklich katholisch werden, und Sie könnten dafür die Erfahruug anführen, daß wirklich die zur katholischen Kirche übergegangenen Protestanten fast alle aus der lutherischen gekommen sind, Stollberg, Schlegel, Müller, Schlosser, Werner, die reformirte wollen mir nicht eben einfallen; und eben so wäre dann zu erwarten daß die eigentlich wegen vorherrschenden Verstandes reformirt gesinnten Lutheraner würden reformirt werden. Allein daß das Ihre Meinung ist kann ich doch auch wieder nicht glauben, wie denn ich für meine Person himmelweit von ihr entfernt bin, kann aber durchaus auch mir nicht das Räthsel lösen, worin nach Ihrer Ansicht, wenn überall in der christlichen Kirche das Gefühl vorherrscht oder der Verstand, der Charakter der reformirten Kirche aber im Vorherrschen des Verstandes besteht, und der der katholischen im Vorherrschen des Gefühls, worin dann nach Ihrer Ansicht der eigenthümliche Charakter und Vorzug der lutherischen Kirche bestehen soll, sondern ich erwarte die Auflösung allein von Ihnen. Ich wie gesagt mache mir die Sache gar nicht so; mir steht die katholische Kirche auf der einen Seite und die protestantische auf der andern, und der Unterschied der beiden Confessionen der protestantischen Kirche erscheint mir als eine Kleinigkeit im Vergleich mit jenem Unterschied. Auch finde ich es beiläufig gesagt gegen den herrschenden Gebrauch und gegen das richtige Verhältniß, von der katholischen Confession zu reden neben den beiden protestantischen; denn die katholische Kirche hat keine Confession bei irgend jemand abgelegt und wir können ihr keine andichten, sondern nur für die reformirenden Kirchen schikkt sich dieser Ausdrukk. Wegen dieser Aehnlichkeit nun glaube ich auch daß die beiden protestantischen Gemeinschaften ganz anders sich verhalten als Sie es darstellen, auch weit leichter unter sich zu vereinigen sind als eine von ihnen mit der katholischen. Und darin glaube ich Luthern auf meiner Seite zu haben. Oder glauben Sie, wenn nach Luthers

Wunſch auch katholiſche Theologen nach Marburg gekommen wä
ren, er ſich mit dieſen eben ſo leicht über vierzehn ſolche Haupt
punkte würde vereinigt haben, und nur der funfzehnte würd
ſtreitig geblieben ſein? Ihnen hingegen erſcheint dies ganz an
ders wegen der großen Unvollkommenheiten, welche Sie der r
formirten Kirche nachſagen. Denn faſt ſagen ſie gar nichts gu
tes von ihr. Hält ſie feſt an geſchloſſenen Begriffen und an ge
metriſcher Bündigkeit des Beweiſes: ſo iſt das — bis auf da
geometriſche, was einmal für ſolche Gegenſtände gar nicht paſ
und wovon ich auch nicht wüßte, daß es ſich in der Zeit de
mathematiſchen Philoſophirens beſonders in die reformirte The
logie eingeſchlichen hätte — ein feiner Ruhm, den ich mir, wen
ich ihn gleich der reformirten Kirche ausſchließend beizulegen ge
nicht wage, doch von einem ſolchen Kenner gern gefallen laſſ
wenn von dem Gebiet der wiſſenſchaftlichen Theologie die Re
iſt. Wiewol Sie es auch da ſchwerlich für einen Ruhm halte
indem Ihre Dogmatik ſich mehr in einer ſkeptiſchen Auflöſung d
Begriffe als in einer feſten Schließung derſelben gefällt. Alle
hier, mein theuerſter, iſt wol gar nicht von der wiſſenſchaftliche
Theologie die Rede, ſondern wie der ganze Zuſammenhang zeig
von der unmittelbaren Wirkſamkeit zur Erleuchtung des Geiſte
und zur Beſſerung des Herzens; und da ſoll wol auch die Vo
ſtellung von erſtarrten Begriffen und geometriſchen Beweiſen me
Schrekk und Abſcheu erregen als Lob und Bewunderung. I
glaube aber nicht daß Sie mehr demonſtrative und gegen all
indemonſtrable proteſtirende Predigten und populäre Lehrbüch
finden werden in der reformirten Kirche als in der lutheriſche
Dann „verſchmäht die reformirte Kirche — verſchmähen iſt ſch
immer an ſich ein tadelnder Ausdrukk — das beſchauliche d
Cultus.“ Das beſchauliche wol ſchwerlich, denn das kann etwa
ganz innerliches ſein, ſondern nur das ſinnlich wirkſame; un
auch das verſchmäht ſie nicht aus einem eigenthümlichen Wide
willen, ſondern im erſten Eifer rottete ſie es aus, vorzüglich we
ſie ſehr beſcheiden ſich ſelbſt nicht traute, ſondern alles woru

sich Aberglaube und falsche Frömmigkeit gehängt hatte lieber der Sicherheit wegen gleich mit der Wurzel ausrotten wollte. Darum hat sie auch seitdem, zumal wo sie vom katholischen nicht nahe umgeben ist und den Einfluß desselben nicht zu fürchten hat, manches davon wie Orgel und Kirchenmusik wieder angenommen. Ja sie könnte jezt nach Zwinglis eigner Lehre auch Bilder wieder aufnehmen, weil unter so veränderten Verhältnissen auch der Schein nicht mehr entstehen kann, als ob sie verehrt würden. Dann verschmäht sie „die lebendige Bewegung der Einbildungskraft und des Gefühls." Wie, verehrtester, als Sie dies schrieben, ist Ihnen nicht Lavater eingefallen, der mehr als einer wegen seiner imaginativen Religion verschrieen wurde, und ist je auch nur der Gedanke aufgekommen daß er gegen den Geist seiner Kirche gehandelt habe? Haben Sie nicht an Menken und Swald und Krummacher gedacht? Sie werden sagen, dies sind einzelne; nun ja es sind die ausgezeichnetsten und bekanntesten einzelnen, an denen aber noch genug von gleicher Art hängen, und gewiß für den geringen Umfang der reformirten Kirche nicht wenige. Haben Sie nicht an die ganze französische reformirte Kirche gedacht, welche sich auszeichnet durch das Bestreben mittelst der Rede Phantasie und Gefühl zu ergreifen? Ja da Sie Calvins Institutionen rühmen, gestehe ich Ihnen, sie sind mir auch deswegen ein unschäzbares Buch, weil gerade bei den verwickeltsten Materien Calvin nie unterläßt auf die damit zusammenhängenden religiösen Empfindungen Bezug zu nehmen. Und was die „Starrheit und Strenge" betrifft, „welche der reformirten Kirche, wenn sie jemals herrschend werden könne, wahre Duldung und Sanftmuth sehr erschweren würde," wie meinen Sie das? Da keine kirchliche Gewalt bei uns außerhalb der Grenzen eines Landes sich erstrekkt, so ist ja das Herrschen der reformirten Kirche kein bloß möglicher Fall, der noch nicht stattgefunden hätte; sondern sie herrscht wirklich noch in den vier Kantonen und sie hat lange geherrscht, in Holland. Wenn Sie bedachten wie die arminianischen Streitigkeiten geführt worden

sind, und vergleichen sie troz des verschiedenen Ausganges u
den kryptokalviniſchen und anderen in der lutheriſchen Kirche:
werden Sie wol nicht ſagen können, daß weniger Duldung u
Sanftmuth bei jenen ſei bewieſen worden. Denn daß man
Arminianer ſich lieber zu einer beſondern Secte geſtalten li
das können Sie nicht unduldſam und unſanft finden. D
warum gehen wir nicht höher hinauf und ſtellen gegen einand
wie gleich anfänglich beide Theile, was Sanftmuth und Duld
betrifft, ſich gegen einander verhalten haben. Sie haben ein W
von Luther angeführt S. 20, was Sie lieber nicht ſollten
geführt haben. Leidenſchaftliche Worte großer Männer ſoll m
eben ſo wenig aufregen als den ſchlafenden Löwen, ſie kön
doch nur zerſtörend wirken ſo oft ſie erwachen. Und dieſes kon
ten Sie um ſo ruhiger ſchlafen laſſen, da doch Luther zwei Ja
ſpäter in Marburg milder war gegen die reformirten. Aber
Sie es einmal angeführt haben, ſo will ich Ihnen ein Wort v
Zwingli dagegen ſtellen, wo von derſelben Sache gehandelt wi
„Nicht gern weichen wir ab von großen Männern, vorzügl
die jeziger Zeit ſo blühen und in ſolchem Segen ſchreiben, d
ſie ſcheinen der Welt eine andere Geſtalt gegeben zu hab
Das eine nur bitte ich, daß was wir hier beibringen werd
ſie nach der Regel betrachten mögen nach welcher wir alle
ihre Schriften erwägen. Darauf allein nämlich ſehen wir
Leſung der Schriften anderer, aus welcher Geſinnung der V
faſſer ſcheine geſchrieben zu haben; denn alle Abſichten kom
in der Rede ſelbſt an den Tag. Daher wo wir ſehen, ein
ſei aus Liebe zu Gott und dem nächſten geſchrieben, da th
wir zu manchem die Augen zu *).“ Dies ſind wol die rein
Grundſäze der wahren Duldung und Sanftmuth. Dieſel
zeigen ſich auch wol in der Art wie die ſchweizeriſchen Th
logen in Marburg Brüderſchaft anboten und ſuchten, ind
ſie die lutheriſche Anſicht, nachdem man ſich über die Hauptpun
ausgeſprochen hatte, nicht konnten für einen Irrthum anſehn

*) Comment. de vera et falsa religione p. 195. tit. de sacramen

ssentwillen die kirchliche Gemeinschaft konnte bedenklich sein, ndern nur, wie sie sich ausdrükken, für eine Schwachheit. Die- ste Duldung und Sanftmuth finden Sie auch in der schweize- schen Confession, durch welche jene vergeblich hofften zu vollen- n was in Marburg unvollendet geblieben war. Wo bleiben ie diese Einseitigkeiten und Unvollkommenheiten, welche Sie der formirten Kirche zuschreiben? und wie wollen Sie das aufge- llte Verhältniß, daß die eine das Christenthum des Verstandes nd die andere das Christenthum des Gemüthes sei, wol auf- cht erhalten? Herr Harms geht freilich noch viel weiter, denn nn er gleich in der 87sten Thesis sagt, daß auch die refor- rte Kirche auf der Bibel nach einer von ihr angenommenen slegung beruhe, so gut als die lutherische: so meint er doch der 82sten, die Vernunft habe die reformirten gehindert ihre rche auszubauen, und die Vereinigung der reformirten Kirche t der lutherischen würde eine Aufnahme der Vernunft in die herische Kirche sein, ja nach Thes. 87. 88. 89. scheint es so- r, als wäre es die Aufnahme der Vernunftreligion, das heißt r von Vernunft oder Religion entblößten Religion. Freilich r schrecklichste Sache! denn wenn nun in die lutherische Kirche, r bis jezt die Vernunft noch nicht in sich aufgenommen hat, n gar noch eine von Vernunft entblößte Religion aufgenom- n wird: welche complicirte Unvernunft muß daraus entstehen! der wenn in die lutherische Kirche, die bis jezt die Vernunft ch nicht in sich aufgenommen hat, eine auch von Religion ent- hte Religion aufgenommen wird: welche gänzliche Leerheit an rnunft und Religion müßte daraus entstehn! Gestehen Sie r, Herr Harms hat die rechte Thesensprache nicht in seiner Ge- lt, und dem wahren was er meint hat er nothwendig gar r geschadet durch die schielende Art wie er es ausdrükt. Was Ansicht von der reformirten Kirche betrifft, die hier ausgespro- n ist: so halte ich sie Herrn Harms gern zu gute. Er ist von rem Eifer übereilt worden; er hat ohnedies schon einen schwe- n Stand gegen die gleichgültigen und gegen die Unchristen,

und so kann ich es ganz natürlich finden, daß er etwas neu
wovon er nicht recht weiß ob es feindlich oder freundlich s
würde, sich gern vom Halse halten will. Und wie er einmal
Opposition steht mit der altonaer Bibel, kann es ihm leicht
gegnen daß er in allem was ihm unheimisch vorkommt eine Ae
lichkeit mit dieser sieht. Er lebt in einem ganz lutherischen Lan
wo er in keine unmittelbaren Verhältnisse mit reformirten kom
und so kann ich ihm auch das gern zu gute halten, daß er
reformirte Kirche nur vom Hörensagen kennt, und auf dies
Wege zu einer unrichtigen Vorstellung von ihr gekommen
Aber Sie, einer der ersten unter den gelehrten Theologen unse
Vaterlandes, Ihnen kann ich es so leicht nicht geben. Sie h
ben freilich dieses nicht nachgesagt; aber wenn Sie Sich zu d
Harmsischen Thesen in Pausch und Bogen als zu alten Wa
heiten bekennen: so hätten Sie doch der Wahrheit die Ehre
ben sollen und Herrn Harms sagen daß er sich hierin irre, d
der Protestantismus der reformirten eben so wenig Vernunft
ligion sei als der Protestantismus der Lutheraner, und daß we
Luther nicht konnte zur Meinung der Schweizer überteten in d
Lehre vom Abendmahl, weil der Text ihm zu gewaltig war, a
eben dem Grunde Calvin sich nicht entschließen konnte seine str
gere Meinung in der Lehre von der Erwählung fahren zu l
sen, weniger aus Consequenz und ihrer Schärfe wegen, sonde
weil ihm der Text zu gewaltig war. Sie sollten ihm aus Ih
besseren Kenntniß gesagt haben die reformirte Kirche sei wol zie
lich eben so gut ausgebaut als die lutherische, und nach seine
Sinne beinahe besser, weil verhältnißmäßig bei ihr in mehre
Gegenden die lezte Entscheidung in eigentlich geistlichen Ding
nicht bei Einem nichtgeistlichen steht, und auch in verhältniß
ßig mehrern Orten die reformirten Seelen sich wirklich ihren P
storen wählen. Sie sollten ihm gesagt haben, daß er besser g
than hätte den Punkt mit der Vernunftreligion lieber nicht a
zurühren, indem ein ohngefährer Ueberschlag das Resultat ge
daß der sogenannte Rationalismus weit stärker und lauter i

r lutherischen Kirche gespukt habe als in der reformirten. Oder
erden Sie das nicht auch finden?

Nachdem ich nun alle diese Ueberraschungen erfahren und
t mir zusammengerechnet hatte, werden Sie es natürlich finden
ß ich nach einem Grunde fragte, daß ich mich und andere
agte, wie es doch habe zugehen können daß Sie so vieles
itten billigen können was Sie nothwendig anders und besser
issen müssen und was auch mit Ihren öffentlich dargelegten
eberzeugungen streitet. Gewiß das Räthsel war nicht leicht zu
sen. Soll ich nun mit der bisherigen Offenherzigkeit fortfah-
n, so darf ich Ihnen nicht bergen, einige stellten die Vermu-
ung auf, es sei Ihnen über viele Dinge ein ganz neues Licht
ufgegangen durch Herrn Harms, und in der dankbaren Freude
rüber sei Ihnen nun dieses jugendliche begegnet, auch das zu
ben was nicht füglich gelobt werden konnte. Das wollte ich
r natürlich nicht gefallen lassen und entgegnete, daß Sie über-
upt nicht, am wenigsten aber wol auf diesem Wege zu über-
schen wären, daß Sie überhaupt das Cheistenthum und die
istliche Kirche schon zu lange von allen Seiten betrachtet, zu
reinstimmend von der Kanzel vom Katheder und vom Schreib-
ch auf sie gewirkt hätten, um zu entgegengesezten Ansichten so
ht überzuführen zu sein; sondern was überhaupt von den The-
n für Sie wahr sein könne, das stehe auch gewiß längst wenn
ch in anderer Form in Ihren Schriften, und könne also kei-
n so starken Eindrukk auf Sie gemacht haben, daß Sie durch
es neue Licht verblendet nun auch das falsche in den Thesen
n so wahr fänden. Allein damit kam ich nicht auf; sondern
e entgegneten mir, es stehe so manches in Ihren Schriften
ziemlichem Widerspruch gerade mit den Hauptsachen in unsern
sen; und da Sie diese so sehr lobten, so müsse nothwendig
e Veränderung in Ihren Ueberzeugungen vorgegangen sein,
d das ganz neulich. Und so könne es ja wol sein, fuhren
in Ihren Bildern fort, daß auch Ihnen erst der Harmsische
iegel gezeigt wie Sie bisher gestaltet gewesen, und daß auch

Ihnen aus der ſtillen Wolke einiger derbe Hagel auf die n
Stellen um Hals und Schultern gefallen ſei. Denn ſieh
ſprachen ſie zu mir, der Prüfer muß doch auch mit einſti
in den Unmuth der 24ſten Theſis darüber daß man neu
den Teufel todt geſchlagen hat und die Hölle zugedämmt.
noch in der neuen Dogmatik §. 72 iſt der Teufel wenn
nur in einer Anmerkung, aber die darf man in dieſem Buc
nicht vernachläſſigen, eine poetiſche Sache, und §. 73 iſt es H
Ammon über allen Zweifel erhaben, daß das moraliſche
aus natürlichen Urſachen muß hergeleitet werden, wogegen es
die bekannte dritte Perſon Pluralis iſt, welche §. 71 die
vom Teufel vorträgt. Alſo damals hat Herr Ammon ſelbſt
Teufel ein wenig todtgeſchlagen und den Leichnam nur zu
Abſichten in Spiritus aufbewahrt. Aber nun iſt es an
denn niemand hatte es ihm noch ſo kräftig bewieſen als
Harms, daß er ſich eines Mordes mitſchuldig gemacht. Eb
mit der Hölle, ſie iſt zwar §. 177 und 178 nicht gerade
dämmt, aber ſie hat doch eine bequeme Hinterthüre, zu der
wieder heraus kann, und das kommt gewiß Herrn Harms
lich auf daſſelbe heraus. Darum hat ſich auch Herr Am
getroffen gefühlt und iſt in ſich gegangen. Die 18te und
Theſis, daß wenn der Begriff von göttlichen Strafen ganz
ſchwindet, Gott dann nicht einmal mehr Gerichtsdiener des
wiſſens iſt, und daß es weit ſchlechter iſt ſich mit der Verge
der Sünden ſelbſt bedienen als ſie ſich Geld koſten zu l
können Herrn Ammon auch etwas hart getroffen haben.
wenn nach der neuen Summa §. 124 und 125 die Vorſte
von der Sündenvergebung nur ein Bild iſt, wenn gleich kei
haltleeres, wenn die äußeren Folgen der Sünde nach verb
tem innern Gemüthszuſtand die Form der Strafe von ſelbſt
lieren, wenn die Schuld durch Zunahme in der Tugend all
lig erliſcht; wenn §. 125 der thätige Gehorſam Chriſti nu
ein herrliches Beiſpiel wirkt und die Schuld nur durch den G
ben an des ſterbenden Erlöſers Unſchuld und Heiligkeit, w

Glaube also ein herrliches Besserungsmittel ist, allmählig hinweggenommen wird; wenn die Vertretung Christi nur auch den rohern die Zärtlichkeit des Erlösers vor Augen stellt: so kann man sich mit der Sündenvergebung ziemlich selbst bedienen, und kaum kann Harms etwas anders als eine solche Theorie gemeint haben. Aber so hat es Herrn Ammon noch niemand vorgestellt; und was früherhin alle orthodoxen Systematiker, die Herr Ammon gründlich studirt hat, nicht bei ihm ausrichten konnten, das hat Harms mit seinen wenigen Stachelworten ausgerichtet; die alten Wahrheiten konnten ihm nur mit einem neuen Bliz ins Gemüth schlagen. Eben so die 45ste Thesis, die es für muhamedanisch erklärt, Gott einen Sohn abzusprechen weil er keine Frau habe, hat ihm gewiß zuerst Gewissensbisse darüber gemacht daß er öfter in der Dogmatik den Mahomed ganz mit Ehren anführt. Aber dann vorzüglich muß es ihm doch als eine Analogie aufgefallen sein, daß er die Behandlung der Lehre von der Gottheit Christi damit angefangen, daß die Schriftsteller von Gottes Sohn und Tochter redeten, und daß er sich nicht habe enthalten können die scherzhafte Anführung des Platon „und der Mann dünkte mich ein Gott zwar keinesweges, aber göttlich gewiß zu sein", mit welcher er in der ersten Ausgabe die ganze Trinitätslehre beschließend die scholastische Spizfündigkeit abwehren wollte, auch in die neue wenn gleich nicht als seine Meinung doch aber recht gewissentlich mit hinüber zu nehmen. Eben so die 74ste Thesis, viele tausende wären nicht besser als jene Johannesjünger, und konnten sagen, sie hätten noch nie gehört daß es einen heiligen Geist gebe, kann Herrn Ammon bange gemacht haben für seine Schüler und Leser. Denn viel sicheres hatte er ihnen hierüber nicht gesagt. Die alte Dogmatik weiß, wenn sie gleich nicht läugnen will daß der heilige Geist seiner Natur nach Gott ist, doch die Gründe für seine eigene Existenz nicht zu finden und den Geist der Heiligkeit von dem der Allmacht nicht zu scheiden, und wo es darauf ankommt den heiligen Geist zu zeigen in dem Werk der Heiligung, da lehren §. 123 die doctores ecclesiae

freilich, daß die wirksame Ursache der Heiligung allein der heili Geist sei, aber die kritischen Bemerkungen §. 126. 127 bezwe feln zwar, da alle menschliche Kräfte vom Wink der Gottheit a hängen, dieses nicht, daß auch Anfang und Wachsthum mensc licher Tugend auf den gnädigen Willen der Gottheit müsse z rükkgeführt werden, allein das geschehe mittelbar und äußerli sagen sie, durch Unterricht und Beispiel und vielerlei Lebensfügu gen, gar nicht weit ab von der altonaer Bibel, gegen das u mittelbare aber werden allerlei Einwendungen gemacht und b antwortet, wonach es dabei bleibt daß Vernunft und Gewiss selbst der Gottheit Kraft und Stimme seien, und also der The loge auch das immer beibehalten könne, daß der geheiligte Z stand unseres Gemüthes ein Werk Gottes sei. Da verstekkt si also der heilige Geist wieder, es fehlt alle eigenthümliche Thäti keit desselben, und so hat man freilich nicht recht sicher vernol men ob es einen giebt oder nicht. Die neue Summa trägt zw die kirchliche Lehre von der dritten Person ausführlicher vor u enthält sich in dem ganzen Ort von der Dreieinigkeit der v fänglichen Ueberschriften epicrisis oder observationes critica aber sie findet es doch auch noch wahrscheinlich, daß die heilig Schriftsteller in Gott einen Unterschied von Leib und Seele a genommen §. 58 und schließt damit, daß sie nicht gern mög über die Offenbarung hinaus weise sein, so daß sie uns v dem heiligen Geist ganz leise zu jener wahrscheinlich ursprüng chen Vorstellung von der Seele Gottes zurükkführt. Von d Heiligung aber lehrt sie §. 132—134 ganz dasselbe, daß d mit Vernunft begabte Mensch auch das Willensvermögen ha die göttlichen Wohlthatn zu erwählen und zu begehren, und zufrieden dieses wenigstens herauszubringen, daß auch unser V stand und Herz von der Gottheit abhänge und ihr daher an geheiligt sein müsse. Und, fuhren sie fort, wollen wir vielle die besondere Thätigkeit des heiligen Geistes in der Hervorbri gung der heiligen Schriften aufsuchen: so nennt freilich auch d neue Summa in der Darstellung der kirchlichen Lehre vom gö

lichen Wort §. 157 die heiligen Schriftſteller θεοπνεύστους und erklärt das äußere Wort für eine große Wohlthat Gottes, allein ſchon früher war es ja in den consectariis criticis §. 11 bei der Abfertigung der wenigen Anhänger der Theopneuſtie geblieben, daß der Begriff der Eingebung nicht ohne die größte moraliſche Gefährde auf die menſchliche Seele könne angewendet werden, und §. 12 war hinreichende Beruhigung darin gefunden daß die heiligen Schriftſteller mit der reinſten Zuverſicht ihre heiligen Meditationen auf der Gottheit Willen und Anſehn zurükkgeführt, deren Zuſtimmung ſie im Glauben gewiß waren, was denn ziemlich damit zuſammenſtimmt was die deutſche Glaubenslehre §. 12 Anm. vorträgt, die heiligen Männer ſelbſt hätten das Weſen der Offenbarung in der freien Reflexion geſucht, vernünftige und ſelbſt gefundene Ideen und Lehren ſeien von Gott und ſeinem Willen gemäß. So verſchwindet der heilige Geiſt auch hier wieder. Da mußte es alſo wol Herrn Ammon ſchlagen, daß er noch immer ſeine Zuhörer nicht weiter gebracht als auf den Punkt wo die dürftigen Johannisjünger auch ſtanden, und er hat auf einmal gefühlt daß es hohe Zeit ſei ſich inniger mit den ſymboliſchen Büchern zu verbinden und ſich an ihre Sorge anzuſchließen, damit das feſte bibliſche Wort nicht könne gedreht werden. Ja, ſprachen ſie weiter, auch die 10te Theſis gegen das Gewiſſen und die 34ſte gegen die Vernunft mußten ihn hart ſchlagen, der, wie ſchon vorher erinnert, Vernunft und Gewiſſen für ſelbſtändige Stimmen Gottes erklärt hat, und §. 138 allerdings ſagt, daß Vernunft und Gewiſſen die göttliche Regel eigentlich in ſich ſelbſt leſen, und heißt das nicht, ſie ſchreiben ſie? und daß die Vernunft das äußere Wort nur braucht, weil ſie ohne Erfahrung noch nakkt iſt, und alſo leicht verleitet werden kann. Je mehr ſie alſo ſich ſelbſt bekleidet mit Erfahrung, um deſto weniger wird ſie des äußeren Wortes bedürfen, ſondern wird alles können in allem ſein. Und was für Schlechtigkeit und Unglauben daraus entſtehn muß, das hat noch niemand Herrn Ammon ſo ans Herz gelegt wie die Harmſiſchen Theſen.

Darum theilt er nun stillschweigend das Verdammungsurtheil über alles Aufnehmen der Vernunft in die Religion; darum verwirft er nun besonders die Parallelen aus dem heidnischen, die den Sentenzen der Bibel so ähnlich scheinen wie ein Ei dem andern, und die seiner Dogmatik so reichlich eingestreut sind; darum verdammt er nun die historische Auslegung, die doch so augenscheinlich in der Dogmatik dominirt, sowol in der Anlage der biblischen Doctrin als in den Epikrisen, er verdammt sie mit Ausdrükken die man da sie in den Harmsischen Thesen nicht stehn am liebsten bei Jean Paul suchen möchte. — Und so würde es vielleicht noch lange fortgegangen sein in ähnlichen Beweisführungen daß Sie erst eben Ihre ganze Ansicht geändert hätten, und daß Herr Harms das bewirkt habe; allein da mir die guten Freunde von der 74sten These zur zehnten zurükksprangen, und ich also befürchtete es solle eine ganz neue Reihe angehn: so unterbrach ich sie und versicherte, wenn sie auch noch so viel solche Beweise hervorbrächten, würden sie mich doch nie überzeugen daß Sie nur eben durch Herrn Harms überwunden Ihre ganze theologische Ansicht geändert hätten. Denn wenn ich auch zugäbe, daß indem Sie die Harmsischen Thesen mit allem wahren und halbwahren unbedingt billigten, mit Ausnahme von ein Paar Kleinigkeiten die in dieser Beziehung nicht der Rede werth wären, Sie freilich vieles verdammen müßten in Ihrer lateinischen und deutschen Dogmatik und Moral, und auch wol in Ihrer biblischen Theologie, wenn wir die auch noch durchgehn wollten: so hätten Sie entweder dieses nicht bemerkt weil Ihr Hauptaugenmerk auf etwas anderes wäre gerichtet gewesen, oder Ihre Sinnesänderung könne nicht so neu sein sondern älter, und müßte auch schon irgendwo dem gelehrten oder dem größeren Publikum vorgelegt sein, und wir müßten nur mehr vielleicht auf Ihre deutschen Werke auf Ihre neueren Predigten sehn, um die erste Aeußerung dieser großen Veränderung zu finden. Denn wenn Sie wirklich zu der theologischen Ansicht übergegangen wären die bei Herrn Harms zum Grunde liege: so sei das einzige ei-

nes ſolchen Mannes würdige, dies gradezu zu bekennen, ſeine frühere Anſicht ſelbſt zu widerlegen und alle in dem früheren Sinn geſchriebene Werke, außer ſofern ſie als geſchichtliche Documente immer einen nur deſto größeren Werth behalten, förmlich zu widerrufen. Ein Mann der nur ein klein Licht in der Kirche ſei könne ſich wol in der Stille umwenden von dieſem zu jenem Syſtem, ein Mann von einem ſolchen Anſehn wie Sie dürfe das aber keineswegs. Wer alſo behauptete, es ſei nicht nur aus Mangel genauer Sichtung des mehr dogmatiſchen von dem mehr kirchlichen, daß Sie ſchienen vieles anzunehmen was mit Ihren früheren Aeußerungen im Widerſpruch ſtehe, der ſolle mir wenigſtens nicht zumuthen zu glauben daß Sie in der Prüfung zum erſtenmal in dieſem Sinne aufgetreten wären, ſondern es müſſe mir irgend anderswo in Ihren Werken den Uebergang mit dürren klaren Worten nachweiſen.

Da nahmen mir aber andere das Wort, weil ſie ſahen daß ich ſchwankte, ſie ſelbſt aber ihrer Sache gewiſſer zu ſein glaubten und entgegneten, Das ſehe ja freilich auch ein Kind, daß Sie nicht dafür angeſehen ſein wollten in der Prüfung der Theſen zum erſtenmale als ein Supernaturaliſt und ſtrenger Orthodoxer aufzutreten, ſondern ſie nähmen es als eine bekannte Sache an. Der ganze Ton in dieſer Schrift ſei ja offenbar nicht der eines Mannes der ſelbſt vom Hagel getroffen worden und den die getroffenen Stellen noch ſchmerzten, ſondern eines ſolchen der ſchon vorher zur rechten Zeit untergetreten iſt und nun kein Mitleiden hat mit dem unvorſichtigen leichtſinnigen Volke, das ohne auf den Unterſchied der Jahreszeiten zu ſehen immer noch in windigen Kleidern geht, und zu ſeinem größten Schaden der Hagelwolke Troz bieten wollte. Sie redeten ja von der Bekehrung der Rationaliſten in der lutheriſchen Kirche, gegen die am Ende die armen Zwinglianer und Calviniſten noch wahre Glaubenshelden ſind, als von einem Geſchäft woran Sie bekanntlich ſchon längſt mit allen evangeliſchen Lehrern auf das emſigſte gearbeitet hätten. Sie trügen es ja gar nicht als eine neue Anſicht vor, daß

das θεος ανηρ, wobei die alte Summa fürchtete landen zu müſſen, nicht genüge, daß man Jeſum für einen göttlichen Menſchen halten und dabei ein Muhamedaner ſein könne, und dabei alſo auch wie Muhamed aus Unglauben an den Sohn Gottes auf immer von der Theilnahme an den Wohlthaten des Evangelii und zwar ganz mit Recht abgeſchnitten bleibe, ſondern das träte ſo ganz beiläufig hervor, als ob es in allen Ihren Lehrbüchern ſelbſt ſchon längſt eben ſo ſcharf und ſtreng geſtanden hätte. Alſo darin hätten jene offenbar unrecht daß Sie jezt erſt durch Herrn Harms dieſen Anſichten zugewendet worden; nur ſei ich auch mehr als wunderlich daß ich das ſo ernſt und ſtreng nehme, und einen offenkundigen Widerruf von Ihnen begehre. Ob man nicht eben ſo gut die entgegengeſezte Maxime aufſtellen könne, ein kleines Kirchenlicht ſei freilich in der glükklichen Lage, wenn es ſeine theologiſchen Anſichten wechſele mit der Wahrheit gerade herausgehn zu können, und das ſei ja weit bequemer; ja ohnſtreitig viel leichter ſeine eigenen Lehrbücher abzuſezen, und entweder ein neues auszuarbeiten oder ſich zu irgend einem fremden zu bekennen, als ſie ſo künſtlich umzuarbeiten und in allen ſeinen Schriften ſo allmählig umzulenken daß niemand recht merken könne was geſchehen ſei, oder daß der eine denken könne es ſei etwas geſchehen, der andere es ſei nichts. Aber ein Mann in Ihrer Lage ſei doch einmal zu einem ſolchen Verfahren genöthigt auf einen Poſten geſtellt wie der Ihrige, zwiſchen dieſen Streit der Rationaliſten und Supernaturaliſten, jezt wo alles eine große Neigung verrathe zu den ſtrengern Offenbarungstheorien zurükkzukehren: was ſei da wünſchenswerther und nothwendiger als ſich ſo zwiſchen beide Parteien zu ſtellen, daß man beiden ſcheinen könne anzugehören, der einen durch das alte was man nicht wegwiſcht, der andern durch das was man künſtlich an andern Stellen einſchiebt. Du, das wiſſen wir wol, ſo fuhren ſie fort, gehſt mit einer andern Art um, den Streit zwiſchen Rationaliſten und Supernaturaliſten wo nicht auszugleichen, doch wenigſtens zu zeigen daß er für dich nicht vorhanden iſt; aber das iſt nun dein

Art, von dem ſie ſagen daß er immer etwas eigenes haben wolle, und du wirſt am Ende doch nichts damit ausrichten als daß du dich bei beiden Parteien in übles Geſchrei bringſt; die Ammonſche Art aber iſt ganz darauf angelegt es beiden Parteien recht zu machen und zugleich ihren Streit ſo zu verwirren daß ſie ſich fragen müſſen, ob ſie auch ſelbſt recht wiſſen was ſie wollen. Und dieſe Manier, wenn nicht irgend ein unbeſcheidener und ungeſchliffener Menſch dazwiſchen kommt, was doch in dieſen milden Tagen und gegen einen ſolchen Mann gar nicht erwartet werden kann, iſt unfehlbar. Wenn wir dir denn, fuhren ſie fort, wie du ja etwas einfältig biſt in ſolchen Dingen, das ganze Kunſtſtük aufdekken ſollen: ſo ſchlage nur auf die Vorrede zur neuen Summa. Hier findeſt du auf der einen Seite eine Rükweiſung von der Vernunft, als welche in allgemeinen Begriffen den Inhalt der göttlichen Wahrheit nicht erſchöpfend darlegen könne, auf die Schrift, und du meinſt alſo eine Theorie zu haben nach welcher die Offenbarung einen eigenthümlichen Inhalt hat; allein indem nun am Ende der Verfaſſer ſagt, er ſei ganz ſeinen alten Principien treu geblieben, und dich ſo in die Vorrede zur erſten Ausgabe hinleitet, ſo lieſeſt du denn „Das poſitive verhalte ſich zu den allgemeinen Begriffen nur wie das einzelne und beſondere, es enthalte nur theils Erläuterungen durch Beiſpiele und Thatſachen, theils Mittheilungen durch Dazwiſchenkunft weiſer Menſchen an ſolche die daſſelbe durch Anleitung der Vernunft und der Natur der Dinge noch nicht gefunden.“ Und nun wäre es ja wunderbar wenn nicht beides zuſammengenommen der Supernaturaliſt ſo und der Rationaliſt wieder ſo auslegen könne, zumal jeder noch einige Redensarten findet die beſonders für ihn da ſind. Freilich kann ſo auch jeder beides gegen ſich auslegen, aber dafür werden der Ruhm und die Freunde des Verfaſſers ſchon ſorgen daß das nicht geſchehe. Du lieſeſt ferner in der neuen Vorrede, die Ausgabe ſei nur bereichert durch einige Anmerkungen aus der Geſchichte und ältern Theologie, und durch einige Paragraphen welche die gehörige Reihenfolge und Ordnung

der Lehre noch zu erfordern schien. Was nun die Anmerkungen betrifft, so hast du selbst schon an der über die symbolischen Bücher ein Pröbchen davon angeführt was für Wirkungen sich versuchen lassen auf diesem Wege. Was aber die Paragraphen betrifft, so versuche nur gleich die ersten neu hinzugekommenen §. 27 und 28. Da findest du zwischen die Paragraphen von der Glaubensregel und von den Mysterien eingeschoben eine Auseinandersezung über den Supernaturalismus, den nicht vernünftigen und den vernünftigen. Nun die natürliche Reihenfolge und Ordnung der Lehre hätte wol erfodert daß dies bei der Lehre von der Offenbarung wäre eingeschaltet worden; aber dann hätte dort nicht alles so bleiben können, wie schon gesagt worden ist daß alles beim alten geblieben sei, nämlich daß die Lehren der biblischen Schriftsteller auf eigenen Meditationen beruhen. Was steht nun aber in dieser Auseinandersezung? Der irrationale Supernaturalismus wird verworfen. Das ist etwas für die Rationalisten. Aber worin besteht er? Darin „daß nichts in der christlichen Theologie für wahr angenommen wird, was nicht mit eben so viel Worten in der Schrift steht.“ Und so werden wir auf einmal auf einen der jezigen Zeit ganz fremden Streitpunkt gebracht und auch unsre Supernaturalisten lassen sich gern gefallen daß dieser Irrationalismus, an dem an und für sich noch nichts supernaturalistisches ist, verworfen werde. Im folgenden Saz wird dann der Rationalismus, der darin besteht daß der ganze Inhalt der Schrift auf die Uebereinstimmung mit der Natur der Dinge und mit dem höchsten Ausspruch der Vernunft zurükgeführt werde, seinerseits auch verworfen, weil nämlich die Vernunft ihre Kenntniß Gottes nur von Gott selbst nehmen solle; und dagegen wird der rationale Supernaturalismus förmlich und ausdrüklich angenommen, welcher nämlich behauptet „daß die Offenbarung Gottes durch Christum zwar der gesunden Vernunft im mindesten nicht widerspreche, aber wegen des immensen Umfanges der göttlichen Wahrheit weit über sie hinausgehe.“ Das klingt freilich sehr entscheidend, und nun müssen die Supernaturalisten, um

Herr Harms freilich noch nicht, Herrn Ammon vollkommen zu den ihrigen zählen; und da er seine Grundsäze nicht geändert hat, so hat er also auch gewiß schon lange mit ihnen an der Bekehrung der Rationalisten durch die lateinische und deutsche Dogmatik gearbeitet, sie haben es nur so recht nicht gemerkt, und er hat immer in seinem Herzen den Stolz des Rationalismus verworfen, nur hat er es nicht so laut gesagt. Es ist nur schön daß die Reihenfolge der Lehre erforderte hier zu sagen, daß man durch die Licenz des Rationalismus die der göttlichen Offenbarung schuldige Achtung verleze, und daß der Stolz desselben schon längst von den symbolischen Büchern verdammt sei, um so mehr als sich in der Folge auch nicht die mindeste Spur davon findet! Und darum denke ich auch die Rationalisten werden sich allmälig erholen von dem heftigen Schlage. Sie halten sich zunächst an das was in der Vorrede über das Verhältniß des positiven zum allgemeinen gesagt ist; sie ahnden schon etwas gutes aus der Aeußerung, daß auch der wahre Deismus nicht der Philosophie sondern der christlichen Religion seinen Ursprung verdanke, und denken, ob nicht am Ende dieser allein es sei, was so weit über die menschliche Vernunft hinausgeht. Es sollen freilich auch Lehren von Christo und dem durch ihn zu erlangenden Heile sein, die weit über die Vernunft hinausgehn; aber wenn sie diese nun aufsuchen, so werden sie finden daß Herr Ammon zwar den Stolz des Rationalismus verwirft, aber die Demuth desselben noch liebt. Wenn nur der Rationalismus nicht hervortritt in allgemeinen übermüthigen Säzen; wenn nur durch solche die Achtung gegen die göttliche Offenbarung nicht verlezt wird! zieht er sich aber in die einzelnen Lehren zurük, so läßt Herr Ammon ihn sich schon gefallen. Denn was geht doch nun in der Lehre von Christo, wie du sie auch in der neuen Summa findest, so weit über die Grenzen der Vernunft hinaus? Die Anmerkung aus der Geschichte doch nicht, die uns Jesus mit Moses und Mahomed zusammenstellt und ihn nur durch die empfindsame Sentenz von Chateaubriand auszeichnet, welche Herr Ammon gern an

die Spize aller Christologie ſezen möchte „daß an dem Grab Christi auch die höchſten Wahrheiten des Glaubens ſich herabzu laſſen und auch den einfachſten Gemüthern fühlbar zu werde ſcheinen?“ Doch nicht die unbeſtimmte Aeußerung, bei welch die Kritik landet, „daß das Wort welches in Jeſu war vom Him mel gekommen ſei?“ Doch nicht die großmüthige aber doch m proviſoriſche Schonung gegen die ſtachlige kirchliche Lehre v der Perſon Chriſti? Doch nicht das Reſultat der Unterſuchu über ſein prophetiſches Amt, in welchem zulezt die andern alle z ſammen laufen „daß Jeſus, der ſo vieles durch Lehren ausg richtet, mit bewundernswürdigen Einſichten und Kräften von G ausgerüſtet geweſen ſei?“ Das kann ja jeder Rationaliſt no zugeben! Und eben ſo wenig geht über die Vernunft hinau was die andern ſchon erinnert über die Lehre von der Sünde vergebung und Rechtfertigung! Aber in der Lehre von der Dr einigkeit da finden ſich wichtige Veränderungen die zweite Perſ betreffend. Da fehlt §. 55 das Bedenken welches die alte Summ §. 50 aufſtellte, daß bei den heiligen Schriftſtellern ſelbſt d Keime verſchiedener Lehren ſich zu finden ſcheinen, und die Ueb zeugung tritt an die Stelle von vielen Bibelſtellen unterſtü daß die heiligen Schriftſteller dem Sohne ausdrükklich göttlic Namen Eigenſchaften Werke und Ehre beilegen; die folgend Paragraphen enthalten ſich der bedenklichen Ueberſchriften, kir liche Lehre und kritiſche Bemerkungen, welche freilich bei eine ſolchen Artikel zu leicht können heterodox gedeutet werden, und wird ausdrükklich zugegeben, daß die Bibel dieſe ganze Lehre v Chriſto nicht allegoriſch ſondern höchſt ernſthaft vortrage, und d die wichtigſten Wohlthaten daran hängen. Hierdurch ſind m ſchon die Supranaturaliſten gewonnen, und merken es nicht d hernach in der Lehre vom Erlöſer und von der Heilsordnu ſo gar wenig auf die höhere Natur Chriſti gerechnet wird. S laviret das Schiffchen! ſo ſchlüpft der Aal! Iſt es nicht e herrliches Kunſtſtükk, die Supranaturaliſten durch wohlangebrach allgemeine Aeußerungen zu befriedigen, und die Rationaliſten i

nehmen, wo es weniger bemerkt wird, aber dafür desto reichlicher entschädigen für den scheinbaren Verlust? Und nur wer das ist gemerkt hat kann glauben daß Herr Ammon in der Prüfung zum erstenmal als rechtgläubiger symbolischer Theologe auftreten wolle. Nur freilich, fuhren sie fort, eine Fortsezung dieses schwankenden Verfahrens ist die Prüfung, und zwar eine etwas scharfe; der Mantel gegen die Sturm- und Hagelwolke aus Norden ist so dicht als möglich zugezogen, die festeste Anhänglichkeit an die Symbole tritt hier laut und im einzelnen hervor, das augsburgische Bekenntniß wird der Bibel gleich gestellt, und Herr Ammon sieht diejenigen tief unter und hinter sich, welche Jesus und Mahomed nicht gar weit von einander stellen, ja er darf so enge sein daß er auf jeden Latitudinarier mit einer festen Verachtung herabsieht. Die Beschuldigungen des Rationalismus sind stark und hart, aber sehr wohlbedächtig von solchen Punkten hergenommen die man in den früheren Aeußerungen nicht unmittelbar nachweisen kann. Daß der Zeitgeist ein Geist des Lichtes und der Vollkommenheit sei, daß die moralische Religion die einzige versöhnende und veredelnde sei, daß man nicht so eigentlich sagen könne ob Gott sei, daß der Eid gotteslästerlich sei, daß polygamische Ehen das Familienglükk begründen würden, das kann man aus den rationalistischen Winkeln der Ammonschen Dogmatik sich herausklopfen, das haben aber auch die rationalistischen Theologen nicht behauptet, und in dem Bilde renommistischer Novatoren werden sie sich auch eben nicht wieder erkennen. So wie, wenn gesagt wird die scharfe Vernunft des einen sei in der Theologie hektisch, die betrunkene des andern taumelnd und die träumende des dritten mit süßem Wahnsinn behaftet, sie denken werden es gelte nur einzelnen abgeirrten; aber die Nothwendigkeit daß jene Denkungsart in eine von diesen Verwirrungen führe, brauchen sie nicht zuzugeben. Also können sie sich auch diesmal noch retten, ja sie finden gewisse allgemeine Aeußerungen, an denen sich sogar aufrichten können, wenn doch Herr Ammon hier korrigiert lassen will; wie sich das geschriebene Wort zu dem

erleuchteten Gewissen verhalte;" denn wie er es sonst erh
hat wissen sie ja. Du siehst also, so endeten sie, wie sich d
verhält. Daß Herr Ammon allerdings einer andern Maxime
folgt ist, als die du allgemein geltend machen möchtest, da
uns allmählig mit seiner Sinnesänderung bekannt machen w
und sich durch frühere andeutende Aeußerungen das Recht er
ben hat jezt schon als ein alter Theilnehmer dieser Denka
art aufzutreten. Und gestehe nur, wenn er es nothwendig
jezt mit einem bestimmteren und schärfer ausgesprochenen
kenntniß hervorzugehen, wenn ihm zwekkmäßig schien jezt frei
laut zu sagen, daß das augsburger Bekenntniß sein Panier
von dem er eben so wenig als von der Bibel jemals wei
wollte, sei es nun weil die Erfahrung fest steht, daß die Kir
der Vernunftprediger leer werden, oder weil das Volk nicht
frieden sein kann mit Obercommissarien der Kirche, die dem n
Glauben zugethan sind, oder aus welchem Grunde sonst:
konnte er dies auf keine glänzendere Weise thun, als durch
solches Anschließen an die Harmsischen Säze. Nur ist zu
sorgen daß die Veranlassung zu diesem Entschluß nicht die
genehmste gewesen, indem unverkennbar die ganze Schrift
verdrüßliche Reizbarkeit eine üble Laune verräth, welche des M
nes sonst ebenen und ruhigen Stil auf eine wunderliche Ar
in die Höhe geschraubt und in die Queere gezogen hat.

Sehen Sie, theuerster, dieses alles habe ich meiner ei
tigen Rathlosigkeit wegen anhören müssen, und es ist viell
noch einfältiger daß ich es Ihnen wieder sage. Aber das
nun einmal zumal in so allgemeinen Angelegenheiten meine M
von der ich nicht lasse. Strafen Sie mich nur nicht so, daß
mich fragen, wer denn die Leute gewesen sind die dies alles g
Sie ausgesagt. Lieber will ich alles auf mich nehmen, denn
weiß wahrlich nicht genau anzugeben was davon andere ge
und was meine eigenen einander widerstreitenden Gedanken
wesen sind. Sie werden ja schon wissen wie einem zu M
ist, wenn man so von einer Seite zur andern gezogen wird,

t bunt das durcheinander gehen kann! Nur bin ich leider
ch alles das doch nicht aufs reine gekommen, sondern es ist
t noch den Gegenstand unseres Briefwechsels betreffend die
ptfrage übrig, die ich mir nicht zu beantworten weiß und die
Ihnen geradezu vorlegen und nun auch gar nicht mehr an-
s als in meiner eigenen Person mit Ihnen reden will. Das
ie Frage: wie und wann Sie denn zu dieser bitteren Hef-
it gegen die an mehreren Orten und auch bei uns angefan-
e Vereinigung protestantischer Gemeinen von beiden Confes-
en gekommen sind? Ich gestehe Ihnen, ich hätte mir eher
Himmels Einfall versehen als dieses; denn aus Ihrem Briefe
mich konnte ich das nicht erwarten, und aus Ihren früheren
herungen über die dogmatischen Punkte die das Sacrament
ffen noch weniger. Sie, verehrtester, machten doch den
ang dieses Gegenstandes zwischen uns zu erwähnen; was
nen Sie dabei beabsichtigen, wenn Sie mir nicht Ihre auf-
ige Herzensmeinung darüber sagen wollten? Doch erzählten
mir nur, Sie hätten aus guten Gründen alle Protestatio-
gegen die Vereinigung, die Ihnen zugesandt worden, zurükk-
gt. Nun freilich, wenn Sie es gethan haben um mit dieser
en und glänzenden allein und desto nachdrükklicher aufzutre-
; so kann das ein guter Grund gewesen sein. Allein Sie
en, wenn Ihnen die Sache so sehr am Herzen liegt, nicht
Sich bedenken sollen, sondern auch mich. Wenn das Seelenheil
t auf dem Spiel steht, und Sie können nicht wissen wie bald
das Seelenheil vieler Christen, die sonst unter Ihrer obersten
ung standen: so sollten Sie, wie Sie Sich von selbst freundlich
mir wendeten, mich auch freundlich gewarnt haben daß ich
durch meine Theilnahme diesen Frevel mit verschulden möchte.
rüber, da Sie mir erlaubt haben Sie zu strafen wo und wie
wollte — denn bisher habe ich Sie noch nicht gestraft, son-
nur zu erklären versucht — möchte ich Sie wol hier strafen.
auch in Ihrem zweiten Briefe, nachdem ich gegen Ihre Zu-
legung protestirt, weil mir nothwendig schiene daß diese wich-

tige Sache von allen Seiten beſprochen würde, nachdem ich
dieſe Weiſe nicht undeutlich Ihre ganze Meinung über den
genſtand herausgefordert, kann ich wirklich in Ihrem etwas
kel gehaltenen Gleichniß von den beiden fürſtlichen Brüdern
dieſes harte Urtheil finden welches Sie in der Prüfung
ſprechen; ich konnte nicht glauben daß Sie die Sache für ſo
fährlich und ſeelenverderblich halten, ſondern nur für ſchwi
nur daß Sie glaubten ſie würde nicht leicht zu allgemeiner
friedigung vollkommen können durchgeführt werden. Ja ich m
noch mehr von Ihnen verlangen. Da Sie ſo ſehr gut u
richtet ſind von dem was hier und anderwärts vorgeht, wie
Schrift, die ganz voll Anekdoten ſteckt und voll Anſpielungen
Anekdoten, ich weiß nicht ob wahr oder falſch, uns ganz de
will zu verſtehen geben, und da Sie alſo ganz gewiß auch
zeitig gewußt haben was man anderwärts und beſonders
vorhatte; da es Ihnen an Verbindung aller Art nicht fehlt
Sie gewiß in der Kunſt, ſie im rechten Augenblikk zum beſte
benuzen, ein Meiſter ſind: wäre es nicht des Hauptes einer
ßen Kirche, „die noch dazu als altlutheriſches Nachbild betr
wird," würdig geweſen, ſich ernſt und warnend an unſere
flußreichen Geiſtlichen oder an unſere kirchlichen oberen zu
den, die Gefahr vorzuſtellen, dringend abzurathen, Ihr Gew
zu verwahren und auf das feſteſte zu erklären, daß von
Seite nicht die kleinſte Mitwirkung ſondern nur der gemei
Widerſtand zu erwarten wäre? Meinen Sie nicht daß
ohne daß man Sie hätte beſchuldigen können daß Sie Sic
fremde Angelegenheiten mengten, bei Ihrer ſo feſten unerſch
lichen Ueberzeugung, Ihres Anſehens und Ihrer Stellung
dig geweſen wäre? Oder haben Sie das auch gethan,
mich freilich nicht, ſondern wo es der Mühe lohnte und ich
es nur nicht? O dann weiſen Sie mir nach an wen Sie
gewendet haben, und ich will meine Strafe gern zurükkneh
Ja wenn dem ſo iſt und man Ihre gründliche Gegenvorſte
gen, Ihre wohlgemeinten Warnungen ſchnöde zurükkgewieſen

m könnte ich Ihnen vielleicht auch zum Theil wenigſtens den
n verzeihen, in welchem Sie über dieſe Sache reden. Denn
ß an und für ſich iſt er unverzeihlich, weder der Sache
Ihrer Perſon würdig. Gleich von vorn herein glaubt man
einen Katholiken zu hören, dem unſer Jubelfeſt ein Aerger
. Was haben Sie denn an den unſchuldigen Päanen für
s genommen, unter denen noch dazu einige ſehr gut ge-
n ſind? Was an den Doctorhüten, die doch im Jahr 1717
1617 auch aufgeſezt wurden, als von keiner Union die Rede
, und es keiner Gewitterwolke gegen die Vernunftreligion be-
e? Warum ſollen gerade am Reformationsfeſt die Heeres-
eilungen keine Kirchenparade haben, wenn es ſonſt zu ihrer
ung gehört? Wo mit Lorbeerkränzen geſpielt worden iſt
ich freilich nicht; aber wenn die Beamten an manchen Or-
ſonſt eben nicht fleißig in die Kirche gehen: warum ſpotten
darüber daß ſie es an dieſem Tage gethan? Iſt es nicht
r als wenn ſie es an dieſem auch unterlaſſen hätten? Und
r Sie das ſo ſchlau ausgeſpürt haben, ich weiß nicht ob in
r Nähe oder in der Ferne, daß berühmte Gelehrte zum erſten-
ſeit ihrer erſten Communion wieder communicirt haben an
m Tage: warum freuen Sie Sich nicht lieber in der Stille
hoffen guten Wirkung von dieſer erwekklichen Handlung, ſon-
wollen lieber daß hier oder da auf einen mit Fingern ge-
n werde bei dieſer Stelle Ihrer Schrift? Ich glaube nicht
das Ihrer würdig iſt. Das alles ſcheint nun zwar unmit-
r nicht die Kirchenvereinigung zu treffen, ſondern nur das
rmationsfeſt; allein ich glaube es würde ſchwerlich daſtehen,
n es nicht wäre, um nicht ganz allein über die raſchen Bru-
marmungen zu ſpotten, die ſich doch offenbar, Sie werden es
läugnen wollen, auf die gemeinſchaftliche Abendmahlsfeier
hieſigen Geiſtlichen beziehen. Iſt dieſer Spott Ihrer und der
e würdig? hätte nicht die Ehrfurcht, die ein jeder Chriſt vor
Tiſch des Herrn haben ſoll, Sie davon zurükkhalten ſollen?
können nach Ihrer Ueberzeugung dieſe Handlung für eine

Verirrung halten; dann verdient ſie Ihre Zurechtweiſung: I
Spott ſollte die Beziehung auf das heilige zurükkgehalten ha
Warum nennen Sie nun dieſe Bruderumarmungen raſch?
Judaskuß iſt langſam oder affectirt; dieſe waren nicht ſo,
ich habe noch nicht gehört daß ſie irgend jemanden leid ge
haben. Aber ſie waren der natürliche Ausdrukk davon daß
Handlung ihrer Idee entſprochen hatte; jeder erinnert ſich
Freuden daran; und, wie es ſein ſoll, durch das Mahl der
iſt manches Band geknüpft, manches Hinderniß aus dem
geräumt worden, und manche Gemüther ſind einander näher
treten. Haben wir uns hernach tüchtig geſtritten auf un
Synodalverſammlungen, wie es ſein ſoll und ſich von ſelbſt
ſteht, haben wir viele Schwierigkeiten gefunden und ſie auf
entgegengeſezten Enden angegriffen: ſo haben wir auch dabei
Segen jener Handlung gefühlt, welcher Mäßigung verbrei
und jedem der ſich verirren wollte die Rükkehr erleichterte.
Sie, der Sie es uns ſo oft deutſch und lateiniſch geſagt,
doch am Ende alles bei dem Sacrament des Altars auf die
ſtige Wirkung ankomme, Sie vergeſſen Sich ſo weit, uns, die
uns einen ſolchen Segen holen wollten für ein großes und
tiges Geſchäft, ſpöttiſch zu ſagen, wir hätten uns eben ſo
zu einem gemeinen Mahle vereinigen können, und auch da
gemeine und brüderliche Liebe darreichen? Sie werden wol
das wiſſen, ohnerachtet ich nicht die Ehre habe perſönlich
Ihnen gekannt zu ſein, daß ich zu den fröhlichen Menſchen
höre, und ich weiß deshalb recht gut wie viel auch bei e
gemeinen Mahle wahre Erhebung des Geiſtes, wahre Er
mung des Herzens ſtattfinden kann; aber ich ſchäme mich
Vergleichung ſo ſehr, daß ich nichts weiter darüber ſage als
innig leid es mir thut, daß Sie Sich auch hier hinter Lu
verſtekken, und wie es ſcheint dem großen Mann vorzüglich
dem nachfolgen wollen was er, von leidenſchaftlichem Eifer
geregt, nicht allzu beſonnen geredet, und worüber Sie ſelbſt
ſonſt getadelt haben. Mit welchem Recht ſagen Sie in o

in Beziehung auf dieſes gemiſchte Abendmahl, das Reforma-
tion ſei als ein neues Schauſpiel begangen worden? Gilt
uns am 30.? oder unſern Gemeinen am 31.? Im erſten
Fall, wen möchten Sie gern als Komödianten und Heuchler
den Augen von Deutſchland brandmarken? Nennen Sie ihn!
wen es trifft der mag ſich wehren; aber verunglimpfen Sie
ins blaue und geben der tuſchelnden Verläumdung freien
Raum; das ziemt doch ſolchem Manne nicht! Oder haben
nur Erfahrungsgründe, um anzunehmen daß unter einer
ſo großen Anzahl Geiſtlicher nothwendig einige Heuchler ſein müſſen?
ſo bezeuge ich Ihnen mein Beileid über dieſe Menſchen-
kenntniß eben ſo ſehr als über die Art ſie zu gebrauchen. Mei-
nen Sie aber unſere Gemeinen: woher kennen Sie dieſe? was
für ein Urtheil maßen Sie Sich über ſie an? Was für ein
Recht hat es, daß ein Mann wie Sie, Sich zu dem veralte-
ten Geſchrei, das jezt ſo gern aus ganz andern Gründen wieder
erhoben werden möchte, bekennt, welches Berlin als ein neues Babel
ſcheint? Aber nun gar, wie bringen Sie doch das Unterneh-
men des Vereinigungswerkes mit dem trivialen Saz, daß der
Geiſtliche ein geborner Schauſpieler ſei, in Verbindung? Welchen
Zweck haben Sie wol, vorauszuſezen daß es irgend jemanden,
der gar nicht fragen wen Sie meinen, hierbei auf ein Schau-
ſpiel ankommen ſei? Ich meines Theils habe dies immer un-
ter die ſchlechteſten Manieren gerechnet, denen man ſich in der
guten Geſellſchaft gar nicht bediene, Inſinuationen hinzuwerfen,
die unbeſtimmt ſind als daß man von irgend jemand könnte
Rechenſchaft gezogen werden, die aber dafür recht vielfältigen
Anſtoß erregen, von dem überall etwas haften bleiben ſoll;
welche andere Abſicht kann man ſich bei einem ſolchen Ver-
fahren denken? Aber die natürliche Strafe für ein ſolches iſt
daß es recht öffentlich als dasjenige bezeichnet werde was
es iſt, und da Sie es mir erlaubt haben, ſo vollziehe ich dieſe
Strafe. Dieſer Ton, den ich nicht weiter in allen ſeinen
Folgen verfolgen will, ließe ſich nicht einmal unter jener Vor-

ausſezung erklären. Da aber dieſe wol gar nicht richtig möchte, daß Sie nämlich zuvorkommende Schritte gethan um zu warnen, und daß man Sie mit Ihren Warnungen abge ſen: ſo ſollte eben dieſer Ton mich faſt der Mühe überh mit Ihnen über dieſe Angelegenheit weiter zu reden; allei kann Sie nicht ſo ganz aufgeben, daß ich nicht den Verſuch chen ſollte, Ihnen zu zeigen wie unhaltbar Ihre Gründe ſind wie viel Mißverſtändniſſe Sie hineingewirrt haben, und wie ganz grundloſe Andeutungen ſich hier finden, wodurch Ihre ſer, wenn ſie nicht genau unterrichtet ſind, nothwendig irre ge werden müſſen.

Ihr Hauptgrund gegen die Vereinigung der beiden p ſtantiſchen Bekenntniſſe zu einer ungetheilten Kirche ſteht S und lautet ſo: „Von der Entſtehung des Chriſtenthums auf unſere Tage war die Gemeinſchaft des Altars nicht gründet auf die Gemeinſchaft des Un- oder halben, ſon des ganzen oder vollen Glaubens.“ Wenn ich mir dies i nen ungehäßigen ſchlichten Saz übertrage, ſo ſoll es doch h daß von Anfang der Kirche an zur Gemeinſchaft des A auch eine völlige Gemeinſchaft des Glaubens gehört habe nen Sie das behaupten? hat es nicht zu allen Zeiten i Kirche gar viele Streitigkeiten über Glaubenspunkte geg welche keine eigentliche Spaltung erzeugt, keine gegenſeitig communication nach ſich gezogen? Iſt das nur für dieje geſchrieben, die keine andern Abweichungen im Glauben k als die in der Kirchengeſchichte mit recht derben Kezername zeichnet werden? Aber Sie wiſſen es doch gewiß beſſer, ja gefallen Sich noch in Ihrer neuen Dogmatik recht vorz darin, von Leuten die niemals verkezert und excommunicirt den ſind Aeußerungen anzuführen die bedeutende Abweich in Glaubenspunkten enthalten! Und wie iſt es auch he Tage noch? giebt es nicht viele Glaubensabweichungen v die Gemeinſchaft des Altars nicht brechen? Wenn Sie w ſo bedeutend fortgeſchritten ſind ſeit einiger Zeit wie jene

ben, und es kommt Ihnen nun ein reiner Schüler des Ammon vom Jahre 1803 vor: wollen Sie mit dem nicht communiciren? und wie steht es mit den Rationalisten, an deren Bekehrung Sie zwar lange arbeiten, die aber doch immer noch nicht bekehrt sind? haben Sie die schon excommunicirt? oder stehen Sie mit ihnen in der Gemeinschaft des Altars, und nur mit den Zwinglianern und Calvinisten lehnen Sie sie ab, ohnerachtet die gegen jene noch wahre Helden im Glauben sind? Doch ich verstehe, Sie meinen nur oder wenigstens vorzüglich die volle und ganze Gemeinschaft des Glaubens in Beziehung auf das was das Sacrament des Altars selbst betrifft. Aber steht es damit besser? Hat nicht noch kürzlich mein jetziger und Ihr ehemaliger Amtsgenosse Marheineke gezeigt, wie verschieden die Vorstellungen der Väter vom Sacrament waren? und haben diese Väter sich unter einander oder einer des andern Schüler von der Gemeinschaft des Altars ausgeschlossen? Und hat man bei dem Streit über die Brodverwandlung gleich überall mit der Excommunication gefahren? Oder können damals alle die miteinander das Sacrament nahmen streng einerlei Meinung gewesen sein? Und wenn es nun wahr wäre daß Calvin bis zum Jahre 1549 mehr Lutheraner war als Zwinglianer: hat er nach 1549 etwa nicht mehr mit denselben communicirt wie vor 1549? Und wenn es unstreitig ist, daß er in den Institutionen seine und Zwinglis Meinung unterscheidet: haben er und seine Anhänger damals nicht mit den Zwinglianern communicirt? Ist es nicht notorisch, daß diese beiden Meinungen in der reformirten Kirche neben einander bestanden haben ohne die Gemeinschaft des Altars zu stören? Und endlich haben Sie etwa widerlegen können, daß in der Brüdergemeine wirklich Christen von beiden protestantischen Meinungen ohne alle Störung und Reibung, ohne daß durch diese Liebe und Einigkeit die Christenheit gespottet und genärret werde, (1 Cor. 20) sondern mit der größten Innigkeit und zu beiderseitigem größten Segen mit einander communiciren? Das war freilich nicht abzuläugnen und mit Stillschweigen konnten Sie es auch

nicht gut übergehen; aber Sie sind ein kunstreicher Mann, sich immer zu helfen weiß. Ja, sagen Sie, „die Brüder erm geln doch, wie es von Christen zu erwarten steht, einer bestim ten innern Haltung, der köstlichen Festigkeit des Herzens nic Nun mein theuerster, wenn das von Christen zu erwarten s so steht es ja von uns die wir uns uniren wollen, eben wie diesem Punkt die Brüder unirt sind, auch zu erwarten; und hoffe auch von mir und vielen die mir gleich gesinnt sind, es uns an der innern Haltung und an der Festigkeit des H zens niemals fehlen soll. Wenn aber Sie, wie man allerdi glauben möchte, das Gegentheil von uns schon voraussagen, ist ja das eine ganz vollständige und zwar höchst liebevolle titio principii! Sie mögen nun auch wol gemerkt haben damit nicht viel gesagt ist, darum nehmen Sie nun noch andere Kunst zu Hülfe und geben, um die Aufmerksamkeit Leser von der schwachen Stelle abzulenken, der Sache ganz eine andere Wendung, machen der Brüdergemeine ein Com ment über ihre rühmliche Gewandtheit und Vorsicht — nun möchte diese mir sehr ehrwürdige Gesellschaft lieber ganz dem Spiel lassen, und will ihr nicht besonders Glükk wün zu diesem laudari a laudato viro — und fügen dann h „Sie hätten noch nicht die geringste Ursache zu glauben, da die Brüder mit den zu unirenden Gemeinen kirchlich verei würden." Als ob davon die Rede gewesen? oder als ob selbst glauben könnten es sei die Rede davon gewesen! wir denn nicht alle daß die kirchliche Vereinigung der B unter sich auf einer eigenthümlichen Verfassung und Di beruht? Was für eine Vereinigung könnten wir also von wollen? Können wir wollen daß sie ihre Verfassung und ciplin aufgeben sollen? Sehen Sie, dies ist eine von grundlosen Andeutungen, welche höchstens unkundige Lese leiten können, als ob wir einen Zwekk gehabt hätten der ganz gewiß verfehlt wäre. Wenn Sie aber meinen, die B gemeinen werden in allen Fällen, wo vermöge ihrer Einr

gen Gemeinſchaft und Annäherung ſtattfinden kann, die unirten Gemeinen, wenn es deren geben wird, anders behandeln als die altlutheriſchen oder altreformirten: ſo habe ich zur Zeit nicht die geringſte Urſach zu glauben, daß dieſe Ihre Vermuthung auf einem guten Grunde beruhe und daß die Zeit ſie bewähren werde. — Auf dieſem falſchen Saze alſo, daß die Gemeinſchaft des Altars von jeher auf der vollen Gemeinſchaft des Glaubens beruht habe, einem Saze der leicht in ſeiner ganzen Strenge befolgt die Gemeinſchaft des Altars ganz aufheben könnte, gründet ſich Ihr Tadel unſeres Verfahrens. Sie ſagen nämlich, „man habe ſonſt immer die Vereinigungsverſuche von tiefen und beſonnenen Unterhandlungen über die beſtehenden Abweichungen in der Lehre angefangen," und ſo ſollten wir es alſo auch gemacht haben. Allein Sie geſtehen ja auch daß jene Vereinigungsverſuche immer mißlungen ſind. Wollen Sie uns nicht die Erlaubniß geben klüger zur ſein als unſere Väter, klug geworden durch ihr eigenes Beiſpiel? Iſt die Sache ſonſt nur gut und iſt von dem einen Ende immer nicht gegangen: warum ſoll man nicht auch einmal von dem andern anfangen? Jedes Verhältniß dieſer Art hat ſeine ideale Seite und ſeine reale, und beide greifen ſo in einander, daß wol niemand behaupten kann die eine müſſe ſchlechthin und immer die erſte ſein. Denn wenn Sie das in ihrer ganzen Strenge behaupten wollten, ſo dürften wir eigentlich noch immer keine chriſtliche Kirche haben. Denn die Lehre müßte erſt vollkommen abgeſchloſſen ſein, ehe die Gemeinſchaft anfinge; ſie iſt aber noch nie vollkommen abgeſchloſſen und zu keiner Zeit ein allgemeiner Lehrfriede geweſen. Kann nicht ein Frieden eben ſo gut mit einem Waffenſtillſtand anfangen, der ja That iſt, als mit Unterhandlungen, während deren die Feindſeligkeiten noch fortgehen? Es giebt ohnſtreitig Umſtände unter denen das eine das beſſere iſt, und Umſtände unter denen das andere. Kann nicht der Friede vollkommen geſchloſſen ſein, und doch gewiſſe Punkte noch auf beſondere Unterhandlungen und Verträge ausgeſezt bleiben? In unſerem Falle hat ſich die eine

Methode niemals bewähren wollen: warum ſollten wir nicht e
mal zur anderen ſchreiten und mit einer That anfangen? D
ich brauche gar nicht damit mich zu begnügen, ſondern es l
ſich ja geradezu zeigen daß der andere Weg unmöglich iſt. We
auf dem marburger Geſpräch den Gottesgelehrten beider The
die da zuſammengekommen waren, gelungen wäre zu einer
meinſchaftlichen Ueberzeugung zu gelangen und ſie ſich alſo v
einigt hätten, ſo und nicht anders in ihren Gemeinen zu lehr
ſo wäre freilich die Vereinigung gemacht geweſen, weil es n
gar nichts abgeſchloſſenes noch gar keinen feſten Typus der Le
gab, ſondern die Gemeinen alle noch im Empfangen verbeſſe
der Anſichten begriffen waren, und was die übrigen Lehrer
trifft, einzelne abweichende Stimmen bei der großen Autori
von dieſen leicht würden verklungen ſein. Aber ſchon zehn Ja
ſpäter wäre, weil die Kirche ſich ſchon beſtimmter geſtaltet u
ausgeſondert hatte, auf dieſem Wege nichts mehr zu machen
weſen. Deshalb iſt er auch immer vergeblich verſucht word
Und wie könnte er denn jezt eingeſchlagen werden? Sollen
deputirte ernennen, denen wir Vollmacht geben über un
Ueberzeugungen abzuſchließen? Kann die Ueberzeugung der e
zelnen wirklich dieſen Beſchlüſſen folgen? Ja wenn wir ei
Pabſt hätten, oder ad hunc actum einen ernennen könnt
Aber wiewol Sie bedenklich ſind, ob man das nicht wünſch
könnte, ſo geht das doch einmal nicht, theuerſter, und wir müſ
alle Hoffnungen dieſer Art aufgeben, und wenn man auch n
ſo ſehr einen aufſtellen könnte, der es allen Parteien recht
machen wüßte! Und auch der Pabſt hat ja noch nie zaub
können, daß alle wirklich daſſelbe geglaubt haben. So wü
alſo nicht nur auf dieſem Wege derſelbe Zuſtand auch entſte
den Sie ſo ſehr verabſcheuen, eine Gemeinſchaft des Altars o
volle Gemeinſchaft des Glaubens; ſondern es würde auch o
ſtreitig bei den Verhandlungen ans Tageslicht kommen, daß d
ſer Zuſtand ſchon immer beſtanden hat und daß über die dunk
zu dieſer Sache unmittelbar gehörigen Formeln ſowol als über

damit verwachsenen Lehren, welche Sie selbst als Abweichungen von den einfachen Aeußerungen der Schrift für gefährlich noch im Jahre 1816 hielten, die Vorstellungen auch der Lehrer desselben Bekenntnisses keineswegs übereingestimmt haben. Und wenn nun die deputirten wirklich einig würden, das heißt nicht darüber, gewisse Abweichungen für unwesentlich zu halten, denn das wollen Sie ja nicht, sondern darüber eine bestimmte Vorstellungsweise fest zu sezen: würden das nicht doch eine Menge Bestimmungen sein, die wir „mehr der Schule lernten als dem Leben?“ Würden Sie verlangen daß alle evangelisch-lutherischen oder reformirten Christen, die bisher den Vorstellungen ihrer Kirche mit einigem Bewußtsein angehangen haben, die neuen annehmen sollten weil es dort so beschlossen worden? Und wenn sie das auch thäten, entweder aus einer Art des Gehorsams, die es bei uns nicht giebt, oder durch freie Zustimmung oder gar Abstimmung: würden Sie für die Zukunft verlangen, daß diese neuen Bestimmungen allen evangelischen Christen immer sollten überliefert werden, und würden das allen Pfarrern Ihres großen Kirchsprengels zumuthen und auch wirklich von ihnen erlangen? oder würden Sie nicht doch hernach, wenn diese immer wieder kämen, liegend die Katechumenen wollten dieses nicht festhalten und nicht unterweisen, als Oberhirte selbst wieder diese durch so lange Unterhandlungen erstrittenen Bestimmungen für unwesentlich in Absicht auf den wirklichen und würdigen Genuß des Sacramentes erklären müssen? Warum wollen Sie uns also verargen daß wir mit demselben anfangen, womit Sie doch nothwendig schließen müßten? So ist ja die rasche That gar nicht so schlimm, wenn sie doch genau dasselbe Ziel trifft, wobei die tiefen und besonnenen Unterhandlungen, sollen sie anders überhaupt etwas ausrichten, zulezt auch ankommen müssen! Aber mit der raschen That ist es doch wirklich nicht wie mit den raschen Bruderumarmungen, die allerdings nur das Werk des Augenblikkes sein konnten und mußten. Auch sind Sie selbst so unbekannt nicht mit diesen Angelegenheiten, daß Sie nicht wissen sollten daß seit langer Zeit

mancherlei Anregungen Ueberlegungen Unterſuchungen einzeln Handlungen nur gerade keine Unterhandlungen dieſer That vo angegangen waren; und auf der andern Seite ſind Sie ſo al wiſſend nicht, daß Sie mit ſolcher Sicherheit behaupten könn ſie ſei dennoch raſch; ſondern dies muß Sie wie uns erſt d Erfahrung lehren, was daran übereilt war oder nicht, und es i wenigſtens raſch von Ihnen, ſo darüber abzuſprechen. Aber w bezeichnen Sie nun gar dieſe ſogenannte raſche That? „Wir ſch den aus den Manifeſten Gottes etwas aus, wie aus einem Lan recht und formten ein Landesevangelium wie einen Landſturm Denn das geben Sie uns doch Schuld! Oder hätte es irge einen Sinn und Zweck, daß Sie ſagen, bei ehemaligen Ver nigungsverſuchen habe man noch zu viel Ehrfurcht vor der R ligion gehegt um dieſes zu thun, wenn Sie nicht wollten verſtehen geben jezt habe man es gethan? Sie werden ſchw lich ſagen können, dies wären unberechtigte Folgerungen aus I ren Worten! Doch ich will Ihnen gern die Nachweiſung ſch ken, wo und wie wir denn dies gethan haben, wenn Sie n nur der Zukunft wegen, damit es uns nicht etwa unverſehe begegne, ſagen wollen, was für Verbrechen Sie denn eigentl durch dieſe wunderlich zuſammengedrechſelten Redensarten bezei nen wollen. Ob aus unſerm Landrecht etwas iſt ausgeſchied worden weiß ich wahrhaftig nicht, und bewundere Sie, daß S Sich um ſo vielerlei fremdartige Dinge klein und groß, Parad Lorbeerkränze unkirchliche Beamte ſelten communicirende Gelch und verſtümmelte Landrechte, bekümmern können bei ſo vielen w großen Geſchäften! Aber was verſtehen Sie unter Manifeſ Gottes, und wie ſcheidet man etwas davon aus? Meinen S es werde durch die Vereinigung wie wir ſie im Sinne hab dahin kommen etwas aus der Bibel auszuſcheiden? ich wü doch gar nicht wie! Oder nennen Sie die augsburgiſche C feſſion ein Manifeſt Gottes — nahe genug ſcheinen Sie frei hier anzuſtreifen, nur ſehe ich nicht wie dann reformirte und K tholiken von den Lutheranern gleich weit abſtehen können!

und meinen mir kämen durch die That dahin, aus dem zehnten Artikel das et improbant secus docentes auszuscheiden, oder statt vescentibus zu schreiben fidelibus? Doch davon hernach! Aber Ihre Worte hier klingen mir doch zu wunderbar, als daß ich glauben sollte Sie hätten das gemeint; auch hätte ja dann dieselbe Ehrfurcht vor der Religion schon dem großen Melanchthon gefehlt. Also wie gesagt, ich bin hier ganz rathlos und muß um nähere Erklärung bitten. Wiewol mir sehr bange ist ich prostituire mich; und wenn Sie nun sagen werden was Sie gemeint haben, werde ich mich müssen vor die Stirn schlagen, daß ich einfältiger Mensch die feine Rede nicht gleich verstanden habe. Eben so geht es mir mit dem andern. Wie man einen Landsturm formt, davon habe ich eine kleine Erfahrung gemacht, und selbst ein wenig mit dazu geholfen; aber je mehr ich das zu wissen glaube, um desto weniger kann ich entdekken was für eine Aehnlichkeit es geben kann zwischen Landesevangelium und Landsturm und der Art wie beide zu Stande kommen, und ich möchte fast über diese Beredsamkeit in ähnliche Ausrufungen ausbrechen wie Festus über die des Paulus. Vielleicht aus demselben Grunde, weil die Gesinnung von welcher die Ihrige ausgeht mir eben so fremd ist, wie dem Festus die Gesinnung unseres Paulus. Aber was ist denn ein Landesevangelium? und haben wir je gesagt daß wir eins machen wollen? oder haben Sie Ursache zu glauben daß wir eins machen müßten? Wenn Sie noch gesagt hätten ein Landesbekenntniß; aber ein Landesevangelium! Ich hoffe daß wir hier alle gar stark darüber halten, daß es nur das eine Evangelium giebt, daß der Mensch gerecht werden kann durch den Glauben an Jesum; und daß wir nicht nur den gar übel anlassen würden der uns ein anderes aufheften wollte, sondern daß auch schon der uns gar viel zu wünschen übrig läßt, wiewol wir auch deshalb ihn nicht ausschließen wollen von der Gemeinschaft des Altars, der uns den Glauben (Neue Summa I. 116 und 117) so kritisch zuspizt und weg observirt, daß der Glaube an Christum erst gar nicht zum Vorschein kommen will,

ſondern nur ein äußerer Glaube, der ſich auf das göttliche Anſehen Chriſti ſtüzt und ſich allmählig in einen innern, der ſich Gott zur Nachahmung vorſezt, auflöſen ſoll, und daß, als hernach vom Glauben an Gott und ſeinen Sohn die Rede iſt, aus allerlei gar nicht die rechtfertigende Kraft des Glaubens erſchöpfenden kaum berührenden Gründen ziemlich mühſam und nicht ſehr bündig gefolgert wird, man könne alſo, alles wohl erwogen, doch ſagen, daß vom wahren Glauben alle Weisheit Tugend und Glükſeligkeit ausgehe. Wir wie geſagt wollen uns jenes eine und alte Evangelium nicht nehmen laſſen und denken an kein anderes. Alſo auch dieſe Redensart würden Sie uns erſt erklären müſſen, da wir ja, wie Ihnen ſehr wohl bekannt iſt, gar nicht auf dem Wege ſind auch nur ein neues Landesbekenntniß zu machen. Doch der beſtimmte Tadel den Sie ausſprechen iſt der daß wir „das Volk zum Indifferentism der Lehre verführten.“ Ja dies iſt endlich das große Verbrechen, daß nachdem durch den gänzlichen Verfall aller Kirchenzucht unſere Chriſten genöthigt ſind mit den erklärteſten Ungläubigen ja mit den entſchiedenſten Verächtern aller göttlichen Gebote zu communiciren, ſo oft es dieſen einfällt, nachdem durch den wenigen Succeß, welchen bisher noch die treuen Bemühungen der evangeliſchen Lehrer gehabt haben, die Sache immer noch ſo ſteht, daß Supranaturaliſten und Rationaliſten mit einander communiciren müſſen, und auch wol jeder es bedenklich finden müßte, wenn wir es ſelbſt darauf anlegen wollten die lezteren in eine beſondere Kirchengemeinſchaft zu ſammeln: ſo wollen wir nun die ſupranaturaliſtiſchen Lutheraner und reformirten fragen, ob ſie ſich nicht eben ſo leicht entſchließen können mit einander zu communiciren, als doch jeder mit den Rationaliſten ſeiner Confeſſion communicirt, und eben ſo umgekehrt die rationaliſtiſchen, ſofern es deren unter uns giebt. Um nun die Größe dieſes Verbrechens recht zu beſtimmen, ſo laſſen Sie uns doch unterſuchen wie weit und worin denn reformirte und Lutheraner von einander abweichen, alſo gegen was für Lehre ſie denn indifferent werden ſollen. Hätten Eure

chwürden mit Ihrer bekannten Gelehrſamkeit und Ihrem be-
nten Geſchikk zur Faſſungskraft einer großen Menge herabzu-
igen dieſe Punkte in Ihrer Schrift gehörig auseinandergeſezt:
hätten Sie Sich ein unter den gegenwärtigen Umſtänden gar
ht geringes Verdienſt erworben. Das hat Ihnen aber nicht
lebt, vielmehr finden ſich in dem was Sie hierüber geſagt ha-
wie mir ſcheint Mißverſtändniſſe, zu deren Aufklärung ich
ch ſuchen muß das meinige nach Vermögen beizutragen. Zu-
was die Lehre von der Gnadenwahl betrifft, die gewiſſer-
ßen ſtreitig iſt zwiſchen beiden Bekenntniſſen: ſo verwandeln
e uns dieſe ich weiß nicht warum in die Vorſehungslehre, mit
cher ſie freilich zuſammenhängt aber doch nicht ganz einerlei
, außer wenn man alle unmittelbaren göttlichen Einwirkungen
läugnet und alles auf Unterweiſung und Beiſpiel zurükkführt,
ches Sie ja doch nicht mehr zu thun ſcheinen. In der Vor-
ungslehre an und für ſich aber hat eine Bekenntnißverſchieden-
meines Wiſſens niemals ſtattgefunden, und ich muß erwar-
, auf welche Weiſe Sie mich hierüber der Unwiſſenheit bezüch-
n können. Wollen Sie aber die Sache auf die bloße Vor-
ungslehre zurükkführen: ſo weiß ich wieder nicht wo Sie je-
furchtbare Princip Calvins her haben, „daß das gute nicht
der höchſten Vollkommenheit Gottes, ſondern in ſeiner unbe-
ten Willkühr wurzele.“ Schade, daß Sie nicht angeführt
en wo es ſteht; denn ich bin wieder ſowol unwiſſend, indem
es nicht aufzufinden weiß in meinem Calvin, als auch
ßend, indem ich demohnerachtet behaupten möchte, er könne
ſo gar nicht aufgeſtellt haben wie Sie es uns wiedergeben.
ich möchte noch mehr behaupten, daß dieſes Princip, wenn
in ſeine tiefſten Tiefen hinabſteigen, ſeine Furchtbarkeit ganz
ieren, und auf einem Gebiet liegt, auf welchem es nie Streit
ſchen Lutheranern und reformirten gegeben hat noch geben
, denn es iſt gar nicht das Gebiet des geoffenbarten ſondern
verborgenen Gottes. Aber nun weiter, was hat denn mit
ſem Princip die in der Anmerkung beigebrachte Anekdote von

der Prinzeſſin Wilhelmine zu thun? Iſt denn die Frage über d
engliſchen oder deutſchen Bräutigam die Frage über das g
und die Wurzel deſſelben? Oder ſind, was die Prinzeſſin
aufſtellt, etwa reformirte Principien, welche die Tochter ſchl
Weiſe an den Vater ſich lehnend gegen die lutheriſche Mu
geltend machen will? Offenbar gar nicht, ſondern ſie redet z
in Ausdrükken die etwas unſchikklicher Weiſe, was man ja
einer Prinzeſſin verzeihen kann, allerdings aus der Lehre von
Gnadenwahl hergenommen ſind; was ſie aber ſagen will
hätte ſie eben ſo gut mit den ächteſt lutheriſchen Ausdrükken
gen können. Oder glauben Sie nicht daß eine lutheriſche P
zeſſin ſich nach der lutheriſchen Vorſehungslehre die Zumuth
eines Eides abwehren könnte über künftige Handlungen, ü
welche in dieſem Augenblikk das Gewiſſen noch keine Entſc
dungsgründe hat? In der That, zu welchem Ende Sie
dieſe anmuthige Erzählung beigebracht haben, die mit den Ha
ſiſchen Säzen, mit der Kirchenvereinigung, ja ſogar mit der verwo
nen Sprache Babels, die zuerſt ihren Unwillen auf ſich gez
hat, auch nicht das mindeſte gemein zu haben ſcheint, das
greife ich nicht. Ja wenn die Prinzeſſin noch ihrer königli
Mutter geantwortet hätte, es ſei ja vergeblich einen Eid auf
ewige Seligkeit zu leiſten, da dieſe ſchon durch den abſol
Rathſchluß Gottes beſtimmt wäre, und ſie ſelbſt alſo gar n
darüber disponiren könne: dann freilich hätte ſie zwar mit
calviniſchen Lehre von der Gnadenwahl auf eine Weiſe ge
velt, welche Calvin und ſeine Anhänger immer auf das beſtü
teſte von ſich abgewendet haben; aber dann hätten Sie doch
Veranlaſſung gehabt! Jezt iſt das einzige was ich aus di
Erzählung und der Anwendung welche Sie davon machen le
und wovon ich freilich nicht beurtheilen kann in wiefern es
jectiv zur Sache gehören mag, dies, daß es etwas für Sie g
was Sie Glaubenstaktik nennen, und worüber ich auch gar g
näher belehrt ſein möchte, was es doch iſt, damit wenn es et
rühmliches und förderliches iſt, ich es mir noch verſchaffen kö

Denn bis jezt hat es mir ganz gefehlt, und ich habe mich so be-
helfen müssen. Noch lieber aber wüßte ich was für eine ver-
borgene Absicht Sie bei jener Geschichte gehabt haben. Haben
Sie uns etwa nur von dem eigentlichen Streitpunkt ablenken
wollen, damit wir nicht sehen möchten wie geringfügig er ist?
Nun dann will ich wenigstens mich nicht verführen lassen, son-
dern Sie fragen, ob Sie über folgende Punkte mit mir einig
sind, oder mich eines besseren belehren wollen. Erstlich, daß in
der reformirten Kirche, auch nachdem wir die Remonstranten ab-
gerechnet, die Meinungen über die Lehre von der Gnadenwahl
keinesweges überall dieselben sind, sondern nicht nur die verschie-
denen Bekenntnißschriften verschiedener Kirchen sich verschieden
darüber ausdrükken, sondern auch anerkannt und ohne alle Spal-
tung unter den Theologen sich verschiedene Meinungen gebildet
haben; also in der reformirten Kirche immer der Fall gewesen
ist, daß die Gemeinschaft des Altars stattgefunden hat bei verschie-
denen Meinungen über diesen Gegenstand, ohnerachtet manche
dieser Bekenntnißschriften und namentlich die siegismundische die
Ausdrükke so gestellt haben, daß jeder Unterschied von der kirch-
lichen Meinung der lutherischen Kirche fast ganz verschwindet, so
daß die reformirten von dieser Seite in der Praxis ihrer Kirche
kein Hinderniß finden können, die Gemeinschaft des Altars mit
den Lutheranern einzugehen. Zweitens, daß wenigstens mit dem-
selben Recht mit welchem Sie sagen, Calvin sei lange Zeit in
der Lehre vom Abendmahl mehr lutherisch gewesen als zwinglisch,
auch ich sagen kann, Luther und Melanchthon seien in der Lehre
von der Gnadenwahl eine Zeitlang calvinisch gewesen, und ich
kann mich hierüber auf Ihre eignen Worte berufen. Nun hat
zwar Melanchthon sich nicht gescheut die Aenderung seiner Mei-
nung sehr öffentlich zu machen, aber hat er, hat Luther alle die-
jenigen die vorher mit ihnen gleicher Meinung waren aufgefor-
dert, ebenfalls ihre Meinung zu ändern, oder sie würden ihnen
die Gemeinschaft des Altars versagen? Dergleichen ist mir we-
nigstens nicht bekannt; und so schließe ich also, daß auch die An-

hänger des augsburgischen Bekenntnisses, welches in diesem Pu
weil es den Streitpunkt ganz umgeht, sogar jeder Calvinist
terschreiben kann, keinen Grund haben den reformirten die
meinschaft des Altars zu versagen. Drittens, daß Calvin so
in den Institutionen als in der Erklärung der genfer Kir
und so auch immer alle in der reformirten Kirche, die ihm fr
gefolgt sind, sich gehörig und hinreichend verwahrt haben ge
alle praktische Consequenzen ihrer Lehre, welche irgend der
wandt sind, daß der Mensch sich überheben könne seine Selig
zu schaffen, da er nicht wisse ob er dazu bestimmt sei, und
also Pflicht und Seelenheil dabei nicht auf dem Spiel stehn; n
mehr daß die besondere Fassung dieser Lehre in einigen refor
ten Bekenntnißschriften und Lehrbüchern keine andere Tend
habe als eine Formel aufzustellen, durch welche auf der ei
Seite die göttliche Allmacht so gerettet werden könne, daß
nicht nöthig habe von irgend etwas das geschieht den göttlic
Willen als Grund auszuschließen, und auf der andern Seite
göttliche Gerechtigkeit so zu retten, daß man nicht sagen kön
es zeige sich in irgend etwas das geschieht, sofern es ohne
Willen Gottes nicht geschehen konnte, eine göttliche Ungerech
keit. Ob diese Aufgabe mehr durch die eine oder mehr durch
andere Abfassung gelöst sei, will ich gar nicht entscheiden, sond
es mag hier immer unerörtert bleiben; was ich Ihnen vorl
ist nur dieses, daß also diese Lehre gewiß mehr der Schule
gehört als dem Leben, und nur aus unzeitigem Eifer der
Streit begriffenen ins Leben ist hinein gezogen worden, und
eben deshalb auf dem Gebiet des praktischen Christenthums
Streit hierüber ist zwischen reformirten und Lutheranern,
also auch bei rein kirchlichen Verhältnissen und Anordnungen
diesen Streit keine Rükksicht darf genommen werden. Nächst
sen Punkten nun, und für den Fall daß Sie einen oder
andern davon in Abrede stellen könnten gebe ich Ihnen nur
bedenken, daß in dieser Hinsicht in unsern Gegenden, auf wel
wir es ja ursprünglich allein anlegen mit der Vereinigung,

keine neue Gefahr durch die Vereinigung entſteht. Denn es iſt doch einmal eingeriſſen, daß reformirte Chriſten lutheriſche Predigten, und lutheriſche Chriſten reformirte Predigten beſuchen; dieſes könnten wir auch bei dem beſten Willen nicht hindern, und ich glaube auch nicht daß ein Bannſtrahl aus Dresden, wie kräftig er auch ſei, es hindern könnte. Werden alſo in den reformirten Kirchen gefährliche Säze aus dem Gebiet der Vorſehungslehre und der Erwählungslehre vorgetragen: ſo geſchieht den lutheriſchen Chriſten eben ſo viel und eben ſo wenig Schaden dadurch ohne die Union als mit der Union. Zweitens nun iſt ſtreitig zwiſchen reformirten und Lutheranern die Lehre vom Abendmahl ſelbſt. Aber auch in Bezug auf dieſen Punkt haben wir Ihren Saz, daß wir die Vereinigung hätten mit Unterhandlungen über das Dogma anfangen müſſen, nicht bewährt, und ich über dieſen Punkt mehr Dunkel als Licht verbreitet. Was ſie darüber ſagen ſteht, wie es ganz natürlich iſt wenn man getrennt ſchreibt, und auch ganz heilſam ſein kann wenn man abſichtlich ſchreibt, nicht an einem Ort beiſammen; es würde mir auch ſchwer ſein Ihnen Schritt vor Schritt nachzugehen, da es ſcheint mir auch hier rathſamer, einfach und ſchlicht Ihnen einige Punkte vorzulegen zur Vertheidigung unſeres Verfahrens, auf die es nun ankommt, ob Sie ihnen beiſtimmen werden oder nicht. Zuerſt iſt es bekannt, daß in der reformirten Kirche auf eine gänzliche Gleichförmigkeit der Vorſtellungen vom Abendmahl nicht gedrungen worden, ohne daß doch die Verſchiedenheit der die Gemeinſchaft des Altars geſtört. Denn die etwas dürre und trokne zwingliſche Lehre, daß die Sacramente nur Zeichen ſein, und mehr der Kirche den Glauben ihrer Glieder bedeuten als dieſen Glauben ſelbſt hervorbrächten oder ſtärkten, iſt allgemein geworden, und ſchon vor Calvin hat Bucer dem Sacrament auch eine innere Wirkung zugeſchrieben; ſondern nur dem negativen iſt man einig, die leibliche Gegenwart Chriſti in Verbindung mit dem Brod und Wein zu läugnen. Da nun von Anfang an reformirte, welche eine eigenthümliche innere Wir-

läugneten, mit solchen welche sie beha
ten communicirt haben: warum sollen nicht auch sie sämmtli
welche die leibliche Gegenwart läugnen, mit denen communicir
welche sie behaupten, wenn nur die Handlung selbst so eingeri
tet ist daß sie nicht scheinen zu behaupten was sie läugnen,
wodurch eine Unwahrheit mit ins Spiel kommen würde? A
Seiten der reformirten kann also unter dieser einzigen Bedingu
schon wegen der alten Praxis ihrer Kirche kein Hinderniß s
die Gemeinschaft des Altars mit den Lutheranern einzuge
Zweitens, wenn Sie uns aber durch Anführung mehrerer ab
rissenen Stellen aus Calvins Institutionen Lib. IV. Cap. X
3. 4. 8. 10. 24. überreden wollen, die Vereinigung könne, w
diesen Punkt betrifft, auch durch Unterhandlungen über das Do
bewirkt werden, und zwar so, daß man Calvin mit der unv
änderten augsburgischen Confession vereinbarte: so begreife
nicht wie Sie und Ihr beistimmender leipziger Recensent dieses
haupten können. Sie müßten denn alles überschlagen haben u
in demselben Kapitel vom 16ten Abschnitt an gegen diejeni
gesagt wird „welche behaupten, das Brod im Abendmahl
halte den Leib Christi in und unter sich eingeschlossen, und w
deshalb dem Leibe Christi eine seiner Natur widersprech
Allenthalbigkeit andichten, weil sie nämlich glauben, nicht an
Gemeinschaft mit ihm haben zu können, als wenn er in
Brod herunterstiege, diejenige Art des Herunterstiegens aber
durch er uns zu sich hinaufhöbe nicht begreifen." Sie mü
überschlagen haben, wie er sich im 19ten Abschnitt ausdrü
ausbedingt, „die Gegenwart Christi im Abendmahl müßte so
stellt werden, daß weder seiner himmlischen Herrlichkeit et
entzogen werde — welches geschehen müsse wenn man ihn
das Brod anheften oder in das Brod einschließen wollte — u
auch ein Widerstreit entstehe mit dem Wesen der menschlichen
tur — welches allemal geschehe wenn man den Leib Christi
gleich an mehrere Orte zertheile, oder ihm eine unendliche G
andichte, und ihn durch Himmel und Erde verbreite" —

ie er grade „mit Ausnahme dieſer beiden Punkte gern alles
nehmen will, was die wahre Theilnahme der gläubigen an
s Herrn Leib und Blut ins Licht ſezen kann.“ Sie ſehen,
i dieſer förmlichen Proteſtation iſt keine Vereinigung Calvins
t der unveränderten augsburgiſchen Confeſſion denkbar. Und
les in den folgenden Abſchnitten iſt voll hievon, ſo daß ich
ht begreife wie Sie zu der lezten Stelle, die Sie aus dem
ſten Abſchnitt anführen, gekommen ſind, ohne dies alles we-
gſtens durchlaufen zu haben; es iſt doch alles von derſelben
ren Latinität. Und warum hat dieſe Sie nicht über den 24ſten
bſchnitt hinausgelokkt bis zum 31ſten, wo Sie deutlich geleſen
tten „Weit aber verfehlen es diejenigen, welche keine Gegen-
nt des Fleiſches Chriſti im Abendmahl annehmen, wenn es
ß nicht im Brode befindet. Denn ſo laſſen ſie der verborge-
n Wirkſamkeit des Geiſtes, welche uns Chriſtum ſelbſt verbin-
t, nichts übrig. Chriſtus ſcheint ihnen nicht gegenwärtig, wenn
nicht zu uns herabſteigt. Als ob wenn er ſich zu uns er-
ßt, wir nicht eben ſo gut ſeiner Gegenwart genöſſen. Die
nge iſt alſo lediglich von der Art und Weiſe, weil ſie Chri-
m in das Brod ſtellen, wir aber nicht erlaubt halten ihn vom
mmel herunter zu ziehen.“ Doch wenn Sie auch nicht ſo
it geleſen haben, ſo hätten Sie doch die Stelle aus dem 10ten
bſchnitt, welche Sie anführen, nicht ſo verſtehen können, als
lle Calvin annehmen, es könne durch die geheime Kraft des
ligen Geiſtes der Leib Chriſti vom Himmel heruntergebracht
d unter dem Brod eingeſchloſſen werden. Denn das würde
ſehr mit dem Verhältniß des Sohnes zum Geiſte ſtreiten;
d es liegt auch ſchon in dieſer Stelle, daß die verborgene Kraft
s Geiſtes uns zu Chriſto in den Himmel erheben ſoll. Alſo
auf konnten wir uns nicht einlaſſen, wenn auch alle refor-
rte vollkommene Calviniſten wären, Calvin mit der unverän-
rten augsburgiſchen Confeſſion in Einſtimmung zu bringen.
e ſo iſt denn auch bei dieſem Punkt das Verfahren wol ge-
hfertigt, die Vereinigung nicht mit Unterhandlungen über das

Dogma anzufangen. Ich meines Theils, und so denken viele wiß mit mir, wollte gar nicht daß sie zu Stande käme, w jemand etwas von seinen religiösen Vorstellungen besonders einem so heiligen Gegenstande aufgeben müßte. Darum h die reformirten unter uns den lutherischen Brüdern nicht z muthet, von dem eigentlichen Inhalt des augsburgischen Bek nisses auch nur im mindesten zu weichen, und wenn Sie S. mit den Worten „aber es leuchtet auch von selbst ein, daß zu diesem Zweck nicht einmal eine Veränderung unsers sten Hauptbekenntnisses angesonnen werden kann!“ zu verst geben wollen, ein solches Ansinnen sei gemacht worden oder w gemacht werden: so ist dies, wenn von uns hier zu Lande Rede ist — und der nassauischen Vereinigung erwähnen Si nirgends — eine grundlose Andeutung. Ich glaube nicht Sie dies haben sagen wollen; aber jeder unkundige Leser Ihre Worte so verstehen. Und die Lutheraner unter uns den reformirten Brüdern nicht zugemuthet ihre Vorstellung, sie nun mehr calvinisch oder mehr zwinglisch, aufzugeben und dem unveränderten augsburgischen Bekenntniß anzuschließen; dern das einzige was sich hierin von selbst versteht ist dieses, wer an der Union Theil nimmt, das „et improbamus se sentientes“ nicht mit an den Tisch des Herrn nehme, wem es gleich in seiner Dogmatik festhalten und, wie Luther in reren Briefen nach dem marburger Gespräch, von Herzen w schen kann, Gott möge auch die übrigen Scrupel heben und irrenden ganz zur Wahrheit zurükführen. Durch Unterhand gen wäre das aber auch jezt gewiß eben so wenig geschehen damals. Denn wenn wir zum Beispiel auch angeboten hä was Calvin selbst anbietet in desselben Kapitels 16tem Abs „wenn sie ihre Meinung dahin erklären wollen, daß indem Brod im Sakrament dargereicht wird, damit verbunden sei Darreichung des Leibes, weil nämlich das wesentliche auch zertrennlich ist von seinem Zeichen: so würde ich nicht sehr gegen streiten;“ so würde doch das bei der gerechten Anhäng

keit vieler Lutheraner an den genauen Buchſtaben der Vorſtellung, welche in der augsburgiſchen Confeſſion niedergelegt iſt, auch nichts geholfen haben; vielmehr würden die Differenzen noch ſtärker herausgetreten ſein. Denn da wir ſo ſehr recht gehabt haben in der Vorausſezung, daß auch wenn wir die Vereinigung ohne Ausgleichung des Dogma verſuchten, doch jezt die verſchiedenen Meinungen über die ſtreitigen Punkte lebhafter würden erwogen und gegen einander gehalten werden, als ſeit langer Zeit der Fall geweſen: wie würde es erſt bei den Unterhandlungen ſelbſt gegangen ſein! Gewiß nicht beſſer als auf dem Marburger Geſpräch ſelbſt; und es war wol eine ſehr richtige Ahndung der Haupttheilnehmer an jener Verhandlung, daß man ſich nicht leicht jemals vergleichen werde — auf dieſem Wege nämlich, denn ein anderer fiel ihnen nicht ein. Drittens, der eigentliche Streitpunkt zwiſchen beiden Kirchen, wenn man auch diejenige reformirte Vorſtellungsart annimmt welche der lutheriſchen am nächſten kommt, liegt nun darin, daß der eine Theil glaubt, der geheimnißvolle Genuß des Leibes und Blutes Chriſti erfolge, indem beides auf eine unbegreifliche Weiſe im Brod und Wein gegenwärtig ſei, der andere Theil aber, dieſer geheimnißvolle Genuß erfolge zwar auch bei dem Genuß des Brodes und Weines, aber vermittelſt einer durch die Kraft des heiligen Geiſtes in den Gläubigen bewirkten Erhebung der Seele zu dem erhöhten Erlöſer. So ſollten Sie billig den Standpunkt aufgefaßt haben, und nicht bei den gewöhnlichen compendiariſchen Phraſen ſtehn geblieben ſein, „ob Chriſtus nur ſeinen Leib giebt oder Brod; ob das Brod den Leib Chriſti nur bedeute", denn dadurch wird das Weſen der reformirten Vorſtellung ſelbſt der zwingliſchen keineswegs vollſtändig bezeichnet; und „ob er kraft der Einſezungsworte wirklich gegenwärtig ſei", denn dadurch wird das eigenthümliche der lutheriſchen Vorſtellung keineswegs beſtimmt ausgedrükkt; ſondern dies könnte auch behaupten wer nur den von Melanchthon abgekürzten Artikel der augsburgiſchen Confeſſion ſich gefallen ließe, und wer ſein Bekenntniß in die von mir angezogene

Stelle Calvins kleidete. Aus der richtigen Fassung des Streit punktes geht nun unmittelbar dieses hervor, daß nach der eine Meinung an dem sacramentlichen Genuß des Leibes und de Blutes Christi die ungläubigen, wenn sie auch dasselbe Bro und denselben Wein genießen, keinen Antheil nehmen, weil d heilige Geist ihre Seelen nicht erhebt; nach der andern aber the len sie jenen Genuß, weil er mit dem Genuß des Brodes un Weins der leiblichen Gegenwart wegen unzertrennlich verbunde ist. Sind nun dieses die einzigen beiden Streitpunkte: so möch ich Sie fragen, ist es recht und billig daß die Gemeinschaft de Altars zwischen denen die sonst einig sind durch die Differen gehemmt werde? Glauben Sie daß irgend ein andächtiger Chri bei dieser heiligen Handlung gestört werden könne durch den Glau ben, daß während er selbst überzeugt sei den Leib und das Bl Christi mit dem Brod und Wein zu genießen, sein Nachbar glau nur durch die himmlische Erhebung seiner Seele jenes Genuss theilhaftig zu werden? oder muß nicht er selbst billig so erhob sein in diesem heiligen Augenblikk, daß er mit dem Brod un Wein im Himmel zu sein glaubt, und der ganze Gedanke hier ihm nur eine Störung der Andacht wäre? So soll ja w selbst der gelehrte Theologe in diesem Augenblikk ergriffen se und also auch für ihn die Frage nur ein Interesse haben, ind er über den Gegenstand speculirt, das heißt indem er für d Schule arbeitet, nicht aber indem er der Kirche dient; für d Laien aber hat sie aus demselben Grunde gar keines. Oder s und kann irgend ein gläubiger Christ ein solches Interesse de an nehmen, ob auch die ungläubigen den Leib und das Bl Christi genießen, daß er deshalb seinem gläubigen Bruder d Gemeinschaft des Altars verweigern sollte? Sind keine ungläu bigen am Altar selbst: so hat ja diese Frage durchaus kein a deres als ein scholastisches Interesse, und eigentlich sollen de keine da sein. Denn das ist doch nur ein flüchtiger Gedan von Ihnen und kein richtiger, daß das eine besondere Uebere stimmung Calvins und der Brüdergemeine sei, daß Christus d

Abendmahl nur den gläubigen verordnet habe. Dies ist vielmehr eine Lehre der lutherischen Kirche und Ihre eigene auch, und ich bin in Verlegenheit, Ihnen dieses beweisen zu müssen. Es geht aber auf die kürzeste Art aus derjenigen Praxis Ihrer Kirche hervor, vermöge deren die Beichte und vorzüglich die Privatbeichte, die Sie ja so sehr vorziehen, und die Absolution dem Genuß des Abendmahls vorangehn soll. Denn setzt man nicht voraus, wer beichtet giebt sich zu erkennen wie er ist? und sollen Ihre Geistlichen den ungläubigen etwa absolviren, wenn sie nicht überzeugt sind, er wende sich reuig zum Glauben hin? Durch diese Praxis schließen Sie also die ungläubigen eigentlich aus; und das dürften Sie doch nicht thun, wenn Christus auch diesen das Abendmahl verordnet hätte. Dasselbe folgt ferner daraus daß Sie behaupten, die ungläubigen genießen den Leib und Blut des Herrn auch, wenn sie das Brod und den Wein genießen; offenbar dann doch sich zum Gericht, wie wenigstens Ihr zweites Hauptbekenntniß (S. 272. A. v. Lükke) anerkennt. Zum Gericht kann es ihnen aber doch Christus nicht verordnet haben; Sie müßten denn auf die wunderlichste und härteste Weise mit der lutherischen Abendmahlslehre die calvinische Prädestinationslehre verbinden. Bei dieser Lage des Streitpunktes finde nun ich meines Theils es sehr natürlich, daß auch viele Glieder der lutherischen Kirche und unsere Geistlichen an ihrer Spize kein Bedenken getragen haben, mit ihren reformirten Brüdern die Gemeinschaft des Altars einzugehen. Und wenn Sie sagen, dies sei „vor der Hand mehr eine Gemeinschaft andächtiger Gefühle, als eines deutlichen und bestimmten Glaubens": so würde ich daraus, wenn ich leidenschaftlich für die Sache eingenommen wäre, und sie also um jeden Preis wünschte, einen guten Erfolg ahnden, indem ich einer alten Klage von Ihnen gedächte, daß der Dämmerungsbegriff gewöhnlich den Sieg davon trage; denn unsere Vereinigung wäre dann eine Dämmerungssache. Aber es ist wol nicht so, sondern jeder hat dabei seinen deutlichen und auch sehr bestimmten Glauben, nur daß er glaubt,

nicht in allen Punkten brauche dieser Glaube bei allen völl
gleich bestimmt zu sein. Und meinen Sie denn im Ernst, da
zu einer solchen völlig gleichen Bestimmtheit in allen die augs
burgische Confession, auch die unveränderte, hinreiche und Ge
währ dafür leiste? Ist etwa nicht nur in der Confession, son
dern auch in der Apologie, ja ich darf sagen in irgend einer
Ihrer Symbole, die Scheidung der lutherischen Vorstellungsa
von der katholischen so rein und bestimmt herausgetreten in pos
tiven nicht nur negativen Formeln, daß nicht mancherlei Mod
ficationen derselben möglich wären, ohne gegen die symbolische
Formeln zu verstoßen? Hat man nicht in Ihrer Kirche selb
den großen Melanchthon öfters so vertheidigt, daß er die bekannt
Aenderung vorgenommen, weniger um sich den Schweizern z
nähern, als um sich bestimmter von der römischen Theorie zu en
fernen? und hat also dieser nicht wenigstens geglaubt, daß in di
sem Punkt der Glaube doch noch nicht deutlich und bestimm
genug sei? Eben so nun ist auch unsere Gemeinschaft vor d
Hand nicht ohne ein bestimmtes Symbol. Dies ist der vierzehn
unter den marburger Artikeln; und unsere ganze Sache beste
nur darin daß wir dem funfzehnten eine andere Wendung g
ben, sagend, Und weil wir einsehn daß dasjenige worüber w
uns nicht vergleichen können zu der Hauptsache, nämlich der geis
lichen Wirkung des Leibes und Blutes Christi, nichts austrag
wollen wir als Brüder das Abendmahl des Herrn mit einand
feiern, und uns dabei enthalten den streitigen Punkt auf d
Bahn zu bringen, Gott übrigens bittend, daß er uns in de
rechten Verstand immer mehr bestätigen wolle. Und wenn m
jemand damals gesagt hätte daß Sie dieses nicht billigen wü
den: so hätte ich es nicht geglaubt. Ich hätte gesagt, wer „ein
öffentliche Befreiung von der ohnehin schon gesunkenen Symb
lolatrie“ (Ausführl. Unterr. S. 490) wünscht, der könne un
wol nicht tadeln, wenn wir in diesem einen Punkte vom Jah
1530 auf das Jahr 1529 zurükkgehn; ich hätte gesagt, w
Bibl. Theol. III. S. 135 so „gar keinen Beruf fühlt den un

glücklichen und die Religion der Liebe so sehr verläugnenden Streit über die Symbole oder das körperliche dieser Handlung fortzusezen, da wir über den geistigen Zweck derselben vollkommen einverstanden sind", der müsse sich freuen diesen Streit auf eine solche Weise beseitiget zu sehen, und um so mehr müsse er sich freuen, da wer (Ausführl. Unterr. S. 490. 491) eine temperative Union, welche die getrennten Brüder in Eine Gottesfamilie vereinigt ohne ihnen ihre Individualität zu rauben, sogar zwischen den Katholiken und Protestanten für schwer aber doch für möglich und wünschenswerth hält — eine Meinung die ich übrigens nicht theile — doch eine eben solche Union der Protestanten unter sich voranschikken muß." Doch das ist alles noch aus Erlangen her; aber ich hätte auch gedacht, wer noch in der neuen Summa ohnerachtet der Anmerkung, welche auch den ungläubigen zuspricht daß ihnen der Leib Christi im Genuß gegenwärtig sei, doch bekennt daß die lutherische Kirchenlehre sich so gestaltet habe um fromme Empfindungen zu erregen, wenn diese auch nicht immer in klare Begriffe ausgehn, der würde uns unirende nicht grade von der Seite tadeln, daß es uns am deutlichen und bestimmten Glauben fehle. Wer so bestimmt sagt, daß alle Absichten des heiligen Mahls in der geistigen Vereinigung der Gemüther mit Christo ausgehn, der müsse doch wol den reformirten auch zugestehen daß diese Absichten in ihrer Communion erreicht werden können; und wenn jeder für sich, warum sollten sie sie dann nicht auch beide zusammen erreichen können, sofern nur ein Ritual gefunden wird, welches weder den einen noch den andern stört? Wer ohnerachtet nun einmal „unser Abendmahl mehr kirchlich als biblisch ist", doch den kirchlichen Obern so ernstlich räth „alles zu thun, um dieses Sacrament der Bestätigung den Zeitgenossen aufs neue zu empfehlen", der dächte ich würde den unsrigen gern zugestehen auch dieses zu versuchen, wenn man ihm deutlich machte, daß wo Familien und eng verbundene Menschen durch den Unterschied der Bekenntnisse im Sacrament getrennt werden, eine solche Vereinigung in der That das Sacra-

ment viel unmittelbarer im Leben wirksam macht, und also von der besten Seite empfiehlt. Aber diese Betrachtungen verschwinden Ihnen jezt alle gegen die absolute Verpflichtung auf die augsburgische Confession; und Sie mögen die Rathlosigkeit nicht mit uns theilen, in welche wir gerathen müssen wenn man uns doch früher oder später fragt zu welcher Kirche wir gehören; denn da würden doch entweder auch die Lutheraner unter uns von der augsburgischen Confession abfallen oder auch die reformirten unter uns sich dazu bekennen müssen, und dann könnten sie ja freilich dies lieber gleich jezt ungefragt thun. Aber dies, mein lieber, wollen sie eben nicht weil sie nicht können, und wollen es vielleicht um so weniger, als sie noch nicht vergessen haben was sonst oft genug gesagt worden ist, daß eben so gewiß viele Lehrer der lutherischen Kirche sich zur reformirten Vorstellung vom Abendmahl neigten, als viele Lehrer der reformirten zu der lutherischen Meinung von der Erwählung. Und so müssen wir es freilich darauf ankommen lassen wie es gehen wird, wenn wir so gefragt werden. Vor der Hand werden wir uns drehen müssen und wenden und sagen der eine, ich gehöre der helvetischen Confession an, aber ich halte mich zu den Gemeinen wo Christen beider Bekenntnisse mit einander communiciren, der andere, ich gehöre dem augsburgischen Bekenntniß, aber ich thue eben so. Und dies wird unter allen Provisoriis die seit langer Zeit bestanden haben das allerunschädlichste und freieste sein; ja ich hoffe wir werden uns so wohl dabei befinden, wenn wir nur erst wirklich dazu gekommen sind — wovon bis jezt wohl zu merken nur der erste Keim vorhanden ist — daß wenn man uns fragt, Aber wollt ihr denn nicht lieber eine neue dritte Kirche bilden, damit ihr endlich einmal rein für euch dasteht, wir immer beharrlich antworten werden Nein. Allein wer kann und soll uns denn eigentlich diese verfänglichen Fragen vorlegen? Irgend eine andere protestantische Kirche? Wie hat denn eine mit der andern Verkehr? Und welcher wären wir denn und zu welchem Behuf Rede und Antwort schuldig? Oder welche hätte denn ein

Recht, ſich auf irgend eine Art in unſere, der proteſtantiſchen Kirche des preußiſchen Staates, Angelegenheiten zu miſchen? Doch Sie werden ſagen, dieſe Fragen verrathen mehr das Gefühl der Kraft als das Gefühl des Rechts; ſie bewieſen vielmehr daß wir uns wirklich losgeriſſen hätten jeder Theil von der großen Völkergemeine mit welcher er bisher religiös verbrüdert war; und ſo kommt mir Ihr Tadel entgegen, „daß wir, ohne uns mit den durch Gottes Wort gemeinſchaftlich gebundenen Gewiſſen zu berathen, Namen Sitten und Grundſäze nach eigner Willkühr geändert hätten.“ Und dieſes, meinen Sie doch, lohne um ſo weniger der Mühe, als es doch nur eine äußerliche Verbindung ſei unter beiderſeitigem Vorbehalt des innern, gegen welche wol eines einzigen reformirten oder Lutheraners Proteſtation genüge. Denn auch dieſe Harmſiſche Theſis haben Sie ja nachgeſprochen. Wohl! Laſſen Sie mich beim lezten anfangen. Das geſtehen wir ja gern und unaufgefordert, daß auch eines einzigen Lutheraners oder reformirten Proteſtation gegen unſere Verbindung genüge, nämlich für ihn ſelbſt. Denn wir wollen, wie wir ja deutlich genug erklärt, keinen überreden oder gar zwingen; und wenn ein ſolcher auch keinen zweiten mehr fände um ganz mit ihm nach der alten Weiſe das Abendmahl zu feiern: ſo würde ſein Beichtvater ſelbſt, damit es eine Communion ſei, der zweite ſein. Aber ſoll etwa einer für alle proteſtiren können, weil nämlich er allein beim Glauben der Kirche geblieben ſei, die andern aber alle abgefallen, denn auch die 80ſte Theſis haben Sie Herrn Harms nachgeſprochen: ſo begreife ich nicht wie Sie das haben ſagen können, da Ihnen doch unſere Erklärung vor Augen lag, die Herr Harms noch nicht haben konnte, und die es ſo deutlich beſagt daß niemand dieſer Verbindung wegen von ſeinem Glauben abzufallen braucht? Wie können Sie es redlicher Weiſe S. 30 zweifelhaft ſtellen, daß wir vielleicht hätten den Erörterungen über das Dogma ausweichen wollen, da wir ausdrüklich die Verſchiedenheit des Dogma anerkennen? Oder wollen Sie behaupten, das improbamus secus sentientes und was darauf

gefolgt iſt gehöre eben ſo weſentlich zur Lehre als alles übrig
und es müſſe ſich eben ſo weſentlich auch in der Trennung d
Kirchengemeinſchaft äußern? Nun ja in dieſem Falle, und i
dieſem allein hätten Sie recht! Aber welchen unmäßigen Schre
muß Ihnen der Ausdrukk „vom Glauben der Kirche abfallen
erregt haben, wenn Sie bis zu dieſer Behauptung den Zuſam
menhang mit Ihren ehemaligen Aeußerungen und Anſichten ve
loren haben! Oder wollen Sie etwa in noch tiefere Tiefen hi
abſteigen — denn man muß dreiſt ſein und drauf los gehn u
Sie nur irgendwo feſt zu halten — und ſagen, wenn au
nicht alle genießenden unter ſich ganz genau dieſelbe Vorſtellun
zu haben brauchen: ſo müſſe doch jeder genießende ſie mit ſeine
austheilenden haben? Doch nein in dieſer Tiefe ſtekkt nicht
Denn wenn auch der austheilende Geiſtliche nach der Meinun
eines genießenden eine geringere Meinung vom Sacramente h
ſo wäre er deshalb höchſtens ein unwürdiger; und da die Kr
des Sacramentes nicht auf dem beruht was der Geiſtliche th
und iſt, ſondern auf der Kraft der Einſezung: ſo geht auch hi
aus keine Nothwendigkeit hervor, daß die Kirchengemeinſch
müſſe getrennt bleiben. Dies iſt der einzige Grundſaz den w
aufgeſtellt haben, und nur in ſofern Sie ſagen können, dieſer ſt
im Widerſpruch mit allen bisherigen Grundſäzen, dürfen Sie
gen daß wir Grundſäze geändert haben. Aber laſſen Sie u
doch fragen warum denn Luther und Melanchthon in Marbu
die Kirchengemeinſchaft ſo hartnäkkig verweigerten? Weil ſie
griffen daß dann die Schweizer erlauben müßten daß die witt
bergiſche Lehre auch in der Schweiz dürfe gelehrt werden; u
weil ſie ſelbſt hätten zugeben müſſen daß die ſchweizeriſche u
ſtraßburgiſche Lehre auch in Sachſen gelehrt würde. Jenes glau
ten ſie nicht hoffen zu dürfen nach dem was ihnen von Zwing
harten Aeußerungen war berichtet worden, und dieſes ſchei
ſie ſelbſt nicht gern gewollt zu haben, weil ſie ſonſt geſchie
hätten allzuheftig und ungerecht gegen Carlſtadt verfahren zu
ben, wenigſtens was dieſen Punkt betrifft. Wie mir denn üb

mpt immer geschienen hat daß das marburger Gespräch eine
ndere Wendung würde genommen haben, wenn nicht die Sach-
n von der Vorstellung ausgegangen wären, die Schweizer woll-
n grade Carlstadten zu Hülfe kommen. Doch dem sei wie ihm
elle: wir die wir uns uniren wollen, wir haben dieses Beden-
n nicht. Wir gestatten einander daß die reformirte und luthe-
sche Lehre vorgetragen werde nach jedes Ueberzeugung, wo es
lich thut diese Sache zu behandeln, nur daß der Grundsaz der
h in der Praxis zeigt mit ausgesprochen werde. Wenn wir
m auf diese Weise versöhnen auf eine wohl überlegte und be-
nnene Weise, nicht wie Sie vorspiegeln durch rasche That, was
n unglükklicher Augenblikk eine nachtheilige Verbindung der Um-
nde gesündigt hat: verlieren wir deswegen Stamm und Glau-
n? Wer aber läugnen will daß die Zeit auch diese Scheide-
and zwischen beiden Confessionen aufgehoben habe, daß man
rschiedener Meinung sein könne über diese Punkte ohne daß
e Innigkeit der kirchlichen Gemeinschaft darunter leide, der warte
nigstens bis er sich auf den Erfolg berufen kann. Nur das
ne vergönnen Sie mir noch zu fragen, Wie Sie denn sagen
nnen, unsere frommen Oberen hätten sich über jeden Lehrtypus
ggesezt, da doch am Lehrtypus nichts geändert worden, sondern
r am Ritual, das Ihnen doch auch in der neuen Summa noch
was anderes ist als der Lehrtypus, und hinter demselben steht?
nt das zweite noch, Wie können Sie in Einem Athemzug fast
gen, wir hätten Grundsäze geändert, und unsere Verbindung
äre nur eine äußerliche? Eines von beiden kann doch nur
ahr sein. Wer über einen Gegenstand einmal seinen Grund-
y ändert, um sich mit einem andern zu verbinden, und die Ver-
ndung doch so einrichtet daß sie nur eine äußerliche bleibt, und
sich doch noch ein anderes innerliches vorbehalten muß, der
ißte es freilich sehr ungeschikkt angefangen haben, und hätte
nn freilich im Gefühl dieses Ungeschikks besser gethan, noch
e fremde Hülfe herbei zu rufen! Und noch das dritte lassen
ie mich fragen, Ob es Ihnen denn wirklich wahr ist, daß die

Verbindung gleichgesinnter und zusammengehöriger Menschen
gleichen geistigen Genuß nur eine äußere, die Verbrüderung
entfernter und nicht in demselben Grade in religiöser und ge
ger Hinsicht zusammengehöriger zu der gleichen Vorstellung
der Art und Weise des Zusammenhangs zwischen dem äuß
und dem sacramentlichen Genuß, und von dem sacramentli
Genuß der ungläubigen eine innerliche sei? Ich glaube es n
und Sie können es auch nicht glauben, wenn Sie nicht auf
bestimmteste zurükknehmen das sonst gesagte „daß alle Zu
dies. heiligen Handlung in der Verbindung der Gemüther
Christo zusammenlaufen, daß wenn eine genauere Bestimm
über die Gegenwart Jesu im Abendmahl zum Wesen der Ho
lung nöthig wäre" — also unwesentlich ist Ihnen selbst hier
der Unterschied der reformirten und Lutheraner, und Sie h
deshalb, wenn Sie dies nicht zurükknehmen, keine Frage an
zu richten — „Jesus sie seinen Jüngern nicht würde vorent
ten haben, und daß eine herzliche und unbefangene Darstell
der religiösen Endzwekke dieses ehrwürdigen Mahles stärker
wirksamer sei als eine geheimnißvolle Entwikklung leerer Z
men; daß durch die symbolische Bestimmung Ihrer Kirche
heilige Dunkel dieser feierlichen Religionshandlung solle ge
werden, welches vielleicht nicht einmal gänzlich hinweggenom
werden dürfe, wenn sie auf die Herzen des Volkes wirken
fromme Gefühle in demselben rege machen solle." Wie dies
les mit Ihrer jezigen Behauptung von unserer Union nicht stim
das ist theils klar genug, theils will ich mir lieber die Nach
sung versparen bis Sie sie verlangen; und gehe nun lieber
dem andern Punkte, daß wir „Namen und Sitten geändert
ben ohne Berathung aus eigner Willkühr." Sitten? sind
nen Sitten und Gebräuche einerlei, so sollten Sie es auch
so hoch nehmen mit dem Unterschied zwischen innerer und ä
rer Verbindung; denn Sitten sind doch mir wenigstens etwas
nerliches, und Gebräuche etwas äußerliches. Sitten in die
Sinne haben wir nicht geändert, sondern nur Gebräuche.

ß die Gebräuche ſind in der reformirten Kirche niemals überall
ſelben geweſen, und wiewol in geringerem Grade, verſchieden
d ſie in der lutheriſchen auch. Dieſe Verſchiedenheit hat ſich
acht ohne beſtimmte Berathung, und ſo iſt bei uns eine neue
ſchiedenheit geworden ohne beſtimmte und allgemeine Bera-
ng. Aber daß dieſe Aenderungen hervorgegangen ſind aus
er Willkühr, das kann ich nur in einem ſehr beſchränkten
ne zugeben. Die Verſuche eine Form zu finden unter wel-
t reformirte und Lutheraner ſich vereinigen könnten zum Ge-
ß des Abendmahls, ſind in ſo kurzer Zeit an ſo vielen Orten
t ſelbſt entſtanden, daß man ſchwerlich mehr ſagen kann das
Willkühr; ſondern man muß glauben es habe in dem Fort-
an der religiöſen Entwikklung einen innern und natürlichen
und. Daß die Aufgabe hier und dort etwas anders gelöſet
den, das wenn Sie wollen iſt Willkühr, aber es iſt doch
e Willkühr ohne Berathung, denn es iſt ja wol nirgends auf
s einzelnen Wink und Befehl ſo geworden wie es iſt; wie
er ohne freiwillige Zuſtimmung in ſolchen Dingen doch nichts
richten würde. Was unſer König — denn warum ſollte ich
ß ſcheuen davon zu reden? — gethan hat durch ſeine Erklä-
g, iſt nichts anders als daß er nur das Bedürfniß wo es
findet frei walten laſſen will. Was er ſonſt mitgewirkt hat,
hat er theils gethan als angeſehenes Mitglied einzelner Ge-
en, theils hat er es berathen, und es würde nur die Schuld
r ſein die er zu Rathe gezogen, wenn ſie nicht ihre volle Ue-
zeugung hätten reden laſſen, und ihn vor jeder Willkühr ge-
rt die jenen innern und natürlichen Grund nicht frei gewäh-
ließe. Nur eine ſolche wäre poſitive und tadelnswerthe Will-
r, würde ſich aber auch ſchwerlich behaupten können. Was
in dieſer Sache wirklich geſchehen iſt und bleibt, davon kann
nicht ſagen daß es rein aus eigner Willkühr hervorgegan-
, ſondern es iſt durch die zuſammentreffende Anſicht derer welche
meiſten dabei intereſſirt waren ſo geworden wie es jeden
es nun iſt. Da iſt freilich ſchwer zureichenden Grund zu ge-

ben, warum grade hier ſo und dort anders, aber auch durch
nicht nothwendig, weil eben alle darin übereinſtimmen die äu
Form für minder weſentlich zu erklären. Dies iſt alſo nur
ſehr geringfügige Zweideutigkeit in unſerm neuen Urbeſitz; un
wird ſchon feſt und heilig werden, und jeder Schein der
kühr verſchwinden, wenn wir nur in dem rechten Sinn und
die rechte Weiſe fortfahren. — Namen haben wir geändert.
unbedeutend dieſe Sache mir ſcheint, laſſen Sie uns ein
Worte nicht ſcheuen, um ſie gründlich auseinander zu ſetzen.
läufig glaube ich nicht daß Sie den Namen proteſtantiſch
nen. Herr Harms hat zwar eine mitleidige Anſpielung da
gemacht, als ob er uns hier verboten wäre. Nur Schade
er in dieſer Stelle ſelbſt dem ungeſchichtlichen Vorurtheil hul
als ob jener Name vom proteſtiren überhaupt herkäme. Si
hen indeß daß dieſer Name uns nicht verboten iſt. Wir
gegen unſere Obern, Gott ſei Dank, in einem ſehr liberalen
hältniß; und wenn ſie uns einen Rath geben, ſo benuzen
ihn nach unſerer Ueberzeugung, und damit ſind ſie zufri
Aber ich glaube nicht daß Sie dieſes meinen. Die eine
alſo heißt die evangeliſch-lutheriſche, die andere heißt die ev
liſch-reformirte. Das evangeliſch iſt bei beiden gleich alt,
getrauen Sie ſich die Ahnen zu zählen und beruht etwas
auf? aber iſt es auch bei beiden gleich ſehr die Hauptſache
Namens? Es könnte wol ſein daß es Ihnen weniger die H
ſache ſchiene, weil Sie eben glauben, Ihre Kirche ſtehe von
reformirten gleich weit ab als von der katholiſchen; denn ſo
Ihnen wol das lutheriſch, wodurch ſie ſich von der reform
Kirche unterſcheidet, eben ſo wichtig ſein als das evange
wodurch ſich beide von der katholiſchen unterſcheiden. Fr
glaube ich nicht daß dies die allgemeine Anſicht iſt, ſondern
vermuthe eher das umgekehrte. Aber werth und wichtig iſt
wiß jedem von beiden Theilen auch der andere Name. Den
theranern, weil er ihr Verhältniß zu einem großen Manne
zeigt, den auch wir reformirte für ein ſeltenes und auserwäl

heug Gottes anerkennen — und nicht leicht gelegentlich nur einem vir egregius abfertigen — auch uns nie gescheut n sein Andenken mit zu verherrlichen, sollten auch unsere ingli und Calvine mehr ins Dunkel kommen als sie verdie-. Den reformirten hingegen ist ihr Name um deswillen werth, l er zeigt daß sie auch in der zweiten Stelle die Kirche noch t nach einem einzelnen Menschen benennen wollen, wiewol cht gut wissen daß auch das nicht absichtlich gemacht wor- sondern aus der Entstehungsart ihrer Kirche von selbst her- gangen ist. Diese Beinamen nun — was wollen wir an- machen? — müssen freilich darauf zurükgeführt werden, dasjenige worin wir vor der Hand noch nicht ganz eins zu bezeichnen. Denn wenn Sie nun den einen von uns n, Welcher Meinung bist du denn vom Abendmahl? so wird mer noch sagen, der lutherischen, und ein anderer wird ant- n, der reformirten. Sofern wir aber eins geworden, und wir diese Einheit bezeichnen wollen, müssen freilich jene men verschwinden. Nun die reformirten werden sich damit n, daß es nun nicht mehr scheint als ehrten sie ohnerachtet r Verschiedenheiten den großen Mann, nach dem sich bisher re Brüder nannten, weniger. Die Lutheraner werden sich tröstet, daß es nun nicht mehr scheint als legten sie we- Werth darauf, sich keines Menschen zu rühmen. Und so denn für diesen Gebrauch das evangelisch allein übrig. was meinen Sie denn damit, daß „die lutherische Kirche neu evangelischen Titels bedarf, weil sie altevangelisch ist und bleiben wird?“ Ist die reformirte Kirche minder alt- gelisch? Nein. Ist das evangelisch was übrig bleibt, wenn lutherisch und reformirt verschwindet, ein anderes als das Nein. Kann überhaupt hier die Rede sein von Titeln, angeboten und ausgeschlagen werden? Nein. Auch hier e ich nicht, ist es die ganz grundlose Vorstellung, welche and zwischen den Weizen gesäet hat, von einem neuen Lan- ngelium was Sie irre leitet, oder ist es die allgemeine

Verſtimmung, welche jene Freunde in Ihrer Schrift fande
deren Urſache ich vor der Hand nicht ergründen will.
indeß dieſe Urſache mir vielleicht ganz ungeſucht in die
kommen und keine andere ſein, als daß wir Namen
ten und Grundſäze nicht ſowol überhaupt geändert als
Berathung mit der großen Völkergemeine geändert ha
Allein darüber muß ich mich auf das oben geſagte be
Denn wenn ich auch glauben will, daß eine Berathung
Namen und Gebräuche eher ein erfreuliches Reſultat geben
als eine über Dogmen: ſo war jene doch eben ſo wenig
als dieſe. Freilich, mit Ew. Hochwürden hätten wir w
Rathe gehen können, denn Dresden iſt nahe genug; und
leicht würden Sie dann manches anders angeſehen haben,
wir uns beſprochen hätten als nun; und Sie konnten dann
lich auch im Namen der ſächſiſchen Kirche ſich mit uns ein
Aber hätten wir nicht auch mit Copenhagen und Stokholm
Hamburg und Tübingen und Heidelberg, mit Bremen,
burg, Zürch und Bern, und wie viele ich noch ausgelaſſen
die es mir alle nicht übel deuten mögen, verhandeln m
Und wie weit würden wir dann wol gekommen ſein?
Hauptſache aber iſt die, daß die Berathung doch auch in
Dingen keine rechte Sicherheit gewährt; denn kann die Geiſt
die Gewiſſen der Gemeinen in ihrer Gewalt haben? ſind
wenn auch noch ſo herrlich ausgebauten lutheriſchen Kirche,
von dieſer reden Sie doch vorzüglich, die Gemeinen ſo o
ſirt daß man dieſe befragen könnte, oder ſtrebt man nicht
mehr in den meiſten Gegenden erſt nach einer ſolchen O
ſation? Darum eben haben wir nicht berathen ſondern
fangen, und erwarten ganz ruhig in welchem Maaße ande
das aufgeregte Bedürfniß ſich Luft machen und nachfolgen
Eben darum aber haben wir uns auch ſo geſtellt daß wir u
ſeits uns nicht losreißen. Aber Sie ſind nur, ſei es nun
dieſen Mangel an Berathung oder ſonſt weshalb, ſo bö
Sie nicht nur auf dieſe unſere Erklärung gar keine Rükſich

in, und uns die Unstatthaftigkeit derselben nicht nachweisen, was
ber freundlich ist noch genau, sondern daß Sie uns mit etwas
nem Tone bitten, Sie mit unserer Glaubenseintracht ohne
und und Bündniß und mit unserer Brüderschaft ohne Stamm
verschonen, und daß Sie uns weissagen, wir würden nicht
kannt, wir würden mit Mißtrauen beobachtet werden, ja wir
den bald „uns selbst untereinander Muttermörder und Glau-
verfälscher nennen." Was nun die abgeschlagene Brüder-
in betrifft, so möchte ich Sie zwar fragen, ob Sie zu dieser
lärung, die eigentlich in dem Zusammenhange worin sie be-
t auf den Namen der ganzen lutherischen Kirche gestellt ist,
nirt, oder ob Sie auch sicher sind daß man Ihnen außer-
b zustehen wird? wir haben doch vielleicht auch einige Freunde!
ch das ist Ihre Sache. So geschwind als Sie geschrieben
en Sie freilich wol diese Sicherheit nicht gehabt haben; aber
werden gewiß nicht säumen Sie Sich sobald als möglich
verschaffen. Wir wollen es erwarten und können das ganz
ig. Denn hat erst bei uns im preußischen Reiche die Union
weit es nöthig ist Plaz gegriffen: so kann uns freilich leid
n, wenn eine protestantische Kirche außerhalb uns die Brüder-
ft versagt, weil etwas feindliches und störendes darin liegt;
wir haben es ja nicht verschuldet, und was für üble Folgen
nn für uns haben könnte sehe ich nicht ein. Denn im
en bleiben wir im Lande und da helfen wir uns schon;
n da werden wir immer anerkannt werden, auch von denen
sich noch nicht unmittelbar unirt haben, das hat keine Noth.
s aber das Ausland betrifft — hätten wir Lust einen tüch-
n Geistlichen von anderwärts her zu berufen: nun so kömmt
ch nur darauf an ob der sich schrekken läßt, wenn man ihm
, Du ziehst zu einer Gemeine mit der wir keine Brüderschaft
n. Wer nicht rechte Lust zu uns hat und rechten Muth, der
uns doch nicht sonderlich willkommen. Wem beides nicht fehlt,
antwortet dann doch vielleicht, Lebt wohl, ihr seid mir zu
stlich, ich ziehe ins Land der größeren Freiheit, unbeschadet der

Ueberzeugung die ich gehabt habe und behalte. Und so kö
vielleicht Ihr Schade größer sein als der unsrige. Was
diejenigen unter uns betrifft, die etwa veranlaßt sein sollten
Ausland zu reisen und zu ziehen: so möchte ich wol wissen,
denn auch bei dem besten bösen Willen die genaue Kirchenpo
herkommen sollte, die sie ausspürte und ihnen Gottesdienst
Sacrament verweigerte! und wie ein so entschiedener böser W
gegen die Sache anders als bei einzelnen sich halten könnte,
greife ich auch nicht. Demnach sind wir hiezu ganz ruhig,
wir es auch im voraus erklärt haben, und auch ich, wie
sehen, sollten Sie mich vorher scharf und hart gefunden ha
als ich von dem Schillern Ihrer Meinung redete und von
unzuverlässigen in Ihrer Darstellung, bin ganz sanft und
lassen geworden, nun wir auf diesen Punkt gekommen sind.
ser Bündniß haben wir dargelegt, unseren Stamm kann uns
mand nehmen und wir können ganz getrost und ruhig antwo
wir sind ächte Söhne der Reformation und keine Bastarde.
aber Ihre Weissagung betrifft, so habe ich alle Ehrfurcht
dieser Gabe die mir nicht verliehen ist; aber der Prophet ben
sich durch die Erfüllung. Ihr Beispiel zwar von der floren
schen Kirchengesellschaft ist etwas alt und die Zeiten haben
seitdem sehr geändert; auch scheinen mir die Weissagungen
sich auf einzelne Paralleken stüzen nicht die ächten, sonden
unächten zu sein. Gern möchte ich eine bessere dagegen
zum Trost für viele, welche Ihr Wort schrekken könnte; aber
gesagt ich kann eben nicht weissagen, und so bleibt mir
übrig als eine geschichtliche Betrachtung der Sache, ob etw
rükkwärts gekehrte Prophet dem vorwärts gekehrten aus
üblen Traume helfen kann.

Die Reformation hat an sehr verschiedenen Punkten un
ter sehr verschiedenen Umständen zugleich angefangen; es
also mit einem Wunder zugehen müssen, wenn, ohneracht
überall von demselben Geist ausging und auf denselben
Grund gebaut ward, im einzelnen Lehre und Sitte sich ül

leich gestaltet hätten. Je mehr es solcher wirksamen Punkte gab, n desto leichter hätte es geschehen können daß die Verbesserung ie ganze Kirche durchdrungen hätte. Da das nicht geschah, son- ern eine Scheidung erfolgte, wäre es natürlich gewesen daß die eue Bildung in ein ganzes zusammentrat. Allein dasselbe Prin- p brachte hie und da, indem es in ein wildes regelloses emüth fiel, eine schnell vorübergehende sich selbst und manches n sich her zerstörende Erscheinung hervor, indem es durch ein- elne ungeläuterte Gemüther ging, erzeugte es statt der Wahr- it Karrikaturen und Irrthümer. Aber indem auch die verschie- nen Gestalten des wahren und guten selbst nach einer von die- n Seiten hin neigten, wurden sie durch die Aehnlichkeit, welche t mit den Mißgeburten und Zerrbildern hatten, gehindert sich ter einander selbst vollständig zu erkennen. Das einigende Be- reben hat nie aufgehört; aber es ist durch jenes auseinderhal- te an seiner vollen Wirkung gehindert worden. Gab es keine chwarmgeister, keine wilden Wiedertäufer, keine Ordnungsfeinde: hätte Luther mit den seinen die Schweizer nicht für Sacra- entirer gescholten. Gab es keine falschen Brüder, keine halben eelen: so würden die Schweizer nicht ängstlich gewesen sein ge- n die Sachsen, die ihnen noch zu römisch aussahen. So wur- n die lutherische Kirche und die reformirte in der Trennung er- ten. Daß auch diese Trennung heilsam gewirkt und die all- meine Verbreitung mancher Einseitigkeiten, die sich bald der ei- n bald der andern Kirche bemächtigen, verhindert hat, wird mand verkennen. Aber die Gewalt schroff hervortretender ichtigkeiten nimmt allmählig ab, und wir dürfen hoffen daß die n jetzt vorübergehen will, wo eine solche allgemein werden te; wenigstens ist die Trennung zwischen beiden Kirchen schon zu lose um hiezu wirksam sein zu können, und je mehr beide en in ruhige Berührung gekommen sind, je mehr die Ur- n des Mißkennens verschwunden sind, je allgemeiner man Verhältniß anerkannt hat, in welchem im Protestantismus reiheit des einzelnen und die bindende Kraft des ganzen ge-

gen einander stehen müssen; je mehr aus höheren Gründen
gestanden werden muß wie nahe die Kunst auch der Kirche
gehört: um desto mehr muß sich das Verhältniß des aus ein
derhaltenden und des einigenden Bestrebens geändert haben.
jedoch das leztere nicht völlig gesiegt hat, während die ga
Masse noch fließend und im Bilden begriffen war: so hat
freilich jenes in den festgewordenen Bildungen fixirt; und di
hat nur stoßweise sich von Zeit zu Zeit erneuern können. A
ist es deswegen jezt ein gefährliches geworden, weil es ehe
zu schwach war? Müssen wir die Geschichte für abgeschlo
halten? und hat jemand ein Recht zu sagen, So soll es blei
wie es nun ist? Vielmehr erscheint mir dieses Bestreben als
nes was mit Recht fortwirkt. Und wenn man sagen kann,
das Verhältniß der beiden entgegengesezten Kräfte sich sehr
ändert hat: so kann es sich auch umkehren; das einigende
streben kann zur Herrschaft kommen, der ganze Protestantism
eins werden und das auseinanderhaltende nur dienen klei
Differenzen zu fixiren, welche die Einheit des ganzen nicht w
stören dürfen. Wenn man zur klaren Einsicht bringen kann,
in jeder Kirche schon unbeschadet ihrer Einheit größere Diffe
zen bestehen als die welche beide Kirchen trennt: so folgt
daß die Trennung keine innere Kraft mehr hat, daß sie nur
zufolge der Gewöhnung auf eine mechanische Weise besteht
daß die einigende Kraft den Sieg davon tragen wird. A
dieser Sieg kann nicht aus der bloßen Einsicht entstehen;
die einigende Kraft kann sich also auch nur da äußern, wo
bei uns ein besonderes Bedürfniß der Einigung wirkt und
wo dies nicht empfunden wird, kann sie immer noch zur
stoßen werden. Wir, in denen das Bedürfniß wirkt, müsse
auch im Handeln nur einfach und kindlich dieses Bedürf
bewußt sein. Darum dürfen wir auch gar nicht mehr
als dieses erheischt, und durften daher auch nicht so handel
Sie es verlangen; über alles was darüber hinausliegt k
wir nur unsere Einsicht aussprechen. In wiefern nun unser

dein ein Mittel werden wird, etwas größeres und allgemeineres zu bewirken oder in wiefern die abſtoßende Thätigkeit in andern Punkten, die wir auch für eine ganz natürliche und in wiefern ſie in den rechten Grenzen bleibt auch tadelloſe Erſcheinung erkennen müſſen noch die Oberhand behalten wird, das vermag ich nicht zu berechnen und kann alſo auch nicht weiſſagen. Nur daß für uns auch ſchon diesmal etwas erſprießliches herauskommen wird das hoffe ich, weil etwas geſchehen iſt was nicht ganz mehr zurükkgehen kann. Und über das übrige habe ich geglaubt auf Veranlaſſung Ihrer Erklärung auch meine Einſicht ausſprechen zu müſſen.

Erlauben mir Ew. Hochwürden nun noch einmal auf Ihr Schreiben an mich zurükkzukommen, und natürlich am Ende des meinigen auf das Ende des Ihrigen, wo Sie, möchte ich Sie auch ſtrafen wo und wie ich wollte, doch die Fortdauer meines perſönlichen Wohlwollens wünſchten. Ich freue mich dieſes Wunſches und die Gewährung deſſelben, geſezt auch Sie wollten ihn jezt zurükknehmen, iſt Ihnen nach dieſer Herzensergießung ſicher genug. Denn es liegt in meiner Natur immer eine beſondere Schwäche für die zu haben, denen ich der Wahrheit zu Liebe geglaubt habe weh thun zu müſſen, und die ich nicht Urſache habe für unheilbar zu halten. Niemand kann eifriger wünſchen als ich, daß es Ihnen gelingen möge ſich gegen alle Vorwürfe die ich Ihnen gemacht vollkommen zu rechtfertigen; und können Sie das, ſo müſſen Sie es mir auch danken daß ich Ihnen die Gelegenheit dazu gegeben habe, und das Band des Wohlwollens iſt dann von beiden Seiten geknüpft. Ich meinerſeits werde dann auch keiner weitern Entſchuldigung oder Rechtfertigung bedürfen und leiſte im voraus auf jede andere Verzicht, als die ſchon in dieſem Schreiben ſelbſt liegt. Gelingt es Ihnen uns deutlich zu machen daß Ihre theologiſchen Aeußerungen unter ſich zuſammenhängen, daß Sie weder bewußt noch unbewußt im Widerſpruch mit Sich ſelbſt ſind: ſo werden Sie mir doch wol geſtehen müſſen, daß der Schein gar ſehr gegen Sie geweſen iſt.

Ich meines Theils habe mir aus dieſem Schein kein beſtimmtes Urtheil gebildet, wie das überhaupt nicht meine Art iſt über Menſchen als ſolche, und hier gälte es doch nicht bloß den Theologen, ſondern auch den Menſchen mit, abzuſprechen ohne die genaueſte Kenntniß. Aber es wäre nicht ehrlich geweſen, wenn ich nicht auch das ſchlimmſte Urtheil zu dem ich mich in manchen Augenblikken hinneigen konnte, und wozu alſo auch wol andere verſucht ſein werden, mit ausgeſprochen hätte, damit Sie ſich vor allem reinigen könnten. Und damit ich Ihnen noch einen Vortheil in die Hand gebe und Sie vollſtändig ſehen können wie Sie mit mir dran ſind, ſo bin ich ſo frei Ihnen noch ganz offen zu erzählen was ich mit mir ſelbſt verhandelt habe nachdem ich noch einmal durchgeleſen was ich geſchrieben und was zum Theil ſchon gedrukkt vor mir lag. Ich ſprach nämlich zu mir ſelbſt aber bedenke doch was du thuſt! Haſt du denn eine Pflicht in dieſer Sache zu reden? haſt du die Union angefangen oder eingeleitet? Biſt du angegriffen in Ammons Schrift? Kannſt du nicht ruhig ſein und fertig machen was du ſchon lange ſchuldig biſt? Wirſt du dich nicht in den Ruf eines ſtreitſüchtigen Menſchen bringen? Und ich antwortete, ja das richtig, eine Pflicht habe ich unmittelbar nicht, die Union zu vertheidigen; ſondern ſie wie ſie hier angegriffen iſt, als ob das Seelenheil der lutheriſchen Kirche dabei auf dem Spiel ſtände, wären in mancher Hinſicht andere und namentlich die Männer, welchen der König beſonders aufgetragen hat ſich dieſe Sache angelegen ſein zu laſſen und die welche anderwärts dieſes Unternehmen eingeleitet haben näher dazu geweſen als ich. Aber wäre es denn gut in irgend einer Geſammtheit, wenn kein anderer redete und handelte, als wer einen amtlichen Grund und Fug dazu hat? Haben doch ſchon zwei meiner jüngeren Freunde gut und kräftig dafür geredet, warum nicht auch ich? Habe ich keine Pflicht, ſo habe ich doch ein Recht; und wenn zu dieſem Recht ein innerer Antrieb hinzukommt, ſo wird eine That daraus, man mag nun machen was man will. Wenn aber ich perſönlich angegriffen wäre, dann

hätte ich doch hoffentlich nicht geſchrieben. Denn noch habe ich keine perſönliche Fehde geführt und denke es auch nicht zu thun. Und ſo lange ich dieſem Grundſaz treu bleibe, kann ich doch gerechter Weiſe nicht in den Ruf eines ſtreitſüchtigen kommen. Noch habe ich ja nichts anderes dieſer Art gethan, als eine meiner Ueberzeugung nach gute Sache, die angegriffen war, vertheidigt, und was andere hernach über mich perſönlich geſagt, das habe ich auf ſich beruhen laſſen. — Aber, ſprach ich weiter, kann dieſe Schrift nicht jeder als einen ganz perſönlichen Angriff anſehen? Haſt du nur die Union vertheidigen wollen: was gehen ihn die Aenderungen oder Inconſequenzen in Herrn Ammons Syſtem an? Du haſt ihm Inſinuationen vorgeworfen, kann er nicht ſagen daß du auch welche gegen ihn vorgebracht haſt? Haſt du dir nicht muthwillig einen ſchlimmen Handel aufgeregt? Denn wenn nun dein Gegner gleiches mit gleichem vergilt und fängt etwa bei deinen Reden über die Religion und deinen Monologen an, und ſieht dann deine Predigten durch und macht auf Widerſprüche Jagd? beſinnſt du dich nicht auf deine alten Reden von Gott und Unſterblichkeit, von Reue und Gewiſſen? Und wäre nun gar erſt deine Dogmatik da, wie ſie eigentlich längſt da ſein ſollte und deine Sittenlehre, was würdeſt du da für ein Stükk Arbeit bekommen? — Ei was, entgegnete ich, mache mir auch nicht unnüze Quälereien! Solche Arbeit wünſchte ich ſchon zu bekommen. Denn ich weiß doch wie alles dies in mir zuſammenſtimmt, und wie ich kein anderer geworden bin ohne es mir merken zu laſſen, und mich nie als ein anderer anſtelle als ich bin. Zwänge mich nun wirklich einer; ſo wäre es ja gut zu ſehen wie die theologiſche und die philoſophiſche Gewiſſenhaftigkeit gegen einander ſtehen, wie die dialektiſche Strenge und die fromme Zuverſicht ſich mit einander vertragen. Indeſſen ich glaube ſchwerlich daß die Aufforderung ſo dringend werden würde, daß ich nicht ſollte abwarten können bis ſich auf ordentlichem Wege alles von ſelbſt auflöſet. Aber Inſinuationen habe ich gegen Herrn Ammon nicht vorgebracht, ſondern alles worüber ich

wünſche daß er uns aufklären möge deutlich genug geſagt. Vo
ſolchen unbeſtimmten Anſchuldigungen, die ihn zweifelhaft laſſe
könnten ob er ſich vertheidigen ſolle oder nicht, weil er ja he
nach ſagen könnte das ſei gar nicht gemeint geweſen, vor ſolche
habe ich mich weislich gehütet. Was ich aber geſagt, ich ma
die Sache überlegen wie ich will, das konnte ich nicht umgehe
Warum hat Herr Ammon ſeine Schrift ſo künſtlich in einand
gearbeitet daß man nicht weiß, iſt es ſeine Hauptabſicht d
Union in üblen Ruf zu bringen, und glaubte er dazu ſich a
einmal auf dem ſtrengſten ſymboliſchen Gebiet feſtſezen zu müſſe
oder war es ſeine Hauptabſicht zu erklären, daß er allmähl
durch ſeine Unterſuchungen hierhin gekommen, und folgt dara
nun auch ſein Widerwille gegen die Union. Allein im lezte
Falle iſt es ſo noch nicht abgethan, ſondern er iſt uns noch ſei
eigentlich umfaſſende Erklärung ſchuldig. Nimmt er auf einm
die ſtrengſten poſitiven Begriffe an, ſo muß er uns auch zeig
wozu er ſie in ſeinem Lehrgebäude gebraucht, und nicht bloß zu
Großthun und zum Streiten. Ich habe ihm nur Veranlaſſu
geben wollen, uns den Ungeſchmakk des zuvorgehörten mit ei
trinkbaren Rede hinunter zu ſpülen, und je beſſer die dann u
allen ſchmekkt, deſto mehr Dank werde ich mir verdient hab
und je einfältiger ſie ſein wird, deſto beſſer wird ſie ſchmekken.
Gut, ſprach ich, ſo will ich dir nur noch eins zu bedenken
ben. Du ſprichſt ziemlich dreiſt von der Union, als wäre V
laß darauf, als würde ſie bei uns unfehlbar Wurzel faſſen u
zu Stande kommen; was ladeſt du dir auf? Weißt du ni
daß die Sache noch auf ziemlich ſchwachen Füßen ſteht? F
gen nicht allerlei Stimmen an ſich dagegen zu erheben? S
nicht der leipziger Recenſent von Harms Theſen ſie ſchon
ſolcher Sicherheit ein Unweſen genannt, als ob das die all
meine Meinung wäre? ſtimmt nicht in derſelben Zeitung
Recenſent von Ammons bitterer Arzenei in denſelben Ton e
Biſt du ſicher daß nicht auch die Freunde der Sache durch
gründlichkeit, durch Uebereilung, durch Kleinlichkeit, die gar le

lächerlich gemacht werden kann, ihr noch ſchlimmer ſchaden werden? und ſieht es nicht faſt aus als verpflichteteſt du dich dann auch vor den Riß zu treten und zu vertheidigen? Was ſprichſt du da, antwortete ich, zu guter lezt für ungeſchikkte Worte! Kann ſchon jemand ſagen, ich hätte je etwas vertheidigt was mir nicht gefiel? Mit nichten! die Sache iſt mir lieb und werth, und ich glaube auch ſie kann manchen Angriff und manche eigene Fehler überwinden. Aber wer falſche Schritte thut, mag auch ſeine Haut ſelbſt zu Markte tragen. Und was redeſt du doch von Zeitungen! Dieſe ſind doch endlich nichtig genug, um ganz von ihnen zu ſchweigen. — So habe ich alles noch einmal bei mir überlegt, und nachdem ich es ſo durchgeſprochen, trage ich auch kein Bedenken mehr Ihnen meinen Brief zu ſenden wie er iſt. Möchten Sie ihn nur nehmen wie er gemeint iſt, und möchte Ihnen eben ſo deutlich ſein als mir, daß unter vier Augen in dieſer Sache für uns beide nichts mehr zu thun war.

Zugabe zu meinem Schreiben

an Herrn Ammon.

Herrn Ammons Antwort auf meine Zuschrift ist so schnell da gelaufen, daß ich mich nicht berufen fühlen kann mich ausführ lich darauf einzulassen; und ich glaube auch, hätte er gewünsch daß ich etwas erwiedern sollte, so würde er langsamer geantwor tet haben. Denn mit dieser Schnelligkeit hängt zweierlei zusam men. Erstlich daß es in seiner Antwort von Verwirrungen un Verwechselungen wimmelt, welche alle aus einander zu wikkeln zu mühsam und zu zeitspielig für mich wäre, so daß ich die Geschäft den Lesern selbst überlassen muß. Nur zu ihrer Anle tung und Warnung will ich ein Paar Pröbchen herausheben In meinem Schreiben S. 364 sage ich, es wäre Herrn Ammon würdig gewesen uns vor der Kirchenvereinigung zu warnen, wen er sie wirklich für so gefährlich und seelenverderblich hielt. Di war wol eine ganz natürliche Anmuthung. Denn wenn die Ve einigung bei uns allgemein wird, so werden auch die lutherisch Christen unserer ehemals sächsischen Provinzen früher oder spät mit hineingeflochten, und zu diesen traute ich ihm, mit je mehr rem Schmerz er sich muß von ihnen getrennt haben, um de mehr so viel Anhänglichkeit zu, daß um sie vor einem solch Seelenverderben zu bewahren er wol ein Wort der Warnu hätte wagen mögen. Daß aber Herr Ammon von der im W seienden Kirchenvereinigung auch ehe irgend ein entscheidend Schritt geschah, unterrichtet sein mußte, konnte ich da öffentl genug davon die Rede gewesen ist mit Recht voraussezen, u

brauchte mich nicht darauf zu berufen daß ich von Briefen hätte
chen gehört, die Herr Ammon in dieſer Sache ſollte hergeſchrie-
n haben, und worin er ſie gar nicht ſo verwerflich behandelt
ätte als hernach in der Prüfung. Es iſt mir auch doppelt lieb,
ß ich dies ohne ſolche Berufung vorausſezen konnte; denn in
dieſer Briefe muß ich wol unrecht berichtet geweſen ſein,
Herr Ammon jezt ſagt, er hätte keinen andern Correſponden-
n in Berlin gehabt als mich. — Alſo dies hatte ich von der
chenvereinigung geſagt. Herr Ammon aber in ſeiner Ant-
ort S. 8—10 ſtellt die Sache ſo dar, als ſei in jener Stelle
iner Schrift nicht von der Kirchenvereinigung ſondern von der
endmahlsfeier am Reformationsfeſt die Rede, und als hätte
ihm zugemuthet er ſollte uns vor dieſer gewarnt haben. Und
ar indem er mit Anführungszeichen Worte anführt, die ſo nir-
ds in meiner Schrift ſtehen. Denn wo von gut unterrichtet
n bei mir die Rede iſt S. 364, da iſt noch nicht von der Abend-
hlsfeier die Rede, ſo daß ich die ganze Rede die mir Herr
mmon aus dieſer Veranlaſſung hält, als nicht empfangen zu-
ſtgebe, und das falſche Citat gebe ich als Zugabe obenein,
ch das iſt eine Verwechſelung, ein kleiner Unfall; aber wie
ns kleine Unfälle dem Menſchen zum Heil gereichen, ſo auch
r. Nach dieſer glükklichen Verwechſelung nämlich konnte Herr
mmon um ſo leichter in der Schnelligkeit die Stelle S. 366 und
7 überſchlagen, wo ich ihm wirklich eine Art von unſerer Abend
hlsfeier zu reden vorwerfe, von unſern Bruderumarmungen
d von unſerm heiligen Mahl, das eben ſo gut ein gemeines
hl ſein können. Hat er dieſer Stelle deswegen nicht beſon-
rs erwähnt, weil er ſeine höchſt unſchikklichen Ausdrükke be-
ut: nun ſo ſei es gut; ſollen aber auch dieſe mit Löſcher und
rian entſchuldigt werden, nun ſo möge denn Herr Ammon
Löſchers Fußtapfen fortluſtwandeln, und ich will ihn gewiß
t wieder ſtören ihm einen Granit in den Weg werfend, den
für einen Sandkloß hält und zertreten will. — Das zweite
ächen ſei dieſes. Herr Ammon ſchreibt in der bittern Arze-

nei S. 25 dem Calvin den Grundſaz zu, daß das gute nicht der höchſten Vollkommenheit Gottes, ſondern in ſeiner unbedi ten Willkühr wurzele. Ich kann dieſen Grundſaz in mei Calvin nirgends finden; vielmehr wie ich mir die Sache n überlege finde ich Gründe genug in meiner geringen Kenn Calvins, um zu behaupten er könne das nicht geſchrieben ha Herr Ammon in ſeiner Antwort S. 42 43 will mir nun be ſen, Calvin habe das geſchrieben was ich geläugnet. Aber hat nun Calvin geſchrieben? „Daß Gottes Wille die hö Regel ſeiner Gerechtigkeit ſei, daß man alles was er will darum für gerecht halten muß, weil er es will.“ Ja das ich längſt gewußt! Aber konnte ich glauben daß Herr Am dieſe Stelle gemeint? Iſt hier von unbedingter Willkühr Rede? iſt hier vom Wurzeln des guten die Rede? Wer der irgend Dogmatik gelallt hat, konnte ſich ſolche Verwechſel träumen laſſen! Wer mußte nicht Herrn Ammon ſo verſt als habe Calvin geſagt, daß das gute gut ſei und nicht etwa ſchlechte, dies ſei in einer unbedingten Willkühr Gottes ge det, und als habe Calvin dieſe unbedingte Willkühr der ſten Vollkommenheit in Gott entgegengeſezt. So etwas erw ich alſo würde er nachweiſen. Durch dieſe Notiz nun (aus dritten Buch der Inſtitutionen — ich glaubte aus wer weiß chem ſeltener geleſenen Commentar Calvins die Rechtferti kommen würde!) glaubt Herr Ammon den Reichthum m Kenntniſſe wenigſtens nicht vermindert zu haben. Nein wah vermehrt hat er ihn ſogar, nämlich um meine Kenntniß Herrn Ammons Genauigkeit im Ausdrukk und von der Beſti heit ſeiner Begriffe. Entweder er muß doch ſchon ſeit er mehr akademiſcher Lehrer iſt ſeine Natur bedeutend geänder ben; oder — Dieſes nun ſind die beiden Stellen, in denen Ammon mit dem ſichtbarſten Triumph gegen mich auftritt; ſieht auf was für Verwechſelungen ſie beruhen, und mag hierdurch gewarnt der Leſer auch an andern Stellen genau ſehen, es wird ihm nicht fehlen Verwechſelungen von ähn

n überall zu finden, die ich aber alle mit der Schnelligkeit ent-
ldige, und eben deshalb mit Stillschweigen übergehe.

Aus derselben Schnelligkeit ist nun zweitens auch dieses
ständen, daß Herr Ammon sich auf die eigentlichen Haupt-
nkte in meiner Schrift gar nicht, oder so gut als gar nicht,
nigstens gar nicht gründlich eingelassen hat. Ich dachte, wenn
antwortete, so müßte ich entweder belehrt werden wo ich irrte;
aber diese Freude ist mir überall eben so verdorben worden
e bei jener Stelle Calvins — oder ich müßte wenigstens Ge-
nheit bekommen zu mancherlei wissenschaftlichen Erörterungen,
elche dem Streit ein Interesse gegeben und die Sache auf die
ntam gefördert hätten. Meines Theils habe ich dazu ge-
n was ich konnte. Von den theils unrichtigen theils unbe-
mmten Aeußerungen des Herrn Harms und dem in diesen
ahpunkten ziemlich dürftigen Commentar, den Herr Ammon dar-
er gegossen, nahm ich Gelegenheit die streitigen Punkte zwi-
en den beiden protestantischen Confessionen schärfer nicht nur
ie ich es bei beiden fand, sondern auch als man es gewöhnlich
het, zu bestimmen, und besonders die eigentliche Aufgabe, welche
der Lehre von der Erwählung zu lösen ist, auf eine einfache
rmel zu bringen, welche besser leiten kann als die gewöhnlichen
rasen, welche die Sache nur immer mehr verworren haben.
nte Herr Ammon diesen Weg verfolgt: so hätte unter uns
e neue Behandlung dieses Gegenstandes sich entspinnen kön-
n, und man würde dann gesehen haben ob der Sieg in die-
n Fehden so unzweifelhaft ist wie Herr Ammon meint, oder ob
ese Fehden nur niemals gehörig sind durchgefochten worden.
kam dessen will Herr Ammon S. 41 lieber verschwiegen haben
s ins Licht gestellt, rühmt sich seines unpolemischen Sinnes —
r ohne Polemik kann doch keine Dogmatik fertig und kein ein-
ner Punkt derselben aufs reine gebracht werden — und in
mselben Augenblikk, wo er sich seines unpolemischen Sinnes
hmt, begeht er wieder eine Verwechselung und läßt mich
gen, die Lehre von der Erwählung habe mit der von der Vor-

jeder einzelnen Partei für ſich eine reale ſei. Herr Ammon ol
irgend hierauf Rükkſicht zu nehmen, wiederholt nur ſeine Verſi
rung, die jezt angeſtrebte Vereinigung ſei eine bloß formelle
könne von keinem Nuzen ſein. Auf dieſe Weiſe wird es frei
unmöglich einen Streit mit Herrn Ammon zum Behikel zu
chen, um differente Anſichten zu berichtigen. In dieſem Erf
alſo getäuſcht breche ich den Streit ab, weil ich hoffen darf
dieſe Proben genug ſein werden um zu zeigen auf welcher S
der Wahrheitsſinn iſt, und wo die Mißgriffe und die falſc
Quinten und Akkorde gehört werden. Aber ſo wenig ich
in dem dogmatiſchen Punkt des Streites für die Bereicher
meiner Kenntniſſe durch eine Stelle aus Calvins Inſtitution
bedanken kann, eben ſo wenig auch in dem praktiſchen Punkt
den Unterricht, den mir Herr Ammon in der Klugheit giebt.
meint nämlich, um die Union zu befördern hätte ich die Stel
in denen Calvin am beſtimmteſten den Unterſchied zwiſchen ſe
und der lutheriſchen Meinung ausſpricht, nicht anführen ſollen
und hätte auch als Präſes unſerer Synode nicht ſagen ſollen,
ich mich immer zur reformirten Schule in der Theologie bekenn
würde, denn das leztere könne auch auf den gegenwärtigen Unio
verſuch den Verdacht werfen, als zwekke er auf die Unterdr
kung der lutheriſchen Kirche ab. Dieſes iſt nun freilich gar
nichtig, denn die lutheriſche Kirche im preußiſchen Staat iſt
ſtark als daß ſie könnte unterdrükkt werden, und die reform
hat wol nie die Miene gemacht unterdrükken zu wollen,
könnte es am wenigſten jezt, da ſie ſeit 10 Jahren ſchon u
demſelben lutheriſchen Chef mit der lutheriſchen ſteht. Faſt lä
lich auch klingt uns dieſe Stelle der Unkunde wegen, die d
liegt, indem dem Präſes der berliniſchen Kreisſynode darin
Wichtigkeit beigelegt wird, als ob er etwa der erſte Geiſtliche

*) Unter dieſer Vorausſezung konnte freilich Herr Ammon uns über
wollen, Calvin ſei mit der ungeänderten augsburgiſchen Confeſſion zu
einigen.

stande wäre, da er doch nur der gewählte Vorsizer einer einzelnen lediglich berathenden Versammlung ist, die in unserm Staate hundert ihres gleichen hat. Allein hiervon abgesehen kann vielleicht nichts besser den Unterschied zwischen Herrn Ammon und mir ins Licht sezen, als daß er mir diese Klugheit anbietet und ich sie ablehne. Er will immer verschweigen, und ich will immer gerade heraus reden und ans Licht ziehen. Und das kommt nicht nur daher, weil wir hier eine andere Art von Union im Sinne haben als er. Wir wollen wissen daß verschiedene Meinungen da sind, aber wir vereinigen uns weil wir den Unterschied für unbedeutend halten; wir wollen zugestehen daß die beiden Schulen in einer Kirche neben einander bestehen, daß jeder seine Meinung vortrage wo es Noth thut; und da ich auch die S. 393 deutlich gesagt, so begreife ich freilich nicht, wie Herr Ammon mir diese Klugheitsregel zum Geschenk anbieten kann, denn ich weiß wahrlich nicht was ich mit dem lieben Geschenk machen soll. Aber gewiß, auch wenn ich seiner Meinung wäre, daß die dogmatischen Differenzen vor der Union müßten ausgeglichen werden: so wüßte ich doch bei meiner Art und Weise nicht wie ich sie ausgleichen sollte, wenn ich sie nicht vorher recht scharf ins Licht sezte, damit jeder nun wüßte was das ärgste wäre was die andere Partei ihm je nachgesagt hat. Man sieht hier ohngefähr wie Herr Ammon würde zu Werke gegangen sein, wenn er eine Ausgleichung des Dogma zum Behuf der Union zu leiten hätte. — Noch auf einem Punkt hatte ich Herrn Ammon erwartet bei seiner Protestation gegen die Union, und diesen absichtlich nicht berührt, damit nicht alles schon zum zweitenmal vorkäme, das ist nämlich Luthers Brief an Probst, und ich hoffte das sollte Veranlassung geben die anfängliche charakteristische Verschiedenheit beider Anfangspunkte der Reformation und ihre seit geraumer Zeit immer wachsende Verschmelzung zu erörtern. Nun führt freilich Herr Ammon diesen Brief an, allein da er auch hier nur ganz roh nachspricht, der Charakter der reformirten Kirche sei das Erheben der Vernunft über das Wort

jeder einzelnen Partei für ſich eine reale ſei. Herr Ammon o
irgend hierauf Rükkſicht zu nehmen, wiederholt nur ſeine Verſi
rung, die jezt angeſtrebte Vereinigung ſei eine bloß formelle
könne von keinem Nuzen ſein. Auf dieſe Weiſe wird es frei
unmöglich einen Streit mit Herrn Ammon zum Vehikel zu
chen, um differente Anſichten zu berichtigen. In dieſem Er
alſo getäuſcht breche ich den Streit ab, weil ich hoffen darf
dieſe Proben genug ſein werden um zu zeigen auf welcher S
der Wahrheitsſinn iſt, und wo die Mißgriffe und die falſc
Quinten und Akkorde gehört werden. Aber ſo wenig ich
in dem dogmatiſchen Punkt des Streites für die Bereiche
meiner Kenntniſſe durch eine Stelle aus Calvins Inſtitutio
bedanken kann, eben ſo wenig auch in dem praktiſchen Punkt
den Unterricht, den mir Herr Ammon in der Klugheit giebt.
meint nämlich, um die Union zu befördern hätte ich die Ste
in denen Calvin am beſtimmteſten den Unterſchied zwiſchen ſe
und der lutheriſchen Meinung ausſpricht, nicht anführen ſolle
und hätte auch als Präſes unſerer Synode nicht ſagen ſollen,
ich mich immer zur reformirten Schule in der Theologie beke
würde, denn das leztere könne auch auf den gegenwärtigen Uni
verſuch den Verdacht werfen, als zwekke er auf die Unterd
kung der lutheriſchen Kirche ab. Dieſes iſt nun freilich ga
nichtig, denn die lutheriſche Kirche im preußiſchen Staat iſt
ſtark als daß ſie könnte unterdrükkt werden, und die reform
hat wol nie die Miene gemacht unterdrükken zu wollen,
könnte es am wenigſten jezt, da ſie ſeit 10 Jahren ſchon u
demſelben lutheriſchen Chef mit der lutheriſchen ſteht. Faſt lä
lich auch klingt uns dieſe Stelle der Unkunde wegen, die d
liegt, indem dem Präſes der berliniſchen Kreisſynode darin
Wichtigkeit beigelegt wird, als ob er etwa der erſte Geiſtliche

*) Unter dieſer Vorausſezung konnte freilich Herr Ammon uns über
wollen, Calvin ſei mit der ungeänderten augsburgiſchen Confeſſion zu
einigen.

kunde wäre, da er doch nur der gewählte Vorsizer einer einzelnen lediglich berathenden Versammlung ist, die in unserm Staate hundert ihres gleichen hat. Allein hiervon abgesehen kann vielleicht nichts besser den Unterschied zwischen Herrn Ammon und mir ins Licht sezen, als daß er mir diese Klugheit anbietet und ich sie ablehne. Er will immer verschweigen, und ich will immer gerade heraus reden und ans Licht ziehen. Und das kommt nicht nur daher, weil wir hier eine andere Art von Union im Sinne haben als er. Wir wollen wissen daß verschiedene Meinungen da sind, aber wir vereinigen uns weil wir den Unterschied für unbedeutend halten; wir wollen zugestehen daß die beiden Schulen in einer Kirche neben einander bestehen, daß jeder seine Meinung vortrage wo es Noth thut; und da ich auch dies S. 393 deutlich gesagt, so begreife ich freilich nicht, wie Herr Ammon mir diese Klugheitsregel zum Geschenk anbieten kann, denn ich weiß wahrlich nicht was ich mit dem lieben Geschenk machen soll. Aber gewiß, auch wenn ich seiner Meinung wäre, daß die dogmatischen Differenzen vor der Union müßten ausgeglichen werden: so wüßte ich doch bei meiner Art und Weise nicht wie ich sie ausgleichen sollte, wenn ich sie nicht vorher recht scharf ins Licht sezte, damit jeder nun wüßte was das ärgste für was die andere Partei ihm je nachgesagt hat. Man sieht hier ohngefähr wie Herr Ammon würde zu Werke gegangen sein, wenn er eine Ausgleichung des Dogma zum Behuf der Union zu leiten hätte. — Noch auf einem Punkt hatte ich Herrn Ammon erwartet bei seiner Protestation gegen die Union, und diesen absichtlich nicht berührt, damit nicht alles schon zum zweitenmal vorkäme, das ist nämlich Luthers Brief an Probst, und ich hoffte das sollte Veranlassung geben die anfängliche charakteristische Verschiedenheit beider Anfangspunkte der Reformation und ihre seit geraumer Zeit immer wachsende Verschmelzung zu erörtern. Nun führt freilich Herr Ammon diesen Brief an, allein da er auch hier nur ganz roh nachspricht, der Charakter der reformirten Kirche sei das Erheben der Vernunft über das Wort

Gottes, und zwar wahrscheinlich auch der menschlichen individu
len von jeher wandelbaren, so ist auch an diese unkundige u
ungründliche Aeußerung nicht anzuknüpfen; und auch die Au
sicht auf einige geschichtliche Erörterungen, welche das Publica
hätten interessiren können, ist mir verdorben. Herrn Amm
scheinen nun einmal die Anekdoten lieber zu sein als die G
schichte.

Wie gründlich Herr Ammon denjenigen Theil meiner Sch
behandelt hat der sich mit seiner Dogmatik beschäftigt, das üb
lasse ich dem Leser selbst zu beurtheilen. Nur muß ich mich
klagen, daß er mir in dieser Hinsicht zu viel zumuthet. Al
soll ich gelesen haben, alle Vorreden alle Gelegenheitsschrif
ja sogar wo ein philosophisches Journal ihn angeschnaubt und
öffentliche Blätter über ihn gespottet haben. Nein um die
Preis möchte ich die kleine Prüfung seines Systems, die mir no
wendig schien, nicht unternommen haben. Herr Ammon versich
mich verbindlichst, daß er alle meine Schriften gelesen, aber a
alle bald vergessen habe; und das ist freilich kein Wunder, we
er sie alle so flüchtig gelesen hat wie offenbar diese an ihn
sonders gerichtete. Nun gut, mir bleibt dabei nichts übrig
zu bedauern daß er sich soviel schwere und vergebliche Mi
gegeben. Ich habe, das gestehe ich gern, gar nicht alle se
Schriften gelesen; aber was ich gelesen habe ich gut behalt
wie hoffentlich meine Kritik beweiset. Leider muß ich bekenn
daß ich kein Leser des Magazins bin und auch die neueren P
digten nicht kenne. Aber für die Sache auf die es hier an
finde ich auch das nicht nöthig. Statt aller Anführungen e
zelner Aeußerungen hier und dort, statt aller Berufungen
gute Freunde und auf alte und neue der Orthodoxie wegen
littene Schmähungen sollte Herr Ammon sich lieber auf e
gründliche Widerlegung der in meiner Schrift aufgezeigten W
dersprüche nicht nur zwischen der alten und neuen Summa s
dern in der neuen Summa selbst und zwischen dieser und
bittern Arzenei eingelassen haben. Das hätte zu dogmatisch

Erörterungen über die Trinitätslehre und über die wesentlichsten Punkte der Heilsordnung führen können, die vielleicht dem ganzen theologischen Publicum interessant geworden wären. Dazu aber hatte Herr Ammon keine Zeit, weil er eben so schnell antworten mußte, und ich bin auch um diese Hoffnung betrogen. Denn die Art wie jezt Herr Ammon mir einiges präsentirt aus seiner Summa, was mir doch gefallen müßte, wie er an einzelnen Punkten meiner Ausstellungen auch nicht ohne elegante Verwechselungen, die den Leser können glauben machen ich hätte Dinge gesagt die mir nie eingefallen sind, herumtippt und anschlägt, dies kann mich nicht auffordern in seine Vertheidigungen hinein zu gehn; und ich hoffe das ganze theologische Publicum wird mich darüber absolviren. Ja bei diesem unzusammenhängenden ungründlichen Hin- und Herfahren kann ich auch an dem Zugeständniß des rationalistischen Unkrauts und der noch nicht ganz reinen Stimmung des Monochords und Harmonikons kein Wohlgefallen haben, weil auch der Gehalt dieses Zugeständnisses nicht zu beurtheilen ist; und ich muß mich nur dagegen verwahren, daß ich keinesweges gehalten sein will alles für rationalistisches Unkraut oder für supranaturalistischen Weizen zu erklären was Herr Ammon dafür erklärt. Sogar die Verweisung auf die zwei und zwanzig Jahr alte Vorrede, in welcher sich Herr Ammon bereits offen und bestimmt zum rationalistischen Supranaturalismus bekannt hat, hilft mir wenig; denn ich weiß so gut als nichts, wenn sich jemand noch so offen für etwas erklärt wobei sich wie ich glaube auch heute noch eben so wenig als vor zwei und zwanzig Jahren irgend jemand etwas gehörig bestimmtes zu denken weiß. Mir meines armen Theils wird schon ganz unheimlich, wenn ich das Ra und Irra und Supra darauschen höre, weil mir nämlich vorkömmt als ob sich diese Terminologie immer krauser verwirre; und mir wäre es eben lieb mich von dieser in eine einfache und klare Darstellung retten, als Herr Ammon sich sehnt nach landgütlicher Ruhe von den Wirbeln der hohlen Zeitphilosophie. Damit aber das

Concert vollſtimmig werde und die hohle Zeittheologie ſehe
was für Kreiſen ſie ſich noch nach Herzensluſt herumdrehen kann
ſo bringe ich unmaßgeblich nicht nur zu dem irrationalen un
rationaliſtiſchen Supranaturalism auch einen ſupranaturaliſtiſch
Rationalism und Irrationalism, ſondern noch einen naturaliſ
ſchen und innaturaliſtiſchen Suprarationalism in Vorſchlag, u
wenn dieſe geharniſchten Erdenſöhne, denn höheren Urſprun
möchten ſie wol alle nicht ſein, ſammt und ſonders da ſtehn w
den — zum Troſt und zur Freude aller derer welche mein
daß viel Wiſſen wirrt, und ſich deswegen in wenig Wiſſen u
viel Meinen und Scheinen und Aber und Dennoch ihre Hütt
bauen — ſo hoffe ich wird die alte Luft ſie anwandeln ſich u
ter einander todtzuſchlagen. Was aber Herrn Ammons ration
liſtiſchen Supranaturalism betrifft: ſo iſt es freilich etwas ge
eignes um ein Syſtem, welches ſich wie er ſelbſt S. 32 ſ
durch ein ſtufenweiſe in abgemeſſenen Perioden erfolgendes H
aufſtimmen zum reinen Kirchenton bewährt. Indeſſen wenn H
Ammon nur zugeſteht daß dies Hinaufſtimmen kein gleichmäßi
iſt, und daß — denn anders als muſikaliſch will nun wol
mal Herr Ammon nicht geſprochen haben — auch in ſeiner ne
ſten Summa nur die Baßoctaven hinaufgeſtimmt ſind, währ
die Discantoctaven noch die alte Temperatur halten, und
für jezt noch nichts rein darauf vorgetragen werden kann:
will ich mich beruhigen, wartend bis in abgemeſſener Peri
ſei es nun in Dresden oder auf dem Landgut, die Reinſtimm
vollendet wird, und will nicht länger als deutſcher Kloz mich
die Beine des muntern Spaziergängers hängen. Sollte je
Herr Ammon auch früher ſchon ſtatt aller Muſik von Mo
chorden und Harmonikons Bogenklavier und Käfergeſumme,
er in ſeiner Antwort hören läßt, und ſtatt aller geſchraubten
densarten und mir zum Theil ganz unverſtändlichen Anſpiel
gen mich einer gründlichen Vertheidigung der ſtreitigen Pun
vor welcher er doch auch mit aller Menſchenkenntniß und G
ſicht nicht die Rolle eines verfolgten Rechtgläubigen — d

ohne Schauspiel und Rolle kann er auch nicht fertig werden — übernehmen könnte, würdigen wollen: so würde ich den so hingeworfenen Handschuh gern aufnehmen, jezt aber nehme ich lieber aus den bisher auseinandergesezten Gründen die dargebotene Hand zum Frieden an, ohne zu fragen ob fränkische Biederkeit besser ist als sächsische, indem ich mich nicht bemühe die provinzialen Biederkeiten so genau zu unterscheiden, sondern mich lieber schlechthin an die deutsche halte. Und hiemit will ich mich für entschuldigt achten, daß ich Herrn Ammons Antwort nicht Punkt für Punkt wieder beantworte. Mein Hauptzwekk, daß nämlich was Herr Ammon gegen die bei uns und in andern deutschen Landen vorseiende Union vorzutragen für gut befunden, nach seinem gehörigen Werth nicht drüber und nicht drunter geschäzt werden möge, wird hoffentlich doch erreicht sein.

Nur ein Paar Mißverständnissen muß ich noch vorbeugen die sich einschleichen könnten und einen Irrthum berichtigen, wiewol diese Dinge mit dem Streit unmittelbar nicht zusammenhängen.

Herr Ammon will mir S. 13 seiner Antwort fast zürnen daß ich ihn mit der hiesigen Synode durch das Uebergewicht meiner Präsidialstimme in offnen Krieg verwikkeln wolle. Das klingt einahe als ob Herr Ammon die Hälfte der hiesigen Geistlichkeit für sich zu haben glaubte, wenn die Frage discutirt würde, ob seine unziemlichen Redensarten über unsre Abendmahlsfeier gelobt werden sollen oder nicht. Denn ich glaube noch, und er hat es auch nicht abgewehrt, daß die Bruderumarmungen und das Abendmahl, statt wessen lieber eine gemeine Brod- und Weinspende hätte zu bereiten gewesen, auf diese fromme Feier anspielen, und ich muß erst noch ausfinden, auf welche alte Geschichte sich dieses ziehen läßt. Ich glaube nicht daß Herr Ammon diese Stimmhälfte davon tragen würde, sondern auch nicht den funfzigsten Theil. Allein was ich eigentlich sagen wollte ist, daß hiebei gar leicht der Gedanke entstehen könnte, ich habe gleichsam als Vorfechter der Synode gegen ihn auftreten wollen, oder wenn

es mir nun ſchief ginge, möchte ich etwa die Synode zu Hülfe rufen um mit mir die Kraft des Mannes zu bändigen, allein dies iſt alles Mißverſtändniß. Wie jene Abendmahlsfeier beſchloſſen und gehalten wurde ehe meine Function in der Synode anfing, ſo war auch meine Function in der Synode für diesmal zu Ende ehe mein Streit mit Herrn Ammon anfing, und er hängt mit der Synode und dieſe mit ihm auch nicht im mindeſten zuſammen. Das zweite Mißverſtändniß iſt dieſes. Herr Ammon ſagt S. 5, meine Schrift fange an mit Auszügen aus einem ziemlich alten Briefwechſel den ich ſelbſt begonnen, und da Herr Ammon ungewiß zu ſein ſcheint ob die Worte richtig angeführt ſind, ſo könnten bei ſeinem mit Ausnahme meiner Schriften trefflichen Gedächtniß manche Leſer irre werden an dem ganzen Zuſammenhang der Sache. Sie iſt aber dieſe. Vor acht Jahren ſind einige Briefe zwiſchen uns gewechſelt worden, und damals begann ich den Briefwechſel. Seitdem hat er ganz geruht und den jezigen neuen Briefwechſel hat Herr Ammon eröffnet, und die Worte lauten wirklich gerade ſo und beziehen ſich auf das was in ſeiner Prüfung über die Union ſteht. Das Unrecht was darin liegen ſoll daß ich dieſe Worte angeführt, begreife ich um ſo weniger als Herr Ammon ſie ſelbſt für eine bloße Höflichkeitsformel erklärt: haben ſie aber eine Verſuchung meiner Beſcheidenheit ſein ſollen, ſo bedaure ich daß ich ihr nicht untergelegen. Auch daß ich Herrn Ammon an eine andre Stelle ſeines Briefes erinnerte, die mir mit ſeinen damals wol eben zum Drukk gegebenen Aeußerungen in der bittern Arznei nicht zu ſtimmen ſchien, kann ich nicht unrecht finden. Denn es iſt auf eine ſolche Weiſe geſchehen, daß kein Leſer daraus ſich die Stelle ſelbſt herſtellen konnte. Unrecht konnte dabei Herr Ammon nur dann geſchehen wenn meine Andeutung, beides ſtimme nicht, ungegründet war; und dann ſtand es bei ihm mich zu meiner Beſchämung zur Bekantmachung der Stelle aufzufordern, damit man ſähe daß beide Aeußerungen ſtimmten. Noch eines habe ich mitgetheilt aus dieſem Briefwechſel, daß nämlich Herr Am-

mon allerlei Zusendungen für das Magazin bei Seite gelegt hätte. Allein dies schien mir so durchaus unverfänglich, daß mein Gewissen mich nicht gemahnt hat, als es mir bei der briefslichen Form die ich wählte in die Feder kam. Wenn Herr Ammon aber fast thut als hätte ich die Heiligkeit eines eigentlich vertrauten Briefwechsels entweiht: so könnten daraus die Leser leicht einen ganz falschen Schluß machen auf die Beschaffenheit dieses von Herrn Ammon erneuerten aus zwei Briefen hin und der bestehenden Briefwechsels. — Und nun ist nur noch der Irrthum übrig. Herr Ammon schreibt mir eine Schrift zu „Ueber Offenbarung und Mythologie" die ich nicht nur nicht geschrieben sondern bis jezt auch noch nicht gesehen habe; und ich werde erst müssen die Verlagshandlung jenes Buchs zu Hülfe rufen, um dies falsche Gerücht zu widerlegen. Denn ich habe schon einmal öffentlich sehr kräftig dagegen protestirt, als sie mir in der Leipziger Literaturzeitung beigelegt wurde; *) dem ohnerach-

*) Erklärung gegen die Redaction der N. Leipz. Lit. Zeit. (Intelligenzblatt der Jenaischen Literaturzeitung No. 54. den 28. Junius 1806. literarische Anzeigen.)

Ein Intell.-Blatt der N. Leipz. Lit.-Zeit. vom März dieses Jahres, No. 12 oder 13, ich weiß nicht mehr genau, hat mich mit großer Sicherheit als Verfasser einer Schrift ausgerufen, die ich nie gesehen, von der ich kaum den Titel vollständig kenne „Ueber Offenbarung und Mythologie ꝛc. Berlin 1799." Sobald ich dies in den lezten Tagen des April gelesen, zeigte ich die Redaction von dem Ungrund dieser Nachricht, bittend um den übigen Widerruf. Hoffentlich war damals eine zweite Anzeige desselben Inhalts in No. 21 vom 3. May schon abgedrukkt, und man will mit dieser Wiederholung nicht meiner eigenen Aussage trozen, diesmal wird zugleich angezeigt was ich freilich selbst gesagt habe und also jeder den es interessirt schon weiß, ich sei auch Verfasser der Reden über die Religion. Berlin 1799. Wird aber wol jene falsche Nachricht dadurch glaublicher daß ich in demselben Jahre wirklich eine wahrscheinlich doch sehr verschiedene Schrift über einen so nahe verwandten Gegenstand bekannt gemacht habe? und sollte nicht dieser Umstand dem Einsender selbst Zweifel erregt haben? Doch zur Sache. Jezt habe ich jene Blätter bis Ende May vor mir, und die Unwahrheit ist noch widerrufen. Länger wird mir das Warten und Nachsehen langweilig, und ich erkläre also hier „daß ich von jener Schrift Ueber Offenbarung und Mythologie nichts weiß und ihr Verfasser nicht bin."

tet ist die falsche Angabe von da in Ersch Literatur übergega
gen, woher sie wahrscheinlich Herr Ammon hat. Wenn ich i
also in dieser Schrift angeschnaubt haben soll, und wenn er so
etwas aus ihr anführt: so muß ich mir dies alles verbitte
Mir fällt nur lächerlicher Weise ein, daß da Herr Ammon d
specifische Talent hat alle meine Schriften ausschließend zu v
gessen und er doch aus dieser manches behalten hat, ihm w
ein Verdacht hätte aufgehn sollen, ob sie auch wol von mir wä
Ja ein Freund hat mich schon getröstet, ich hätte es ja nun b
quem mir falsche Autorschaften abzuwehren, indem ich die Le
an Herrn Ammon verwiese; hat der das Buch vergessen, nun
muß ich es schon auf mich nehmen, hat er es aber behalten,
kann ich es getrost ablehnen.

Die Redaction der Leipz. Litt.-Zeit. aber sehe zu wie sie es rechtfertig
will, daß sie falsche Nachrichten zwar sorglos genug verbreitet, den authen
schen Widerruf aber zurükhält. Durch solche Nachlässigkeit verwirkt sie
jeden Fall das Vertrauen des Publicums; hätten nun aber gar die Einsen
irgend eine Absicht, so machte sie sich mitschuldig an einer niedrigen litera
schen Klätscherei. Oder wäre etwa mein Brief nicht eingegangen? D
würde eine sehr unwahrscheinliche Behauptung sein. Oder sollte ich Insertion
gebühren beigelegt haben? Denn freilich unter den achten, denen unentg
liche Aufnahme verheißen wird, steht kein Artikel von Berichtigung solcher L
wahrheiten, welche das Int.-Bl. selbst in Umlauf gesezt hat. Aber ich mei
allerdings!, dieses verstände sich von selbst. Oder glaubt die Redaction d
Einsender mehr als mir? Und freilich der lezte ist sehr genau; er ist so
meinem ganzen Vornamen, den ich meines Wissens noch nie öffentlich z
besten gegeben habe, Friedrich, Daniel, Ernst glüklich auf die Sp
gekommen, — welch ein Literator! — wogegen ich armer nicht einmal s
12 oder 13 genau anzugeben weiß und mir offenbar die Mühe nicht ge
will, noch einmal nachzusehen. Gut, er citire also seine Quellen — ich lä
gern hinter den Ursprung der Unwahrheit — er führe seinen Beweis ge
mich! und da er das doch unmöglich vermag, so lasse er sich wohlmein
sagen, daß er doch noch etwas behutsamer sein muß in Bekanntmachung
Nachträge die er etwa zusammenspürt zum Meusel, weil solche geringfüg
Beschäftigungen nur durch Genauigkeit einen Werth erhalten, oder wenigst
unschuldig werden, und weil man dem Schriftsteller auf jeden Fall einen schle
ten Dienst erweist, dem man ein Werk zuschreiben will, welches irgend ein
andern zugehört.

Halle den 16ten Junius. F. Schleiermacher.

Ueber

den eigenthümlichen Werth

und

das bindende Ansehen

symbolischer Bücher.

(Reformations-Almanach auf das Jahr 1819.)

Niemand suche hinter dieser Ueberschrift die Anmaßung, etwas neues über einen Gegenstand zu sagen, der seit langer Zeit so oft und vielfältig besprochen worden ist, daß man wol nicht glauben kann es sei irgend ein bedeutender Punkt unerörtert geblieben. Auch jezt als das Jubelfest unserer Kirchen-Verbesserung den so oft geführten und immerdar beschwichtigten Streitpunkt aufs neue in Anregung brachte, und die Frage „ob die Kirche selbst sich in sicherm Bestande und Fortschritte befinde" von vielen mit jener andern in Verbindung gesezt ward „ob sie sich mit Ernst und Treue an ihre Bekenntnißschriften halte, und diese in dem ihnen gebührenden Einflusse gehörig schüze", ist mir nicht vorgekommen als ob eine neue Ansicht des Gegenstandes wäre aufgestellt worden. Aber etwas anderes hat mich und gewiß viele andere überrascht: daß nämlich einige sich anstellen als könnten sie einen ganzen uns wohlbekannten und nicht unbedeutenden Zeitraum wie ungelebt machen, die Charaktere die er unserer Geschichtstafel eingegraben wie mit einem Schwamme wegwischen, und so auf eine viel leichtere Art als sonst mit den alten Zügen des codex rescriptus geschehen kann, die Schrift des siebenzehnten Jahrhunderts hervor zaubern und sie uns für unsere eigne anrechnen. Dies muß offenbar befremden, wenn man sich des großen Einflusses erinnert, den bis vor nicht gar langer Zeit so viele ehrenwerthe und unvergeßliche Männer ausgeübt haben, welche sich allem Zwange der symbolischen Bücher widersezten und in ihren eigenen Ansichten ganz offenkundig von ihnen abwichen. Scheint nun dergleichen auf eine sehr schnelle Umkehrung der herrschenden Ansichten zu deuten: so ist wol gar sehr

zu beſorgen, daß dieſe voreilig ſein könnte; ſezt es hingegen voraus, daß noch vor kurzem gar viele nicht laut zu werden wagten mit ihrer höheren Schäzung der ſymboliſchen Bücher, oder jezt gar viele nicht mehr laut zu werden wagen mit ihrer Abweichung von denſelben: ſo iſt auch dies nicht minder bedenklich. Denn eben weil wir jezt einem regeren öffentlichen Leben auf dem Gebiete der Religion und Theologie entgegen ſehen: ſo thut auch mehr als jemals Noth, ſowol daß diejenigen welche in dieſem öffentlichen Leben auftreten, wiſſen wie ſie einer mit dem andern daran ſind, als auch daß die große kirchliche Gemeinſchaft wiſſe wie ſie mit ihren Stimmführern daran iſt. Und wenn Meinungen vorgetragen werden, welche wenn ſie Beifall finden Geſeze und Einrichtungen zur Folge haben müſſen, die in jenes öffentliche Leben auf das entſcheidendſte eingreifen: ſo wäre es dann zwiefach unverantwortlich, wenn diejenigen furchtſam ſchweigen wollten die eine entgegengeſezte Ueberzeugung hegen. Darum nun wollte auch ich nicht ſchweigen, zumal ſchon von mehreren Seiten zum Reden aufgefordert, und wollte auch der Veranlaſſung wegen am liebſten in dieſem vielgeleſenen Werke einigen Raum in Anſpruch nehmen: um was ich vermag beizutragen, damit in dieſer hochwichtigen Sache nichts zum gemeinen Nachtheil geſchehe. Was ich ſagen werde ſoll nur meine motivirte Abſtimmung ſein bei der ich mich aller geſchichtlichen Deductionen, die ſo vielfältig von beiden Seiten geführt worden ſind, enthalten und nur klar und ruhig vorlegen will, was meiner Ueberzeugung nach theils aus allgemeinen Grundſäzen ſich rechtfertigen läßt oder nicht theils in der gegenwärtigen Lage der Dinge rathſam iſt oder nicht.

Hierbei ſcheint mir zuerſt der Gegenſaz der Meinungen in der größten Schärfe aufgefaßt werden zu müſſen, in der er ſchon ſonſt hervorgetreten iſt, und jezt aufs neue hervortritt. Auf den Unterſchied der beiden proteſtantiſchen Confeſſionen aber ſcheint mir hierbei wenig anzukommen, und ich ſehe vorläufig wenigſtens ganz davon ab. Der Gegenſaz nun ſcheint mir dieſer zu ſein

daß einige unter uns den kirchlichen Bekenntnißschriften ein bindendes Ansehn wo es ist erhalten, und wo es nicht ist beilegen wollen, kraft dessen ihr Inhalt die Norm der öffentlichen Lehre wenigstens in allen gottesdienstlichen Handlungen sein würde. Andere legen hiegegen den eifrigsten Widerspruch ein, der in seiner strengsten Form nicht anders gefaßt werden kann, als daß jene Bekenntnißschriften wie nur für ihre Zeit bestimmt, so auch nur als Denkmähler derselben anzusehen, und ihnen auf unsere Bemühungen gar kein weiterer Einfluß zuzugestehen sei, als den alle Arbeiten der Vorfahren auf die Bestrebungen der Nachkommen haben müssen. Die von der einen Partei besorgen daß ohne die vorgeschlagene Maaßregel unsere Kirche immer weiter verfallen müsse, und glauben dem bedenklichen Zustande derselben nicht anders als auf diesem Wege abhelfen zu können. Die von der andern hingegen besorgen durch eben diese Maaßregel Benachtheiligung und Bedrükkung der einzelnen, und glauben nur wenn alle Spur eines bindenden menschlichen Ansehens verschwunden sei, könne die zur Erhaltung des lebendigen Glaubens nöthige Freiheit des Geistes gedeihen. In dieser Einseitigkeit nun scheinen mir beide Theile Unrecht zu haben, in dem was sie behaupten — und nur Recht in dem was sie verneinen.

Für die Nothwendigkeit eines bindenden Ansehns der kirchlichen Bekenntnißschriften wird vorzüglich zweierlei angeführt. Einmal: sie wären der Grund aller öffentlichen rechtlichen Verhältnisse unserer Kirche, und wenn wir von ihnen abwichen, begründeten wir dadurch ein Recht uns in unserm kirchlichen Besizstand zu beunruhigen. Aber dieses glaube ich sollten wir niemandem zugestehen, der es behaupten wollte. Allerdings ist der Religionsfriede geschlossen, und in diesem ein kirchlicher Besizstand öffentlich begründet worden, zunächst mit denen deutschen Fürsten und Städten welche die augsburgische Confession übergeben hatten, die sich ihr zugethan bekannten; und erst späterhin sind die reformirten, als ebenfalls einem bestimmten Bekenntniß zugethan, demselben aufgenommen worden. Allein wer darin eine Noth-

wendigkeit finden wollte daß alle proteſtantiſchen Gemeinen ſi
nun an alle einzelnen Säze der vormals vorhandenen Bekennt
nißſchriften binden müßten, der müßte, indem er es recht buch
ſtäblich genau nehmen wollte, gerade den Buchſtaben des Reli
gionsfriedens vergeſſen haben. Denn indem dieſer von der augs
burgiſchen Confeſſion redet, ſpricht er ausdrükklich von deren Leh
Religion und Glauben Kirchengebräuchen Ordnungen und Cerim
nien, ſo ſie aufgerichtet oder nachmals aufrichten möch
ten. Daß nun und wie die ſpäter aufgerichtete Lehre und Ord
nung mit der früheren übereinſtimme, iſt lediglich unſere Sor
und unſer Intereſſe; und wir können niemandem ein Recht ei
räumen es zu beurtheilen, als uns ſelbſt. Nicht der katholiſch
Kirche, welche Anſpruch machen könnte an unſer Kirchengut m
Recht; nicht den katholiſchen Mächten, durch welche ſie dieſe A
ſprüche könnte ausführen wollen. Der Kirche nicht: weil wir
die wir ſeit jener Zeit mit dem größten Fleiß und Eifer d
Lehre bearbeitet, und uns auf das Verſtändniß der Schrift und Que
der Lehre verlegt haben — diejenigen nicht zu unſern Richtern h
ſtellen können, welche durch faſt gänzliche Unthätigkeit ihren Ma
gel an Theilnahme für dieſen Gegenſtand hinlänglich beurkund
haben, und alſo auch ihre Beurtheilungsfähigkeit nicht dargeſte
Dem Staate nicht; denn wenn ein katholiſcher Staat auch n
ſeine proteſtantiſchen Unterthanen unter dieſem Vorwande d
ſchon zugeſtandenen Rechte berauben wollte, der ſchiene mir äh
lich zu handeln, als wenn eine Regierung die den Freimaur
orden einmal geduldet, ihn deswegen wieder austreiben wol
weil in den Zuſammenkünften allerlei vorgefallen ſei was d
Myſterien des Ordens widerſtreite; da ſie doch zugeben muß d
ſie als Regierung auf jeden Fall profan iſt in dieſer Hinſic
und nichts von der Sache verſteht. Wenn man aber ſag
wollte, es ſcheine unter dieſer Vorausſezung ganz zwekklos d
im Religionsfrieden der augsburgiſchen Confeſſion auch nur
wähnt worden: ſo möchte ich entgegnen, es habe damit folgen
Bewandtniß. Die reformirenden Lehrer wollten in dieſem S

mußte auf der einen Seite darlegen, auf was für kirchlichen Änderungen sie aus Drang ihres Gewissens unabänderlich bestehen müßten, und aus welchem Grunde der Lehre; auf der andern Seite aber wollten sie sich auch von den zu gleicher Zeit aufgekommenen Schwärmern unterscheiden, welche mit den kirchlichen Mißbräuchen zugleich auch alle bürgerlichen Bande auflösten und das Ansehn der Obrigkeit untergraben wollten; mit welchen Schwärmern sie bange sein mußten durch die Verunglimpfungen ihrer Gegner verwechselt zu werden. Indem man nun den protestirenden einen Rechtszustand aufrichten wollte, wollte man jene Schwärmer nicht zugleich begünstigen, und die protestirenden Fürsten und Stände konnten dies selbst nicht wünschen. Daher kam es theils darauf an diejenigen zu bezeichnen welchen man den Religionsfrieden aufrichten wollte, theils freie Hand zu behalten gegen jedes unruhige die gesellschaftliche Ordnung zerstörende Princip. In beider Hinsicht war man besonders gewiesen an die augsburgische Confession; sie war die erste öffentliche Act des neuen Religionskörpers; sie war nur den öffentlichen Personen gezeichnet, welche auch ihrerseits die obrigkeitliche Gewalt aufrecht halten mußten; und sie enthielt diejenigen Artikel die auch den Gegentheil wegen der Folgen, welche die Freiheit dieser Lehre für das gemeine Wesen haben möchte, beruhigen mußten. Die augsburgische Confession ward auch als Bezeichnung hingestellt, theils dieser Artikel wegen, theils wegen ihrer Unterschriften, theils weil sie von der neuen Partei selbst als etwas äußerliches hingestellt war, und man sich auf diese Art weiter gar nicht in ihre innern Angelegenheiten zu mischen brauchte. Aber die Freiheit, sich in reinen Lehrpunkten auch von der augsburgischen Confession zu entfernen, sollte den protestirenden durch jene Erwähnung keineswegs genommen werden; vielmehr ist jener Zusaz nicht anders zu verstehen, als daß es ganz in die Hände der Fürsten und Obrigkeiten gelegt werde, welche die Confession gezeichnet oder sich hiernach zu ihr bekannt hatten. Diesen wurde ohne daß es den Frieden stören

sollte zugestanden, neue Lehre Ordnungen und Gebräuche aufz
richten. Was also diese durch ihr Kirchenregiment, wie sie
in ihren Landen und Orten aus Sachverständigen bestehend au
richten würden, für ihre Lehre oder wenigstens für verträglich m
dem Geiste ihres Unternehmens erklärten: das solle mit in d
Frieden eingeschlossen sein; und nur was von der Gesammth
selbst nicht anerkannt sondern ausgestoßen wurde, konnte sein A
recht an dem gemeinen Frieden verlieren. Nur so kann es ve
standen werden, daß alles was keiner von beiden Religionen ve
wandt wäre, weder der alten noch der der augsburgischen Co
fession, aus diesem Frieden sollte ausgeschlossen werden. Und g
wiß sollten wir uns auf diesem Punkte halten, und es auf d
bereitwilligste in unserm Nutzen annehmen, daß schon damals
protestantische Kirche rechtskräftiger Weise für beweglicher ist e
klärt worden als die katholische: denn wo deren Lehre Ordnu
gen Gebräuche und Cerimonien erwähnt werden, fehlt jener c
rakteristische Zusaz „so sie aufgerichtet haben und nachmals au
richten werden" gänzlich; so daß wir uns in dieser Hinsicht
offenbaren Vortheile befinden. Wenn es also ganz frei in u
sere Hand gestellt ist, wen wir an unserm Besizstande wol
Theil nehmen lassen und wen nicht: was für ein Interesse kö
ten wir wol haben uns selbst in der Freiheit des Urtheiles
beschränken, indem wir den strengen Buchstaben eines Symb
als Maaßstab aufstellten? Wenigstens würden wir dadurch
einem ganz andern Geiste handeln, als die ersten Theilneh
der augsburgischen Confession uns ein Beispiel gegeben haben
den pfälzischen Händeln. Denn als man kaiserlicher Seits d
Churfürsten von der Pfalz gern etwas anhaben wollte, und m
undeutlich die Absicht merken ließ ihn vom Religionsfrieden au
zuschließen, doch aber die evangelischen Fürsten befragte „ob
denn der augsburgischen Confession verwandt sei, da er ja d
Calvinismus zugethan scheine" entgegneten diese: der Churfü
weiche allerdings in der einen Lehre vom Abendmahle von
augsburgischen Confession ab; allein sie müßten gegen alle An

ſchließung aus dem Religionsfrieden proteſtiren, indem einzelne Abweichungen in der Lehre immer müßten ſtattfinden können, wie denn dergleichen ſelbſt in der römiſchen Kirche vorkämen; und indem ſie immer noch gedächten durch wiederholte Beſprechungen den Churfürſten von ſeinem Irrthume abzubringen, und eines beſſern zu überzeugen. So wenig wollte man ſchon damals den kirchlichen Rechts- und Friedensſtand von der genauen Uebereinſtimmung mit dem Buchſtaben des Symbols abhängig machen; ſo ſehr ſiegte noch der wahrhaft proteſtantiſche Geiſt über das Sectenweſen! Aber die Verhältniſſe derjenigen diſſentirenden in der proteſtantiſchen Kirche, um derentwillen man jezt einen Verſuch unſern Beſizſtand zu beeinträchtigen fürchten möchte, ſind augenſcheinlich noch weit günſtiger. Denn theils haben die Ungläubigen und die Neuerer ſich bisher noch nie von der Kirchen-Gemeinſchaft ausgeſchloſſen, theils bedürfen wir — um zu beweiſen wie ſehr wir uns beſtreben die irrenden zurükk zu führen — keiner beſondern Zuſammenkünfte und Colloquien mehr, die leicht als geſcheitert dargeſtellt werden können, wenn ſie nicht unmittelbar ein befriedigendes Reſultat gewährt haben: ſondern auf dem Wege der ſchriftlichen Discuſſion aller ſtreitigen Punkte geht das Ueberzeugenwollen ununterbrochen fort. Je lebendiger wir nun ſelbſt von den Hauptlehren unſerer Kirche überzeugt ſind, um deſto zuverſichtlicher müſſen wir ja der Hoffnung leben daß unſere Mühe an den abgeirrten nicht vergeblich ſein wird; und da nun auch die Erfahrung dies nicht ſelten an den unzweideutigſten Beiſpielen bewährt: was für eine Aufforderung ſollten wir noch haben, durch ſtrenge Abſchließung ſo manche voreilig aus unſerer Gemeinſchaft heraus zu bannen, und eben dadurch Kehrung und Rükkehr zu erſchweren? Wenn wir alſo nur mit den älteſten Beiſpielen folgen, und in dem urſprünglichen alten Sinne unſerer kirchlichen Vorfahren bleiben wollen — in Rükſicht auf unſern Rechts- und Beſizſtand können wir durchaus keinen Grund finden, einen ſymboliſchen Buchſtaben ſo hart hinzuſtellen daß wer mit demſelben nicht übereinſtimmen kann,

auch in unſrer Gemeinſchaft nicht bleiben könne; ſondern eine ſolche Einrichtung müßte durch ganz andere Gründe erſt gerechtfertiget werden.

Der zweite nun den man anzuführen pflegt, iſt der: die Verpflichtung auf das Symbol ſei nothwendig um die evangeliſchen Chriſten in ihrem Glaubens-Beſitzſtande ſicher zu ſtellen gegen die Geſchäftigkeit vorzüglich ſolcher Geiſtlichen welche ſich von allen Grundlehren der Kirche losgeſagt haben und unter dem Schuze einer unbegrenzten Lehrfreiheit einen leeren Unglauben verbreiten. Allein wie der Wunſch, das ſymboliſche Band feſter zu ſchürzen, auf jene Weiſe begründet nur aus einer etwas unkundigen Aengſtlichkeit entſtehen zu können ſcheint: ſo ſcheint er mir, wenn dieſes ſein Grund ſein ſoll, nur als der Ausbruch eines wohlgemeinten aber nicht ganz überlegten Eifers. Denn das Mittel ſcheint auf der einen Seite nicht hinzureichen und auf der andern gar manches hervorzubringen was nicht beabſichtet iſt. Giebt es nämlich nur wenige einzelne Geiſtliche über welche mit Recht geklagt werden kann daß ſie im Unglauben liegen: ſo würde es ſogleich beſſer ſein auf ein anderes Mittel zu ſinnen, welches nicht indem es die wenigen im Zaum hielt, ſo viele andere hart bedrängte. Denn das wird man ſchwerlich läugnen können, daß eine genaue ſymboliſche Verpflichtung gar viele Geiſtliche, und gerade von den wakkerſten, in der freimüthigen Unbefangenheit ihrer Forſchungen und Mittheilungen ſtören, und ihnen ihre ganze Lage ängſtlich ja vielleicht unerträglich machen würde. Iſt aber die Gefahr dringend und rührt von einer großen Menge ungläubiger Geiſtlichen her: ſo kann ſie auf dieſem Wege wol ſchwerlich abgewendet werden. Denn eine große Menge ungläubiger Geiſtlichen läßt ſich nicht denken ohne eine noch größere Menge ungläubiger Laien, und am meiſten in den höheren Ständen; da ja mit dieſen die künftigen Geiſtlichen gerade in der Zeit wo ſich die Empfänglichkeit für ſolche Gegenſtände aufſchließet, ganz dieſelbe Bildungsquelle und Bildungsweiſe theilen. Führt man nun eine ſtrenge ſymboliſ

Verpflichtung ein: ſo werden gar viele von den ungläubigen Geiſtlichen ſich doch mit ihrem Gewiſſen durch allerlei Deutungen und Vorbehälte abfinden. Und wer ſoll denn dieſe bei ihnen Mental-Reſervationen bewachen? Sollen etwa die wohlgeſinnten Geiſtlichen — ſtatt beſſer ihre Zeit der Vertheidigung beſtrittener Wahrheiten zu widmen, um richtigere Anſichten verbreiten zu helfen — die Kundſchafter ihrer abweichenden Amtsgenoſſen machen? Und wenn ſie ſich auch zu dieſem traurigen Geſchäfte opfern wollen: woher ſollen dann, wenn doch der Unglaube auch unter den Laien ſo eingeriſſen iſt, gerade die rechten Laien an die rechte Stelle kommen, um die Anklage der Geiſtlichen gegen ihre Amtsbrüder wirkſam zu machen? Oder werden nicht offenbar da wo die Aufſicht über die Geiſtlichen geführt wird, Männer ſtehen die vorzüglich von dem Geiſte der Zeit ergriffen ſind? Das Geſez wird alſo zwar beſtehen: aber niemand wird ſein der darauf halte; ein todter Buchſtabe mehr zu noch vielen andern. Doch zugegeben es werde darauf gehalten: ſo werden wir doch nicht wollen daß die beſchuldigten ohne Vertheidigung verdammt werden; und wie wird es dann um die Entſcheidung ſtehen? Wenn, wie ſchon andere bemerkt haben, das bibliſche Wort durch Deutungen gedreht wird: werden nicht auch die ſymboliſchen Worte nach denſelben Regeln und Künſten können gedreht werden? Kann man dieſe Regeln als falſch und dieſe Künſte als nichtig darthun: ſo bedarf man wol keiner Verpflichtung auf ſymboliſche Bücher, ſondern man kann die ungläubigen Lehrer von der Seite faſſen, daß ſie im offenbaren Widerſpruche mit der Schrift ſtehen, welche die proteſtantiſchen Chriſten von jeher als Norm des Glaubens angenommen haben, und welche auch diejenigen nicht verſchmähen die eine Verpflichtung auf die ſymboliſchen Bücher gern von der Hand wieſen. Kann man für dieſes nicht, muß man jenen Regeln eine relative Gültigkeit und jenen Künſten einen relativen Werth zugeſtehen, und klagt nur über den Mißbrauch und die falſche Anwendung derſelben bei der Schrift: wie will man doch denſelben Mißbrauch,

dieſelbe Uebertreibung in der Anwendung jener Regeln auf das Verſtändniß der ſymboliſchen Bücher hindern? Und wenn man ſie bei der Schrifterklärung nicht unmittelbar durch Entſezung und Bann ahnden kann: woher will man das Recht nehmen, es bei Erklärung der ſymboliſchen Bücher zu thun? Man wendet vielleicht ein, die Erfahrung widerlege ſchon dieſe Beſorgniß: denn es ſeien nie dieſelben Künſteleien bei der Auslegung der ſymboliſchen Bücher angewendet worden wie bei der Schrift, und da ſei auch bei der verſchiedenen Beſchaffenheit beider ganz natürlich. Denn die ſymboliſchen Bücher ſeien rein didaktiſche Aufſäze, nicht gemiſcht mit Parabeln und Bildern; ſie ſeien ſchon mit einer gewiſſen Kunſt abgefaßt; die Ausdrükke wieſen auf ein ausgebildetes wiſſenſchaftliches Sprachgebiet hin, wo alles gehörig erklärt ſei, und worauf alle künſtlichen Auslegungs-Theorien keine Anwendung weiter fänden. Allein die bisherige Erfahrung kann hiemit ſehr wenig beweiſen; indem wir den Fall noch eigentlich gar nicht gehabt haben, welcher eintreten würde, wenn jezt eine ſtrenge Verpflichtung auf die ſymboliſchen Bücher eingeführt werden ſollte. Denn zu der Zeit als die ſymboliſchen Bücher ein Gegenſtand von großer Bedeutung waren, lag unſere Auslegungskunſt noch in der Wiege, und jene höheren und zuſammengeſezten Anſichten und Einſichten, deren Mißbrauch ſo viel verkehrtes hervorgebracht hat, waren noch unentdekkt; daher mußte auch die Erklärung der ſymboliſchen Bücher ſich mehr an den vorliegenden Buchſtaben halten. Seitdem aber jene neueren Beſtrebungen in der Kritik und Auslegungskunſt überhand genommen, iſt ſchon die genaue Uebereinſtimmung der religiöſen Vorſtellungen mit den ſymboliſchen Büchern keinen ſo hohen Werth mehr. Man wendete alſo auch keine ſonderliche Mühe darauf ſie nachzuweiſen, ſondern geſtand ohne Umſchweife zu, die Reformatoren hätten wirklich jene Vorſtellungen gehabt die der unbefangene Leſer in ihren Ausdrükken auffaßt; man geſtand auch die Unvollkommenheiten dieſer Vorſtellungen zu, und ſtellte vermeintlich beides daneben.

Wenn aber jezt ein ſolcher Werth auf die ſymboliſchen Bücher gelegt wird, daß jeder ſeine Uebereinſtimmung mit denſelben genau vertreten muß: ſo werden allerdings ganz andere Erſcheinungen zu erwarten ſein. Und wie ſich für die höhere Auslegung, welche erſtlich einen Schriftſteller ſo gut zu verſtehen ſucht als er ſich ſelbſt verſtanden hat, dann aber noch beſſer, auch an den ſymboliſchen Büchern ein weites Feld eröffnet, das werden einige kurze Andeutungen zur Genüge zeigen. Zuerſt wird es eine natürliche und allgemein angenommene Maxime ſein, daß in wie fern die Säze der ſymboliſchen Bücher Beſchränkungen unſeres Forſchens und Meinens ſein ſollen, wir ſie in dem mindeſt läſtigen Sinne auffaſſen müſſen. Ferner, daß in wie fern ſie Aeußerungen einzelner ſind, ſie nur aus dem Zuſammenhange mit der ganzen Denkungsart und den andern Aeußerungen derſelben Männer authentiſch können erklärt werden. Ferner daß alle die Stükke der Glaubens- und Sittenlehre — welche in denjenigen ſymboliſchen Büchern die hier vorzüglich zu berükkſichtigen ſind nicht eigens ausgeführt worden, ſondern nur aus ältern Bekenntnißſchriften herüber genommen ſind — nur als ſolche anzuſehen wären welche die Reformatoren ſelbſt damals nicht durchgearbeitet hatten, und auch in dem ganzen Gange ihrer Bildung und ihres Berufes keine Aufforderung fanden, Unterſuchungen über ſie anzuſtellen; und daß alſo die Ausdrükke der ältern Bekenntnißſchriften über dieſe Punkte nur in ſo fern von ſymboliſcher Verbindlichkeit für uns ſind, als aus richtiger Anwendung der Grundſäze welche die Reformatoren übrigens befolgten ſich nichts anders ergiebt; daß aber, bis dieſes zu allſeitiger Befriedigung ausgemittelt worden, abweichende Vorſtellungen über jene Punkte nur aus der Schrift dürften widerlegt werden. Ferner müſſe daſſelbe gelten von allen zur Ergänzung der ſymboliſchen Bücher nöthigen Ausſagen über ſolche Punkte welche erſt ſeit der Abfaſſung jener Bücher die Aufmerkſamkeit der Forſcher auf ſich gezogen haben und in verſchiedenen Geſtalten ſind vorgetragen worden, damals aber weder eigens bearbeitet noch aus früheren

Schriften herüber genommen ſind. Endlich, es müßten uns bei Auslegung der ſymboliſchen Schriften alle diejenigen Regeln zu ſtatten kommen, nach welchen in den ſymboliſchen Büchern ſelbſt und in den Quellen welchen ſie folgen manche Säze und Behauptungen aus der Schrift abgeleitet worden ſind; indem die ſymboliſchen Bücher ihr Anſehen ja vorzüglich als authentiſche Auslegungen und Entwikkelungen der Schrift genießen. Wenn gegen dieſe Grundſäze der Auslegung der ſymboliſchen Bücher — ſobald eine ſtrenge Verpflichtung auf dieſelben eintreten und jenen Bedürfniſſen der Kirche genügen ſoll — wenig möchte einzuwenden ſein: ſo ſieht man leicht — zumal jenes Anſehen gewiß nicht bis auf die Epitome und deren Erklärung, die daſſelbe auch bisher ſchon nicht allgemein genoſſen, würde ausgedehnt werden — wie wenig für den Zwekk der Gleichheit und der Beharrlichkeit theologiſcher Meinungen durch eine ſolche Einrichtung könnte gewonnen werden, wie leicht ſich an den geſunden nothwendigen Gebrauch dieſer Regeln alle die Verdrehungen anſchließen würden, welche das bibliſche Wort ſich hat müſſen gefallen laſſen; ja wie auch dem ungläubigſten wenig mehr würde zu wünſchen übrig bleiben, wenn er mit Geſchikk und Umſicht zu Werke ginge. Vorausgeſezt alſo daß Neigung und Vorliebe für unchriſtliche Meinungen weit verbreitet bliebe, und ſich auch in den geiſtlichen Stand häufig einſchliche: ſo würde ein verſtärktes bindendes Anſehen der ſymboliſchen Bücher für ſich allein, und wenn nicht gewaltſame und willkührliche Maaßregeln damit verbunden würden — die immer verabſcheuungswürdig bleiben, da man übrigens aber auch ohne jene Zwiſchenſtufe anwenden könnte — dem Uebel ſo gut als gar nicht abhelfen können. Aber wäre nicht zu beſorgen, wie es oft zu gehen pflegt, daß wenn man viel gethan und ſeinen Zwekk doch nicht erreicht hätte, man dann mit Ueberſchreitung aller Gränzen auch das äußerſte noch hinzufügen würde? und daß wir uns alſo mit dieſer Maaßregel auf dem geraden Wege zu den gewaltſamſten befinden würden, da

gewöhnlich nach kurzer Herrſchaft alles auf den alten Fleck umſchlagen laſſen?

Doch man wird ſagen, dies alles möge ganz richtig, und es möge thöricht ſein unter dieſer Vorausſezung eine ſolche Maaßregel zu ergreifen; aber eben weil die Vorausſezung nicht mehr gelte, weil in Verbindung mit ſo manchen andern Umwälzungen auch die Herrſchaft des Unglaubens wenigſtens zum Wanken gebracht ſei, halte man es jezt für Zeit durch ein neues und kräftigeres Zurükkgehen auf den Urſprung der proteſtantiſchen Kirche zu verhüten, daß eine ſolche Zeit zerſtreuender und auflöſender Willkühr nicht wiederkehre. Und nur deswegen weil ohnehin eine Neigung da ſei ſich mit den Ahnherren unſers Glaubens wieder zu verbinden, könne und müſſe eine ſolche Maaßregel, wie ſie natürlich erzeugt werde durch das Andenken an die nächſte Vergangenheit, ſo auch gewiß heilſam ſein für die Zukunft. Wohl, laßt uns ſehen, wenn man dieſe Neigung auf ſolche Weiſe benuzt, was dann natürlich erfolgen werde. Wenn das bindende Anſehen der ſymboliſchen Bücher verhüten ſoll, daß nicht einzelne Geiſtliche in welchen noch ein unevangeliſcher Sinn waltet dieſen durch ihre Amtsführung verbreiten: ſo kommt doch, wenn ſie ſich ins Amt einmal eingeſchlichen haben, alles darauf an daß die Zuhörer aufmerken wo etwas mit den Lehren der ſymboliſchen Bücher ſtreitendes vorkomme und es dann anzeigen. Thun ſie das nicht: ſo iſt die Einrichtung wieder vergeblich in Bezug auf alle diejenigen die ſich mit ihrem Gewiſſen wegen des zu leiſtenden Eides abzufinden wiſſen, und ohnerachtet abweichender Meinungen das geiſtliche Amt doch angenommen haben. Wenn wir aber unſere Gemeinen zu einem ſolchen Aufmerken gleichſam berufen, was durch eine ſolche Verpflichtung allemal geſchieht; wenn wir ſie zum Achthaben auf den Buchſtaben der Lehre auffordern, die in den gottesdienſtlichen Handlungen doch größtentheils nur das Mittel iſt um lebendige Regungen der Frömmigkeit darzuſtellen und mitzutheilen: ſo trüben wir die ganze Stimmung in welcher ſie ſich befinden ſollen, und leiten ſie von dem

eigentlichen Zwekke der gottesdienstlichen Zusammenkünfte ab; denn wer kritisirt oder Acht giebt ob sich nichts zu kritisiren findet, der erbaut sich nicht. Ja nicht nur dies, sondern das ganze Verhältniß zwischen den Geistlichen und ihren Gemeinen wird auf den Kopf gestellt. Es ist schlimm genug, daß seit langer Zeit durch die Art wie in volksmäßigem Tone und offenbar absichtlich vor einem recht großen Publicum über theologische Gegenstände ist geschrieben worden, unsere Gemeinen in ein theologisches Räsonniren herein gekommen sind; was in der That auch den gebildeten unter ihnen, wenn sie nicht recht wissenschaftlich sind, nicht frommen kann. Durch eine solche Einrichtung aber wird dieser räsonnirende Geist gesezlich gemacht. Wo die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher geschärft oder gar zuerst eingeführt würde, da werden unsere Gemeinen — deren vielen ja wol den meisten sie bisher ziemlich fremd gewesen sind — nicht säumen sich mit denselben bekannt zu machen. Ja es wäre eigentlich widersinnig die Geistlichen auf die symbolischen Bücher zu verpflichten, und den symbolischen Büchern nicht selbst die größte Oeffentlichkeit in den Gemeinen zu verschaffen. So wird es dann überall einige Sprecher geben die sie sich aneignen und Jagd darauf machen, wie sie — was der Geistliche vorträgt damit vergleichend — glänzen können. Wie wenig nun dahinter sein könne, das wissen wir recht gut. Wir weisen unserer Pflicht gemäß unsere Zuhörer selbst an die Bibel, nicht nur um sich aus ihr zu erbauen, sondern auch um dadurch ihren Blikk für das löbliche wie für das mangelhafte in der Kirche zu schärfen allein zu einer Beurtheilung des Buchstaben der Lehre gehört ein Verständniß, welches durch einen solchen Schriftgebrauch nicht kann erreicht werden. Was dem Bedürfnisse und der innern Gewißheit eines christlichen Gemüthes zuwider gesagt wird, das kann und soll jeder fühlen; ob aber etwas den symbolischen Büchern zuwider läuft, das können nur wenige beurtheilen. Alles wird nur dem Vorwize und dem leeren Dünkel derer die wenn sich selbst erbauen wollen noch die Gemeine zu fördern tauge

Spielraum eröffnet, und ihnen Mittel an die Hand gegeben, um Mißverhältniſſe hervor zu rufen, und die ſchlichten Gemüther irre zu führen, die ſich gerne erbauen und fördern möchten, aber nicht ſtark genug ſind im Vertrauen. Dem Geiſtlichen aber, der ohnedies ſchon genug zu bekämpfen hat, zumal wenn ein Verhältniß neu angeknüpft werden ſoll, legt man nur noch mehr Hinderniſſe muthwillig in den Weg. Denn wenn wir uns auch aller prieſterlichen Anmaßungen entſchlagen haben, und uns gern beſcheiden daß wir nur Diener der Gemeinen ſind: ſo wollen wir doch eben mit unſerer Einſicht dienen, und ziemet uns alſo nicht uns von denen richten zu laſſen die von uns lernen ſollen. Dies alles aber leidet dann derjenige, um deſſentwillen die Maaßregel nicht nöthig wäre, eben ſo gut als andere.

Wol wird man ſagen: dieſe Uebel werden anfänglich nicht zu vermeiden ſein; aber ſie werden ſich verlieren wenn allmählig die Verpflichtung, welche eingegangen werden muß, alle die in ihren Vorſtellungen nicht mit den ſymboliſchen Büchern übereinſtimmen vom geiſtlichen Stande wirklich abhält. Ich frage nur: wird denn das geſchehen? Wir dürfen uns über den Zuſtand des geiſtlichen Standes nicht täuſchen. Allerdings unter denen die ſich ihm gern widmen möchten und denen der reine innere Beruf dazu nicht fehlt, wird es immer — gewiß wenigſtens ſo lange was ſeit den lezten funfzig Jahren unter uns geſchrieben iſt im geſchichtlichen Zuſammenhange fortwirkt — einige geben, die wol fürchten daß, wie feſt auch chriſtliche Frömmigkeit in ihnen gewurzelt ſein möge, einmal in unſer wiſſenſchaftliches Forſchen und Treiben fortgeriſſen, es ihnen nicht möglich ſei alle ihre Vorſtellungen in die Formen zu gießen, die vor drei hundert Jahren den beſten nichts zu wünſchen übrig ließen; und von dieſen Männern werden wir dann die edelſten und gewiſſenhafteſten — wenn das heilige Wort nicht ſchon befleckt iſt — vom geiſtlichen Stande zurükk halten; ſicherlich nicht zum großen Nuzen der Kirche! Aber wie wenige werden deren ſein; und wie viele wird es immer geben, die keineswegs wahrhaft übereinſtimmend

mit den symbolischen Büchern sich dennoch auf sie verpflichten, ohne mit sich selbst sehr uneins zu sein oder sich quälende Vorwürfe zu machen. Sie trösten sich nach dem Beispiele bedeutender Männer mit der Wandelbarkeit menschlicher Ansichten und Meinungen, die es ja erträglich wol gar wünschenswerth mache, daß man nicht gehalten, ja daß es nicht verstattet sei, zumal in heiligen Dingen seine eigenen Gedanken vorzutragen; sie reden sich ein, daß man ja leicht vermeiden könne den symbolischen Büchern zu widersprechen, ohne daß man gerade nöthig habe etwas der eigenen Ueberzeugung schnurstrakks widerstreitendes zu sagen; ja sie hoffen wie die Liebe in der Ehe, so könne auch die Ueberzeugung kommen im Amte durch freundliche Gewöhnung. Und sie können sich jenes einreden und dieses hoffen, weil es ihnen an dem rechten lebendigen Gefühle davon fehlt, was Ueberzeugung und innere Wahrheit ist; leichtsinnige, schwache, deren Herz nie fest wird. Diese behalten wir trotz der strengsten Verpflichtung im geistlichen Stande, gewiß auch nicht zum großen Vortheile der Kirche; denn sie werden wahrscheinlich nach wie vor nicht unterlassen von jedem Winde der Lehre bewegt zu werden, und mit ihrer Schattenüberzeugung bald der Laune bald der Gunst bald dem Schimmer menschlicher Weisheit und Ueberredungskunst nachgehen. Aber freilich endlich kommt vielleicht die glükkliche Zeit, wo niemand — der irgend darauf verfallen kann sich dem geistlichen Stande zu widmen — eine andere Vorstellung in religiösen Dingen hat oder sucht oder aufzunehmen fähig ist, als die in den symbolischen Büchern enthaltene. Wann aber wenn lange Zeit, von wenigen aus Ueberzeugung, von den meisten aus Gewohnheit oder aus Furcht, aber kurz von allen im Volksunterrichte der erwachsenen und der Jugend nichts anders als der dann gewiß todte Buchstabe der symbolischen Lehre vorgetragen worden; so daß auf dem religiösen Gebiete nichts anders mehr gehört wird. Aber eine solche Zeit kann doch nicht eher kommen, als bis durch *diese* Maaßregel das beste in unserer Theologie untergegangen ist, und kein Zusammenhang mit

zwischen ihr und der allgemeinen wissenschaftlichen Bildung stattfindet; und darum kann ich auch nur sagen daß sie vielleicht kommt, weil ich doch zweifle ob man es mit der protestantischen Kirche bis dahin wird bringen können.

Das beste und eigenthümlichste unserer Theologie aber ist die klare Gestalt, welche die Dogmatik durch die Reformation gewonnen hat, und der rege Trieb des Forschens in der Schrift und über die Schrift. Unsere Güter sind dies unstreitig; denn wenn auch die römische Kirche einigen Theil daran genommen hat, so ist das größtentheils nur geschehen durch die Rükwirkung des Protestantismus auf sie; und wenn sie bei uns bisweilen verdunkelt worden sind: so ist das nur in dem Maaße geschehen, als wir den Gegensaz gegen die römische Kirche nicht stark genug halten, sondern uns wieder in das traditionelle verloren haben. Aber was wird aus diesen Gütern werden, wenn eine strenge und mächtig durchgeführte Verpflichtung auf die symbolischen Bücher allgemein werden sollte? Zuerst unstreitig werden der speculative und der historische Geist sich sträuben und kämpfen, und auf alle Weise darzuthun suchen, wie eben selbst der Geist der symbolischen Bücher nothwendig über ihren Buchstaben hinaus führe. Aber am Ende, je mehr die Masse sich den Fesseln fügt, je weniger Nachfrage also entsteht nach freier Forschung und Gestaltung, um desto mehr werden beide von unsern Lehrstühlen und aus unserer Bücherwelt verschwinden. Dies gilt nicht nur von der Dogmatik, sondern auch von der Schriftauslegung; denn für diese muß das Interesse bald aufhören, wenn es nicht mehr auf jene wirken darf. Ist alles was in den symbolischen Büchern vorkommt auf gleiche Weise geheiliget; ist also die bildliche Vorstellung vom jüngsten Gericht in eben dem Sinne ein Dogma wie die Lehre vom Sohne Gottes, und die magische Wirksamkeit des Teufels auf die Seele eben so wie die Wirkung des göttlichen Geistes durch das Wort: so ist für den Auslegungskünstler bei der übrigen Beschaffenheit dieser Bücher nichts mehr der Mühe werthes vorhanden. Der wissenschaftlichen Form,

wenn ſie noch fortwalten will, wird nichts übrig bleiben
ſcholaſtiſche Genauigkeit in der Dogmatik, grammatiſche und le
kographiſche Vollendung in der Exegeſe. Zulezt bleibt dann nic
mehr übrig, als daß die Theologie ſich als ein rein traditionel
Gebiet von der übrigen Bildung ſondert und ſo erſtirbt. Sc
ten aber das ſpeculative Intereſſe ſo wie das geſchichtliche u
kritiſche nicht können ausgetrieben werden: dann bleibt nic
übrig als daß ſich neben der öffentlichen Lehre oder hinter
eine geheime bilde; und das wäre das ſchlimmſte was uns
gegnen könnte, bis jene wieder von dieſer beſiegt würde.

Alle dieſe Folgerungen beruhen freilich auf der Voraus
ſezung, daß unſere Symbole ſelbſt unveränderlich ſind, und ke
neuen an die Stelle der alten können geſezt werden; allein di
halte ich auch für die einzige Vorausſezung von welcher
Proteſtanten ausgehen können. Denn freilich wenn das angin
was einige wol im Gedanken gehabt haben — daß auf der
nen Seite eine Verpflichtung auf ſymboliſche Bücher exiſtirte;
der andern aber die ſymbolichen Bücher ſelbſt von Zeit zu Z
durchgeſehen und dem Bedürfniſſe gemäß geändert würden
dann wär es ganz anders. Dann würde der Reiz, auf die
vorſtehende Veränderung der Symbole nach ſeiner Ueberzeugu
zu wirken, beides, die dogmatiſche Darſtellung und die exegeti
und kritiſche Forſchung, ſchon lebendig erhalten. Allein die
geht nur gar nicht: und ich begreife nicht wie man es hat d
ken können. Denn wie kann eben dieſelbe Klaſſe der Lehrer
die ſymboliſchen Bücher verpflichtet ſein, und zugleich auch
Verbeſſerung derſelben vorbereiten und bewirken: da jene V
pflichtung gar keine andere That hat worauf ſie gehen kann,
die Mittheilung der Ueberzeugung. Im Staate freilich kann
Bürger verpflichtet ſein auf die beſtehenden Geſeze, und doch
gleich ihre Verbeſſerung vorbereiten und bewirken, denn er
ſie bis dahin befolgen ohne Ueberzeugung von ihrer Heilſam
der Lehrer in der Kirche aber nicht: weil er gerade nur verp
tet werden kann die Wahrheit der Lehre zu verkündigen.

theilen, daß etwa die Diener des Wortes ſollten verpflichtet
n, die akademiſchen Lehrer aber nicht verpflichtet ſein, ſondern
ideriten: das können wir auch nicht. Denn die Diener des
rtes werden von den akademiſchen Lehrern unterrichtet, und
ßten alſo doch gegen ihre Ueberzeugung reden, wenn ſie, von
r Zweckmäßigkeit der vorſeienden Veränderung überzeugt, ſich
ch an ihre Verpflichtung hielten. Und wie wollten ſie, nach-
m die Veränderung ſanctionirt iſt, plözlich von einer Norm zur
dern übergehen, ohne einen offenbaren Mangel an Ueberzeu-
ng überhaupt zu verrathen? So daß ich beides, Verpflich-
ng auf die ſymboliſchen Bücher und Veränderlichkeit derſelben,
ht zuſammen zu denken weiß. Außerdem aber ſcheint mir auch
r ganze Gedanke von periodiſcher Veränderung der Symbole
llig unproteſtantiſch zu ſein. Denn es giebt in unſerer Kirche
der einen einzelnen Menſchen dem wir dieſes Recht zuſchreiben
nen, noch eine gültige Form unter der mehrere zuſammen tre-
n können, um ein ſolches Reſultat zu bewirken; indem wir keine
ajorität anerkennen können in Sachen des Glaubens, nach
em Beſchluſſe ſich die Minorität fügen müßte: ſo daß wir —
ſicht eine ſolche dogmatiſche Norm — weit übler daran ſind
d die römiſche Kirche, welche Irrthümer und Mißverſtändniſſe
ſich eingeſchlichen hätten durch die Mehrheit der Stimmen in
em allgemeinen Concilio, wenn nicht verbeſſern doch declariren
n. Wenn nun dieſes nicht angeht, ſo würden in der That
e jene Folgerungen richtig ſein; aber hieraus folgt dann wei-
r auch eben ſo unwiderſprechlich — weil die Kirche ſelbſt nicht
ollt haben kann was ſie verderben muß — daß der eigen-
hümliche Werth der ſymboliſchen Bücher nicht in demjenigen
enden Anſehen beſtehe, welches einige für ſie aufrichten wol-
, und welches unſerer ganzen Kirche ſo gefährlich werden kann,
e ehe wir eine Norm neben der Schrift aufſtellten, wir es lie-
r darauf wagen müßten, die Kirche den Kampf mit dem Un-
uben immer wieder aufs neue beſtehen zu laſſen.

Aber ſollte es kein anderes Mittel geben, um dieſem, wenn

ſich einmal der Sieg auf unſere Seite geneigt hat, für die Z
kunft vorzubeugen, oder ihn wenigſtens zu erleichtern und d
Ausgang ſicher zu ſtellen, als das bindende Anſehen der ſy
boliſchen Bücher? Durchdringen wir uns recht mit dem Geſü
unſerer Lage, und ich glaube wir werden finden daß jenes g
nicht einmal der erſte und natürliche Gedanke iſt, der uns e
fallen kann. Der Unglauben oder wenigſtens eine dürftige u
erfreuliche und unwirkſame Anſicht von den Sachen des Glaub
hatte überhand genommen in der Kirche; wir ſehen ſie weich
Etwa dadurch daß hie und da noch jenes bindende Anſehen
ſteht? Iſt das die Feſtung geweſen, in die ſich der evangeli
Geiſt zurükk gezogen hatte, aus der er ſiegreich Ausfälle auf
Feind gethan hatte, und nun nachdem dieſer abgezogen iſt u
der hervorſtürzt, um ihn zu verfolgen? Wol gewiß nicht! D
dadurch daß ſie anderwärts etwas ähnliches mit jenem binden
Anſehen gebildet hat? Wol eben ſo wenig; ſondern nur dad
daß die Wirkſamkeit derjenigen welche den Glauben feſt bew
hatten, auch ohne an ſolche Norm gebunden zu ſein, im ga
Leben freier geworden, und die Empfänglichkeit derer die
unbefangen waren mehr aufgeregt worden iſt. Was kann
ein natürlicherer Gedanke ſein, um eine ähnliche Gewalt des
glaubens für die Zukunft zu verhüten, als durch nähere
einigung jene Wirkſamkeit zu erhöhen und zu ſichern, und
dieſe Empfänglichkeit zugewendet zu erhalten. Das iſt auch
Richtung des allgemeinen Verlangens, welches ſich tauſendf
ausſpricht. Laßt uns unſern kirchlichen Verband enger ſchlie
gebt unſern Gemeinen eine öffentliche Stimme, nicht daß ein
vorwizig urtheilen was rechtgläubig ſei, was nicht, ſondern
die Geſammtheit ſich frei äußern möge, wo ihr frommer
befriedigt und wo er verlezt wird in Wort und That: damit
nere Schaam diejenigen warne die auf dem Scheidewege ſt
Denn was wirklich ſtreitet mit dem weſentlichen Grunde u
Glaubens, das muß auch nicht nur in leicht mißverſtändli
Worten und Lehrformen, ſondern irgendwie im Leben verle

aus treten. Laßt alle, die es ſelbſt bekennen daß dieſe Gemeinſchaft ſie nicht anziehe, ſo ehrenwerth außer derſelben ſtehen, als ihr Charakter ihnen Anſprüche giebt geehrt zu werden: dann ſind ohne das Joch eines Buchſtaben genug anſchaulich daſtehen, was evangeliſcher Sinn und Geiſt ſei, und unſere empfängliche Jugend wird in ihm leben und aufblühen. Laßt uns durch eine ſittliche und tüchtige Erziehung dafür ſorgen, daß überhaupt der ſündhaften Menſchen weniger werden, damit ſich um ſo weniger Irrlehrer können in das Lehramt einſchleichen. Denn dieſe müſſen immer Schaden ſtiften, und wenn ſie ſich auch aller Abweichung von der Kirchenlehre auf das gewiſſenhafteſte enthielten. Der fromme und fromme Mann aber wird immer Segen ſtiften, wenn er ſich auch noch in manchen Punkten von unſerer gemeinſamen Lehre entfernt; und ſeine Wirkſamkeit wird nie hindern, daß nicht in der empfänglichen Jugend unter dem Schuze einer beſſern Zeit ein noch mehr befeſtigter evangeliſcher Geiſt ſich entwikkele, als er bei uns aus Schuld ſeiner Bildungszeit ſich erwerben konnte. Und ſo wollen wir uns überall nicht auf einen Eid verlaſſen deſſen niemand Herr iſt, ſondern auf die Kraft öffentlicher Einrichtungen und eines gemeinſamen Lebens, wie auch jede andere geſunde Geſellſchaft thut auf ihrem Gebiete. Dann wird unſere Kirche durch freie Uebereinſtimmung der Gemüther im Glauben dieſelbe bleiben, ſich der Einheit ihres Daſeins lebendig bewußt ſein, und alle fühlen wie jede lebendige Regung in ihr aus dem urſprünglichen Princip hervor geht.

Wenn mir aber diejenigen ſo ſehr Unrecht zu haben ſcheinen, welche in einer ſolchen bindenden Kraft den eigenthümlichen Werth der ſymboliſchen Bücher ſuchen: ſo muß ich denen doch nicht minder Unrecht geben, welche deshalb den ſymboliſchen Büchern alles eigenthümliche Anſehen abſprechen und ſie in eine Reihe ſtellen wollen theils mit den Verhandlungen anderer unverbundenen Religionsgeſpräche, theils mit den dogmatiſchen Erzeugniſſen anderer wohlgeſinnter und ausgezeichneter einzelnen. Wenigſtens ſcheint ein ſolches Urtheil einen gänzlichen Man-

gel am geſchichtlichen Sinne zu verrathen, und das geſunde G
meingefühl eben ſo gut zu beleidigen wie jedes, wodurch etw
geheiligtes und hochgeehrtes zum gewöhnlichen ſoll herunter g
zogen werden. Denn dem geſchichtlichen Sinne kann unmögli
der gewaltige Unterſchied entgehen zwiſchen erſten entſcheiden
Augenblikken und zwiſchen dem nachherigen Verlaufe; und d
ſo wenig dem geſunden Gefühle der Unterſchied zwiſchen d
was auch der beſte — und ſomit gilt dies auch von den V
faſſern der ſymboliſchen Bücher ſelbſt — als einzelner redet u
thut, und dem was einer oder mehrere und ſeien ſie auch m
der ausgezeichnet, ausdrüklich als Vertreter einer weit verbrei
ten Geſinnung vortragen. Wir fühlen wol daß jene niemal
dieſe aber jeder vertreten und ihnen Gewähr leiſten muß, der
dem ganzen, welches durch dieſe Geſinnung beſeelt iſt, geh
will. Dies iſt auch unſtreitig das wahre was der vorhin
tadelten Anſicht zum Grunde liegt, und der Tadel war auch
gegen das Wie und Wie ſehr gemeint. Damit wir aber n
unbeſtimmt zwiſchen zwei äußerſten hin und her ſchwanken:
müſſen wir Schritt vor Schritt zurük gehen und fragen,
durch denn jene in der Verehrung der ſymboliſchen Bücher
recht und zu viel thun? Wenn es zu wenig iſt, die ſymboliſ
Schriften mit allen andern ähnlichen Inhalts in eine Klaſſe
werfen: ſo iſt es zu viel, ſie mit den heiligen Schriften in e
Rang zu ſtellen; wie man wol von denjenigen ſagen kann
unſern Bekenntnißſchriften ein ſolch bindendes Anſehen verle
wollen. Oder was meinen ſie anders, als mindeſtens: daß
ſymboliſchen Bücher ſich ſollen zur proteſtantiſchen Kirche ver
ten, wie die heiligen Schriften zur geſammten Chriſtenheit? D
wie wir bekennen, daß die heilige Schrift muß für einen j
Chriſten des Glaubens Norm ſein, ſo daß nichts ihr widerſt
ſondern alles mit ihr übereinſtimme und ſich aus ihr entwik
laſſe: ſo begehren ſie auch daß aller Proteſtanten Glaube n
anders ſein ſolle als Uebereinſtimmung mit den ſymboli
Büchern und Entwikkelung aus ihnen. Und wie wir denjen

der sich nicht nur nach unserer Meinung, sondern nach seinem eigenen Eingeständnisse und mit seinem Wissen und Willen, in irgend etwas zur Gottseligkeit gehörigem mit der Schrift im Widerspruche befindet, für keinen Christen halten mögen: so wollen auch sie keinen für einen Protestanten gehalten wissen, der sich auf eben diese Weise im Widerspruche befindet mit irgend etwas in den symbolischen Büchern. Und dieses ist eben zu viel, aus dem einfachen Grunde: weil wir dann auch den Protestantismus im Christenthume eben so für eine neue Offenbarung halten müßten, wie das Christenthum eine neue und ursprüngliche ist, im Gesammtgebiete der Menschheit. Das haben wir aber nie gethan und werden es auch nie thun. Das Christenthum ist ungeachtet seines geschichtlichen Zusammenhanges mit dem Judenthume etwas ganz eigenes und neues; nicht so der Protestantismus, sondern sein Hervorgehen aus der früheren Kirche ist ein ganz anderes als das Hervorgehen des Christenthums aus dem Judenthume. Darum suchen wir alle christliche Lehre aus der Schrift zu entwikkeln durch Auslegung und Folgerung, ohne auf irgend etwas anderes früheres und größeres, als auch Offenbarung wäre, zurükk zu gehen. Nicht eben so können wir alles was protestantisch sein soll aus den symbolischen Büchern entwikkeln; sondern nur, indem wir dabei auf die Schrift zurükk gehen, und mit Anwendung der in den symbolischen Büchern niedergelegten protestantischen Principien aus ihr ergänzen was den symbolischen Büchern selbst noch am vollen Inhalte der Glaubens- und Sittenlehre fehlt. Allein wenn auch unsere symbolischen Bücher kein so ursprünglicher Keim sind wie die Schrift (indem es kein neuer Geist ist, der aus ihnen redet und sie hervor gebracht hat, sondern nur freier geworden, und in eine bestimmte Zeit und einen bestimmten menschlichen Charakter sich hinein bildend der christliche Geist; und dieser darum die in den symbolischen Büchern reden nicht auf eine so kritische Weise zugeschrieben wird und zu werden braucht, als den Verfassern der heiligen Schrift (eben weil jene Männer auf

das frühere Wort des Geiſtes in dieſen zurükk gehen können); und wenn auch unſere ſymboliſchen Bücher aus demſelben Grund kein ſo vollſtändiger Keim zu ſein brauchten als die Schrift ſein mußte, wenn gleich in die ſymboliſchen Bücher manches mit aufgenommen ſein kann, was noch nicht vom proteſtantiſchen Geiſt ergriffen und durchgebildet iſt (weil andere von demſelben Geiſt in demſelben Maaße beſeelt, es umbilden können und ſollen; wäre aber in die Schrift etwas unchriſtliches aufgenommen, niemand da wäre dem man die Befugniß zuſchreiben könnte, es umbildend zu verbeſſern); und wenn ſchon aus dieſen Unterſchieden deutlich genug hervor geht daß die ſymbolichen Bücher nicht daſſelbe Anſehen haben können in der proteſtantiſchen Kirche, welches die Schrift nothwendig haben muß in der chriſtlichen Kirche überhaupt: ſo bleibt doch dieſe große und höchſt bedeutende Aehnlichkeit immer ſtehen, daß die ſymboliſchen Bücher das erſte ſind worin ſich auf eine öffentliche und bleibende Weiſe der proteſtantiſche Geiſt ausgeſprochen hat, eben wie in der Schrift zuerſt öffentlich und bleibend der chriſtliche Geiſt; und alles was hieraus folgt, muß ihnen zu gute kommen. Ein anderer ſehr wichtiger Unterſchied aber zwiſchen ihnen und der Schrift iſt der: daß die heilige Schrift ganz nach innen gerichtet iſt, alles iſt unter verſchiedenen Umſtänden für die Chriſten, zunächſt zwar das meiſt nur für einige, aber gerade, ſofern es Beſtandtheil der heiligen Schrift geworden iſt, auch für alle geſchrieben. Mit unſern ſymboliſchen Büchern hat es ganz die entgegengeſezte Bewandtniß ſie ſind gänzlich nach außen gerichtet: denn ſie ſind nur in ſofern ſymboliſche Bücher geworden, als die Trennung der Kirche zu Stande gekommen iſt; und von dieſer aus angeſehen, ſind ſie an die Glieder der römiſchen Kirche gerichtet. Wenn ein freies Concilium zu Stande gekommen wäre, welches beide Parteien ausgeglichen hätte und keine Spaltung übrig gelaſſen: ſo wären weder die augsburgiſche Confeſſion noch die ſchmalkaldiſchen Artikel ſymboliſche Bücher geworden. Nur durch die Spaltung wurden ſie es beide; und jene iſt nun an die katholiſchen Kaiſer und

Mißstände, diese an die katholische Kirchen-Versammlung gerichtet. In der Schrift ist überall die Entfaltung des christlichen Geistes die Hauptsache; daß dies geschieht im Gegensaze gegen jüdische Gesinnung und gegen heidnische, das ist nur die Art und Weise, und völlig untergeordnet. In unsern symbolischen Büchern ist überall die Aufstellung eines bestimmten Gegensazes gegen die katholische Kirche die Hauptsache; und nur in diesem Gegensaze und an ihm konnte sich allmählig der eigentlich protestantische Sinn entwikkeln. Es ist freilich etwas ganz anderes mit den früheren kirchlichen Bekenntnißschriften und den bei Gelegenheit einzelner Streitigkeiten genommenen allgemeinen kirchlichen Beschlüssen; welche im Gegentheile völlig nach innen gerichtet sind, und ihren Werth gerade dadurch bekommen, daß aus ihnen keine bleibende Spaltung in der Kirche entstanden ist, sondern sie vielmehr jedesmal — wenn auch nicht augenblicklich, doch in ihren Folgen eine Spaltung aufgehoben haben. Eben deshalb aber führen sie auch den an sich unbestimmten und vieldeutigen Namen „symbolischer Schriften“ in einem ganz andern Sinn als die unserer Kirche. Genau genommen kann man freilich nur von der augsburgischen Confession mit ihrer Vertheidigung und von den verschiedenen reformirten Confessionen sagen, daß sie ganz nach außen gerichtet sind; nicht eben so von den lutherischen Katechismen und dem heidelberger, und am wenigsten von der dortrechter Synode und der Eintrachtsformel. Aber niemand wird auch den Unterschied zwischen diesen und jenen abläugnen. Die Katechismen unterscheidet noch besonders ihr volksmäßiger Charakter, der nicht die gleich genaue Bestimmtheit der Begriffe erfordert, wie die für die Sachkenner vorgelegten Bekenntnißschriften, weshalb sie im dogmatischen Gebrauche nicht in demselben Maaße geeignet sind; gemeinschaftlich aber ist ihnen mit der Eintrachtsformel, daß sie nicht nach außen sondern nach innen gerichtet sind; so wie diese sich noch von ihnen dadurch unterscheidet, daß sie nicht zum Unterrichte von vorn herein sondern zur Beilegung innerer Streitigkeiten bestimmt ist. Aber eben deshalb, glaube ich, kann ihr

in demſelben Sinne, wie jenen eigentlichen Bekenntnißſchriften, der Name eines ſymboliſchen Buches nicht zukommen; und ich halte es für einen vollkommen richtigen Inſtinct, daß ein ſo großer Theil der lutheriſchen Kirche ſie nicht in denſelben Rang hat ſtellen wollen; und eben ſo denke ich von der reformirten Kirche in Bezug auf die dortrechter Synode. Denn es iſt nach ächt-proteſtantiſchen Grundſäzen nicht möglich, daß Streitigkeiten innerhalb dieſer Kirche ſelbſt — denen man nicht nachweiſen kann, daß ſie den Gegenſaz gegen den Katholicismus aufheben — anders als auf eine vorübergehende Weiſe können entſchieden werden; oder vielmehr, um es ganz herauszuſagen, ſie können nie kirchlich entſchieden werden, ſondern müſſen ſich in ſich ſelbſt verbluten. Denn nicht nur haben wir keine repräſentative Form, welche dauernd und verbindend entſcheidend könnte; ſondern wenn wir auch eine ſolche hätten, die wir doch nicht haben dürfen: ſo gäbe es wieder kein Mittel zu entſcheiden, welche Streitigkeiten denn zu einer ſolchen Entſcheidung gebracht werden ſollen und welche nicht. Denn daß nicht alle es dürfen, wenn irgend noch eine Spur evangeliſcher Freiheit übrig bleiben ſoll, das ſieht und fühlt wol jeder. Und wie ich es für einen richtigen Inſtinct halte — eben deswegen, weil die damals zuſammentretenden kein Recht hatten zu entſcheiden, daß über die ſtreitigen Fragen kirchlich etwas müſſe feſtgeſezt werden — daß ein ſo großer Theil der lutheriſchen Kirche der Eintrachtsformel nie die Vorzüge eines ſymboliſchen Buches zugeſtanden hat: ſo halte ich es ebenfalls für einen richtigen Inſtinct derer welche ſie dafür angenommen haben, daß ſie wenigſtens kein Schisma gebildet, und die andern nicht von ihrer Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen haben. Mit der dortrechter Synode hat es wieder eine andere Bewandtniß, jedoch nur ſcheinbar. Durch ſie entſtand ein Schisma; allein ſtrenge genommen muß man doch ſagen, daß es nicht von der ganzen reformirten Kirche als ein ſolches anerkannt, und daß die welche es nicht anerkennen eben ſo recht gethan haben, die Kirchengemeinſchaft nicht aufzuheben mit denen die es anerken-

nen. So daß man deutlich ſieht: in beiden Fällen iſt wirklich nicht von der ganzen Kirche entſchieden worden; und alle andern ähnlichen Verſuche, wie in kleinerm Maaßſtabe angelegt, ſind auch von noch geringerem Erfolge geweſen.

Nimmt man nun dieſe beiden Punkte zuſammen, daß unſere ſymboliſchen Bücher im engeren und am allgemeinſten anerkannten Sinne allerdings die erſte öffentliche Darlegung proteſtantiſcher Denkart und Lehre ſind; dann aber auch, daß ſie in ſofern ganz nach außen gerichtet ſind, um unſern Gegenſaz gegen die katholiſchen feſtzuſtellen: ſo ſcheint mir daraus folgendes hervorzugehen. Erſtlich: dieſe ſymboliſchen Bücher enthalten die Punkte von denen alle Proteſtanten ausgehen müſſen, und um die wir uns daher auch alle immer ſammeln müſſen; und wer ſich von dieſen mit Wiſſen und Willen entfernet, den können wir nicht für einen wahren Proteſtanten erkennen. Daher ſcheint mir auch daß mit Recht jeder Geiſtliche ſollte angehalten werden, ſeine Zuſtimmung zu den ſymboliſchen Büchern in dieſem Umfange zu erkennen zu geben. Die rechte Formel dazu würde meines Erachtens dieſe ſein „Ich erkläre daß ich alles was in unſern ſymboliſchen Büchern gegen die Irrthümer und Mißbräuche der römiſchen Kirche — beſonders in den Artikeln von der Rechtfertigung und den guten Werken, von der Kirche und der kirchlichen Gewalt, von der Meſſe, vom Dienſte der heiligen und von den Gelübden — gelehrt iſt, mit der heiligen Schrift und der urſprünglichen Lehre der Kirche völlig übereinſtimmend finde; und daß ich, ſo lange mir das Lehramt anvertraut iſt, nicht aufhören werde dieſe Lehren vorzutragen, und über den ihnen angemeſſenen Ordnungen in der Kirche zu halten.“ Dieſe Verpflichtung nämlich bedarf keineswegs jener die ganze Verpflichtung in ein leeres Spiel verwandelnden Beſchränkung auf das „wie fern“; ſondern wer hierin nicht mit den ſymboliſchen Büchern übereinſtimmt, wer z. E. nicht auf der Rechtfertigung durch den Glauben, und auf dem freien Gebrauch des göttlichen Wortes hält, der kann unmöglich ein proteſtantiſcher Lehrer ſein wollen;

denn entweder er neigt ſich zur katholiſchen Kirche, oder er hält den ganzen Streit und alſo auch alles dasjenige um deswillen der Proteſtantismus entſtanden iſt für geringfügig. In einer ſolchen Verpflichtung iſt aber gar nicht enthalten daß die poſitiven Beſtimmungen jener Lehren nicht ſollten der Verbeſſerung fähig ſein, ſondern immer in demſelben Buchſtaben vorgetragen werden müßten; vielmehr geht ſie nur auf den beſtimmten Gegenſaz gegen die römiſche Theorie und Praxis. Wenn nun jemand ſagt, es läge alſo in dieſer Verpflichtung gar keine Sicherheit gegen das Ueberſchlagen auf der andern Seite, gegen die naturaliſtiſchen und freidenkeriſchen Abſchweifungen: ſo geſtehe ich daß ſie unmittelbar nicht darin liegt. Und indem ich mich auf das vorher darüber geſagte, wie eine ſolche Sicherheit auf dieſem Wege meiner Ueberzeugung nach niemals zu beſchaffen iſt, beziehe, gebe ich zu bedenken: daß doch unſere ſymboliſchen Bücher auch urſprünglich hievon gar nichts wiſſen, und wir ihnen alſo wenn wir ſie dazu gebrauchen etwas ganz fremdes andichten; behaupte jedoch, daß ein ſo beſtimmtes Feſthalten unſeres Standpunktes gegen die katholiſchen, eine ſolche beſtändige Vergegenwärtigung unſerer Unterſcheidungslehren gar ſehr mit zu denjenigen Ordnungen unſerer Kirche gehört, welche allein auch jene Sicherheit gegen das freidenkeriſche und unchriſtliche allmählig herbei führen können; und durch welche diejenigen die nur das negative in der Kirche ſuchen und wünſchen immer mehr zu dem Gefühle kommen müſſen, daß ſie mit uns und wir mit ihnen nichts gemein haben. Ja aus dieſem Grunde ſowol, als weil es an ſich ſehr nothwendig ſcheint, den Bemühungen die von der entgegengeſezten Seite vielleicht aus der beſten Meinung immer erneuert werden, eine klare Einſicht in dies Verhältniß beider Kirchen entgegen zu ſezen — die gar vielen der unſerigen aus dem Volke, wo ſie nicht von katholiſchen umgeben ſind, ſchon zu fehlen anfängt, möchte ich die zweite Folgerung hinzufügen: daß nämlich unſere ſymboliſchen Bücher — anſtatt als etwas das ſeine Beſtimmung bereits überlebt hat bei Seite geſchoben zu werden und bloß für

diejenigen aufbewahrt welche ſich die Geſchichte der Kirche aneignen müſſen — vielmehr in die Hände des Volkes ſollten zurükgeführt und auf eine ſchikkliche Art zum Gegenſtande der öffentlichen Belehrung gemacht werden. Und ich würde es für ein ſchönes und würdiges Ziel halten, wenn wir es dahin bringen könnten: daß jeder evangeliſche Chriſt ohne Unterſchied des Standes und Geſchlechtes bei ſeiner Aufnahme in die Kirche — in demſelben Sinne und Umfange, wie ich es jezt von den Geiſtlichen wünſche, und mit dem erforderlichen Bewußtſein — ſeine Zuſtimmung zu dem was unſere ſymboliſchen Bücher der römiſchen Kirche entgegenſtellen könnte zu erkennen geben. Und auch das würde gewiß, indem es die unſerigen auf der einen Seite gegen die Nachſtellungen der katholiſchen ſchüzte, zugleich auf der andern Seite unſere Kirche ernſt und kräftig zuſammen halten, und ſie durch ein fortgeſeztes Leben in der Geſchichte vor jener loſen Willkühr bewahren, welche am meiſten aus dem Verluſte des geſchichtlichen Sinnes auf dem Gebiete der Religion wie auf dem des bürgerlichen Lebens entſteht. So daß — was man zu erreichen ſucht indem man die ſymboliſchen Bücher über ihre eigentliche Beſtimmung hinaus zu etwas anderem machen will, und was man eben deßhalb auf dieſem Wege nicht, ſondern nur viel anderes, unbequemes und verwirrendes erreicht: weil jedes unbegründete Unternehmen ſich ſelbſt vernichtet und zugleich ſeine Strafe bei ſich führt — dies weit ſicherer und ohne dieſe begleitenden Folgen erreicht wird, wenn man nur die wahre und urſprüngliche Würde der ſymboliſchen Bücher anerkennt, und ſie ihrer urſprünglichen Beſtimmung gemäß in der Kirche lebendig und wirkſam erhält. Wie nun jenes immer Verwirrungen hervor gebracht und Widerſpruch erfahren hat: ſo wird alles was in dieſem Sinne geſchieht gewiß geſegnet ſein, und ſich der Zuſtimmung aller derer immer mehr erfreuen, welchen das wahre Wohl der Kirche redlich am Herzen liegt; und welche nur deshalb bald hier- bald dorthin abgeſchweift haben, weil es nicht leicht iſt, die unſerer Kirche unentbehrliche freie Beweglichkeit im Schriftforſchen

und Schriftanwenden mit dem Intereſſe an ihrer Einheit und Feſtigkeit zu vereinigen. Es blieb auch in der That — ſo lange an eine feſtere Schürzung des Kirchenbandes durch fortbeſtehende Einrichtungen und durch eine die gemeinſame Geſinnung ausſprechende und an den Tag bringende Verfaſſung der Kirche nicht zu denken war — nichts übrig als der vergebliche Verſuch mit einem ſolchen Anſehen der ſymboliſchen Bücher, welches ſich nicht erhalten konnte; oder das unthätige und entſagende Hingeben in die Gewalt der Umſtände. Jezt erſt wird es möglich ſein, in Bezug auf dieſe ehrwürdigen Schriften und die Art wie ſie fortwährend in unſer Leben eingreifen ſollen allmählig den rechten Punkt zu finden.

Möge das Intereſſe welches, wie billig, auch an ihnen die Jubelfeier unſerer Kirchenverbeſſerung aufs neue erregt hat ſich in dieſer Richtung vereinigen: ſo wird das neue Jahrhundert durch den ſichern und muthigen Geiſt dieſer Bücher auch aufs neue zu ächt evangeliſcher Glaubensfeſtigkeit und Freiheit geſtärkt werden.

An

die Mitglieder

beider

zur Dreifaltigkeitskirche

gehörenden Gemeinen.

1820.

Es kann unſern lieben Gemeinen wol nicht unerwartet ſein, wenn nach ſo mancherlei vorläufigen Annäherungen wir ſie jezt hen ſo herzlich als freudig zur gänzlichen Verſchmelzung und Vereinigung in Eine evangeliſche Gemeine einladen. Schon in- mehrere Kirchen unſerer Hauptſtadt für Gemeinen beider angeliſchen Bekenntniſſe geſtiftet wurden, war eine ſolche Ver- igung für die Zukunft beabſichtigt; und es iſt dankbar zu er- nen, daß ſeither immer weniger Werth unter uns auf dieſe nnung iſt gelegt worden, und aller Parteigeiſt in dieſer Sache mer mehr aus den Gemüthern verſchwunden iſt. Ungleich her aber ſind wir dieſer Vereinigung gerükkt durch das unaus- ſchlich denkwürdige lezte Jubelfeſt der Reformation, an welchem nſt Mitglieder beider Gemeinen ſich mit ihren beiderſeitigen hern zum Genuß des heiligen Abendmahls unter einer der ſprünglichen Einſezung näher gebrachten und keiner in einem heil der evangeliſchen Kirche geltenden Meinung zu nahe treten- n Form verbanden. Seitdem hatte die reformirte Gemeine n immer und die lutheriſche Gemeine abwechſelnd das Abend- hl nach derſelben vereinigenden Art gehalten; die erſtere hat dem den ihr ſonſt fremden Altarſchmukk angenommen, die lez- e hat während der Erledigung des Paſtorats den Dienſt von ktigern beider Bekenntniſſe ſich gern gefallen laſſen, und auch durch ihre Bereitwilligkeit zur Vereinigung zu erkennen gege- n, ſo daß nichts mehr zu fehlen ſchien, als daß auch ſie dem ſpiel der Schwerſtergemeine folgend den Abendmahlsritus der ben nicht nur abwechſelnd ſondern beſtändig gebrauchte. Nach-

dem nun auch dieſes mit ſtillſchweigender Zuſtimmung der Ge
meine ſeit dem Amtsantritte des Dr. Marheinecke geſchehen
ſo beſorgen wir nicht mehr daß gegen die gänzliche Vereinigung
welche zu Stande zu bringen ſchon lange unſer ſehnlicher Wunſch
geweſen iſt, in unſern Gemeinen ſelbſt noch irgend ein Bedenken
obwalten könnte; und wir haben nicht länger gezögert uns über
die neue Anordnung aller Verhältniſſe zu berathen, welche Be
rathung die vorgeſezte Behörde unter die Leitung der Herren Su
perintendenten Küſter und Marot geſtellt hat. Nachdem wir
hiemit zum Schluß gekommen, haben wir den Entwurf zu der
neuen kirchlichen Gange dem mitunterzeichneten gemeinſamen Vor
ſtand beider Gemeinen vorgelegt, und wollen jezt in Gemeinſchaft
mit dieſen für das Wohl unſerer Gemeinen ſo treu beſorgten
Männern aus dieſem Entwurf unſern lieben Gemeinegliedern
alles dasjenige was ſie ſelbſt betreffen kann mittheilen; damit
wir demnächſt von ihrer Zuſtimmung zu dieſem erfreulichen und
gottgefälligen Werk an unſerm Theil überzeugt werden, und da
der ganze Vereinigungsentwurf unſerer vorgeſezten kirchlichen Be
hörde zur Genehmigung vorgelegt werden könne.

Was nun zuerſt unſern Gottesdienſt im allgemeinen betrift
ſo war darin ſo wenig Verſchiedenheit bei den beiden bisherigen
Gemeinen, daß auch nach der Vereinigung ziemlich alles beim
alten bleiben kann. Wenn bei den bisherigen lutheriſchen Pre
digten in der Regel die kirchlichen Abſchnitte zum Grunde gele
wurden, bei den bisherigen reformirten aber nicht: ſo hängt di
wie ein vielfältiger abweichender Gebrauch anderer Orten ber
ſet, mit dem bisherigen Unterſchied der Bekenntniſſe nicht zuſa
men, und bleibt darin jedem Prediger ſeine Freiheit nach wie
vor. Daſſelbe gilt von der Verſchiedenheit der verleſenen Gebe
und werden, bis eine neue Sammlung kirchlicher Formulare er
ſcheint, die bisherigen Gebete abwechſelnd im Gebrauch bleiben.

Was das heilige Abendmahl betrifft: ſo werden nun kün
tig die Mitglieder beider bisherigen Gemeinen an jeder Ausſpen
lung ohne Unterſchied Theil nehmen können; damit aber un

den Gemeineglieder ſicher ſind, wenn ſie ſich dem Tiſch des
rrn nahen wollen, ihre Erbauung auch ganz bei demjenigen
n uns zu finden, den ſie ſich zum beſondern Seelſorger er-
ählt haben: ſo wird jedesmal derjenige die Vorbereitung halten,
n auch die Predigt obliegt, an welche ſich die Austheilung des
endmahls anſchließt; und gilt dies von dem Prediger Herz-
rg nicht minder als von den beiden Paſtoren. Ueber ein ge-
inſchaftliches dem Sinn und Geiſt der Vereinigung durchaus
emeſſenes Formular, ſowol bei der Vorbereitung als bei der
heilung des Abendmahls ſelbſt, werden wir uns einigen,
rechnen hierin auf das Vertrauen unſerer lieben Gemeinen. Da
in Bezug auf die Vorbereitung und Beichte bisher mehrere
chiedenheiten ſtattgefunden haben: ſo bringen wir nur noch
Kenntniß, daß wir beabſichtigen die Vorbereitungsrede künf-
immer vor dem Altar zu halten und die Abſolution in der
e ſelbſt zu ertheilen, ſo daß die Communicanten nicht mehr
ig haben, wie es bisher bei den lutheriſchen Communionen
eben, ſich zur Abſolution theilweiſe in unſerer zu dieſem
ck ohnedies unbequemen Sacriſtei zu verſammeln. Vielmehr
llen ſich nach geendigter Vorbereitungsrede die Communican-
zum Empfang der Abſolution näher um den Altartiſch, neben
em ſich auch ein Bekken befinden wird, um die bei dieſer
legenheit üblichen freiwilligen Gaben niederzulegen. Daß übri-
jedem der ein beſonderes Anliegen hat frei bleibt, dieſes
m Seelſorger in der Sacriſtei zu eröffnen, verſteht ſich von
; und wird eben dieſes bei der künftigen Einrichtung um ſo
er und freier geſchehen können. Wir denken aber von nun
ſonntäglich das heilige Abendmahl auszutheilen, und zwar
chſelnd zweimal nacheinander nach der Hauptpredigt, und
n wieder zweimal nach der Frühpredigt. Indem wir auf dieſe
die Anzahl der Communiontage vermehren, wünſchen wir
ch auch daß dies Veranlaſſung geben möge, daß die Com-
nanten ſich etwas gleichmäßiger als bisher vertheilen. In-
ſoll auch fernerhin an denjenigen heiligen Tagen an welchen

die Anzahl der Communicanten am stärksten zu sein pflegt Abendmahl doppelt, sowol nach der Frühpredigt als nach Hauptpredigt ausgetheilt werden, und dann wird die Vorbe tung zu den Frühcommunionen vor der Frühpredigt gehal Dies alles nebst der für gut erachteten Abänderung in dem W sel der Prediger wird unsern lieben Gemeingliedern aus Tabelle für das künftige Jahr anschaulich werden.

Die Taufen sind schon immer in unserer Stadt weder die Parochie noch an das Bekenntniß gebunden gewesen, und hiebei nichts abgeändert, als daß wir wünschen bei Gelege der Vereinigung den bis jezt bei der lutherischen Gemeine lichen altchristlichen Gebrauch des Handauflegens der Pathen gemein zu machen. Taufen sowol als Trauungen wird in kunft in der Regel der Prediger Herzberg verrichten, j versteht es sich, daß auch die beiden Pastoren, so oft einer ihnen bestimmt dazu aufgefordert wird, sich der Verrichtung ser Amtshandlungen gern unterziehen werden.

Was den Religionsunterricht unserer Jugend anlangt wird an diesem Geschäft in Zukunft auch der Prediger H berg gleichen Theil nehmen, und steht es also in der f Wahl sämmtlicher Glieder beider bisherigen Gemeinen, wel von uns dreien sie ihre Kinder anvertrauen wollen. So w auch die Parochialschulen ganz gemeinschaftlich sein; und i die bisherige reformirte zu den übrigen hinzukommt, so wird die dürftige Jugend, welche auf Kosten der Gemeine unter wird, noch bequemer können vertheilt werden.

Wie wir Prediger, so haben nun auch die anderen Di bedienten sich über ihre Geschäfte freundlich geeinigt, und nimmt der bisherige reformirte Cantor und Küster Grah der jüngere und rüstigere die Verantwortlichkeit für sämm eigentliche Küstergeschäfte; daher werden sich alle unsere Ge glieder in allen Fällen dieser Art an ihn zu wenden haben. liegt daher auch ob die für die verschiedenen Amtshandlunge gesezten Stolgebühren einzuziehen, mit welchen es gleichfalls

n alten bleibt, nur daß der in einzelnen Punkten eingeführt
ene Unterſchied der Säze zwiſchen der bisher reformirten
) lutheriſchen Gemeine, wie von ſelbſt einleuchtet, nicht mehr
halten werden kann.

Daß nun auch das Kirchengut beider bisherigen Gemeinen
in eines zuſammenfließt, iſt gewiß allen erfreulich, und von
en Herren Kirchenvorſtehern längſt gewünſcht worden.

Wenn nun dieſes alles ſo wie wir es wünſchen ins Werk
ihtet wird, dann bilden unſere bisherigen beiden Gemeinen in
That eine ungetheilte evangeliſche Gemeine, und auch die
er der Parochie wohnenden Mitglieder der bisherigen refor-
en Gemeine haben in derſelben die nämlichen Rechte wie un-
Parochial-Eingeſeſſenen, wogegen auch wol vorauszuſezen iſt,
ſie ſich in Bezug auf die wenigen Verhältniſſe, wo eine
rochialpflichtigkeit ſtattfindet, dieſe gleichfalls zum beſten der
he zu welcher ſie ſich halten gefallen laſſen werden.

Aus dieſem Auszuge unſeres Vereinigungs-Entwurfes kön-
unſere lieben Gemeineglieder vollſtändig genug erſehen, wie
der künftige Zuſtand der Gemeine und des kirchlichen Lebens
derſelben von dem bisherigen unterſcheiden wird, und wie für
keine Beſchränkung oder Beeinträchtigung irgend einer Art
aus entſtehen kann, ſondern ſie nur an innigem Zuſammen-
unter ſich und mit allen ihren bisherigen Lehrern gewin-
können. So wenig wir indeß von Seiten unſerer Gemeine-
er Einwendungen gegen dies Vereinigungswerk erwarten, ſo
den doch nicht eher als unmittelbar nach Ablauf dieſes Jah-
unſere Vorſchläge bei der Behörde eingereicht werden, und
bitten daß jedes Mitglied unſerer Gemeinen, dem irgend et-
in dem neuen Verhältniß, wie wir es hier auseinander ge-
haben, noch dunkel iſt oder bedenklich erſcheint, ſich in dieſer
ſchenzeit darüber mit einem der beiden Herren Superintenden-
beſprechen möge, damit dieſe mit unſerm Entwurf zugleich
n gewiſſenhaften Bericht über die Zuſtimmung unſerer Ge-
den zu demſelben abſtatten, und nachweiſen können daß in

Eine wehmüthige thränenreiche Feier iſt das öffentliche Gedächtniß des hochverehrten Mannes, welcher menſchlicher Weiſe zu reden den ſeinigen und ſeiner Gemeine, der evangeliſchen Kirche dieſes Landes und unſerer beſonderen vorzüglich unter ſeiner Mitwirkung enger geſchloſſenen Gemeinſchaft, endlich auch den zahlreichen chriſtlichen Verehrern, welche ſich der Erbauung und Belehrung aus ſeinen Schriften auch in weiter Ferne erfreuten, zu früh entriſſen ward, ſehen wir aber auf den Rathſchluß der Vorſehung, gewiß nur zur rechten Zeit von dieſem irdiſchen Schauplatz auf einen höheren verſezt worden iſt. Auch wir vermögen nicht das Gefühl des herben Verluſtes, den wir nicht nur gemeinſchaftlich alle, ſondern auch faſt jeder einzelne für ſich in den mannigfaltigſten Beziehungen erlitten haben, ſchweigend zu verſchmerzen; ſondern möchten aus dankbaren und betrübten Herzen zur Verbreitung und Befeſtigung ſeines theuren Andenkens, ſei es auch nur ein weniges, beitragen. Allein es würde nicht nur über unſere Befugniß weit hinausgehen, wenn wir uns über alle die edlen und herrlichen Gaben womit Gott den vollendeten ausgeſtattet hatte, und über den gemeinnüzigen und ſegensreichen Gebrauch den dieſer in einem unermüdet thätigen Leben davon gemacht, nach allen Seiten hin verbreiten wollten; weshalb wir es vorziehen uns auf einen einzelnen Zweig ſeiner vielſeitigen Beſchäftigungen zu beſchränken, und zwar auf einen ſolchen auf den ſich vielleicht ſonſt die öffentliche Aufmerkſamkeit wenigſtens nicht gleich weniger hinlenken würde, nämlich auf die Verdienſte welche unſer Hanſtein ſich um die Förderung der Kunſt des kirchlichen Vortrags durch ſeine homiletiſch kritiſchen Blätter als Her-

ausgeber und fleißiger Mitarbeiter eine Reihe von Jahren hin
durch erworben hat. Damit dieſe unvergeſſen bleiben und gehö
rig gewürdiget werden, möge hier einiges über die Schwierig
keit und den Werth der homiletiſchen Kritik überhaupt in Erinne
rung gebracht werden.

In aller menſchlichen Kunſt, der bildenden ſowol als de
Tonkunſt und denen die auf der Kraft der Rede beruhen, ja i
allem was wir in den verſchiedenen Gebieten des Lebens auc
nur im weiteren Sinne Kunſt zu nennen pflegen, gehn Au
übung und Genuß lange vorher, ehe die Anweiſungen wie da
Werk anzufangen und zu vollbringen ſei, den engen Kreis d
ſtillen vereinzelten Ueberlieferung des Meiſters an den Schül
verlaſſen und als zuſammenhangende Lehre öffentlich ans Lic
treten. So iſt es denn natürlich auch unſerer beſcheidenen Kun
der öffentlichen lehrenden Erbauung ergangen; ja ihr ziemte e
wol vornehmlich lange Zeit in kindlicher Unbefangenheit gei
zu werden, indem der Redner allein auf den Geiſt von dem
ſich ſelbſt getrieben fühlte und auf das Bedürfniß ſeiner Hör
ſich verließ, ohne ſich bei ſeiner Rede einer beſtimmten Auswa
und ihrer Gründe bewußt zu werden oder über die Mittel B
merkungen anzuſtellen, durch welche er bald mehr bald weni
ſeinen Zweck erreicht hatte. Schon oft hatte daher ſeit der e
ſten Miſchung jüdiſcher und griechiſcher Behandlungsweiſe hei
ger Gegenſtände, die chriſtliche Erbauungsrede ihre Geſtalt ve
ändert ohne ſich ihrer Verwandſchaft mit andern Werken d
Redekunſt und ihrer Verſchiedenheit von ihnen bewußt geworde
zu ſein; ja es blieb, ohnerachtet dieſes Geſchäft auch in den ſi
ſterſten Jahrhunderten der chriſtlichen Kirche niemals ganz darn
dergelegen hat, doch erſt den neueren Zeiten vorbehalten, die ge
liche Rede als eine eigene Gattung anzuerkennen, und den V
ſuch zu machen, wie ſich dieſer Eigenthümlichkeit gemäß aus d
allgemeinen Redekunſt, nicht jener trüglichen, welche auch v
nicht geglaubtem durch Ohrenluſt und künſtlichen Schein zu üb
reden ſucht, ſondern aus der Kunſt der Wohlredenheit, wel

nur das was in dem redenden ſelbſt Wahrheit iſt klar und überzeugend ſo wie rein und leicht vorzutragen ſucht, aus dieſer eine beſondere Anweiſung zur geiſtlichen oder Kanzelberedſamkeit geſtalten ließ. Den Verſuch, ſage ich; denn daß wir über dieſen hinaus wären und die Aufgabe zu allgemeiner Befriedigung vollkommen gelöſt hätten, wird wol niemand behaupten wollen.

Hieraus erhellt ſchon von ſelbſt daß auf unſerm Gebiet eben ſo wie in jeder andern ſchönen Kunſt die Anweiſung oder Kunſtlehre zu der kunſtgemäßen Hervorbringung ſelbſt nur in einem ſehr untergeordneten Verhältniß ſteht. Wie nämlich nirgends auch durch die vollkommenſte Erlernung der Theorie ein ausgezeichneter Künſtler gebildet wird, ſo vermag auch die Homiletik dem künftigen Redner weder die Fülle der Gedanken und Empfindungen einzugießen, die er in der Rede ans Licht bringen und mittheilen ſoll, noch auch vermag ſie zu verhindern daß ihm nicht auch dergleichen in den Sinn komme und in ſeine erſte innere Hervorbringung aufgenommen werde, was ſie in ihren Vorſchriften als unkünſtleriſch und ſtörend verwirft. Ihre Wirkung iſt alſo nie urſprünglich, ſondern immer nur die von der zweiten Hand, nachhelfend berichtigend zurechtweiſend, wenn der Künſtler das Werk indem es ihm entſteht mit ihren Vorſchriften vergleicht und ſorgfältig nach denſelben prüft. Daher wenn man die Frage aufwirft, wie in irgend einem Kunſtgebiet auf die urſprüngliche Hervorbringung angehender Künſtler vortheilhaft gewirkt werden könne, damit ſie ſich ſchneller vom unvollkommenen zum vollkommneren erhebe: ſo geht das allgemeine Urtheil dahin, daß dies weniger durch die Erlernung der Regeln könne bewirkt werden, als dadurch daß der Anfänger ſich einen Reichthum von guten Vorbildern aneigne, die den Geiſt anregen und nach Maaßgabe ihrer Verwandtſchaft mit ſeiner eignen Art und Weiſe auch dieſe genauer beſtimmen und mehr befeſtigen. Dieſes Mittel wie es ſich von ſelbſt darbietet, wird auch, ehe noch an eine Kunſtlehre zu denken iſt, von allen die ſich einer Kunſt widmen wollen, auch ohne ſich dabei einer beſondern Abſicht bewußt zu ſein,

immer angewendet, indem ſchon die eigne Neigung ſie zu wiederholter und immer innigerer Anſchauung trefflicher Werke hintreibt. In dem Maaß aber als die Kunſtlehre ſich ausbildet, gewinnt dann auch dieſe Benuzung des vorhandnen eine kunſtgemäßere und geordnetere Geſtalt. Denn wie der ausübende Anfänger der ſich aus den Schäzen ſeiner Kunſt belehren will vorher nur an ſein und anderer oft ſchwankendes Gefühl und an Urtheile gewieſen war, die oft unbegründet nur von einem vorübergehenden Geſchmakk eingegeben wurden: ſo ſuchen nun die Kunſtverſtändigen, indem ſie die Kunſtwerke ſelbſt mit der Theorie vergleichen, das unvollkommene von dem vollkommenen zu ſcheiden, damit jenes nicht in dem Totaleindrukk mit dieſem vermengt auch als erregende Bereicherung aufgenommen und angeeignet werde; und eben ſo wo ein Werk nicht ſo ganz verwerflich iſt daß es beſſer gar nicht betrachtet würde, ſtreben ſie auch das einzelne gute und beifallswürdige hervorzuziehen und nuzbar zu machen. Und dieſes eben iſt die Kritik, über deren Bedeutſamkeit auf dem homiletiſchen Gebiet hier in Erinnerung an die verdienſtlichen und einſichtsvollen Bemühungen unſeres vollendeten noch einiges ſoll geſagt werden.

Wenn aber hier das Geſchäft dieſer Kunſtübung ſo dargeſtellt iſt, als ob ſie vorzüglich zur Belehrung angehender Künſtler betrieben würde: ſo ſoll dadurch keineswegs ganz ausgeſchloſſen ſein, daß die Kritik auch den weiter vorgeſchrittenen und namentlich denen deren eigne Werke ſie ſich zum Gegenſtande macht ebenfalls nüzlich ſein könne. Indeß leider iſt die Klage allgemein genug, daß nur ſelten auch die gründlichſte Kritik bei denen viel fruchte, welche der Schule und der Uebung ſchon entwachſen mitten in der Ausübung begriffen ſind; und offenbar iſt, daß auf unſerm Gebiet vielleicht mehr als auf jedem andern nicht nur die Klage gegründet iſt, ſondern auch dem Uebel beſonders ſchwer abzuhelfen. Denn glüklich ſind hierin im Vergleich mit uns diejenigen Künſtler welche wie die Mahler und Bildhauer ihre Werke ſchon im Umriß und in der erſten Anlage

öffentlich ausstellen können, und indem sie die Urtheile der Kenner mit ihrem innern Urbilde und mit den von ihnen selbst anerkannten Regeln vergleichen, noch in der Arbeit selbst auf welche sie gerichtet gewesen ist, die Kritik benuzen können. Oder auch die welche wie die epischen und dramatischen Dichter erst versuchsweise einzelne Theile ihrer Werke ausarbeiten und mittheilen können, und so durch die Kritik gewarnt wenigstens die nachgewiesenen Unvollkommenheiten in dem Mechanismus der Darstellung zu tilgen und zu vermeiden in Stand gesezt werden. Wir aber sind übel daran, die wir uns nur für künftige ähnliche Fälle, die doch immer nicht ganz ähnlich sind, merken sollen was uns gerügt worden ist, einen unmittelbaren Gebrauch aber von den Bemühungen wohlwollender und strenger Beurtheiler fast niemals machen können, indem es nur wenigen so gut wird — wie auch hierin unser vollendeter zu den wenigen gehörte — bei ihren homiletischen Arbeiten in wiederholten Ausgaben derselben nachbessernd und umbildend die Winke der Kritik befolgen zu können. Bedenken wir nun noch dazu wie häufig den meisten von uns das Geschäft des Predigens wiederkehrt, so daß ihnen nur selten wenn eine neue Arbeit fertig vor ihnen liegt, noch die Zeit bleibt sie nach den gegen frühere gemachten Ausstellungen sorgfältig durchzuprüfen, und nehmen wir dazu, daß überall in Kunstwerken von geringem Umfang, wie die unsrigen doch sämmtlich sind, am leichtesten eine bestimmte Manier bei jedem sich festsezt: so müssen wir es natürlich finden, daß diejenigen unter uns welche schon seit geraumer Zeit mitten in der amtlichen Ausübung begriffen sind — und nur solche sollten doch wol ihre Arbeiten öffentlich bekannt machen — nicht leicht viel Gewinn von den über sie ergangenen Urtheilen ziehen. Sondern indem sie für sich selbst auch mit dem besten Willen nur wenig hoffen, müssen sie das Geschäft der Kritik vorzüglich von der Seite ansehn, daß diese sich angelegen sein lasse den Einfluß derer die etwas gelten auf die jüngere Generation der Kanzelredner gehörig zu ordnen und auf das rechte Maaß zurükkzuführen.

Dieſen jüngeren Brüdern alſo bleibt immer die homiletiſche Kritik vorzüglich gewidmet, und man kann ihr Geſchäft ganz einfach auf zweierlei zurükkführen, daß ſie was vortrefflich und muſterhaft iſt empfehle, vor dem falſchen aber und tadelnswürdigen warne. Genau genommen ſchließt mittelbar jedes von beiden das andere wieder in ſich; denn wer aus der Geſammtheit des vorhandenen in einem begründeten Urtheil einiges als muſterhaft heraushebt, der überläßt nur dem Leſer den Grad des Tadels zu beſtimmen welcher das übrige trifft, und eben ſo wer tadelt, der entwirft zugleich bald mehr bald minder beſtimmt als Gegenbild die Züge des vollkommenen, und überläßt nur dem Leſer ſich die Annäherungen dazu ſelbſt aufzuſuchen.

Was nun zuerſt die Anpreiſung des muſterhaften betrifft, ſo iſt ſchon das ſehr heilſam, wenn die Kritik das verborgene Verdienſt ans Licht zieht, weil ſie dadurch den nachtheiligen Einflüſſen eines unverhältnißmäßigen oder unrecht erworbenen Rufes entgegenwirkt. Denn es iſt ja das natürlichſte, daß angehende Prediger, wenn ſie ſich bereichern belehren und anregen wollen, am erſten nach den Werken der grade im Augenblikk am meiſten gefeierten Männer greifen; aber wie oft wird nicht ein ausgebreiteter Ruf wenigſtens für eine Zeit erlangt durch günſtige zuſammentreffende äußere Umſtände oder durch wohlzuſammenſtimmende Eigenſchaften untergeordneter Art, während die weſentlichen ſich ſo ſparſam äußern, daß nur ſo eben die anderweitigen günſtigen Effecte nicht durch ihren Mangel ausgelöſcht werden. So finden wir denn auch in unſern Blättern gar manchen ſchon vortheilhaft herausgehoben und angeprieſen, der damals noch am Anfang ſeiner Laufbahn ſtand, und ſich erſt ſeitdem immer mehr als trefflich erwieſen hat. Soll aber ein kritiſches Inſtitut dieſes ſo erfreuliche Geſchäft rein und vollſtändig ausüben: ſo muß es vorzüglich mit großer Unparteilichkeit geleitet werden, ſo daß auch wenn die religiöſe Denkungsart und Auffaſſungsweiſe eines Redners, ſo ſehr als innerhalb des Chriſtenthumes nur möglich iſt, von der ſeines Beurtheilers abweicht, dies dennoch dem ge-

rechten Urtheil über die Darſtellung keinen Eintrag thue. Auch dieſe Eigenſchaft, die ſich am ſchönſten zeigen kann wenn recht viel verſchiedene Anſichten in der Kirche nebeneinander beſtehen, iſt in den homiletiſch kritiſchen Blättern unter Leitung unſeres vollendeten unverkennbar. Welchem Syſtem ein Redner auch zugethan ſei, hat er meiſterhaftes geliefert, ſo wird es anerkannt; und übertriebene Einſeitigkeiten der Glaubensweiſe finden wir nur deshalb ſcharf herausgehoben, weil ſie allemal der Mittheilung ſelbſt gefährlich werden. — Aber eben ſo mannigfaltig als die Auffaſſungsweiſen ſind, ſind auch die Darſtellungsweiſen; und es iſt gewiß für den Kritiker der zugleich ſelbſt ausübender Künſtler iſt nicht leicht ſich unbefangene Empfänglichkeit für das treffliche auch dann zu erhalten, wenn es unter ſolchen Formen auftritt die ſeiner eigenen am meiſten entgegenſtehen. Wie gefährlich aber iſt es nicht, wenn eine anerkannte Autorität ihr Lob in dieſer Hinſicht einſeitig vertheilt! Denn nur gar zu leicht wird was in ſeinem Urſprung ſchön und lobenswerth war, durch unechtiſche Nachahmung zur Manier ja zur Caricatur. Hiegegen hat das Hanſteinſche Inſtitut immer kräftig zu wirken geſucht, und nicht nur durch die Vielſeitigkeit ſeiner Anerkennung ſondern auch durch ausdrükkliche Warnungen vor aller Nachahmerei die freie Entwikklung der homiletiſchen Kunſt nach Vermögen befördert. Nur ſteht hier die Kritik an ihrer Grenze, und die Theorie müßte ihr noch beſſer beiſtehen, indem ſie auseinanderſezte, einmal wie das was am leichteſten nachgebildet werden kann ſchon deshalb gewiß nicht das höchſte und vortrefflichſte iſt, weil es auch auf eine bloß äußerliche Art kann erreicht werden; dann aber auch, daß es überhaupt in Beziehung auf die Darſtellungsweiſe nicht ſo viel Wahl und Willkühr giebt als man gewöhnlich glaubt, ſondern daß für jeden nur eine die rechte ſein kann, die er wenn er ſie gefunden hat an dem verwandteſten vervollkommnen möge, ohne ſich durch irgend etwas, wenngleich mit ſo vielem Recht bewundertes, verlokken zu laſſen. Dieſe Bedingtheit jedes einzelnen durch ſeine eigene Natur geht vielleicht viel weiter

als man denkt; und um nur ein Beiſpiel zu geben ſo glaube ich man könnte vorzugsweiſe behaupten, daß auch das Durchſchnittsmaaß der Perioden, in einer Rede nämlich von ſolchem Umfang wie die Predigt nur ſein darf, bei einem jeden Redner ſowol durch ſeine Methode die einzelnen Gedanken zu verknüpfen und die Einheit des ganzen zu zertheilen, alſo durch die innerſte Geiſtesthätigkeit, als auch auf der andern, ſofern er nämlich die Rede ſchreibt damit ſie von ihm ſelbſt vorgetragen werde, durch ſein phyſiſches, durch die Schnelligkeit und Langſamkeit ſeines Herzens- und Lungenbewegungen ſo beſtimmt ſei, daß jede Nachbildung eines anderen wenngleich in ſich nach ſo ſchönen Maaßes ihm widernatürlich ſein und nothwendig mißlingen müßte.

Was aber das zweite Geſchäft der Kritik betrifft das warnende, ſo iſt es wol nicht nur unerfreulicher ſondern auch ſchwieriger. Wenigſtens zeigt eine ziemlich allgemeine Erfahrung, und auch manche verdienſtliche Arbeiten in den homiletiſch kritiſchen Blättern ſprechen dafür, daß die Kritik in dieſer Hinſicht oft zu hoch oben anfängt, und ſich eben ſo oft zu weit nach unten hin verliert. Unter das erſte gehört ein großer Theil der ſo häufig vorkommenden Ausſtellungen gegen die Dispoſitionen. Es ſcheint nämlich als ob das beſtimmte Heraustreten der Organiſation der Rede unter der Form eines angekündigten Thema und ſeiner Haupttheile eigentlich nur eine Nebenſache ſei, da die Homilie ſowol als manche kleinere geiſtliche Reden deſſen entbehren, und doch ſchon durch die ganze Form unſeres evangeliſchen Gottesdienſtes dagegen geſchützt ſind, daß ſie nie ganz formlos werden. Schon aus dieſer Mannigfaltigkeit in einander übergehender Geſtaltungen ſcheint hervorzugehn daß die Einheit einer erbaulichen Rede ſtrenger ſein kann und auch loſer, alſo auch die Haupttheile unter ſich ſtrenger zuſammenhängen und auch loſer. Daher ſcheint jede Abſtufung zwiſchen einer Rede welche Thema und Theile ankündigt und einer die es gänzlich unterläßt an ſich unverwerflich zu ſein, und alles nur darauf anzukommen, daß das ganze in demſelben Charakter ausgeführt ſei, in dem es angelegt wor

den. Sonach würde ſchwerlich ein anderer gerechter Tadel der Dispoſition für ſich betrachtet übrig bleiben, als wenn ſie entweder das Gegentheil eines Zuſammenhanges überhaupt verräth, indem etwa die Theile unter ſich oder ein Theil mit dem Thema oder eine Unterabtheilung mit ihrer obern nicht von denſelben ſondern entgegengeſezten Vorausſezungen ausgehen. Allein dies wird doch, wenn nicht alle Mühe verloren ſein ſoll an dem der ſich ſolches zu Schulden kommen läßt, gewöhnlich nur in einer Nachläſſigkeit des Ausdrukkes beruhen und in der Ausführung ſelbſt wieder verſchwinden. Oder auch das könnte man tadeln, wenn die Ankündigung ihren nächſten Zwekk nicht erreicht, nämlich dem Hörer das Feſthalten des Zuſammenhanges im Gedächtniß zu erleichtern; dies aber kann ſie freilich nicht, wenn ſie ſo geſtellt iſt daß die Theile auf keine Weiſe ſich ausſchließen, ſondern derſelbe Gedanke eben ſo gut in dem einen ſtehen kann als in dem andern. Allein es kann nur in beſonderen Fällen lehrreich ſein einen ſolchen Fehler zu analyſiren, und ſo erſcheint die Kritik der Dispoſitionen größtentheils entweder willkührlich oder unfruchtbar. — Zu weit ins einzelne hinein aber ſcheint ſich die lernende Kritik zu verlieren, wenn ſie häufig bei Nachläſſigkeiten der Sprache ſtehen bleibt. Denn abgeſehen davon daß auch dieſe bei der Beweglichkeit einer lebenden und ſo wie die unſere ſich bildenden Sprache viel willkührliches iſt, ſo beziehen ſich doch dieſe Fehler überhaupt nicht mehr auf den Charakter der Gattung, mit der es die homiletiſche Kritik zu thun hat. Nur ſofern man bemerken könnte daß gewiſſe Unrichtigkeiten und Ungeſchiktheiten auf der Kanzel beſonders einheimiſch wären, dürfte es belohnend ſein den Veranlaſſungen dazu nachzuſpüren. Und ſchwerlich es bleibt für dieſen Theil der Kritik noch genug zu thun übrig wenn ſie auch jenes beides mehr zur Seite liegen läße, um ſich vorzüglich mit dem zu beſchäftigen was ſich auf den eigenthümlichen Charakter der erbaulichen Rede bezieht, damit in den angehenden Predigern ein feines Gefühl gewekkt werde für das was dem Ort den ſie auszufüllen haben geziemt

und was nicht. Da gilt es sich hüten zu lernen vor unvorbe
reiteten Uebergängen und Wendungen welche die Möglichkeit des
Zusammenhanges stören, vor allzugroßen Ungleichheiten des Tons
und Styls in der Rede, welche zwar einen bunten Schmukk bil-
den, wodurch aber die edle Haltung und Ruhe die unsern Reden
wesentlich ist verloren geht. Da es aber doch Erhebungen giebt
und Senkungen in jeder Rede, und einen Wechsel zwischen dem
ruhigeren Fluß der Betrachtung und den strömenden Ergießun-
gen des Gefühls: so kann es auch dem besseren begegnen hie
und da die Grenze zu überschreiten; und dieses eben an guten
Beispielen einleuchtend zu machen ist ein großes Verdienst, wel-
ches sich die Kritik um die Anfänger zu erwerben hat, deren Ge-
schmakk noch kann gebildet werden. Es gilt ferner das der Kan-
zel eigenthümliche Sprachgebiet nicht zu überschreiten, und wenn
es gleich unmöglich wäre ein von allen anerkanntes und allen
genügendes Verzeichniß von Ausdrükken und Redensarten oder
Wortfügungen aufzustellen welche auf der Kanzel verboten wä-
ren: so wird es, grade je weniger es einen geltenden Buchstaben
giebt, um so nothwendiger durch warnende Beispiele den ange-
henden Rednern zunächst die Behutsamkeit einzuschärfen, daß sie
sich lieber von den Grenzen des gemeinen wie des gesuchten
des niedrigen wie des gelehrten weiter entfernt halten, demnächst
aber auch ihr eignes Unterscheidungsvermögen mehr zu beschär-
fen. Endlich aber ist es vorzüglich das strenge Gericht über die
einzelnen Gedanken, wodurch die Kritik sich verdient machen muß.
Denn in dem kleinen Umfang unserer noch dazu durch keine all-
derweitige Gewöhnung des Hörens unterstüzter Reden ist ein
strenger Haushalt nöthig, damit der Zuhörer der Entwikklung
der Gedanken folgen könne ohne auf irgend einem Punkt ein
Hinderniß zu finden. Nun wird freilich nicht selten etwas ra-
darüber abgesprochen, dies und jenes könne nicht sein aufgefaßt
und verstanden worden, welches schwer zu beurtheilen ist da jede
einzelne Predigt doch nur ein Bruchstükk ist von einem im-
fortlaufenden vom Kritiker aber größtentheils nicht vernommen

ehrach des Lehrers mit ſeiner Gemeine. Allein je ſtrenger
n hierin die Kritik auch gegen den Meiſter ihr Amt verrichtet,
deſto ernſter wird der Anfänger gewarnt lieber etwas nicht
ſagen was er doch nur könnte als unbeſtimmte Andeutung
ſtellen, noch weniger aber einen unreifen Gedanken zuzulaſſen,
auch in ihm ſelbſt noch nicht gehörig ausgebildet und abge-
t geweſen iſt.

Daß nun ſolche Fehler wie hier verzeichnet worden, ſich
h bei trefflichen Kanzelrednern einzeln wenigſtens finden, wird
nicht zu läugnen ſein; ja auch manches was der Beurthei-
nicht grabezu wagen möchte als Fehler zu bezeichnen, kann
h ſchon weil es die Grenze des Fehlers berührt zur Warnung
ichen, und das Urtheil begründen, daß wenn ein minder ge-
r und gewandter auf dieſelbe Art zu Werke ginge, er gewiß
in das ungehörige hinein verfallen würde. An ſolchen Aus-
ungen und Winken iſt die kritiſche Zeitſchrift die ſo lange
r der Leitung unſeres verewigten beſtanden hat beſonders
h, und hat das ſchwierige Amt, lobenswerthe Werke auch
h ihre Fehler nüzlich zu machen, mit eben ſoviel Sachkennt-
als beſcheidener Schonung verwaltet. Sind nun zwar nicht
größeren und reichhaltigen Aufſäze von dem Herausgeber
: ſo iſt doch der Geiſt und Sinn von ihm ausgegangen
in der ganzen Zeitſchrift herrſcht, und ſomit auch dieſes
ienſt ihm zuzuſchreiben. Kommen nun freilich auch jene
ellungen in ziemlichem Maaße vor welche minder bedeutend
ſicher ſind oder auch der homiletiſchen Kritik nicht ſo eigentlich
ören: ſo mag dies ſeine Urſache haben in der wie es ſcheint
alle kritiſchen Inſtitute unvermeidlichen Nothwendigkeit auch
große ja immer bei weitem größte Maſſe des Mittelgutes
den Kreis der Beurtheilung zu ziehen. Dies iſt auf dem
et der Homiletik um ſo natürlicher, da hier auch das mit-
ßige doch immer aus dem fruchtbaren Boden des göttli-
Wortes emporgewachſen iſt, und zumal von einem leben-
n Verhältniß zwiſchen dem Lehrer und ſeiner Gemeine un-

terstüzt, den Zweck der Erbauung in seinem unmittelbaren K doch kann erreicht haben. Daher kommt dessen nicht nur viel aus diesem Kreise auch in den weiteren der christlichen W welt, sondern kann auch Ansprüche mit hineinbringen, w anderwärts dem mittelmäßigen nicht eingeräumt werden. U streitig hat diese zu häufige Beschäftigung mit dem Mitte welches nur zu untergeordneten und wenig fruchtbaren Be kungen Stoff giebt, auch das Ende der homiletischen Blätter herbeigeführt als sonst würde der Fall gewesen sein.

Wie dem auch sei, so hat diese Zeitschrift mehrere J unter uns über der Reinheit und Richtigkeit der christlichen gewacht, und ist gewiß einem großen Theil derer die jezt den evangelischen Kanzeln des nördlichen Deutschlands das der Lehre verwalten, von mannigfaltigem Nuzen gewesen. H dankbar zu erinnern schien um so mehr dieser Gedächtni angemessen, als Verdienste solcher Art leichter vergessen w Und wollen unsere jüngeren Brüder von diesen Worten V lassung nehmen, wenn sie sich an den vorzüglichen sowol zelnen Predigten als Predigtsammlungen die während jenes raumes erschienen sind, belehren, auch die in diesen Blätter fällten Urtheile mit zu Rathe ziehn: so wird sich die he Wirkung jener Bemühungen unseres Verewigten noch hinaus erstrekken, wenngleich der Natur der Sache nach nicht so lange ein lebendiges Denkmal seines Geistes b werden als seine eignen Arbeiten auf dem Felde der chri Beredsamkeit, in welchen er die Regeln nach denen er do theilte, mit großer Treue und Sorgfalt selbst beobachte Denn diese werden ohnfehlbar von der dankbaren und rungsvollen Liebe der Zeitgenossen nicht nur in seiner G sondern weit umher den künftigen Geschlechtern noch lang als ein reicher Schaz der Erbauung und der Beruhigun pfohlen bleiben, und auch so das Andenken des treuen ners, den der Herr zu sich gerufen hat, im Segen erhalten.

Ueber das

liturgiſche Recht

evangeliſcher Landesfürſten.

Ein

theologiſches Bedenken

von

Pacificus Sincerus.

1824.

Wenn an einem zu untersuchenden Gegenstande fast alles streitig ist, wie man von der vorliegenden Frage im gegenwärtigen Augenblikk nicht in Abrede sein kann *): so wird es nothwendig, wie unbequem dies auch sei, weit auszuholen, um eine unbestrittene Grundlage zu gewinnen. Dem also können wir uns nicht entziehen, wollen aber suchen so schnell und geradezu als möglich auf unsere eigentliche Frage zurükkzukommen. Das erste unbestrittene nun, wovon wir ausgehen können, ist dieses, daß wenn wir eine Religionsgesellschaft an und für sich betrachten, ihr das Recht zukommt sich selbst zu ordnen, und wenn in ihrer Anordnung ein gemeinschaftlicher Gottesdienst liegt, welches nur deswegen hypothetisch ausgedrükkt wird, weil auch davon einige geläugnet haben daß es allgemein gelte, auch diesen zu ordnen. Die Anordnung desselben kann auf eine andere Weise nicht zu Stande kommen. Denn so wenig man sich eigentlich denken kann, was eine Religionsgesellschaft vornehmen könnte, wenn sie keinen gemeinsamen Gottesdienst hätte; eben so wenig läßt sich denken daß irgend jemand außerhalb der Gesellschaft Interesse an demselben nehmen könnte. Wir müßten uns dann schon mehrere

*) Man erinnere sich nur wie einige mit der größten Zuversicht behaupten, jeder Fürst ohne Unterschied seiner persönlichen Religion sei Oberbischof in evangelischen Kirche in seinem Lande, andre dieses hingegen sogar dem evangelischen Landesfürsten absprechen; wie einige die Presbyterialverfassung für die einzig wahre der evangelischen Kirche erklären, andere behaupten das preußische Kirchenrecht erkenne durchaus nur eine monarchische Form der Verwaltung des Kirchenregiments. Mit allen diesen Fragen aber steht die obige im genauesten Zusammenhang.

einander entgegengeſezte Religionsgeſellſchaften denken, davon j
eine Neigung hätte die andere zu hemmen oder umzuwälzen, w
ches aber nicht mehr unſere Vorausſezung iſt. Es kann a
nichts in dieſer Angelegenheit zu ſchlichten geben, da außer
Geſellſchaft ſelbſt niemand durch ihre Ordnungen beeinträcht
wird, ſo lange ſie ſich in den Grenzen der erlaubten Privat
ſelligkeit halten. Noch weniger kann irgend ein Mitglied
Geſellſchaft über die Beſchaffenheit derſelben Klage führen; d
es ſteht natürlich jedem frei, wenn etwas gegen ſeine Meinu
beſchloſſen wird, ob er lieber die Geſellſchaft verlaſſen oder o
erachtet der Abweichung in derſelben bleiben will. Ob alſo ſo
Anordnungen lange beſtehen bleiben oder ſich häufig ändern,
ſie lebhaftere Theilnahme finden oder lauere, das hängt ab
der Schnelligkeit und Gleichmäßigkeit in den Veränderungen
Sinnes und Geſchmakkes hinſichtlich dieſer Gegenſtände. D
alſo urſprünglich dieſes Recht in der Geſellſchaft ſelbſt ruht,
det keinen Zweifel, wie denn auch alle die das Kirchenrecht
handelt haben hierüber einig ſind. Nun möchten wir zwar n
ſo weit gehen wie Thomaſius aus Beſorgniß, es möchte
dem Rechte des Hausvaters im patriarchaliſchen Zuſtande zu
gefolgert werden können für das Recht der Geiſtlichen, faſt ſch
gehen zu wollen *), indem er zu verſtehen giebt daß auch
Kinder in Bezug auf den äußeren Gottesdienſt ſchon ſoll
eine gewiſſe Freiheit und Selbſtändigkeit haben. Man kann a
zugeben daß dem Thomaſius dieſe Anſicht wohl anſtehe, weil
hernach **) auch behauptet, der Fürſt habe in der Religion
ſelbe zu thun was ein guter Hausvater. Es iſt aber wohl zu
merken, daß die Familie ein ganz anderes Gebiet iſt, indem w
das Recht in demjenigen Sinne, in welchem hier die Rede da
iſt, eine eigentliche Stelle hat zwiſchen Eltern und Kindern, u
auch die Religionsgeſellſchaft innerhalb des Hauſes etwas be

*) Vom Verhältniß der Religion. S. 30 ff.
**) Ebendaſ. S. 51.

deres ist, sondern alle Anfänge menschlicher Verhältnisse die sich hernach von einander scheiden, sind hier noch unter einander gemischt. Wir müssen vielmehr nicht bei der Familie, sondern nur bei der Voraussezung anfangen, daß sich die erwachsenen und mündigen Glieder mehrerer Familien, gleich viel unter welcher Form, in Bezug auf die Religion mit einander verbinden; und hier gilt gewiß der Saz in seinem vollen Umfange, daß ursprünglich bis sie sich selbst etwa einem oder mehreren unterwerfen alle gleich berechtigt sind, daß ihre Anordnungen nur von ihnen ausgehen können, und daß jeder einzelne von dem Verhältniß seiner besonderen Meinungen und Ansichten zu dem gemeinsam festgestellten nur sich selbst Rechenschaft schuldig ist und Recht und Antheil an der Gesellschaft behält, so lange er nicht mit dem gemeinsam festgestellten in einen offenkundigen Widerspruch tritt. Daß nun wenn die Gesellschaft größer wird, auf jeden Fall, sei auch das erste Zusammentreten noch so republicanisch gewesen, die ganze Gemeine nicht mehr gleichmäßig wirksam sein kann in der Fürsorge für alles zur Erreichung ihrer Absicht nothwendige, leuchtet ein; und es muß ihr dann ebenfalls frei stehen einem kleineren oder größeren Ausschuß diese Sorge zu übertragen *), wobei immer die eben festgestellte Freiheit jedes einzelnen bevorwortet und verwahrt bleibt. Nur der Fall läßt sich nicht denken, daß die Gesellschaft jemals auf den Gedanken kommen könnte, von eigentlichen Kirchensachen, wozu nun der äußere und öffentliche Gottesdienst vorzüglich von allen immer ist gerechnet worden, irgend etwas einem zu übertragen welcher nicht der Gesellschaft selbst angehört, weil es widersinnig wäre, wenn sie einen solchen als ihren Repräsentanten ansehen wollte.

Denken wir uns nun aber diese Religionsgesellschaft nicht mehr an und für sich, sondern in ihrer Beziehung auf den Staat: so ist nun offenbar daß dem Regenten, er sei nun Eine Person

*) Schmaubert, Grundsäze des Kirchenrechts. §. 12. Eben so viele andere.

oder viele, über diese Gesellschaft dieselben Rechte zukommen müssen wie über jede andere im Staat. Der besonders ehrwürdige ja heilige Zwekk derselben kann hierin keinen Unterschied begründen; denn ist auch dessen Vortrefflichkeit noch so sehr anerkannt, so muß doch gefragt werden nach der Art wie dieser Zwekk erreicht werden soll, und in welchem Verhältniß die gewählten Mittel zur bürgerlichen Gesellschaft stehen. Die Ansicht daß eine öffentliche Religion ein sehr wirksames Mittel sein könne auch um die eigenen Zwekke des Staates zu erreichen, lassen wir jezt ganz auf sich beruhen; sie gehört nicht in diesen Augenblikk, wo der Staat, wie wir voraussezen, eine gesellschaftliche Religion in seinem Gebiet gleichsam zum erstenmal entdekkt. Daß nun der Staat das Recht hat jede Verbindung, welche auf einen bestimmten Zwekk gerichtet ist, und an bestimmten Formen und Ordnungen als eine solche nachgewiesen werden kann, theils gänzlich zu untersagen, wenn sie sich weigert ihm die nöthige Kenntniß von sich zu geben, oder auch wenn er findet daß ihr Zwekk und ihre Formen schon an und für sich dem Staate nachtheilig sind, theils auch einzelnem darin zu wehren und dessen Abänderung zu fordern: dies leuchtet von selbst ein, und das persönliche Verhältniß des Regenten zu der Gesellschaft, ob er selbst ihr als Mitglied angehört oder nicht, macht darin gar keinen Unterschied. Es kann ihm dadurch nicht geschmälert werden, daß er selbst gar keiner oder einer andern Kirche angehört, und er hat nur mit seinem Gewissen auszumachen, wie viel etwa seine Entfremdung von aller Religion oder seine Anhänglichkeit an die eigene Kirche Schuld hat daran daß er in einer andern etwas für staatsgefährlich hält. Daher wir auch heidnischen Obrigkeiten das Recht die Ausübung der christlichen Religion zu verbieten an und für sich nicht bestreiten können. Was gewissenhaft oder klug ist, sind andere Fragen. Eben so wenig aber kann dem Regenten dieses Recht dadurch geschmälert werden daß er selbst ein Mitglied der Kirche ist in welcher er etwas zu verbieten findet, oder ob er nämlich als einzelner, wie oben festgestellt ist, entweder

Beſchlüſſe des ganzen genehmigen oder daraus ſcheiden müßte. Denn freilich iſt es nicht möglich daß irgend einer der ſelbſt dem bürgerlichen Verein angehört und ſich demſelben auch, wie es doch überall geſchieht, auf eine heilige Weiſe verbunden hat, etwas könnte für gottgefällig halten, wovon er zugleich einſähe daß es den bürgerlichen Verein zerſtört. Wol aber wie jedes einzelne Mitglied der Kirche ſagen könnte, „dies einzelne in ihren Anordnungen ſtimmt zwar nicht mit meiner Ueberzeugung; ich will aber dennoch, in der Hoffnung die beſſere Ueberzeugung mit der Zeit geltend zu machen, nicht aus der Kirche ſcheiden, und vorläufig das was ich mißbillige ſo unſchädlich zu machen ſuchen als möglich“: eben ſo könnte auch der Regent als Mitglied der Kirche in Beziehung auf etwas wovon vielleicht er allein einſieht daß es dem Wohl des Staates gefährlich iſt daſſelbe ſagen und in der Kirche bleiben; dennoch aber ſich als Staatsoberhaupt genöthigt ſehen eben dieſes zu verbieten. Hierin liegt durchaus weder ein Widerſpruch noch ſchließt es in ſich als ob der Regent eines ſolchen Rechts wegen in der Kirche mehr wäre als jedes andere Mitglied. Nur freilich, wenn eine Religionsgeſellſchaft auf den Glauben verbunden iſt, oder er, wenn auch nicht als öffentlicher Grundſaz ausgeſprochen, doch in ihr herrſchend geworden iſt, daß diejenigen welchen die Angelegenheiten der Kirche übertragen ſind nicht anders als untadelhaft und vollkommen handeln können, ſo daß auch jede Forderung, welches Inhaltes ſie ſei, die ſie an einen einzelnen machen, als eine göttliche Forderung anzuſehen iſt: ſo kann in einer ſolchen dieſer Fall nicht vorkommen; und der Regent, wenn er ein Mitglied ſolcher Kirche iſt und dieſen Glauben ſelbſt hegt, wird von jenem Rechte ſeiner eignen Ueberzeugung wegen keinen Gebrauch machen; ſo daß ein ſolcher Glaube offenbar eine Herrſchaft der Kirche im Staat begründet. Deſto natürlicher aber muß man es finden, daß überall diejenigen denen das bürgerliche Wohl am meiſten am Herzen liegt auf alle Weiſe gegen einen ſolchen Glauben wenn er ſich feſtſezen will ankämpfen; und nicht

zu bestreiten ist dem Regenten das Recht in jeder Kirche alles zu verbieten was die Tendenz hat diesen Glauben zu befördern, welches denn auch auf liturgische Handlungen, insofern sie ein Ausdrukk dieses Glaubens sein könnten, seine Anwendung finden würde. Indem nun die evangelische Kirche einen solchen Glauben nicht zuläßt, ja alle ihre Anordnungen und das in ihr bestehende Verhältniß zwischen Klerus und Laien darauf abzwekken dem Aufkommen eines solchen Glaubens entgegenzuarbeiten, und von jeher auch ihre liturgischen Einrichtungen nur in dem Maaß von den Sachverständigen für vollkommen und dem Geist der Kirche angemessen sind gehalten worden, als sie nichts in sich hielten was der Meinung von einer besonderen Heiligkeit welche die Geistlichen mit ihrem Amt überkämen Vorschub thun könnte: so muß man gestehen daß die Bewegung durch welche die Kirche sich bildete eben so sehr eine bürgerliche war als eine religiöse und daß durch sie das oben beschriebene natürliche Verhältniß zwischen Kirche und Staat wieder hergestellt worden ist. Ja sie hat gleich bei ihrem Entstehen gleichsam öffentlich und feierlich allen Regenten dieses Landeshoheitsrecht über die Kirche zurükkgegeben, das sogenannte ius maiestaticum circa sacra, dessen Wesen darin besteht, daß alle neuen Anordnungen der Kirche der Genehmigung des Landesherrn unterliegen, und er befugt ist alles was er darin dem Staate nachtheilig findet zu verbieten *). Darin liegt aber keineswegs an und für sich, daß dem Regenten in den inneren Angelegenheiten der Kirche, sofern sie den Staat selbst nicht betreffen, auch andere Rechte zukommen müßten als vorher, und er auf eine andere Weise in der Kirche wäre wie jedes andere Mitglied. Man rechnet zwar zu dem ius circa sacra gewöhnlich auch das Recht des Regenten die kirchlichen Anstalten zu den Absichten des Staates zu benuzen **); allein schon dies scheint

*) Schnaubert, §. 18. G. L. Boehmer. princ. iur. canon. §. 20. u. a. eben so.

**) Schnaubert, §. 13.

nicht vollkommen folgerecht zu ſein. Denn dies könnte doch nur ſtattfinden, ſofern dieſe Benuzung dem Geiſt und Zwekk der Kirche ſelbſt durch nichts entgegen wäre: ſonſt würde ein ſolcher Act der Staatsgewalt eine Auflöſung der Kirche ſelbſt ſein. Muß nun der Kirche überlaſſen bleiben dies zu beurtheilen, und kann ſie die Aufforderung ablehnen, ohne daß ihr Verhältniß zum Staat dadurch geändert wird: ſo iſt die Aufforderung nicht die Ausübung eines Hoheitsrechtes. Soll aber der Regent ſelbſt dies beurtheilen, ſo kann er es vernünftiger Weiſe nur nach Maaßgabe ſeiner Kenntniß von dem Geiſt jeder Kirche. Dieſe Kenntniß aber kann er zunächſt nur von ſeiner eigenen Kirche haben; ein Recht aber welches der Landesherr der Natur der Sache nach nur über ſeine eigene Kirche ausüben kann, kann nicht zu ſeinen Hoheitsrechten gehören. Will man es weiter ausdehnen, ſo verliert man beſtimmte Grenzen. Jeder chriſtliche Regent weiß z. B. daß in der Schrift ſelbſt Fürbitte für die Obrigkeit geboten iſt, und kann alſo dies benuzen wollen um auch in der Uebung des Gottesdienſtes den Unterthanen ihr Verhältniß zur Obrigkeit nahe zu bringen. Wollte er aber beſtimmte Formeln von Staatswegen entwerfen laſſen, wie, und die gottesdienſtliche Stelle beſtimmen, wo dies geſchehen ſollte: ſo wäre ſchon möglich daß hiedurch das Gewiſſen der Mitglieder einer Kirche könnte verlezt werden. Sollen alſo dem Landesherrn außer jenem negativen ius circa sacra noch andere poſitive Rechte in und über die Kirche zukommen: ſo müſſen ſie einen andern Urſprung haben als das Hoheitsrecht ſelbſt, und dies wäre nun eben in Bezug auf den fraglichen Gegenſtand näher zu unterſuchen.

Gehen wir alſo nun noch immer von dem obigen Saze aus, daß an und für ſich betrachtet das Recht den Gottesdienſt anzuordnen nur der Gemeine ſelbſt zukomme, welcher Saz hie und da auch ſelbſt in dem poſitiven Kirchenrecht wiederholt worden iſt *); und erkennen wir auf der andern Seite als That-

*) Allg. Landr. für den preuß. Staat Th. II. Tit. XI. §. 11 und 46.

ſache an, daß in der evangeliſchen Kirche ſeit ihrem erſten Anfange dieſes Recht von den evangeliſchen Fürſten iſt geübt worden, nicht zwar ohne allen Widerſpruch und ohne daß die Ausübung bisweilen als eine Bedrükkung erſchienen wäre *); aber doch ſo daß im ganzen die Kirche es anerkannt und nicht dagegen als mit ihrer Natur unverträglich proteſtirt hat: ſo fragt ſich nun, worin iſt dieſes Recht begründet und wie iſt dieſer Zuſtand in Uebereinſtimmung zu bringen mit jenem Urzuſtande?

In Beantwortung dieſer Frage nun weichen diejenigen welche das evangeliche Kirchenrecht behandelt haben ſehr weit von einander ab. Einige leiten das liturgiſche Recht der evangeliſchen Fürſten dennoch von dem Hoheitsrechte ab, wiewol in gewiſſen Grenzen, indem ſie in den sacris unterſcheiden weſentliche d. h. in der Offenbarung und den Grundbegriffen der Kirche begründete, und zufällige, denen eine ſolche Begründung fehlt, die alſo mehr geſchichtlich und willkührlich entſtanden ſind. Für die erſten vindiciren dieſe Schriftſteller die unbedingteſte Gewiſſensfreiheit, und ſagen daß Geſeze welche dieſer Abbruch thun unerlaubt ſind **), wogegen ſie denn über die zufälligen dem Landesherrn als ſolchem das Recht einräumen ſie ſelbſt zu beſtimmen ***), eben ſo wie er auch andere an ſich gleichgültige Handlungen des allgemeinen Wohls wegen gebieten kann. Näher betrachtet aber zeigt ſich dieſer Unterſchied zwiſchen weſentlichen und zufälligen sacris unbeſtimmt und nicht geeignet ein Rechtsverhältniß danach feſtzuſtellen. Denn ſoll dem Inhaber der Landes

*) Denn wenn ein bedeutender Theil der Geiſtlichkeit abgeſezt werden muß um eine Liturgie in Gang zu bringen, wovon es viele Beiſpiele giebt ſo iſt das ſchon eine Bedrükkung der ganzen Kirche.

**) Schnaubert, §. 4. und die dort angeführten, ſämmtlich juriſtiſche und publiciſtiſche Schriftſteller.

***) Dagegen ſagt Mosheim (KR. HSt. III. Anm. 7.): Die Gemeine hat das Recht den Gottesdienſt zu ordnen. Vermöge dieſes Rechts hat ſie die Befugniß die Gebräuche zu beſtimmen, zu ändern oder zu beſſern oder das Recht circa adiaphora.

hoheit ſelbſt zukommen zu entſcheiden, welches ein weſentliches sacrum ſei und welches ein zufälliges: ſo iſt die geforderte Gewiſſensfreiheit ganz aufgehoben. Auf allgemein anerkannte Weiſe beſtimmt, findet ſich aber dieſer Unterſchied nirgends. Alſo bleibt nichts übrig als was auch von jenen Schriftſtellern ſelbſt zugegeben wird, daß dem einen könne ein weſentliches sacrum ſein, was dem andern ein zufälliges iſt *). Daher würden immer bei einem Verfahren nach dieſer Regel Reclamationen der Gewiſſensfreiheit entſtehen, welche gewiß der Landesherr bei ſeinen Befehlen auf jede Weiſe muß zu vermeiden ſuchen, ein Rath den auch diejenigen Kirchenrechtslehrer dem Landesherrn geben, welche ihm die meiſte Macht in dieſen Dingen zuſchreiben **). Wenn z. B. ein Landesherr verbieten wollte das Kreuz zu ſchlagen: ſo würden die evangeliſchen, ſofern ſie dieſen Gebrauch bisher noch gehabt, ſich darein fügen und ſagen, es ſei ein sacrum accidentale; die griechiſchen und katholiſchen Chriſten aber würden über verletzte Gewiſſensfreiheit klagen. Wollte er aber befehlen das Kreuz zu ſchlagen: ſo würden manche evangeliſche ſo es bisher nicht gethan ſich ebenfalls darein fügen; andere würden aber ſagen, es ſei gegen ihr Gewiſſen etwas zu thun was ſie nur als ein opus operatum betrachten könnten. Wenn aber nun gar ſolche zufällige sacra ſollen als ſogenannte adiaphora oder Mitteldinge angeſehen werden: ſo iſt dies eine Erfindung von ſolchen größtentheils rechtskundigen Männern, welche auch das innerlichſte nur wollen nach dem äußerlichſten Maaßſtabe meſſen; und da dieſe Behauptung die evangeliſche Kirche ſchon einmal bei Gelegenheit des Interims an den Rand des Verderbens gebracht hat, ſo iſt nicht leicht zu erwarten daß evangeliſche Geiſtliche ſich wieder ſollten durch dieſelbe bethören laſſen. Denn ſie ſind ja nicht bloß Wächter über die Reinigkeit des Glaubens, ſondern ſie ſind Diener der Gemeinen zur Erbauung. In dem Maaß

*) Schnaubert, §. 2.

**) Thomaſ. a. a. O. S. 53.

also, als sie die Ueberzeugung haben daß etwas die Erbauung vermindert, müssen sie auch gegen ihr Gewissen halten es in den Gottesdienst aufzunehmen; und sehr übel berathen würde der Fürst sein welcher einen bestimmten und kräftigen Widerstand hiebei sich wollte als ein Zeichen übler Gesinnung darstellen lassen. Eine solche Begrenzung also dieses Rechtes ist keine, und man muß entweder auf alle Sicherstellung der Gewissensfreiheit Verzicht leisten, oder dieses Recht der Fürsten anders begrenzen oder anders ableiten. Wie kann es aber anders begrenzt werden, wenn doch das wahr ist, daß alles was Element des Gottesdienstes ist oder werden kann, auch kann für irgend einen ein wesentliches sein? Es bleibt also nichts übrig, wenn Kirchen mit öffentlichem Gottesdienste sollen im Staate bestehen, als daß des Landesfürsten Recht bei Anordnung des Gottesdienstes nur das negative Hoheitsrecht sei, nach welchem aber hier nicht gefragt wird. Man müßte es denn für einen Gewinn halten zu sagen, er sei allerdings befugt im Gottesdienst nach seinem Gutdünken zu ändern, aber nur versuchsweise, bis die Gemeinen entweder allein oder mit ihren Geistlichen oder auch, wo die Gemeinen keine zu Recht beständige Art haben sich zu äußern, die Geistlichen allein für ihre Gemeinen erklärten daß sie sich in ihrer Erbauung beeinträchtiget fänden. Aber eine solche versuchsweise Einrichtung alsdann wieder zurükknehmen zu sollen, ist gewiß auch keine wünschenswürdige Lage für den Fürsten.

Die Sache läßt aber noch eine andere Betrachtung zu, wenn wir bedenken daß die evangelischen Fürsten zur Zeit der Reformation, so lange sie und ihre Unterthanen katholisch waren, dieses Recht nicht hatten noch übten. Denn die Frage stellt sich dann so, wie ist ihnen denn dieses Recht erst dann und nur ihnen aus der Landeshoheit entstanden? Ein ungenannter neuerer an und für sich ganz unwichtiger aber wegen seiner falschen Darstellung dieser Sache nicht zu übergehender Schriftsteller *),

*) Kritik der neuen preußischen Kirchenagende. Frkf. a. M. 1823.

elcher dieses Recht auch aus dem Majestätsrechte ableitet, er-
ärt die Sache so: Constantin der Große und nach ihm manche
ndere Kaiser, vorzüglich aber späterhin Karl der Große und
ch Ludwig der Fromme hätten dieses Recht geübt, und gleich-
itig mit der Reformation wären die deutschen Reichsstände wie-
r in diese früher geübten Rechte eingetreten. Wahrscheinlich
d sie also doch in der Zwischenzeit durch die Anmaßungen
r römischen Kirche verloren gegangen. Allein wie steht es um
ese frühere Uebung? Constantin soll Geseze über die Sonn-
gsfeier gegeben, und selbst ein Sonntagsgebet für das ganze
iserliche Heer verfaßt haben. Das Gesez wegen der Sonn-
gsfeier war aber durchaus kein kirchliches Gesez; denn der
nntägliche Gottesdienst war längst in allen christlichen Gemei-
n eingeführt. Sondern theils führte Constantin die Sonn-
gsfeier im kaiserlichen Pallast ein, und dies betraf seinen Haus-
ttesdienst, und floß also aus dem hausväterlichen Recht; theils
rbot er im ganzen Reiche das Arbeiten am Sonntage *), und
s floß zwar aus dem Majestätsrecht, war aber keine kirchliche
erordnung und noch weniger ein liturgisches Einschreiten, son-
rn ein polizeiliches Gesez und zwar für seine heidnischen Un-
rthanen. Denn die christlichen unterließen schon von selbst das
rbeiten, wenn es ihnen irgend gestattet war. Mit dem Sonn-
gsgebet für das Heer aber hat es seine vollkommene Richtig-
t, daß der Kaiser es selbst verfaßt. Nur der kleine Umstand
hält sich anders, und ich begreife nicht wie dieses ein Schrift-
ller von einiger Gelehrsamkeit hat übersehen können, daß die-
Gebet gar nicht für die christlichen Soldaten war, sondern
r für die heidnischen. Die Worte lauten nämlich so: „Den
g des Erlösers aber, welcher auch der Licht- oder Sonntag
ßt, lehrte er das ganze Heer auf das eifrigste ehren. Und
ar gab er denen welche schon an dem göttlichen Glauben Theil

*) Τοῖς ὑπὸ τὴν Ῥωμαίων ἀρχὴν πολιτευομένοις ἅπασι σχολὴν ἄγειν
ς ἐπωνύμους τοῦ σωτῆρος ἡμέραις ἐνουθέτει. Eusebius de vita Const.
. 18.

hatten, Muße um sich ungehindert zu den Gemeinen Gottes
halten (d. h. so lange die Gottesdienste dem Gebrauch gem
währten), damit sie ohne daß ihnen jemand in den Weg tr
ihre Gebete verrichten könnten. Denen aber welche das göttli
Wort noch nicht angenommen hatten, befahl er in einem zw
ten Gesez am Sonntage auf das freie Feld hinaus zu geh
und dort ein auswendig gelerntes Gebet einstimmig herzu
gen,*)", welches eben das hernach wörtlich angeführte ist. C
stantin also, den wir übrigens doch nicht rühmen wollen desh
daß er als Oberbefehlshaber seinen heidnischen Soldaten ein n
notheistisches Gebet aufdrang, worin sie ihre Götter mit d
Munde verläugnen mußten, an welche sie doch im Herzen n
glaubten, Constantin fällt hiebei so gewiß aus, als man doch
solches vom Oberbefehlshaber oder pontifex maximus den H
den gegebenes Gebet nicht eine christliche Liturgie nennen ka
Aber wie kann man überhaupt hiebei den Constantin anführ
Denn abgesehen davon daß man die fast immer durch mil
rische Revolutionen errungene Gewalt der römischen Impe
toren nicht mit dem Recht unserer angestammten Fürsten verg
chen, und für dieses etwas aus jener erweisen darf, wenn m
nicht eine Gemeinschaft stiften will zwischen dem Recht und d
Unrecht, zwischen der festen Ordnung und der wandelbarsten An
chie: so war ja Constantin damals immer in der Form n
nicht ein Christ, denn er war noch nicht getauft. Gesezt
sein Beispiel wäre eins, und dies liturgische Recht flösse aus
Landeshoheit: so wäre es alsdann nicht einmal auf die M

---

*) *Τὴν δέ γε σωτήριον ἡμέραν, ἣν καὶ φωτὸς εἶναι καὶ ἡλίου ἐπ
μον συμβαίνει, τὰ στρατιωτικὰ πάντα διὰ σπουδῆς τιμᾷν διδάσκων,
μὲν τῆς ἐνθέου μετέχουσι πίστεως ἀκωλύτως τῇ ἐκκλησίᾳ τοῦ θεοῦ καρ
μετεδίδου σχολῆς, ἐφ' ᾧ τὰς εὐχὰς, μηδενὸς αὐτοῖς ἐμποδὼν γιγνομ
συντελεῖν· τοῖς δὲ μήπω τοῦ θείου λόγου μετασχοῦσιν ἐν δευτέρῳ
διεκελεύετο. . . ibid. cp. 19. 20.* Das weitere ist nicht nöthig anzufü
Die Worte *τοιαῦτα κατὰ τὴν τοῦ φωτὸς ἡμέραν ἐνομοθέτει κ. τ. λ.* cp.
gehen auf das erste und zweite Gesez und beweisen keinesweges daß d
Gebet auch in den christlichen Kirchen sei gebraucht worden.

Hoheitsrechte eines christlichen Fürsten über seine christlichen Unterthanen beschränkt, sondern auch der Sultan könnte es in Anspruch nehmen, um Griechen und Franken in seinem Reiche die Liturgie einzurichten, welches wol noch niemand behauptet hat. Aber in solche Wunderbarkeiten verfallen die Vertheidiger dieser Ansicht nur allzuleicht. So ist es nun auch fast lächerlich, wenn ein Schriftsteller der in diesen Dingen mitreden will einen Werth darauf legen will, daß Constantin sich Bischof des Aeußeren *) genannt habe. Denn dies ist niemals ein Titel gewesen den er sich officiell beigelegt hätte; sondern beim Mahle hat er es zu den Bischöfen gesagt die er bewirthete **). Sich hierauf berufen wo es auf das Recht ankommt, das ist also wahrlich nicht besser als aus Luthers Tischreden Beweisstellen anführen, welches jener Schriftsteller so sehr tadelt. Offiziell aber nennt er sich einen Mitknecht der Bischöfe, und rechnet sich dieses zur Ehre in seinem Circularschreiben an sämmtliche Gemeinen ***), woraus man sieht wie weit er entfernt war sich als einen obersten Bischof anzusehen. Und hat er sich in der Kirche mehr herausgenommen als jener Ausdruck erwarten läßt: so haben diejenigen nicht Unrecht gehabt welche ihn warnten; sondern sie haben schriftmäßig gehandelt, denn ihm als einem Neuling konnte kein amtliches Ansehen in der Kirche zukommen, und selbst eine einzelne Gemeine hätte ihn nicht zum Bischof wählen können. Aus diesen Gründen wollen wir es als nicht hieher gehörig übersehen, wenn auch die Theodose wirklich sich in die Liturgien gemischt, und Kaiser Leo der Weise wirklich Predigten gehalten. Denn

*) ἐπίσκοπος τῶν ἔκτος.

**) Deshalb nun hat er auch wol einmal beim Gastmahl, als er Bischöfe bewirthete, sich das Wort entfallen lassen, daß er selbst wol auch ein Bischof wäre. Er hat dies aber vor meinen Ohren ohngefähr mit diesen Worten gesagt: »Ihr also seid über das innere der Kirche, ich aber wäre wol von Gott über das äußere derselben zum Bischof gesetzt.« Euseb. ebend. IV. 24.

***) »Und ich selbst war wie einer von euch mit zugegen. Denn ich möchte nicht verläugnen, worüber ich mich ausnehmend freue, euer Mitknecht (συνδούλου) zu sein.« III. 17.

das leztere war offenbar ungehörig, weil eine Erlaubniß da liegt, daß unberufene und ungeprüfte doch ſollen predigen d fen. Wenn ein Fürſt ein ſolches Geſez geben würde, ſo wü niemand läugnen daß er dadurch die Kirche zerſtöre, und daß Vorſteher der Kirche ſich nicht ohne Verlezung ihres Gewiſſ ein ſolches Geſez könnten aufdringen laſſen. Leo hat alſo ni Recht gehabt zu predigen, ſondern er hat es ſich herausg nömmen wider das Recht, und niemand hat der Gew wehren können; oder vielmehr die Kirchenvorſteher ſind, wie gewöhnlich in ſolchen Fällen geht, zu feige geweſen zu ſagen dies nicht angehe. Mit Recht aber hat jener ungenannte Schr ſteller beides zuſammengeſtellt, das angebliche Predigen des und die liturgiſchen Veränderungen der Theodoſe; denn bei ſind analoge Geſchäfte. Und haben die Theodoſe ſelbſt Verän rungen gemacht in der Liturgie: ſo haben ſie daſſelbe gethan Leo, wenn er ſogar ſelbſt predigte *) und nicht nur ſeine P digten herausgab, damit ſie auch anderwärts in Kirchen könn geleſen werden; weil ſie es aber als unkundige gethan, ſo ha ſie es auch nicht mit größerm Recht gethan. Wir wollen da nur auf beide anwenden was Thomaſius ſagt**), der ja Fürſten am meiſten einräumt auch in dieſen Dingen.

Kaiſer Karl der Große aber hat ſich glänzend gezeigt der Liturgie, und auch unter Ludwig dem Frommen flammte weltliche Macht noch einmal auf in dieſem Gebiet. Sonder aber bleibt es wol, ſich was Karl betrifft darauf zu beru er habe die allgemeine Einführung der römiſchen Liturgie u

*) In Beziehung auf den Conſtantin hat auch hier der ungenan Schriftſteller ſeinen Euſebius ſchlecht geleſen. Denn dieſer ſagt durch nicht daß Conſtantin in den gottesdienſtlichen Verſammlungen Religionsv träge gehalten habe; ſondern ermahnende Reden hat er ausgearbeitet dieſe öffentlich gehalten, wahrſcheinlich nach Art der Rhetoren auf dem Ra

**) Ein Fürſt aber kann nicht zugleich imperans et docens ſ denn dieſe zwo Functionen ſchikken ſich nicht wol zuſammen. Es giebt a keinen ſonderlichen Reſpect a. a. O. S. 55. Uebrigens ſteht im Cod. The keine einzige eigentlich liturgiſche Verordnung.

ar solchen Form betrieben, als sein Recht die Liturgie vorzu-
hreiben gar keinem Zweifel unterworfen sei *). Er hat im-
er in dem festen Vertrauen eines Geistes gehandelt, welcher sich
s die Seele seines Jahrhunderts fühlte, und sich einer durch-
ringenden organisirenden Kraft bewußt war. Gegen eine solche
icht auch freilich wenig Widerspruch; und dennoch kann Wi-
rspruch genug stattgefunden haben bei der Unterdrükkung der
rovinciellen Liturgien, ohne daß bei der Beschaffenheit unserer
achrichten aus jenen Zeiten etwas davon auf uns gekommen
. Wie wenig aber aus ähnlichen Handlungen solcher Macht-
ber an und für sich ein Recht entsteht, das lehrt uns ja auch
neueste Zeit an den gottesdienstlichen Unternehmungen der
ugustischen Revolution. Daß man aber damals von Rom aus
ht protestirt habe, das hat unser Verfasser wol nicht ohne Lä-
n als Beweis anführen können. Denn wie sollte wol Rom
n die Einführung der römischen Liturgie protestirt haben, da ja
n sie im fränkischen Reiche galt, die fränkischen Kirchen desto
ehr als annexa der römischen konnten dargestellt werden?
) eben so ist es mit Ludwig dem Frommen, den die Klerisei
n konnte sich an liturgischen Einrichtungen vergnügen lassen,
e ihn übrigens so vortrefflich nuzte. Durch dieses Tempo-
m hat also auch kein Recht entstehen können; und wir kön-
) daher als unerwiesen und unerweislich annehmen daß um
e Zeit ein ius liturgicum als Ausfluß der oberherrlichen Ge-
t existirt habe. Doch ehe wir betrachten wie es dem gemäß
, die Behauptung stehe, daß in Folge der Reformation die
schen Reichsstände in jene alten Rechte wieder eingetreten
, lohnt es wol einen Augenblikk bei der Zwischenzeit zu ver-
en. Daß Kaiser und Könige in der katholischen Kirche ein
es Recht in einer Reihe von Jahrhunderten nicht geübt ha-
, ist eingestanden. Man wird aber sagen, dies sei eben die
wo die weltliche Gewalt auch sonst von der geistlichen sei

*) Krit d. n. Pr. K. A. S. 82.

unterdrükkt worden, und wenn die Ausübung des Rechtes un
brochen worden zu der Zeit wo alle abendländischen Kaiser
Könige sich in einer Art von geistiger Gefangenschaft befunden, k
daraus nichts gegen das Recht selbst gefolgert werden. G
dann müßte es sich ja doch gezeigt haben da wo einmal d
Einfluß aufhörte. Wieviel Secten haben sich nun nicht in
ser Zwischenzeit in den Abendländern gebildet, welche sich
der römischen Kirche trennten und auch eine andere Liturgie
bildeten. Aber kein einziger Fürst ist zugefahren und hat zu
nen albigensischen oder andern sectirischen Unterthanen ge
Wohl, nun ihr euch von der römischen Kirche losgesagt
innerhalb welcher unsere natürliche Gewalt suspendirt ist, so
nun über euch mein oberherrliches Recht ein, und ihr w
als gehorsame Unterthanen die Liturgie annehmen welche
euch gebe. Es hätte doch auch ein Mittel sein können sie
mählig zurükkzuführen, und also auch Verzeihung finden von
ten der Kirche! Sollte man also nicht meinen, wenn ein
wußtsein eines solchen Rechtes vorhanden gewesen wäre: so w
auch wol irgend ein Versuch dieser Art entstanden sein?

Doch nun weiter! wenn Karl der Große und Ludwig
Fromme das ius liturgicum besessen hätten: wer hätte den
dieses Recht wieder eintreten können zur Zeit der Reformat
Die deutschen Reichsstände? Offenbar nicht; sondern Kaiser C
und König Ferdinand; diese hätten also das volle Recht ge
über die Liturgie der entstehenden evangelischen Kirche zu b
men! Denn wenn einmal das liturgische Recht aus der
veränetät fließt: so muß es auch für alle Kirchen des L
gelten, wenn nicht in Rükksicht auf einzelne unter ihnen d
besonders verzichtet ist, und kann es auf die persönliche Re
des Regenten dabei nicht weiter ankommen *). Ganz a
also würde es gegangen sein als es gegangen ist zur Refo
tionszeit, wenn man sich auf der Karolinger liturgisches

*) Schnaubert Kirchenr. §. 17.

berufen hätte. Und wenn die evangelischen Fürsten das ius liturgicum in Anspruch nahmen: so hätten sie es unter der Form thun müssen, daß dieses Recht von dem höchsten Majestätsrechte des Kaisers abgezweigt, und auf ihr Landeshoheitsrecht übertragen werden sollte oder schon übertragen worden sei. Unter dieser Form aber ist es nirgends geschehen. Also ist auch dieses nicht die Art wie dieses Recht damals ist aufgenommen worden, und es bleibt nichts übrig, als daß es irgendwie aus dem ursprünglichen Recht der Kirche abgeleitet werde.

Es ist auch wirklich kaum zu begreifen, wie scharfsinnige Männer zumal aus der evangelischen Kirche haben darauf kommen können, aus dem Hoheitsrechte etwas mehreres in kirchlichen Dingen abzuleiten als das negative ius circa sacra, schon wegen des eben bemerkten, daß dann der katholische Landesherr über die evangelischen Unterthanen ein Recht hätte welches der evangelische Fürst über seine katholischen nicht hat. Also dadurch daß seine Unterthanen ganz oder zum Theil sich von seiner Kirche trennten hätte der katholische Landesherr nicht etwa nur die Pflicht überkommen diesen abgewichenen Unterthanen einen eigenen Gottesdienst zu verstatten und — soweit er nichts staatsübriges enthielt — zu genehmigen, sondern auch das Recht hätte er erworben, ihnen diesen Gottesdienst, wiewol er mit seiner Ueberzeugung stritte, selbst einzurichten und zu ordnen! Und in den sich der Reformation anschließenden Unterthanen wäre es in und derselbe Willensact, wodurch sie sich von der römischen Kirche trennten, und wodurch sie sich bereitwillig erklärten nicht in das liturgische Recht der Kirche nun als eine sich neu bildende Gemeinschaft, eben so wie die Kirche welche sie verließen es ausübte, entweder in jedem Lande für sich selbst zu übernehmen oder auf die Gesammtheit der evangelischen Kirche zu übertragen, sondern sich ihren neuen Gottesdienst von ihrem katholisch bleibenden Fürsten einrichten zu lassen! Wie sollte dies nicht jeder für Unsinn halten und für ein sich selbst zerstörendes Unternehmen! Hat also auf diese Weise die evangelische Kirche

nicht entſtehen können, und wollen wir nicht annehmen daß
auf eine völlig rechtloſe Weiſe entſtanden ſei: ſo können wir ni
zugeben, daß ein liturgiſches Recht des Landesherrn als Ausfl
ſeines oberherrlichen Rechtes vorhanden ſei. — Und nun n
noch eines. Wenn doch der Theologe ſich nicht mit vollkomm
Sicherheit auf dem juriſtiſchen Boden bewegt, und ihm vielle
doch noch einer unerwartet den Rang ablaufen könnte durch
gend einen Kunſtgriff, daß wieder ungewiß würde ob es ni
doch etwas ſei mit dieſer Ableitung aus dem Hoheitsrechte:
möchte ich die Frage nur ſo ſtellen: Kann wol ein evangeliſc
Landesherr als das erſte und als ein eifriges Mitglied ſei
Kirche ſelbſt wünſchen, daß das Recht welches er ausübt in
turgiſchen Dingen, von ſeinem Majeſtätsrecht abgeleitet wer
Ich behaupte Nein, wenn er irgend die Lage der evangeliſc
Kirche recht ins Auge faßt; und am wenigſten kann es ein d
ſcher evangeliſcher Fürſt. Denn gerade in deutſchen Ländern
in ſolchen die mit deutſchen Ländern unter Einem Haupte ſte
wie viel evangeliſche Chriſten leben unter katholiſchen Landesh
ohne daß, wie in Sachſen, beſondere Stipulationen für die ev
geliſche Kirche beſtehen! Und giebt es nicht Länder genug
ren Beherrſcher mit der großen Mehrzahl der Unterthanen e
geliſch ſind; aber ohne daß irgend ein Statut ihnen wehrte
katholiſchen Kirche überzutreten, und ohne daß auf dieſen
irgend etwas für die Sicherheit und Unabhängigkeit der eva
liſchen Kirche zum voraus verſehen wäre! Fließt nun das li
giſche Recht aus dem Majeſtätsrecht, und iſt es nicht möglich
Punkte auf eine allgemeingeltende Weiſe zu beſtimmen, von
nen an die unverletzliche Gewiſſensfreiheit nicht mehr interc
iſt; wird aber in ſolchen Fällen die Auslegung natürlich im
von der Seite geübt auf welcher die Macht liegt: was
alsdann ein katholiſcher Regent, ſei er es nun urſprünglich
ſei er ein Proſelyt, durch Ausübung des liturgiſchen Rechtes
allmählichen Unterdrükkung der evangeliſchen Kirche in ſ
Lande nicht alles thun! An die ſchöne Lehre von den A

dingen sich haltend, kann er ohne Gewaltsamkeit und ohne daß auch nur der Schein einer Verfolgung entstehe, ganz behutsam verfahrend, so daß kein Uebermuth den schlummernden Eifer weckt, sondern so daß die Geringfügigkeit jedes einzelnen Schrittes alle zur Fügsamkeit stimmt, dennoch immer mehr den Gottesdienst in Widerspruch bringen mit dem Geist der evangelischen Kirche und ihn dem der katholischen näher bringen! Und welche Schmach wäre nicht schon dieses, wenn ein katholischer Fürst, der sich einer unumschränkten Gewalt erfreut, und also an keine bestimmten Formen gebunden ist, die Liturgie seiner evangelischen Unterthanen durch katholische Beamte oder unter dem Einfluß katholischer Geistlichen wollte verfertigen lassen! Auch diese Bezugniß aber folgt unausweichlich. Wäre nicht wenn sie dem immer sollen ausgesezt sein, den evangelischen Glaubensgenossen besser gerathen, wenn ihre Fürsten von Anfang an und noch jezt sich nicht soviel Mühe gegeben hätten, damit die evangelische Kirche in den verschiedenen Staaten andersgläubiger Monarchen für eine recipirte gälte und als solche behandelt würde? würde sie sich nicht, wo der Landesherr ihr nicht selbst angehört, besser finden, wenn sie als Kirche ganz ignorirt, und nur kaum tolerirt würde als eine Privatgesellschaft, um deren innere Angelegenheiten sich aber dafür niemand kümmert? Gewiß weit besser! Sieht so ein evangelischer Fürst auf das ganze der Kirche der er angehört: so muß er selbst dieser Theorie abhold sein, und auf alle Weise zu erkennen geben daß er sie nicht gelten läßt, also auch selbst sein Recht so üben, daß nicht geschlossen werden kann, er habe dabei selbst diese Ableitung zum Grunde. Nur dann kann er sicher sein daß sein Beispiel nicht seinen Glaubensgenossen unter einer andersgläubigen Herrschaft nachtheilig werde; nur dann wird er im Stande sein sich im Falle der Noth mit gutem Gewissen für sie zu verwenden, und gegen den feinsten aber deswegen auch gefährlichsten Druck die Selbständigkeit ihrer kirchlichen Einrichtungen sicher zu stellen. Dieses also sei jedem unserer

Fürſten ans Herz gelegt nach Maaßgabe ſeiner Frömmigkeit und ſeiner Macht, und denen am meiſten welche durch beides als die erſten Schuzherrn der evangeliſchen Kirche auf dem europäiſchen Feſtlande allgemein verehrt werden.

Iſt nun die Sache ſoweit abgethan: ſo können wir ehe wir weiter gehen noch die Bemerkung hinzufügen, daß diejenigen Rechtsgelehrten welche zuerſt die gebietende Macht unſerer Fürſten in kirchlichen Angelegenheiten ſo angeſehen haben wie bisher beſchrieben und widerlegt worden iſt, von einem Intereſſe ausgegangen ſind welches jezt gar nicht mehr ſtattfindet, welchem ihre Liebe ſie aber dennoch mehr gethan haben als nöthig war. Thomaſius iſt immer für den Häuptling dieſer Meinung angeſehen worden, und gewiß mit Recht; denn alle die auf derſelben Seite ſtehen haben mehr oder weniger ihm nachgeſprochen. Nun darf man nur ſeine ſchon öfter angezogene Schrift mit einiger Aufmerkſamkeit geleſen haben, um zu wiſſen, ihm habe eigentlich die Beſorgniß auf dem Herzen gelegen vor einer Herrſchaft der Kleriſei der evangeliſchen Kirche, die alles ſtarre und drükkende des Papſtthums mit aller Unſicherheit und Unbequemlichkeit der Willkürherrſchaft verbunden hätte. Ein drittes dachte er gäbe es nicht, entweder die Kleriſei müſſe herrſchen über die Kirche oder der Fürſt, und zwar rein als ſolcher und vermöge der ihm als Herrſcher verliehenen Macht. Denn wenn man ſagte, es ſei dieſe eine beſondere ihm von der Kirche übertragene Macht, ſo würden ſich doch die Geiſtlichen bald genug eine Vormundſchaft über dieſe Macht anmaaßen. Wie er nun ein freier Denker war auf der einen Seite: ſo meinte er, der Landesherr ſolle dieſe Macht vorzüglich gebrauchen um dogmatiſchen und philoſophiſchen Verfolgungen ein Ziel zu ſezen. Wie er aber auf der andern Seite kein ſehr kirchlicher Mann war, und nur um ſo beſorgter war an einen Reichthum von Gebräuchen ſich auch eine Maſſe von Aberglauben anhängen möchte: ſo war ſein eben ſo großes Intereſſe liegen, die Fürſten möchten ihre Macht gebrauchen um die

bräuche des äußeren Gottesdienſtes zu vermindern *). Zu dem erſten war eigentlich keine poſitive Gewalt des Fürſten nöthig, ſondern nur das wohlbegründete Majeſtätsrecht circa sacra, zu dem andern aber brauchte er allerdings eine ſolche. Wie es aber zu gehen pflegt, ſo hat die damals beginnende neue Zeit was ſie in der Jugend ſich wünſchte im Alter die Fülle gehabt. Von den Cerimonien iſt vieles abhanden gekommen, ohne daß die Fürſten Gewalt gebraucht hätten, und war alſo dazu dieſe Lehre, von der ſo viel Mißbrauch gemacht werden konnte, wie Thomaſius ſelbſt anzeigt, gar nicht nöthig geweſen. Denn was in dem natürlichen Gang der Entwikkelung liegt, das iſt doch geſchehen, nicht freilich ohne die vereinte Thätigkeit aller die zur Kirche gehören, wol aber ohne eine einſeitige neue und in dem Begriff der Kirche nicht begründete Gewalt. Was aber dieſem natürlichen Gange widerſtreitet und contra genium reformationis iſt, das wird doch nicht auf eine beſtandhaltende Weiſe durchgeſezt, und wenn auch noch ſoviel Recht zugeſtanden und dem gemäß Gewalt angewendet wird. Wie nun dieſes von ſelbſt ſeinen Gang geht: ſo iſt auch von der evangeliſchen Geiſtlichkeit in deutſchen Landen nicht zu fürchten daß ſie ſich einer Herrſchaft über die Gewiſſen anmaaßen werde, und iſt alſo hiezu

*) Der Fürſt hat wol Macht wenn jemand Unfug in den Kirchen anfängt . . . ſo auch wenn das Miniſterium Zänkerei und Unfug anfängt, da nehet die Macht des Fürſten nicht. S. 302. — Die potestatem principis circa interna anlangend, ſo ſind die Clerici nicht allein in allen Ordnungen, ſondern auch in internis nicht gänzlich independentes, wiewol dennoch der Fürſt in denjenigen Dingen, quae sunt contra genium doctrinae christianae, keine Gewalt hat. S. 334. — Alſo wäre das officium eines chriſtlichen Fürſten, wenn es der Zuſtand derer Unterthanen litte, daß er wenig Cerimonien bei dem Gottesdienſt hätte. . . . Alſo muß er auch ſorgen, daß die Cerimonien allmählig eingeſchränkt werden, weil man es nicht auf einmal ändern kann. . . Ja er kann ordiniren, daß anſtatt derer Predigten Betſtunden gehalten werden ſollen. Allein die Prieſter würden bald auftreten und ſchmähten. Er kann auch gebieten, daß ſie anſtatt derer Predigten mit den Leuten raiſonniren ſollen, und wenn einige ſolches nicht thun wollen, ſo kann er dieſelben abſezen. Allein jezt läßt ſich ſolches nicht thun. S. 53.

kein außerordentlicher Zügel nöthig. Vielmehr wäre einem großen Theil derselben nur mehr Freimüthigkeit zu wünschen, um das Wort Gottes recht auszutheilen ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit. Die besseren aber unter unsern Geistlichen wissen sehr wohl, daß und wozu sie Diener der Gemeinen sind, und sie zeigen auch wie wenig sie herrschen wollen schon dadurch genug, daß sie diejenige Verfassung überall wo sie schon besteht gehörig zu würdigen wissen *), und wo sie noch nicht ist sie anempfehlen und darauf dringen **), welche den Laien diejenige Stelle in den Berathungen der kirchlichen Angelegenheiten anweiset, welche im Geiste des Urchristenthums und der Reformation ihnen als der eigentlichen Gemeine gebührt. Wenn also diese Hypothese, daß das liturgische Recht aus dem Majestäts- und Hoheitsrechte fließt, weder gehörig begründet erscheint, noch auch die Absichten um derentwillen sie aufgestellt worden ist sie weiter nöthig machen: so haben wir auch keine Ursache ihr natürliches Schikksal noch weiter aufzuhalten oder ihren Verlust zu bedauern.

Wir könnten also nun die zweite Ansicht prüfen, welche das liturgische Recht welches unsere Fürsten ausüben als ein ihnen von der Kirche übertragenes betrachtet; allein um recht stufenweise zu verfahren wollen wir einen Augenblikk bei einem Mittelwege stehen bleiben, welchen auch einige eingeschlagen haben. Diese nämlich wollen die Ausübung der Kirchengewalt in der evangelischen Kirche durch den evangelischen Landesherrn ebenfalls aus der Einwilligung der Gemeinen ableiten, behaupten aber zugleich, was einmal der Landesherr zumal als Kirchengesez, und dahin sind liturgische Ordnungen sehr wohl zu zählen, verordnet

*) So noch neuerlich in der sehr vorzüglichen kleinen Schrift Ueber Presbyterial- und Synodalverfassung v. Bäumer.

**) Hiervon zeugt fast ohne Ausnahme alles was von den Verhandlungen der in den preußischen Provinzen in den Jahren 1817 und 1818 versammelt gewesenen Synoden, das meiste freilich nur unter der Hand, zur öffentlichen Kenntniß gekommen ist.

habe, daran sei hernach nicht nur Er sondern auch seine Nachfolger gebunden *). Nehmen wir dieses für einen Augenblikk an, und fragen was weiter daraus folgt. Offenbar zuerst dieses, daß das liturgische Recht nur einmal ausgeübt werden konnte, nämlich in der Periode der Reformation selbst. War damals der Fürst aufgetreten und hatte als Repräsentant der in seinem Lande sich bildenden evangelischen Gemeinen ihnen für ihren Gottesdienst eine Kirchenordnung gegeben: so mußte es dabei bleiben. Er und seine Nachfolger waren daran gebunden, und kein anderer weder Geistliche noch Gemeine können Aenderung machen in dem was einmal fest steht. Können wir uns aber wol diesen Hergang als wahrscheinlich denken oder auch nur ein einziges Beispiel dazu in der evangelischen Kirche auffinden? Das leztere gewiß nicht und das erstere schwerlich. Denn die Reformation ist nicht mit einem Schlage und auf einmal fertig geworden, sondern nach und nach. Trat also der Fürst zeitig hinzu und faßte die Kirchenordnung zwar im Interesse der Kirche aber nach dem Maaßstabe des damaligen Augenblikks: so konnte sie nicht bestehen, weil sie dem späteren Entwikkelungspunkt nicht gemäß war, der allein in einen bleibenden Zustand übergehen konnte. Oder wäre sie doch aufrecht gehalten worden: so hätte sie durch den unverkennbaren Einfluß den der Gottesdienst auf die Denkungsart über religiöse Gegenstände ausübt, die Reformation gehemmt und zurükkgeschraubt. Dasselbe wird erfolgen wenn der Fürst aus politischen Rükksichten die Liturgie dem Gottesdienst der alten Kirche noch näher halten will als schon der Augenblikk erfordert. Dies war der Fall mit der ersten Kirchenordnung, welche Churfürst Joachim von Brandenburg 1542 gab, weshalb sie denn auch nicht bestehen konnte. Sollte also ein solcher einmaliger Gebrauch zureichend sein: so mußte er entweder nicht eher eintreten bis die Reformation sich ziemlich vollständig entwikkelt hatte — aber so lange konnten die neuen Gemeinen

*) Schnauberts Kirchenrecht. §. 48 u. 123.

ſich nicht ohne eine neue Kirchenordnung behelfen — oder dieſe Ordnung mußte mit einer faſt prophetiſchen Virtuoſität im Geiſt der Reformation verfaßt ſein. In rechter Vollkommenheit wird dies nun wol nirgend geſchehen ſein; je näher aber eine urſprüngliche evangeliſche Kirchenordnung dieſem Ziele gekommen iſt, um deſto weniger wird eine wiederholte Ausübung des liturgiſchen Rechtes nöthig ſein. In dem günſtigſten Falle alſo den man annehmen kann läßt ſich jenes Princip auch ganz aufrecht halten. Denn wenn eine Liturgie in der Folge nur noch geringe Veränderungen übrig läßt, oder das Bedürfniß zu ändern nur ſehr allmählig eintritt: ſo werden dieſe Veränderungen in Uebereinſtimmung der Geiſtlichen mit den Gemeinen wie von ſelbſt erfolgen, und wenn der Fürſt als Gemeinglied ſie angenommen hat, wenn auch nur durch Stillſchweigen und gehen laſſen, ſo wird alsdann auch er und ſein Nachfolger an dieſe ſtillſchweigende Einwilligung gebunden ſein. Und dies erſcheint um ſo natürlicher, da auch dem Landesherrn ſelbſt die Ausübung der Kirchengewalt, wenn ſie doch aus dem Hoheitsrechte nicht kann entſprungen ſein, nur aus einer ſolchen ſtillſchweigenden Einwilligung gekommen iſt, an welche die Gemeinen ebenfalls ſollen gebunden bleiben. So iſt es oft und an vielen Orten gegangen, wo die Fürſten nachdem einmal eine Kirchenordnung gegeben worden welche die Gemeinen als evangeliſche befeſtigte, ſich nicht weiter um den Gang der liturgiſchen Angelegenheiten bekümmert haben: und es iſt gut gegangen wenn Geiſtliche und Gemeine in evangeliſchem Sinne kräftig hell und lebendig geweſen ſind *). Bedenken wir aber daß auf einen ſo günſtigen Fall dennoch nicht zu rechnen iſt, ſondern daß anfangs ſowol Rükk-

*) In vielen evangeliſchen Ländern z. B. iſt durch ſolche ſtillſchweigende Uebereinkunft der Exorcismus abgeſchafft und die Landesherrn ſelbſt haben ihre Kinder taufen laſſen mit Vermeidung dieſer Formel. Wenn nun eben da der Landesherr für ſich allein den Exorcismus wieder einführen wollte durch ein liturgiſches Geſez: ſo wäre dies gewiß keine auch der Form nach ſchikliche Ausübung dieſes Rechts.

sicht auf die Menge als Mangel an klarer Einsicht in den wahren Geist der evangelischen Kirche die liturgischen Anordnungen auf einem Punkt zurükkhielten, daß sich dieser Geist späterhin nicht in ihnen bewegen konnte; bedenken wir auf der andern Seite, daß Gott sei Dank die evangelische Kirche kein sich versteinerndes Institut ist, sondern frei lebendig aus sich selbst heraus sich weiter entwikkelnd und bildend wie in Lehre und Sitte so auch im Gottesdienst und in der Form der kirchlichen Gemeinschaft: so müssen doch in den meisten evangelischen Partialkirchen Zeitpunkte wieder kommen, wo größere Veränderungen den gottesdienstlichen Formen nöthig werden, als welche so stillschweigend und allmählig gemacht werden können. Dann würde also der Hypothese zuwider dennoch der Fürst wieder hervortreten müssen und sein Recht ausüben; aber er wird es nur auf eine wirklich zu That beständige Weise üben, wenn er es so übt wie es auch bei der ersten Ausübung einen wirklichen Erfolg hatte und für einen bedeutenden Zeitraum wirklich bindend war. Nämlich nicht eher bis ein dringendes und allgemeines Bedürfniß sich klar ausgesprochen hatte, so daß nicht leicht verfehlt werden konnte was wirklich erforderlich sei; und so muß er es üben, daß die Ordnung welche er aufstellt ganz dem Geist jener Bewegung gemäß sei und ihn erschöpfe, daß kleineres immer der freien Thätigkeit überlassen bleibe, an das große aber wie es fest steht, er auch sich selbst und seine Nachfolger in der Macht gebunden halte.

Diese Betrachtung nun sezt uns in den Stand auf die Hypothese von der Ableitung des liturgischen Rechtes der Fürsten aus dem Hoheitsrechte noch einmal zurükkzukommen und sie in ihrem ganzen Umfange zu beurtheilen. Wenn wir nämlich zuerst gesehen haben wie schlecht begründet diese Annahme ist sowol geschichtlich als auch in der Natur der Sache, und wie nachtheilig und den Ruin der evangelischen Kirche herbeiführend in ihren Folgen, so daß man kaum begreifen konnte wie es möglich gewesen sei auf diese Hypothese zu gerathen: so zeigt uns diese

lezte Betrachtung, wie leicht es kommen konnte wenn die Sachen in dem naturgemäßen Gange sich hielten, daß die Fürsten das liturgische Recht so übten wie die Kirche selbst es nur hätte üben können, daß niemand sehr besorgt darum war auszumitteln, worin doch eigentlich die Ausübung dieses und anderer kirchlichen Rechte von Seiten der Fürsten gegründet sei *). In den Fürsten selbst aber konnte sich das Bewußtsein von dem Unterschiede der Quelle dieses Rechtes und anderer eigentlichen Hoheitsrechte um so eher verlieren, als theils unter diese leztern auch das ius circa sacra gehört, theils auch das liturgische Recht mit andern ähnlichen vorkommenden Falls im Namen und unter der Autorität der Fürsten in denselben Formen mag ausgeübt worden sein, in welchen vieles andere was wirklich in das Gebiet des Staates gehört verrichtet wird. Sobald indeß diese Ableitung auf eine unbedingte Weise geltend gemacht werden will, so daß jedes willkührliche Eingreifen der Fürsten in bestehende Kirchenordnungen durch ihr Majestätsrecht gerechtfertigt werden soll, und so daß auch andersgläubige Fürsten andere nicht zum ius circa sacra gehörige wahre Collegiatrechte der Kirche (mithin auch das liturgische Recht) sich kraft ihres Hoheitsrechtes beilegen können, welches früherhin niemandem eingefallen ist und ganz der Natur der Sache widerstreitet **), jezt aber allerdings hie und da behauptet und auch wirklich in Ausübung gebracht wird***): dann wird es die heilige Pflicht aller wahren und treuen Mitglieder der

*) S. Schnaubert, §. 48. Anm. h.

**) Vergl. Dr. F. längstentschiedene Frage u. s. w. von neuem erörtert. Nürnb. 1823. Eine kleine Schrift, welche keiner sollte ungelesen lassen, der sich über die Rechtsfrage im allgemeinen orientiren will.

***) Man sehe hierüber Hrn. Gen.-Sup. Dr. Bretschneider „Ueber die in neueren Zeiten behauptete Einheit der Kirche und des Staates“ (Opposit. Schrift. VII. 1.). Ein wahres und klares Wort zu seiner Zeit geredet und gründlich — nicht mit der fast falsarischen Oberflächlichkeit des ungenannten Verfassers der Kritik der neuen Preuß. Agende — geschichtlich belegt.

evangelischen Kirche von unsern frommen Fürsten an bis zu dem geringsten herab, gegen diese unnatürliche Behauptung zu protestiren, jeder auf welche Weise er gesezmäßig kann; und nur der hält sein Gewissen rein gegen die Kirche, welcher niemals durch Wort oder That stillschweigend oder ausdrükklich in irgend etwas williget oder an einer Handlung theilnimmt, welche sich auf ein solches Recht stüzt oder es zum Grunde legt. Jedem liegt dies ob, nicht nur sofern er in solchen Vorkommenheiten selbst betheiligt ist, sondern auch sofern er Veranlassung und Vergünstigung hat sich darüber zu äußern; vor allen aber denen welche in irgend einem Sinne Hirten der Heerde sind. Von diesen, wenn sie nicht in jedem solchen Fall die bestimmteste eifrigste und beharrlichste Protestation einlegen, muß man leider sagen daß sie Miethlinge sind, welche fliehen wenn der Wolf kommt. Und nichts kann sie von diesem Vorwurf reinigen, als wenn sie wie der Verfasser einer Kritik — unbegreiflicher Weise für einen evangelischen Christen — die Meinung hegen, das ius liturgicum in der evangelischen Kirche sei wirklich ein Majestätsrecht des jedesmaligen Regenten. Oder wenn sie nicht erkennen, daß in einem vorliegenden Falle dasselbe wirklich als ein Majestätsrecht geltend werde.

Was nun das erste betrifft, so kann ein evangelischer Geistlicher sich schwerlich damit entschuldigen daß er diesen Glauben wirklich habe. Er müßte denn seine symbolischen Bücher ihrem Geiste nach nicht inne haben. Ist er ein reformirter, so verweise ich ihn auf die gallicanische Confession *), welche die Führung des Kirchenregimentes durch die Presbyterialverfassung als einen Glaubensartikel aufstellt, und den Obrigkeiten zwar auch die Bestrafung der Vergehungen gegen die erste Tafel nach dem Geist der damaligen Zeit zuschreibt, um so sicherer aber weil auch an dieser Stelle nichts davon erwähnt wird, ihr gewiß keinen ursprünglichen Theil am Kirchenregimente beilegt; auf die

*) Conf. Gallic. XXIX, XXX. u. XXXIX.

helvetiſche Confeſſion *), welche der Obrigkeit auflegt die
ligion zu vertheidigen und die Kirche zu ſchüzen, keineswegs a
ihr ein Recht in der Kirche einräumt. Beides findet ſich e
ſo wenig in der belgiſchen Confeſſion **). Iſt er ein lutheriſd
ſo wird er wiſſen wie die augsburgiſche Confeſſion ***) der Ob
keit zuſchreibt, daß ſie nicht die Seelen zu ſchüzen habe ſond
die Leiber und die leiblichen Dinge, und wie beſtimmt ſie
der Vermiſchung der bürgerlichen Gewalt und des Kirchenr
mentes warnt. Eben ſo ſagt die Repetition der Confeſſion
die Staaten ſollten Nährer der Kirche ſein, und die Könige
Fürſten als vorzügliche Glieder der Kirche dafür ſorgen daß
Beſchlüſſe der Kirche richtig ausgeführt würden. Und in
ſchmalkaldiſchen Artikeln †) iſt von nichts anderm die Rede,
daß, wenn die Biſchöfe die ihnen verliehenen Rechte nicht r
gebrauchten, ſo daß ſie nicht mehr als Biſchöfe anerkannt wer
könnten, die Kirche dann ihr Recht für ſich behielte. Daß
hierunter auch die Anordnung des Gottesdienſtes mit gehöre,
für ſich klar. Daher können und dürfen wir nicht anders gl
ben und lehren als daß was unſere Fürſten auf dieſem Geb
ſich zuſchreiben und ausüben ihnen von den chriſtlichen Ge
nen ſelbſt, wie ſie ſich dem römiſchen und biſchöflichen Joche
zogen, übertragen worden iſt, keineswegs aber mit ihrem
ſtätsrechte zuſammenhängt, welches ihnen die Unterthanen
ihre Losſagung vom römiſchen Stuhl und der biſchöflichen
walt wieder erworben hätten.

Was aber das zweite betrifft, daß vielleicht in ein
Fällen nicht immer jeder erkennen kann, ob das liturgiſche
geübt wird unter der Form eines Ausfluſſes aus dem Maj
recht oder unter der Form eines von der Kirche übertra

*) Helvet. Conf. XXVI.
**) Conf. Belg. XXX — XXXII u. XXXVI.
***) Art. de potestate eccles.
†) Art. de magistr. polit.
††) Art. de initiatione u. de potest. episcop.

Rechtes, indem bei ſolchen Einrichtungen die Qualität nicht immer angegeben wird, in welcher der Fürſt ſie anordnet: ſo werden ſich dieſe Kennzeichen am beſten ergeben, wenn wir jezt dieſe Abtheilung des liturgiſchen Rechtes in ihrem Unterſchiede von jener einer näheren Prüfung unterwerfen.

Hiebei möchte nun zuerſt zu berükſichtigen ſein, was viele thun werden welche, wie die meiſten immer thun, die Sache nur oberflächlich anſehen; nämlich, wenn doch den Fürſten das Recht der Ordnung des Gottesdienſtes zu beſtimmen nicht abgeſtritten werden kann: ſo ſei es am Ende gleichgültig unter welchem Titel ſie es ausüben. Hierauf dient nun zunächſt zur Antwort, daß wenn dieſes Recht ein übertragenes iſt, alsdann unmöglich ein andersgläubiger Fürſt ſich deſſen anmaaßen kann. Denn eine ſolche Uebertragung wäre zu unnatürlich als daß ſie ſollte vorausgeſezt werden können, ſondern ſie müßte nachgewieſen werden, ſei es nun als Vertrag oder als beſondere Unterwerfungsakte. Mit dieſer andern Ableitung fallen alſo zunächſt die oben geführten Gefahren und Verunehrungen der evangeliſchen Kirche nämlich weg, und den andersgläubigen Fürſten bleibt nur der Natur der Sache gemäß die Kenntnißnahme übrig und die Genehmigung der von der Kirche ſelbſt zu Stande gebrachten Ordnungen, zum Zeugniß daß ſie nichts mit dem Wohl des Staates unverträgliches darin finden, welches man als zu dem ius circa sacra gehörig und mit dem Majeſtätsrecht zuſammenhängend noch beſonders das ius circa liturgiam genannt hat. S. u. a. Mosheim allgemeines Kirchenrecht der Proteſtanten S. 376 Anm. u. S. 465 Anm. wo jeder auch hinreichende Belehrung findet über die Art wie ſich dieſer Streit verwirrt hat. Schon um deswillen ſollten unſere evangeliſchen Fürſten nicht nur ſelbſt dieſer Ableitung entſagen, ſondern auch alle chriſtlichen Fürſten einladen, durch eine gemeinſame Erklärung das Majeſtätsrecht in kirchlichen Dingen nur auf das eigentliche ius circa sacra zu beſchränken. Und das müßte eigentlich leicht ſein in einem Zeitalter wo der Werth der Frömmigkeit auch für die menſchlichen

Verhältniſſe ſo ſehr anerkannt wird, und wo gewiß niem
überſieht daß wenn man die Frömmigkeit ehren will, auch je
muß die Freiheit haben Gott auf ſeine Weiſe zu dienen.
eine ſolche gemeinſame Verſtändigung über dieſen wichtigen Pu
welche alle Verwirrungen löſte und alle Beſorgniſſe abſchn
daß jemals Störungen der Gewiſſensfreiheit wieder eintre
könnten, eine ſolche wäre des heiligen Bundes wol würdig, de
Theilnehmer ſich vereinigt haben ihre Völker nach den Gru
ſäzen und in dem Geiſt des Chriſtenthums zu regieren.
kaum ſollte man denken daß die Darſtellung noch nöthig w
daß wenn katholiſche Fürſten kraft ihres Majeſtätsrechtes
Kirchenregiment über ihre evangeliſchen Unterthanen ausüben
len, den evangeliſchen auch daſſelbe zukommen müſſe über ihre
tholiſchen.

Doch geſezt es ließe ſich durchführen, was aber nicht
lich iſt, daß, wenngleich vermöge des Majeſtätsrechtes, doch
evangeliſche Fürſten das ius liturgicum in ihrer evangeli
Kirche üben könnten: ſo bliebe doch noch ein ſehr weſentlicher U
ſchied zwiſchen den beiden Ableitungen, der aus dem Hoheits
und der aus Uebertragung der repräſentativen Vollmacht.
ſeiner rechtskundiger Schriftſteller, deſſen Stimme hierüber
ohne Einfluß auf die Bearbeitung des Kirchenrechts gebl
iſt, drükkt ſich darüber ſo aus: „Doch es möchte jemand fr
zu welchem Ende ſoll man dies ſo ſorgfältig unterſcheiden?
antworte, wenn auch kein anderer Grund dazu wäre: ſo
ſchon dieſer eine hinreichen, daß ein unumſchränkter Fürſt i
Ausübung ſeiner eigentlich ſogenannten Majeſtätsrechte mit
immer lediglich nach ſeinem Gutdünken handelt, ohne ſi
mindeſten um die Meinungen ſeiner Unterthanen zu küm
wenn er nur was er thut nicht im Widerſpruch mit dem
lichen Geſez achtet; übt er hingegen Rechte welche nicht
ſtätsrechte ſind: ſo iſt er ſo weit davon entfernt recht zu h
indem er nur ſeinem eignen Gutdünken folgt, daß vielmehr
Herrſchaft ſogleich in eine chriſtliche Tyrannei ausartet, we

f die Ueberzeugung seiner Unterthanen keine Rükksicht nimmt" *).
er Unterschied ist einleuchtend. Im ersten Fall ist der Regent
r an sein eignes Gewissen gewiesen, und es ist lediglich seine
ache, wie viel oder wenig er thun will um dasselbe gehörig
zuklären. Im zweiten Fall hingegen ist er der Bevollmäch-
te der Kirche, und als solcher muß er sich verpflichtet fühlen
ihrem Geiste zu handeln, und so daß ihr Zwekk in möglichster
ollkommenheit erreicht werde; und es muß seine Gewissens-
icht sein sich nicht nur gegen sich selbst sondern auch gegen
darüber ausweisen zu können daß er kein ihm hiezu zu Ge-
te stehendes Mittel unbenuzt gelassen. Doch ehe wir weiter
twikkeln was hieraus alles für den Gebrauch dieses Rechtes
iter folgt, wollen wir erst darzulegen suchen, daß diese Ablei-
ng desselben eben so natürlich und geschichtlich begründet ist, als
Ableitung aus dem Majestätsrecht eine grundlose und wi-
natürliche Hypothese war.

Daß ursprünglich die christliche Kirche ihren Gottesdienst
bst eingerichtet hat, und dies wesentlich zu ihren Gesellschafts-
hten gehört **), geht auch aus dem neuen Testament schon her-
t. Daß der Eintritt des römischen Kaisers in die Kirche hierin
bts änderte, vielmehr er den öffentlichen Gottesdienst ließ wie
war, geht aus allen Zeugnissen hervor, und die entgegen-
nte Behauptung beruht entweder auf leichtsinnigem Ueber-
n oder auf absichtlicher Verdrehung der Nachrichten. So sind
h von seinen Nachfolgern eigentlich liturgische Vorschriften in
theodosischen und justinianischen Gesezbuch gar nicht enthal-
Was Karl der Große gethan, geschah zu einer Zeit wo
neue Völkerverbande sich bildeten, und in solchen Zeiten ge-

---

*) (Zech) *Meditationes de origine etc. iuris reformandi.* Frcof.

**) Das Recht den Gottesdienst anzuordnen oder einzurichten, ius litur-
m, das jezo unsere Landesherren und Fürsten haben, gehört unstreitig der
ne, und ist von Anfang her von der ganzen Gemeine ausgeübt worden.
heim Kirchenrecht. HSt. II. §. 17. Vergl. HSt. III. Anm. 10.

schieht wie wir alle wissen unvermeidlicher Weise gar vieles a
nahmsweise was kein beständiges Recht bildet, sondern nur
der Krisis großer geschichtlicher Momente gehört. Die Ausnal
war hier vornehmlich dadurch herbeigeführt, daß unabhängig
einander entstandene kirchliche Provinzen nun als Bestandt
eines großen ganzen in genauere Uebereinstimmung gebracht
den sollten, was freilich durchaus nicht nothwendig aber doch
unter den gegebenen Umständen natürliches Bestreben war.
machte Karl nichts neues in der Liturgie, wie viel er auch
auf andern Gebieten mit Hülfe geistreicher Männer gewaltig
mit Nachdrukk neuerte; sondern er verbreitete nur die Litu
der abendländischen Hauptkirche weiter. Daß er aber dem
hieraus kein Recht sich bildete, sieht man daraus daß diese
mischung schon unter seinen nächsten Nachfolgern sich wieder
lor. Das alte Recht machte sich bald wieder geltend, und
muß demnach einräumen, daß bis zur Reformation die K
das liturgische Recht in der Regel selbst ausgeübt. Daher
nun ohne Zweifel dieses auch zur Zeit der Reformation in
Gemeinen, welche von den reformatorischen Bewegungen erg
die Nothwendigkeit anerkannten dem Gottesdienst eine andere
richtung zu geben. Als aber nun die Bischöfe an diesen B
gungen keinen Antheil nahmen: so war dadurch auch der
herige größere Verband aufgelöst und die Gemeinen verei
Hätte nun jede Gemeine für sich ihre Liturgie gebildet, wo
auch in den meisten an dem nöthigen Geschikk möchte g
haben: so würde dadurch die Vereinzelung zum Nachtheil
noch mehr befestigt worden sein. Es war also rathsam,
nur für den Gottesdienst gemeinschaftliche Einrichtungen zu
fen, sondern auch statt des aufgelösten einen neuen Verband
zurichten. Wo nun auch die höchste Obrigkeit an den refo
torischen Bewegungen keinen Theil nahm, da blieb nichts
als daß die neuernden Gemeinen in einem Staat sich ent
den Einrichtungen in einem andern anschlossen, oder daß si
durch Privatübereinkunft so gut zu helfen suchten als sie

ten; und auf diesem Wege ist die Liturgie und Verfassung der französischen Kirche entstanden. Wo sich aber die Obrigkeit für die evangelische Sache erklärte, da war es wol natürlich, ihr als demjenigen Mitglied der Kirche, welches in einer gewissen Beziehung allen einzelnen Gemeinen des Landes auf gleiche Weise angehörte und überdies gemeinsamer Anordnungen und Verwaltungen am meisten kundig ist, die Sorge für den Verband und auch für die gemeinsame Einrichtung des Gottesdienstes zu übertragen. Ob dies nun so geschieht daß die Obrigkeit von mehreren einzelnen oder Gemeinen gebeten wird, oder ob sie die gemeinsame Angelegenheit auch ungebeten übernimmt und die Gemeinen stillschweigend darein willigen, das ändert in der Sache nichts. So sehen wir wie von demselben Grundsaz aus unter verschiedenen Umständen hier die Bildung des kirchlichen Verbandes durch freies Zusammentreten der Gemeinen, dort die Bildung desselben durch die Obrigkeit erfolgte, und dasselbe geschieht dann auch mit der Liturgie.

Ehe wir aber weiter sehen, wie nun dieser Entstehung gemäß das liturgische Recht von den Fürsten geübt werden soll und woran man daher erkennen kann ob es in diesem Sinn geübt wird oder nicht, wollen wir einen Augenblikk bei der Frage stehen bleiben, in wiefern denn nun die Fürsten hiedurch Oberhäupter oder oberste Bischöfe der Kirche wurden. In sofern durch diesen Namen die Oberaufsicht über die Kirche bezeichnet werden soll, welche aus dem Majestätsrecht wirklich fließt, durften sie es nicht erst werden, sondern waren es schon. Da man aber bisher diesen Namen nicht gebraucht hatte um jenes Recht zu bezeichnen: so brauchte er auch hiezu nicht eingeführt zu werden. Bischöfe in dem eigentlichen Sinn sind sie aber auch nicht geworden, indem sie niemals sacramentliche oder gottesdienstliche Handlungen verrichtet haben; und wegen der Collision mit diesem eigentlichen Gebrauch des Namens mögen diejenigen wol Recht haben, welche diese Benennung überhaupt nicht angemessen finden. Auch wird sie keineswegs nur von solchen verbeten,

Library of the
UNION THEOLOGICAL SEMINARY
New York

welche den Rechten der Fürsten über die Kirche abhold sind*). Der Ausdrukk oberster Bischof aber sezt untere Bischöfe un doch gewiß derselben Art voraus. Solche giebt es aber nich und wo es in der evangelischen Kirche noch Bischöfe giebt, da i auch der Landesherr nicht ein oberster Bischof in demselben Sin Außerdem erinnert der Ausdrukk noch an den Papst. Da wi aber den Begriff eines sichtbaren Oberhauptes der Kirche ga verwerfen, so konnte auch dieser am wenigsten auf die Fürste übertragen werden. Ist er nun auf keine Weise so zu verstehen daß bischöfliche Handlungen zu verrichten zu den Amtsattribute der Fürsten gehöre, so kann auch für das ius liturgicum insbe sondere nichts daraus gefolgert werden**). Nichts anders ab

*) Statt aller stehen auch hier die Worte des Thomasius: Da die Fürsten (es ist nämlich nur von den protestirenden die Rede) sagen ihn dem, sie hätten in ihrem Lande das ius episcopale, obschon andere ang merket haben, daß sich dieser Titul auf unsere Fürsten nicht recht schikke. B uns aber sind die Superintendenten soviel als episcopi. a. a. O. S. 12 Das lezte ist freilich auch nur in einem gewissen Sinne wahr. Eben so sa Schnaubert a. a. O. §. 118. Anm. d.: Die Benennungen päpstliche bischöfliches Recht des Landesherrn, oberster höchster Bischof des Landes ꝛc dgl. sind aus einer unreinen Quelle in das protestantische Kirchenrecht gekom men, und darin sehr ungereimte Benennungen. Dasselbe muß daher noch v von gereinigt werden.

**) Churfürst Joachim von Brandenburg zwar scheint es so verstand zu haben. Denn als die Geistlichkeit der Stadt Brandenburg seine Kirchen ordnung von 1540 gern los sein wollte und ihn um größere Freiheit in A sicht der Cerimonien bat, schloß er seine Verweigerung mit den Worten: „Wo ihr aber mich zum Ordinario nicht leiden: so will ich euch dem Papst od dem Bischof von Lebus befehlen; die werden euch wol regieren." Allein w dies wol etwas anderes als ein churfürstlicher Scherz mit den Worten, w auch Constantins eine kaiserliche Artigkeit war, als er sich gegen seine bischö lichen Gäste einen Bischof des äußeren nannte? Denn der eigentliche Sin ist doch nur der, daß er nur unter der Form seiner kölnischen Stiftsordnu der evangelischen Kirche eine freie Religionsübung gestatten wollte. Und s eigentliches Motiv geht aus den früheren Worten hervor: „Derhalben rat ich, bringet eure Kirchen um geringe äußere Dinge willen nicht in Not Ich muß es dennoch so machen gegen Kaiserl. Maj. daß meine Lande u Leute nicht verderbet und verstöret werden." Er verbot also einen mehr al weichenden Gottesdienst, weil er ihn dem Staat gefährlich hielt, vermöge s

kann damit gemeint sein, als daß die Fürsten die Sorge übernahmen der sich bildenden Gesellschaft die ihr angemessene Form zu geben und über dem Fortbestehen derselben zu wachen. Schuz- und Schirmherren der Kirche also oder oberste Patrone wurden sie durch diese Uebertragung, nicht aber oberste Bischöfe.

Wenn also auf diese Weise mit der Sorge für den kirchlichen Verband auch die Aufgabe eine gemeinsame Kirchenordnung hervorzurufen an die Fürsten überging: wie werden sie dann dieses Recht ausüben? Erstlich. Da kein evangelisch gewordener Fürst zur Zeit der Reformation sich in die liturgischen Einrichtungen seiner Gemeinen gemischt hat, wenn diese nicht selbst evangelisch wurden und also eine andere Einrichtung des Gottesdienstes forderten und wollten, und diese Forderung demnach der erste Grund ist worauf die Ausübung jenes Rechtes ruht: so kann sie also auch über diesen ersten Grund nicht hinausgehen, und eine Ausübung dieses Rechtes ist also nur dann in dieser Ableitung desselben gegründet, wenn sie eine, wenngleich formlose doch deutlich ausgesprochene oder wenigstens bestimmt vorhandene, Forderung der Gemeinen für sich hat. Ein einziges Beispiel möge dieses erläutern. Am Ende der deutschen Befreiungskriege verordnete des jetztregierenden Königs von Preußen Majestät ein allgemeines Fest zum Gedächtniß der Gebliebenen. Ein förmlicher Antrag von Seiten der Gemeinen konnte dabei nicht zum Grunde liegen; denn in den meisten Provinzen jenes Staates sind die kirchlichen Gemeinen gar nicht organisirt, und haben also weder Veranlassung noch bestimmte Art und Weise sich zu äußern, welches freilich ein unläugbar großer Mangel ist. Auch ist nicht bekannt, daß viel einzelne Stimmen sich öffentlich vorher für diese Einrichtung erhoben hätten. Allein so viele Familien hatten Verluste zu be-

---

des Aufsichtsrechtes als Landesherr, und handelte hiebei gar nicht als Bischof. (S. Schmidt, Einleitung in die brandenb. Kirchen- und Reformationshistorie. p. 213—215.)

trauern, und alle nahmen an dieſem Schmerz einen ſo lebhaften Antheil, daß das Feſt mit ungetheilter Zuſtimmung aufgenommen wurde, und der fromme König hatte alſo einen allgemeinen Wunſch ſehr richtig herausgefühlt, und wahrhaft als der Bevollmächtigte ſeiner Landeskirche und in ihrem Geiſt gehandelt. Wenn hingegen ein Fürſt, ohne daß weder ein Wunſch der Gemeinen ſich ausgeſprochen hat noch eine freudige Theilnahme derſelben ihm Zeugniß giebt, liturgiſche Einrichtungen macht: ſo iſt das ein Verfahren, welches nicht in der ihm von der Kirche übertragenen Vollmacht begründet ſein kann; ſondern er ſelbſt leitet es fälſchlicher Weiſe aus ſeinem Majeſtätsrecht ab, in deſſen Gebiet er freilich wenn er unumſchränkt herrſcht nur ſeinem eignen Gewiſſen folgen, und alſo ohne Rükkſicht auf die Meinungen ſeiner Unterthanen handeln kann. Eine ſolche unveranlaßte Ausübung des liturgiſchen Rechtes würde alſo immer und ohne Rükkſicht auf den Inhalt unter die gehören, gegen welche evangeliſche Gemeinen dem obigen gemäß auf jede erlaubte Weiſe proteſtiren ſollten. Auch iſt das Schikkſal einer ſolchen Unternehmung leicht vorauszuſehen. Denn wenn ſich ein ernſthafter Mangel an Bereitwilligkeit zeigt: ſo wird die Veränderung nicht durchgeſezt werden, wenn man nicht geradezu oder verſtekkter Weiſe Vergünſtigungen und Belohnungen mit der Annahme der neuen Formen, und Zurükkſezungen oder Strafen mit der Nichtannahme verbindet. Ein Verfahren welches ſelbſt von den größten Vertheidigern der fürſtlichen Rechte widerrathen wird *), welches aber zum deutlichſten Zeugniß dient, daß der Landesherr aus einem von dem Intereſſe der Gemeinen verſchiedenen und getrennten Intereſſe handelt. Dieſe getrennten Intereſſen werden alſo, wo es immer geſchieht, gegen einander kämpfen; und mag der auge

*) Wenn alſo ein Fürſt ſeine Unterthanen zu einem Gottesdienſt rei- chen ſie nicht begreifen anreizet, es geſchehe per poenas oder per praemia ſo handelt er irrationabel. Thomaſius a. a. O. S. 48. Ob ſie al den Gottesdienſt ſelbſt nicht begreifen oder ob ſie ſeine Zwekkmäßigkeit u Vortrefflichkeit nicht begreifen, iſt hier wol daſſelbe.

blikkliche Ausgang auch sein welcher er wolle, so sind doch immer moralische Personen beharrlicher als einzelne, und der durch den Geist der moralischen Personen vorgezeichnete Gang kann zwar auf eine Zeitlang gehemmt werden, aber weder gänzlich aufgehoben noch im wesentlichen geändert. Auch ist die allgemeine Erfahrung, daß Neuerungen in der Liturgie, die ohne ein bestimmt indicirtes Bedürfniß gemacht werden, bald wieder verfallen; und wenn es nicht geschieht *), so ist dies nur ein sicheres Zeichen von einem beklagenswerthen Mangel an kirchlichem Sinn bei den Gemeinen und ihren Dienern, wovon allerdings Beispiele genug in der Geschichte vorliegen. Hieraus ergiebt sich schon von selbst, daß wie eine sachgemäße Ausübung des liturgischen Rechtes überhaupt nur selten eintreten kann, so vielleicht noch seltner wo es durch die Fürsten ausgeübt wird, als wo die Gemeinen es irgendwie und unmittelbar selbst ausüben. Denn wenn einmal in der evangelischen Kirche der Gottesdienst eine solche Gestalt angenommen hat, daß sich darin der evangelische Geist in seinem Gegensaz gegen den katholischen klar ausspricht und kräftig belebt wird: so können nach den ersten Schwankungen, in denen leicht zu viel oder zu wenig gethan wird, nicht leicht dringende Bedürfnisse eintreten. Doch können unter manchen Umständen eher die Gemeinen, wovon es in Schottland gar viele Beispiele giebt, durch augenblikkliche Aufwallungen zu Aenderungen gereizt werden, als der Fürst, welcher sich erst überzeugen muß ob ein wahres Bedürfniß in den Gemeinen vorhanden ist.

Zweitens. Schreitet nun der Fürst zur Ausübung dieses Rechtes nur wenn sich ein Bedürfniß bestimmt ausgesprochen hat: so muß auch die Art und Weise der Ausübung dem Bedürfniß wirklich entsprechen. Dieses ist nun einerseits allerdings eine Sache der Einsicht und der Kunst, und für die menschliche Unvollkommenheit kann der Fürst nicht verantwortlich gemacht, und sie

*) Wie z. B. in Holstein die neue Agende sich ziemlich erhalten hat.

kann nicht zum Beweiſe gegen ihn gebraucht werden, als habe er ſein Recht nicht dem Urſprunge deſſelben gemäß ausgeübt. Soviel aber iſt gewiß, daß ein evangeliſcher Fürſt hierüber ſein Gewiſſen nur beruhigen kann, wenn er ſich und der Kirche nachweiſen kann, daß er alles gethan habe was in ſeinen Kräften ſteht um ſicher zu ſein daß die liturgiſche Veränderung welche er bewirken läßt auch dem Intereſſe der Gemeinen entſpreche, indem ja nur für dieſe überhaupt der Gottesdienſt da iſt, und ſeinen Zweck nur erreichen kann ſofern ſie ihm eine freie und lebhafte Theilnahme ſchenken. Was hiezu gehört haben wir jezt nur noch zu unterſuchen.

Zum erſten. Bei ſouverainen Fürſten, wie es unſere deutſchen Fürſten jezt alle ſind, iſt es nach der neueren Regierungsweiſe nicht ungewöhnlich, daß ſie über allerlei Zweige des öffentlichen Dienſtes nicht nur einzelne Befehle ſondern auch ausgedehnte Anordnungen und Geſeze, mit gleichviel ob wahrer oder ſcheinbarer Uebergehung derer welche den betreffenden Verwaltungszweigen vorgeſezt ſind, aus ihrem Kabinet und von ihrer Perſon her erlaſſen. Auch wo dies nur Form iſt wird ſie eben deshalb erwählt, damit alles im Staat ſich darſtelle als von der Perſon des Regenten ausgehend, welches wir weit entfernt ſind hier tadeln zu wollen. Nur kann ſich ein gewiſſenhafter evangeliſcher Fürſt nicht genug hüten, wenn er einmal zu liturgiſchen Aenderungen aufgefordert iſt, ſie nicht auch auf dieſe Weiſe von ſeinem Kabinet ausgehen zu laſſen. Denn die Staatsverwaltung ſoll der Fürſt perſönlich verſtehen, und ſo iſt es ganz recht, daß alles was darüber ſeine Staatsdiener an ihn bringen nur als ein Vorſchlag auftreten kann, jede definitive Beſtimmung aber von ſeiner Perſon aus an ſie geht. Nicht ſo aber verhält es ſich mit den gottesdienſtlichen Gegenſtänden. Denn nicht nur, wie Puffendorf ſagt *), „wenn ein Kaiſer, König oder obrigkeitliche Perſon ein Chriſt, iſt er deshalb nicht gleich auch ein Bi-

*) De habitu religionis christianae ad vitam civilem. §. 42.

ſchof oder Kirchenlehrer", ſondern er kann es auch niemals werden, weil er niemals Zeit haben kann ſowol von den geſchichtlichen Intereſſen und von dem Bildungszuſtand der kirchlichen Gemeinen ſeines Landes, als auch von dem was man wiſſen muß um einen erbaulichen Gottesdienſt einzurichten, hinreichende Kenntniß zu erlangen. Dies wiſſen alle unſere Gemeinen; woher alſo ſollte ihnen das Vertrauen kommen, daß das, gut ſei und zweckmäßig was ihnen unter dieſer Form dargeboten wird? Man ſage nicht, daß ſo wenig in der Regel der Fürſt die Anordnungen ſelbſt verfaßt habe, welche unter der Form von Kabinetsbefehlen an ſeine Miniſter ergehen, eben ſo wenig und noch weniger ſei vorauszuſezen daß er liturgiſche Formeln ſelbſt verfaſſe. Dies genügt wahrlich nicht wegen des großen Unterſchiedes. Denn einmal iſt der Fall doch nicht unmöglich, indem es ſich nicht ganz ſelten ereignet, daß ein Fürſt ſich perſönlich für kirchliche Gegenſtände intereſſirt. Das Intereſſe aber giebt noch nicht die nöthige Sachkunde, noch weniger die unbefangene Unparteilichkeit zwiſchen altem und neuem, aus welcher allein ſolche Anordnungen dieſer Art hervorgehen können, welche das gute wirklich fördern. Zieht nun der Fürſt auch auf vertrauliche Weiſe Sachkundige zu Rathe: wird nicht jedermann glauben, dies ſeien doch nur ſolche Männer, welche mit dem Fürſten völlig gleichgeſinnt oder gewohnt ſind ſich ſeine Anſichten anzueignen, wie es denn an ſolchen in der Nähe der Throne niemals fehlt, und nur wenige Menſchen im Stande ſind an einem ſolchen Plaz ihre Selbſtändigkeit zu bewahren. Iſt alſo der Regent einer beſtimmten religiöſen Anſicht zugethan, verſchieden von der eines großen Theiles ſeiner Unterthanen, was ja in unſerer evangeliſchen Kirche, ſeitdem — wie es eigentlich vom Anfang an der Fall war — Myſtik und buchſtäbliche Rechtgläubigkeit, Kirchenglaube und ſogenannter Vernunftglaube, Freude an feſten Formeln und Freude an künſtleriſcher Mannigfaltigkeit neben einander ſtehen, ſo leicht möglich iſt: ſo werden ſich niemals Anordnungen welche auf dieſem Wege ans Licht gebracht werden eines

allgemeinen Vertrauens erfreuen, alſo immer ihres Zweckes verfehlen und oft laute oder ſtille Unzufriedenheit veranlaſſen, ſo daß dieſes Verfahren keineswegs der Art entſpricht wie das liturgiſche Recht allein von den Fürſten beſeſſen werden kann. — Noch deutlicher erhellt dieſes, wenn man beachtet was für ein gefährliches Beiſpiel dadurch gegeben wird. Denn es kann doch möglicher Weiſe, wie es ſolche Fürſten giebt welche ſehr ſchroff und einſeitig irgend einer Partei unſerer Kirche angehören, ſo auch ſolche Fürſten geben welche zu einer andern Kirche der römiſchen zum Beiſpiel hinneigen, oder im Begriff ſind zu derſelben überzugehen, ja wol gar ſchon zu derſelben übergegangen ſind, aber Erlaubniß haben es noch zu verheimlichen; und mit größerem Vortheil für die römiſche Kirche kann doch dieſe Erlaubniß keinem gegeben werden als einem Fürſten! Wenn nun ein ſolcher Fürſt zwar zugeſteht, er wolle ſein liturgiſches Recht nicht aus ſeinem Hoheitsrechte ableiten, ſondern als von der Kirche ihm übertragen anſehen; aber er hält ſich befugt es auf eben die Weiſe zu üben wie er ſein unumſchränktes Hoheitsrecht übt, ſo daß er nur zu Rathe zieht wen er will, und ohne daß jemand erfährt wen: wird nicht die evangeliſche Kirche zum Spott und wird nicht ihr Gottesdienſt vergiftet, wenn ein ſolcher Fürſt liturgiſche Anordnungen treffen kann, bei denen ihm nur feindliche Katholiken wie er ſelbſt, oder gar Geiſtliche von der römiſchen Kirche zur Hand gegangen ſind? Es kann auf der andern Seite doch auch Fürſten geben, ſelten zwar ſind ſie, aber die Möglichkeit iſt nicht zu läugnen, welche gegen die Religion nicht nur gleichgültig ſind, ſondern welche ihren Spott mit derſelben treiben: wie können dieſe bei ſolcher Befugniß mit unſeren gottesdienſtlichen Formen umgehen? was können ſie alles hineinlegen, ohne daß die Gottloſigkeit und der böſe Wille offenbar nachzuweiſen iſt, und alſo über verletzte Gewiſſensfreiheit geklagt werden kann? Und wenn ſie, was doch auch möglich iſt, ſittenlos ſind und an den Wahnſinn ſtreifen, ſo jedoch daß wegen Ausübung ihrer fürſtlichen Gewalt noch keine beſchränkende Maaß-

regeln können getroffen werden: was für unheilige Hände können solche Fürsten mit eingreifen lassen in das liturgische Geschäft, und wie könnte dann die katholische Kirche triumphiren über die unsrige, wenn wir mit unserm Gottesdienst in eine solche Gewalt gegeben wären? Darum muß unsre ganze Kirche und unsere geliebten frommen Fürsten an der Spitze auf das angelegentlichste protestiren gegen eine Form das liturgische Recht zu üben, aus welcher solche Folgen hervorgehen können. Und wie nöthig wäre es für die ohnedies so vielen Bedrängnissen ausgesetzte Kirche, wenn unsere Fürsten sich dahin vereinigen wollten, sie auf eine bestimmte Weise zu verwerfen und für verderblich zu erklären, daß keiner mehr wagte sie anzuwenden, und wir es also ruhig ansehen können, wenn irgend ein versteinerter Geschäftsmann oder verknechteter Geistlicher sich noch damit befassen will sie theoretisch zu vertheidigen.

Daher ist auch dieses in der reformatorischen Epoche, wo das liturgische Recht am häufigsten und in dem weitesten Umfang ist ausgeübt worden, wol nirgends geschehen; sondern berühmte und allgemein anerkannte Männer der Reformation sind öffentlich beauftragt worden die Kirchenordnungen zu entwerfen, und haben dann den Entwurf erst andern eben solchen zur Prüfung vorgelegt. Daß die wittenbergische Kirchenordnung auf diese Weise zu Stande gekommen, ist allgemein bekannt. Die unter Herzog Heinrichs Namen und Autorität eingeführte sächsische Kirchenordnung, von welcher viele andere abstammen und die sehr lange ungestört und unverändert gegolten hat, ist von Justus Jonas entworfen und hernach mit vielen andern berathen worden; die pommersche hat Buggenhagen auf ähnliche Art zu Stande gebracht. Ja auch die erste brandenburgische Kirchenordnung ist von Strattner und Buchholzer, den Predigern an derselben Kirche an welcher sie zuerst eingeführt worden, verfertiget; und wenn Churfürst Joachim dabei freilich ein starkes Veto ausgeübt: so ist dies wie schon eben bemerkt nur vermöge des allerdings aus dem Hoheitsrecht fließenden aber gänzlich negativen iuris circa

liturgiam geſchehen, aus reinen von ihm ſelbſt geltend gemachten Staatsgründen. Auch bei dieſer Liturgie iſt hernach vor ihrer Einführung auf die wittenberger Theologen gleichſam compromittirt worden, und mit welcher männlichen und naiven Offenherzigkeit dieſe ſowol dem Churfürſten als ſeinen Geiſtlichen ihre Meinung geſagt, das iſt eben ſo beneidenswerth als erfreulich zu leſen. Kurz, denn wozu ſollten wir mehr Beiſpiele häufen, die ganze Reformationsgeſchichte zeigt nur dieſes Verfahren und kein anderes. Demohnerachtet aber möchten wir

Zum andern ſagen, daß wenngleich damals ein beſſeres Verfahren nicht zu denken war, als einem Theologen — denn dieſe müſſen ſich doch am beſten auf das zum Gottesdienſt gehörige verſtehen, und einen Entwurf wird immer Einer am beſten machen — den Entwurf zu übertragen, dieſen aber dann mehreren zur Prüfung vorzulegen, deren Pflicht es iſt alle Bedenken aufzuſpüren und zu beſeitigen, welche aus irgend einem Geſichtspunkt gegen den Entwurf könnten erhoben werden: ſo ſei doch eben dieſes jezt auch nicht mehr das beſte. Denn damals war die evangeliſche Kirche noch in ihrer Bildung begriffen; ſie hatte noch keine Verfaſſung und feſtſtehende Ordnung, ſondern dieſe ſollte erſt zu Stande kommen und zwar auf dieſelbe Weiſe wie die Ordnung des Gottesdienſtes. Die leztere aber konnte nicht auf jene warten, indem die Verfaſſung ſich nur langſam bilden konnte, nachdem die Kirchenviſitationen einen Ueberblikk über den Zuſtand der ſich reformirenden kirchlichen Gemeinen eines Landes gegeben hatten. Daher mußte natürlich die erſte Entſtehung evangeliſcher Liturgien noch immer etwas formloſes haben, welches in dem willkührlichen Herausgreifen ſowol eines einzelnen zur Entwerfung als mehrerer zur Prüfung niemand verkennen kann. Darf man es nun wol für rathſam halten, dieſe damals unvermeidliche Formloſigkeit, wenn ſpäterhin liturgiſche Veränderungen nöthig werden, auf einen ſchon geordneten Zuſtand der Kirche zu übertragen? Es iſt möglich, daß dies öfter geſchehen iſt, denn von vielen ſpäter eingetretenen Veränderungen in der Liturgi

einzelner kirchlicher Provinzen sind die geschichtlichen Nachrichten mangelhaft und würden in vielen Fällen nur aus Archiven zu ergänzen sein. Indeß, wie oft es geschehen sein mag, löblich und nachahmungswürdig ist es nicht gewesen, vielmehr ist schon dieses, wenn man nicht weiß wer der Verfasser gottesdienstlicher Formeln ist, ein unangenehmer Rükschritt zu der ersten ganz verworfenen Form, indem in diesem Fall doch keine andere Person als die des Fürsten hervortritt. Wenn aber in den kirchlichen Angelegenheiten schon irgend eine feste Ordnung besteht und Abstufungen der Verwaltung eingerichtet sind: ist es dann nicht natürlich, daß der evangelische Landesherr, so wie er dann nur auf diesem Wege zu einer solchen Kenntniß eines vorhandenen Bedürfnisses gelangen kann, welche ihn veranlassen darf an liturgische Veränderungen zu denken, eben so auch wenn er dergleichen veranstalten will, er denselben Weg rükwärts gehe, und die bestehende kirchliche Verwaltung veranlasse auf die in dem eingeführten Geschäftsgang liegende Weise die Personen zu ernennen welche diese Veränderungen bearbeiten sollen und die Form zu bestimmen die dabei beobachtet werden soll. Wird dieser Weg nicht eingeschlagen: so entsteht ein Widerspruch, welcher die kirchlichen Angelegenheiten in Verwirrung bringen und das Vertrauen lähmen muß. Denn wo nur eine Ausübung des Kirchenregimentes in bestimmten Formen besteht, da sind auch bei derselben wesentlich Geistliche zugegen. Nun folgt zwar nicht daß diese nothwendig auch selbst müssen die geschikktesten sein zur Abänderung und Verfertigung liturgischer Formulare; wol aber müssen sie unstreitig von Amtswegen wissen, welche Mitglieder der Geistlichkeit dazu die geschikktesten sind und sich in dieser Hinsicht des allgemeinsten Vertrauens erfreuen. Wenn sie nun dennoch hiebei übergangen werden: so folgt eines von beiden. Entweder der Landesherr hält sich nicht für geschikkt in dieser Hinsicht das Interesse seiner Landeskirche wahrzunehmen; oder er hält sie für geschikkt hiezu, will aber selbst durch die liturgischen Veränderungen etwas nicht für

ſondern gegen das Intereſſe und die allgemeinen Wünſche d
Gemeinen bewirken. In dem erſten Falle werden die kirchlich
Behörden das Vertrauen welches ihnen zur Verwaltung ih
Amtes nöthig iſt auch in den übrigen Zweigen ihrer Thätig
nicht aufrecht halten können; im andern Falle hätte dann d
Fürſt das liturgiſche Recht nicht in dem Sinne geübt in welchem
ihm mit dem übrigen Kirchenregiment von der Kirche übertrag
worden; und ein gerechter Widerſpruch gegen die ſo entſtanden
liturgiſchen Aenderungen wird nicht ausbleiben. Indem nun
nige Glieder der Kirche das eine, andere das andere vorausſetz
ſo werden die beiderlei üblen Folgen ohnfehlbar zuſammentreff
Daher giebt es, ſeitdem eine Ordnung in der Kirche hergeſt
iſt, keine ſchickliche und zum wahren beſten der Kirche gereich
Art das liturgiſche Recht auszuüben, als vermittelſt der zur V
waltung des Kirchenregimentes überhaupt beſtehenden Behör
oder Körperſchaften.

Zum dritten. Doch iſt auch dies nicht ohne Unterſch
und noch nicht die einfache Löſung der Aufgabe. Denn fra
wir uns, welches nun in den meiſten evangeliſchen Länd
Deutſchlands, wo jene Uebertragung an die Fürſten geſch
konnte, die Form der Verwaltung des Kirchenregimentes iſt:
iſt es die ſogenannte Conſiſtorialverfaſſung. Nun iſt dieſe V
faſſung, nach welcher der Landesherr unmittelbar oder durch ſ
höheren Staatsdiener die Individuen ernennt und in Coll
vereiniget, welche in ſeinen verſchiedenen Provinzen in ſei
Namen die verſchiedenen Zweige des Kirchenregiments ausü
ſollen, an und für ſich nicht zu tadeln; doch ſind auch die
gen nicht zu tadeln, welche meinen, daß ſo lange dieſe Ver
ſung allein beſtehe die evangeliſche Kirche ſich immer noch in
nem proviſoriſchen Zuſtande befinde *). Denn ein ausgebil
Zuſtand würde ohne Zweifel erfordern, daß dasjenige auch
ner Form nach ganz geſchieden wäre, was ſeiner Art und ſei

*) S. Bäumer a. a. O. S. 29.

sprunge nach ganz verschieden ist; ich meine das ursprüngliche
desherrliche ius circa sacra und die von dem evangelischen
desherrn nur mit Bewilligung der Kirche übernommenen iura
cra. Denn wenn eine solche Scheidung nicht auch äußerlich
vortritt: so wird nicht zu vermeiden sein, wovor Luther so
fig und angelegentlich warnt, daß nicht beide Regimente das
tliche und das geistliche sich vermischen. In der Consistorial-
fassung aber erscheint beides nicht getrennt, sondern es besteht
einziger complexus einander untergeordneter und beigeordne-
Behörden, welche jede in ihrem Bezirk und nach dem Umfang
r Vollmacht beides verwalten. Etwas besser wird es in die-
Hinsicht, wenn der Landesherr wieder katholisch wird und
Land sich in einer Lage befindet, daß gehörige Vorsicht für
evangelische Kirche getroffen werden kann. Denn alsdann ist
rmeidlich, daß wenn auch das eigentliche Kirchenregiment
wie vor unter seinen Auspicien verwaltet wird, doch alle
mischung seiner Person aufhört; dagegen das Hoheitsrecht
ca sacra von denselben Behörden wird verwaltet werden wie
übrigen eigentlichen Staatsangelegenheiten. Gewiß aber ist
n dieses ein Zeichen großer Unvollkommenheit einer Verfas-
g für die Kirche, wenn sie dadurch besser wird daß der Lan-
herr die Kirche verläßt. Da nun ferner überall ein weltlicher
atsdiener höherer oder höchster Ordnung an der Spize dieser
rden steht, der gewöhnlich noch andere Verwaltungszweige
leiten hat: so verschwindet natürlicherweise der Unterschied
schen der Ausübung des Kirchenregimentes und der eigent-
n Staatsverwaltung immer mehr, so daß er allmählig ganz
hen wird, und selbst die Diener des Wortes, weil sie solcher
rde untergeben sind, für Staatsdiener gehalten werden *);
r denn hernach aus langer Gewohnheit am leichtesten der

*) Das preuß. Allg. Landr. schreibt ihnen gleiche Rechte mit den
en Staatsdienern zu, jedoch ohne sie geradezu so zu nennen. Th. II.
XI. §. 19.

Schein entsteht, als seien die iura sacra gleicher Art und g
chen Ursprungs mit den eigentlichen Hoheitsrechten. Auch di
aber ist ein sicheres Zeichen von Unvollkommenheit einer V
fassung, wenn sie so unrichtige und dem Verband der in di
Verfassung bestehen soll höchst nachtheilige und gefährliche V
nungen veranlaßt. Wie denn katholische Fürsten, indem sie
evangelische Kirche recipirten, durch eben diese Aehnlichkeit
Consistorien in evangelischen Ländern mit eigentlichen Staat
hörden vorzüglich veranlaßt worden sind, solche Collegia we
sich irgend thun ließ ebenfalls einzusezen, durch welche, weil
nigstens die höchste Spize des ganzen Behörden-complexus d
immer ein andersgläubiger Staatsminister ist, die evangeli
Kirche beständigen Fährlichkeiten und ununterbrochener heimli
Befehdung um so mehr ausgesezt ist, als nur zu leicht auch
in diesen Behörden angestellten Mitglieder der Kirche durch
Form des Staatsdienstes bezaubert und von der grundlosen V
nung, als könne ein andersgläubiger Landesherr Oberbischof
evangelischen Kirche sein, angesteckt werden.

Ohnerachtet dieser Unvollkommenheit aber ist es den
möglich, daß das liturgische Recht durch diese Behörden auf
den Ansprüchen der Kirche genügende Weise ausgeübt werde
lange jede Kirchenpartei ihr eignes Consistorium hat *), un
lange in diesem die eigentlich kirchlichen Mitglieder für alles
iura sacra betrifft eine selbständige und von den eigentl
Staatsdienern unabhängige Stellung haben. Denn so lange
ben diese allerdings die Präsumtion für sich, daß sie nur
dem Bedürfniß der Kirche geleitet werden. Ist aber dies
sonderte Bestehen und die Unabhängigkeit des kirchlichen Ele
tes verloren gegangen; sind es dieselben Collegien, in denen
römischkatholischen Kirchensachen so weit sie den Staat bet

*) Natürlich wo zwischen Lutheranern und reformirten die Unies
besteht, wenn auch noch nicht ganz vollkommen, braucht von verschiedene
hörden für diese nicht mehr die Rede zu sein.

handelt werden und die evangelischen in ihrem ganzen Um-
ng, und haben diese Behörden die Form angenommen, daß der
i der Spize stehende hohe Staatsdiener eigentlich alles allein
scheidet, alle anderen Mitglieder aber nur eine begutachtende
imme haben: dann ist diese Verfassung nicht nur un-
llkommen sondern ganz verderbt, und gar nicht mehr geeig-
t das ius liturgicum auszuüben. Denn eines Theils
m schon in Gegenwart katholischer und die katholische Kirche
räsentirender Mitglieder, wenn sie auch alles Miteinredens sich
hielten, über liturgische Angelegenheiten der evangelischen Kirche
st einmal mit Unbefangenheit berathen werden, schon deswe-
n weil sie von unsern Angelegenheiten zu hören bekommen
s sie von den ihrigen niemals können zu hören geben, und
n diese Ungleichheit eine störende Empfindung ist, noch mehr
r deswegen weil jeder liturgische Entwurf nur darnach ge-
ft werden kann wie sehr er den ganzen Charakter der evan-
lischen Kirche ausdrükkt, und hiebei immer von dem Gegensaz
selben gegen den der römischen Kirche die Rede sein müßte,
) der Meßkanon immer als der Typus erwähnt werden müßte,
) man in dem erwachsenen Zustande der evangelischen Kirche
meisten zu vermeiden hätte. Die richtige Einsicht daß in so
lchen Behörden das jus liturgicum nicht könne ausgeübt
den, hat wahrscheinlich auch in neueren Zeiten einem Beschluß
preußischen Regierung zum Grunde gelegen. Als nämlich
. 1814 die Liturgie der evangelischen Kirche in diesem Lande
r revidirt und verbessert werden: so wurde der Auftrag dazu
r den geistlichen Räthen der obersten Behörde ertheilt, aber
s als solchen, und nicht in der Behörde sollte die Sache ver-
delt werden; sondern weit richtiger wurden sie zu einer be-
dern unmittelbaren also von der Behörde unabhängigen Com-
ion constituirt und ihnen noch ein Paar andere Geistliche
gegeben. Hat nun aber gar in der Behörde der Chef, so
ich er auch als eigentlicher Staatsdiener ist, allein die ent-
dende Stimme, und hängt von ihm ab wem er jedes Ge-

ſchäft übertragen will: ſo kann er ja auch, mit Vorbeigeh
der kirchlichen Beiſizer, auf ſeinem Zimmer und allenfalls
ſeinem Geheimſchreiber liturgiſche Formeln ſelbſt entwerfen
auch die ihm irgend woher zugekommenen ſo prüfen und ſan
niren, und wäre das zweite Uebel ärger als das erſte, denn
ter dem leeren Schein einer kirchlichen Behörde wäre es nur
ſo als wenn der Fürſt die liturgiſchen Veränderungen von
nem Kabinet ausgehen läßt, und die kirchlichen Beiſizer w
gegen den Chef der Behörde in derſelben kläglichen Lage in
cher unter der Vorausſezung, das ius liturgicum gehöre dem
heitsrechte an, die chriſtlichen Gemeinen überhaupt ſind, daß
lich die Ordnung des Gottesdienſtes ganz der Willkühr
einzelnen preisgegeben iſt, und ihnen nur ein Einſpruch z
falls gradezu die Gewiſſensfreiheit verlezt wird.

Wenn nun aber doch die Conſiſtorialverfaſſung, wie es
in manchen Ländern wirklich verhält, dadurch daß das Kir
regiment alle Umformungen des Staatsdienſtes, irrthümlich
dieſem vermiſcht, mit durchmachen mußte, auf einen ſolchen
erwünſchten Punkt gekommen iſt: wie ſoll dann eine ſchi
Ausübung des liturgiſchen Rechtes zu Stande kommen? L
bar iſt eine ſolche dann ohne einen Rükſchritt zu einer frü
unvollkommenen Form nicht möglich, und das rathſamſte
alſo jede Ausübung dieſes Rechtes zu ſuſpendiren, ſo lange
ſer Zuſtand, den wir doch immer nur als einen proviſoriſche
trachten dürfen, noch fortdauert. Gefahr beim Verzuge iſt
in dieſer Angelegenheit ſelten vorhanden; und da ihrer
nach jede liturgiſche Ordnung für einen bedeutenden Zei
beſtimmt ſein ſoll, ſo wird es immer beſſer ſein zu warte
die Umſtände eingetreten ſind unter denen die Einrichtung
Kirchenregimentes ſelbſt einen allgemeinen Fortſchritt machen
als in den Gottesdienſt etwas einzuführen das ſich des nö
Vertrauens nicht erfreute und vielleicht gar nur mit manc
Beſorgniſſen aufgenommen würde. Allgemeine Regeln laſſe
hierüber, ſobald von der Praxis die Rede iſt allerdings nich

llen, da Zeiten und Umſtände ſo ſehr verſchieden ſind. In nchen Zeiten, und ſo war es am Anfange der Reformation, rd der Mangel der Form ſehr leicht ergänzt durch ein groſses rtrauen oder eine ſehr allgemeine Zuſammenſtimmung, und dann ſt auch bei noch ſehr unvollkommener Verfaſſung eine freudige hätigkeit auf dieſem Gebiete möglich. In andern Zeiten wird es weniger der Fall ſein, und dann iſt um deſto gröſsere Vorcht anzurathen. Schwerlich aber läſst ſich denken, daſs liturgiſche Veränderungen könnten dringend nothwendig ſein zu einer Zeit o weder eine der Natur der Sache angemeſſene Form vorhanen wäre nach der ſie bewirkt werden können, noch auch eine ſtereinſtimmung durch welche die Form erſetzt werden kann; ſo s Verlegenheiten in dieſer Hinſicht, welche die das liturgiſche cht ausübenden Perſonen oder Behörden in Zwieſpalt bringen nten mit der Geiſtlichkeit überhaupt oder mit den Gemeinen, mer nur aus Willkühr und Uebereilung entſtehen.

Dies kann uns indeſs nicht überheben, zum vierten auch och die Frage uns vorzulegen und zu beantworten, welches denn n die Fortſchritte ſind welche die Form des Kirchenregimentes achen müſste, damit wir in unſerer Kirche auch in ſolchen Länn in denen der Landesherr ſelbſt evangeliſch iſt und die Ausbung des Kirchenregimentes übernommen hat, eine vollſtändig gründete und ſachgemäſse Ausübung des liturgiſchen Rechtes winnen könnten? Soviel iſt zunächſt gewiſs, daſs mit einer ſsen Reinigung und Verbeſſerung der Conſiſtorialverfaſſung gut als nichts zu gewinnen iſt. Sie kann ſich doch von der hnlichkeit mit den adminiſtrativen Staatsbehörden nicht los achen, und es ruht, wie die Erfahrung der ganzen Periode ſeit r Reformation ſattſam beweiſet, der Unſegen auf ihr, daſs das nze Kirchenregiment in die Formen der Staatsverwaltung gen ſeine Natur gezwängt wird, daſs die Mitglieder keine andere ollkommenheit ſuchen als dieſe, und ihre höchſte Ehre darein en Staatsdiener wie die andern Räthe des Landesherrn zu n, und nichts höheres anzuerkennen als ſeine perſönliche Au-

vorität, wodurch denn ein Einfluß seiner Privatmeinungen Ansi
ten und vielleicht Liebhabereien entsteht, welcher in kirchlichen Di
gen ganz unstatthaft ist und immer auch die Ausübung des
turgischen Rechtes von dem wahren Ziele ablenken wird. Wa
wir nun deshalb ein für allemal die Consistorialverfassung n
für einen Durchgangspunkt ansehen, auf welchem sich die ev
gelische Kirche in den mehrsten Ländern für ihr wahres We
schon allzulange verweilt hat: wohin sollen wir uns nun w
den, damit alles werde wie es sein soll und wie es bleiben kan
Zwei Verfassungen finden wir außerdem in der evangelisch
Kirche, die Episcopalverfassung und die Presbyterialverfassun
die erstere vorzüglich da wo größere Reiche fast auf einmal
Reformation annahmen, so daß die Bischöfe ebenfalls Theil nah
nahmen oder ihre Functionen einstellen mußten; die andere v
züglich da wo die evangelische Kirche sich ohne Zutritt des
genten bildete. Schon diese einfache Betrachtung zeigt daß n
die leztere als ein eigentliches Erzeugniß der Reformation k
angesehen werden, die erstere aber nur geblieben ist da wo
bestimmtes Bedürfniß eintrat die schon bestehenden Verhältn
aufzuheben. Ja wir können noch weiter gehen und behaupt
da in den beiden bischöflichen evangelischen Reichen *) die G
lichkeit einen integrirenden Bestandtheil der Verfassung ausma
daß auch dort vielleicht ohne diesen Zusammenhang die Pres
terialverfassung späterhin den Sieg über die bischöfliche wü
davon getragen haben. Denn eine Kirche welche sich in al
sucht nach der Schrift zu gestalten, kann keinen Grund fin
weder überhaupt einen Unterschied zwischen höherer und nie
Geistlichkeit anzunehmen noch weniger eine so bestimmte A
fung wie in der katholischen Kirche die bischöfliche Würde h
Ja auch von dem Grundsaz aus auf welchem Luther so fe

*) Es kann nämlich hier nur von England und Schweden die
sein. Denn in Dänemark giebt es zwar Bischöfe, aber eigentlich keine b
liche Verfassung; so wie es umgekehrt in Schweden auch Consistorien
sie sind aber wesentlich bischöflich.

ſtanden hat *), und welchen die geſammte evangeliſche Kirche immer feſt halten muß, daß die prieſterliche Würde im neuteſtamentiſchen Sinne allen Chriſten gemein iſt, und die Diener des Wortes nur des Amtes halber aus dieſem gemeinen Prieſterthum ausgeſondert werden, ergiebt ſich nur das grade Gegentheil als der ächt evangeliſche Grundſaz, daß alle Geiſtliche nur Beamte der Gemeine ſind, und kein anderer Unterſchied als der des Auftrages unter ihnen ſtattfinden kann, nicht aber einem eine Herrſchaft über die andern zukomme, auch jenes aber nur ſo daß weder ihr Amt ihnen insgeſammt einen unauslöſchlichen Charakter beilegt, noch einigen von ihnen ein ſolcher vor den übrigen eigen ſein kann. Wenn alſo die Episcopalverfaſſung in der evangeliſchen Kirche nicht überall aufgehoben iſt: ſo können wir dies nur als eine aus politiſchen Verhältniſſen entſtandene Hemmung ihrer natürlichen Entwikkelung betrachten. Nun hat es zwar wol keine Noth, daß irgend eine evangeliſche Landeskirche, welche ſich bis jezt in dem proviſoriſchen Zuſtande der Conſiſtorialverfaſſung befunden hat, in gegenwärtiger Zeit ſollte den Uebergang zu einer Episcopalverfaſſung machen können, da die Dotationen der ehemaligen Bisthümer längſt eine andere Beſtimmung erhalten haben, und ohne eine gewiſſe Opulenz dieſe Verfaſſung nicht beſtehen kann. Noch beſondere Schwierigkeiten hätte die Sache für die reformirte Kirche, oder da wo dieſe ſchon in gewiſſem Sinne mit der lutheriſchen zuſammengeſchmolzen iſt. Denn in zu vielen Glaubensbekenntniſſen dieſer Kirche iſt die Gleichheit aller Geiſtlichen als ein Glaubensartikel ausgeſprochen, als daß nicht, ſelbſt da wo dieſe Schriften kein eigentlich ſymboliſches Anſehen haben, die Mitglieder dieſer Kirche ſollten über verlezte Gewiſſensfreiheit klagen können, wenn man ihnen ein biſchöfliches Joch auflegen wollte. Indeß ſo unwahrſcheinlich der Fall auch ſein mag, ſo kann es doch nicht ſchaden wenn wir ihn einen Au-

*) S. Schrift an den chriſtl. Adel deutſcher Nation §. 10. (H. A. Th. X. S. 304.) u. a. a. O.

genblikk annehmen, und nun zunächſt in Beziehung auf unſer Gegenſtand nach den Folgen fragen. Zwei Wege laſſen ſi denken für dieſen Uebergang. Entweder der Landesherr will mi telſt dieſer Verfaſſung zu der evangeliſchen Kirche in daſſelbe Ve hältniß treten in welchem er zu der eben ſo conſtituirten katholiſchen Kirche ſteht, d. h. ſich ſelbſt für die Zukunft nur die iur circa sacra vorbehalten, die iura sacra ſelbſt aber der Kirch auf dieſe Weiſe zurükkgeben. Dann aber würde er ſich auc nur die Beſtätigung der Biſchöfe vorbehalten dürfen, die Ernen nung derſelben aber der Kirche anheimgeben müſſen *). In de meiſten Ländern würde dieſe zum Behuf eines ſolchen Ernen nungsgeſchäfts doch erſt eine gewiſſe Organiſation erhalten müſ ſen; denn die Biſchöfe durch Behörden ernennen welche die Con ſiſtorialverfaſſung bilden, das wäre eben ſoviel als ob der Lan desherr ſie ſelbſt ernennte. Gewiß aber werden diejenigen welch zu dieſem Behuf eine kirchliche Provinz repräſentiren, es nich auf ihr Gewiſſen nehmen wollen einen einzelnen zu beſtimmen welchem die ganze Ausübung des Kirchenregiments in der Pro vinz ſolle übertragen werden. Denn außer der ungeheuern Ver antwortlichkeit welche hierin läge, hieße das auch die evangeliſch Kirche der Anſprüche die ſie immer noch auf eine ihrem Gei angemeſſene Verfaſſung gehabt hat, durch eine freiwillige und i ihrem Namen verrichtete Handlung berauben, und ſie in ein Knechtſchaft ſtürzen welche mit der Zeit eine Menge von den eh maligen Mißbräuchen zurükkführen könnte. Sondern nur unt der Bedingung könnten ſie ſich als evangeliſche Chriſten de verſtehen ſich einen Biſchof zu ſezen, daß er entweder nur Aufſicht führe über die Geiſtlichen ſeines Sprengels, Kirchen ſeze zu geben ihm aber nicht zuſtehe, ſondern dieſe nur durch meine Berathung zu Stande kommen könnten, das heißt a

*) Auch die ſchwediſche Form, wo aus drei zur Präſentation gewäh der König einen ernennt, trägt doch eigentlich den Charakter einer freien li lichen Wahl.

mit andern Worten unter der Bedingung daß eine Presbyterialverfaſſung über die Biſchöfe geſtellt und dieſe jener untergeordnet würden. Das liturgiſche Recht, welches weſentlich zur kirchlichen Geſetzgebung gehört, wäre dann auch nicht in den Händen der Biſchöfe, und ſo hätten wir über dieſe Geſtaltung für unſern Zweck nichts weiter zu ſagen. Oder wenn vor aller Presbyterialverfaſſung eine Scheu vorwalten ſollte, von der ſich jedoch nicht einſehen läßt worauf ſie ſich gründen könnte: ſo würden dieſe abgeordneten wenigſtens darauf beſtehen müſſen daß dem Biſchof ein Rath zur Seite geſetzt werden müßte, ohne deſſen Zuſtimmung er nichts vermöchte, und in welchem er doch eigentlich nur primus inter pares wäre. Alsdann würde bei einer zweckmäßigen Einrichtung auch von einer ſolchen gemiſchten Episcopalverfaſſung eine Ausübung des liturgiſchen Rechtes erwartet werden können welche dem Geiſt der Kirche gemäß wäre. Ob aber eine ſolche Verfaſſung irgend einen Vorzug vor der reinen Presbyterialverfaſſung entwikkeln, und alſo der große Aufwand den ſie verurſachen müßte ſich irgend belohnen würde, ja ob man nicht doch früher oder ſpäter durch einzelne traurige Beiſpiele zu der Erkenntniß gebracht werden würde, daß es nicht gut ſei in kirchlichen Dingen ſo ungetheilte Vollmachten und dieſe auf Lebenszeit zu ertheilen, das wäre noch eine andere Frage. Es läßt ſich aber auch denken, daß ein evangeliſcher Fürſt, der ſeiner Landeskirche eine Episcopalverfaſſung geben wollte, die oben vorausgeſezte Abſicht nicht hätte, ſondern immer noch fortfahren wollte das ius circa sacra und die iura sacra in ſeiner Perſon zu vereinigen, und leztere alſo den Biſchöfen nur in ſeinem Namen zu übertragen dächte. Dann alſo müßte er die Ernennung der Biſchöfe ſich ſelbſt vorbehalten. Bald genug würden wir dann ſehen daß das Kirchenregiment, wo irgend für einzelne Theile deſſelben ein beſonderes Intereſſe bei dem Landesherrn ſelbſt oder ſeinen nächſten Umgebungen ſich zeigte, alſo auch das liturgiſche Recht in dieſem Falle, von den Biſchöfen ganz im Sinne des Hofes würde verwaltet werden. Wenn alſo ein

evangeliſcher Fürſt jemals die Abſicht haben könnte, perſönliche Anſichten über religiöſe Gegenſtände, Anſichten von denen er wol weiß daß ſie mit den in der Kirche herrſchenden im grabeſten Widerſpruch ſtehen, dennoch geltend zu machen, ohne den Schein einer Gewaltthätigkeit auf ſich zu laden: ſo könnte er keine zwekmäßigere Maaßregel treffen, als ſich Biſchöfe zu ernennen; denn einige wird er immer herausfinden können, und ſie werden eilen ſich ihm zu erkennen zu geben, welche der fürſtlichen Gunſt das Intereſſe der Kirche aufopfern. Bald genug wird dann auch in einem ſolchen Lande die vornehme Jugend wieder anfangen den Dienſt der Kirche als etwas ehrenvolles anzuſehn, und nach wenigen Generationen wird ſie allein die Biſchofsſize einnehmen und die Gunſt des Herrn ſich auf jede Weiſe zu erhalten wiſſen; die höhere Geiſtlichkeit wird kretenſiſch *) blühen, der evangeliſche Geiſt aber wird in völliger Unterdrükkung darniederliegen. Darum ſollte man ja hoffen, wenn ein ſolcher Gedanke ja irgendwo entſtände, würde ſich unter der evangeliſchen Geiſtlichkeit eines Landes niemand finden der in einem ſolchen Sinne die Reihe der Biſchöfe eröffnen wollte. — Sonach ſcheint allerdings, daß wenn ſowol das Kirchenregiment überhaupt als auch das liturgiſche Recht insbeſondere auf eine ſolche Weiſe in der evangeliſchen Kirche verwaltet werden ſoll, wie es dem urſprünglichen Begründetſein deſſelben in der Kirche ſelbſt gemäß iſt, die bisherige Conſiſtorialverfaſſung nur in die Presbyterialverfaſſung übergehen kann. Daß dieſe der evangeliſchen Kirche am gemäßeſten iſt, zeigt die Geſchichte dadurch daß ganz ſich ſelbſt überlaſſen, wie wir es am beſtimmteſten in Frankreich ſehen, ſie ſich keine andere als dieſe gebildet hat; daß dieſe Verfaſſung überall einen reichen Segen kirchlichen Lebens verbreitet und die Kirche in dieſer Verfaſſung Anfechtungen und Verfolgungen aller Art glükklich beſtanden hat, liegt ebenfalls zu Tage. Was könnten alſo evangeliſche Fürſten ſich für ein größeres Verdienſt erwerben, als wenn

*) Epiſt. an Titus I, 12.

ſie das ihnen am Anfang der Reformation übertragene Werk, die Ordnung und den Zuſammenhang der evangeliſchen Gemeinen zu geſtalten, dadurch krönten und vollendeten, daß ſie jeder der Kirche ſeines Landes dieſe den übrigen Umſtänden gemäß ſo mancher Modification fähige Verfaſſung gäben! Die neueſte Erfahrung zwar ſcheint nicht ſehr für dieſen Wunſch zu ſprechen, ſondern vielmehr darauf zu deuten, daß die gegenwärtige Zeit ſich zu einer ſolchen Einrichtung nicht eignet. Denn es ſind neuerlich zwei Verſuche eine ſolche herbeizuführen gemacht worden, aber vergeblich. Der eine in einem Lande deſſen König ſelbſt nicht evangeliſch iſt. Hier ging der Verſuch auf eine löbliche Weiſe von den die Conſiſtorialform an ſich tragenden Behörden aus; aber ein Widerſpruch erhob ſich unbegreiflicher Weiſe aus den Gemeinen ſelbſt. In dem andern kam der Vorſchlag auf die erfreulichſte Weiſe, die alle welche Antheil an der Kirche nahmen mit den ſchönſten Hoffnungen erfüllte, von dem evangeliſchen Landesherrn ſelbſt; und ohnerachtet er zunächſt nur den Verſammlungen der Geiſtlichkeit vorgelegt wurde, ging dieſe aus freien Stükken ſo ſehr in den Geiſt der Sache ein, daß ſie nicht nur die Bildung der Presbyterien für die einzelnen Gemeinen ſondern auch die Zulaſſung weltlicher Mitglieder auf gleichen Fuß in den Synoden oder Kreis- und Provinzialpresbyterien auf das äfrigſte bevorwortete. Wie nun ohnerachtet dieſer ſchönen Zuſammenſtimmung der Entwurf dennoch ſcheitern konnte, was man wol ſchließen muß da ſeit mehreren Jahren nicht mehr die Rede davon iſt, dies Geheimniß wird wol in der Entfernung niemand durchdringen. Diejenigen aber welche in jenem Lande die Mißverſtändniſſe hervorrufen und unterhalten, und die in dieſem den Gang der Sache nach den erſten Schritten aufgehalten haben, ſind der ganzen evangeliſchen Kirche in hohem Grade verantwortlich. Das übrige gute nun was dadurch hintertrieben iſt laſſen wir billig an ſeinen Ort geſtellt ſein; daß aber die Ausübung des liturgiſchen Rechtes nothwendig in ihre richtige Geſtalt würde gekommen ſein, das iſt ſehr leicht deutlich zu machen. Denk

wenn ein wahres Bedürfniß vorhanden iſt Aenderungen in der Liturgie vorzunehmen: ſo muß dieſes unfehlbar auf den Provinzialpresbyterien oder dem des geſammten Landes zur Sprache kommen, und es läßt ſich nicht denken, daß ein evangeliſcher Landesfürſt nachdem dieſes geſchehen dennoch verbieten ſollte Hand ans Werk zu legen. Wer könnte aber beſſer als die verſammelte Geiſtlichkeit die ſachkundigen kennen, denen die Anfertigung des Entwurfs nach den ſchon beſprochenen Grundzügen anvertraut werden kann? Und wo könnten dieſe Grundzüge gründlicher beſprochen und alle Intereſſen beſſer erwogen werden als in ſolchen Verſammlungen, wo es an Kennern des Gegenſtandes und eifrigen Theilnehmern daran nicht fehlen kann, und wo zugleich diejenigen vorhanden ſind welche Sinn und Geſchmakk des beſſeren Theils der Gemeinen ausſprechen und mit in Rechnung bringen können! Und auch die Ausführung wird nicht nur auf dieſem Wege in die beſten Hände kommen, ſondern ſie kann auch gewiß nicht beſſer gelingen als von dem Eindrukk aus den ſolche Verſammlungen zurükklaſſen, indem ſich darin die Wünſche und die Hoffnungen derer fixiren für welche gearbeitet wird. Gewaltſame unvorbereitete Veränderungen werden auf dieſem Wege gewiß der Kirche nicht aufgedrungen werden, wie die Erfahrung lehrt, daß Kirchen in dieſer Verfaſſung wenig neuern an ihren liturgiſchen Formen; dagegen aber kann auch jeder, was ihm als ein wahres Bedürfniß erſcheint, immer wieder zur Sprache bringen, und alles beſſere wird alſo gewiß zur Wirklichkeit gebracht werden, ſobald der Zeitpunkt gekommen iſt wo es wirklich Eingang finden kann. Würden aber, ohnerachtet kein dringendes Bedürfniß da wäre, dennoch Veränderungen in Antrag gebracht, etwa von oben her: ſo würde eine ſolche Veranlaſſung gewiß immer nur benuzt werden um Kleinigkeiten zu beſſern welche man ſonſt noch ruhig hätte gehen laſſen. So fände alſo kleines und großes ſeine natürliche Stelle. Der Fürſt aber behielte immer nicht nur ſein landesherrliches Aufſichtsrecht, welches jedem Fürſten über jede Kirche gebührt; ſondern der evangeliſche Lan-

desherr bliebe immer der oberſte Schuzherr ſeiner Kirche in allen ihren Handlungen. Denn alles was von dieſer Presbyterialverwaltung des Kirchenregiments ausginge, alſo auch die liturgiſchen Anordnungen derſelben, wurzelte doch in der kirchlichen Autorität des Landesherrn, als welcher dieſe Verwaltung eingeſezt; und er und ſeine Nachfolger, indem ſie dieſe Inſtitution aufrecht hielten, beſtätigten und erneuerten nur dieſelbe Handlung, wodurch ſie ſie eingeſezt. Aber nicht nur dieſes; ſondern alle Handlungen dieſer Verwaltung erhielten erſt durch die Beſtätigung des Landesherrn ihre volle bindende Kraft für die Mitglieder der Landeskirche ſelbſt und für die andern Unterthanen des Fürſten, ſoweit etwas dieſer Art ſie betreffen kann *); und es wäre daher immer noch auch unter dieſer Geſtalt, nur auf die vollkommenſte und angemeſſenſte Weiſe, daſſelbe wie von Anfang der Reformation an, daß nämlich der evangeliſche Landesherr in ſeiner Landeskirche mit den übrigen weſentlichen Zweigen des Kirchenregimentes auch das liturgiſche Recht ausübte.

*) So beſtimmt unter andern auch das A. Landr. für die preuß. St. Th. II. Tit. XI. §. 46—48. daß nach erfolgter Genehmigung des Landesherrn die von der Kirchengeſellſchaft eingeführten Ordnungen für den Gottesdienſt gleiche Kraft und Verbindlichkeit mit andern Polizeigeſezen haben.

Geſpräch

zweier ſelbſt überlegender evangeliſcher Chriſten

über die Schrift:

Luther in Bezug auf die neue preußiſche Agende.

Ein leztes Wort oder ein erſtes.

Habe ich unrecht geredet: ſo beweiſe es,
daß es böſe ſei. Joh. 18, 23.

1827.

A. B.

A. Hast du schon gelesen was du da, wie ich zu sehen
ube, in der Hand hältst?

B. Sieh da! ich dachte es sollte dir neu sein, und du er-
mst es schon von außen. Mir brachte es vor einigen Tagen
militärischer Freund.

A. Natürlich genug, da es bei dem vorzugsweise militäri-
en Verleger erschienen ist, daß es sich auch durch die Krieger
st verbreitet. — Aber was sagen denn die Leute dazu, für
es geschrieben ist?

B. Ich habe noch keinen solchen gesprochen seitdem.

A. Wie? seit einigen Tagen noch nicht, und du bist doch
ht krank gewesen? Seit wann sahest du dich denn mit D*,
* und F* so sparsam?

B. Wie kommst du auf diese? Für die ist es ja nicht ge-
rieben! Die gehören zur sogenannten gelehrten Welt, und mit
r will unser Autor ja nichts zu thun haben.

A. Thorheit! Als ob du nicht eben so gut wie ich gemerkt
ttest, daß er eigentlich die protestirenden Geistlichen, und so viele
er Amtsgenossen, als noch zu derselben Fahne halten, mit sei-
m Luther in der Hand bei den evangelischen Mitchristen, näm-
h den selbstüberlegenden Männern und Frauen unter ihnen,
klagen will.

B. Nun so ganz unrecht hättest du vielleicht wol nicht,
nn du sagtest, das Büchlein sei eigentlich gegen diese geschrie-
n. Und ich will mich auch berichtigen und sagen, daß ich von

denen an die es zunächst geschrieben ist noch niemand gesprochen habe als gerade ein Paar Frauen.

A. Sonderbar! Habe ich doch noch nie gehört daß in Gegenwart von Frauen dergleichen Dinge ernsthaft verhandelt, viel weniger aber noch, daß du sie mit hineingezogen hättest.

B. Es machte sich diesmal so; und da der Verfasser aufgerufen hat, so hatten sie ja ein Recht zu reden. Die eine aber sagte auch, das wäre doch noch ein feiner Mann, ganz anders als wir, daß er sich mit an die Frauen wendete, und bei des Reichthums an paulinischen Denksprüchen es doch dann nicht so streng nähme als wir, daß die Weiber schweigen sollten in jeder Versammlung wo von kirchlichen Dingen die Rede ist.

A. Aber was sagten sie denn zur Sache? denn mir scheint dies sehr fein zu sein, daß indem die Behörden nicht wollen daß die Gemeinen gefragt werden dürfen, die Schriftsteller sich dafür an die Frauen wenden, unter denen Luther vielleicht noch in Gebrauch und Achtung kommt durch die kleinen Ausgaben und bei denen auch das musikalische Verdienst der neuen Liturgie wol höher angeschlagen wird.

B. Diese die ich sprach äußerte sich doch anders. Sie meinte, die große Mühe welche sich der Verfasser gegeben beweisen, daß Luther im Jahre 1523 es ganz so oder beinahe so eingerichtet habe mit dem Gottesdienst, sei an den Frauen verloren. So wie es ihnen mit den sogenannten altdeutschen Kragen und dergleichen keinesweges auf die genaue Uebereinstimmung mit dem alten Costüm ankäme, sondern darauf, wie man am besten kleide: so würden sie auch an der Liturgie nicht jene Genauigkeit schätzen, die ihnen zu gelehrt sei, sondern wie es erbaue, und wie es mit dem ganzen wozu es gehöre zusammenstimme, danach würde sich ihr Spruch richten.

A. Nun dann ließe sich, wiewol es nicht zu genau genommen sein will, doch manches gute anknüpfen! Aber die Freunde, die verklagten, was sagten die?

B. Noch weniger; der eine wollte ſogar das kleine Büch-
in vor der Hand gar nicht einmal leſen.

A. Ziererei? oder abnehmendes Intereſſe an der Sache?
er was ſonſt?

B. Er meinte, es würde ja doch zeitig genug durch die
hörden herumgeſchikt werden, und dann komme es von ſelbſt
ch an ihn. Widerführe aber dem Büchlein nicht einmal dieſe
re, dann wäre es auch gewiß zu ſchlecht um Notiz davon zu
hmen.

A. Alſo doch Ziererei! denn dieſe Maaßregel ſcheint längſt
ugegeben zu ſein. Wenigſtens habe ich nirgend gehört, daß
a Auguſti's neuere Erklärungen ſo wären befördert worden.

B. Der andere hatte das Büchlein ſchon geleſen, meinte
er, man müſſe dazu ſchweigen.

A. Wie? ſchweigen? Sehr gegen meine Erwartung! Wer
dieſer Sache nicht bis zu Ende reden will, der könnte eben
gut gleich mit dem Schweigen angefangen haben, wie ja die
hrten ſeines Standes.

B. So war es wol nicht gemeint. Aber es kann doch
ht immer nothwendig ſein Zug um Zug zu reden, und auf
nen Zug ſchien es ihm am bequemſten einmal zu paſſen, und
s Spiel an ſich vorbeigehen zu laſſen.

A. Er hält alſo dieſe Schrift wol gar nicht der Mühe
rth? das läßt ſich allenfalls hören.

B. Wie du es nehmen willſt. Er hatte mehrere Gründe
Hinterhalt; und es läßt ſich nicht alles ſo auf einmal ſagen.
ſich, meinte er, ſei ſie in ſo fern nicht ſehr der Mühe werth,
darin was die Liturgie ſelbſt betrifft nur behauptet werde
s niemanden jemals eingefallen ſei zu beſtreiten.

A. Sehr wahr! Aber deshalb bleibt doch die Zuverſicht
t minder merkwürdig, mit welcher in dieſer Schrift ohne wei-
es behauptet wird, weil — Kleinigkeiten abgerechnet — die
nde mit der Meßordnung von Luther übereinſtimme, müſſe ſie
ch eingeführt werden.

B. Sachte, sachte! Mit diesem ohne weiteres scheint mir so ganz richtig nicht zu sein. Ich denke mir den Zusamm hang vielmehr so. Dadurch daß die Agende von Luther mittelbar herstammt soll unmittelbar nichts bewiesen wer als daß sie unmöglich könne katholisch sein, und daß also a nur Sophismen sein könnten, wodurch die Zwölfmänner und dere zu zeigen suchen, daß die Agende in der That als eine F überneigung zur Meßordnung könne angesehen werden. Ein fuhrt hingegen soll sie werden zunächst um der Uebereinstimm willen; denn die ist immer für alle die auf dieser Seite ste das erste was Noth thut. Daß man aber gerade in dieser turgie zusammenstimmen solle, sei darum nothwendig, weil hi das Festhalten des früher bestandenen bestehe.

A. Sollte man nicht denken, es gebe keinen spizfindig Fund als diese Frage, ob wol von Luther etwas katholisches k men könne? Und doch weiß ich nicht, warum ich das nicht das unbefangenste bejahen sollte.

B. O weh, daß es nur niemand hört! Sonst wird gleich heißen, das seien dialektische Reden und Wendungen, du weißt wol, dialektisch und sophistisch wird in einen Topf sammengeworfen.

A. Meinetwegen, die Sache ist aber zu klar. Ich f dich, schwebt nicht jedem bei jener Frage gleich die andere der Zunge, wann doch Luther lutherisch geworden sei, d doch nicht lutherisch konnte geboren sein? Mir ist nirgend gekommen daß er einen Tag oder sei es auch ein Jahr als bestimmte Wiedergeburt vom Papismus zum evangelischen C stenthum bezeichnet! Sondern allmählig hat sich in ihm evangelische Christenthum entwikkelt; so lange es also noch der entwikkelt war, kam auch noch mehr katholisches von Daher kann freilich wol niemand lutherischer sein als Lu sondern nur irgend ein buchstäblicher Nachbeter kann sich einbilden; aber evangelischer, oder — denn wir sind ja uns — protestantischer als Luther ist Luther selbst gewesen

ätere nämlich als der frühere, und weniger katholiſch eben ſo
ner als dieſer.

B. Nur daß doch auch in ſeiner unvollkommnen Zeit überall
e herrlichſten ächt evangeliſchen und urchriſtlichen Blize durch-
uchten. Um nicht an anderes zu erinnern, ſondern recht bei
er Stange zu bleiben: ſo weißt du doch daß er in der Ord-
ung des Gottesdienſtes ſelbſt ſagt, er wolle die lateiniſche Sprache
icht laſſen gar wegkommen aus dem Gottesdienſt.

A. Ja wie mag es doch zugehen, daß unſer Autor, der die
eue Agende über weit geringere Abweichungen von der witten-
erziſchen Meſſe mit großer Sorgfalt rechtfertigt, dieſen ſehr be-
eutenden Punkt ganz übergeht, und die wichtigen Gründe nicht
useinanderſezt, welche dafür geſprochen haben daß auch in der
ößeren Liturgie alles deutſch gemacht, und nicht wenigſtens un-
r gewiſſen Umſtänden das lateiniſche vorbehalten worden, viel-
ehr von dem griechiſchen und hebräiſchen — welches Luther
rt verzweifelt in den Gottesdienſt bringen zu können — we-
igſtens eine Andeutung, in dem Kyrie eleiſon und dem Halle-
ujah geblieben ſei, das lateiniſche aber ganz habe weichen müſ-
n? Die Sache ſcheint ſehr einfach, ja faſt überflüſſig; indeß
lich und gründlich durchgeſprochen müßte ſie doch zu wichtigen
ätzen führen. Doch ich unterbrach dich.

B. Nun eben darauf wollte ich kommen. Denn wenn je-
s Feſthalten des lateiniſchen wie ein römiſcher Ueberreſt lautet;
kann ich dir nicht ſagen wie mich dieſes immer gerührt hat
nn er ſagt, wäre nur griechiſch und hebräiſch eben ſo gemein
e lateiniſch, ſo möchte er es auch eben ſo gebrauchen, und alle
prachen im Gottesdienſte üben, damit die Leute überall Chriſto
ingen könnten. Was für ein warmer und anmuthiger Ton in
eichem der Gegenſtand behandelt wird, gar nicht nach der Weiſe
ſerer Vertheidiger der erneuerten Form, oder wie ſie ſie zu
nnen pflegen!

A. Freilich iſt alles bei ihm Geiſt und Leben auch wo er
nur ſcheint mit dem Buchſtaben zu thun zu haben. Aber was

du anführst war doch nur eine schöne Vision, die sich höchst
in zweisprachigen Mischländern oder Missionskirchen oder im
gentlichen Schulgottesdienste verwirklichen ließ, wie denn auch
ther den täglichen Schulgottesdienst mit viel Latein ausstat
auf daß die Jugend bei der lateinischen Sprache behalten
in der Bibel geübt werde. Gewiß aber hat Luther damals ni
etwa das lateinische beibehalten wollen, bis die Zeit komm
würde, wo er auch das griechische und hebräische in ähnlich
Massen mit einführen könnte; sondern nur weil es noch n
ging das lateinische ganz abzuschaffen, tröstete er sich damit, d
doch auf diese Weise in der Kirche auch geübt wurde was m
in den Schulen nur sehr ungenügend betrieb.

B. Eben das geht ja deutlich genug aus den bekann
und oft angeführten Worten hervor — von denen aber hier
gewiß nicht richtige Darstellung gegeben wird, daß schon Lut
selbst zweierlei Liturgien, eine größere und eine abgekürztere, gle
zeitig beizubehalten empfohlen habe, ich meine nämlich die Aeu
rung, daß er als er den kürzeren Gottesdienst einführte, die
teinische Messe nicht wollte ganz aufgehoben haben, sondern
solle frei bleiben sie zu gebrauchen wo und wenn es gefällt, o
wo Ursachen dazu bewegen. Zumal wenn man eine andere St
etwas weiterhin dazu nimmt, wo es heißt: mit den Festen m
es gehen wie bisher, lateinisch, bis wir deutsche Gesänge ge
haben. Denn das Werk sagt er; sei eben im Anheben, und n
nicht alles dazu bereit.

A. Wie sonderbar, daß man dennoch auf diesen ersten Ab
stand zurükkgehen will, als sei er die rechte evangelische Vollko
menheit, und daß auch unser Verfasser das so unbefangen t
als ob der brave Funk seinen fleißigen und nüzlichen Trac
täte nicht geschrieben hätte. Solch ein Reden über den Ge
stand immer nach derselben etwas eintönigen Melodie, ohne
wahr und kräftig vorgebrachte Einwendungen Rükksicht zu n
nehmen, das ist mir die Geduld zu verlieren.

B. Ja für dich, weil du eben ungeduldig bist. M

Freund aber meint, eben deswegen müsse man nur schweigen auf solche Aeußerungen, weil man ja doch zunächst nichts thun könnte, als das schon gesagte wieder herbeiziehen, bis der Widerpart sich gründlicher auf die Sache einläßt.

A. Peinlich aber ist mir besonders, wie hier mit Luther umgegangen wird, daß man dasjenige sein Werk nennt und etwas von ihm verfaßtes, was lange vor ihm da war, und was er nicht einmal umgegossen, sondern nur leise daran gefeilt hat. Peinlich ist es, daß man immer wieder aufs neue lehren soll, als ob es noch nie gesagt wäre, wie wichtig es ist bei den Anordnungen des großen Mannes wohl zu unterscheiden, was er festgestellt, weil er es wirklich an und für sich selbst für gut hielt, und was er mehr stehen lassen als gebilligt, weil es nämlich noch nicht anders anging, wie er in seiner kirchlichen Weisheit einsah, die von allem Dünkel und Eigensinn so weit entfernt war.

B. Denke nur noch an das eine, wiewol minder bedeutende, daß die Epistel solle gelesen werden das Angesicht zum Volke gekehrt, die Collecte aber zum Altar. So läßt er es stehn, aber er verheimlicht nicht, daß unter eitel Christen es gar nicht so sein dürfe, sondern da müsse des Geistlichen Angesicht immer zum Volke gekehrt sein; aber das müsse seiner Zeit verharren.

A. Lieber! wo würde er also jezt die rechten fortgeschrittenen Christen sehen in der evangelischen Kirche, wenn er aufstände? in dieser Beziehung doch offenbar in den reformirten Gemeinen, und denjenigen lutherischen welche sich jener Form angenähert, keineswegs aber da wo unsere neue Agende regiert! Sondern nun er dieser zuhörte, und nicht wüßte daß dieses und anderes Art erst jezt wieder aufgebracht würde: so möchte er wol das ganze Geschlecht faule Christen schelten, daß sie in dreihundert Jahren noch nicht weiter gekommen wären, ohnerachtet seiner deutlichen und nicht mißzuverstehenden Winke. — Aber warum sagst du mir wieder vor die Augen was mich so oft gequält hat wenn ich der Abendmahlsfeier nach der neuen Agende beiwohnte? Der Geistliche spricht die Ermahnung an die Commu-

nicanten, und das Gebet auch noch, ihnen zugewendet; sobald er sie aber eingeladen hat die Einsegnungsworte zu vernehmen, kehrt er ihnen den Rükken zu, so daß sie nun diese eigentlichen Cardinalworte offenbar am wenigsten vernehmen können. Zur Beruhigung dient mir dabei vorzüglich nur, daß sie dann auch die Kreuze nicht sehen die über Brod und Wein gemacht werden sollen, die mir besonders hier verdächtig sind, daß sie bei vielen den Aberglauben erregen werden. Wie sich auch gewiß sehr zeitig in der Christenheit Aberglaube daran gehängt hat, als ob dieses Zeichen ein Mittel sei gegen die bösen Geister, welche in dem heidnischen Wesen ihren Siz hatten.

B. Unser Verfasser aber bittet doch so rührend für die Kreuze, und zwar weil sie so sparsam angewendet werden.

A. Ich glaube auch gern, wo das immer so gewesen ist daß kein Schade daraus entsteht, weil die Aufmerksamkeit sich gar nicht besonders darauf hinwendet. Wo aber dieser Gebrauch neu eingeführt wird, da wird man je sparsamer er vorkommt um desto mehr geneigt sein Grund und Zwekk davon aufzusuchen. Und was sollen dann die der Sache ungewohnten Christen gerade an dieser Stelle vermuthen? werden sie nicht nur gar zu leicht glauben, dieses in die Luft gemachte Kreuz gehöre mit zu dem was sie die Consecration nennen hören, und wovon nicht selten so gesprochen wird, daß sie sich etwas ganz besonderes darunter denken müssen? und sind etwa solche Vorstellungen nicht wirkliche Annäherungen zum Katholicismus?

B. Ich will das nicht ganz läugnen, weil, indem die Kreuze sich auf die materiellen Gegenstände, welche schon zum heiligen Gebrauch aufgestellt sind, beziehen, die dem sinnlichen Menschen ohnehin so natürliche Meinung dadurch unterstüzt wird als ob das wunderbare nicht, wie doch auch die lutherische Kirche behauptet, in der Handlung allein liege, sondern doch auch in den Gegenständen. Doch ist dir das Umwenden und Kreuzschlagen peinlich: so kommt es doch nur selten vor. Ich habe eine ähnliche störende Empfindung, welche durch das ganze hindurch

geht. Mir ſcheint nämlich dieſe ganze Form von Wechſelreden oder Geſängen zwiſchen dem geiſtlichen und einem reſpondirenden Chor völlig unangemeſſen in Kirchen deren Bauart nicht dazu eingerichtet iſt. Es ſtört mich als etwas widerſinniges, daß die beiden Parteien, welche wiſſen daß ſie Geſpräch mit einander führen ſollen, ſtatt wie es ſich gehört einander gegenüber zu ſtehen, daß ſie ſich auch ins Auge faſſen können, vielmehr in verſchiedenen Stokwerken gleichſam gerade unter einander ſtehen. Sollen wir ſonntäglich dieſe Reſponſorien haben: ſo gebe man uns auch lauter gothiſche Kirchen oder baue wenigſtens die unſerigen ſo um, daß Altar und Orgel, um welche ſich der Chor ſammelt, auf die entgegengeſezten Seiten der Kirche zu ſtehen kommen. Ich wenigſtens könnte das nicht aushalten wenn ich ein Geiſtlicher wäre, mit Leuten Wechſelreden zu führen die über meinem Kopfe ſtehen.

A. Sprich wenigſtens nicht ſolche Worte ſchlimmer Vorbedeutung von einem Sollen! Warum ſollen wir denn? Luthers wegen gewiß nicht! Denn wenn man die kleinen Schriften über die Ordnung des Gottesdienſtes nicht zerpflükt und ſich einzelne Brokken herausnimmt, ſondern ſie in ihrem ganzen Zuſammenhange lieſt: ſo müßte man ſich abſichtlich verblenden, wenn man läugnen wollte daß Luther alle dieſe damals ſchon uralten Formen mehr ſchont als eigentlich hinſtellt, und daß er deren in ſeiner dritten Ordnung des Gottesdienſtes weit weniger würde gehabt haben. Ja ich möchte dreiſt behaupten, alles was in ſeiner Meßordnung von 1523 vorkommt und in die von 1526 nicht mit aufgenommen iſt, und eben ſo auch alles was in dieſer zweiten vorkommt, aber mit den Principien die er für die künftige dritte Ordnung aufſtellt oder vielmehr nur andeutet, nicht zuſammenſtimmen will, alles dieſes auch noch zu dem katholiſchen gehöre, was zwar nicht von ihm kam, dem er aber ſo lange er es irgendwie auch das gute abzugewinnen ſuchte. Wenn nun alſo ein Glaubenshelb aufſtände und unſern in Formeln und Gebräuchen noch mehr abgekürzten Gottesdienſt ſähe, wo das Schüler-

chor sich nicht mehr so viel hören läßt, und zwar ohne allen Nachtheil der Schuljugend und unserer Freude an ihr: so würde er wahrlich nicht wollen daß wir davon wieder ablassen sollten, sondern sich freuen daß wir seinen in diesen Angelegenheiten so oft wiederholten Ausspruch: „Anderes mehr wird sich mit der Zeit selbst geben wenn es angeht", so gut verstanden und benuzt haben.

B. Du weißt ja längst wie sehr das auch meine Meinung ist, daß er uns über einen solchen Rükkschritt auf der von ihm vorgezeichneten Bahn, wie diese neue Liturgie für alle Kirchen ist, wo die reformirten Formen sich Eingang verschafft hatten, oder wo auch nur, um bei unserer Provinz stehen zu bleiben, die goltzische Agende im Brauch war, mehr loben als schelten würde. Und so ist noch eines in dem Charakter dieser ganzen Form, womit sich Luther vertrug, weil es seit Jahrhunderten schon von einem Geschlecht zum andern gegangen war; aber ich glaube, er würde uns sehr recht geben, daß wir uns nicht mehr damit vertragen wollen.

A. Welches meinst du?

B. Nun, daß Prosa, die nur zum Lesen gemacht ist, soll gesungen werden. Er nennt es zwar wohlbedächtig lesen, wenn er von Episteln Collecten und dergleichen redet, aber es ist ja notorisch und geht auch aus seinen eigenen Angaben in unisono in F, in octavo tono u. s. w. hervor, daß sie wenn auch nur recitativisch ist gesungen worden. Das mag nun angehen wo es die Noth gebietet, daß heißt in großen gothischen Kirchen von solchem Umfange, daß die Stimme ohne Hülfe des gemessenen Tons von einem so niedrigen Standorte aus als der Altar nicht durchdringen würde. Es bleibt aber immer etwas widersinnig und für mich daher auch störendes in gesungener Prosa, wie wol ich den Eindrukk dieser alten Intonationen oft habe rühmen hören.

A. Hierin aber muß ich die neue Liturgie gegen dich vertheidigen. Sie läßt ja singen oder sprechen frei nach Belieb

und Vermögen des Geistlichen, und auch unser Autor wiederholt das mit einem gewissen feierlichen Nachdrukk, es sei Erlaubniß gegeben dies und jenes zu sprechen oder zu singen.

B. Sehr wahr! Aber was würdest du nun anderseits zu einem Dialog sagen, wobei der eine spräche der andere aber sänge? Würdest du nicht glauben daß sie in ganz verschiedener Stimmung wären, und sich gegenseitig herauf und herabzustimmen suchten? Und daß du nur nicht etwa sagest, dies beweise zu viel, weil doch auch der Gottesdienst, wie ich ihn am meisten liebe, aus gesungener Poesie und gesprochener Prosa zusammengefügt sei.

A. Ich würde dir das kaum entgegnet haben, da hier doch das Lied für sich ein ganzes bildet und die Predigt für sich auch, und nur ein ganzes einer höhern Potenz gleichsam aus beiden zusammengesezt wird, hier aber in dem Dialog zwischen Geistlichen und Chor sind beides immer einzelne Theile, die sich auf das genaueste auf einander beziehen. — Und was ist sonst hier mit der Freiheit des Sprechens gewonnen? Sieh dir die ganze Rolle des Liturgen an von Anfang bis zu Ende, mit Einschluß aller zum Wechsel dargebotenen Sprüche und Formeln, rechne das ab was aus unsern Kirchengebeten und Formularen, die spätern Ursprungs sind, mit hereingenommen ist, ob du mit Ausnahme dieser lezten Stükke — denn sie sind wohlgebaute Prosa im groben Styl — ein einziges finden kannst was einen würdigen kunstvollen Rhythmus hätte, in dessen Vortrag sich auch wieder eine sinnige Behandlung einer männlich guten und kräftigen Stimme auf eine erfreuliche und ergreifende Weise zeigen kann? Nein, sie sind entweder durch ihren ganzen Tonfall offenbar dazu gemacht, in recitativischen Absäzen vorgetragen zu werden, oder für eine tonlose mechanische für sich hinmurmelnde Ableierung, wie wir sie von den meisten ministrirenden Geistlichen in den katholischen Kirchen zu hören gewohnt sind.

B. Und noch schlimmer als dieses äußere ist doch immer, daß durchaus keine Spur von bindendem Zusammenhang oder

innerer Nothwendigkeit in der Aufeinanderfolge dieser einzelnen Stükke auszudenken ist. Mit dem besten Willen habe ich mich zehnmal daran gegeben; aber immer vergeblich.

A. Was einer oder der andere dafür gesagt hat, das kann wol niemanden weder überzeugen noch jemandes Empfindung bestimmen. Einer der die Sachen die ihm nicht behagen gern auf Scherz zieht, sagte, das käme ihm vor als ob man die Composition eines zusammengewürfelten Walzers bewundern wollte. Denn wie man auch die einzelnen Theile stellen möchte, so etwas wie jene Lobeserhebungen würde man immer auch über ein solches Machwerk sagen können. Etwas ist mir aber neuerdings hierüber sonderbares vorgekommen. Bisher nämlich, wenn ich mir betrachtete was Luther im Jahre 1523 noch stehen ließ und was die neue Liturgie an verschiedenen Stellen noch aus dem ältesten Kirchengebrauch, d. h. aus dem vorlutherischen, also aus den katholischen Meßbüchern sei es nun das römische oder das brandenburgische hinzugefügt hat, und nun keine bestimmte Richtung und Absicht in der Anordnung entdekken konnte: so dachte ich immer, das kommt von deinem protestantischen Wesen her, und daß du dich nie genug um das katholische bekümmert hast. Denn was hier so unbestimmt und zufällig erscheint, das steht doch gewiß dort in einer solchen Beziehung auf das Meßopfer, daß sich daraus alles nicht nur an sich, sondern auch gerade in dieser bestimmten Folge erklärt und rechtfertigt. Nun aber steht der Verf. des Buches über die katholische Kirche in Schlesien auf, der doch wer er auch sei ohne Zweifel ein der kirchlichen Dinge auf eine gelehrte Weise kundiger katholischer Geistlicher ist, und behauptet, dem sei gar nicht so, sondern aus in der Messe erschienen diese Bestandtheile eben so willkührlich und sie wären nur als Ueberbleibsel von längst untergegangenen kirchlichen Gebräuchen verständlich. Nun sehe ich freilich, da Luther auch die ganze Form so behandelt als aus einzelnen Zusäzen zu der ursprünglichen einfachen Form zusammengekittet Wie kann man nun wol behaupten, es werde ihm zu Dank sei

wenn wir das was er ſchon ausgeſchnitten hatte wieder einklekten. Da er ſelbſt ſchon als er die zweite Hand anlegte noch mehr wegſchnitt, und auch da deutlich genug zu verſtehen giebt, daß es ihm zu viel ſei für die ächte chriſtliche Erbauung.

B. Was meinſt du alſo, wenn er aufſtände und wir alle die wir an dieſer kirchlichen Neuerung oder Erneuerung, wie man es nennen will, keine Verbeſſerung erkennen und die gewünſchte Erbauung nicht darin finden könnten, ſezten ihm unſere Gründe auseinander und ſprächen ganz treuherzig zu ihm, Lieber ehrwürdiger Herr, dies ſoll zwar von Euch kommen, aber wir wiſſen ja Ihr ſeid nie ſo ſehr erpicht geweſen auf Eure eigne Ehre und auf das was Ihr ſelbſt aufrichtetet, ſondern Eure große geiſtliche Kraft und Weisheit iſt immer eine Dienerin des Volkes geweſen zum gemeinen Nuz. Dergleichen nun iſt bei uns ſchon lange nicht mehr im Brauch geweſen, ſondern wir hatten eine ſolche Ordnung, in welcher faſt alles in der Predigt und dem Gebet und dem deutſchen Geſang den Ihr geſtiftet habt beſteht; das meiſte andere, woraus wieder leicht ein Lören und Tönen werden könnte, wie es vor Eurer Zeit geweſen war, iſt abgethan. So laßt uns nun dieſen Brauch behalten und löſet uns von jenem! Würde er wol zornig werden und um gewaltig darein zu fahren ſeinen Donnerkeil in den Mund nehmen und ſagen, wie unſer Verfaſſer thut, Ihr ſeid modeſüchtige Leute, anmaaßend und voll Eigendünkel, und was ihr vorbringt ſind nur ungerechte und hämiſche Ausfälle, und es iſt lauter Frevel wenn ihr euch eines Eifers für evangeliſche Freiheit rühmt?

A. Ich ſollte ſchwerlich meinen, da er ja ſelbſt ſo freundlich bittet, die Chriſten ſollten ſich ſeiner Ordnung nur der chriſtlichen Freiheit nach ihres Gefallens bedienen, wie, wo, wenn und wie lange es die Sachen ſchikken und fordern. Schwerlich, da er ja ſelbſt ſagt, Es iſt alles beſſer nachgelaſſen denn das Wort, und nichts beſſer getrieben denn das Wort; und dafür ſoll er uns wol gelten laſſen, daß wir das Wort wollen treiben und

getrieben haben. Schwerlich, da er gesagt hat, Er begehre nicht daß diejenigen so bereits ihre gute Ordnung haben selbige sollten fahren lassen und ihm weichen. Wenn er also jezt wirklich selbst käme und diese seine älteste und noch älter gemachte und gemischte Ordnung jezt neu machen wollte, wie sie denn allerdings jezt neu gemacht wird und erst in Brauch kommen soll: wie könnte er denn jezt verlangen daß unsere gute Ordnung weichen sollte, die schon längst im Brauch ist? Aber dieser Schriftsteller und andere seines gleichen berufen sich auf den Luther, daß ich sie mit den Worten jenes dämonischen fragen möchte, Luthern kenne ich wol; aber wer seid ihr? Sie hangen sich an irgend einen Buchstaben und kauen an der Schale, den Kern aber lassen sie liegen und den Geist fassen sie nicht. Denn das ist der Kern und Geist aller Ordnungen Luthers über den Gottesdienst, daß alles so geschehe, daß das Wort im Schwange gehe, daß wo nicht Gottes Wort gepredigt wird, ist es besser daß man weder singe noch lese noch zusammenkomme; daß Ordnung ein äußerlich Ding ist und sei sie so gut sie will, sie kann in Mißbrauch gerathen. Mißbrauch aber ist, so man ein nöthig Gesez daraus macht wider die Freiheit des Glaubens; wer Ordnung machen oder ändern will, sei schuldig Acht darauf zu haben, wie es dem armen Volk leidlich und besserlich sei.

B. Ja ja! in dem was du angeführt sind die wahrhaft regulatorischen Aeußerungen Luthers über diesen Gegenstand enthalten. Das alles steht in den ganz eigentlich die Ordnung des Gottesdienstes behandelnden Schriften, wo von keinem leidenschaftlichen Zustande und keiner polemischen Aufgeregtheit die Rede sein kann; es sind die allgemeinen Säze, nach denen die Abzweckung alles einzelnen in seinen Festsezungen erst beurtheilt werden muß, und es sind Säze darunter vor denen die neue Liturgie und die Art wie sie sich in der Kirche geltend machen will wol nicht bestehen kann. Unserm Schriftsteller aber geht es nicht nur so, daß er solche Hauptsäze entweder übersieht oder nicht gehörig würdiget, sondern auch so wunderbar daß alles was er aus Lu

ther anführt eben ſo gut wider die neue Liturgie gedeutet werden kann als für ſie, ja eben deshalb genau betrachtet nur wider ſie.

A. Sieh dich vor! Hier möchte ich dir zurükkgeben was du mir eben warnend zuriefſt.

B. Nein, nein, die Sache iſt ganz augenſcheinlich und es gehört keine Art von Kunſt dazu. Ich will Schritt vor Schritt nachgehen. Sieh nach, S. 8 und weiter! Wenn Luther ſagt, die Pſalmen ſelbſt wären ihm lieber als die Introitus, er wolle aber dem gemeinen Gebrauch weichen; wenn er ſagt, das Kyrie nehme er an und die Collecte bleibe ſo weit ſie chriſtlich iſt in der vorigen Weiſe: ſo iſt doch annehmen und belaſſen wie es war keine eigene Anordnung, ſondern beides hängt ab von dem obigen, dem gemeinen Gebrauch nachgeben. Man weicht aber nur ſo lange man muß, und ſo finden wir denn ſchon in der deutſchen Meſſe ein geiſtlich Lied zum Anfang ſtatt des Introitus. Ja auch ſtatt des Hallelujah, welches er früher einen Geſang der Kirche nennt, der nimmermehr niederzulegen ſei, ſteht in der deutſchen Meſſe ſchon nach der Epiſtel ein deutſches Lied. Eben ſo wenn er Lichtbrennen und Räuchern beim Evangelium weder gebietet noch verbietet und ihm das Abſingen des niceniſchen Glaubensbekenntniſſes nicht übel gefällt: wie kann man vernünftigerweiſe ſchließen daß ihm mißfallen würde, ſo jemand dieſe Ordnung änderte? Die neue Liturgie hat nun das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß an die Stelle geſezt. Luther wird es gewiß nicht übel nehmen; aber auch eben ſo wenig, wenn ſelbſt dieſes wegbliebe, zu einer Zeit wo man ihn verſichern könnte daß es allen in der Gemeine wirklich bekannt ſei, und daß auch bei Spendung der Sacramente die Gemeineglieder ſich immer aufs neue dazu bekennen. Wenn aber alles gelten ſoll wobei Luther ſoll ſagt, auch aus der Ordnung von 1523: ſo frevelt ja die neue Liturgie ſelbſt, daß ſie nicht Brod und Wein erſt unter dem Glaubensbekenntniß herbeibringen läßt. Dagegen hält ſie ſich freilich an die Präfation und folgt, zum deutlichen Beweiſe wie ſehr ſie

das vorzieht was nicht von Luther selbst herrührt sondern älter ist, hierin dem Luther von 1523 gegen den von 1526, welcher an die Stelle der Präfation das paraphrastische Unser Vater setzt. Wo nun Luther bloß Vorschläge macht, wie S. 16 und 17, das übergehe ich natürlich, wie denn auch diese Vorschläge schon großentheils zurükkgenommen sind in der deutschen Messe. Ist nun hier irgend eine gebietende Anordnung, welche gegen jene allgemeinen Grundsäze könnte geltend gemacht werden? Klingt hier irgend etwas so, als habe Luther etwas bei Strafe seines Unwillens auf Jahrhunderte festgehalten, und Jahrhunderte, in denen es an vielen Orten anders gehalten worden, gleichsam excommuniciren wollen? Aber wie kommt unser Verfasser über das Gebot der täglichen Morgen- und Abendsegnung mit dem Zeichen des Kreuzes hinweg? Müßte nicht seiner Meinung nach die neue Agende dies bei der Trauung den Eltern und bei der Confirmation den Kindern zur Pflicht gemacht haben? Denn dies hat doch Luther eben so streng geboten als nur irgend etwas äußerliches.

A. Gott sei Dank daß es nicht geschehen ist! Wunderbar genug aber nimmt es sich aus, daß der Vertheidiger dieses allgemeine Gebot anführt wider diejenigen welche gegen das Kreuzschlagen überhaupt protestiren, selbst aber die Kreuze in der Liturgie nur deshalb empfiehlt weil sie so sparsam vorkommen. Welche eigenthümliche Art alle andern, auch diejenigen die sonst das offenbare Recht hatten Ordnungen in der Kirche zu machen an Luthers Autorität binden zu wollen, dabei aber doch den Verfassern dieser neuen Agende das Recht einzuräumen, daß sie in Beziehung auf Luthers Anordnungen binden und lösen können nach Belieben. Als ob darin nicht schon der Grund läge zu derselben Willkühr, über welche in dieser Schrift so häufig geklagt wird. — Doch fahre fort in deiner Uebersicht.

B. Also lies S. 20, wo Luther sagt, er wolle den durch Zusäze verderbten bisherigen Brauch des Gottesdienstes fegen. Da kündigt er sich also ganz deutlich als Abkürzer an; und die

sem Grundsaz ist er auch treu geblieben, hat 1526 noch mehr abgekürzt als 1523, und alles was er von seiner dritten Ordnung sagt, das ist alles auf eine kurze feine Weise gestellt, wobei es nicht viel und großes Gesänges bedürfte, und darunter versteht er offenbar nicht den Gemeinegesang, sondern das Singen zwischen Liturg und Chor. Die neue Agende aber verhält sich zu dem was sie im Brauche vorfand und was sich zum Theil schon sehr jener dritten Ordnung näherte, denn das können wir kühnlich sagen, nicht als eine Abkürzung, sondern sie vervielfältigt das Gesänge und legt es auf eine Weise an, wobei es nicht vieles und großes Gepredigtes bedürfe, ganz im Widerspruch sowol mit den oben angeführten Grundsäzen als mit dieser Stelle. Wenn nun Luther hier, wie ich vorher schon sagte, die zu seiner Zeit übliche und aus Rom herstammende Weise, als aus der ursprünglichen einfachen mittelst vieler Zusäze entstanden, darstellt, und von vielen dieser Zusäze sagt, sie seien so daß man sie nicht tadeln möge: soll das durchaus so gedeutet werden, daß es mit dem im Widerspruch steht was Luther hernach selbst gethan hat? oder läßt es sich nicht in Uebereinstimmung mit dem späteren ganz natürlich so erklären, daß er nur eben bei dem ersten Aufräumen diese füglich glaubte stehen lassen zu können?

A. Nun kommt die augsburgische Confession; wegen der kann ich dir ja wol die Aufgabe erlassen; denn du hast dich ja nur für die Stellen aus Luther anheischig gemacht.

B. Warum aber? Sagt sie, daß in unserer Kirche gelehrt werde, Kirchenordnung von Menschen gemacht zu halten so weit sie ohne Sünde mögen gehalten werden: nun wohl so war die damalige Ordnung des Gottesdienstes auch aus allmählig in Schwang gekommenen Einzelheiten entstanden; was aber allgemeiner Gebrauch geworden war, das war auch Ordnung. Unsere bisherige Ordnung war auch wie Homer sagt nicht vom Stein oder von der Eiche, sondern auch von christlichen Menschen gemacht. So giebt uns also auch dieses wichtige Document das

Recht sie zu behalten, und weiset uns zugleich an daß jeder si
wohl vorsehe, auch die neue Agende nur soweit zu halten als
nach seiner Ueberzeugung sie ohne Sünde halten mag, und nic
weiter. Friede und gute Ordnung war aber, was den Gotte
dienst betrifft, bisher auch in unserer Kirche, und wir könn
darüber allem was wirklich Ordnung war in unsern verschied
nen Provinzen mit gutem Gewissen das beste Zeugniß geben.

A. Es ist mir schon oft eingefallen bei diesen oft wiede
holten aber immer unbestimmten Klagen über eingerissene Wil
kühr, daß man doch hier auch genaue Verzeichnisse anlegen soll
wie sich in den verschiedenen Provinzen die Zahl der Gemeine
in welchen der Gottesdienst willkührlich behandelt wurde, zu d
Zahl derer verhalte wo man der Ordnung treu blieb. Ich bi
überzeugt, die ersten würden noch nicht $\frac{2}{7}$ betragen, so daß bi
jezt von dieser Seite nicht viel gewonnen wäre, wogegen unt
den jezigen $\frac{1}{7}$, wie man ja allgemein genug sagt, die Abweichun
und also die Willkühr gar sehr groß sein soll. Und hat do
eine neuerliche die Pfarreien in dieser Hinsicht classificirende Ve
ordnung eine eigne Nummer gemacht für solche Stellen, wo d
bisherige Pfarrer sich für die Annahme der Agende erklärt,
aber noch nicht eingeführt hat. Wie viele von den $\frac{5}{7}$ mög
wol in diese Rubrik gehören?

B. Das kommt ja eben daher, daß die Gemeinen dies
Stelle der augsburgischen Confession anhangen; sie wollen ihr
alten Brauch behalten, weil sie von keiner Sünde dabei wis
und weil Friede und gute Ordnung dabei bewahrt geblieben sin
welche hingegen seitdem die neue Agende aufgestellt ist auf ma
cherlei Weise Gefahr laufen. — Unser Verfasser giebt uns ab
(S. 21) noch eine andere Stelle aus diesem Document, welc
lehrt wozu Ceremonien eigentlich dienen sollen, nämlich daß da
Volk daran lerne was ihnen von Christo zu wissen Noth thu
Mit dieser Abzweckung rechtfertigt nämlich die Confession hi
die Einführung des deutschen Gesanges; und ich dürfte al
nur geradezu sagen, wollen wir an dieser Confession hangen,

ſollen wir uns alſo keine Ordnung gefallen laſſen durch welche dieſes Element verkürzt würde in Vergleich mit unſerm bisherigen Maaß. Aber ich bin viel großmüthiger; ich gebe ungebeten zu daß wir hiezu den Kirchengeſang eigentlich nicht mehr brauchen, ſondern nur als gemeinſamen ſchönen Ausdrukk unſerer geiſtigen Empfindungsweiſe. Aber iſt wol die neue ſonntägliche Liturgie ſo beſonders darauf berechnet dem Volke mitzutheilen was ihm von Chriſto zu wiſſen Noth thut? Wie wird ſie wol nach dieſer Regel beſtehen neben unſerm Kirchengeſang? Wenn ich denke, ſtatt der beſtändigen Wiederholung dieſer unter ſich nicht zuſammenhangenden abgebrochenen Säze, die ſich wo Chriſtus vorkommt nur an die allgemeinſten Formeln halten, könnten jedesmal nur ein Paar Strophen mehr aus einem guten Liede geſungen werden: wie viel mehr lebendige Erkenntniß Chriſti würde dann in Jahresfriſt dargeboten!

A. Und auch aufgenommen gewiß! Denn viel leichter iſt es offenbar, daß ohne Nachdenken angehört wird was ſich beſtändig auf gleiche Weiſe wiederholt, als daß einer ohne alle Aufmerkſamkeit die jedesmaligen Lieder mitſingen ſollte, die theils weil ſie nur ſelten wiederkehren, theils auch ihres ungemein reichen Inhaltes wegen immer einen Reiz der Neuheit behalten. — Was nun folgt in unſerm Buch aus dem Eingang der deutſchen Meſſe, darüber haben wir ſchon geſprochen. Aber iſt das Mißverſtändniß, oder wie iſt es zu erklären daß unſer Verfaſſer meint, die dritte Ordnung deren Luther erwähnt beziehe ſich auf die häusliche Andacht? Iſt denn jemals bei den Mitgliedern einer Familie von einem namentlichen Einzeichnen die Rede? oder von einem gemeinen Almoſen das da könnte aufgelegt werden?

B. Wahrſcheinlich hat ſich der Verf. nur verleiten laſſen durch den Ausdrukk, nach dieſer Ordnung könne der Gottesdienſt nicht auf öffentlichem Plaz vor allem Volk gehalten werden, ſondern die auf dieſe Weiſe enger verbundenen Chriſten möchten ſich in einem Hauſe verſammeln. Vielleicht iſt ihm auch nicht klar geworden wie ſich hier das beſchriebene Verfahren von den ſo-

genannten Conventikeln unterscheide, die er doch gewiß gemißbil
liget, und so hat er lieber die ganze Stelle mit einem halbe
Worte beseitiget. Offenbar aber hat Luthern hier ein vollkomm
nerer Gottesdienst im Sinn gelegen, der aber auch weiter em
wikkelte Christen erforderte und eben deshalb nur im kleinen an
fangen konnte. — Doch bei dem was nun kommt aus der deut
schen Messe, kann es einem wol leid thun, wenn doch einmal di
neue Agende Anspruch daran macht auf Luther zurükkzugeben
daß sie nicht statt ihrer Admonition vor dem Abendmahl da
paraphrasirte Vater Unser oder auch nur die Vermahnung vo
den Worten „Zum andern“ aufgenommen hat. So hätte
wir die schönen Worte, daß ihr gedenkt und dankt der grundlose
Liebe, die er uns bewiesen hat da er uns durch sein Blut vo
Gottes Zorn Sünde Tod und Hölle erlöset hat, und daru
äußerlich das Brod und Wein, das ist seinen Leib und Blu
zur Sicherung und Pfand zu euch nehmet. Und der Verfass
der Agende wäre der Versuchung entgangen, sich in die flac
lige Redensart von den empfangenen Zeichen Jesu Christi z
verwikkeln.

A. Nun was diese betrifft, so giebt ja unser Vertheidig
selbst schon das Zeichen zum Rükzuge.

B. Nun gefällt dir denn das besser was er uns nun übri
läßt „auf daß ein jeder an die dabei gesprochenen Worte Je
Christi glaube?“ Ich will gar nichts von der ganzen Fassun
dieser Stelle und der ganzen Vermahnung sagen. Denn das i
wol als allgemein anerkannt anzusehen, daß wo die neue Agen
etwas eigenes aufstellt, sich überall in der Composition und de
Styl der Mangel einer gehörigen Schule und einer schulmäß
geübten Feder zu erkennen giebt. Aber hier ist nun die Rük
sicht vorwaltend auf die Abendmahlsgenossen von beiden Me
nungen, die also die von Christo gesprochenen Worte auf ve
schiedene Weise verstehen, so daß dieser Saz nur zur Erinnerun
an die Verschiedenheit gereichen kann, sonst aber vielleicht gar b
manchen die Meinung erregen als liege eine Kraft in dem Gla

den an die Worte als ſolche. Die obigen Worte Luthers würden gewiß allen befriedigend ſein, und außerdem hätte ſich auch ſchon aus vorhandenen Agenden für unirte Gemeinen anderes beſſeres ſubſtituiren laſſen. — Doch wenn auf das Zurükkgehen auf Luthers Anordnung ſoviel Gewicht gelegt wird, warum äußert unſer Vertheidiger nicht auch den Wunſch, daß es mit der Diſtribution des Sacraments ſo gehalten werden möge wie hier angegeben iſt?

A. Nun das ſchenken wir ihm. In der Brüdergemeine wird ſo verfahren, allein wir könnten doch die Austheilung durch Diakonen an die in ihren Bänken ruhig ſizenden und beim Empfang nur aufſtehenden Communicanten nicht nachahmen. Was du vorher ſagteſt von dem Styl der Agende, das hat mich ſchon oft gelüſtet auszuführen; aber ſo ſehr es mich gefreut haben würde, wenn mir gelungen wäre einen beſondern Zwekk dadurch zu erreichen den ich im Auge hatte: ſo wüßte ich doch keine Form zu finden, um mir ſelbſt und dann auch den Leſern eine ſolche genaue Durchnehmung erträglich zu machen.

B. Recht gut daß du es unterlaſſen haſt; aber ſoll ich deine Rede etwa ſo verſtehen, daß auch meine Durchnehmung der liturgiſchen Stellen in unſerm Büchlein dich ſchon langweilt? Ich kann dir nicht helfen, du mußt mir noch durch ein Paar Seiten folgen, welche erſt die eigentlichen Beweisſtellen enthalten, wie Luther über diejenigen denkt, welche die neue Agende nicht annehmen wollen. Alſo zuerſt die Stelle S. 26 aus der Vorrede zur deutſchen Meſſe. Da erzählt Luther freilich, es ſeien große Klagen und Aergerniſſe über die mancherlei Weiſen der neuen Meſſe, daß jeglicher ein eigenes mache. War damals nicht ganz natürlich, daß überall wo ein Funken zündete von dem neuen Licht und der neuen Liebe ſich auch gleich die That regte und die Mißbräuche abgethan wurden, und der Predigt des Wortes Raum gemacht? und iſt es nicht eben ſo natürlich, daß dieſes, weil jeder unabhängig vom andern anfing, nicht auf gleiche Weiſe überall geſchehen konnte? Nun ſtellt Luther ſeine deutſche

Meſſe ans Licht. Aber er will keinesweges ſeine wittenbergiſche Ordnung ganz Deutſchland aufdringen; vielmehr proteſtirt er dagegen ausdrükklich, will kein nöthig Geſez daraus machen, ſondern iſt zufrieden wenn nur in jeglicher Herrſchaft der Gottesdienſt auf einerlei Weiſe geht, und wenn die Städtlein und Dörfer um eine Stadt her mit dieſer gleich parten.

A. Dieſe Stelle führt ja auch unſer Verf. S. 27 an; aber er wehrt ſie durch die Bemerkung ab, daß ſie ſich nur auf die ehemalige Eintheilung unſers deutſchen Vaterlandes beziehe.

B. Sehr wohl! aber auch Sachſen beſtand damals aus ſehr vielen Herrſchaften und hatte viele Städte mit umliegenden Städtlein und Dörfern; und er verlangt auch für Sachſen nicht mehr. Was iſt alſo von der erſten Stelle für ein Gebrauch zu machen in Sachen der neuen Agende? als daß wir ſo etwa ſagen. Wohlan, der Verfaſſer der neuen Agende iſt auch einer der eigenes gemacht hat, nicht nur weil er von gar vielerlei Orten her auf ſeine eigene Weiſe zuſammengeſtellt hat, ſondern er hat auch unläugbar eigenes dazu gethan. Die Stelle gieb ihm alſo zur Prüfung anheim, ob er es aus guter Meinung gethan oder aus Fürwiz, und wenn er in Aufſtellung derſelben ſ ſeiner chriſtlichen Freiheit gebraucht hat, ob alles Aergerniß u alle Spaltung in der Landeskirche, die ſeitdem aus der Förderu dieſer Agende entſtanden iſt, und immer mehr äußerlich hervorzubrechen droht, ſo daß die kirchlichen Streitigkeiten ſchon müſſ vor den weltlichen Richter gebracht werden, ob dieſes als etwa gerühmt werden kann das zu Gottes Ehre und des nächſt Beſſerung gereicht. Und wenn dies nicht der Fall iſt: ſo würd auch wol Luther dieſen ganzen Gebrauch chriſtlicher Freiheit nic gerühmt haben!

A. Damals war es nun auch ſo wie Luther ſelbſt unmittelbar vor den angeführten Worten ſagt, daß überall ſtark gedrungen wurde auf deutſche Meſſen, und daraus entſtand ſo vi eigenes. Aber ich wüßte nicht wer in den lezten Jahren v der erſten Erſcheinung dieſer Agende auf etwas neues gedrung

hätte! Alles war ja ruhig und still über diese Dinge. Man wußte daß die Synode eine Commission niedergesezt hatte, um eine Kirchenordnung und Formularsammlung für die Provinz zusammenzustellen; aber ich habe nirgends eine große Ungeduld verspürt, als sich die Sache in die Länge zog. Ganz anders mit dem Gesangbuche, denn jeder fühlte hier das Bedürfniß. Die Agende ward daher auch gar nicht als etwas ersehntes aufgenommen, sondern jedermann wunderte sich über die unerwartete Erscheinung. Doch was soll ich die ganze Geschichte wiederholen.

B. Unnöthig freilich! So viel aber müssen wir wol gestehen, daß wenn bei der Agende noch nicht viel zu Gottes Ehre und des nächsten Besserung herausgekommen ist: so hat auch wol der Urheber noch nicht viel eigene Lust oder Nuzen davon gehabt. — Die folgende Stelle aber, daß die Freiheit soll der Liebe und des nächsten Dienerin sein — ich weiß nicht warum der Verfasser die Worte der Liebe ausgelassen hat — diese soll wol den Widersachern der Agende gesagt sein, und es sollen dadurch die Behörden vertheidigt werden, wenn sie den Geistlichen und den Gemeinen die Freiheit einziehen. Aber wie folgt das! Hier ist nur die Rede davon weß ein jeder sich selbst für schuldig achten soll, nicht aber was ein anderer das Recht habe aufzulegen! Und die Verpflichtung zum Einziehen der Freiheit ist davon abhängig gemacht, wenn sich die Menschen ärgern oder irre werden über solchen mancherlei Brauch. Hier ärgerte sich aber niemand, außer daß es jezt oft geschieht, wenn Geistliche anfangen wollen ihrem gegebenen Wort zu genügen und die neue Agende einzuführen, daß die Gemeinen sich ärgern und irre werden.

A. Wie steht es aber wol mit der nächsten Stelle „Ist auch der gleichförmige Brauch“ ꝛc.? die klingt mir gar nicht als ob Luther sie geschrieben hätte, ich weiß auch nicht wo sie steht.

B. So wie sie hier lautet weiß ich auch nichts darüber zu sagen, weil mir nicht klar ist ob die Freiheit soll die Dienerin der Liebe sein oder der Uebereinstimmung. Aber so hat Luther sie auch

wol nicht geschrieben. Ich vermuthe nämlich daß die unmittelbar auf die vorige Stelle folgenden Worte der eigentliche Text dieser Stelle sind. Gieb her deinen Luther und laß mich aufschlagen. Sie lauten so: Weil an dieser äußerlichen Ordnung nichts gelegen ist unseres Gewissens halber vor Gott, und doch dem nächsten nüzlich sein kann, sollen wir der Liebe nach, wie St. Paulus lehret, darnach trachten, daß wir einerlei gesinnt sein, und aufs beste es sein kann, gleicher Weise und Geberden sein."

A. So sehr groß ist die Aehnlichkeit freilich wol nicht, indeß ist es doch möglich daß du recht hast.

B. Der Verfasser mag wol geglaubt haben der erste Satz gäbe den Gegnern zu viel Vorschub; und so hat er die Stelle von dem vorigen getrennt und ist ins Aendern gekommen. Nun hängt aber dies alles noch ab von dem Saz, wenn die Menschen sich ärgern oder irre werden; und darum habe ich auch nichts besonderes darüber zu sagen. — Die lezte Stelle auf dieser Seite ist schon besprochen. Die erste S. 28 ist nun aus dem Schreiben an die Liefländer. Dieses ist besonders deshalb mir immer merkwürdig gewesen, weil man daraus so deutlich in der Kürze Luthers reinen praktischen Sinn erkennt, der mit großer Klarheit das was schwierig ist in diesen Dingen überblikkt. Denn, sagt er, so man einerlei Weise vornimmt und hegt, so fällt man darauf und macht ein nöthig Gesez daraus wider die Freiheit des Glaubens. — Das ist der schlüpfrige Weg den unsere Behörden jezt einschlagen. — Sezt man aber und stellet nichts, so fährt man zu und macht so viel Rotten so viel Köpfe sind. — Da ist nun das Uebel wogegen die neue Agende das Heilmittel sein soll, welches aber doch nur daraus entstanden ist, daß die Vorgänger der jezigen Behörden ruhig zugesehen haben bei jenen Zufahren.

A. Ja ja, wie der alte Dichter sagt, die Führer sündigen und das Volk muß es büßen. Was war nun aber Luthers Weg den er hielt zwischen diesen beiden Klippen?

B. Gar nichts besonderes. Man müsse eben, sagt er, [illegible]

christlicher Einfältigkeit und Einträchtigkeit reden das beste so man kann, obs gleich nicht alles so gehen will wie wir reden und lehren. Und auf welchem Wege will er das fördern? Sieh her! So bitte ich nun euch alle, meine lieben Herren, sagt er, lasset ein jeglicher seinen Sinn fahren, und kommt freundlich zusammen, und werbet fein eines, wie ihr diese äußerlichen Stükke wollet halten, daß es bei euch in eurem Strich gleich und einerlei sei.

A. Also offenbar auch hier sucht er die Einigkeit nur so weit als das Aergerniß ging über die Verschiedenheit der Gebräuche; und er sucht sie also auch nur um des Aergernisses willen. So ist denn nun deutlich, nach Luther war unser Kirchenregiment damals auf dem rechten Wege, als wenigstens einige angesehene Geistliche zusammenkommen sollten um die Gebräuche des Gottesdienstes zu ordnen. Und noch mehr damals als unsere Geistlichen, und sie wollten ja in Zukunft auch von uns Laien aus den Gemeinen unter sich haben, synodenweise zusammenkommen sollten, und als bei uns die Provinzialsynode, ein Beispiel das gewiß auch in andern Provinzen Nachahmung würde gefunden haben, eine Commission ernannt hatte um die verschiedenen gottesdienstlichen Ordnungen der Provinz prüfend zusammenzustellen, und aus dem was sich im Brauch fände eine Sammlung von kirchlichen Formularen zu veranstalten. Dabei wäre also auf demselben Wege den Luther hier vorschlägt, denn er ladet ja auch die Pfarrer alle ein zusammenzukommen, eine Gleichmäßigkeit entstanden über einen solchen Strich wie Luther auch hier nur verlangt.

B. Sehr richtig! Wäre freilich aber Luther gewesen wie unser Verfasser sich ihn denkt: so hätte er müssen, als er erfuhr daß Rotten und Zweiungen in Liefland anfingen, nicht einen so kalten Brief schreiben mit solchen Vorschlägen, sondern den Donnerkeil in den Mund nehmen, wie unser Verfasser sich ausdrükkt, tüchtig dreinfahren und den Liefländern seine Ordnung von 1523 zur Nachahmung zuschikken. — Waren nun aber jene Zusam-

menkünfte und dieſes Vorhaben ganz in Luthers Geiſte: ſo hat doch gewiß der Verfaſſer der neuen Agende nicht lutheriſcher gehandelt, wenn er anders, wie man doch glauben muß, wußte daß dieſes im Werke war, daß er nun dennoch — wenn ich auch gewiß und gern vorausſeze aus guter Meinung, ſo muß ich doch ſagen aus Ungeduld, und Ungeduld wiederum iſt doch immer Fürwiz — ſein eigenes verfertigte und dieſes dem Könige ſo dringend zu empfehlen wußte daß alles erfolgt iſt was wir wiſſen, und daß von jenem gemeinſamen Werke nun gar nicht mehr die Rede ſein kann. Wie konnte nun alſo unſer Verfaſſer, der doch wiſſen mußte was in dieſem Sendſchreiben an die Liefländer ſteht, etwas daraus für die neue Agende und das Verfahren mit derſelben anführen?

A. Beſonders freilich hätte ihm die Feder entſinken ſollen gerade bei der angeführten Stelle, wie ich eben zu meinem Erſtaunen ſehe. Iſt es Kurzſichtigkeit oder wie ſoll man es nennen? So lautet der vollſtändige Zuſammenhang: §. 13 „So macht nun und haltet Meſſe, ſinget und leſet einträchtlich auf einerlei Weiſe an einem Orte wie am andern, weil ihr ſehet daß die Leute ſo begehren und bedürfen, daß ſie nicht irre ſondern gebeſſert werden durch euch. Denn um ihrer Beſſerung willen ſeid ihr da, wie S. Paulus ſpricht 1. Cor. 10, 23. Die Gewalt iſt uns gegeben nicht zur Verſtörung ſondern zur Verbeſſerung. Dürft ihr ſolcher Einträchtigkeit nicht, das danket Gott; das Volk aber bedarfs.“ Iſt der nun in gutem Glauben, der dieſe Stelle anführt zur Vertheidigung einer gottesdienſtlichen Ordnung, welche freilich wie wir hören Einträchtigkeit hierin bewirken ſoll, aber eine Einträchtigkeit für die ſich gar kein Bedürfniß geregt hat im Volk? einer Ordnung die uns gar nicht gekommen iſt um Rotten und Zweiungen zu ſteuern, denn es waren keine da, ſondern die uns leider deren erſt bringt?

B. Wol haſt du recht; und es zeugt nicht ſehr für die Güte der Sache, daß ſie keine beſſere Vertheidiger findet als ſolche. Und dergleichen findeſt du auch in andern Schriften die

ſer Seite, deren Verfaſſer gewiß als Gelehrte viel vornehmer ſind als der unſrige.

A. Haſt du vielleicht etwas neues der Art im Sinne, ſo ſprich nur!

B. Nun wäre dir vielleicht das neueſte Stükk des Einheits-Journals noch unbekannt? Da ſteht in einer Recenſion von dem Bedenken der Zwölfmänner, weil ſie eine freie Regung des Geiſtes ſicher geſtellt wiſſen wollen, es ſei nicht einzuſehen wie auf dieſe Weiſe auch nur ein neues Geſangbuch zu Stande kommen könne.

A. Nun, das iſt freilich ſehr auffallend nur für diejenigen geſagt, die nicht nachſchlagen und ſich den Zuſammenhang anſehen wollen!

B. Und wenn ſie von der neuen Agende ſagen, der kirchliche und theologiſche Urſprung derſelben ſei noch nirgends nachgewieſen: ſo meint jener, nach dieſer Regel dürfe man auch kein gellertſches Lied ſingen, und alles ſei ſo gut als nichtig was Melanchton für die Kirche gethan habe. Was ſagſt du zu ſolchen Kunſtſtükken?

A. Was ſoll man thun, als die Achſeln zukken zu ſolchen Verdrehungen! Die neue Agende wäre vortrefflich daran, wenn ſie erſt eine ſolche Sanction hätte als die augsburger Confeſſion, und ſie wäre wenigſtens beſſer daran als ſie iſt, weil ſie nämlich dann auch beſſer ſein würde, wenn ſie einen Urheber aufzeigen könnte der ſo viel Theologie hätte wie der Verfaſſer der loci theologici. Und wenn eine ſolche Zuſammenſtimmung von Gemeinen, Geiſtlichen und Behörden für ſie da wäre, wie die gellertſchen Lieder fanden als ſie in unſere Geſangbücher aufgenommen wurden: ſo wäre ihr auch geholfen; dieſe wäre dann ihr kirchlicher Urſprung, ſo wie ſie in jenem Falle einen theologiſchen hätte. Denn nirgend ſteht meines Wiſſens in jenem Bedenken, daß eine Agende von einer Facultät oder einem Doctor der Theologie, oder auch nur einem Biſchof wie ſie jezt ſind müſſe gemacht ſein.

menkünfte und dieſes Vorhaben ganz in Luthers Geiſte: ſo hat doch gewiß der Verfaſſer der neuen Agende nicht lutheriſcher gehandelt, wenn er anders, wie man doch glauben muß, wußte daß dieſes im Werke war, daß er nun dennoch — wenn ich auch gewiß und gern vorausſeze aus guter Meinung, ſo muß ich doch ſagen aus Ungeduld, und Ungeduld wiederum iſt doch immer Fürwiz — ſein eigenes verfertigte und dieſes dem Könige ſo dringend zu empfehlen wußte daß alles erfolgt iſt was wir wiſſen, und daß von jenem gemeinſamen Werke nun gar nicht mehr die Rede ſein kann. Wie konnte nun alſo unſer Verfaſſer, der doch wiſſen mußte was in dieſem Sendſchreiben an die Liefländer ſteht, etwas daraus für die neue Agende und das Verfahren mit derſelben anführen?

A. Beſonders freilich hätte ihm die Feder entſinken ſollen gerade bei der angeführten Stelle, wie ich eben zu meinem Erſtaunen ſehe. Iſt es Kurzſichtigkeit oder wie ſoll man es nennen? So lautet der vollſtändige Zuſammenhang: §. 13 „So macht nun und haltet Meſſe, ſinget und leſet einträchtlich auf einerlei Weiſe an einem Orte wie am andern, weil ihr ſehet daß die Leute ſo begehren und bedürfen, daß ſie nicht irre ſondern gebeſſert werden durch euch. Denn um ihrer Beſſerung willen ſeid ihr da, wie S. Paulus ſpricht 1. Cor. 10, 23. Die Gewalt iſt uns gegeben nicht zur Verſtörung ſondern zur Verbeſſerung. Dürft ihr ſolcher Einträchtigkeit nicht, das danket Gott; das Volk aber bedarfs.“ Iſt der nun in gutem Glauben, der dieſe Stelle anführt zur Vertheidigung einer gottesdienſtlichen Ordnung, welche freilich wie wir hören Einträchtigkeit hierin bewirken ſoll, aber eine Einträchtigkeit für die ſich gar kein Bedürfniß geregt hat im Volk? einer Ordnung die uns gar nicht gekommen iſt um Rotten und Zweiungen zu ſteuern, denn es waren keine da, ſondern die uns leider deren erſt bringt?

B. Wol haſt du recht; und es zeugt nicht ſehr für die Güte der Sache, daß ſie keine beſſere Vertheidiger findet als ſolche. Und dergleichen findeſt du auch in andern Schriften die

ser Seite, deren Verfasser gewiß als Gelehrte viel vornehmer sind als der unsrige.

A. Hast du vielleicht etwas neues der Art im Sinne, so sprich nur!

B. Nun wäre dir vielleicht das neueste Stükk des Einheits-Journals noch unbekannt? Da steht in einer Recension von dem Bedenken der Zwölfmänner, weil sie eine freie Regung des Geistes sicher gestellt wissen wollen, es sei nicht einzusehen wie auf diese Weise auch nur ein neues Gesangbuch zu Stande kommen könne.

A. Nun, das ist freilich sehr auffallend nur für diejenigen gesagt, die nicht nachschlagen und sich den Zusammenhang ansehen wollen!

B. Und wenn sie von der neuen Agende sagen, der kirchliche und theologische Ursprung derselben sei noch nirgends nachgewiesen: so meint jener, nach dieser Regel dürfe man auch kein gellertsches Lied singen, und alles sei so gut als nichtig was Melanchton für die Kirche gethan habe. Was sagst du zu solchen Kunststükken?

A. Was soll man thun, als die Achseln zukken zu solchen Verdrehungen! Die neue Agende wäre vortrefflich daran, wenn sie erst eine solche Sanction hätte als die augsburger Confession, und sie wäre wenigstens besser daran als sie ist, weil sie nämlich dann auch besser sein würde, wenn sie einen Urheber aufzeigen könnte der so viel Theologie hätte wie der Verfasser der loci theologici. Und wenn eine solche Zusammenstimmung von Gemeinen, Geistlichen und Behörden für sie da wäre, wie die gellertschen Lieder fanden als sie in unsere Gesangbücher aufgenommen wurden: so wäre ihr auch geholfen; diese wäre dann ihr kirchlicher Ursprung, so wie sie in jenem Falle einen theologischen hätte. Denn nirgend steht meines Wissens in jenem Bedenken, daß eine Agende von einer Facultät oder einem Doctor der Theologie, oder auch nur einem Bischof wie sie jezt sind müsse gemacht sein.

B. Aber wer weiß ob der eben so feine als berühmte Mann, der gar oft noch besondere Gedanken im Hintergrunde hat, auch der Sache der Agende einen besondern Dienst hat leisten wollen durch diese Vergleichung? Doch laßt das gut sein! Wir wollen es diesem berühmten Manne gern gönnen, wenn es ihm frommt, daß er sich Freunde mache mit solchem ungerechten Mammon, und auch unserm Schriftsteller, daß er Gründe die er nicht zu widerlegen weiß ohne weiteres Sophismen nennt. Für jezt bedenke nur daß ich mit meiner Aufzählung noch nicht zu Ende bin.

A. Richtig! Nun folgt zunächst die Stelle aus der Vorrede zur Visitationsordnung. Die klingt ja gar sehr stark für die verfochtene Sache und droht gar mit Ausstoßung!

B. Es ist damit nicht viel anders als mit der vorigen. Wer mit der Visitationsordnung unbekannt ist, der sollte meinen es handele sich da von der Ordnung des Gottesdienstes. Aber das gemeine und gleiche wovon hier die Rede ist hängt damit gar nicht zusammen, sondern es handelt sich bekanntlich dort von den ersten Grundsäzen christlicher Kirchenverfassung und Gemeineordnung, von Lehren und Leben der Geistlichen und solchen Hauptstükken. Ueber die Ordnung des Gottesdienstes und der Gebräuche durch die Visitationsordnung sonst etwas festzusezen, als nur die Abschaffung derjenigen Gebräuche welche der evangelischen Lehre schnurstrakks widersprechen, ist niemandem eingefallen. Vielmehr steht in dem Abschnitt von menschlicher Kirchenordnung noch: Etliche singen deutsche Messen, etliche aber lateinische, welches wir geschehen lassen. Eben so in dem Abschnitt von täglicher Uebung in der Kirche steht „Sonst am Sonntag lassen wir bleiben wie es ein jeder Pfarrherr mit christlichen Cerimonien hält."

A. Sollte wol unserm Verfasser nur die Vorrede bekannt gewesen sein, und er sich diese Ausdrükke am liebsten von seinem Lieblingsthema erklärt haben?

B. Das kann wol sein; es kommt aber darauf an wer

der Mann ist. Gestern zeigte ich das Büchlein einem eben angekommenen Freinden, der brachte es mir heute zurükk und meinte, der Verf. möchte wol ein eben solcher Candidat sein wie schon einer sich in dieser Sache gezeigt hat. Einem solchen nun wäre das wol zuzutrauen; ich bin jedoch nicht der Meinung dieses Freundes. — Aber was beweiset nun die nächste Stelle? Verdammt Luther keine andere Ceremonien als die ganz unevangelischen: nun so verdammt er ja unsere auch nicht die wir bis jezt gehabt haben. Hält er die andern alle in der Kirche ungekränkt: warum sollen unsre, da sie ja da sind, nicht ungekränkt gehalten werden? Begnügte sich Luther damit das vorhandene theils zu reinigen theils zu beseitigen, ohne daß er eine Neigung verspürt hätte auf etwas schon seit vielen Jahren verschollenes zurükkzugehn: wie kann er als Patron eines Verfahrens angeführt werden, wodurch alles vorhandene unbarmherzig zertreten wird, und nur das verschollene in Gang gebracht werden soll? Wenn Luther auch die Bilder in den Tempeln ließ wo sie waren: so ist noch lange nicht gewiß daß er auch den loben würde, der Bilder in Kirchen aufhängt, in denen nie welche gewesen waren.

A. Doch sieh hier, dies ist merkwürdig! Wenn wir ein Paarmal zweifelhaft waren, ob wir aus Kurzsichtigkeit sprechen sollten oder aus bösem Willen: so ist doch dies fast zu gutmüthig von einem Vertheidiger dieser Sache, daß er Luthern seinen Haß erklären läßt gegen diejenigen welche unschuldige und freie Ceremonien verstören und aus der Freiheit einen Zwang machen. Denn wer verstört und zwingt hier als gerade diejenigen welche wider Dank und Willen der Gemeinen die neue Agende einführen wollen?

B. Ja diese Anführung ist freilich unerwartet. Aber du sprich auch nicht zu viel und versündige dich nicht. Diese Stelle geht eigentlich gegen die Stürmer und heftigen Neuerer, von deren Verfahren Luther das seinige unterscheiden will. Nun scheinen freilich jezt die Beförderer der neuen Agende mehr zu neuern

und heftiger zu ſtürmen als ihr Widerpart; aber Verſtörung ſehe ich noch nicht; und es iſt doch auch wahr, was uns immer wiederholt wird, vom Zwang ſei gar nicht die Rede, den gebe es nicht, und werde es niemals geben.

A. Nun, wie verſtehe ich dich? Iſt das keine Verſtörung, wenn die Gemeine, weil wider ihren Willen die Agende eingeführt iſt, die Kirche verläßt, an die ſie eigentlich gewieſen iſt, zum ſichern Beweis daß ihr bisheriger Brauch ihr wirklich lieb war? Iſt das nicht eine Verſtörung des Gottesdienſtes wenigſtens, wenn der größte Theil der Gemeine ganz beſtimmt unterſcheidet einen Theil deſſelben der ſie nichts angeht und einen der ſie intereſſirt? Ich gebe ja zu daß das nicht überall iſt; aber Unheil genug, wo es iſt. Und Zwang willſt du auch die neueſte Maaßregel wegen Anſtellung der Candidaten und Verſetzung der Prediger nicht nennen?

B. Die Verſtörung muß ich dir in dieſem Sinne ſchon zugeben, aber auch den Zwang? nein! Was freilich die Candidaten betrifft: da bin ich ganz der Meinung eurer Zwölf in dem Schreiben an ihren Miniſter; aber ſo lange die Gemeinen noch ein Recht haben Einſpruch zu thun gegen den ihnen beſtimmten Pfarrer, warum benuzen ſie es nicht bei jeder ſolchen Gelegenheit gegen jeden der ſich, ohne ſie zu kennen und ihr Bedürfniß erwogen zu haben, zu einem Herrn und Richter über ſie aufwirft? Erſt wenn man darauf nicht hörte würde der Zwang angehen; wo aber den Gemeinen ein ſolches Recht gar nicht zuſteht, da iſt der Zwang weit älter, und hebt nicht erſt mit der Liturgie an.

A. Geh doch! Leſſing mag in vieler Hinſicht nicht der beſte Chriſt geweſen ſein, aber viel ſehr chriſtliches hat er doch unſtreitig geſagt, und dahin gehört vorzüglich auch dieſes, daß Verführung eigentlich die wahre Gewalt iſt. Und die wird gegen die Gemeinen eben ſo gut in Thätigkeit geſezt als gegen die geiſtlichen Jünglinge.

B. Wie geſagt, unerwartet kam mir dieſe Stelle hier auch

und ich glaube daß der Verfaſſer ſich keinen großen Dank verdienen wird mit dieſer Anführung. Mit der lezten Stelle die nun folgt iſt es aber auch nun eine eigne Sache. Worauf meinſt du wol geht das Indeß womit ſie anfängt? Grade wieder auf jene dritte Ordnung, wozu die Leute und Perſonen noch nicht daſeien, zu der aber Luther, wenn es ſo weit käme daß er es nicht mit gutem Gewiſſen laſſen könne, nach beſtem Vermögen helfen wolle. Bis dahin, das iſt der Zuſammenhang, wolle er es bei den geſagten zwei Weiſen laſſen bleiben. Wenn nun unſer Verfaſſer ſo gern behauptet, die große Sonntagsliturgie ſei die Ordnung von 1523, und die kleine die von 1526: ſo können wir wol mit vollem Recht behaupten, daß unſere ſeit Menſchengedenken übliche und von den Vorfahren unſeres Königs empfohlenen und eingeführten Formen, weil eben das meiſte darin auf das Wort und Gebet gerichtet iſt, ſchon ſehr viel von dieſer von unſerm Verfaſſer ſo fälſchlich mit dem häuslichen Gottesdienſt verwechſelten dritten Ordnung an ſich hatten, und daß alſo nach Luthers eigenen Worten, wie ſie gerade hier ſtehn, die Zeit ſeiner erſten und zweiten Ordnung für uns abgelaufen war, und es nicht nach ſeiner Anweiſung geſchieht, daß wir wieder in dieſelbe zurükkgeführt werden ſollen.

A. Gewiß! und um die Jugend zu üben und die andern zum Glauben erſt zu rufen und zu reizen bedürfen wir ſolchen Geſänges, wie Luther es anderwärts nennt, neben der Predigt wol auch nicht mehr. Ja auch die Klage über das Volk, womit die Stelle ſchließt, kann in dieſer Verbindung nicht füglich auf etwas anderes gehen, als darauf daß die Leute nur gerade ſo weit, wie nun in dieſer zweiten Ordnung gereinigt und gebeſſert wird, zu bringen waren, und nicht weiter. Aber die Beförderer der neuen Agende haben wahrlich nicht Urſache über das wilde roſe tobende Volk ſich zu beſchweren! Denn man kommt ziemlich weit mit ihm mittelſt eines neuen Kirchenſchmukkes oder eines Beitrages zu einem Bau oder dergleichen, und das iſt wahrlich zahm genug.

B. Nun, es giebt wenigstens auch Beispiele vom Gegen theil. Jezt aber mein Freund bitte ich mir auch ein Zeugni darüber aus — denn die Stellen von Luther sind nun zu Ende– ob ich geleistet habe was ich übernahm, oder ob ich etwas schul dig geblieben bin?

A. Ich kann dir das Zeugniß nicht versagen, du hast nach gewiesen und zwar ohne alle Kunst und ohne Gefährde, daß sic aus den angeführten lutherischen Stellen ein ganz anderes Ver hältniß Luthers zu der neuen preußischen Agende ergiebt, als das jenige welches unser Verfasser aufstellen will, nämlich daß s wirklich katholischer ist als das was Luther eigentlich gewol hat, und daß Luther uns keinen Befehl oder Anordnung würd gegeben haben zu einer solchen Form zurükkzukehren.

B. Möchtest du nicht noch hinzufügen, daß in allem wo Luther über diese Gegenstände gesagt hat, ja auch in den ang führten Stellen selbst genau betrachtet, auch gar kein Grund vor handen ist uns zu irgend einer Vorliebe für eine solche Form zu stimmen?

A. Zugestanden; denn es ist auch schon gesagt.

B. Gut, aber was noch mehr ist, haben wir nicht auch schon aus dem Schreiben an die Liefländer deutlich gesehen, da Luther, so wenig er selbst Gleichförmigkeit fordert in den Gebräu chen, eben so wenig auch das Verlangen nach einer solchen Gleich förmigkeit lobt, vielmehr nur anräth daß wo es sich kund giebt die Geistlichen demselben nachgeben sollen, immer aber es als ei nen Vorzug ansieht wenn man der Gleichförmigkeit nicht bedarf und an der Verschiedenheit keinen Anstoß nimmt?

A. Möchte es doch endlich ein Ende nehmen, daß man sich in dieser Hinsicht auf Luther beruft, ganz gegen seinen Dank und Willen! Aber auch in dieser Hinsicht geht unser Verfasser et was unklar und ungenau zu Werke. Erst macht er aus den angeführten Stellen nur den Schluß, zu dem durchaus gar kein einzige Stelle anzuführen nöthig gewesen wäre, daß nämlich Lu ther keineswegs ein entschiedener Gegner geregelter Formen ge

wesen sei. Als ob dies jemals jemand behauptet hätte! Dann wird gesagt, aus diesen ersten von Luther geordneten eigentlich aber nur der Noth wegen gebilligten Formen sei die erste Generation der evangelischen Agenden entstanden — richtig. Diese Generation, von der ein ziemlich dürftiges Verzeichniß gegeben wird, sei bei der neuen Agende zum Grunde gelegt. — Auch wahr, wenn man es damit nicht zu genau nimmt. — Aber nun weiter, deshalb müsse diese im ganzen Lande angenommen werden, und es sei Anmaaßung Modegeschmakk Zeitgeist Sophisterei frevel Verläumdung, ja es ließen sich noch mehr wohlriechende Blumen dieser Art sammeln auf den wenigen Blättern, wenn Geistliche Patrone und Gemeinen irgend etwas gegen diese ganz allgemeine Einführung einzuwenden haben. Wie folgt das? wie hängt das zusammen? wenn nicht nachgewiesen wird daß im ganzen Lande Aenderungen nothwendig gewesen sein, und zwar so daß sie überall dasselbe Resultat geben, und zwar kein anderes als gerade dieses.

B. Nun diesmal will ich dir noch aushelfen. Diese Lükke welche du wahrnimmst ist für unsern Verfasser nicht da. Er hat sie sich ausgefüllt, seiner Meinung nach fest und haltbar; mir aber will es vorkommen, als habe er Geschichts- und Begriffsverwirrungen hineingeworfen.

A. Noch verstehe ich dich nicht.

B. Nun, alt und neu sind doch zwei verschiedene Begriffe? so ob jemand natürlichen Todes stirbt oder ob er gewaltsamer Weise umkommt, das sind doch zwei verschiedene Geschichten?

A. Allerdings; aber noch ahnde ich kaum etwas.

B. Sind dir denn nicht die merkwürdigen Formeln aufgefallen, welche von dem Alter und der Neuheit der Agende gebraucht werden? Voran geht hierin freilich die Vorrede zur Liturgie selbst, wo sie in einem Deutsch was wol niemand nachahmen wird die verbesserte der früher eingeführten sagt. Doch hier findest du eine ganze Sammlung solcher Ausdrücke; sie heißt, die erneuerte alte Kirchenagende für den

preußischen Staat, die jetzige erneuerte Liturgie, die jetzt wi
der erneuerte Ordnung des Gottesdienstes; es wird von ihr b
hauptet, sie könne nicht mit Recht für eine Neuerung in den evan
gelischen Kirchenformen und Gebräuchen angesehen werden; e
handle sich nur darum, das alte ehrwürdige und bewährte a
eine etwas zusammengedrängtere ansprechendere Weise der Ve
gessenheit zu entziehen, und es zu erhalten wie es anderwär
stets aufrecht gehalten worden ist; es handle sich nur um d
Festhalten des früher bestandenen.

A. Sonderbare Verwirrung, ich weiß nicht ob mehr gram
matisch oder logisch! In Frankreich hat man doch kein Bede
ken zu sagen, daß die Bourbons sind zurükkgerufen worden, u
daß was früher bestanden hatte wieder ist eingeführt worde
Doch was denke ich an ausländisches! Lieber sage ich, Glü
auf Jahn! mit deinen wakkern etwas abenteuerlichen Genossen
denn mit demselben Rechte könntet ihr auch von euren alten
schen Rökken und Zwikkelbärten sagen, es sei eine kühne Behau
tung sie eine Neuerung in den Gebräuchen zu nennen; ihr wo
tet ja auch nur das bewährte der Vergessenheit entziehen, u
das früher bestandene festhalten.

B. Pfui, du weißt wie wenig ich es leiden kann daß m
mit ernsten Dingen und die das heilige betreffen Scherz treibe.

A. Was für Scherz? Bitterer Scherz und bitterer Ern
liegen immer ganz nahe bei einander. Würde man jene ni
auslachen, wenn sie sagten sie wollten nur ein früher bestan
nes, das aber schon seit mehrern Generationen untergegang
sei, festhalten? Würde man sie nicht auslachen mit einem
währten, das einer viel längern Vergessenheit entzogen werd
müßte, als es lange gegolten hat? Und wenn sie vollends g
ernst und feierlich sagen wollten, es wäre eine kühne Behaupt
daß ihre Tracht eine Neuerung sei! Daß mir aber dieser i
ähnliche Fall in den Sinn gekommen ist, daran bin ich wahrl
nicht schuld, sondern ich las vor kurzem in einer Zeitung, d
ein eifriger Vertheidiger der Agende die ganze Form des Gott

dienstes mit einem Mantel verglich, gewiß ohne daß er an das Sprüchwort dachte, den Mantel nach dem Winde hängen. Und in der Schrift selbst über die wir reden kommt so viel von Mode vor, daß einem wol ganz natürlich diese Kleidergeschichte einfällt. Also laß mir das diesmal hingehn, und nachdem du mir die Verwirrung der Begriffe auseinander gesezt, so erkläre mir nun auch die Verwirrung der Geschichten.

B. Eines nur möchte ich noch fragen wegen jener Begriffe, ob du darin auch meiner Meinung bist; und dein Beispiel, wozu dir freilich unser Schriftsteller Anlaß genug gegeben hat durch seine Schmähreden, stimmt gut genug dazu, bisweilen nämlich kommen doch im Kleiderwesen in Stoff und Form ganz alte Dinge wieder auf, die zu der Großväter und Großmütter Zeiten im Schwange gingen.

A. Freilich, und wenn sie wieder aufkommen, so geschieht es durch dieselbe Modesucht durch die auch das aufgekommene was nun verdrängt wird, und so könnten wir dem Vertheidiger auch seinen oft wiederholten Vorwurf unmittelbar zurükkehren.

B. Das meinte ich aber jezt nicht. Sondern diejenigen die von gestern sind sagen dann, es sei was neues aufgekommen, diejenigen aber die ihre Goßmutter noch so gesehen oder die alten Costüme auf Abbildungen studiren, sagen, das alte sei wieder aufgekommen.

A. So ist es.

B. Die Vertheidigung daß die Agende etwas altes sei, also immer nur für die Geschichtskundigen. Unsere Gemeinen aber sind das nicht; für diese also bleibt die Liturgie dem ganzen Eindrukk nach immer eine Neuerung, und daß sie vor mehr als dreihundert Jahren schon da war, das ist ihnen eine bloße Notiz die in ihr Leben gar nicht eingeht.

A. So wie unsere Jugend jene Stoffe und Formen frischweg immer als neumodig trägt, und nur darüber lacht wenn man ihr einreden will, es sei auch für sie altmodig, weil die Groß-

mütter es getragen: ſo bleibt ſolches nur eine Notiz die gar k
nen Eindruck macht. Nur daß die Wirkung in beiden Fäll
entgegengeſezt iſt, weil eben die Jugend im Kleiderweſen das ne
will, die Gemeinen aber wollen im Kirchenweſen das neue nich

B. Wenn nun aber unſere Gemeinen mit katholiſchen z
ſammenleben, dann erkennen ſie freilich das alte wieder; aber
iſt ihnen eben das vorlutheriſche alte, das papiſtiſche, und ſo w
len dieſe es wieder deshalb nicht weil es in dieſem Sinne
iſt, und wenn man ihnen nun auch beweiſet, es ſei wol hund
Jahre nach der papiſtiſchen Zeit noch eben ſo geweſen: ſo blei
das auch für ſie eine bloße Notiz, die nicht aufkommt gegen
nen unmittelbaren Eindruck.

A. Das iſt ein ſchlimmes Dilemma! Aber ich glaub
faſt alle verſtändige und ſelbſtüberlegende Männer und Frau
werden zugeben daß es ſo kommen muß, wenn man die Sa
frei gewähren läßt.

B. Und nun will ich mich über die Geſchichtsverwirru
erklären. Es kommt nämlich auf die Frage an, wie denn
Agenden an welche die jezige erneuerte ſich anreiht außer Brau
gekommen ſind; und da giebt es nun nur die beiden Todesa
ten, die natürliche und die gewaltſame. Sind ſie nun des n
türlichen Todes geſtorben: ſo iſt es Altersſchwäche geweſen wel
ſchuld daran war, oder eine ungeſunde oder eine auf uns
Klima nicht eingerichtete Conſtitution; und in allen dieſen Fä
len konnte es nicht rathſam ſein ſie ins Leben zurückzurufe
Aber Gewalt, wer könnte die ausgeübt haben als diejenig
welche, wie unſer Verfaſſer auch in Erinnerung bringt, ſeit de
Religionsfrieden mit dieſer Gewalt bekleidet geweſen ſind.

A. Nun ſo iſt es auch oft genug ergangen. Bald habe
ſie dieſe Gewalt aus eignem Antriebe geübt, bald auf vielfält
ges Andringen der Gemeinen.

B. Sehr wahr! Aber dies liebte unſer Verfaſſer nicht i
Erinnerung zu bringen, theils weil es unangenehme Nebenvor
ſtellungen erregt, theils weil dann auch folgt daß was neues a

ie Stelle des abgeschafften getreten ist, auch nur auf zweierlei Weise hat ins Leben treten können, wie man sich jezt ausdrükkt, ntweder unmittelbar durch die Gewalthaber, oder mittelbar in- em sie andern Freiheit dazu ließen. Das ist nun auch nicht in m Interesse der vertheidigten Sache, und darum windet sich nser Verfasser mit einer andern Geschichtsansicht durch. Er uß freilich zugeben, jene Agenden seien in Vergessenheit gekom- en, aber damit man dabei nicht an ein allmähliges Einschlafen nke, so sagt er, sie seien durch eine usurpirte Machtvollkommen- it von den Vorgängern und Vorfahren der protestirenden Geist- hen Patrone und Gemeinen beseitiget und für unbrauchbar und raltet erklärt worden.

A. Und zwar, wie du hier S. 33 lesen kannst, als dem Hofgeschmakk und dem Zeitgeiste zuwider. Nun freilich, wenn atrone Gemeinen und Geistliche den Spruch gethan haben: so tte er doch schon eine gute Vermuthung für sich! Aber wir nnen doch unsern Mann so nicht durchlassen; sondern er muß ch Rede darüber stehen, wo denn als dies geschah die Fürsten wesen sind. Offenbar haben sie entweder eingewilligt, oder sie ben geschlafen. In beiden Fällen sind sie Theilnehmer, oder elmehr haben sie die Beseitigung sanctionirt, mithin hat die le- time Machtvollkommenheit gehandelt und nicht die usurpirte, und ist keine Sünde gut zu machen und keine Restitution zu leisten.

B. Das ist aber doch gerade der zweite Theil der Ge- chte unseres Verfassers, wiewol er nicht so deutlich ausgespro- n ist als der erste. Die sämmtlichen auf diese Weise beseitig- n Agenden werden jezt klagbar, die albrechtsche für Preußen barnimsche für Pommern die johann-georgesche für Bran- nburg u. s. w. Sie cediren aber zugleich ihre Ansprüche an e jezige erneuerte; sie gewinnen den Prozeß, die Nachkommen er Prediger Gemeinen und Patrone leisten Buße, und die er- nerte wird eingeführt.

A. Eine etwas starke Voraussezung ist jene Cession. Wäre nicht der aufgestellten Theorie sowol, als der deutlich ausge-

ſprochenen Meinung und Lehre Luthers, welche nur eine beſchränkt
Gleichförmigkeit um des Volkes willen verlangt, weit angemeſſ
ner, in jeder Provinz die Agende einzuführen die dort zuerſt g
ſtiftet worden? Denn das Volk, ſo wie es mit ſeinen Erinn
rungen nicht leicht über die dritte Generation hinausgeht, m
Ausnahme deſſen was es in der Schule gelernt hat, ſo kümme
es ſich auch um das was beſteht oder geändert wird nicht leic
jenſeits einer Tagereiſe in die Runde.

B. Du glaubſt alſo gar nicht, daß die Anordner jen
Agenden ſo ſtark von den Verdienſten der erneuerten, was da
zuſammengedrängte und anſprechende betrifft, ergriffen ſein wü
den, daß ſie ihr willig den erſten Preis zuerkennen?

A. Was doch ergriffen! Sollen ſie nicht auch eine Vo
liebe haben für das was ſie ſelbſt gemacht haben? Und zum
iſt dieſes anſprechende ſo ſehr Geſchmaksſache, daß nothwendi
dasjenige was in einer Gegend wirklich ſo gefunden wird, in e
ner andern vielleicht zurükſtößt. Und ſo ſehe ich immer no
nicht, woher denn in deiner Geſchichte oder deinem Rechtsſtre
das Recht der neuen Agende kommen ſoll.

B. Wenn du denn von der Ceſſion nichts wiſſen will
ſo ſage, die Einwilligung ſämmtlicher älteren Agenden in die v
unſerm Verfaſſer ohnehin ſo gering angeſchlagenen Veränderu
gen werde der Regel der chriſtlichen Liebe gemäß vorausgeſezt.

A. Aber weswegen? welches ſind denn die Vorzüge dieſ
Agende? Unſer Verfaſſer rechnet auch außerdem was wir ſch
erörtert haben keine weiter, als daß ſie die Grundzüge der eva
geliſchen Kirche in ſich faſſe und nichts unevangeliſches enthal
Aber das gilt wol eben ſo von allen Agenden die jemals i
gendwo in der evangeliſchen Kirche wirklich gegolten haben, u
ich wüßte kaum eine Ausnahme.

B. Es wird freilich wol nichts übrig bleiben als zu ſag
daß alle ehemalige und jezige Agenden einwilligen ſollen ſi
von der neuern verdrängen zu laſſen um der Uebereinſtimmu
willen.

A. Ja freilich die Nothwendigkeit, oder ich will auch nur sagen Nüzlichkeit einer solchen Uebereinstimmung der Formen und Gebräuche ist am Ende der Punkt auf den von dieser Seite alles zurükkommt. Du hättest vorher nur einige Seiten weiter lesen sollen um S. 37 zu finden, daß sich aus Luthers Worten selbst ergeben soll, wie höchst wünschenswerth ja höchst nöthig eine solche Zusammenstimmung sei. Ist es dir denn gelungen hier einen Zusammenhang zu finden?

B. Nicht sonderlich; Luther sagt daß er den Gottesdienst nicht abthun wolle, sondern nur den bisherigen reinigen, weil er durch Zusäze verderbt worden sei. Wenn aber Luther sonst nirgend sagt daß gerade der christliche Brauch den er anzeige überall angenommen werden solle, hier steht es doch wahrlich nicht.

A. Und ist denn irgendwo, sei es nun in unserer Schrift oder sonstwo, erwiesen oder auch nur wahrscheinlich gemacht, daß wenn eine solche Uebereinstimmung zu Stande gebracht wäre, alsdann auch ein festeres Zusammenhalten der evangelischen Kirche erfolgen würde, so weit als sich eben die Uebereinstimmung verbreitete?

B. Erwiesen habe ich es nicht gefunden, aber immer wieder gesagt, und so als ob es sich von selbst verstände.

A. Mir nun versteht es sich nicht von selbst, und ich glaube dir auch nicht. Soll es aber so sein, so laß uns nur die Sache fragen, da muß es sich ja zeigen.

B. Ich muß dir nur gestehn, ich weiß es nicht recht anzugreifen, weil mir nirgends recht klar wird was unter diesem Zusammenhange zu verstehen ist. Zum Beispiel, wir haben doch bisweilen durch das ganze Land Sammlungen für kirchliche Bedürfnisse einzelner Gemeinen: ob wol die Meinung ist, diese würden mehr einbringen wenn überall die neue Liturgie eingeführt wäre? oder auch die Reisenden welche mit Zeugnissen ansprechen: ob du jezt einem weniger giebst als Kirchenvorsteher, wenn du selbst er ist aus einem Ort wo eine andere Agende im Brauch ist?

A. Und wäre er sogar aus einem wo man die neue schon

angenommen hat, thut es doch nichts. Aber was sprichst du doch von Passanten und Collecten?

B. Ist es etwa nicht ein Zusammenhalten der Kirche, wenn die Gemeinen sich unter einander und auch gegenseitig ihre einzelnen Mitglieder auf diese Weise unterstützen? Dies also wäre nicht gemeint.

A. Ich wüßte wenigstens nicht was auch auf die Collecten jene Uebereinstimmung für einen Einfluß haben könnte, ausgenommen daß gerade die neue Liturgie streng genommen gar keinen Raum hat für dergleichen. Aber gehe doch nicht so lange nur um die Sache herum.

B. Gut, so will ich denn alles äußerliche der Art lassen. Aber die brüderliche Liebe der evangelischen Christen unter einander gehört doch schon zu dem wahren Zusammenhalten?

A. Vor allen Dingen freilich. Nur sehe ich nicht was die Agende damit zu schaffen hat.

B. Also du meinst nicht, wenn einer von uns jezt in die Fremde kommt und seine Glaubensgenossen aufsucht, daß es ihn doch im herzlichen Umgange mit ihnen stört, wenn er dort andere Altargebete hört, oder dies und jenes sonst anders ist in der gottesdienstlichen Ordnung, so daß er sich kein Herz fassen kann von religiösen Dingen mit ihnen zu reden, und daß er auch Ursache hat zu fürchten, sie würden ihn schnöde über die Achsel ansehn, wenn er sie das irgend merken ließe, daß es bei uns anders ist?

A. Woher doch! Jeder erwartet ja im voraus daß es anderwärts auch anders ist. Und käme es einem weniger Kundigen auch unerwartet, er hört aber evangelische Gesänge, wären sie ihm auch neu, und erbaut sich durch die Predigt: so weiß er sich ja unter Genossen des Glaubens: Und wem möchte es wol einfallen einen Fremden deshalb weniger liebend aufzunehmen, weil er erzählen kann wie der evangelische Gottesdienst bei ihm zu Lande auch schön aber doch anders eingerichtet sei? Allein was führst du mich erst in die Fremde! Haben wir doch hier drei-

oder viererlei gottesdienſtliche Formen gehabt auch ehe noch die erneuerte dazu kam, und ſind wol jemals dadurch die genaueſten religiöſen Verbindungen zwiſchen Mitgliedern verſchiedener Gemeinen verhindert worden?

B. Wonach ſoll ich nun noch fragen? Eins fällt mir gleich noch ein. Wenn eine Landeskirche oder Provinzialkirche Geiſtliche aus einer andern nicht bei ſich im Amte zuläßt, ohne ſie noch einer Prüfung zu unterwerfen oder ſonſt allerlei Forderungen an ſie zu ſtellen: ſo iſt das doch eine Art von Trennung zwiſchen der einen und der andern, und alſo die größte Leichtigkeit hierin ein ſtärkeres Zuſammenhalten. Hat nun wol die bisherige Verſchiedenheit dieſes verhindert, ſo daß ein Geiſtlicher einen Ruf irgend wohin deshalb nicht angenommen, oder eine Gemeine einen Mann der ihr ſonſt lieb war deshalb nicht berufen hätte weil an ſeinem und ihrem Orte die Agende nicht dieſelbe iſt?

A. Sonſt iſt danach wol wenig gefragt worden; ſeit der Union aber iſt es nun freilich eine andere Sache, und ein jeder zumal reformirter handelt wol recht, wenn er ſich vorher erkundigt ob auch die Gebräuche an ſeinem Beſtimmungsort von der Art ſind daß er ſich ihnen mit gutem Gewiſſen fügen kann.

B. Wenn aber nun beide Parteien die neue Agende angenommen hätten, ſo hörte ja auch dieſe Nachfrage auf.

A. Freilich wol! aber das iſt leicht der ſonderbarſte Gedanke in unſerm Büchlein, daß den reformirten zugemuthet wird, auch wenn ſie ſich nicht uniren wollten, doch die neue Agende der Uebereinſtimmung wegen anzunehmen. Denn wenn ſie ſich nicht uniren wollen, ſo wollen ſie ja eine beſondere Kirchengemeinſchaft ſein, und dann doch auch als ſolche erſcheinen. Sie können aber, ſeit ſie keine beſondere Kirchendirection mehr haben, nur durch die Form des Gottesdienſtes als ſolche erſcheinen.

B. Sehr wohl! vorher aber waren doch reformirte unter ſich und Lutheraner unter ſich theils in ganz freiem Verkehr, was die Verſezung der Geiſtlichen betrifft, theils auch nicht. Hing

dies nun aber gar nicht zuſammen mit der Einerleiheit und Verſchiedenheit der Agende?

A. Auch nicht im mindeſten, ſo daß auch hiezu eine ſolche Uebereinſtimmung weder nöthig noch nüzlich iſt. Und auch nach der Union kommt es auf eine allgemeine Einerleiheit gar nicht an, ſondern nur auf die unionsmäßige Beſchaffenheit, die aber ſehr verſchieden ſein kann.

B. Vielleicht aber iſt von der Seite eine Uebereinſtimmung in den Gebräuchen, daß die Gemeinen und die Aufſicht führenden Behörden wiſſen, ſo weit dieſe Uebereinſtimmung reicht, ſei auch alles übrige kirchlich gute ſo übereinſtimmend, daß aus dieſem ganzen Kreiſe ohne alles weitere Bedenken Geiſtliche und Lehrer hergenommen werden können, auch wieder für jeden Ort in demſelben.

A. Das wäre mir ein wunderlicher Wahn! Hängt doch die Agende mit gar nichts zuſammen, und iſt überhaupt nichts für ſich, ſondern wird, ſie mag nun lauten wie ſie will, außer dem was ſie unmittelbar, je nachdem ſie beſſer oder ſchlechter iſt, zur Erbauung beiträgt, immer nur das was die jeden vorgeſchriebenen und ſich gleichmäßig wiederholenden Buchſtaben weit überragende und ſicher beherrſchende freie Rede daraus macht.

B. Aber dieſes wäre wol noch wichtiger, wenn es ſich ſo verhielte. Du weißt doch wie große Klage iſt über die große Verſchiedenheit der Anſichten unter unſern Geiſtlichen nicht nur, ſondern auch den Mitgliedern unſerer Kirche, welche ſelbſt über dieſe Dinge nachdenken und näher überlegen was ſie leſen und hören; ich meine, daß einige Rationaliſten ſind wie ſie ſie nennen, und andere Supernaturaliſten, und was es ſonſt noch für Namen in dieſer Art giebt?

A. Ich weiß das freilich; aber ich denke auch, du weißt ſchon lange daß ich darüber gar nicht ſonderlich klage, ſondern denke, wir können uns dabei im chriſtlichſten Sinne des Wortes vollkommen wohl befinden.

B. Nun ja wir ſind darüber wol einig, und ich denke,

man braucht noch lange nicht zu der ſogenannten gelehrten Welt zu gehören, um ſo viel Geſchichte zu wiſſen, daß als der große Kampf um das reinere Chriſtenthum ausbrach, die Gegenſäze in der aufgeregten abendländiſchen Kirche noch weiter auseinander gingen und die Verſchiedenheiten noch bunter waren als dieſe die wir jezt in unſerer Sache wahrnehmen. Ja auch daß ſich nach der Trennung in der katholiſchen Kirche eine viel größere Maſſe von Unglauben der gemeinſten und ſchlechteſten Art entwikkelt hat als je troz aller Anglomanie und Gallomanie zu uns hat eindringen können. Und ſo freuen wir uns von Herzen über den ſchönen Beruf unſerer Kirche, dieſe Verſchiedenheiten durch einen freien Verkehr des Forſchens in immer engere Grenzen einzuſchließen, und durch ein ernſtes Wahrheitſuchen in Liebe die Wahrheit immer mehr ans Licht zu bringen.

A. Dieſer Beruf wird ſich auch gewiß immer durch den Erfolg bewähren, wenn nur die geiſtige Freiheit nicht von außen gehemmt wird, und wenn man nur jeder Entwikklung die gehörige Zeit läßt.

B. Dieſe geduldige Weisheit wolle Gott in recht reichem Maaße beſcheren! Aber weil ſo wenige ſie noch haben, ſo klagen ſo viele über dieſe Erſcheinungen. Unſer Verfaſſer iſt wol auch ein ſolcher und meint, dieſe Zerſplitterung werde in unſerm Lande ihr Ende erreichen, wenn nur überall dieſelbe Agende, oder vielleicht meint er auch nur gerade dieſe, angenommen ſei.

A. So wenig Sachkunde, oder möchte ich ſagen ſo wenig Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt traust du dem Manne zu? Wenn wirklich fünf oder gar ſechs Siebentheile von unſern Geiſtlichen die Agende angenommen haben: ſo ſind doch darunter gewiß von allen dieſen verſchiedenen Meinungsarten welche. Alſo müſſen ſie doch alle nichts gegen ihre Meinung darin gefunden haben. Oder haben ſie mit gutem Gewiſſen die Agende angenommen jeder bei ſeiner Meinung: ſo wird auch mit gutem Gewiſſen jeder ſeine Meinung behalten bei der Agende. Und kön-

nen alle dieſe Anſichten bei der Agende fortbeſtehen, ſo werden ſie ſich auch troz derſelben überall fortpflanzen und erneuern. Unſer Verfaſſer aber kann hierüber um ſo weniger anderer Meinung ſein, da er ſelbſt (S. 46) als bekannt annimmt, daß von dogmatiſchen Angelegenheiten eigentlich in der Agende gar nicht die Rede ſei.

B. Kannſt du dir aber denken daß mit einem entſchiedenen Beſtreben das eigentlich dogmatiſche zu vermeiden die Verfaſſer doch die Hoffnung hegen können, daß der ſupernaturaliſtiſche Ton der durch das ganze durchgehe doch gewiß auf diejenigen allmählig eine bedeutende Wirkung hervorbringen werde, welche das ganze ſo oft zu wiederholen genöthiget ſind.

A. Warum denn mehr als die Evangelien und Epiſteln? die doch ſchon immer in vielen unſerer Kirchen ſonntäglich wiederholt wurden? Hier giebt es nach aller Erfahrung nur zweierlei. Wer in ſolchem Verhältniß beim Leſen denkt, der denkt auch ſeine Anſicht in das hinein was er lieſt; wer mechaniſch abliest, auf den kann auch keine Wirkung hervorgebracht werden.

B. Alſo in dieſer Beziehung meinſt du auch nicht daß die allgemeine Annahme der Agende ein feſteres Zuſammenhalten in unſerer Kirche herbeiführen könne? Dir iſt alſo auch nicht bange dafür, daß evangeliſche Chriſten von dieſen verſchiedenen Meinungen, wenn ſie es für ihre Pflicht halten die anderen zu ſich hinüberzuziehen, deshalb den Muth werden ſinken laſſen, und daran verzweifeln etwas auszurichten, weil ſie ſich gegen die anderen nicht auf dieſelbe Agende berufen können?

A. Sie denken dann gewiß gar nicht an Agenden; ſondern auf die Bibel kommt es hiebei an und auf Vernunftgründe. Wenn du daher ſonſt nichts weißt, hiemit iſt es nichts.

B. Mancherlei noch. Du kennſt doch eine andere Klage, daß nämlich die frommen Privatverſammlungen aller Art ſo ſehr überhand nehmen, myſtiſche pietiſtiſche und was alles für Ausdrükke hiezu gebraucht und gemißbraucht werden, daß ſich Rei-

gung zum Separatismus zeigt und zu beſorgen ſteht, die Kirche werde ſich immer mehr in kleine Geſellſchaften auflöſen, und die große Gemeinſchaft immer mehr abſterben.

A. Das iſt freilich eine ernſthaftere Klage, wenn ſie gegründet iſt. Aber die Agende kann wol hiezu nichts thun, ſoviel ich von der Sache verſtehe. Oder haſt du jemals gehört, daß dieſe Chriſten in ihren Geſellſchaften ſich ſo etwas zurichten wie eine Liturgie oder eine Agende? Ich denke ihre Verhandlungen ſind wol freier von allen ſtehenden Formen, wenn auch vielleicht zur Strafe dafür ihre ganze Sprache etwas ſehr beſchränkt iſt. Und wenn ich ihnen etwas aus unſerm gegenwärtigen Gedankenkreiſe in den Mund legen darf: ſo möchte ich ſagen, ſie glauben daß in ſolchen freien Zuſammenkünften und Mittheilungen eines geſchloſſenen Kreiſes viel mehr von unſeres Luthers dritter Ordnung ſei, als in unſerem gebundenen und zuſammengeſezten öffentlichen Gottesdienſt.

B. Nicht übel geſagt. Es wäre nur gut das eine thun und das andere nicht laſſen.

A. Nun ſo halten es ja auch ſehr viele von ihnen. Aber wenn es unſere Sache iſt ſie dazu aufs kräftigſte zu ermuntern und zu reizen: mit einer allgemeinen Agende werden wir das nicht ausrichten, und am wenigſten mit einer von ſo kalten und trokkenen Formen etwas bei Gemüthern die gerade die größte Innigkeit in allem ſuchen was die Frömmigkeit betrifft.

B. Nun bin ich aber auch wirklich bald am Ende; und du magſt ſelbſt ſagen ob du noch etwas weißt was zum feſten Zuſammenhalten und zur Stärke unſerer Kirche weſentlich gehöre, wenn ich dir noch dies eine werde vorgetragen haben. Die Reibung iſt doch ſeit geraumer Zeit wieder ſtärker geworden zwiſchen unſerer Kirche und der katholiſchen, und viele halten das für ein bedenkliches Zeichen und für einen ſchweren Kampf. Je mehr man nun davon beſeitigen könne, deſto beſſer. Nun werfe uns die katholiſche Kirche ohnedies immer unſere Mannigfaltigkeit und unſere Zerſpaltung vor —

A. Ach! halte inne, ich bitte dich! Was bringst du mir doch dieſe verlegenen Redensarten vor! Alſo wir ſollten uns nur wenigſtens geſchwind, weil es doch ſo leicht gehe, unter einer Agende vereinigen und ſo doch eurem Vorwurf ein Ende machen! Was hilft uns das gegen die Katholiken, wenn ſich auch der ganze preußiſche Staat unter dieſer Agende vereinigt? Sie ſehen ja doch die ganze lutheriſche Kirche in Deutſchland und in den nordiſchen Reichen und in der Zerſtreuung als Eine an, und die reformirte auch wieder als Eine in Deutſchland, der Schweiz, Frankreich und Holland. Gegen ſie wird alſo gar nichts erreicht als daß wir in jede der beiden Kirchen noch eine Verſchiedenheit mehr hineinbringen, die ſie uns aufzählen können, und zwar thun wir das bei ſo viel öffentlichem Reden und Streiten auf eine recht auffallende Weiſe, daß es ihnen gar nicht entgehen kann. Iſt es nicht auch mit unſerm Unionsverſuch ſchon dahin gekommen daß ſie ihn als die Einführung eines neuen Glaubens darſtellen? Nein, in dieſer Beziehung wäre es ohnſtreitig weit beſſer, die Agende hätte ſich gar nicht gemeldet und es wäre alles beim alten geblieben.

B. Beſſer? warum? Muß einmal geſtritten werden, ſo iſt es auch einerlei ob über zehn oder eilf Punkte; und dieſer iſt auch eigentlich gar keiner. Denn ſagt es nicht Luther in denſelben kleinen Schriften auf die wir jezt immer zurükkgegangen ſind, daß auch ſeiner Zeit die verſchiedenen Stifter und Kirchen nichts weniger als einig geweſen wären in den Gebräuchen. Und ſo iſts auch jezt noch; wie könnte ſonſt ein katholiſcher Geiſtlicher über die beſonders ſchlechte Liturgie in dem breslauiſchen Stifte ſo bitter klagen? Das alſo können wir geradezu zurükgeben; und wenn ſie uns ſagen, daß bei uns doch die Ungleichheiten weit größer wären und gar nicht um verglichen werden zu können mit den ihrigen; nun ſo entgegnen wir ganz einfach und gewiß mit Recht, uns erſchienen die unſrigen eben ſo unweſentlich als ihnen die ihrigen. — Aber nun ſieh was doch beim Unterbrechen herauskommt! Du haſt meine Rede gar nicht rich-

ig, oder wenigstens gar nicht vollständig ergänzt. Dies wollte
ch nur ganz im Vorbeigehn anführen, eigentlich aber ſagen, die
Meinung ſei vielleicht die, daß wie dieſer Kampf viel Muth und
Glaubenskraft erfordere, eine ſolche Uebereinſtimmung in den Ge-
räuchen ein kräftiges Mittel ſei die Glaubenskraft zu ſtärken
nd den Muth aufrecht zu halten.

A. Woher doch? Ja, wenn wir mit der Agende fechten
nnten gegen die katholiſche Kirche, dann wäre etwas daran!
enn wenn einer der Waffe vertraut die er führt: ſo iſt es er-
uthigend bei einem harten Kampfe zu wiſſen, daß alle befreun-
te ſich derſelbigen bedienen. Aber wie ſollten wir denn die
gende gebrauchen in dieſem Streit, es müßte denn ſein um der
atholiſchen Kirche zu zeigen, daß wir gar nicht durchgängig ſo
eit von ihr entfernt wären als man gewöhnlich glaube, und
aß ſo lange wir dieſe Aehnlichkeit redlich beibehielten, die Hoff-
ung auf unſere Rükkehr noch nicht brauche aufgegeben zu wer-
n. Und das wäre doch glaube ich weder die tapferſte noch die
ngemeſſenſte Art den Streit zu führen, es müßte denn jemand
rklich denken, es könne binnen nicht gar langer Zeit zu einer
reinigung kommen; und daß ich dafür ganz keinen Sinn habe,
auche ich dir nicht erſt zu ſagen. Ich bin auch gar nicht der
einung daß wir, um dieſen Streit mit geſegnetem Erfolge zu
hren, noch etwas beſonderes bedürfen, ſondern wir ſind ganz
t gerüſtet dazu. Ja mir macht im Gegentheil das einen vor-
glich erfreulichen nicht nur ſondern auch ſtärkenden Eindrukk,
ß, wie ſehr auch unſere Theologen aus einander gehen und
h nicht ſelten ziemlich derb noch ſtreiten, auch die entgegenge-
eſten Einen Strang ziehen, ſobald von unſern Verhältniſſen
gen die katholiſche Kirche die Rede iſt.

B. Es müßte denn der und jener es gar zu weit gebracht
ben in der Freiheit, und dadurch manchem verdächtig erſchei-
n! Wenn aber auch das nichts war: ſo erkläre ich dir daß
gm Ende bin, und nicht mehr weiß was für ein Zuſammen-
ten gefördert und worin eine größere Stärke erreicht werden

ſoll durch die Uebereinſtimmung in den Gebräuchen, ſei es nun überhaupt oder insbeſondere vermittelſt dieſer Agende. Haſt du aber eine Ahndung, ſo theile ſie mit.

A. Nun, eins ſcheint mir allerdings noch denkbar, und das mag auch vielleicht unſerm Verfaſſer vorgeſchwebt haben. Die größere Stärke der Kirche ſoll aus der übereinſtimmenden Agende nicht unmittelbar entſtehen, ſondern nur mittelbar, ſofern ſie den einzelnen ein kräftigeres Bewußtſein einflößt, und dies geſchehe nicht ſofern wir mit der Agende föchten, ſondern ſofern wir uns daran erbauen und, nun dabei ſich immer der Gedanke aufdringt, daß dies überall auf dieſelbe Weiſe geſchieht.

B. Und auch der Gedanke, fügt die Vorrede zur Einigkeit hinzu, daß unſere Väter es auf dieſelbe Weiſe gethan haben. Aber welche Väter? eben die über welche Luther klagen mußte, daß ſie ein rohes Volk wären, mit dem nichts aufzuſtellen ſei, und ich dächte das könnte kein ſehr ſtärkender Gedanke ſein. Und wenn nun überall daſſelbe gebetet wird in unſerm Lande, ich weiß aber nur dies, weil und in ſofern ich auch weiß, daß es an vielen Orten nicht mit Freudigkeit und Zuſtimmung geſchieht, ſo iſt das wol auch kein ſtärkender Gedanke. Indeß etwas ähnliches von dem was du ſagteſt habe ich auch vor einiger Zeit in einer biſchöflichen Rede geleſen. Aber iſt es nicht doch — denn Streiter Chriſti ſind wir alle, auch abgeſehen von dem Kampf gegen die katholiſche Kirche — als ob einer behaupten wollte, es trage bedeutend bei zum Muth und zur Tapferkeit eines Heeres, daß die Kleidung der Krieger in allen Provinzen eines Staates dieſelbe ſei in Farbe und Zuſchnitt? Und wenn etwa die weſtphäliſchen Regimenter grüne Uniformen trügen: ſo würde ich dieſes, daß ſie doch auch Preußen ſind, uns und den Pommern den Muth gar nicht ſo ſehr erhöhen, als nun da ſie zugleich auch blau gehen wie wir? Das kann doch ſchwerlich der Ernſt ſein!

A. Beſinnſt du dich nicht auf eine Stelle in unſerer Schrift welche faſt allen Nachdruck darauf legt daß die neue Agende die

Grundſäze in ſich trage, welche von der evangeliſchen Kirche im-
er müßten feſtgehalten werden?

B. Allerdings! Aber du veränderſt die Frage. Es han-
lt ſich ja in dieſem Augenblikk nicht von den Vorzügen der
uen Agende, ſondern von dem Heil welches in der Allgemein-
it einer Agende liegen ſoll. Indeß iſt es mir lieb, daß du mich
i die Stelle erinnert haſt. Denn zweierlei können wir immer
raus nehmen für unſere Frage. Das wird niemand läugnen,
ß es ein ſtärkendes Bewußtſein iſt zu wiſſen daß viele mit
s an denſelben Grundſäzen feſthalten, wiewol der chriſtliche
laubensmuth auch davon nicht abhängen darf. Auch das iſt
wiß, daß eine Agende dieſe Grundſäze in Erinnerung bringen
ll, und je weniger ſie es thut, deſto unfruchtbarer iſt ſie; und
ß ich über die neue Agende auch in dieſer Hinſicht als un-
chtbarer, wenn man ſie mit andern vergleicht, ſchon oft habe
en klagen, will ich ganz bei Seite laſſen. Ich meine nur,
n könne dieſes von jeder Agende vorausſezen, aber eben des-
gen entſteht auch jenes ſtärkende Bewußtſein nicht minder bei
r Verſchiedenheit der Agenden.

A. Richtig. Wenn aber nun jemand überzeugt iſt, eine
r allen Agenden ſei nun gerade in dieſem Stükk allen andern
weitem vorzuziehen: muß er dann nicht wünſchen, und alſo
s das ſeinige dazu thun, daß gerade dieſe allgemein werde?

B. Dies iſt nun freilich das lezte Werk welches genom-
n werden muß; aber iſt es nicht eher ein Blokkhaus von Kar-
für Kinder aufgebaut als eine wirkliche Feſtung? Ich meine
nlich, und im Grunde des Herzens ſtimmſt du mir gewiß bei,
r ſolche Ueberzeugung ſei etwas, wenn ich es gerade heraus
en ſoll, kindiſches.

A. Das heißt genau genommen, es ſei gar keine; denn Kin-
ſind keiner fähig.

B. Auch das wie du willſt. Es kann eben auch nur eine
rliebe ſein, wie wir ſie gerade bei Kindern gewohnt ſind, die
nachdem ihre Gemüthsart iſt entweder das eigene oder das

ſoll durch die Uebereinſtimmung in den Gebräuchen, ſei es nu
überhaupt oder insbeſondere vermittelſt dieſer Agende. Haſt d
aber eine Ahndung, ſo theile ſie mit.

A. Nun, eins ſcheint mir allerdings noch denkbar, un
das mag auch vielleicht unſerm Verfaſſer vorgeſchwebt habe
Die größere Stärke der Kirche ſoll aus der übereinſtimmende
Agende nicht unmittelbar entſtehen, ſondern nur mittelbar, ſofe
ſie den einzelnen ein kräftigeres Bewußtſein einflößt, und dies g
ſchehe nicht ſofern wir mit der Agende föchten, ſondern ſofe
wir uns daran erbauen und, nun dabei ſich immer der Gedan
aufdringt, daß dies überall auf dieſelbe Weiſe geſchieht.

B. Und auch der Gedanke, fügt die Vorrede zur Liturg
hinzu, daß unſere Väter es auf dieſelbe Weiſe gethan habe
Aber welche Väter? eben die über welche Luther klagen muß
daß ſie ein rohes Volk wären, mit dem nichts aufzuſtellen ſ
und ich dächte das könnte kein ſehr ſtärkender Gedanke ſein. U
wenn nun überall daſſelbe gebetet wird in unſerm Lande, i
weiß aber nur dies, weil und in ſofern ich auch weiß, daß
an vielen Orten nicht mit Freudigkeit und Zuſtimmung geſchie
ſo iſt das wol auch kein ſtärkender Gedanke. Indeß etwas ähn
liches von dem was du ſagteſt habe ich auch vor einiger Zeit
einer biſchöflichen Rede geleſen. Aber iſt es nicht doch — de
Streiter Chriſti ſind wir alle, auch abgeſehen von dem Kam
gegen die katholiſche Kirche — als ob einer behaupten woll
es trage bedeutend bei zum Muth und zur Tapferkeit eines H
res, daß die Kleidung der Krieger in allen Provinzen eines St
tes dieſelbe ſei in Farbe und Zuſchnitt? Und wenn etwa
weſtphäliſchen Regimenter grüne Uniformen trügen: ſo würde e
dieſes, daß ſie doch auch Preußen ſind, uns und den Pomme
den Muth gar nicht ſo ſehr erhöhen, als nun da ſie zugle
auch blau gehen wie wir? Das kann doch ſchwerlich d
Ernſt ſein!

A. Beſinnſt du dich nicht auf eine Stelle in unſerer Schr
welche faſt allen Nachdruck darauf legt daß die neue Agende

Grundsäze in sich trage, welche von der evangelischen Kirche immer müßten festgehalten werden?

B. Allerdings! Aber du veränderst die Frage. Es handelt sich ja in diesem Augenblikk nicht von den Vorzügen der neuen Agende, sondern von dem Heil welches in der Allgemeinheit einer Agende liegen soll. Indeß ist es mir lieb, daß du mich an die Stelle erinnert hast. Denn zweierlei können wir immer daraus nehmen für unsere Frage. Das wird niemand läugnen, daß es ein stärkendes Bewußtsein ist zu wissen daß viele mit uns an denselben Grundsäzen festhalten, wiewol der christliche Glaubensmuth auch davon nicht abhängen darf. Auch das ist gewiß, daß eine Agende diese Grundsäze in Erinnerung bringen soll, und je weniger sie es thut, desto unfruchtbarer ist sie; und daß ich über die neue Agende auch in dieser Hinsicht als unfruchtbarer, wenn man sie mit andern vergleicht, schon oft habe hören klagen, will ich ganz bei Seite lassen. Ich meine nur, man könne dieses von jeder Agende voraussezen, aber eben deswegen entsteht auch jenes stärkende Bewußtsein nicht minder bei der Verschiedenheit der Agenden.

A. Richtig. Wenn aber nun jemand überzeugt ist, eine von allen Agenden sei nun gerade in diesem Stükk allen andern bei weitem vorzuziehen: muß er dann nicht wünschen, und also alles das seinige dazu thun, daß gerade diese allgemein werde?

B. Dies ist nun freilich das lezte Werk welches genommen werden muß; aber ist es nicht eher ein Blokkhaus von Karten für Kinder aufgebaut als eine wirkliche Festung? Ich meine nämlich, und im Grunde des Herzens stimmst du mir gewiß bei, eine solche Ueberzeugung sei etwas, wenn ich es gerade heraus sagen soll, kindisches.

A. Das heißt genau genommen, es sei gar keine; denn Kinder sind keiner fähig.

B. Auch das wie du willst. Es kann eben auch nur eine Volksliebe sein, wie wir sie gerade bei Kindern gewohnt sind, die je nachdem ihre Gemüthsart ist entweder das eigene oder das

fremde für entſchieden vortrefflich halten, von einer Gleichſtellung aber nichts wiſſen wollen. Solche Vorliebe möchte ich kaum den Urheber einer Agende ſelbſt verzeihen, geſchweige irgend einem andern. Ich weiß nicht ob du dir einmal die Mühe genommen haſt, alle die verſchiedenen Bekenntnißſchriften aus den Zeiten der Reformation durchzulaufen; welche große Aehnlichkeit! und wer möchte ſich wol große Mühe geben um auszumitteln, welche unter ihnen die vortrefflichſte ſei und um wieviel! Die Agenden kommen aber hierin den Bekenntnißſchriften am nächſten; und gewiß wird es dir mit der Agendenreihe, welche unſer Verfaſſer anführt, eben ſo gehen und mit den ſpäteren Altargebeten und Formularen für die reformirten Kirchen und die ſich ihnen annähernden lutheriſchen eben ſo. Und nun gar, wenn wir nur bei dem was deutſch iſt ſtehen bleiben, kann man wol mit großer Zuverſicht behaupten, bei der auf einer großen Oeffentlichkeit ruhenden und in jeder Periode aus wenigen Centralpunkten hervorgehenden Entwikkelung unſerer Kirche ſei es unmöglich, daß unter dem was von dieſer Art in verſchiedenen Gegenden gleichzeitig ein kirchliches Anſehen erhält, eines könne um ſo viel vortrefflicher ſein als das andere, daß es einen billigen Anſpruch daran haben könnte allgemein zu werden. Nur viel ſchlechter kann ein ſolches Product wol ſein, wenn es nicht auf jene natürliche Weiſe entſtanden iſt, wenn es ſich auf Ruinen über den Charakter unſerer Zeit erheben will, und dann doch den frühern nicht rein erhalten kann, ſo daß weder eine Einheit des Geſchmakks und des Stils noch eine Einheit des Geiſtes und der Anſicht daraus hervorblikkt. Ein ſolches aber würde auch durch ſich ſelbſt nie eine kirchliche Geltung bekommen und noch viel weniger von ſelbſt irgend die Rede davon ſein es allgemein zu machen.

A. Wenn du freilich einen bedeutenden Vorzug eines einzelnen Werkes dieſer Art vor allen andern auch der Möglichkeit nach nicht einräumen willſt, dann weiß auch ich nicht mehr, was für das Project, eine beſtimmte Agende und am wenigſten freili

ie, welche schon als Rükkehr zu einer längst veralteten Weise, nd die um deswillen veralten mußte weil sie noch nicht rein angelisch war, an sich verwerflich ist; aber auch wenn es ir- end eine andere wäre, was überhaupt für das Project, eine gende allgemein zu machen, noch könnte gesagt werden, sondern scheint dann gerathener, in jeder Gegend das zu lassen was dort selbst gebildet oder sich zuerst dorthin Bahn gemacht hat.

B. Und nun vollends in unserem Staat, wo die Provin- n noch so wenig unter einander verbunden sind, und in man- em die Abneigung noch so groß ist gegen die Centralprovinz nd die Kraft welche diese ausübt!

A. Hüte dich, du könntest leicht den kürzeren ziehen, wenn du die Sache politisch behandeln willst.

B. Das will ich aber auch ganz und gar nicht. Du sollst ir bedenken, daß bei unserm bürgerlichen Zustand eine solche leichförmigkeit noch weniger religiösen Werth und Erfolg ha- n kann. Soll das ein stärkendes Bewußtsein werden für den hauer, daß sein Pfarrer und sein Chor dasselbe lesen und gen was die markanischen auch? und es soll den widrigen Ein- ck überwinden, daß ihm das von einer ihm ganz fremden gend her aufgedrungen ist, und er dagegen das was bei ihm Menschengedenken im Gebrauch war hat zu Grabe tra- n müssen?

A. Wenn dem nun aber wirklich so ist, und der Gedanke der Nothwendigkeit und Heilsamkeit einer allgemeinen Ueber- timmung so nöthig ist wie es scheint, und dieser doch wol die ptsache ist in der neuen Vertheidigungsschrift: warum macht nicht endlich Anstalt dies alles einmal ganz deutsch heraus utlich zu sagen? warum entschließest du dich nicht selbst dazu?

B. Wie? Jezt gerade, nach unserer Unterhaltung über e Schrift, willst du mir so etwas zumuthen?

A. Nun freilich, gerade jezt und bei dieser Veranlassung. rum denn nicht?

B. Haben wir denn nicht beide, du und ich, in unſer Geſpräch aus der vorliegenden Schrift manche Wendung, ma chen Ausdrukk wörtlich aufgenommen und beſonders betont, w ſie uns unangenehm aufgefallen waren im Leſen?

A. Wir hätten dergleichen noch viel mehr anbringen kö nen, wenn die Gelegenheit ſich gemacht hätte. Aber was mei du damit?

B. Haſt du nicht dabei gedacht, daß ein geübter Schri ſteller ſich wol ſchwerlich ſo würde ausgedrükkt haben? Und ſinnſt du dich nicht von unſern geiſtlichen Freunden ähnlich auch über einzelne Ausdrükke in der neuen Agende ſelbſt geh zu haben, daß ſie meinten ein Mann vom Fach könne ſo ni geſchrieben haben, und ſo könne man auch keinem ſolchen zum then dies immer wieder vorzutragen?

A. Sehr wohl erinnere ich mich deſſen, aber ich folge noch nicht.

B. Nun ich meine nur ganz einfach, daß auch auf die Gebiet nur ſolche als Schriftſteller auftreten ſollen, welche gehörige Schule gemacht haben. Auch die richtigſten und w gemeinteſten Gedanken ſind doch ſonſt in ihrer Erſcheinung Kreiſe nicht angemeſſen in den ſie treten, und der Mangel ſich nicht verbergen kann muß dann auch öffentlich geſtraft w den. Im Geſpräch und in den Berathungen an denen ich T nehme hoffe ich gewiß immer meinen Mann zu ſtehen, und keiner Art von Beſorgniß läſtig erfunden zu werden; jenes iſt meines Amtes nicht, ich könnte mich in geſchichtlichen Ke niſſen und kunſtgerechter Sprachbehandlung nicht zünftig aus ſen, und würde alſo nur vorwizig erſcheinen. Schreiben laß die Sache unſere tüchtigen Theologen und deren giebt es noch genug.

A. Wohl! wenn alſo D* eigenſinnig genug iſt das B lein nicht leſen zu wollen, was jezt eine neue Veranlaſſung g ſo treibe doch daß E* es thue.

B. Dem habe ich auch ſchon vorgehalten daß er ſo nahe azu wäre als irgend einer; er hat ſich aber auf das hartnäk-igſte geweigert.

A. Bloß geweigert ohne Gründe anzugeben?

B. Die fehlten ihm eben nicht, wie du ja denken kannſt. Du ſollſt ſie auch hören, nur mußt du nicht verlangen daß ich e insgeſammt vertreten ſoll. Er meint nämlich, er wolle es ja ar nicht verſchwören bei irgend einer andern Veranlaſſung oder ach aus freien Stükken öffentlich mit ſeiner ganzen Meinung rauszugehen; nur je tüchtiger er das thäte, um ſo weniger ürde ſich die Cenſur willig finden laſſen. Was außer Landes drukkt würde, dürften dann wenigſtens die Zeitungen nicht an-eigen, und ſo wäre die Bekanntmachung auf alle Weiſe gehemmt nd der Erfolg geſchwächt.

A. Wer wird ſich dadurch abhalten laſſen! es iſt ja doch les überall geleſen worden was ſich in dieſer Sache hervor-ethan hat.

B. Und wenn nur nicht nächſtens ein Verbot erginge, wie von anderwärts geſchehen iſt, daß Beamte nichts dürfen aus-ärts drukken laſſen ohne es vorher hier zur Cenſur vorgelegt haben; und die Geiſtlichen verſteht ſich würden dann auch zu n Beamten gerechnet.

A. Leere Beſorgniß, ſolche Maaßregeln werden bei uns cht genommen.

B. Nun im allgemeinen hat er es dennoch nicht ganz ab-lehnt. Aber in Beziehung auf dieſes Büchlein wollte er um nen Preis etwas ſchreiben, und wenn ihm auch jemand das primatur in blanco verſchaffte.

A. Du machſt mich neugierig; denn das muß einen beſon-ren Zuſammenhang haben.

B. Sieh zu, ob du dich beſſer daraus vernimmſt als ich; nn rein ging er nicht mit der Sprache heraus, nur im allge-einen ſagte er, es ſei ſchlimm gegen einen ungenannten Schrift-ller etwas derb aufzutreten, man könnte immer nicht wiſſen ob

man nicht mittelbar oder unmittelbar irgend ein geliebtes und geehrtes Haupt zugleich träfe, und das sei zu schmerzlich hinten nach zu erfahren.

A. Bei dieser Schrift will er so etwas besorgen? Und greiflich!

B. Das sagte ich auch; aber da fragte er mich ziemlich verwundert, ob ich denn gar nicht gemerkt hätte daß dieser Schrift steller in einem genauen Verhältniß stehen müsse mit der Regierung?

A. Wie? und darüber hatte er Vermuthungen? Anzeigen Nachrichten gar?

B. Er argumentirte nur aus der Schrift selbst; aber e waren theils kleine ganz kleine Spuren, dann wieder so allge mein unbestimmte Gründe, daß ich nicht weiß ob ich es zusam menbringe. Zuerst fragte er mich, ob denn officielle Bericht vom Herbst des vorigen Jahres über den Stand der Agend und daß sie nun von sechs Siebentheilen angenommen sei wi S. 43 stehe, bereits öffentlich bekannt geworden wären; und al ich mich darauf nicht mehr zu besinnen wußte, so schloß er, da müsse also dem Verfasser sein mitgetheilt worden, denn aus de Luft greife man dergleichen bestimmte Angaben nicht, und vie leicht sei es gar so kurz vor dem Abdruck geschehen, daß er nur als Berichtigung des Textes in einer Anmerkung benuz konnte. Dann fragte er mich, ob denn bisher schon als bekan angenommen wäre daß die Agende mehrere Verfasser habe, und al ich mich auch darin unwissend erklärte, meinte er, jeder der nich bestimmtes wüßte würde in solchem Falle immer in der Einz zahl sprechen, der Verfasser müsse also auch hier bestimmte R tizen haben die andern unzugänglich seien, denn ein Druckfeh könnte das S. 44 nicht sein. Dann fragte er mich: ob ich n darauf geachtet hätte, daß nie zu einzelnen Stellen in der Lit gie die Quellen nachgewiesen würden? Nicht wie von einem sie aufgefunden hätte; denn der würde genauer citiren, nicht unbestimmt aus einem alten Kirchenbuch. Das sähe ganz

als ob unſerm Schriftſteller die nicht mehr vollſtändigen oder von Anfang an nicht recht ſorgfältig bezeichneten Papiere des Verfaſſers oder der Verfaſſer zu Gebote geſtanden hätten. Dann dünkt mich machte er mir bemerklich, daß ein bloßer Privatmann weder irgend einen Grund gehabt haben könnte — denn citiren konnte er ja nach der neueſten Ausgabe — noch auch gewagt haben würde hinter einer Schrift die Liturgie wieder mit abdrukken zu laſſen; ja auch der Verleger hätte das wol ablehnen müſſen, wenn ihm der Verfaſſer nicht eine ſtarke Garantie geben konnte.

A. Sonderbar genug ſchikkt ſich das alles zuſammen!

B. Und nun fragte er mich, wie mir denn der Ton ins Ohr geklungen habe, in welchem hier von der Regierung geſprochen wird, wie unſer Verfaſſer die zuverſichtliche Stimmung und den feſten Entſchluß derſelben ankündigt, wie er ihren ferneren Gang vorzeichnet, Erwartungen die ſie hege ausſpricht und Zugeſtändniſſe in ihrem Namen verheißt? Ob das klinge wie von einem der nur ins blaue hinein redet, oder wie von einem der ſein Wort löſen kann.

A. Ei, mir wird ſehr ernſthaft und bedenklich bei der Sache zu Muthe.

B. Ich entgegnete ihm freilich, ich könnte nicht glauben daß die Regierung ſich einen Vertheidiger ſolle geſezt haben, welcher die Gegner, die ſich ja rühmen von der Regierung ſelbſt auf das mildeſte und ehrenvollſte behandelt worden zu ſein, ohne alle Anerkennung und ohne irgend in ihre Gründe einzugehen nur mit ſcheltenden Redensarten abfertigt; einen der von Sophismen redet und ſelbſt ſo dicht daran ſtreift in ſeiner ganzen Darſtellung, welche jedoch eigentlich auf der grundloſen Vorausſezung ruht, der Gottesdienſt von 1523 habe ſich durch die Reformation geſtaltet und ſpreche ihren Geiſt und Charakter aus; einen der, und wenn es auch nur Ungeſchikktheit wäre, ſo ſpricht daß man ſchließen müßte, es ſeien auch Umfragen bei den Gemeinen gehalten worden; einen der indem er die jezigen Anordnungen

vertheidigt, die früheren von dem Urgroßvater des Königs in der vollkommen geſezlichen Form ergangenen Maaßregeln ſo hinter ſich wirft, daß man glauben ſollte, jener König wäre keiner geweſen auf den die im Religionsfrieden den Landesherren eingeräumten biſchöflichen Rechte vererbt wären, ſondern nur einer von den Vorgängern der proteſtirenden geiſtlichen, Gemeinen und Patrone, von welchen geſagt wird daß ſie durch uſurpirte Machtvollkommenheit die alten Liturgien beſeitiget hätten. Ich ſagte ihm, wenn der Verfaſſer in ſo nahem Verhältniſſe mit der Regierung ſtände wie er zu glauben ſcheine, ſo würde er wol auch jenes durch den Drukk erſt jezt zur allgemeinen Kenntniß gekommene Schreiben früher gekannt haben, worin im Namen der reformirten der Wunſch ausgeſprochen wird, daß doch lieber die Union zurükkgehen möge, als daß ſie genöthigt würden ihren gewohnten Typus des Gottesdienſtes aufzugeben, und dann ließe ſich doch die Zumuthung welche den reformirten in unſerer Schrift gemacht wird nur ſehr ſchwer erklären, ja die Stelle wäre dann vollkommen ſarkaſtiſch, wo geſagt wird, es wäre doch kein Gewiſſenszwang, wenn die reformirten nun einige Chöre und Gebetsſäze und was ſonſt noch zur neuen Liturgie gehört mit aufnähmen. Und dergleichen Sarkasmen ſchikken ſich doch für eine auch nur halb officielle Schrift gar nicht.

A. Und er?

B. Zukkte zu dem allen nur etwas bedeutend die Achſeln ließ ſich aber nicht weiter ein; ſagte nur, er bliebe bei ſeiner Meinung, und da er alle die in dieſen Dingen die höchſten ſind von Herzen liebe und ehre, ſo ſei ihm über dieſe Schrift, bis ſich ihr Urſprung näher aufkläre, ſeine Feder gebunden.

A. Wenn er nun doch recht hätte und die Schrift wenigſtens als eine halb officielle anzuſehen wäre: dann ſtände es doch ſchlimm genug mit der ganzen Angelegenheit!

B. Alſo auf das im Namen der Regierung gegebene Versprechen, daß ſie auch jezt noch billige Wünſche und Vorſchläge gern berükkſichtigen werde, legſt du wenig Werth?

A. Wie könnte ich wol bei der engen Beschränkung! denn die festzuhaltende Grundlage ist ja doch die ganze alterthümliche Gestalt. Ob die bekannten Worte „an die empfangenen Zeichen Christi glauben“ — die gewiß auch zu dem gehören was kein Mann vom Fach kann geschrieben haben — ob diese bleiben oder nicht; ob einige Gemeinen die Erlaubniß erhalten daß ihnen der Segen könne vor dem Altar gesprochen werden, daran und wenn sonst noch ähnliche Kleinigkeiten könnten so oder so gewendet werden, daran ist mir wenig gelegen. — Die Hoffnung die einige hegten, es sollten noch unparteiische Provinzial-Commissionen in der Sache niedergesezt werden, ist nun auch ganz gescheitert; denn es wird hie ziemlich wegwerfend von Consistorial- und Synodalberathungen geredet. Und was früher verheißen war, die neue Liturgie sollte den Arbeiten der früher ernannten Commissionen nicht in den Weg treten, das kann nie wieder aufgenommen werden; denn hier wird (S. 34) ausdrüklich gepriesen, daß die Regierung kein neues Werk dieser Art veranlaßt habe, sondern auf die früheren Autoritäten zurükgegangen sei.

B. Dafür weiß ich dir wieder einen Trost. Denn wenn die Ansicht festgehalten wird, daß Luther zwei Liturgien neben einander verordnet hat, und der sogenannte Auszug aus der neuen Liturgie der lutherischen Ordnung von 1526 entspricht: so muß doch dieser Auszug aufhören etwas nur interimistisches zu sein, bis nämlich die Chöre gebildet und eingeübt sind, sondern er muß gleiche Rechte erhalten mit der großen Liturgie, welche der Ordnung von 1523 entspricht. Ja auf die große müßte dann jeder Geistliche und jede Gemeine auch die Worte Luthers in der Vorrede zur Ordnung von 1526 anwenden können, daß frei gelassen sei sie zu gebrauchen wo und wann es gefällt oder wo Ursachen dazu bewegen, aber ausschließlich oder auch nur vorzüglich geboten könnte sie nicht mehr werden. Jeder müßte also das Recht haben sich nur an den Auszug zu halten, und du weißt daß viele selbst reformirte Geistliche der Meinung sind, damit könne man sich behelfen.

A. Ja wenn mir das Herz nicht blutete über die Gemeinen, welche nun gewaltſam ihre gewohnte von vielen Geſchlechtern her angeerbte gottesdienſtliche Ordnung einer für ſie ganz nichtigen Uebereinſtimmung zum Opfer bringen ſollen ohne irgend einen Gewinn! und das iſt doch bei dem Auszug eben ſo gut der Fall als bei der großen Liturgie.

B. Biſt du nicht zu weichmüthig? Iſt nicht gar ſehr wahrſcheinlich, daß wenn nur das erſte Aufſehen glükklich vorüber iſt und die Liturgie überall wirklich eingeführt, woran freilich auch bei den jezigen ſechs Siebentheilen noch ſehr viel fehlen ſoll, alsdann die völlige Ruhe bald wieder hergeſtellt, ja in einigen Jahren in unſerer lieben preußiſchen Landeskirche ſo gut als ganz vergeſſen ſein wird daß es ehedem anders war?

A. Du entwikkelſt ja eine überraſchende Neigung zum Capituliren! Haſt du das im Jahr 1806 gelernt? wo man auch durch einen plözlichen Unſtern aus der Faſſung geſezt den guten Willen und die geiſtigen Kräfte der Maſſe viel zu gering anſchlug. Ich wenigſtens lege keinen ſo kleinen Maaßſtab an unſere Leute. Unſere Schleſier wiſſen es ſehr gut, daß ihre Liturgie aus der Zeit ihrer Herzoge herrührt, daß ſie mit ihnen die lange und ſchwere Zeit eines herben Drukkes gleichſam mit durchgelebt hat, und ſeit ſie nun ſtatt des Gebetes für einen fremdgläubigen Monarchen das für einen evangeliſchen König hineinlegen konnten, iſt ſie ihnen ein neues Kleinod, und es haften daran ein freudiges Bewußtſein ihres verbeſſerten Religionszuſtandes. Und die weſtlichen Provinzen? in denen ſind die verſchiedenen Kirchenordnungen und Gebräuche mit den Verfaſſungen zugleich entſtanden; an dem Bande zwiſchen beiden haften ihre geſchichtlichen Erinnerungen an einen zum Theil durch ſchwere Kämpfe errungenen Zuſtand, ihr Bewußtſein einer edlen und würdig gebrauchten kirchlichen Freiheit. Ich glaube nicht daß beide ſo ſchnell vergeſſen werden, und noch weniger daß unſere Kirche an Stärke gewinnen könne, wenn man ihnen dieſes lebendige nimmt und ihnen etwas völlig todtes giebt. Wer weiß ob

ſie eher aufhören werden dieſen Verluſt zu fühlen, oder die Liturgie eher aufhören wird im wirklichen Leben zu ſtehen.

B. Nun was wird ihnen denn groß genommen? Die Weſtphalen und Rheinländer werden ihre Verfaſſung wol behalten, wenn auch die liturgiſchen Sachen der Kenntnißnahme und Entſcheidung ihrer Klaſſen und Synoden entzogen werden.

A. Woher weißt du das? Haſt du nicht gehört daß ein Freund und beauftragter der Regierung ſelbſt geäußert hat, es werde nicht möglich ſein dort die Liturgie einzuführen, wenn man nicht dieſe Verfaſſung zuvor beſeitige?

B. Ach! das ſind ſo voreilige Reden. Es wird ſchon andere Mittel geben ſie zu bewegen. Und die Schleſier behalten ja mit dem Gebet für den evangeliſchen König das ſich lebendig immer erneuernde Bewußtſein ihres befreiten und verbeſſerten Religionszuſtandes.

A. O ja! nur daß ſich jezt ſtatt aller jener Beziehungen an die Form ihres Gottesdienſtes nur der Begriff eines königlichen Gebotes anknüpft, ein „auf Allerhöchſten Befehl", wie wir es in allen politiſchen Dingen und in einigen andern auch gewohnt ſind zu leſen, und daß ihnen die Kirche nun auch als ein politiſches Inſtitut erſcheinen wird.

B. Aber was willſt du denn mit deinem Allerhöchſten Befehl? Iſt es nicht oft genug geſagt, daß noch gar nichts befohlen iſt und daß der König auch nicht befehlen will?

A. Bisher! aber ſagt nicht unſere Schrift ganz deutlich, daß das nun vorbei iſt? Wird nicht beſtimmt geſagt (S. 33), die Regierung habe nur verſuchsweiſe den Weg der Güte und der Ueberzeugung eingeſchlagen? wird nicht (S. 37) angekündigt, daß ſie mit Ernſt und feſtem Schritt vorwärts ſchreiten werde und müſſe? und S. 44, daß ſie auf angemeſſene Mittel denken werde, um die Minderzahl der Mehrzahl anzuſchließen? Heißt das nicht mit dürren Worten, daß wir nun einem allgemeinen Befehle entgegenſehen müſſen?

B. Kann ſein, wenn die Minorität ſich nicht durch dieſe

Andeutungen sagen läßt! Nur deine Worte klangen mir so als meintest du, der König werde die Sache unmittelbar aus dem Cabinet entscheiden, und das ist mir nicht recht wahrscheinlich.

A. Wie kann sie denn aber nach Lage der Sachen anders entschieden werden?

B. Kann nicht der letzte Schritt mit einer geringen Verschiedenheit geschehen, wie die bisherigen geschehen sind? Ist bisher irgend etwas aus dem Cabinet zu unserer Kenntniß gekommen? Wenn so viele Geistliche sich vom Könige die Erlaubniß ausgebeten haben bei sich die Agende einzuführen, und das heißt doch so viel, als sie ihren Gemeinen zu befehlen: könnte nicht auch der geistliche Minister sich die Erlaubniß ausbitten sie bei sich einzuführen, das heißt, sie in allen Gemeinen zu befehlen? Ich dächte, wenn er schon im Herbst die amtlichen Berichte hatte, daß nur noch ein Siebentheil aller Gemeinen zu der gewünschten Uebereinstimmung fehle — was außeramtlich wahr ist, kümmert ihn ja nicht — so hatte er ja damals schon das größte Recht dem Könige zu berichten, da diese Agende, was ihres dunkeln Ursprunges wegen um so mehr zu bewundern sei, und zu ihrem um so größern Lobe gereiche, nun schon aus freier Ueberzeugung von dem bei weitem größten Theile der Landeskirche angenommen sei und in gesegneter Wirksamkeit stehe: so finde er nach Anhörung der geistlichen Beisitzer seines Ministeriums nicht angemessen, in dieser Angelegenheit noch länger eine Spaltung bestehen zu lassen, welche die Gemüther nur verwirre, und bitte also um seine Genehmigung, nunmehr diese Agende für die alleinige der preußischen evangelischen Landeskirche gesetzlich zu erklären, mit Beseitigung aller andern, mögen sie nun früher eine landesherrliche Autorisation gehabt haben oder nicht, und mithin die erneuerte von einem zu bestimmenden Termine ab, auch bei den wenigen Gemeinen welche sich zeither noch anderer bedient hätten, unter Mitwirkung der betreffenden Superintendenten einführen zu lassen.

A. Ist das dein Ernst? auch mit der Anhörung der geistlichen Räthe?

B. Du hast recht; das hätte ich weglassen können! Es ist eine unnüze Förmlichkeit; sie brauchten vielmehr nicht einmal etwas davon zu wissen. Es sind schon eben so wichtige Dinge geschehen wie man sagt, ohne daß sie etwas davon gewußt haben. Aber sonst, hoffe ich, klingt meine Rede nicht scherzhaft. Also dies wird genehmigt, der Entwurf der Cabinetsordre wird dem Monarchen vorgelegt, sie wird vollzogen, und da sie von dem betreffenden Ministerio extrahirt ist: so kann niemand über Willkühr klagen, und niemand sich beschweren, daß der König in kirchlichen Angelegenheiten persönlich eingreife. Die Cabinetsordre wird in der Gesezsammlung bekannt gemacht, und die Agende ist auf die gesezliche Weise eingeführt.

A. Wie kannst du nur so ruhig und doch so ernsthaft solche Dinge vorbringen!

B. Ja, lieber Freund, was hilft es denn, sich zu täuschen über das was ist? Ist nicht dies ganze Verfahren unserer bestehenden Kirchenverfassung vollkommen angemessen?

A. Das ist leider freilich nicht zu läugnen! Aber wenn nun das Gesez da ist, was thun dann unsere Consistorien?

B. Du meinst unsere Oberpräsidenten. Haben denn die nicht, wenn ihnen ein Gesez zugefertigt wird, das größte Recht zu gehorchen?

A. Recht zu gehorchen? das ist ein ziemlich ungewöhnlicher Ausdruk.

B. Nun, ich finde ihn grade sehr angemessen, weil sie freilich auch ein Recht hätten Gegenvorstellungen zu machen, oder durch Darlegung der Schwierigkeiten und durch Bitte um Verschiebung die Sache zu verzögern. Und wenn sie ihre außeramtliche Kenntniß allmählig amtlich machen: so können sie diese Operation einigemal wiederholen und die Sache ziemlich hinhalten. Aber das größte Recht ist doch offenbar das, zu gehorchen.

A. Nun geſezt, die Conſiſtorien befehlen; aber die Geiſtlichen die Gemeinen die Patrone?

B. Die gehorchen. Sollen die Gemeinen und Patrone ſich etwa empören? Ich hoffe, das würdeſt du ſelbſt in deinem großen Eifer ihnen nicht verſtatten! Sollten ſie auswandern? Solche Zeiten ſind ſchwerlich mehr! Und wohin auch? In Deutſchland wüßte ich nicht, wo ſie es in ſo weit beſſer haben, daß ſie ſicher ſein können, dergleichen dürfe ihnen nicht begegnen. Einen Rechtsſtreit können ſie auch nicht anfangen oder wenigſtens nicht obſiegen darin, denn alles iſt ſtreng geſezlich. Sie laſſen ſich alſo vorleſen und vorſingen, oder auch nicht. Das geht vielleicht eine Weile daß ſie die Kirche meiden, aber Geduld überwindet! am Ende kommen ſie doch wieder, denn ſie können die Sache nicht miſſen.

A. Schrekklich genug! und die Geiſtlichen!

B. Die ſollen doch nicht etwa ihre Stellen niederlegen? Da wären ſie die größten Thoren! Iſt nicht einer genug zum warnenden Beiſpiel für alle?

A. Niederlegen nicht, aber ſich weigern zu gehorchen, wenn ſie eine feſte Ueberzeugung haben, daß dieſe buchſtäblich zu wiederholenden Formeln ihnen ihre Amtsführung verleiden, und daß ſich die Gemeinen daran nicht erbauen.

B. Sehr ſchön von der einen Seite! Aber laß uns auch billig ſein und uns an die Stelle der andern ſezen, die doch auch keine Luſt haben an dem Tode des Gottesdienſtes. Sieht es nicht aus wie ſtörriger Eigenſinn, wenn einer ſo etwas behauptet vor aller Erfahrung? und muß ein ſolcher nicht Erbitterung hervorbringen?

A. Wohl! So mögen ſie denn ohne Ausnahme ſo weit gehorchen, daß ſie verſprechen redlich zu verſuchen ob ſie mit gutem Gewiſſen dieſe große Veränderung des Gottesdienſtes durchführen können. Aber wenn ſie es dann nicht ändern können und der beengende Buchſtabe ſchnürt ihnen immer die Kehle zu, und der Mangel an Haltung in dem beſtändigen Wechſel kurzer For-

ein zerstreut und ermüdet sie immer, wenn sie nun bemerken
aß sie je länger je mehr mit ihrem Chor allein bleiben, oder
aß die müßige Neugier sich während der Liturgie ergeht: nun
nun sollen sie losbrechen und ehrlich sagen daß sie nicht mehr
önnen, und daß sie zum alten zurükkehren müssen.

B. Nun dann werden sie abgesezt, gefallen sich eine Weile
n einem erfolglosen Märtyrerthum, kümmern sich die übrige Zeit
urch, und werden vergessen wie alle vergessen worden sind die
m ähnlicher Dinge willen ein ähnliches Schikksal traf.

A. Freilich eine traurige Aussicht. Aber einen kläglichern
ustand kann ich mir doch nicht denken als den, wenn jemand
lche Verrichtungen wie die kirchlichen und gottesdienstlichen mit
inem beharrlichen Widerwillen vollziehen muß.

B. Der Zuhörer ist auch nicht im Himmel, wie doch die
irche besonders ein Vorbild desselben sein soll, der das von sei-
em Geistlichen weiß, und dem nun das Mitleid dazwischen fährt,
enn er sich alle Mühe giebt sich zur Andacht zu sammeln.

A. Was wird also aus unserm Gottesdienste auf diese
eise? Das belebende das fördernde hört auf. Wenn es zur
redigt kommt, sind beide Theile ermüdet, der eine Theil vom
eden, der andere vom Mitleiden; statt daß jezt der Geistliche
it frischen Kräften auf die Kanzel kam und die Gemeine ge-
ärkt und vorbereitet war durch den Gesang.

B. Wer ist schuld daran oder was, daß es so kommen
an? und wo soll man Hülfe suchen?

A. Ja wer das sagen könnte!

B. Aber vielleicht quälen wir uns um nichts. Oder hast
u gar nichts von Gerüchten gehört, daß die ganze Sache schon
die Hände sachkundiger Männer gegeben sei, und daß große
eränderungen im Werke seien, mit denen jedermann zufrieden
n werde? Vielleicht ist dann jene Schrift nur ein erster Schritt
m Einlenken, und die Stelle, daß die Regierung zwekkmäßigen
orschlägen Gehör geben wolle, hat vielleicht doch mehr hinter
ch als du meintest.

A. Wenn dieſe ſachkundigen Männer wie es ſcheint im geheim arbeiten, und alſo wol auch nur einer ſind oder zwei und wenn jedermann zufrieden ſein ſoll: ſo kann dennoch ich nicht zufrieden ſein, und werde von allen ſchönen Verbeſſerungen doch keine Freude haben können.

B. Du erſcheinſt mir ungenügſam und eigenſinnig, und mußt dich erſt näher erklären.

A. Glaubſt du denn daß einer oder zwei, höchſt wahrſcheinlich ſelbſt Mitglieder der Regierung, höchſt wahrſcheinlich ſolche die ſchon ſeit längerer Zeit unter die Vertheidiger und Bewunderer der Agende gehören, ohne ſich ſelbſt zu widerſprechen und eben dadurch ſchon ihre Arbeit um allen Erfolg zu bringen in dem rechten Geiſte handeln können, um in Vorſchlag zu bringen was Noth thut? Sie werden natürlich die Grundlage ſtehen laſſen, hie und da einzelne Kritiken berükkſichtigen und grellen Verſtößen abhelfen, gewiß aber, weil ſie doch auch Autores ſein ſollen, die Miſchung aus alten und neuen noch ſchlimmer machen als ſie iſt. Nein der rechte evangeliſche Gemeingeiſt kann ſich unter der Form einer miniſteriellen Reviſion nicht wirkſam zeigen. Und wenn nun durch eine und dieſelbe Arbeit alle ſollen zufrieden geſtellt werden: ſo bleibt es ja doch dabei daß ein und dieſelbe Arbeit dem ganzen Lande ſoll dargeboten werden und ſonach daß alles provinciellе, alles geſchichtlich lebendige in einer und derſelben willkührlichen Form untergehen ſoll.

B. Nun der Entwurf wird, ſo denke ich, hernach noch den Conſiſtorien zugeſchikkt. Dann kann ja der Gemeingeiſt noch mitwirken, und vielleicht wird auch geſtattet daß an einzelnen Stellen auch noch jedes Conſiſtorium für ſeine Provinz etwas aus deren bisheriger Liturgie einſchalte.

A. Damit willſt du mich doch nicht zufrieden ſtellen. Würdeſt du das Conſiſtorium loben, welches ſeiner Pflicht genügt zu haben glaubte wenn es bei Einführung der Agende den Gemeinen ſagen könnte, ſie würden außer den Schriftabſchnitten auch noch hie und da ein Paar Zeilen finden, die ſie ſonſt ſch

mer gehört hätten? Und doch, wer weiß ob dies ſogar noch ſchieht; denn es haben wol nur ein Paar Conſiſtorien ſich ih- Provinz ernſtlich angenommen in dieſer Sache. Doch was ſſt du immer wieder dieſe reizbare Stelle! Ich will ſie ja ht beſchuldigen dieſe bedauernswürdigen Behörden in kirchlichen gelegenheiten, denen es ja faſt unmöglich iſt ohne Fehl zu ndeln in dieſem Zwitterzuſtande von Staatsdienſt und Kir- ndienſt! Sieht doch faſt niemand klar in dieſer Verirrung; wenn einmal einer treu und redlich für die Sache der Kirche ſprochen und gehandelt hat: ſo können ſich auch die redlichſten verſtändigſten nicht enthalten zu tadeln, er möge zwar als iſtlicher recht gehabt haben, aber ſeine Beamtenſtellung habe gar nicht verſtanden. Wenn man nun einmal die äußern und innern Kirchenangelegenheiten trennen wollte: warum mußte an auch für die leztern wieder Beamte ſezen! Möchte man nethalben die erſten amtlich behandeln, aber die lezten müßten n doch rein kirchlich behandelt werden, Kirche oder ἐκκλησία meine iſt doch einerlei. Wenn eine Gemeine ihren Gottes- ſt ändern ſoll, iſt es nicht herzzerreißend, daß das nur ge- t werden kann? daß es in ſolchen Dingen ein Soll giebt? aber hält man nun eine liturgiſche Veränderung für heilſam: le das wol jemals anders verhandelt werden als auf dem ge der Liebe und der Vermahnung? Kann es eine Erbau- g geben mit Widerwillen? und läßt ſich eine wüſtere Verſtö- ng und eine ſchlimmere Schwächung der Kirche denken als die- ? Wenn ich ein Geiſtlicher wäre und wäre ſelbſt überzeugt das innigſte von der geringen Kraft der in meiner Gemeine ſichen gottesdienſtlichen Form, und von der unendlichen Vor- lichkeit einer fremden: ſo würde mir doch das Herz brechen n ich nun dieſe zu einem beſtimmten Termine einführen ſollte auf ſchl! Ich würde doch um Gottes willen bitten und flehen: man le mir Zeit laſſen mit meinen Leuten, ich wollte ſie ſchon all- lig durch Erfahrung und durch Gründe für das beſſere em- nglich machen. Und wenn es dann auch erſt in zehn Jahren

gelänge: so sei es doch dann ein Gotteswerk, und jezt sei es n ein Aergerniß! Aber nein! die höchsten Behörden haben die g sezgebende Gewalt, von denen kommt es herab; die Consistorie ja die sind nur administrirend und können also nichts thun a die Befehle zufertigen, und die Geistlichen wie Unterbeamte h ben sie auszuführen binnen vier Wochen bei Strafe des Ung horsams, und es fehlt nur eben noch der Landreuter daran, d die Sache ganz wie eine Staatslast behandelt werde. — O se ger Luther, und das soll die Kirchengemeinschaft sein die du g wollt hast!

B. Nun armer Freund laß gut sein! Es wird sich sch zeigen warum es so kommen mußte, daß die eigentliche Besch fenheit dieser ganzen sogenannten Kirchenverfassung immer schö fer heraustritt. Aber vielleicht wirst du diese Behörden, die d so zuwider sind, noch früher auf eine andere Weise los.

A. Wie das? dir spukt doch nicht noch etwas von Sy den im Kopf?

B. Halte mich doch nicht für thöricht! Aber sprich, n viel Provinzen haben wir? Eine die zu klein ist in dieser Hi sicht könnte leicht untergesteckt werden; zwei Bischöfe sind sch da, es würden also etwa noch viere fehlen.

A. Wie? ist dir ein Gerücht in den Ohren hängen blieben, was ich schon längst vergessen hatte? oder hat dich d Romanschreiber angesteckt?

B. Ach der! Solch ein unpraktischer Gesichteseher hat m gefehlt! Aber es könnte ja wol ganz anders zusammenhäng Und wenn uns nun der König wollte Bischöfe geben, könnte ihm denn jemand wehren?

A. Wer sollte wol! Es hat ihm ja auch damals niema gewehrt! Aber so etwas nenne ich eine grobe Frage.

B. Und wenn nun der König in seinem Gewissen üb zeugt wäre, dies sei das beste für die Kirche: wäre er dann ni auch in seinem Gewissen gebunden sie wirklich einzusezen? A

lich meine ich nicht ſolche wie die jezigen, ſondern wahre Bi-
höfe die an der Spize des Kirchenregiments ſtehen.

A. Freilich wäre er dann verbunden dazu! Aber ich glaube
as dieſen Punkt betrifft irrſt du dich in mir. Wenn ich mich
r in irgend einem Gebiete des öffentlichen Lebens mit irgend
was vertragen könnte was ganz willkührlich ganz ohne Zu-
mmenhang mit dem beſtehenden in daſſelbe hineingeweht oder
ſtürmt kommt: ſo könnte mir ein wohleingerichtetes biſchöfliches
egiment ſchon gefallen, und lieber wäre es mir auf jeden Fall,
s das gegenwärtige immer tiefer verfallende Zwitterweſen.

B. Was nennſt du wohleingerichtet? darauf wird wol al-
s ankommen.

A. Wenn der Biſchof auf die rechte Weiſe aus der Kirche
vorgeht, von den Geiſtlichen und den Notabeln ſeiner Provinz
wählt, und ein eben ſo entſtandenes Collegium zur Seite hat,
ch deſſen Zuſtimmung alle ſeine Schritte bedingt ſind: ſo könnte
ja nicht ſo übel ſein. Und ſchon indem er nicht anders als
Hirtenbriefen reden könnte, wäre dafür geſorgt daß in kirchli-
en Dingen nicht mehr ſo faſt gewaltiglich mit Warnungen von
en her verfahren werden könnte.

B. Sachte, ſachte! das Hervorgehen der Biſchöfe aus der
che, wobei alſo dem Landesherrn nichts übrig bleibt als zu
ätigen wenn man ihm vorgreift, ſchließt ſich wol ſehr ſanft
das gegenwärtig beſtehende an? die Ohnmacht an die Al-
macht!

A. Nun ſo laß ſie dem Landesherrn dreie vorſchlagen, und
einen von dieſen wählen.

B. O! des großen Vorrechts, die Wahl zu haben unter
en, die ihm neunmal unter zehn alle dreie nicht gefallen!
d deine Notabeln neben der Geiſtlichkeit! wie kamſt du zu dem
ndruk? Da ſpukt doch gewiß etwas von weltlichen Synoda-
; denn ſchwerlich haſt du wol die vornehmen Patrone allein
meint? — Aber was ſoll denn nun die Spize ſein in deiner

Ordnung? soll etwa jeder Bischof mit seiner Provinz gehen
er will, der eine rechts der andere links? Und irre ich mich a
darin wenn ich glaube, du gehörst nicht zu denen, denen
evangelischer Landespabst nicht übel gefällt?

A. Pfui, rede besser! Wenn die Spize auch wieder mor
chlsch wäre: wo bliebe dann der Geist der evangelischen Kir
Aber wie das weiter werden sollte, warum wollen wir die
vertreiben mit Dingen die nicht sind?

B. Ja freilich sind wir noch lange nicht so weit. A
weil doch nun dein Hervorgehen der Bischöfe aus der Kirche
von dem bestehenden so weit entfernt: wie würde dir das bisc
liche Regiment gefallen, wenn der König die wirklichen Bisc
eben so unmittelbar selbst einsezte wie er die Titularbischöfe je
ernannt hat? Und dann sezt er doch gewiß solche, von de
er glauben kann daß sie die kirchlichen Dinge so wie es n
seiner Ueberzeugung am besten ist ordnen und verwalten werd
Oder soll er das nicht, wenn er doch kann?

A. Wie sollte er doch der einzige sein, der nicht dürfte
ner Ueberzeugung folgen und für sie sorgen! Aber wie fur
bar ist nicht der Gedanke, daß in diesen Dingen in den zarte
und wichtigsten Angelegenheiten des Herzens und des Geistes
viel abhängen soll von der Ansicht und dem Gutdünken d
einzelnen, für den man doch gar nicht stehen kann, daß im
der Geist des evangelischen Christenthums in ihm wohnen wi

B. Soviel? Bis jezt wenigstens haben wir noch
von der Hälfte geredet. Denn je mehr nun ein Fürst gla
die Bischöfe die er sezt werden nach seiner Ueberzeugung ha
um desto mehr vertraut er ihnen auch. Und hat er sie
weil es mit den bisherigen Consistorien in mancher Hinsicht
recht gehen wollte: so bekommen die neuen Bischöfe auch
solches Collegium an die Seite wie du willst, sondern ein
Schreiber und ein Paar sachkundige, die sie zu Rathe
können oder auch nicht.

A. So? Geistliche Präfecten meinst du, sollen sie sein.

B. Ohngefähr, wenn doch der Oberbischof Landesherr ist; und denen überträgt nun der König die Ausübung seines Rechtes die Prediger zu berufen und zu bestätigen, und die Ansezung ihrer untergeordneten Superintendenten oder Dekane, wie sie eben heißen.

A. Das versteht sich wol.

B. Nun werden aber die Bischöfe, wenn der Fürst nicht zufällig einmal fehlgreift, doch um so mehr alle von einer und derselben theologischen Schule und Partei sein, je mehr er selbst sich für diese Gegenstände interessirt. Also werden sie auch nur solche Geistliche begünstigen und heben die von derselben Schule sind, und die andern werden auf alle Weise zurükkstehn. Und wenn evangelische Bischöfe auch nicht geradezu sagen dürfen wie die katholischen wol thun, sie würden keinen bestätigen der von dieser oder jener Hochschule herkomme: so wird es doch ziemlich auf dasselbe herauskommen. Und in demselben Sinne werden sie ihre Dekane einsezen, und diesen allen Schuz gewähren, wenn sie eine strenge Disciplin üben gegen die Geistlichen von der andern Seite. Denn wo einmal Parteien sind, bleiben auch die wohlmeinendsten hievon nur selten rein.

A. Deine Bischöfe werden ja immer katholischer, und also unsere Kirchen mit ihnen!

B. Wie sollten sie nicht! das ist ja alles ganz natürlich. Aber geht nicht dies alles eben so auch ohne Bischöfe in derselben Form, in der die Sachen jezt sind? Ist nicht wenn der Landesherr sich nicht unmittelbar für die kirchlichen Dinge verwendet, dann der Minister, oder wenn auch dieser mehr auf andere Dinge gestellt ist, der geistliche Rath zu dem er gerade Vertrauen hat, statt aller Bischöfe? Ja es läßt sich denken, und vielleicht sind auch Beispiele vorhanden, daß eigentlich der erste Expedient die Kirche regiert hat. Was kann alles geschehen, wenn zufällig ein Buchstäbler, ein Kezermacher, oder was noch schlimmer wäre, einer der mehr als in unserer Kirche billig ist auf äußere Werke hält, in eine solche Stelle eintritt? Haben

wir, um nur eines zu ſagen, irgend eine wahre Sicherheit für die Erhaltung unſerer Lehrfreiheit in der Kirche: und kann ſie nicht in die größte Gefahr kommen, ohne daß gerade etwas un geſezliches geſchieht? Sprechen nicht ſchon viele von neuen ſym boliſchen Büchern für die unirte Kirche, und andere wenigſten von einer zu ſchärfenden Autorität der ſymbolliſchen Bücher?

A. Nun mit dem erſten hat es wol keine Noth, denn da hieße in der That einen neuen Glauben aufrichten, und alſo di eigentliche Idee der Union ganz vernichten.

B. Aber fürchteſt du dich nicht vor dem andern eben ſ ſehr? Stimmt es etwa mit der Grundregel unſerer Kirche, kei andere Glaubensregel anzuerkennen als die Schrift, ſo gar vo trefflich, wenn jeder auch die augsburgiſche Confeſſion beſchwö ren ſoll, daß er alle die verdammt welche anders lehren in de und jenem Stükk, was nun auch gar keinen Grund hat in d Schrift, und nur durch ſpizfindige Verhandlungen bald ſo en ſchieden worden iſt und bald anders? Heißt das nicht ſich u ter eine menſchliche Autorität beugen? — und zwar un eine ſolche die es nur iſt um des prieſterlichen Charakters wille indem man die Perſönlichkeiten größtentheils geiſtig und ſittli nur ſehr gering anſchlagen kann — wenn man beſchwören ſ die Schlüſſe der und jener allgemeinen Kirchenverſammlung?

A. Ich weiß freilich gar nicht was durch ſolche Erne rung alter Formen gewonnen werden ſoll, als etwa daß man leere Verunglimpfung beſeitigt wird; aber ein Unglükk wäre auch weiter nicht. Denn mit dem Verdammen kommt es ja i mer darauf an was jeder dabei denkt, und das Annehmen d Concilien iſt wol etwas eben ſo unbedenkliches, da über di Gegenſtände theils jezt gar nicht geſtritten wird, und theils doch auch wieder darauf ankommt, wie einer die Schlüſſe ſch und auch das Annehmen verſteht.

B. Mein Freund, dies iſt nicht dein Ernſt. Zweierlei doch nur möglich: entweder man beſchwört wirklich etwas, u worin beſteht dann der Unterſchied zwiſchen unſerer Kirche u

der katholischen, als daß unsere Tradition, die wir neben die Schrift stellen, etwas kürzer und schmächtiger ist als die ihrige? Weißt du es anders zu sagen?

A. Viel anders kommt es freilich nicht heraus, was diesen Punkt betrifft.

B. Oder im andern Falle beschwört man eigentlich nichts, und ist das etwas anders als eine Maske?

A. Eine solche wenigstens wird nicht lange getragen. Das allzustrenge muß bald nachlassen.

B. Desto schlimmer nur! möchte ich sagen. Denke dir einmal unsere Landeskirche in der lezten Zeit des großen Friedrichs; dann plözlich unter dem eisernen und doch unglaublich schwachen Scepter des Religionsedictes; dann in der ersten Zeit der jezigen Regierung, wo man anfing nach Orden und Würden zu schielen, und wo bald dies bald jenes neue anprobiert wurde; dann in der ersten Freude der Synodalvereine, und nun die jezige Zeit, wo das oberbischöfliche Recht des Landesherrn in seinem vollen Glanze und seiner größten Kraft hervortritt, und das alles in der für eine Kirche doch unglaublich kurzen Zeit von funfzig Jahren! Kommt dir dabei nicht die Kirche, die ernste bescheidene Braut Christi, vor wie eine recht weltliche Dirne die ihren Anzug und ihre Haltung nicht oft genug wechseln kann? Und du sonst so streng, kannst dich im voraus schon darauf freuen, daß auch dieser Anzug nicht lange halten wird, und scheinst schon neugierig, wie sie sich in der nächsten Tracht ausnehmen wird.

A. Soll ich es ehrlich sagen: so kommt es mir vor, als ob das nun einmal in einer Landeskirche nicht anders sein könnte.

B. Landeskirche? Die giebt es in Sachsen und Hannover ja auch, und doch findest du da dieselben Erscheinungen nicht. Aber der treffliche und würdige Mann, der uns leider immer unbekannt ist, und den ich noch immer für einen Sachsen halten muß, der über die Einführung der neuen Agende die Ideen aus dem sittlichen Standpunkt geschrieben hat, nennt unsere preußische Gesammtkirche im Gegensaz gegen jene eine Hofkirche, und so-

fern sie eine solche ist, magst du wol recht haben, daß es nicht viel anders darin hergehen kann. Denn mag es nun der Staat sein oder die Kirche, welche vom Hofe aus ganz oder größten theils regiert werden, immer ist das ein Kennzeichen solchen Regimentes, daß das meiste sich nach dem vorübergehenden Einfluß einzelner Persönlichkeiten gestaltet, und also in kürzester Zeit die bedeutendsten Wechsel erfolgen können.

A. Eben deswegen bleibt ja nichts übrig als, wenn der Zustand einmal schlecht ist, sich, wie Eulenspiegel that wenn es steil bergan ging, auf das Bergab zu freuen. Denn was ist zu thun?

B. Damit man auch wenn es bergab geht und man nicht eine unendliche langweilige Ebene vor sich hat, eben so schon wieder im voraus trauern müsse über das bevorstehende Bergan und also des Lebens nie froh werde? Eine Weile geht das wol aber am Ende? Mein skandinavischer Freund, von dem ich mit dir öfter gesprochen, vertheidigte bisweilen den Selbstmord — zu dem er selbst nie die geringste Versuchung hatte — durch das Spizwort, wenn es in einem Hause rauche, pflege man auszuziehen.

A. Ja wenn man zur Miethe wohnt! aber aus dem eigenen Hause? Und ich denke, du bist nicht minder als ich so ein heimisch in der evangelischen Kirche, daß auch du, wenn man dich fragte ob du hinter dich gehen wolltest, sagen würdest, du findest die Worte des Lebens nirgends so reichlich und klar dargereicht.

B. Vollkommen richtig! Auch möchte ich aus der evangelischen Kirche so eigentlich nicht ausziehn, nur aus dieser Gestaltung derselben bei uns, deren — wie ich glaube — ganz richtig angegebenen Namen ich nicht gern allzu oft wiederholen möchte.

A. Wie willst du das ohne auszuwandern bewerkstelligen? und auswandern kannst du doch in deinen Verhältnissen nicht!

B. Die Lösung des Räthsels liegt dir doch ziemlich nah: die Brüdergemeine gehört ja zur evangelischen Kirche, sie ist

unſerm Lande einheimiſch und wohl angeſehen, und hat doch mit unſern allgemeinen kirchlichen Einrichtungen nichts zu thun.

A. Das heißt freilich ſich in Ruhe begeben. Aber das iſt nicht dein Ernſt.

B. Warum nicht, was mich betrifft? Ich könnte mit den meinigen ſehr gut unter ihnen leben. Aber freilich geht das nicht für alle die denen es bei uns zu ſtark zu rauchen anfängt; denn ein ſo ſtarker und plötzlicher Zuwachs, und auf ſolche Weiſe, würde dort keine Aufnahme finden. Auch meinte ich das ja nicht, ſondern nur um dich durch die Aehnlichkeit auf das zu führen was ich meinte, zog ich ſie herbei.

A. Alſo doch eine Secte, eine Spaltung?

B. Eine Spaltung? kaum. Eine Secte? gar nicht.

A. Nimm es mit den Worten nicht ſo genau! Sind ſie doch kaum in der katholiſchen Kirche recht genau beſtimmt. Aber ſollte dich nicht grade das Beiſpiel der Brüdergemeinen von ſolchem Vorhaben gänzlich abbringen? Haſt du nicht die Klagen über den dortigen Verfall laut genug von allen Seiten gehört? und iſt es nicht auch natürlich, daß auf ſolcher Trennung von der großen Gemeinſchaft mannigfaltiger Unſegen ruhen muß?

B. Laß dir doch nichts einreden von Verfall! Wo ein ſolches Werk blüht wie das Miſſionsweſen der Brüder, wo verhältnißmäßig ſo viel klare und tief religiöſe Gemüther gefunden werden, wo ſolche Erzeugniſſe zum Vorſchein kommen wie Albertinis geiſtliche Lieder und Garves chriſtliche Geſänge und ſeine neuen Liturgien, da iſt kein Verfall. Den Unſegen einer gänzlichen Trennung von der großen öffentlichen Gemeinſchaft, wenn auf irgend eine Weiſe ein ſeparatiſtiſches Weſen daraus entſteht, gebe ich dir gern zu. Dergleichen möchte ich nicht ſtiften oder herbeiwünſchen; aber eben ſo wenig iſt dergleichen auch dort vorhanden. Bekennen ſie ſich nicht wie wir zu dem augsburgiſchen Symbol? haben ſie nicht die lebendigſten Verbindungen in unſerer Kirche ſelbſt? ſehen ſie es als eine Glaubensveränderung an, wenn jemand in ihre Gemeinſchaft zu treten begehrt, oder nur

als ein Verlangen nach einem bestimmten Zusammenleben und einer eignen Auffassung und Führung?

A. Ich verstehe! in einem solchen schwebenden Verhältniß zu allen, ähnlich wie die unserer organisirten evangelischen Landeskirchen, wolltest du deine neue Gesellschaft oder Verbindung auch halten. Aber sollte sie auch auf einem eben solchen Grunde beruhen?

B. Zum Theil allerdings. Nur nicht gerade auf dem Bedürfniß einer bestimmten Auffassung und Führung; sondern vielmehr das Bedürfniß auf eine bestimmte Weise nicht angefaßt und geführt zu werden soll sie hervorrufen; aber dies ist doch zugleich das Bedürfniß eines bestimmten kirchlichen Zusammenlebens.

A. Noch sehe ich weder wie deine Gesellschaft entstehen kann, noch was für eine sie sein wird. Aber hätte ich doch nicht gedacht, daß unser Gespräch, welches mit einer sehr wirklichen Kleinigkeit anfing, mit einem großen Traum enden sollte!

B. Traum? Nun wir wollen sehn! Ich meines Theils denke so gering nicht davon. — Lieber! als uns nur eben so warm ums Herz ward — und das geschieht doch immer wieder wenn wir uns einigermaßen in diese Dinge vertiefen — hatten wir es nicht eigentlich schon auf der Zunge gegen einander, daß es bald eine Gewissenssache sein werde, der Fortdauer eines so precären kirchlichen Zustandes keinen Vorschub zu thun?

A. Wenn wir es nicht wirklich gesagt haben: so ist das nur zufällig. Aber darin liegt doch nur, daß wir nicht möchten geistliche Räthe sein um diesen Preis, und es scheint ja auch fast, daß die schon schwer sind zu finden, oder Superintendenten vielleicht auch — wenn ich dir noch mehr zugeben soll — Prediger nicht. Gemeinglieder aber können wir doch wol bleiben mit gutem Gewissen, wenn gleich nicht mit solcher Freudigkeit als wenn es besser wäre.

B. O ungründliche Rede, die ich ungestraft nicht anhören kann! Ja wenn von einzelnen Mängeln die Rede wäre: o

ſollte mich nichts hindern ſogar geiſtlicher Miniſter zu werden, wenn ich könnte; denn deſto eher könnte ich ja hoffen ſie beſeitigen zu helfen. Aber wenn das erſt Ueberzeugung geworden iſt, daß mit einem ſolchen Zuſtande der Geiſt der evangeliſchen Kirche nicht beſtehen kann: dann fordert das Gewiſſen mehr! Dann erinnert es jeden, daß jede Gemeinſchaft nur dadurch fortbeſteht daß ſie vermittelſt der freien Handlungen der Theilhaber in jedem Augenblikk erneuert wird. Wer alſo dieſe Handlungen fortſezt, der thut auch dem geiſttödtenden Zuſtande Vorſchub gegen ſein Gewiſſen, wenn er jene Ueberzeugung einmal hat.

A. Iſt das nicht eine gefährliche Lehre, wenn ſie auf den Staat angewendet wird? und der iſt doch auch eine Gemeinſchaft. Daß doch dieſes Heranſtreifen nicht kann vermieden werden!

B. Lieber Freund, diesmal hat es wenig Noth. Ich will getroſt daſſelbe vom Staate behaupten, und ſehr geprieſen werden von allen Freunden einer feſten und unverlezlichen Ordnung. Auch hier kommt es nur auf die richtige und genaue Erklärung an, und die wäre nicht ſchwer zu geben. Jezt aber laß das, und bedenke daß wir nur von der Kirche reden.

A. Gut! Vergiß nur nicht daß wir das Zurükkziehen aus der Gemeinſchaft ſtreng verpönt haben.

B. Dabei ſoll es bleiben. Aber wenn nun jezt ſchon dieſe Ueberzeugung ſich in vielen bildet wie in uns, und es geſchieht nun binnen kurzem noch dies und jenes was wir angedeutet haben und was nicht, und die gleichgeſinnten Gemüther erwärmen ſich noch mehr durch die Mittheilung: dann kommt ein Augenblikk wo der Funken hervorbricht, und alle fühlen den electriſchen Schlag und ſind wie zu einer Kette verbunden. Und es ſollten ſich nicht zwanzig Familien finden an einem bedeutenden Orte, die ſich zuſammen thäten? und nicht ein Geiſtlicher für ſie von nicht allzudrükkenden und abhängigen Verhältniſſen, ſo daß er es wagen könnte den Dienſt des Wortes in äußerlicher Beziehung nur als eine Nebenſache zu behandeln? Das wäre ja ſchlimmer als ſchlimm!

A. Nun ich athme etwas freier, daß du doch gleich an den Geiſtlichen denkſt. Mir war ſchon bange, deine neue Gemeine wollte quäkeriſch werden.

B. Ferne von mir dergleichen ganz unangemeſſene Abweichungen. Nur was nothwendig iſt um das Gewiſſen zu bewahren, aber das auch alles, wenn einmal der Zeitpunkt zu einer ſolchen neuen Bildung erſchienen iſt. O ſchöne anmuthige Ordnung und männliche kräftige Freiheit, erbaut auf den feſten Grund des Evangeliums!

A. Laß die Quelle nicht verſiegen, die ich da rauſchen höre! Eile dich uns einzuſchiffen auf dieſem ſtolzen Strom, und laß uns ſehen wo wir landen werden.

B. Gar nicht in großer Ferne, und wie ich hoffe ohne alle Fährlichkeiten. Wir ſagen es unſerm Herrn und König rein heraus, eben ſo unumwunden als unterthänig, daß wie wir ihm auch von Herzen zugethan wären und ihm mit Leben und Blut ergeben in allem was zum weltlichen Regiment gehört, ſo ſei es doch gegen unſer Gewiſſen, und nach langem Kampf ſei unſer Herz darin feſt geworden, daß wir in einer kirchlichen Verfaſſung nicht bleiben können, wo die beiden Schwerdter ſo wenig geſondert ſeien. Denn die Hülfe welche um Ordnung zu erhalten, nachdem die Biſchöfe das Werk der Reinigung der Kirche nicht mit angreifen wollten, von den weltlichen Herren, ohnerachtet dieſe wie Luther ſelbſt ſagt nicht berufen ſeien geiſtlich zu regieren, doch begehrt werden mußte, ſei durch die Länge der Zeit zu einer Vermiſchung beider Regimente gediehen, welche unſer Gewiſſen beſchweren. Und nachdem nun durch Gottes Hülfe nach mehr als drei Jahrhunderten das Werk der Kirchenverbeſſerung auf der einen Seite, auf der andern aber die allgemeine menſchliche Entwikkelung ſo weit gediehen ſei, daß ſolche Hülfe hie und da könne entbehrt werden: ſo bäten wir nun um den vom Geſez verheißenen Schuz des Gewiſſens, und um die Vergünſtigung, eine ſolche evangeliſche Gemeinſchaft unter uns aufzurichten, in welcher alle Ordnung und alles poſitive Regiment nur von der

Gemeine ſelbſt ausgehe und durch ihre Selbſt-Bevollmächtigten verwaltet werde.

A. Und du biſt ſo ſicher, daß du nicht zweifelſt, die Regierung werde eine ſolche Spaltung genehm halten?

B. Ich darf nicht zweifeln, denn das Geſez iſt da. Und warum ſollte die höchſte Gewalt nicht einer andern kleinen Anzahl evangeliſcher Unterthanen daſſelbe geſtatten, was doch denen die zur evangeliſchen Brüdergemeine gehören ſchon eingeräumt iſt? Ich darf nicht zweifeln, denn die väterliche Billigkeit des Königs ſteht neben dem Geſez.

A. Aber du weißt doch daß es mit dieſer Einleitung noch nicht abgethan iſt, ſondern nun wird dir doch ein Glaubensbekenntniß abgefordert und ein Statut. Und wenn du nun nach deinen vorigen Aeußerungen auch nur das augsburgiſche Bekenntniß vorzeigſt: bekommt das nicht ein viel größeres Anſehn bei euch, wenn ihr euch ganz aufs friſche und mit beſtimmter Ausſprechung eures eigenen freieſten Willens dazu verpflichtet, als es gegenwärtig bei uns haben kann? Und das Statut? Hütet euch nur, daß ihr euch nicht ohne es zu merken die Hände noch unbequemer bindet, als wir ſie gebunden fühlen!

B. Der Strom hat auch ſeine Untiefen und ſeine Strudel, und du ſollteſt mir nicht das Steuer aus der Hand genommen haben. Es gehört noch mancherlei zu unſerer erſten Bitte; das laß mich erſt beendigen, dann wollen wir auf dieſes kommen. — Wir fahren alſo fort, damit unſer kirchliches Leben ganz unvermiſcht bleibe mit allen weltlichen Dingen, ſo bäten wir auch, daß keiner von uns zu etwas mit dem Glauben in Verbindung ſtehenden möge genöthiget werden können, gegen ſein Gewiſſen. Dahin wollten wir beſonders den Eid rechnen, und für jeden von uns den ſein Gewiſſen darin bände auf das Vorrecht der Mennoniten Anſpruch machen, Dienſtleiſte nicht ausgeſchloſſen. Ferner daß bei uns alles was es bürgerliches zu beachten giebt und zu verhandeln bei der Geburt der Kinder, bei der Schließung und Löſung der Ehen, und beim Abſterben unſerer Gemeinglieder, nicht

durch die Diener des Wortes, sondern durch bürgerliche Beamte möge versehen werden; und wenn der Staat uns nicht solche anweisen wolle, denen wir in diesen Dingen untergeben sein sollen, und ihnen für ihre Mühwaltung gerecht zu werden hätten: so wollen wir ihm Männer darstellen, welche er prüfen möge und bestellen, unsere Geistlichen aber sollten auf das strengste verpflichtet sein die kirchlichen Handlungen nicht eher zu vollziehen, als bis den bürgerlichen Forderungen Genüge geleistet sei.

A. Sehr recht hast du diese Scheidung zu begehren. Dadurch erst verschwindet auch der lezte Schatten der Meinung welche den Geistlichen mit zu den Staatsdienern zählt. Und da die Sache so streng aus deinem ersten Gewissensgrundsaz folgt, so sehe ich auch nicht ein, was die Regierung dagegen könnte einzuwenden haben, da sie sich vollkommen so sicher stellen kann als sie nur in der Landeskirche gestellt ist. Wir werden auch dann viele unserer Geistlichen glükklich preisen, die schon in den Synodalversammlungen den sehnlichen Wunsch äußerten von einem Theile wenigstens dieser lästigen bürgerlichen Verrichtungen befreit zu werden!

B. Was nun weiter das Bekenntniß der Lehre betrifft, so erklären wir zuerst und vor allem, daß wir mit der evangelischen Kirche die heilige Schrift für die einzige Richtschnur des Glaubens und der Lehre erklären, und daß unsere Täuflinge und Confirmanden auch das sogenannte apostolische Symbolum wiederholen sollen, mit Bezug auf den Unterricht der ihnen darüber ertheilt ist. Ferner, daß wir der augsburgischen Confession, so weit auch unsere reformirten Mitglieder sie annehmen können, in allem dem beiträten, was sie gegen die damaligen Mißbräuche und Irrlehren der katholischen Kirche feststellt, ohne jedoch auch alle diejenigen Säze anzunehmen welche dort auf die Autorität der Kirchenversammlungen aufgestellt sind, indem späterhin die Reformatoren selbst diesen in Glaubenssachen keine Autorität beigelegt haben, und das Forschen in der Schrift bei uns im Vertrauen auf das Wort Christi, daß seine Jünger durch seinen Geist in

lle Wahrheit sollen geleitet werden, immer frei bleiben müsse. Ich denke, das ist Bekenntniß genug um zu beweisen, daß wir n allen wesentlichen Punkten mit der evangelischen Kirche hal- en, und auf demselben Grunde des Glaubens stehen bleiben, ugleich aber auch, daß wir den würdigen Ernst haben, uns selbst nd unseren Lehrern keinen Schein vorzumachen von einer sym- olischen Autorität, welche doch in der That nichts gelte. Und einst du nicht, daß sich auch die Regierung dabei beruhigen ürde, und uns auf unsere Gefahr unseres Weges ziehen lassen?

A. Ich glaube nicht, daß sie ein bestimmtes Recht hätte uch zu hindern. Aber bedenket wohl was das heißt, eine neue Gemeinschaft muthwillig in eine Gefahr hineinstürzen, der freilich uf der andern Seite jezt wieder viele zu streng und auf die nrechte Art entgegen arbeiten wollen.

B. In dieser Sache habe ich viel Muth, aber ich denke uch daß viele ihn mit mir theilen. Ich denke nicht daß eine olche Gefahr wie du aussprichst für uns vorhanden ist. Wir nd ein kleines Häuflein, das nur durch ein starkes kirchliches nteresse zusammen gehalten werden kann, und damit hat sich ie sogenannte neue Lehre niemals vertragen. Ich hoffe vielmehr aß wir dieser Art nur als eine neue schwer zu begreifende Form on Pietisten erscheinen werden. — Weltlicher Gewinn an Reich- um und Ehre wird wenig bei uns zu machen sein; also wer- n sich frivole Menschen nicht an uns drängen. Mit dem Ab- eichen aller derer aber, welche als Christen, aber als freie Chri- n, in Gottes Wort die Wahrheit suchen wollen, hat es keine efahr! Je mehr äußere Buchstaben man mit dem Schwerdte waffnet, um desto sicherer entsteht eine Herrschaft der Lüge, in elcher die Knechtschaft ist. Das ist die Erfahrung die wir elfältig vor uns haben. Aber die Freiheit macht der Wahrheit ahn. Eine Meinung, wenn sie auch irrig ist, die sich durch dliches Forschen in der Schrift erzeugt, wird immer, je freier e vorgetragen werden darf, um desto mehr zur Ausmittlung er Befestigung der Wahrheit beitragen. Und kann es wol ein

beſſeres Mittel geben zum freien Forſchen in der Schrift ei
zuladen, als wenn eine Gemeine den evangeliſchen Grundſa
den noch jüngſt einige wakkere Theologen ſo kräftig verfocht
haben, mit ſolcher Schärfe an die Spize ſtellt, daß ſie ſich au
gar keine authentiſche Auslegung aufdringen läßt?

A. Das glaube ich allerdings, daß viele unſerer Theolog
und ſolche, denen man den ernſten chriſtlichen Sinn am wenig
ſten abſprechen kann, deine Einrichtung billigen, und bedaue
werden daß ſie ſich in der Landeskirche nicht ausführen lä
ſondern nur Vorzug einer kleinen Gemeinſchaft bleiben kann.

B. Warum ſollte ſie ſich nicht ausführen laſſen? Hätte d
Synodalweſen ſeinen freien Lauf behalten, ſo würde wol, nach m
nigen Generalſynoden, auf welchen doch allein ein richtiger Ueb
blikk über das ganze gewonnen werden kann, ein klares Bewu
ſein darüber entſtanden ſein, wie ſehr auch unter denen die f
neswegeS Rationaliſten ſind oder Neuerer, doch die Anſichten
theilt ſind über viele Lehrpunkte, welche ohne zu den weſentlich
Grundſäzen der evangeliſchen Kirche zu gehören doch buchſtä
lich in den ſymboliſchen Büchern ſtehn. Und würde es denn ni
ganz nahe gelegen haben, ſich über eine ſolche Auskunft zu v
einigen?

A. Nun aber euer Lehrſtand, denn du ſcheinſt doch ein
ſolchen zu wollen, eure gottesdienſtlichen Formen, eure Verfaſſu

B. Ja, auf einen Lehrſtand halte ich ſehr. Wenn
nicht gern ſehe daß einer als Schriftſteller auftritt, der nicht ſe
gehörige Schule gemacht hat: ſo kann ich auch nicht loben w
ein ſolcher auf die Kanzel ſteigt.

A. Und woher wollt ihr ihn in Zukunft nehmen? Ho
du es, noch ehe die erſte Generation zu Ende geht, ſchon zu
ner eignen Univerſität zu bringen?

B. Was fällt dir ein? auch in der zweiten und drit
nicht, und überhaupt niemals; es müßte denn ſein, daß die
beſtehenden Hochſchulen auf eine ſolche Weiſe umgebildet w
den, wie es ſich mit unſern Grundſäzen gar nicht vertrü

Dann würde sich aber auch gewiß was wir brauchten mit Leichtigkeit, wenn auch in ganz anderer Gestalt, ergeben. Bis dahin wird man uns doch die bestehenden eben so wenig verschließen, als man sie den Jünglingen der Brüdergemeinen verschließen würde, wenn diese nicht ihre eigene Anstalt hätten. Und so lange wir noch zu schwach sind an Zahl, um unsere Jünglinge selbst zu prüfen, werden gewiß die Facultäten, oder auch andere ausgezeichnete Geistliche der Landeskirche, zu denen wir Vertrauen haben, nicht unfreundlich genug sein gegen einen solchen freien Verein ächt evangelischer Christen, dies Geschäft abzulehnen. Aber was fragst du nach unsern gottesdienstlichen Formen? Wir wissen ja aus der Protestation: daß keiner Gemeine etwas der Art soll aufgedrungen werden. Wenn nun unsere erste Gemeine vielleicht aus Gliedern ganz verschiedener Gemeinen zusammenkommt: nun so mögen sie sich vereinigen oder mit den verschiedenen Formen an die sie bisher gewöhnt waren wechseln, bis sich eine von selbst vor den andern feststellt. Sonst behält jede ihr gewohntes, frei allerdings aufzunehmen was sich ihr erbauliches darbietet, wenn nur Geistliche und Gemeinen zusammenstimmen.

A. Mich will bedünken, dabei würde ohngefähr dasselbe herauskommen was wir im großen von den Maaßregeln erwarten welche unsere Provinzialsynoden einzuschlagen anfingen.

B. Du hast meinen Sinn gut getroffen; denn dies ist das ferne worauf ich loszusteuern weiß, weil es das natürlichste ist. Mag nun ein kleiner Theil das erreichen was dem ganzen nur erzeblich aus der Ferne ist gezeigt worden!

A. Aber eure Verfassung werdet ihr doch auch müssen der Regierung vorlegen, und darauf bin ich neugierig.

B. Die Neugierde hat ja aber vorläufig gar keinen Gegenstand, mein Freund! Was soll denn auch ein Häuflein von zwanzig oder dreißig Familien sagen, das sich auf solche Weise verbindet? Es ist ja da von gar keiner Verfassung die Rede! Unser Gottesdienst wird öffentlich sein; natürlich nur so weit es

der Raum gestattet. Wonach ist aber sonst noch zu fragen
Alles andere ist ja reine Privatsache. Daß der Staat das Rec
hat, so oft er will die Anzahl unserer Mitglieder und auch ih
Namen zu erfahren, wenn ihn das kümmert, das versteht si
von selbst; daß er also auch wissen muß an wen er sich mit so
chen Fragen zu wenden hat, ebenfalls. Wir stellen ihm al
auch wenn er nach den andern Mitgliedern gar nicht fragt, do
unsern Geistlichen, oder wenn es auch mehrere sind, alle, u
ein Paar Aeltesten. Ich weiß nicht einmal ob die Brüdergem
nen dies thun, und mit denen vergleiche ich nun meine Gemei
schaft geradezu, wenigstens was unsern Staat betrifft. Also we
auch anderwärts mehrere ähnliche Gemeinen auf dieselben Grun
säze sich bilden und wir mit ihnen in einen näheren Verein tr
ten, seien es auch Gemeinen im Auslande: ich glaube die Regi
rung wird davon gar keine Notiz nehmen, auch wenn wir ein
Centralpunkt errichteten der im Auslande seinen Siz hätte; da
mit den Brüdergemeinen ist es eben so. Jedoch wollten w
nichts dagegen haben, jeder betreffenden Regierung von allen Be
handlungen und Beschlüssen Kenntniß zu geben. Solche Billi
keit wird dann wol, denke ich, überall obwalten, daß die betr
fenden Behörden, wenn sie irgend wogegen Einspruch thun, i
veto auf eine solche Weise motiviren, daß uns möglich gema
wird, wenn wir dasselbe für bloß willkührlich halten müssen, w
teres Gehör und zulezt auch rechtliches dagegen zu suchen. I
glaube aber nicht daß die Brüdergemeinen ihre Synodalverha
lungen jemals der Regierung mittheilen.

A. Alles sehr vortrefflich! Aber was werden unsere Ge
lichen sagen, wenn die Eingesessenen ihrer Parochien sich zu en
wenden? Werden sie euch gutwillig aus dem Parochialverba
loslassen mit Tauf- und Traugebühren im Leben, und mit L
gräbnißgebühren im Tode? und wenn sie Streit erheben, wie s
dieser geschlichtet werden?

B. Die Grundsäze zu einer solchen Schlichtung werd
leicht zu finden sein, ohnerachtet durch solche Bedenklichkeit

manche Gemeinen bis jezt verhindert worden sind die Früchte der Union zu erndten. Nur, wozu soll ich mich jezt mit dir in diese Weitläuftigkeiten einlassen? Aber freilich werden wir einen Entwurf dazu gleich der Bitte um unser neues Dasein mitgeben müssen. Nur versteht sich lediglich für die erste Gemeine die sich nach unsern Grundsäzen bildet, und so jedesmal für jede einzelne. Denn warum sollen auch diese Aeußerlichkeiten überall auf gleiche Weise geschlichtet werden? Es kann ja auch Fälle geben wo gar nichts zu schlichten vorkommt, wenn etwa in Gegenden wo sich die Gemüther wegen der gegenwärtigen Lage sehr bedrängt fühlen ganze Gemeinen mit ihren Predigern sich zu unsern Grundsäzen bekennen; und ich denke, ist die Sache nur erst im Gang, so wird sich das in verschiedenen Provinzen oft genug ereignen.

A. So weit spannst du die Segel deiner Hoffnung? und je tiefer du dich hineingesprochen hast, um desto mehr scheint dir die Sache Ernst geworden zu sein.

B. Nicht erst seit heute, mein Freund! Aber auch heute wollte ich keineswegs davon sprechen, sondern wirklich nur von dem Büchlein da und seinen merkwürdigen Verhältnissen. Ich habe mich aber vom Augenblikk hinreißen lassen. Laß mich aber das nicht entgelten, sondern halte mir keinen Mund.

A. In der That dies klingt mir noch ernstlicher als alles bisherige. Du glaubst also wirklich?

B. Was ich glaube und zwar mit dem festesten Glauben, will ich dir rund heraus sagen, ohnerachtet es äußerlich angesehen nicht mehr Gültigkeit haben kann als wenn einer das Wetter prophezeihte, und ich es also wie dieses lieber für mich halten sollte. Ich glaube nämlich daß unsere Landeskirche auf dem Punkt auf welchem sie jezt steht nicht bleiben kann. Der Zustand derselben erscheint dir gewiß eben so zerrüttet als mir. Ein reines kirchliches Verhältniß irgendwo anzutreffen ist kaum möglich; immer nach einer Seite hin ein Zerwürfniß. Die Handhabungen der Autorität und die öffentliche Meinung wollen fast in

nichts zusammenstimmen. Die gehörige Kraft die verschiedenen Richtungen in dem gehörigen Grade und Maaß der Spannung zu erhalten, entwikkelt sich fast niemals da von wo sie ausgehen sollte, und bald hie bald da erwartet man jeden Augenblikk Explosionen. Schlaffheit, Unbeholfenheit, Unsicherheit in allem was zum Kirchenregiment gehört sind an der Tagesordnung. Das innere Leben drängt sich überall hervor und die äußere Form vermag es weder festzuhalten noch ihm zu weichen. So kann es nicht bleiben. Die Einleitung zu einer Synodalverfassung ist wieder abgebrochen, und diese Gegenwirkung muß eigentlich die Tendenz haben, den kirchlichen Zustand ganz auf den Punkt zurück zubringen worauf er vor den Veränderungen von 1809 sich befand. Dieser hat aber eigentlich seine Wurzel in dem Zustand vor 1806. Um aber dahin zurükkzukommen, müßte man theils die lebendige religiöse Regung wieder zusammenschüren, die sich zuerst in den unglükklichen Kriegszeiten entwikkelte —

A. Wer kann das oder will das? Gewiß wenigstens wer es könnte, würde es nicht wollen, und wer es wollte, würde es nicht können.

B. Auf der andern Seite aber müßte man, um jenen Zustand zurükkzuführen, auch die Union wieder aufheben, und das wäre theils ärgerlich, theils ist es in sofern unmöglich, als man geschehene Dinge nicht kann ungeschehen machen. Die Gegenwirkung wird also ihr Ziel nicht erreichen.

A. Wenn es so consequent und vollständig verfolgt werden soll, gewiß nicht, und auf dem jezigen Punkt, sagest du mir aus, oder einem sehr nahegelegenen, könne man nicht bleiben. Wie also weiter?

B. Entweder jene Tendenz muß wieder obsiegen, und die Synodalverfassung sich von den rheinischen und westphälischen Provinzen aus über das ganze verbreiten — allein dieser Weg ist gefallen, und das geschieht nicht — oder das religiöse Leben das auf eine tüchtige Gemeinschaft dringt, durchbricht die morsche Form und gestaltet sich zu mehreren seinen innern Verschiedenheiten

heiten entsprechenden kleinen Societäten, welche sich zu der Landeskirche als dissentirende verhalten, aber immer mehr das lebendige aus derselben an sich ziehen.

A. Zu mehreren? Also du hast an deinen ausgedehnten Hoffnungen für dich noch nicht genug?

B. Wie sollte ich? ich meine nur, daß diese neue Entwicklung nicht füglich wird mit Erfolg anders angefangen werden können, als mit einem Unternehmen welches von der bedrängten evangelischen Freiheit ausgeht. Die Verfechter von dieser sollen Besonnenheit genug haben, wenn sie einmal die Gewissensfreiheit in Anspruch nehmen, auch etwas zu bilden was bestehen kann. Aber meinst du, ohnerachtet unsere Grundsätze gar nicht der Art sind, irgend einer besondern Form der evangelischen Gesinnung den Zutritt in unsere Gemeinschaft zu versagen, ich bildete mir ein, diejenigen würden sich jemals mit uns vereinigen, die mit wahrer und recht lebendiger Frömmigkeit doch an einem strengen Buchstaben von Rechtgläubigkeit halten? Dieser giebt es bei uns sehr viele, und sie klagen fast am lautesten über das Abgestorbensein unserer großen Kirchengemeinschaft und entschädigen sich durch besondere Versammlungen. Dabei würden sie stehen geblieben sein, oder sich immer mehr losgerissen und sich dem formlosen Separatismus genähert haben.

A. So ging es denen in Pommern, und so sind sie allmählig zerfallen.

B. Das war leider ein krankhafter Ausbruch des innern religiösen Lebens, und solche würden immer mehrere erfolgen, wenn wir lange auf dem jetzigen Standpunkt blieben. Diesem krankhaften Wesen ist es aber einmal eigen, daß ihm ein bildender Geist nicht einwohnt. Wäre die Regierung jenen gleich mit dem Vorschlag entgegen gekommen, wenn sie sich in die kirchliche Ordnung nicht fügen wollten, so möchten sie sich als eine eigne Kirchengemeinschaft constituiren, sie möchten nur ihre Vorschläge machen, es solle ihnen aller Vorschub geschehen: so würden sie gewiß sogleich zur Kenntniß ihres Unvermögens gekom-

men sein. Ist aber einmal ein solcher Vorgang da, wie d
unsrige: so werden diese dann auch früher oder später nachfolge
ob aber zusammenhaltend, wenn sie sich entschließen auf klei
Unterscheidungen weniger zu geben, oder immer mehr zerfalle
aus buchstäblerischem Eigensinn, das wage ich nicht zu entscheide

A. Und die Landeskirche?

B. Sie wird immer auch etwas besser daran sein als jet
Denn das Spannungsverhältniß zu diesen verwandten aber a
gesonderten Gemeinschaften wird ein heilsamer Sporn sein, w
ja auch die bischöfliche Kirche Englands offenbar noch weit ti
fer würde gesunken sein, wenn die Dissenters nicht wären. J
mehr richtiges geschieht um die Spaltung nicht weiter gehen z
lassen, desto besser für sie; aber doch werden wir, so lange sie i
der gegenwärtigen Verfassung bleibt, niemals Ursache haben w
unter sie zurükkzuwünschen. Je mehr aber etwa die Landeskirch
froh so viele beschwerliche Mahner von der verschiedensten A
nun außer sich zu haben, ganz auf dieselbe Weise fortfährt, d
Landesherr die Kirche von seinem Hoflager aus zu verwalte
die Behörde sich für Staatsdiener anzusehen die nur das befo
lene zu vollziehen haben, ohne daß sie jemals die Initiative e
greifen dürften, die Geistlichkeit sich der Autorität zu freuen d
sie auf ihrer Seite hat, und mit den Großwürdenträgern u
Ordensobern aus ihrer Mitte zu prunken: um desto mehr wir
auch die Verrichtung des geistlichen Amtes zu einem opus op
ratum herabsinken, und um desto mehr auch, ist einmal der We
gebahnt, wird alles was vom Geiste bewegt wird und Ern
machen will mit kirchlichem Leben zum Behuf wahrer Frömmig
keit, sich von dieser Gemeinschaft zurükkziehen und den kleinere
zuwenden.

A. Du prophezeihst schwarz genug; denn eine solche Spa
tung ist doch wirklich ein beklagenswerthes Ereigniß, und ei
höchst verworrener Zustand ist, wenn sich die kleinen Verbindun
gen vervielfältigen, schwer zu vermeiden.

B. Das ist wol nur ein Schein; denn auch ihnen komm

der gemeinsame Gegensaz zu einer Landeskirche zu statten, der sie bei unserm Gesammtzustand mehr nöthigen wird auf irgend eine Art zusammenzuhalten als in England. Ueberhaupt, lieber Freund, wer wird sich um etwas grämen, was der Lage der Sache nach nicht anders sein kann? Die Reformation geht noch fort. Wie wir äußerlich alle Ursache haben uns zu freuen daß, wie viel Geschrei auch gemacht wird von dem Rükktritt, wie sie es geflissentlich nennen, einzelner Protestanten zum Katholicismus, doch das Licht des Evangeliums immer mehr um sich greift, so giebt es auch einen innern Fortschritt. Ausgesprochen ist die Trennung der beiden Regimente deutlich genug; sie war aber in Deutschland noch nicht auf die gehörige Weise bewirkt, das muß also noch mehr geschehen. Sollte es auf die eine Weise nicht gelingen, so muß es auf eine andere gehn. Bewußtlos in der tiefsten Unschuld, aber aus dem richtigsten Geistesantrieb hat vor hundert Jahren die evangelische Brüdergemeine sich zu einer solchen neuen gestaltet. Jezt und in unsern Verhältnissen kann dasselbe nur mit dem klarsten Bewußtsein geschehen. Aber eben deswegen auch nur wenn einer hinreichenden Anzahl evangelischer Christen diese Freiheit eine wahre Gewissenssache wird geworden sein. Ohne ein solches Fundament, ohne die innere Nothwendigkeit, in der gar keine Willkühr mehr ist, sondern das eine ächt reformatorische „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“ allein hervorbringt, dergleichen unternehmen wollen, wäre sträflicher Vorwiz und würde sich auch strafen. Darum ist es auch besser zu schweigen und unsere heutige Rede nicht auszubringen.

A. Nun wohl, so laß uns die Sache in der Stille bewahren, bis sie sich selbst zeigt. Dann wird sie mir vielleicht auch klarer werden. Denn jezt erscheint sie mir noch als ein tröstliches zwar und beruhigendes, aber doch als ein Schattenbild.

Ueber

das berliner Gesangbuch

Ein Schreiben

an

Herrn Bischof Dr. Ritschl in Stettin.

1830.

Schon immer ſeit unſerm lezten Wiederſehen, welches zu flüchtig war als daß wir auf dieſen reichhaltigen Gegenſtand hätten kommen können, hat es mir im Sinn gelegen, mein hochverehrter Freund, Ihnen Glükk zu wünſchen, daß Sie wenn auch nicht väterliche Fluren bearbeitend doch durch ein nicht ungünſtiges Geſchikk entfernt geweſen ſind von allen kriegeriſchen Anläufen, welche unſer gemeinſames Werk hier erfahren hat. Nur weil ich Sie doch nicht mit dem Glükkwunſch allein durchlaſſen wollte, ſondern die Abſicht hegte Sie etwas nacherexiren zu laſſen, damit Sie Ihr Theil doch auch erhielten, wenn auch nicht aus der erſten Hand: ſo konnte und durfte ich nicht eher meinen Vorſaz ins Werk richten, als bis das Schikkſal unſeres Geſangbuchs entſchieden war. Sie werden Sich erinnern, daß als ſich unſer Geſchäft ſeinem Ende zu nähern anfing, wol öfter die Frage aufgeworfen wurde, wie es dem Buch wol hie und da, wie es ihm wol überhaupt ergehen würde; aber daß wir uns nie weit in Vermuthungen und Berechnungen vertieften, oder daß die Rede davon geweſen, was in dem einen oder dem andern Falle zu thun ſein möchte. Wozu auch? Unſer Werk hatte zur Anſicht unſerer Amtsbrüder ausgelegen, die doch unſere eigentlichen Committenten waren, und die wir als die Sachkundigen für die eigenthümliche Aufgabe eines berliner Geſangbuches anſehen durften, und als die am meiſten Intereſſirten, weil ſie am meiſten damit umgehen müſſen; die Behörde, in deren Hände wir es legen mußten, hatte uns ihren Beifall geſchenkt; das konnte uns genug ſein. Späterhin nach Ihrer Entfernung von hier, als wir

nachdem es erschienen war versammelt wurden um über die Einführung desselben uns zu verständigen, war die Zustimmung ungetheilt und der Entschluß allgemein, wenn gleich von mancher Seite Schwierigkeiten geahnet wurden; aber auch hiebei wurde gar nichts für irgend einen Fall verabredet. So war es von Anfang an bis zulezt eine nie eigentlich ausgesprochene aber desto allgemeiner anerkannte Maxime, daß unser Gesangbuch sich durchschweigen und sich selbst helfen müsse vermöge dessen was es ist. So ist es denn auch geschehen; alle unsere geistlichen Ministerien sind den einfachsten schlichtesten Weg gegangen, und überall ist der auch künstlich aufgeregte Widerspruch in Dunst zerflossen. Nur die Bethlehems-Kirche hat sich — nicht aus Schuld ihres eben so wakkern als frommen Predigers — ausgeschlossen; aber sie soll ja auch eigentlich keine deutsche Kirche sein, und da sie als solche fast nur eine Kapelle ist, so kommt sie überhaupt wenig in unsere Rechnung. Nun also nehme ich mir die Erlaubniß Ihnen über diese Dinge einen kleinen Bericht zu erstatten. Schade nur, schade, daß die Censur sich unser angenommen hat! Ich könnte sonst gleich mit einer Gewissensfrage anfangen, die Sie in einige Verlegenheit bringen sollte, zumal mir gegenüber. Was meinen Sie, wenn es nun doch nur zwei oder drei christliche Männer gegeben hat in der Commission, rechnen Sie Sich mit darunter oder nicht? Anfangs glaubte ich wirklich, wenn deren nur zwei wären, würde es einen Streit geben zwischen uns beiden. Aber das dauerte auch nicht lange. Bald mußte ich lesen, es handle sich vorzüglich um die in dem Gesangbuch theils ganz verwischten theils sehr ausgebleichten Lehren vom Teufel und von der ewigen Verdammniß. Da wußte ich von Stund an, daß ich der eigentliche Haupt-Unchrist sei denn niemand unter uns hat sich über diese Gegenstände so unumwunden ausgesprochen als ich in meiner Glaubenslehre. Doch ich will Sie nicht verwirren, und darf doch auch nicht voraussezen daß Sie dies alles gelesen oder gar im Sinne haben Also dieses lezte steht nicht in jenem ungedrukkt gebliebenen

Aufſaz, in welchem das Geſangbuch a priori verworfen wurde, ehe noch möglich geweſen war es auch nur flüchtig durchzulaufen; ſondern es ſteht in der gedrukkten Proteſtation mehrerer Mitglieder der hieſigen Domgemeine. Schade daß die Antwort des Hof- und Dom-Miniſteriums auf dieſe Proteſtation nicht auch gedrukkt iſt; das Reſultat der Verhandlung iſt nun freilich kein anderes als daß das Geſangbuch eingeführt iſt. Aber die Proteſtation bietet mancherlei Merkwürdigkeiten dar. Einmal erſcheint es mir als eine ſehr unehrerbietige Art ſcheinbarer Schonung, daß die Proteſtirenden von einem „verſtümmelten Abdrukk des bisherigen Domgeſangbuchs reden, von welchem das Miniſterium wol wiſſen werde, wie er ſich habe eindrängen und geltend machen können.“ Als ob er anders als geradezu durch das Miniſterium hätte in die Gemeine kommen können! Und hier iſt auch nicht einmal die Möglichkeit, den Vorwurf, der offenbar in den Worten liegt, etwa auf ein ſeitdem abgegangenes Mitglied des Miniſteriums ſtillſchweigend abwälzen zu wollen; denn der Fall hat ſeit 1820 nicht ſtattgehabt. Mir iſt durchaus fremd geblieben, wer die Protcſtirenden ſind, alles übrige läßt indeß auf Männer von Bildung ſchließen; aber von dieſer Stelle begreife ich nicht, wie jemand, der irgend zur guten Geſellſchaft gehört, ſie hat ſchreiben oder auch nur unterzeichnen, noch weniger aber zur öffentlichen Bekanntmachung derſelben ſeine Einwilligung geben können, als in einer höchſt leidenſchaftlichen Aufregung, die doch in einer ſolchen Angelegenheit niemals vorwalten ſollte. Finden Sie es zu ſtreng, wenn ich Ihnen geſtehe daß mir ſchon an dieſer Stelle willen die Proteſtation als ein unreiner Act erſchien? Was ſo ohne alle Selbſtbeherrſchung geſchrieben iſt, kann ſchwerlich nur aus einem Herzensintereſſe an der großen Angelegenheit der Erbauung hervorgegangen ſein. Nicht minder merkwürdig und ziemlich in demſelben Stil ſind auch die beiden Anträge, im Eingange der, die Friſt zur Prüfung des Geſangbuchs mindeſtens auf ein Jahr zu verlängern, am Schluß aber der, das neue Geſangbuch nicht einzuführen, ſondern das alte

mit einem Anhang verſehen wieder abdrukken zu laſſen. Stünde nur der erſte Antrag hinter dieſem am Schluß, ſo könnte er eine ſchikkliche Form haben als ein Mittelweg um die Sache noch offen zu halten; nun aber ſcheint er doch lediglich zum Spot dazuſtehen. Wie können aber überhaupt in dieſer Angelegenheit einige Mitglieder, denn die gute Hälfte der Unterzeichner ſind in ſolchen Fällen immer ſehr paſſiv, auf eine ſolche Weiſe auftreten? Was wiſſen ſie denn von der Denkungsart der andern? Das einzige was ſie mit Recht vermuthen können iſt dieſes, daß wenn es mehrere ihres Sinnes gäbe, dieſe ſich ſchon um ihres eignen Gewiſſens willen zur Mitunterzeichnung hinzudrängen würden; alle anderen Vorausſezungen ſchweben rein in der Luft. Wer kann aber wol beſſer wiſſen wie es um den Sinn der Gemeine ſteht, als ihre Prediger, zumal wo die Gemeine ſo feſt iſt und das Miniſterium ſo zahlreich! Davon hätten die Proteſtirenden ausgehn ſollen; und wenn ſie ſich in dieſem Sinn an ihre Seelſorger mündlich gewendet hätten, ſo wären ſie freundlich belehrt worden, und hätten ſich den Tadel über die Art wie ſie dieſen Schritt gethan und die Beſchämung eines öffentlichen Repulſes erſpart. Dies und was ſonſt bei dieſer Gelegenheit ähnliches hier vorgefallen iſt, muß wol jeden zu der Einſicht bringen, daß in großen Städten, wo es eine bedeutende Anzahl von Gemeinen giebt und Freiheit des Gottesdienſtes herrſcht, zumal wenn zugleich eine topographiſche Parochialbegränzung ſtattfindet, an ein Befragen der Gemeinen in dieſer Sache gar nicht zu denken iſt, ſondern die Behörden wohl thun ſich ganz auf die Geiſtlichen zu verlaſſen. Denn wer ſoll befragt werden? die Eingeſeſſenen? die beſuchen vielleicht zum Theil ganz andere Kirchen. Die Communicanten? das gälte wol von unſern ehemaligen reformirten Gemeinen; ſonſt aber ſind mir die Beiſpiele ſchon zu häufig vorgekommen, daß Familien beſtändig die eine Kirche beſuchen weil ſie da ihre Erbauung finden, aber doch aus irgend einer alten Anhänglichkeit, oder weil ſie ſich irgend eine Schranke einbilden die gar nicht exiſtirt, in einer andern be-

Abendmahl nehmen. Am meisten Recht hätten die welche Kirchensize inne haben; denn diese sind wenigstens als Kirchenbesucher vorauszusezen, und auf den Gottesdienst bezieht sich doch nur das Gesangbuch. Aber diese sind nun auch so beweglich, daß bei dem nächsten Predigerwechsel sie sich eben so leicht einer andern Kirche anschließen; und so könnte sehr bald keiner mehr da sein von denen, um derentwillen das Gesangbuch eingeführt worden. Hiezu kommt für mich noch ein Punkt, über den Sie hoffentlich auch mit übereinstimmen werden. Ich behaupte nämlich daß eine Gemeine als solche ein Urtheil über das Gesangbuch als solches sich nur erst durch den Gebrauch bilden kann, nach dem Maaß wie aus einer Menge von einzelnen Erfahrungen sich ein Totaleindrukk bildet. Auch ein fleißiges und andächtiges Durchlesen kann ihr diesen nicht richtig verschaffen, weil ja die Lieder nicht zu diesem Behuf, sondern für den Zusammenhang mit den andern Theilen des Gottesdienstes gewählt und diesem Zwekk angeeignet worden sind. Vielweniger kann sie einen richtigen Totaleindrukk — und von einem Urtheil aus technischen Principien kann doch bei einer Gemeine nicht die Rede sein — durch das Vergleichen einzelner Lieder mit der Fassung derselben Lieder in andern Gesangbüchern erlangen. Wenn also gesagt oder gewünscht worden ist, es möge in dieser Sache nichts ohne die Gemeinen geschehen: so kann das immer nur heißen, die Prediger möchten nicht eher zur Einführung schreiten, als bis sie einer überwiegenden Zustimmung der Gemeineglieder sicher wären. Das ist denn auch Gott sei Dank bei allen unsern Amtsbrüdern hier der Fall gewesen; und es hat sich gezeigt, daß auch diejenigen die einen Widerstand fanden, durch die ruhige Beharrlichkeit mit welcher sie ihn überwanden eine sehr große Majorität ihrer Gemeinen repräsentirt haben. Aber ich glaube, wir Prediger können noch einen größeren Antheil an dieser Sache in Anspruch nehmen, da wir es doch eigentlich sind welche den Gebrauch des Gesangbuchs bestimmen. Besteht eine Gemeine auf einem Gesangbuch, weil gewisse Lieder darin stehn die in dem andern fehlen:

was hilft es ihr, wenn ihr Prediger nun doch dieſe grade nicht ſingen läßt? Iſt aber das ganze Geſangbuch dem Prediger nicht angemeſſen, findet er nichts was ſeiner Predigtweiſe zuſagt: ſo kann er auch aus dem ganzen Gottesdienſt nicht machen was er daraus machen möchte, und ſeine Predigt wird es immer empfinden, wenn die Geſänge ſtörend auf ihn wirken. Verwirft ſie ein Geſangbuch weil einiges darin ihr mißfällt, ſo wird es dergleichen in jedem andern auch geben, und ſie bleibt alſo immer davon abhängig daß ihr Geiſtlicher eine ihr angemeſſene Auswahl trifft. Darum iſt es unklug, wenn Gemeineglieder hierin gegen ihre Geiſtlichen, ſofern nur dieſe mit gehöriger Befugniß handeln, eine Oppoſition halten wollen. So wie nichts wunderlicher iſt als die Vorausſezung, die Prediger könnten dabei, zumal wenn die Sache wie hier rein von der Geiſtlichkeit ausgegangen iſt, ein anderes Intereſſe haben als die Erbauung der Gemeine. Eine ſolche Vorausſezung kann nur gegründet ſein, wenn überhaupt beide Theile nicht zuſammen paſſen; und dies darf ſich nur ſelten und nur auf kurze Zeit ereignen. Sollte dieſes bei jenen Proteſtirenden der Fall ſein: ſo muß ich mich nur wundern, daß ſie dies nicht längſt gemerkt und ſich zu andern Kirchen gehalten, dann aber auch natürlich an dem Verlauf dieſer Sache bei der Domgemeine weiter keinen Theil genommen haben. Doch um wieder von dieſen allgemeinen Betrachtungen zu unſerem Geſangbuch zurükkzukommen, ſo hätte es freilich nicht ſchaden können wenn die Proteſtirenden ſich etwas mehr Zeit mit der Prüfung deſſelben gelaſſen hätten. Ihr ganzes Geſchäft hat offenbar darin beſtanden, daß ſie das Regiſter und die Rubriken unſeres und ihres Geſangbuchs durchlaufen ſind, und dann die Veränderungen welche wir an alten Liedern die ihnen etwa die liebſten ſind vorgenommen haben. Daß ſie aber auch das Regiſter nicht einmal ordentlich durchgeleſen haben, hat ihnen Freund Harms, über deſſen Vertheidigung unſerer Arbeit ich mich herzlich gefreut habe, ſchon nachgewieſen. Wie hätte ihnen ſonſt auch ohne in das Buch hineinzuſehen entgehen können daß „Ohne dich

was sind wir Jesu" dieselbe Zeile sei wie „Ach was sind wir ohne Jesum"? Nicht ganz so ist es mit den Liedern „Gott hab' alles heimgestellt" und „Dein Recht o Gott und dein Gebot"; aber hätten sie die dem Porst und unserm Gesangbuch gemeinschaftlichen Rubriken Vom Tode und Vom Worte Gottes auch nur flüchtig durchblättert, so könnte ihnen nicht entgangen sein, daß jenes das Lied ist „Ich hab mein Sach Gott heimgestellt", und dieses das Lied „Wir Menschen sind zu dem ꝛc." welche beide sie uns auch als fehlend angerechnet haben? Hätten sie nur zum Lesen des Registers einige Bekanntschaft mit alten Liedern mitgebracht über die üblichen Gesangbücher hinaus, so würden sie eine nicht unbeträchtliche Anzahl von alten Liedern gefunden haben, und grade diese gehören zu den besten, die weder im Porst noch im Domgesangbuch stehn, und hätten nicht aus der bloßen Vergleichung mit dem lezten das übereilte Resultat gezogen, daß die Reichhaltigkeit unseres Gesangbuchs sich nicht auf ältere sondern auf neuere Lieder bezöge. Hätten sie die Vorrede zu unserm Gesangbuch nur ordentlich gelesen, so hätten sie nicht sagen können, es scheine die Absicht der Commission gewesen zu sein die älteren Lieder zu beseitigen und gegen neuere zu vertauschen; sondern wenn sie eine solche Beseitigung fanden, hätten sie sagen müssen wir hätten unser Wort gebrochen oder unsern Auftrag schlecht erfüllt. Und wie unverständig ist die Klage, daß die vielen Porstschen Rubriken, welche die innern Herzenserfahrungen der Christen bezeichnen, bei uns fehlen! Was ist denn an den Rubriken gelegen, wenn nur die Lieder da sind? Hätten sie nur etwas geblättert: so würden sie schöne Lieder dieser Art gefunden haben in den Rubriken unter denen sie zu suchen sind, nämlich vom Erlöser im allgemeinen, von der Buße, vom Glauben, von der Seligkeit des Christen in diesem Leben. Nur muß man in einem Gesangbuch für den öffentlichen Gebrauch nicht Erfahrungen suchen, die zu individuell sind um sich für die Oeffentlichkeit zu eignen. Sagen Sie, ist es möglich eine Angelegenheit dieser Art oberflächlicher zu behandeln? und

kann man ein vornehmes hochfahrendes Absprechen schlechter b
gründen? Von Aeußerungen die aus gänzlicher Unkunde des G
schäfts herrühren, schweige ich. Denn Unkunde ist es doch, wen
die Herren meinen, eine mit schonender Hand gemachte Verbess
rung dürfe keine ganze Linie umarbeiten! Doch hier können w
die Protestirenden an Harms weisen, der dieses ihrer Unkund
denn dafür erklärt er es auch, in der Kürze gut und hinreichen
auseinandergesezt hat. Mögen sie sich bei ihm bedanken. Ric
kundiger ist der Vorschlag, den Gottesdienst zu verlängern, dam
man die langen Lieder von Anfang bis zu Ende singen könn
und eben so die Alternative, einige Verse ungesungen zu lasse
weil man dadurch die Versammlung reizt sie zu Hause nachz
lesen. Aber was werden Sie sagen zu der gänzlichen Verwe
fung des Grundsazes, daß mit dem musikalischen Schluß au
der Sinn wenigstens bis auf einen gewissen Punkt abgeschloss
werden müßte! Sie wissen doch, wer diesen Grundsaz zuerst au
gestellt hat? aber wie allgemein er auch ohne alle Widerred
anerkannt ist! Die Herren meinen, die Störung sei kaum b
merkbar. Ganz zufällig stößt mein Auge in einem andern Bla
dessen ich auch gleich mit ein Paar Worten erwähnen werd
auf ein Beispiel wo der Sinn dadurch ganz schwankend gema
wird, und solcher Beispiele giebt es in Menge. In dem Ver
„Noch läßt der Herr mich leben. Mit fröhlichem Gemüth e
ich ihn zu erheben; er hört mein frühes Lied“ ist der musik
lische Abschnitt am Ende der zweiten Zeile. Wenn ich also nic
sehe sondern höre: so erhalte ich folgenden Sinn „Noch läßt mi
der Herr mit fröhlichem Gemüthe leben! Und wenn ich eile ih
zu erheben, so hört er mein frühes Lied.“ Scheint nun die Un
beugung des Sinnes in diesem Fall eher gleichgültig zu sein
so denke ich wenigstens, daß man auch in solchen Fällen nic
streng genug darüber wachen kann, daß der Ausdrukk nicht zwe
deutig sei und der Sinn schwankend; denn dieses ladet am me
sten zum gedankenlosen Lesen und Singen ein, wozu leider au
wir in einer Stadt wie Berlin eine gewisse Neigung noch b

nicht wenigen unserer Gemeineglieder annehmen müssen. Daß dagegen durch Befolgung dieses festen Grundsazes — wir nennen das in der Kritik Canones, merken Sie dies, der Ausdruk ist vorbereitend! — die Innigkeit, Tiefe und Salbung der alten Lieder verloren gegangen sein sollte, das glaube ich nicht. Die Tiefe nun gewiß nicht; Innigkeit und Salbung sind freilich schon sehr unbestimmte Ausdrükke. Viele sezen die Innigkeit in eine weiche Ausdrucksweise, welche der häuslichen Andacht sehr anmuthend sein kann, aber der Würde des kirchlichen Zusammenseins nicht entspricht und im öffentlichen Gottesdienst als ein fremdartiges Element störend wirken muß. Eben so suchen viele die Salbung in hyperbolischen Floskeln, welche je mehr sie blenden, um desto mehr ein gleichmäßiges Auffassen und Zusammenhalten des ganzen verhindern. Dergleichen falsche Steine haben sich, wo sie sich nur einzeln fanden, viele ausgestochen; aber doch glaube ich werden am wenigsten der musikalischen Pause zu viele solche Opfer gefallen sein, sondern diese Aeußerung ist auch dahin und schwebt in der Luft. — Endlich kommt nun die Lüge über die schlimmsten unter allen Veränderungen, die nämlich aus dogmatischen Gründen gemacht sein sollen, und bei diesen Unthaten scheint überall auf mich als den eigentlichen Rädelsführer hingewiesen zu werden, der mit Hülfe der übrigen unsichtlichen Männer den paar Christen die Schlinge übergeworfen hat. Also zuerst die alttestamentlichen Anspielungen und Ausdrükke. Ich habe es doch laut genug gesagt daß ich das alte Testament nicht eben so ansehe und stelle als göttliche Offenbarung wie das neue; aber habe ich wirklich allein den Gott Sabaoth, mit Ausnahme des Te deum, denn ich weiß nicht ob das noch sonst einmal vorkommt, aus dem Gesangbuch vertrieben, weniger weil die Töne unserer Sprache so ganz fremd sind, als weil der himmlische Vater dabei zu sehr zurükk zu stehen kommt? habe ich wirklich allen den Anspielungen auf prophetische Stellen den Krieg gemacht, die wir strichen, wieder weil wir unsern Gemeinen nichts wollten singen lassen was sie nicht verstehn,

indem wir überzeugt waren daß unter Hunderten nur Einem Beziehung einfallen könnte, für die Neun und neunzig aber nichts übrig blieb? Ich laſſe es mir gern gefallen, wenn und die übrigen Freunde mir Ihren Antheil an dieſen Ausm zungen auch abtreten wollen. Die Verantwortung des Schad für den Glauben, der hieraus entſtehen ſoll, aber gewiß nicht ſteht, will ich um ſo lieber auf mich allein nehmen, als ich üb zeugt bin, es iſt auch für jenen hundertſten beſſer wenn er n auf Koſten der Neun und neunzig ſeine Andacht noch mit ein geiſtlicher Eitelkeit verunreinigt, indem er bei ſich ſelbſt ſagt, danke dir Herr daß ich das verſtehe, hier ſind ſo viele die nicht verſtehn. Aber der Zorn Gottes, wiewol ich von ei Lehre vom Zorn Gottes noch niemals habe reden hö und der Teufel und die ewige Verdammniß! Immerhin, w Sie es mir abtreten wollen, ich will alles auf mich nehmen u wir hieran geſtrichen gemildert und abgedämpft haben; denn iſt ja immer nur geſchehen, um nichts ſtehen zu laſſen, wo wir überzeugt waren, es werde und müſſe vielen unſerer Bri zur Störung und zum Anſtoß gereichen. Ich für mein T will meine Heterodoxie nicht verläugnen; ich bin überzeugt, wird noch zeitig genug orthodox ſein; aber das freut mich, wir mit gutem Gewiſſen ſagen können, keiner unter uns ha darauf angelegt ſeine Art von Dogmatik geltend zu ma Wir ſind immer von dem Grundſaz ausgegangen, daß wir als Vorrichter des Geſangbuchs nicht da wären um die Ge ſen zu beherrſchen, ſondern nur um die Gemeinſchaft zu b dern; und ich glaube, wir dürfen ſagen, das heißt auf den K arbeiten, wenn es auch hinter welchem grünen Tiſch es ſei ſchieht. Zu dieſem Behuf aber muß eine billige Auskunft troffen werden zwiſchen den verſchiedenen unter uns im Schwe gehenden Denkungsarten ſowol als Bildungsſtufen; und wir nen es dankbar ſagen daß wir in dieſem Beſtreben nichts ſentliches aufgeopfert haben. Aber es ſind ja auch grade Lehrſtükke, in deren Behandlung in den älteren Geſängen

schmakkloſe Hyperbeln und widrige Formeln am meiſten einheimiſch ſind, welche noch auf ein Paar Generationen fortzupflanzen wir nicht auf uns nehmen und von welchen andächtigen Gebrauch zu machen wir vielen unſerer Mitbürger nicht zumuthen konnten. Laſſen Sie es uns alſo fröhlich hinnehmen, wenn die eifrigſten und entzündlichſten von der einen Seite ſich verlezt finden und uns ſchmähen! Wiſſen Sie das einzige was mir daran unangenehm iſt? Ich will es Ihnen ganz leiſe vertrauen. Ich möchte mich gern freuen daß es nicht eben ſo eifrige und entzündliche von der andern Seite giebt, die uns anzapfen über unſern Myſtizismus und unſere Altgläubigkeit; ich möchte gern daraus den Schluß ziehen, daß unſere Stadt einen tüchtigen Fortſchritt gemacht hat, daß es keine Chriſten mehr unter uns giebt wie ja vor nicht gar langer Zeit die meiſten Einwohner unſerer Stadt waren, denen nämlich viel zu viel von dem ſogenannten poſitiven in unſerm Geſangbuch wäre. Aber dieſe Freude verdirbt mir jene Partei. Es verräth ſich nämlich in allen Schritten welche ſie in dieſer Sache gethan hat, mit deren Aufzählung ich Sie nicht ermüden will, ſoviel Zuverſicht von fleiſchlicher Art, ſolche Geläufigkeit darin weltliche Kräfte in Bewegung zu ſezen, daß man verſucht iſt zu glauben ſie ſei eine mächtige Stimmführerin in der Geſellſchaft; und darum iſt es wol möglich daß auch die andern noch zahlreich genug vorhanden ſind, aber ſie ſind eingeſchüchtert und regen ſich nicht. Nun, wäre dem auch wirklich ſo, ich bin überzeugt daß wir durch unſere Auswahl und Behandlung der Lieder mehr beitragen werden viele Herzen wieder für das bibliſche Chriſtenthum zu öffnen als durch den ganzen Braſt von heftiger Polemik gegen den Rationalismus geſchieht. Und wenn jene Proteſtirenden die Beſorgniß äußern, es könnten durch dieſe ſcheinbare Charakterloſigkeit unſerer Arbeit, die aber ein recht tüchtiger Charakter iſt, manche von den ihrigen, denn dieſen ſind doch am meiſten die alten Lieder in ihrer urſprünglichen Geſtalt gegenwärtig, zum Schwanken und Zweifeln gebracht werden: ſo heiße ich auch das willkommen, wenn ſie näm-

lich, und nur das kann doch der Erfolg sein, irre zu werden anfangen in dem schroffen und verzerrten was sich an ihre Behandlungsweise des Christenthums angehängt hat. Und nun, mein theurer Freund, sollen Sie dieses Exercitium abgemacht haben; ich übergehe alle andere Polemik welche von derselben Seite gegen unsere Arbeit ausgegangen ist, und um so lieber als sie zum Theil von der Art ist daß es schwer sein möchte bei näherer Beleuchtung derselben so ernsthaft zu bleiben wie die Sache es erfordert.

Als Gegenstükk stelle ich Ihnen nun vor einen wohlmeinenden naiven Landprediger aus unserer Provinz, der sich in der allg. K. Z. als Erstatter eines Synodalberichtes über unsere Arbeit vernehmen läßt. Gründlicher hat er wenigstens unser Gesangbuch mit dem seinigen verglichen, und es ist ihm wenn ich nicht irre nur einmal begegnet ein Lied mit verändertem Anfang nicht wieder zu erkennen, nämlich das gellertsche „Dein Heil o Christ ꝛc.“ und das ist wegen der Beschaffenheit der Veränderung sehr natürlich. Doch nein! ich sehe eben daß auch er „Ach was sind wir ohne Jesum“ als fehlend angiebt. Aber wie dort eine Einseitigkeit der Partei, so liegt hier eine Einseitigkeit der Localität zum Grunde. Ohne zu bedenken daß unsere Aufgabe nur war ein Gesangbuch für Berlin einzurichten, meint er, wir hätten soviel nur irgend möglich von dem alten Porst beibehalten sollen, um auch die blinden Anhänger des Alten oder die Altsänger, wie er sie naiv genug nennt, zur Annahme zu bewegen, und geht lediglich von dem Gesichtspunkt der Verdrängung des Porst aus. Allein auf einen so speciellen Effect haben wir gar nicht gearbeitet, und brauchten deswegen auch nicht solche captationes benevolentiae wie er uns vorschlägt. Merkwürdig ist mir aber, wie ein Geistlicher die gewöhnlich sehr offen da liegenden Gründe unserer Verbesserungen nicht gefunden hat, und sie verwirft oder unerklärlich findet ohne sie eigentlich verstanden zu haben. Bald hat er nicht bemerkt daß in der ursprünglichen Stelle Vordersaz und Nachsaz nicht zu unterscheiden sind, wie

bei „Je mehr wir Jahre zählen“; bald entgeht ihm die auffallendſte Unrichtigkeit, wie in den Zeilen „Dann wird mich ſtatt dieſer Haut ein verklärter Leib umgeben“; oder er ruft uns ein naives si tacuisses entgegen, wenn wir uns nicht gefallen laſſen daß die Erde ihr Auge außer ſich hat und daß die Sonne uns vorgeht, und wenn wir dergleichen Fehlgriffe in der Sprache weder ſinnreich noch poetiſch finden. Bald empfiehlt er uns was man nur zu hören braucht um es gleich zu verwerfen, wie die Zeilen „Laß nicht anzünden deinen Bliz was du an Nahrung haſt verehrt“; bald ereifert er ſich aus rein perſönlicher Vorliebe um gar nichts. Dacht' ich Wunder was wir dem Liede „Lobt Gott ihr Chriſten allzugleich“ angethan hätten, und es fehlt nichts als die durch zwei Strophen ſehr ſteif durchgehende Ausführung daß Chriſtus das Reis Davids ſei. Wenn ich nun dazu nehme daß was er über die Melodieen ſagt ganz verworren iſt, und man deutlich ſieht, er hat nicht einmal das zum Vorſt gehörige dähnauſche Choralbuch zur Hand gehabt und verglichen: ſo wunere ich mich doch, nicht etwa daß grade dieſer gute Amtsbruder um Berichterſtatter ernannt worden iſt; denn eine ſolche Gemüthlichkeit, wie ſich in ſeinem Aufſaze zeigt, erregt immer Vertrauen; der doch darüber, daß dieſer Bericht zur öffentlichen Bekanntmachung i empfohlen worden; denn ohne Zuſtimmung der Synode hätte ieſe doch nicht erfolgen können. Eine Probe ſeiner Naivetät uß ich Ihnen doch noch mittheilen. Bei Gelegenheit eines Klopſtockſchen Liedes ſchilt er uns, daß wir nicht genau nachgeforſcht itten in welcher Urgeſtalt der Bildner dies monumentum aere erennius geliefert hat. Als ob es etwas leichteres gäbe als er bei uns die Klopſtockſche Ausgabe der lezten Hand habhaft werden, die in aller Händen iſt! Aber Sie ſehen, er ſezt raus, wenn wir deſſen ſicher geweſen wären, hätte es uns cht einfallen können auch nur einen Buchſtaben anders zu ſe. Und doch iſt bei Klopſtock ein beſtändiger Grund vorhann zu ändern, weil er immer zu ſchwer ſchreibt für die kirchliche erſammlung. Es iſt faſt ein Glükk, wenn man mit einzelnen

Aenderungen auskommt, und deshalb sind auch so wenige von
seinen ächt christlichen reichhaltigen Liedern in allgemeinen Ge
brauch gekommen. Bei Lavater ist ein beständiger Grund da
ihm ganz habituelle Uebergreifen über den musikalischen Abschnit
was jedoch ihm nicht so hoch anzurechnen ist als andern, wel
der Gesang ohne Orgel in manchen Fällen den Abschnitt wen
ger kann hervortreten lassen. Und doch stellen viele die Reg
auf, wenn auch nicht allgemein, doch bei Liedern von ausgezeich
neten Männern, daß sie müßten unverändert gelassen werden w
sie ursprünglich waren. Und ästhetische Kritiker machen oft a
ganz verkehrte Art ein Aufheben von solchen Veränderunge
wenn doch der Bearbeiter nur sein gutes Recht geübt hat. W
ist doch möglich, daß so wenig eingesehen wird, was für ein gr
ßer Unterschied ist zwischen einem Herausgeber, einem Verant
ter einer literarischen Sammlung, und dem Bearbeiter eines G
sangbuchs! Der erste hat gar kein Recht über seinen Text, s
bald er weiß wie der Verfasser geschrieben hat, möchte er au
noch soviel besseres geben können. Mit dem zweiten steht
nicht viel anders. Kommt in einer Anthologie altes neben n
zwischen neues zu stehn: so wird der Herausgeber sich am lie
sten, wo das alte seiner Lesewelt unverständlich ist, mit erklär
den Anmerkungen begnügen; aber wenn ihm diese nun zu
werden zumal bei Kleinigkeiten, und er erlaubt sich deshalb
ber eine leise Aenderung: wer wird ihm das verargen, zu
wenn er es im allgemeinen sagt? Wen es interessirt, aber
ist nur der eigentliche Philologe, der nimmt dann eine Origin
ausgabe vor und vergleicht. Aber wer ein Lied einem Gesan
buch einverleibt, der hat nun zu dem Verfasser gar kein V
hältniß mehr, sondern nur zu der Gemeine. Und wenn ei
aus der Gemeine einem solchen nicht etwa sagt, du hast sch
oder mir mißfällig geändert, denn das darf er natürlich sa
sondern du hättest gar nicht ändern sollen, weil ich das Lied
so haben will wie der Verfasser es gemacht hat, der spricht n
mehr wie einer aus der Gemeine, sondern er spricht aus ei

philologischen oder ästhetischen Standpunkt. Und wenn es fragt, soll das nun noch das Lied von Luther sein oder von Stegmann oder von Paul Gerhard? so würde ich antworten, Dieſs kritische Frage beantworte dir wie du willſt; mich geht ſie nichts an. Jezt iſt dies das Lied in unſerm Geſangbuch. Gerhards Lieder und ſo auch die andern ſind ja unverloren in einer Menge von Ausgaben. Ich meine alſo, wenn Veränderungen nur zweckmäßig ſind, von dem Recht dazu kann gar nicht die Rede ſein. Jenes iſt die gerechte Forderung der Gemeine, ſie will zur Erbauung zweckmäßige Lieder; aber da ſie nicht gebieten kann daß ſolche gemacht werden, ſo muß ſie ſich auch jede Art und Weiſe gefallen laſſen wie man ihr dazu verhelfen kann, und hat nicht drein zu reden; und es wäre widerſinnig wenn ſie ſagen wollte „dein Lied iſt ſehr ſchön, aber ich mag es nicht weil es ein verändertes iſt.“ Wenn nun gar jemand ſagt, das müſſe freilich erlaubt ſein, ein Lied das noch gar nicht im kirchlichen Gebrauch geweſen zu dieſem Behuf zu ändern, aber habe es einmal in einem Geſangbuch geſtanden, dann ſei es mit dieſem Recht zu Ende: ſo möchte ich, wenn ja etwas an dieſem Unterſchied ſein ſollte, ihn lieber umkehren. Denn bei der erſten Verpflanzung iſt es noch eher möglich daß die urſprüngliche Geſtalt verloren gehe; hat ſie aber die erſte Probe beſtanden und ſich neben der kirchlichen Recenſion doch erhalten; ſo iſt ſchwerlich mehr etwas für ſie zu beſorgen. Aber auch damit iſt es nichts. Denn ich behaupte, daß derjenige nicht könnte ein frommes chriſtliches Lied gedichtet haben, der nicht gern ſeine Einwilligung gäbe zu allen Veränderungen, welche für nöthig erachtet werden um es in kirchliche Ausübung zu bringen und dann auch darin zu erhalten, auch wenn es kein Mittel wüßte es daneben auch in ſeiner urſprünglichen Geſtalt zu bewahren. Denn von welcher Eitelkeit müßte der beſeſſen ſein, der nicht dies für die größte Ehre hielte, und wenn es ihm noch bei ſeinem Leben begegnete daß ſolche Männer zu ihm kämen und ſagten „Du haſt da ein ſchönes Lied gedichtet; und wir möchten gern unter die Gemeinen bringen,

aber sei es nun daß du es dazu nicht ursprünglich gemacht hast oder daß du doch nicht ganz verstehst was dazu gehört, es ist dies und das darin das sich nicht recht schikken will in der Gemeine", der nicht, wenn er nur den Leuten vertraut, augenblicklich sollte Ja sagen! Ich wenigstens würde mich ihnen hingeben wie dem Wundarzt und mich hernach nicht nur schön bedanken, sondern auch noch etwas dazu geben, wenn ich dächte das erreicht zu haben daß mein Lied nun gut wäre für die Gemeine. Und was meinen Sie, wenn jemand zu unserm Martin Luther getreten wäre mit den Worten „Ihr habt so schöne Lieder gestellt, Herr Doctor, aber mir blutet das Herz im Leibe, wenn ich denke nach dreihundert Jahren werden die Leute das doch nicht mehr so singen können wie wir jezt, und dann werden sie dies und jenes ändern wollen", würde er nicht gesagt haben „Ihr guter Narr, denkt ihr denn daß der Luther in den Buchstaben steckt? Haben wir nicht den Ambrosius und Andere aus dem lateinischen ins deutsche umgesezt? Dabei hat auch müssen manches Wort ins Gras beißen, weil mans nicht eben so schaffen konnte, und mancher Gedanke hat sich anders gewendet, so daß der Deutsche mit eingekrochen ist unter des Lateiners Mantel, aber wir haben doch den Ambrosius nicht herausgetrieben. Was solls denn für ein Unglükk geben wenn sie uns aus unserm Deutsch, dafern es nicht mehr gangbar wäre, in ihres umsezen? Und wenn sie dies und jenes ändern und gar nicht säuberlich verfahren, den Luther sollen sie doch lange nicht heraustreiben." Und nun gar sollte durch eine Veränderung das Recht verloren gehn zu ändern? und das kirchliche Bedürfniß sollte sich weniger geltend machen können gegen den Autor einer Veränderung als gegen den des Werkes selbst? Ich wüßte nicht aus welchem Grunde wir etwas dagegen sollten einwenden können, wenn die wenigen Lieder, die wir vielleicht zuerst in den kirchlichen Gebrauch eingeführt haben und wie ich glaube auch nicht ganz ohne Veränderung, anderwärts wieder verändert würden; und ich bin überzeugt, Sie denken eben so. Erlauben Sie

mir nur noch ein Paar Worte über dieſen Gegenſtand. Niemand hat jemals das Recht in Zweifel gezogen Lieder aus der älteren Zeit ganz umzuarbeiten, ſo daß Gedankengang und Gehalt derſelbe bleibt, aber die Sprache und alles was nur Darſtellungsmittel iſt verändert wird. Dergleichen Beiſpiele haben wir viele in unſerer kirchlichen Literatur. Eben ſo wenig iſt das Recht jemals bezweifelt worden zum Behuf des kirchlichen Gebrauchs kleine ſprachliche Veränderungen vorzunehmen, die ohne im ganzen bemerkt zu werden doch einen Anſtoß aus dem Wege räumen. Nun liegen alle Veränderungen zwiſchen dieſen beiden Punkten. Wenn alſo dieſe beiden erlaubt ſind, warum ſollen nicht auch die zwiſchenliegenden erlaubt ſein? wenn dieſe beiden gut ſein können, warum ſollen nicht auch die zwiſchenliegenden, mögen ſie nun näher dem einen oder näher dem andern Punkte liegen, alle gut ſein können an der rechten Stelle? Und wenn jene Proteſtirenden es unkirchlich finden Luthers Lieder unverändert zu laſſen nur um ehrwürdige Antiquitäten aufzubewahren, ſo ſind ſie ganz einig mit uns darin daß hier auch kein Anſehn der Perſon gilt, und kein Verfaſſer, abgeſehen von dem Recht welches ihm die Vergänglichkeit des Werkes giebt, mehr Rechte hat gegen die Veränderer als der andere. Es kommt alſo alles darauf an, nicht wer die Veränderungen gemacht hat, noch woran ſie gemacht ſind, ſondern ob ſie gut ſind, das heißt ob ſie Störungen der Erbauung hinwegnehmen —, leere Maſſen ſind aber auch Störungen — und ob ſie die Erbaulichkeit, ſofern ſie durch den verſchiedenen Charakter der Zeiten verringert worden iſt, in ihren urſprünglichen Stand wieder herſtellen. Denn die Erbaulichkeit iſt das einzige worauf es ankommt. Das nämlich verſteht ſich ungeſagt, daß die Eitelkeit nicht mit verbeſſern darf, welche willkührlich und ohne Noth eignes einmiſcht, damit ſie nur ſcheine etwas gethan zu haben. Aber ich denke, wir können nach dieſen Regeln unſer Geſangbuch gern durchprüfen laſſen, ohne daß wir fürchten dürfen ſchlecht zu beſtehen. Nur müſſen die Prüfenden auch die rechten ſein und vorzüglich im Stande von dem erſten Eindruck des fremden, der

bei der Vergleichung mit dem alten und gewohnten stattfindet, zu abstrahiren, und sich in den kirchlichen Gebrauch hineindenken, wo eine Vergleichung nicht stattfindet. Weder eines noch das andere möchte ich grade von unserm Synodalberichterstatter behaupten; das erste nicht, weil er den „Sorgenstein durch den man dringt" und „das Jahr das hingelegt wird" für etwas ausgiebt was ohnmöglich weggelassen werden konnte, das andere nicht wegen der Art wie er fast jedesmal seinen Tadel motivirt und ausspricht.

Doch diesmal habe ich mir selbst schlecht Wort gehalten. Ich wollte Ihnen diesen lieben Amtsbruder, mit seinen gemüthlichen Aeußerungen, und zulezt auch noch in seiner Theilnahme wegen des gegen uns losgebrochenen Sturmes, der nun gewiß auch zu seiner Freude ohne Schaden vorübergegangen ist, ganz allein und ohne Zusammenhang in die Mitte stellen zwischen die Protestirenden vom Dom und den ungenannten Briefsteller in der evang. K. Z.; nun aber hat mich doch seine Aeußerung bei Gelegenheit Klopstocks auf manches geführt was sich schon auf diesen Briefsteller bezieht. Nun also auch zu diesem als dem lezten. Nur leider verzweifle ich fast daran Sie meine Gedanken und Empfindungen bei diesen Briefen theilen zu machen. Schon gleich am Anfang deshalb, weil Sie viel bewanderter in Liedern sind als ich. Denken Sie, zehntausend Lieder ist der Verfasser durchgegangen in zwölf Jahren! Ich glaube nicht, daß wir in unsern commissarischen Verhandlungen auf mehr als dreitausend gekommen sind. Sie haben gewiß weit mehr gehandhabt bei Ihrer großen Kenntniß dieses Faches; aber ich erstaunte über diese Summe. Und welches Glück dabei, oder daß ich richtiger rede, welcher fein ausgebildete und sichere Takt! Wieviel unbrauchbare haben wir gefunden unter unsern dreitausend; jene zehntausend aber waren lauter brauchbare, und der Verfasser der noch um zwei Myriaden geistliche Lieder weiß, rechnet unter diesen auf noch etwas über tausend brauchbare, die er also wahrscheinlich noch durchgehn wird. Welcher Takt also, mit solcher Sicherheit die brauchbaren herauszufinden, diese durchzugehen und

die andern nur der Zahl nach zu überschlagen! Und welch groſses Interesse an der Sache sezt dies ganze Verfahren voraus? so anhaltend sich mit dieser Sache zu beschäftigen, und wie es ja scheint ohne irgend einen bestimmten Auftrag, ja ohne einen amtlichen Beruf; denn allerdings ein Amtsgenosse von uns scheint der Briefsteller nicht zu sein. Die Stelle steht freilich erst im vierten Briefe, aber die Zahl fiel mir gleich beim ersten Blättern in die Augen. Anfänglich, ich will es Ihnen nur gestehn, flöſste sie mir, auſser der Bewunderung mit der sie mich erfüllte, und dem regen Verlangen nach dem Resultat so ausgedehnter und anhaltender Untersuchungen, auch noch die leise Hoffnung ein, wir würden doch wenigstens mit unserer Auswahl nicht ganz schlecht fahren. Denn wenn es 11000 brauchbare Lieder giebt, so können doch leicht unsere noch nicht neunhundert unter den brauchbaren sein, wenn gleich wir nicht so glüklich gegriffen haben daſs wir nicht von dreitausend mehr als zwei Drittheile hätten wegwerfen müssen. Etwas seitwärts blikkend aber sah ich, daſs von diesen 11000 brauchbaren doch nur 750 in eine nach richtigen Canones gemachte Sammlung kommen könnten. Da schwand meine Hoffnung für unsere Auswahl wieder, und es that mir leid um die vielen brauchbaren Lieder die da für den öffentlichen Gebrauch sollten verloren gehen. Desto mehr aber verlangte mich nun den Grund dieses Unterschiedes zu erfahren und die richtigen Canones kennen zu lernen; ja es ward mir bange, wir hätten vielleicht alle von diesen Canones nichts gewuſst, und das wäre der Grund des dem Anscheine nach so strengen Urtheils welches gleich vorne an über uns gefällt wird, daſs es ein groſses Unglük wäre wenn es gelänge unsere Sammlung den Gemeinen als eine definitive Arbeit aufzureden. Ich sage, dem Anschein nach; denn genau betrachtet fühlte ich keine Strenge, sondern nur Unbestimmtheit und Unwahrheit. Strenge nicht; denn was heiſst eine definitive Arbeit? eine solche die ein für allemal abschlieſst und nach der nichts ähnliches mehr gemacht werden kann? Schwerlich wird sich jemand anmaſsen eine solche geben

zu können; und das wäre wol ein Unglükk, wenn es irgend je
manden, und wäre es auch der kundige Briefsteller selbst, gelänge
seine Arbeit als eine solche anzupreisen. Soll es heißen, eine
Arbeit, welche, so lange sie überhaupt gebraucht wird, auch so
bleibt wie sie ist? Nun dann ist jedes Gesangbuch eine definiti
tive Arbeit; denn man kann auch bei wiederholten Auflagen, oder
Abdrükken vielmehr, nichts irgend bedeutendes daran ändern, weil
ja sonst die Gemeine verschieden singen würde. Was heißt in
unsere Zeit und Kirche einführen? Wenn ein Buch verkauft
wird, so ist es in die Zeit eingeführt; und wenn aus einem Ge
sangbuch auch nur in einer einzigen Gemeine gesungen wird, so
ist es in die Kirche eingeführt. Dies Unglükk war also schon
geschehen als der Verfasser schrieb. Meint er aber, wenn es ge
länge das Gesangbuch weiter in der Kirche zu verbreiten: so be
greife ich auch nicht wie man sich so darüber ausdrükken kann.
Denn dies kann doch nicht geschehen als nur durch die Kirche
selbst! Ist also dabei ein Unglükk: so kann es nicht darin lie
gen daß das Gesangbuch gebraucht wird, sondern darin daß die
Kirche in solcher Gesinnung ist es gern zu gebrauchen. Hier ist
also lauter Unbestimmtheit, die sich sonst doch nicht gern in ge
sperrter Schrift sehen läßt. Aber in dem Gelingen und Au
reden liegt eine gehässige Insinuation, die völlig unwahr ist
und die Unwahrheit sollte sich noch weniger in gesperrter Schrift
breit machen. Es ist zwar notorisch das mögliche geschehen um
die Glieder der Gemeinen gegen das Gesangbuch aufzure
den; wir aber haben für dasselbe gar nichts gethan als was
wir zu thun schuldig waren, nämlich es der vorgesezten Behörde
zu übergeben; und diese hat auch meines Wissens nichts getha
als es nach ihrer Ueberzeugung genehmigt und es den Superin
tendenten der Provinz zugesendet, die darum beim Anfang des
Geschäfts in der Provinzialsynode gebeten hatten. Und daß die
aufgeredet worden wären, davon zeigt wenigstens jener Synodal
bericht keine Spur. Aehnliche eben so falsche Insinuationen kön
nen Sie noch mehr auf demselben Blatte finden. Indem ich Ih

nen dieses schreibe, mein theurer Freund, wundre ich mich fast über mich selbst, daß mich diese Stelle nicht gleich gegen den gelehrten Briefsteller verstimmt hat. Wahrscheinlich geschah es nicht, so menschlich es auch gewesen wäre, weil ich schon an dem Ort wo diese Briefe stehn nichts anderes erwartete. Ich dachte daher transeat, und blieb um so mehr in der guten Stimmung mich von unserm Verfasser besonders durch seine Canones belehren zu lassen. Um so mehr als er, auch in gesperrter Schrift, darauf hinweiset daß man besonders auf das Volk Rükksicht nehmen müsse, und ich dem zufolge hoffte auch recht tüchtige Canones über die Volksmäßigkeit der kirchlichen Gesänge zu finden. Sie wissen wie wir immer unseres seligen Hansteins Sprüchlein „Christine verstehts nicht" gegenwärtig gehabt, aber wie doch oft in einzelnen Fällen die Meinungen darüber auseinander gingen, und ein tüchtiger Canon hätte uns gewiß viel Zeit gespart. Nun weiß ich nicht wie mir, ehe ich an zusammenhängendes Lesen kommen konnte, eine Stelle auffiel, die mich wirklich etwas abschrekkte: Es ist da von Schnizern die Rede, die man, wenn es griechisch oder lateinisch wäre, in Selecta nicht dulden würde; das regte mir in der That das Blut etwas auf. Es war eine sehr vermischte Empfindung; beleidigte Eitelkeit wol am wenigsten; denn ich bin mir meiner philologischen Schwäche in allen Sprachen bewußt, und wünschte sehr daß jedesmal ein rechter Kenner durchcorrigirte was ich schreibe, wenn es nur der Mühe lohnte! Aber es war Schaam, wenn wir es wirklich so arg sollten gemacht haben, und Leidwesen daß wir den Verfasser mit seinen grammatikalischen Kenntnissen nicht unter uns gehabt haben, und endlich eine ungemeine Scheu, was für ein Mann von welcher innern Sicherheit, von welchem anerkannten und erhabenen Namen dieser sein müsse, daß er sich nur zu nennen brauchte um es zu rechtfertigen daß er die Namen die unter der Vorrede stehen so ohne weiteres zu mittelmäßigen Selectanern stempelt. Indeß ich nahm mich zusammen, dachte was mich betrifft τέτλαθι κ. und stärkte mich durch die Ueberzeugung von der unverkenn-

baren Ueberlegenheit des Verfassers zu dem Vorsatz, und wenn auch noch schlimmeres käme, nicht abzulassen bis ich besser belehrt wäre, wenn ich gleich in diesem Leben nicht wieder dabei sein würde wo ein Gesangbuch gemacht wird. Also somit stürzte ich mich, die sehr schöne Einleitung und die darauf folgenden Kritiken vorläufig übergehend, gleich in die Canones. Aber leider wollten meine Hoffnungen gar nicht recht in Erfüllung gehen. Die Canones theilen sich in allgemeine und besondere. Die für den allgemeinen, sah ich gleich, haben sämmtlich zum Gegenstand die rechte Art den Text der alten Lieder festzustellen. Nun das ist kein unbedeutender und besonders ein sehr schwieriger und sehr angefochtener Theil der Aufgabe. Aber es wollte mich doch ungerecht bedünken, daß nicht auch Canones gestellt würden, wie die Redactoren eines Gesangbuchs mit den neuen Liedern zu verfahren hätten; ungerecht nämlich gegen die Lieder und unfreundlich gegen uns. Indeß, dachte ich, wer kann mehr fordern in Sachen solcher freien Belehrung als der Wissende grade geben will, und ging wieder um mich nur erst übersichtlich zu orientiren. Folgen also die besondern Canones. Diese sind nun zu erst viel orthographische; dann vier lexikalische; dann in verschiedenen Unterabtheilungen zehn grammatische. — Hier machte ich eine Pause, weil auch grade der dritte Brief aus war, um mich etwas zu erholen von meiner Bestürzung. Ich las am Ende nun würden noch die prosodisch-musikalischen und die ästhetischen Canones folgen, und dann kämen die Grundsätze über die Auswahl der nach solchen Canones zu behandelnden Lieder. Meine erste Bestürzung war nun die über die neuen Lieder, welche mir ganz verbannt schienen. Denn nach diesen Canones sollen ja nur die alten Lieder behandelt werden, und es ist also auch nur von der Auswahl der alten Lieder die Rede. Da mußte ich mich also bei der lezten Hoffnung beruhigen, es möchte in den Regeln für die Auswahl doch wol manches vorkommen was sich auch auf die neuen Lieder anwenden läßt. Vorzüglich aber dachte ich an das arme Volk von dem jedermann redet und

in das niemand denkt! Wie kommt doch das auch hier wieder zu kurz! Gleich von Anfang bedauert der Verfasser Haupt sächlich daß noch keine philologische Canones für die Bearbeitung der Lieder vorhanden wären, und so ist denn auch bis hieher in den besondern Canones alles nur philologisch in dem engsten Sinn, und dies nimmt den meisten Raum ein; auch in den allgemeinen ist nur der ausführlich behandelt, der da lehrt wie unter verschiedenen Umständen ein Wort richtig zu ändern sei. Freilich die Eigenliebe gewann bei dieser Entdekkung gewaltig, wenn des allgemeinen verwerfenden Urtheils über unser Gesangwesen. Mein Gott, dachte ich, wenn nur richtige Canones in anderer Beziehung bei unserer Arbeit zum Grunde liegen, daß ein billiges Verhältniß zwischen alt und neu beobachtet ist, daß nicht manche Gattung überladen ist und andere dürftig, daß nicht leere aufgenommen sind, die zu subjektiv, sind um kirchlich zu sein, und daß neben der allgemeinen Behandlung doch auch die specielle nicht fehlt; wenn nur ein richtiges Maaß ist zwischen dem was mehr das Gemeinwesen darstellen und solchen die es mehr mit den Ereignissen des einzelnen Gemüths zu thun haben; wenn nur das richtige Maaß des dogmatischen Ausdrukks getroffen ist, daß nicht wesentliches vermißt wird, daß nicht der Buchstabe der Lehre die Poesie ausgetrieben hat und diese nicht ihren ganzen wesentlich in sich zu schließen im Reim schwebt; wenn dies und ähnliches nur richtig ist, wie es doch wahrscheinlich in den Canones für die Auswahl der Verfasser bestimmt wird, die wir freilich nicht gehabt haben, aber dann doch unser richtiges Gefühl, das allerdings immer schwankend bleibt im Vergleich mit einem tüchtigen Canon, und unsere Arbeit soll nur deshalb keine definitive sein, weil wir in diesen Subtilitäten von Nominal- und Verbalformen, zusammengezogenen Dativformen und undeclinirten Adjectiven, gegen des Verfassers Canones geschnizelt haben: so wollen wir uns die Sache so sehr nicht zu Gemüthe ziehn. Das arme Volk, um das niemand denkt, wird unter solchen Schnizeln nicht viel leiden, und nicht um den Segen der alten Lieder, der

bracht werden. Es wäre freilich gar schön gewesen, wenn u
uns jedesmal zulezt einen solchen Sprachkünstler hätten herbei
sen können, um auch diese Dinge, die für den Zwekk eines kir
lichen Gesangbuchs nur trifles sind, doch aufs beste in Ordnu
zu bringen; hatten wir aber keinen unter uns, oder haben w
auch in diesen Dingen, weil wir eben doch ab und zu an d
Volk dachten, andere Rükksichten, da wir ja doch keine kritis
Ausgabe zu machen hatten, den streng grammatischen vorgezoge
und ich glaube in der That, es ist nie von Grimms trefflich
Werk die Rede gewesen unter uns, und — kann ich es n
Schaam wol aussprechen? die Wörter mittelhochdeutsch und ne
hochdeutsch sind auch nicht einmal über unsere Lippen gekomm
so ist das Unglükk immer so sehr groß nicht. Wie mich m
auch für uns alle der Selectaner nicht mehr so schmerzte und
der Haut; denn Wortkritiker haben einmal ein Privilegium üb
eine gewisse Klasse von Ausdrükken, und woher sollen sie ih
Bezeichnungen besser nehmen als von der Schule her? so gi
ich dran aus dieser ersten Portion von Canones zu lernen w
zu lernen ist. Aber ich weiß nicht, der erste allgemeine Can
wollte mir gar nicht recht wie ein Canon vorkommen, da er
nur die Aufstellung von zwei entgegengesezten Gesichtspunkten
Doch statt an dem Worte zu mäkeln vergönnen Sie mir ei
Bemerkung. Wenn die Sache nun so liegt, daß diese beiden G
sichtspunkte müssen anerkannt werden, wenn ich gleich den, w
cher eine Modernisirung der Sprache zu fordern scheint, nicht
diesem Umfang, auch nicht einmal als Grenzpunkt, anerken
möchte, und die Forderung auch nicht allein auf die Einheit d
alten und neuen Gesänge gründen: so läßt sich doch schon
voraus einsehen daß die Canones die zur Vereinigung aufg
stellt werden niemals können allgemein gültig anerkannt werde
Denn in keinem wird ein absolutes Gleichgewicht ausgemit
werden können; und jedem der in irgend einer Beziehung
eine Rükksicht der andern unterordnet, wird in derselben Bez
hung ein anderer gegenüberstehen welcher umgekehrt verfah

lan kann also so schlechthin wie unser Briefsteller uns und an-
re verurtheilt nur absprechen, wenn eine Aenderung gar nicht
s dem Bestreben nach einer solchen Vereinigung hervorgegan-
n sein kann; aber es erscheint mir als die höchste kritische An-
ahme, daß der Verfasser seine Canones, mit denen er doch wol
r zum ersten Mal ans Licht kommt, nun gleich für die einzi-
n und unfehlbaren erklärt, noch ehe sie von der kritischen Welt
chgeprüft und anerkannt worden sind. Ich weiß freilich nicht
e unser Briefsteller zu diesem kritischen Papismus — denn er
uthet uns wirklich zu vor ihm niederzuknieen — gekommen sein
ag; auf keinen Fall aber beneide ich ihn darum, denn diese ge-
gerte Selbstliebe wird ihn schwerlich dazu kommen lassen die
dere Seite der Sache auch zu sehn. Erlauben Sie mir ein
ispiel. Bei Paul Gerhard soll ein Reim wie Kost und Lust
nstatthar sein, bei einem Dichter des achtzehnten Jahrhunderts
r nicht. Das soll doch heißen, im Gesangbuch würde er ihn
i Gerhard stehn lassen, bei Freilinghausen aber etwa nicht.
rin liegt der Canon, auch im Gesangbuch müsse ein jedes
d ganz nach dem Charakter seiner Sprachepoche behandelt wer-
n. In diesem Umfange aber durchgeführt würde dieser Canon
r eben so unnütze als unerfreuliche Buntscheckigkeit hervorbrin-
n. Ich kann ihn daher nur in einer größeren Beschränkung
kennen. Man muß in ein Lied nichts hineinbringen was zu
er Zeit gar nicht sprachmäßig war, aber auch dies nur in
n Maaß als das Lied selbst seine Sprachepoche bestimmt aus-
cht und als die Behandlung desselben sich nicht einer freien
rarbeitung nähert. Daher hat der Verfasser Recht es zu ver-
ken wenn man das Wort umnachten in ein Gerhardsches
d bringt. Aber keineswegs kann ich eine Pflicht anerkennen
ch das unserm Ohr widerstrebende bloß deswegen weil es dem
r der Zeitgenossen des Verfassers nicht widerstrebt stehen zu
n, auch wenn es ohne Verletzung jener Regel beseitigt wer-
n kann. Ich gehe weiter. Im zweiten Canon — bei dem
ch gegen die Fassung viel zu erinnern wäre, wie denn über-

haupt der Verfasser für die Höhe auf die er sich stellt bei a
tem nicht Geschicklichkeit genug hat seine Regeln mit vollkomm
Bestimmtheit des Ausdrucks in kurzen Formeln zu stellen — e
in diesem kommt eine Abstufung der geistlichen Lieder vor in
ziehung auf das Maaß in welchem sie Veränderung ertrag
aber auch hier fehlt es an der gehörigen Bestimmtheit um ein
zu lernen. Der Sprachgebrauch ist willkührlich, und wird ni
bestimmt erklärt, noch erklärt er sich selbst hinreichend durch
gewählten Beispiele. Sie erinnern Sich was wir in unsern
sprächen unter Bekenntnißliedern verstanden, und ich glaube
war etwas ziemlich bestimmtes; aber bei dem Ausdruk hi
sches Bekenntnißlied weiß ich mir nichts bestimmtes zu den
Eben so unbestimmt ist der Ausdruk allgemeine Hauptkirche
der im Gegensaz gegen übrige Kirchenlieder; und der wenn
nicht irre neue, aber in diesem Zusammenhang an und für
nicht verwerfliche Ausdruk Andachtslieder wird doch ohne
weitere Erklärung den meisten Lesern dunkel sein. Ich mei
Theils würde keinen Grund haben in dieser Abstufung „A
Gott in der Höh sei Ehr" in eine andere Rubrik zu sezen
„Wir glauben All an Einen Gott." Eben so wenig würde
bei Bekenntnißliedern deshalb am wenigsten Veränderung ge
ten, weil sie vergegenwärtigen sollen was die Glaubensbe
gedacht haben; denn dies sind Lieder, bei denen man an die
fasser am wenigsten denken darf; sondern aus einem ganz
dern Grunde haben wir uns diese Regel gemacht, nämlich
sie einen liturgischen Charakter haben. Da aber viele von
sen Liedern zugleich Uebersezungen sind, so gehören sie als s
zu einer andern Klasse unsers Verfassers, mit der man sich g
die meisten Freiheiten nehmen kann; und dies ist nur auf
ziemlich unbestimmte Weise gelöst und könnte weit strenger
faßt worden sein. Die Regel, daß man in Reimsylben stehn
sen dürfe was man sonst ändern würde, ist eine Concession,
durch der Bequemlichkeit Vorschub geschieht, aber die Harm
des Gesangbuchs nicht gefördert wird. Was mich aber am

ſten verdroſſen hat bei dem Studium dieſer Canones, iſt daß offenbar überall die ſprachlichen Einzelheiten am meiſten den Verfaſſer anziehn; wo dergleichen anzubringen ſind, iſt er reich an Beiſpielen. Wogegen Canones von großer Wichtigkeit, z. B. die Rückſicht auf Singbarkeit, ohne alle nähere Beſtimmung, ohne irgend eine Exemplifikation hingeſtellt werden, als wäre es weniger der Mühe werth ſich hiebei etwas aufzuhalten als bei den Kleinlichkeiten die den größten Theil der beſonderen Canones des dritten Briefes ausfüllen.

Dieſe erlaſſen Sie mir gewiß nach dem was ich oben geſagt habe. Aber ich habe an den proſodiſch-muſikaliſchen und äſthetiſchen wenig Freude gehabt. Es wäre wenig geſagt, wenn ich Sie verſicherte, daß aus den erſteren Sie nichts neues lernen würden, ſondern auch mir iſt es nicht beſſer ergangen. Aber auch dem wenigen würden Sie eben ſo wenig beiſtimmen als ich. Einiges iſt ſo ſtreng daß es völlig unpraktiſch wird, anderes ſo lar daß wir es nicht wagen möchten. Daſſelbe Verhältniß waltet bei den äſthetiſchen Canones ob. Die Ausführlichkeit iſt auch hier ſo unverhältnißmäßig, daß ſich der Verfaſſer in abgedroſchnen Kleinigkeiten ergeht, hernach aber ſich nicht den Raum gönnt einen Canon gegen ſpielende Ausdrükke ſo weit zu erläutern, daß ihm nicht die Beſorgniß bliebe ängſtliche Gemüther ohne reine Auflöſung beunruhigt zu haben. Genügen würde er Ihnen hier auch nicht. Denn ich denke nicht, daß Sie zufrieden ſein würden in den bekannten Miſtſchen Zeilen nur das „Gott ſelbſt iſt todt“ zu ändern, das „o große Noth“ aber ſtehen zu laſſen. Unſer Canoniſt ſcheint darin nichts an das Burleſke ſtreifende zu finden. Mich wundert nur daß die Rubrik von unverſtändlichen Redensarten, die eine falſche Lehre zu enthalten ſcheinen, ihn nicht an die Nothwendigkeit des einen oder andern dogmatiſchen Canons gemahnt hat. Wenn Sie finden daß ich in meiner Berichterſtattung ermüde, ſo kann ich Ihnen nicht Unrecht geben. Aber iſt das nicht die natürliche Wirkung davon daß ſich überall die entſchiedenſte Prätenſion durchfühlt, und daß

doch verhältnißmäßig so wenig für das wesentliche eines Gesang buches wichtiges gegeben wird? Leider ist es mit den Canone für die Auswahl nicht besser. Schon gegen den ersten werde wir insgesammt auf das eifrigste protestiren. Ein Gesangbu soll als Versuch eines allgemeinen deutschen Gesangbuches au treten wollen. Wir haben uns sehr dagegen gestellt daß unse Gesangbuch auch nur ein allgemeines für den preußischen Sta sein solle, und sind ganz bescheiden nur bei unserer Stadt stehe geblieben. Ein Gesangbuch das ein so allgemeines sein woll würde nirgend in einer wirklichen Gemeine ein recht erbauliche sein. Ich möchte aus diesem Saz allein schließen daß unse Briefsteller keine rechte Anschauung von unserm kirchlichen Leb hat; es ist zwar schwer dieses mit einer zwölfjährigen Beschäft gung mit kirchlichen Liedern zu vereinigen, und die Lösung i vielleicht eine zu individuelle um gefunden werden zu könne aber es muß so sein, wenn nicht etwa auch seine ganze Beschä tigung mit diesem Gegenstande nur literarisch ist. Dieses wi ich zwar nicht glauben, sondern nur daß eine frühere überwie gend philologische Richtung einen zu starken Einfluß gewonne hat. Nehmen Sie nun noch die beiden andern Canones hinz daß auch Lieder aus allen andern alten und neuen Kirchen au genommen werden sollen, und daß alle Lieder wo möglich durch weg klassisch sein sollen: so wäre der zweite wol gut, wen der erste es wäre; nun aber müssen wir dieses für ein Gesang buch das nur local sein will gar sehr beschränken, nämlich nu auf einzelne Ausnahmen, um versuchsweise auch fremdes allmäh lig einheimisch zu machen. Den lezten aber möchte ich nur ei klein wenig umändern, nämlich daß man darauf hinarbeiten müß die Lieder welche ihrer Wahrheit und Erbaulichkeit wegen aufge nommen werden soviel als möglich klassisch zu machen; und dann ist er der welchen wir bei unserer ganzen Arbeit immer vor Au gen und im Herzen gehabt haben und dem wir unmöglich ab stimmen können. Hat aber der Verfasser unter seinen drei Mi riaden Lieder soviel klassische jeden Inhalts, die aber zugleich ei

haulich sind und der Localität nicht zuwider, daß er den Canon in dieser Form nicht braucht, so wollen wir ihm Glükk wünschen: uns ist es nicht so gut geworden. Nur glauben Sie nicht daß er bestimmt hat was klassisch ist; nur die Merkmale eines geistlichen Liedes überhaupt hat er näher angegeben, sei es nun Kirchenlied oder Andachtslied, denn dies sind die beiden Hauptgattungen, die er aber auch nicht genau von einander scheidet.

Haben wir uns nun an den Canones ermüdet, und nur herausgebracht daß nicht viel daraus zu lernen ist und daß sie der Anmaßung nicht entsprechen die sich durch alle diese Briefe durchzieht: so wollen wir uns an der Kritik des Verfassers erholen, und sehen mit welchem Recht wir unsere Schläge bekommen haben. Ist es aber nicht merkwürdig, daß auch dieser Verfasser, der wie man hieraus schließen möchte ziemlich weit von dem Wirkungskreis unseres Gesangbuches entfernt leben muß, sich zuerst und mit erstaunlicher Vorliebe auf das gute Lied „Nun ruhen alle Wälder" wirft, das auch hier in der Nähe schon mehr als einmal der Kritik den Stoff gegeben hatte? Uns ist freilich daran recht geschehen! ich meine nicht daß der Tadel unserer Veränderungen gegründet wäre; sondern weil wir das Lied gar nicht hätten aufnehmen sollen, so leiden wir mit Recht für unsre Inconsequenz. Morgenlieder haben wir aufgenommen wegen der Frühpredigten, und auch solche die mehr den Arbeitstag als den Sonntag meinen, wegen der Wochenpredigten. Abendlieder passen schon weniger für ein Buch das gar nicht den häuslichen sondern bloß den kirchlichen Gebrauch im Auge hat; aber ich wenigstens dachte, vielleicht finden sich noch bei Lebzeiten des Buchs Abendgottesdienste wieder an. Aber ein Lied wie dieses, das auch am spätesten Abend nie in der Kirche gesungen werden kann, das genau genommen nur ein Lied ist beim Ausziehn zu singen, das hätten wir nicht aufnehmen sollen. Jezt aber als Beispiel wie unser Briefsteller kritisirt ist das eine eben so gut als das andre. Er fängt also damit an, die verworrene Aufzählung, Wälder, Vieh, Menschen, Städte, Felder, als poetisch zu

rechtfertigen durch bekannte virgilische Verse, wo die Wörter auch vorkommen, aber in einer ausführlichen und anschaulichen poetischen Darstellung, und meint, jene Nomenclatur sei eben so gut Poesie als dieses Naturgemälde. Nach dieser Probe können wir uns immer freuen daß wir nicht mehr ästhetisch-poetische Canones bekommen haben. Er beschüzt das Ende des ersten Verses als Vorbereitung auf den Grundgedanken des folgenden. Ich sehe aber nichts was die Sinne beginnen im zweiten Vers. Das Lebewohl an die Sonne beginnen doch die Sinne nicht, und das Jesus im Herzen scheint können sie auch nicht beginnen. Die waren also leere Worte, und sie lassen mich weniger als ich vorher that bedauern daß der Verfasser uns nicht auch logische und hermeneutische Canones gegeben hat, die wahrlich auch hier nicht überflüssig sind. Er tadelt unser doch in der zweiten Strophe. Aber nicht jedes doch ist ja ein zweifelndes und nach meiner Grammatik das was den Saz beginnt niemals. Im dritten Vers scheint er nicht gemerkt zu haben daß es ein Unsinn ist zu sagen, die Sterne prangen am Himmelssaal, wenn nicht wenigstens wir alsdann im Himmelssaal sind. In der vierte Strophe sollen wir eine falsche Aehnlichkeit hinein gebracht haben. Aber in wiefern sind denn Kleider und Schuhe oder das Ausziehn derselben ein Bild der Sterblichkeit, als in sofern der Leib auch als eine Hülle angesehen wird? In der fünften Strophe bleibt es ein schiefer Ausdrukk daß die Arbeit zu Ende gekommen ist; denn es liegt darin daß etwas bestimmtes fertig geworden ist, was man gar nicht alle Abend sagen kann und worauf auch hier gar nichts ankommt. In der sechsten Strophe schießen seine Vermuthungen, warum der Ausdrukk Betten geändert ist, gänzlich fehl. Ich hätte ihm aber allerdings einen Takt dafür zugetraut, daß es gewisse Fälle giebt wo man auch in der Poesie lieber einen allgemeinen Ausdrukk wählt als einen speciellen; und dies ist ein solcher. Eben so ist ihm zu meiner Verwunderung nicht klar geworden daß in der siebenten Strophe Auge und Wächter eine sehr schlechte Zusammenstellung ist

und daß es außerdem auch heißen müßte Israels. „Sei gut für allen Schaden“ heißt durchaus nichts anderes als „ſei ein Mittel für allen Schaden“; und das hat Gerhard gewiß nicht ſagen wollen. Aber wie er bisweilen mit der Sprache in Verwirrung iſt bei ſeinem offenbar flüchtigen Arbeiten, ſo vermuthe ich daß ihn hier eine Erinnerung an Sage gut irre geleitet hat. Die Rechtfertigung der achten Strophe und der Tadel unſerer Aenderung iſt ganz zurükkzuweiſen. Denn der Ausdrukk bei Matthäus hat nichts zu thun mit dem was einem im Schlaf begegnen kann, und daſſelbe gilt von der petriniſchen Stelle. Endlich in der lezten ſteht unſer möge doch einer demüthigen Bitte näher, wogegen das ſoll buchſtäblich genommen falſch iſt, anders aber matt, weil man gar nicht mehr weiß wie viel oder wenig dabei zu denken iſt. Das aber wollen wir nicht läugnen, daß uns der Apparat von goldnen Waffen und der Engelſchaar zu groß war für das Bett, zumal nach allem vorigen. Ich wollte ich hätte es noch kürzer abmachen können, und ich bewundere die Ausdauer unſeres Briefſtellers, der nachdem er uns vorgefertigt, ſich auch noch in der Vergleichung von vier andern Bearbeitungen deſſelben Liedes zeigt. Eine ſolche Mühe konnte ihr wohl verwendet ſein, wenn der Verfaſſer ein Lied von größerem kirchlichen Werth gewählt und dann die verſchiedenen Stufen von leiſen grammatiſchen Hülfen bis zur eigentlichen Umdichtung in ihrem beſonderen Charakter dargelegt hätte, um dadurch den Sinn für die natürlichen Grenzen einer jeden und für die Gleichmäßigkeit des Verfahrens innerhalb derſelben zu ſchärfen. Indeſſen aufrichtig geſagt zweifle ich daß unſerm Verfaſſer etwas hätte gelingen können. Denn von ſeinem überwiegend kritiſchen Standpunkt aus hat er auch nur überwiegenden Sinn für die kleinen Aenderungen die den Emendationen bei den Schriftſtellern ähnlich ſind. Was man aber thun darf und thun muß um ein Product früherer Zeit der gegenwärtigen recht ſo genießbar und eben ſo ſegensreich zu machen als es in ſeiner urſprünglichen Geſtalt der damaligen war, das betrachtet

er schon, weil er immer mehr das sprachliche Verhältniß des
arbeiters zu dem Werk im Auge hat als die liturgische Aufg
die Lieder als harmonische Bestandtheile unseres öffentlichen G
tesdienstes herzustellen, in dem ungünstigen Licht eines Frem
gegen das Werk, da es doch eine Verklärung desselben zu n
den strebt. Die hiermit in Verbindung stehende fast ausschli
liche Richtung auf kleine Einzelheiten zeigt sich auch in die
Kritiken. Ich will Ihnen dasselbe auch in der Kritik über un
Lied „Ach bleib mit deiner Gnade" nachweisen. Der Versa
tadelt in der zweiten Strophe daß wir Güt' und Heil in Tr
und Heil verwandelt haben. Aber Trost und Heil sind glei
artig, und das Bescheren kann bei beiden in demselben Sin
genommen werden; nicht so ist es mit Güte und Heil; m
müßte denn erklären, Güte sollte uns als Eigenschaft besch
werden. Dies hätte der Verfasser nicht verfehlen können, wen
er die Worte nur wenigstens im Saz und nicht möglichst jed
für sich allein betrachtet. Hier hat er aber auch die von ih
beschüzte, von uns der schleppenden Härte wegen verworfene A
densart „beid hie und dorte" mißverstanden. Denn er par
phrasirt als wenn Güte sich auf hier bezöge und Heil a
dort; dann müßten aber die Worte in dieser Ordnung ste
„beide hie Güte und dort Heil." So nimmt er auch das W
werth allein, und niemand wird läugnen daß es ein edles
ist, wie wir ja auch den Erlöser werth haben stehen lassen.
es wird sehr bedeutungslos bei dem Hauptworte Licht: und
heißt die Sache etwas sehr leicht nehmen und wenig Sinn
ben für den technischen Theil der Poesie, wenn er sagt, es sc
nicht wenn ein solches Wort sich nach vier kurzen Zeilen wied
und zwar ohne daß diese Wiederholung accentuirt wird.
man nun dies vermeiden und zwar so daß zugleich ein bes
terer Gedanke hervortritt: so erweiset man dem Liede eine W
that. So fragt er auch, was das arme Wort umschau
verschuldet hat. Das Wort für sich allein hat nichts versc
det; aber wie wenig es zu Wahrheit paßt, das zeigt des D

Kellers eigne Paraphraſe. Er erhöhet die Schanze zur Burg und ſtellt dann die göttliche Wahrheit als eine feſte Burg dar gegen alles was uns in Irrthum führt. Die Kritik unſerer vierten Strophe will mir eben ſo wenig einleuchten als die Vertheidigung der alten, aber ich müßte zu weitläuftig werden für den Gegenſtand. In der fünften hat der Verfaſſer überſehen, daß die beiden alten Zeilen eigentlich heißen, daß der Feind nicht uns troze und daß er auch nicht die böſe Welt fälle. Das dativiſche uns in der dritten Zeile ſoll zugleich in die vierte wandern als ein accuſativiſches. Das iſt aber nicht nur unrichtig, ſondern auch niemanden zuzumuthen. Wie ein ſolcher Grammatiker das nicht ſieht, begreife ich freilich nicht. Aber auch trutzen iſt hier nach heutigem Sprachgebrauch, und den kennt das Volk nur, ein ganz falſcher Ausdrukk; wir müßten erſt dem Feinde etwas geboten haben oder offenſiv gegen ihn verfahren ſein, wenn er uns ſoll trozen können. Deſſen iſt ſich nun kein Menſch bewußt, und ſo weiß ſich das Volk nichts dabei zu denken. Das mein in der lezten Strophe bleibt ein Herausgehn aus dem Typus des Liedes, und es bleibt ein Verdienſt daß wir es eliminirt haben. Verdient nun wol unſere Recenſion den anklagenden pathetiſchen Ausruf, ob dies nun wol noch Joſua Stegmanns Lied iſt? Ich denke, er hat alle Urſache ſich zu bedanken, daß wir manche Flekken leiſe weggewiſcht haben, welche vielleicht die Noth des dreißigjährigen Krieges verſchuldet hat. Es thut mir nur leid, daß neben der unaufmerkſamen Kritik hier auch noch eine gehäſſige Inſinuation untergelaufen iſt. Der Briefſteller war ſchon auf dem rechten Wege mit dem böſen Feinde in der erſten Strophe, daß wir ihn als unäſthetiſch verworfen haben. Der Ausdrukk der böſe Feind iſt ſo plebej geworden, wie der, der Gott ſei bei uns, und iſt in keinem Liede zu dulden. Ganz etwas anderes iſt der alt böſe Feind, wo die Zuſammenſezung jenen Eindrukk ganz verwiſcht; und ſo haben wir ihn auch den Feind allein ſtehen laſſen in der vorlezten Strophe; aber eben deshalb mußten wir hier um die Wiederholung zu ver-

melden der Böse sagen. Wie konnte also der Verfasser dem Augenschein zum Troz noch die andre Vermuthung hinzufügen, die Verbesserung sei gemacht in Folge einer allgemeinen Austreibung des Satans, da wir ihn ja nicht einmal aus diesem Liede ausgetrieben haben? Das ist doch des Verfassers unwürdig, und es sollte es solchen Leuten überlassen, die darin daß wir in dem Liede „Nun danket alle Gott" nicht haben stehen „dem dreieinigen Gott" eine dogmatische Tendenz suchen wollen, ohnerachtet das Buch eine eigene Rubrik enthält Zum Preise des Dreieinigen. Muß denn jedes Wort überall stehen? Dieses abe schikkt sich nur dahin wo außer dem Vater auch von dem Sohn und Geiste die Rede ist; in jenem Liede ist es ungehörig. Am meisten mikrologisch ist nun die Kritik unseres Verfassers über unser „Allein Gott in der Höh sei Ehr", von welchem Liede er dann eine Recension giebt nach den Canones. Ich will Sie nicht damit aufhalten auch diese Kritik noch durchzugehen, ohnerachtet wir uns hier vorzüglich den Selectaner verdient haben mögen, weil der Verfasser hier selbst gearbeitet hat. Nur das will ich Ihnen in Erinnerung bringen, falls Sie es vielleicht vergessen haben, daß wir die Aenderung in der Interpunction wissentlich und mit gutem Vorbedacht und aus hinreichenden Gründen gemacht haben, auf die aber unser Kritiker auch diesmal nicht zugekommen ist Aber seine Recension begehre ich nicht zu rechtfertigen. Der starke Herr ist ein dürftiger Ausdrukk in der zweiten Strophe; denn die Stärke liegt schon in der unzumessenen Macht; aber daß dieser mächtige zugleich ein feiner Herr ist, deshalb ist uns wohl. Kennen Sie einen Wiz den ein großer Schriftsteller mit diesem seinen Herrn gemacht haben soll? mir ist er fremd, und schwerlich wird er so bekannt sein daß man deshalb das Wort ändern müßte. Die fünfte Zeile der vierten Strophe ist gänzlich mißlungen; denn es heißt nun, „Die Jesus Christus erlöset, der groß ist durch Marter und bittern Tod." Wer nicht weiß wie es vorher geheißen hat, kann kaum anders als so construiren. Mir thut nur leid, daß ich mit diesem Ta-

el zugleich auch einen, ich weiß nicht ob Ihnen, aber mir seit anger Zeit befreundeten Mann treffe, nämlich den Herausgeber es römischen Nachtrags zur Agende, welcher dort fast ganz die- en „alten Text nach den Canones“ giebt. Nicht nur hat er uch starken Herren und Marter groß, sondern auch ed- er Hort und Tröster; auch ungemessen hat er statt un- rmessen, welche Neuerung ich auch nicht liebe, weil sie we- iger sagt. Nur Teufels Gwalt hat er behalten statt Teu- els Macht, und zu meiner Freude kein Schade statt des esigen ein Schade, welches jedoch keine Verbesserung sein ll, sondern eine alte wohl documentirte Lesart, die ich aber och auch nicht aufgenommen haben würde, so wenig als jener reund. Da nun in dem römischen Text auch einige Anwen- ungen der kleinen sprachlichen Canones grade so vorkommen wie ier, so könnte es einem zu denken geben wie denn dieses zu- ammenhänge. Doch lassen wir das! Ich bemerke Ihnen nur och daß der Briefsteller uns auch die Apostrophe zuzählt, die och bloße Sache des Correctors sind, welcher in den späteren Bogen besser unterrichtet mit diesen Zeichen sparsamer umgeht. Und nun ich am Ende bin, was denken Sie? Wenn doch die ufgestellten Canones bei weitem nicht das ganze Geschäft und rade nur den kleinlichsten Theil am ausführlichsten umfassen; enn die Kritik sich nur mit ein Paar veränderten Liedern mikro- ogisch beschäftigt: berechtigt ein solches Verfahren zu dem Urtheil elches der Briefsteller so hochfahrender Weise über unsere Ar- eit fällt? kann man ihn irgend für geeignet halten über die ache mitzusprechen, und wenn er die beiden Myriaden unbrauch- arer Lieder auch noch durchgegangen wäre und zwanzig Jahre aran gewendet hätte, wenn er sich doch niemals auf den Stand- unkt stellt von dem aus vornehmlich ein Gesangbuch betrachtet erden muß? Einige Weisheit scheint er noch zurükk zu haben, ber mich verlangt nicht darnach. Sie betrifft die Anordnung. Diese ist ja aber nur für den Prediger der die Lieder zu wählen at, um ihm das wählende Suchen zu erleichtern; weiter ist hinter

dieſem Geſchäfte nichts. Darüber werden wir alſo doch nicht einen Mann hören ſollen, der wie Harms ſchon ſagt, gewiß niemals auf der Kanzel geſtanden hat. Und dann das Kirchenjahr. Aber dieſes kann für einen proteſtantiſchen Gottesdienſt keinen Einfluß auf das Geſangbuch haben, als nur die Feſtlieder in richtiger Ordnung zu ſtellen, welches auch jedes Kind kann. Denn außer den feſtlichen Zeiten übt der Stand des Kirchenjahres gar keinen Einfluß auf den Kirchengeſang aus. Ich denke alſo, wir laſſen unſer Geſangbuch ſeinen Gang ruhig fortgehn ohne weiter nach dem Briefſteller zu fragen, bis er etwa von ſeinem lobenswürdigen und genauen, nur bis jezt nicht recht kirchlichen Studium beſſere Früchte ans Licht bringt.

Aber ich kann doch nicht ſcheiden, theurer Freund, ohne Ihnen noch eine Vermuthung über dieſen Briefſteller mitzutheilen, die freilich ſehr kühn klingt; ich will auch nichts entſcheiden, aber daß ſie ſehr viel für ſich hat werden Sie mir ſchwerlich läugnen können. Wie wäre es wenn er die ganze Sache gar nicht ernſthaft gemeint hat, ſondern er hätte ſich über die Wichtigkeit mit der die Sache behandelt wird einen Scherz machen wollen, von der Art faſt die wir einen ſchlechten Spaß nennen; aus welcher Abſicht, getraue ich mir nicht zu entſcheiden; und hätte es darauf ankommen laſſen ob jemand dies merken würde. Kann man wol genau genommen die ungeheure Ausführlichkeit mit der er ſich über ein Lied verbreitet hat das für den Gottesdienſt ſo gar wenig bedeutet, für etwas anderes als Perſiflage halten? Und verräth ſich der Schalk nicht faſt zu deutlich in dem wenn ich es heraus ſagen ſoll, komiſchen Pathos womit er ausruft, es ſei doch pro aris et focis, ob wir und unſere Kinder ſingen „Nun ruhen alle Wälder" oder „Nun ruhet in den Wäldern?" und wie er ſeinem Correſpondenten eine lange Pauſe Zeit läßt ſich zu entſchließen zu dem einen oder dem andern! Und iſt der Canon, daß in das Geſangbuch welches ein allgemeines werden will das ausgezeichnetſte von allen Kirchen aufgenommen werden ſoll, nicht auch eine ſatyriſche Schlinge? Ich

ſehe es wie zufrieden er in ſeinem Incognito lachen würde, wenn einer darin Kryptokatholicismus wittern wollte, daß wir alſo auch katholiſche Lieder aufnehmen müßten! Und noch mehr die ſymboliſchen Perſonen, die ſich hernach ganz mythologiſch behandelt durch die ganze Kritik durchziehn, Vetter Michel, Johann Ballhorn und der hier wol zuerſt debütirende Bruder Weinerlich. Sie wiſſen, ich habe in meiner Jugend auch eine Periode muthwilliger Kritik gehabt zu den ſchönen Zeiten des Athenäum; darnach ſchmekken dieſe Perſonen ſehr deutlich. Aber Einem aus einem Kreiſe würde es wol niemals in den Sinn gekommen ſein ſolche Figuren anzuwenden, indem wir uns ernſthaft mit einem Geſangbuch beſchäftigen? aber als Contraſt zum Scherz, das läßt ſich hören. Nun wir ſind noch gnädig genug mit einigen Portionen Johann Ballhorn weggekommen. Und nun noch zum Schluß unſer Teſtimonium. Kann das eine ernſthafte Art ſein von einer zweiten Auflage zu ſprechen bei einem Buch wovon es im eigentlichen Sinn eine zweite veränderte Auflage niemals geben kann? daß er das eine zweite Auflage nennt, wobei kein Stein auf dem andern bleiben würde in unſerm Geſangbuch? Und klingt nicht die ganze Stelle wirklich komiſch: Zwei Fünftel mit andern vertauſcht, Neun Zehntel alte rükkwärts reſtaurirt und die übrigen anderwärts her anders abgedrukkt, und die Rubriken ganz geändert, das wäre eine noch dazu recht brauchbare zweite Auflage unſerer Arbeit, weil alsdann gar nichts von ihr übrig wäre? Wäre das nicht ſelbſt wenn es über den ridikhaften Johann Ballhorn den ärmſten ausgeſprochen würde als Ernſt zu ſarkaſtiſch, aber als ſcherzhafte Ueberbietung aller beſprechenden und eben ſo ſchlecht motivirten Urtheile, die ſchon in derſelben Zeitung geſtanden haben, ganz vortrefflich? Iſt dies nicht die Auslegnng bei welcher der Charakter des Briefſtellers am beſten fährt, ja ich möchte ſagen, die einzige bei welcher er ohne Vorwurf bleibt? Und muß ſie uns nicht auch die willkommenſte ſein, weil wir ſo aus aller Verlegenheit kommen was mit dem ungenannten Kritiker zu thun ſei, ſondern uns freund-

lich bei ihm für geleisteten Beistand bedanken können? Lasse Sie uns also immer hiebei bleiben bis wir etwa bestimmt da Gegentheil erfahren.

Und nun verzeihen Sie, verehrter Freund, daß ich Sie lange mit diesen feindseligen Anfällen gegen unsere Arbeit au gehalten habe, die doch alle abgeprallt sind. Ich gestehe Ihne daß ich noch manches in der Feder behalten habe, aber es i genug. Lassen Sie uns nun gemeinschaftlich des glükklichen Au gangs uns freuen, daß unsere Arbeit wirklich in Berlin, un weiter haben wir ja nichts gewollt, Eingang gefunden hat, un daß doch nun wahrscheinlich ist, man werde in den nächste funfzig Jahren — auf längeres Leben begehre ich wenigstens fü dasselbe keinen Anspruch zu machen — fortfahren sich desselbe zu bedienen. Die Erfahrung dieses Jahres scheint überwiegen die, daß sich die Gemeinen immer mehr hineinleben, sich frei und ungehemmter in ihrer Andacht fühlen und in dem ächte biblischen Christenthum dadurch befestigt werden. Nehmen Si Ihren Antheil an diesem glükklichen Erfolge hin; Sie wissen, i ist nicht der geringste. Von ganzem Herzen

der Ihrige

Schleiermacher.

An die

Herren D. D. D. von Cölln und D. Schulz.

Ein Sendſcheiben.

1831.

Gewiß werden Sie, meine hochverehrten Herren Amtsgenossen und Freunde, wenn Sie diese öffentliche Zuschrift erhalten, sogleich vermuthen, daß sie in Beziehung stehe mit Ihrer gemeinschaftlichen offnen Erklärung und vorläufigen Verwahrung; aber schwerlich werden Sie glauben daß ich mich in dieser Sache in einem Widerspruch gegen Sie befinden könne. Und doch ist es nicht anders! Ich bekam Ihre Schrift durch einen Reisenden in die Hände, noch ehe Sie die Güte hatten sie mir zu übersenden, und noch lange genug vor dem Fest, welches wir seitdem gefeiert haben, um meinen Protest bei Ihnen in Bezug auf dasselbe auch noch vorher einzulegen. Allein wie ich ein schlechter Briefschreiber und ein langsamer Schreiber überhaupt bin: so habe ich diesen Termin versäumt; und seitdem ist wieder so manches über den Gegenstand, den auch Ihre Schrift vorzüglich im Auge hat, erschienen, daß mir fast bange werden muß, meine Worte werden sich in dieser immer mehr anschwellenden Fluth von genannten und ungenannten, berühmten und unberühmten Stimmen ganz unbemerkt verlieren. Leider aber habe ich zu der Langsamkeit auch noch diese Zähigkeit als Mitgabe erhalten, daß ich nicht leicht loslasse, wenn ich einmal einen Gedanken mit einer gewissen Bestimmtheit gefaßt habe; und so empfangen Sie denn als einen verspäteten Nachtrag, was Ihnen ganz früh und frisch zu Händen kommen sollte. Hängt sich nun an die Einwendungen die mich ursprünglich antrieben noch manches andere an, worüber ich mich vorzüglich gern mit Ihnen unterhalten möchte: so nehmen Sie die Versicherung an, daß ich keine angemessenere

Art wußte, Ihnen meinen Dank für das kräftige von Ihnen ge
meinschaftlich in der großen Angelegenheit unserer Kirche gespro
chene Wort darzubringen.

Was nun das Fest betrifft, so gestehe ich Ihnen gern, auc
ich habe ihm unter den gegenwärtigen Umständen nicht mit außer
ordentlicher Freudigkeit entgegengesehen. Mir war herzlich bange
es möchte unter allem was gesprochen und geschrieben werde
würde gar vieles recht dazu gemacht sein, die streitenden Par
teien noch mehr gegen einander zu erbittern und zu noch hef
tigeren Kämpfen aufzuregen, was menschlichem Ansehn nach un
sere Angelegenheiten auf den Gipfel der Verwirrung bringen
müßte. Nur die Besorgniß konnte ich nicht theilen, die Sie ge
hegt zu haben scheinen, daß diese Feier, wozu die Anordnung da
mals als Sie schrieben noch nicht gegeben war, dazu benuzt wer
den möchte, eine neue Verpflichtung auf das augsburgische Be
kenntniß unter uns einzuführen. Indeß auch meine Befürchtun
gen hat der Tag selbst gar sehr beschwichtiget. Was Berlin be
trifft, so hat die große Theilnahme an dieser Feier, sie war so
angelegentlich daß es wol keine Kirche gab vor welcher nicht ein
Menge von Menschen hätte umkehren müssen, mich angenehm
überrascht. In einer so alt evangelischen Stadt wie meine lieb
Vaterstadt, und die immer ausgezeichnet kirchlich geblieben ist
versteht sich das von selbst; und gewiß ist sie, da sie jezt an
Ihrer Facultät eine solche Pflanzschule evangelischer Lehrer besi
noch nie in solcher kirchlichen Verherrlichung erschienen als bei
dieser Feier, und muß einen erfreulichen Anblikk würdiger Feier
lichkeit gewährt haben. Und die Reden dieses Tages anlangend
von Kanzel und Katheder herab, so war ich selbst zu sehr bei
der ersten betheiligt, als daß ich noch irgend einer andern Feie
hätte beiwohnen können; aber soviel ich von dem vernommen
was hier geredet worden, habe ich mich an allem nur herzlich
erfreuen können. Denn niemand bei uns scheint über das schön
Wort unseres Königes, daß wir uns an den Geist dieser Be
kenntnißschrift von Herzen anschließen, hinausgegangen zu sein

und diejenigen welche uns gern wieder unter die Lehrnorm eines Buchſtaben beſchwören wollten, haben an dieſem Tage unter der evangeliſchen Geiſtlichkeit unſerer Stadt keinen Dolmetſcher gefunden. So wird es bei Ihnen, denn nähere Nachricht iſt mir darüber noch nicht geworden, wol auch geweſen ſein; und ich hoffe daß auch Sie beide, da Sie vorher ſchon verſichert ſein mußten daß von Uebernahme einer Verpflichtung gar nicht die Rede ſei, einen freudigen und ungetrübten Antheil an dieſer Feier werden genommen haben. Was nun bei Ihnen ſowol als auf andern Univerſitäten von den Facultäten ausgegangen iſt und vom Katheder herab ſich hat vernehmen laſſen, davon fangen nun eben an öffentliche Blätter und freundliche Zuſendungen Kunde zu geben. Noch iſt mir nur wenig davon flüchtig unter die Augen gekommen; ich erwarte aber von allen Seiten nichts anderes als daß überall das beides wird verbunden worden ſein, was ſich Ihnen beiden wol nur in einer Anwandlung von ängſtlich gereizter Beſorgniß als unverträglich darſtellen konnte, das Anerkenntniß der Thatſache in ihrer ganzen Wichtigkeit und die geſundeſte Abneigung gegen jede Unterwerfung unter den Buchſtaben des damals aufgeſtellten Documentes.

Eben dieſes nun war es was mich zunächſt auf den Gedanken brachte, dieſes Schreiben an Sie zu richten. Ich bin Ihr Amtsgenoſſe auf dem Katheder, aber Sie ſind nicht die meinigen auf der Kanzel; und wenn wir Kanzelmänner doch zunächſt von dem Katheder unſere Weiſungen erwarten: ſo glaubte ich mich gegen Sie rechtfertigen zu müſſen, daß ich ſelbſt mir dieſe nicht gegeben und daß ich, wenn gleich ſoweit als irgend jemand entfernt davon eine Verpflichtung auf jenes oder auch auf irgend ein anderes Bekenntniß unterſchreiben zu wollen, ja auch damit ich nicht ſcheine Sie zu mißverſtehen, eben ſo weit entfernt jenes Bekenntniß in allen Stükken zu billigen und ihm unbedingt beizutreten doch keineswegs fürchtete, wenn ich an jenem feſtlichen Tage vor der Gemeine aufträte, weder eine Heuchelei zu begehen noch eine Folgewidrigkeit. Ich glaube ein Geiſtlicher konnte

getroſt an diesem feſtlichen Tage auch auf der Kanzel ſagen, daß die an jenem Tage übergebene Schrift nicht dürfe nach dem Maaß unſerer Zeiten gemeſſen werden, und daß man ſie in vielen Stükken mit Nachſicht beurtheilen müſſe. Liegt ja doch offenbar genug zu Tage, daß der Verfaſſer ſelbſt ihr nicht lange ſeinen ungetheilten Beifall geſchenkt, daß er nicht nur im einzelnen gebeſſert hat ſo bald er konnte, ſo daß noch nicht aufs reine gebracht iſt welches der eigentlich wahre übergebene Text ſei, ſondern Melanchton hat ja rathſam gefunden ſie hernach in ſeiner Confeſſion der ſächſiſchen Gemeinen, die er eine Repetition der augsburgiſchen Confeſſion nennt, ganz umzuarbeiten. Und dabei ſind ihm keinesweges nur der Gedanke geleitet, daß die Sache für das Concilium anders müſſe oder könne geſtellt ſein als für den Kaiſer und die Fürſten; ſondern daß ſich der Gegenſtand in ihm immer lebendig bewegte, das nöthigte ihm eine andere friſche Darſtellung deſſelben ab. Betreffen nun die Veränderungen auch nicht eben den dogmatiſchen Gehalt oder die exegetiſche Virtuoſität, nun ſo iſt doch natürlich daß, wenn dieſe große Angelegenheit ſeitdem unter uns immer iſt lebendig bewegt worden in den Gemüthern, ſein erſter Aufſaz noch weniger kann für eine unangemeſſene Darſtellung gelten, und die Geſtalt die wir einer ſolchen Bekenntniß würden geben müſſen, in einem noch größeren Maaß als nach dem Verhältniß zwiſchen zwanzig und dreihundert Jahren verſchieden ſein würde. Wie wäre es wol möglich, daß damals ſchon alles ſollte durchgeſchaut und durchgeprüft worden ſein, was doch irgendwie durch die von den Reformatoren angefochtenen Verderbniſſe in der kirchlichen Lehre affizirt und ſo oder ſo beſtimmt worden war! Das muß ja recht ſelbſt jeder Laie einſehen der etwas um ſich weiß, ja ich möchte ſagen, jeder nicht ganz verabſäumte Katechumene aus unſern unterrichteten Ständen. Aber wenn auch das ganz allgemein zugeſtanden wird und wir es dankbar erkennen, daß unſere Kirche in dreihundert Jahren nicht ſtillgeſtanden hat in der Reinigung der chriſtlichen Lehre durch Forſchen in der Schrift: unſerm Fe

konnte das keinen Abbruch thun. Vielmehr konnten alle evangelischen Geistlichen ihren Theil an dieser Feier auf das würdigste ausfüllen ohne sich auf das einzelne des Inhaltes dieser Bekenntnißschrift einzulassen, mithin gleich gut wie verschieden sie auch über einzelne Punkte und überhaupt über die Angemessenheit dieser Schrift für unsere und die folgenden Zeiten denken mögen. Denn die Feier gilt ja überhaupt nicht der Urkunde daß sie verfaßt worden und daß sie gerade so geworden, sondern ihrer Uebergabe; nicht das Werk wird gefeiert, sondern die That. Gehen wir von diesem Gesichtspunkte aus: so können wir, auch was den Inhalt betrifft, nur die gegen die Mißbräuche und Irrlehren der römischen Kirche gerichteten Zeugnisse und den ausgesprochenen Entschluß, nur aus der Schrift Belehrung und Widerlegung annehmen zu wollen, für wesentlich halten. Das frische und kühne Hervortreten mit diesen Zeugnissen ward von diesem Tage an ein gemeinsames Band für die Gleichgesinnten; denn nun erst hatten sie etwas gemeinsames zu vertreten, und standen um desto fester zusammen in allen Anfechtungen. Zugleich aber haben sie durch den lezteren Entschluß uns und alle ihre Nachkommen frei gemacht von der Knechtschaft des Buchstaben, indem sie uns das Recht geben alles einzelne in dem Bekenntniß mit dem guten Willen desselben zu berichtigen, wenn wir es nicht schriftmäßig finden. Eine solche That meine ich haben wir insgesammt große Ursache zu verherrlichen, und thun wohl auch unsere Zustimmung dazu den Nachkommen zu überliefern. Dieser Sinn sprach sich auch in der Auswahl von Texten aus, welche die kirchliche Behörde den Predigern überliefert hat, und niemand wird ihn wol verfehlt haben.

Wenn wir nun aber gerade dadurch daß wir uns so der katholischen Kirche gegenüberstellen und uns so auf die Schrift gründen, der evangelischen Kirche angehören, sie bilden und aufrechthalten helfen: haben Sie dann wol Recht unsern jezigen Zustand als eine innerliche Auflösung des kirchlichen Verbandes anzusehen? Ich vermag es nicht, meine würdigen Freunde, Ihnen

hierin beizustimmen. Eine solche Auflösung, einen Mangel an Gemeinsinn und Gemeingeist könnte ich nur da finden, wo Gleichgültigkeit eingerissen wäre gegen den religiösen Zustand unserer Kirchgenossen, wo Lauheit die Stelle einer fördernden Liebe eingenommen hätte, wo überwiegende fremdartige Interessen das Forschen in der Schrift aus der Tagesordnung geschoben hätten, oder Frivolität das christliche Leben zerstört. Wieviel freier schweiften alle die Uebel umher am Ende des vorigen Jahrhunderts, so daß die Frömmigkeit sich fast verbarg! Wie frei tritt sie uns dagegen jetzt fast überall entgegen. Bei wieviel gemeinnützigen und wohlthätigen Vereinen ist der thätige Glaube das leitende Princip, so daß ich jetzt den kirchlichen Gemeingeist nur kann in Zunehmen finden. Es geht freilich auf dem Gebiet der Theologie bunt genug durch einander, vielerlei Sinn und vielerlei Weise; alles will nicht immer zusammenklingen, alles fügt sich nicht glatt und genau in einander. Aber es ist doch alles nur freies Zusammenwirken zur fortgehenden Berichtigung christlicher Einsicht, und immer auf Schriftforschung gegründet. Und der lebendige Antheil den jeder nimmt an denjenigen deren Sinn und Weise mit der seinigen nicht übereinstimmt ist doch wol Liebe, wenn sie sich gleich bisweilen etwas barsch und ungebehrdig ausspricht! Und alle besten auch von den entgegengesetzten Parteien wollen doch die durch unsere Reformation proclamirte Freiheit von menschlicher Autorität fest halten; alle wollen doch mit Wissen und Willen in den alten Zustand der Knechtschaft in todten Werken und todten Buchstaben nicht zurückkehren. Daher sehe ich denn in allen unsern Differenzen nichts weniger als Auflösung; im Gegentheil sie sind die weinige Gährung, aus der erst die rechte Veredlung hervorgehen wird. Der Proceß geht etwas langsam, denn er war vor dreihundert Jahren schon im Gange, aber am übelsten hat sich die Kirche gewiß befunden so oft er unterbrochen schien. Sie wird diesen Charakter auch immer behalten so lange wir den Sinn bewahren, alle Verschiedenheiten wie sie sich entwikkeln im Umfang unserer Gemeinschaft zusammenzuhalten,

um ſie in Streit und Liebe zu verarbeiten. In der römiſchen Kirche können Differenzen der Lehre partielle Auflöſungen hervorbringen, weil da Bann und Verkezerung geſezlich iſt, und ich meine wir haben dieſerhalb nicht Urſache jene Kirche zu beneiden. Auch in England und Nordamerika können ſolche Auflöſungen vorkommen, weil eine ſo unbeſchränkte Leichtigkeit beſteht zuſammenzutreten und auseinander zu gehn, daß leicht auch ganz unbedeutende Abweichungen ein ſolches ausſcheidendes Zuſammentreten hervorrufen; aber eben deshalb kommt man dort ſo wenig weiter in der Erkenntniß, weil die ſich getrennt haben einander gleichgültig werden, wogegen bei uns Streit und Liebe ſich an einander nähren. Ja ich glaube unbedenklich behaupten zu können, daß wir ohne den Eifer der ſtreitenden Parteien zu einem ſolchen Wachsthum theologiſcher Einſicht in allen Fächern nicht würden gediehen ſein, und daß jede der andern, mithin wir alle beiden, mehr zu verdanken haben als gewöhnlich eingeſehen wird. Und eben ſo wenig ſcheue ich mich auch an das alte Sprüchlein zu denken, daß es wenig Gewinn bringt in Kenntniſſen zuzunehmen, wenn man an Sitten zurükkommt. Denn ich finde auch hierüber nicht zu klagen, ſo lange es ein ungeſtörtes Zuſammenwirken beider Theile giebt, wie es uns ja in allen kirchlichen Verhältniſſen in unſern Bibelgeſellſchaften und Miſſionsvereinen überall entgegentritt. Wenn wir alſo nur auf dieſem Wege bleiben und beim Streit die Liebe bewahrt wird: ſo wird auch die Anzahl derer immer mehr zunehmen, welche bereit ſind das Streben nach chriſtlicher Wahrheit auch bei dem Widerpart anzuerkennen, und unſer kirchlicher Zuſtand wird von dieſer Seite gewiß immer gedeihlicher werden. Nur das muß ich Ihnen freilich zugeben, daß ſich einzelne Stimmen in unſerer Kirche vernehmen laſſen, welche auf etwas ausgehen was wenn ſie es durchſezen könnten gar leicht eine Auflöſung hervorbringen dürfte. Und für das gewichtige Wort was Sie hierüber geſprochen haben möchte ich Ihnen vornehmlich meinen Dank dadurch darbringen, daß ich was Sie nur kurz berühren konnten, was auch

unſer Freund Ullmann nur andeutet, nach meiner Kenntniß unſeres kirchlichen Zuſtandes noch etwas weiter auseinander ſeze.

Ich denke hiebei zunächſt an diejenigen welche den lebhaften Wunſch hegen, unſere ſogenannten Rationaliſten möchten lieber freiwillig aus der evangeliſchen Kirchengemeinſchaft ausſcheiden. Neuerlich hat Herr Dr. Hahn, ſoviel ich die Sache kenne, dieſen Wunſch zuerſt ausgeſprochen, mehreren leidenſchaftlicheren Aeußerungen und Verſuchen in Dänemark liegt dieſelbe Abzwekkung zum Grunde, und diejenigen welche ſich in der hieſigen evangeliſchen Kirchenzeitung lautbar gemacht, würden wol durch einen ſolchen Ausgang zufrieden geſtellt ſein. Darf ich aber hier ehe ich weiter gehe einen kleinen Proteſt bei Ihnen einlegen, der mich ſelbſt betrifft? Sie haben auch meine Darſtellung der Glaubenslehre den rationaliſtiſchen beigezählt; ich glaube mit Unrecht, ſelbſt in dem Sinne den Sie S. 13 feſtſezen, als ob ich nämlich für den Glaubensinhalt der heiligen Schrift eine weitere Begründung in dem religiöſen Erkenntnißvermögen aufſuchte. Denn ich bin mir bewußt, den Glaubensinhalt des Chriſtenthums immer nur auf die Grundthatſache deſſelben und auf die innere Erfahrung von dieſer Thatſache zurükgeführt zu haben. Ich habe eine ſolche Begründung wie Sie meinen nirgend, auch nicht einmal bei denjenigen Lehren welche den erſten Theil meiner Darſtellung bilden verſucht; ja ſelbſt für den Ausdrukk religiöſes Erkenntnißvermögen weiß ich keinen rechten Plaz in meiner Auffaſſung. Ich berühre dieſes hier nicht um Ihretwegen, verehrte Herren, ſondern nur um meine Unbefangenheit in Sachen jenes Wunſches zu documentiren; denn ich bin überzeugt, ſo viel auch an meinem Glauben ausgeſezt worden iſt von jener Seite her, ſo bin ich doch bis jezt noch nicht geradezu mitgemeint unter denen von welchen man wünſcht daß ſie ausſcheiden möchten. Meine Meinung iſt nämlich, daß diejenigen welche dieſen Wunſch ausſprechen ſich nicht immer recht klar darüber ſind, wie derſelbe ſoll realiſirt werden. Ich ſage dies nicht gern, weil es immer eine eigne Sache iſt, einen Wunſch mit dem es ſich ſo verhält

ernſthaft und dringend auszuſprechen; allein es ſcheint mir ſo. Zu einer Gewiſſensſache kann man den Rationaliſten dieſes Ausſcheiden nicht machen, das zeigt der Erfolg deutlich; auch Ihre Schrift iſt ein neuer Beweis davon, aber es ließ ſich auch ſehr leicht vorausſehen. Alle von dieſer Seite haben andere Begriffe von den Grenzen unſerer kirchlichen Gemeinſchaft als die der Widerpart ihnen vorhält; auch Sie haben dieſe weiteren Grenzen feſt und tapfer behauptet, und ſchwerlich wird es einem Theile gelingen, dem andern ſeine Ueberzeugung hierüber annehmlich zu machen. Schon deshalb könnte ſich bei mir ein ſolcher Wunſch nicht halten, ohnerachtet ich gern geſtehe, wie ich nicht glaube daß die Verbreitung mancher Formen des Rationalismus an und für ſich ſehr ſegensreich ſein kann für unſere Kirche. Gäbe es nun noch ein Mittel dieſen Männern die Ausſcheidung angenehm zu machen; aber wie? Sie ſind durchaus keine Freunde von kleinen Verbindungen; ſie würden ſich gar nicht darüber freuen, wenn es auch noch ſo leicht ins Werk zu richten wäre, eine kleine Gemeinſchaft unter ſich zu ſtiften und von dort nach außen zu ſtreiten; und das kann ich nicht anders als loben. Ich weiß keinen unter ihnen der nicht für die Union wäre, das heißt für eine Vergrößerung der Kirchengemeinſchaft, und Sie haben ſehr ſchön auseinander geſezt daß der von der andern Seite aufgeſtellte Begriff von Kirchengemeinſchaft hiemit unverträglich iſt. Das Verſprechen einer vollkommnen Lehrfreiheit, aber nur außerhalb unſerer Kirche, iſt nun gar eine ſehr geringe Lokkſpeiſe. Meint man damit zunächſt die akademiſchen Lehrer: wo ſollen ſie denn außerhalb der Kirche ihren Lehrſtuhl aufſchlagen, und was für Schüler ſollen ſie erwarten? Giebt es ſoviel junge Männer welche im Stande wären ſich mit dieſen Dingen ausſchließend zu beſchäftigen, ohne irgend einen praktiſchen Gebrauch davon zu machen? wenn man ſie doch hernach abweiſen wollte mit dem Beſcheid, ſie hätten nur eine außerkirchliche Weisheit und Lehre eingeſogen. Die Lehrfreiheit würde ſich alſo in der That auf eine bloße Schreibfreiheit beſchränken, und damit ſollten ſich

gutwillig Männer zufrieden ſtellen laſſen, welchen ihre Ueberzeugung werth iſt und welche im Beſiz waren ſie durch den lebendigen Vortrag bei einer zahlreichen Jugend geltend zu machen? Dies erſcheint mir als die wunderlichſte Einbildung! Und helfen würde es auch nicht. Denn wenn heute alle von ihren Kathedern entfernt wären: wieviel junge Docenten werden nicht unmerklich rationaliſtiſch durch ihre Studien? denn die meiſten ſind es doch auf dieſem Wege geworden! Und dieſe wunderliche Zumuthung, ſich zu entfernen weil ſie andern die Luft beengen, müßte dann immer wieder erneuert werden, und würde es gewiß immer wieder vergeblich. Meint man aber mit dieſem Anerbieten nicht nur die akademiſchen Lehrer ſondern auch die Geiſtlichen, und wie ſich dann von ſelbſt verſteht den ihrer Lehre anhängenden Theil unſerer Gemeinen: ſo ſcheitert alles wieder an dem erſten Hinderniß, daß ſie keine Luſt haben ſich zu trennen, weil es ihnen gar nicht ſchwer wird in dieſer gemeinſchaftlichen Luft zu athmen, und daß ſie alſo höchſtens aus Höflichkeit ſagen würden: Lieben Freunde, wenn euch ſo viel daran liegt mit uns auseinander zu kommen: ſo gebt euch wenigſtens die Mühe die Sache einzurichten, legt uns einen tüchtigen Theilungsentwurf vor mit dem wir zufrieden ſein können, dann wollen wir die Sache überlegen. Was meinen Sie wol, ob irgend einer von den Herren welche dieſen Wunſch geäußert die Sache ſo weit durchdacht hat um mit ſeinem Vorſchlage fertig zu ſein? Ich wette alles dagegen; ja nicht nur das, ſondern daß auch keiner von ihnen jemals einen zu Stande bringt. Was hilft es alſo, Papier bedrukken und die Gemüther aufregen um nichts? Einige habe ich neuerlich beſonders ſchlau gefunden in einer Erfindung um dieſe Laſt auf ihre Gegner abzuwälzen, indem ſie dabei die Agende zu Hülfe rufen. Sie geben nämlich zu verſtehen, ein Rationaliſt der die Agende angenommen habe der habe ſich nun ſelbſt gefangen gegeben; denn dieſe ſei ſo ganz antirationaliſtiſch daß er es unmöglich dabei aushalten könne, ſondern entweder müſſe er ſich aufrichtig bekehren oder er müſſe ein Amt nieder-

legen wobei er sich nun selbst aufgelegt habe immerfort etwas zu wiederholen wobei er sich sagen müsse: „das lieſest du nun, du denkst aber das Gegentheil“. Anfangs wunderte ich mich sehr, aber neuerdings freilich soll die Agende so vieles sein und leisten was in ihrer Abzweckung nicht liegt, worauf sie selbst auch niemals Anspruch gemacht hat, daß ich mich nun über diesen Einfall auch nicht wundern kann. Aber grundloser und unpraktischer ist wol nichts zu denken! Wie? giebt es denn nicht für alle supernaturalistischen Ausdrükke welche in unserer Agende vorkommen eben zu diesem Behuf rationalistische Erklärungen in allen Lehrbüchern aus dieser Schule? Ist es zu begreifen warum es dem Geistlichen schwerer werden soll oder mehr durchs Herz gehn wenn er sie in der Agende lieſt, sich daſſelbe dabei zu denken was er schon immer anderwärts dabei gedacht hat? Zumal noch wenn er überzeugt ist daß der gröſste Theil der Versammlung in Folge der von ihm empfangenen Unterweisungen und Belehrungen auch nichts anderes dabei denkt als er? Und wie sollte ihn doch dieſes Vorlesen auf eine so eigenthümliche Weise afficiren, da schon eine groſse Sammlung und für viele gewiß eine groſse Anstrengung dazu gehört, daß es bei der so häufigen Wiederholung nicht etwas mechanisches werde und die Gedanken ganz frei laſſe! Zumal wir schon immer so manches lesen müssen wobei man etwas bestimmtes gar nicht denken kann! Denkt sich jemand etwas bestimmtes bei „empfangen von dem heiligen Geist?“ Die beiden neuteſtamentischen Stellen bringen diese beiden Ausdrükke nicht zusammen, auch die älteſten Exemplare des Symbolum kennen den Ausdruk nicht, und nur weil eine jüngere in unsern Ländern am meisten verbreitet gewesene Redaction dieſe tadelnswerthe Zusammenstellung gemacht hat, sind wir bis jezt verurtheilt geblieben ihn jedesmal zu wiederholen wenn das Glaubensbekenntniß vorkommt. Nicht anders ist es mit dem „niedergefahren zur Höllen“, was auch nicht ächter ist als verständlich. Muß sich der Geistliche nun das sagen: „Du lieſest dieſes, aber du verstehst doch nicht was du lieſest“:

was wird es ihm für eine große Schwierigkeit machen sich auch zu sagen: „Du liefes dieses; aber weil du niemals hast fassen können was dabei gedacht werden soll, so denkst du nur dabei deine eigene Meinung von dem Gegenstande.“ Und ich begreife nicht recht wie man dies wollte einen Mangel an Treu' und Glauben nennen oder eine reservatio mentalis, da es ja nun des Geistlichen eigene Andacht ist, welche er dadurch fördert daß er sich das gelesene in seine Vorstellungsweise überträgt, mit seiner Amtshandlung aber hängt dies gar nicht zusammen. Denn das versteht sich ja von selbst, daß keiner das vertreten will was er vorliest; er ist ja dabei nicht der handelnde, sondern diejenigen welche die Liturgie ordnen. Sonst müßte auch angenommen werden, wenn wir Evangelien und Episteln verlesen, daß wir die etwanigen fehlerhaften Uebersezungen vertreten und durch das Verlesen unsern Glauben an ihre Richtigkeit bezeugen wollten. Wie kann also jemand im Ernst erwarten daß das Vorlesen der Agende für einen Rationalisten, der das auch bleiben will, etwas unerträgliches sein werde und ihn auf den Gedanken bringen sein Amt niederzulegen? Ich glaube daher, daß diejenigen welche so sehr dringlich sind in dieser Scheidung zwischen Rechtgläubigkeit und Rationalismus, daß sie beides als den Gegensaz von Glauben und Unglauben ansehen, diesen Wunsch nur vorangeschikt haben als einen Späher um das Land auszukundschaften, und daß Sie beide, meine verehrten Freunde, nicht unrecht haben zu fürchten, diese eifrigen Männer möchten gar zu gern irgend einen evangelischen Landesfürsten dazu bewegen, eine Verpflichtung auf symbolische Bücher wieder einzuführen. Aber einen einzigen Schritt weiter bin ich gleich wieder uneins mit Ihnen. Sie äußern nämlich die Besorgniß, daß in einem solchen Fall die Kirche eines großen Theils ihrer Lehrer würde beraubt werden, und es klingt mir fast durch Ihre Worte hindurch als meinten Sie, viele würden lieber als ein Symbol zu unterschreiben ihr Amt niederlegen. Ich hingegen lebe der festen Hoffnung daß das kein einziger thun wird. Wer sein Amt gewissenhaft nach bester

erzeugung verwaltet, dieſe ſei nun eine rationaliſtiſche oder naturaliſtiſche, der hat gewiß das Bewußtſein daß ihm ſein , wenn er es auch von Menſchenhänden empfangen hat, doch Gott anvertraut worden iſt und daß er dieſem Rechenſchaft iber abzulegen hat. Er kann es alſo nicht freiwillig nieder- ı andern zu lieb und zu gefallen; ſondern wenn es hiezu aus ihm ſelbſt hervorgehende Motive giebt, darf er nur der alt weichen wenn ſie ihm ſein Amt nimmt. Und dies meine icht nur von denjenigen Lehrern welche niemals oder nur gterweiſe auf ein ſymboliſches Buch verpflichtet worden ſind, ern auch von allen denen die ſich bei ihrem Amtseintritt ver- itet haben. Denn werden die lezteren nicht alle nachweiſen en daß unter der verpflichtenden ſelbſt ſolche geweſen ſind, die ſymboliſche Autorität anerkennen, daß lange vor ihnen ſchon ſolche mit gleicher Verpflichtung ihr Amt übernommen und thig fortgeführt haben, ohnerachtet ſie niemals Hehl gehabt ſie mit den ſymboliſchen Büchern nicht übereinſtimmten, und daß irgend jemand nach ihrer amtlichen Praxis in dieſer icht gefragt hätte; kurz, ſollten ſie nicht alle nachweiſen kön- daß von beiden Theilen durch die That anerkannt worden, Verpflichtung werde jezt nur noch als eine Förmlichkeit ge- t und geleiſtet, weil man nicht nothwendig erachtet ſie aus- lich aufzuheben? Kann ſich wol unter ſolchen Umſtänden ehrer gedrungen fühlen, als ob er ſich ſchuldig wüßte ſein niederzulegen, damit er nicht abgeſezt werde? Hat er nicht be Recht und auch dieſelbe Pflicht wie der welcher gar nicht ichtet worden zu ſagen: Ich will mein Amt nicht nieder- und auch eine Verpflichtung nicht jezt übernehmen, unter h mein Amt gar nicht überkommen habe? In dieſem Fall vie in jenem würde eine ſolche Regierung ſich entſchließen ı die Lehrer abzuſezen. Sollte ſich hiezu irgend ein evan- er Landesherr — von dem unſrigen rede ich gar nicht, weil möglich iſt das zu denken — ſo leicht verſtehen? Wird ehen dieſes, daß er ſich dazu entſchließen müßte ohne vor-

was wird es ihm für eine große Schwierigkeit machen sich auch zu sagen: „Du liefes dieses; aber weil du niemals hast fassen können was dabei gedacht werden soll, so denkst du nur dabei deine eigene Meinung von dem Gegenstande.“ Und ich begreife nicht recht wie man dies wollte einen Mangel an Treu' und Glauben nennen aber eine reservatio mentalis, da es ja nur des Geistlichen eigene Andacht ist, welche er dadurch fördert daß er sich das gelesene in seine Vorstellungsweise überträgt, mit seiner Amtshandlung aber hängt dies gar nicht zusammen. Denn das versteht sich ja von selbst, daß keiner das vertreten will was er vorliest; er ist ja dabei nicht der handelnde, sondern diejenigen welche die Liturgie ordnen. Sonst müßte auch angenommen werden, wenn wir Evangelien und Episteln verlesen, daß wir die etwanigen fehlerhaften Uebersezungen vertreten und durch das Verlesen unsern Glauben an ihre Richtigkeit bezeugen wollten. Wie kann also jemand im Ernst erwarten daß das Vorlesen der Agende für einen Rationalisten, der das auch bleiben will, etwas unerträgliches sein werde und ihn auf den Gedanken bringen sein Amt niederzulegen? Ich glaube daher, daß diejenigen welche so sehr dringlich sind in dieser Scheidung zwischen Rechtgläubigkeit und Rationalismus, daß sie beides als den Gegensaz von Glauben und Unglauben ansehen, diesen Wunsch nur vorangeschikt haben als einen Späher um das Land auszukundschaften, und daß Sie beide, meine verehrten Freunde, nicht unrecht haben zu fürchten, diese eifrigen Männer möchten gar zu gern irgend einen evangelischen Landesfürsten dazu bewegen, eine Verpflichtung auf symbolische Bücher wieder einzuführen. Aber einen einzigen Schritt weiter bin ich gleich wieder uneins mit Ihnen. Sie äußern nämlich die Besorgniß, daß in einem solchen Fall die Kirche eines großen Theils ihrer Lehrer würde beraubt werden, und es klingt mir fast durch Ihre Worte hindurch als meinten Sie, viele würden lieber als ein Symbol zu unterschreiben ihr Amt niederlegen. Ich hingegen lebe der festen Hoffnung daß das kein einziger thun wird. Wer sein Amt gewissenhaft nach bester

herzeugung verwaltet, dieſe ſei nun eine rationaliſtiſche oder
ernaturaliſtiſche, der hat gewiß das Bewußtſein daß ihm ſein
nt, wenn er es auch von Menſchenhänden empfangen hat, doch
n Gott anvertraut worden iſt und daß er dieſem Rechenſchaft
rüber abzulegen hat. Er kann es alſo nicht freiwillig nieder-
en andern zu lieb und zu gefallen; ſondern wenn es hiezu
ht aus ihm ſelbſt hervorgehende Motive giebt, darf er nur der
walt weichen wenn ſie ihm ſein Amt nimmt. Und dies meine
nicht nur von denjenigen Lehrern welche niemals oder nur
ingterweiſe auf ein ſymboliſches Buch verpflichtet worden ſind,
dern auch von allen denen die ſich bei ihrem Amtseintritt ver-
lichtet haben. Denn werden die lezteren nicht alle nachweiſen
nen daß unter der verpflichtenden ſelbſt ſolche geweſen ſind, die
e ſymboliſche Autorität anerkennen, daß lange vor ihnen ſchon
e ſolche mit gleicher Verpflichtung ihr Amt übernommen und
ruhig fortgeführt haben, ohnerachtet ſie niemals Hehl gehabt
ſie mit den ſymboliſchen Büchern nicht übereinſtimmten, und
e daß irgend jemand nach ihrer amtlichen Praxis in dieſer
nicht gefragt hätte; kurz, ſollten ſie nicht alle nachweiſen kön-
daß von beiden Theilen durch die That anerkannt worden,
e Verpflichtung werde jezt nur noch als eine Förmlichkeit ge-
ert und geleiſtet, weil man nicht nothwendig erachtet ſie aus-
ſtlich aufzuheben? Kann ſich wol unter ſolchen Umſtänden
Lehrer gedrungen fühlen, als ob er ſich ſchuldig wüßte ſein
t niederzulegen, damit er nicht abgeſezt werde? Hat er nicht
lbe Recht und auch dieſelbe Pflicht wie der welcher gar nicht
flichtet worden zu ſagen: Ich will mein Amt nicht nieder-
n und auch eine Verpflichtung nicht jezt übernehmen, unter
ich mein Amt gar nicht überkommen habe? In dieſem Fall
wie in jenem würde eine ſolche Regierung ſich entſchließen
en die Lehrer abzuſezen. Sollte ſich hiezu irgend ein evan-
cher Landesherr — von dem unſrigen rede ich gar nicht, weil
nmöglich iſt das zu denken — ſo leicht verſtehen? Wird
ehen dieſes, daß er ſich dazu entſchließen müßte ohne vor-

her übersehen zu können an wie vielen dieser harte Entschl
müßte vollstrekkt werden, jeden Landesherrn der nicht die Ang
legenheiten der Kirche aus einem ganz fremden Gesichtspunkt
behandelt von einem solchen Schritt abhalten?

Doch eben weil dieses möglich ist wollen wir annehmen, e
Landesherr hätte die Ueberzeugung gewonnen daß ein gewiß
Grad von Einheit der Lehre und eine gewisse Beschaffenheit d
Lehre ausschließend heilsam sei für die Anhänglichkeit an das b
stehende und für die Erhaltung der Treue und des Gehorsam
und die symbolische Lehre sei gerade eine solche, und die Ve
pflichtung auf die Symbole könne allein die Gewähr leisten f
eine solche Einheit der Lehre. Gesezt also, er entschlösse sich e
solche Verpflichtung einzuführen, und faßte auch den Muth, w
sich nicht fügen wollte abzusezen gemäß seiner Gewalt; ich dächt
doch wir müßten ihm für seinen eignen Zwekk rathen daß
uns akademische Lehrer von dieser Verpflichtung ausnähme;
daß er unsere Facultäten ganz ließe wie sind. Wenn er s
Land nicht verschließen will daß keiner hinaus kann: was wür
ihm das Absezen helfen? Die Abgesezten würden als Märty
erscheinen; und gesezt auch, keiner triebe das Vertrauen auf a
demische Rechte und Freiheiten so weit, eben da wo er abgeo
worden als Privatdocent wieder aufzutreten: so würde es a
derswo geschehen. Und da nichts mehr Beifall und Bewund
rung erregt als das Märtyrthum: so würde sich die Jugend b
eifern die Härte des Landesherrn nach Vermögen gut zu mach
Ja noch mehr, würde je eine Facultät sich bewegen lassen s
willig bei ihren Prüfungen zu akademischen Würden auf strem
Uebereinstimmung mit den symbolischen Büchern zu sehen? Ne
verehrte Freunde, ich dächte wir sagten es lieber grade h
aus, daß wir die Verfasser unserer kirchlichen Bekenntnisse n
für unseres gleichen achten. Sie waren Theologen wie wir; u
wir haben denselben Beruf Reformatoren zu sein wie sie, we
und so weit es nöthig ist und wenn und so weit wir uns g
tend machen. Und so stellen wir auch ihre Werke den unsri

lich. Wir geben unſern Nachkommen unſere Werke hin, damit ſie frei gebrauchen und frei beurtheilen, und ſo wollen wir auch mit den Werken unſerer Vorfahren machen. Sind ſie getüſch; wir erkennen keine authentiſche Interpretation an, ſon- t legen die Schrift aus nach unſern eignen mit Gottes Hülfe h von dem göttlichen Geiſt, der ja ſeitdem nicht ausgeſtorben geleiteten auch fleißigen und mühſamen und durch einen grö- m Reichthum von Hülfsmitteln unterſtüzten Unterſuchungen. d ſie dogmatiſch; wir erkennen keine abgeſchloſſenen feſtſtehen- Formeln, weil derſelbe Buchſtabe nach einer Reihe von Ge- rationen nicht mehr daſſelbe bedeutet, weil es ein todtes Werk re, den chriſtlichen Glauben darſtellen zu wollen ohne allen Zu- menhang mit dem was darüber drinnen und draußen gedacht d, wie denn unſere ſymboliſchen Beſtimmungen ſelbſt auch nur ſolchen Berükkſichtigungen entſtanden ſind. Oder ſollte ein her Aufſaz für uns und auf unſerm Gebiet einen ganz an- n Charakter bekommen durch die Unterſchrift der Fürſten oder ch die Annahme des Kaiſers? Dieſe Thorheiten ſind wol gſt hinreichend widerlegt, und es iſt auch bei der jezigen Ver- aſſung von ſo vielen Seiten geſchehen, daß ich nichts hierüber zufüge. Freiwillig alſo wird nie eine Corporation evange- ſcher Theologen eine ſolche Maaßregel annehmen. Wir kön- nicht abhängen von einem ſymboliſchen Buch, vielmehr um- ehrt, es gilt fort weil und ſofern wir es aufs neue beſtätigen ch unſere Lehre und die Jugend von demſelben überzeugen. er damit diejenigen denen wir die akademiſchen Rechte ver- en dies auch thun können, muß jedermann wiſſen daß ſie frei d nach ihrer Ueberzeugung zu lehren; denn nur die frei ge- bte Ueberzeugung kann wieder Ueberzeugung hervorbringen. nn uns alſo die Rechte unſerer Facultäten nicht genommen aben, werden wir fortfahren die akademiſchen Würden zu er- ilen nach unſerer Ueberzeugung, aber freilich nicht nur von theologiſchen Gelehrſamkeit ſondern auch von der evange- hen Geſinnung und dem kirchlichen Eifer der Aſpiranten, ohne

jedoch dieſen nach einem Buchſtaben zu meſſen. Und ſo werd
dieſe Würden und die daran hängenden Rechte immer wie
auch an rationaliſtiſche Männer kommen. Könnte es nun
dem Intereſſe eines Landesherrn liegen, der Einheit und ſym
liſche Beſchaffenheit der Lehre zu erzielen wünſchte, uns hierin
ſtören und uns zu nöthigen daß wir unſere Promovenden auf
ſymboliſchen Bücher verpflichten müßten? Offenbar doch gar ni
Denn ſie würden dann keinen Glauben finden mit ihrer Le
weil ſie eine beſtellte wäre; und entweder würden ſie doch A
tel finden mit der Ableiſtung dieſer Pflicht den Vortrag ih
eignen abweichenden Meinung zu verbinden, oder die Jug
würde nur deſto begieriger der rationaliſtiſchen Geiſtesnahr
nachgehn, weil ſie ihnen unzugänglich gemacht werden ſoll. Da
finde ich immer, wie ich es auch überlege, daß evangeliſche Reg
rungen, mögen ſie noch ſo viel Werth legen auf Einſtimmig
in der Lehre, und mögen ſie ihre Pflicht für das Wohl der Kir
auch in dieſer Hinſicht zu ſorgen noch ſo hoch anſchlagen, d
in Bezug auf die akademiſchen Lehrer nichts anders thun kön
als alles laſſen wie es iſt. Sie müßten denn unſer ganzes U
verſitätsweſen umwerfen und anders organiſiren, was ich un
den gegenwärtigen Umſtänden doch mehr fürchten würde
wünſchen. Nimmt in Zeiten entgegengeſezter Anſichten wie
die Regierung ein Intereſſe an der einen Seite: nun ſo hat
an der Auswahl derer welche ſie als öffentliche Lehrer beſond
bevorrechtet und beſoldet ein zureichendes Mittel ihrer Se
wenn dieſe vielleicht zurükkgedrängt war, wieder zum Gleich
wicht zu verhelfen und ein ganz untadeliges, denn welcher
dern Regel ſoll ſie denn folgen bei ihren Berufungen als ih
Ueberzeugung? Wir haben an Halle das ſchönſte Beiſpiel, w
dieſe Angelegenheit muß behandelt werden. Man muß geſteh
die rationaliſtiſche Seite war eine Zeitlang im Uebergewicht, d
hat aber nicht gehindert daß nicht auch antirationaliſtiſche jun
Männer promovirt und als Privatdocenten anerkannt word
wären. Nun hat die Regierung noch einen eben ſo geſinnt

hrten und geiſtreichen Lehrer neben jene geſtellt, und damit
ſie ihrer Pflicht und ihrem Intereſſe an dem Wohl der Kirche
ſtändig genügt. Wer wie dieſer Gelehrte beim Katheder her-
mmen iſt, wird auch bei den glänzendſten Talenten nicht An-
ch darauf machen, diejenigen in wenigen Jahren zu überho-
, welchen neben ihren Lehrgaben noch eine lange Ueberliefe-
g zu ſtatten kommt, ſondern er begnügt ſich mit der Hoffnung
Anſtrengung und Ausdauer ihnen allmählig gleich zu kom-
. Seine minder ſachkundigen Freunde mögen in wohlmei-
dem Eifer von augenblicklichen Siegen geträumt haben, und
n ſie ſich getäuſcht ſehen, mag es ihnen leid thun um jede
glingsſeele, die auch nun noch dem Strome folgen will wie
bisher gefloſſen iſt, ohne abzulenken in das neu eröffnete Bette.
s iſt natürlich! Aber wenn ſie nun darauf dringen, daß die
er der andern Seite entfernt werden müßten: ſo wird ihr
nd, wenn er weiſe iſt, nicht aus Ungeduld ſeine Hand aus-
ken nach ſo verbotener Frucht, ſondern er wird ihnen beru-
nd ſeine Geſinnung ſchildern, wie das 467ſte Lied aus un-
m neuen Geſangbuch ſie ausſpricht. Und dieſe Geſinnung ge-
t doch offenbar ganz vorzüglich einer theologiſchen Denkart
ihren engen Zuſammenhang mit einer wahrhaft frommen Ge-
ung ſo laut behauptet. Und eben ſo wird die Regierung,
) wenn ſie dieſelben Wünſche hegt, ſolchem Andrängen eines
uiſchen Eifers nicht nachgeben, weil ſie wol weiß, daß ſie
urch der Seite welche ſie ſelbſt begünſtigen will nur Niederlagen
chn würde, theils von Seiten anderer und anders denkender Re-
ungen, theils, und dies noch ſicherer, von Seiten der öffentlichen
inung, welche ſich ſchonungslos von denen abwendet die da
drükken und auf ungehörigem Wege eine Alleinherrſchaft in
Kirche erringen wollen, eben dadurch aber einen großen Man-
an Vertrauen zu der Kraft ihrer eigenen Sache verrathen.

Und nun, nachdem ich unſern akademiſchen Wirkungskreis
zu wahren geſucht, damit die Art wie wir unſern Beruf
nicht gänzlicher Unſicherheit preis gegeben werde: nun laſſen Sie

derlich geneigt sein werden sich an ein anderes zu binden, u
weniger aber individuelle Ansichten darin aufzunehmen. D
das ist es grade wodurch eine Secte entsteht, und sectiri
Sinn ist nicht auf dieser Seite. Dagegen thut man doch im
so wenig als möglich darin was man wider Willen thun m
und darum würden wir nur kurze im allgemeinen gehaltene le
gegen einander auszugleichende Formeln erhalten, und es wi
ohne die entschiedenste zwekloseste Härte nicht zu hindern s
daß über kurz oder lang die Bekenner so verwandter Form
sich zu einer Kirchengemeinschaft gestalteten. Ja, ich möchte n
mehr sagen. Verführe man nur bei Entwerfung dieser Form
so wenig als möglich ausschließend, so daß hauptsächlich nur
Verpflichtung auf einen menschlichen Buchstaben bestimmt aus
schlossen würde: so würden gar viele gar nicht rationalisti
Lehrer, und wenn sie Einfluß genug hätten, mit ihren Gemei
sich lieber zu dieser neuen Gemeinschaft schlagen, als auf je
Seite bleiben, welche grade nichts so deutlich ankündigt, als
sie die Herrschaft eines menschlichen Buchstaben begründen w
Mit dem höchsten Erstaunen habe ich neulich in einem Au
eines akademischen Theologen gelesen, es sei der Grundchara
des Protestantismus, sich auf unwandelbare schriftliche Grun
gen zu basiren, und besonders den Klerus unter das Gesez d
unverbrüchlichen Verfassungsurkunde zu stellen. Wurde mir b
zu Muthe als wäre ich plözlich von Finsterniß umfangen
müßte nach der Thüre tappen um wieder ans freie Licht zu k
men. Und so werden gewiß viele empfinden die eben so w
rationalistisch sind als ich. Ich wenigstens, wenn statt des a
Grundsazes der Freiheit, daß keine Versammlung das Recht
Glaubensartikel zu stellen, jener geltend gemacht werden so
will lieber mit allen Rationalisten die nur ein Bekenntniß
Christo zulassen und aus Ueberzeugung fortfahren sich Chri
zu nennen, auch mit denen gegen deren Lehrweise ich mich
bestimmtesten erklärt habe, in einer Kirchengemeinschaft sein wo
freie Forschung und friedlichen Streit zuläßt, als mit jenen

ner Verschanzung zusammengesperrt, welche der starre Buchstabe ildet. Geschähe nun dieses nur halb so häufig als ich mir es enke: was für eine große Gemeinschaft würde sich dann bilden ußerhalb unserer bisherigen Kirche! Indeß man braucht dies uch gar nicht mit zu veranschlagen, und kann doch nicht im weifel sein über den Ausfall der Theilung. Aber dieß ist es ben, worüber die trefflichen Männer die auf diese Theilung hinbeiten nicht recht im klaren zu sein scheinen. Bald reden sie om Rationalismus als von einem schon in sich selbst vertrokneten icht auszuschneidenden Schaden, anderwärts aber kommen Aeuerungen vor, die auf ein ganz anderes Ergebniß führen. Ich ill mich nur an eine Angabe halten, die von jener Seite aufestellt Ihnen gewiß noch erinnerlich ist. Es wird nämlich geagt, der sehr große Unterschied in der Frequenz der Tholuckschen nd der Wegscheiderschen Vorlesungen sei vornehmlich in der raonalistischen Gesinnung der Väter zu suchen, die ihren Söhnen e Anweisung ertheilten, an welchen öffentlichen Lehrer sie sich rzüglich halten sollten. Diese Väter sind also sämmtlich eifige Rationalisten; aber sollten grade alle eifrigen Rationalisten re Söhne zum Studium der Theologie aufmuntern? Das Gentheil ist wol eher wahrscheinlich! Wie viel mehr also giebt s in eben den Gegenden, woher die akademischen Jünglinge in häufigem Wechsel zuströmen, eifrige Rationalisten! und auf jen eifrigen wie viel minder eifrige, die aber doch eifrig werden bald es eine Anfechtung gilt. Unter denen aber, die ihre Söhne t so bestimmten Anweisungen Theologie studiren lassen, sind wiß ein gut Theil selbst Pfarrer oder Schullehrer, die also in en diesem Geist auf ihre Gemeinen und auf die anvertraute gend wirken. Ja wie viel Geistliche sind schon seit einer groen Reihe von Jahren im Amt, die ihre Studien ganz in jenem ist gemacht haben und ihm auch treu geblieben sind. Wie vielfältigen sich also die Rationalisten, wie man sich nur umht nach allen Seiten hin! In manchem kleineren Staat will ch bedünken, würden in solchem Falle die nichtunterschreiben-

den die ganze Landesgemeine ſein; in größeren würde daſſel
wenigſtens von ganzen Provinzen gelten. Und welches ſonde
bare Anſehen gewänne dann die Sache, wenn die Aufforderu
zum Unterſchreiben von den kirchlichen Behörden ausgeht, u
dieſe fänden ſich dann überhaupt oder wenigſtens provinzenwei
in einer auffallenden Minorität. In welche Verlegenheit geriet
dann die Regierung wegen des Kirchenregimentes! Ich wi
Ihnen nicht damit beſchwerlich fallen dieſe auseinander zu ſez
und die großen Inconvenienzen bemerklich zu machen, die ſich b
jedem Auswege finden müßten. Es bliebe, daß ich es herau
ſage, nur der einzige übrig, daß die Regierung unter ſolchen Um
ſtänden die eigentliche Kirchenleitung ganz aufgäbe und ſich nu
mit der allgemeinen Staatsaufſicht begnügte. Eben deshalb ab
bin ich auch überzeugt daß ſich keine evangeliſche Regierun
in Deutſchland zu einem ſolchen die bedenklichſte Spaltung be
vorrufenden Schritt wird hinreißen laſſen.

Dafür aber kann ich freilich nicht einſtehen, daß wenn di
ſer Verſuch immer und überall mißlingt, alsdann nicht einig
beſonders hizige Gemüther von jener ausſchließenden Denkart i
ihrem ungeduldigen Beſtreben ſich von der Gemeinſchaft mit fremd
artigem zu befreien, lieber ſelbſt ſollten die Initiative ergreifen
um ſich ihrerſeits von der großen Kirche ausſcheidend zu ein
beſonderen Gemeinſchaft zu conſtituiren. Es giebt wol hie un
da unter ihnen noch ſo ſtrenge Lutheraner, welche die Union zum
Vorwand nehmen und ſich auf die ungeänderte augsburgiſch
Confeſſion und auf die reine wittenberger Agende könnten be
ren wollen. Ja manches was hier Orts vor kurzem vorgek
men iſt kann auf die Vermuthung bringen, daß bald jeder
geringfügige Anlaß dürfte benuzt werden, um einen Anfang
machen mit einer ſolchen abgeſchloſſenen Gemeine von gleich
ſinnten. Und daß der erſte Anfang auch Nachfolge finden wü
bezweifle ich gar nicht. Es giebt faſt in allen Hauptſtädten
ſerer Monarchie chriſtliche Vereine dieſer Art, die nur noch
Widerſtreben das Band der Gemeinſchaft mit unſerer Kirche

deren gegenwärtigem Zuſtande feſthalten; und eben ſo iſt in vielen Gegenden auf dem Lande eine Frömmigkeit erwacht, welche leider in dem öffentlichen kirchlichen Leben ihre Befriedigung nicht findet. Was alſo natürlicher als daß auch dieſe am beſten gefördert zu werden glauben würde durch gänzliche Trennung von jenem, und deſto genauere und umfaſſendere Verbindung mit denen die ihre Denkart theilen. Sehen wir aber etwas weiter hinaus, ſo muß ich doch glauben daß dieſe Gemeinſchaft, und wenn ſie auch ſehr bald alle jene Kreiſe umfaßte, doch nicht lange Zeit ungetheilt Eine bleiben würde. Denn die Chriſten von dieſer Geſinnung können, wenn ſie ſich einmal auf Unterſuchungen über die Lehre werfen, anſtatt mehr nach einem reiferen und ungeſtörten chriſtlichen Leben und einer innigeren Mittheilung chriſtlicher Erfahrung zu ſtreben, nicht gar viel Verſchiedenheit vertragen, mithin kann auch eine auf Einſtimmigkeit in der Lehre beruhende Vereinigung unter ihnen nicht lange beſtehen, weil ſich Verſchiedenheiten auf dieſem Gebiet doch immer entwikkeln. Ueber welches Bekenntniß ſie ſich auch urſprünglich vereiniget hätten, nicht lange ſo wird zu demſelben hier ein Separatanhang und dort ein anderer entſtehen, und keine Verſammlung wird mit der in Gemeinſchaft bleiben wollen, die nicht dieſen eben ſo werth hält als das urſprüngliche. Wie die Rationaliſten im gleichen Fall immer genauer zuſammenwachſen würden: ſo würde ſich unter dieſen die Zerſpaltung immer weiter fortſezen, wie es an den Methodiſten Baptiſten und allen ähnlichen Gemeinſchaften die Erfahrung lehrt. Wie wollten nun dieſe kleinen Verbindungen, denen gegenüber die allgemeine Landeskirche keineswegs ganz rationaliſtiſch iſt, ihnen aber doch ſo ſcheint, indem ſie ſich alle von dieſer, dann aber auch jede von der andern immer ſtrenger entfernen, zu akademiſch gebildeten Lehrern kommen? Natürlich werden ſie das aufgeben müſſen, da ſie ja die ganze Spaltung gemacht haben um ſich fremde Lehre fern halten zu können; ihre jüngeren Geiſtlichen werden durch Privatunterricht der älteren oder auf kleinlich eingerichteten Seminarien gebildet werden.

Sie werden ſich bald in einem Zuſtand theologiſcher Unbildung befinden, wie er bis jezt bei unſern deutſchen Gemeinen in Amerika war, wie er auch bei den diſſentirenden Gemeinen Englands großentheils ſein würde, wenn nicht da auch die allgemeine Bildung ganz anders organiſirt wäre. Nun bei dieſem Mangel kann freilich das wahre praktiſche Chriſtenthum vortrefflich beſtehen, denn das Wehen des Geiſtes hängt nicht davon ab, wie wir alle wiſſen. Aber ſie werden auch nicht ihre eigenen Gymnaſien haben, und werden eben ſo die öffentlichen ſcheuen und mit Recht, wenn ihre Jugend da nicht andere religiöſe Vorſtellungen einſaugen ſoll; ſie werden alſo auch in der allgemeinen Bildung zurükkbleiben, mithin weniger wirkſame und belebende Staatsbürger ſein. Ich glaube nun feſt daß alle dieſe Folgen und die ihnen vorangehenden Verwirrungen ſcheuend alle evangeliſchen Regierungen, die unſerer deutſchen Kirche vorſtehen, auch nach dieſer Seite hin äußerſt vorſichtig ſein, und nicht übereilte Tendenzen auf Errichtung beſonderer Gemeinſchaften raſch begünſtigen, ſondern ihre kirchlichen Organe gebrauchen werden, um diejenigen die ſich ſo ausſondern wollen erſt zu einem vollkommen klaren Bewußtſein darüber zu bringen, wie ihr Gebäude geſtaltet ſein ſoll, und was für Mittel ihnen zu Gebote ſtehen, um es ſo auszuführen und zu erhalten daß es ihren Zwekken entſpricht und zugleich auch ihren Pflichten gegen das Gemeinweſen genügt.

Doch freilich ſehr viele von denen welche die Verpflichtung auf ein Bekenntniß betreiben ſehen wol nicht daß daraus eine Spaltung entſtehen müßte, und begehren keine ſolche; ſie meinen es nur gut mit unſern evangeliſchen Gemeinen, und möchten ihnen eine Schuzwehr verſchaffen gegen ihre Geiſtlichen, daß dieſe ihnen nicht predigen können was ſie wollen. Auch Sie haben ſchon aufmerkſam gemacht darauf daß dieſe Schuzwehr gar nicht hinreichend iſt, und ſchon deshalb, wenn man ſich auf ſie verläßt, nachtheilig werden muß. Kann nicht einer ohne im mindeſten ſeine Verpflichtung zu brechen das ganze Jahr hindurch mit ökonomiſchen und moraliſchen Plattitüden auf der einen Seite,

und mit sentimentalen Naturpredigten auf der andern abwechseln? Wird die Verpflichtung hindern daß Geistliche ihre Woche mit Akkerbau Jagd und Spiel hinbringen, und dann Sonntags eine veraltete Predigt ablesen. Das sind freilich Dinge über die mit allem was man sich von selbst dazu denkt jedem wahren Christen das Herz blutet; ich wünsche daß Ihr schönes Land, mein liebes Vaterland, ganz davon frei sein möge! aber in unsern und andern Gegenden kommen sie leider häufig genug vor. Was hilft es nun den Geistlichen an den vortrefflichsten Buchstaben binden, wenn ihm der Geist fehlt? Ich glaube allerdings daß die meisten solcher Sünder jezt aus gewissen rationalistischen Schulen herkommen, wo fast nichts getrieben wird als Polemik gegen diejenigen symbolischen Vorstellungen die man für irrig und nachtheilig hält. Aber so wird der Keim des christlichen Glaubens auch in der Gestalt die jene Lehrer selbst anerkennen nicht entwikkelt, die Jugend lernt ihr eigenes inneres nicht verstehen, sie wird nicht fähig einen einzigen religiösen Gedanken, ich bediene mich absichtlich eines so weitschichtigen Ausdrukks, aufzufassen, geschweige selbst zu entwikkeln und zu gestalten. Aber das liegt nicht an der Denkungsart selbst, sondern theils an jener falschen Methode, theils an Mängeln der Persönlichkeit. Friedrich Heinrich Jacobi war gewiß ein Rationalist, aber hätte er nur können ein Professor der Theologie sein, diese Kunst hätte er gewiß verstanden, und so trokne Seelen hätte er nicht gezogen, die auf das niedrigste verfallen, weil sie sich in einem Amt wie das geistliche ist langweilen, indem sie nur niederreißen gelernt haben auch in sich selbst, und nicht aufbauen. Ich sage absichtlich, jezt kommen solche aus den rationalistischen Schulen; sie können eben so gut aus ganz rechtgläubigen kommen, die wir ja eben so geistlos im todten Buchstaben versenkt gekannt. Nur jezt grade giebt es nicht leicht solche; würden aber die akademischen Lehrer ernsthaft auf die Confession verpflichtet, so würden wir sie bald haben und um gar nichts gebessert sein. So sehr ich aber über das Uebel seufze, so deutlich ich es einsehe, daß dieser Schuz da-

gegen keiner wäre: ſo kann ich doch den Saz, daß unſere Gemeinen eines Schuzes gegen ihre Geiſtlichen bedürfen, nicht aufkommen laſſen. Er ſtellt alle Verhältniſſe ſo auf den Kopf, daß ich die Sache kaum anzufaſſen weiß; aber es liegt ein ſo ſchreiender Vorwurf darin, daß ich mir keinen härteren denken kann. Und wen trifft er zunächſt? Offenbar unſere kirchlichen Behörden. Darum hat es mich gewundert, meine verehrten Herren, da Sie beide doch auch einer ſolchen angehören, daß Sie die Gelegenheit nicht wahrgenommen haben auch dieſe Seite der Sache herauszukehren, zumal eben dies in den Aufſäzen auf welche Sie Sich beziehen deutlich genug ausgeſprochen war. Die Doctoren, die Mitglieder einer unirten Facultät, haben ſchön und wahr geſprochen gegen dieſe aufgeregten Symboliker; aber ich wollte die Conſiſtorialräthe hätten auch nicht geſchwiegen. Oder ſollte es ſo ſtehen mit unſern Behörden, daß es den Gemeinen an Schuz fehlt, daß wenn eine Gemeine ſich beſchwerte, ſo wie ſie wäre unterwieſen und in das Verſtändniß der Schrift eingeleitet worden, könne ſie ſich nicht erbauen an dem was ihr der Prediger vorträgt den man ihr gegeben, ſie könne vielmehr nur Anſtoß nehmen an ſeiner Lehrweiſe und nur mit Kummer ihre Jugend in ſeine Hände geben, ſie dann kurz abgewieſen würde mit dem Beſcheide, ihr ſtehe nicht zu helfen, der Mann habe Freiheit zu lehren was er wolle, denn er ſei auf kein Bekenntniß verpflichtet, und ihr bleibe nichts übrig als ſich in ſeine Lehre hineinzugewöhnen? Es ſteht ja zu hoffen, daß kein ſolcher Fall ſich ereignet — und beſonders in Ihrer Provinz kann ich mir es nicht denken — wo nicht die Billigkeit anerkannt und Vermittlung oder Abhülfe geſchafft würde, ſo gut es eben geht! Oder ſollen wir das unbedingt annehmen, was oft genug geſagt wird, dieſe Mißverhältniſſe kämen nur nicht zur Sprache, weil die Gemeinen nicht klagten, und ſie klagten nur nicht, weil ſie doch wüßten daß es nicht hilft? Was für ein ſonderbarer Zuſtand müßte das ſein, wenn ſo durchaus die Behörden und die Geiſtlichen auf der einen Seite ſtänden, und die Gemeinen auf der andern! Of-

ſenbar ganz gegen die Natur. Denn woher kommen die Geiſtlichen und die Mitglieder der Behörden anders als wieder aus den Gemeinen? Dieſe kämen alſo aus lauter, mit Vergunſt zu ſagen, ungläubigen Gemeinen, die aus Unglauben ihre Söhne zu Geiſtlichen erziehen laſſen durch rationaliſtiſche Profeſſoren? die rechtgläubigen Gemeinen aber, die doch eigentlich des Schuzes bedürfen, hätten ſo wenig Gemeingeiſt bei allem Verſtand den ſie am Evangelium haben, daß ſie ihre bei dieſem Verſtand aufgewachſenen Kinder lieber nicht zu Geiſtlichen beſtimmen, da ſie doch dem Verderben entgegenwirken könnten? So kann es alſo nicht ſein. Aber freilich bei ſo vielerlei Sinn in den Gemeinen und vielerlei Weiſe auf den Kanzeln und Kathedern, giebt es natürlich auch vielerlei Maximen in den Behörden, ſo daß wenn es nicht nur nicht an Schuz fehlen ſoll, ſondern auch nicht an der rechten Vorſorge die den Schuz unnöthig macht, viel Weisheit nöthig iſt und eine Fülle des Geiſtes, um richtig zu vertheilen. Ich meine nämlich, richtig wird vertheilt ſein, wenn Geiſtliche und Gemeinen ſo für einander paſſen wie man ſie zuſammenfügt, und wenn durch die Geſammtvertheilung verhütet wird daß die Einſeitigkeiten ſich nicht noch mehr ſpannen und die Verwirrung noch höher ſteigt. Dieſe Weisheit iſt ſchwer zu erwerben, und es iſt kein Wunder wenn ſie ſich in der Handlungsweiſe unſerer Behörden nicht immer zeigen kann; denn es fehlt ihnen dazu größtentheils an dem nöthigſten, nämlich der Gemeinſchaft. Gäbe es Zuſammenkünfte in denen die Vertreter der Gemeinen mit den Geiſtlichen vereint die kirchlichen Angelegenheiten beriethen: dann gäbe es ein Mittel den Charakter der Gemeinen kennen zu lernen. Lebten die künftigen Geiſtlichen in und mit den Gemeinen, und leiſteten in denſelben Dienſt und Aushülfe: dann gäbe es ein Mittel zu wiſſen wes Geiſtes Kind und wie zu brauchen jeder iſt. Ob wir aber eine Verpflichtung auf ſymboliſche Bücher haben oder nicht, das wird hiezu immer vollkommen gleichgültig ſein.

Ja, um auch das nicht zu übergehen, was doch gewiß ge-

ſchehen würde wenn eine ſolche Verpflichtung eingeführt werden ſollte, ſo gewiß als wir alle Menſchen bleiben, daß nämlich mancher Geiſtliche, der doch keinesweges mit dem Bekenntniß ganz übereinſtimmte, kein Bedenken tragen würde zu unterſchreiben, und doch nichts weiter in ſeiner Lehrweiſe zu ändern, ſo daß dieſe Unterſchrift nur wie ein leeres Blatt wäre in ſeinem Leben: würden Sie Sich ſehr berufen fühlen den erſten Stein zu werfen auf einen ſolchen? Ich meines Theils würde mich ſehr hüten, zumal ſo allein wie jeder unter uns ſteht, daß er den Einfluß ſeiner Handlung gar nicht überſehen kann. Ich ſollte einen beſcheidenen Mann verdammen, welcher zu ſich ſelbſt ſagte: „Die Handlung die du begehſt wenn du deine Unterſchrift verweigerſt, ſteht in gar keinem Verhältniß zu dem Zweck der Verfügung. Jedermann weiß ja, und alſo auch unſere kirchlichen Geſetzgeber, daß nicht zwei Menſchen genau denken einer wie der andere, und auch die welche dieſes Bekenntniß zuerſt unterſchrieben, haben es theils nicht mit demſelben Grade beſtimmter Ueberzeugung gethan, theils nicht daſſelbe dabei gedacht. Es kommt alſo immer nur auf ein mehr oder weniger von Uebereinſtimmung an. Wenn ich nun glaubte, meine Abweichung wäre ſo groß und von der Art daß diejenigen die ich nach meiner Ueberzeugung belehre und anrege nicht zur Gemeinſchaft der Kirche gehören könnten, die ſich von dieſem Bekenntniß aus der römiſchen gegenüber gebildet hat: dann wäre Grund genug das Aufſehn einer Verweigerung nicht zu ſcheuen. Das iſt aber nicht der Fall, und weiter als meine innige Ueberzeugung hievon bekenne ich ja nichts durch meine Unterſchrift.“ Unwahrheit iſt ein großes Wort, aber doch nur ein abſtractes, und es kann jedesmal nur der Natur der Sache nach angewendet werden. Wer nun hierin auch nur eine reservatio mentalis finden wollte, der müßte verlangen, daß im Fall eines ſolchen Gebotes mit jedem einzelnen Verhandlungen aufgenommen würden, die vielleicht nie zu Ende kämen, und was dann als gemeinſchaftlich ſtehen bliebe, das würde wenig genug ſein. Und müßte uns nicht allen, wenn einmal irgendwo ein

lcher Mißgriff gemacht würde, dieſer ſtille nichts ſagende aber en deshalb auch nichts verderbende Ausgang der liebſte ſein, ß jeder der nur nicht in einer offenen Polemik gegen den Geiſt ſeres Bekenntniſſes ſtände ganz ruhig ſeine Unterſchrift lei- te? Lieber als jene Spaltung, und lieber als dieſe einzelnen ompromiſſe; indem durch beides eine Menge von guten evange- chen Chriſten, die aber kein geſchichtliches Leben führen und n den Zuſtand der Kirche ſich für gewöhnlich nicht ſonderlich mmern, nur gar zu leicht irre gemacht werden können, wenn ihnen auf einmal in dieſer Geſtalt entgegentritt! Gewiß wer- n Sie um ſo mehr meiner Meinung ſein, als es Ihnen ge- ß auch in Ihrer Nähe nicht entgeht, mit welcher Aufmerkſam- t die römiſche Kirche dieſe Aufregungen innerhalb der unſrigen gleitet, und wie ſie jede Unſicherheit und Unklarheit einzelner ter unſern Glaubensgenoſſen zu benuzen, wie ſie dann den rborgenen Katholicismus zu entwikkeln weiß, den jeder in ſich gt der nicht zur Selbſtändigkeit durchgedrungen iſt.

Kann nun ſo gar nichts dabei herauskommen was unſere rche fördern könnte, wenn wir wieder auf ein verpflichtendes kenntniß zurükkgehn: ſo will ich nun auch das lezte nicht zu- thalten, was ich gegen Sie auf dem Herzen habe, meine ver- ten Freunde. Sie führen aus, das augsburgiſche Bekenntniß nicht mehr zuſammenſtimmend mit den in unſerer Kirche herr- nden Ueberzeugungen; ich möchte daſſelbe behaupten, aber viel- ht in anderer Beziehung als Sie. Sie behaupten, die An- ten gingen faſt viel zu weit auseinander, um ein anderes mbol an die Stelle von jenem zu ſezen, und darin wird Ih- n nicht leicht jemand widerſprechen. Aber Sie weiſen auf eine kunft hin die beſſer ſein werde, die Differenzen würden aus- ſichen ſein, die zurükkgebliebenen mit fortgeriſſen, der ſchola- he Wuſt ganz weggeräumt, die richtigeren Einſichten allge- in verbreitet, und dann werde auch ein neues Bekenntniß kön- n aufgeſtellt werden. Aber wozu und was wäre davon gutes erwarten? Warum nähren doch auch Sie dieſes Vorurtheil,

denn anders kann ich es nicht nennen, als ob der gegenwärti
Zuſtand, in welchem wir kein allgemein anerkanntes Bekenntn
haben, deshalb ein unvollkommner wäre, alſo als ob uns
Bekenntniß Noth thäte? Auch beim Heraustreten aus der
miſchen Kirche wäre es an und für ſich betrachtet nicht einm
nöthig geweſen; es war nur die Verläumdung, das falſche
trätſch, was doch durch die Beſtrebungen die ſich zu Tage leg
nicht beſtätigt wurde, und das Bedürfniß der großen Herr
wenn ſie ſich über etwas orientiren wollen, alles in einer mö
lichſt kurzen Relation beiſammen zu haben, wodurch das Beken
niß hervorgerufen wurde. In Bezug auf den Kaiſer und
Fürſten und auf alle außer unſerer Kirche freute man ſich üb
die ſchöne nach den Umſtänden wohlgelungene Arbeit; aber d
damit etwas großes für unſere Kirche ſelbſt erreicht worden wä
oder ein Verlangen geſtillt das ſie lange gehegt hatte, das
niemanden eingefallen. Am wenigſten, daß dadurch erſt die M
glieder der Kirche ſelbſt in Erfahrung gebracht hätten, was
eigentlich glaubten oder glauben ſollten, denn dieſes fanden
in allen Schriften Luthers und der ſeinigen, die ja auf das a
gemeinſte verbreitet waren, viel kräftiger und anregender und
rem Standpunkt angemeſſener, wogegen die ſcholaſtiſirenden F
meln und die geſchichtlichen Beziehungen der Confeſſion ihn
immer fremd bleiben mußten. Wozu ſoll uns alſo wol in irg
einer Zukunft eine Bekenntnißſchrift nüzen? Eine ſolche ſch
mir lediglich eine Sache jener Epoche zu ſein, und nur wo
eine Spaltung unter uns wirklich einträte, und eine weltli
Macht Kenntniß nehmen müßte von den Grundſäzen einer n
zu organiſirenden Gemeinſchaft, könnte wieder ein Bekenntniß n
thig werden, welches aber eben deshalb weil es wieder nur
kurzer Auszug ſein könnte und nur in Beziehung auf die w
liche Macht und auf ein äußeres Publicum zuſammengeſtellt, n
innen keine große und am wenigſten eine eigenthümliche B
ſamkeit ausüben würde. Aber von dieſer Vorausſezung ſind
nicht ausgegangen, und ſehen doch mit Wohlgefallen auf die

n, wo die Kirche ein gemeinſames Bekenntniß aufzuſezen im tande ſein und wo ſie es auch thun würde. Ich hingegen öchte mich mit aller Macht dem entgegenſezen, und ich würde ir Verderben davon ahnden, wenn die Kirche dies jemals thäte is freien Stükken; denn eine ſolche Schrift kann niemals et- as wünſchens-werthes ſein oder ein Gut für die Kirche ſelbſt, ndern immer nur eine Sache der Noth in äußerer Beziehung. ür den inneren Gebrauch der Kirche thut doch den Erwachſenen i ſolcher kurzer Auszug nicht Noth, und für den Unterricht der ugend ſind doch ſcharf beſtimmte auf andere Meinungen Rükk- ht nehmende Formeln nichts brauchbares. Der Katechismus darf eines anderen Tons; eine gute Confeſſion iſt ein ſchlech- r Katechismus, und ein guter Katechismus eine ſchlechte Con- ſion. Was ſoll alſo die Confeſſion? In der Gemeine die ereinſtimmung der Lehre erhalten, dadurch daß ſie neuen Mei- ungen vorbeugt? Hat die augsburgiſche Confeſſion dies nicht rmocht, die zu einer Zeit entſtanden iſt wo wenige einzelne ſo ch hervorragten über eine Geſammtheit: wie ſoll es eine ſpä- e vermögen aus einer Zeit wo ſo viel mehr Gleichheit herrſcht? der dadurch daß man deſto leichter diejenigen ausſcheiden kann e nicht übereinſtimmen? Nun, hierüber habe ich mich ſchon er- rt und wiederhole nur noch einmal, daß wir das nicht einmal ünſchen ſollen zu können. Und ein anderer Nuzen, als der ſich f die Einſtimmigkeit in der Lehre bezieht, iſt doch nicht abzuſehen. der leere Gedanke iſt immer mit mancherlei Unheil angefüllt. ften wir uns ein Vertrauen zu nähren auf etwas das nichts : und eben deshalb ſo leicht ein Idol werden kann. In einer emeine wie die unſrige, wo freies Forſchen in der Schrift gilt nd gelten muß, ſind Streitigkeiten unvermeidlich; und nach dem tandpunkt unſerer Kritik und unſerer Auslegungsweiſe werden e noch lange unvermeidlich ſein. Aber ganz anders geſtalten e ſich, wenn ſie ſich ohne weitere Rükkſicht auf dieſem Gebiet wegen, als wenn ein äußerlich anerkanntes Symbol aufgeſtellt l, und jeder ſeinem Gegner auflauert ob er eine Blöße giebt ge-

gen dieſes; ſie werden dadurch unerfreulich gehäſſig und bei m
tem weniger förderlich für das ganze. Jedem wird ſich d
bewähren, der unſere Geſchichte ſeit der Reformation hierauf a
ſieht; ja auch der gegenwärtige Augenblikk zeigt es ſchon,
man nur erſt danach ſtrebt das Symbol wieder hervorzuruf
Und wieviel kleinliche Leidenſchaften ſonſt noch einen erwünſch
Vorſchub finden an ſolchem Buchſtaben, wieviel Wortkrämerei
durch erzeugt wird, davon ſchweige ich. Was müßte eine
kenntnißſchrift leiſten, um dieſe Uebel gut zu machen! Und we
wir auf eine Zeit hoffen wo mehr Einſtimmigkeit ſein wird
unſerer Kirche, dann ſollen wir dieſe Uebel erneuern wollen
die Streitigkeiten die noch kommen können, und ſollten ein Sy
bol aufſtellen, grade wenn es am wenigſten nöthig iſt? Leich
zu machen iſt es freilich, wenn grade die Einigkeit größer iſt, a
ſo ſteht es überhaupt, wenn man den Werth eines Symbols
die Kirche ſelbſt betrachtet; wenn es leicht zu machen iſt, iſt
am wenigſten nöthig, und wenn es am nöthigſten wäre, iſt
nicht zu Stande zu bringen. Haben wir aber die Union
unſer Land zu Stande bringen können ohne Symbol — u
zu Stande gebracht iſt ſie doch im weſentlichen, wenn man
auch weislich hie und da mit den äußeren Zeichen nicht über
hat, an denen ja nichts gelegen iſt — wozu ſollten wir wol
neues Symbol brauchen? Es geziemt uns nicht auf Menſche
wort uns erbauen zu wollen, denn das gäbe Menſchen ein Re
über uns, das wir keinem einräumen dürfen. Glauben wir u
ſtark genug daran daß das unter uns ſcheinende Licht der Wa
heit immer mehr alles Dunkel erleuchten müſſe, daß das Wa
heit ſuchen in Liebe auch wirklich zur Wahrheit führen m
glauben wir nur daß jeder der Jeſum einen Herrn nennt
durch denſelben Geiſt thut, der was er von Chriſto nimmt an
immer mehr verklärt, und der in jedem alle Gaben wendet zu
gemeinen Nuz: warum wollen wir uns irgend einer ſolchen Be
ſamen Gabe muthwillig berauben? und wenn wir das nicht wo
len, warum löſen wir nicht den Bann eines Buchſtaben, d

ts anders bezwekken kann als Beengung? Erst wenn wir s vollständig gethan haben, werden wir uns mit stärkeren chritten dem Zustande nähern, den ich für das eigentliche Ziel serer Deutsch-evangelischen Kirche halte, nämlich als Gegenstükk der englischen und amerikanischen Vielspaltigkeit in einer ganz len Gemeinschaft zu leben, welche gegenüber der katholischen undenheit nur durch die evangelische Freiheit zusammenhält. el ist ja schon geschehen, indem die Union uns alle eben so l mit der nicht unirten lutherischen als mit der nicht unirten formirten Kirche Deutschlands und der verwandten Länder ver det, so daß durch uns und in uns diese doch unirt sind, mö n sie es nun wissen und wollen oder nicht. Bald werden sie merken, und es so wenigstens auch wollen, bis ihnen die Sache h näher tritt. Aber es kann noch viel mehr geschehen. Giebt einige Christen die ihr Gewissen verhindert zu schwören: wa n sollten wir nicht für sie eintreten beim Staat, und ihn bit , jeden evangelischen Christen den sein Gewissen in dieser Be ung bindet, eben so zu behandeln wie er die Mennoniten be delt? Denn warum sollten solche Christen deshalb genöthi werden auszutreten und sich einer kleinen Gemeinschaft ein verleiben? Giebt es andere, die ihre Kinder nicht wollen tau lassen bis sie unterrichtet sind und Bekenntniß ablegen kön : laßt es uns eben so machen, denn die Kindertaufe ist kein iges Stükk. Wollen einige die Apokryphen von der Bibel iden: wenn sie nur ihrerseits dulden daß andere hierin der wohnheit folgen, was sollten wir dagegen haben, da wir ja h von diesen Büchern keinen kirchlichen Gebrauch machen. Fü n Sie hinzu was Sie wollen; ja wenn auch eine Gemeine llte das heilige Mahl des Abends feiern, weil es so eingesezt , oder sonst etwas absonderliches in ihrer Liturgie einrichten: nn nur alles auf Christum zurükkgeführt wird, wenn nur alle ch fest stehen gegen Menschensazungen, so will ich mich freuen, mehr Freiheit gefordert wird. Alles werde geduldet, aber al s werde auch bestritten, nur so daß wenn es einmal scharf her-

geht, jeder doch wisse und merke daß Brüder mit einander ſt
ten. Haben wir ſo die bannende Kraft des Symbols überha
überwunden, dann erſt werden alle vermögen, ſo wie es jezt
wenige thun, jene Bekenntnißſchrift als ein ſchönes Werk i
Zeit eben ſo wie die That als eine erfolgreiche Glaubens
mit rechter Freudigkeit zu preiſen, und niemand wird Urſache
ben gegen dieſe Feier zu proteſtiren, weil auf der andern S
niemand da ſein wird der ungehörige Anſprüche darauf grü
Doch indem ich ſo zu meinem Anfang zurükkehre, ſehe ich
Sie gewiß Ihren Proteſt ſchon zurükkgenommen haben, um
es leſen können, daß dies das einzige iſt worin einer von
Schriftſtellern der evangeliſchen Kirchenzeitung mit Ihnen han
nirt. Aber was ich geſchrieben habe, habe ich geſchrieben,
glaube im ganzen mich Ihrer beiderſeitigen Zuſtimmung
verſichert halten zu dürfen, daß wir nur auf dieſem Wege
auf keinem andern mit unſern kirchlichen Angelegenheiten
geraume kommen können.

Vorrede zu den Predigten

in Bezug auf

ie Feier der Uebergabe der augsburgiſchen Confeſſion.

1831.

Sehr spät freilich erscheinen diese Vorträge die sich sämmtlich auf das Fest beziehen, welches unsere deutsche evangelische Kirche vor nun schon fünf Viertelsjahren gefeiert hat, und deren öffentliche Bekanntmachung mir gleich damals und seitdem öfter von vielen war abgefordert worden. Habe ich nun nicht eher dazu kommen können diesem Wunsch zu genügen, so daß kaum noch ein leiser Nachklang jener festlichen Stimmung, in der sie gehalten und aufgenommen wurden, jezt diesen Reden bei ihren Lesern zu statten kommt: so steht allerdings zu besorgen, daß sie sich ohne eine solche Hülfe nur in so weit werden geltend machen können, als sie einen Werth haben auch abgesehen von ihrer nächsten Veranlassung. Demohnerachtet muß ich die Leser bitten wenigstens so weit jenes Fest im Sinne zu behalten, daß sie durch den hie und da stark hervortretenden dogmatischen Gehalt weniger befremdet werden, der sich freilich sonst in meinen Kanzelvorträgen nicht auf diese Art herauszusondern pflegt. Auf der andern Seite kann ich jezt eine unbefangenere Aufnahme für diese Mittheilung erwarten, da wir uns zur Zeit jenes Festes durch ein besonderes Ereigniß in unserm kirchlichen Leben in einer Spannung befanden, welche sich seitdem man darf wol sagen zur vollkommnen Befriedigung aller Leidenschaftlosen von beiden Seiten glüklich gelöst hat; und ich muß nur wünschen, daß die Andeutungen auf jenes Ereigniß, die wol auch in diesen Vorträgen nicht fehlen mögen, auch innerhalb solcher Schranken geblieben sind — denn ich habe darin nichts ändern wollen — daß sie auch jezt noch, ohne geradezu Erinnerungen her-

vorzurufen, welche beſſer begraben werden, doch zur Begründung eines ächt evangeliſchen Sinnes gereichen können.

Wenn übrigens dasjenige, was ich anderwärts *) auch auf Veranlaſſung jenes Feſtes und in Bezug auf dieſelbe Angelegenheit geſagt habe, von den entgegengeſezteſten Seiten aus ich weiß nicht ob überall mehr mißverſtanden oder mißdeutet worden iſt: ſo werden über das erſte, wogegen Bedenken erhoben werden ſind, nämlich wie ich es mit dem Ausdrukk gemeint, daß der eigentliche Gegenſtand unſeres lezten Jubelfeſtes mehr die Thatder Uebergabe des Bekenntniſſes ſei, als das Werk oder der Inhalt jener Schrift ſelbſt, und über manches verwandte dieſe Predigten ſelbſt die beſte Erläuterung geben; doch will ich die gute Gelegenheit wahrnehmen, noch folgendes hierüber zu bemerken. Dieſe Anſicht der Sache iſt nämlich großentheils daraus bei mir entſtanden, daß ich mir Rechenſchaft darüber geben wollte, wie ſich dieſes Feſt unterſcheiden müſſe von dem Jubelfeſt welches wir im Jahr 1817 gefeiert hatten. Dieſes hatte doch keineswegs dem Inhalt der damals angeſchlagenen Theſen gegolten; ſondern wir hatten dem Beiſpiel der beiden früheren Jahrhunderte folgend in dieſer Handlung den Anfang der Reformation gefeiert. Fragen wir uns mit welchem Rechte? da doch Luther damals weit entfernt war, den Entſchluß zu einer ſolchen Umwälzung der kirchlichen Verhältniſſe in ſich zu tragen: ſo läßt ſich die Ungeduld, welche dieſen früheſten Moment wählte um eine ſolche Feier daran zu knüpfen, ſtreng genommen nur durch die Vorausſezung rechtfertigen, daß in jenem Theſenanſchlag ſchon der Keim zu den Grundſäzen der Reformation gelegen habe. Iſt nun aber der Hauptinhalt der augsburgiſchen Bekenntnißſchrift nichts anderes als die Darlegung dieſer Grundſäze, wie denn wol die meiſten nicht nur damals ſondern auch überall wo dies Gedächtniß jährlich gefeiert wird, jedesmal gehaltenen Predigten eben hieraus gehen: ſo iſt dieſer ſchon im Jahr 1817 mitgefeiert worden. Da-

*) Studien und Kritiken, Jahrg. 1831, erſtes Heft.

her blieb mir als das unterscheidende dieses Festes nur übrig die Uebergabe der Confession, als diejenige That, wodurch der Verein der in der Reformation begriffenen Stände des deutschen Reichs als solcher in das öffentliche deutsche Staatsleben eintrat; und dies wird der Leser auch leicht für meinen Hauptgesichtspunkt bei der Behandlung des Festes selbst erkennen. Hiemit aber haben Melanchthons briefliche Aeußerungen über Zwingli's Schrift gar nichts zu schaffen. Diese hatte meines Erachtens als die Schrift eines einzelnen, der überdies der Reichsversammlung völlig fremd war, keinen Anspruch an eine ähnliche Oeffentlichkeit zu machen; auch hat es mir nie so erscheinen wollen, doch will ich mich hierüber gern belehren lassen, als ob durch die Confession der Zwiespalt zwischen den Sachsen und Schweizern vor Kaiser und Reich recht wäre an das helle Tageslicht gekommen. Daher fand ich auch gar nicht, daß ich deshalb weil ich zur reformirten Schule gehöre in einem anderen Verhältniß zu diesem Fest stände, als meine Amtsbrüder aus der lutherischen, ohnerachtet Churfürst Sigismund und mit ihm die märkischen Reformirten sich nur zu der veränderten Confession bekannt haben. Wenn nun abgesehen von dieser Frage einige entdekkt haben wollen, in jenem Sendschreiben sei nur die Heuchelei und der Jesuitismus der lange in mir gesteckt habe endlich, ich weiß nicht recht soll es unvorsichtigerweise geschehen sein oder absichtlich, ans Tageslicht gekommen: so kann ich diese zwar sehr gern stillschweigend ihrem erfreulichen Fund überlassen. Wenn aber auch die beiden von mir sehr hoch geachteten Männer, an welche ich jenes Sendschreiben gerichtet, sich in meine dortigen Aeußerungen nicht haben finden können, weil sie Widersprüche zwischen diesen und früheren zu finden glaubten, so daß sie meinen einen früheren und einen späteren Schleiermacher unterscheiden zu müssen: so wende ich sehr gern einige Zeilen daran, mich mit ein Paar Worten hierüber zu erklären. Denn eine besondere Schrift zu persönlicher Vertheidigung abzufassen schien mir nicht der Mühe werth; auch war mir die Sache nicht eilig, indem ich die Wahr-

heit zu sagen nicht glaube, daß viele von denen die mich einigermaßen kennen oder die mein öffentliches Leben begleitet haben, es sollten wahrscheinlich gefunden haben, weder daß ich mich in Widersprüche verwikkelt hätte, noch daß ich frühere Grundsäze und Ueberzeugungen zurükkgenommen haben sollte ohne es grade heraus zu sagen, vielmehr so daß ich nun die neuen Ueberzeugungen wie verbotene Waare heimlich einzuschleppen suchen müßte. Daher konnte ich gern bis auf diese Gelegenheit warten. Indeß muß ich allerdings meine freundlichen Leser aufmerksam darauf machen, daß ich mich für meine Erklärung in einer sehr nachtheiligen Stellung finde, aber ohne meine Schuld. Das erste jener beiden Sendschreiben — ich kann sie nur so bezeichnen, da ich nicht weiß wer Verfasser eines jeden ist — sagt S. 8., nach etlichen Stellen des meinigen ließe ich mir gefallen, daß die herkömmliche Verpflichtung der Geistlichen auf symbolische Schriften fortbestehe; aber diese Stellen sind gar nicht nachgewiesen, und ich weiß sie nicht zu finden. Wenn eine solche unter uns herkömmlich wäre: so müßte ich es mir wol gefallen lassen daß sie fortbestehe; nämlich so, wie ich mir alles in der Welt gefallen lasse was ich nicht ändern kann. Aber in meinem Sendschreiben kommt nichts dergleichen vor, und ich hatte nach der ganzen Anlage desselben keine Veranlassung von diesem Fall zu reden. Da aber mein ganzes Sendschreiben nichts anderes ist als eine Protestation gegen etwanige Einführung einer solchen Verpflichtung, ich auch gleich anfangs S. 6. ausdrükklich erklärt habe, daß ich so weit als irgend jemand davon entfernt sei eine Verpflichtung auf irgend ein Bekenntniß zu unterschreiben: so müßte ich mir nun erst eine Nachweisung erbitten, woher gegen diese höchst deutliche Erklärung dem Herrn Verf. jener Schein eines Sichgefallenlassens entstanden sei. Denn in den angeführten Worten liegt ja wol bestimmt genug auch dieses, daß ich eine solche bis jezt nicht übernommen*) habe. Das zweite Send-

*) Mich wunderte vielmehr fast, daß keines von beiden Sendschreiben nur dieses als eine falsche Angabe aufgerükkt hat, da ja die beiden Herren wis-

schreiben sagt S. 46. Mein Sendschreiben ließe es in einem nicht aufzuklärenden Helldunkel, in wiefern ich jezt wolle zu den Bekennern der augsburgischen Confession gerechnet sein. Allein da eben dieses zweite Sendschreiben vorher festgestellt hat daß ich ein solcher Bekenner bisher nicht gewesen: so müßte ja mein Sendschreiben eine Ungewißheit hierüber, denn das soll doch wol der Ausdrukk Helldunkel bedeuten, erst hervorgebracht haben, und dann müßte auch nachzuweisen sein wo und wodurch; aber es wird keine bestimmte Stelle hierüber angeführt. Da nun aber mein Sendschreiben S. 6 deutlich sagt, daß ich weit entfernt sei jenes Bekenntniß in allen Stükken zu billigen oder ihm unbedingt beizutreten, sonst aber nirgends in meinem Sendschreiben etwas über meine persönliche Uebereinstimmung oder Abweichung von der augsburgischen Confession vorkommt, — wozu auch der Ort gar nicht war — jeder aber, der meine Glaubenslehre anders als nur dem Titel nach kennt, sich dort aufs genaueste darüber unterrichten kann: so weiß ich auch wieder nicht wo ich dieses Helldunkel suchen soll. Ich bin auch überzeugt, daß jeder der in Bezug auf diese und die andern Anklagen mein Sendschreiben durchlesen wollte, sich nur vergeblich abmühen würde leeres Stroh zu dreschen, und weder hievon noch von den aufgeführten Widersprüchen ein Körnchen finden wird. Ich kann daher auch nur ein ganz abgekürztes Verfahren einschlagen, um zu versuchen ob ich mir und andern deutlich machen kann wie zwei solche Männer dazu gekommen sind Widersprüche zu sehen wo ich keine sehe, und ob sich der Grund dieses Scheines vielleicht auffinden läßt. Es sind vornehmlich zwei Punkte worüber meine neuesten Aeußerungen den früheren widersprechen sollen, nämlich Verpflich-

---

su konnten daß ich bei meiner Ordination als reformirter Prediger die Confession des Churfürsten Sigismund unterschrieben habe. Allein sie wußten etwas auch, daß diese Unterschrift den Zusaz hat „so weit sie mit der heiligen Schrift übereinstimmt“, wodurch jede lästige Verpflichtung wieder aufgehoben wird.

tung auf ſymboliſche Bücher und Gebrauch liturgiſcher Formulare. Was nun den erſten Punkt betrifft: ſo habe ich mich darüber zuerſt und ausführlicher ausgeſprochen in dem Reformations-Almanach vom Jahr 1819; und indem ich jezt dieſen Aufſaz hervorhole, ſchäme ich mich faſt wie ich in meinem Sendſchreiben ſo ſehr habe daſſelbe noch einmal ſagen können, was dort von S. 346 ab zu leſen iſt. In ſofern muß ich alſo freilich meinen Herren Gegnern, wenn ich ſie anders ſo nennen ſoll, danken, daß ſie mir die Entſchuldigung zu Gute kommen laſſen wollen, daß mir meine früheren Aeußerungen nicht gegenwärtig geweſen ſeien bei der Abfaſſung des Sendſchreibens; ich hätte mich ſonſt eben ſo gut nur auf jenen Aufſaz berufen oder ihn ſtellenweiſe ausziehen dürfen. Indeſſen hat dieſe ſonſt unangenehme Entdekkung — denn wer wiederholt ſich gern gar zu genau? — doch das tröſtliche bei ſich, daß die Widerſprüche wenigſtens nicht ſtattfinden zwiſchen dem früheren und dem ſpäteren, ſondern daß der erſtere eben ſo muß damit behaftet geweſen ſein wie der andere, wodurch ſich die Sache ſchon bedeutend ändert. Aber welches ſind nun die Widerſprüche? Ein großer Theil meines Sendſchreibens iſt ja deutlich genug eine nach Vermögen kräftige Warnung gegen jeden Verſuch eine ſolche Verpflichtung in unſerer Kirche einzuführen; aber nicht ſo daß ich Principien aufſtelle, ſondern indem ich darzuſtellen ſuche was für Folgen eine ſolche Maaßregel haben würde. Wenn ich nun hier wie dort ſage, bei jedem neuen Verſuch dieſer Art würde es nur wieder eben ſo ergehen, wie es ſchon ſeit langer Zeit überall ergangen iſt wo eine ſolche Verpflichtung beſtand, daß nämlich viele unterſchreiben würden die doch nicht übereinſtimmten: folgt daraus, daß ich es eben ſo machen würde, oder auch nur daß ich das was ſchon immer geſchehn iſt billige und lobe? Wenn ich ſage, die That zeige daß beide Theile die Sache als eine bloße Förmlichkeit behandeln: folgt daraus, daß ich ſie auch ſo angeſehen wiſſen will? oder daß ich ſie ſelbſt ſo behandeln würde? Wenn ich ſage, ich würde einen Mann nicht verdammen der bei

ancherlei Abweichungen doch unterſchriebe, wenn er nur nicht
n offenbarer Polemik gegen den Geiſt*) des fraglichen Bekennt-
iſſes ſtehe: folgt daraus, daß ich eben ſo auch den entſchuldigen
ürde der wirklich entgegengeſezte Ueberzeugungen hätte? Wenn
h ſage, ich würde in einer ſolchen Handlung keinen Treubruch**)
nden und keine reservatio mentalis: folgt daraus, daß ich ſie
berhaupt für tadelfrei erkläre? In der That, je gegenwärtiger
ir meine beiden verehrten Amtsgenoſſen waren indem ich an ſie
hrieb, um deſto wunderlicher würde es mir vorgekommen ſein,
enn ich darüber noch hätte Worte machen wollen, daß ich eine
lche Handlungsweiſe als feigherzig und von aller männlichen
ürde entblößt weit von mir weiſen würde. Und eben ſo we-
ig glaubte ich das wiederholen zu müſſen — denn dies hatte
h ſchon zu oft geſagt — daß diejenigen die meiſte Schuld trü-

*) Das heißt, wie es auch das zweite Sendſchreiben S. 49 richtig er-
lärt, das weſentliche des Inhaltes, wogegen man die genaueren Beſtimmun-
n und die unweſentlichen Einzelheiten im Gegenſaz zu jenem den Buchſta-
n nennt. Was mir nun der weſentliche Inhalt jenes Bekenntniſſes iſt, der
ar nicht in ſeinem doctrinellen Theil allein geſucht werden darf, darüber be-
fe ich mich auf dieſe Predigten. — Und offenbar iſt dieſes mit dem Geiſt
es Bekenntniſſes übereinſtimmen, und in einzelnem abwei-
jen, etwas ganz anderes als nur in einem und dem anderen über-
inſtimmen, ſo daß man (S. 33) allenfalls auch als Proteſtant das tri-
ntiniſche Concilium feiern könnte. Dieſe und einige ähnliche Folgerungen
ätte ich, das geſtehe ich gern, lieber nicht geſehen in den Schreiben der wür-
igen Männer, offenbar nicht meinetwegen denn mich treffen ſie nicht, ſondern
jretwegen.

**) In dieſer Beziehung bitte ich um die Vergünſtigung noch etwas nach-
holen. Wenn man Geiſtlichen die ohne eine ſolche Verpflichtung ins Amt
kommen ſind, ſie hernach auflegen will, ſo giebt man ein Geſez mit rükk-
irkender Kraft. Geht dies nun von einer Inſtanz aus die eine höhere über
ich hat, nun ſo iſt jedem der Weg gewieſen. Wo aber nicht, ſo begeht der
en Treubruch welcher fordert wo er nichts zu fordern hat, und ich werfe
ieder nicht den erſten Stein auf den der ſich in ſeinem wohlerworbenen Beſiz
zu ſchüzen ſucht, wenn gleich durch eine Handlung, die im höchſten Grade ver-
werflich wäre, wenn der andere Theil nicht durch Gewaltthat ſeine Anſprüche
auf offene und redliche Behandlung verwirkt hätte. Aber ich bitte auf das
dringendſte dieſe Worte recht genau zu nehmen.

gen an der auf dieſe Weiſe ſich einſchleichenden Herabwürdigu
des geiſtlichen Standes, an dem daraus nothwendig folgen
kläglichen Zuſtand der Kirche, welche ſolche Verpflichtungen n
der einführen wollten. Allein wenn ich auch dieſes diesmal n
geſagt: ſo kann ich doch zwiſchen dem was ich geſagt und d
ſem nicht den mindeſten Widerſpruch finden. Vielmehr kann
mir alles aneignen was darüber in den Sendſchreiben S. 1
ſo ſchön geſagt iſt, nur nicht den Schein den jene Stelle h
als ob mir das ſolle zu meiner Belehrung vorgehalten werd
— Wenn ich früherhin die Rüge mit unterzeichnet, daß re
mirte Prediger welche damals die Agende angenommen hatt
dem Standpunkt ihrer Kirchengemeinſchaft und der Confes
Sigismundi nicht treu geblieben wären: ſo wiederhole ich di
Rüge, wenn anders der Fall vorgekommen iſt, auch jezt noch a
das unumwundenſte. Ich weiß daß ſie in denen Stükken wora
es hier ankam, und die allerdings mit zum Geiſt jenes Bekem
niſſes gehören, wenn ſie gleich auch nicht eigentlich doctrinell m
ganz mit demſelben übereinſtimmten; und wenn ich alſo von i
nen fordere daß ſie eine ſo höchſt günſtige Lage wie dieſe, da
ſich um eine unwillkommene Zumuthung von der Hand zu w
ſen nur auf eine früher eingegangene ihrer ganzen Denkwe
angemeſſene Verpflichtung zu berufen brauchten, auch hätten
nuzen ſollen: ſo erweiſe ich ihnen noch keine beſondere Ehre. A
denſelben Männern würde ich, wenn ſie in den Fall kämen
ihnen die Unterſchrift eines Bekenntniſſes, wenngleich es doch
mer ein proteſtantiſches ſein mußte, aufgedrungen werden ſ
dieſelbe Entſchuldigung angedeihen laſſen, die ich allen zu
ſchreibe welche vereinzelt, wenigſtens von keiner organiſirten
meinſchaft unterſtüzt, und mit wenigem perſönlichen Muth
gerüſtet einen Streit mit der Gewalt beſtehen ſollen, von
chem damals aber gar nicht die Rede war. Auch hierin
finde ich keine Spur eines Widerſpruchs. — Was aber eine k
tige in Zeiten größerer Uebereinſtimmung abzufaſſende Bek
nißſchrift unſerer evangeliſchen Kirche betrifft: ſo hat es mir

über diesen Punkt nicht gelingen wollen anderer Meinung zu werden. Oefter wol habe ich die Frage aufwerfen hören, ob nicht eine solche nothwendig wäre für die unirte Kirche, und aus allen Kräften habe ich mich immer dagegen gestemmt, weil mir immer, wie weitschichtig sie auch gestellt werden, wie wenig sie auch enthalten sollte, doch bange wurde für unsere wohlerworbene Freiheit. Und doch ließe sich jezt noch dafür sagen, daß nicht minder Vorurtheile gegen die Union zu besiegen und falsche Vorstellungen von ihr zu berichtigen sind, als damals von der Reformation. Dennoch glaube ich wird uns besser gerathen sein, wenn der kleinere Kreis von Gemeinen für sich Rede steht wo es Noth thut, als wenn etwas allgemeines aufgestellt würde, auch wenn von gar keiner Verpflichtung darauf die Rede sein sollte. Eine solche wünschen die beiden würdigen Männer gewiß auch nicht, und schmeicheln sich schwerlich mit der Hoffnung, daß unsere Kinder oder Enkel besser als wir im Stande sein sollten, etwas aufzustellen was die Mitlebenden befriedigte und für die Nachkommen nicht veraltete. Eine Bekenntnißschrift aber, die weder ein rechtes Zeugniß ist, noch eine fortwährende Verpflichtung in sich schließt, erscheint mir als etwas ganz leeres, und schon darum möchte ich mich davor; denn was nicht fördert wird immer schaden. Das gebe ich zwar gern zu, daß eine Uebereinstimmung die sich nicht ausspricht auch keine ist; nur möchte ich behaupten daß es eine Uebereinstimmung im Handeln — und Lehren ist doch auch ein Handeln — gar nicht geben kann ohne daß sie sich von selbst und unmittelbar ausspricht durch die That. Kommt also eine Zeit, wann unsere Geistlichen in einem befriedigenderen Grade übereinstimmend denken: so werden sie auch übereinstimmend lehren; und geschieht dies schon von selbst, wer sollte dann eine Bekenntnißschrift vermissen, wie bündig und vortrefflich sie auch sein möchte? Denn die Uebereinstimmung wird sich ja viel reichlicher und auf eine viel erfreulichere und lebendigere Art kund geben in den mannigfaltigen Formen der Lehre selbst, in welchen sie als die individuellen Verschiedenheiten beherrschend

erſcheint, wogegen der abſichtlich abgemeſſene ſich immer gleich bleibende Buchſtabe eines Bekenntniſſes doch nur einen trokne Eindrukk macht.

Der zweite Hauptpunkt nun, worin es Widerſprüche geb ſoll zwiſchen dem früheren und dem ſpäteren Ich, iſt das Ve hältniß des Geiſtlichen zu den liturgiſchen Formularen. Hierüb habe ich in meinem Sendſchreiben, aber freilich als etwas ga bekanntes wogegen ich gar keinen Widerſpruch erwartete, de Grundſaz aufgeſtellt, daß nicht der Geiſtliche der ſolche Form lare gebraucht ſie zu vertreten habe, ſondern die kirchliche Aut rität welche ſie anordnet und einführt. Dies ſoll nun in W derſpruch ſtehen mit dem was ich früher geſagt, daß ein evang liſcher Geiſtlicher ſich die Gedanken müſſe aneignen könne welche er auch in ſolchen Formularen der Gemeine vortrag Ehe ich nun dieſen Widerſpruch auseinanderſeze, möchte ich au hier das Zeitverhältniß berichtigen. Nämlich wie ich jenen Se den die Sendſchreiben nur dem ſpäteren Schleiermacher zuſchre ben wollen, als etwas ganz bekanntes vortrug in meinem Send ſchreiben, ſo war er mir wenigſtens längſt geläufig und vor m anerkannt. Denn ſeitdem ich als Univerſitätslehrer Vorträg halte über praktiſche Theologie, und das wird ziemlich ein Vie teljahrhundert her ſein, habe ich nie anders als ſo gelehrt, al auch zu der Zeit da ich den zweiten Saz niederſchrieb. Wide ſprechen alſo beide einander: ſo iſt der Widerſpruch auch e gleichzeitiger, und ich bin eben ſchon längſt in demſelben befa gen. Müßte ich nun dieſen Widerſpruch eingeſtehen: ſo wäre i in der That in die größte Verlegenheit gebracht, weil ich keine von beiden Säzen aufzugeben wüßte anders als mit meine Amte zugleich. Aber ich ſehe freilich auch nicht ein wie man jene erſten Saz läugnen will, ohne entweder das liturgiſche Elemen im Gottesdienſt ganz fallen zu laſſen oder eine vollkommne An chie einzuführen. Unter dem Ausdrukk etwas vertreten verſteh ich nämlich dieſes, daß ich ein Werk oder eine Handlung ado tire, ſie auf meine eigne Rechnung nehme, mithin auch als mein

igene rechtfertige. Verſtehen die Herren Verfaſſer der beiden Sendſchreiben etwas anderes unter dieſem Ausdrukk: ſo ſind wir vielleicht nur in einem Wortſtreit begriffen; ich glaube aber kaum, wenigſtens iſt mir eine andere Gebrauchsweiſe nicht vorgekommen. Sollte nun jeder Geiſtliche die liturgiſchen Formulare vertreten: ſo würde dazu offenbar weit mehr gehören als nur daß er ſich die Gedanken aneignen könne. Geſezt es würde ein Gebet für irgend ein beſtimmtes Ereigniß von der kirchlichen Behörde vorgeſchrieben, nun ſo werde ich mich nicht verpflichtet finden weil ich es gebraucht habe es auch zu vertheidigen, wenn Tadler dies und jenes dagegen ausſtellen. Aber wenn es nur nichts meiner Ueberzeugung zuwiderlaufendes enthält, ich mir alſo die Gedanken aneignen kann, geſezt auch die ganze Anordnung gefiele mir nicht und der Stil noch weniger: ſo werde ich mich deshalb nicht für berechtigt und noch weniger für verpflichtet halten, es ehe ich Gebrauch davon mache nach meiner Weiſe umzuarbeiten, und mir dadurch das Anſehn zu geben als müßte ich die Arbeiten der Behörde erſt corrigiren. Ja es kann auch wol ein einzelner Gedanke mit meiner beſonderen Ueberzeugung nicht übereinſtimmen, ohne daß ich deshalb Proteſtation einlegen würde, da derſelbe vielleicht vielen anderen zuſagt. Kann ich ihm durch eine leichte Aenderung eine Wendung geben die mir genehm iſt: ſo bediene ich mich meiner Freiheit. Iſt das nicht thunlich, ſo werde ich die nächſte Gelegenheit wahrnehmen, mich über das was mir darin bedenklich erſcheint ſo zu erklären, daß ich meine Gemeine bei den betreffenden Stellen des Gebetes nach meiner Berichtigung erinnern kann. Und in ſolchen Fällen wird allerdings jeder ſeinen Maaßſtab haben in ſeinem Gewiſſen, wie weit er ſich ſolche einzelne Abweichungen von den Ueberzeugungen, die er ſelbſt vorträgt, in einem kirchlich vorgeſchriebenen Formular gefallen laſſen kann. Eben ſo wenig aber kann irgend jemand einen anderen hierüber nach einem äußeren Buchſtaben richten, als man vorausſezen kann daß einer eine ſolche Vorſchrift ganz vertrete. Verallgemeinert man nun dieſes Beiſpiel

erſcheint, wogegen der abſichtlich abgemeſſene ſich immer gleich bleibende Buchſtabe eines Bekenntniſſes doch nur einen trokkenen Eindrukk macht.

Der zweite Hauptpunkt nun, worin es Widerſprüche geben ſoll zwiſchen dem früheren und dem ſpäteren Ich, iſt das Verhältniß des Geiſtlichen zu den liturgiſchen Formularen. Hierüber habe ich in meinem Sendſchreiben, aber freilich als etwas ganz bekanntes wogegen ich gar keinen Widerſpruch erwartete, den Grundſaz aufgeſtellt, daß nicht der Geiſtliche der ſolche Formulare gebraucht ſie zu vertreten habe, ſondern die kirchliche Autorität welche ſie anordnet und einführt. Dies ſoll nun in Widerſpruch ſtehen mit dem was ich früher geſagt, daß ein evangeliſcher Geiſtlicher ſich die Gedanken müſſe aneignen können welche er auch in ſolchen Formularen der Gemeine vortrage. Ehe ich nun dieſen Widerſpruch auseinanderſeze, möchte ich auch hier das Zeitverhältniß berichtigen. Nämlich wie ich jenen Satz den die Sendſchreiben nur dem ſpäteren Schleiermacher zuſchreiben wollen, als etwas ganz bekanntes vortrug in meinem Sendſchreiben, ſo war er mir wenigſtens längſt geläufig und von mir anerkannt. Denn ſeitdem ich als Univerſitätslehrer Vorträge halte über praktiſche Theologie, und das wird ziemlich ein Viertelſahrhundert her ſein, habe ich nie anders als ſo gelehrt, auch auch zu der Zeit da ich den zweiten Saz niederſchrieb. Widerſprechen alſo beide einander: ſo iſt der Widerſpruch auch ein gleichzeitiger, und ich bin eben ſchon längſt in demſelben befangen. Müßte ich nun dieſen Widerſpruch eingeſtehen: ſo wäre ich in der That in die größte Verlegenheit gebracht, weil ich keinen von beiden Säzen aufzugeben wüßte anders als mit meinem Amte zugleich. Aber ich ſehe freilich auch nicht ein wie man jenen erſten Saz läugnen will, ohne entweder das liturgiſche Element im Gottesdienſt ganz fallen zu laſſen oder eine vollkommne Anarchie einzuführen. Unter dem Ausdrukk etwas vertreten verſtehe ich nämlich dieſes, daß ich ein Werk oder eine Handlung adoptire, ſie auf meine eigne Rechnung nehme, mithin auch als meine

me rechtfertige. Verſtehen die Herren Verfaſſer der beiden
ndſchreiben etwas anderes unter dieſem Ausdrukk: ſo ſind wir
leicht nur in einem Wortſtreit begriffen; ich glaube aber kaum,
ügſtens iſt mir eine andere Gebrauchsweiſe nicht vorgekom-
n. Sollte nun jeder Geiſtliche die liturgiſchen Formulare ver-
en: ſo würde dazu offenbar weit mehr gehören als nur daß
ſich die Gedanken aneignen könne. Geſezt es würde ein Ge-
für irgend ein beſtimmtes Ereigniß von der kirchlichen Be-
de vorgeſchrieben, nun ſo werde ich mich nicht verpflichtet fin-
weil ich es gebraucht habe es auch zu vertheidigen, wenn
dler dies und jenes dagegen ausſtellen. Aber wenn es nur
hts meiner Ueberzeugung zuwiderlaufendes enthält, ich mir alſo
Gedanken aneignen kann, geſezt auch die ganze Anordnung
iele mir nicht und der Stil noch weniger: ſo werde ich mich
halb nicht für berechtigt und noch weniger für verpflichtet
ten, es ehe ich Gebrauch davon mache nach meiner Weiſe
zuarbeiten, und mir dadurch das Anſehn zu geben als müßte
die Arbeiten der Behörde erſt corrigiren. Ja es kann auch
l ein einzelner Gedanke mit meiner beſonderen Ueberzeugung
ht übereinſtimmen, ohne daß ich deshalb Proteſtation einlegen
irde, da derſelbe vielleicht vielen anderen zuſagt. Kann ich
n durch eine leichte Aenderung eine Wendung geben die mir
nehm iſt: ſo bediene ich mich meiner Freiheit. Iſt das nicht
nlich, ſo werde ich die nächſte Gelegenheit wahrnehmen, mich
er das was mir darin bedenklich erſcheint ſo zu erklären, daß
) meine Gemeine bei den betreffenden Stellen des Gebetes
ch meiner Berichtigung erinnern kann. Und in ſolchen Fällen
rd allerdings jeder ſeinen Maaßſtab haben in ſeinem Gewiſſen,
e weit er ſich ſolche einzelne Abweichungen von den Ueberzeu-
ngen, die er ſelbſt vorträgt, in einem kirchlich vorgeſchriebenen
rmular gefallen laſſen kann. Eben ſo wenig aber kann irgend
nand einen anderen hierüber nach einem äußeren Buchſtaben
hten, als man vorausſezen kann daß einer eine ſolche Vor-
rift ganz vertrete. Verallgemeinert man nun dieſes Beiſpiel

meinetwegen bis zu einer ganzen Sammlung liturgiſcher Form
lare: werden etwa dann beide Säze einander mehr widerſprech
Vielmehr begrenzt nur der eine den andern, und aus beiden
ſammengenommen entſteht folgender Canon, der evangeliſche Ge
liche kann liturgiſche Formulare gebrauchen, wenn ſie auch n
von der Art ſind daß er ſie vertreten möchte, ſofern ſie nur
beſchaffen ſind daß er ſich die darin enthaltenen Gedanken
eignen kann, und ſofern — wie dies ſchon anderwärts bem
wortet iſt — die Gebrauchsweiſe ihn nicht nothwendig in ein
tödtenden Mechanismus hineinzieht. Nur wenn ich irgendwo
eine Hälfte des Canons ſo gebraucht hätte daß ſie mit der ande
und dann alſo das ganze in ſich im Widerſpruch wäre, da
nur wäre ich mit mir ſelbſt im Widerſpruch Dies iſt mir m
in zwei Fällen Schuld gegeben worden; ehe ich mich aber hi
auf einlaſſe, ſeien mir noch ein Paar Worte über die Nothwe
digkeit des Sazes vergönnt, daß der Geiſtliche die liturgiſch
Formulare nicht zu vertreten braucht. Denken wir uns, ein ſ
ches ſollte von mehreren gemeinſchaftlich ausgearbeitet werden
und dies iſt doch eigentlich die günſtigſte Vorausſezung, de
wieviel weniger kann Einer es Allen recht machen! — ſo wä
für ein Wunder zu achten wenn das Werk zu Stande kä
ohne daß hier der eine dort der andere etwas nachlaſſen müß
von dem was allein ihn vollkommen befriedigt, ſo daß
ſich alſo gegenſeitig Conceſſionen machen. Aber dann vertr
auch keiner mehr für ſich allein das ganze, ſondern nur gemei
ſchaftlich vertreten ſie es. Wäre es nun nicht der günſtigſte Fa
für ein liturgiſches Werk, wenn es von allen gemeinſam be
rührte die es gebrauchen ſollen? und doch würde alsdann je
einzelner es ganz vertreten wollen. Wer alſo dieſe Forderun
aufſtellt, der hebt das liturgiſche Element gänzlich auf, und fo
dert für den Fall, daß die kirchliche Autorität es dennoch feſtſe
len will, zu einer allgemeinen Anarchie auf. Je freier aber i
einer kirchlichen Gemeinſchaft die Entwikklung iſt, um deſto ma
nigfaltigere Differenzen werden auch hervortreten, und um de

miger werden einzelne alles liturgiſche vertreten wollen. Ob nun unter ſolchen Umſtänden doch ein liturgiſches Element im ottesdienſt geben ſoll, oder ob es bis auf andere Zeiten beſſer tgfällt, das iſt eine Frage welche aufgeworfen werden könnte. ktiſch war ſie gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts von len für das Wegfallen entſchieden worden; und ich möchte keiswegs einen Geiſtlichen verdammen, der wenn es ihm freiſtand s liturgiſche lieber beſeitigt hat welches ihm nicht zuſagte. ber eben ſo wenig glaube ich, daß eine kirchliche Gemeinſchaft e die unſrige liturgiſcher Formeln und Vorſchriften im Cultus trathen kann. Daß ich ſie nicht ſehr hervortretend wünſche, on an ſich vornehmlich aber auch damit es keinem zu ſchwer rde ſich in ſeinem Gewiſſen zu entſcheiden, ferner daß ich keine rpflichtung zur Buchſtäblichkeit dabei gelten laſſen kann, daran nnere ich nur als an meine zu allen Zeiten gleichmäßig geßerte Meinung. Wenn nun aber die Differenzen ſich ſo ausden daß Parteiungen in der Kirche entſtehn, und die Leitung Kirche kommt in die Hände der einen Partei: dann freilich nen liturgiſche Formeln zum Vorſchein kommen, welche Gelten enthalten die ein Geiſtlicher von der andern Partei ſich ht aneignen kann. Dies führt mich nun auf den einen Fall, man mir einen Widerſpruch von der oben bezeichneten Art geworfen hat. Hätte ich nun im allgemeinen geſagt, daß weil Geiſtlicher das liturgiſche zu vertreten brauche, jeder neolohe Geiſtliche ſich auch jeder altgläubigen Liturgie, und umgt jeder orthodoxe Geiſtliche ſich auch jeder neologiſchen Agende bedenklich bedienen könne: ſo wäre der Tadel gerecht. Denn es örte wenig Kunſt dazu, ein Formular ſo einzurichten daß die meiı von der anderen Partei ſich bewußt ſein müßten das Gegenl von dem zu denken was ſie leſen. Aber dieſes ſteht nirgend er in meinem Sendſchreiben noch ſonſt wo bei mir. Die beiAntwortſchreiben ſcheinen dies zwar zu folgern; allein es iſt ihre Folgerung und nicht meine. Ich habe, wie es auch Ort dazu nicht war, weder etwas allgemeines dieſer Art

ausgeſprochen noch irgend die Erlaubniß ertheilt von dem beſ
deren auf das allgemeine zu ſchließen; und von ſelbſt verſt
ſich das doch nicht. Denn in meinem Sendſchreiben iſt nur
einem ſpeciellen Falle die Rede, nämlich von dem Verhältniß
genannter rationaliſtiſcher Geiſtlichen zu unſerer neuen preußiſc
Agende, und zwar ſo wie ſie jezt iſt und damals ſchon war
ich mein Sendſchreiben abfaßte, mit allen anheim gegebenen
heiten, mit allen Abwechſelungen zur Auswahl. Von dieſer
habe ich geſagt es ſei eine falſche Ausrechnung *), daß die
nahme derſelben den rationaliſtiſchen Chriſten unter unſern G
lichen ihre Amtsführung verleiden werde. Dieſes hat ſein
Grund in der beſondern Beſchaffenheit unſerer Agende, und
in einer ſolchen welche ihr großentheils zum Ruhme gere
Eine Liturgie nämlich die ſo ſtörend auf die von der entgegen
ſezten Partei wirken ſollte, müßte reichlich ausgeſtattet ſein
ſcharfen einſeitigen dogmatiſchen Ausdrükken; und dies wäre
Fehler, da ſolche Ausdrükke immer polemiſch ſind und das p
miſche eigentlich nicht erbaulich iſt. Unſere Agende hingegen
ſich großentheils an bibliſche oder ältere aſcetiſche Ausdrü
und wenn auch Elemente vorkommen die man hierhin nicht
nen kann, ſo haben dieſe eher etwas unbeſtimmtes und ſchweben
und überhaupt mehr einen aſcetiſchen Charakter als daß ſie
dogmatiſche Drukker hineinbrächten. Nun iſt es ja von den
bliſchen Ausdrükken bekannt, daß die Theologen aller Schule
nach ihrer Weiſe auslegen; wer eine Liturgie abfaßt oder
ordnet, weiß das auch, und je mehr er ſich in dieſem G
hält, deſto mehr Recht hat auch jeder Geiſtliche voraus
daß eben dieſer Zuſtand berükkſichtigt worden ſei. Wäre es
nicht völlig grundlos anzunehmen, ein Geiſtlicher werde ſich,

*) Ob ich dieſe mit Recht oder mit Unrecht ſchlau genannt habe,
auf kommt mir gar nichts an. Ich dächte aber es wäre deutlich genug
ich diesmal nur die wohlbekannte Schlauheit des Vogel Strauß im
hatte, der nur in der Meinung die Jagd ſei vorüber den Kopf etwas zu
tig wieder hervorgeſtekkt hat.

müſſe ſich vielmehr wenn er ehrlich ſein wolle, bei denſelben
lusdrükken in der Liturgie etwas anderes denken als das was
r für den wahren Sinn derſelben in den Schriftſtellen hält,
orin ſie urſprünglich vorkommen und von woher ſie in die Li-
urgie übernommen ſind? Zum Ueberfluß wollte ich auch noch
arauf hindeuten, daß es zu dieſem Behuf, wenn die Sache ſich
ur ſo verhielte, nicht erſt der Agende bedurft hätte, ſondern nur
r bibliſchen Lectionen. Denn begeht der Geiſtliche, indem er
e apoſtoliſchen Texte lieſt, keine reservatio mentalis, wenn er
ch den Sinn dabei denkt, der das Reſultat ſeiner exegetiſchen
eſtrebungen iſt: ſo begeht er auch keine wenn er denſelben bi-
liſchen Ausdrükken in der Agende auch denſelben Sinn unterlegt.
oll aber der Grundſaz feſtſtehn, daß er ſich durch den Gebrauch
uch auf die Auslegung des Patrons der Liturgie verpflichtet:
um ſo iſt er auch bei Leſung der bibliſchen Abſchnitte auf Lu-
hers Auslegung verpflichtet. Der Ordner der Liturgie müßte
em ſelbſt dieſem Grundſaz zuwider gehandelt und ſich ſelbſt
icht auf die Auslegung die Luthers Worten zum Grunde liegt
erpflichtet, doch aber ſeine Worte beibehalten haben. Dies iſt
as thörichte in jener Schlauheit, welches ich eben auseinander-
etzen wollte und vornehmlich S. 14 meines Sendſchreibens zu
eigen ſuchte, kein rationaliſtiſcher Geiſtlicher werde jemals in die
Verlegenheit kommen, in dem was er lieſt das Gegentheil von
em zu finden was er denkt, ſondern höchſtens einen unbequemeren
lusdruk dafür, den er ſelbſt nicht gewählt haben würde, den er
lſo auch nicht vertreten will, aber mit dem er ſich doch vertra-
en kann. Allein hierbei iſt freilich dem erſten von den beiden
Sendſchreiben etwas begegnet, was ich anderwärts leicht verſucht
in könnte für eine grobe abſichtliche Verfälſchung zu halten.
ch entſchuldige S. 14 denjenigen der ſich bei den Ausdrük-
en in einer Liturgie daſſelbe denkt was er anderwärts dabei zu
enken gewohnt iſt; ich entſchuldige auch den S. 15, der bei
lusdrükken bei welchen er nichts beſtimmtes denken kann, ſich
m liebſten ſeine eigne Meinung über den Gegenſtand vergegen-

wärtigt: aber das erste Sendschreiben fragt nach S. 14 nic
nur, warum ich mir selbst früher nicht eben diese Entschuldigun
gen habe zu gute kommen lassen — worauf ich bereits geant
wortet habe — sondern auch, warum ich mir selbst nicht ent
schuldigend gesagt, „Dies lieset du nun, du denkst dir aber da
Gegentheil.“ Muß nun nicht, indem diese Worte neben jen
gestellt werden, jeder Leser glauben, ich hätte troz des himmelwei
ten Unterschiedes zwischen beiden Fällen dies lezte wenigstens a
andern eben so entschuldigt wie jenes, und eben so behaupte
dabei sei keine reservatio mentalis, wie bei jenem? Und da
steht davon kein Wort in meinem Sendschreiben! sondern dies
lezten Worte kommen nur vor als solche, welche die von mir s
genannten Schlauen dem rationalistischen Geistlichen in den Mun
legen; ich aber thue dar, daß er nicht in den Fall kommen wird
sich dieses zu sagen. Ich bin wie gesagt weit entfernt hinte
eine unschöne Absicht zu ahnen, denn ich kenne die beiden Män
ner besser; aber das wage ich doch zu bemerken, daß auch de
redlichste und scharfsinnigste Mann, wenn er sich eben in eine
Stimmung befindet worin es ihm begegnen kann solche Unter
schiede zu übersehen und solche Zusammenstellungen zu machen
nicht sehr geeignet ist eine richtige Kritik auszuüben. Daher ist
das auch die einzige Vermuthung bei der ich habe stehen bleiben
können, und ich weiß auch die Leser nicht weiter als bis hieher
zu führen, daß nur die ungünstige Stimmung Schuld an dem
verwirrenden Schein von Widersprüchen ist. Und die Spuren
einer solchen werden auch wol keinem aufmerksamen Leser ganz
entgangen sein. Bin ich es nun selbst gewesen der eine solche
Stimmung in diesen beiden würdigen Männern, ohnerachtet ich
ihnen in meinem Sendschreiben gar nichts widerwärtiges gesagt
habe, doch unschuldigerweise hervorgerufen hat: so kann es mir
freilich leid thun daß ich ihnen unbequem geworden bin dadurch
daß ich mein Schreiben an sie gerichtet habe*), da ich eben sie

*) Auch das schreibe ich wol mit Recht dieser Stimmung zu, daß di

leicht irgend eine andere Form hätte wählen können. Allein mein Sendschreiben selbst seinem gesammten Inhalte nach steht mir noch völlig unerschüttert. Ich kann nichts davon zurükknehmen, ich finde alles völlig in sich zusammenstimmend ohne Widerspruch mit irgend welchen früheren Säzen oder Handlungen; ja ich glaube es ist auch nicht ohne Nuzen gewesen daß ich es geschrieben habe, und alles dagegen erhobene Geschrei von Jesuitismus kann ich gänzlich unbeachtet lassen. Hier würde ich abbrechen mit dieser Vertheidigung, wenn ich nicht eben angekündigt hätte auch über einen andern Punkt, der heftig angegriffen und als Widerspruch ausgelegt worden ist, noch ein Paar Worte zu sagen. Dies ist nämlich das man sollte denken wer weiß wie schaudervolle Geständniß, daß ich immer mitlese „empfangen von dem heiligen Geist," und daß ich noch nicht gelernt habe mir etwas bestimmtes dabei zu denken. Es war ja gar nicht nothwendig dieses zu sagen: alle Säze meines Sendschreibens konnten sich vortrefflich behelfen ohne dieses Beispiel; aber ich habe es absichtlich gewählt, weil es so sehr schlagend ist für die Beschaffenheit liturgischer Formeln, worauf es mir hier ankam, und auch für die von Bekenntnißformeln, denn das römische Symbolum ist dasselbe. Auch habe ich keineswegs mich allein gemeint, sondern allgemein gefragt ob sich jemand etwas bestimmtes dabei denkt. Keine Herren Antwortsteller haben sich nichts dergleichen merken lassen; irgendwo habe ich zwar ein sehr zuversichtliches Ja gelesen, aber herausgekommen ist nichts weiter und wird auch nicht*).

---

schreiben — was mir sonst nicht recht Sitte zu sein scheint — aus meinem handschriftlichen Begleitungsbriefe eine Stelle mitgetheilt haben. Wiewol nun auch diese so herausgerissen leicht mißverstanden werden kann, lohnt es mir doch nicht sie auch zu erläutern.

*) Erst seitdem ich dieses schrieb, habe ich an einem achtungswerthen Ort lesen was sich ein glüklicherer als ich bestimmtes bei diesen beiden Formeln denkt. Ich kann diese Erklärung hier ganz auf ihrem Werth beruhen lassen; aber sie ist grade eine solche, daß wer diese Gedanken mit jenen Formeln verbindet, sich sehr bestimmt sagen muß daß er sich seine Meinung von dem Gegenstand dabei denkt, daß aber die Urheber der Formel diesen Gedan-

Denn das einzige was einer den Worten gemäß dabei kann, iſt grade das was die Kirche verworfen hat, daß Jeſus der Sohn des heiligen Geiſtes iſt. Giebt jemand anderes beſtimmtes an was er dabei denkt, ſo wird er müſſen daß mit demſelben Recht ein anderer ſich den anders beſtimmen kann; und dann tritt ja ſchon der F den ich bevorworten wollte. Die Sendſchreiben aber ma mir zum Vorwurf, daß ich ausſpreche wobei ich geſtehe mi beſtimmtes zu denken, da ich mich doch ſo beſtimmt geg Verpflichtungen zur Buchſtäblichkeit erklärt, da ich doch de proteſtantiſcher Gottesverehrung, welcher dergleichen nicht ſelbſt ſo ſcharf gezeichnet habe. Das klingt theoretiſch ſehr aber praktiſche Dinge wollen praktiſch gerichtet ſein. Zu auch hier nicht die Rede von einem früheren oder ſpäteren S macher; denn ich habe es mit dieſer Stelle ſo gehalten di ben und dreißig Jahre hindurch, ſeit ich das Predigtamt b Auch von keiner Verpflichtung auf Buchſtäblichkeit kann die ſein, denn eben ſo lange her habe ich mich auch an andern len eben dieſer Formel nicht an die üblich gewordene a allen unſern Agenden abgedrukkte, ſondern an die ältere F gehalten; nur war gar keine Veranlaſſung dies in meinem ſchreiben zu erzählen! Dieſe Stelle aber habe ich, in der zeugung daß alle gewiſſenhafte Geiſtliche unſerer Kirche i demſelben Falle befinden wie ich, angeführt um zu zeigen ſchwierig es iſt über die Behandlung liturgiſcher Formeln ſolchen Principien zu urtheilen, wie jene Schlauen ſie gegen tionaliſtiſche Geiſtliche geltend machen wollten. Das Nie fahren zur Hölle kann weggelaſſen werden ohne großes Bed und wenn wir die Gemeinſchaft der Heiligen nicht noch a

---

ken, wenn ſie ihn gehabt hätten, eben ſo wenig durch jene Worte w ausgedrükkt haben, wie der Verfaſſer ihn in eigner Rede gewiß auch a ausdrükken würde. Ich begrüße alſo den trefflichen Recenſenten als m Vertheidiger wider Willen, und — wenn er auch ein Geiſtlicher iſt — ein unverwerfliches Beiſpiel für meine Behauptung.

...er der christlichen Kirche, so wundert sich niemand. Hätte ... jene Worte weglassen wollen: so würde ich für die mei... hörer etwas ganz anderes gethan haben als was ich ... Denn ein großer Theil unserer evangelischen Christen ... ich diese Worte mehr im allgemeinen als ein Zeugniß für ...ünglichkeit der höheren Natur in Christo; und sie wür... er nicht nur dieses ihnen wichtige Zeugniß vermißt, son... ele auch das Auslassen als ein Abläugnen des Bezeugten ...en haben. Hätte sich nun dieser Anstoß einmal für alle ...er öffentlichen Belehrung oder mit einer gesprächsweisen ...rung beseitigen lassen: so würde ich diesen Ausweg ergrif... ...ben; allein für uns hiesigen Ortes, ja wir dürfen wol ...für die meisten evangelischen Geistlichen ist ein solcher nicht ...ben, da ihnen die Taufzeugen gar häufig von außerhalb ...Gemeine herkommen. Darum habe ich mich selbst zu dieser ...äblichkeit verurtheilt, die mir allerdings durch das Bewußt... ...erleichtert wird, daß jedesmal die meisten doch nichts ande... ...bei diesen Worten denken als was auch meine Ueberzeugung ...aber unerwünscht bleibt sie immer. Indeß so lange mir nicht ...s allgemeines zu Hülfe kommt, muß es bei dem Spruch sein ...nden haben, Ich habe es alles Macht, aber es frommt nicht ...t. Und so finde ich denn freilich auch zwischen diesem Ge... ...miß und meinen sonst ausgesprochenen Grundsäzen und Be... ...tungen nicht eine Spur von Widerspruch. Aber so geht es ...weilen mit den besten menschlichen Absichten! Ich wollte gern ...diesem Beispiel beiläufig zweierlei in Erinnerung bringen, ein... ...daß liturgische Nöthe für den evangelischen Geistlichen nicht ...s mit neuen oder erneuerten älteren Agenden eintreten, sondern ...on mit dem ältesten dieser Arte; daher auch das älteste noch ...er gemeinsamen Sichtung bedarf, um soviel möglich die Ge... ...issen zu erleichtern. Dann aber daß dies zarte Gegenstände ...nd, auf die nicht mit derben allgemeinen Sprüchen grob losge... ...schlagen werden darf. Nun aber ist es mir grade zum Gegen... ...heil ausgeschlagen und mich selbst hat der Stich getroffen, den

ich von andern um ſo beſſer abwenden zu können glaubte, w
ich als ein bekannter Gegner alles Buchſtabendienſtes außerh
des Stoßes im ſichern ſtände. Doch wenn durch dieſe erläute
den Worte meine Anſicht über dieſe Gegenſtände deutlicher
worden iſt als durch mein Sendſchreiben: ſo ſoll mir auch d
dazwiſchenliegende nicht leid ſein, wenn es mich gleich bisweil
als eine unverdiente Verunglimpfung gemahnt hat. Und w
auch kein Wort weiter hierüber! denn was ſonſt noch mit die
beiden Hauptpunkten nicht zuſammenhängend in jenen Sendſch
ben gegen mich geſagt iſt, laſſe ich gern auf ſeinem Werthe
ruhn, und wünſche nur daß ſie recht vielen Leſern mögen le
reich geworden ſein.

Den folgenden Vorträgen aber bin ich noch das Vorwo
ſchuldig, daß man ſie nicht etwa, weil ſie mir Veranlaſſung
den obigen Erörterungen gegeben haben, in Zuſammenhang brin
mit dieſem ohnedies ganz gegen meine Abſicht entſtandenen the
logiſchen Streit. Demnächſt möchte ich noch um Nachſicht bitte
wenn ſie nicht jedem überall ſcheinen auf der uns hier etwa
fein gezogenen und allerdings ſchwer zu haltenden Linie feſte
Schrittes ſich zu bewegen. Denn ein ſolches Feſt gehörig feie
und ihm ſein volles Recht widerfahren laſſen, auf der ander
Seite alles vermeiden was in das Gebiet der Controverſe hin
überſtreift, das iſt ſchwierig, und Tadel nach beiden Seiten hi
kaum zu vermeiden. Endlich möchte ich auch noch dieſes ve
bitten, daß man nicht etwa dieſe Vorträge als ein ſyſtematiſche
Ganze über das augsburgiſche Bekenntniß beurtheile. Es würd
mir nicht einmal zwekkmäßig erſcheinen, einer Reihe von Predig
ten ein ſolches Ziel zu ſtekken; allein es hätte auch nicht in mei
nem Vermögen geſtanden, da ich zur Zeit des Feſtes noch nich
überſehen konnte wieviel Sonntage ich dieſem Plane würde wid
men können. Vielmehr geſtehe ich gern daß ich noch mehrere
nach beiden Seiten hin gern herausgehoben hätte, worüber ſon
nicht leicht Veranlaſſung entſteht auf der Kanzel zu reden. Allei
nach meiner Rükkunft von einer in dieſen Zeitraum fallende

bse war es zu ſpät, indem ich der Adventszeit ihre eigenthüm-
hen Rechte nicht verkürzen wollte. Haben indeß doch alle dieſe
rträge eine ſehr beſtimmte Beziehung auf jenes Säcularfeſt:
können ſie immer einigen Anſpruch darauf machen, auch als
ſtpredigten angeſehen zu werden, und dürfen nicht als eine
mz fremdartige Unterbrechung erſcheinen, indem ſie ſich in der
ihe der Sammlungen zwiſchen die erſte ſchon erſchienene und
e zweite noch zu liefernde Sammlung von eigentlichen Feſtpre-
gten gleichſam eindrängen. Wenigſtens ſoll dieſe zweite nun,
nn Gott Leben und Geſundheit verleiht, zunächſt als die ſie-
te erſcheinen.

Berlin, im October 1831.

Fr. Schleiermacher.

Gedruckt bei C. Feiſter.

Friedrich Schleiermacher's

sämmtliche Werke.

Erste Abtheilung.

Zur Theologie.

Sechster Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1864.

Friedrich Schleiermacher's

literarischer Nachlaß.

Zur Theologie.

Erster Band.

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer.
1864.

Das Leben Jesu.

Vorlesungen

an der Universität zu Berlin im Jahr 1832

gehalten

von

Dr. Friedrich Schleiermacher.

Aus Schleiermacher's handschriftlichem Nachlasse und Nachschriften seiner Zuhörer

herausgegeben

von

K. A. Rütenik.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1864.

Ο ΛΟΓΟΣ ΣΑΡΞ ΕΓΕΝΕΤΟ.

Vorwort.

Die Herausgabe des „Lebens Jesu“ erschien dem von Schleiermacher mit der Veröffentlichung seines literarischen Nachlasses betrauten Dr. Jonas bedenklich, weil zu bezweifeln war, ob bei dem unzulänglichen Material, dem wenigen von Schleiermacher selbst vorhandenen es möglich sein werde, ein genügendes des Schleiermacherschen Namens würdiges Ganze herzustellen: das ist der Grund, warum diese Vorträge obwol sie in vielen Hunderten der Zuhörer das lebendigste Interesse erregt hatten, wovon die Wirkung in Wissenschaft und Kirche nicht ausbleiben konnte, und die durch ihren Gehalt zu einer bleibenden Stelle in der Geschichte der Theologie berechtigt sind, — unter Jonas Autorität nicht zum Gemeingut wurden.

Wiewol ich die Universität bereits verlassen hatte, erinnere ich mich noch deutlich des gewaltigen Eindrukkes, der sich in weiten Kreisen bemerken ließ, als Schleiermacher,

nachdem er sich bis dahin durch Studien und Vorträge gerüstet hatte, im Jahre 1819 mit dem „Leben Jesu“ hervortrat, welches seitdem als wesentliches Glied der Universitätsstudien mit vollem Rechte erkannt wird, weil von hier aus der angehende Theologe mit dem rechten Impuls zum Studium der theologischen Disziplinen zugleich die wahre Begeisterung empfängt für die Kirche des Herrn, wenn Sein heiliges Lebensbild sich vor den entzückten Blikken verklärt; und lernt so der Jüngling aus der Quelle schöpfen, dann bleibt seiner Seele dieser Puls der Welterlösung bis in das Greisenalter fühlbar. Da wird Jesu Leben das *A* und *Ω*, indem alle von hier ausgehenden Ziele des mannigfaltigsten Strebens sich wieder darin vereinigen, daß das durch Ihn begründete Gesammtleben Sein Leben in unzähligen Annäherungen bis zur vollkommenen Gleichheit darstellt.

Als der theure Jonas dem, der ihm das Unterpfand seines Vertrauens übergeben hatte, nach treuer Verwaltung in die verklärte Gemeinde gefolgt war und mir das was ihm über das „Leben Jesu“ vorgelegen hatte durch die gütige Bemühung seines Nachfolgers des Herrn Prediger Thomas übermittelt war, sah ich ein, daß sich schwerlich jemand der unsäglichen Mühe unterziehen würde, auf Grund des geringen[a]) schriftlichen Nachlasses aus dem

a) Man darf daraus, weil Schleiermacher über das Leben Jesu verhältnißmäßig wenig Schriftliches hinterlassen, nicht schließen, daß er diesen Gegenstand für minder wichtig gehalten, sondern es lag das Material großentheils in den exegetischen Vorträgen namentlich über die Leidensgeschichte, in

Material von Nachschriften mindestens fünf verschiedener Semester ein „des Schleiermacherschen Namens würdiges Ganze“ herzustellen. Denn da Schleiermacher nicht las sondern frei und nicht selten mit geflügelten Worten vortrug, sein Geist überdies nicht ruhte die zum Grunde liegende Idee ihrer vollen Verwirklichung jedes Mal näher zu bringen, wodurch nicht nur die Ausdrucksweise sondern auch die Entwikkelung größerer Partien sich änderte, indem manches Frühere zusammengezogen wo nicht ganz übergangen wurde, da überdies die vollständigsten wortgetreusten Nachschriften die unleserlichsten zu sein pflegen, so würde es eine unabsehbare und zulezt vergebliche Arbeit geworden sein, wenn Einer alle Hefte entziffern und so hätte gegenwärtig behalten sollen, daß die Vereinbarung unter sich und mit dem Schleiermacherschen Nachlasse in würdiger Weise erzielt worden wäre.

Damit jedoch die Vorträge, in welchen sich der ganze Schleiermacher nach allen Seiten seines Wissens aus der Tiefe und Fülle des ihm geoffenbarten Glaubens, von welchem weder die Rechte noch die Linke seiner Gegner eine Ahnung

---

solchen Studien wie den gedrukkten über Lukas, und in seinen Predigten, ganz besonders in den Homilien über Johannes und Markus, denn seine Kanzelreden sind Ergänzung seiner Katheder-vorträge, und zwar mehr als die sogenannte praktische Exegese; und auf die Frage, wie er mit dem was er auf dem Katheder gesprochen die Kanzel habe vereinigen können, antworten theils die Predigten selbst, theils der Schluß dieser Vorlesungen, überhaupt aber diejenige Besonnenheit, deren höchstes Produkt die Weisheit des göttlichen Geistes und deren tiefste Quelle die gläubige Liebe ist, — durch welche Schleiermacher wiederum aber auch denen unbegreiflich werden muß, die ihm in dieser Tugend zu fern stehen.

zu haben ſcheint, auf die ſchlichteſte, freilich auch dem Un- und Mißverſtändniß ſo wie den Anfeindungen am meiſten ausgeſezte Weiſe kund giebt, als Gemeingut ſicher geſtellt würden, verſuchte ich, die zulezt gehaltene Vorleſung, für welche ſich ein von Schleiermacher ſelbſt entworfener wenn auch nicht zu Ende gebrachter Stundenplan vorfand, aus Nachſchriften herzuſtellen, würde jedoch auch dieſe geringere Arbeit haben fallen laſſen müſſen, wäre nicht nach Verlauf eines Jahres durch Vermittelung eines unermüdet nachforſchenden Freundes das ausführlichere[a]) vom Herrn Paſtor Plänsdorf in Rarfin i. P. nachgeſchriebene Heft in meine Hände gelangt, und dadurch der geſunkene Muth wieder aufgerichtet worden. Ich begann von neuem, und durch Zugrundlegung des Stundenplans und Vereinbarung dieſes Heftes mit dem des Herrn Dr. A. Schweizer in Zürich iſt während die Hefte von Starcke, Stappenbeck, Dr. Kalb verglichen wurden die Herſtellung dieſer Vorträge, ſo weit es ſich thun ließ, ermöglicht worden.

Iſt nun hierbei nichts irgendwie bemerkenswerthes übergangen ſondern nach möglichſter Vollſtändigkeit geſtrebt worden, ſo ſieht man aus dem folgenden wie viel daran fehlt,

---

a) Daß ſich unter den mir zur Benuzung verſtatteten Nachſchriften von 1832 keine vollſtändige wortgetreue befand, iſt grade bei Schleiermacher's Vortragsweiſe ſehr zu bedauern. Um ſo befriedigender iſt es, daß eine ſolche, überdies deutlich geſchriebene, vom Beſizer, Herrn Legationsrath Lancizolli gütigſt zur Benuzung überlaſſen wurde, wovon demnächſt für den beabſichteten Supplementband ein hoffentlich erſprießlicher Gebrauch gemacht werden wird. Wortgetreue und leſerliche Nachſchriften irgend welchen Semeſters würden auch jezt noch zur Förderung dieſes Werkes mit Dank und Freude entgegen genommen werden!!

daß alles, was Schleiermacher gesprochen, nachgeschrieben worden sein sollte, und schon daraus läßt sich erklären, daß manches dunkel bleiben mußte, wenn der Herausgeber nicht unbefugter Weise seinen Standpunkt verlassen wollte, und es bleibt nun dem geneigten Leser überlassen aus dem Zusammenhange und den Varianten selbst zu diviniren oder zu konjekturiren;[a]) da nun auch der Stundenplan von Schleiermacher's Hand nur flüchtig hingeworfen war, so kann der Herausgeber nur versichern, daß Schleiermacher's Bild vom Leben Christi im Ganzen und Großen klar und wahr wieder erscheint, im einzelnen jedoch, betreffe es Verknüpfung oder Ausdrucksweise, worauf bei Schleiermacher's Bestimmtheit und dialektischer Schärfe freilich viel ankommen müßte, die Authentizität nicht verbürgt werden kann, was allerdings für die unkritischen Kritiker unangenehm sein wird, weil es dem zur Mode gewordenen Kitzel, über Schleiermacher sich zu erheben, die Spize abbricht; dafür können sie aber, wenn es ihnen der Mühe werth scheint, sich an dem Herausgeber schadlos halten, welcher mit den Freunden der Ansicht ist, daß das Erscheinen des Schleiermacherschen „Lebens Jesu“ auch in solcher Fassung von großem Werthe bleiben und nur zu

a) Auch dafür wird man die Herausgabe eher loben als tadeln, daß sie den Stil, in welchem die Vorträge gesprochen wurden, lieber hat wiedergeben als ändern wollen. Es kam ja eben darauf an, die lezte Vorlesung herzustellen wie sie gehalten worden, damit auch von dieser Weise der Wirksamkeit des großen Theologen ein charakteristisches Bild festgehalten würde, denn eben diese sich den Neulingen hingebende dialogische Gesprächsform trug bei allen ihren Mängeln zur regen beharrlichen zuweilen aufs Höchste gespannten Aufmerksamkeit wie zur Verständlichkeit wesentlich bei.

Library of the
UNION THEOLOGICAL SEMINARY
New York

wünſchen ſein wird, daß es nicht auch noch jezt zu früh komme, um als ergänzendes Glied die tiefer eindringende Wirkung der Geiſtesgabe, welche der unſterbliche Gottesgelehrte aus hohen Gnaden empfangen hatte, auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens fördern zu helfen.

Ein anderer Punkt iſt der, welcher die Kritik der Quellen betrifft, die in dem verfloſſenen Menſchenalter eine außerordentliche Thätigkeit entwikkelt hat, ſo daß es ſcheinen könnte, als ob in dieſer Beziehung Schleiermacher's Leben Jeſu zu ſpät komme; aber wiewol Schleiermacher ſelbſt die Löſung der Aufgabe abhängig machte von der fortſchreitenden Aufklärung über die Entſtehung der Evangelien, und dem entſprechend die betreffende Literatur ſeitdem überaus reichhaltig geworden, ſo ſind doch die neueren Ergebniſſe nicht von der Art daß nicht auch in dieſer Beziehung Schleiermacher's Anſchauung immer noch wenigſtens der Berükkſichtigung werth ſein ſollte, und das poſitive, was von einzelnen Schulen oder Kritikern ſeitdem aufgeſtellt worden, trägt noch ſo ſehr den Charakter des hypothetiſchen, als daß ein darauf errichtetes „Leben Jeſu“ dem eigenthümlichen Werthe der aus Schleiermacher's Geiſt und Sinn hervorgegangenen Darſtellung Eintrag zu thun vermöchte.

Da jedoch die geringſcheinende wiewol dreijährige Arbeit der Verbeſſerung und Vervollſtändigung bedarf, wenn ſie ihren Zwekk ganz erreichen ſoll, ſo werden aus dem ſchriftlichen Nachlaſſe und den vorliegenden zum Theil ſehr werthvollen Kollegienheften von 1829/30, 1823, 1821

und 1819/20, sowie aus nunmehr hoffentlich noch eingehenden Nachschriften in einem so Gott will in Jahresfrist erscheinenden Supplemente dieses Werkes Berichtigungen, Erläuterungen und ergänzende Nachträge folgen, um so die Bahn zu brechen für die Erreichung eines Ganzen in des verewigten Jonas Sinne, und es würde sehr förderlich sein wenn die Freunde des „Lebens Jesu“ durch öffentliche oder vertrauliche Ausstellungen, Fragen, Wünsche, Berathung und Belehrung mich gütigst unterstüzen wollten; das Gute gelingt ja nur durch „Wahrheitsuchen in Liebe.“ Doch würden auch die Urtheile Anderer gern berükksichtigt werden, sofern sie nicht darauf ausgehen, die Gesinnung Schleiermacher's zu verdächtigen: solche Geister können die Antwort Schleiermacher's pag. 86. 90 finden, je nachdem sie gelernt haben das Sittliche vom Unsittlichen zu unterscheiden, wozu ihnen Schleiermacher selbst die beste Anleitung geben könnte.

In Betreff der Rechtschreibung und Interpunktion berufe ich mich auf Vorreden zu früher erschienenen Theilen der Schleiermacherschen Werke. Parentheſen und Fragezeichen zeigen an, daß es nicht gelungen ist die Handschrift zu entziffern, oder sie deuten auf Konjektur hin; sonst verbesserte ich nur da ohne weiteres, wo das richtige auf der Hand lag.

Schließlich noch verbindlichen Dank dem Herrn Pastor Plänsdorf für die Bereitwilligkeit mit welcher er sehr vieles, was in seinem werthvollen Hefte mir dunkel geblieben, aufgeklärt hat, sowie dem Hrn. Prediger Platz für die gütige Emen-

dation der Einleitung und den lieben Freunden welche sonst durch Mühewaltung und Ermunterung mitgewirkt haben, vor allem aber der treuen Bruderliebe dessen, der bei Lesung dieser Zeile den wärmsten Händedruck fühlen wird.

Neu-Lewin in der Pfingstwoche 1864.

Rütenik.

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

Einleitung S. 1—47.

Idee einer Lebensbeschreibung S. 1—37.

Gegensaz von Chronik und Geschichte: die Einheit zum Einzelnen, das Innere zum Aeußeren, die Einheit zum Inneren. Kalkulus und seine Grenzen. Der Einzelne unter der Potenz des Ganzen und umgekehrt, lezteres bei Christo Maximum . . . . . 1—9

Die spezifische Dignität als Voraussezung des Glaubens leidet unter der Berechnung nicht, diese ist vielmehr um der Vorbildlichkeit willen nothwendig. Christus könnte keinen dominirenden Einfluß auf alle Völker und Zeitalter haben, wenn er nicht irgend wie unter der Potenz der Volksthümlichkeit gestanden hätte. Zum wahren menschlichen Leben gehört die wahre menschliche Entwikkelung. Können wir Christum nicht in andere Zeiten übertragen, so läßt sich die Vorbildlichkeit nicht zur sinnlichen Anschauung erheben, aber indem wir aus dem wirklichen Leben seine Maximen kennen lernen, lassen sich doch diese in Anwendung bringen . . 9—18

Vom Glauben allein ausgehen genügt der Aufgabe nicht sondern widerspricht ihm und ihr; es ist unparteiische Kritik der freundlichen wie der gegnerischen Ansichten über die Person Christi erforderlich: ist die Person nicht zu halten so muß das Christenthum als solches aufgegeben werden . . 18—24

Man darf die Nazaräer (Ebioniten) nicht verwechseln mit unsern heutigen, welche Christo eine pia fraus beilegen und deren Negation des Wunderbaren wir nicht zu bestreiten brauchen, weil wir die Natur nicht ausgemessen haben und

Seite.

pia fraus Christum unwürdig macht, Gegenstand der Verehrung zu sein . . . . . 24—30

Die doketische Ansicht macht die Auffassung eines zusammenhangenden Lebens unmöglich. Für die christliche Kirche ist der heilige Geist dasselbe was das Göttliche in Christo für das einzelne Leben. Dort erkennen wir die Nothwendigkeit einer rein geschichtlichen Auffassung, und wissen doch den Glauben damit zu vereinigen indem wir den heiligen Geist nur als die im innersten treibende Kraft ansehen, alles äußerlich hervortretende aber rein menschlich verstehen: also müssen wir auch hier eine solche Vereinigung suchen. Beide Kautelen zusammengenommen bleibt die Lösung der Aufgabe möglich so weit die Quellen es gestatten . . . . 30—37

Neben dem Mangel gegnerischer Darstellungen über die apokryphischen Evangelien im allgemeinen. Duplizität unserer Quellen (Synoptiker und Johannes) und die Schwierigkeit der Darstellung aus ihnen namentlich in Betreff des Zeitunterschieds und der Lokalität . . . . . 37—44

Wie der Plan nach Maßgabe der Materialien beschränkt werden muß. Eintheilung in drei Perioden . . . . . 44—46

I. Zeitraum.

Das Leben Jesu vor seinem öffentlichen Auftreten. S. 46—164

Nachrichten über die Geburt Christi, Matthäus und Lukas. Geburtsort . . . . . 46—58

Uebernatürliche Erzeugung und das Interesse des Glaubens daran . . . . . 58—64

Die Weisen, Flucht und Kindermord des Matthäus an sich und in Bezug auf die Darstellung des Lukas bieten geschichtlich betrachtet Schwierigkeiten dar. Resultat. Apokryphisches . . . . . 64—77

Die große Lücke in Betreff der Entwikkelung und Erziehung ist durch die Erzählung des Lukas aus dem Knabenalter zu ergänzen. In Christi Aeußerung ist nicht zu verkennen das spezielle Verhältniß zu Gott. Die naturalistische Ansicht läßt sich nicht von Täuschung trennen, wogegen im Doketismus die menschliche Entwikkelung des Göttlichen verloren geht . . . . . 77—84

Hier der eigentliche Grund des Zwiespalts in der Theologie. Von der symbolischen Duplizität der Natur aus ist die Vereinigung nicht möglich. Göttliches und Menschliches sind mit einander verträglich. Analogie mit dem heiligen Geist in der Christenheit . . . . . 84—93

Seite.

Dem ἐν τοῖς τοῦ πατρός μου δεῖ εἶναί με liegt ein Maximum der Lebendigkeit dieſes Bewußtſeins zum Grunde, aber es entwikkelte ſich auf menſchliche Weiſe wenngleich ohne Sünde, da die Sünde nicht zum Weſen des Menſchen gehört, wogegen durch Bewußtſein der Präexiſtenz das menſchliche aufgehoben wird. Analogie mit dem Einwohnen des göttlichen Pneuma in den Chriſten. Bei Chriſto lebendiges Sein Gottes. Vater und Sohn, nicht Knecht. Nach der ſymboliſchen Anſicht hätte er ſagen müſſen, Ich habe den Sohn in mir . . . . . 93—108

Entwikkelung des ſpezifiſchen Gottesbewußtſeins ſeit dem zwölften Jahr. Intellektuelle Entwikkelung ohne Irrthum weil ohne Sünde. Beziehungsweiſe αὐτοδίδακτος. Des Dr. Paulus Idee vom meſſianiſchen Himmelsgeiſt iſt grundlos. Wie Chriſtus Rabbi geworden. Aufenthalt nicht bei den Eſſenern . . . . . 108—128

Wie ſich in Chriſto die Idee ſeiner Wirkſamkeit entwikkelte. Ohne Plan ähnlich dem Kunſtwerk. Menſchenkenntniß und Selbſtmittheilung. Wie er die Meſſiasidee auf ſich angewendet hat . . . . . 129—139

Uebergang zur ſtetigen öffentlichen Wirkſamkeit.

a) Taufe . . . . . 139—152

b) Verſuchung . . . . . 153—164

II. Zeitraum.

Das öffentliche Leben Jeſu bis zu ſeiner Gefangennehmung.

Die Beſchaffenheit des Materials geſtattet nicht eine zuſammenhangende Darſtellung innerhalb dieſes Zeitraums; daher die natürlichen Hauptgeſichtspunkte einer Lebensbeſchreibung abgeſondert zu behandeln; 1) die äußere und innere Seite. Zur erſten gehören Lokalität, Subſiſtenz und Zeitausfüllung. Zur innern Seite gehören Lehre und Geſellſchaftsſtiftung. Zweideutig ſind die nationalen Verhältniſſe und die Wunder; wir rechnen die erſten zur innern, die andern zur äußern Seite 165—173

1) äußere Seite. a) Lokalität. Differenz zwiſchen Johannes, Matthäus und Lukas. Johannes zu Grunde zu legen, alſo vorzugsweiſe Judäa . . . . . 174—184

Aeußere Exiſtenz nicht durch Familie ſondern durch zuſammengebrachtes Eigenthum und fremde Beiträge. Kapernaum 184—194

b) Zeitausfüllung. α) Gewöhnliche Tagesordnung. β) Der ganze Zeitraum als Kontinuum betrachtet . . . . . 195—203

Die Wunderthätigkeit. Die Wunder nach ihrer Quan-

Seite.

tität. Natürlich und übernatürlich. τέρας, δύναμις, σημεῖον. Klaſſifikation. Sittliches Motiv . . . . . 203—220
Wunder im Gebiet des menſchlichen Lebens. Gehört das Wunder zur Idee Chriſti? Wunderwirkung auf die äußere Natur, außerhalb der menſchlichen Natur und der Geſetze der Erſcheinungen. Verhältniß zur Berufsthätigkeit . . 221—244
2) innere Seite. A. Selbſtmittheilung unter der Form der Lehrthätigkeit. a) Lehrform. Gnome. Parabel. Synagogenrede. Zentrum. Gebrauch des A. T. b) Lehrinhalt: Johannes iſt günſtig zur Beſtimmung des Inhalts der Reden. Ob Fortſchreitung zu erkennen . . . . 244—262
α) Lehre Chriſti von ſeiner Perſon. Beziehung aufs A. T. Pauliniſche Theorie von der Profetie . . . . . 262—273
Die Idee Chriſti ſchließt jedes politiſche Element aus. Johannes und die drei über Chriſti Perſon und Beruf. Johannes hat die Reden Chriſti nicht verfälſcht . . . 273—279
Chriſtus der von Gott geſendete. Ausſchließlich abſolutes Gottesbewußtſein, ohne vormenſchliches Bewußtſein. Eins ſein mit dem Vater. Sohn Gottes und Menſchenſohn . 279—294
Chriſti Lehre von Gott dem Vater. Gott als Geiſt. Polemik gegen die Nemeſis. Prädeſtination, der Vater zieht. 295—305
β) Lehre Chriſti von ſeinem Beruf. Wozu er die Menſchen einladet, πίστις als Lebensgemeinſchaft mit ihm, durch Mittheilung ſeines Lebens ſtiftet er das Reich Gottes als ein organiſches Geſammtleben. Das myſtiſche und das kirchliche Element. Matthäus V, 17 . . . . . 306—317
Die chriſtliche Gemeinſchaft hat keinen politiſchen Charakter. Selbſtmittheilung, Geiſt, Paraklet. Der heilige Geiſt vertritt die einheitliche Gegenwart Chriſti, das eigenthümliche dieſer Gemeinſchaft, Gleichheit und Ungleichheit in derſelben. Kampf und Sieg. Satan, ἄρχων τῶν δαιμονίων, βεελζεβούλ, διάβολος, ἐχθρός, πονηρός. Chriſtus gab keine Lehre vom Teufel . . . . . 318—344
Ausbreitung des Reiches Gottes. Ausſprüche über ſeinen Tod: Johannes III, 14 f. ὑψωθῆναι. VI, 54 Genuß ſeines Fleiſches und Blutes. XII, 24 Waizenkorn. XVI, 7 um des παράκλητος willen. X, 12 der gute Hirte läßt ſein Leben. Matthäus XX, 28 λύτρον. XXVI, 28 εἰς ἄφεσιν. Markus IV, 26 ff. Gegenſaz von Sorge oder Plan für das Reich Gottes. — Gebet. Erſaz. Wiederkunft. Vergeltung. Gericht. Wiedervereinigung. Weltgericht. Erſaz für irdiſche Güter ꝛc. Gericht als Scheidung ζωὴ αἰώνιος . . . . . 344—361

Seite.

B. Die Selbstmittheilung Christi in der gemeinschaftstiftenden Thätigkeit, als wesentlicher Theil seines Berufs.

Taufenlassen auf seinen Namen. Bildung des apostolischen Kreises. Judas. Die Zahl 12. Die Apostel bilden Christi Hausgenossenschaft. Besondere Lehren und Instruktionen für sie? Die 70. Keine Stiftung von wirklichen Gemeinden. Aussendung der 12 und der 70. Grund der Verzögerung organisirter Gemeinden. Gemeinde-Organisation und Gesetz . . . . . 362—387

3. Entwikkelung der Verhältnisse zur Nation. Auf welche Weise die Katastrophe seines Geschikkes herbeigeführt ist, und wie sich die Opposition von der ersten Lehrthätigkeit an nach und nach gebildet hat. Auch hier muß Johannes Leiter sein. Christus meidet die Nähe von Jerusalem. Die andern Evangelien. Die Herodianer. Das bewirthete Volk. Volksgelüste und pharisäische Infamie. Ὄχλοι und Ἰουδαῖοι, ἄρχοντες und φαρισαῖοι. Das Volk versucht Christum zu steinigen . . . . . 387—402

Erster offizieller Beschluß gegen Christus. Johannes IX, 22. In Folge der Auferweklung des Lazarus beschließt der Hoherath sich Christi zu entledigen aus Furcht vor den Römern. Befehl, ihn auszuliefern. Christus kommt im bestimmten Vorgefühl von seinem Tode zum Osterfest nach Bethanien. Verhalten und Absicht des Hohenraths. Christi Einzug in Jerusalem. Läßt sich durch das Vorgefühl des Todes nicht bestimmen; seine Besonnenheit. Das Zaudern des Synedriums. Judas . . . . . 402—418

Abendmahl, Fußwaschen und Gebet in Gethsemane . . . 418—424

III. Von der Gefangennehmung Christi bis zu seiner Himmelfahrt.

1. Von der Gefangennehmung bis zu seinem Tode.

Christus nicht zwei Mal vor Kaiaphas. Verhandlung vor dem Synedrium. Christus vor Pilatus. Pilatus und das Synedrium. βασιλεύς. Barabbas, λῃσταί. Des Pilatus Gemahlin. Herodes. Händewaschen. Was ist Wahrheit? Kapitulation. Dagegen die Festigkeit Christi in der Ueberzeugung von der Nähe seines Todes, sein Verhältniß zu Judas . . . . . 424—441

Des Pilatus Todesurtheil über Christus. War der schnelle Tod Christi ein wirklicher? — Nicht wegen körperlicher Schwäche. Das Kreuztragen . . . . . 441—447

Umstände, welche den Tod Jesu begleiteten: Finsterniß, Vorhang, Eröffnung der Gräber . . . . . 448—450

Seite.

Die lezten Aeußerungen Christi: Verschiedenheit der Evangelien. Gottverlassenheit. ἐν βασιλείᾳ, σήμερον, παράδεισος. Wer in dem ἄφες αὐτοῖς gemeint sei. Des Johannes Bericht über einzelne Momente, wie Lanzenstich und das ihm ersparte Zerbrechen der Beine. Begräbniß. Des Matthäus κουστωδία . . . . . 450—459

2. Geschichte der Auferstehung Christi bis zur Himmelfahrt.

Die Berichte über Auferstehung und Himmelfahrt sind nicht minder glaubwürdig als die aus dem frühern Leben. Uebersicht der verschiedenen Relationen. Erste Kunde von der Auferstehung. Weder Engel nöthig, noch geheime Verbindung anzunehmen. Erster Abend: die beiden Jünger und wie Christus den zehn erschien. Beschaffenheit des erneuten Lebens Christi. Berufung auf das alte Testament. War sich Christus der Dauer seines erneuten Lebens von Anfang bewußt? . . . . . 460—480

Des Apostel Paulus Ansicht von dem neuen Leben Christi, verglichen mit Johannes XX f. Die Erscheinung Christi ist nicht auf wenige Momente zu beschränken. Absicht Christi bei der Rükkehr nach Jerusalem, und Bewußtsein von dem Ende seines zweiten Lebens . . . . . 481—494

3. Himmelfahrt.

Schwierigkeit der Anknüpfung an das erneute Leben als wirkliches. Neigung der Jünger, in der Existenz Christi wunderbares anzunehmen. Frühzeitige Annäherung an das Doketische. Wie man sich das Ende des zweiten Lebens vorzustellen habe. Das Aufhören des leiblichen Zusammenlebens mit den Jüngern war nöthig. Ueber das Phänomen der Himmelfahrt. Die Apostelgeschichte ist authentisch; trozdem enthält sie Stellen, wo in dem faktischen der Erzählung Zweifel entstehen. Vorstellung vom zweiten Leben Jesu wenn man von Ap.-Gesch I, 9 abstrahirt. Zweiter Tod Christi. Lezter Zusammensein. Schleiermacher entsagt allem Anspruch, Anfang und Ende des zweiten Lebens Christi geschichtlich zu begreifen; die allmälige Lösung dieser Schwierigkeiten ist eine rein theologische Aufgabe, ohne daß sich alle Christen daran zu betheiligen haben, weil für den Glauben indifferent. . . 494—511

Das Leben Jesu.

Einleitung.

1. Stunde. „Idee einer Lebensbeschreibung. Gegensaz von Chronik und Geschichte. Die Aufgabe ist, das Innere in seiner Lebensentwikkelung so als Einheit zu finden, daß man auch Resultate unter Voraussezung andrer Koeffizienten bestimmen kann. Doch giebt es hierfür auch als Maximum betrachtet [doch] Grenzen."

14. Mai. Meine Herren! Es sind bei dem Gegenstand, mit welchem wir uns in diesen Vorträgen beschäftigen wollen, bedeutende Vorfragen zu erledigen, ehe wir zur Sache schreiten können. Das erste wird dieses sein, daß wir uns darüber verständigen, was wir eigentlich unter einer Lebensbeschreibung zu verstehen haben: denn das ist dasjenige, was wir von der Person Christi wollen zu leisten suchen. Hier müssen wir, da dieses ein geschichtliches ist, auf einen besonderen Unterschied zurükk gehen, der sich in allen geschichtlichen Produktionen findet. Man bezeichnet ihn gewöhnlich mit dem Ausdrukk, daß das Eine eine eigentliche Geschichte sei, das Andre aber eine Chronik. Nämlich das Leben ist eine in der Zeit sich verändernde Erscheinung. Wenn wir nun davon ausgehen, daß die Zeit ein theilbares ist, so besteht also das ganze Leben aus einer Reihe von einzelnen Momenten, die man richtiger oder unrichtiger abschneiden und von einander unterscheiden kann. Wenn nun von einem geschicht-

lichen Gegenstande nur diese Reihe von Momenten bezeichnet, und dabei nur angegeben wird, wie der einzelne Gegenstand den Moment ausgefüllt hat, was für ihn der Inhalt derselben gewesen ist, so ist dieses nichts anders als eine Chronik. Dadurch bekommen wir nur eine Reihe von wahrnehmbar gewesenen Einzelheiten in der zeitlichen Erscheinung. Das ist nun allerdings etwas unentbehrliches und niemand wird leugnen, daß das zu einer Lebensbeschreibung gehört, natürlicher Weise immer nur in einer gewissen Auswahl, denn da die Zeit ins unendliche theilbar ist, so wird man schon immer zusammenfassen müssen, was sich trennen ließe, wenn man das Ganze zur Darstellung bringen will. Aber eben so unterscheiden sich die Veränderungen als Größen der Quantität nach, und da wird eine Auswahl nöthig sein: man übergeht die unbedeutenden und bringt die größeren zur Darstellung. Diese Auswahl sezt ein Maaß voraus, und dieses enthält den Keim zu etwas größerem als der bloßen Darstellung des wahrnehmbaren Einzelnen, weil es eine Idee sein muß, in Beziehung auf welche eine Veränderung als eine größere oder geringere gesezt wird. Daher schon eine bloße Chronik nicht auf eine verständige Weise abgefaßt sein kann, wenn sie nicht zugleich auf etwas andres als die wahrnehmbaren Einzelheiten Rükksicht nimt, nur daß je mehr eine geschichtliche Darstellung Chronik ist, desto mehr jenes andre zurükktritt, ja es könnte auch etwas sein was nur in der Willkühr des Darstellenden seinen Grund hat, und nicht in der Natur des Gegenstandes: Es kann der Darstellende seine Sache nur von einer gewissen Seite betrachten wollen, und dann erscheint ihm manches bedeutsam, was bei einem andern Gesichtspunkt unbedeutend wäre. Es geht nun schon daraus hervor, daß, wenn eine geschichtliche Darstellung eigentliche Geschichte sein will, sie nicht nur bei dem einzelnen äußerlich Wahrnehmbaren stehen bleiben darf. Aber hier sehen wir nun schon einen doppelten Unterschied angelegt, nämlich dem Einzelnen als einem trennbaren steht nun entgegen die Einheit als ein untrennbares; und dem äußerlich Wahrnehmbaren steht entgegen ein Inneres, welches nun als solches nicht wahrnehmbar ist, sondern nur auf eine andre Weise ergriffen werden kann. Je größer nun in dem Gegenstand selbst der Unterschied ist zwischen seiner Einheit als dem untheilbaren und dem, was in ihm sich

vereinzelt, und je größer der Unterſchied iſt zwiſchen dem Innern und dem äußerlich Wahrnehmbaren, um ſo größer wird der Unterſchied ſein zwiſchen der einen und andern Art und Weiſe der Darſtellung. Dies nun auf die Biographie angewandt: Denken Sie ſich einen Einzelnen, den Sie aber vorzüglich nur von der Seite betrachten, daß er eine beſtimmte Stelle ausgefüllt, aber ſo, daß Sie dabei zugleich denken, es würden ſehr viele andre dieſelbe Stelle eben ſo ausgefüllt haben, ſo denken Sie ſich alſo die innere Einheit, den Zuſammenhang des einzelnen Lebens als etwas zurükktretendes, und er[a]) wird Ihnen ein Gegenſtand nur um ſeines Aeußerlichen willen. Das iſt der Fall überall wo wir das Einzelne mit einem Ausdrukk, mit dem man ſich ſehr vorſehn muß weil leicht ein Unrecht in der Anwendung deſſelben liegen kann, als ein Allgemeines ſezen; ſo[b]) iſt dabei nichts zu bemerken, als das äußerlich Wahrnehmbare: die Begebenheit des Einzelnen, worin ſich die allgemeinen Begebenheiten ſpiegeln; aber das Innere iſt kein Gegenſtand der Betrachtung, weil wir uns denken, daß eine große Menge auch eben ſo iſt, wie der Einzelne iſt, d. h. wenn wir ihm nur einen geringen Grad von Individualität zuſchreiben. Je mehr wir aber das einzelne von dieſem Geſichtspunkt[c]) aus beſchreiben,[d]) müſſen wir ſagen, die Aufgabe iſt da, die Einheit zu finden, wodurch ſich eben dieſes Einzelne in allen ſeinen verſchiedenen Erſcheinungen von jedem andern Einzelnen unterſcheidet.

Nun können wir der Aufgabe ſchon etwas näher treten, einer Lebensbeſchreibung die Geſchichte ſein will. In Beziehung auf dieſe Seite des aufgeſtellten zweifachen Gegenſazes müſſen wir ſagen: wir müſſen das Innere, die Einheit des Lebens, auf eine ſolche Weiſe ins Bewußtſein bringen, daß wir behaupten können, Wenn nun das Einzelne[e]) auch ein andres geweſen wäre als es wirklich war, wir doch es auf dieſelbige Einheit würden beziehn

a) beſtimmter: „und er ſelbſt“ wird u. ſ. w.

b) oder: „ſo aufgefaßt iſt dabei“ u. ſ. w.

c) der Individualität

d) deſto weniger erreicht die Beſchreibung der Einzelheiten die Aufgabe, ſondern man muß die Einheit ſuchen, wodurch ſich dieſes Einzelne von jedem andern Einzelnen unterſcheidet.

e) and. „die Umſtände.“

können. Wie verhält sich aber nun dieser eine Gegensaz zu dem andern, den wir aufgestellt haben, 1) nämlich die Einheit zu dem Vereinzelten, welches eine Vielheit, und 2) das Innere zum Aeußeren; das Innere, welches wir nur auf eine andre Weise ergreifen können, zu dem Aeußeren, welches das wirklich Wahrnehmbare ist. Um dieses leztre eben so weit zu bringen, werden wir uns am besten an folgendes halten: Der Gegensaz zwischen dem Aeußeren und Inneren hat nur in so fern eine Realität, als wir uns denken können, dasselbige Aeußere bei einem verschiedenen Inneren, und dasselbige Innere bei verschiednem Aeußeren. Das erste ist das, was in dem bekannten Spruch ausgedrükkt ist, duo faciunt idem, sed non est idem, d. h. es kann Momente geben in zwei verschiedenen Lebensreihen, die äußerlich betrachtet nicht zu unterscheiden sind, aber das Innere worauf sich der eine bezieht, ist ein ganz andres als worauf sich der andere bezieht. Die Erscheinung eines einzelnen Moments kann dieselbe sein, aber die Lebensbestimmung, von welcher jenes die Erscheinung ist, ist eine andere. Das andere ist dieses: das Aeußere ist immer ein Produkt von zwei Faktoren, weil nämlich ein jeder hervortretende Lebensmoment auf einen andern zurükkgeht, d. h. der Lebensmoment läßt sich als Reaktion ansehn und sezt dann eine Aktion voraus: es muß etwas auf mich gewirkt haben, und meine Lebensäußerung ist eine Reaktion darauf. Wir können zwar auch den Lebensmoment als eine ursprüngliche Aktion ansehn, aber in der Erscheinung ist sie bestimmt durch den Gegenstand worauf ich agire. Wenn wir blos das äußerlich Wahrnehmbare in der Thätigkeit eines Menschen auffassen, so geht diese Beziehung verloren, und dieses Aeußere kann in einer großen Vollständigkeit dargestellt werden, ohne daß der Darstellende von dem Inneren auch nur das geringste weiß. „Der Einzelne hat das und das und dies gethan" — aber die eigentliche Lebensbestimmung, die dabei zum Grunde lag, weiß er nicht. Offenbar hat er den einzelnen Menschen selbst gar nicht ergriffen, und kann nicht sagen daß er etwas von ihm weiß, wenn er nur dies Aeußere weiß, eben weil dies ein zusammengesezтes ist. In allem Aeußeren ist er selbst mit dem eignen Sein zwar der eine Koeffizient, aber wenn ich diese beiden nicht unterscheiden kann, und also das Innere zum Aeußeren nicht suche, so habe ich den Menschen als das handelnde Wesen gar nicht ergriffen. Dies

also ist die Aufgabe von zwei verschiedenen Seiten betrachtet: die Einheit zu suchen zu dem Einzelnen, und das Innere zu dem Aeußeren. Das Innere ist in einem gewissen Sinne das sich selbst gleich bleibende, weil es zu allen verschiednen Resultaten derselbe Faktor ist; also ist es auch die Einheit zu dem Einzelnen, und somit scheint es als ob wir gar nicht Ursach gehabt hätten, dies beides zu unterscheiden. Aber die Sache gewinnt noch eine andre Gestalt wenn wir fragen, Wie verhält sich diese Einheit zu dem Aeußeren die zugleich das Innere sein soll zu dem Aeußeren, d. h. wie verhält es sich damit, daß der Mensch in der Entwikkelung seines Lebens derselbe bleibt? Das Leben, ja das ist dasselbe, sofern es nämlich das Innere ist in seinem Gegensaz gegen das Aeußere; aber wir können nicht eben so sagen, daß es eben so die Einheit ist zu dem Einzelnen. Nämlich wir sagen in einem gewissen Sinne, daß der Mensch immer derselbe sei und bleibe, in einem andern Sinne aber sagen wir daß er ein anderer werde. Wenn wir dies nur so meinten wie er für uns eine äußere Erscheinung ist, so würde die Sache nicht hierher gehören, denn da ist es das Aeußere was ein anderes geworden ist, aber wir meinen es auch so, daß sein Inneres ein anderes geworden ist. Hier kommt alles darauf an, (und wir nähern uns hier einer besondern Schwierigkeit in Betreff unsres Gegenstandes, der Lebensbeschreibung Christi) wie man sich denkt das Verhältniß zwischen dem einzelnen menschlichen Leben und dem Menschen überhaupt. Wenn wir an die Zeit einmal gar nicht denken, sondern die Menschen nur denken in ihrem neben einander sein, so müssen wir sagen: es ist in allen dieselbe menschliche Natur, und ist in keinem etwas, (und hier können wir nur meinen:) es ist in keinem eine Art von Thätigkeit, die nicht in allen auch wäre, aber in jedem Einzelnen sind alle diese doch in ihrem Zusammensein wieder ein anderes, d. h. sie stehn als Größen betrachtet in einem verschiednen Verhältniß zu einander, und auf der andern Seite, Jeder Einzelne in der Gesammtheit seines Daseins als Größe betrachtet steht in einem andern Verhältniß zu der Gesammtaufgabe als andere.[a]) In sofern sagen wir von jedem Einzelnen: er bleibt immer derselbe, weil wir denken, daß in allen

a) Die andern?

seinen verschiedenen Lebensmomenten dieselbe Differenz von allen Andern ist, in dem einen und in dem andern.[a]) Aber etwas ganz andres ist, wenn wir den einzelnen Menschen betrachten in der Zeit, denn da finden wir, daß nicht alle menschliche Thätigkeiten in demselbigen Momente auf dieselbige Weise wahrnehmbar sind. Wenn wir in dieser Beziehung mit einander vergleichen Momente von in einem gewissen Sinne gleichem Gehalte, so erklären wir das so, daß in dem einen Momente eine gewisse Thätigkeit mehr hervortritt und die andern mehr zurücktreten aber ohne daß sie in einem geringern Grade vorhanden wären; aber bei Momenten von verschiednem Gehalt stellt sich die Sache anders. Dieser verschiedne Gehalt ist aber nur die Beziehung auf die verschiednen Lebensperioden, und in Betreff dieser wird der Mensch ein anderer. Deshalb sagen wir: man kann noch nicht wissen was aus einem Kinde werden wird, weil gewisse Formen und Thätigkeiten sich erst entwikkeln sollen, und daher noch gar nicht gegeben ist, in welches Verhältniß zu andern sie treten werden und wie die andern wirken werden; aber eben so treten auch in den spätern Lebensperioden gewisse Thätigkeitsformen zurück die früher stärker hervortraten, und zwar so, daß wir von verschiednen Menschen auf dieselbe Weise sagen müssen: das läßt sich nicht bestimmen, wie der in seinem höhern Alter sein wird, sobald wir nämlich keinen Grund haben einen Calculus anzulegen, in welchem Verhältniß solche Thätigkeitsformen allmälig zurücktreten werden. In diesem Sinne also ist auch hier ein Unterschied, denn das Verhältniß der Einheit zu dem Einzelnen, und des Inneren zu dem Aeußeren ist nicht so ganz dasselbe, daß wir nicht sagen müßten: das Innere ist auch ein veränderliches wenngleich die Einheit des Lebens dieselbe ist, denn es bleibt dieselbe Person.

Wenn wir uns nun also fragen: Was ist die eigentliche Aufgabe einer Lebensbeschreibung die der Idee ganz entsprechen soll? so müssen wir sagen, die Aufgabe ist die, das Innere des Menschen mit einer solchen Sicherheit aufzufassen, daß man sich sagen kann: ich kann mit einer gewissen Bestimmtheit sagen, wie das Aeußere dieses Menschen

a) in dem einen wie in dem andern Lebensmomente.

würde geweſen ſein, wenn das auf ihn Einwirkende, und das, worauf er auch eingewirkt hat, ein anderes geweſen wäre, als das was gegeben iſt, denn nur dann habe ich von ſeinem Innern ein eigentliches Wiſſen, weil ich es auch konſtruiren kann als denſelbigen Faktor zu verſchiednen Reſultaten. Aber dies werden wir nur in einer gewiſſen Approximation erreichen können; es iſt ein Maximum, und ſelbſt das größte Talent in der Auffaſſung einer innerlichen Eigenthümlichkeit wird ſich nur innerhalb gewiſſer Grenzen eine Auflöſung der Aufgabe zutrauen. Aber allerdings iſt das ein Maximum, das wir nur innerhalb gewiſſer Grenzen feſtſtellen können.

---

2. Stunde. „Nämlich man kann keinen Einzelnen aus ſeiner Zeit, Alter und Volk herausreißen. — In unſerm ſpeciellen Fall ſcheint beides anwendbar, ſowol daß Chriſtus ſoll kalkulirt werden können, als daß er volksthümlich ſein ſoll. Was das erſte betrifft, ſo ſtekkt das Vorherwiſſen des Andern unſerm Freiheitsbewußtſein keine Grenzen, auch der Würde Chriſti nicht, weil doch nur die von ihm erleuchteten ihn kalkuliren können. Aber auch die Beſchränkung iſt nachtheilig, theils hört das vorbildliche auf wenn wir nicht wiſſen können wie Chriſtus jezt würde gehandelt haben, theils leidet ſeine Würde wenn er durch Volksthümlichkeit beſtimmt ſein ſoll. — Das Verhältniß des Einzelnen zum Geſammtleben iſt ein doppeltes: er dominirt, oder er folgt. Chriſtus abſolut dominirend, aber doch in ſeiner Receptivität auch unter der Potenz, weil er ſonſt weder menſchlich hätte entwikkelt werden können noch auch menſchlich wirken.“

15. Mai. Was ich geſtern zulezt als die eigentliche Aufgabe für eine Lebensbeſchreibung geſtellt habe, nämlich das Innere des

Menſchen mit einem ſolchen klaren Bewußtſein aufzufaſſen und darzuſtellen, daß man auch mit einer gewiſſen Sicherheit ſich denſelben Menſchen denken könnte unter andern Koeffizienten, d. h. unter andern einwirkenden Umſtänden und Kräften, und dennoch das Reſultat ſeines Lebens unter andern nicht gegebenen Umſtänden aufſtelle: dieſes iſt dieſelbige Aufgabe, die wir uns immer ſtellen für alles, was wir mit dem Ausdrukke Menſchenkenntniß bezeichnen; das Maximum davon iſt eine Art von Profetie, daß man im voraus weiß, wie unter gewiſſen gegebenen Umſtänden der Menſch ſich zeigen werde. Dieſe Aufgabe als Maximum kann aber nur unter gewiſſen Grenzen gedacht werden: nämlich es iſt ein nichtiges und leeres Unternehmen, wenn man einen und denſelben Menſchen denken will unter einem andern Volk, oder in einem andern Zeitalter: dieſes geht deshalb auf etwas völlig Nichtiges zurükk, weil der einzelne Menſch unter einem andern Volk und in einem andern Zeitalter nicht derſelbige geworden wäre. Man hört ſehr oft in Beziehung auf Menſchen, die einen großen Einfluß auf die Geſchichte gehabt haben, ſolche Fragen aufwerfen, wie nämlich der gehandelt haben würde, wenn er da oder da geſtanden hätte unter einem andern Volk: man kann den einzelnen Menſchen nicht anders als mit den allgemeinen Bedingungen ſeines Daſeins zugleich denken, und es kann nur die Rede davon ſein, wenn man jenes Maximum aufſtellt, ſolchen Verſuch aufzuſtellen, was der ſchon beſtimmt ſo gegebene Menſch für Reſultate würde hervorgebracht haben; aber aus den allgemeinen Bedingungen des einzelnen Daſeins kann man ihn nicht herausreißen. Dies muß jedem klar ſein, der eine Vorſtellung hat von dem Einfluß des gemeinſamen Lebens auf den Einzelnen: der Einzelne wird nur in und durch das gemeinſame Leben, und es iſt das ein feſtes nicht zu alterirendes Verhältniß, und jeder einzelne Menſch iſt in ſeiner Entwikkelung ſchon zugleich ein Reſultat von dem gemeinſamen Leben. Aber wenn wir nun dieſes unmittelbar auf unſre ſpezielle Aufgabe anwenden wollen, nämlich auf die Lebensbeſchreibung Chriſti, ſo ſcheint beides, ſowol das, was ich als das Maximum der Löſung der Aufgabe geſtellt habe, als auch was ich als Beſchränkung geſezt habe, dieſe ſpezielle Aufgabe zu zerſtören. Wenn wir jenes Maximum ins Auge faſſen, ſo würden wir die Formel aufſtellen können: es kann eine der Idee entſpre-

chende Darstellung des einzelnen Menschen in seiner Lebensentwikkelung, nämlich eine der geschichtlichen Idee entsprechende, die sich nicht mit dem äußerlichen begnügt, nur geben sofern es möglich ist, den einzelnen Menschen in einem gewissen Sinne zu berechnen. Im allgemeinen wird das nicht leicht jemand bestreiten, wenn er davon ausgeht daß die menschliche Natur in Allen dieselbe ist, also daß sich keine Thätigkeitsform denken läßt in einem Menschen, die nicht dem Wesen nach auch in jedem andern wäre, also müssen wir sagen: die Differenz in den Einzelnen kann nur bestehen in dem verschiedenen Verhältniß der gemeinsamen Thätigkeitsformen, welche die menschliche Natur konstituiren; da ist auch ein Calculus (denn jedes Verhältniß sezt die Möglichkeit einer Berechnung voraus) und je unrichtiger der Calculus, desto geringer ist die Menschenkenntniß; aber je fehlerhafter somit die Kenntniß des Innern, desto falscher muß die Darstellung des Lebens sein.

Die Untersuchung der Frage, inwiefern dies im allgemeinen im Widerspruch stehe mit dem uns allen einwohnenden Bewußtsein der Freiheit, würde uns hier zu weit führen; wir wissen aber alle, Die Klarheit, mit welcher ein andrer mich auffaßt und erkennt, thut meiner Freiheit keinen Eintrag; wir freuen uns über die Klarheit dessen, der uns richtig kalkulirt, und bleiben doch frei. Aber wenn wir uns nun die Frage stellen, ob auch die Vollkommenheit einer Lebensbeschreibung Christi darauf beruhe, daß er nach jenen allgemeinen Bestimmungen könne berechnet werden, so scheint uns das ganz im Widerspruch zu sein mit der Art wie wir (ich seze den Glauben an Christus voraus) Christum von allen Menschen unterscheiden. Auf der andern Seite ist aber ganz offenbar, daß, wenn wir das aussprechen: Die Verschiedenheit Christi von allen andern Menschen, die spezifische oder eigenthümliche Dignität Christi, schließt das wesentlich in sich, daß er in seinem menschlichen Leben, in der Art wie sein Inneres zur Darstellung kam, nicht demselben Calculus unterworfen ist, wir sogleich die ganze praktische Kraft der Vorstellung von Christo aufheben würden. Denn fragen wir, worauf das beruht, daß Christus uns doch zugleich als ein Vorbild gestellt ist, so müssen wir sagen, Es wäre etwas ganz unkräftiges und völlig leeres, wenn wir nicht sollten uns Christus denken können

als handelnd in andern Fällen, als in welchen uns einzelne Erscheinungen in seiner Geschichte wirklich gegeben sind. Wenn wir sollten in dieser praktischen Anwendung der Erkenntniß von Christo beschränkt sein auf das Einzelne aus seinem Leben vor Augen liegende, so würde diese praktische Anwendung für uns so gut als Null sein: also ist das, was auf der einen Seite mit der Würde Christi in Widerspruch zu stehn scheint, andrerseits eine Nothwendigkeit, um Christi Leben praktisch aufzufassen. Wir könnten ihn nicht zum Vorbild nehmen, wenn wir uns nicht seine Handlungsweise konstruiren könnten, es muß daher die Anwendung des Calculus auch für das Leben Jesu seine Wahrheit haben, weil sonst sein praktisches Wirken auf uns unzureichend sein würde; es muß daher doch dies seine Wahrheit haben trotz jenes Widerspruchs.

Nun kann zuerst gefragt werden in Beziehung auf die Beschränkung: Wenn wir keinen Menschen dürfen losreißen von der allgemeinen Bedingung seines einzelnen Daseins, also nicht aus seiner Volksthümlichkeit und nicht aus seinem Zeitalter, so scheint dies jene Anwendung, die wir postuliren, daß sie von der Erkenntniß Christi gemacht werden soll, wieder aufzuheben, denn wir sind in einem andern Zeitalter, und gehören einer andern Volksthümlichkeit an: können wir daher Christus nicht daraus herausstellen, um ihn in unserm Volk und Zeitalter zu denken, so hat wiederum die Erkenntniß von ihm keinen praktischen Werth, denn das Vorbildliche hört auf. Aber wir können von einem andern Punkte aus die Frage stellen: ist das nicht eine größere Verringerung der spezifischen Dignität Christi, wenn wir ihn denken sollen unter die Bedingungen eines bestimmten Zeitalters und einer bestimmten Volksthümlichkeit gestellt? Ich will mich zuerst an diese leztre Frage halten, und um diese zu beantworten, müssen wir das Verhältniß des einzelnen Menschen in der Geschichte seiner Lebensentwikkelung zu jenen allgemeinen Bedingungen noch näher ins Auge fassen.

Ich muß hier durchaus voraussezen, und glaube es zu können, weil die ganze Idee von einem Reiche Gottes in seiner irdischen Entwikkelung sonst etwas leeres und nichtiges sein würde, — daß wir uns das Leben in einer beständigen Fortschreitung zu denken haben, und keineswegs in einem leeren Kreislauf. Sezen

wir unter dieſer Vorausſezung das Verhältniß des Einzelnen zum gemeinſamen Leben, ſo werden wir ſehen, daß wir dies als ein zweifaches denken müſſen: nämlich auf der einen Seite ſo, daß allerdings der Einzelne unter der Potenz des Geſammtlebens ſteht, dem er angehört; dann aber auch auf der andern Seite, daß das Geſammtleben unter der Potenz des Einzelnen ſteht. Wenn das erſte nicht wäre, ſo wäre der ganze Saz falſch, daß der Einzelne bedingt iſt durch das Geſammtleben in welches ſeine Exiſtenz fällt: aber dann müßten wir alles, was unter die Form der geſchichtlichen und natürlichen Nothwendigkeit fällt, für einen Zufall halten: aber wenn das andre falſch wäre, könnte es keine geſchichtliche Fortſchreitung geben. Auf den erſten Anfang der menſchlichen Dinge können wir nicht zurükk gehen, aber im Geſammtleben könnte es keine Entwikkelung geben, in keiner Beziehung, wenn es nicht unter der Potenz des Einzelnen ſtände. Es giebt aber Menſchen, deren Entwikkelung über ihr Volk und ihre Zeit hinausgeht, und deren Entwikkelungsſtufen hernach ins Geſammtleben übergehn; fördert aber der Einzelne das Geſammtleben durch Reſultate, die vorher nicht da waren aber hernach ein Gemeingut werden, ſo ſteht das Ganze unter der Potenz des einzelnen Lebens. Unter denen, die ſolchen dominirenden Einfluß auf das Geſammtleben üben, kann es aber keinen geben, der, indem er in der einen Beziehung dominirt, nicht in einer andern Beziehung unter der Potenz des Geſammtlebens ſtände. Dieſe Duplizität müſſen wir alſo in ihrer Allgemeinheit anerkennen. Nun giebt es freilich überall eine große Menge Einzelner, von welchen ſich gar nicht nachweiſen läßt, daß ſie einen dominirenden Einfluß auf das Geſammtleben ausübten, ſondern ſie ſtehn ganz und gar unter der Potenz des Geſammtlebens, das iſt natürlich und begreiflich und gehört zum Begriff des Menſchen als Gattung. Es könnte ſonſt kein menſchliches Geſammtleben geben, ſondern die Einflüſſe der Einzelnen würden ſich paralyſiren, und es gäbe lauter Einzelne, jeden für ſich; dann müßten wir ſagen, Unter denjenigen, welchen wir einen dominirenden Einfluß dieſer Art zuſchreiben, kann keiner gedacht werden, der [nicht], indem er in einer Beziehung einen ſolchen Einfluß ausübt, doch in andrer Beziehung unter der Potenz des Geſammtlebens ſteht. Denn eben weil die Differenz der Einzelnen auf dem Verhältniß der

Library of the
UNION THEOLOGICAL SEMINARY

als handelnd in andern Fällen, als in welchen uns einzelne Erscheinungen in seiner Geschichte wirklich gegeben sind. Wenn wir sollten in dieser praktischen Anwendung der Erkenntniß von Christo beschränkt sein auf das Einzelne aus seinem Leben vor Augen liegende, so würde diese praktische Anwendung für uns so gut als Null sein: also ist das, was auf der einen Seite mit der Würde Christi in Widerspruch zu stehn scheint, andrerseits eine Nothwendigkeit, um Christi Leben praktisch aufzufassen. Wir könnten ihn nicht zum Vorbild nehmen, wenn wir uns nicht seine Handlungsweise konstruiren könnten, es muß daher die Anwendung des Calculus auch für das Leben Jesu seine Wahrheit haben, weil sonst sein praktisches Wirken auf uns unzureichend sein würde; es muß daher doch dies seine Wahrheit haben trotz jenes Widerspruchs.

Nun kann zuerst gefragt werden in Beziehung auf die Beschränkung: Wenn wir keinen Menschen dürfen losreißen von der allgemeinen Bedingung seines einzelnen Daseins, also nicht aus seiner Volksthümlichkeit und nicht aus seinem Zeitalter, so scheint dies jene Anwendung, die wir postuliren, daß sie von der Erkenntniß Christi gemacht werden soll, wieder aufzuheben, denn wir sind in einem andern Zeitalter, und gehören einer andern Volksthümlichkeit an: können wir daher Christus nicht daraus herausstellen, um ihn in unserm Volk und Zeitalter zu denken, so hat wiederum die Erkenntniß von ihm keinen praktischen Werth, denn das Vorbildliche hört auf. Aber wir können von einem andern Punkte aus die Frage stellen: ist das nicht eine größere Verringerung der spezifischen Dignität Christi, wenn wir ihn denken sollen unter die Bedingungen eines bestimmten Zeitalters und einer bestimmten Volksthümlichkeit gestellt? Ich will mich zuerst an diese leztre Frage halten, und um diese zu beantworten, müssen wir das Verhältniß des einzelnen Menschen in der Geschichte seiner Lebensentwikkelung zu jenen allgemeinen Bedingungen noch näher ins Auge fassen.

Ich muß hier durchaus voraussezen, und glaube es zu können, weil die ganze Idee von einem Reiche Gottes in seiner irdischen Entwikkelung sonst etwas leeres und nichtiges sein würde, — daß wir uns das Leben in einer beständigen Fortschreitung zu denken haben, und keineswegs in einem leeren Kreislauf. Sezen

wir unter dieſer Vorausſezung das Verhältniß des Einzelnen zum gemeinſamen Leben, ſo werden wir ſehen, daß wir dies als ein zweifaches denken müſſen: nämlich auf der einen Seite ſo, daß allerdings der Einzelne unter der Potenz des Geſammtlebens ſteht, dem er angehört; dann aber auch auf der andern Seite, daß das Geſammtleben unter der Potenz des Einzelnen ſteht. Wenn das erſte nicht wäre, ſo wäre der ganze Saz falſch, daß der Einzelne bedingt iſt durch das Geſammtleben in welches ſeine Exiſtenz fällt: aber dann müßten wir alles, was unter die Form der geſchichtlichen und natürlichen Nothwendigkeit fällt, für einen Zufall halten: aber wenn das andre falſch wäre, könnte es keine geſchichtliche Fortſchreitung geben. Auf den erſten Anfang der menſchlichen Dinge können wir nicht zurükk gehen, aber im Geſammtleben könnte es keine Entwikkelung geben, in keiner Beziehung, wenn es nicht unter der Potenz des Einzelnen ſtände. Es giebt aber Menſchen, deren Entwikkelung über ihr Volk und ihre Zeit hinausgeht, und deren Entwikkelungsſtufen hernach ins Geſammtleben übergehn; fördert aber der Einzelne das Geſammtleben durch Reſultate, die vorher nicht da waren aber hernach ein Gemeingut werden, ſo ſteht das Ganze unter der Potenz des einzelnen Lebens. Unter denen, die ſolchen dominirenden Einfluß auf das Geſammtleben üben, kann es aber keinen geben, der, indem er in der einen Beziehung dominirt, nicht in einer andern Beziehung unter der Potenz des Geſammtlebens ſtände. Dieſe Duplizität müſſen wir alſo in ihrer Allgemeinheit anerkennen. Nun giebt es freilich überall eine große Menge Einzelner, von welchen ſich gar nicht nachweiſen läßt, daß ſie einen dominirenden Einfluß auf das Geſammtleben ausübten, ſondern ſie ſtehn ganz und gar unter der Potenz des Geſammtlebens, das iſt natürlich und begreiflich und gehört zum Begriff des Menſchen als Gattung. Es könnte ſonſt kein menſchliches Geſammtleben geben, ſondern die Einflüſſe der Einzelnen würden ſich paralyſiren, und es gäbe lauter Einzelne, jeden für ſich; dann müßten wir ſagen, Unter denjenigen, welchen wir einen dominirenden Einfluß dieſer Art zuſchreiben, kann keiner gedacht werden, der [nicht], indem er in einer Beziehung einen ſolchen Einfluß ausübt, doch in andrer Beziehung unter der Potenz des Geſammtlebens ſteht. Denn eben weil die Differenz der Einzelnen auf dem Verhältniß der

Library of the
UNION THEOLOGICAL SEMINARY

verschiednen menschlichen Thätigkeitsformen des einzelnen Lebens steht, so müssen wir nur diese auch in einem jeden als different denken, nämlich ihrer spezifischen Richtung nach, aber auch der Quantität nach different, und der Einzelne kann einen dominirenden Einfluß nur ausüben vermöge derjenigen Thätigkeitsformen die in ihm selbst dominirend sind, aber in Bezug auf die andern einzelnen (?)[a]) steht er unter der Potenz des Gesammtlebens.

Stellen wir uns dies so fest, und gehen auf unsre spezielle Aufgabe zurükk, so müssen wir sagen: die Sache erscheint jezt nicht mehr so übel, als auf den ersten Anblikk. Es erscheint uns nicht mehr als Aufhebung jeder spezifischen Dignität Christi, wenn wir sagen, daß er auch in einem solchen Verhältniß zum Gesammtleben steht, dem er angehört, wenn wir uns nur denken, daß sein Verhältniß zum Gesammtleben von der Art gewesen ist, daß er einen dominirenden Einfluß ausgeübt hat. — Weiter können wir sagen: wir unterscheiden Volksthümlichkeit und Zeitalter, aber diese Unterschiede berühren sich doch gegenseitig, und der dominirende Einfluß des Einzellebens ist allerdings ein größerer wenn er diese Berührung mit trifft: wenn der Einzelne einen Einfluß ausübt, der über sein Volk und sein Zeitalter hinaus sich erstrekkt, so ist er ein größerer als wenn er mit dem Zeitalter gleich wieder verschwindet; also ohne dieses fahren zu lassen, daß es ein bestimmtes Verhältniß Christi zu seinem Volksthum und Zeitalter geben mußte, können wir doch denken einen Einfluß seiner Wirksamkeit und zwar einen über alle Völker und über alle Zeitalter sich erstrekkenden. Müssen wir aber darum zugeben, daß Christus auf keine Weise unter der Potenz seines Zeitalters und seiner Volksthümlichkeit gestanden hat? Ich bin sehr vielfältig darüber angefochten worden, daß ich in meiner Glaubenslehre, wo es in der Christologie, wenn man nicht einen todten Buchstaben fortpflanzen will, auf diese Punkte ankommen muß, daß ich da diesen Gegenstand so dargestellt habe, daß man sich allerdings einen Einfluß der Volksthümlichkeit auf Christus, und auch des Zeitalters auf Christus denken müsse. Darüber bin ich von wohlmeinenden Theologen angefochten worden, daß dann die

---

a) Leichter ist der Zusammenhang zu erkennen, wenn statt »einzelnen« gesezt wird »Thätigkeitsformen.«

eigenthümliche Würde Christi verringert wäre; aber ich kann das nur für ein Mißverständniß erklären. Nämlich wenn wir auch nichts anders denken wollen als den dominirenden Einfluß, so werden wir doch sagen müssen: er hätte nicht können dominirend sein, wenn er doch nicht das Zeitalter und die Volksthümlichkeit in sich getragen hätte. Eine jede Thätigkeit Christi, die wir uns davon ganz entblößt denken wollten, würde den ihn umgebenden Menschen eine absolut fremde gewesen sein; aber eine solche kann immer nur ein Gegenstand der Betrachtung sein, aber weiter kann es sich nicht erstrekken: In dem wirklichen Leben schließt man sich dagegen ab, bis man etwas Gemeinschaftliches findet, denn nur an diesem läßt sich auch gemeinsame Thätigkeit oder eine lebendige und bewußte Fortsezung der Thätigkeit des andern denken.

Ich glaube es wird am besten sein, hier etwas in das Einzelne zu gehn. Also wir wollen sagen, Wenn wir die Gotteserkenntniß Christi betrachten, und es wollte jemand behaupten: ja die hing ganz und gar ab von seinem Volk und seinem Zeitalter, nun dann würde allerdings der dominirende Einfluß Christi aufgehoben sein, den wir vorher gesezt haben; vielmehr er konnte das, was er in unserm Glauben ist, nur sein, insofern er einen solchen Typus von Gotteserkenntniß feststellte, der sich über alles menschliche und alles dem Raum und der Zeit nach verbreiten kann, und überall Anerkennung finden. Also der innerste Grund seiner Gotteserkenntniß ist grade in demjenigen zu suchen was seine spezifische Dignität ausmacht. Aber sollen wir unterscheiden den innersten Grund und auch nur die allernächste zeitliche und räumliche Erscheinung davon, so konnte sich Christus nicht anders als in der[a]) Sprache ausdrükken die ihm angeboren und anerzogen war, und auf der seine Gemeinschaft mit andern Menschen beruhte; und fragen wir: trug diese die absolute Gotteserkenntniß in sich, oder das Vermögen, diese im Einzelnen adäquat zum Bewußtsein zu bringen? so sagen wir nein! denn sonst wäre Christus gar nicht nöthig gewesen, sondern die Gotteserkenntniß hätte sich von selbst mittelst der Sprache weiter verbreitet; und also in dieser Beziehung der Sprache, in dem sinn-

a) and. vorherrschenden.

lichen Ausdrukke ſeiner Gotteserkenntniß ſtand er unter der Potenz ſeiner Volksthümlichkeit, deren Ausdrukk die Sprache, und allerdings auch ſeines Zeitalters: und wenn er eine Wirkſamkeit ausüben ſollte in dieſer Beziehung, ſo konnte er es nur mittelſt der gangbaren Vorſtellungen, deren er ſich bedienen mußte. Ja, ſezen wir voraus, daß in der ſpezifiſchen Dignität Chriſti der Grund gelegen habe zu jener abſoluten Gotteserkenntniß, die ein allgemeiner Typus für alle Menſchen werden konnte, ſollen wir uns denken, daß Chriſtus, indem er als Kind anfing zu ſprechen in ſeiner Sprache, in ſeinen Vorſtellungen, in dem erſten Akt ſeines Bewußtſeins ſchon jene abſolute Gotteserkenntniß ausgedrükkt habe? wer das behaupten will, muß in direkten Widerſpruch mit der h. Schrift ſelbſt treten, denn da hätte Chriſtus nicht zugenommen an Erkenntniß; und er hebt zugleich das Weſen des menſchlichen Daſeins auf, und das iſt Doketismus, ein aufheben der wahren Menſchheit Chriſti. Alſo wenn wir Chriſtus denken müſſen in dieſer Periode ſeiner Entwikkelung, ſo können wir da noch keinen dominirenden Einfluß deſſelben annehmen, und das wäre eben ſo, als annehmen, daß Chriſtus in den Windeln ſchon Wunder[a]) gethan habe. Es hat alſo eine Zeit gegeben, wo auch er unter der Potenz der gemeinſamen Bedingungen geſtanden hat, und bei ihm wie bei jedem andern iſt der dominirende Einfluß erſt ſpäter eingetreten, obgleich der Grund, warum er eintreten mußte, als etwas Urſprüngliches geſezt werden muß, grade wie wir ausgezeichnete Talente in einzelnen Menſchen als etwas Urſprüngliches ſezen müſſen, obgleich ſie in der erſten Entwikkelung unter der Potenz des gemeinſamen Lebens[b]) ſtehn. Wenn nicht die wahre menſchliche Entwikkelung in Chriſto angenommen würde, ſo würde auch nicht das wahre menſchliche Leben angenommen werden können.

---

a) Wie die apokryphiſchen Evangelien melden.
b) der gemeinſamen Lebensbedingungen.

3. Stunde. „Können wir Chriſtum nicht in andre Zeiten hinübertragen, ſo läßt ſich allerdings das vorbildliche nicht zur ſinnlichen Anſchauung erheben. Aber indem wir aus dem wirklichen Leben ſeine Maximen kennen lernen, ſo laſſen ſich doch dieſe in Anwendung bringen.

Zur Löſung unſrer Aufgabe haben wir als Material freilich faſt nur die Nachrichten ſeiner Jünger, da wir der Analogie nach auch die ſeiner Gegner gebrauchten. Denn von dem Glauben an ihn allein, oder von dem Glauben an die evangeliſchen Nachrichten als inſpirirte Wahrheit allein ausgehen kann uns in dem gegenwärtigen Zuſtande der chriſtlichen Kirche nicht genügen. Vielmehr kann unſer Glaube in dieſem Streit nur feſt und mittheilbar werden, wenn wir die Thatſachen ganz unparteiiſch feſtſtellen. Unmittelbare Dokumente der gegneriſchen Auffaſſung haben wir faſt gar nicht, aber entgegengeſezte Urtheile waren doch wie wir wiſſen vorhanden.“

17. Mai. Wir hätten nun die Schwierigkeit zu löſen, welche aus dem aufgeſtellten Saz entſteht, daß wir keinen einzelnen Menſchen außerhalb des Zuſammenhangs mit ſeinem Zeitalter und Volke denken können, und zwar ſo, daß wir ihn außerhalb dieſes Zuſammenhangs geſezt kalkuliren könnten; weil dann doch das Vorbildliche in Chriſto aufhören müßte, wenn wir ihn gar nicht auf unſre Lebensverhältniſſe übertragen könnten. Dieſe Schwierigkeit trifft freilich unſre gegenwärtige Aufgabe unmittelbar gar nicht, aber doch den Zwekk, um deſſentwillen wir unſre Aufgabe verfolgen; wir müſſen ſie alſo doch auch zu löſen ſuchen.

Soviel werden wir unſtreitig zugeben müſſen, daß es etwas ganz leeres wäre, wenn man die Frage aufwirft im Geſpräch, Wie würde dieſer oder jener ausgezeichnete Mann, welcher einem andern Volk und Zeitalter angehörte, unter den gegenwärtigen Umſtänden gehandelt haben? Das gilt auch von Chriſto, jedoch

nur in gewiſſem Sinne. Nämlich wenn wir ihn vorſtellen wollten unter den gegenwärtigen Verhältniſſen im Zuſammenhange ſeines Lebens und mit einer gewiſſen ſinnlichen Anſchaulichkeit (unter ſinnlich nämlich verſtehe ich den ganzen Zuſammenhang der geiſtigen Erſcheinung), ſo würde das etwas völlig leeres ſein,[a]) und wenn wir uns nun überhaupt ein möglichſt anſchauliches Bild machen wollen von ſeinem Leben und Sein in den Verhältniſſen in welchen er wirklich war, ſo muß auch alle vorbildliche und urbildliche Wirkſamkeit, welche er ausüben ſoll, doch von dieſem Bilde ausgehn, ſonſt ſezen wir unſre eigne Phantaſie an ſeine Stelle, und dann hört das Vorbildliche am gewiſſeſten auf. Da aber das Vorbildliche ganz und gar von der Geſinnung ausgeht, und dieſe ſich in der allſeitigſten und umfaſſendſten Maxime ausprägt, worin das Einzelne der Verhältniſſe verſchwindet, ſo müſſen wir ſagen, daß wir jener ſinnlichen Anſchaulichkeit ſeines Verhaltens unter ganz andern Umſtänden gar nicht bedürfen, ſondern es kommt darauf an, ſeine Geſinnung unter jenen Verhältniſſen auf uns zu übertragen, ohne unſre Verhältniſſe auf ihn zu übertragen.

Der Hauptſaz war, es müßte uns durch eine ſolche Lebensbeſchreibung das Innere eines Mannes in ſeiner ganzen Entwikkelung ſo klar ſein, daß wir nun auch ſein Verfahren unter andern Umſtänden beſtimmen könnten, wenn wir das auch in jenen Grenzen denken: das würde z. B. in Bezug auf Chriſtus der Fall ſein, wenn wir die Frage ſtellen wollten, Geſezt die Gegner Chriſti wären gar nicht ſo offenſiv zu Werke gegangen, hätten gar keine ſolche Kataſtrophe herbeigeführt, wie würde Chriſtus weiter gehandelt haben? da wäre Chriſtus nicht aus dem Verhältniß ſeines Volks und ſeiner Zeit herausgeſezt, aber man könnte ſagen, das Vermögen, einen andern auf dieſe Weiſe zu berechnen, wenn es auch ſeiner Freiheit gar keinen Eintrag thut, ſo ſtellt es uns doch gewiſſermaßen über ihn, inſofern wir ihn nämlich nachkonſtruiren, ohne daß uns das, was wir durch dieſe Nachkonſtruktion herausbringen, vorliegt. Wenn wir uns betrachten

---

a) Ein anſchauliches Bild ergiebt ſich nur, wenn wir ihn denken unter den damaligen Verhältniſſen; dies ſich ſo ergebende Bild enthält das Vorbildliche und Urbildliche ꝛc.

in Verhältniß zu andern unſers gleichen im gewöhnlichen Leben, ſo wird es gewiß einem jeden vorgekommen ſein, daß ein ruhiger Zuſchauer der einen andern genau kennt ſchon eine richtige Vorſtellung davon hat, wie der handeln wird, während dieſer ſelbſt noch im deliberiren begriffen iſt: in einem ſolchen Augenblikke ſteht der betrachtende über dem handelnden, aber auch nur als ein ſolcher, und zwar weil jener ſich nicht im Zuſtande der Betrachtung befindet, ſondern eine ganz andre Aufgabe zu löſen hat. Denn geſezt es trüge uns ein andrer den Fall vor, in welchem ſich der dritte befindet, und es würde die Frage geſtellt, Wird er Ueberlegung anſtellen, oder den Augenblikk zugreifen? ſo werden wir dies auch von ihm zum Voraus wiſſen müſſen, und den frühern Zuſtand der Deliberation ſo unabhängig von dem was wir von ihm ſehn, konſtruirt haben. Das hat ſeinen Grund darin, daß das Betrachten in dem Handelnden auf eine Zeit lang zurükktritt; der, welcher nicht im Handeln (begriffen) iſt, iſt als betrachtender ganz frei, und je genauer er den andern kennt, deſto mehr wird ſeine Konſtruktion mit dem, was jener thut, zuſammentreffen; aber ſteht er deswegen höher als der andre? Nein! — Aber bei Chriſtus müſſen wir zugeben, daß während Chriſti Leben niemand im Stande war, ihn zu kalkuliren, daß, ſo lange ſeine Jünger mit ihm zuſammen lebten, ſie auf einen ſolchen Punkt gar nicht kommen konnten, einmal weil ſie ſich immer in einem ganz andern Zuſtand befanden, in dem nämlich, daß ſie ihn aufnehmen wollten; aber dann auch, weil ſie zu einer Kenntniß ſeines Innern ſo, daß ſie leitend hätte für ein ſolches Urteil werden können, noch gar nicht gelangt waren. Geſezt aber, ſie hätten das gekonnt, und es wäre einer unter ihnen geweſen, der das hätte behaupten können, daß er vorauswiſſen konnte, wie Chriſtus handeln würde in dieſem und jenem Fall, ſo wäre das nur die Wirkung Chriſti ſelbſt, und auf untergeordnete Weiſe werden wir das auf alle ähnliche Fälle anwenden können. Das Verhältniß in welches ſich die Jünger zu Chriſtus ſtellten, war ſein Werk, es waren die Anfänge ſeines dominirenden Einfluſſes. Die erſte Wirkung davon mußte ſein, daß ein ſolches Bild von ihm allmälig in ihnen zu Stande kam, und ſtellte ſie auf keine Weiſe über ihn; und könnten wir mit der vollkommnen Kenntniß ſeines Lebens ihn vollkommen

berechnen, so ständen wir auch nach Erreichung dieses Zieles nicht über ihm, denn es wäre sein Werk.[a])

Auf diesem Wege nun sind wir an die ersten Anfänge der Geschichte unsrer ganzen Aufgabe gekommen, denn es ist offenbar, daß die ganze Wirksamkeit Christi von ihrer geschichtlichen Seite betrachtet eigentlich auf der Lösung dieser Aufgabe beruht, darauf, daß ein solches Bild Christi mit dieser Wahrheit zu Stande komme, wie es nur entstehn kann indem wir alle einzelnen zerstreuten Züge zusammenfassen. Daher müssen wir auch sagen: eine jede Auffassung Christi, die irgend übergegangen ist entweder in ein schriftliches Werk, oder in die Institutionen der christlichen Gemeinschaft, oder in eine andre Art von lebendiger Ueberlieferung, ist ein Theil der Lösung unsrer Aufgabe; wir müssen sie also in dieser unsrer Geschichte uns klar machen. Da finden wir von Anfang an den entschiedensten Gegensaz mit allen möglichen Abstufungen fast, die sich nur denken lassen: Auf der einen Seite ein sich hingeben an den dominirenden Einfluß der Persönlichkeit Christi von seinem öffentlichen Auftreten an, dies sind die Anfänge des Glaubens; andrerseits die entschiedenste Opposition, die aber doch auch eben mit einem Bilde von ihm zusammenhängt. Von Anfang trat also gleich ein Gegensaz in die Betrachtung Christi. Wenn wir nun fragen: worin hatte die Opposition ihren Grund? so müssen wir freilich sagen, in einem Bestreben, sich ein reines und richtiges Bild von Christus zu machen, konnte sie ihren Grund nicht haben, sondern sie konnte ihn nur haben in einem Vorurtheil, und von einem solchen aus nun allerdings auch keine reine Anschauung entstehn. — Die andere, entgegengesezte Auffassung kann man auch skeptisch betrachten, und dann würde die Frage aufzuwerfen sein, War das auch wirklich das reine Resultat seines Einflusses, und eines reinen ganz unbefangnen Geöffnetseins gegen allen menschlichen Einfluß, wodurch der Glaube an Christus entstand? Da treten uns gleich sehr differente Antworten dieser Frage entgegen als Kritik der ursprünglichen Auffassung. Die Einen sagen, Ja, es war die reine Einwirkung

---

a) Daher fällt hier jede Spur von einem solchen uns über ihn stellen gänzlich weg, wenn wir dieses Ziel auch erreichen könnten. Woher sollen wir nun einen richtigen Maßstab der Kritik nehmen?

Christi selbst, die Andern dagegen: diese Auffassung war bedingt durch die Art, wie sich bei einem großen Theil des jüdischen Volks die messianischen Weisagungen gestaltet hatten, und Wirkung des Umstands daß man damals die Erfüllung derselben für nahe hielt, und dieses als ein Verlangen nach einem andern Zustande betrachtet konnte natürlich auch ein Keim des Irrthums sein, wie wir dies kennen in der menschlichen Seele als etwas ganz allgemeines, daß man seine Hoffnung an Gegenstände heftet, die sich doch nicht erfüllen können. Es fragt sich: wie sollen wir uns nun in der ganzen Behandlung unsers Gegenstandes zu dieser Kritik stellen? Es kann sehr verschieden geschehn; wir könnten zuerst sagen, Wir sind ja einig im Glauben an Christus; können zugeben, daß im ersten Anfange allerdings auch die Jünger von ganz falschen Erwartungen mögen ausgegangen sein, und also werden sie sich auch dann manches, was Christus gethan hat, auf eine ganz andre Weise erklärt, und ihn also oft mißverstanden haben; aber das gehört einer Zeit an, von welcher uns keine Spur mehr übrig geblieben ist, sondern was wir haben sind nur Resultate des durch Christus selbst berichtigten Bildes von ihm, nachdem sie jene falschen Hoffnungen ganz hatten fahren lassen. Sie sehn wol leicht, ich hätte noch sagen können: wir sind nicht nur einig im Glauben an Christus, sondern auch im Glauben an die Schrift, und betrachten sie als ein Werk des göttlichen Geistes, und indem wir also alles, was uns in diesen Schriften von Christus gesagt ist, auf diesen zurükführen, so sind wir einig darüber, daß von allfälligen frühern Irrthümern der Jünger nichts mehr darin übrig ist: ich habe mich also mit jenem begnügt, und dieses nicht gesagt, weil sich hiergegen allerlei andre Einwendungen machen lassen, aber dieses was ich gesagt habe, können wir geltend machen rein vermöge unsers Glaubens an Christus.

Stellen wir uns nun aber die Frage, ob wir auf diese Weise unsre Aufgabe vollständig lösen würden, wenn wir von unserm Glauben ausgehn, so wäre das denn doch zu bezweifeln; nämlich wir hätten sie dann nicht auf eine rein geschichtliche Weise gelöst, und daraus würden wir uns selbst in Bezug auf die Folgen, welche unsre Auffassung haben könnte, den bedeutendsten Nachtheil zufügen. Wir dürfen uns bei allen solchen Verhand-

lungen[a]) den gegenwärtigen Zustand der christlichen Kirche[b]) nicht verbergen, sonst würden wir uns selbst gänzlich dem entsagen, einen Einfluß auf sie zu üben, und dazu sind wir doch alle, welche sich dem theologischen Studium widmen, berufen. Wenn wir also z. B. allein davon ausgingen, das wir in dem Glauben an Christus übereinstimmen, und also von diesem Glauben ausgehn, so würde unsre Darstellung nur einen Werth haben für diejenigen, welche eben so in dem Glauben an Christus mit uns einig sind; nun aber wissen wir, daß es in diesem Glauben erstaunliche Differenzen giebt, und daß ein großer Theil der Kirche, namentlich in unserm Vaterlande, ich will nicht sagen im Unglauben, aber sich in einem gewissen Minimum des Glaubens befindet, für welche die Voraussezung welche wir machen würden, gar nicht mehr ist.[c]) Sollen wir uns auf solchen unsre Wirksamkeit beschränkenden Standpunkt stellen? Das würden wir eigentlich nur verantworten können, wenn wir glaubten: wenn wir hier einem andern Gesichtspunkt irgend etwas einräumen, so könnten wir selbst aus der Sicherheit und Festigkeit unsers Glaubens herausfallen; aber das hieße dem Glauben selbst Unrecht thun, denn grade indem wir als Theologen auf einem wissenschaftlichen Standpunkt uns befinden, so müssen wir bei jedem Schritt genau wissen, was wir thun, und es soll uns in unsern Verhandlungen nichts unversehens geschehen, auch nicht geschehn daß wir unversehens um unsern Glauben kommen könnten. Da aber unser Glaube der Glaube an eine Thatsache ist, so ist er auch abhängig von der Thatsache: aber eben deswegen müssen wir es in dem Interesse unsers Glaubens für unsre bedeutendste Aufgabe halten, auch andern diese Thatsache zu solcher Anschauung zu bringen, wie sie in uns Quelle des Glaubens ist. Schließen wir aber zum voraus jede andre Auffassung aus, so benehmen wir uns dies; also fragen wir, Wie stellt sich unsre Aufgabe? — Wir müssen bei der Lösung derselben so zu Werke gehen, wie bei der Lösung jeder ähnlichen, in Betreff eines Menschen der gar nicht mehr in irgend einer Hinsicht ein Gegenstand des Glaubens für

a) Disciplinen.
b) auf unserm theologischen Standpunkt.
c) fast wegfiele, oder: für diese wäre unsre Behandlung werthlos.

uns ist. Zur Erforschung der Wahrheit ist die Prüfung auch andrer Ansichten immer nothwendig; und wenn einer in irgend einer Hinsicht auch so ein Widerspruchszeichen ist, wie Christus in seinem Leben war und immer noch gestellt ist, so würden wir jeden für einen Thoren halten, der da wollte zu einem wahren Bilde des Menschen gelangen, und sich wollte blos an die Aussprüche seiner Freunde und Vertheidiger halten. So müssen wir also auch hier zu Werke gehen: gesezt also, wir hätten Darstellungen aus dem Leben Christi, die da herrührten von seinen Gegnern, so müßten wir sie mit ganz unbefangner Kritik zum Gegenstand unsrer Untersuchung machen, und müßten alle Punkte worauf sich diese erstrekkte uns so festzustellen suchen, wie es sich als Resultat der Kritik, welche die entgegengesezten Aussagen vergleicht, ergeben würde. Nur wenn wir überall auf diese Art zu Werke gehn, und die gegnerischen Ansichten auf diese Weise zu Hülfe nehmen, können wir die Aufgabe so lösen, wie sie von Theologen gelöst werden soll; und so müssen wir damit anfangen, zu beklagen vor allem, daß wir so wenig andres Material haben als das, was in den Nachrichten der Jünger Christi liegt. Hierbei kann uns etwas zu großer Beruhigung dienen, was aus jedem andern Gesichtspunkte ungünstig wäre, daß nämlich diese Nachrichten so beschaffen sind, daß alle Zweifel, welche über die Person Christi, inwiefern er Gegenstand eines solchen Glaubens wie der Glaube der Christen ist, sein können, in allen diesen Nachrichten von je her auch ihre Nahrung gefunden haben, und sie somit die Stelle zugleich mit vertreten können von solchen Nachrichten, welche von seinen Gegnern ausgegangen wären, denn es wird uns nirgend fehlen an Auslegungen dieser Nachrichten, welche ganz von derselbigen Gesinnung ausgehn und zeigen, wie von dieser Gesinnung aus auch damals die Thatsachen müssen aufgefaßt sein; also: wenn wir, da das andre so sehr fehlt, nur auf die verschiedne Betrachtungsweise der Nachrichten, welche wir von Christus haben, zurükkgehn, so können wir uns ziemlich auf einen solchen Standpunkt stellen wie wenn wir ein reicheres und mannigfaltigeres historisches Material hätten. Wenn ich nun aber gesagt habe: wir sind unter uns in dem Glauben an Christus übereinstimmend, gehn von gleicher Voraussezung aus, d. h. von einer gleichen Ansicht seiner Persönlichkeit aus in dem gan-

zen Umfang des Worts, als eben ihrer Natur nach der Gegenstand eines solchen Glaubens [ist], so habe ich freilich etwas gesagt, was ich nur in einem gewissen weitern und unbestimmten Sinne verantworten kann, und wir müssen allerdings die Frage stellen: gesezt wir wollen uns auf jene rein geschichtliche Betrachtungsstufe stellen, ob wir nicht, um uns zu verständigen und sicher zu stellen, daß alle dasselbige denken bei dem Gesagten, nicht vorher noch über die Identität und Differenz der Vorstellung von Christus, welche wir mitbringen — ob wir uns nicht über diese erst bis auf einen gewissen Punkt ausgleichen oder aussprechen müssen?

---

4. Stunde. „Wir müssen alle Meinungen berükksichtigen, sonst geben wir den theologischen Standpunkt auf. Ist die Person nicht zu halten, so muß auch das Christenthum als solches aufgegeben werden, und nur das für sich wahre daran muß bleiben. Man darf die Nazaräer nicht verwechseln mit unsern heutigen. Jene ließen die Wunder, diese aber machen die Apostel zu urtheilslosen und legen Christo eine pia fraus bei. Ihre Negation des übernatürlichen brauchen wir aber gar nicht zu bestreiten, weil wir die Natur nicht ausgemessen haben. — Nur daß Christus gewußt habe wie ers mache, macht ihn unwürdig Gegenstand der Verehrung zu sein."

21. Mai. Fragen wir, wiefern wir uns bei der Lebensbeschreibung Christi unparteiisch stellen sollen oder dürfen in Betreff der verschiednen Ansichten, welche von Anfang an über die Person Christi bestanden haben, so müssen wir sagen, Eigentliche Nachrichten und Dokumente von den ursprünglichen Gegnern haben wir nicht; wir haben kaum andre als solche, welche von seinen Schülern herrühren, diese haben die christliche Kirche in seinem Auftrag gegründet, und wir gehören der christlichen Kirche an. Sofern haben wir uns schon gegen diejenigen erklärt, welche Gegner Christi waren, und haben durch einen ursprünglichen Entschluß

in gewiſſem Grade die Vorſtellung von Chriſtus, welche unter ſeinen Jüngern herrſchte, zu der unſrigen gemacht. Aber dieſes „nur in einem gewiſſen Grade“ iſt der Punkt, an welchen ſich die Schwierigkeit knüpft; nämlich wir haben nur [n] Nachrichten von großen Differenzen in Bezug auf die Vorſtellung von der Perſon Chriſti, welche auch ſchon unter den erſten Chriſten ſtattgefunden haben, und nun haben ſich dieſe Differenzen von Zeit zu Zeit innerhalb der chriſtlichen Kirche wiederholt. Ja wenn wir nur z. B. bei der Gegenwart ſtehn bleiben wollen, ſo finden wir von der chriſtl. Kirche aus ſo verſchiedne Darſtellungen über die Perſon Chriſti, daß auch ſolche darunter ſind, von denen wir ſagen müſſen, Wenn einer ſie annimmt, kann er nicht mehr Chriſt bleiben;[a]) wie ſollen wir uns auf dem Felde der hiſtoriſchen Kritik gegen dieſe verſchiednen Anſichten ſtellen, wie können wir es mit unſrer religiöſen Ueberzeugung vereinigen, wenn wir ſagen: wir wollen thun, als ob wir dieſe gar nicht hätten und wollen rein aus den Evangelien die Thatſachen ermitteln, alſo mittelſt der Betrachtung über das Leben Chriſti uns erſt eine Ueberzeugung über ſeine Perſon bilden, und alſo entweder dann unſern Glauben aufgeben, oder durch dieſe Unterſuchung in unſerm Glauben deſto mehr befeſtigt werden? Ich glaube, wir dürfen doch als Theologen gar nicht ſchwanken darüber, welchen Weg wir einzuſchlagen haben. Wenn wir ſagen, Wir wollen auf die Vorſtellungen derer, welche aus ihren Betrachtungen des Lebens Chriſti ein dem Glauben abholdes Reſultat gewonnen haben, gar keine Rükkſicht nehmen, ſo würden wir nicht theologiſch handeln; wir würden den theologiſchen Standpunkt aufgeben, denn der leidet nicht, daß wir eine Unterſuchung abweiſen. Wir können dabei nur zweierlei annehmen: die Thatſache iſt entweder eine ſolche geweſen, daß ſie eben dieſe Vorſtellungen auf die eigentlichſte Weiſe wiedergaben, und da fehlte es dem chriſtlichen Glauben, wie er ſich in dieſer Reihe von Jahrhunderten geſtaltet hat, an dem Fundament, denn er ruht ganz und gar auf der Perſon Jeſu: wir müßten ſagen, Es haben beſondre Umſtände obgewaltet, daß aus dieſem, welches eigentlich nichts wäre, eine ſolche Erſcheinung wie die chriſtliche Kirche geworden iſt, und müßten uns beſcheiden daß das zu den Führun-

a) Anſichten, bei denen der Name Chriſt faſt bedeutungslos iſt.

gen Gottes mit dem menschlichen Geschlechte gehört, daß auf einen wohlgemeinten Irrthum ein so großer Theil der menschlichen Bildung gebaut worden sei, und die Aufgabe wäre, auf die möglichst leise[a]) Weise den Irrthum wieder aufzuheben und zur Wahrheit zurükkzukehren, d. h. die religiöse Gemeinschaft, welche die christliche Kirche ist, mit allem Wahren, was sie in sich schließt, so festzustellen, daß die Vorstellung von der Person Christi etwas gleichgiltiges wäre, und das Richtige an die Stelle des vorigen Falschen träte. Könnte nachgewiesen werden, daß diese Vorstellung die Thatsache wirklich darstelle, so wäre nichts anders als dieses übrig. Wollen wir den wissenschaftlichen Standpunkt behaupten, so dürfen wir die Untersuchung nicht scheuen; wollen wir Theologen sein, so muß die wissenschaftliche Richtung und der christliche Glaube sich vertragen. Wollen wir aber aus einer dunkeln Besorgniß, es könnte sich so finden, die Untersuchung von der Hand weisen, so täuschen wir uns selbst: denn daß wir sie abweisen, wäre schon ein Produkt des Unglaubens, und wir würden diesen keineswegs los, sondern gäben ihm ein Recht, und wir wären im Widerspruch mit uns selbst. Also ist uns nichts andres übrig als wir müssen die Untersuchung anstellen, und müssen diese Vorstellung mit in unsre Darstellung[b]) aufnehmen.

Nun lassen Sie uns der Sache näher treten, und uns den status causae etwas deutlicher machen. Der beruht darauf, *der christliche Glaube, wie er in der christlichen Kirche wesentlich geltend geworden ist, macht einen Unterschied zwischen Christus und allen andern Menschen.* Ich bitte sehr wohl zu bemerken, wie ich mich ausgedrükkt habe, denn wir können nicht leugnen, es hat in den Anfängen der christl. Kirche einen Glauben gegeben, der dieses nicht in sich schloß, aber der ist ein ganz andrer als die Vorstellungsweise, welche jezt dem kirchlichen Glauben gegenüber gestellt wird. Nämlich diejenigen Christen der ersten Zeit, welche man mit dem Namen Nazaräer oder Ebioniten bezeichnete, machten keinen solchen Unterschied zwischen Christus und allen andern Menschen, sondern legten den Ausdrükken, welche in der h. Schrift von Christo gebraucht wer-

---

a) mildeste.

b) Untersuchung, d. h. sie berükksichtigen.

den, nicht einen Sinn bei, wie ihn die kirchliche Lehre nachher festgestellt hat. Sie nahmen auch keine verschiedne Entstehungsweise der äußerlichen menschlichen Person Christi an, sie hielten ihn für einen Menschen dem Wesen nach wie alle andre. Aber dieses waren Juden, welche in ihren Glauben schon den Glauben an Menschen, denen sich Gott auf besondre Weise offenbarte, aufgenommen hatten, und das lag in ihrer Vorstellung von Christo auch; indem sie ihn auch nur für den höchsten unter den Profeten ansahen, so nahmen sie doch eine übernatürliche Offenbarung in seiner Person an in der Analogie mit der Art, wie sich Gott den Profeten offenbart und zu den Menschen geredet hatte; sie nahmen das Uebernatürliche auf, aber sie sagten: Christus ist nicht der einzige, den wir so finden. So war in dem Begriff des Profeten auch der des Wunderthuns enthalten, also dieses hatten sie auch mit aufgenommen. Die Art aber, wie man in der neuern Zeit den Unterschied zwischen Christus und allen andern Menschen aufheben will, schließt jenes gar nicht mit ein, sondern steht im Zusammenhang mit ganz andern Behauptungen, nämlich daß es überhaupt keine besondre Offenbarung gebe und keine Wunder, und dadurch kommt die Sache ganz anders zu stehen. Jene nazaräische Ansicht von Christo hindert gar nicht den Glauben an Jesum als den von Gott gesandten, dem die Menschen zu folgen hätten um ihr Heil zu finden, und in Bezug auf welchen alles frühere nur eine Vorbereitung gewesen. Aber wenn nun die heutige neoterische Vorstellung sagt, Es ist nicht möglich, daß Christus sollte auf eine andre Weise als alle andern Menschen geworden sein als Mensch, daß in einem Einzelwesen der menschlichen Gattung etwas sein sollte, was den Einzelnen von allen andern auf eine bestimmte Weise unterscheidet anders als das Verhältniß der verschiednen menschlichen Thätigkeiten und Fähigkeiten: es ist nicht möglich, daß im Gebiet der Natur etwas sich über die Natur hinaus ereignen kann, und noch weniger, daß einer Gott und Mensch kann in Einer Person sein; so lassen Sie uns noch nicht darauf sehen, was eigentlich der Gehalt dieser Negation sei, und wie wir uns gegen diese stellen können, sondern lassen Sie uns sehen, wie sich dieses verhält zu unsern Nachrichten von Christo, welcher zu gleicher Zeit der Grund der christl. Kirche ist, und zu dem Entstehen des christlichen Glaubens überhaupt. Das

können wir nicht leugnen und auch diejenigen nicht, welche jene Vorstellung aufstellen, daß unsre Evangelisten Thaten von Christo erzählen, welche sie als Wunder geltend machen wollen, und also, daß eben dieses die Ueberzeugung gewesen ist dieser Schriftsteller: und wenn man nun dagegen sagt: diese Schriftsteller sind gar nicht mehr unmittelbare Augenzeugen, sondern wir haben nur spätere Produktionen vor uns, so müssen wir sagen, daß wir auch in den ersten Reden der Verkündiger des Christenthums die Beziehung auf diese Thatsachen finden, und daß das doch die Meinung der ersten Augenzeugen gewesen ist, ja daß diese Meinung auch mit die des Volkes gewesen ist. Nun wohl! wenn dies alles auf eine im allergewöhnlichsten Sinn des Worts natürliche Weise zugegangen ist, wie verhält sich denn diese erste Verkündigung des Christenthums und wie verhält sich Christus selbst dazu? Also, sagen wir, sie haben sich täuschen lassen durch den oberflächlichen Anschein, die Sache ist ihnen wunderbar vorgekommen ꝛc. Das sind also Leute gewesen von sehr wenigem Urtheil, und daran würden nicht nur die Verfasser der Lebensbeschreibungen Christi, sondern daran würden auch alle Apostel denselben Theil haben, und die christliche Kirche ruht dann auf den Aussagen solcher Menschen, welche wir als Menschen von einer sehr geringen Urtheilskraft ansehen müssen. Nun könnte man noch sagen: das schadet nichts großes, denn dies Gebiet ist mehr oder minder physikalisches Gebiet, wie eine Erscheinung zu Stande gekommen ist, wenn sie nur die Lehre Christi richtig vorgetragen haben. Das führt uns darauf zurükk: wie erscheint uns denn Christus selbst unter jener Voraussezung? hat er gewußt, daß das ein Irrthum ist, daß man diese Thatsache für wunderbar hielt und hat zugesehen, daß sich nun der Glaube an ihn auf diese Thatsachen wenigstens mit gründete, hat er seine Jünger und das Volk in diesem Irrthum gelassen, und sich diesen Irrthum zu Nuz gemacht; so müssen wir sagen, daß er sich wenigstens einer pia fraus schuldig gemacht hat. Wir wollen gelten lassen, er hat dabei eine gute Absicht gehabt, er hat das als einen günstigen Umstand angesehen, weil das seine Autorität begründen half, er hätte gemeint, er wolle sich das als eine göttliche Schikkung gefallen lassen und davon den besten Gebrauch machen, um die Menschen dadurch fest an seine Lehre zu halten und seinen Institutionen

Eingang zu verschaffen: — so werden wir doch sehr bedenklich sein müssen dagegen, ihn irgend wie als einen Gegenstand der Verehrung gelten zu lassen, sondern wir würden sagen müssen: das muß[a]) allerdings eine göttliche Schikkung gewesen sein, und wenn nun Christus so ehrlich gewesen wäre, dem zu widersprechen und den Menschen zu sagen, Es ist kein Wunder, es ist nichts besonderes: so würde eben die christliche Kirche nicht zu Stande gekommen sein, und da die Menschen nur so zu ergreifen wären, so will er das zu einer göttlichen Schikkung machen.[b]) Aber können wir wol behaupten, daß allein auf die Aussage Christi und die Autorität Christi auch dieses Gebäude der christl. Kirche fortbestehen soll, nachdem wir diese Einsicht erlangt haben? da wird jeder antworten: Nein, nicht auf der Autorität Christi kann, da diese nicht mehr fortbesteht, die Kirche, sondern nur auf dem kann sie bestehen bleiben was Gutes ihr zu Grunde liegt! — Aber da hört Christus auf, in einem besondern Verhältniß zur christl. Kirche und zum menschlichen Geschlechte überhaupt zu stehn: wir müssen an den allgemeinen Grundsäzen und Lehren hangen bleiben, aber die Person Christi kann nicht mehr dieselbige Geltung haben. Sonach wird es immer so herauskommen, daß der christliche Glaube als solcher bei dieser Vorstellung von Christo nicht bestehen kann. Wenn sich Christus mit dem Bewußtsein, daß das sich nicht so verhalte, diesen Glauben hat gefallen lassen, so müssen wir auf seine eigene Wahrheit[c]) zurükkgehn, und dann bleibt nichts anders übrig, als daß er für seine Zeit ein Träger für diese Grundsäze, für diese Lebensweise und Einsichten gewesen ist, die aber nun eines solchen gar nicht mehr bedürfen können.

Wenn wir nun noch auf die besondere Weise sehen, wie sich diese Vorstellung geltend macht, und wie sie in den verschiedenen Darstellungen ausgeführt wird, so kommen dabei noch andere Umstände in Betracht; nämlich auf der einen Seite wird die Sache dargestellt, so daß der Glaube an die besondere Dignität Christi nur habe entstehen können aus früheren Vorstellungen, aber in

---

a) = müßte.
b) so wäre das eben göttliche Schikkung.
c) was für ihn wahr gewesen ist.

einer solchen Art, daß sie doch eigentlich gar keinen Grund der Wahrheit hatten. Wenn Sie z. B. lesen im Leben Jesu vom Herrn Dr. Paulus, wie sich die Juden in späterer Zeit aus gewissen alttestamentlichen Sprüchen hätten die Idee gebildet von einem ewigen oder uranfänglichen Messiasgeist, der nun in der Person Christi erschienen wäre, und daß sich darauf der Glaube an Christus gegründet habe, so ist das nichts anders als das Produkt einer falschen Interpretation; und wenn wir sagen, in jenen Stellen liegt das nicht, wir können es uns nicht aus ihnen eruiren als ihren eigentlichen Inhalt, so würde der Glaube an Christus ohne Fundament gewesen sein, und müßte auf einem Irrthum beruht haben, und auch wir müßten sagen: Christus war ein Werkzeug Gottes für eine gewisse Zeit; er hat sich dessen bedient, um diese geschichtliche Erscheinung zu produciren, aber indem wir jezt zur Erkenntniß kommen wie es eigentlich mit der besondern Dignität Christi steht, so müssen wir diese aufgeben, und nur das bleibt Wahrheit, was sich davon völlig absondern läßt. So steht die Sache, das sind die natürlichen Resultate, wenn diese Vorstellungen die wesentlich richtige Darstellung der Thatsache sind.

Wie stehen wir gegen diese Negationen? können wir sie entkräften? können wir das von einer jeden oder wenigstens von mehreren dieser Erzählungen von wunderbaren Thaten Christi beweisen, daß nun wirklich etwas wunderbares, etwas schlechthin übernatürliches dabei zum Grunde gelegen hat? Diese Frage schließt nun schon etwas in sich, wozu es uns ganz und gar an dem Materiale fehlt; denn um darzuthun daß etwas schlechthin übernatürlich ist, muß man ja mit der Natur fertig sein, muß man die Grenzen der Natur bestimmen können, und damit würden wir wieder in ein Gebiet kommen, welches erstens gar nicht das unsrige ist, zweitens wissen wir ja, wie sehr der menschliche Geist noch immer mit der Erforschung der Natur begriffen ist, und es giebt ja schon so vieles, was früherhin jeder würde für übernatürlich gehalten haben, was er aber jezt durchaus für natürlich erkennt, und daß wir uns nicht anheischig machen können, von etwas die Uebernatürlichkeit zu beweisen. Dieses also ist eine dogmatische Behauptung, die wir gar nicht in unsre Untersuchung aufnehmen und noch weniger von ihr ausgehen können. Niemand kann be-

aupten, daß in der Art wie die Wunder Christi erzählt wären, die positive Behauptung einer absoluten Uebernatürlichkeit liege. Das ist in Gedanke, der damals gar nicht konnte aufgefaßt werden in dieser Bestimmtheit; das ist es also gar nicht worauf es ankommen ann, und wenn diese ganz den Glauben zerstörende Vorstellung einen andern Grund hat als den, daß man kein absolut übernatürliches zugeben kann ohne zugleich den Begriff der Natur ufzuheben, so beruht die ganze Operation auf einem völlig unichtigen[a]) Grunde, und solch Mißverständniß scheint denn freilich ehr häufig zum Grunde zu liegen. Aber es ist ein großer Unerschied ob wir sagen: das können wir ganz dahin gestellt sein assen; oder: Christus ist sich[b]) in der Art und Weise, wie er ewirkt hat, als eines damals im Gebiet der Natur liegenden bewußt gewesen, und hat doch den Glauben an etwas übernatürliches gelten lassen: darin liegt eine pia fraus. Aber zwischen den beiden Behauptungen liegt eine solche Kluft, daß nicht nöthig ist die eine oder die andere aufzustellen.

---

5. Stunde. „Eben so müssen wir uns stellen gegen die doketische Ansicht im weitern Sinn, die aus Gott und Mensch entsteht wenn man die göttlichen Eigenschaften nicht will quiesciren lassen, und die in der gewöhnlichen Vorstellung sehr häufig vorkommt. Diese schadet dem Glauben nicht, aber die Auffassung eines zusammenhängenden Lebens wird unmöglich. Für die christliche Kirche ist der heilige Geist dasselbe was das göttliche in Christo für das einzelne Leben. Dort erkennen wir die Nothwendigkeit einer rein geschichtlichen Auffassung und wissen doch den Glauben damit zu vereinigen, weil wir den heiligen Geist nur als

---

a) unwichtigen.

b) als eine (x) das damals als Natur erkannte übersteigende (u) Kraft nicht bewußt gewesen.

die im innersten treibende Kraft ansehen, alles äußerlich hervortretende aber rein menschlich verstehen. Also müssen wir auch hier eine solche Vereinigung suchen. Beide Kautelen zusammengenommen bleibt die Lösung der Aufgabe möglich soweit die Beschaffenheit der Quellen es gestattet."

22. Mai. Das Resultat unserer bisherigen Betrachtung wird darauf hinauslaufen, daß diese neoterische Ansicht von der Person Christi, welche das Wunderbare als eine bloße Täuschung erklärt,[a] allerdings eine Darstellung des Lebens Christi erleichtert, weil er dadurch ganz auf dieselbige Linie tritt, wie alle gewöhnliche Menschen, aber daß eben deswegen diese Ansicht einen eigentlichen Glauben an ihn ganz aufhebt, und, wenn sie konsequent sein will, allerdings die Forderung aufstellen muß, das wahre und göttliche des Christenthums von der Person des Stifters zu trennen. Ich glaube, man darf hier gar nicht einmal ein Interesse der christlichen Frömmigkeit recht in Anspruch nehmen, sondern nur fragen: ob wir die ganze weltgeschichtliche Wichtigkeit des Christenthums auf eine solche Grundlage bauen können,[b] ob es in der Natur der Sache liege, daß so rein auf gar nichts die geschichtliche Entwikkelung gebaut sei, um die Sache in ihrer reinen Unnatürlichkeit darzustellen. Wenn wir ferner bei der Negation, daß es in der Welt der Erscheinung und Erfahrung nichts absolut übernatürliches geben könne, sagen: wir können uns gegen diese nicht erklären, da keiner sagen kann daß wir die Natur ausgeforscht hätten[c]) so müssen wir doch nun in dieser Beziehung uns eine Linie zu ziehen suchen welche die Grenze bildet: Wenn wir auf der einen Seite zugeben, es könne eine solche Ansicht der Sache aufgestellt werden, daß sowohl die höhere Dignität Christi als auch im Zusammenhang mit dieser die

---

a) was doch das Minimum bleibt, welches dabei vorausgesezt werden muß.

b) ob irgendwo so auf gar nichts wichtige Institutionen [Institute] gebaut seien, so sieht man die Dürftigkeit und Unnatürlichkeit derselben.

c) gar nicht vertheidigen, weil die Natur nie kann ausgemessen sein [für uns ewig ungemessen bleiben wird].

einzelnen unter den Charakter des Wunders fallenden Aeußerungen derſelben erſcheinen können als der Natur gemäß! aber nicht der gewöhnlichen alltäglichen Natur, ſondern in dem Sinne, daß dieſe ganze Erſcheinung im Ganzen und Einzelnen in den allgemeinen Zuſammenhang der Dinge auf dieſelbige Weiſe verwebt ſei, wie alles: Wenn wir dieſe Möglichkeit zugeben müſſen, ſo können wir auf der andern Seite die ſtrenge Grenze ziehen, daß, wenn jemand behaupten will, es ſei in dem eignen Bewußtſein Chriſti eine Täuſchung geweſen in Beziehung auf ſeinen höheren Beruf und ſein eigenthümliches Verhältniß zu Gott, und diejenigen Handlungen, die als Wunder im Leben Chriſti erzählt werden, ſeien entweder zufällige Ereigniſſe wovon die Urſache ganz außerhalb ſeines Willens gelegen hätte, oder es ſeien Kunſtſtükke, die er abſichtlich zur Täuſchung verrichtet habe vermöge Anwendung von ihm bekannten Kräften, die aber zugleich auch allen Andern hätten bekannt ſein können, ſo ſind das die Punkte, welche man nicht zugeben kann, ohne daß Chriſtus aufhören muß ein Gegenſtand der Verehrung zu ſein, denn dieſe verträgt ſich mit keiner Art von Täuſchung.

Nun laſſen Sie uns eine entgegengeſezte frühere, und jezt auch noch dem Weſen nach als dieſelbe vorkommende Anſicht von der Perſon Chriſti in Betracht ziehen. Nämlich wenn die eigenthümliche Dignität Chriſti, das ihn ſpezifiſch von allen Menſchen unterſcheidende, ſein eigenthümliches Verhältniß zu Gott in ſich ſchließend, auf eine ſolche Weiſe ausgedrükkt wird wie es bisweilen in dem rechtgläubigen Ausdrukke der Kirche geſchieht, daß er Gott und Menſch in einer Perſon geweſen ſei, ſo kann dies leicht ſo vorgeſtellt werden, daß ein wahrer Widerſpruch darin liegt: Unbeſchränktes und Beſchränktes in einer Einheit des Lebens, in einer fortlaufenden zeitlichen Erſcheinung zuſammen, kann ſchwerlich ohne Widerſpruch aufgefaßt werden; und wenn eine Behauptung in dieſer Form, wie ſie die Schrift nirgend aufſtellt, in der Abſicht aufgeſtellt wird, die eigenthümliche Würde Chriſti außer allem Zweifel zu ſtellen, ſo iſt natürlich, daß hernach wenn man ſich beſtreben muß, den ſich aufdrängenden Schein des Widerſpruchs aufzulöſen, nicht die göttliche Seite[a]) leiden muß ſondern die menſchliche, und ſo die doketiſche Anſicht entſteht, nur in

a) Natur.

einem weitern Sinne, als es früher gewöhnlich geschah. Die Meinung, daß Christus keinen wahren menschlichen Leib gehabt hätte, sondern daß dieser nur Schein gewesen sei, mag in dieser ihrer besondern Stellung mehr ihren Grund gehabt haben in der Meinung von der Materie in verschiedenen philosophischen Systemen. Aber in jener Behauptung, wenn sie zur Anschauung gebracht werden soll im einzelnen, und wir fragen uns, Wie hat sich in dem einzelnen das Göttliche, und wie hat sich in dem einzelnen das Menschliche manifestirt? so sind zwei Auswege möglich, der eine: daß man sagt, Christus ist allerdings Gott gewesen, aber während seines irdischen Lebens haben die göttlichen Eigenschaften in ihm quiescirt. Es bedarf nicht viel Ueberlegung um einzusehen, daß diese Aussage aus bloßen Worten besteht, und kein Gedanke übrig bleibt, wenn man nicht andere Lehren aufstellen will, welche den in der Christenheit geltenden eben so zuwider sind; denn bei jener Ansicht muß man entweder ein Sein des göttlichen Wesens in ihm ohne alle Thätigkeit annehmen, oder man muß das göttliche Wesen von den göttlichen Eigenschaften sondern, was die christliche Theologie nie zugab. Der andere Ausweg ist, daß das Menschliche mehr der äußere, auch im einzelnen willkürlich angenommene Schein gewesen sei, als der eigentliche Gehalt gewesen sei; und das ist der Doketismus im weitesten Sinne des Worts. Eine von beiden Naturen muß mehr oder weniger bloßer Schein sein. Aber wenn wir die auch heutigen Tags unter den Christen herrschenden Vorstellungsarten, wie sie sich im gemeinen Leben bei Gesprächen darbieten, betrachten, so finden sich die häufigsten Spuren dieses verborgenen Doketismus;[a]) und je stärker der Glaube an die Gottheit ist, desto mehr verwandelt sich der Glaube an die Menschheit in einen bloßen Schein. Wenn nun der Glaube an die Erlösung oder das Heil in Christo auf der Voraussezung des Göttlichen in Christo ruht, so thut diese Ansicht von der Sache dem Glauben keinen Schaden: aber die Aufgabe, eine wirkliche Anschauung von dem Leben, von dem menschlichen Dasein und Wirken Christi zu

a) Diesen Doketismus finden wir sehr oft in den gemeinen Vorstellungen von Christo. — And.: Aber wenn wir die christlichen Vorstellungsarten des gemeinen Lebens betrachten, so finden sich häufig Spuren dieses verborgenen Doketismus.

gestalten, ist dabei ganz unauflöslich. Verwandelt sich in dem Zusammensein selber mit dem Göttlichen in demselbigen Moment das Menschliche in seiner wesentlichen Natürlichkeit in einen bloßen Schein, so kann auch der Zusammenhang zwischen dem einen Moment und dem andern sich, sofern er menschlich begründet sein soll, in bloßen Schein verwandeln. Sobald man die einzelnen Momente im Leben Jesu, z. B., die häufigsten und natürlichsten immer unter der Formel eines Zusammenseins der Gottheit und der Menschheit in dem einzelnen Lebensmomente erklären will, so muß man immer entweder auf das Quiesciren der göttlichen Eigenschaften zurükk gehen, oder man muß sich das menschliche in einen bloßen Schein verwandeln, oder man kommt auf die Ansicht zurükk, Täuschung in Christo anzunehmen. Wenn Christus fragt, so ist er entweder nicht allwissend, und dann quiescirt also die göttliche Eigenschaft, oder er will den Schein des menschlichen hervorrufen unerachtet des Bewußtseins der Allwissenheit, und dann liegt eine Täuschung zum Grunde. Ein Beispiel gilt hier statt aller; wir werden also von dieser Seite ein ähnliches Resultat ziehen müssen. Nehmen wir an, daß es nothwendig sei für Christi lebendige Fortwirkung auf dem geschichtlichen Wege, daß wir eine lebendige Anschauung von seinem Leben und Wirken haben, und uns diese so zusammenhängend zu verschaffen suchen, daß wir möglichst wenig hinter denen zurükk stehen, welche seine menschliche Erscheinung auf Erden begleiteten, halten wir das für eine nothwendige Aufgabe (und es ist offenbar, daß alles Vorbildliche in Christo lediglich darauf beruht), so können wir auch unsere Zustimmung nicht geben zu einer solchen Ansicht von seiner Person und seiner Existenz auf Erden, wodurch das menschliche in ihm in irgend einen bloßen Schein verwandelt wird. Allerdings finden wir auch hierzu in den ursprünglichen Aeußerungen des christlichen Glaubens in unsern heiligen Büchern gar keine Anleitung, sondern dieses ist erst entstanden in der Folge späterer Entwikkelung des christlichen Lebens, wobei wir allerdings nicht genung bedauern können, daß eine solche Trennung zwischen dem dogmatischen für sich, und dem geschichtlichen für sich entstanden ist, und sehr zeitig schon das erstere außer allem Zusammenhang mit dem lezteren ausgebildet und geltend wurde.

Die Aufgabe, eine Formel aufzustellen, welche beiden Be-

dürfnissen auf gleiche Weise genüge, von der Person Christi eine solche Vorstellung gäbe, daß man *ihn als den für alle Zeit zureichenden Grund für das Heil der Menschen* verstehen kann, und auf der andern Seite *sein gänzliches Dasein auf eine vollkommen menschliche Weise auffassen*, diese Aufgabe ist die, welche die Dogmatik zu lösen hat, und in deren Lösung sie immer noch begriffen ist, und bald mehr auf die eine Seite, bald mehr auf die andere hinüber schwankt. Nur durch das gegeneinander treten der verschiedenen Momente beider Arten können diese Schwankungen immer geringer werden, und die entgegengesezten Richtungen sich immer mehr annähern.

Müssen wir nun also diese Aufgabe als noch von keinem auf eine allgemein anerkannte Weise gelöst ansehen, so werden wir uns hier auch müssen gegen das doketische eine Grenzlinie zu ziehen suchen [wie gegen den Rationalismus], damit das Interesse unserer Aufgabe ungefährdet bleibe. Ich möchte mir hier eine dogmatische Digression nur auf einen Augenblikk erlauben, um den Gegenstand noch von einem andern Punkte vor Augen zu bringen. Nämlich wir haben eine Aufgabe zu lösen, mit der es eben so steht in Betreff der Gesammtheit der christlichen Kirche wie in Betreff der Person Christi. Wenn wir nemlich davon ausgehen, daß es mit dem heiligen Geist als dem Lebensprinzip der christlichen Kirche in dem christlichen Glauben eine ähnliche Bewandniß hat, wie mit der Gottheit Christi,[a]) denn hier ist nun also rein dasselbige aufgegeben, nur daß es sich nicht um einen Einzelnen handelt sondern um eine große Gesammtheit, die einst die ganze Menschheit umfassen soll. Der heilige Geist kann auch nur auf göttliche Art wirksam sein, und grade so wie man es dort gemacht in Betreff der Person Christi, müßte man es hier auch machen, und fragen: wie steht es mit den göttlichen Eigenschaften des heiligen Geistes in Betreff dessen, was wir als seine Wirksamkeit in der christlichen Kirche ansehen? Hier wird es nun weit schwerer sein, weil wir uns in dem Gebiet einer unmittelbaren Gegenwart befinden, den doketischen Ausweg zu ergreifen; aber wenn man auf der andern Seite den Ausweg ergreift, welchen die neue naturalistische Ansicht von der Person

a) was sich in der Trinität ausspricht.

Christi ergriffen hat, dann geht der eigenthümliche Charakter der Kirche als eines Reichs Gottes[a]) auf Erden eben so verloren, wie der göttliche Charakter Christi. Aber auf diesem Gebiet sind die Aufgaben noch nicht so gestellt, die Streitigkeiten sind nicht mit solcher formalistischen Strenge geführt, und die ganze dogmatische Ausbildung dieses Artikels ist zurükkgeblieben hinter der andern. Wie es nun niemandem einfallen wird, in allen geschichtlichen Momenten der christlichen Kirche das rein menschliche darin zu leugnen oder für bloßen Schein zu erklären, auch denjenigen nicht, welche die Gottheit des heiligen Geistes in dem Sinne behaupten wie die Gottheit Christi, so muß es auch möglich sein in Betreff unsrer Aufgabe, die Gottheit Christi eben so zu stellen, daß das menschliche in der ganzen Erscheinung Christi in seinem ganzen Leben ungefährdet bleibe.

Wenn man nun fragt, wie steht es denn eigentlich um unsern Glauben an die Wirksamkeit des heiligen Geistes? so müssen wir sagen: wenn wir die christliche Kirche betrachten in ihrer wirklichen Erscheinung (ich will nun einmal die Zeit, in welcher die Abfassung der Schrift liegt, diese kanonische Zeit, bei Seite stellen), aber wenn wir den ganzen nachherigen geschichtlichen Verlauf der christlichen Kirche betrachten, so wird es niemandem anders einfallen als dessen Wirksamkeit nur als eine schlechthin innerliche zu sezen; aber in allem wirklichen, was in die Erscheinung hinaustritt, auch das rein menschliche, aber allerdings zugleich als Form und Dasein nicht nur, sondern auch durch die Wirksamkeit dieses innern göttlichen Prinzips so geworden aufzufassen und darzustellen, und so werden wir keine andre Linie ziehen können als die: *Alles in Christo erscheinende in seiner Einzelheit als Lebensmoment, als That und Handlung und so in seinem geschichtlichen Zusammenhange betrachtet muß rein menschlich aufgefaßt werden können, aber doch so, daß wir es als die Aeußerung oder Wirkung des Göttlichen, welches sein innerliches war, auffassen.*

Legen wir eine solche Ansicht zum Grunde, so werden wir nach Maßgabe der Materialien, die wir haben, unsrer Aufgabe genügen können ohne daß das Wesen des christlichen Glaubens,

a) des Göttlichen unter den Menschen

indem wir das Leben Jesu als ein menschliches Leben in Betrachtung ziehen, dadurch könnte gefährdet werden, da wir in der Voraussezung des Göttlichen als des inneren leitenden Prinzips bleiben.

Nun fragt sich, wie weit sind wir im Stande unsrer Aufgabe zu genügen vermöge der uns vorliegenden Materialien? — Fassen wir die Aufgabe in ihrer ganzen Strenge, nemlich der Auffassung einer Lebensbeschreibung überhaupt, so kann sie in keinem einzelnen Falle auf absolut adäquate Weise gelöst werden, so nemlich daß durch die Beschreibung das Leben irgend eines einzelnen Menschen so könne als eine Einheit, als ein Kontinuum, als eine konkrete Größe aufgefaßt werden, wie es in der Wirklichkeit gewesen ist. Ja wir werden sagen müssen, daß in dieser Strenge genommen auch keiner selbst seine eigne Lebensbeschreibung hat, denn wir haben freilich das Bewußtsein von der Einheit und Kontinuität unsers Lebens in uns, aber nicht in der Form der Aneinanderreihung der einzelnen Momente, denn in dieser Art und Weise besizt kein Mensch sein eigenes Leben ganz, sondern es ist auf diese Weise in der Erinnerung aufgefaßt eben so lükkenhaft wie ihm nur das Leben eines andern beschrieben werden kann. Abgesehen davon, daß keiner bis zum Anfang seines Lebens in der Erinnerung vordringen kann, müssen wir sagen: auch nicht in irgend einem gegebenen Zeitraum, auch nicht in einem kurzen, sich am meisten auszeichnenden, giebt es eine solche Kontinuität der Erinnerung, sondern diese tritt auseinander. Das Selbstbewußtsein von der Einheit des Lebens haben wir als die Grundvoraussezung, aber das Leben in dem zeitlichen auseinander treten besizt keiner als ein zusammenhangendes. Und wenn wir uns denken könnten die einzelnen Momente als eine aufs vollständigste durchgeführte Chronik, in welcher noch am meisten Zusammenhang des einzelnen sein könnte, so wären sie immer nur als diskrete Größen dargestellt, und der innere Zusammenhang wäre doch so nicht zur Anschauung zu bringen. In sofern also ist dem Wesen nach die Aufgabe überhaupt nur in gewissen Grenzen zu lösen, und dann bescheiden wir uns zugleich, daß hierin noch ein sehr großer Unterschied des mehr und minder gegebenen sei nicht nur durch die Differenz der Reichhaltigkeit eines einzelnen Lebens, denn das macht hierin keinen wesentlichen Unterschied, weil jedes Leben in

sich eine Einheit ist, aber daß eine sehr große Differenz gegeben ist durch die Art und Weise wie wir uns der Einzelheiten eines Lebens bemächtigen können. Man hat überhaupt in Betreff der Geschichtschreibung häufig gesagt, die Geschichte sei nicht eher möglich als nach einer gewissen dazwischen liegenden Zeit, in dem Verlauf oder unmittelbar nach einem bestimmten Abschnitt sei noch keine geschichtliche Darstellung möglich; auf der andern Seite sollte man denken, müßte sich eben so sehr geltend machen lassen, je weiter hin um so weniger sei eine Geschichte möglich, weil um so mehr Momente verschwunden sind und die Erinnerungen immer lükkenhafter werden: beides ist wahr, aber nur in verschiedner Beziehung, nach den beiden Seiten, die wir früher im einzelnen von einander gesondert haben.

---

6. Stunde. „Neben dem Mangel gegnerischer Darstellungen über die apokryphischen Evangelien im allgemeinen. Ueber die Duplicität unsrer Quellen und die Schwierigkeit der Darstellung aus ihnen."

23. Mai. Wie können wir vermöge des vorliegenden *Materials* unsre Aufgabe lösen? — Immer bleiben unsre vier kanonischen Evangelien die Hauptquelle, an welche wir uns zu halten haben. Außer ihnen giebt es allerdings noch ähnliche, sogenannte apokryphische Evangelien, d. h. solche, denen die christliche Kirche die Autorität, daß sie als richtige Berichterstatter anzusehen wären, nicht beigelegt hat. An dies Urtheil brauchen wir uns weiter nicht zu kehren, sondern es müßte sich erst bestätigen; vorläufig müssen wir sie allerdings zu unsrer Untersuchung mit zuziehen.

Von den eigentlichen Gegnern haben wir noch viel weniger irgend zusammenhangende Darstellungen, sondern fast überall nur *Urtheile*, die also gar nicht unter die *Quellen* zu rechnen sind; und nur sehr wenig einzelne Angaben haben wir, die uns überliefert sind von thatsächlichen Aussagen, die sich auf das Leben Christi beziehen. Nehmen wir das alles zusammen, so sind

wir für eine solche Aufgabe, wie die unsre, nur sehr dürftig berathen. Einmal ist das für den rein geschichtlichen Standpunkt, auf den wir uns stellen müssen, etwas nachtheiliges, daß uns so wenig übrig ist von der Art, wie das Leben Christi von seinen Gegnern aufgefaßt worden; und aus allem was selbst in unsern Evangelien von diesen vorkommt, lassen sich nur sehr wenig solche Urtheile abnehmen, welche auf etwas thatsächliches gingen.[a]) Die apokryphischen Evangelien, so viel davon übrig ist, haben es auch nur so gut wie gar nicht mit dem eigentlichen Leben Christi zu thun, so weit es uns am meisten interessirt, d. h. mit seinem öffentlichen Leben, sondern auf der einen Seite überhaupt mit seiner Kindheit, auf der andern überwiegend mit der Leidensgeschichte Christi.

Was die vier kanonischen Evangelien betrifft, treten uns hier wiederum sehr schwierige Verhältnisse entgegen, die eigentlich erst aufgeklärt sein müßten, ehe wir unsre Aufgabe zu lösen versuchten; aber sie sind von der Art, daß man noch gar nicht absehen kann, wie bald diese Schwierigkeiten erledigt sein werden, und je wichtiger unsre Aufgabe ist, desto weniger dürfen wir jene Aufklärung abwarten, obgleich sie allein uns über den Gebrauch sicher stellen würde, der von den Evangelien zu machen ist. Ich kann mich hier nun in diese Streitfrage selbst keineswegs einlassen im allgemeinen, sondern ich kann nur denjenigen Theil davon berühren, der unmittelbar auf die Art, unsre Aufgabe zu lösen, Einfluß hat. Da liegt die Sache so, daß streng genommen wir sagen müssen, Wir haben an unsern vier kanonischen Evangelien eigentlich nur zwei verschiedne Quellen, das Ev. Johannis ist die eine, und die andern drei zusammengenommen sind die andre. Nämlich dies meine ich so, daß es nur eine wirkliche Differenz der Art nach giebt, in dieser Beziehung und so angesehen. Das Evangelium Johannis ist nemlich in ganz andrem Sinne eine fortlaufende Erzählung; die drei andern sind weit mehr Aggregate von einzelnen Erzählungen, und wenn ich sage, diese drei bilden nur eine Quelle, dann meine ich das so, Wenn Sie eine sogenannte Synopsis zur Hand neh-

a) die sich auf Thatsachen gründen.

men, wo nach verschiednen Abschnitten diese drei Evangelien zerlegt und ihren Elementen nach parallel neben einander gestellt sind (ich habe immer am liebsten die de Wette'sche Synopsis in Gedanken weil sie den großen Vorzug darbietet, daß in Betreff gewisser Theile, wo diese Evangelien weiter auseinander gehen, jedes einzelne Evangelium zum Grunde gelegt ist), dann liegt die Sache so: es giebt eine große Zahl von einzelnen Erzählungen aus dem Leben Jesu welche diese drei mit einander gemein haben, und nur einige wenige in jedem Evangelisten, die er allein hat. Ich nehme hier den Ausdrukk „Erzählung" im weitesten Sinn, so daß ich auch einzelne Reden Christi, sofern sie erzählt werden, mit darunter begreife. Mit denjenigen einzelnen Erzählungen, welche diese drei Evangelien gemein haben, steht es allerdings so, daß sie nicht immer ganz auf dieselbe Weise erzählt werden, und die Differenzen in der Art wie sie erzählt werden, auch der Größe nach so verschieden sind, daß sie bei einigen solchen Erzählungen ihrer Unbedeutendheit wegen gar nicht berükksichtigt zu werden brauchen; bei andern steht es dagegen so, daß man zweifelhaft geworden ist, ob es dieselbe Begebenheit sei, oder eine andre. Diese quantitative Auffassung dieser Differenzen ist nun auch schon immer in jedem Einzelnen ein Urtheil, welches mit andern Urtheilen, die er auf diesem Gebiet gefällt hat, zusammenhangt. Es giebt nemlich eine gewisse strenge Theorie von der Inspiration unsrer neutestamentlichen Bücher, und wenn sich jemand dieselbe angeeignet hat, kann er leicht dahin kommen, zu sagen, daß da, wo in zwei verschiednen Erzählungen ein und derselben Begebenheit solche Differenzen vorkommen daß man sie nicht in einander schieben kann, sondern so, daß das eine nothwendig das andre aufhebt, daß ein Element in der einen Erzählung in wirklichem Widerspruch steht mit einem Element in der andern, — das nicht mehr dieselbe Begebenheit sein könne, weil er nämlich die Relation ganz und gar auf den heiligen Geist zurükkführt als den Autor, also die Erzählung als Erzählung eines und desselbigen und eines Untrüglichen ansieht. Sehen wir also auf diese den drei Evangelien gemeinsamen Erzählungen, so ist dann die Aufgabe, aus den verschiednen Erzählungen sich die Thatsache so zu konstruiren, daß man zugleich daraus begreifen kann, wie die verschiednen Erzählungen mit den

Widersprüchen können *entstanden* sein, und so wie man dieses gewonnen, hat man in der That aus drei verschiednen Eins gemacht, und man behandelt also die drei Schriften als solche, welche immer auf einander zurükgeführt werden müssen.

Betrachten wir nun die Erzählungen, welche den Einzelnen unter diesen Evangelisten eigenthümlich sind, so muß man für diese doch den Ort aufsuchen, wo man sie einschieben kann, und da entsteht die Aufgabe, in jedem Evangelisten den Ort nachzuweisen für diejenige Begebenheit, die er nicht erzählt, und die der andre erzählt. So wie wir aber diese Evangelien aus dem Gesichtspunkt betrachten, daß sie mehr Aggregate von einzelnen Erzählungen sind, als zusammenhangende Darstellungen, weil der Zusammenhang nicht überall angegeben wird, so entsteht gleich die Frage, *nach welchen Maximen* hat jeder die einzelnen Erzählungen zusammengestellt, und diese Frage muß erst beantwortet sein ehe man das unternehmen kann, den Ort für die ausgelassene Erzählung auszumitteln. Wenn man nun Grund hätte zu der Vermuthung, diese Erzählungen seien nicht immer so gestellt worden wie sie der Zeit nach auf einander gefolgt sind, so kann man auch die Aufsuchung des Orts gar nicht in der Beziehung vornehmen daß man die Zeitordnung feststellen könnte, und den Zeitpunkt in welchen jeder Evangelist die Begebenheit würde gestellt haben, denn der andre hätte nach einem andern Prinzip gestellt.[a] Aber erst wenn wir darüber ein bestimmtes Urtheil haben, und nach Maßgabe dessen die Frage aufwerfen, inwiefern kann man die Zeitrechnung[b] der erzählten Begebenheiten ausmitteln? nur darnach, als dies der Fall wäre, würden wir versuchen können, in der Lebensbeschreibung Christi einen Zusammenhang der Zeit darzustellen.

Mit dem Evangelium Johannis hat es nun allerdings eine ganz andre Bewandniß; das verhält sich zu den andern gar nicht so, daß man es in eine solche Operation mit hineinziehn könnte. Wollte man nach dem Gesez, wie in der *de Wette*'schen Synopsis, eine Synopsis aller vier Evangelien anstellen, so würde sich die, bei der Johannes zum Grunde gelegt wäre, ganz anders

a) so wird die Begebenheit bei verschiednen einen verschiednen Plaz erhalten können.

b) Zeitordnung.

verhalten als die andern. Im Evangelium Johannis würden die Fälle selten sein, wo etwas aus den andern ihm gegenüber zu stellen wäre; c) darum stellt sich hier eine Quelle dar, welche sich auf eine sehr bestimmte Weise von den andern unterscheidet. Aber daraus wächst nun gleich die Schwierigkeit unsrer ganzen Aufgabe gar sehr. Das Evangelium Johannis ist von Anfang zurükkgeführt worden auf einen unmittelbaren Jünger Christi, der diesen Namen geführt hat. Das ist ein so altes Urtheil, daß wir es fast für ein Zeugniß annehmen können. Aber ebenso ist das Evangelium des Matthäus einem andern von den zwölf Jüngern Christi zugeschrieben worden. Die andern beiden Evangelien werden auf solche Autoren nicht zurükkgeführt. Die Schwierigkeit stellt sich aber schon in dem ganzen Umfang dar, wenn wir nun den Matthäus und Johannes nebeneinanderstellen. Nemlich beide Verfasser sollen solche gewesen sein, welche Christum während seines öffentlichen Lebens begleitet, zu seiner täglichen Gesellschaft gehört haben: wie ist nun die Thatsache zu erklären, daß der eine ein Aggregat von einzelnen Erzählungen aufstellt, worin aber so weniges vorkommt von dem, was der andre erzählt, und wiederum daß der andre mehr ein zusammenhangendes Evangelium giebt, worin so wenig von den Einzelheiten vorkommt, die der andre zusammengetragen hat? Wenn wir nun annehmen, daß doch beide Begleiter Christi gewesen sind, so müssen wir entweder annehmen, daß sie ganz verschiedne Absichten gehabt haben bei ihren Erzählungen, oder daß sie eine ganz verschiedne Werthschäzung der Begebenheiten im Leben Christi gehabt haben. Von beiden Annahmen aus läßt sich die Sache begreifen. Wenn z. B. der eine die Absicht gehabt hätte, er wolle nur alles wunderbare aus dem Leben Jesu erzählen, und der andre hätte irgend eine andre Absicht gehabt, so läßt sich denken, daß dieser andre das wunderbare ganz bei Seite gelassen hätte; eben so läßt sich die Sache erklären, wenn man nur denkt an die Absicht der Geschichtschreibung, aber beide haben eine verschiedne Werthschäzung der Begebenheiten gehabt. Aber nun liegt uns die Aufgabe ob, uns von dieser verschiednen Werthschäzung, oder von der verschiednen Absicht Rechenschaft zu geben.

---

c) Im Johannes wären selten für eine Erzählung Parallelen aus andern Evangelien zu finden, sowol von Reden als Handlungen Christi.

Betrachtet man aber wieder das Verhältniß der einzelnen Materialien, so kommt man fast gar nicht damit zu Stande, sich eine solche Differenz ordentlich zu konstruiren: Was man auch aufstellen möge als besondre Absicht oder Beschränkung des Zweckes, so würden sich doch in den andern Evangelien Elemente finden, daß man sagen müßte: Das hätte er auch aufnehmen müssen.

Nun noch eine andre Schwierigkeit; nämlich es giebt nur sehr wenige Stellen in unsern Evangelien, wo der Zeitunterschied zwischen der einen und der andern Begebenheit angegeben wäre. Ueberall nun, wo das fehlt, hat man eigentlich kein Maß für die Zeitabstände, und also auch kein Maß für das Ganze, so daß wir nun behaupten könnten, das öffentliche Leben Christi hat einen solchen Zeitraum eingenommen. Diese direkte Maßbestimmung läßt sich freilich durch andres ersezen, wenn nämlich die erzählten Begebenheiten in Verbindung gebracht sind mit Thatsachen, deren Zeitabstände anderwärts her bekannt sind. Nun, ein solches Mittel ist von je her gewesen die Bezugnahme auf den jüdischen Festkalender, denn da gab es regelmäßig wiederkehrende festliche Handlungen, die an gewisse Zeitpunkte gebunden waren, und wenn in mehreren einzelnen Erzählungen auf solche Punkte Bezug genommen wäre, so könnte uns das die direkte Angabe der Zeitabstände ergänzen. Daher hat man auch von je her versucht, die einzelnen Begebenheiten Christi einzuordnen in den jüdischen Festkalender, und das Leben Christi nach den jüdischen Hauptfesten zu bestimmen. Wenn z. B. auf mehrere Osterfeste bestimmter Bezug genommen wäre, oder auf mehrere Laubhüttenfeste, so würde man sagen können, Kommen drei verschiedne Osterfeste im öffentlichen Leben Christi vor, so müssen es wenigstens zwei volle Jahre gewesen sein; aber da müssen wir wieder sagen, daß die synoptischen Evangelien uns in dieser Beziehung ganz im Stich lassen. Nur Johannes nimmt öfters Bezug auf festliche Zeiten, aber freilich ohne immer genau zu bestimmen, was für ein Fest er meint; daher ist auch auf diesem Gebiet fast alles streitig, und die Ansichten über die Dauer des öffentlichen Lebens Christi weichen bedeutend von einander ab: das hangt davon ab, welche von beiden Seiten der Quelle man am meisten zum Grunde legt. Diejenigen, welche die synoptische Quelle zum Grunde legen, sagen: die Synoptiker erwähnen nur ein Osterfest,

wo Christi Leben endete; hätte sein öffentliches Leben länger gedauert, so müßten die drei Evangelien ausgelassen haben, daß Christus vorher nicht zum Osterfest gegangen war. Dem Johannes folgend sagt man, der giebt mehr Feste, aber die Wahrscheinlichkeitsberechnung nach Johannes hat auch verschiedne Resultate gegeben. Nun ist dies nicht blos etwas äußerliches oder gleichgiltiges, daß es für den eigentlichen Zweck der Lebensdarstellung Christi nicht auch darauf ankomme, ob sein öffentliches Leben ein, zwei oder drei Jahre gedauert; das kann man nicht sagen, denn ein jedes Leben, welches selbst einen besondern Zweck hat, müssen wir auch schäzen nach dem Ernst und der Kraft, womit der Zweck verfolgt wird. Wenn ich mir denken soll, das öffentliche Leben hat drei Jahre gedauert, aber es ist nicht mehr darin geschehn für diesen Zweck, als was in dieser Relation berichtet wird, so giebt das ein andres Urtheil über die Verfahrungsweise Christi; hat aber sein Leben nur ein Jahr gewährt, so wird die Intensität des Handelns eine andre,[a]) oder es müßte da mehr verschwiegen sein; aber dieses leztre kann uns auch erst aus den Thatsachen entgegentreten.

Eben so schwierig sind auch die Aussagen über die Lokalität des Lebens Christi, und auch wieder so, daß die drei Evangelisten auf der einen Seite stehen, und Johannes steht auf der andern Seite; nemlich in den synoptischen Evangelien ist offenbar Galiläa der Hauptschauplaz des öffentlichen Lebens Christi, in andern Theilen des jüdischen Landes kommen nur einzelne gelegentliche Exkursionen vor, die als etwas zufälliges und vorübergehendes erscheinen, und von Jerusalem ist gar nicht eher die Rede als bis Christus zum Osterfest ging, wo sogleich seine Gefangenschaft einfiel. Dagegen Johannes bringt nicht nur Christum öfter nach Jerusalem, sondern, was sehr zu bemerken, er führt immer einen besondern Grund an, den Christus gehabt hat, wenn er sich aus Jerusalem nach der Umgegend entfernt, und nach Galiläa geht; das giebt zwei verschiedne Ansichten von den Lokalitätsverhältnissen: Nach den synoptischen Evangelien erscheint es so, als ob Christus seinen eigentlichen Wohnsiz in Galiläa gehabt habe, und dies namentlich in Kapernaum;

a) es wäre das ein absolutes Maximum.

Betrachtet man aber wieder das Verhältniß der einzelnen Materialien, so kommt man fast gar nicht damit zu Stande, sich eine solche Differenz ordentlich zu konstruiren: Was man auch aufstellen möge als besondre Absicht oder Beschränkung des Zweckes, so würden sich doch in den andern Evangelien Elemente finden, daß man sagen müßte: Das hätte er auch aufnehmen müssen.

Nun noch eine andre Schwierigkeit; nämlich es giebt nur sehr wenige Stellen in unsern Evangelien, wo der Zeitunterschied zwischen der einen und der andern Begebenheit angegeben wäre. Ueberall nun, wo das fehlt, hat man eigentlich kein Maß für die Zeitabstände, und also auch kein Maß für das Ganze, so daß wir nun behaupten könnten, das öffentliche Leben Christi hat einen solchen Zeitraum eingenommen. Diese direkte Maßbestimmung läßt sich freilich durch andres ersezen, wenn nämlich die erzählten Begebenheiten in Verbindung gebracht sind mit Thatsachen, deren Zeitabstände anderwärts her bekannt sind. Nun, ein solches Mittel ist von je her gewesen die Bezugnahme auf den jüdischen Festkalender, denn da gab es regelmäßig wiederkehrende festliche Handlungen, die an gewisse Zeitpunkte gebunden waren, und wenn in mehreren einzelnen Erzählungen auf solche Punkte Bezug genommen wäre, so könnte uns das die direkte Angabe der Zeitabstände ergänzen. Daher hat man auch von je her versucht, die einzelnen Begebenheiten Christi einzuordnen in den jüdischen Festkalender, und das Leben Christi nach den jüdischen Hauptfesten zu bestimmen. Wenn z. B. auf mehrere Osterfeste bestimmter Bezug genommen wäre, oder auf mehrere Laubhüttenfeste, so würde man sagen können, Kommen drei verschiedne Osterfeste im öffentlichen Leben Christi vor, so müssen es wenigstens zwei volle Jahre gewesen sein; aber da müssen wir wieder sagen, daß die synoptischen Evangelien uns in dieser Beziehung ganz im Stich lassen. Nur Johannes nimmt öfters Bezug auf festliche Zeiten, aber freilich ohne immer genau zu bestimmen, was für ein Fest er meint; daher ist auch auf diesem Gebiet fast alles streitig, und die Ansichten über die Dauer des öffentlichen Lebens Christi weichen bedeutend von einander ab: das hangt davon ab, welche von beiden Seiten der Quelle man am meisten zum Grunde legt. Diejenigen, welche die synoptische Quelle zum Grunde legen, sagen: die Synoptiker erwähnen nur ein Osterfest,

wo Christi Leben endete; hätte sein öffentliches Leben länger gedauert, so müßten die drei Evangelien ausgelassen haben, daß Christus vorher nicht zum Osterfest gegangen war. Dem Johannes folgend sagt man, der giebt mehr Feste, aber die Wahrscheinlichkeitsberechnung nach Johannes hat auch verschiedne Resultate gegeben. Nun ist dies nicht blos etwas äußerliches oder gleichgiltiges, daß es für den eigentlichen Zwekk der Lebensdarstellung Christi nicht auch darauf ankomme, ob sein öffentliches Leben ein, zwei oder drei Jahre gedauert; das kann man nicht sagen, denn ein jedes Leben, welches selbst einen besondern Zwekk hat, müssen wir auch schäzen nach dem Ernst und der Kraft, womit der Zwekk verfolgt wird. Wenn ich mir denken soll, das öffentliche Leben hat drei Jahre gedauert, aber es ist nicht mehr darin geschehn für diesen Zwekk, als was in dieser Relation berichtet wird, so giebt das ein andres Urtheil über die Verfahrungsweise Christi; hat aber sein Leben nur ein Jahr gewährt, so wird die Intensität des Handelns eine andre,[a]) oder es müßte da mehr verschwiegen sein; aber dieses leztre kann uns auch erst aus den Thatsachen entgegentreten.

Eben so schwierig sind auch die Aussagen über die Lokalität des Lebens Christi, und auch wieder so, daß die drei Evangelisten auf der einen Seite stehen, und Johannes steht auf der andern Seite; nemlich in den synoptischen Evangelien ist offenbar Galiläa der Hauptschauplaz des öffentlichen Lebens Christi, in andern Theilen des jüdischen Landes kommen nur einzelne gelegentliche Exkursionen vor, die als etwas zufälliges und vorübergehendes erscheinen, und von Jerusalem ist gar nicht eher die Rede als bis Christus zum Osterfest ging, wo sogleich seine Gefangenschaft einfiel. Dagegen Johannes bringt nicht nur Christum öfter nach Jerusalem, sondern, was sehr zu bemerken, er führt immer einen besondern Grund an, den Christus gehabt hat, wenn er sich aus Jerusalem nach der Umgegend entfernt, und nach Galiläa geht; das giebt zwei verschiedne Ansichten von den Lokalitätsverhältnissen: Nach den synoptischen Evangelien erscheint es so, als ob Christus seinen eigentlichen Wohnsiz in Galiläa gehabt habe, und dies namentlich in Kapernaum;

a) es wäre das ein absolutes Maximum.

aber im Johannesevangelium ist davon gar nichts zu merken, vielmehr liegt die Voraussezung zum Grunde, daß Galiläa gar nicht sein gewöhnlicher Wohnsiz gewesen. Hieraus entstehen natürlich viele Differenzen, und so sehen wir, daß auch in Bezug auf Raum und Zeit, was doch ganz unnachläßlich, wenn von einer geschichtlichen Anschauung die Rede ist, unsre Quellen uns sehr in Verlegenheit bringen.

---

7. Stunde. „Wie der Plan nach Maßgabe der Materialien beschränkt werden muß. Eintheilung in drei Perioden."

24. Mai. Es hat mir das Johannesevangelium immer den Eindrukk gemacht, daß es auf eine entschiedne Weise den Charakter einer zusammenhangenden in einem Ganzen gewesenen und wiedergegebenen Darstellung an sich trägt, aber keineswegs so, daß dies nun unsrer Aufgabe genügte, denn nicht nur daß es das ganze frühere Leben Jesu gar nicht berükksichtigt, sondern es hat auch eingeständlich mehrere Lükken, also kann man ein Leben Jesu so, wie es eigentlich sein soll, aus ihm auch nicht darstellen; und doch sind das nun alle unsre Materialien! Wir müssen also gestehen, daß sie für unsern Zwekk, wenn wir ihn ganz ins Auge fassen, sehr unzureichend sind, und daß sie auch noch bei demjenigen, was sie geben, es sehr schwer machen, zu einem bestimmten Resultat zu gelangen, weil es schwer ist, sie so in einander aufzulösen, daß man sich klar machen müßte, wie das in der einen Erzählung entstanden sei was dem in einer andern Erzählung wirklich zu widersprechen scheint. Es ist also wol unläugbar, daß wir zu einer zusammenhangenden Darstellung des Lebens Jesu nicht gelangen können. Wir müssen nach dem vorhandenen Stoff uns unsre Aufgabe beschränken, und da ist also nur die Frage, wie wir, da wir nur dasjenige, was wir als Nachricht vor uns haben, so viel als möglich in Eines zusammenbringen können, uns einen Entwurf bilden, wie wir dabei zu Werke gehen wollen.

Was wir in den heiligen Schriften finden, das fällt in sehr verschiedne Zeiträume, und auch wiederum ist das einzelne sehr verschieden in Betreff der Ausführlichkeit oder des Fragmentarischen der Darstellung.

Von selbst entstehen uns Drei Hauptabschnitte in dem ganzen geschichtlichen Dasein Christi, die wir von einander zu sondern haben: dasjenige, worauf uns am mehrsten ankommt, woraus sich uns sein eigentliches Bild gestalten muß, ist der seiner Länge nach für uns noch ganz unentschiedne Zeitraum seines öffentlichen Lebens. Wenn wir dieses nun fassen in die engere Grenze seiner freien Wirksamkeit durch lehren und handeln, so ist der Anfangspunkt von dem wir ausgehn müssen, vermöge der Beschaffenheit unsrer Nachrichten, die Taufe Christi; daran knüpft sich der Anfang der Erzählung seiner Wirksamkeit in den Evangelien. Ich drükke mich hier absichtlich vorsichtig aus, da es unentschieden ist, ob Christus nicht vor der Taufe eine ähnliche Wirksamkeit ausgeübt hat. Nun die freie Wirksamkeit endigt eigentlich mit seiner Gefangennehmung; was er seit dieser gethan hat, war nur Reaktion gegen das was ihm begegnete, war nicht die Thätigkeit, welche die Idee seines Berufs aussprach, und so sondern wir von selbst diesen lezten Theil seines öffentlichen Lebens von jenem ersten ab. Die Erzählungen, die wir in den Evangelisten finden von dem Zusammensein Christi mit seinen Jüngern nach seiner Auferstehung, sind allerdings wieder Erzählungen von einer freien Wirksamkeit Christi, aber sie haben einen andern Charakter, sie haben nicht mehr dieselbe Oeffentlichkeit, sondern es wird von den Jüngern bestimmt das Gegentheil behauptet, daß sich Christus nur in dem Kreise seiner Jünger gehalten hat, daher haben wir wieder zwei Abschnitte: die Katastrophe seines irdischen Lebens in der Leidensgeschichte, und die Nachrichten von der Zeit seiner Auferstehung bis zur Himmelfahrt.

Was nun vor dem öffentlichen Leben Christi hergeht ist der erste Zeitraum, von dem wir aber am wenigsten irgend zusammenhangende Nachrichten haben. Das meiste sind detaillirte Erzählungen von den ersten Anfängen seines Lebens, und von dem was diesem unmittelbar vorhergeht; aber von dem, was seiner öffentlichen Wirksamkeit unmittelbar vorhergeht, wissen

wir eigentlich gar nichts. Als ein mittlerer Akt zwischen seiner Geburt und seinem öffentlichen Auftreten ist nur die isolirte Nachricht welche in sein Knabenalter fällt, wo er nach der Weise der jüdischen Erziehung im Gesez unterrichtet wurde, vorhanden. Diese verschiednen Zeiträume werden wir also nach Maßgabe der vorhandnen Nachrichten zur Darstellung bringen, und sehen, wie weit es nach dem, was überliefert ist, uns gelingen wird, ein Bild von Christo zu entwerfen, welches einer zusammenhangenden Darstellung seines Lebens möglichst nahe träte.

Was nun das äußerliche der Geschichte, zunächst das chronologische betrifft, so ist auch das vielen Schwierigkeiten unterworfen. Sie gehören aber mehr in das Gebiet der Interpretation einzelner Stellen, als daß sie für unsre Aufgabe Bedeutung hätten. Ob Christus einige Jahre früher oder später als unsre Zeitrechnung besagt, geboren ist, oder ob er einige Jahre mehr oder weniger gelebt hat, ist für unsre Darstellung ziemlich gleichgültig; damit werde ich mich also gar nicht aufhalten.

I. Zeitraum.

Das Leben Christi vor seinem öffentlichen Auftreten.

Wir finden, indem wir den ersten Zeitraum anfangen wollen, in unsern Evangelien eine merkwürdige Duplizität: zwei von unsern Evangelisten sagen gar nichts von der Geburt und dem früheren Leben Christi, sondern führen ihn gleich bei seinem öffentlichen Auftreten ein, und was sie früheres berichten, betrifft nicht seine Person, sondern die Person dessen, welcher durch die Taufe Christi in eine in unser Gebiet fallende Relation kam. Die andern theilen Nachrichten mit von der Geburt und Abstammung Christi, nämlich Matthäus und Lukas. Wenn wir nun diese Nachrichten zusammenfassen, so stoßen wir gleich auf mannigfaltige Schwierigkeiten, die nun noch zunehmen, wenn wir die sogenannten apokryphischen Evangelien, und einzelne Data bei an-

dern Schriftstellern dazu nehmen. Ich glaube, wir müssen nun hier zuerst eine vorläufige Frage aufstellen, nemlich von wo können sich denn diese Nachrichten von der Geburt Christi und was damit zusammenhangt herschreiben? — Wann seine Jünger, welche hernach während seines öffentlichen Lebens seine beständigen Begleiter gewesen sind, mit ihm bekannt geworden, wird uns bei den meisten erzählt; daß aber einer von ihnen ein Jugendgefährte Christi gewesen wäre, ist nach den Erzählungen gar nicht anzunehmen. Ja, der ganze Charakter dieser Erzählung von der Taufe Christi macht den Eindrukk, daß damals auch erst anfing auf eine öffentliche Weise die Rede von Christo zu sein. Nun haben seine Jünger in seinem öffentlichen Leben seine tägliche Gesellschaft gebildet, und er ist wenigstens immer von mehreren umgeben gewesen, auch in den Zeiten, wo das öffentliche Leben ruhte; können wir nun wol glauben, daß Erzählungen von der Kindheit Christi von ihm selbst ausgegangen sind, daß ihn seine Jünger nach seinem früheren Leben gefragt haben und er ihnen solche Erzählungen gegeben, die wir in den Evangelien aufgenommen finden? — Wenn man aus dem Ganzen der Evangelien einen Eindrukk gefaßt hat von der Art und Weise des Zusammenseins Christi mit seinen Jüngern, von dem gegenseitigen Verhältniß, so muß einem jeden wol das unwahrscheinlich vorkommen, daß die Jünger ihn sollten darnach gefragt haben, und eben so unwahrscheinlich, daß er ihnen solche Erzählungen sollte von selbst mitgetheilt haben; im Gegentheil ist wahrscheinlich, daß er die Zeit mit ihnen auf eine unmittelbare Weise zu dem was zu ihrem Beruf gehörte, benuzt hat. Ja wenn wir diese Nachrichten selbst betrachten, wie sie in gewisser Beziehung so sehr ins einzelne gehen, wie Gespräche darin vorkommen, poetische Ergießungen, so wird sehr unwahrscheinlich, daß sie in dieser Gestalt sollten von Christo selbst herrühren. Nun aber giebt es eine andre Quelle, es wird uns nämlich erzählt auf bestimmte Weise im Evangelium des Johannes, daß nach dem Tode Christi Johannes die Maria zu sich genommen habe, und so finden wir sie im Anfang der Apostelgeschichte unter seinen Brüdern zusammen in der vertrauten Gemeinschaft mit seinen Jüngern. Nun war die Erscheinung Christi vorübergegangen, und nun könnte man sich eher denken, daß in den Jüngern selbst das Verlangen erwachte, sein Leben

zu verfolgen auch in die Zeit wo sie nicht mit ihm zusammen waren. Da wird Maria auch bereit gewesen sein, zu erzählen von seinem frühern Leben, und so könnte man vermuthen, daß die Nachrichten in unsern Evangelien die Mutter Christi zu ihrer unmittelbaren Quelle hätten. Aber auf der andern Seite ist auch sehr viel dagegen und es wird, von einer andern Seite betrachtet, sehr unwahrscheinlich. Erstens war derjenige, welcher in dem nächsten Verhältniß mit der Maria stand, grade Johannes. Wenn wir sein Evangelium ganz als sein Werk[a]) gelten lassen, so kann man sich nicht leugnen, es geht daraus hervor, daß er auch in einem besondern persönlichen Verhältniß zu Christo stand gerade in Betreff des Subjektiven der Persönlichkeit, und da würde am meisten dieser Punkt grade zwischen ihm und der Maria vorgefallen sein, aber sein Evangelium schweigt von allem früheren am bestimmtesten. Ja, denkt man sich, daß die Jünger Christi nun ihren Beruf antraten und fragt sich, was das meiste Interesse für sie gehabt habe, die Einzelheiten seiner Geburt und die ersten Anfänge seines Lebens, oder die Geschichte seiner weiteren Entwikkelung, und die Art wie sich sein öffentliches Leben in diesem vorbereitet habe? mußte das lezte ungleich wichtiger für sie gewesen sein, und bei dem Ernst und der Gründlichkeit, wobei sie ihren apostolischen Beruf anfingen, dürfen wir ihnen nicht zutrauen, daß sie sollten, ich möchte sagen auf solche kindliche Weise, mehr an dem wunderbaren gehangen haben welches in diese Erzählungen von den Anfängen Christi gehört, und dieses ihnen sollte wichtiger gewesen sein als das, was sie von der Maria aus seinem spätern Leben erfahren konnten, und nicht wunderbar war; das kann ich ihnen nicht zutrauen, und da wir aus diesem Zeitraum keine Nachrichten finden, als die von der Kindheit, so kann ich nicht glauben, daß sie sollten aus den Unterredungen der Jünger mit der Maria ihren Ursprung haben. Aber woher sollten sie sein? Alle einzelnen Nachrichten müssen doch zurückgeführt werden können auf Augenzeugen, sonst sind es keine Nachrichten mehr. Da fragen wir, was sind es denn für Personen, welche von diesen ersten Anfängen des Lebens Christi könnten Nachricht gehabt haben? Dürfen wir den Aposteln zutrauen,

a) wie höchst wahrscheinlich ist.

daß sie nur sollten nach diesen wunderbaren Anfängen des Lebens Christi geforscht haben, um seine weitere Entwikkelung aber sollten sie sich gar nicht bekümmert haben, so müssen wir sagen, wenn wir in zwei Evangelien, von denen das des Lukas freilich keinem Apostel angehört, das andre aber auch in seiner gegenwärtigen Gestalt einem Apostel zugeschrieben wird (denn das ist die herrschende Meinung), so werden wir nicht mehr sagen können, das sei das Resultat der unmittelbaren Forschung des Matthäus, daß er nur diese Nachrichten von den ersten Anfängen des Lebens Christi gehabt und mitgetheilt hätte, vom übrigen nichts; sondern wenn das Evangelium in seiner gegenwärtigen Gestalt einen Apostel zum Urheber hat, so kann es nicht an ihm liegen, daß er nur von den ersten Anfängen des Lebens Christi hat mittheilen können, aber von seiner weiteren Entwikkelung nicht. Damit hangt zusammen, daß wir die Maria hierbei ganz aus dem Spiele lassen müssen, denn diese hätte offenbar auch von seiner weitern Entwikkelung mittheilen können: *also anders woher müssen diese Nachrichten von der Geburt Christi gewesen sein, und nicht aus einer solchen unmittelbaren Quelle, woraus folgt, daß die Geschichtschreibung wie wir sie finden, auch nicht in eine Zeit fallen kann, wo die Maria hätte zu Rathe gezogen werden können.* — Nun werden nächst der Maria die Brüder Christi erwähnt; — des Josef, Vaters Christi, wird während des Lebens Christi nicht mehr erwähnt, er hat daher wahrscheinlich das öffentliche Auftreten Christi nicht mehr erlebt. — Nun über die Brüder Christi herrscht auch noch eine gewisse Unsicherheit: es ist eine weit verbreitete Meinung, daß dies nicht Kinder wären aus der Ehe der Maria mit Josef, sondern daß es Söhne Josefs wären aus einer früheren Ehe. Unsre Evangelien sagen davon gar nichts, aber die apokryphischen Evangelien führen den Josef vorher, ehe die Maria ihm übergeben wurde, als Wittwer auf. Das ist eine Tradition, über deren Werth wir aber nicht urtheilen können, da sie in Verbindung mit vielen fabelhaften Erzählungen steht. Das hängt nemlich zusammen mit der Nachricht, daß die Maria dem Josef nur wäre übergeben worden um sie weiter zu erziehen, und daß dazu die Wittwer aufgefordert wären, um eine Auswahl aus ihnen zu treffen. [Werth kann man nicht darauf legen.] Nun aber,

die Brüder Christi, wenn sie auch jünger waren, so konnten sie doch aus den unmittelbaren häuslichen Erzählungen wissen, was der Geburt Christi vorangegangen sei, und was sie begleitet habe, und so könnten dann die Nachrichten von diesen herrühren. Waren sie nun aus einer früheren Ehe, und bedeutend älter als Christus, so läßt sich denken, daß sie nicht mehr im väterlichen Hause gewesen sind, und daß sie von der weitern Entwikkelung Christi keine nähere Nachricht geben konnten. Nun hangen auch die beiden Nachrichten in Matthäus und Lukas nicht genau mit einander zusammen, sondern es sind drei Punkte, welche scheinbare Widersprüche enthalten, daher können beide Evangelien nicht aus derselben Quelle geschöpft sein, denn nur mit verschiednen Quellen lassen sich diese scheinbaren Widersprüche erklären. Nun kommen freilich in den Erzählungen selbst andre Personen vor, von denen aber nicht zu glauben ist, daß sie vorhanden gewesen zu der Zeit, wo es auf die Sammlung solcher Nachricht konnte abgesehen sein, z. B. Simeon und Hanna werden schon als hochbetagt dargestellt zu der Zeit, wo Christus in den Tempel gebracht wurde, und die können schon zur Zeit seines öffentlichen Lebens nicht mehr gelebt haben. Dasselbe gilt von den Bethlehemitischen Hirten, wenigstens wenn wir an die Zeit der Sammlung unsrer Erzählungen denken. Aber in diesem Kreise müssen wir doch mit unsrer Hypothese bleiben, es müssen verschiedne Quellen zum Grunde liegen, wenn wir beide Nachrichten auf gleiche Weise wollen als Nachricht gelten lassen. Nun ist allerdings zwischen beiden in dieser Beziehung eine bedeutende Differenz; ein Theil der Nachrichten des Lukas ist poetisirend, es kommen bestimmt poetische Stükke darin vor, nach der damaligen Weise der hebräischen Poesie, psalmenartig: so der Lobgesang des Zacharias und der Maria; dergleichen findet sich bei Matthäus nicht. Sollte jemand diese Lobgesänge so aufgefaßt haben, daß man das als bestimmte Nachricht annehmen könnte? das muß sehr zweifelhaft werden bei der Art, wie nachher die ganze Begebenheit in den Hintergrund getreten ist. Nimmt man hinzu, wie bei Lukas die ganze Darstellung außer jenem lyrischen einen dramatischen Charakter hat, indem einander gegenübergestellt werden Zacharias und Elisabet, Josef und Maria, dann in Verbindung gesezt werden Engelerscheinungen, dann ein

verschiednes Verhalten gegenüber gesezt wird in einem Fall, und in dem andern, so ist hier etwas, was einen andern als rein historischen Charakter hat, obwol dabei bestehen kann, daß historisches zum Grunde liegt, aber die Bearbeitung ist eine solche, daß wir sagen müssen: genau so ist das schwerlich vor sich gegangen, sondern es sind die geschichtlichen Nachrichten auf eine solche Weise umgebildet worden; und man könnte sagen, die Nachrichten des Matthäus hätten einen strengern historischen Charakter, und wenn die Abweichungen der leztern von den ersten vorzüglich darin bestünden, was zu dieser Darstellungsweise gehört, so ist es auf Rechnung dieser Darstellungsweise zu schreiben.

---

8. Stunde. „Erster Zeitraum vor dem öffentlichen Auftreten. Verhältniß der Nachrichten des Matthäus und Lukas. Entgegengesezt in Bezug auf Nazaret und Bethlehem. Jeder sezt das voraus was der andere erklärt.“

25. Mai. Zuerst wollen wir das Faktische uns klar machen, und dann erst den rechten Gesichtspunkt für die ganze Sache zu fassen suchen. Wir haben in unsern Evangelien nur von Matthäus und Lukas Nachrichten über diesen Gegenstand. Im Matthäus gestaltet sich die Sache so: Christus wird in Bethlehem geboren ohne daß ein besondrer Umstand angeführt wird, worauf das beruhe. Es wird vorher erzählt, Maria *μνηστευθείσης. . . . τῷ Ιωσὴφ*, habe sich, ehe sie Josef heimholte, *πρὶν ἢ συνελθεῖν αὐτούς*, schwanger befunden, *εὑρέθη ἐν γαστρὶ ἔχουσα ἐκ πνεύματος ἁγίου*. Josef habe sie nicht einem öffentlichen Aergerniß aussezen wollen, was voraussezt, daß er sich nicht als Urheber der Schwangerschaft angesehn, sondern sie in der Stille entlassen wollen, er sei aber in einem Traum durch einen Engel benachrichtigt worden, daß es mit der Schwangerschaft eine übernatürliche Bewandniß habe, und ermahnt, die Maria zu sich zu nehmen, und nachdem dieses geschehen, wird Christus in Bethlehem

die Brüder Christi, wenn sie auch jünger waren, so konnten sie doch aus den unmittelbaren häuslichen Erzählungen wissen, was der Geburt Christi vorangegangen sei, und was sie begleitet habe, und so könnten dann die Nachrichten von diesen herrühren. Waren sie nun aus einer früheren Ehe, und bedeutend älter als Christus, so läßt sich denken, daß sie nicht mehr im väterlichen Hause gewesen sind, und daß sie von der weitern Entwikkelung Christi keine nähere Nachricht geben konnten. Nun hangen auch die beiden Nachrichten in Matthäus und Lukas nicht genau mit einander zusammen, sondern es sind drei Punkte, welche scheinbare Widersprüche enthalten, daher können beide Evangelien nicht aus derselben Quelle geschöpft sein, denn nur mit verschiednen Quellen lassen sich diese scheinbaren Widersprüche erklären. Nur kommen freilich in den Erzählungen selbst andre Personen vor, von denen aber nicht zu glauben ist, daß sie vorhanden gewesen zu der Zeit, wo es auf die Sammlung solcher Nachricht konnte abgesehen sein, z. B. Simeon und Hanna werden schon als hochbetagt dargestellt zu der Zeit, wo Christus in den Tempel gebracht wurde, und die können schon zur Zeit seines öffentlichen Lebens nicht mehr gelebt haben. Dasselbe gilt von den Bethlehemitischen Hirten, wenigstens wenn wir an die Zeit der Sammlung unsrer Erzählungen denken. Aber in diesem Kreise müssen wir doch mit unsrer Hypothese bleiben, es müssen verschiedne Quellen zum Grunde liegen, wenn wir beide Nachrichten auf gleiche Weise wollen als Nachricht gelten lassen. Nun ist allerdings zwischen beiden in dieser Beziehung eine bedeutende Differenz; ein Theil der Nachrichten des Lukas ist poetisirend, es kommen bestimmt poetische Stükke darin vor, nach der damaligen Weise der hebräischen Poesie, psalmenartig: so der Lobgesang des Zacharias und der Maria; dergleichen findet sich bei Matthäus nicht. Sollte jemand diese Lobgesänge so aufgesezt haben, daß man das als bestimmte Nachricht annehmen könnte? das muß sehr zweifelhaft werden bei der Art, wie nachher die ganze Begebenheit in den Hintergrund getreten ist. Nimmt man hinzu, wie bei Lukas die ganze Darstellung außer jenem lyrischen einen dramatischen Charakter hat, indem einander gegenübergestellt werden Zacharias und Elisabet, Josef und Maria, dann in Verbindung gesezt werden Engelerscheinungen, dann ein

verschiednes Verhalten gegenüber gesezt wird in einem Fall, und in dem andern, so ist hier etwas, was einen andern als rein historischen Charakter hat, obwol dabei bestehen kann, daß historisches zum Grunde liegt, aber die Bearbeitung ist eine solche, daß wir sagen müssen: genau so ist das schwerlich vor sich gegangen, sondern es sind die geschichtlichen Nachrichten auf eine solche Weise umgebildet worden; und man könnte sagen, die Nachrichten des Matthäus hätten einen strengern historischen Charakter, und wenn die Abweichungen der leztern von den ersten vorzüglich darin bestünden, was zu dieser Darstellungsweise gehört, so ist es auf Rechnung dieser Darstellungsweise zu schreiben.

---

8. Stunde. „Erster Zeitraum vor dem öffentlichen Auftreten. Verhältniß der Nachrichten des Matthäus und Lukas. Entgegengesezt in Bezug auf Nazaret und Bethlehem. Jeder sezt das voraus was der andere erklärt.“

25. Mai. Zuerst wollen wir das Faktische uns klar machen, und dann erst den rechten Gesichtspunkt für die ganze Sache zu fassen suchen. Wir haben in unsern Evangelien nur von Matthäus und Lukas Nachrichten über diesen Gegenstand. Im Matthäus gestaltet sich die Sache so: Christus wird in Bethlehem geboren ohne daß ein besondrer Umstand angeführt wird, worauf das beruhe. Es wird vorher erzählt, Maria *μνηστευθείσης.... τῷ Ιωσὴφ*, habe sich, ehe sie Josef heimholte, *πρὶν ἢ συνελθεῖν αὐτούς*, schwanger befunden, *εὑρέθη ἐν γαστρὶ ἔχουσα ἐκ πνεύματος ἁγίου*. Josef habe sie nicht einem öffentlichen Aergerniß aussezen wollen, was voraussezt, daß er sich nicht als Urheber der Schwangerschaft angesehn, sondern sie in der Stille entlassen wollen, er sei aber in einem Traum durch einen Engel benachrichtigt worden, daß es mit der Schwangerschaft eine übernatürliche Bewandniß habe, und ermahnt, die Maria zu sich zu nehmen, und nachdem dieses geschehen, wird Christus in Bethlehem

geboren. — Daraus kann man keinen andern Schluß machen, als daß Josef und Maria damals in Bethlehem gewohnt haben. Der Verfasser der Nachricht kann keinen andern Gedanken gehabt haben, als diesen; wäre in seiner Vorstellung gewesen, daß Josef und Maria anderswo gewohnt haben, so würde er darüber beiläufig ein Wort haben fallen lassen, weshalb sie ihren Sohn nicht am Wohnort geboren habe. So ist es mit der Relation bei Lukas, da wird gesagt, daß Josef und Maria nicht in Bethlehem gewohnt hätten, sondern daß Josef nur nach Bethlehem gegangen sei, um sich dort der Schazung zu unterziehn; in diesem Punkt stimmen also schon beide Nachrichten nicht überein. Lukas sagt nun ausdrükklich, der Engel sei gesandt worden zu der Maria welche in Nazaret gewohnt habe, und Josef sei hernach nach Bethlehem gegangen der Schazung wegen; also haben Josef und Maria in Nazaret gewohnt, und es ist nur zufällig geschehn daß Christus in Bethlehem geboren worden. Eben so wird im Matthäus nun erzählt, daß nach einiger Zeit, wir wissen nicht genau wann, Josef gewarnt worden sei, Herodes stelle dem Neugebornen nach, und daß er nach Aegypten geflohen, aber aus Aegypten zurükgekehrt habe er nicht gewagt, nach Judäa zurükkzukehren, worin liegt, daß er in Judäa gewohnt habe, und nun wird gesagt, er habe sich in Nazaret niedergelassen, und davon ein bestimmter Grund angegeben. Da ist also ein Widerspruch, welcher offenbar gar nicht aufzuheben ist. Bei dem einen herrscht die Vorausseżung, Galiläa sei vorher der Wohnsiz von Josef und Maria gewesen, und Jesus sei nur zufällig in Bethlehem geboren, in dem andern herrscht die Vorstellung, Josef und Maria seien in Bethlehem einheimisch gewesen; diese beiden Nachrichten können also nicht aus einer Quelle sein, die Angaben widersprechen einander. Mit allem übrigen, was der eine von beiden Evangelisten hat und der andre nicht hat, hat es eine andre Bewandniß. Matthäus erzählt die Geschichte von den drei Magiern, dem Kindermord, der Flucht nach Aegypten, und Lukas erzählt das nicht, aber in seinem Evangelium liegt nicht die Unmöglichkeit, daß das, was der andre nicht hat, könne geschehen sein, sondern nur Auslassung. Lukas erzählt die Geschichte von den Hirten in Bethlehem, die Matthäus nicht erzählt; aber in der Erzählung des Matthäus

ist nichts, was dem widerspricht. Lukas erzählt außerdem aber noch ein Verhältniß, welches früher stattgefunden habe zwischen Maria, der Mutter Jesu, und Elisabet, der Mutter des Johannes, daß diese mit einander verwandt gewesen seien und auf einem Fuße näherer Bekanntschaft gestanden haben, so daß Maria zum Besuch auf mehrere Monate geht. Davon erzählt Matthäus nichts, aber es ist in diesem Raum der Erzählung kein Widerspruch. Aber das ist die Frage, ob die Art, wie nachher Christus auftritt, das Verhältniß zwischen Christus und Johannes zulassen konnte oder nicht, wenn ein solches Familienverhältniß zwischen beiden Müttern stattgefunden hatte, und diese Frage muß später erörtert werden.

Wenn man nun fragt: können beide Erzählungen nicht aus einer Quelle sein, läßt sich nicht eins auf das andre zurükkführen ohne Künsteleien, welche alles historische Verfahren zerstören? so fragen wir, welche Nachricht hat die größere Wahrscheinlichkeit, richtig zu sein? Das ist nun eine sehr schwierige Frage, und wir können sie doch nur beurtheilen entweder so, daß wir den Charakter der Nachrichten selbst mit einander vergleichen, oder daß wir das Erzählte mit den spätern Umständen vergleichen. In Betreff des erstern: in dem Evangelium des Lukas kommen auf der einen Seite poetische Elemente vor, von denen man nicht glauben kann, daß sie so aus der Erzählung eines Augen- und Ohrenzeugen können übertragen sein. Wer auf eine an ihn gerichtete Frage, seine Kenntniß von den Umständen bei der Geburt Christi mitgetheilt hätte, würde wol schwerlich in demselben Zusammenhang mitgetheilt haben, mit was für Worten Zacharias seine Vorempfindung von der Bestimmung des Johannes, und mit was für Worten Maria die Hoffnung in Beziehung auf die Verkündigung ausgedrükkt hat; sondern der würde uns erzählt haben, daß Zacharias in einen Lobgesang ausgebrochen sei, und daß Maria in mehreren Stellen der Schrift ihre Erwartungen zusammengestellt habe. Das ist eine gewisse Indikation von einer Bearbeitung der Nachrichten, die nicht mehr der ursprüngliche Zustand derselben ist. Es ist auch ein gewisses Verhältniß von Personen da, Zustände, welche eine Ahnung von einer künstlerischen Zusammenstellung geben: einmal die Engelerscheinungen an den Zacharias und an die Maria, die nun beide Einwendungen machen

gegen das, was ihnen gesagt ist. Zacharias wird für die seinige bestraft mit dem temporären Verlust der Sprache, aber Maria bekommt einen sie beruhigenden und zu ihrer Ueberzeugung von der Wahrheit der Verheißung führenden Bescheid; da sind gleiche Umstände, aber eine entgegengesezte Behandlung in Betreff der Differenz der Personen, und nun bilden diese beiden Paare, Zacharias und Elisabet, Josef und Maria[a]) eine gewisse dramatisirte Erzählung. Das kann nicht in sich schließen, daß die Personen und die Hauptsache fingirt wären, sondern eine Bearbeitung ursprünglicher Nachrichten aus einem besondern Gesichtspunkt ist daraus zu schließen. Nun finden wir bei Matthäus dergleichen nicht, es geht alles, ohnerachtet des Wunderbaren im rein erzählenden Stil vor,[b]) und so sollte man denken, da bei Lukas die Erzählung so sehr das Ansehn einer Bearbeitung trägt, und da Lukas nicht zu den Aposteln gehört, wir nicht verbürgen können, daß er Zutritt zu unmittelbaren Quellen so gehabt habe wie die Apostel, und da Matthäus rein im Stil der Erzählung bleibt, so müßte man allerdings sehr geneigt sein zu sagen: die Nachricht des Matthäus hat einen rein historischen Charakter, und also wollen wir der den Vorzug geben.

Lassen Sie uns aber noch besonders auf den einen streitigen Umstand sehen, und von einem andern Gesichtspunkt aus fragen, was ist wahrscheinlicher, die Nachricht daß Josef und Maria in Nazaret gewohnt, oder die Nachricht daß sie in Bethlehem gewohnt haben? Aber wir müssen dabei nur voraussezen das Gemeinschaftliche, daß Christus in Bethlehem geboren ist. Die ganze Erzählung in unsern Evangelien in ihrem Zusammenhang giebt das auf sehr vielfältige Weise zu erkennen, daß Christus mit seiner nächsten Umgebung in Jerusalem für einen Galiläer gegolten hat. Als Christus öffentlich auftrat, war nirgend bei denen, an welche er sich zuerst wendete, eine zusammenhangende Nachricht von seinem Leben[c]) vorhanden. Wenn man nun an-

a) Zacharias und Maria, Josef und Elisabet.

b) außer dem Wunderbaren geht alles in rein prosaischem Stil und Charakter.

c) also auch niemand unter ihnen von seiner Kindheit wußte, so müssen wir doch annehmen, daß man, wie er historische Person ward, darnach gefragt hat, woher er sei.

fängt, sich um einen Menschen zu bekümmern, so fragt man, wie es mit seinem äußerlichen Leben zusammenhange? — Nun, daß er in Nazaret erzogen war, daß seine Mutter und Geschwister dort oder in der Nähe wohnhaft waren oder gewesen waren, kommt in einzelnen Erzählungen auch vor, also ist das eine ganz natürliche Vermuthung, daß die Eltern Christi auch schon vor seiner Geburt in Nazaret gewohnt hätten;[a]) finden wir nun die Erzählung des Lukas in einem solchen Zustande der späteren Bearbeitung, so ist vielleicht die ganze Angabe dieser späteren Bearbeitung zuzuschreiben, und sie ist nur aus der natürlichen Vermuthung entstanden: da Nazaret der gewöhnliche Wohnsiz der Maria war, so sei er's auch früher gewesen. Aber nun war die Thatsache, daß Jesus in Bethlehem geboren war, auf eine besondre Weise zu deduciren, und da bot sich die Schäzung dar. Da liegt die Vermuthung nahe, daß aus dem bekannten Faktum des politischen Wohnsizes der Familie, und auf der andern Seite aus der in Bethlehem erfolgten Geburt Christi und einer zu gleicher Zeit stattgefundenen Schäzung, daß aus diesem zusammengenommen könnte ein solcher Zusammenhang der Begebenheiten konstruirt worden sein.[b]) Und das führt uns auf den Matthäus zurükk, als das wahrscheinlichere, weil wir hier nicht so sehen, wie es sich so hätte ergeben durch die Vermuthung.[c])

Nun aber wollen wir die Nachricht des Matthäus auf ähnliche Weise betrachten. Wenn wir ein Mal voraussezen, daß sei ein wahres Faktum, daß zu der Zeit wo Christus in Bethlehem geboren wurde, eine Schäzung veranstaltet worden sei, das könnte auch der Fall gewesen sein, wenn Josef und Maria auch vorher schon in Bethlehem gewohnt hatten; wer dies nicht wußte, schrieb das Geborensein Christi in Bethlehem der Schäzung zu, wer es aber wußte, der hatte nicht Ursache die zu erwähnen, denn das war eine Nebensache. Aber ist dies, daß Christus in

a) woraus die natürliche Vermuthung zu erklären, daß seine Eltern auch vor seiner Geburt in Nazaret gelebt, und Christus dort geboren sei.

b) und so gewinnt die Erzählung des Lukas das Ansehn einer Konjektur.

c) Matthäus erscheint wahrscheinlicher, weil seine Nachricht sich nicht so aus Vermuthung bilden ließ.

Bethlehem geboren wurde, als Thatsache anderweitig beglaubigt, so daß das ein Punkt wäre, den wir mit Gewißheit voraussezen könnten? — Wenn wir bedenken, daß Christus von denen die an seine messianische Dignität glaubten, als ein Sohn Davids bezeichnet wurde, so fragen wir, liegt nicht darin eben schon als eine natürliche Voraussezung, daß er müsse in Bethlehem geboren sein, weil Bethlehem der Stammsiz der davidischen Familie war? — Ferner ist die Frage: liegt diesem, daß Christus als Sohn Davids bezeichnet wurde, eine Notiz zum Grunde daß er Sohn Davids wirklich war, oder liegt dem zum Grunde die Voraussezung, daß der Messias aus dem Hause Davids kommen sollte? Messianische Dignität, Abstammung von David, Bethlehem als der Stammort der davidischen Familie: hangt dieses so zusammen, so scheint es, als habe es sich auch ohne Nachricht feststellen können als eine natürliche Vermuthung nur von dem Glauben an die messianische Dignität Christi aus. Allerdings wenn eine bestimmte Kenntniß dagewesen wäre, daß Christus nicht aus der davidischen Familie abstamme, so würden diejenigen, welche dieses beides identifizirten, Messias und Nachkomme Davids im buchstäblichen Sinne, ihn nicht für den Messias gehalten haben. Das ist also nicht vorauszusezen, und die Art, wie er oft als Sohn Davids öffentlich begrüßt wird, in Verbindung mit der feindlichen Stimmung, die alles gegen ihn aufgriff, würde, wenn er nicht Sohn Davids war, mit einen Grund der Anklage haben abgeben können, also entweder dagegen muß nichts bekannt gewesen sein, [oder man hätte ihm einen Vorwurf aus solcher Anmaßung gemacht].[a]) Dafür sprechen die Geschlechtsregister; und es wird gefragt, wie man diese will gelten lassen, zumal sie beide nicht mit einander übereinstimmen? Diese Nichtübereinstimmung ist auf vielfältige Weise erklärt worden, aber auf das Gebiet können wir uns nicht einlassen. Aber gesezt, diese beiden Geschlechtsregister seien beide oder eins von beiden im einzelnen unrichtig, so müssen wir doch sagen: diese Geschlechtsregister geben ein Faktum ab, und die Voraussezung der davidischen Abstammung Christi begründet sich durch sie. Aber könnte nicht demohnerachtet der Umstand, daß Christus solle in

a) Ergänzung des Herausgebers.

Bethlehem geboren sein, eben so gut geschlossen sein aus der davidischen Abstammung, wie die Erzählung, daß Josef und Maria früher in Nazaret gewohnt haben, geschlossen worden aus dem Umstand, daß sie später da gewohnt haben?

Sehen wir auf die Anwendung der profetischen Stelle aus Micha, *καὶ σὺ Βηθλεὲμ, γῆ Ἰούδα, οὐδαμῶς ἐλαχίστη εἶ ἐν τοῖς ἡγεμόσιν Ἰούδα· ἐκ σοῦ γὰρ ἐξελεύσεται ἡγούμενος, ὅστις ποιμανεῖ τὸν λαόν μου τὸν Ἰσραήλ*, um die Frage zu beantworten, wo der Messias müsse geboren werden? so müssen wir sagen, gesezt wir ließen die Stelle im ganzen Umfang gelten, so kann sie doch nichts weiter sagen, als daß der Messias ein Nachkomme Davids sein werde: Bethlehem steht nur da als der Abstammungsort des David, und seine Nachkommen möchten geboren sein wo sie wollten, so konnte doch jeder solcher „Bethlehemit" heißen nach dem Ort, woher die Familie stammte, wenn auch nicht dieser Einzelne dort geboren war. Finden wir nun im Matthäus eine sehr große Neigung bei einzelnen ihrem Gehalt nach nicht bedeutenden, d. h. für die eigentliche Hauptsache nicht bedeutenden Umständen auf profetische Stellen zurükkzugehen, und eine Neigung, von dieser Seite Uebereinstimmung nachzuweisen, so kann sehr leicht eben dieses auch nur so entstanden sein. Diese Neigung dürfen wir gar nicht als etwas dem Matthäus persönliches ansehen, sondern als eine sehr weit verbreitete Richtung jener Zeit, und sobald man Jesum als den Messias ansah, kann das ein Gedanke sein, der sehr leicht entstand wenn es an Nachrichten über seinen Geburtsort fehlte: „der muß in Bethlehem geboren sein, weil er ein Sohn Davids ist." Wir sehen, aus einem ganz andern Princip lassen sich auch die Umstände bei Matthäus doch ebenfalls als nur aus wahrscheinlichen Vermuthungen entstanden ansehen, und der entschiedne Vorzug, welchen die eine Nachricht vor der andern zu haben schien, wird wieder wankend. Für unsern Glauben ist das an und für sich völlig gleichgiltig, ob Christus in Bethlehem geboren ist, oder in Nazaret,[a]) ob die Eltern hier oder dort gewohnt haben[b]), ob die eine von beiden Nachrichten buch-

a) oder anderswo.
b) geboren sind.

stäblich richtig ist, oder keine von beiden. Für die Richtigkeit der evangelischen Geschichtschreibung ist's freilich nicht gleichgiltig, aber es ist ein großer Unterschied, ob wir Nachrichten von der Geburt Christi von so zweifelhaftem Charakter, ob wir die finden in dem Evangelium des Johannes, wo eine zusammenhangende in sich Eine Erzählung ist, oder ob wir sie finden in den synoptischen Evangelien, welche nur Aggregate sind von einzelnen Erzählungen; denn im ersten Falle trägt sich eine Besorgniß von der Beschaffenheit der einzelnen Erzählung auf das Ganze über. In Evangelien, welche nur Aggregate einzelner Erzählungen sind, ist das nicht der Fall, sondern da können wir sagen: eine Nachricht von der Geburt Christi gehört gar nicht wesentlich in die evangelische Geschichtschreibung, sonst würde sie nicht im Evangelium des Johannes oder Markus fehlen. Hatte man nun keine authentische Nachrichten über die Geburt Christi, aber diese waren da, auf Thatsachen ursprünglich beruhend, aber ergänzt durch Vermuthungen oder Zusäze, so fällt gar kein nachtheiliges Licht auf diese Evangelien, wenn sie die Erzählungen aufgenommen haben, welche in ihrem Bereich lagen, und es fragt sich nur, ob wir im Stande sind, in einem gehörigen Grade von Sicherheit das Faktische was dabei gewiß zum Grunde gelegen hat, auszumitteln?

---

9. Stunde. „Von der übernatürlichen Erzeugung. Abstufung in der positiven Aufstellung durch das Zweifelhafte und das Stillschweigen bis zur Gleichgiltigkeit gegen die entgegengesezte Behauptung Das Interesse des Glaubens ist dabei Null, weil die Einwohnung des Göttlichen doch nicht vom Mangel der männlichen Zeugung abhangen kann, sondern nur das Sündliche muß weggedacht werden. Also eben so wenig Zacharias Intrigue zuzulassen, als die Ver-

führung der Maria durch Chacus, oder ihr Ehebruch mit Pantheras.“

28. Mai. Eine wichtige Frage ist die über die übernatürliche Geburt Christi.

Wir. finden in den neutestamentlichen Büchern eine bedeutende Abstufung. Es kommen Stellen vor, wo die Evangelisten nicht selbst erzählen, aber andre redend einführen, daß Josef sein Vater gewesen sei, und dem nicht widersprechen, und sich insofern [gleichsam] dagegen indifferent stellen. Zwei Evangelien erwähnen nichts über die Erzeugung und Geburt Christi, und dieses Stillschweigen über die Behauptung selbst schließt sich an das stillschweigende Hingehenlassen der entgegengesezten Behauptung an. In der Erzählung des Lukas ist diese Behauptung nicht mit einer ausschließlichen Deutlichkeit vorgetragen, so daß man sie nicht, wenn keine andre Nachricht darüber da wäre, auch anders erklären könnte. Nemlich die Verheißung des Engels, daß die Kraft des Höchsten über sie kommen werde, schließt sich zwar zunächst an die Antwort der Maria, daß sie von keinem Manne wisse, aber das lezte läßt sich doch nicht so buchstäblich nehmen, daß man jenes allein darauf beziehen könnte, da sie mit Josef verlobt war, und von einem Manne, von dem sie gebären könnte, wußte. Also diese Verheißung von der Kraft des Höchsten bezieht sich mehr darauf, daß der Sohn, welcher geboren werde, der Messias sei, als darauf, daß er, ohne daß sie von einem Manne wisse, werde das Leben beginnen. Im Matthäus wird nun diese Behauptung auf das bestimmteste aufgestellt, und sie hat da ihren Grund in dem Mißtrauen des Josef. Darin liegt, daß Josef sich bewußt war, nicht Ursache von der Entstehung dieses Lebens zu sein, und daß er davon, seine Verbindung mit Maria aufzuheben, abgehalten wurde durch die im Traum gegebene Versicherung, wozu auch die Versicherung gehört, daß kein andrer Mann Ursache davon wäre. Aber Lukas weiß nichts von diesem Mißtrauen des Josef, so wie Matthäus nichts weiß von einer der Maria vorhergegebenen Verheißung. Nehmen wir dies beides zusammen, so scheint es nicht recht miteinander übereinzustimmen: die Differenz ist nicht eine solche, daß

man die Aussage des einen Evangelisten als eine bloße Auslassung des andern mit der Aussage dieses andern in Verbindung bringen könnte. Hätte Maria eine solche Verheißung erhalten, so wäre es gegen die Natur des Verhältnisses, daß sie nichts dem Josef davon sollte mitgetheilt haben, und dann wäre das Mißtrauen des Josef nicht damit in Uebereinstimmung zu bringen, da er in der andern Erzählung erscheint als an solche Erscheinungen und die Wahrheit dessen was dadurch ins Bewußtsein kommt glaubend. Da stimmen die beiden Nachrichten nicht recht zusammen; sie beruhn auch auf nicht mit einander verträglichen Voraussezungen. Im Ganzen aber erscheint in der Gesammtheit der neutestamentlichen Bücher als Eins betrachtet die Behauptung von der übernatürlichen Erzeugung Christi als ungleich geschäzt. Indessen wenn wir auf die Erzählung zurükgehen, worin sie am stärksten vorgetragen wird, d. h. auf die Erzählung des Matthäus, so wird dabei nicht zurükgegangen auf irgend eine Nothwendigkeit einer solchen Entstehung in Betreff seiner eigenthümlichen Würde und Bestimmung, sondern „damit die Verheißung in Erfüllung gehe." Da ist nicht die Voraussezung, als habe der Sohn Gottes nur auf eine übernatürliche Weise ins Leben treten müssen. In die kirchliche Lehre ist sie freilich vielfältig eingedrungen, und auf solche Verhältnisse müssen wir immer Rükksicht nehmen, obgleich sie uns nicht bestimmen können. Die Nothwendigkeit des Glaubens daran, daß Christus ohne Zuthun eines Mannes geboren, läßt sich nicht erweisen, indem die Abzwekkung welche man sich dabei denken kann, nicht dadurch sicher gestellt wird. Nemlich diese Nothwendigkeit hing zusammen mit der Theorie von der Erbsünde: Wenn der Erlöser sollte von allem Antheil an der Sünde frei sein, und das ist allerdings etwas dem Begriffe der Erlösung wesentliches, so mußte er auch nicht an der Erbsünde Antheil haben; da will ich auch dieses allerdings zugeben. Aber, wenn ich frage, welch eine Vorstellung von der Erbsünde kann wol zum Grunde liegen, um die Behauptung zu rechtfertigen: Weil Christus erzeugt worden ohne Zuthun eines Mannes, darum war er von der Erbsünde frei! so läßt sich eine solche gar nicht denken, denn wenn man darunter versteht ein Uebertragenwerden des der Sünde Unterworfen-

seins durch den physischen Einfluß des einen Wesens auf die Erzeugung des andern, so ist das nur eine halbe Maßregel, denn es bleibt doch der Einfluß der Maria übrig. Diesem hat man durch zwei supplementarische Behauptungen abzuhelfen gesucht, die aber nicht von der Kirche adoptirt worden sind: erstens, daß Maria keinen physischen Einfluß auf die Entstehung Christi gehabt hat, daß Christus seinen Leib vom Himmel gebracht habe und nur Maria ein Kanal gewesen wo er durchgegangen sei; zweitens, daß Maria auch schon wäre auf übernatürliche Weise empfangen worden. — Nun, wenn jene erste Behauptung schon übernatürlich und doketisch ist, denn dann wäre Christus kein wirklicher Mensch, wenn er den menschlichen Theil vom Himmel brachte, und verworfen werden muß, so bleibt das andre in derselben Unzulänglichkeit stehn. Im zweiten Falle nemlich müßte die Sündlosigkeit auf die ersten Menschen zurükgeführt werden, und zulezt von der Eva an gerechnet.[a]) — Das ist also nicht durchzuführen, und keine Vorstellung von der Erbsünde kann in Uebereinstimmung mit der Idee der Erlösung durch Christus sein, welche die nothwendige Forderung macht, daß, um von der Sünde frei zu sein, auch der erste Anfang des Lebens müsse von jedem physischen Einfluß frei gewesen sein. Sowie wir aber sagen: darauf an und für sich betrachtet, daß Christus empfangen worden wäre ohne Zuthun eines Mannes, darauf allein kann die Einwohnung des Göttlichen nicht in ihm beruhen, sondern durch einen positiven göttlichen Akt: so muß also der göttliche Akt auch hingereicht haben, um Christus frei zu machen von allem Zusammenhange mit der Erbsünde ohnerachtet des physischen Einflusses welcher auf ihn stattfinden mußte wenn sein Leben ein wahrhaft menschliches sein sollte. Wir können also diese Frage erörtern ohne einen Nachtheil für den christlichen Glauben besorgen zu müssen, wenn wir auch sagen müßten: es läßt sich nicht behaupten, daß die Erzählung von der übernatürlichen Empfängniß Christi eine vollkommen historisch begründete Aussage sei. — Wenn wir nun

a) denn auch Maria stände unter dem weiblichen Einfluß, und so müßte von Eva ab eine solche unsündliche Abstammung allein helfen.

dieses rein auf die Interpretation zurükkwerfen, und beide Evangelisten jeden für sich unabhängig betrachten, so leidet die Stelle in Lukas eine andre Interpretation, wobei möglich bleibt, daß Christus empfangen sei mit dem Zuthun des Josef, aber das Sohn Gottes werden ist ausgedrükkt durch das überschattet werden von der Kraft Gottes aus der Höhe. Die Erzählung des Matthäus ist nichts anderes als die Aussage von einem Traum, und da müßte zugehören, daß auf eine andre Weise festgestellt sei, daß der Traum auf göttliche Weise bewirkt sei; das steht aber in der Erzählung nicht, und also stellt sie die Sache nicht sicher.

Das Interesse des Glaubens an dieser Sache kann seinem Wesen nach nur ein zwiefaches sein; auf der einen Seite Interesse an der Wahrheit der Schriftstelle, nemlich in Beziehung auf die Lehre von der Schrift; andrerseits in Beziehung auf die Lehre von Christo ist das Interesse des Glaubens nur, daß in die Entstehung des Lebens Christi nichts sündliches hineingekommen sei. Wenn nun also, um jener negativen Aussage einen positiven Gehalt unterzulegen, gesagt worden ist: Wenn feststeht, daß Christus nicht durch das Zuthun des Josef empfangen sei, so muß ein andres männliches Hinzuthun dazu gekommen sein, so ist es dieses vorzüglich, was man müßte von der Hand weisen. Nun finden wir dergleichen ebenfalls, und weil das einer von den wenigen Fällen ist, wovon wir gegnerische Behauptungen haben bei den Alten, so dürfen wir sie nicht übergehn. Bei Origenes kommt die Behauptung des Celsus vor, die er auf jüdische Nachrichten zurükkführt; der sagt: Maria hat Jesum empfangen durch fleischliche Vermischung mit einem Soldaten, dessen Namen Pantheras er auch anführt, und sie sei deswegen von ihrem Manne verstoßen worden, und deshalb sei sie mit dem Kinde nach Aegypten geflüchtet. Das behauptet Celsus von Juden über die Sache gehört zu haben. Mir ist das etwas bedenkliches, daß ein bestimmter Name dabei angeführt wird; dadurch soll der Sache das Ansehn gegeben werden, daß sie auf irgend etwas faktischem beruhe. Diesen Namen finden wir auch vorkommend in kirchlichen Nachrichten, er klingt sonst ziemlich fremd, aber er kommt bei Johannes Damascenus lib. 4 vor, wo er von den zwei Genealogien, des Matthäus und

Lukas, redet und aus diesen die Genealogie der Maria ableitet: da wird ihr Vater Jojakim genannt, und dessen Vater Bar Pantheras, und sein Vater hat Pantheras geheißen, der wäre also der Urgroßvater der Maria. Nun läßt sich allerdings dazwischen gar keine Beziehung denken, zwischen diesen beiden Nachrichten: daß Maria einen Urgroßvater Pantheras gehabt habe und daß sie einen Verführer Pantheras gehabt habe, außer dem Zusammenhang daß Jesus auch ein Nachkomme des Pantheras gewesen, so daß jenes daraus gemacht wäre.

Neuerdings sind noch ein Paar Hypothesen aufgestellt worden, über die es kaum der Mühe lohnt etwas zu sagen, wenn es nicht merkwürdig wäre wie so etwas vorkommen könne, indem man behauptet daß man eine christliche Wahrheit aufstellen und Rektifikation der bisherigen Annahme in christlichem Sinne geben will. Die erste von diesen beruht auf einer Stelle des Josefus, aber die nun auch mit der ganzen Geschichte Christi auch nicht den mindesten ostensibeln Zusammenhang hat. Archaeol. XVII erzählt Josefus von einer pharisäischen Verschwörung, in welche ein Eunuch Herodes d. Gr., Bagoas, und ein Liebling (*παιδικά*) des Herodes Caros verwikkelt gewesen wären, die er beide hätte hinrichten lassen mit mehreren andern. Aus der nicht einmal genau nachweislichen Zusammenstimmung, daß die Hinrichtung dieser Verschwörer und der bethlehemitische Kindermord in dieselbe Zeit gefallen wären, schließt der ungenannte Verfasser des Buchs, daß beide Begebenheiten zusammengehören, und daß die Verschwörung eine Aufstellung des Messias zur Absicht gehabt und daß Caros hingerichtet[a]) sei, um die Maria zu verführen, um einen Messias von davidischem Stamme zu erzeugen,[b]) das ist ein Gebäude welches auf gar nichts beruht. Die andre ist die Behauptung daß Josef der natürliche Vater Christi wäre, wogegen nun an und für sich[c]) nichts zu sagen wäre, wenn Josef und Maria verlobt waren, denn da die Verlobung im jüdi-

---

a) gezwungen?

b) Jesus, Sohn des Carus und der Jungfrau Maria, sei der von den Verschwornen aufgestellte Messias, indem Carus die Maria habe schwängern müssen.

c) vom moralischen Standpunkt aus.

schen Sinne als Hauptsache galt so waren die Ceremonien der Hochzeit nur eine Nebensache, so wie sie jezt in der katholischen Kirche Nebensache sind, weil die Verlobung die Ehe gültig macht. Aber die Hauptsache ist, daß Zacharias das Projekt gehabt hätte den Messias aufzustellen, und daß der erst den Josef habe dazu bewogen, und daß dadurch erst die Erzeugung Christi zu Stande gekommen sei, durch die Intrigue des Zacharias um einen Messias hervorzubringen und seinen Sohn zum Vorläufer des Messias zu machen, um die Erscheinung des Messias sicher zu stellen, weil er es für die höchste Zeit gehalten habe daß ein Messias kommen müsse. Da wäre etwas aus dem Evangelium des Lukas zum Fundament gemacht, was gerade am wenigsten historisch ist, und obendrein durch Ausschmükkung entstellt. Zacharias mußte seine Engelerscheinung und sein Stummwerden erdichtet haben um abzuwarten, ob er wirklich einen Sohn bekommen werde. Mir ist dieser ganze Zusammenhang zwischen Jesus und Johannes dem Täufer durch eine Verwandschaft ihrer Mütter etwas, was sich nicht recht mit der Art, wie sich Johannes über ihn äußert, als sei er ihm unbekannt gewesen, vereinen läßt ohne gekünstelte Erzählung zu machen; und wenn die Erzählung des Lukas vermuthen läßt, daß sie eine spätere Bearbeitung von Thatsachen ist, so möchte man glauben, daß dieses auch nicht zur ursprünglichen Thatsache gehört habe, und darauf ist doch der ganze Roman gebaut, der eine Geschichte darstellen soll; und das soll eine einfache Darstellung des Lebens Jesu sein, wobei man gleich zu Anfange das bestimmte Vorurtheil für das Ganze bekommt.

Im Matthäus finden wir nun nächstdem eine Erzählung, die ihm eigenthümlich ist, von einer Anerkennung Christi als Messias bald nach seiner Geburt, als Messias unter der Form des neugebornen Königs der Juden, und zweier Begebenheiten, welche das zur Folge gehabt, nemlich die Ermordung der bethlehemitischen Kinder auf der einen Seite, und die Flucht der Maria mit Josef nach Aegypten auf der andern Seite.

10. Stunde. „Folgen aus Matthäus die Weisen, aus Lukas die Darstellung; beide lassen sich im allgemeinen vereinigen, allein sofern Matthäus das Ziehen nach Nazaret als etwas Neues erzählt, Lukas es als Heimkehr ansieht, sind sie doch unvereinbar. Auch ist ganz klar, daß Lukas alles in Bethlehem in die Zeit der Reinigung einschließt. Daher konnte auch schwerlich eine von diesen Erzählungen aus dem Munde der Maria kommen. Die ägyptische Flucht kommt auch bei Celsus vor, und wenn dies aus Matthäus sein sollte, so müßte das Verstoßen eine rein zu diesem Behuf gemachte Erdichtung sein. Dies läßt sich auch sehr wohl denken. Aber auch, daß eine Flucht nach Aegypten allgemeiner bekannt gewesen, denn um der Weissagung des Hoseas willen kann man sie nicht fingirt haben, so wenig als wegen der andern den bethlehemitischen Kindermord, dieser kann aber auch seinen Grund haben in dem was bei der Darstellung im Tempel vorgefallen; daß aber die Kunde von allen diesen Dingen beim Publikum ganz verloren ging, sieht man daraus, daß niemand sich ihrer beim öffentlichen Auftreten Christi erinnerte. Die drei Weisen sind schwer zu konstruiren; als gänzlich unjüdisch hatten sie keine Veranlassung, ihr Zeichen auf einen Judenkönig zu deuten. Als Proselyten würden sie sich mit ihrer Frage nicht an Herodes gewendet haben sondern selbst an die Schriftgelehrten. Noch schwerer ist zu erklären, warum Josef nicht zu ihnen flieht, statt nach Aegypten.“

29. Mai. Wenn wir diese evangelischen Erzählungen[a]) betrachten, so können beide unmöglich ihre erste Quelle in Erzäh-

a) siehe den Schluß der vorigen Stunde.

lungen der Maria haben. Aber fragen wir, kann nicht die eine von beiden aus dieser Quelle herrühren, die wir als die authentische ansehn müßten? auch diese Frage können wir nicht bejahen. — Wenn wir den Matthäus nehmen, so ist die Beziehung auf die Weissagung des Hosea (11,1) so genau mit der Erzählung eins, daß wir sagen müssen: auch diese Beziehung müßte er mit überkommen haben, aber nun finden wir die Neigung solche Beziehungen zu machen in diesem Evangelium so erstaunlich vorherrschend, daß wir sie offenbar dem Verfasser zuschreiben müssen, und wir müssen sagen: das hat der Evangelist erst hinzugefügt; das bleibt unumgänglich. — Aber nun eine andre Betrachtung: unsre kanonischen Evangelien verdanken doch den ausschließenden Vorzug, den sie in der Kirche gewonnen haben, vorzüglich mit dem, daß man vorausgesezt hat, auch denjenigen, welche nicht von Aposteln herrührten, seien doch apostolische Quellen zugänglich gewesen, oder sie hätten apostolische Berichtigung erhalten. Unter dieser Voraussezung wäre möglich, daß neben einer Erzählung von den Anfängen des Lebens Jesu, welche von der Maria her wäre, eine andre sich so hätte erhalten können, daß sie mit in die kanonischen Evangelien aufgenommen wäre. Das hat einen solch hohen Grad von Wahrscheinlichkeit für mich nicht, denn wenn man bedenkt, wie die erste christliche Gemeinde zu Stande gekommen ist, so muß man die apostolische Autorität sehr hoch anschlagen. Es ist hier nur von der Entstehung der Natalien die Rede, und wenn über die Geburt und erste Kindheit Christi in diesem Kreise solche Erzählungen vorhanden gewesen wären, welche von der Maria herrührten, so wären sie auch im ganzen Kreise allgemein gewesen, und es hätten andre mit bedeutenden Abweichungen gar nicht aufkommen können, sondern wären apokryphisch geblieben. Nehmen wir hinzu, daß in der Relation des Lukas ein so sehr gestaltendes Prinzip[a]) vorwaltet, und im Matthäus die Beziehung[b]) auf alttestamentische Aussprüche, so liegt darin doch eine Indikation, daß jede einer andern Auffassungsweise angehöre.

Nun finden wir in diesen ersten Anfängen des Lebens Jesu

---

a) künstlerische Anordnung.

b) Inklination für alttestamentliche Weissagungen

ebenfalls dem Matthäus gehörig die Erzählung von den drei Magiern und was damit zusammengehört, den bethlehemitischen Kindermord und die Flucht nach Aegypten; bei Lukas hingegen von allem diesem nichts, aber wohl die Geschichte von der Darstellung Christi im Tempel und die Verkündigung seiner messianischen Dignität, welche von diesem Momente ausging. So im allgemeinen angesehn verhalten sich allerdings diese Erzählungen so, daß es möglich scheint, die eine in die andre einzuschieben, abgesehen davon daß es immer schwierig ist, sie der Zeit nach zusammenzuordnen. In der Erzählung des Matthäus ist nun hier ein der Tendenz nach Wunderbares (da ein bestimmter Zwekk dabei zum Grunde liegt), nämlich dieses Zeichen welches jene Männer hatten, in Beziehung auf welches sie den neugebornen König der Juden aufsuchten. Von ihrer Persönlichkeit wird uns viel zu wenig etwas bestimmtes erzählt, woher und wer sie eigentlich gewesen? so daß auch hier diese Unbestimmtheit es unwahrscheinlich macht, daß diese Geschichte so sollte aus dem Munde der Maria gekommen sein; aber auch das ist nicht wahrscheinlich, daß sie, wenn sie bestimmt von dieser gekommen wäre, in der Ueberlieferung diese Bestimmtheit sollte verloren haben; das kann stattfinden bei einem Aggregat von Umständen, aber bei ganz einzelnen Angaben ist es unwahrscheinlich. Hätte z. B. Maria eine bestimmte Gegend genannt, woher sie kamen, so ist unwahrscheinlich, daß diese Bestimmtheit sollte in der Ueberlieferung untergegangen sein. In Betreff des ganzen Zusammenhangs der Geschichte, wie diese nun in Jerusalem nach diesem neugebornen Könige der Juden fragen, und sich damit an den König Herodes wenden, und nun Herodes ihnen also die Auskunft verschafft, und sich dafür von ihnen eine nähere Auskunft ausbedingt, sie aber nun in Bethlehem gewarnt werden, dieses könne verderblich werden für das Kind, und nicht wieder nach Jerusalem zurükk kehren, und Herodes darauf den bethlehemitischen Kindermord verfügt, so müssen wir hier bemerken, daß wir einen Geschichtschreiber haben aus dieser Zeit an Josefus, dem freilich das Faktum von diesen Morgenländern, die nach Jerusalem kamen, als etwas ganz unbedeutendes konnte entgangen sein; eine solche Thatsache wie die Tödtung aller Kinder eines nicht ganz unbedeutenden Orts in solcher Nähe von Jerusalem konnte er

schwerlich übergehen. Den Charakter des Herodes angesehen hat die Sache gar nichts unwahrscheinliches an sich, denn er scheute Grausamkeiten dieser Art gar nicht, aber eins ist doch dabei schwer zu erklären, nämlich Herodes war damals schon in hohem Alter, und wenn ihm nun ein Messias verkündigt worden wäre, der sich nächstens würde öffentlich geltend machen, so würde ihn die Selbsterhaltung zu allem gebracht haben, was er dazu hätte thun können; aber da er von einem Messias hört, der erst kürzlich geboren sei, so ist unwahrscheinlich, daß er für seine Person sollte von einem Messias Notiz genommen haben, dessen Wirksamkeit er gar nicht mehr erleben konnte. Sobald nun eine gewisse Unwahrscheinlichkeit in der Erzählung ist, so fragt man sich natürlich, woher sie wol sein könne? Nun hat diese Erzählung einen sehr bestimmten Gehalt, nämlich eine Anerkennung Christi als Messias und zwar außerhalb seines eigentlichen Vaterlandes; ich sage nicht von Heiden, denn wären sie nicht in Verbindung gewesen mit den Juden, so hätten sie das Zeichen nicht so deuten können auf einen König der Juden, und die Umstände deuten sehr darauf, daß man sie in Zusammenhang stehend mit den Juden, wenn auch im weitesten Sinne als Proselyten denken muß. Nehmen wir an, sie hätten als solche das Zeichen so gedeutet, und den neugebornen König der Juden mit der messianischen Idee in Verbindung gebracht, so ist schwer zu glauben, daß sie so unwissend gewesen seien in Betreff der jüdischen Verhältnisse, daß sie sich sollten an den Herodes gewandt haben und nicht geflissentlich auf der Reise jeden Verkehr mit dem Herodes gemieden hätten. Was den Gehalt der Geschichte betrifft in Bezug auf die messianische Idee, so ist diese Erzählung ganz parallel mit der des Lukas: Die Anerkennung Jesu als Messias bei der Darstellung im Tempel hat dieselbige Tendenz, daß beim Anfang seines Lebens die messianischen Verheißungen auf ihn sind gedeutet, und die messianischen Hoffnungen auf ihn sind gewiesen worden, so wie dort die Aufmerksamkeit auf seine Person in dieser Beziehung hinzuleiten. Aber indem die Erzählung des Lukas sich im eigentlichen Kreise des jüdischen Lebens und des theokratischen Glaubens bewegt, und gar kein andres Element in sich enthält, als was der damaligen Zeit und den Umständen vollkommen angemessen war, so hat diese Erzählung einen weit höhern Grad

von Natürlichkeit als die des Matthäus. Nehmen wir aber die spätern Punkte bei Matthäus, den bethlehemitischen Kindermord und die Flucht nach Aegypten als thatsächliche Angaben an, so hätten diese gar nicht nothwendig aus jenem gefolgt, und folgen auch nicht aus der Tendenz der Anerkennung Christi, und so wird die Wahrscheinlichkeit groß, daß diese Thatsachen sind, denn die Beziehung auf eine alttestamentische Stelle beim bethlehemitischen Kindermord im Matthäus ist eine solche, daß einer den vollkommnen Glauben an die messianischen Weissagungen haben konnte, aber niemandem hätte einfallen können, es habe ein Ereigniß in dem Leben Christi stattfinden sollen, worauf diese Stelle von dem Weinen der Kinder Rahel als Weissagung angewandt werden müßte. Daraus ist das also nicht zu erklären, sondern wir müssen annehmen daß eine Thatsache dabei zum Grunde lag. Sie sehen, wie skeptisch ich zu Werke gehe; nemlich wenn wir keine ursprüngliche authentische Quelle anerkennen können, und es ist nicht wahrscheinlich, daß diese Erzählung, wie sie ist, von unmittelbaren Augenzeugen gekommen wäre, so gebührt es uns, indem wir in einer historischen Forschung begriffen sind, hier keinen Werth zu legen auf den Unterschied des kanonischen und apokryphischen, sondern wir müssen das als möglich voraussezen, daß diese Erzählungen einen apokryphischen Charakter haben, weil ihnen eine solche bestimmte Tendenz zum Grunde liegt; daher scheint es mir nothwendig, sie so zu behandeln. Weiter aber können wir auch in diese Erzählungen nicht hineingehen.

Wenn wir uns die Fakta bei Matthäus denken und wir nehmen an, diese Fremden sind von Herodes nach Bethlehem gewiesen worden, so ist alles folgende sehr wahrscheinlich. Es bedurfte nur der gewöhnlichen Kenntniß von dem Herodes so war natürlich, daß Josef und Maria alles thaten, um die Fremden von der Rükkehr nach Jerusalem abzuhalten, und aus der Besorgniß vor dem Argwohn des Herodes hielten sie sich doch nicht sicher, und daher bedurfte es keines Uebernatürlichen um eine Entfernung aus der Dition des Herodes wahrscheinlich zu machen; und so motivirt sich aus diesem Faktum die Flucht nach Aegypten. In der Angabe des Celsus ist diese auch als ein Faktum angenommen, aber an die Verstoßung der Maria geknüpft, und aus dem Faktum sind hernach wieder die Wunder abgeleitet,

die also in Verbindung gebracht werden mit Kenntnissen die sich Christus könne in Aegypten erworben haben, was freilich einen weit längeren Aufenthalt voraussezt als den, welchen Matthäus angiebt. Nun hatte Celsus keine Veranlassung so etwas zu dichten, denn der konnte wissen, daß es auch unter den Juden Kenntniß der Wunder gab: also scheint hervorzugehen, daß ein solches Faktum ist bekannt gewesen, denn aus Matthäus kann es Celsus nicht geschöpft haben; dessen Relation hat er schon als Alteration angesehn, wenn er sie in der gegenwärtigen Gestalt gekannt hat. Die Erzählung des Lukas ignorirt diese Thatsache gänzlich, und man kann nicht glauben, daß der Verfasser der Erzählung die eigentliche erste Quelle der Erzählung im Lukas, jene Umstände sollte gewußt, und sie doch verschwiegen haben, da das mit ein paar Worten konnte abgemacht werden. Daher müssen wir zugeben, daß das Faktum nicht auf eine so allgemeine Weise bekannt war, und dadurch wird desto wahrscheinlicher daß es nicht aus dem Munde der Maria gekommen, sondern aus entfernterer Quelle, und demnach später in Umlauf gekommen ist. Lukas hat nun gar nicht nöthig die Rükkehr des Josef und der Maria nach Nazaret zu motiviren, eben weil es nur Rükkehr ist; hingegen Matthäus, nach welchem Bethlehem von Anfang an der Wohnort derselben war, hat das Wohnen in Nazaret zu motiviren, und knüpft es daher an diese Rükkehr aus Aegypten.

Wenn wir nun hier vorläufig abschließen, und sagen: das ists also, was uns unsre Evangelien von den Anfängen des Lebens Jesu sagen, und nun sind wir an einen gewissen Ruhepunkt gekommen, Josef und Maria sind nun mit einander vollkommen vereinigt und wohnen in Nazaret, von da geht die Erziehung Christi an, wir nehmen den Inhalt dieser Erzählungen zusammen und denken nun an die beiden Evangelien die hiervon durchaus gar nichts enthalten, so müssen wir daraus schließen, Entweder waren zu der Zeit, als Johannes sein Evangelium schrieb, Erzählungen aus dieser Kindheitsperiode Christi von dem mit seiner Geburt unmittelbar Zusammenhangenden gar nicht in Umlauf, oder wenigstens Johannes hielt sie nicht für wesentlichen Bestandtheil einer Geschichtschreibung Christi, und wir können uns das nur erklären aus einem Umstande, der allerdings sehr deutlich wird, wenn wir an den Gesammtinhalt der Evangelien den-

ken. Nemlich alles was hier wunderbares von den ersten Anfängen des Lebens Christi gesagt ist, muß zu der Zeit, als er öffentlich auftrat, vollkommen in Vergessenheit gerathen und auch nicht von Anfang dieser Zeit an aus dem Dunkel wieder hervorgeholt worden sein, denn wenn diese Geschichten in irgend einem Kreise wären fortlaufend bekannt gewesen, so wäre auch das Subjekt davon im Gedächtniß geblieben. Bedenken wir nun, wie sie alle darauf ausgehen, ein bestimmtes Subjekt als den erwarteten und verheißenen Messias zu bezeichnen, so hätte sich dann die Kenntniß dieser Umstände an die Lebendigkeit der messianischen Hoffnung angeknüpft, und wer an dieser Hoffnung theilnehmend zugleich jene Erzählungen erfahren hätte, hätte auch gewiß beides in Verbindung gebracht, und diese Erzählungen hätten sich überall an die messianische Hoffnung angeknüpft. Nun ist es allerdings eine geraume Zeit, und alle diejenigen, zu denen unmittelbar die Erzählung dieser Begebenheiten hätte kommen können, waren größtentheils von dem Schauplaz abgetreten, als Christus öffentlich auftrat. Aber wenn der Totaleindrukk der Evangelien schon der ist, daß die messianische Hoffnung sehr verbreitet und auch die Nähe ihrer Erfüllung geglaubt wurde, so würde mit dieser Lebendigkeit der Hoffnung eine Erzählung, wie diese, welche ein bestimmtes Subjekt bezeichnet, mit überliefert sein, und wenn Christus sich in eine Dunkelheit zurükkgezogen hätte, so hätte nachher doch bei seinem öffentlichen Auftreten die Frage entstehen müssen, ob dieser derselbige sei, auf den damals hingewiesen war? Aber von einer Notiz, welche damals vorhanden gewesen wäre bei dem öffentlichen Auftreten Christi, kommt keine Spur vor; also müssen sie in einem sehr engen Kreise geblieben sein, und sie müssen nachher erst zufällig wieder aufgenommen sein: und diese Begebenheiten sind vollkommen unwirksam gewesen für das Auftreten Christi oder die Entstehung des Glaubens an ihn.

---

11. Stunde. „Der Tendenz nach sollte man die Weisen, weil sie die Anerkennung außer Judäa aussagen, im

hellenistischen erwarten und die Darstellung im judaisirenden, aber wir wissen nicht wie sich das bedingen konnte, daß der eine in Besiz der einen Erzählung der andre in den der andern kam. An und für sich betrachtet hat in dieser zweiten Doppelreihe die Darstellung die meiste innere Beglaubigung. Sie ruht ganz auf der messianischen Erwartung und man braucht nur eine Batkol anzunehmen. Auch ist von Lukas Voraussezung aus natürlich, daß Maria den Gebrauch persönlich vollzog, (hingegen ist dies von derselben Voraussezung aus mit den Magiern nicht wahrscheinlich.) Die Flucht nach Aegypten hat die meiste äußere Beglaubigung, bedarf aber auch an sich der Magier nicht, sondern könnte auch aus der Darstellung hervorgegangen sein, weil man fürchten müßte, Herodes könnte von einer solchen Tempelscene etwas erfahren.

Alles wunderbare in diesen Erzählungen [genommen] buchstäblich gefaßt müßte doch das natürliche Verhältniß der Eltern zu ihm gestört haben. Hiervon zeigt die Erzählung der Reise nach Jerusalem grade das Gegentheil. Also muß der Eindrukk des göttlichen nicht so überwiegend in ihnen gewesen sein, daß sie in ein Analogon dessen verfallen wären, was die Apokryphen ausmalen. Gelegentlich einige Relationen aus ihnen."

30. Mai. Wenn wir diese zweite Reihe von Erzählungen die Kindheit betreffend nun noch ein Mal zusammen stellen, so können wir nur das Resultat erlangen, daß sie sich ebenfalls nicht so mit einander vereinigen lassen, daß man das eine in das andre einschalten könnte. Nemlich ich habe anfänglich gesagt, wir wollten die Schwierigkeit, sie alle als einzeln geschichtlich begründet in eine Zeitordnung zu bringen, übergehen als eine Neben-

sache, aber es giebt einen Zusammenhang zwischen der Zeitordnung und dem Inhalt der Begebenheiten selbst, und das können wir nun nicht mehr als eine Nebensache ansehen. Also die Erscheinung der drei Ausländer in Bethlehem nachdem sie aus Jerusalem gekommen waren, und die Darstellung Christi im Tempel nach Lukas: davon muß die eine die frühere sein und die andre die spätere. Ist die Darstellung im Tempel die frühere, so läßt sich die Erzählung von den Dreien in den Lukas nicht eintragen, denn dieser verbindet die Rükkehr nach Nazaret mit dieser Darstellung im Tempel. Es läßt sich auch nicht denken nach Lukas, warum Josef und Maria noch ein Mal von Jerusalem nach Bethlehem sollten zurükkgekehrt sein. Man hat die Fiktion gemacht, aber die Art wie die Existenz von Josef und Maria in Bethlehem erscheint, scheint nicht damit zusammenzustimmen, daß daraus sich könnte ein ersprießlicher Aufenthalt entwikkelt haben, und das Schweigen des Lukas würde sehr dagegen zeugen, daß die Erzählung irgend wie von einer ersten Hand herrührte. Nun soll umgekehrt die Erscheinung der drei Ausländer in Bethlehem früher gewesen sein, und nun die Besorgniß daraus entstanden, weshalb den Dreien gerathen wurde nicht nach Jerusalem zurükkzukehren und dem Herodes keine Nachricht zu bringen: damit verträgt sich nicht, daß das Kind nachher sollte nach Jerusalem gebracht sein und dem Herodes gleichsam in die Hände geliefert worden; denn dies war nicht eine nothwendige Forderung des Gesezes daß jede Mutter mit dem Kinde nach Jerusalem ginge, sondern war die Darstellung des Erstgebornen mit einem Opfer verbunden, so konnten die Priester das an jedem zerstreut liegenden Orte abmachen. Nehmen wir hinzu, daß im Lukas so bestimmt das sich nach Nazaret begeben als eine Rükkehr nach der ursprünglichen Heimath erzählt wird, und bei Matthäus die Flucht nach Aegypten besonders motivirt wird durch die Besorgniß wegen des Kindes, so sind die Voraussezungen so verschieden, daß sich nicht alles mit einander vereinigen läßt. Nun scheint doch aus der Art, wie diese Sache in den apokryphischen Evangelien und in der Angabe der Gegner vorkommt sehr wahrscheinlich, daß von einem Aufenthalt Jesu und der Maria in Aegypten etwas in irgend einer Weise bekannt gewesen sei. Auf der andern Seite hat die Erzählung des Lukas von der Darstel-

lung Christi im Tempel einen solchen Charakter von Wahrheit und Bestimmtheit, daß sie sich in dieser Beziehung von der Erzählung der drei Fremden gar sehr unterscheidet. Diese werden nicht genannt, und ihre Herkunft wird nur auf eine sehr unbestimmte Weise angegeben, das Motiv ihrer Erscheinung wird sehr ungenügend entwikkelt und man bekommt von der ganzen Thatsache keine klare Vorstellung. Dagegen die Erzählung von dem Simeon und der Hanna beruht auf der natürlichen Voraussezung von der lebhaften, weit verbreiteten und als der Erfüllung nahe stehenden messianischen Hoffnung, also die ruht auf einem sichren Fundament, und die ganze Thatsache ist von einer großen Natürlichkeit. Nemlich waren Josef und Maria nach Bethlehem gekommen in solcher Entfernung, und waren sie im Begriff nach Nazaret zurükkzugehn, so war es, nachdem die Reinigung vorbei war, natürlich, daß die Maria persönlich der Darstellung Christi im Tempel auf der Reise beiwohnte. Nun ist nicht nothwendig, etwas übernatürliches, fremdartiges oder ungewöhnliches anzunehmen in Betreff der Aeußerung des Simeon, sondern daß ihm irgend ein solches Zeichen (Batkol) geworden sei, daß er eine solche Erwartung auf das Kind übertragen konnte, also das Faktum hat am ersten ein Recht auf einen echten Ursprung zurükkgeführt zu werden[a]). — Alle Thatsachen zusammen machen wahrscheinlich, daß man von einer Flucht nach Aegypten etwas gewußt habe, doch weiß ich nicht, diese in die Erzählung des Lukas hineinzubringen, sondern derjenige, welcher diese Begebenheiten so zusammengestellt hat, hat von einer Flucht nach Aegypten nichts gewußt; und es ließe sich doch sehr gut die Flucht nach Aegypten motiviren aus der Geschichte von der Darstellung im Tempel, abgesehn von der Erscheinung der drei Magier, denn wenn dem so war, daß es zur Kenntniß vieler Menschen gelangen mußte, und das Kind gleichsam als Messias ausgerufen wurde, so konnte der Gedanke entstehen: das könne nicht fehlen, daß das dem König Herodes zu Ohren komme, wodurch eine solche Entfernung nach Aegypten motivirt sein könnte. Dagegen kommt einem sonderbar vor, daß Josef und Maria, wenn die drei Män-

a) in der ganzen Erzählung ist nicht ein Wort, welches einem antikentischen Ursprung dieser Nachricht zuwider wäre.

ner gekommen waren, nach Aegypten, und[a]) nicht vielmehr dahin gingen, wo dieſe drei her wären, wenn dieſe doch nicht fern her waren.[b]) So können wir nun das Reſultat fällen, daß dieſe beiden Erzählungsreihen aus zwei verſchiednen Kreiſen her ſind, und in den Evangelien ſo mit einander verbunden, daß dieſe beiden Verbindungen derſelben nicht zugleich können richtig ſein. Wenn nun die Erzählung von den drei Magiern am meiſten einen gewiſſen Verdacht gegen ſich hat, wie denn auch in den apokryphiſchen Evangelien die Flucht vorkommt ganz ohne beſtimmten Zuſammenhang darin, und wir finden in dieſer Erzählung nun eine ſehr beſtimmte Tendenz, eine Anerkennung Jeſu als des Meſſias gleich von Anfang an außerhalb des eigentlichen national jüdiſchen Gebiets aufzuſtellen, ſo bekommt das freilich ſehr das Anſehn, daß die Erzählung könne ſo entſtanden ſein nur als ein Ausdrukk dieſer Idee in den Anfang des Lebens Chriſti hinein verſezt; aber freilich müßte dieſe Erzählung dann her ſein aus der nicht ſtreng judaiſirenden Seite der chriſtlichen Kirche, aber des Matthäus Evangelium hat überwiegend einen judaiſirenden Charakter, und es iſt ſchwer zu erklären wie die Erzählung da hineingekommen iſt, da ſie eher im Evangelium des Lukas ihren Ort hätte. Aber da wir ſo wenig wiſſen, wie die einzelnen Erzählungen zuſammen gekommen ſind, ſo muß man das durchaus problematiſch laſſen. Nur das glaube ich behaupten zu können, daß alles, was man verſucht hat, um dieſe beiden Reihen von Erzählungen in eine vollſtändige Uebereinſtimmung zu bringen, auf eine ſolche Weiſe erkünſtelt iſt, daß es vor der hiſtoriſchen Kritik nicht beſtehen kann.

Wenn wir nun gleichſam noch zum Ueberfluß die apokryphiſchen Evangelien vergleichen wollen, worunter das Evangelium infantiae und das protevangelium Jacobi die bedeutendſten ſind, ſo finden wir darin zuerſt Vorausſezungen aus unſern beiden Evangelien, aber doch ſo, daß keineswegs alles, was dieſe dar-

---

a) es nicht eiliger dahin ging, wo u. ſ. w.

b) und nicht in die Heimath der Magier, wo ſie ja die beſte Aufnahme gefunden hätten.

bieten, in jenen benuzt ist, ohnerachtet einer sehr großen Neigung, welche in diesen Produktionen liegt, alles mit einander in Vereinigung zu bringen, so daß man fast glauben möchte, daß schon der Grund zu diesen Produktionen gelegt sein könnte zu einer Zeit, wo diese Nachrichten noch nicht so zusammen waren wie sie es in unsern jezigen Evangelien sind. Auf der andern Seite finden wir darin eine erstaunliche Neigung das wunderbare zu häufen und auch die analogen Begebenheiten zu vervielfältigen. Das Protevangelium Jakobi führt ziemlich klar ganz im Stil des Lukas an, daß Maria auch auf solche Weise wäre übernatürlich empfangen worden. Nun aber dann fehlt die Beziehung zwischen Christus und Johannes, die im Lukas ist, ohnerachtet Zacharias doch vorkommt als Hoherprieſter, und Simeon; die Personen sind dieselben, aber die Verhältnisse sind anders. Nun empfängt Josef die Maria, welche die Eltern dem Tempeldienst gewidmet haben, aus den Händen des Hohenprieſters. Er bekommt sie als Wittwer, nicht als Verlobter zur Frau, sondern um sie weiter zu erziehen und sie dem Dienst des Herrn [a]) aufzubewahren. Das ist nun eine ganz müßige Sache. Nun werden die Verfolgungen Christi auch auf den Johannes ausgedehnt, auch Elisabet flüchtet sich mit, bis sich ein Berg spaltet und sie aufnimmt. Da ist alles zum wunderbaren umgestaltet, das begünstigt die Ansicht, daß das Fundament der Erzählung älter ist, wenngleich die Schriften jünger sind. Christus sei in einer Höhle geboren und nur aus Furcht vor Herodes in eine Krippe gelegt. Das hätte nicht so verändert werden können, wenn unsre kanonischen Evangelien schon als solche da gewesen wären. Die Höhle ist später auch noch immer gezeigt worden, und diese Tradition muß sich also erhalten haben in dieser Erzählungsweise; sie ist auch in dem Protevangelium der Ort, wohin die Weisen kommen, und das Gestirn bleibt über der Höhle stehn. Wenn wir nun das Evangelium infantiae betrachten, so geht da mit der Flucht nach Aegypten eine große Reihe von Wundern an, welche nicht allein von Christo selbst, sondern auch von allem was ihn umgiebt, z. B. seinen Windeln ausgehn, so wie auch Anforderungen von ihm an Josef vorkommen, ihn in die Schule zu schikken, und da fin-

a) εἰς τήρησιν τοῦ κυρίου.

bet sich daß er alles schon weiß. Da geht das wunderbare ins doketische über; die ganze Entwikkelung des Kindes in der Erziehung wird aufgehoben, wogegen in den kanonischen Evangelien das ganz bestimmt ausgesprochen wird: Christus habe zugenommen an geistiger Entwikkelung nach Zunahme des Alters. Wenn man nun auch zugeben muß, daß bei diesen Produktionen alte Quellen zum Grunde liegen, welche später nicht mehr hätten aufkommen können, nachdem unsre Evangelien kanonische Autorität hatten, so sind diese Produktionen doch sehr unwahrscheinlich und es ist auf sie eigentlich keine bestimmte Rükksicht zu nehmen.

Nun finden wir, nachdem beide Evangelien in den von einander verschiednen Erzählungen doch auf denselben Punkt gekommen waren, Josef und Maria mit dem Kinde in Nazaret wohnhaft zu sezen, eine große Lükke, welche nur durch die Aussage von der natürlichen, aber ausgezeichneten Entwikkelung des Kindes ausgefüllt wird, bis auf die einzelne Geschichte, welche Lukas aus dem Knabenalter erzählt. Nun entsteht die Frage, wie können wir uns diese Lükke ausfüllen, wenn wir auf die bisherigen Erzählungen Rükksicht nehmen? Sie mögen nun auch nicht zusammen gehen, wenn wir nur bei dem stehn bleiben was wir als einzelne Erzählung müssen gelten lassen, so kommen wir doch darauf, daß auf besonders veranstaltete wunderbare Weise die Ueberzeugung, daß Jesus der Messias sei, schon bei, vor und nach seiner Geburt begründet worden sei, denn das ist das eigentliche Resultat, was aus allen diesen Erzählungen hervorgeht. Wenn wir nun fragen, was hieraus für die weitre Entwikkelung Christi folgt, so ist das freilich sehr schwer sich auf irgend eine bestimmte Weise vorzustellen. Es ist allerdings etwas, was Analogie auf dem ganz natürlichen Wege für sich hat, daß Eltern eine feste Vorstellung zeitig bekommen von ausgezeichneter Bestimmung ihrer Kinder, aber wir können wol nicht der Erfahrung gemäß sagen, daß solche ein gutes[a]) Mittel sei, die richtige Erziehungsthätigkeit hervorzubringen. Denn alles was das unbefangene Aufmerken auf das, was unerwartet hervorkommt, stört durch Hemmung oder Ueberflügelung, kann eigentlich nicht vortheilhaft wirken. Wenn nun beide die feste Ueberzeugung hatten von einem gött-

a) großes, gewisses.

lichen in ihm, von einer allgemeinen wenn auch vielleicht nur nationalen Bestimmung desselben, also weit über den Kreis hinaus, worauf sie ihre Thätigkeit richten konnten, so kann man kaum glauben, wenn wir sie uns in dem was sie für das Kind thun konnten ganz frei denken, daß daraus ein folgerichtiges Betragen in der Erziehung hätte entstehn können, und da ist in gewisser Hinsicht das, was die apokryphischen Evangelien ausführen, natürlich genug, daß sie hierdurch zu einer beständigen Erwartung, das sich etwas wunderbares in jedem Augenblikk entwikkeln könne, gebracht wurden, und alles was für gewöhnliche Kinder geschehn mußte für überflüssig zu halten, so wie sie auf der andern Seite sich hätten sehr bedrükkt fühlen und einer ihre Kräfte übersteigenden Obliegenheit folgen müssen, das Kind für einen solchen Beruf, den sie ihm beilegten, geschikkt zu machen. Die Erzählung bei Lukas aus den Knabenalter Christi steht nicht damit in Uebereinstimmung, die zeigt uns ein völlig natürliches Verfahren von Josef und Maria gegen das Kind. Die Ordnung welche eingeführt war und allgemein galt, wurde mit ihm beobachtet: ein Mal pflegten die frommen Israeliten, wenn sie es konnten, wenigstens zu einem der Hauptfeste nach Jerusalem zu gehen; dann wurden Knaben vom zehnten Jahre an im Gesez unterrichtet, und wenn sie den Sinn davon verstanden, so waren sie fähig mit auf die Festreise genommen zu werden; das beides trifft hier zusammen. Wären Josef und Maria von jenem Wunderbaren ergriffen gewesen und davon bei der Erziehung geleitet, so wäre natürlich daß sie Christus immer mit genommen hätten, weil sie ihn immer für fähig gehalten hätten an dieser nationalen religiösen Erregung theilzunehmen; und es geht alles so natürlich zu, daß man nichts, was auf einer wunderbaren Voraussezung beruht, damit in Verbindung sezen könnte. Macht nun Maria Jesu einen Vorwurf, daß er sie in Sorge gesezt habe, so will erstens diese Sorge nicht stimmen mit der Voraussezung dieses Wunderbaren, und zweitens auch nicht mit einer solchen Stellung der Mutter gegen ihn, daß sie ihm über irgend etwas würde Vorwürfe gemacht haben. Also diese Erzählung hat nicht den Charakter, daß die früher erzählten Begebenheiten einen solchen Eindrukk auf Josef und Maria gemacht hätten, daß irgend etwas von dem natürlichen Verhältniß der Eltern gegen das Kind wäre

verändert worden, sondern es geht alles seinen natürlichen Weg: was also bei jenen Erzählungen die eigentliche thatsächliche Grundlage ist, muß nicht von der Art gewesen sein, daß eine Störung des natürlichen Verhältnisses mit irgend einer Wahrscheinlichkeit daraus hätte folgen müssen.

---

12. Stunde. „Das wunderbare kann sie daher nur befestigt haben in dem messianischen Glauben an Jesum, wobei doch immer nur die Idee der Identität von Proset und König und von nicht angeborner sondern später eintretender göttlicher Mittheilung zum Grunde lag. Dieses also konnte das natürliche Verhältniß nicht verrükken. — Aber in Christi Aeußerung ist nicht zu verkennen das spezielle Verhältniß zu Gott, welches er ausdrükken will, welches er auch hernach immer so ausgedrükkt hat, und wenn er es auch auf seine Jünger ausdehnt, so geschieht dies unverkennbar nur durch Ableitung. Es entsteht also die Frage, Was für ein Bewußtsein lag dieser Aeußerung zum Grunde, und wie können wir uns die menschliche Entwikkelung desselben vorstellen?

1. Juni. Es folgt nun nicht, daß überhaupt gar nichts wunderbares die Geburt Christi begleitet habe, sondern nur, daß es nicht von einer gewissen Art gewesen sei; ja es folgt, daß auch die Vorstellung, welche sie durch alle diese Beziehungen und Verheißungen bekamen von einer Würde und Bestimmung Jesu, nicht von einer Art gewesen sind, ihr Verhältniß irgend zu alteriren, d. h. es muß nicht das in ihnen zur Klarheit gekommen sein, daß in dem Kinde schon etwas sei, was ihr Verhältniß zu ihm ganz anders stellte. Nun müssen wir zugeben, daß die bei weitem vorherrschende messianische Vorstellung, die sie allein auf

diesen beziehen konnten, nicht von dieser Art war; sie konnten überzeugt sein, daß der Messias in diesem Kinde geboren sei, aber das war eine fern liegende Bestimmung. Was für eine Verschiedenheit zwischen diesem und allen andern Menschen sei, dafür hatten sie keinen andern Maßstab als den, welchen die Nationalgeschichte ihnen darbot von denjenigen, welche als Gottes besondre Auserwählte und Begnadigte dargestellt werden. War nun der profetische Typus auf der einen Seite, und der königliche auf der andern dieser Punkt, auf welchen sich alles zurükkführen ließ, so wurde die profetische Würde nur gedacht als beruhend auf besondrer erst zur bestimmten Zeit eintretender göttlichen Mittheilung, nicht als eine angeborne Verschiedenheit. Eben so konnte einer von Gott zum Könige bestimmt sein, wo ausgezeichnete Gaben und Kräfte vorausgesezt werden, aber nicht solche, welche nicht aus einer natürlichen Entwikkelung hervorgehn konnten, und nur reich begabte menschliche Natur voraussezen. Sofern nun alles wunderbare in jenen Erzählungen doch immer nur auf die messianische Idee zurükkgeht, so war diese eine solche, welche das Verhältniß der Eltern gegen die Kinder nicht alteriren konnte. Was nun früher im allgemeinen gesagt wird, daß das Kind zugenommen habe an Alter und Verstand und an Wohlgefallen bei Gott und Menschen, ist ebenfalls nur der Ausdrukk einer günstigen und vorzüglichen natürlichen Entwikkelung. Wenn wir aber diese Erzählung nun von der Seite betrachten, wie sich Jesus selber darin zeigt, so finden wir freilich etwas sehr differentes. Johannes muß hier nun, um das was ich hier sagen will, in Uebereinstimmung zu stellen mit der Art, wie ich bisher diese einzelne Erzählung behandelt habe, etwas hinzufügen. Nemlich die Erzählung des Lukas hat für mich im hohen Grade den Charakter des Authentischen; es liegt nichts darin, worauf der Verdacht läge, daß es einer Tendenz zu Liebe so erzählt sei; es ist der naive Ausdrukk einer an sich unter den Umständen höchst wahrscheinlichen Scene, und darum sehe ich keinen Grund daran zu zweifeln, daß diese Erzählung nicht könnte von der Maria herrühren. Sie trägt zugleich in sich, daß sich eine bestimmte Richtung in Jesu dabei zeigt, und das kann wol sehr offenbar der eigentliche Grund gewesen sein, warum sie ist erzählt worden als eine Gelegenheit, wobei sich diese entschiedne Richtung zuerst

in ihm gezeigt habe. Wegen dieſer großen Natürlichkeit können wir keinen Zweifel an der Echtheit dieſer Geſchichte anerkennen, und ſehen ſie ganz anders an als die frühern Erzählungen, wo ſich theils eine beſtimmte Tendenz zeigte, theils beſtimmte Form, welche etwas künſtliches und gemachtes anzeigte. Nun das Verhalten Chriſti in dieſer Geſchichte iſt auch rein natürlich: Chriſtus fand ſich in der Umgebung, in den Tempelhöfen, wo die einzelnen Schriftgelehrten ihre Schulen hielten, und da hört er zu. Daß in apokryphiſchen Büchern, die die bildenden Künſtler aufgegriffen haben, Chriſtus als lehrend dargeſtellt wird, iſt ganz gegen die Erzählung unſers Evangeliums: das ſtellt ihn nur dar als fragend und antwortend, und das war die Form wie ſich die jugendlichen Zuhörer gegen die lehrenden Schriftgelehrten zu verhalten pflegten. Daß er dort länger verweilt nachdem Maria und Joſef ſchon abgereiſt waren, iſt nicht etwas worauf ein Accent gelegt werden könnte, denn die Feſtreiſen hinwärts und rükkwärts aus der größern Entfernung von Jeruſalem wurden natürlich immer in Geſellſchaft unternommen, auf der andern Seite aber unmöglich alle zuſammen, welche aus einer und derſelben Gegend her waren: alſo konnte Jeſus glauben, er werde doch immer noch bekannte Reiſegefährten auf der Straße nach Galiläa finden, und ſo ließ er[a]) ſich alſo in ſeinem Intereſſe, jenen Vorträgen über das Geſez zuzuhören, gehen. Eben ſo wenig iſt ein Accent darauf zu legen, daß Joſef und Maria abgereiſt ſind ohne ſich beſtimmt verſichert zu haben, daß Jeſus auch mit abreiſe. Das iſt nun klar, wenn er wußte, wann und mit wem ſie reiſten, ſo konnten ſie vorausſezen daß er mit Bekannten nachkommen werde. Wie das nicht geſchehen und ſie ihn ſuchen und im Tempel fanden, ſo ſpricht er: ſie konnten glauben daß er aus keinem andern Intereſſe als dieſem zurükkgeblieben. Nun kommt der Ausdrukk vor: ob ſie nicht wiſſen könnten, daß er in dem Tempel ſeines Vaters ſein müſſe? (*Τί ὅτι ἐζητεῖτέ με; οὐκ ἤδειτε ὅτι ἐν τοῖς τοῦ πατρός μου δεῖ εἶναί με;*) Hier kann man die Frage aufwerfen, Sind das die Worte Jeſu damals geweſen, oder hat auch Maria ſeine ipsissima verba nicht behalten, ſondern nur den Sinn, und ſie hernach ſo ausgedrükkt

a) ſein Intereſſe an jenen Vorträgen überwiegen.

wie er sich später auszudrükken pflegte — daß er Gott seinen Vater nennt? — Das ist das auffallende dabei, daß dadurch ein besondres Verhältniß zwischen Gott und ihm soll bezeichnet werden, und daß er das nicht so gesagt hat als ob jeder andre eben so auch Gott könne seinen Vater nennen, sondern, auch wo das Christus auf seine Jünger überträgt, trägt er es als durch ihn vermittelt über. Da fragt sich, hat Christus damals diesen Ausdrukk wirklich gebraucht, oder ist dies der Ausdrukk dessen sich Maria bedient hat, aber hergenommen aus der spätern Art und Weise wie sich Christus äußerte? Im leztern Fall wäre nichts besondres in unsrer Geschichte, aber im erstern Fall ist es eine Thatsache, daß schon in diesem Alter in Jesu ein solches Bewußtsein gewesen sei, und wir müßten fragen, wie sich das habe in der Entwikkelung seines Lebens in ihm gestalten können. Es ist nicht möglich, die erste Ansicht der Sache, daß das nicht die eignen Worte Christi sind, ganz und gar abzuweisen: man kann die Geschichte nicht mit einer vollkommnen Gewißheit behaupten, aber etwas spricht doch sehr für die andre Meinung, und diese ist von solchem Einfluß auf unsre Betrachtung, daß wir sie unmöglich a priori schon können vernachläßigen. Wenn wir in unsern Evangelien überhaupt, und namentlich in den synoptischen, die einzelnen Erzählungen betrachten, so ist das Resultat einer unbefangenen Vergleichung, aber es ist auch etwas, was einem jeden vorher einleuchtet: daß in allen solchen Erzählungen wo irgend Aussprüche Christi vorkommen, so daß diese die eigentliche Spize der Erzählung bilden, die verschiednen Erzählungen auch in allen andern Punkten mehr von einander abweichen und weniger übereinstimmen als grade in den Worten Christi, die sie mittheilen, und je kürzer die Sentenz, desto genauer stimmen sie überein. Wie wir uns hier die Thatsache denken so ist offenbar, daß die Art, wie sich ihr Sohn über den ganzen Hergang äußert, der Maria mußte das eindringlichste sein, und so wie sie in ihm diese höhere Bestimmung ahndete, so muß jede Aeußerung, welche damit irgend in Zusammenhang stand, ihr so merkwürdig gewesen sein, daß sie die Worte des Knaben muß behalten haben und sie so weiter gegeben. Nun fragen wir, in welchem Sinn hat Christus dieses eigentlich gemeint? Das ist freilich eine Frage, die man sehr mannigfaltig beantworten kann.

Es kommt ja in seinen Reden so häufig vor, daß er sich den Sohn Gottes nennt, und das ist hernach auch in die Sprache seiner Jünger übergegangen. Bedenken wir nun, wie er sich selbst darüber daß er sich so nenne, rechtfertigt in der Zeit seines öffentlichen Lebens wo er sich darauf beruft, daß der Ausdrukk auch von andern gebraucht werde und zwar von solchen, an welche das Wort Gottes ergehe, es müsse also noch viel mehr gebraucht werden können von denjenigen, durch welche das Wort Gottes an andre ergeht, so kann man sagen, daß er dabei ganz in der Analogie mit dem alttestamentlichen Sprachgebrauch geblieben ist. Wenn man nun sagt, dieser Ausdrukk sei auch schon gleichsam bezeichnend gewesen als ein besondrer Ausdrukk für den Messias, so könnte man allerdings sagen, die ganze Rede Christi läßt sich daraus ableiten, daß Jesus nun schon das Bewußtsein, daß die messianischen Weissagungen in seiner Person sollten erfüllt werden, gehabt habe, daß er sich selbst als den verheißenen schon angesehen. Etwas ganz andres ist es aber, wenn wir die ganze Frage, bei welcher uns diese Geschichte nur eine Einzelheit bleibt, ohne welche die Frage dieselbige bliebe, wenn wir diese Frage aus dem Gesichtspunkt, ich will nicht sagen der symbolischen kirchlichen Lehre, sondern nur aus dem Gesichtspunkt des allgemein herrschenden Glaubens betrachten. Sowie wir sagen, In Christo ist eine ihn von allen andern Menschen unterscheidende aber ursprünglich göttliche Mittheilung gewesen, (ein ziemlich unbestimmter Ausdrukk, in welchem sich viele verschiedene Meinungen vereinigen können) und den Grundsaz feststellen, daß die Entwikkelung des menschlichen Lebens Christi doch müsse auf ganz vollkommen menschliche Art angeschaut werden können, so entsteht freilich die Frage, wie ist dieses, was dieser Glaube aussagt, in einem eignen Selbstbewußtsein gewesen, und wie hat dieses sich in seinem Selbstbewußtsein allmälig entwikkelt und fixirt? Diese Frage ist nun freilich eine schwierige, aber es ist die allgemeine Form der ganzen Betrachtungsweise des Lebens Jesu, wenn man von dieser Voraussezung ausgeht. Wenn wir einmal uns für einen Augenblikk auf den entgegengesezten Standpunkt stellen wollen und sagen, Diese ganze Annahme von einer solchen Christum von allen andern Menschen gewissermaßen spezifisch unterscheidenden göttlichen Mittheilung als einem ihm angebornen Prinzip

sei nur ein Produkt der Verehrung gegen Christus: man könne ihn der Wahrheit nach nur ansehen wie jeden andern Menschen, und besonders ausgezeichnet auf diesem besondern Gebiet des lebendigen und kräftigen Bewußtseins von Gott; nun da könnte Christus in seinem Selbstbewußtsein nichts ihn von allen Menschen unterscheidendes gehabt haben, er hätte also auch ein solches besondres Verhältniß zwischen Gott und ihm nicht aussagen können als die Wahrheit seines Selbstbewußtseins, ausgenommen sofern er zu gleicher Zeit alle andern aufgefordert hätte ihr Verhältniß Gottes eben so anzusehen. Aber das liegt nun gar nicht in der Art wie sich diese Ausdrükke in seinen Reden gestalten: da hat immer die Bezeichnung mein Vater die Oberhand, und wenn er diesen Ausdrukk auf seine Jünger ausdehnt, so geschieht das immer nur unter der Form der Mittheilung, und eigentlicher Typus bleibt der: Mein Vater und euer Vater, wo jenes das ursprüngliche ist. Ich glaube man kann dies nicht von einander trennen, daß Christus sich so ausgedrükkt habe, und daß ein solches Bewußtsein in ihm gewesen sei, ohne zu gleicher Zeit eine Täuschung ihm beizulegen, welche wir nicht als etwas bewußtloses ansehn könnten. Hat er sich selbst nur so gekannt, wie er aus diesem Gesichtspunkt dargestellt wird, so hat er nichts auf diese Weise reden können anders als nur um andre zu einer andern Vorstellung von ihm zu verleiten, als welche er selbst hatte. Ich glaube daher auch, daß sich das nicht von einander trennen läßt: eine völlig naturalistische Ansicht von Christo, und eine Täuschung, die er sich erlaubt hat, um eine höhere Meinung von sich zu erregen als die er eigentlich selbst hatte. Wenn man das eine behaupten, und das andre von der Hand weisen will, so muß man alle Relationen welche wir von Christo haben, für unsicher erklären, so daß wir sie nicht gebrauchen könnten um uns ein bestimmtes Bild von ihm zu machen; die ursprünglichen Erzähler hätten da durchaus ihre eigne Ansichten in die Reden Christi hineingetragen, und dann ist nicht möglich den Gegenstand historisch zu verfolgen. In jeder Erzählung, auch in der, welche nichts anders will als nur erzählen, spricht doch immer das Urtheil des Erzählers mit, denn es ist seine Auffassung: aber wenn wir annehmen, daß auch nichts von den Redn Christi mitgetheilt sei ohne verfälscht zu sein durch die wider seinen eig-

nen Willen entstandene irrige und zu große Meinung von seiner Person, dann ist natürlicher Weise nichts übrig,[a]) aber dieses selbst ist von der höchsten Unwahrscheinlichkeit. Nehmen wir an, Christus habe seine Jünger nicht täuschen wollen, so können wir auch nicht glauben, daß sich wider seinen Willen hätte sollen in ihnen eine Ansicht von ihm festsezen, die seiner eignen ungemäß gewesen wäre, sondern er wird sie immer berichtigt haben, und dann hätte eine falsche Ansicht auch nicht in die Mittheilungen kommen können. Diese in ihrer Gesammtheit betrachtet, wie sie vor uns liegen, ist dieses sicher herauszunehmen, daß Christus sich eines besondern, eigenthümlichen Verhältnisses zu Gott bewußt gewesen ist, und so wie wir das als eine Thatsache in seinem menschlichen Bewußtsein annehmen, so müssen wir auch fragen, wie ist er zu diesem Bewußtsein gekommen? denn wenn dieses auf eine ursprüngliche Weise in ihm gewesen wäre von Anfang seines Lebens an, so stekken wir gleich mitten im Doketismus, denn dann geht uns alle Identität der menschlichen Entwikkelung verloren, weil wir eine solche Potenz des Selbstbewußtseins annehmen müssen als gesezt wo alles in dem Kinde zwischen der Bewußtlosigkeit und den ersten stumpfen Aeußerungen des Bewußtseins schwankt. Wir müssen also uns die zeitliche Entstehung jenes Bewußtseins klar machen.

---

13. Stunde. Hier ist also der eigentliche Grund des Zwiespalts in unsrer Theologie, das praktische Bedürfniß, Christum rein menschlich aufzufassen, und das Interesse des Glaubens Göttliches in ihn hineinzulegen. Von der symbolischen Duplizität der Natur aus ist die Vereinigung nicht möglich; alle künstliche Aushülfen: quiesciren der göttlichen Eigenschaften (die Identität von Wesen und Eigenschaften geht verloren), doppelter Wille, mit dem dasselbe gewollt wird (der göttliche Wille kann nicht zeitlich wollen) genügen nicht. Vom

a) als alle historische Forschung über Christum aufzugeben, und wir können keinen Kalkulus für sein Leben geben.

praktischen Gesichtspunkt aus tritt die Unmöglichkeit nun ein, wenn Christus soll von unsern unvollkommnen Zuständen aus vollkommen begriffen werden, aber auch das edle wird von dem unedlen nicht begriffen, und hört deshalb doch nicht auf Lehre und Vorbild zu sein. Alles kommt, da jede a) kritische Theorie nothwendig doketisch wird, immer auf die Frage zurück, wie läßt sich göttliches menschlich in menschlichem denken. Wir haben aber nicht nur die Aufgabe, uns dieses in Christo zu denken, sondern dasselbige [auch] des heiligen Geistes wegen in uns, sei es nun persönlich oder gemeinsam. Und hier ist doch immer vorausgesezt worden, daß die rein menschliche Existenz und Auffassung der Existenz deshalb nicht aufgegeben werde. Je näher wir also in dieser Analogie bleiben, desto eher kann uns die Lösung gelingen."

4. Juni. Wir sind bei einem Punkte stehen geblieben, der einer der schwierigsten ist: erstens soll man sich in Christo etwas ihn spezifisch von andern Menschen unterscheidendes vorstellen, und auf der andern Seite die Anschauung von wirklich menschlichen Lebenszuständen festhalten. Man kann nicht sagen, daß diese beiden Aufgaben mit einander übereinstimmend in der gewöhnlichen Behandlungsweise gelöst wären, und man kann sich nicht verbergen, daß ein hinreichender Grund vorhanden ist zu dem Zwiespalt in der gegenwärtigen Theologie, welcher desto mehr herausgetreten ist, als man sich beide Aufgaben klar vor Augen gestellt hat. Bei den gewöhnlichen symbolischen Formeln, wie das übermenschliche, göttliche, in Christo gesezt wird, kann eine Vorstellung von wirklich menschlichen Lebenszuständen nicht festgehalten werden; aber die Sache ist die, daß diejenigen, welche jenes Dogma auf diese Weise festhalten, sich um das andre nicht kümmern, aber da ist leicht nachzuweisen, daß sie in einen Doketismus verfallen, daß Christus in seinem wahren Leben doch kein

a) unkritische?

wahrer Menſch iſt, und alle künſtlichen Hülfen, welche man angewandt hat, leiſten nicht, was ſie ſollen. — Auf der andern Seite iſt klar, daß diejenigen welche davon ausgehen, das Leben Chriſti vollſtändig als ein wirklich menſchliches Leben darzuſtellen, nun auch gewöhnlich dahin kommen, ihn auf eine ſolche Weiſe aufzufaſſen daß gar kein verſtändiger Grund mehr übrig bleibt, ihn irgend wie zu einem ſolchen Gegenſtand des Glaubens, zu einem Centralpunkt der Welt[a]) zu machen, und das iſt der Zwieſpalt, unter welchem die Theologie ſteht.

Wenn wir von dem dogmatiſchen Punkt ausgehn in ſeiner gewöhnlichen Auffaſſung von einer Duplicität der Natur in der Perſon Chriſti, und wir faſſen nur ins Auge alle die Streitigkeiten, welche in der älteren Kirche geführt worden ſind, aber zu dem Behuf, dies in eine klare anſchauliche Vorſtellung zu erweitern, ſo geht ſchon daraus die Schwierigkeit der Sache hervor, aber eben auch, daß es nicht gelungen iſt. Wenn man ſagt, Es iſt in Chriſto als einer Perſon göttliche und menſchliche Natur, ſo müſſen da von jedem von dieſen beiden Punkten aus Reſultate herauskommen, die einander aufheben. Die menſchliche Natur manifeſtirt ſich überall als beſtimmtes, als beſchränktes Bewußtſein; die göttliche Natur aber ſtößt das beſchränkte aus; aber eben damit hört das beſtimmte, ſowie es in dem Menſchen iſt, auf. Soll ich nun das Bewußtſein Chriſti als ein menſchliches Bewußtſein denken, ſo denke ich es mir in jedem Moment auf eine beſtimmte Weiſe erfüllt, aber nur ſo, daß noch eine unendliche Mannigfaltigkeit von Bewußtſein außerhalb der Erfüllung möglich iſt, und ſo iſt in dem einen Moment mitgeſezt das Bewußtſein was in einem andern nicht geſezt iſt; aber die göttliche Natur muß allwiſſend ſein, und ſolchen Unterſchied des einen Moments, in welchem man etwas weiß, und des andern, der es nicht weiß, ausſchließen. Daher hat man die künſtliche Hülfe[b]) erſonnen, die göttlichen Eigenſchaften hätten während des menſchlichen Lebens Chriſti quiescirt; man iſt ſich aber dabei bewußt geworden, daß man dadurch zugleich etwas ſchlimmes thut,

a) Menſchheit.
b) Ausflucht.

nemlich aufhebt dasjenige, was man in der Erkenntniß Gottes grade für das wesentlichste hielt, nemlich es ist da gesagt worden: es sei kein Verhältniß bei Gott zwischen Wesen und Eigenschaften wie in den endlichen Dingen[a]) sei, sondern beides sei dasselbige. Geht man davon aus und sagt, in Christo sollen die göttlichen Eigenschaften quiesciren, so quiescirt auch das göttliche Wesen in ihm, und es ist das eine leere Vorstellung. Mit andern Schwierigkeiten, denen auf eine andre Weise hat entgegnet werden sollen, ist es eben so; man hat z. B. gesagt, zu einer geistigen Natur rechnen wir Verstand und Willen (über die Richtigkeit dieser Distinktion will ich mich nicht auslassen), von Gott nun sagt man dasselbe, da ist von dem göttlichen Willen und Verstand die Rede: wenn nun eine zwiefache Natur in Christo ist, so ist göttlicher Verstand und göttlicher Wille in ihm; vermöge der menschlichen Natur ist menschlicher Verstand und menschlicher Wille in ihm. Nun werden Sie sich hierbei erinnern, daß in Betreff des einen Punktes, des Willens, hierin ein bekannter Streit in der christlichen Kirche entstanden ist, indem die einen gesagt haben, die Einheit der Person beruhe wesentlich auf der Einheit des Willens: soll also die Einheit der Person stattfinden in Christo, so müsse er auch nur einen Willen haben. Die andern haben gesagt, es komme nicht bei der Einheit der Person auf die Einheit des Willens in Bezug auf Vermögen oder Kraft an, sondern auf die Einheit des Willens indem immer nur Eins gewollt wird: wenn mehreres gewollt wird, so wird die Einheit der Reihe aufgehoben. Also Christus kann zwei Willen haben, aber er will mit beiden nur eins und dasselbe; aber wie kann das ein menschlicher Wille sein, mit dem ich dasselbe will wie mit dem göttlichen und umgekehrt?[b]) Alle diese Aushülfen sind unzureichend.

Was die andre Seite der Sache betrifft, daß diejenigen, welche überwiegend von der andern Auffassung ausgehen, sagen: wenn Christus eine solche Stellung gegen uns haben soll, daß wir ihn als den absoluten Lehrer und als das absolute Vorbild ansehn, so muß er auch vollkommen menschlich begriffen werden

---

a) wie in der menschlichen Natur.

b) beide schließen sich aus.

können; wären seine Gedanken[a]) nicht wahrhaft menschliche, so würden wir sie nicht auffassen, so würden sie unsern captus übersteigen. Wären sie wahrhaft menschlich, aber sie wären nicht die seinen, so wäre er immer darin begriffen gewesen die Menschen zu täuschen und dann wäre auch das eigentlich Seine überflüssig, denn es käme nicht unsrer Entwikkelung zu statten. Und auf der andern Seite, sezen wir ihn als absolutes Vorbild, so müssen wir sein Handeln auch als eigentlich[b]) menschliches denken, sonst kann ich ihm nicht folgen. Hier entsteht also dasselbige: hätte Christus vermöge seiner göttlichen Eigenschaften ganz anders handeln müssen, um ein Vorbild der Menschen zu sein, so mußten die göttlichen Eigenschaften quiesciren, aber dann ist dieses Sein gleich Null und überflüssig, da er dasselbige verrichtete ohne sie. Fragen wir nun, da doch die Theologen von der andern Seite eben dieses müssen behaupten, daß Christus in eben diesem Sinne der vollkommne Lehrer und das vollkommne Vorbild ist, was machen sie, wenn er so soll ganz menschlich begriffen werden, mit dem Göttlichen in ihm, welches quiescirt oder nicht, aber nicht in unserm realen Verhältniß zu Christo uns zu statten kommt, so zieht sich die ganze Theorie auf das wesentlich Eine zurükk, daß dieses Göttliche mußte in Christo sein, um die göttliche Gerechtigkeit zu befriedigen, und das ist die Art und Weise, wie in die Enge getrieben durch die menschliche Anforderung, die Theorie, welche ein Göttliches in Christo sezt, auf die Lehre von der stellvertretenden Versöhnung und der Befriedigung der göttlichen Gerechtigkeit durch das Leiden Christi sich zurükkzieht. Dieses ist aber da etwas ganz nichtiges, denn wenn man von der göttlichen Natur das aufhebt, daß sie ἀπαθὴς, des leidens unfähig ist, so hat man sie ganz und gar aufgehoben. Nun von der andern Seite ist nicht zu leugnen: je strenger man nur von dieser Aufgabe ausgeht, Christus muß uns vollkommen begreiflich sein, sonst kann er nichts von dem sein, worauf eigentlich sein Einfluß auf das ewige Sein und Leben beruht, desto leichter kommt man dahin, jene spezifische Dignität ganz und gar aufzuheben. Wenn ich aber sagen soll, was mir leichter scheint, von

a) göttliche,
b) vollkommen

diesem Punkte aus doch dahin zu gelangen, Christo eine solche spezifische Dignität zuzuschreiben, oder von jener symbolischen Formel einer Duplicität der Naturen ausgehend zu einer menschlichen Anschauung von dem Leben Christi zu gelangen, so will ich lieber das erste unternehmen als das zweite. Denn wenn man glaubt, die erste Aufgabe führt dahin, alles Christum spezifisch unterscheidende aufzuheben, so beruht das darauf, daß man bei der Aufgabe, daß er ganz begreiflich sei, zu gleicher Zeit von dem unvollkommnen Zustande unsers Begreifens ausgeht, und dieses kann man unmöglich für eine wesentliche Forderung gelten lassen; denn je unvollkommner der geistige Zustand der Menschen ist, desto weniger können sie[a]) irgend das vollkommne begreifen, z. B. wenn man darauf achtet, wie Menschen von einer niedrigen Gesinnung sich das edle in menschlichen Handlungen erklären, so sieht man, daß sie die Motive nicht begreifen, welche außerhalb der ihrigen liegen, aber wenn man die Aufgabe stellte, daß alle Menschen von höherer Gesinnung den andern sollten begreiflich sein, so höbe man die Aufgabe ganz auf, sondern sie müssen allmälig dahin geführt werden, daß sie die Motive der andern kennen lernen; aber sollten sie gleich in dem Augenblikk, wo ihnen das edle gegeben wird, es auch begreifen, so wäre die Aufgabe unauflöslich. Wir wollen dasselbe anwenden auf die menschliche Natur in ihrer Entwikkelung betrachtet, so müssen wir sagen, daß, da sich das von Zeit zu Zeit ergiebt, daß einzelne Erscheinungen weit über[b]) dem gewöhnlichen Maßstab liegen in irgend einer Beziehung, und daß daraus eine Erweiterung des Begriffs[c]) der menschlichen Natur entsteht; dieses gilt in jeder beliebigen Beziehung.[d]) Wir müssen z. B. denken, was nun gewöhnlich auf dem Gebiete der Herrschaft des Menschen über die Natur geleistet wird, so ist das etwas, was man vor einer Reihe von Jahrhunderten gar nicht in die Vorstellung aufnehmen konnte, und damals ganz außerhalb des Begriffs der menschlichen Natur lag. Wenn man sagte, der Mensch könnte

---

a) zwar?
b) den gewöhnlichen Standpunkt.
c) menschlichen Wissens.
d) Gebiet.

sich in die Luft erheben, so wäre das für eine Fabel gehalten worden (Phantom, Ikarus). Dasselbige gilt auf jedem andern Gebiet, und daher müssen wir nicht die Forderung aufstellen, daß jede menschliche Erscheinung auf jedem gegebenen Punkt solle begreiflich sein, denn das müßte jede Fortschreitung aufheben, und wir würden die menschliche Natur nicht in einer progressiven Entwikkelung seiend darstellen. Daher ist nicht[a]) die Möglichkeit gegeben, von dieser Aufgabe aus zugleich das andre festzuhalten. Nur freilich daß es dann nicht kann so geschehn, wie es in der symbolischen Form vor uns liegt. Aber man wird je länger je mehr dahin kommen, einzusehn, daß diese auf einer Art und Weise zu philosophiren beruht, welche sich nicht mehr fest halten läßt. Wenn wir z. B. fragen: mit welchem Recht verbindet man diese beiden Begriffe, den Begriff des Göttlichen und den Begriff der Natur, so wird jeder sagen müssen, wenn er sich die Sache genau bedenkt, daß das eigentlich nicht zusammengestellt werden kann: der Ausdrukk göttliche Natur hat seinen geziemenden und wohlgebührenden Ort in jedem polytheistischen System, denn dazu gehört, daß dasselbige menschlich[b]) Eine sich in einer Mehrheit von Gestalten manifestirt, aber das können wir ja, die wir diese polytheistische Vorstellung gar nicht mehr aufnehmen können, auch hier nicht aufnehmen. In einer andern Beziehung ist damit eine Bestimmtheit des Seins gemeint, die anderes ausschließt, aber auch in dieser Beziehung kann keiner von einer göttlichen Natur eigentlich reden, und das ist eine Zusammenstellung, die gar nicht für eine wissenschaftliche Darstellung taugen kann; die man wol gebrauchen kann wenn man sich verständigt hat daß sie auf uneigentliche Weise gemeint ist, aber in einer Theorie läßt sie sich nicht anwenden. Eins aber scheint allerdings eine Schwierigkeit zu haben, die sich gar nicht aufheben läßt; nemlich wenn wir sagen, das Interesse des Glaubens so wie er bis jezt in der christlichen Kirche der herrschende Geist ist, und, wenn nicht jene Unmöglichkeit sich sollte begründen, auch hoffentlich bleiben wird, das Interesse des Glaubens ist immer dieses, in Christo ein Göttliches zu sezen, ein etwas das mensch-

a) uns?
b) göttlich

liche überſteigendes; was aber ein andres wäre, würde auf jeden Fall das menſchliche aufheben, z. B. jede konſequent ausgeführte arianiſche Theorie würde nothwendiger Weiſe doketiſch ſein, wahrhaft menſchliches wäre dabei nicht in Chriſto zu ſezen, denn ſo wie man das Höhere in Chriſto von dem Göttlichen unterſcheidet und als ein Erſchaffenes ſezt, ſo iſt es eine Natur, und dann kommt die Aufgabe in dem wahren beſtimmten Sinn vor, daß Zwei Naturen in Einer Perſon ſind, und dann iſt ſie ganz unauflöslich, ſondern eins von beiden muß Schein geweſen ſein. Halten wir alſo jenes feſt, ſo bleibt uns dieſes übrig: kann das wirklich gedacht werden, Göttliches in Menſchlichem? Das iſt der Punkt um welchen ſich zulezt die ganze Sache dreht. Wäre das auf keine Weiſe denkbar, ſo würden wir auf den Punkt kommen, daß jenes Intereſſe des Glaubens ganz müßte aufgehoben werden, denn was einmal poſitiv nicht denkbar wäre, könnte auch keine Realität für uns haben, dem könnte kein bewußter Einfluß zukommen, als durch eine Selbſttäuſchung,[a]) und da bliebe nichts übrig als zu jener Seite überzugehn.[b]) Bei jenem Intereſſe des Glaubens[c]) wird uns aber auch zugemuthet, göttliches in dem menſchlichen überhaupt, nicht nur in Chriſto, zu denken, denn die Vorſtellung des heiligen Geiſtes iſt nichts andres; das göttliche wird geſezt in dem menſchlichen, dem wir ſelbſt angehören;[d]) wir ſollen dieſes göttliche in unſerm Selbſtbewußtſein auch haben. Wir werden alſo auch zugeben müſſen: das Intereſſe des Glaubens in Bezug auf Chriſtus zu befriedigen durch eine Theorie, die nicht zugleich das Intereſſe des Glaubens in dieſer Hinſicht befriedigt, das wäre eine Zerſtükkelung der chriſtlichen Lehre, die uns nichts helfen könnte.[e]) Es muß alſo ſo geſchehn, daß beides mit einander geſchieht; und wenn wir fragen: kann jemals die Meinung die geweſen ſein, daß eben dieſes, die Wirkſamkeit des göttlichen Geiſtes als eines wahrhaft göttlichen in dem Umfang der Chriſtenheit anzunehmen den Zu-

---

a) als ſo lange die Selbſttäuſchung dauert.
b) Rationaliſten zu werden.
c) im ganzen Umfang.
d) ſei es im Einzelnen oder in der Gemeinſamkeit des Lebens.
e) befriedigt keineswegs.

ſammenhang und die Wahrheit des menſchlichen irgendwie aufheben oder beſchränken ſolle? ſo iſt das niemals behauptet worden, und es iſt darüber ſo gut als gar kein Streit entſtanden; und wenn ich einen frage, nun gut, du nimmſt eine Wirkſamkeit des göttlichen Geiſtes in dir an, nun ſeze auseinander, was bewirkt die göttliche Natur in dir, und was die menſchliche Natur? ſo müſſen ganz dieſelben Fragen entſtehen. Da hat man alſo ſchon immer ſtillſchweigend zugegeben, daß das mit einander verträglich ſei, und es kommt darauf an, daß man daſſelbige in Bezug auf die Perſon Chriſti löſen will, und da nicht etwas andres poſtuliren was gar nicht im Intereſſe des Glaubens liegt.

---

14. Stunde. „Wenn wir von der Knabengeſchichte auch ganz abſtrahiren wollten, ſtoßen wir doch ſpäter auf ähnliche Aeußerungen Chriſti über ſich ſelbſt. Wir können nicht annehmen, er ſei nur dazu gekommen, weil ihm immer geſagt worden, er ſei der Meſſias, und weil dieſem allgemein ein beſondrer Zuſammenhang mit Gott beigelegt worden.[a]) Er hätte den Gedanken fahren laſſen, wenn keine innere Erfahrung ihn beſtätigt hätte. Müſſen wir alſo vorausſezen, dieſen Aeußerungen habe etwas in ſeinem Bewußtſein entſprochen, ſo müſſen wir doch fragen, ſeit wann und wie ſich dies entwikkelt, und kommen dann auch auf denſelben Punkt. Zunächſt alſo denken wir uns Jeſum im Maximum der Lebendigkeit des Bewußtſeins.“

---

a) „Dies war übrigens auch nicht der Fall, (Dr.) Paulus Anſicht iſt ohne alle Haltung. — Ein Wiederherſteller Davids brauchte einen ſolchen Zuſammenhang mit Gott nicht, ſondern bekam ſeine göttlichen Mittheilungen von außen auf proſetiſchem Wege oder wie die Proſeten von innen.“

5. Juni. Diese[a]) allgemeine Auseinandersezung ist nur eine Digression, die nur dazu dienen kann, um zu sehn wie weit wir der Auflösung unsrer Aufgabe näher kommen können, ohne auf irgend eine Weise zu entscheiden über die dogmatische Fassung dessen, was wir als Christen mit der gesammten geschichtlichen Christenheit in der Person Christi sehen. Dieses Sehen selbst nur müssen wir aus jenem allgemeinen Zustand heraus in das Einzelne des Lebens versezen. Bei einem solchen Punkt waren wir angekommen in unsrer geschichtlichen Betrachtung, und da ist die Frage, wie wir dieses sehen können? Allerdings wenn Jesus sagt, ich muß sein in dem Tempel meines Vaters, so ist die Frage, War das ein Ausdrukk, dessen sich andre auch bedienten, und der aus dem frommen Bewußtsein der Nation und der Zeit erklärt werden kann, oder war er ein besondrer? und erst wenn das leztre entschieden ist, müssen wir aufsuchen was hier vorauszusezen ist als der eigentliche Inhalt dieses Ausdrukks, und wie Christus dazu gekommen ist, ein Bewußtsein von diesem Inhalt zu haben. Ueber das erste kann nun wol kein Zweifel sein, denn wir finden, daß ihm späterhin darüber grade der Vorwurf der Gotteslästrung gemacht wird, daß er in diesem Sinn Gott seinen Vater nennt, dies war also etwas dem herrschenden Typus der Frömmigkeit seines Volks und seiner Zeit entgegenstehendes, und es wurde Gotteslästerung genannt, weil er als solcher keineswegs dazu berechtigt sei. Nun fragt sich wieder, wurde dieser spätere Vorwurf ihm gemacht in einem solchen Sinne, daß dabei der Gedanke zum Grunde lag, Wäre Jesus wirklich Christus, so hätte er ein Recht, solches Verhältniß zu Gott von sich auszusagen; sei er aber nicht Christus, so sei dieses von ihm Gotteslästerung. Dieses beides waren für sehr viele identische Ausdrükke: Christus, Messias der da kommen soll, Sohn Gottes; aber dabei bleibt dies wahr, daß durch den lezten Ausdrukk demjenigen welchem jene Bestimmung beigelegt wurde, auch ein besondres Verhältniß zu Gott beigelegt werden sollte. Wenn man das so ansehn will, Jesus hätte erfahren von seinen Eltern, daß er vermöge der Verheißung der Messias sei, und weil er von Anfang das angenommen habe, so habe er das aus seiner Vorstellungs-

a) Anknüpfung an die vorige Stunde.

weise auf sich herübergenommen, und Jesus mußte sich den Sohn Gottes nennen vermöge einer in einem Theile des Volks herrschenden Vorstellung, daß zwischen dem Messias und Gott ein besondres Verhältniß stattfinde, und er bezeichne sich so ohne ein andres Fundament, außer daß er jene Vorstellung von seinen Eltern annahm daß er der Messias sei. Diese Ansicht ist der allerwenigsten Schwierigkeit unterworfen, und es wäre über die ganze Sache weiter nichts zu sagen. Aber ich glaube nur, daß man bei dieser Ansicht der Sache nicht stehen bleiben kann, wenn man sich das Leben Christi und die zu seiner Zeit herrschende Vorstellung in dem Verhältniß seines Volks denken soll, das sich uns darstellt. Wenn wir auf der andern Seite betrachten, wie der Messias auch Sohn Davids genannt wird, und Christus deswegen, weil er für den Messias gehalten wurde, überall als Sohn Davids bezeichnet und angenommen wurde,[a]) — denn das war doch wol nicht allgemein bekannt als historische Notiz, daß Maria oder Josef aus dem Stamme Davids wären, sonst hätte das Verfahren der Gegner gegen ihn eine andre Richtung annehmen müssen, sie hätten entweder das Faktum leugnen oder angreifen müssen, wovon wir keine Spur finden, sondern von seiner davidischen Abstammung ist nicht die Rede, besonders wo er als Galiläer von seiner Umgebung bezeichnet wurde, kann am wenigsten an eine davidische Abstammung gedacht werden, und das war gewiß keine verbreitete Vorstellung[b]) — nur offenbar liegt darin, daß der Messias Sohn Davids genannt wurde, das zurükkgehen auf die profetischen Stellen, die für die meisten das eigentliche Fundament der messianischen Hoffnung waren für die Wiederherstellung des davidischen Reichs, und es wäre eine willkührliche, grundlose Annahme, wenn diejenigen, welche den Messias so bezeichnen, eine andre als politische Vorstellung von dem Messias gehabt hätten. Wenn nun dies eine so verbreitete Meinung war, so sezt die kein besondres Verhältniß zwischen Gott und dem Messias voraus, und sehr vieles, was an vielen Orten, namentlich von (Dr.) Paulus in Heidelberg gesagt ist über die Allgemeinheit der Vorstellung von einem Messiasgeist, der ein

a) auch in Gegenden, wo von seiner leiblichen Abstammung nichts bekannt sein konnte.

b) so liegt offenbar nur das darin.

höheres himmlisches Wesen wäre, ist auf unzureichende Weise zusammengelesen ohne einen wahrhaft geschichtlichen Grund zu haben. — Je weiter also diese Vorstellung verbreitet war, desto weniger war jene verbreitet: jemehr die messianische Erwartung auf die Wiederherstellung des davidischen Reichs und eine äußerliche Macht des jüdischen Reichs verbreitet war, desto weniger war die Vorstellung von dem Messias in dem besondern Verhältniß zu Gott auf jene innerliche Weise verbreitet. Wenn wir fragen, wie erschien denn die messianische Erwartung derer, von denen zuerst gesagt wird, daß sie die messianischen Erwartungen auf die Person Christi bezogen hätten? so ist in allen jenen Aeußerungen diese Vorstellung von dem Messias als dem Wiederhersteller des davidischen Reichs bei weitem die vorherrschende, und die Erwartung eines politischen Messias ist zuerst auf die Person Jesu bezogen worden. Wenn die poetischen Stellen in Lukas allerdings nur diesen Produktionen angehören, welche gar sehr das Ansehn haben einer in gewissem Sinne künstlerischen Darstellung, und wir nehmen an, es sei wahrscheinlich, daß es als wirkliches Wort der redenden Personen zu nehmen sei, so kann daraus nicht bestimmt bewiesen werden, daß diejenigen, welche zuerst und nähern Antheil an Jesu nahmen, auch die Sache so gefaßt hätten; aber wenn bestimmte Notiz davon vorhanden gewesen wäre, daß diese sie von Anfang an anders gefaßt hätten, so müssen diese Produktionen nicht mehr in dieser Zeit haben entstehn können. Wir haben also wenigstens keinen Grund zu behaupten, daß, was Maria und Josef Jesu haben sagen können über die Art, wie er ihnen selbst als der Messias sei bezeichnet worden, in ihm die Vorstellung von einem besondern Verhältniß zwischen ihm und Gott hätte erregen können. Diese Ansicht hat in dem ganzen geschichtlichen Zusammenhang keinen Grund, sondern man kann sie nur gelten lassen als eine Hypothese, die aber desto weniger Grund hat, je weniger sich nachweisen läßt, daß in der messianischen Erwartung des Messias die Vorstellung von einem solchen nähern Zusammenhang mit Gott gelegen hat, und wir müssen nach der Physiognomie der Begebenheiten, wie sie vor uns liegen, grade das Gegentheil schließen. Also zu diesem Ausdrukk muß es einen Grund gegeben haben in dem Bewußtsein Christi selbst, wir können ihn

nicht von jener Autorität, vermöge welcher angenommen wird, er ſei der Meſſias, und von der herrſchenden Vorſtellung ableiten. Aber wenn wir nun der Sache noch von einer andern Seite näher gehen und fragen: wie iſt es, wenn wir die analogen Aeußerungen Chriſti aus einer ſpätern Zeit zuſammen nehmen — —?[a]) ſo iſt es auch etwas höchſt unwahrſcheinliches, daß eine ſolche Vorſtellung ſich in Chriſto ſollte fixirt haben und feſt geblieben ſein nur aus ſolcher Kombination: Du biſt der Meſſias, und zwiſchen Dir und Gott muß ein beſondrer Zuſammenhang ſtattfinden! — nemlich da müßten wir zu gleicher Zeit auch ſagen, das ſeze voraus, es müſſe ſich nun auch dieſer Zuſammenhang auf irgend eine Weiſe kund geben. Geſezt wir nehmen in Chriſto dieſen Glauben an: der, welcher der Meſſias iſt, ſteht auch in beſonderm Zuſammenhang mit Gott; und er habe geglaubt, er ſei der Meſſias, weil ihm kund geworden, was von ihm früher geſagt worden ſei, da müßte er aufmerkſam geweſen ſein, wie ſich dieſer beſondre Zuſammenhang mit Gott kund geben werde, und daß er in dieſer Beziehung Beobachtungen angeſtellt, und das als eine Aufgabe angeſehen habe. Wenn ſich aber nichts gefunden hätte in ſeinem Innern, was die Vorſtellung von einem ſolchen innern Zuſammenhang bewährte, ſo hätte ſie ſich nicht halten können. Wenn man erwartet, was eine Hypotheſe beſtätigen ſoll, und ſie beſtätigt ſich nicht, ſo läßt man ſie fahren; er müßte dann weiter geſchloſſen haben, „und daß du der Meſſias biſt, willſt du vorläufig feſthalten, aber es muß eine falſche Vorſtellung ſein, denn du findeſt nichts in dir.“ Alſo auf dieſe Weiſe kann eine ſolſche Vorſtellung nicht feſtgeworden ſein, wie wir ſie finden daß ſie in Chriſto feſtgeworden iſt. Daß dieſe Vorſtellung in Chriſto feſtgeworden ſei, beruht freilich großentheils aber nicht allein auf dem Evangelium Johannis, ſondern es kommt auch in den übrigen Relationen vor, ja es bildet ſich auch ab in den Anſichten, welche ſich in ſeinen Jüngern fixirt hatten. Wenn man nun ſagen wollte, dieſe Frage iſt von einer ſo großen Schwierigkeit, daß man der Unterſuchung ſo lange als möglich muß aus dem Wege gehen und es erſcheine das unzeitig, ſie an dieſe einzelne Erzählung aus dem Knabenalter Jeſu zu

a) Die Frage iſt abgebrochen.

knüpfen, da diese so vereinzelt dastehe, daß es willkührlich sei, auf sie einen Werth zu legen; aber sie hat einen so hohen Grad des authentischen, daß ich sie mir als aus einem besondern Grunde geworden denken muß. Aber wenn wir auch mit der Untersuchung warteten, so müßten wir doch späterhin fragen, seit wann findet sich in Christo dieses Bewußtsein, und wir müßten auf diesen Punkt zurükk kommen, wo in dieser Periode des Lebens Christi sich dieses Bewußtsein findet. Nun will ich nur den festgestellten Kanon festhalten und anwenden: Haben wir hinreichenden Grund, dieses als einen Theil des Selbstbewußtseins Christi anzusehen, daß er sich eines solchen eigenthümlichen Zusammenhangs mit Gott bewußt gewesen ist, und können wir es nicht dabei bewenden lassen, daß es erst ein später gewordenes, und ein von seinen Jüngern hineingetragenes und eine Frucht von der Interpretation des Glaubens ist, — wollen wir diesen Ausweg nicht ergreifen, so müssen wir das Gewordensein dieses Bewußtseins als auf möglichst menschliche Weise zu begreifen suchen, und da müssen wir in der Analogie dessen bleiben, was wir vermöge desselben Glaubens auch von denen, die an Christum glauben, von der christlichen Kirche und ihren einzelnen Gliedern aussagen. Was ich vorher gesagt habe, *Wenn Christus diese Vorstellung nur auf solche individuelle Weise gleichsam von außen empfangen hätte, so hätte er sie nur festhalten können wenn er in seinem Selbstbewußtsein eine Bewährung derselben gefunden hätte*; daran können wir knüpfen und fragen, Was könnte bei ihm eine Bewährung einer solchen Vorstellung gewesen sein? Da müssen wir sagen: durch dasselbe, wodurch sich die Vorstellung als eine von außen her gewordene bewährt hätte, könnte sie sich auch von innen heraus entwikkelt haben. Hat sie sich nicht von außen entwikkelt, so muß sie sich von innen entwikkelt haben.

Wenn wir hier zuerst auf dem gemeinsamen Gebiet die Erfahrung feststellen, so finden wir unter den Menschen überhaupt eine sehr große Differenz in Beziehung auf das menschliche Bewußtsein eines Verhältnisses zu Gott, nicht eines solchen spezifischen wie wir aufsuchen wollen im Bewußtsein Christi, aber es ist ein gemeinsames Element des menschlichen Bewußtseins, d. h. sowie vieles von dem Wesentlichen des menschlichen Bewußtseins

sich doch erst allmälig in jedem Einzelnen entwikkelt, und es Zeiten giebt, wo das Wesentliche noch nicht zur Erscheinung gekommen ist, so irrt es uns nicht, wenn es Menschen giebt, seien es einzelne oder viele, in welchen dieses Bewußtsein noch gar nicht zum Vorschein gekommen ist. Wenn wir die natürlichen menschlichen Zustände betrachten, so müssen wir es als ein gemeinsames Element gelten lassen; die Vorstellungen von Gott können sehr verschieden sein, aber das Bewußtsein von einem Verhältniß zu dem Gegenstand dieser verschiednen Vorstellungen ist in seinem Wesen betrachtet dasselbe.[a]) Nun aber finden wir in dem einen Menschen dieses als ein absolutes Minimum und in dem andern als ein Maximum, und das eigentlich vollständige Maximum ist dieses: wenn dies Bewußtsein von einem Verhältniß zu Gott ein Element eines jeden Bewußtseins ist, wenn es in einem jeden natürlichen Bewußtsein, welches zu einer gewissen Klarheit und Vollständigkeit gelangt, mitgesezt ist; wogegen, wenn ein einzelner immer eines äußern Impulses bedarf, um dieses Bewußtsein in seinem Innern zu entwikkeln, oder wenn er sich gegen die Entwikkelung dieses Bewußtseins sträubt, so ist dieses das Minimum, aber wir erkennen es doch in diesem Minimum an: die Richtung dazu muß immer in ihm angelegt und diese Richtung eine gänzlich allgemeine sein. Wenn wir nun uns die Frage vorlegen, wohin müssen wir denn, ganz menschlich angesehn, in Betreff dieses Minimum und Maximum Christum stellen, wenn sich in ihm in dieser Lebensperiode ein Bewußtsein von einem spezifisch eigenthümlichen Zusammenhang mit Gott entwikkelte? Das sezt offenbar voraus, daß er in Bezug auf dieses Element des Bewußtseins überhaupt auf der Seite des Maximums müsse gestanden haben. Sowie wir in die verschiednen Punkte der nationalen Entwikkelung hineintreten, so mußte der Glaube an Gott, ganz rein[b]) ihn als ein gewöhnliches Kind betrachtet, in ihm sich entwikkeln an diesem allgemeinen Faden der Mittheilung, und sowie er auf die Stufe kam wo der Unterricht im Gesez anfing, so wurde das ein Element, was vermöge des Gesezes auf seine Handlungen und die Handlungen derer, welche ihn umgaben, an-

a) In gewisser Beziehung?
b) lediglich.

gewandt wurde, und darin wird sich in seinem Alter gewiß die Mannigfaltigkeit dieses Verhältnisses entwikkelt haben: bei vielen[a] wird es ein sparsames gewesen sein, und andern wird es sehr zeitig ein bedeutendes Lebenselement geworden sein, und wenn wir ihn so auf das Maximum stellen, so ist denkbar, daß das Verhältniß zu[b] Gott schon in dieser Zeit in ihm kann ein sehr lebendiges gewesen sein, so daß es in alle bedeutenden Lebenselemente eingegangen sei; aber das macht noch keinen spezifischen Grund[c] deutlich, sein Verhältniß zu Gott so auszudrükken, wie es andre nicht thaten.

---

15. Stunde. „Nehmen wir hinzu, daß im christlichen Glauben die Entwikkelung Jesu als eine unsündliche gesezt wird — wodurch das menschliche nicht aufgehoben wird, weil wir die Sünde nie zum Wesen des Menschen rechnen, was aber aus einer vorausgesezten ursprünglichen göttlichen Einwohnung nothwendig folgt — so mußte durch Vergleichung mit Andern Christo sein Zustand als ein spezifischer zum Bewußtsein kommen, aber noch nicht als Bewußtsein des göttlichen in ihm. Wollen wir ihm ein solches Selbstbewußtsein geben wie die symbolische Vorstellung gewöhnlich verlangt, als Bewußtsein einer vorzeitlichen abgesonderten Präexistenz des Göttlichen in ihm, so müssen wir das menschliche ganz aufheben. Der exegetische Grund für diese Annahme ist sehr schwach. Bleiben wir bei unserm Kanon, der Analogie mit der Einwohnung des göttlichen Pneuma's in uns, so finden wir diese

---

a) Knaben
b) von
c) Unterschied

nur im innersten, in dem Prinzip des reinen Wollens des göttlichen Willens, also hinter dem wirklichen Bewußtsein, denn jeder einzelne Entschluß trägt immer schon die menschliche Unvollkommenheit in sich. Dies nun hat Christus auch in sich gefunden als lebendiges Sein Gottes in ihm. Vater und Sohn versteht sich aus der Vergleichung von Sohn (erwachsen) und Knecht, den ganzen göttlichen Willen, aber auch als ein zu bestimmtem Bewußtsein sich allmälig entwikkelndes (größre Werke zeigen) nemlich den ganzen Willen in Bezug auf die Menschen. So konnte er sagen, Ich bin der Sohn Gottes; nach der symbolischen Vorstellung hätte er sagen müssen, Ich habe den Sohn Gottes in mir."

6. Juni. Daraus[a]) geht hervor, daß die eine Erzählung bei Lukas zu unsrer Frage die Veranlassung gegeben hat, daß sie aber von einem viel größern Umfang ist, indem diese Aeußerung nur der Anfang ist zu einer großen Mannigfaltigkeit von Aeußerungen Christi, welche wir alle als Darstellung desselbigen Bewußtseins anzusehn haben, und die Frage ist eigentlich die, wie wir nun dieses unter der Form eines menschlichen Bewußtseins uns vorstellen können, und wie wir auch auf gewisse Weise uns nachbilden können die Entwikkelung desselben. Die Basis dazu ist nun allerdings das, wobei ich gestern stehen geblieben bin, nemlich daß wir in Christo voraussezen müssen ein Maximum von Empfänglichkeit für die Wirksamkeit des ihm mitgetheilten Gottesbewußtseins. Wir sind davon ausgegangen daß wir dieses überall als einen Bestandtheil des menschlichen Bewußtseins in den Einzelwesen finden, aber in einem sehr ungleichen Verhältniß; es kann zurükkgedrängt werden bis auf ein Minimum, es kann hervortreten bis auf ein Maximum. Aber weder ist dadurch etwas spezifisches, Christum von allen andern unterscheidendes,

---

a) siehe den Schluß der vorigen Stunde.

noch ist darin das Verhältniß zwischen Vater und Sohn gesezt. Wenn wir nun diesen Weg verlassen, um es zu versuchen auf eine andre Weise, und wir wollen unsre Aufgabe fassen von dem Standpunkt der symbolischen Formeln aus, und wollen nun so sagen: was Christus hier in allen Aeußerungen dieser Art ausdrükken will, ist eben dieses, daß er sich seiner zugleich als der zweiten Person in der Gottheit bewußt gewesen; das ist allerdings das, was in den symbolischen Formeln eigentlich gemeint ist. Nun ist die Frage, ob wir uns dieses als ein menschliches Bewußtsein, also auch mit allem übrigen menschlichen Bewußtsein vereinbar denken, und ob wir uns die zeitliche Entwikkelung desselben auf irgend eine Weise nachbilden können, denn nur dann ist das eine klare Vorstellung in uns. In jener symbolischen Auffassung ist nun das Trinitätsverhältniß als ein immanentes in dem höchsten Wesen und zugleich als ein ewiges gesezt, aber dieses Ewige ist zu gleicher Zeit immer darin gefaßt als ein vorzeitliches, und so wird es auch jeder immer, der sich die Sache zu einer gewissen Anschauung bringen will, sich nicht anders als so vorstellen können, daß nun in Christo dieses Bewußtsein gewesen sei unter der Form des Bewußtseins einer Präexistenz des Göttlichen in ihm vor allem Zeitlichen. Man hat darauf auch wol einzelne Aeußerungen Christi gedeutet, aber es ist wol nichts leichter als zu zeigen, daß diese Erklärungen etwas sehr willkührliches sind, und daß z. B. die Aeußerung Christi, daß er eine Herrlichkeit gehabt habe beim Vater vor der Grundlegung der Welt, sich auch anders erklären lasse. Solche Streitpunkte der Interpretation können wir nicht schlichten, aber wol ist nöthig, es in Erinnerung zu bringen, wenn etwas in unserm Gebiet nur auf einer streitigen Erklärung beruht, weil es dann als kein sichres Fundament anzusehen ist. Wenn wir nun dies auf die Probe bringen, ob sich das mit dem Gesammtzustand eines menschlichen Bewußtseins vereinigen lasse ohne daß dieses dadurch aufgehoben wird, und ob wir dieses in der Fortschreitung und Entwikkelung unsers menschlichen Bewußtseins denken können, so kann ich beide Fragen immer nur verneinend beantworten. Es läßt sich das Bewußtsein von einer solchen Präexistenz des Göttlichen in Christo in Verbindung mit dem menschlichen Bewußtsein nicht denken ohne die Einheit und Persönlichkeit doch

wieder aufzuheben, und das ist doch grade das was die symbolischen Formeln niemals aufheben wollen. Nun kann ein bestimmtes Bewußtsein des Göttlichen in Christo nicht gedacht werden anders als es muß auch als ein wirksames gedacht werden: so wie wir aber dieses beides neben einander stellen sollten unter die Einheit einer Persönlichkeit als parallel, ein konstant wirksames menschliches und ein konstant wirksames göttliches, so ist offenbar die Einheit der Persönlichkeit aufgehoben. Wenn wir aber den Kanon festhalten, den wir uns aus dem Zusammenhang der christlichen Glaubenslehre gestellt haben, nemlich daß der christliche Glaube ja auch ein göttliches in der Christenheit überhaupt sezt, ohne daß dabei irgend die Vollständigkeit des menschlichen Bewußtseins weder in Betreff der Einzelwesen noch in Betreff des Gesammtlebens aufgehoben werden soll, so führt uns dieser Kanon darauf, daß wir alle jene Formeln von der Hand weisen; denn wenn in der Christenheit die Wirksamkeit des heiligen Geistes gesezt wird, so soll das nicht gedacht werden als das positive Bewußtsein einer Präexistenz dieses uns inwohnenden Göttlichen. Sagen wir nun: wir werden nur in dem Maß sicher sein, uns Göttliches in dem Bewußtsein Christi vorzustellen, als wir in dieser Analogie bleiben, so können wir dies als eine Wahrheit aufstellen, ohne daß wir eben das andre, das positive Bewußtsein des Göttlichen als eines präexistirt habenden mit darin aufnehmen, so müssen wir es auch bei Christo können. Fragen wir, worauf beruht die Möglichkeit, daß man in der Christenheit kann göttlichen Geist als ein ihr einwohnendes Wesen sezen, und doch nicht den Zusammenhang des menschlichen auch nur im geringsten aufheben, so werden wir schwerlich etwas andres aufstellen können als dieses, daß das Göttliche dabei gedacht werde nicht unter der Form eines wirklichen bestimmten Bewußtseins, sondern nur als dem gesammten Bewußtsein zum Grunde liegend. Wir werden dies in der vollständigsten Uebereinstimmung mit der allgemein geltenden christlichen Lehre uns können zur Klarheit bringen. Wenn wir fragen, wie äußert sich die Wirksamkeit des göttlichen Geistes in der christlichen Kirche, so müssen wir sagen: in dem wollen und vollbringen des göttlichen Willens, denn alles diesem gemäße wird ja auf den göttlichen Geist zurükkgeführt; wenn wir aber

dieses in dem wirklichen Bewußtsein zurükkverfolgen,[a]) so ist jedes wirkliche menschliche Bewußtsein als ein den Moment erfüllendes dabei ein rein menschliches, ja sowie wir an diese Form des eigentlich sittlichen Handelns die Wirksamkeit des göttlichen Geistes anknüpfen wollen, so müssen wir sagen, Sowie wir denken den bestimmten wirklichen Entschluß, so denken wir ein menschliches Bewußtsein, wir denken immer etwas unvollkommnes darin; dessenungeachtet führen wir dies auf den göttlichen Geist zurükk, aber was wir auf ihn zurükk führen, ist das hinter jedem bestimmten Bewußtsein liegende, nemlich das wollen des göttlichen Willens. Wenn wir uns dies denken als das vollkommen reine Prinzip, woraus aber doch alle unsre an und für sich unvollkommne Entschlüsse entstehen, so ist dies das einzige Verhältniß, welches wir aufstellen können zwischen dem göttlichen Geist als in dem menschlichen Bewußtsein wirksam, und dem menschlichen Zusammenhang dessen, was zum wirklichen Sein und Thun gehört. Wenn wir in Beziehung auf dieses fragen, wo hat aber dieses göttliche Prinzip, in sofern es nun allen verschiednen menschlichen unvollkommnen Entschlüssen zum Grunde liegt, seinen Siz? so kommen wir auf eine Frage, welche in der kirchlichen Glaubenslehre noch nicht vollkommen erledigt ist.

Es ist ein Schwanken, ob wir dem göttlichen Geist seinen Plaz anweisen sollen in den Einzelnen an sich, oder in der Gesammtheit an sich, aber was wir Christo Göttliches zuschreiben und ihn eben dadurch von allen andern Menschen unterscheiden, hat auch seinen Siz als Gegenstand dieses Göttlichen nur in seiner Persönlichkeit, da findet ein solches Schwanken gar nicht statt. Das ist die Differenz, aber die Analogie können wir doch festhalten, Es hat seinen Siz in Christo so wie in uns,[b]) wie wir dem göttlichen Geist seinen Siz in den Einzelnen und in der Gesammtheit anweisen, nemlich als das Prinzip und die Quelle des einzelnen Bewußtseins, aber unter der Form des wirklich (en) einzelnen Bewußtseins. Nur werden wir allerdings diese Differenz außer der vorigen noch auf-

---

a) führen wir dies aufs wirkliche Bewußtsein zurükk,

b) sei's Einzelner oder Gesammtheit, als Prinzip hinter dem zeitlichen Bewußtsein.

zuſtellen haben, daß es zu unſrer Vorſtellung von Chriſto weſentlich gehört, daß ſich das an ihm menſchlich erſcheinende zu dieſem göttlichen Prinzip nicht verhalten kann ſo wie ſich in der Chriſtenheit und den Einzelnen das menſchlich erſcheinende zu dem göttlichen Prinzip verhält, nemlich wie ein unvollkommnes zu zu dem vollkommnen, wie ein getrübtes zu dem reinen, d. h.: das menſchlich Erſcheinende in Chriſto iſt als ſolches ein einzeln beſtimmtes und alſo auch beſchränktes, aber in dieſer ſeiner weſentlich menſchlichen Form doch aus dem Göttlichen in ihm rein zu erklären. Auf dieſe Weiſe wird es uns möglich werden, dieſes zurükkzuführen auf die allgemeine Form der Entwikkelung wie ſie uns auch im Evangelium in Bezug auf Chriſtus dargeſtellt wird, wenn geſagt wird, daß er als Kind zugenommen habe an Weisheit und an Gnade bei Gott und den Menſchen. Der lezte Ausdrukk kann ſich nur auf das rein menſchliche beziehn, d. i. auf der einen Seite als ein ſich entwikkelndes, ein wachſender Gegenſtand des Wohlgefallens, aber dieſes Wachſen kann nun[a]) auch nur rein unter dieſer Form als ſich von innen heraus erweiternd gedacht werden. Wenn wir in dieſer Beziehung die menſchliche Entwikkelung, inſofern wir nun auch im allgemeinen das Gottesbewußtſein in der chriſtlichen Kirche, die Wirkſamkeit des Geiſtes Gottes dabei zum Grunde legend betrachten, ſo ſehn wir eben das Sündhafte als ein konſtantes Element an, und ſagen daher, daß die Kräftigkeit des Gottesbewußtſeins oder die Wirkſamkeit des göttlichen Geiſtes ſich nur entwikkeln könne im Kampf gegen das ſchon gewordene Uebergewicht des Sinnlichen. Das können wir nun allerdings in Chriſto nicht zugeben, wenn wir nicht zu jener Anſicht übergehn wollen, wodurch er nothwendiger Weiſe aufhören muß ein beſondrer Gegenſtand des Glaubens zu ſein; wir können uns alſo keine andre Form der Entwikkelung denken, als die von der vollkommnen Unſchuld aus zu dem immer vollkommneren Bewußtſein. Ich glaube, daß dieſe Ausdrükke in ihrer Beziehung auf einander nichts zweideutiges haben können, nemlich in der Art wie ich Unſchuld und Bewußtſein gegenüber geſtellt habe,

---

a) andrerſeits

liegt dieses, daß Unschuld ein bewußtloser Zustand ist: es ist ein komparativer Begriff, die Vergleichung eines unentwikkelten Bewußtseins mit einem entwikkelten. Die Unschuld ist nicht nur der Schuld entgegengesezt, sondern eben so der Tugend und dem Verdienst entgegengesezt. Es ist also der Zustand eines unentwikkelten Bewußtseins, aber in welchem nichts von der sittlichen Forderung differentes gesezt ist. Sowie wir in dem sich entwikkelnden Menschen einen solchen Zustand finden, daß, wenn ihm ein sittliches Bewußtsein gegeben wird, er auch in die Schuld verfallen wird, so nennen wir ihn dann nicht mehr unschuldig, sondern nur wenn er noch in solchem Zustand ist, daß sich von diesem Zustand aus das sittliche Bewußtsein entwikkeln kann ohne Schuld, und das ist die Form unter welcher wir allein die Entwikkelung Christi sezen müssen: die ist aber dadurch bedingt, daß das ihm persönlich einwohnende Göttliche nicht gleichzustellen ist demjenigen, was wir unter dem Ausdrukke des göttlichen Geistes begreifen; aber diesen sezen wir auch in keinem als ein ursprüngliches sondern nur als ein mitgetheiltes. Denken wir uns also nur den Unterschied, mit[a]) dem wir den Glauben an das Vorhandensein und die Wirksamkeit des göttlichen Geistes in der christlichen Kirche, den Unterschied der Einzelwesen und Christus dadurch fixirten, daß auf dieselbe Weise das Göttliche als einwohnendes Prinzip in ihm ein ursprüngliches war, wie es in dieser ein Mitgetheiltes ist, so folgt jene Differenz in der Form der Entwikkelung von selbst, und so wie wir uns das nur können zur klaren Vorstellung bringen, daß das geistige Prinzip nach allen Seiten hin mit[b]) dieser Einwohnung des Göttlichen in Christo zum menschlichen Bewußtsein sich entwikkelt habe ohne daß ein Zustand der Schuld dazwischen getreten sei, ohne eine Differenz zwischen dem Verstand oder der Einsicht und dem was That wird, d. h. dem Willen, so hat er auch müssen auf diesem Wege zu dem Bewußtsein eines spezifischen Unterschiedes zwischen ihm und allen andern Menschen kommen, und diesen konnte er dann auch nur auf das Göttliche in ihm beziehen, d. h. also, der Art, wie dieses Bewußtsein des Göttlichen in ihm als Prinzip

a) auf
b) auf

seines ganzen menschlichen Daseins in ihm zum klaren Bewußtsein gekommen ist, hat das Bewußtsein seiner Unschuld und Unsündlichkeit zum Grunde gelegen, an diesem hat es sich entwikkelt als das Bewußtsein einer spezifischen Verschiedenheit von allen andern Menschen, wobei freilich dieses Ursprünglichgesezt-sein des göttlichen Geistes in ihm dabei vorausgesezt werden muß, und auf dieser Voraussezung beruht überhaupt die Ansicht von Christo, welche ihn zum Gegenstand des Glaubens macht. Aber in diesem liegt nichts was mit dem Wesen einer rein menschlichen Entwikkelung und Persönlichkeit in Widerspruch stände. Denn das ist niemals in dem christlichen Glauben gesezt gewesen, daß die Sünde das Wesen des Menschen konstituire, und so ist auf der andern Seite immer in dem christlichen Glauben gesezt worden, daß in dem Menschen seinem Wesen nach eine Vereinigung mit Gott möglich sei; sowie wir dieses beides ursprünglich in Christo sezen, so haben wir den spezifischen Unterschied in Christo gesezt ohne etwas was das Wesen des Menschen dem Begriffe nach aufhöbe.

Wenn wir fragen, wie ist Christus dazu gekommen, dieses Bewußtsein, wie es sich in ihm schon in der Zeit entwikkelt haben konnte, wo er das Bewußtsein des Gegensazes zwischen Schuld und Unschuld haben konnte, in dem Verhältniß darzustellen, und dadurch diese Benennung von Vater und Sohn auszudrükken? — Ich will hier nur zuerst einen andern Ausdrukk Christi in Erinnerung bringen, nemlich daß er dieses Verhältniß nur seiner Wirksamkeit nach so beschreibt, daß er sagt, der Vater sei in ihm. Nehmen wir dieses nun genau, so müssen wir sagen, daß er in sofern als der Vater in ihm ist sich den Sohn nennt, aber nicht sofern ihm als Mensch noch ein Göttliches, welches Sohn heißt, einwohne; sonst hätte er seine Vorstellung nicht durch diesen Ausdrukk erschöpft sondern sie verfälscht, denn sonst hätte er sagen müssen, Der Sohn ist in mir; und dann wäre das Verhältniß zwischen diesem Sohn in ihm und dem Vater nicht so auszudrükken gewesen, in Uebereinstimmung der kirchlichen Lehre: denn der Vater und Sohn sind nach den Symbolen nicht in einander, sonst wäre die Triplizität nichts. In einem andern

Schriftausdrukk wird Chriſtus verglichen mit Moſes (Hebr. III, 5 f.[a]), und Moſes dargeſtellt als ein getreuer Knecht, Chriſtus aber als der Sohn welcher in dem väterlichen Hauſe thätig iſt: da beruht die Differenz auf dem Wiſſen um den Geſammtzuſammenhang des göttlichen Willens: der Knecht als ſolcher iſt immer außerhalb dieſes Zuſammenhangs, aber der Sohn, (das Griechiſche[b]) hier bezeichnet in der Regel immer den erwachſenen mündigen Sohn) der iſt in dieſem Zuſammenhange des Willens des Vaters. Und dieſes können wir nun geradezu übertragen auf den Ausdrukk Chriſti, und das iſt der Typus, der eigentliche Sinn dieſes Verhältniſſes, daß er ſich bewußt war in dem Zuſammenhang des göttlichen Willens immer zu ſein, wo dieſer Zuſammenhang als Bewußtſein auch als ſich immer allmälig entwikkelndes gedacht werden muß. Und ſo ſtellt ſich Chriſtus auch dar als immer auf den Willen des Vaters ſehend, d. h. als den ganzen Willen in ſich aufnehmend, und zugleich ſagt er, daß der Vater ihm noch größre Werke zeige, alſo in der Form der Entwikkelung, als rein menſchlicher Form. Dieſes nun iſt der allgemeine Typus, an welchem wir uns, ſo oft wir auf das Göttliche in Chriſto zurükkgehen müſſen, das Zuſammenſein deſſelben mit einem rein menſchlichen Leben und Sein immer wieder klar machen können an demjenigen, was wir in dem Begriff der chriſtlichen Kirche und dem Selbſtbewußtſein der Chriſten (von dieſer?) ebenfalls ſezen, aber ohne daß wir den Zuſammenhang und die Wahrheit des menſchlichen auch nur im geringſten zu ſtören brauchen. Genaueres läßt ſich über die Entwikkelungsweiſe des Selbſtbewußtſeins Chriſti eben deswegen nicht ſagen, weil uns nichts als Thatſache darüber gegeben iſt, ſondern wir nur dieſen einzelnen Punkt haben in der ganzen Reihe, welche leer ſteht. Alſo die Authenticität dieſer Nachricht vorausgeſezt müſſen wir ſagen, daß ſchon in dieſer Zeit das ſpezifiſche Bewußtſein in Chriſto iſt entwikkelt geweſen.

---

a) ſiehe Schleiermachers Feſtpredigt über dieſe Stelle.

b) υἱός mündiger Sohn, gar nicht = τέκνον.

16. Stunde. „Das in ſich haben iſt auf die Analogie der Allgegenwart zurükkzuführen, da hier von einer innerlichſten Wirkſamkeit die Rede iſt. So kann ſich das Bewußtſein einer göttlichen Einwohnung auf rein menſchliche Weiſe entwikkelt haben, unter Vorausſezung einer ihm urſprünglich mitgegebenen, um das Gottesbewußtſein ſtätig, rein und ſchlechthin kräftig (d. h. ſo daß alle Momente durch daſſelbe werden) zu machen, zureichenden Kraft, und eine ſolche iſt nur als eine göttliche zu ſezen. — An welchem Stoff ſich nun dieſe ſeit dem 12. Jahr entwikkelt hat, darüber ſind wir ganz im Dunkeln. Nächſtes Intereſſe dieſes, wie Jeſus aus dieſem Zuſtande eines Geſezſchülers dazu gekommen iſt, Lehrer zu werden. Das natürliche wäre der Weg der Schule bei Phariſäiſchen oder Sadducäiſchen Schriftgelehrten. (Daß von Eſſenern hier gar nicht die Rede ſein kann, und die Fiktion abſolut unbegründet iſt.) Er müßte nur ſo durchgegangen ſein, daß er ſich nichts von ihren Irrthümern angeeignet hätte. Denn Irrthum entſteht nicht ohne Sünde auf dem Wege von der Unwiſſenheit durch die Unentſchiedenheit zu der Wahrheit.“

7. Juni. Wir können uns allerdings denken, daß ſich in Chriſto ein Selbſtbewußtſein, wodurch er ſich von allen andern Menſchen unterſcheidet, auf eine ganz natürliche Weiſe könne entwikkelt haben, vorausgeſezt eine eingeborne Kraft, welche rein das Göttliche repräſentirte, d. h. welche ihm überall die Richtung auf das Gottesbewußtſein, ſo daß es ihm immer mehr ein Kontinuum wurde ſo wie ſich die intelligente Fähigkeit entwikkelte, gab, und ſofern dies nothwendig Bewußtſein des göttlichen Willens wurde, als ſittliche Kraft eine abſolute Zulänglichkeit hatte. Wenn wir nun aber fragen wollten, iſt hiervon das der adäquate Ausdrukk,

was wir in den Aeußerungen Christi finden? so könnten wir das eine allerdings als solches rechtfertigen, nemlich daß er sich in das Verhältniß des Sohns in jenem bestimmten Sinn zu Gott als seinem Vater stellt, aber wenn wir das andre hinzunehmen, daß er von sich sagt: der Vater sei in ihm, oder auch, der Vater könne in ihm geschaut werden, so daß wer ihn sehe, sehe auch den Vater; diese Art von Identificirung scheint durch das bisher Erörterte noch nicht gerechtfertigt zu sein. Aber wenn wir uns nun die Frage vorlegen, was können eigentlich solche Ausdrükke heißen? und wir gehen dabei nur von unsrer gemeinsamen Vorstellung von Gott (in der christlichen Gotteslehre) aus, so müssen wir sagen, Gott ist ja ohnedies allgegenwärtig und also auch, richtig aufgefaßt, in Allem zu schauen: Christus hat also hier nichts von sich gesagt, was nicht eigentlich in einem allgemeinen Sinn auch ganz allgemein gesagt werden könnte, aber eben deswegen hat er es in einem eminenten Sinne von sich gesagt, nur daß wir nöthig haben, aus der Analogie uns heraus zu versteigen, die durch die Beziehung dieser Ausdrükke auf die göttliche Allgegenwart gegeben ist. Wenn wir fragen, wie ist das höchste Wesen überhaupt irgendwo, also in einem andern? so müssen wir darauf Rükksicht nehmen, daß schon in der frühsten Periode der christlichen Kirche dieses auch schon so ausgedrükkt ist, daß Gott innerlicher wäre als alles andre, aber auch außer allem andern, also daß hier nur auf die eine Seite gesehen werden kann. Wenn wir also auch zugleich davon ausgehen daß die göttlichen Eigenschaften deswegen, weil sie nicht von dem göttlichen Wesen unterschieden sind also auch unter sich nicht unterschieden sein können, so müssen wir sagen, daß die göttliche Allgegenwart nichts anders sein kann als ein andrer Ausdruk für die göttliche Allmacht, nemlich sofern das, in Beziehung worauf von Gott die Rede sein soll, zu gleicher Zeit ein örtliches ist, und Gott ist nur als der allmächtige gegenwärtig, d. h., daß alles von diesem als dem ursprünglichen Agens ausgeht. Wenn wir nun fragen, In welchem Sinn konnte also Christus nach dieser Analogie aber auf eine eminente Weise von sich sagen, daß der Vater in ihm sei? so war es nur sofern *als er des in ihm schlecht hin wirksamen sich selbst bewußt war.* Das war nun ein eminenter Sinn, und die Wahrheit davon ist diese, daß er

sich bewußt war, alles nur zu thun unter der Form des göttlichen Willens, dieser war das in ihm Wirksame, und alles nur zu sehen in Beziehung auf Gott, und so war Gott überhaupt in ihm das Wirksame, wovon alle einzelnen Thatsachen ausgehen. Wollten wir nun, (aber das liegt ganz außerhalb unsers Weges, und ich kann nur das Resultat geben) unsre kirchlich symbolischen Formeln, wenn wir unparteiisch zuerst suchen zu beseitigen was durchaus inhaltslos darin ist, darauf prüfen, was nach jener Beseitigung darin zurükkbliebe als der eigentlich wahrhafte Inhalt, so wäre das im wesentlichen ganz dasselbige. Hierin liegt nun, daß sich dieses Selbstbewußtsein in Christo ganz und gar unter der Form des menschlichen Selbstbewußtseins entwikkelte, und ebenso allmälig erst ein konstantes wurde wie das menschliche Selbstbewußtsein überhaupt ein konstantes wird, aber daß er dann sich selbst überwiegend unter dieser Form der Zusammenstimmung mit Gott als dem allein in ihm wirksamen begriff. Wenn wir nun auf unsre Geschichte zurükk gehen und fragen, wie sich dies in jener Erzählung als That äußert, so war es ganz den damaligen Lebensverhältnissen Jesu angemessen, nemlich sich von dem was als göttliche Thatsache in der Geschichte und Führung seines Volks lag, möglichst genau zu unterrichten, wo also auch der seinen Jahren und seiner Entwikkelung angemessene Zustand des menschlichen Bewußtseins ganz ungetrübt hervortritt. Aber freilich für unsern Zwekk müssen wir es nun sehr bedauern, daß wir durchaus nur diese einzige Erzählung haben aus der ganzen Entwikkelungsperiode Christi ehe er als Mann auf den öffentlichen Schauplaz tritt. Wenn wir also fragen, an welchem Stoff entwikkelten sich die geistigen menschlichen Kräfte Christi, so sind wir darüber ganz ohne Nachweisung, und wir können nur zu den Analogien unsre Zuflucht nehmen. Aber es ist da auch kein Zusammenhang nachzuweisen zwischen den Verhältnissen, unter welchen Christus uns in seiner Kindheit dargestellt wird, und der Art und Weise wie er hernach öffentlich auftrat. Das waren in der damaligen jüdischen Nationalentwikkelung zwei ganz verschiedene Existenzstufen: er erscheint in seiner Kindheit in dem Hause des Josef und der Maria, und der Josef führt den Namen eines τέκτων, also betrieb er mehrere Gewerke.

Library of the
UNION THEOLOGICAL SEMINARY
New York

Christus tritt hernach als Lehrer auf, und das ist eine ganz andre Stufe, und über die Art und Weise, wie er von der einen zur andern übergegangen ist, sind wir ohne alle Nachweisung. Das Gesagte soll nicht so verstanden werden, als ob unter dem jüdischen Volk eine Kasteneinrichtung stattgefunden habe; die einzige Kaste war nur die Priesterkaste, aber die Funktionen des Lehrens waren mit dieser gar nicht verbunden, sondern war ein Priester zugleich ein Lehrer, so war es mehr etwas zufälliges. Aber die Schriftgelehrten bildeten den ausgezeichneten Theil der Nation, natürlich weil sie den geschichtlichen Zusammenhang repräsentirten, denn gesezkundig und geschichtskundig war eins und dasselbe, und die Schriftgelehrten genossen eben deswegen eine vorzügliche Achtung. Die Art und Weise, wie ein Einzelner ein solcher wurde, von der können wir uns eine ziemlich genaue Vorstellung machen. Nemlich jeder jüdische Knabe wurde unterwiesen im Gesez, er mußte das kennen lernen was er zu beobachten hatte, und er mußte die Bedeutung der heiligen Gebräuche und der heiligen Zeiten und die Dignität der heiligen Personen kennen: darin lagen Keime eines archäologischen Studiums, aber dieses war seiner Extension nach nur auf das Bedürfniß berechnet, nicht aus Unwissenheit gegen das Gesez zu fehlen, und daß einem jeden möglichst der nationale Geist eingepflanzt würde. Nun aber gab es Schulen der Schriftgelehrten, und in diesen wurde eine vollständige Kenntniß der Gesezе sowol, als der Auslegung des Gesezes verbreitet, und dieses war der Weg um nachher selbst als ein Lehrer auftreten zu können. Dazu gehörte auch wol das Studium der Sprache, in welcher die heiligen Bücher ursprünglich geschrieben waren, denn diese war damals nicht mehr die gangbare. Nun aber waren die Schriftgelehrten damals getheilt in zwei verschiedne Sekten: in die pharisäische und die sadducäische. Ich führe absichtlich nur zwei an, gewöhnlich stellt man die Essäer als eine dritte jenen beiden gegenüber, das hat den Vorgang[a]) des Josefus für sich, aber es ist unverkennbar aus seiner eignen Erzählung, daß diese kein koordinirtes Glied zu jenen bildete. Sie hatte auf keine Weise an dem öffentlichen Leben Theil, sondern zog sich aus demselben zurükk; sie bildete

a) Bericht.

eine abgesonderte Gesellschaft und war als solche nur einzelnen Gegenden einheimisch, und im öffentlichen Leben kam sie so gut als gar nicht zum Vorschein, sie lebte nur für ihre in gewissem Sinne abgeschlossene Gesellschaft. Ich kann es wol als bekannt voraussezen, daß man ein besondres Verhältniß Christi zu den Essenern vermuthet hat, und also unsre Frage so gelöst: Christus sei bei den Essenern erzogen worden, und habe da die ihm eigenthümlichen Grundsäze sich angeeignet, und die Art, wie er die messianische Idee in sich realisirt habe, hange damit zusammen. Das ist aber eine völlig willkührliche Erdichtung, wozu es keine einzige historische Notiz giebt. Es ist gar keine Spur vorhanden, daß in Galiläa Essener gewesen. Ihr Hauptsiz war vielmehr an der entgegengesezten Seite, an der östlichen und südöstlichen Seite von Judäa, wo wir am wenigsten hingeführt werden von unsern Evangelien, als eine Gegend, wo Christus jemals einheimisch gewesen wäre. Nun kommt auch in seinem öffentlichen Leben durchaus gar keine Spur eines Zusammenhangs vor, in welchem er während dieser Periode mit den Essenern in Zusammenhang gestanden habe, und es ist eine Fiktion, daß die Jünger nur seien in gewissem Sinne die exoterische Seite von Christo gewesen, er habe noch einen verborgenen Zusammenhang gehabt und der sei seine esoterische Seite gewesen, nemlich der Zusammenhang mit den Essenern. Das ist lauter Fiktion, wozu es gar keine historische Handhabe giebt; fragen wir also, wie ist Christus von dem Punkt, wo wir ihn in der Erzählung finden, zu der Entwikkelung gekommen, daß er nachher als Lehrer auftreten konnte, so ist jene Hypothese, daß er durch einen Zusammenhang mit den Essenern dazu gekommen sei, nicht nur eine Fiktion sondern auch eine schlechthin unwahrscheinliche, da wir keine Notiz davon haben, daß aus der essenischen Sekte öffentliche Lehrer ausgegangen wären. Wir bleiben also bei den beiden stehn, an die wir hier allein denken können und fragen, hat wol Christus die Gesezkenntniß, die ihm nothwendig war um als öffentlicher Lehrer auftreten zu können, und die Kunde und Auslegung der Schrift in einer solchen rabbinischen Schule erworben, und dann, in einer pharisäischen oder sadducäischen? so würde nichts dagegen sein, und ich wüßte gar nicht wie das sollte mit der Würde Christi im Widerspruch stehen, wenn er sollte gelernt haben so lange es

für seinen künftigen Beruf etwas zu lernen gab, und er auch späterhin seine Entwikkelung aus den nationalen Instituten[a]) genommen haben sollte; aber diese öffentlichen Institute[b]) waren in jene Spaltungen verflochten, und jeder, der auf diesem Wege ein Schriftgelehrter werden wollte, mußte ein Pharisäer sein oder ein Sadducäer; nicht als ob es in diesen nicht selbst noch mehrfache Abstufungen und Differenzen gegeben habe, und daß sich nicht konnten einzelne Individuen von diesem Gegensaz frei machen, aber äußerlich war jeder von diesem Gegensaz afficirt. Nun erscheint Christus in seinem öffentlichen Leben offenbar als ein Gegner der Pharisäer, aber eben so wenig in irgend einem Zusammenhang mit den Sadducäern, sondern ebenfalls dem Materiale seiner Lehre nach als ein Gegner der Sadducäer, und also in Betreff dessen, was ihnen eigenthümlich war, auf der entgegengesezten Seite stehend, so wie er in andrer Beziehung auf einer den Pharisäern entgegengesezten Seite stand. In jedem Falle also: habe er in einer pharisäischen oder sadducäischen Schule seine Studien gemacht, so müßte er sich von dem eigenthümlichen Sektencharakter derselben ganz und gar los gemacht haben. Aber dieses los machen würden wir uns auch nicht denken können als ein zerstören von etwas, was schon vorher gesezt wäre, sondern er müßte von Anfang an sich von diesen Einseitigkeiten frei gehalten und nur das materielle aufgenommen, dasjenige aber, was die eigenthümliche Ansicht, oder Urtheil einer von diesen Parteien war, gar nicht in sich aufgenommen haben. Diese Behauptung scheint etwas vorauszusezen, was noch einer nähern Erörterung bedarf, nemlich wenn ich sage, wir können uns das Verhältniß nicht so denken, daß Jesus eine Zeit lang in der pharisäischen oder sadducäischen Partei gestanden hätte, und hernach sich davon losgerissen, so scheint es darauf zu beruhen, daß er nicht eine Ansicht fassen konnte, die er nachher als eine irrige fahren ließ, mithin daß nicht nur seine sittliche Entwikkelung ein Fortschritt ohne Kampf gewesen sei, sondern auch seine intellektuelle Entwikkelung ein Fortschritt ohne Irrthum. Es ist dieses allerdings meine Ueberzeugung, daß man

a) Erziehungsformen.
b) bildeten nur Pharisäer und Sadducäer.

konsequenter Weise das eine nicht behaupten kann ohne das andre, und daß beides gleichmäßig zusammenhangt mit der eigenthümlichen Beschaffenheit Christi, wodurch er ein Gegenstand des Glaubens wird. Es ist mir aber in dieser Beziehung auch mit der Aeußerung meiner Ueberzeugung übel ergangen, denn wenn man nun auf der einen Seite gesagt, das sei viel zu viel behauptet von Christo, so bin ich von der andern Seite getadelt worden, daß ich viel zu wenig behauptet habe; soweit aber die Frage zu der rein geschichtlichen Auffassung Christi gehört, kann ich diese Frage nicht übergehen, und die Parallele zwischen den beiden Anschauungen, einer sittlichen Entwikkelung ohne Kampf d. h. ohne vorhergegangene Sünde, und einer intellektuellen Fortschreitung ohne Irrthum halte ich für so einleuchtend, daß sie nicht erst braucht gerechtfertigt zu werden. Aber etwas andres ist der Zusammenhang zwischen beiden. Nun hat man sehr oft die Sünde überhaupt auf den Irrthum zurükkgeführt, aber es läßt sich auf der andern Seite auch nicht leugnen, daß Irrthum auch auf die Sünde zurükkzuführen ist, und daß Irrthum nicht ohne Sünde gedacht werden kann. Nemlich wenn wir das Verhältniß des menschlichen Geistes zur Wahrheit betrachten, so müssen wir sagen, Wir wären in völlig leeren Bestrebungen und in einem Mißverständniß über unser ganzes inneres Wesen begriffen, ja wir blieben grade in denjenigen Momenten, in denen wir am hellsten zu sein glaubten, eigentlich im Traum, wenn wir leugnen wollten, daß die Wahrheit der natürliche Zustand des Menschen ist, d. h. daß seine geistigen Kräfte auf die Wahrheit eingerichtet sind, und also auch in ihrer natürlichen Thätigkeit die Wahrheit das Resultat davon sein muß. Jeder Irrthum ist nun aber ein Widerspruch gegen diesen Saz, und wenn der Saz wahr sein soll, so muß mit demselbigen zugleich begriffen werden können, wie zugleich diese Widersprüche auch wahr sind, weil wir sonst den Irrthum leugnen müßten, und wir stellen uns die Aufgabe, bei dieser Richtung des Menschen auf die Wahrheit und bei dem Geschaffensein des Menschen für die Wahrheit doch den Irrthum zu begreifen, so müssen wir uns die Mittelzustände klar vor Augen stellen, und fragen wir also: in welchem Zustande befindet sich der Mensch, jenen allgemeinen Saz vorausgesezt, ehe er in einem bestimmten Punkt

die Wahrheit gefunden hat? so können wir nur zweierlei sagen, erstens er befindet sich in einem Zustand der Unwissenheit, d. h. das was in der Folge Wahrheit für ihn werden soll, ist für ihn noch nicht Aufgabe und existirt nicht für ihn; das gar nicht Notiz von etwas genommen haben: hat er aber diesen Punkt schon verlassen, und es ist ihm eine Aufgabe geworden, wir sollen ihn aber denken mit jener Bestimmung für die Wahrheit noch nicht bei der Wahrheit angekommen, so muß er noch in der Erforschung der Wahrheit begriffen sein, muß sich noch in einem Zustande der Unentschiedenheit befinden. Wenn uns eine Aufgabe auf dem Gebiet des Wissens und der Wahrheit wird, so hört ein Gebiet der Unwissenheit für uns auf: also so lange man die Phänomene, welche wir in ihrem Wesen und ihrer allgemeinen Stellung durch den Ausdrukk der Elektrizität bezeichnen, noch nicht kannte, war eine völlige Unwissenheit; als sie bemerkt wurde, lag eine Aufgabe vor, aber da war noch ein langer Weg von der Stellung der Aufgabe bis zur vollkommnen Einsicht in das Wesen der Phänomene. Da ist der Zustand der Unentschiedenheit, d. h. der fortgesezten Beschäftigung mit dem Gegenstand, aber ohne eine Gewißheit zu sezen. Auf diesem Wege von der Stellung der Aufgabe bis zur Entscheidung und Einsicht liegt der Irrthum nicht. Da ist die Frage, wie entsteht der Irrthum? und da müssen wir sagen: durch eine Sünde, durch einen sittlichen Mangel.

---

17. Stunde. „Anders ist es mit Vorstellungen, welche aus dem allgemeinen Kreise aufgenommen werden ohne selbstgemachte Ueberzeugung, welche mithin außer dem Berufskreise liegt. Dieses sei hier im allgemeinen abgemacht. Nach den Aeußerungen der Gegner, daß Christus die Schrift nicht gelernt habe, und daraus daß keine von beiden Parteien ihn als abtrünnigen bezeichnet, ist zu schließen daß er keine rabbinische Schule besucht sondern nach dem gewöhnlichen Jugend-

unterricht sich selbst in Schriftkunde fortgeholfen habe. Daß er sie im Original inne gehabt ist wol nicht zu bezweifeln, ob aber auch Alexandrinisch läßt sich nicht entscheiden, obgleich er des Griechischen schwerlich ganz unkundig gewesen sein kann; bestimmt aber gegen erworbene ägyptische Weisheit und gegen ausschließende Vorliebe für Daniel, die sich beim Gebrauch des hebräischen Originals schwerlich denken läßt, und von der sich auch in bestimmten Anführungen Christi keine Spur findet.

8. Juni. Wenn wir uns die natürliche Fortschreitung in aller Thätigkeit, welche auf das Wissen gerichtet ist, denken, so können wir eigentlich, vorausgesezt diese Prädetermination des menschlichen geistigen Vermögens für die Wahrheit, nicht sagen, daß in diesem Fortschritt auf eine natürliche Weise der Irrthum entsteht, sondern der Weg ist der von der Unwissenheit, d. h. von dem Nullpunkt durch die Unentschiedenheit, wenn etwas als Aufgabe entstanden ist, zu der Gewißheit, die dann auch die Wahrheit sein muß und nicht der Irrthum. Gesezt wir kämen in einem einzelnen Falle von der Unwissenheit aus, nachdem uns eine Aufgabe entstanden wäre, ohne durch den Zustand der Unentschiedenheit durchzugehen, zu einem Irrthum d. h. zu einer Gewißheit, welche das Gegentheil von der Wahrheit wäre, so müßten wir entweder jene Voraussezung aufheben, oder es müßte etwas andres wirksam gewesen sein als die ursprüngliche Richtung auf das Wissen, von welcher alles dieses ausgehen soll. Dasselbe findet statt, wenn wir durch den Zustand der Unentschiedenheit hindurch nachher nicht bei der Wahrheit sondern beim Irrthum enden, denn es tritt derselbe Fall wie bei dem ersten Punkt ein, daß aus dem Nichtwissen uns der Irrthum entstehen soll; von unsrer Voraussezung aus soll uns aber immer nur die Wahrheit entstehen: was nun entgegengesezes geschieht, muß einen andern Grund haben. Wie entsteht denn der Irrthum? empirisch, aus der Erfahrung, beantwortet, da schließt die Antwort immer etwas unsittliches in sich. Wenn wir als das nächste uns z. B. den Irrthum denken auf dem sittlichen Gebiet, so ist es die Ver-

blendung [a]) welche aus unsittlicher Neigung entsteht, die den Irrthum hervorbringt, z. B. wenn wir irrthümlich etwas als erlaubt achten was es nicht sein kann. Dasselbige finden wir überall. diese allgemein anerkannte Thatsache bildet den vollständigen Uebergang zu allem andern. Es ist ein andres Interesse welches zu dem Abschluß treibt, denn der Irrthum entsteht nur, wenn das Wissenwollen abgeschlossen wird ehe die Wahrheit erreicht ist. Dies abschließen der Unentschiedenheit kann nicht aus dem Streben der Wahrheit hervorgehen, aber so wie sich ein andres Interesse hineinmischt, so entsteht dieser frühere Abschluß. So entsteht oft der Irrthum aus Uebereilung die ihren Grund hat in Trägheit, auch durch Ueberdruß an dem Untersuchen, oder es mischt sich ein Interesse an einem Resultat ein, und ein Interesse an einem unwahren Resultat muß ein unreines Motiv haben: es ist also kein Irrthum zu denken ohne Verbindung mit der Sünde. Soll nun die Person Jesu so wie sie es ist Gegenstand des Glaubens sein, so müssen wir seine geistige Entwikkelung von der sittlichen Seite denken ohne Sünde, und einen Uebergang aus der Unschuld in die reine Sittlichkeit, so müssen wir auch seine intellektuelle Entwikkelung ohne hindurchgegangen zu sein durch den Irrthum als den reinen Uebergang von der Ungewißheit zur Gewißheit denken. Ich habe gesagt, in dieses hier Bestimmte dürfe man das nicht einschließen, daß sich Jesus ebenfalls könne allgemein geltende Vorstellungen, die aber gar nicht auf dem Gebiet lagen, wo die Ausmittelung der Wahrheit zu seinem Beruf gehört, angeeignet habe, ohne daß die Vorstellung unrichtig wäre, denn das sezt keine bei ihm selbst abgeschlossene Gewißheit über den Gegenstand voraus. Dieses nemlich ist ein unleugbares Faktum (Christologie [b]) der Glaubenslehre, weil wir sonst in den Doketismus kämen); z. B. damals war noch nicht bekannt, daß sich die Erde um die Sonne bewege, und daß Tag und Nacht aus der Bewegung der Erde um ihre Axe entstände. Wie wir jezt sagen, die Sonne geht auf, so wissen wir, daß wir nur ein scheinbares durch diesen Ausdrukk bezeichnen; und wenn uns jemand fragt: ist das wahr, daß die Sonne da in die Höhe steigt?

---

a) Bestochenheit des Verstandes.

b) Sinn: wichtig für die Christologie ꝛc.

so sagen wir, Nein. Damals aber war es nicht so, und der Ausdrukk hatte damals eine Wahrheit, d. h. er drükkte aus was aus einer vollkommnen Gesinnung wirklich gedacht war.[a]) Fragen wir nun, was hat Christus gedacht, wenn er sagt ἀνατείλαντος ἡλίου? Wenn wir sagen wollen, Christus hat das damals allein gewußt daß dieser Schein nicht zur Bewegung der Sonne gehöre, so ist dadurch eo ipso die ganze wahre Menschheit Christi aufgehoben, denn dann hätte er alle menschliche Einsicht künftiger Zeiten in sich getragen, denn was von einem gilt, gilt von allem; und da wäre eine wirkliche Allwissenheit in ihm gesezt unter der Form des menschlichen Bewußtseins, die gar nicht könnte auf menschliche Weise entstanden sein. Nun streitet man sich hin und her darüber, ob es nothwendig sei für die ganze christliche Theorie der Erlösung und den christlichen Glauben an die Dignität Christi, seine Unsündlichkeit und Irrthumslosigkeit anzunehmen. Wenn einer dieses nicht annimmt und behauptet, so weit müsse einer das nicht ausdehnen, so entsteht ein ungeheures Geschrei als ob ich etwas von Christo gesagt hätte, das kein Mensch verantworten könnte; es ist aber nicht anders möglich, als so vorzustellen. Denken Sie sich einen, welcher die Ahnung hätte, daß man in der Kenntniß der Weltkörper noch nicht weit gekommen wäre; wäre nun so einer zu Christo gekommen und hätte ihn gefragt, ist das wirklich dein Wissen daß sich die Sonne also bewegt ꝛc., so sollte Christus gesagt haben: das hängt so zusammen; aber da die Leute das nicht wissen, so rede ich nach ihrer Weise. Da hätte sich Christus zu dem Irrthum der Menschen herabgelassen, und die Meinung ist sehr undenkbar. Aber meine Meinung ist, Christus würde gesagt haben: das ist nicht Gegenstand meiner Untersuchung gewesen; das ist eine Aufnahme solcher Ausdrükke deren Gegenstand wiederum Vorstellungen sind, die gar nicht in den eigentlichen Kontext des Lebens hinein gehören, sondern die immer nur um andrer Vorstellungen willen mit gebraucht werden. Dies kann auf keine Weise der Würde Christi nachtheilig sein, wenn ich sage: er hat sich der Ausdrükke bedient, wie er sie im Leben gefunden hat; aber solche Gewißheit anzunehmen in ihm, daß er die Wahrheit derselben hätte verfechten wollen, so

a) was man in vollkommner (reiner) Gesinnung dachte.

würde er den Irrthum gehabt haben,[a]) aber nach meiner Darstellung ist das gar nicht anzunehmen. Dasselbe läßt sich von ähnlichen Vorstellungen sagen.

Dieses im allgemeinen vorausgesezt und auf unsre bestimmte Frage angewandt würde ich sagen: ich halte es an und für sich nicht für unmöglich, d. h. nicht für unvereinbar mit unsrer Voraussezung von Christo, daß er seine Schrift- und Gesezkunde könne geschöpft haben aus der Theilnahme an einer pharisäischen oder sadducäischen Schule, doch nur so, daß er die Einseitigkeit und Irrthümer, welche er gehört, sich nicht angeeignet hätte, sondern daß sich in seinem eignen Gedankengange eine Stimme dagegen würde erhoben haben. So könnte ich mir die Sache denken; aber nun haben wir freilich ein Schriftzeugniß dagegen, nemlich daß die Schriftgelehrten selbst das Volk von dem Glauben an Christum abwendig machen, indem sie sagten, er habe die Schrift nicht gelernt, d. h. er habe den Weg durch die Schule nicht durchgemacht.[b]) Nun haben wir keine Ursach zu glauben, daß sie das gesagt hätten wenn sie wußten, daß es falsch war, denn es war kein nothwendiger Moment daß sie es mußten geltend machen, da es eine indiskrete Maßregel war wenn ein andrer auftrat und sagte: ihr habt gelogen, ich weiß es besser. Hätte er auch die Schule in Galiläa durchgemacht,[c]) so war zwischen allen Hauptsizen ein sehr großer Zusammenhang; daher können wir schließen, daß Christus eine solche Schule nicht durchgemacht habe. Christus tritt auch so sehr bestimmt in seinen Reden antipharisäisch auf, und es wird auch gesagt von Zeit zu Zeit, wie das die Erbitterung der Pharisäer gegen ihn erregt habe, aber es ist keine Spur davon, daß sie ihn deswegen als einen Abtrünnigen bezeichnet hätten; so auch auf der andern Seite. Daher ist sehr wahrscheinlich daß Christus an diesen Schulen keinen Theil genommen habe, sondern nur die jüdischen Unterrichtsstufen durchgegangen sei, welche die gesammte jüdische Jugend durchmachte. Das war an die Synagogeneinrichtung geknüpft, und überall verbreitet; daher brauchte er nicht in Jerusalem einige Zeit gewesen zu sein.

a) das hieße ihm Irrthum zuschreiben.

b) Sadducäer und Pharisäer erkannten aber gegenseitig ihre Schulen an.

c) wo der Hauptort Tiberias in Verbindung mit Jerusalem stand.

Also Christus ist in dieser Beziehung ein αὐτοδίδακτος gewesen, und hat sich seine Schriftkunde selbst erworben, wobei ja nicht nothwendiger Weise verstanden werden muß, daß er sich in seinen jüngern Jahren mit niemand berathen habe, keine fremde Meinung eingeholt, sich Schwieriges nicht habe lösen lassen; denn bei einer natürlichen Entwikkelung des menschlichen Bewußtseins ist das unvermeidlich und schließt nicht den Irrthum in sich, sondern nur den Zustand der Unentschiedenheit. Wie er aber dieses betrieben, und wie weit seine erworbne Einsicht gegangen sei, ob er die alttestamentlichen Schriften sich angeeignet hat, ob er sich mit demjenigen, was schon damals nicht blos als mündliche Tradition sondern auch schriftlich vorhanden war von den Erklärungen der Schriftgelehrten, angeeignet, ob er davon eine umfassende oder beschränkte historische Kenntniß genommen, können wir aus gar keinem Zeugniß entscheiden. Ich glaube, daß nicht daran zu zweifeln ist, daß er die alttestamentlichen Schriften in der Ursprache las, es gehört in die niederen Unterrichtsstufen hinein, so daß sich einer schon von gewöhnlichen Gaben nachher weiter helfen konnte. Eine andre bedeutende Frage ist, ob er auch die alexandrinische Uebersezung der alttestamentischen Bücher gekannt habe, überhaupt ob er irgend des Griechischen kundig gewesen sei; auch das ist eine Frage, die man aus eigentlichen Zeugnissen auf eine unmittelbare Weise nicht entscheiden kann. Der Wahrscheinlichkeit nach glaube ich sie bejahen zu müssen. Nemlich in Galiläa, wohin wir doch die erste Erziehungsperiode Christi sezen müssen, und wo wir ihn hernach periodisch wenigstens sich aufhalten und umherreisend finden, eben so auch in der Dekapolis und Peräa waren viele gräcisirende Einwohner; da läßt es sich kaum denken, daß er des Griechischen sollte ganz unkundig gewesen sein. In Jerusalem gab es notorisch Synagogen von hellenistischen Griechen, welche sich zusammenhielten weil sie der semitischen Dialekte nicht gehörig kundig waren; in diesen ist gewiß die alexandrinische Uebersezung gebraucht worden zum vorlesen der alttestamentlichen Bücher. Ob nun Christus in Jerusalem solche Synagogen frequentirt habe, will ich nicht behaupten; es ist sehr unwahrscheinlich, auch konnte ihm nicht grade eine Nothwendigkeit entstehen in seinem Lebensgange, sich mit dieser alttestamentlichen Uebersezung bekannt zu machen, auch nicht daß sich

Spuren finden in den Evangelien davon, daß er griechisch redend auch Stellen aus der griechischen Uebersezung angeführt hat. Aber muß man annehmen, daß er des Griechischen nicht ganz unkundig gewesen sei, so daß er das in dem gewöhnlichen Leben nicht habe verstehen und gebrauchen können, so liegt es so nahe, da er es leicht haben konnte, daß er auch die alexandrinische Uebersezung gekannt habe, wenn er gleich nicht in den Fall kam, in seiner unmittelbaren Lehrthätigkeit davon Gebrauch zu machen. Daß nun Christus sein Wissen über das Gebiet seines Berufs ausgedehnt habe, ist etwas worüber wir gar nichts sagen können.

Ich möchte nun zwei Einzelheiten näher beleuchten, welche hypothetisch sind aufgestellt worden. Erstens hat man die Hypothese aufgestellt, Christus habe durch seinen Aufenthalt in Aegypten Naturkenntnisse erworben, welche in Palästina nicht einheimisch gewesen seien, und dieses hat man gebraucht, um seine Wunder daraus zu erklären; er habe Wirkungen hervorbringen können, welche da, wo diese Kenntnisse nicht einheimisch waren, als Wunder mußten angesehn werden. Von der Verlezung des sittlichen Charakters Christi schweige ich; aber der ganze Aufenthalt Christi in Aegypten gehört zu jenen problematischen Erzählungen, welche wir auf eine bestimmte Autorität nicht zurükführen können. Aber das gehört zu den großen Fehlern jener Methode, daß man aus dieser Erzählung eine Menge von Folgerungen gezogen hat, und diese als natürliche Resultate aufstellt. Nach der gegebenen Erzählung ist keine Ursache diesen Aufenthalt Christi über die ersten Jahre Christi auszudehnen, wo er also solche Kenntnisse einzusammeln ganz und gar unfähig war. Es ist auch von der andern Seite wol höchst unwahrscheinlich, daß, wenn auch Christus bis zu seinen Jünglingsjahren in Aegypten geblieben sei, er da sollte zu solchen Kenntnissen gekommen sein, die in Palästina nicht sollten einheimisch gewesen sein, denn es ist höchst sonderbar und unwahrscheinlich, wenn man sich denkt, diese Reise nach Aegypten sei etwas in Palästina unerhörtes gewesen, sondern es ist ein großer Zusammenhang zwischen den ägyptischen und palästinensischen Juden immer gewesen, und die Kenntnisse welche Christus eingesammelt hätte, würden andern auch zu Gebote gestanden haben und Christus hätte diese Kenntnisse nicht als etwas

für sich haben können. Es ist auch nicht nachzuweisen, daß damals solche Kenntnisse in Aegypten gewesen seien, welche man sich ableitet aus den Mysterien der alten ägyptischen Priesterkaste, welche aber aus dieser Kaste niemals herauskamen; das ist also eine gar nichtige Hypothese.

Eine andre, welche uns näher liegt, ist die, Christus habe seine Schriftstudien auf eine ganz vorzügliche Weise und mit einer besondern Vorliebe auf die Schriften des Daniel gerichtet, und aus diesen hätte er ganz vorzüglich seine messianische Idee und sein messianisches Selbstbewußtsein entnommen. Wenn man sich nun dächte, Christus hätte habituell die alexandrinische Uebersezung gebraucht und aus dieser seine Schrifterkenntniß geschöpft, so ließe sich das eher denken, denn da steht der Daniel in einer Reihe der alten Profeten, aber in dem hebräischen Codex hat er da nie gestanden, wie in der Septuaginta, sondern nur in der dritten Klasse, wo er nur eine geringe Autorität gehabt hat. Da ist das an und für sich unwahrscheinlich; und sieht man auf die Anführungen Christi, so müßte man sagen, daß er weit eher den Jesaias in Gedanken gehabt hat, als den Daniel, und was man davon ableiten könnte sind solche Vorstellungen, welche Christus vorträgt als schon in der gewöhnlichen Meinung verbreitet und nicht als seine eignen. Er hat sie aus dem Kreise der geltenden Vorstellungen genommen und so gebraucht, und das braucht kein besondres Studium und keine besondre Vorliebe für den Daniel vorauszusezen.

---

18. Stunde. „Die Paulussche Hypothese von einem messianischen Himmelsgeist ist ganz grundlos, auch die jüdischen Kommentatoren verstehen Daniel 7, 12—14 zwar vom Messias, aber nicht vom Himmelsgeist. Die Juden hätten auch vielfältig gar nicht so fragen können wie geschehen ist, wenn diese Vorstellung populär gewesen wäre. Eben so wenig ist sich Jesus

als des Adam Kadmon bewußt worden (Ben David). Eben so wenig kann ich mit Paulus an ein Besuchen essenischer Schulen glauben, da wir nicht wissen, daß diese hätten Fremde ohne Affiliation zugelassen. Dafür daß Christus als Lehrer anerkannt gewesen, also auch bestätigt und so gebildet, spricht sein Aufgerufenwerden in den Synagogen, und er wird auch nach dem 12. Jahre an den Festen die Schulen besucht haben, und kann wol bestätigt worden sein ohne sich zu einer bestimmten einzelnen Lehrerschule bekannt zu haben, welches gewiß nicht geschehen ist. Daß er seine ganze Bildungszeit bis zu der Taufe in Nazaret geblieben sein sollte, dagegen spricht zu deutlich die nazaretanische Erzählung, gleich viel ob es eine ist oder zwei und ob man sie nach Lukas stellt oder nach Matthäus, denn auch ein Jahr nachher noch hätten sie doch seines eignen bisherigen Lebens unter ihnen und nicht blos seiner Geschwister erwähnen müssen. Also Tiberias und ähnliche Orte. — Weit schwieriger ist die Frage, wie sich die Idee seiner Wirksamkeit in ihm ausgebildet. Zurükkzuweisen ist erstlich jede Abänderung eines ursprünglichen Planes, als ob er erst nach weltlicher Macht gestrebt habe. Aber dann auch zweitens jede Vorstellung von Plan selbst, worin wir immer Deliberation, Auswahl von Mitteln ꝛc. denken, was auf Christum nicht paßt.“

14. Juni. Ich will mich noch einen Augenblikk bei der Frage verweilen, auf welche Art Christus als Mensch zu derjenigen Kenntniß gekommen sei, welche er als Lehrer habe in Anwendung bringen müssen. Es sei möglich, sagten wir, sich dieses zu denken ohne eine Theilnahme an den eingerichteten rabbinischen Schulen, aber es sei auch nichts gegen eine solche Theilnahme in der Sache selbst sobald er das einseitige und irrthümliche, welches

in den Schulen vermöge ihres ſektireriſchen Charakters als phariſäiſcher und ſadducäiſcher wirklich war, ſich nicht angeeignet habe ſondern rein allein die philologiſchen und hiſtoriſchen Kenntniſſe. Indeſſen iſt mir das erſtere wahrſcheinlicher, weil es ſich findet daß von den Geſezverſtändigen ſelbſt Chriſtus als nicht zu ihrem Kreiſe gehörig anzuſehen ſei. Dr. Paulus in ſeinem Leben Jeſu findet am wahrſcheinlichſten, daß Chriſtus an eſſeniſchen Schulen Theil genommen habe, indeſſen hält er ſich ganz frei davon als ob Jeſus ganz eigentlich ein Zögling und Emiſſar der Eſſener geweſen ſei, ſondern er ſagt, er möge dorten gelernt haben, aber ohne ſich in die geringſte Abhängigkeit von den Eſſenern als Schule oder geſchloſſener Geſellſchaft zu ſtellen. Ich glaube nur, daß alles, was wir von den Eſſenern wiſſen, ſie uns gar nicht ſo weit erkennen läßt, daß ſie unter einer andern Form, als einer geſchloſſenen Geſellſchaft, eine Wirkſamkeit geübt hätten, und darum iſt mir dieſes am unwahrſcheinlichſten. Etwas andres ſteht in offenbarer Oppoſition mit Dr. Paulus, nemlich es ſei kein Grund vorhanden, Chriſto in dieſer Entwikkelung ſeiner Kenntniſſe eine beſondre Vorliebe für das Buch Daniel beizulegen, wogegen Herr Paulus glaubt, daß Chriſtus eigentlich aus dieſem zunächſt ſein meſſianiſches Bewußtſein geſchöpft habe. Ich habe ſchon geſagt, es ſei an und für ſich unwahrſcheinlich, daß in Chriſto eine ſolche Vorliebe ſich geſtaltet habe, weil das Buch Daniel gar nicht unter den eigentlichen profetiſchen Schriften ſtehe, ſondern in der dritten Abtheilung. Bei einem Alexandriner wäre es eine ganz andre Sache, denn in der Septuaginta ſteht Daniel unter den großen Profeten. Nun aber hat die ganze Hypotheſe ihren Grund in dem Ausdrukk Chriſti, daß er ſich einen Menſchenſohn nennt, auf der andern Seite in der Darſtellung der Wiederkunft des Menſchenſohns in den Wolken zum Gericht; das bezieht ſich auf Daniel Kap. 7. Aus der Stelle hat Paulus die ganze Hypotheſe entwikkelt, daß die meſſianiſche Idee in dem Zeitalter der Makkabäer eine gänzliche Umbildung erfahren habe; nemlich anfänglich habe man darunter nur Regenten aus Davids Stamm verſtanden; nun ſei Makkabäus aus dem Prieſterſtamm aufgeſtanden und hätte die Herrſchaft geführt, dadurch ſei er genöthigt von der davidiſchen Abſtammung abzugeben, und ſo habe ſich die Idee des himmliſchen Meſſias gebildet,

der in Gestalt eines Menschensohns kommen werde. Aber zu Christi Zeit war der Messias als Sohn Davids besonders geltend: da müßte die ganze Idee ihre Gültigkeit verloren haben, aber es zeigt sich nirgends im N. T. eine Spur davon, daß eine solche Idee herrschend gewesen sei von einem himmlischen Geist, welcher als Menschensohn kommen werde und erfüllen das, was unter der Idee des Messias gedacht worden. Ja, in dem rabbinischen Kommentar zu Kap. 7 wird diese Stelle auf den Messias gedeutet, aber nicht daß es ein höheres Wesen sei, sondern das ist erst durch eine willkührliche Interpretation in die Stelle hineingelegt. Eher würde ich eine andre Vorstellung als eine damals ziemlich verbreitete ansehen, welche aber nicht aus dem Kreise der Schriftgelehrten herausgekommen war. Die Schriftgelehrten hatten keine andre Vorstellung von dem Messias denn als Nachkommen Davids, das sieht man aus der Geschichte von den Magiern, welche aus der herrschenden Meinung muß entstanden sein, so viel oder wenig wahres darin sein mag. Lazarus Ben David, ein vor kurzem hier verstorbener jüdischer Gelehrter, hat die Prinzipien des Christenthums auf die Kabbala zurükkgeführt: die dritte Wiederkehr des Adam Kadmon sollte da der Messias sein. Diese kabbalistische Vorstellung war damals zu Christi Zeit gewiß nicht so weit verbreitet, daß auch die Schriftgelehrten sie sich angeeignet hätten. (Henoch, Elias, Messias: die drei Adam Kadmon.) Also diese Vorstellung kann ich nicht aufnehmen; es ist ja auch klar aus dem N. T. selbst, daß diese Vorstellung kein Gemeingut der rabbinischen Schulen gewesen ist. — Ein andres Faktum ist nun noch zu bemerken, daß Christus so häufig Rabbi genannt wird und als Lehrer gilt, und daß ihm das niemals ist streitig gemacht worden, so wie auch daß er in den Synagogen, also mit einer gewissen Oeffentlichkeit gelehrt hat, die Synagogen aber waren in dem Verbande mit den rabbinischen Schulen; wäre also Jesus auf keine Weise als ein zum Lehren Befugter angesehen worden, so hätte er auch nicht in den Synagogen auftreten können. Nun wissen wir aus rabbinischen Stellen, daß eine gewisse Weihe stattfand, welche diejenigen erhielten welche als Lehrer anerkannt wurden, und das Synedrium ertheilte diese Weihe, und diejenigen welche eine solche Weihe hatten, zeichneten sich auch durch ihre Kleidung aus, und

darauf beruht dieſes, daß einer aufgefordert wurde ob er etwas vortragen wollte, weil er erkannt wurde als ein dazu befugter. Nun iſt wol nicht auszumitteln, daß keiner dieſe Weihe erhielt welcher nicht beſtimmt aufweiſen konnte, daß er in einer Schule geweſen war, oder ob auch diejenigen die Weihe erhalten konnten, welche durch die That bewieſen, daß es ihnen an Schrift- und Geſezkunde nicht fehlte. Das leztre iſt ſehr wahrſcheinlich, und ſo konnte auch Chriſtus dieſe Autoriſation haben, wenn er auch durch keine Schule hindurchgegangen war; und ſo erklärt ſich dieſes Faktum des Lehrens nicht allein auf freie Weiſe, ſondern auch in der ſynagogiſchen Form.

Eine andre Frage iſt, wo denn Chriſtus zwiſchen jener lezten evangeliſchen Erzählung von dem zwölften Jahr und ſeinem öffentlichen Auftreten gelebt hat? Hätte er (nach Dr. Paulus) eſſeniſche Schulen beſucht, ſo hatten dieſe nur ihren Siz an der ſüdlichen oder ſüdöſtlichen Seite des eigentlichen Judäa am aſphaltiſchen See. Grade in dieſe Gegend führen unſre Evangelien Jeſum während ſeines öffentlichen Lebens gar nicht hin, und das müßten ſie mit Abſicht vermieden haben, was ſchon ein ſonderbares Licht auf die Hypotheſe wirft, denn es war natürlich, daß er eine Gegend wo er früher war, auch wieder beſuchte. Wenn wir auf der andern Seite denken, daß Chriſtus, ohne eine Schule zu beſuchen, ſich aus ſich ſelbſt gebildet habe durch die vorhandenen ihm zugänglichen Hülfsmittel, d. h. auf der einen Seite ſo, daß er bei den Feſten immer in Jeruſalem geweſen ſei, und da als Zuhörer, und dann durch diejenigen Hülfsmittel die in der Schrift niedergelegt waren, ſo iſt es das natürlichſte daß er in Nazaret geblieben ſei unter den Seinigen; aber das iſt nun wieder ganz unwahrſcheinlich. Nemlich wir haben in unſern Evangelien Nachrichten von einem einmaligen oder zweimaligen Erſcheinen Chriſti in Nazaret, (die Exegeten ſind uneinig darüber, ob es dieſelbe Geſchichte iſt, oder ob es zwei Geſchichten ſind, die darunter erzählt werden.) Das Evangelium Lukas ſezt dieſe Geſchichte in Nazaret als Anfang ſeines öffentlichen Auftretens, und dann ſei er nach Kapernaum gegangen, die andre Haupterzählung iſt in Matthäus, da ſteht ſie aber erſt Kapitel XIII, alſo auf keinen Fall im Anfang des öffentlichen Auftretens Chriſti. Nun kann es ſein, daß es ein und dieſelbe Begebenheit iſt, das

kann uns hier ganz gleichgiltig sein; die Sache ist die: die Art wie die Einwohner von Nazaret sich da äußern, indem ihnen das öffentliche Auftreten Christi auffällt, ob er nicht der Sohn Josefs und der Maria wäre, und ob nicht seine Brüder und Schwestern bei ihnen wären, — so hätten sie gar nicht reden können, wenn Christus bis kurz vor seiner Taufe in Nazaret gelebt hätte, und es ist ganz gleichgültig, ob er nach Lukas kurz vor seiner Taufe in Nazaret aufgetreten sei, oder ob es am Ende des ersten Jahres seines öffentlichen Auftretens geschehen. Da hätten die Leute sagen müssen, „vor Kurzem hat er ja noch unter uns gelebt, und nichts davon sich merken lassen", es ist da nur die Rede von dem da gelebt haben der Seinigen, aber nicht von dem Christi. Die Geschichte, wie sie da erzählt wird, ruht sie auf einer ganz andern Voraussezung, und die Geschichte ist gar nicht der Voraussezung günstig, daß Christus während dieser ganzen Zeit in Nazaret gelebt habe, und das giebt eine größre Wahrscheinlichkeit, daß er einen andern Aufenthaltsort gewählt habe um sich in den Stand zu sezen, seinen Beruf auf diesem Wege des öffentlichen Lehrens zu erfüllen, und da wird er haben die Schulen besucht. Wenn er in Galiläa geblieben ist, so war nur eine geringe Entfernung zwischen Nazaret und Tiberias, dem Hauptsiz der jüdischen Schriftgelehrten.[a]) Daß er sich nun auf solche Weise als Schüler von einem Einzelnen, wie Paulus von Gamaliel, wird gebildet haben, ist mir allerdings unwahrscheinlich, denn daraus wäre ein Pietätsverhältniß entstanden, in welches ich nicht glauben kann daß sich Christus kann gesezt haben. Diese Schulen hatten immer eine gewisse wenn auch beschränkte Oeffentlichkeit, und auf diese Weise kann ich mir Jesum dabei als anwesend denken.[b])

Aber nun kommen wir allerdings auf schwierigere Fragen; nemlich ich glaube, daß sich in Christo unter der Form des menschlichen Bewußtseins eben dieses Selbstbewußtsein, welches er ausdrükkt, indem er sich einen Sohn Gottes nennt, habe entwikkeln können, aber eine andre ist nun, wie sich die Idee einer be-

---

a) Da war die große galiläische Schule.

b) die Schulen hatten eine Art Oeffentlichkeit. Da ward niemand weggewiesen, und so kann Jesus sie besucht haben

stimmten Art und Weise der Wirksamkeit in ihm entwikkelt hat, und warum er diese Wirksamkeit nicht eher angefangen hat. Das leztre erklärt sich nun auf eine ziemlich leichte Weise, wenn wir uns denken, daß Christus in dieser Beziehung der allgemeinen Sitte gefolgt ist, und nach dieser konnte keiner als Lehrer öffentlich auftreten vor dem dreißigsten Jahr; hätte er über diese hinwegsehen wollen, da er sich über diese allerdings wie über den Sabbat als Herr ansehen konnte, so hätte er seinen Zwekk nicht erreicht, er wäre nicht anerkannt worden als Lehrer, wäre so lange doch als Null geblieben. Aber wie sich nun das Bild seiner ganzen Wirksamkeit in ihm gestaltet hat, ist allerdings eine sehr schwierige Frage. Ich muß nun schon gestehen: der ganze Ausdrukk von einem Plan Christi zu reden den er sich gemacht habe, hat mir etwas, mit dem ich mich nicht befreunden kann; es ist mir darin viel zu wenig unmittelbares sondern so sehr etwas auf eine beschränkte Weise gemachtes, daß ich mir die Sache unter dieser Form gar nicht denken möchte. Eins stelle ich im voraus fest: Das kann mir nicht in die Gedanken kommen, daß er etwa selbst zu einer Zeit sei von der gewöhnlichen Ansicht befangen gewesen, daß der Messias eine äußerliche bürgerliche Gewalt ausüben müsse, und daß er erst hernach zu einer andern Zeit umgelenkt sei; das wäre ein solcher Grundirrthum, daß, wenn ich den Christo beilegen soll, er aufhören würde mir ein Gegenstand der Verehrung zu sein. Er hätte zu irgend einer Zeit nicht gewußt was er gewollt hätte; und da muß etwas zum Grunde gelegen haben, was ich mir nicht ohne Sünde oder Corruption denken kann. Aber eben so wenig kann ich mir die Entwikkelung Christi denken unter der Form eines solchen sich einen bestimmten Plan machens für seine Wirksamkeit, dabei kommen wir immer auf den Gegensaz zwischen Zwekk und Mittel zurükk, und dieser Gegensaz trägt schon die Spuren der sittlichen Unvollkommenheit auf eine so starke Weise in sich, daß ich Christum gar nicht darin verwikkeln möchte. Ferner, wenn ein solcher Plan zu Stande kommt durch Deliberiren, überlegen, welches wol besser sei dieses oder jenes? so möchte ich das auch nicht Christo zuschreiben, weil eine innerliche Unsicherheit darin ist, welches ihn so auf gleiches Niveau mit andern Menschen stellt, daß er nicht ein Gegenstand der Verehrung bleibt; aber davon zeigt sich auch nirgends eine Spur,

und auch in der am meisten pragmatischen Geschichte bei Johannes ist von einem planmäßigen Handeln Christi gar nicht die Rede. Nun entsteht aber die Aufgabe, sich eine Art zu denken, wie sich das innerlich in Christo vorbereitet hat, welches nicht in Wirksamkeit treten konnte, so lange er noch nicht das legitime, kanonische Alter hatte.

---

19. Stunde. „Christus bedurfte keines Plans, weil seine Wirksamkeit reine Selbstmittheilung war. Aus seinem Selbstbewußtsein und seiner Wahrnehmung der Sünde mußte ihm die Idee des Reichs Gottes entstehen, wenn er sich sein Leben in der Masse verbreitet dachte. Diese Mittheilung nun wurde geübt durch das lebendige Verkehren, worin wir ihn schon in unsrer Erzählung finden. Das Geschick darin wuchs durch Uebung rein menschlich und eben so die Basis desselben, die Menschenkenntniß. Wir kämen wieder auf einen positiven Irrthum, wenn wir uns denken, daß in seinen Mittheilungen das Resultat seine Erwartung entweder übertroffen hätte oder dahinter zurückgeblieben wäre. Er dachte es sich im Verlauf der ganzen geschichtlichen Entwikkelung als Maximum, im einzelnen eher als Minimum.“

15. Juni. Wenn mir das gar nicht angemessen scheinen will, auf welche Weise man auch den Gedanken entwikkeln möge, von einem Plan zu reden, den sich nun Jesus gemacht habe für seine öffentliche Wirksamkeit, und zu fragen, wann und wie er zu Stande gekommen und durch was für Umstände er so oder so modificirt worden sei: was wollen wir an seine Stelle sezen? Ehe ich diese Frage beantworte, muß ich meinen Widerwillen ge-

gen jene Darstellungsweise etwas mehr motiviren. Wir sehen nemlich in allem, was sich unter diesen Begriff subsumirt, immer eine wesentliche Unvollkommenheit, und wir wollen die Sache nur auf einem oder andern Gebiet der menschlichen Thätigkeit ins Auge fassen. Also denken Sie sich einen bildenden Künstler: wir sehen von diesem ein Kunstwerk und wir wollen fragen, wie ist dieses zu Stande gekommen? Ja, daß es nicht durch eine ungefähre, bewußtlose Thätigkeit zu Stande gekommen ist, liegt darin daß es ein Kunstwerk ist. Aber wollen wir denken, er hat einen Plan gehabt, und es wird Ihnen ein Gemälde aus einem solchen Plan erklärt, diese oder jene Idee habe der Künstler darstellen wollen, und dieses und jenes sei sein Motiv gewesen, so läßt sich auf diese Weise nur ein unvollkommnes Kunstwerk richtig erklären. Hier ist das Kunstwerk ein Bild, und das Bild soll entstanden sein aus einem Gedanken, es soll einen bestimmten Gedanken wiedergeben, so findet zwischen diesen beiden immer eine Irrationalität statt. Das Bild soll als Bild geschaut werden wie es eben ganz dazu gemacht ist, einen Gedanken zu verwirklichen, so kann das nicht auf diesem Wege[a]) entstanden sein, daß es eine absolute Vollkommenheit als Bild hat. Erklären wir es auf andre Weise: ein solcher Künstler ist nur einer, welcher auf überwiegende Weise nur in der Thätigkeit des Sehens[b]) begriffen ist; diese Thätigkeit des äußern Auffassens ist aber nicht alles, sondern es ist dabei auch eine innre Thätigkeit, es entstehen in ihm Bilder, und dadurch, daß er dieses ist,[c]) wird er erst ein Künstler: das äußere gesehen haben und das innere bilden ist Eins. Je mehr Sie denken, daß er während er in der Arbeit begriffen ist etwas hat machen müssen, was in dem ursprünglichen innern Bilde nicht gewesen ist, desto mehr denken Sie sich eine Unvollkommenheit hierin, und so ist alles was durch korrektive Maßregeln entsteht, — stellt aber das Bild das äußere dar so wie es im innern war, so ist das Bild vollkommen. Nun könnten wir sagen, das ist eine ganz andre Gattung und das findet hier gar keine Anwendung; wenn wir aber daran denken, wie unsre Hand-

a) des Deliberirens
b) Schauens
c) durch diese Receptivität und Spontaneität, Schauen und Erzeugen.

lungen zu Stande kommen im weitesten Sinne des Worts, so werden wir gleich eine große Abtheilung machen müssen und werden sagen: es giebt solches handeln, welches zu Stande kommt durch die Gedanken und vom Gedanken aus, aber es giebt auch andre Handlungen, welche nichts andres sind als grade so, wie jenes entwerfen des innern Bildes nach außen hin nichts andres wird (ist) als ein Aeußerlichwerden des innerlichen. Dieses denken wir uns freilich selten als eine Reihe von zusammengehörigen Handlungen, sondern nur als ein überwiegend momentanes; aber Sie werden sich das doch auch schon sehr ähnlich jenem bilden können. Z. B. denken Sie sich zwei mit einander im Gespräch, und der eine äußerte etwas was dem andern als falsch erscheint, dieser andre hat also über diesen Gegenstand eine innre Wahrheit in sich, und eben diese ist die Ursach warum er jene Aeußerung von sich stößt; nun können wir denken, daß er still schweigend darüber hinweggeht, aber man kann sich auch denken, daß er die Thätigkeit darauf richtet, den andern zu überzeugen, aber bei dieser Thätigkeit ist ursprünglich nichts, wobei ein Plan zum Grunde gelegen hätte, sondern er läßt nur seine innre Wahrheit heraustreten damit jener andre sie sich aneignen könne. Diese Handlung hat ihren Grund in nichts andrem, als in diesem innern Drange der Mittheilung, der hervorgerufen wird durch den Gegensaz, der sich entwikkelt. Denken Sie sich dies in einem größern Maßstabe, also denken Sie sich einen, der so viel möglich seine gesammte Wahrheit will heraustreten lassen, nemlich in einem Komplex von Gedanken der als ein Kunstwerk erscheint, sei es ein wissenschaftliches oder andres Kunstwerk, aber es liegt ihm nichts andres zum Grunde als die innre Wahrheit als Ursach, die er hinaustreten läßt, und je mehr sich dieser Komplex zu dem Innern verhält wie das Werk des Künstlers zu seinem ursprünglich innern Bilde, desto vollkommner ist es. Wenn wir darauf zurükkgehen, wie wir uns von unsrer geschichtlichen Aufgabe aus die Frage zu beantworten haben, wie sich in dem Erlöser, wenn unser Glaube an ihn einen Grund hat, sein Selbstbewußtsein unter der Form des rein menschlichen entwikkelt habe, so können wir das nicht anders denken, als erstens, vorausgesezt die ganz ausgezeichnete Richtung auf das Gottesbewußtsein und die ganz ausgezeichnete Kraft desselben, und dabei den Gegensaz der

daraus nothwendig entstehen mußte, daß in ihm niemals etwas was mit dieser Richtung des Gottesbewußtseins in Widerspruch stand, zu Stande kam: so können wir uns vorstellen das Selbstbewußtsein des Erlösers in Form eines rein menschlichen Bewußtseins. Nun die Frage, ob er damit nöthig hatte, sich für seine Wirksamkeit irgend einen Plan zu entwerfen, oder ob es nicht das natürlichste ist, daß wir ihn denken von diesem spezifischen Selbstbewußtsein aus in einem solchen Drange der Mittheilung, wodurch sich seine ganze Wirksamkeit als ein Kontinuum von selbst ergiebt. Wenn wir ihn nun denken in diesem Bewußtsein dieses Gegensazes der reinen Zulänglichkeit aller seiner geistigen Bewegungen zu der Kontinuität des Gottesbewußtseins in ihm, und auf der andern Seite in der Welt die ihn umgab die ihm beständig vor Augen tretende Sünde, so liegt in der Natur der Sache daß ihm damit zugleich muß der Begriff eines solchen Reichs Gottes gekommen sein im Gegensaz mit diesem rein menschlichen Sein (Welt) durch jenes Selbstbewußtsein, wenn er seine Art zu sein überall dachte an der Stelle, wo er diese sündlich sah, so mußte er natürlich diese Zusammenstimmung[a]) mit denken. Nun können wir uns dieses nicht vorstellen als innere Wahrheit eines menschlichen Gemüths ohne daß dieses zugleich Impuls gewesen wäre, um durch seine Mittheilung die Welt in dies Reich Gottes zu verwandeln; da wird das Bewußtsein der ihm innewohnenden Kraft und das Bewußtsein des äußern Bedürfnisses, das wird ihm beides zusammen zu einem Impuls der stetigen Selbstmittheilung. So bin ich nun überhoben mir einen Plan zu denken, den sich Christus gemacht; etwas andres als dieses wollte er nicht, dieses zu bewirken konnte es gar kein Mittel geben als nur seine reine Selbstmittheilung. Also haben wir in der Aufgabe selbst keine Aufforderung, seine Wirksamkeit zu denken als eine von einem bestimmten Plan ausgegangene, sondern als eine von einem ursprünglich innern Impuls ausgegangene, der von dem Bewußtsein eines göttlichen Lebens abhängt und also das Sichmittheilenwollen eines göttlichen Lebens. Nun freilich, wenn wir uns auch den Künstler auf dieser Stufe denken; daß ihm sein Kunstwerk rein aus diesem innern Bilde entstehe,

a) Zusammenstimmung von eigner Kraft und fremdem Bedürfniß.

welches eine bestimmte Aeußerung seiner Virtuosität auf einem Gebiete ist, so werden wir doch gestehen, daß dabei doch eine große Differenz der Geschicklichkeit statt finde unter gleich ursprünglich entstandenen Kunstwerken; das ist aber etwas ganz andres als jenes. So die Wirksamkeit Christi: wenn Christus hier mit einem sehr untergeordneten Grade von Geschicklichkeit verfahren wäre, so müßten wir denken, daß in seiner Wirksamkeit die wir jezt nur unter der Form des sich selbst mittheilen wollens beschreiben, eine Menge von Elementen vorgekommen wäre, wo seine Selbstmittheilung ohne alles Resultat gewesen wäre, aber indem er doch entweder ein bestimmtes Resultat gewollt, oder ein solches vorausgesezt und angenommen habe. Das wäre ein Mangel an Geschick, ohne daß wir in den Begriff der Wirksamkeit im Allgemeinen die Vorstellung eines bestimmten Plans hineinbringen könnten. Da müßten wir offenbar annehmen was wir nicht annehmen können, weil es ein positiver Irrthum ist. Wenn wir also dabei bleiben, die Vorstellung von Christo, bei welcher er ein Gegenstand des Glaubens ist, leidet nicht, daß wir einen positiven Irrthum bei ihm denken, weil er sein Fundament in der Sünde hat, so können wir bei dem Erlöser diesen Mangel an Geschick nicht denken; aber wir haben die Aufgabe, uns möglichst vorzustellen, wie er hierzu unter der Form des menschlichen Bewußtseins und der menschlichen Thätigkeit gekommen. Wenn wir fragen, was ist denn wol das Geschick was hierbei vorausgesezt werden muß, wenn ich mir soll denken einen in der Selbstmittheilung begriffen, dem das Resultat im Ganzen und Einzelnen immer dem gemäß ist was er gedacht hat, also dem das Resultat nicht hinter seinen Erwartungen zurükkbleibt und auch nicht dasselbe übersteigt? so müssen wir sagen: Dazu gehört nichts anders als Menschenkenntniß, denn es handelt sich darum, ob einer sich richtig vorstellt was durch eine Selbstmittheilung im andern werde bewirkt werden. So wie uns Christus in seiner ganzen öffentlichen Wirksamkeit erscheint, muß er sich das Resultat seiner Wirksamkeit gedacht haben auf der einen Seite als ein absolutes Maximum, auf der andern Seite als ein absolutes Minimum. Nemlich das ist auch sein Glaube gewesen, daß durch ihn der göttliche Rathschluß zum Heil der Menschen zur Wirklichkeit käme, so hat er sich das Resultat als ein abso-

lutes Maximum gedacht, nemlich indem das, was in der menschlichen Welt jemals als die größte Annäherung an seinen eignen Zustand zu Stande kommen könnte, nicht anders als durch seine Wirksamkeit zu Stande komme; aber da hat er sich die fortdauernde Wirksamkeit seiner Kraft in diesem Umfang gedacht. Aber wie erscheint seine Erwartung in der unmittelbaren Gegenwart? nur als ein Minimum im Ganzen betrachtet.[a]) Nun müssen wir sagen, daß auch das Urtheil seiner Jünger über ihn dieses gewesen ist, daß ihm in dieser Beziehung eine vollkommne Menschenkenntniß einwohnte, daß er eine richtige Schäzung der Menschen gehabt habe auch im einzelnen, und das ist alles Geschikk dessen er zu seiner Wirksamkeit bedurfte. Wie hat sich das Geschikk in ihm entwikkeln können auf eine rein menschliche Weise? Es giebt kein anderes wahres Fundament der Menschenkenntniß als nur die reine Liebe und das reine Selbstbewußtsein; die eine ist das eingehen wollen in die Menschen, und wenn wir das reine Selbstbewußtsein nehmen wie es in dem Erlöser war, so ist es index sui et falsi, und war das woraus sich das entgegengesezte in andern kund gab. So wie wir uns ein unrichtiges Bild von dem Menschen entwerfen, so wird es auf etwas, was mit der Sünde zusammenhangt zurükk kommen als den Grund davon. Also dazu gehörte nichts weiter als der Gebrauch des Lebens so wie es sich entwikkelte, aber so daß er seine ganze eigenthümliche Kraft in Wirksamkeit sezte. Nun aber giebt es allerdings keine andre Form der menschlichen Kraftentwikkelung, als Uebung, und das wird uns unbenommen bleiben, daß wir die ganze vorbereitende Periode im Leben Jesu zu gleicher Zeit als eine Uebung konstruiren, aber nicht als eine absichtliche sondern als von selbst hervorgehend aus seinem innern Impetus, und alle äußern Lebensmomente, wie sie sich entwikkelten, dazu benuzend. Zu dieser Uebung gehört aber, daß wir ihn in einem lebendigen Verkehr mit Menschen denken, und dazu finden wir die Indikation schon in der Geschichte aus dem Knabenalter Christi bei Lukas. Da erscheint er in Jerusalem in der Tempelhalle nicht als bloßer Zuhörer, sondern zugleich als ein fragender und antwortender, und das ist der Typus unter welchem wir uns

a) „im einzelnen eher als Minimum" s. o.

sein ganzes Leben denken müssen, immer ist er in einer auf die Mittheilung seines Selbstbewußtseins gerichteten Entwikkelung gewesen.

Wenn wir uns nun fragen: dürfen wir es als einen großen Mangel ansehen, daß wir über diese ganze vorbereitende Lebensperiode Christi gar keine weitere bestimmte Nachricht haben? so glaube ich werden wir uns darüber leicht trösten können, indem der allgemeine Typus dazu uns angegeben ist; den können wir uns aus dem was wir haben[a]) entwikkeln. Ob wir nun wüßten, wie sich sein Leben in dieser Zeit verhalten hat in Betreff der Lokalität und in Bezug auf die bestimmten Menschen, mit welchen er in einem solchen Verhältniß gewesen ist, so wäre es nur eine Bereicherung unsrer geschichtlich empirischen Erkenntniß von seinem Leben, aber für die innere Entwikkelung ist's kein wesentlicher Verlust; das, was auf uns wirksam ist, ist eben nur seine Wirksamkeit. Für den Geschichtsforscher als solchen hätte es allerdings ein Interesse, aber betrachten wir die Sache aus dem theologischen Standpunkt, insofern dieser doch ganz auf die kirchliche Wirksamkeit gerichtet ist, so ist dieser Verlust gar nicht in Anschlag zu bringen: das einzige was uns auf alle Weise interessirt, ist nur dieses daß wir die Wirksamkeit Christi so viel als möglich bis in ihre ersten Anfänge möchten zurükkverfolgen können. Hierzu haben wir allerdings Indikationen auch, aber sie gehen nur zum Theil auf solche Perioden zurükk wo wir noch nicht eine eigentliche selbstthätige und selbstständige Wirksamkeit Christi annehmen können, nemlich sie gehen schon von dem aus, was als Beziehung der alttestamentlichen Weissagungen und Verheißungen auf seine Person der eignen Entwikkelung derselben voranging. Wenn wir nun fragen, wie mag sich Christus bei seiner Entwikkelung in Betreff seiner Wirksamkeit in seiner nächsten Umgebung verhalten haben, so wäre es eine interessante Frage: aber wir werden auch diese nach den Grundsäzen der Analogie beantworten können, so daß wir das Detail was uns fehlt auch nicht sehr vermissen. Nemlich es gehört zu dieser ganz menschlichen Betrachtung des Lebens Christi, daß wir ihn auch denken als Gegenstand der Erziehung, denn sonst wäre er gar kein rei-

a) das spätere dazu gerechnet

nes Kind geweſen, und ſo würden wir in den pſychologiſchen Doketismus hineinkommen. Auch in der Periode der Erziehung und als Kind verhält ſich der Menſch nie als ein rein paſſiver ſondern immer ſchon als ein ſelbſtthätiger, und indem die Kinder erzogen werden erziehen ſie zugleich die Eltern mit. Dieſe Wechſelwirkung iſt eine allgemeine Erfahrung, und in dem Maß als ſich Chriſtus unter dieſem Typus entwikkelte, mußte ſeine Einwirkung auf ſeine Umgebung auch in einem gewiſſen Sinne ſchon eine dominirende, d. h. ungleich ſtärker ſein als im gewöhnlichen Leben, aber ohne daß dadurch das Verhältniß ſeine Realität verloren hätte. Die Erzählung liefert uns im weſentlichen die Faktoren, aus welchen wir das ganze vorbereitende Leben Chriſti konſtruiren können.

---

20. Stunde. „Wenn aber ſo ſeine Wirkſamkeit als Mittheilenwollen ſeines göttlichen Lebens begreiflich iſt, wie iſt zu erklären daß er die meſſianiſchen Weiſſagungen, die dieſes doch nicht enthielten, auf ſich angewendet hat? Er hat ſich nicht getäuſcht, als ob ſie ihn ſo, wie er war, gemeint hätten, aber auch nicht andre getäuſcht. Eine ſo dialektiſch ausgebildete Scheidung wie die Pauliniſche *Ἰσραὴλ κατὰ σάρκα* und *κατὰ πνεῦμα* braucht nicht in ihm geweſen zu ſein. Das vermittelnde iſt die Idee einer ſich von dem jüdiſchen Volk aus immer weiter verbreitenden Theokratie (wie Simeon) und dieſe wollte er doch, und konnte ſich als den dominirenden Ausgangspunkt ſezen. Alles andre ſah er nur als die Hülle an, in welcher dieſe Idee verſchloſſen war. Und ſo läßt ſich auch hier denken ein allmäliger Uebergang aus der vollkommneren Aneignung aller Erſcheinungen dieſer alten Hoff-

nung in die zuversichtliche Verkündigung daß die Zeit erfüllt sei, ohne daß ein zögerndes Schwanken vorhergegangen, aber auch ohne daß er hierüber eine besondre Offenbarung erhalten habe. Diese Darstellung kontrastirt nun mit der gewöhnlichen von dem Anfang seines Lehramtes mit der Taufe, welche freilich auch neutestamentliche Stellen für sich hat. Man könnte freilich unterscheiden zwischen belehrender Mittheilung und zwischen der doppelten Funktion durch welche sich erst das Amt gestaltet, das Volk lehren und Jünger sammeln. Allein auch diese fängt eigentlich nicht mit der Taufe an. Nach Matthäus fängt er erst an zu verkündigen nachdem Johannes überantwortet worden; nach Johannes hat er schon Jünger, als er, was vor der Taufe geschehen sein muß, nach Kana geladen wurde. Auf die Taufe einen großen Werth legen führt entweder auf gnostisches, daß sich da erst der λόγος mit Jesus vereinigt, oder auf rationalistisches, daß er erst durch die Taufe seiner Bestimmung gewiß geworden."

18. Juni. Eine Frage ist nicht zu umgehen: wie ist Christus dazu gekommen, die messianische Idee auf sich zu beziehen?[a] Es ist zwar nicht ein großer Ueberfluß von Aussprüchen Christi vorhanden, worin diese Beziehung vorkäme, aber wenn wir auch diese wenigen nicht hätten, sondern nur sehen wie Christus das hat von seinen Jüngern gelten lassen, so bleibt es dasselbe. Nun ist nicht zu leugnen daß überwiegend die messianische Idee auch zu den Zeiten Christi aufgefaßt wurde als die an die Nachkommen Davids sich knüpfende Hoffnung des Volks, und also als eine Erneuerung der jüdischen Theokratie. Dies nun ist meiner Ueberzeugung nach niemals und nirgends in dem Gedanken Christi

a) sein Selbstbewußtsein auf die messianische Idee zu beziehen und sich dieser zu identificiren.

geweſen, und es ſind nur ganz leere Zwiſcheneinſchiebungen kraft deren mehrere neuere Darſteller die Sache ſo darſtellen, als ob Chriſtus davon ausgegangen ſei und in der Folge gleichſam ſeinen Plan geändert habe. Gegen einen Plan Chriſti habe ich mich aber überhaupt ſchon erklärt; der vermittelnde Gedanke aber aus welchem ſich die Sache erklärt, iſt die Theokratie. Wenn nun aber das weſentlich zum Selbſtbewußtſein Chriſti gehörte, daß er überall vom Bewußtſein Gottes beſtimmt wurde, ſo war er ganz ſelbſt in ſeiner Perſönlichkeit die Darſtellung einer Theokratie, ganz und gar von dem Bewußtſein des göttlichen Willens beſtimmt. Es war ſein Beſtreben, ſein Leben auf die Menſchen zu übertragen, d. h. ſie auch zu ſolchen zu machen, welche durch den Willen Gottes allein beſtimmt würden, und eine Herrſchaft des göttlichen Willens von ſeiner Perſon aus zu begründen; aber niemals iſt ſein Gedanke geweſen, daß dieſe zugleich ſollte eine äußerliche Herrſchaft ſein, ſondern er hat ihn ſelbſt[a]) in ſeinem ganzen Leben verneint, wie bei ſeiner lezten Ausſage gegen Pilatus. — Nun die Frage, Läßt es ſich ſo, daß weder eine Selbſttäuſchung noch ein Beſtreben andre damit zu täuſchen irgend damit verbunden ſei, rechtfertigen, daß er jene Weiſſagungen auf ſich bezogen hat? Hat er ſie ſo verſtanden, daß er in der That der Gegenſtand derſelben ſei: ſie ſeien von Anfang an nicht anders als ſo gemeint geweſen, und die ganze Auffaſſung von der politiſchen Theokratie ſei nur ein Mißverſtändniß; das wäre das einfachſte, aber ich glaube nicht daß es das richtige ſei. Wenn wir uns in die Zeiten der jüdiſchen Geſchichte zurükverſezen, ſo können wir die Perſönlichkeiten welche da wirkſam ſind, durchaus nicht von dem Typus des geſchichtlichen Lebens im Volke[b]) trennen, und da werden wir nicht glauben können, daß dieſe Männer das hätten ſo ausſprechen wollen als[c]) eine künftige Herrſchaft des göttlichen Willens, die aber unmittelbar gar keine beſondre Geſtaltung des äußeren Lebens hervorbringe. Das eigentliche Prinzip der politiſchen Theokratie war doch der Mono-

---

a) es iſt durch ihn ſelbſt

b) Geſammtlebens

c) geiſtige Herrſchaft des göttlichen Willens in gar keiner beſonderen äußern Geſtalt.

theismus, und wenngleich er bei dem größten Theil des jüdischen Volks auf eine sehr untergeordnete Weise vorhanden war, so daß immer eine geheime polytheistische Voraussezung dabei zu Grunde lag, wie sich das zeigt bei der häufigen Vergleichung des Jehova mit andern Göttern, so ist doch das andre auch nicht zu leugnen; und so ist gewiß, daß allemal bei den frömmsten Männern des Volks die Aussicht auf eine Vergrößerung des weltgeschichtlichen Einflusses des jüdischen Volks immer zugleich war eine Erweiterung des Einflusses der Gottesherrschaft unter den Menschen; und so finden wir im N. T. (Lukas Erzählung vom Simeon) das Jüdische, aber zu gleicher Zeit den Messias ausgesprochen als ein Licht, welches die Heiden erleuchten sollte, ein Proset von welchem die lebendige Gotteserkenntniß ausgehen sollte auch auf andre Völker. War es nun eine Täuschung, daß Christus dieses religiöse Element als die eigentliche Wahrheit der alttestamentlichen Weissagungen angesehen hat, und das andre nur als die Form innerhalb welcher diese Wahrheit von dem damaligen Volk ins Bewußtsein aufgenommen werden konnte? Sobald wir auf den rechten innersten Grund alles Aufnehmens des menschlichen Lebens zurükkgehen, so müssen wir diese Maxime gelten lassen als diejenige, in welcher sich das reine Bestreben[a] nach der Wahrheit und zugleich die Liebe als ein und dasselbige aussprechen, denn das leztre giebt sich dadurch zu erkennen, daß man das, was in den Handlungen der Menschen das Wahre und Gute ist, als das ansieht wodurch die Menschen in Bewegung gesezt sind, und das andre alles nur als das zufällige und vergängliche. Christus konnte daher nicht anders handeln als so, nicht aber etwa so als hätte er etwas noch für sich behalten, sondern eben dieses nur, die wiederkehrende Herrlichkeit des ausgewählten Volkes Gottes als des Mittels, dessen sich Gott bedient, um Gotteserkenntniß unter alle Menschen zu verbreiten, und hierzu nun ein in seiner Art einziges Organ Gottes: das war das, was er als das eigentliche Wesen der messianischen Weissagungen auffaßte.[b] Wenn

a) reine Interesse für die Wahrheit

b) Nicht dachte er: Jene meinen eine politische Größe, ich erfülle das geistig.

wir etwas weiter in der christlichen Geschichte gehen und betrachten die Auffassung des Apostels Paulus, so finden wir bei ihm die einzelnen Elemente weit bestimmter auseinander treten; das ist aber eine dialektische Fortschreitung der christlichen Idee, und war eine Fortschreitung ohne daß wir das auch in Christo sezen, obgleich die Ansicht von den messianischen Weissagungen ganz dieselbige war, nemlich wie Paulus den Ἰσραὴλ κατὰ πνεῦμα und κατὰ σάρκα unterscheidet, ist der Gegensaz, wodurch sich das andre vollkommen ausscheidet. Dieses nothwendig in einer so bestimmten Form gedacht zu sein dürfen wir nicht in Christo annehmen, aber die Sache war dieselbe. Das Ganze blieb ihm auf eine solche Weise eins, daß er nur den Kern darin sah, und in dieser Unmittelbarkeit des Bewußtseins liegt der Grund, warum er die messianischen Weissagungen so konnte auf sich anwenden und sich als denjenigen ansehen, von welchem die Profeten geschrieben hätten. Daß nun hierbei allerdings noch andres ins Spiel kommt, was nemlich die einzelne Methode der Interpretation betrifft, ist etwas hierher unmittelbar nicht gehöriges, da es mehr das einzelne betrifft und wir es hier mit der Idee an und für sich zu thun haben. Aber es erklärt sich daraus, was wir behaupten, daß wir keinen positiven Irrthum in Christo zugeben können; aber daß er Vorstellungen in sich aufnehmen konnte, von welchen er sich eine Ueberzeugung zu bilden keinen Beruf hatte, dahin läßt sich auch die Art rechnen, wie er in die jüdische Interpretationsmaxime eingegangen ist, weil ihm das Einzelne nur ein Beispiel war von der Idee und eben diese festzuhalten und im Bewußtsein der Menschen lebendig zu machen seine eigentliche Richtung war. Also werden wir immer feststellen können: in demselben Maß als sich sein eigenthümliches Selbstbewußtsein in ihm entwikkelte, entwikkelte sich auch dieses in ihm, daß er der Zielpunkt der ganzen jüdischen Anordnung war und also auch der worauf alle diejenigen Ahnungen und Aussprüche hinzeigen, welche die Vollendung dieses göttlichen Rathschlusses mit dem jüdischen Volke darstellen sollten, also daß sein Selbstbewußtsein des Sohnes Gottes und sein Selbstbewußtsein des Gegenstandes der alttestamentlichen Verheißungen als eins und dasselbe angesehen werden muß. Es war das in ihm weder ein Resultat, das sich nur nach mancherlei Schwankungen in ihm fixirt hätte,

noch muß man diese Ueberzeugung, daß er der Gegenstand der messianischen Weissagungen sei, als eine besondre göttliche Offenbarung ansehen, sondern es ist nur dasselbige eigenthümliche Selbstbewußtsein, nur in Beziehung auf die jüdische Geschichte und Nationalität.

Es ist nun aus allem gesagten hervorgegangen, daß wir nur als einen allmäligen Uebergang denken können die Entwikkelung dieses ihm eigenthümlichen Selbstbewußtseins und die Mittheilung desselben, und wenn wir das messianische Element hinzunehmen, so müssen wir beides auf dieses beziehen: in seine Entwikkelung gehörte auch dieses Sichklarmachen der Entwikkelung der messianischen Weissagungen in Bezug auf sich; und das Aussprechen seiner selbst in dieser Beziehung, das mußte also werden seine Verkündigung vom Reiche Gottes. — Auf diese Weise nun kann es uns erscheinen als eine überflüssige Frage, wann nun Christus eigentlich angefangen habe zu lehren oder öffentlich aufzutreten, wo seine Wirksamkeit begönne und die Periode der Vorbereitung endige? und wir werden auch gar nicht im Stande sein diese Frage zu beantworten. Es liegt in der Natur der Sache, daß die steigende Entwikkelung seines Selbstbewußtseins auch in Mittheilung übergehen mußte, und da ist kein Ende des einen und Anfang des andern zu sezen. Dagegen nun streitet freilich die allgemein angenommene Meinung, die allerdings auch neutestamentliche Aussprüche für sich hat, daß die eigentliche Wirksamkeit Christi mit seiner Taufe beginnt. So haben seine Jünger die Sache selbst angesehen, man vergleiche den Vortrag des Petrus zwischen der Auffahrt Christi und dem Pfingsttage, wonach ein Apostel gewählt werden sollte aus denen, die Christum von der Taufe bis zur Himmelfahrt begleitet hätten. — Es ist freilich hier nun noch ein spezieller Punkt den wir ins Auge fassen müssen, nemlich die Wirksamkeit Christi zerfiel, so wie sie eine sichtbare wurde, so wie sie sich als solche bestimmt gestaltete, in zwei verschiedne Faktoren, und das Zusammensein dieser Duplizität ist der eigentliche Anfang seiner öffentlichen Wirksamkeit: nemlich die eine gleichsam unbestimmte Wirksamkeit in das allgemeine hinaus, dann aber zugleich das Sammeln eines besondern Kreises um sich herum, welchen er nun zu seinem Organismus sich ausbildete. Sagt man nun, Wenn wir von seiner

Wirksamkeit reden, dann meinen wir nicht seine Wirksamkeit im allgemeinen sondern diese bestimmte Gestaltung seiner Wirksamkeit, so wollen wir versuchen, wie weit wir damit kommen. Wenn wir da unsre verschiedenen Evangelien befragen, so bekommen wir ganz disparate Resultate: Matthäus z. B. sagt gar nicht, daß Christus angefangen habe das Reich Gottes zu verkündigen von seiner Taufe an, sondern nach der Taufe trägt er erst die Versuchungsgeschichte vor, sodann sagt er, daß Johannes der Täufer sei überantwortet worden und dann erst hat Christus angefangen zu predigen. Johannes führt uns in die Umgebung des Täufers, und läßt diesen von Jesus erzählen zu seinen Jüngern, wie er ihn wieder sieht nachdem er ihn getauft hatte, und da ist von einer vorangehenden Wirksamkeit Jesu gar nicht die Rede. Aber wenn wir ein wenig weiter gehen bei Johannes und lesen, wie er erzählt, ein Paar Tage darauf sei Jesus nach Galiläa zurükkgegangen, weil in Kana eine Hochzeit war zu welcher er und seine Jünger auch geladen waren, Wie konnte Johannes das sagen, wenn wir nicht glauben wollen, er habe das bloß der Kürze wegen gesagt, Christus sei mit seinen Jüngern eingeladen, statt: Christus sei eingeladen und habe seine Jünger mitgenommen, so muß das Verhältniß schon früher stattgefunden haben, und es giebt Spuren, daß Christus einen gewissen Ruf erlangt hatte, ehe er sich von Johannes taufen ließ. Wenn wir darauf zurükkgehen, daß Christus als ein öffentlicher Lehrer ist anerkannt worden, so muß das der Taufe vorhergegangen sein, also können wir uns auch ein wenn gleich nicht in demselben Maß habituelles Lehren Christi denken, d. h. ein öffentliches Auftreten in der Synagoge, und wenn er irgendwo in Galiläa zwischen dem See und der Küste, einen längern Aufenthalt gemacht hat und da öfter schon öffentlich aufgetreten war, so war immer von solchem vorauszusezen, daß er einige bei sich hatte die seine Schüler waren, denn solch Verhältniß knüpft sich an das öffentliche Auftreten in Synagogen an; daher erklärt sich die Einladung Christi und seine Jünger, welche er etwa bei sich hatte, mitzubringen. Da verschwindet der ganze Schein, daß sich das öffentliche Auftreten Christi an seine Taufe geknüpft habe. Aber die Taufe Christi erfordert eine nähere Betrachtung.

Von der Taufe.

Wie ist Christus dazu gekommen, von dem Johannes die Taufe anzunehmen und was hat sich bei dieser Taufe eigentlich ereignet, wodurch nun jener Schein, als ob diese der eigentliche Anfang und die göttliche Inauguration Christi gewesen wäre? das ist eine sehr schwierige Sache. Es ist gewiß sehr häufig, wo man die Wichtigkeit dieser Taufe Christi urgirt hat, so etwas mitgedacht worden wie das älteste Häretische, nemlich das Göttliche habe sich erst bei der Taufe mit ihm verbunden, wodurch natürlicher Weise die ganze Lebenseinheit und die ganze Menschheit Christi zu Grunde geht, immer hat es eine starke Tendenz dahin, wenn man die Taufe Christi gleichsam als eine nothwendige Inauguration Christi ansieht, oder auf der andern Seite nach moderner Darstellung, daß Christus vorher in einer gewissen Unsicherheit über sich gewesen sei, und er sei bei der Taufe erst fest geworden, seiner göttlichen Bestimmung sicher; die Taufe habe ihm als Omen für die Wahrheit seiner Berufung gegolten!

---

21. Stunde. „Taufe. Gegen früheres Verhältniß zwischen Jesu und dem Täufer. Die Relation des Johannes muß zum Grunde gelegt werden. Alles in den andern läßt sich aus ihr ableiten. Diese nun bezieht alles wunderbare dabei auf den Täufer. Dieser nach der Analogie von Simeon, nur mit dem Auftrag. Christus konnte sich taufen lassen nur wenn mit der Taufe nicht Vergebung der Sünde angeboten wurde. Johannes wollte auch blos Bekenntniß, daß auch den Juden Vergebung nöthig sei um Antheil zu haben. Somit war das sich taufen lassen für Christum theils ein symbolischer Theil seiner Verkündigung, theils ein Anerkenntniß des Täufers und des Verhältnisses seiner Sendung zu der Sendung Christi.“

19. Juni. Es kommt nun zuvörderſt darauf an, ob zwiſchen Jeſus und Johannes ein früheres perſönliches Verhältniß ſtatt gefunden. Die evangeliſchen Nachrichten treten hier in zweiem entſchieden gegen einander: im Evangelium Johannis iſt eine Erzählung von dem Täufer ſelbſt, worin er ſagt er habe Jeſum nicht gekannt. Eine neuere Lebensbeſchreibung erklärt dies ſo: Johannes habe Jeſum nicht gleich gekannt da dieſer zur Taufe kam; will man aber dem Johannes nicht alle Glaubwürdigkeit abſprechen, ſo kann man nicht ſagen daß eine frühere Bekanntſchaft ſtattgefunden. Die andre Stelle iſt im Evangelium des Lukas, aber wo? in jener erſten Erzählung, die der Geburt Chriſti vorangeht, wo der Engel die Maria verweiſt auf die Schwangerſchaft der Eliſabet, ihrer Verwandtin; nun ſagt man, daß dieſe verwandt geweſen; haben ſie aber ſo in Begrüßung und Lobgeſängen ihre Erwartung von den beiden Kindern ausgetauſcht, ſo konnte von da an nicht alle Verbindung unter einander aufgehört haben, und Jeſus und Johannes müſſen in Berührung gekommen ſein. Nun ſind das eben die Erzählungen, welche durch den beſtimmten Parallelismus ſehr deutliche Spuren einer in gewiſſem Sinne künſtleriſchen Ueberarbeitung an ſich tragen. Soll man beide Berichte in Uebereinſtimmung bringen, ſo muß man zu Künſteleien ſeine Zuflucht nehmen. Entweder muß auf abſichtliche Weiſe das Verhältniß zwiſchen beiden Familien aufgehört haben, oder Johannes der Täufer, oder Johannes der Evangeliſt, muß verheimlicht oder verfälſcht haben, eins von beiden. Da mag man nun im lezten Fall die pia fraus ſo ſubtil und fein darſtellen wie man will, ſo werden das immer Künſteleien, die ganz in der Luft ſchweben. Nun wenn man fragt, zugegeben daß ſich beides in Uebereinſtimmung nicht bringen laſſe, was hat am meiſten Autorität? ſo wird ſich niemand beſinnen können. Die Erzählung des Lukas möge herrühren wo ſie wolle, die Spuren daß ſie zu einem asketiſchen Zwekk zuſammengeſtellt und bearbeitet ſind, laſſen ſich nicht verbergen; aber es wird ſchwierig zu unterſcheiden, was in dieſem Komplex von Erzählungen als Thatſache angeſehen werden muß, und was in die Thätſache der Bearbeitung hineingehört. Da erkläre ich mich augenblikklich dafür, daß dieſe Erzählung nicht aufkommen könne gegen die beſtimmte Ausſage des Täufers, daß er Jeſum vorher nicht gekannt

habe. Geſezt nun, mit der Erzählung[a]) hätte es auch ſeine Richtigkeit, aber irgendwie wären beide von einander getrennt worden und nicht wieder zuſammen gekommen, Johannes hätte aber gewußt von ſeiner Mutter, daß der Sohn einer Verwandtin von ihr ſei vor der Geburt als Meſſias verheißen worden, ſo kann ich mir nicht erklären wie er nicht ſollte hinzugefügt haben: ich wußte daß er der Meſſias ſei, aber habe ihn nicht perſönlich gekannt. Wer das lieber annehmen will, um die Erzählung als vollkommen hiſtoriſch ſicher zu ſtellen, dagegen will ich nichts einwenden, aber deswegen kann ich mich nicht entſchließen, ſie für hiſtoriſch zu halten. Wenn man aber wenigſtens hierbei ſtehen bleibt, und Johannes dem Täufer keine Verheimlichung und Verfälſchung zuſchreiben will, ſo muß ein perſönliches Verhältniß zwiſchen ihnen beiden gar nicht ſtattgefunden haben.

Was geſchieht bei der Taufe Chriſti ſelbſt? Da ſind die Relationen ſchwer in Uebereinſtimmung zu bringen, ja es iſt meines Erachtens unmöglich; man müßte wenigſtens annehmen, daß hie und da in die eine Ausſage mißverſtändliches hineingekommen iſt,[b]) was ſich mit den andern nicht verträgt. Bei Matthäus finden wir die Stelle Kap. III, 13, da wird eine frühere Bekanntſchaft vorausgeſezt, und Markus epitomirt dieſe Erzählung Kap. I, 9 ff., aber es iſt auch ſchon eine Veränderung darin, denn da redet die Stimme vom Himmel Chriſtum an; in Matthäus ſpricht ſie von Jeſus in der dritten Perſon; ſie wendet ſich daher nicht an ihn, und iſt daher auch weniger für ihn als für Johannes. In der Erzählung des Matthäus iſt auch zweifelhaft, auf wen das *εἶδε* geht, man kann es auf Jeſum, aber auch auf Johannes beziehen, der das Hauptſubjekt iſt. Redet bei Markus die Stimme Jeſum an, ſo iſt die Stimme des Geiſtes auch für ihn.[c]) Im Lukas Kap. III wird die Sache ſo erzählt von V. 21 an: hier iſt dieſelbige Anrede an Jeſum, und wir haben zwei Stimmen dafür. Jeſus wird als der ſehende

---

a) des Lukas.

b) In die eine oder andere Erzählungsart muß etwas hineingekommen ſein, was ſich mit der andern nicht verträgt.

c) daraus ergiebt ſich, daß die Taufe für Jeſum ein bedeutendes Ereigniß geweſen.

dargestellt, und die ganze Begebenheit bekommt eine Beziehung auf ihn, aber im Vergleich mit Markus noch verstärkt durch ἐν σοὶ εὐδόκησα statt ἐν ᾧ bei Markus. Bei Matthäus wird zweifelhaft, ob ὡσεὶ περιστερὰν gehe auf die Gestalt des Geistes oder auf die Bewegung, nemlich wie eine herabfliegende Taube. Bei Lukas wird das ganz bestimmt auf die Gestalt bezogen. — Johannes spricht beim Evangelisten Johannes: ich kannte ihn nicht,[a]) und damit widerspricht er der Erzählung bei Matthäus, wo der Täufer sich wehrt ihn zu taufen. Sollen wir den Täufer selbst als den im Moment thätigen hören, so kann das bei Matthäus, wo Johannes ihn schon vor der Taufe kannte, nicht richtig sein: „ich habe gesehen den Geist herabsteigen wie eine Taube vom Himmel, und siehe eine Stimme aus dem Himmel sprach, Dies ist ꝛc." — Hier schließt sich uns Johannes der Täufer an den Simeon in einer frühern Erzählung des Lukas, — das ist nicht anzusehen als eine ursprüngliche Offenbarung. In Beziehung auf die in ihm lebendige messianische Erwartung finden wir ihn in diesem Falle, daß ihm ein Zeichen gegeben war woran er den Messias erkennen solle, aber zugleich steht das in Verbindung mit seinem Auftrag zu taufen, nemlich während er diesen Beruf ausübte solle es ihm gegeben sein, daß er den Messias erkenne, gleichsam als Lohn für die Ausübung seines Berufs. Das ist die Erzählung Johannes des Täufers selbst, da gewinnt die Erzählung eine Beziehung auf ihn.[b]) Nun aber bleibt Johannes dann stehen bei diesem sichtbaren Zeichen; in seinen Worten Kap. I, 31—34 liegt nichts wodurch sich das σωματικὸν εἶδος des Lukas bestätige. Also, entweder haben die andern Erzählungen noch eine andere Quelle, oder sie sind durch Zusäze vermehrt worden. Nun kann es eine andere ursprüngliche Quelle gar nicht geben als Erzählung des Johannes oder Erzählung Christi, aber von der leztern ist doch nirgends die leiseste Spur zu finden. Denn eine Erzählung Christi wäre ganz überflüssig gewesen, denn es waren die ersten Jünger Christi, welchen Johannes es schon erzählt hatte. Andre Quellen lassen sich

a) und dann: Johannes sah daß der Geist herabfuhr und blieb auf ihm.

b) Bei Johannes hat Alles nur Beziehung auf den Täufer.

alſo nicht denken, oder Johannes ſelbſt könnte die Sache einmal ausführlicher erzählt haben als das andre; aber das war der entſcheidende Moment bei der Taufe, womit Johannes ſeine Jünger an Chriſtum verwieſen haben mag, da konnte er ein ſo bedeutendes Element nicht ausgelaſſen haben! Wir ſehen leicht, wie alle dieſe Ergänzungen doch ihre Abſtammung haben in der urſprünglichen Erzählung; aber gegen dieſe haben ſie dann kein Gewicht, und alles Wunderbare bei der Taufe Chriſti iſt durchaus nur für den Johannes geſchehen. Bei der Erzählung des Matthäus können wir dies nicht in Schuz nehmen daß Johannes vor der Taufe zu Chriſto geſagt habe, „das geht nicht an, du ſollteſt mich taufen;“ aber nachdem er das Zeichen erkannt hatte, konnte er das ſagen, „ei, das thut noth daß ich von Dir getauft werde ꝛc.“ Wir brauchen alſo dieſes nicht für falſch zu erklären, ſondern es iſt unrichtig geſtellt. Dann iſt unmöglich, daß irgend jemand einen Anſtoß daran nehmen ſollte, daß etwas in unſern Evangelien unrichtig geſtellt ſei, denn das iſt eine Thatſache, wovon es ſo unendlich viele Beiſpiele giebt bei andern Erzählungen. Es ſollen nemlich die neuteſtamentlichen Erzählungen wie alle andern behandelt werden, und aus den Differenzen das Richtige ausgemittelt werden auf dem Wege der reinen geſchichtlichen Forſchung. Nun alſo gewinnt die ganze Sache ein anderes Anſehen. Nemlich das iſt gar nicht das Reſultat, daß bei der Taufe Chriſti irgend etwas wunderbares geſchehen ſei um Chriſti willen, daß er bei der Taufe erſt etwas erfahren habe an ſich, daß er der υἱὸς ὁ ἀγαπητὸς θεοῦ ſei, ſondern alles bezieht ſich nur auf den Johannes; aber das Motiv Chriſti warum er ſich von Johannes taufen ließ, ohnerachtet die Handlung keine beſondre Beziehung auf ihn hatte, liegt in den Worten Jeſu, „ſo geziemt es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“ Darin liegt: er hat das als ein in der nationalen Bedeutung liegendes Moment ſeines Lebens angeſehen, die Taufe von Johannes anzunehmen. In welcher Beziehung hat er das gethan? Wenn man davon ausgehen will, daß Johannes tauft εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν, ſo iſt das nicht ſo zu verſtehen, daß Johannes gemeint habe, durch ſeine Taufe erfolge eine Vergebung der Sünden. Wenn das die allgemeine Meinung geweſen wäre, ſo hätte ſich Jeſus nicht von Johannes taufen laſſen dürfen,

aber das ist nicht die Meinung des Johannes gewesen, sondern aus der Relation von dem ganzen Typus der johanneischen Praxis geht hervor, daß er in Beziehung auf die baldige Erscheinung des Messias nur das Bewußtsein erwekken wollte, daß die Mitglieder des jüdischen Volks, um an der Verkündigung des Messias Antheil zu haben, erst ihre Sünden tilgen müßten, daß sie nicht mit ihren Sünden an der Sendung Christi Theil nehmen könnten; sie glaubten nemlich, daß sie wegen des Verdienstes der Aufbewahrung des Gesezes schon Antheil hätten an dem künftigen messianischen Reiche, diesem wollte Johannes entgegen wirken und seine Taufe war nichts anders als eine symbolische Handlung in Betreff der Stellung des jüdischen Volks als solchen, wodurch jeder, der sie verrichten ließ an sich, bekannte, er müsse den Weg der Sünde verlassen, wenn er an dem messianischen Reiche Theil haben wollte. So steht nichts entgegen, daß sich Jesus von Johannes taufen ließ; aber was war der Beweggrund? Indem Jesus die Taufe annahm bekannte er sich dadurch zu derselbigen Ansicht von dem messianischen Reiche die Johannes verkündigte, und adoptirte sie dadurch als die seinige, welches in der Folge zu betrachten war als ein Zeugniß für die Verkündigung des Johannes, aber in dem Moment war der symbolische Anfang seiner Verkündigung. Hätte er dieses nicht gethan so hätte es zweifelhaft bleiben können, und er hätte dem Johannes eine Anerkennung, welche er ihm schuldig war für den Zusammenhang seiner Sendung mit der seinigen, nicht geleistet, daher sagte er: ich bin schuldig, dich in deiner vorhergehenden Sendung dadurch anzuerkennen.

---

22. Stunde. „Das Wunderbare als nur bezüglich auf Johannes und ohne Thätigkeit Christi dabei geht uns eigentlich nichts an. Die dem Johannes gegebene Verheißung läßt sich auch erklären als sei er dadurch auf die Beobachtung des etwanigen Auftretenden verwiesen, und dann hätte er vielleicht Un-

recht gehabt, ſie durch jene Erſcheinung, deren Zuſammenhang mit dem Gottesſpruch doch nur auf ſeiner Auslegung beruhte, für erledigt zu halten. [Daher vielleicht noch die ſpätere Frage ohnerachtet der ganz geiſtigen Auffaſſung, die in dem Ausdrukk „mit d. h. Geiſt taufen“ enthalten iſt.] Das Wunderbare ſelbſt erklärt ſich aus dem Oeffnen des Himmels und dem Licht der apokryphiſchen Evangelien als Lichterſcheinung. Taube tritt zurükk als leiſe Andeutung entweder der Form oder der Bewegung, das Bleiben kann nur als ein allmäliges Verſchwinden an Chriſto gedacht werden.“

„Viel Vorſchub hat die Meinung, daß die Taufe eine Inauguration geweſen ſei bekommen durch die Verbindung der Verſuchungsgeſchichte mit ihr. Mit dem Johannes iſt ſie nicht zu vereinigen wenn man nicht annimmt, zwiſchen der Taufe Chriſti und der Botſchaft an den Johannes ſeien dieſe 40 Tage vergangen und Jeſus ſei nach der Verſuchung in die Nähe des Johannes zurükkgekehrt, was aber wieder mit Lukas ſtreitet. Da nur Chriſtus die Geſchichte erzählt haben kann iſt auch die Verſchiedenheit der Anordnung (da ſonſt bei Worten Chriſti die wenigſten Abweichungen vorkommen) ſchwer zu erklären. Man müßte annehmen, Chriſtus habe die Momente vereinzelt erzählt, aber auch die einzelnen Momente ſind als Geſchichten nicht anzuſchauen. Das Steineverwandeln wäre, wenn die Noth da war, keine Sünde geweſen. Das Herunterlaſſen vom Tempel konnte keinen Reiz haben.“

20. Juni. Wenn wir alſo alles zuſammengefaßt freilich ſagen müſſen, Daß ſich Chriſtus taufen ließ, iſt nicht etwas was er in irgend einer Beziehung um ſeiner ſelbſt willen that, ſon-

dern in ſeiner Laufbahn war es nur eben ſo ein Uebergangspunkt der ſchon angefangenen aber noch nicht in die Vollſtändigkeit herausgetretenen Wirkſamkeit, nemlich in ſofern es ein Anerkenntniß war derjenigen Theorie, welche in der Inſtitution des Johannes ſymboliſch aufgeſtellt wurde, nemlich einer *βασιλεία τῶν οὐρανῶν*; eines עוֹלָם הַבָּא, welches nur auf Grund einer ſittlichen Verwandlung ruhen könne, und wobei alſo von der früheren Auszeichnung des jüdiſchen Volks die Rede nicht ſein könne als etwa dieſes neue Leben bedingend. Betrachten wir die Taufe Chriſti als eine öffentliche Handlung, ſo war ſie nur um des Johannes willen, ein Bekenntniß[a]) welches er ihm gab, und beides läßt ſich nicht von einander trennen. Jeſus hätte allerdings jene Lehre können feſtſtellen ohne ſich von Johannes taufen zu laſſen, aber dadurch würde er den geſchichtlichen Zuſammenhang nicht ſo geſtellt haben, wie es die Natur der Sache forderte; er hätte die Wirkſamkeit des Johannes von der ſeinigen getrennt, da ſie doch der Sache nach eine unmittelbare Beziehung auf die ſeinige hatte.

Das Wunderbare in der Erzählung von der Taufe Chriſti intereſſirt uns daher nicht, und es liegt uns nicht ob, hier bei dieſer Unterſuchung uns eine beſtimmte Vorſtellung davon zu machen, da es ſich nicht auf Jeſum bezog ſondern auf Johannes, und weil es nur an ihm und in ſeiner Umgebung geſchah, aber nicht von ihm ausging und er gar nicht dabei handelte. Uebrigens aber ſind freilich die Erzählungen auch ſehr von einander abweichend und ſchwer in Vereinigung mit einander zu bringen. Die Erzählungen in den andern Evangelien laſſen ſich leicht erklären als Zuſäze zu den Erzählungen im Evangelium Johannes, welches die eigentliche Quelle iſt. In Bezug auf die apokryphiſchen Evangelien ſtellt ſich die Sache noch anders. Die haben ein Element in ihren Erzählungen, welches in den kanoniſchen Evangelien fehlt, nemlich ein beſondres himmliſches Licht in der Analogie mit dem, was bei der Bekehrung des Apoſtels Paulus ſtattfand. Noch ein Punkt: wenn wir in der Erzählung des Johannes das, was er als eine göttliche Verheißung an ihn ausſpricht, und das was er erzählt geſehen zu haben bei der Taufe Jeſu mit einander vergleichen, ſo iſt eine gewiſſe Inkongruenz

a) Anerkenntniß

zwiſchen beidem. Er ſagt: derjenige welcher ihn geſandt habe, mit Waſſer zu taufen, habe zu ihm geſagt, „der, auf welchen du ſehen wirſt den Geiſt herabkommen und auf ihm bleiben, derſelbige iſt es, der mit dem heiligen Geiſte tauft.“ Wir ſehen, daß das lezte die Form war, in welcher in dieſer Verhandlung zwiſchen Gott und dem Täufer die Idee Chriſti aufgeſtellt wurde, und das iſt eine vollkommen geiſtige Auffaſſung. Nun ſah Johannes den heiligen Geiſt wie eine Taube auf Chriſtum herabſteigen und auf ihm bleiben, und bezeugt, daß er Sohn Gottes iſt. Ja, wie iſt das Bleiben in der einen und in der andern Stelle zu verſtehen? Aus dem Schluß ſehen wir, daß Johannes die Erſcheinung als Erfüllung jenes göttlichen Worts angeſehen habe, aber wenn das Herabſteigen etwas ſichtbares geweſen iſt, ſo müßte auch das Bleiben etwas ſichtbares geweſen ſein, und wie ſoll man ſich das anſchaulich machen? Niemand wird ſich hier das Bleiben anders denken können als ein kurzes verweilen, keineswegs als ein beſtändiges; aber in der Verheißung iſt das gar nicht ſo ausgedrükkt, weil da gar nicht etwas ſichtbares aufgeſtellt iſt, ſondern es ſteht da nur τὸ πνεῦμα καταβαῖνον ohne περιστερά. Da können wir ſagen: man könnte die Verheißung eben ſo gut anders verſtehen, als etwas was nur aus einer fortgeſezten Beobachtung wahrgenommen werden könnte ohne etwas ſichtbares,[a]) und es wäre nur dagegen das praesens welches den Anfang anzeigt, denn das Bleiben konnte nur aus der Anſchauung ſeines Werks angeſchaut werden. Iſt das μένον ein vorübergehendes, ſo iſt die Verheißung ein unvollſtändiges und auch die Erzählung, weil man nicht erfährt, wo das geblieben was Johannes auf Chriſtum herabſteigend geſehen hat. Wenn wir hinzunehmen die Erzählung der apokryphiſchen Evangelien, und nach unſern Evangelien das ſich Zerſpalten des Himmels als vorangehend dem Herabſteigen, ſo geht dies beides leicht in eins zuſammen, und da bekommt die Sache das Anſehen, daß das was Johannes geſehen hat eine Lichterſcheinung geweſen iſt, welches aus einer Spalte der Wolke hervorgegangen iſt, und ὡς περιστερά iſt leicht eine Andeutung der Form von Umgrenzung oder Bewegung.

Nun aber was die gewöhnliche Anſicht betrifft, daß die Taufe

---

a) das Sein des Geiſtes in ihm auf konſtante Weiſe.

Christi ein für ihn selbst wichtiges und bedeutendes Ereigniß, gleichsam eine Inauguration zu seinem öffentlichen Auftreten also Anfangspunkt seines öffentlichen Lebens gewesen, ist dieses, daß unsre drei ersten Evangelisten mit der Erzählung von der Taufe unmittelbar verbinden die Geschichte von der Versuchung; wir können daher auch nicht anders als diese gleich mit in Betracht ziehen, und mit dieser den Uebergang von der Vorbereitungszeit Christi auf seine stetige Wirksamkeit schließen, um dann den zweiten Haupttheil seines Lebens anzufangen. Es ist hier nun merkwürdig, daß die drei ersten Evangelien diese Erzählung haben, in dem Johannes sie aber nicht nur gänzlich fehlt, sondern auch die Möglichkeit fehlt sie in dieses einzuschalten. Nemlich in den andern Evangelien wird nun zu dieser Geschichte ein Zeitraum von 40 Tagen erfordert, und es ist kaum möglich diese irgendwo nach der Taufe Christi in dem Evangelium des Johannes anzubringen. Die Sache liegt in dem Evangelium des Johannes so: es kommt an den Täufer die Botschaft aus Jerusalem, die ihn befragt über seine Ansprüche, und in seiner Antwort bezieht er sich schon auf den, der da kommen solle und sagt: der sei bereits da. Am folgenden Tage habe Johannes Jesum herankommen gesehen, und dann seinen Jüngern gesagt, das sei der, von dem er das gesagt habe an dem Tage vorher. Dann (V. 35) am nächstfolgenden Tage habe Johannes wieder mit zweien seiner Jünger dagestanden, und habe Jesum wandeln gesehen und gesprochen: siehe das ist Gottes Lamm! da seien zwei seiner Jünger zu Jesu gegangen, und nach den ersten Gesprächen Christi mit ihnen heißt es am Anfang des 2. Kapitels: am dritten Tage von da an sei die Hochzeit in Kana gewesen, wo auch die Mutter Jesu war, u. s. w., also da ist kein Zeitraum von 40 Tagen möglich einzuschieben. Die einzige Möglichkeit ist, daß zwischen der Taufe Christi und der Botschaft an Johannes diese 40 Tage gewesen: dann muß Jesus nach der Versuchung zurükgekehrt sein an den Ort, wo Johannes getauft hat, und von da sei er nach der Hochzeit in Kana gegangen, aber davon sagen uns die andern Evangelien nichts. Matthäus läßt da freilich eine sehr große Lükke, er läßt die Thatsache gleich auf die Taufe folgen, aber freilich mit einem τότε, welches in diesem Evangelium etwas sehr unbestimmtes ist, und nachdem die Versuchung beendigt war, sagt

er nur: da Jeſus hörte, daß Johannes überantwortet war, zog er in das galiläiſche Land. Dazwiſchen läßt ſich mancherlei denken. — Markus iſt in der Verſuchungsgeſchichte ſo kurz, daß er faſt nur das Wunderbare und Magiſche darin hervorhebt. — Lukas knüpft an die Geſchichte von der Taufe, indem er nun das Alter Chriſti erwähnt, die Genealogie an, und voll des heiligen Geiſtes ſei Jeſus vom Jordan zurükgekehrt, vom Geiſt in die Wüſte geführt und 40 Tage vom Teufel verſucht. Da haben wir einen beſtimmten Widerſpruch gegen Johannes, denn da bleibt keine Möglichkeit die 40 Tage einzuſchalten, wenn er aus der Wüſte nach Galiläa ging: da konnte er nicht zurükgegangen ſein in die Gegend wo Johannes damals taufte. Die Angabe des Matthäus hat noch ganz andre Bedenken, weil ſie zu dieſer Zeit ſchon von der Gefangenſezung des Johannes redet, wogegen der Evangeliſt Johannes den Johannes taufen läßt wo Jeſus ſeine Jünger ſchon taufen ließ; daher müſſen wir den chronologiſchen Zuſammenhang des Matthäus in dieſer Periode ganz fallen laſſen, aber deſto mehr müſſen wir an Johannes feſthalten. — Nun haben wir zwei Erzählungen von dieſer Geſchichte, nemlich im Matthäus und Lukas, denn Markus erzählt die Sache ſelbſt nicht, ſondern erwähnt nur einige äußere wunderbare Zuſtände, welche damit verbunden waren. Nun ſind bekanntlich in beiden Erzählungen drei Verſuchungen des Teufels, Chriſtum zu etwas zu verleiten, aufgeführt, aber ſie ſind in beiden nicht in derſelben Ordnung aufgeführt. In Matthäus iſt das erſte dieſes, daß der Teufel Chriſto vorſchlägt, weil er doch hungrig ſei, möge er die Steine in Brod verwandeln, das zweite iſt die Aufforderung, ſich vom Tempel herabzulaſſen, das dritte, daß der Teufel ihn auf einen ſehr hohen Berg führt, und ihm da die Reiche der Welt zeigt und ſie ihm anbietet u. ſ. w. und da erſt weiſt Jeſus den Satan von ſich: nur iſt der ſehr hohe Berg nicht genannt, alſo kann man die Lokalität nicht genau verfolgen. — Im Lukas iſt das erſte daſſelbe, und die Verſuchung während der 40 Tage wird nicht erzählt, ſondern er ſei, nachdem er 40 Tage nichts gegeſſen habe, hungrig geweſen, und da folgt erſt die erſte Verſuchung. Im Matthäus ſteht nicht daß er 40 Tage lang verſucht ſei, ſondern er habe nur ſo lange gefaſtet, und da geht erſt die

Versuchung an. Im Lukas folgt nun das was im Matthäus das dritte ist, und zulezt führt er ihn erst nach Jerusalem; da ist merkwürdig daß Lukas schon in der zweiten Versuchung Christum diesen abweisenden Befehl an den Satan aussprechen läßt, und dann der Satan noch diese dritte Versuchung macht, und Christus ihm wirklich nach Jerusalem folgt. Da sind die Erzählungen der Evangelien auch schon nicht mit einander übereinstimmend, sie sind es nur einzeln aber nicht in der Folge; sie sind es auch nicht in der ganzen Ansicht der Sache, denn im Matthäus fastet Christus 40 Tage, aber es weiß niemand warum, und was da eigentlich geschehen sei. Bei Lukas ist Christus 40 Tage lang im Zustand des Versuchtwerdens, aber dieses wird nur im allgemeinen gesagt, nichts einzelnes davon, sondern das einzelne ist, was darauf folgt: Was ist aus dieser Nichtübereinstimmung zu schließen? Wenn wir die Erzählungen so nehmen, wie sie gestellt sind in der Zeit unmittelbar nach der Taufe Christi, wo noch von keinem Jünger Christi die Rede ist, und wo Christus allein dargestellt wird als von dem Geiste in die Wüste geführt, so fragt sich zuerst, Woher sind die Erzählungen? sie können von niemand herstammen als von Christo, denn es ist keiner dabei gewesen und also müssen die Erzählungen, wenn sie nicht erfunden sind, von ihm herrühren. Nun ist es eine Wahrheit die man sehr häufig bestätigt findet in diesen ersten Evangelien, daß in demjenigen, was als Wort Christi aufgeführt wird, immer die wenigsten Abweichungen sind, und so sollte man denken, daß diese Erzählungen wol würden genauer zusammenstimmen und sich das an ihnen auch bewähren, aber sie sind so, daß bei beiden nicht dieselbige Vorstellung zu Grunde gelegen haben kann. Was also Christus erzählt hat, muß der eine im Ganzen anders aufgefaßt haben als der andre, weil der eine eine vierzigtägige Versuchung verstanden hat, der andre ein vierzigtägiges Fasten; nun auch noch die Verschiedenheit in der Anordnung und Folge, da fragt man denn wohl nach einer Möglichkeit, wie eine Erzählung Christi, welche er selbst seinen Jüngern gemacht hat, auf eine so verschiedne Weise habe aufgefaßt werden können? Das erste was einem dabei einfällt ist dieses, wenn das nicht eine Erzählung Christi gewesen wäre sondern mehrere, — wenn er das Ganze nicht zusammenhängend, sondern die einzelnen Elemente erzählt

hätte, ſo erklärte ſich die Verſchiedenheit leicht. Das vierzigtägige Faſten hängt nur mit der erſten Verſuchung zuſammen, wo ein Hunger Chriſti vorausgeſezt wird; denken wir daher nur dieſes beides allein, ſo verringert ſich auch jene Differenz, daß der erſte ſagt, er war 40 Tage lang in der Wüſte πειραζόμενος, der andre — 40 Tage νηστεύσας. Sind es mehrere Erzählungen geweſen, ſo entſteht auch die Möglichkeit einer verſchiedenen Combination. Nun aber fragt ſich weiter, was hat das wohl für eine Wahrſcheinlichkeit, dieſe Verſuchungsgeſchichte als Thatſache, was iſt eigentlich daraus hervorgegangen? Die gewöhnliche Anſicht von der Sache iſt, daß das der zweite Theil gleichſam der Inauguration Chriſti geweſen ſei: er habe müſſen dieſen Kampf gegen die Verſuchung des Satans beſtehen, und ihn dadurch gleichſam ſchon überwunden, ſo daß er ihn unter ſeine Gewalt gebracht, und daraus werden dann hernach auch von dieſem Standpunkt aus die Teufelaustreibungen Chriſti erklärt, daß die Teufel ihm haben gehorchen müſſen. Aber die Erzählung des Lukas läßt das nicht zu, und unterſcheidet ſich freilich hierin von der des Matthäus, auf der jene Anſicht allein ruht, wo der Schluß ein andrer iſt als bei Lukas, nämlich ἄχρι καιροῦ, bis auf eine gelegene Zeit, d. h. bis auf ein ander Mal, ſo daß hier das Ueberwundenwerden des Satans durch die Verſuchung gar keinen Grund hat. Nun fragt ſich, ſind das ſolche Verſuchungen, die man für Chriſtum als einen eigentlichen Kampf anſehen kann, der ihm nun den Sieg über den Satan verſchafft habe? Wenn wir uns denken, daß Chriſtus in einem lebensgefährlichen Hunger begriffen geweſen ſei, und nun der Satan ihm den Vorſchlag gemacht habe, die Steine in Brod zu verwandeln, und fragen, würde das unter dieſer Vorausſezung Sünde geweſen ſein, wenn er das gethan hätte? ſo wird das Niemand behaupten können: es war ſeine Pflicht, in einer Lebensgefahr zu ſeiner Erhaltung zu thun was er konnte. Zweitens, Chriſtus würde gar nicht darauf gewartet haben, bis ihm der Satan den Rath gegeben hätte. Eben ſo läßt ſich nicht denken, daß der Satan Chriſto den Vorſchlag macht, ſich von dem Tempel herunter zu laſſen; die Handlung wäre eine ſo geiſtig nichtige, daß die Anſchauung davon wohl eine Verwunderung aber nicht eine Bewunderung hervorgebracht hätte, die Handlung wäre

Christi gar nicht würdig gewesen, und man sieht nicht, daß das eine Versuchung für ihn gewesen wäre, daß er hätte einen Augenblick zweifelhaft sein können, ob er das thue oder nicht, da wäre die moralische Kraft nichtig, da wäre auch die Intelligenz des Satans nicht sehr groß gewesen, denn er hätte durch diese Versuchung seinen Zweck gar nicht erreicht, das Volk würde gefragt haben, cui bono?

---

23. Stunde. „Eben so wenig die Herrschaft, auf die er seiner Natur nach nicht eingerichtet war. Aber auch im Ganzen kann man das Faktum nicht anschauen. Kennt Christus ihn oder nicht? geht er mit ihm sichtbar vor den Menschen oder geht es magisch zu? Ebenso wenig ist ein Zweck abzusehen. Daher andre Erklärungen. Vision und Traum, oder historische Einkleidung innerer Thatsache. Leztres stellte Christum auf eine sehr untergeordnete Stufe. Eben so Traum, denn wenn er sich selbst nicht darin wiedererkannt hätte, würde er ihn nicht so erzählt haben, daß man eine Geschichte daraus hätte machen können. Vision als übernatürlich bewirkt leidet an absoluter Zweckloſigkeit. Die einzige noch übrige Erklärung ist Parabel. Für die Jünger waren die Lehren in ihrem Beruf sehr gut. Nur zwei Schwierigkeiten, die Differenz der Anordnung, und die Mißdeutung. Die erste erklärt sich am leichtesten grade auf dem Uebergang, als man anfangen wollte es als Geschichte zu behandeln, da hielt sich Matthäus an die innere Entwikkelung, mußte aber wegen der beiden Reisen mit dem Teufel das äußere ganz vernachläſſigen. Lukas suchte die äußere Anschauung zu

erleichtern, kam aber mit der innern Entwikkelung in Zwiſt. Die Mißdeutung ſelbſt iſt nicht urſprünglich geweſen, ſondern aus der ſpätern Hand. Dieſelbe Vorſtellungsweiſe hat ſie hervorgebracht, durch welche ſie ſich ſo lange erhalten hat.“

21. Juni. Wenn wir Jeſum auch ganz rein menſchlich betrachten, und auf die Gemüthsbeſchaffenheit und einzelne Charakterzüge ſehen in ſeinem Leben, ſo iſt gar keine Tendenz zu einer weltlichen Herrſchaft, keine Spur von Neigung zu einer ſolchen Thätigkeit darin aufzufinden, auch durchaus in den Umſtänden keine Möglichkeit gegeben, daß er ſich ſollte zu einer ſolchen Beſtimmung irgend vorbereitet haben. Allerdings finden ſich in der damaligen Zeit unter dem jüdiſchen Volke genug Spuren von Empörungsſucht und Neigung, ſich einen unabhängigen Zuſtand zu verſchaffen, auch ohne beſtimmten Zuſammenhang mit meſſianiſchen Erwartungen; aber das waren wilde Erregungen ohne Beſonnenheit, ohne allen verſtändigen Entwurf, und ohne Möglichkeit eines Gelingens. Es iſt nicht möglich, daß wir Jeſum auch ſo können anſehen, weil ſeine ganze Gemüthsrichtung dem entgegen iſt; was für eine Verſuchung alſo hätte es ſein können, wenn der Satan ihm alle Königreiche der Welt angeboten hätte unter der Bedingung, daß er ihn anbete: das hätte keinen Reiz für ihn haben können, es wäre als eine Verſuchung für ihn etwas ganz leeres!

Nun laſſen Sie uns die Geſchichte an und für ſich betrachten, ſo enthält ſie auch im allgemeinen gar nichts, was zu irgend einer Anſchauung ſich bringen ließe. Es wird geſagt, der Geiſt habe Jeſum in die Wüſte geführt um da verſucht zu werden. Der Ausdrukk enthält ſchon etwas dunkles, wobei wir uns ſchwerlich etwas [beſtimmtes] denken können. In der Folge auf die Taufe klingt es ſo, als ob Chriſtus dieſen Geiſt erſt bei der Taufe erhalten hätte, und als ob er von einem ganz neuen Lebenselement durchdrungen nun wäre in die Wüſte geführt worden. Man hat das ſo erklären wollen, als habe er die Einſamkeit geſucht, um ſich ſeine Laufbahn genau zu konſtruiren; das geht aber davon aus, was wir abgewieſen haben, daß die Taufe ein für Chriſtum ſelbſt beſtimmendes Ereigniß geweſen ſei, oder gar daß ihm nach

der Taufe erst seine Bestimmung klar geworden sei: das verträgt sich mit der Art, wie wir uns seine menschliche Entwikkelung vorgestellt haben, gar nicht, vielmehr war ihm seine Laufbahn schon geworden von seinem innern ihm eigenthümlichen Selbstbewußtsein aus, und es findet sich in allem Folgenden gar nichts was von einem solchen Plan Zeugniß gäbe, der das Resultat einer bestimmten, absonderlich angestellten Reflexion gewesen wäre, noch weniger ein so zusammengesezter daß ein solcher Zeitraum von 40 Tagen, wo er sich von aller ihn umgebenden Welt gesondert hätte, erforderlich gewesen wäre. — Was soll denn, abgesehen hiervon, dieses, daß Christus hätte müssen vom Satan versucht werden, eigentlich sagen? Wenn wir ihn betrachten wollen als einen allen andern gleichen Menschen, so müssen wir sagen: Dann konnte ihn die Versuchung in seinem ganzen Leben nicht verlassen; er bedurfte aber, um versucht zu werden, eben so wenig einer besondern Zusammenkunft mit dem Satan als dem Prinzip der Versuchung, als jeder andre Mensch, sondern die Versuchungen treten von selbst im Leben entgegen. Wenn wir ihn aber betrachten in seiner eigenthümlichen Dignität und in der Ausstattung mit göttlicher Kraft, wodurch er von aller Sünde frei war, so erscheint ein solches versucht werden als zwekklos; für wen sollte es eigentlich sein? sollte es ihm erst selbst das Bewußtsein geben, daß er eine solche Kraft habe, die ihn der Sünde unfähig mache? Dieses Bewußtsein mußte er schon haben, dieses war das ihn von allen Menschen Unterscheidende. Durch die Versuchung hätte er dieses Bewußtsein gar nicht erst erlangen können, weil diese drei Momente gar keine Versuchung für ihn sein konnten. Sowie man sich aber denkt, diese Versuchung wäre gleichsam eine Probe gewesen, auf die Christus hätte gestellt werden müssen, und nachdem er gleichsam diese Probe vor Gott bestanden habe, sei gleichsam seine Bestimmung fest geworden, so hätte er es leichter gehabt wie jeder andre Mensch, denn wir kommen mit einer so kurzen Probe nicht ab, sondern es geht durch unser ganzes Leben hindurch, und es erscheint wie eine äußere Form, welche beobachtet werden mußte; aber da ist kein Naturgesez zu denken, und kein theologischer Punkt aufzustellen, der einem den Zweck dieser äußeren Form darstellt, denn Gott mußte wissen was er an Christo hatte, und Christus mußte auch von

sich wissen, andre aber hatten nichts davon. Auch findet sich keine Spur, daß seine Jünger wegen dieser Erzählung Christi von seiner Versuchung an ihn geglaubt hätten. Nun dann, in welchem Verhältniß soll man sich nun Jesum gegen den Satan dann denken? hat er ihn gekannt oder nicht gekannt? die Erzählung sagt darüber nichts als daß er ihn zulezt, als er ihm gebot sich von ihm zu entfernen, als Satan angeredet habe. Folgt man der natürlichen Stellung im Matthäus, daß dieses Gebot auch befolgt worden ist, und diese Versuchung die lezte gewesen, so ist die Vorstellung möglich, daß Christus ihn erst erkannt hätte an der Forderung, daß er ihn anbeten sollte. Aber klar ist diese Vorstellung von der Sache nicht. Hat Christus den Satan gekannt, so ist natürlich, daß er gar nichts annehmen konnte was er ihm anbot, und da muß einem der Gedanke der Versuchung gleich verschwinden. Es hätte dann nur eine Versuchung für ihn sein können wenn er Furcht vor ihm gehabt hätte, daß er unter seiner Gewalt stände, aber das ist gar nicht der Typus der Geschichte; der Satan würde ihm gedroht haben, aber davon zeigt sich nichts. Anders würde ihm der Satan aber keine Versuchung haben bieten können, wenn Christus ihn gekannt hat: hätte Christus ihn aber erst bei der lezten Versuchung erkannt, so müßte dies eine Differenz in das lezte Moment bringen, von der sich nichts zeigt. Und was den Inhalt der beiden ersten Momente betrifft, so waren diese Vorschläge an sich nichts was Christum reizen konnte; wäre Christo der Hunger lebensgefährlich gewesen, so wäre der Gebrauch seiner Wunderkräfte eine Sünde in keinem Fall gewesen: die Sache ist also nicht als eine Thatsache anschaulich, das ist auch schon vielfältig empfunden und sind mancherlei Erklärungsversuche gemacht worden: der erste ist der, Es ist eigentlich keine Geschichte, sondern Christus stellt hier nur unter der Form der Geschichte dar, was zu der Zeit, wo er seine Laufbahn beginnen sollte, in seinem Innern vorgegangen ist. Diese Hypothese läßt nach meiner Ueberzeugung gar keinen Glauben an Christum mehr zu: Wenn in der Seele Christi ein solcher Gedanke hätte entstehen können, selbst durch einen solchen Akt, wie das Herunterschweben von der Zinne des Tempels auf die Erde um von sich zu zeugen und dadurch bei dem Volke Glauben zu finden, so hört bei diesem Gedanken gleich mein Glaube

auf. Ferner: hätte ihm der Gedanke in die Seele kommen können, ein äußeres Reich zu stiften, so wäre er eo ipso der nicht gewesen, der das Reich Gottes begründen sollte, denn diese Lust, welche da vorausgesezt ist, sezt eine andre Gemüthsrichtung voraus. Diese Hypothese kann daher nur denen ähnlich [a]) sein, welche Christum ganz auf dasselbe Niveau mit allen andern Menschen sezen, ja unterhalb desselben; denn so klar wie das ist, daß das leere Versuchung gewesen wäre, als Erbietungen und Vorschläge des Satans, so stimmt das nicht mit allem was wir von Christo sonst wissen, daß solcher Gedanke in ihm entstehen konnte; er würde mir daher erscheinen als ein in sich selbst inkonsistenter, welcher Momente hat die nicht aus der Analogie des Ganzen zu begreifen sind, und der steht unter dem Niveau andrer Menschen, welche nur Gegenstand einer gewöhnlichen Achtung sein können. Wenig anders ist es, wenn andre gesagt haben: es ist eine Erzählung von einem inneren Hergange, aber von der Art einer Vision; es wäre eine Vision, welche Christo begegnete, und diese Vision hätte er seinen Jüngern mitgetheilt. Verwandt ist die Vorstellung, es sei ein Traum Christi gewesen, den er mit der Lebendigkeit erzählt habe, welche die Jünger hätte verleiten können, es für eine Geschichte zu halten: Vision, wenn man sich darunter etwas übernatürlich bewirktes denkt, müßte also ausgegangen sein von einem fremden Einfluß in seine Seele. Oder wenn man sich Vision denkt als ein Produkt eines erhöhten Zustandes einer einzelnen Seelenkraft, also als Produkt der exaltirten Phantasie, so kann sie doch niemals aus dem Charakter des Menschen herausfallen, wenn sie sein eignes Werk ist; dasselbe gilt von dem Traum, in so fern es der Träumende der Mühe werth halten kann, den Traum zu erzählen. Ist der Traum etwas, was ihn darstellt anders handelnd als es in seiner Natur liegt [b]), so werden wir ihn ansehen als ein physisches Produkt und nicht als ein psychisches, und er verliert allen Werth für ihn: ich komme also aus allen diesen Hypothesen nicht heraus. — Es ist noch

a) annehmlich

b) dann erzählt man blos die seltsame Materie, und Verwechslung mit Geschichte wäre unmöglich.

eine Erklärung übrig, die schon aufgestellt ist mehrfalls, welche auch mehrere Schwierigkeiten hat aber die wenigsten, nemlich daß das ganze eine Parabel gewesen ist, wobei nur Christus sich selbst hat als den Gegenstand dargestellt, eine Parabel über sich selbst, aber für seine Jünger; für diese enthalten die einzelnen Momente der Versuchungsgeschichte Regeln, die für sie von der größten Wichtigkeit waren in Betreff der Art, wie sie sollten ihre Führung in dem ihnen anvertrauten Amte einrichten. 1) Nach allem was ihnen Christus anderwärts vorher gesagt über die Art wie es ihnen ergehen werde, war ihnen ein so unbeschränktes Vertrauen auf Gott in Bezug auf ihre äußere Existenz unentbehrlich, wie es im ersten Moment dargestellt wird, denn der Sinn des Ausdrukks: der Mensch lebt nicht vom Brod allein u. s. w. ist kein andrer, als daß, wenn die gewöhnlichen Wege nicht ausreichen, Gott ungewöhnliche aufzufinden weiß, um seinen Endzwekk zu erreichen; nach dieser Regel sollten sie fest vertrauen: so lange ihre Thätigkeit nothwendig wäre, würde Gott sie auch durchzubringen wissen sei es auf gewöhnlichem oder ungewöhnlichem Wege. 2) Eben so nothwendig war ihnen, sofern die Wundergaben Christi sich auf sie fortpflanzten, daß sie sich enthalten sollten, auf irgend eine Weise Prunk zu machen mit dem was ihnen anvertraut war, und es nie gebrauchen um einen eitlen Ruhm [a]) sich dadurch zu erwerben, sondern jede solche Neigung sollten sie ansehen als von einem dem Christenthum entgegenstehenden Prinzip ausgehend. 3) Dasselbige gilt auch von der lezten: die Möglichkeit einer bürgerlichen Gewalt und Herrschaft war ihnen nie nahe, aber doch die Versuchung einer persönlichen Autorität und einer persönlich geistigen Herrschaft, und wie Christus sie sonst grabezu davor warnt, so war dieses eine symbolische Warnung. So gewinnen die einzelnen Elemente eine Bedeutung, aber gar nicht wenn sie auf Christum selbst bezogen werden. Von allem, was nun völlig aller Möglichkeit, es in eine Anschauung zu verwandeln, entbehrt, wenn man die Erzählung als Geschichte betrachtet, verschwindet gleich das Schwierige, wenn man sie gleich als Parabel ansieht, [b]) denn da waren solche Voraus-

a) Ansehn, eitles Aufsehn.

b) So schwanke ich nicht zu ergreifen, was alle Schwierigkeiten hebt.

sezungen erlaubt, weil sie zur Einkleidung gehörten.[a]) Der übrig bleibenden Schwierigkeiten sind nur zwei: 1) Die Verschiedenheit der Anordnung, und 2) daß man sich erklären soll, wie das, was Christus als Parabel gesprochen hat, hat können als Geschichte erzählt werden; denn daß die Sache in beiden Evangelien als Geschichte erzählt worden ist wol klar. 1) Es ist nicht schwer in der Anordnung des Matthäus ein gewisses Prinzip zu finden, und in der des Lukas auch eins, aber ein verschiedenes. Im Matthäus ist das Prinzip der Anordnung ein inneres, das Verhältniß zwischen den beiden handelnden Personen ist in einer steigenden Entwikkelung. Der erste Vorschlag ist einer den jeder andre auch hätte machen können, da tritt also das Verhältniß noch nicht so bestimmt heraus. Der zweite schließt schon etwas feindseliges in sich: entweder daß Christus umkommen konnte wenn er den Rath befolgte und Gott ihn nicht auf eine unmittelbare Weise beschüzte, oder daß er sich einen moralisch nachtheiligen Einfluß in der öffentlichen Meinung zuziehen konnte. In dem lezten Moment stellt sich die Feindschaft am meisten heraus, weil der Satan verlangt, daß sich Christus ihm unterwerfen[b]) sollte, und das ist das stärkste Moment. Aber da ist das Aeußere auffallend vernachläßigt, denn die erste Scene ist in der Wüste, von da führt der Satan Christum auf die Zinne des Tempels, und dann auf einen hohen Berg der in der Nähe von Jerusalem nicht zu denken ist; ein Berg, von dem aus die *βασιλείαι τοῦ κόσμου* gezeigt werden könnten ist überhaupt nicht zu denken, (denn) wenn wir es auch (nicht) auf Palästina beschränken[c]) so ist der auch nicht aufzuweisen; in jedem Fall wäre es aber ein weiter Weg von Jerusalem, und da ist schwierig, daß man das Hin- und Herfahren sich soll als Faktum denken. — Die Erzählung des Lukas hat ein geographisches Prinzip, wogegen das Innere vernachläßigt wird. Den hohen Berg konnte man sich am nächsten an der Wüste denken, denn die Wüste war nahe am Gebirge, darum macht er Jerusalem und die Zinne des Tempels zum lezten, und da verschwindet der Satan. Dagegen hat

a) und das waren schikkliche Rahmen dieser paraboliſchen Einkleidung
b) unterordnen
c) auf römisches und herodianisches Gebiet ausdehnen

diese Anordnung das Nachtheilige, daß die Versuchung, wo Christus spricht ὕπαγε, die zweite ist und nicht die lezte, so daß der Satan nicht gehorsam ist sondern Christum zum dritten Mal versucht. Man sieht, wie das was in der Erzählung selbst wieder Worte Christi waren, vollkommen identisch ist, denn wenn Lukas darüber hätte frei schalten können, so hätte er die Worte übertragen können auf die lezte Versuchung, aber da hat er die Worte Christi in ursprünglichem Zusammenhang gelassen. Sowie man aber diese verschiedenen Prinzipien der Anwendung aufgefaßt hat, so ist nicht schwierig diese Differenz zu erklären: nemlich Christus hat die Elemente einzeln erzählt. — 2) Wenn man sich das zweite denkt: die Parabel ist später als Geschichte angesehen, so sieht man, wie grade in diesen Uebergang fallen muß daß es zwei solche verschiedene Anordnungen gab, wo der eine mehr dem Inneren nachging, der andre mehr dem Aeußeren. Da sehen wir: die verschiedene Anordnung selbst spricht für einen solchen Uebergang und sie ist aus demselben am leichtesten zu begreifen. — Aber nun liegt eine eigenthümliche Schwierigkeit darin, daß dieses was ursprünglich als eine Parabel erzählt worden ist, als Geschichte soll verstanden worden sein. Hier müssen wir davon ausgehen, daß wir die Entfernung der ursprünglichen Erzählung von unsern gegenwärtigen Evangelien auf die richtige Weise abschäzen. In Betreff des Lukas ist diese ziemlich zugestanden, und wenn wir annehmen, er hat seine Erzählung nicht von denen, welchen Christus unmittelbar erzählt hat, und die es wissen mußten daß das eine Parabel war (denn die Jünger konnten sich nicht darüber irren), aber wie das durch mehrere Hände gegangen ist, so ist das möglich. Es giebt in den rabbinischen Schriften eine ganze Menge von solchen Beispielen, daß offenbare Parabeln so rein als Geschichten erzählt sind, daß man es nicht unterscheiden kann. Kommt nun noch dazu, daß es in gewisse Vorstellungsweisen sehr gut paßt, und zwar in die, welche sich zum Ebionitischen und Nazoräischen hinneigten, Christum in solchem Zustande zu denken, der Jesu sollte in seinem Siege das lezte Siegel aufdrükken, so konnte die Sache leicht diese Gestalt gewinnen.

II. Zeitraum.

Das öffentliche Leben Jesu bis zu seiner Gefangennehmung.

24. Stunde. „Die Beschaffenheit des Materials gestattet nicht eine zusammenhangende Darstellung innerhalb dieses Zeitraums, daher scheint es zweckmäßiger, die natürlichen Hauptgesichtspunkte einer Lebensbeschreibung [Christi] abgesondert zu behandeln. Wir unterscheiden die äußere und die innere Seite. Zur ersten gehört Lokalität und äußere Verhältnisse, wie auch äußere Lebensordnung. Zur innern gehört Lehre und Gesellschaftsstiftung. Zweideutig sind die nationalen Verhältnisse und die Wunder. Wir rechnen die ersten zur inneren Seite, weil sie das Gegenstükk zur Gesellschaftsstiftung bilden, die anderen zur äußeren weil sie doch immer von besonderen Veranlassungen ausgehen. Wir abstrahiren also von der Taufe als Anfang. Aber 30 Jahre als durchgängiger usus bleibt stehen. Wäre nun das aus Lukas sich ergebende Altersverhältniß zwischen Johannes und Christus historisch, so fiele beides ziemlich zusammen. Hätte Jesus sich gleich beim ersten Auftreten des Johannes taufen lassen, so wäre es weniger bekannt geworden, und hätte weniger gewirkt. — So aber ist nichts festzusezen als 30 Jahr, denn länger als nöthig wird Christus mit Lehren nicht gezögert haben. Auch ist mancherlei Mittheilung als Vorübung zu denken, nur nicht unter der bestimmten Form des öffentlichen Lehrens. Als Ende

setzen wir die Gefangennehmung, denn von da an ist alles nur Eine Handlung und gestaltet sich auch das Materiale anders."

22. Juni. Ohne den Anfangspunkt des öffentlichen Lebens genau bestimmen zu wollen, da ich der Meinung, die der Johannestaufe einen eigenthümlichen Werth beilegt, nicht beitreten kann, — können wir uns nur daran halten, was wir in Lukas finden, und was zur Sitte der Zeit stimmt, nemlich es war die Sitte daß keiner vor dem 30. Jahr als öffentlicher Lehrer auftreten durfte, und so bezeichnet Lukas auch das Alter Christi als ein 30jähriges. Die Johannestaufe hat sich schwerlich an irgend ein Alter gebunden, und wir können also auch gar nicht behaupten, daß Christus nicht eher als bis er ebenfalls 30 Jahr alt war sich habe taufen lassen. Ein andrer Umstand: wir haben für die Verwandtschaft zwischen Christus und Johannes keine andre Gewährleistung, als eben jene ihrer ganzen Zusammensezung nach als historisches Zeugniß nicht leicht zuzulassende Erzählung im Evangelium Lukas. Dieselbige ist auch die einzige Gewähr für das Altersverhältniß zwischen Johannes und Christus, was wir also auch nicht können als ein historisches Datum betrachten, denn sonst verhielte sich die Sache so wie man sie gewöhnlich ansieht: wenn Johannes nur sechs Monat älter war als Christus, so konnte er auch nicht eher auftreten und taufen als bis er 30 Jahr alt war. Aber es ist nicht anzunehmen, daß Christus etwa unter die ersten gehört haben könnte welche die Taufe annahmen, denn nur nachdem dieses etwas öffentliches geworden war, konnte es der Mühe lohnen, daß Johannes ein solches Herzutreten Christi ablehnte u. s. w. Also wenn wir jene Nachricht als historisch annehmen, so muß die Taufe Christi und der Anfang des öffentlichen Lebens Christi ziemlich zusammentreffen, bezweifeln wir aber den historischen Charakter jener Erzählung, so wird jenes ungewiß. Wenn ich gesagt habe, es sei, sowie wir uns sein öffentliches Auftreten von dem innern Drange der Selbstmittheilung ausgegangen denken, als allmäliges zu denken, nemlich so wie seine äußere Wahrnehmung von dem Zustande seines Volks sich vervollständigte desto stärker mußte der innere Drang werden und äußerlich hervorbrechen: so folgt daraus nicht, daß Christus sich habe zusammenhalten und diesen

Drang feſſeln müſſen ohne Aeußerung bis er 30 Jahr alt war, vielmehr laſſen ſich mehrere Formen der Mittheilung denken, welche nicht in den eigentlichen Typus des öffentlichen Auftretens fallen, welche erſtens als Uebung, zweitens als Befriedigung ſeines innern Dranges jenem Zeitpunkt vorangegangen ſein können; nur ſeine eigentliche öffentliche Lehre können wir nicht eher als mit dieſem Zeitpunkt beginnen laſſen, wobei ganz unentſchieden bleibt ob Chriſtus nicht eher ſchon, als er ſich taufen ließ, öffentlich gelehrt hat. Ich muß vielmehr das Bejahen dieſer Frage für wahrſcheinlicher halten, weil dann nur die Handlung, die Taufe des Johannes anzunehmen, ihre Bedeutung erhalten konnte, und wegen der Ausſage im Evangelium Johannes, daß Schüler von ihm vorausgeſezt werden als vorhanden[a]) ehe von ſeiner Taufe etwas bekannt ſein konnte.

Was den Endpunkt dieſes zweiten Theils betrifft, ſo liegt es ſehr in der Natur der Sache, daß wir die Gefangennehmung Chriſti und den Anfang ſeines Leidens als das Ende ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit anſehen; er war zwar allerdings eine öffentliche Perſon auch während dieſer Zeit ſeines Leidens, aber die Wirkſamkeit, die das charakteriſtiſche dieſer Periode ausmacht, hörte auf. Dazu kommt, daß ſich unſer Material ganz anders verhält von dem Augenblikke an wo das Leiden angeht, als vorher; vorher iſt es unzuſammenhangend und die einzelnen Nachrichten mit Widerſprüchen behaftet, die Leidensgeſchichte tritt dagegen in allen Evangelien ziemlich zuſammenhangend hervor, und obgleich es auch hier nicht an ſcheinbaren Widerſprüchen fehlt, ſo iſt es doch ein ganz anderer Charakter, wenn wir bedenken daß das ein gerichtliches Verfahren iſt und die Widerſprüche nur einzelne Momente eines und deſſelben Ganzen betreffen, wogegen aus dem eigentlichen Leben Chriſti die einzelnen Elemente iſolirt ſind, und der Zuſammenhang der Begebenheiten weit mannichfaltiger betrachtet werden kann;[b]) daher iſt es zwekmäßig, auf ſolche Weiſe abzutheilen, und den Theil des Lebens Chriſti,

---

a) und ſo nur konnten Schüler Jeſu nach Galiläa geladen werden, ehe von ſeiner Taufe dort etwas bekannt ſein konnte.

b) hingegen Widerſprüche in unzuſammenhangenden Erzählungen ſind weit ſchwieriger.

der mit seiner Gefangennehmung beginnt, abgesondert zu betrachten.

Nun die Frage: wie wollen wir in diesem Abschnitt eigentlich verfahren? Wenn es durchgängig und auf dieselbige Weise von allen Nachrichten der vier Evangelien gälte, daß sie eine unzusammenhangende Sammlung von Materialien sind, so müßten wir ganz und gar darauf Verzicht leisten, eine zusammenhangende Darstellung zu geben, und dann wäre es unbedingt durch die Natur der Sache vorgeschrieben, daß wir ein anderes Verfahren einschlagen müßten. Nun gilt das freilich nicht von allen Evangelien auf dieselbe Weise, sondern es ist ein bedeutender Unterschied zwischen den drei ersten, und dem des Johannes. Die drei ersten sind so unverkennbar ein aus einzelnem zusammengesetztes, daß, wenn auch die Zusammensezung eine vollständige wäre ohne Lükke, die Sache doch dieselbige bleiben und in diesen keine Darstellung des Lebens Christi als Einheit vorliegen würde. Mit dem Johanneischen Evangelium ist das allerdings nicht der Fall, dem kann man ein solches Zusammengesetztsein aus vorher dagewesenen Einzelheiten nicht ansehen, sondern es hat von Anfang an bis zu Ende eine und dieselbe Tendenz, es hat rein den Charakter, von Einem herzurühren, welcher das selbsterlebte erzählt. Aber eben weil es eine bestimmte Tendenz hat, so ist das Erzählte auch als Ausfüllung des Zeitraums eben so lükkenhaft als die andern es sind. Die Zeiträume, welche Johannes überspringt, giebt er an, und er überspringt sie deswegen, weil sie nichts enthalten was ein Moment für seine Tendenz wäre. Diese Tendenz ist nämlich die: die Katastrophe in dem Schikksale Christi zugleich mit der eigentlichen Natur seiner Thätigkeit begreiflich zu machen, indem — die Sache angesehen von dem Standpunkt auf welchem Johannes stand — beides mit einander streitet. Jeder der so wie Johannes den Glauben gewonnen hatte, mußte erwarten, daß er von allen auf dieselbige Weise anerkannt würde, und die Katastrophe mußte so im allgemeinen angesehen als etwas unerwartetes erscheinen; nun will er sie aber begreiflich machen, und darum ist denn alles darauf berechnet, 1) die eigentliche Natur der Thätigkeit Christi, aber 2) eben so die Entwikkelung seines Verhältnisses zum Volk und zu den Autoritäten im Volke zur klaren Anschauung zu bringen, und

beides neben[a]) einander begreiflich zu machen. Da ist ein Zusammenhang vorhanden, aber nur in dieser bestimmten Beziehung; für denjenigen jedoch, der sich die Aufgabe stellt, das Leben Jesu in seiner Kontinuität anzuschauen, ist der Evangelist Johannes eben so unzureichend als die andern. Für unsere Aufgabe ist daher der Unterschied nicht so groß, wie wenn man die Evangelien an und für sich mit einander vergleicht; also erleichtert uns Johannes unsere Aufgabe nicht so sehr, als man wegen des bedeutenden Unterschiedes zwischen ihm und den andern drei eigentlich erwarten sollte.

Fragen wir, welches die wesentlichen Punkte wären, um das Leben Christi[b]) anzuschauen, so tritt uns hier überall entgegen der relative Gegensaz in einem jeden einzelnen Leben zwischen der innern Einheit desselben, und der Bedingtheit seiner Erscheinung durch die äußeren Verhältnisse; wenn man nun die Aufgabe einer Lebensbeschreibung vollständig lösen kann, so muß nun beides mit einander und durch einander zur Anschauung kommen. Wenn man also bis auf einen solchen Punkt gekommen ist wie der worauf wir jezt stehen, so ist die Aufgabe: ist man in der Entwikkelung eines Lebens bis auf den Punkt gekommen, wo die öffentliche zusammenhangende Wirksamkeit[c]) des Menschen in der Welt anfängt, so ist eine gewisse Anschauung seines Innern schon vorhanden durch das frühere, und auch eine Kenntniß von der Gesammtheit seiner äußeren Verhältnisse. Das erste haben wir zu leisten gesucht durch unsre gemeinsame Voraussezung, und aus dem was wir uns zusammensezen konnten aus den wenigen Notizen, die uns vorlagen. Vorausgesetzt, Christus war ein solcher wie er uns vermöge des geschichtlichen Zusammenhangs seiner ganzen Wirkung erscheint, wie hat er sich in dieser Periode seines Lebens, wenn wir es als ein rein menschliches betrachten, in seiner Entwikkelung allmälig gestaltet? Diese Aufgabe haben wir gelöst. Von seinen äußeren Verhältnissen haben wir auch gesucht uns in Kenntniß zu sezen, aber das ist etwas sehr mangelhaftes gewesen, und daraus zusammengenommen entsteht [folgt] nun, daß wir aus dem vorhandenen kein

a) mit
b) in seiner Kontinuität
c) Spontaneität.

sicheres und bestimmtes Bild von der Art wie dieser Zeitraum des Lebens Christi ausgefüllt ist, darstellen konnten. Wir haben nur gewisse Punkte aufgestellt und gesagt: das muß gewesen sein, und das kann nicht gewesen sein; aber wie Christus sich in dieser Zeit in der Gesammtheit seiner äußeren Lebensverhältnisse verhalten hat, dazu fehlt uns aller Stoff. Z. B. wenn wir sagten, Christus hat sich mehr oder weniger durch den Gebrauch der vorhandenen Hülfsmittel eine solche Kenntniß der alttestamentlichen Schriften und der Geschichte seines Volkes verschafft, wie sie ihm als öffentlichem Lehrer nothwendig waren, oder wenn wir sagten, es ist nicht gewiß, wo er sich diese ganze Zeit über aufgehalten hat, aber es ist nicht wahrscheinlich, daß er die ganze Zeit im Familienleben in Nazaret gewesen ist: so blieben uns für sein Leben bedeutende Lükken. Es kann nicht ganz und gar mit Studien ausgefüllt gewesen sein, aber wenn wir seine geselligen Volksverhältnisse[a]) nicht kennen so bleibt uns das andre eine leere Stelle. Fragen wir: ist Christus der Sitte gefolgt, und hat neben seinen Studien noch irgend ein Geschäft getrieben wie z. B. Paulus? so würde es, wenn Josef noch tief in diesen Zeitraum hinein gelebt hätte, nichts unnatürliches oder unwahrscheinliches sein, daß Christus das Geschäft mit ihm getrieben hätte und darin ihm hülfreich gewesen wäre, wie die apokryphischen Evangelien es bestimmt aussagen; aber wir wissen nichts davon; das verträgt sich mit jener Sitte recht gut, aber es ist eben so sehr gewiß, daß, je mehr nun die ganze Zeit in dieser Periode durch die Thätigkeit des Lehrgeschäfts ausgefüllt wurde, und je mehr er in diesem Beruf fest geworden war, um desto mehr das andre untergeordnete Element verschwand, und für das öffentliche Leben Christi entsteht uns die Frage nicht mehr; aber für die vorige Periode ist das eine bedeutende Lükke. — Wir müßten uns nun noch wiederholen eine Uebersicht von der Periode wo sein inneres Leben und seine Entwikkelung entstand, und dann die Totalität seiner Verhältnisse, um eine Wechselwirkung von beidem aufeinander weiter verfolgen zu können; aber beides ist in unserem Material über das öffentliche Leben Christi so wenig zusammenhangend gewesen, daß wir auch diese Wechselwirkung

a) Volksinteressen

nicht auf eine ſtetige Weiſe verfolgen können. Daher, mit Rükſicht auf die Beſchaffenheit unſeres Materials, weiß ich nicht anders zu Werke zu gehen, als daß ich die Aufgabe theile und die einzelnen Theile für ſich verfolge, dann wird von ſelbſt klar werden, wie bedeutend für die ganze Aufgabe die unvermeidlichen Lükken ſind, oder wie weit wir doch in gewiſſem Grade zu einem zuſammenhangenden Bilde von der ganzen Erſcheinung Chriſti kommen können.

Nun verhält ſich hier offenbar alles, was zur äußern Seite gehört, gleichſam nur wie der Rahmen, der aber die Begrenzung der innern Seite des Lebens Chriſti, ſeiner geiſtigen Wirkſamkeit, ausmacht, und das würde die Haupteintheilung ſein, daß wir erſt das äußere Leben Chriſti ſuchen für dieſe Periode uns ſo vollſtändig und klar darzuſtellen als möglich iſt, und dann, daß wir nun ſeine eigentliche geiſtige Wirkſamkeit, die die innere Seite ſeines Lebens iſt, in Betracht ziehen.

Allein es iſt hier doch die Sache wieder ſo, daß ſich beides nicht läßt vollſtändig von einander trennen, ſondern es giebt ſehr wichtige Punkte, welche eben ſo gut zu dem einen wie zu dem andern gehören. Wenn wir z. B. ein klares Bild haben ſollen von der ganzen Erſcheinung Chriſti im Zuſammenhang, ſo gehört dazu nothwendig, daß wir wiſſen, auf der einen Seite, wie ſein Verhältniß zu denen die er an ſich zog, zu ſeinen Schülern im weiteſten Umfang, zu verſchiedenen Zeiten geweſen iſt, zunehmend und ununterbrochen fortſchreitend, oder aus verſchiedenen Bewegungen zuſammengeſezt, das iſt an und für ſich betrachtet ein äußerliches Verhältniß, aber hangt aufs genaueſte mit der innern Thätigkeit Chriſti zuſammen, und beides läßt ſich nicht gut ſondern. Daſſelbe gilt von dem Theil ſeiner Mitwelt, der ihm entgegengeſezt war: dieſes äußere Verhältniß war von einem ſolchen weſentlichen Einfluß auf das innere, daß ſich nicht beides von einander trennen läßt; alſo die Trennung hat auch ihre Schwierigkeit. Sie iſt geboten durch die Beſchaffenheit des Materials, aber es wäre zu wünſchen daß ſie nicht nöthig wäre, weil ſie ſtörend iſt für die vollſtändige Auffaſſung; indeß muß man ſich der Nothwendigkeit fügen.

Zu dem äußern Leben Chriſti gehört weſentlich zweierlei:

die Bestimmung der Lokalität in dem weitesten Umfang des Worts, also das Wo des Lebens Christi in den verschiedenen Punkten dieses Zeitraums betrachtet; zweitens die Art und Weise seiner Zeitausfüllung in Beziehung auf das mehr äußerliche des Lebens, wohin also nun auch sein Zustand in Betreff aller äußern Lebensverhältnisse gehört; das beides zusammen ist die äußere Seite. Die innere Seite zerfällt allerdings auch in zwei wesentliche Theile: ein Mal ist es die Selbstmittheilung Christi unter der Form der Lehre, und da würden wir also zu sehen haben wie sich diese, wenn wir es angeben können, zu verschiednen Zeiten und unter verschiednen Umständen gleich oder ungleich gestaltet, und auf welche Weise sie sich entwikkelt hat. Der zweite Haupttheil ist dann die Selbstmittheilung Christi unter der Form der Anziehung, d. h. dieser wesentliche Theil seines Berufs, eine mit ihm und unter sich verbundene Gesellschaft[a]) zu stiften, sein Thun dafür in der Zeit und das Resultat.

Hier wird nun allen wahrscheinlich etwas auffallen, was nothwendig mit in unsere Darstellung eingehen muß und wovon man nicht weiß, soll man es mehr zu der einen oder andern rechnen, nämlich die Lebensäußerungen Christi, welche wir unter dem Namen Wunder zu begreifen pflegen; gehören sie zu dem innern oder zu dem äußern? Wenn wir sie uns dächten unabhängig von dem, was ihn innerlich von allen andern Menschen unterscheidet, so hätten sie für uns gar kein Interesse, als das schwer zu erklärender äußerer Thatsachen, denn sie ständen mit dem, warum Christus der Gegenstand unseres Glaubens ist, in gar keiner Beziehung. Sollen sie daher in unsere Darstellung gehören, so müssen sie zusammenhangen mit der spezifischen Dignität Christi; aber darum gehören sie noch gar nicht zur innern Seite seines Lebens, weil sie immer nur einzelne nach außen gehende Handlungen sind, und durchaus von seinem äußerlichen Verhältniß zu den Menschen ausgingen und abhingen. Hier sehen wir also die Schwierigkeit, beides von einander zu trennen, aber wir werden sie doch zu dem Ersten zu rechnen haben, weil sie

a) Gemeinschaft.

ganz, wie sie zusammenhangen, mit den äußeren Verhältnissen Christi zusammenfallen.[a])

---

25. Stunde. „Locus 1. Die Lokalität. Mangel an Zusammenstimmung zunächst zwischen Matthäus und Johannes nicht nur wegen Jerusalem sondern wegen der Ansicht einer Heimath, indem Johannes immer Fortgehen aus Judäa entschuldigt, Matthäus hingegen Niederlassung in Galiläa und namentlich in Kapernaum voraussezt. Außerdem noch ein besonderer Widerspruch in der Art wie Jesus zum lezten Pascha kommt. Bei Matthäus von Galiläa aus durch Peräa über Jerichow. Bei Johannes zwischen den Laubhütten und der Tempelweihe keine bestimmte Kennzeichen einer Entfernung von Jerusalem. Nach der Tempelweihe geht er nach Peräa in die Taufgegend des Johannes, kommt zur Auferwekkung des Lazarus zurükk, von da nach Ephraim bei der Wüste und von da zum Fest nach Bethanien. Diese Widersprüche sind nicht zu erklären, wenn alle unsere Evangelien in gleicher Nähe von Jesu stehen. Sind die andern aber entfernter so finden wir den Schlüssel darin, daß Johannes auch als eine herrschende Meinung in Jerusalem anführt, daß Jesus ein Galiläer sei und daß Lukas nach den Stükken, die artistische Zusammenstellung verrathen, und die durch Gleichheit des Inhalts zusammengehören, alles in einer Reiseerzählung nach Jerusalem darstellt. Nach dieser Ana-

a) weil sie nur in den äußerlichen Verhältnissen anschaulich sind. Mit der äußern Seite des Lebens als Begrenzung und Bedingung der innern müssen wir also anfangen „weil sie doch immer von besondern Veranlassungen ausgehen."

logie hat man, nicht bedenkend daß Jesus mehrmals jährlich Antrieb haben mußte nach Jerusalem zu gehen, alles was dort vorgegangen sein mußte in Eine Masse gezogen. Dies können jedoch nur Hellenisten gethan haben."

1. Die äußere Seite des Lebens Jesu.

a. Lokalität.

25. Juni. Hier kommen wir aber auf sehr große Schwierigkeiten, indem eine Uebereinstimmung in die Nachrichten der Evangelisten nicht hineinzubringen ist; ich meine nicht die Differenzen, welche man innerhalb der drei Evangelien selbst findet, sondern den großen Zwiespalt zwischen diesen drei und dem Johanneischen Evangelium. Der erste Hauptpunkt ist der, daß sämmtliche drei ersten Evangelien von keinem Aufenthalt Christi in Jerusalem während seines öffentlichen Lebens wissen, mit Ausnahme dessen, der diesem Leben ein Ende macht, der Reise Jesu zu dem Passafest wo seine Gefangennehmung erfolgt, wogegen Johannes Jesum bald anfangs nach Jerusalem führt, und dann bald auch noch öfter; ja die Art, wie zu diesem lezten Passafeste Jesus nach Jerusalem kommt, ist bei den andern Evangelisten ganz anders als bei Johannes. Damit hangt nun ein andrer Umstand noch genauer zusammen: nämlich im Matthäus, dem Repräsentanten der drei ersten Evangelien, herrscht durchaus der Gesichtspunkt, daß Christus in Galiläa zu Hause sei, und wenn er sich aus Galiläa entfernt, so wird immer eine besondere Ursache angegeben, oder die Entfernung erscheint als etwas vorübergehendes oder zufälliges; dagegen bei Johannes erscheint ein entgegengesezter Gesichtspunkt, als ob Johannes mehr voraussezte, Jesus gehöre nach Judäa, und wenn er davon weggeht, so giebt er besondere Gründe an. Bei Matthäus erscheint Kapernaum eigentlich als der gewöhnliche Wohnsiz Christi: davon scheint aber Johannes gar nichts zu wissen. Dies sind so bedeutende Differenzen, daß man sie kaum zu erklären weiß, wenigstens nicht wenn die Schriftsteller alle in gleicher Nähe von Christus standen, son-

dern ich kann sie nur erklären aus der verschiedenen Nähe der Apostel, welche mit der Beschaffenheit der Evangelien zusammenhangt. Wenn ich der Vorstellung folgen müßte, daß unser Matthäus-Evangelium von dem Apostel herrührt, und wenn ich annehmen soll daß Markus geschrieben sei aus dem Munde und nach der Erzählung des Petrus, so weiß ich mir die Sache ganz und gar nicht zu erklären, wie so ganz und gar verschiedene Ansichten hierüber haben entstehen können. Es wird sich das besser übersehen lassen, wenn wir mehr ins einzelne gehen und die Lokalverhältnisse in den einzelnen Evangelien durchgehen.

Matthäus erzählt, nach der Versuchungsgeschichte habe Jesus gehört daß Johannes ins Gefängniß gebracht sei, und dann sei er zurükgegangen nach Galiläa, also[a]) von dem Orte aus wo seine Versuchung vor sich ging; damit fängt erst die zusammenhangende Erzählung an. Viele haben gesagt, darin liege hinreichend der Schlüssel zu der ganzen scheinbaren Differenz zwischen Matthäus und Johannes; der übergehe alles was vorhergegangen sei vor der Gefangennehmung des Johannes;[b]) allein das ist keineswegs der Fall daß darin der Schlüssel liege, denn es ist unmöglich daß alles was Johannes und Matthäus verschiedenes haben, in diese Zeit fallen könne. Wenn man nur bedenkt, daß wir nun hernach im Matthäus in der Bergpredigt doch die erste öffentliche Lehre Christi haben, so ist gar nicht möglich daß alles andere sollte eben so in diesen Zeitraum nach der Gefangennehmung des Johannes zusammengedrängt sein.[c]) — Jesus habe sich dann in Kapernaum niedergelassen, und es wird erzählt als ob er da die erste Bekanntschaft mit Andreas und Petrus gemacht habe, dagegen bei Johannes knüpft sich das Verhältniß gleich nach der Taufe Christi an, und bei der gewöhnlichen Ansicht müßte man annehmen, daß Christus vor der Gefangennehmung des Johannes gar keine Begleiter, Apostel, gehabt habe.

---

a) scheinbar von dem Orte aus wo die Versuchung vor sich gegangen, und das kann keine genaue Lokalität gewesen sein.

b) und Nazaret im Stiche lassend habe Christus seinen Wohnsiz in Kapernaum genommen.

c) zwischen Gefangennehmung und Bergpredigt kann nicht alles Johanneische fallen.

Dann wird weiter von ihm erzählt IV, 2 ff., er sei durch ganz Galiläa gezogen, habe in den Synagogen gelehrt, alle Krankheiten geheilt und sein Ruf sei durch ganz Syrien erschollen. Hier wird allerdings eine längere Thätigkeit Christi schon vorausgesezt welche ihm diesen Ruf habe verschaffen können, aber wie es zugeht, daß er diese nicht erzählt, das kann man nicht erklären. Nun versirt alles in Galiläa immer unter dieser Form des Umherziehens von einem Ort zum andern, wo aber Kapernaum als der eigentliche Mittelpunkt angesehen wird. Dazwischen tritt Kap. VIII die Erzählung, wie Christus nach Peräa hinüberschifft über den See, dann schifft er wieder zurükk εἰς τὴν ἰδίαν πόλιν, d. i. Kapernaum als den eigentlichen Wohnsiz. Dann wird Kap. X ganz unerwartet vorgetragen, wie er seine 12 Jünger ausgesandt und mit Macht ausgestattet habe, dabei kommen nun die Namen der Apostel vor, wo ein Faktum wie diese 12 zusammengekommen wären nicht erzählt wird. Da giebt Christus den Jüngern seine Instruktion, und Kap. XI zu Anfang geht er von ihnen weg um „in ihren Städten" zu lehren, u. s. w. Da soll man sich Christus ganz getrennt von seinen Jüngern denken, das ist ein ganz eigenthümlicher Passus, den wir sonst nicht so finden; und dann kommt die Gesandtschaft des Johannes aus dem Gefängniß vor. Bei dieser Gelegenheit kommt vor, daß Christus einen Fluch legt auf Chorazim und Bethsaida, Orte, wo er große Thaten ohne Erfolg verrichtet; vorher ist aber von einem Aufenthalt Christi daselbst nicht die Rede, und das kann daher nur gehen auf die Reisen Christi gleichsam in Pausch und Bogen. Kap. XIII wird erzählt wie Christus auch ein Mal nach Nazaret gekommen sei, und das ist auch ein einzelner Theil des Umherziehens in Galiläa, so daß diese Form die konstante ist in dieser ganzen Region des Evangeliums. Kap. XIV bekam Christus die Nachricht von der Enthauptung des Johannes, und er habe sich nach einem einsamen Ort zurükkgezogen; darauf folgt die Speisung der 5000 Mann, dann eine Reise ins Phönizische, was wenig über die Galiläische Grenze hinausging. So sind auch alles folgende, die Reise nach Magdala an dem See, nach Cäsarea Philippi nur einzelne Reisen innerhalb Galiläa. Dann folgt die Geschichte von der Verklärung, zulezt die Reise nach Jerusalem über Peräa Kap. XIX: so ist von Anfang an Galiläa der eigentliche Schauplaz der Thä-

tigkeit Christi, und von Jerusalem ist gar nicht die Rede bis er auf das Fest geht. Wenn wir nun bedenken, wie Christus die Verpflichtung hatte die Nationalfeste zu besuchen besonders da er keinen festen Wohnsiz hatte, so müßte man sagen, daß alles dieses was Matthäus erzählt, in ein einziges Jahr falle, und daß das Pascha, welches dem seiner Gefangennehmung voranging, jenseit dem des Matthäus fallen a) müßte. Aber erstens gab es doch mehr große Feste als das Paschafest, und da hätte Christus den Antrieb haben müssen, nach Jerusalem zu reisen, oder hätte da müssen verhindert worden sein auf besondere Weise; nun aber erzählt Johannes daß er zur σκηνοπηγία nach Jerusalem gereist sei, und von da nicht mehr nach Galiläa zurükgekehrt.

Lokalitäten, wie sie sich im Johannes darstellen: Dieser weiß nichts von der Versuchungsgeschichte. Von der Taufe aus läßt Johannes Christum da wo er mit Johannes zusammen war, über Kana und Kapernaum gehen, aber mit seiner Mutter und seinen Brüdern, und er blieb nur einige Tage da; das scheint eine Art von Familienbesuch gewesen zu sein, aber nicht Niederlassung, κατῴκησε, wie bei Matthäus. Nun: das Pascha sei nahe gewesen, und da seien sie nach Jerusalem gegangen; da kommt die Erzählung mit dem Nikodemus, und dann: er wäre innerhalb Judäa aufs Land gegangen III, 22: Jesus hätte taufen lassen, und damals hätte Johannes auch noch taufen lassen. Christus hätte erfahren daß die Pharisäer Nachricht davon bekommen hätten daß er mehr Jünger habe als Johannes, und da habe er Judäa verlassen aus jenen bestimmten Gründen, sonst würde er es nicht gethan haben. Da nimmt er den Weg durch Samarien, und da kommt die samaritanische Erzählung vor. Kap. V zum Anfang heißt es: nach diesem war ein Fest der Juden, und da ging Jesus nach Jerusalem; das zweite Mal daß er Jesum nach der Taufe nach Jerusalem führt. Ob um diese Zeit Johannes der Täufer schon gefangen gesezt war oder nicht, können wir aus dem johanneischen Evangelium nicht unmittelbar sehen, aber im Verlauf des V. Kapitels wird Johannes als abgetreten angesehn (V. 33: Ihr schikktet zu Johannes ꝛc.) und da ist eine

a) und das vorlezte Pascha schon vor des Matthäus Erzählung gewesen sein.

Anwesenheit in Jerusalem welche Matthäus auch hätte erzählen müssen, da er mit der Gefangennehmung des Johannes anfing. Nun von Kap. VI an: nachher ging Jesus jenseit des galiläischen Meeres, und das Pascha wäre nicht weit gewesen; daraus sieht man daß jenes erste Fest ein andres gewesen sei. — Nun kommt die Speisungsgeschichte vor, Christus geht nach Kapernaum, und nach der Zeit (Kap. VII, 1) sei er in Galiläa umher gewandert, er hätte a) sich nicht in Judäa aufgehalten, weil die Judäer gesucht hatten ihn zu tödten. Das Osterfest nach der Speisungsgeschichte hat er also vorüber gehen lassen, aber nun hernach geht er zur Skenopegie nach Jerusalem, wovon Matthäus nichts weiß. Also von der Speisung an geben Johannes und Matthäus verschiedene Lokalverhältnisse. Daß Matthäus zwei Speisungen hat macht hier nichts, da man die des Johannes als die erste oder zweite von Matthäus halten kann. Nun geht Jesus also zum Laubhüttenfest nach Jerusalem, und es kommen allerdings bei Johannes Stellen vor, wo man sieht daß Christus als ein Galiläer angesehen worden ist, aber von andern. Wenn Johannes die Ansicht gehabt hätte, so sieht man nicht, wie er jedesmal einen besondern Grund angab wenn Christus nach Galiläa ging. Gegen Ende Kap. VII finden wir Reden am lezten Tage der Laubhütten, und Kap. VIII kommen wieder Reden Christi vor mit einem πάλιν angeführt, da sieht man daß sich Christus länger aufgehalten hat über das Fest hinaus. Da kommt die wahrscheinlich eingeschobene Geschichte von der Ehebrecherin vor. Erst zum Anfang Kap. IX wird erzählt, als ob Jesus sich weggegeben habe, aber doch kommt es nicht recht in Klarheit, ob es ein wirkliches Fortreisen Christi war; in Kap. X, 22 aber wird gesagt, es sei die Tempelweihe in Jerusalem gefeiert worden und Jesus sei in den Tempel gewandert. Da ist er also die ganze Zeit zwischen der Skenopegie und der Tempelweihe entweder in Jerusalem geblieben, oder er ist zur Tempelweihe wiedergekommen; da von einer Entfernung keine Nachricht, so ist immer das wahrscheinliche, daß er sich in der Umgegend von Jerusalem in dieser Zeit aufgehalten habe. Gegen Ende Kap. X wird dann

---

a) nicht öffentlich nach Jerusalem aufs Laubhüttenfest reisen wollen, wäre aber (V. 14) im Tempel aufgetreten ꝛc.

erzählt, daß er in Folge einer Anfeindung nach Peräa gegangen sei, von wo er wieder in die Nähe von Jerusalem kommt (Auferweckung des Lazarus), dann kommt er nach einem gar noch nicht erwähnten Orte Ephraim, und dann geht er nach Bethanien.

Zwischen Johannes und Matthäus ist hier von der Speisungsgeschichte an durchaus gar keine Uebereinstimmung. Merkwürdig ist, daß die beiden andern Evangelien dieses, daß Christus nicht vor dem lezten Osterfest nach Jerusalem gekommen sei, gemein haben. Markus ist hier immer der, den man in den Hintergrund schieben kann, da er ohne Vergleichung mit Matthäus oder Lukas nicht zu verstehen ist. Bei Lukas findet sich eine ganz eigenthümliche Erscheinung: es ist die bei der Erzählung der Geburt Christi vorkommende absichtlich artistische Zusammenstellung der Elemente, und das sezt sich in auffallender Weise bei den folgenden Erzählungen fort, die gruppenweise zusammengestellt und aggregirt sind (s. m. Schrift über den Lukas). Aber Kap. IX sagt Christus, daß sie nun wollten nach Jerusalem gehn, und da erscheint alles folgende als auf dieser Reise nach Jerusalem geschehen (eine ungeheure Masse von Erzählungen), das stimmt weder mit dem Johannes noch mit dem Matthäus überein. Aber das läßt sich wohl erklären, wenn[a]) man sich das denkt als eine schon irgendwie feststehende Meinung, daß Christus sich habe während seines öffentlichen Lebens in Galiläa aufgehalten, und daß er gleichsam nur zum Behuf seines Leidens sich nach Jerusalem begeben habe, wie das als herrschende Meinung sich bei Lukas ausspricht; so erscheint das als eine solche Art und Weise, die einzelnen Begebenheiten, von denen keine bestimmte Notiz war, zu verknüpfen unter der Form daß das auf der Reise nach Jerusalem geschehen sei. Da ist nur die Frage, wie kann diese Meinung schon in jener Zeit entstanden sein, obgleich die Apostel, die unmittelbaren Begleiter Christi, das wissen mußten, daß sich Jesus meistentheils in Judäa aufgehalten habe? Im

a) wenn man sich denkt, daß Lukas keinen apostolischen Namen trägt wie Matthäus, und aus Markus er mittelbar berichtet, also man diese Evangelien als aus zweiter oder dritter Hand gewordenes ansehen kann, und daß eine stehende Ansicht geworden, Christus habe in Galiläa gelebt bis auf das lezte Pascha ꝛc.

Johannes liegt der Schlüssel, daß es nämlich herrschende Meinung war, Jesus sei ein Galiläer gewesen, wenn nun der Erzähler nicht wußte daß Christus starken Antrieb hatte in Jerusalem zu sein, konnte er leicht alles außer Galiläa geschehene auf diese einzige Reise zusammen drängen, die ihm bekannt war; ein Apostel aber konnte das nicht.

---

26. Stunde. „Wir können also nur den Johannes zu Grunde legen, da auch des Matthäus Evangelium sich immer bestimmter als — wie wir es haben — keinem Apostel angehörig ....[a]). Johannes selbst hat Galiläa nicht als Hauptsiz Christi angesehen, aber er trägt es in dem Munde Anderer als die in Jerusalem herrschende Meinung vor. Diese Meinung nun kann entstanden sein am wahrscheinlichsten aus dem galiläischen Idiom oder Aussprache welche Christus [durch] seine Erziehung in Nazaret und ein großer Theil seiner beständigen Begleiter von Geburts wegen sprach. Christus konnte seinen Beruf, seine Verkündigung möglichst in Paläſtina zu verbreiten, auf zweierlei Weise erfüllen: theils durch einen konstanten Aufenthalt in Jerusalem, theils durch ein wiederholtes Umherreisen in den verschiedenen Landestheilen. Auf lezterem Wege allein wäre es wenigstens nicht an die in der Zerstreuung gekommen, und außerdem zog ihn die gesezliche Sitte nach Jerusalem. Er verband also beides, legte selbst den Grund zur Verbreitung in Samaria und auch durch seine Festbesuche dazu, daß die Notiz von ihm sich schon bei den Helleniſten vorfand.“

---

a) erweist, oder zu erkennen giebt?

„In Jerusalem wissen wir wenig (nur der Passawirth) von persönlichen Bekanntschaften, aber in der Nähe, so daß er täglich nach Jerusalem kommen konnte, die mehrfach verzweigte Familie in Bethanien. Von Samarien nur den Einen Aufenthalt, den Johannes erzählt, von Peräa nichts bestimmtes. Ueberall muß man an die Achtung, in welcher der Lehrstand war, und an die ehrende Hospitalität gegen denselben denken; gastliche Verhältnisse knüpften sich überhaupt sehr leicht an. In Galiläa ragte Kapernaum hervor theils durch Familienverbindung die wir annehmen müssen weil Mutter und Schwester mit ihm hingingen, und als Wohnort des Petrus wenngleich er aus Bethsaida her war. Ueberwiegend wahrscheinlich, daß Jesus dann bei Petrus wohnte (aus der Geschichte mit der Schwiegermutter und dem Stater). Für das gewiß nicht seltene Umherreisen kann man Luk. VIII, 1—3 als allgemeines Schema ansehen wenn auch die Gesellschaft nicht immer so zahlreich war, ja auch die zwölf nicht jedesmal beisammen waren, da mancher konnte durch seine Gewerbsgeschäfte abgehalten werden.“

26. Juni. Wenn man also nicht zu Künsteleien seine Zuflucht nehmen will, so ist aus diesem Widerspruch nur herauszukommen, wenn man ein verschiedenes Verhältniß unserer Evangelien zu den Thatsachen selbst annimmt. Da ist der ausgezeichnete Charakter des Johannes-Evangeliums nicht zu verkennen, welches sich überall als ein von einem unmittelbaren Augenzeugen herrührendes darstellt, wogegen das Zusammengetragensein der andern aus einzelnen Elementen eben so wenig Zweifel leidet, und alle ohne Ausnahme sind als aus der zweiten Hand zu uns gekommen anzusehn. Wenn das eine doch den Namen eines Apostels trägt, so ist neulich von mehreren in Zweifel gestellt, ob das Evangelium in seiner gegenwärtigen Gestalt wirklich von einem Apostel herrührt, und ich glaube, die Sache wird sich immer

mehr für die Negative in dieſer Beziehung entwikkeln. Es iſt daher das Evangelium Johannis zu Grunde zu legen, und wenn wir das Lokalverhältniß von dieſem aus betrachten, ſtellt ſich die Sache ſo: bei Johannes iſt das nicht die herrſchende Vorſtellung geweſen, daß Jeſus während ſeines öffentlichen Lebens Galiläa zur Heimath gewählt hat, wie es bei Matthäus ausdrükklich von Kapernaum ſteht. Johannes ſieht eigentlich Judäa für den Ort des öffentlichen Lebens Chriſti an, und alles andere nur vorübergehend aus beſtimmten Motiven veranlaßt. Nun kann man allerdings fragen, Wie iſt denn die andere Anſicht entſtanden? Da finden wir ſie nun im Johannes ſelbſt ausgeſprochen, aber nur von andern, daß in Jeruſalem Jeſus als ein Galiläer angeſehen wurde. Worin hat das ſeinen Grund? Da können wir nur das anführen: 1) daß Jeſus früher in Galiläa erzogen war. Wenn nun eine gewiſſe Verſchiedenheit des Idioms ſtattfand, wie ja Petrus an ſeiner Sprache als Galiläer erkannt wurde, ſo kann es ſein, daß das auch durch die Sprache Chriſti im gewöhnlichen Leben beſtätigt wurde. 2) Daß ſeine ihn beſtändig begleitenden Schüler der Mehrzahl nach Galiläer waren; das wiſſen wir beſtimmt von den beiden Bruderpaaren, von dem Nathanael, von dem Matthäus und aus dem Beinamen auch wol noch von dem einen oder andern der übrigen. Da waren Gründe genug, daß dieſe Anſicht ſich bildete unter denen, welche nicht zur nächſten Umgebung Chriſti gehörten, und daß ſie in Judäa die allgemeine war, und auf dieſe Weiſe in unſere Evangelien gekommen iſt.

Wenn wir nun die geſammten lokalen Verhältniſſe betrachten, und fragen, wie ſich das öffentliche Leben Jeſu zu der Geſammtheit des jüdiſchen Landes verhielt, weil er ſelbſt dieſes als die eigentliche Grenze ſeines perſönlichen Berufs aufſtellt, kommt die Sache ſo zu ſtehen: damals war die herrſchende Eintheilung diejenige, nach welcher Judäa eine römiſche Provinz war, und die andern Theile des Landes bald unter mehreren Gliedern der herodianiſchen Familie ſtanden, bald vereint waren, aber die überwiegend im gewöhnlichen Leben geltende Bezeichnung war Judäa, Galiläa, Samaria und Peräa. Wenn wir nun ſagen müſſen, Chriſtus ſah ſich an als berufen um das Reich Gottes zu verkündigen, und durch die Verkündigung zu begründen unter ſeinem Volk, ſo liegt darin die Richtung, ſich ſo vielſeitig wie

möglich mit diesem in Berührung zu sezen. Das konnte nur auf zweierlei Weise geschehen, entweder durch einen konstanten Aufenthalt in Jerusalem, denn das war der Zentralpunkt, und da strömte zu festlichen Zeiten aus allen Theilen des Landes eine große Masse zusammen, theils waren wol immer der Geschäfte wegen viele aus allen Gegenden des Landes in Jerusalem. Zugleich war dieses die Art und Weise, wie die Notiz von Christo auch unter diejenigen Mitglieder des jüdischen Volks kommen konnte, welche in der Zerstreuung lebten, d. h. außerhalb des jüdischen Landes. Die andere Methode wäre gewesen ein beständiges Umherreisen um alle Theile des Landes zu berühren; nun finden wir daß Christus beides mit einander verbunden hat, und bei Johannes sehen wir, wie er auch jedesmal zu einer Veränderung ist bestimmt worden, zur Reise nach Jerusalem durch die Feste: dann verweilte er in der Nähe im jüdischen Lande, oder in Peräa, oder er ging auf eine Zeit lang nach Galiläa, und das findet sich bei Johannes immer irgendwie motivirt. Daß Christus nicht konnte durch einen konstanten Aufenthalt in Jerusalem seinen Zwekk erreichen, läßt sich allerdings nicht nachweisen; daß er ihn auf die andere einseitige Weise durch bloßes Umherreisen, Jerusalem ausgeschlossen, nicht würde erreicht haben, muß jedem klar sein, denn wenigstens das eine, daß die Notiz von Christo auch zu den Theilen des jüdischen Volks außerhalb Paläſtina kam, wäre nicht erreicht worden, wenn er nicht nach Jerusalem gekommen wäre, denn dieses bekümmerte sich um die übrigen paläſtinensischen Dinge nicht. Aber wie es in Jerusalem Synagogen von helleniſtischen Juden gab, so kamen die ausländischen Juden auch der Feste wegen nach Jerusalem. Aber Jesus konnte auch ohnedies Jerusalem nicht vermeiden weil er unter dem Gesez stand, und die Feste so viel als möglich in Jerusalem zubringen mußte. Jesus hatte in Galiläa nun einmal bestimmte Familienverhältnisse, und Verhältnisse früherer Bekanntschaft, Samarien lag seiner eigentlichen Abzwekkung nach am entferntesten weil die Samariter nicht, streng genommen, auf gleiche Weise Glieder des jüdischen Volks waren. Es war ein Mischvolk aus Juden und andern, in Beziehung auf Kultus ganz gesondert. Nun aber gab es zwei Straßen von Jerusalem nach Galiläa, die eine ging auf dem westlichen Jordanufer durch Sa-

marien hindurch, die andre auf dem östlichen Ufer durch Peräa; die erstere war für einen großen Theil die nächste, aber doch wurde die andere vorgezogen, weil man jene vermeiden wollte da die Samariter doch als unrein angesehen wurden. Wir finden in der Apostel-Geschichte sehr zeitig die Nachricht einer sehr großen Verbreitung des Evangeliums in Samarien, diese wird beigelegt der Verkündigung des Philippus; nun finden wir daß Christus auch durch Samarien hindurchgezogen ist, wir sehen also, Christus hat dem Vorurtheil, den Weg durch Samarien zu vermeiden, nicht gehuldigt, und durch seine Anwesenheit selbst den ersten Grund gelegt zur Verbreitung des Christenthums in Samarien. In Peräa stellen ihn uns die Evangelisten dar auf eine ganz vorübergehende Weise von Galiläa aus an das andere Ufer des galiläischen Sees hinüberfahrend, theils auch auf den Reisen von Galiläa und Jerusalem, und Johannes läßt ihn auch von Jerusalem aus einen absichtlichen Weg[a]) nach Samarien machen; also hat er keinen Theil des jüdischen Landes vernachlässigt, und von seiner persönlichen Wirksamkeit ausgeschlossen. In Galiläa hatte er allerdings besondre Anknüpfungspunkte; sein früheres Erzogensein in Nazaret kommt dabei ziemlich in den Hintergrund zu stehen. Matthäus (IV, 13) fängt gleich seine Relation damit an daß Christus, καταλιπὼν τὴν Ναζαρέτ, sich in Kapernaum niedergelassen habe, und redet nur von einer einmaligen Anwesenheit in Nazaret; daß er aber auch seine Familien-Verbindungen in Kapernaum gehabt habe, sieht man aus Johannes, von der Hochzeit zu Kana aus. Nun hatten Petrus und Andreas ihren Wohnsiz in Kapernaum, und mit ihnen fand er in einer Geschäftsverbindung die beiden Zebedäiden Jakobus und Johannes. Nach dem Ausspruch des Johannes Kap. I finden wir, daß Bethsaida als die Stadt des Andreas und des Petrus angegeben wird, wo aus dem Voranstehen des Andreas vielleicht geschlossen werden kann daß er der ältere von beiden Brüdern war, vielleicht kommts auch daher weil er mit Johannes zusammen Schüler des Täufers gewesen; also Bethsaida wurde als ihre eigentliche Vaterstadt angegeben, und eben so war es die des Philippus laut desselben Verses. Aber Matthäus erzählt

a) Ausfahrt

ausdrücklich, daß Petrus ein Hausweſen in Kapernaum gehabt habe, und damit ſtimmen die andern ebenfalls überein. Auf dieſe Art hatte alſo Chriſtus ein doppeltes Intereſſe an Kapernaum, und es iſt wahrſcheinlich, daß, wenn er ſich in Kapernaum aufhielt er alsdann ein Hausgenoſſe des Petrus war, und ſo ſieht man wie dieſes leicht die Veranlaſſung geben konnte zu der Notiz, daß er ſich in Kapernaum niedergelaſſen habe, und daß Kapernaum ſeine ἰδία πόλις genannt wird, d. h. ſein gewöhnlicher Wohnſiz. In Jeruſalem wird uns wenig beſtimmte Notiz gegeben von beſondern Verhältniſſen Chriſti, ausgenommen die welche in der Erzählung von der Zurüſtung zu dem lezten Paſcha vorkommt, wo er ſeine Jünger an einen weiſt, dem er ſagen läßt, daß er bei ihm das Paſcha feiern wolle, das muß auf einer beſtimmten Bekanntſchaft beruhen. Beſonders aber tritt hervor bei Johannes das Verhältniß Chriſti zu der Familie in Bethanien, wo uns Lazarus und ſeine beiden Schweſtern genannt werden; ja man ſieht nicht allein bei dem lezten Paſcha, ſondern Johannes erzählt es auch früher, daß Chriſtus gegen Abend die Stadt verlaſſen hat und den Weg von Jeruſalem nach Bethanien ging unter den Oelberg weg an deſſen Fuß, wo Bethanien lag. In den andern Landestheilen kommen beſtimmte Verhältniſſe dieſer Art nicht vor, und was für Art von Exiſtenz Chriſtus gehabt hat in Peräa, davon wiſſen wir nichts weiter. Von Samarien wird nur der eine Aufenthalt genannt, wo er gleich in die Gaſtfreundſchaft der Stadt ſelbſt, wo die Sache vorfiel, aufgenommen wurde. Auf dieſe Weiſe erhalten wir ein Bild, aber ein unzureichendes von der äußern Exiſtenz Chriſti, ſie ſchließt ſich an das Hausweſen ſeiner Jünger in den galiläiſchen Städten an, und eben ſo in der Nähe von Jeruſalem an das Hausweſen ſolcher, welche entweder den Meſſias in ihm erkannten, oder ihn wenigſtens als einen Propheten verehrten; die andern Lokalverhältniſſe ſind uns dunkel. Nun aber wiſſen wir im allgemeinen, daß der Stand der Schriftgelehrten und derer die zur öffentlichen Lehre befugt waren, ein ausgezeichneter Stand war und daß jeder ſich beeiferte dem der dazu gehörte zuvorzukommen; und deshalb, weil er eine beſondre Exiſtenzbaſis nicht hatte, ſo war oft die Exiſtenz der Perſon dieſes Standes an die Achtung deſſelben gewieſen, und an die Hospitalität. Wenn wir nun

finden Christum umherreisend, und wir fragen, auf welche Weise ist dieses geschehen und worauf hat nun die Subsistenz auf diesen Reisen beruht, so finden wir eine einzige Notiz dieser Art, von der sich fragt, in wiefern können wir sie als eine allgemeine ansehen: Luk. VIII wird erzählt vom Anfange herein, daß Christus umhergereist sei durch die Städte und die Flekken das Reich Gottes verkündend, und die Zwölf wären mit ihm gewesen und einige Weiber u. s. w. Da werden genannt: Maria Magdalena und noch zwei andre, und außerdem noch mehrere andre welche ihm Dienste leisteten von ihrem Vermögen, da bekommen wir die Vorstellung von einer nicht unbedeutenden Reisegesellschaft. Die Jünger hatten ihren Beruf und Erwerb, und da waren noch andre welche ihre Dankbarkeit gegen Christum bewiesen, und darauf beruhte seine Subsistenz. Da können wir dies einzelne Beispiel als ein allgemeines ansehen, da es in der Natur der Sache liegt.

---

27. Stunde. „Hiernach erledigt sich zugleich die Frage über die Art der äußern Subsistenz Christi in diesem Zeitraum. Die gewöhnliche Vorstellung einer eigentlichen Armuth, die wesentlich zu seiner Erniedrigung gehört hätte, hat nichts für sich. Das nicht wissen wo er sein Haupt hinlege, geht mehr auf das Unstäte seines Aufenthalts als auf den Mangel eines Obdachs, dem er gewiß nie ausgesezt war. Daß Judas trug, was in den Beutel geworfen wurde (Joh. XII, 5. 6), hätte mit dem vorigen keinen Zusammenhang, wenn nicht auch was den Armen bestimmt war durch Judas Hände ging. Also vertraute man der Gesellschaft, die so oft in den Fall kam Gebrauch davon zu machen, mildthätige Gaben an. Aber

freilich waren auch Gaben der Liebe an Lehrer und beſonders Gaſtfreundſchaft gegen reiſende Lehrer ganz im Geiſte der Zeit und des Volks. Mit ſeiner Familie ſtand Chriſtus in keiner nähern Verbindung, und zog wol auch von ihr nicht ſeine Subſiſtenz. Die Brüder wollen ihn einmal lieber in Judäa als in Galiläa (Joh. VII, 1), ein andermal wünſchen ſie ihn (Matth. XII, 50. Mark. III, 31. Luk. VIII, 19) in der Stille bei ſich feſt zu halten. Damals war auch die Mutter mit ihnen, was freilich nicht grade eine gleich ungläubige Ueberzeugung bekundet ſondern nur äußeres Zuſammenſtehen mit den Brüdern. Auch auf ſeinen Reiſen findet ſie ſich nicht, auch nicht auf der lezten, ſondern war auf andre Weiſe zum Feſte gekommen. Alſo gewiß des Petrus Haus, in Kapernaum wenn auch nicht eigentlicher Wohnſiz. Ob dies vielleicht Grund ſeiner Stellung zu den andern Apoſteln war, die ſich aus ſeinem perſönlichen Charakter zumal nach der Verleugnung und bei dem wenngleich nur rein perſönlichen Vorzugsverhältniß des Johannes nicht hinreichend erklärt. Dann der Erwerbsertrag der Apoſtel — die andern mögen geweſen ſein was ſie wollen — ſoviel davon in die gemeinſame Kaſſe fiel, endlich die Gaſtfreundſchaft und die Liebesgaben. — Hieran knüpft ſich nun auch die Frage nach den Beſchäftigungen und der Zeitausfüllung Chriſti. Das öffentliche Lehren in einer beſtimmten Form war an die Synagogentage gebunden; außerdem konnten ſich große Maſſen nur zuſammenfinden auf den Feſtreiſen oder an den Marktplätzen, leztres aber wenig bequem zum Lehren und doch großentheils mit jenen verbunden. Daß viele ſich

sollten mit Kranken um ihn versammelt haben, da diese doch immer sehr unbeweglich sind, ist wenig anschaulich. Das Matthäus-Evangelium erregt diesen Schein sehr oft, allein dies hangt von seiner noch nicht ganz ins klare gebrachten Konstruktion ab.“

27. Juni. Die allgemeine Darstellung der Lokalitätsverhältnisse während des öffentlichen Lebens Christi bringt uns nun dahin, daß wir ihm nicht können einen bestimmten Wohnsiz anweisen zu dem er immer zurükgekehrt wäre. Im Matthäus-Evangelium ist allerdings diese Vorstellung die herrschende, bei Johannes kommt man aber zu dieser Vorstellung gar nicht, und das ist um so bedeutender da Johannes selbst persönlich dem, was ein Anknüpfungspunkt für Christum in Kapernaum war, sehr nahe stand, denn abgerechnet die Familienverhältnisse Christi in Kapernaum war es das Haus des Petrus, das ihn an Kapernaum heften konnte. Nun war Johannes mit seinem Bruder in genauer Geschäftsverbindung mit Petrus, sie werden dargestellt als das Gewerbe des Fischens mit ihm betreibend, Handel mit getrokneten Fischen am Ausfluß des galiläischen Sees, und dies Gewerbe konnte eine Art von Wohlstand hervorbringen. Hier finden wir die beiden Brüderpaare in dem Evangelium mit einander verbunden, sie fischen in Gemeinschaft; es hätte also dem Johannes daran liegen können, auf die Verbindung Christi in Kapernaum einen gewissen Accent zu legen, aber das finden wir in Johannes gar nicht, also kann es nicht in der Sache selbst gelegen haben, sondern es ist eine Ansicht der Sache, welche sich in der Ferne und späterhin gebildet hat. Dieses hangt mit einem andern Punkt zusammen, der von einer sehr großen Bedeutung ist. Nemlich durch alle Erzählungen der Evangelien und noch mehr der Apostelgeschichte zieht sich dies hindurch, daß Petrus eine einzige Stellung unter den Jüngern gehabt hat, auch schon während ihres Zusammenseins mit Christo erscheint er in einzelnen Fällen als das Organ der andern, gleichsam als der Vormann unter den Aposteln, und in der Apostelgeschichte ist er der öffentlich hervortretende, welcher das Wort führt für Alle: woraus ist dieses entstanden? ist es lediglich Folge seines persönlichen Charakters? diesen hebt freilich Christus an der bekannten

Stelle auf eine besondre Weise hervor, aber die Geschichte von der sogenannten Verleugnung Petri (ich schlage sie nicht so hoch an als häufig geschieht) konnte immer diesen Eindruck einer überwiegenden Stärke und Kräftigkeit des Charakters mindern, aber wir finden nachher die Stellung ganz als dieselbe wie vorher, und das konnte sich schwerlich darauf gründen, wie Christus nach der Auferstehung ihn wieder aufgenommen hat. Das erklärt sich aus dem Matthäus-Evangelium. Petrus hatte in Kapernaum ein Haus, und wenn Jesus in Kapernaum war, wohnte er bei ihm, das war ein besondres Verhältniß zu Christo durch welches Petrus ein besondres Uebergewicht über die andern hatte, und auf diese Weise konnte sich jenes gebildet haben. Aber wenn man den Gesichtspunkt des Matthäus nicht anerkennen kann, und wenn Kapernaum nicht als die eigentliche Heimath Christi angesehen werden kann, so verliert das wieder diese Wichtigkeit, aber allerdings ist dies Verhältniß auf die Weise am leichtesten zu erklären. Es ist offenbar, daß in der Relation des Johannes dieses Verhältniß des Petrus zu den andern Aposteln nicht so stark hervortritt als es in den drei Evangelien geschieht. Aber wir haben für die Apostelgeschichte keineswegs ein solches Korrelat wie das Evangelium Johannes zu den drei andern ist, und in der Apostelgeschichte tritt das Verhältniß des Petrus als Wortführer und Vormann der Apostel auf so bestimmte Weise hervor, wogegen im Evangelium Johannis ein besonderes Verhältniß des Apostel Johannes zu Christo hervortritt, was aber den Charakter des rein persönlichen hat, und für den Beruf des Apostels von gar keinem Einfluß gewesen ist.

Eine andere Frage ist die über die Art und Weise der äußeren Subsistenz Christi. Wenn jemand einen bestimmten Wohnsiz hat, so drängt sich diese Frage gar nicht so auf, denn an diese knüpft sich auch die Voraussezung von beständiger Hülfsquelle für die äußere Subsistenz; wenn wir aber diesen für Christus aufheben müssen, so fragt sich, wie hat Christus eigentlich subsistirt? Es ist sehr zweifelhaft, daß Christus die ganze Zeit bis zu seinem dreißigsten Jahre in seiner Familie in Nazaret gewesen wäre; das wird ganz unwahrscheinlich, wenn man auf eine unbefangene Weise die Relation von seinem Auftreten in Nazaret betrachtet: da erscheint allerdings, daß seine Familie in Nazaret in frischem Andenken, daß Schwestern von ihm da wohnten, aber

wenn er bis zu seinem öffentlichen Auftreten in Nazaret gewesen wäre so müßte sich das Ganze anders stellen, also ein genaues Verhältniß Christi zu den andern Familiengliedern als Basis seiner äußern Existenz betrachtet scheint schon bei weitem früher aufgehört zu haben, aber wir können auch nicht einmal versuchen, Hypothesen aufzustellen von seiner Subsistenz vor dem öffentlichen Auftreten, da es dort ganz an Material fehlt. Die Mutter Christi verschwindet in den Erzählungen unserer Evangelien fast ganz, und erst am Ende kommt sie wieder zum Vorschein. Johannes erzählt, Christus sei mit seiner Mutter und seinen Brüdern auf die Hochzeit zu Kana geladen, und von da sei er mit ihnen nach Kapernaum gegangen; aber auch da erscheint er von der Mutter und den Brüdern abgesondert. Von den Brüdern Christi, was der eigentlichen Bedeutung nach ein streitiger Ausdruck ist (es ist nicht ermittelt, in welchem Sinn sie seine Brüder genannt werden: ob sie jüngere Brüder, oder ältere Brüder aus einer frühern Ehe des Josef sind, oder ob sie sogar nur als seine nächsten Vettern seine Brüder genannt werden, ist durchaus streitig) — aber sie erscheinen in dem Evangelium Johannes auf eine bestimmte Weise als an der Art, wie sich Christus darstellt, und an der Vorstellung von seinem Beruf gar nicht theilnehmend, als ungläubig in Betreff seiner messianischen Dignität. Es wird erzählt, daß sie ihn aufgefordert hätten, als er sich ein Mal länger in Galiläa aufgehalten hatte, er möge doch auf das Fest gehen, und das stellt sich so dar, als ob sie ihn lieber in Judäa gehabt hätten als in Galiläa Johannes VII; also mit den Brüdern ist an ein näheres Verhältniß gar nicht zu denken. Bei den andern Evangelien ist eine Erzählung, welche einen sehr auf die Vermuthung bringt, daß damals eine Zeit lang die Mutter Christi es mit seinen Brüdern gehalten hätte; das schließt nicht in sich, daß sie dieselbige Ueberzeugung gehabt hätte, ungläubig an ihn gewesen wäre, sondern daß sie an dem was sie thaten äußerlich Theil genommen hat. Während dort gesagt wird, daß die Brüder ihn wegwünschten aus Galiläa, um nicht mit ihm verwechselt zu werden, so heißt es hier (Mark. III, 21, 31): sie hätten ihn zu sich nehmen wollen und aus dem öffentlichen Leben wegnehmen, als sei er seiner nicht mehr recht mächtig, als sei er in einem extravaganten Zustande; dieses Gerücht hatten sie erfahren und

sie hielten es für besser, ihn im häuslichen Leben festzuhalten. Aus allem sieht man, daß ein näheres Verhältniß zu den übrigen Familiengliedern gar nicht Statt gefunden hat. Eben so haben wir auch keine Ursache zu glauben, daß während des Aufenthalts Christi in Galiläa, mochte er in Kapernaum sein oder umherreisen; die Mutter in einem nähern persönlichen Verhältniß zu ihm gestanden hätte. Lukas in der nähern Beschreibung der Reisegesellschaft führt die Mutter Christi gar nicht mit an, und auch als Christus zulezt nach Jerusalem geht zum Pascha erscheint sie nicht in seiner Gesellschaft, obgleich sie nachher in Jerusalem ist. Die andern Evangelisten hätten Veranlassung gehabt der Mutter Christi in seiner Gesellschaft zu erwähnen, da sie ihn unmittelbar aus Galiläa nach Jerusalem gehen lassen. Bei Johannes verschwindet das, denn da hatte er sich zuerst in Jerusalem und dessen Nähe aufgehalten, dann ist er nach Peräa gegangen, dann zu Lazarus, und nachher nach Ephraim in die Wüste, und von da ist er zum Fest gegangen; da konnte seine Mutter nicht bei ihm sein. Erst späterhin erscheint seine Mutter nach dem Tode Christi in genauem Verhältniß zu Johannes und den Aposteln, und nicht allein sie sondern auch seine Brüder, die also ihre Gesinnung müssen geändert haben; aber in diesem Zeitraum seines öffentlichen Lebens scheint das nicht der Fall gewesen zu sein.

Wie sollen wir uns nun die Subsistenzweise Christi denken? Da ist eine gewöhnliche Vorstellung, daß Christus sich in einem besondern Zustand der Armuth befunden habe, aber das hat eigentlich nichts für sich. Wenn Christus spricht: des Menschen Sohn hat nicht wo er sein Haupt hinlege, so braucht man das nicht so zu erklären, sondern das ist der Ausdrukk von dem Mangel einer bestimmten Heimath, so daß er nur immer durch Umstände da und dort hingeführt wurde, nicht als Ausdrukk einer eigentlichen Armuth. Wenn Christus doch als öffentlicher Lehrer anerkannt gewesen ist, so läßt sich das gar nicht denken; diese waren so wie so ein Gegenstand der Achtung, waren so auch ein Gegenstand der Gastfreundschaft, diese ist überhaupt in jener Gegend und in jener Zeit in einem weit höhern Grade vorauszusezen. Auch der Unterschied in den äußerlichen Verhältnissen ist gar nicht auf diese Weise zu stellen, da kann man sich nicht einen solchen Gegensaz zwischen Reichthum und Armuth konstruiren.

Erstens, Befriedigung der wesentlichen Lebensbedürfnisse war etwas ausnehmend leichtes, so daß in dieser Hinsicht von Dürftigkeit nicht die Rede sein kann. Wenn wir denken daß Christus theils im Hause des Petrus lebte, theils auf der Reise überall Gastfreundschaft fand wo er als öffentlicher Lehrer auftrat, und daß er immer mehr Schüler und Anhänger fand, so hört diese Frage über die Art seiner Existenz auf, aber auch die Vorstellung von einer besondern Armuth Christi, die eigentlich in gar nichts begründet ist. Eine Stelle zwar begünstigt diese Vorstellung, aber sie ist auch sehr zweifelhaft, nemlich Joh. XII, wo Johannes die Salbungsgeschichte in Bethanien erzählt, da sagt er, daß Judas Ischariot ganz besonders jenen Tadel ausgesprochen habe, daß man vielmehr die Salbe hätte verkaufen sollen und den Armen geben: nun macht Johannes die Bemerkung, er habe das gesagt nicht aus Interesse für die Armen, sondern daß er den Beutel immer geführt und getragen habe, was gegeben ward: das giebt die Vorstellung von einer gemeinsamen Kasse für die unmittelbare Gesellschaft Christi, wozu ein jeder beigetragen, was voraussezt daß die Jünger Christi jeder seinen Erwerb hatten, den sie nicht persönlich sondern durch die Ihrigen betrieben, von dem sie das nöthige erhielten und mit den übrigen theilten. Nun der andere Ausdruck: τὰ βαλλόμενα ἐβάσταζε, das erklärt man so, daß die Verehrer Christi Beiträge gegeben hätten zu seiner Existenz. Ich will das nicht leugnen, es ist das die jüdische Art und Weise gewesen, wie sich nachher diese Form umherreisender Gelehrten, die nach gehaltenen Vorträgen in den Synagogen Unterstüzung empfingen, erhalten hat; aber die Stelle hat gar nicht nöthig so erklärt zu werden, denn so genommen geht gar nicht daraus hervor wie Judas dieses sagen konnte aus diesem Grunde. Wenn hier ein Zusammenhang sein soll, so muß man annehmen, daß in diesem γλωσσόκομον auch für die Armen etwas war, da hat es den Sinn daß der Gesellschaft Christi Beiträge gegeben wurden, um es an die Armen zu vertheilen. Das ist auch etwas sehr natürliches, denn die Evangelien sagen es so deutlich, daß es solche Armuth welche Unterstüzung von den Vorübergehenden suchte, häufig gab, und in diesen Fall kam Christus wohl oft, da er in einem umherreisenden Zustande in der Regel war. Je mehr wir uns nun Christus in einer beständigen Umge-

bung von mehreren Personen denken, sei es an einem Orte wo es ihm an Verehrern nicht fehlte, oder im Umherreisen, um so weniger kann man den Begriff von einer Armuth, welche der Almosen bedürftig ist, annehmen, da seine Existenz gar nicht so vereinzelt war, sondern man müßte sagen, die ganze Gesellschaft Christi wäre in solcher Armuth gewesen, aber dann hätte er sie gar nicht zusammenhalten können, weil es sonst von zufälligen äußeren Umständen abgehangen hätte. Also seine Subsistenzmittel zerfallen in diese beiden Elemente, ein Mal das zusammengebrachte Eigenthum derer welche zu seiner nächsten Umgebung gehörten, und zweitens die Beiträge, welche zu diesem Zusammenleben andre gaben. Aber diese sind nur anzusehen als Unterstützung seines Unternehmens,[a]) als Beiträge für das Fortbestehen dieser Gesellschaft, an deren Existenz sich die ganze Wirksamkeit Christi als an sein nächstes Organ anknüpft, nicht als Wohlthat die Christus persönlich empfangen, zu betrachten.

Eine andre Frage ist die: wenn wir nun wissen, in diesem Raum hat sich Christus wechselnd bewegt und hat sich immer bald hier bald da kürzere oder längere Zeit aufgehalten, und meistens gelehrt und immer umgeben wenigstens von dem größten Theil der Zwölf; auf welche Weise hat sich seine ganze Zeit ausgefüllt? mit lehren kann nicht die Zeit allein ausgefüllt werden. Die öffentliche Lehre war gebunden an diejenige Zeit, welche zur Ruhe von Arbeit bestimmt war, also das war an den Synagogentag gebunden und das war im wesentlichen die Zeit des öffentlichen Lehrens Christi. Nun kommen freilich in den Evangelien Erzählungen vor, daß Christus gelehrt habe theils auf dem Berge, theils am See vor einer Menge Volk —, bald auf Reisen wo es ihm nachzog; diese Bilder sind weniger zu konstatiren, und sie lassen sich nur an zwei Elemente anknüpfen: erstens, es war eine Menge Volks in Bewegung bei Reisen zum Feste nach Jerusalem, da gab es Massen von Volk in seiner Nähe, und dann wird sich immer auch eine Zeit gefunden haben wo Christus lehren konnte. Das zweite ist, daß sich Menschen in größern Massen um ihn herum drängten wegen äußerer Hülfleistungen, was sich an seine Wunder anknüpft. Das hat aber auch etwas schwieriges, da

a) seiner Sache.

man das sich fortbewegen mit kranken unbeholfenen Personen als etwas gleichzeitiges von sehr vielen schwerlich denken kann; dazu gehörten besonders günstige Umstände, und man kann es sich nicht als sehr häufig denken, obgleich man nach dem Matthäus-Evangelium allein diese Ansicht gewinnt, aber das gehört zu der besondern Konstruktion dieses Evangeliums.

---

28. Stunde. „Die Zeitausfüllung überhaupt ist zwiefach zu betrachten, als die tägliche Lebensordnung, und als die Thätigkeit verschieden nach Ort und Zeit. Die Gebetsstunde war nur eine kurze öffentliche Zeit, denn sie war zugleich der Anfang der Geschäftszeit. Die Jünger gingen ihrem Berufe nach, auf dem sie Christus bisweilen begleitete ohne grade Theil zu nehmen: dieses war also die Zeit seiner Meditation und seines Schriftstudiums. Dann das gesellige Zusammensein, welches allerdings Unterricht wurde wenn sie allein waren, und erweckende Lehre in größeren Kreisen. Viel Vorurtheile waren in ihnen zu überwinden, und die Grundzüge der christlichen Kirche mußten in ihnen niedergelegt werden. So gestaltet sich sehr einfach die gewöhnliche Lebensordnung, welche an den Sabbattagen reicher war durch öffentliche Lehre, mehr zu benuzende Arbeitsruhe und größere Geselligkeit. — Was das andre betrifft: so sind unsre Materialien sehr ungleich vertheilt, und auch in dieser Ungleichheit sind Matthäus und Johannes einander sehr ungleich. Der lezte macht bedeutende Sprünge, giebt aber dann die Lükken wenigstens dadurch an, daß er das neue mit einer Zeitangabe beginnt. Matthäus

hat nur einen Wechsel zwischen einzelnen Erzählungen, und allgemeinen Beschreibungen in denen sich alles so häuft, daß man jedes Zeitmaß verliert. Auf diese Weise entsteht die Vorstellung von reichen Tagen, die aber gewöhnlich nicht haltbar ist, z. B. der von der Bergpredigt und der von den Gleichnissen."

28. Juni. Aus dieser Periode des Lebens Christi haben wir eine Menge von Nachrichten, aber die Sache bleibt doch schwierig. Fragen wir, wie viel dabei auf die öffentliche Lehrthätigkeit zu rechnen sei, in der gewöhnlichen Form, daß Christus in den Synagogen gelehrt hat, so war dies beschränkt auf die Sabbattage. Außerdem lag es in der Natur der Sache, daß Christus nur große Menschenmassen zusammenfinden konnte insofern sie von mehreren Gegenden her karavanenweise auf die Feste nach Jerusalem reisten, und das war auch nur an gewisse Punkte im Jahre gebunden. Außerdem können wir auch nur denken, daß es auch zur Zeit der Gebetsstunden in solchem Ort wo keine Synagoge war, doch einen bestimmten Ort (forum) gab wo man sich zu gewissen Stunden versammelte;[a]) in Jerusalem geschah das im Tempel wo man Opfer darbrachte, aber das war nur eine sehr kurze Zeit, und jeder zerstreute sich bald zur Berufsthätigkeit. Darauf war also im täglichen Leben auch nicht viel zu rechnen, denn Christus konnte da nur ausnahmsweise Zuhörer haben. Nun finden wir freilich im Matthäus-Evangelium Erzählungen von großen Volksmassen die sich um Christus versammelten, was zuweilen klingt, als ob das an ziemlich abgelegenen Orten geschah mit Kranken die Christus heilen konnte; das ist schwer zu konstruiren, dazu gehören Vorbereitungen und ein Wissen ob Christus an dem Orte war und wie lange er sich aufhalten würde, und ein Zusammentreffen größerer Massen läßt sich nur als eine Zufälligkeit ansehen: das läßt sich schwer in einem ordentlichen

a) Wie es ferner überall im Alterthum öffentliches Zusammenfinden gab, so im Judenthum zur Zeit der Gebetsstunde. Wo keine Synagoge war, versammelte man sich Morgens und Nachmittags zum Gebet. Wo Synagogen waren, geschah es in den Vorhöfen derselben; zu Jerusalem in den Vorhöfen des Tempels.

Bilde betrachten, und es ist die Frage, ob dies nicht mehr als Zusammenfassung, wodurch längere Lükken sollen ergänzt werden, und weniger als einzeln anzuführende Notizen anzusehen ist. Nun hat die ganze Aufgabe zwei Seiten: 1) wenn wir den Tag ansehen als das wiederkehrende einzelne Pensum und fragen, wie hat Christus den Tag gewöhnlich ausgefüllt? und 2) in Beziehung auf den ganzen Zeitraum; können wir uns ein klares Bild von der Kontinuität der Zeit in diesem Zeitraum machen?

a) Wir können uns nur denken in der Regel die Sabbattage als solche wo die Lehrthätigkeit zu einer bedeutenden Ausübung kommen konnte, und also auch eine bedeutende Zeit einnahm; in allen übrigen können wir nichts andres als eine gesellige Thätigkeit Christi annehmen die sich aber freilich mannigfaltig abstuft, und ihr gegenüber eine einsame. Diejenigen welche seine beständige Umgebung ausmachten, mußten doch ihrem Beruf nachgehen, davon finden wir einzelne Fälle: die Jünger sind ihrem Beruf nachgegangen, z. B. der Fischerei auf dem galiläischen See, und Christus hat sie dabei begleitet, da hat Christus eine einsame Thätigkeit ausgeübt und das ist die Zeit seiner Meditation gewesen. Dann b) gesellige Thätigkeit, theils im Kreise seiner Jünger, theils in weiterer Relation mit andern. Am meisten interessirt uns dabei, ob man annehmen dürfe, daß Christus auf die engeren Versammlungen seiner Jünger irgend wie eine regelmäßige Thätigkeit ausgeübt habe um sie auf eine bestimmte Art zu unterweisen, ihre Vorstellungen zu berichtigen und die Elemente ihrer künftigen Thätigkeit in ihnen niederzulegen. Bestimmte Nachrichten darüber werden uns nicht gegeben. Die Gespräche Christi mit seinen Jüngern haben eine besondere Veranlassung und scheinen nicht als eine bestimmte Lebensform aufzutreten, sondern als etwas gelegentliches, aber unverkennbar ist die Voraussezung eines beständigeren Zusammenseins Christi mit dieser bestimmten Zahl. Da begrenzt sich das daß sie zur Zeit ihrem Beruf nachgingen, und dann auch wieder in größerer Geselligkeit waren, und es ist wol nicht zu leugnen, wenn wir sehen wie sie nach der gänzlichen Entfernung Christi auftreten mit gewisser Sicherheit und Bestimmtheit, also wohl wußten was sie wollten über die Art wie sie die christliche Gemeinschaft als die äußere Erscheinung des Reichs Gottes zu gründen und zu ordnen hatten,

auf eine übereinſtimmende Weiſe ſich auf die frühere Offenbarung Gottes berufen ganz abgewandt von allen der früheren politiſchen Theokratie zugeneigten Vorſtellungen, — daß das Früchte waren ihres Zuſammenlebens mit Chriſto, und zwar nicht aus dem was ſie mit andern theilten, der öffentlichen Lehre, ſondern er hatte da eine beſondre Thätigkeit auf ſie ausgeübt: Alſo durch einſame Meditation und Schriftſtudium, durch öffentliche Lehrthätigkeit, allgemein geſelliges Leben, beſondre Unterweiſung des engern Kreiſes der Jünger und wozu ſich ſonſt Gelegenheit darbot, war das tägliche Leben Chriſti ausgefüllt. Genauer läßt ſich aus unſern Evangelien hierüber nichts beſtimmen.

2) die ganze Zeit ſeines öffentlichen Lebens als ein Kontinuum betrachtet. Die Aufgabe, dieſes ausgefüllt zu denken nach den gegebenen Materialien iſt ſehr ſchwierig. Wenn wir dabei die beiden Evangelien neben einander ſtellen, das Johannes-Evangelium und das Matthäus-Evangelium, ſo finden wir zwiſchen dieſen beiden eine große Aehnlichkeit, aber auch wieder eine große Differenz, nemlich überall in beiden giebt es große Lükken, Zeiträume von welchen gar nichts beigebracht wird; Johannes macht dieſe bemerklich großentheils wenigſtens durch Zeitangabe, z. B. wenn wir anfangen bei der Taufe Chriſti, ſo iſt da Johannes am erſten Anfange äußerſt genau in der Zeitbeſtimmung, erzählt von dem Tage an wo Johannes vor einer Deputation von Jeruſalem ſein Zeugniß von Chriſto ablegt; den Tag darauf, ſah Johannes Jeſum, τῇ ἐπαύριον V. 29, und da kommt die Erzählung von der Taufe Chriſti. — Dann: den folgenden Tag, V. 35, ſtand Johannes wieder da, Andreas und Petrus kommen zu Jeſus, des andern Tages, V. 43, findet Jeſus den Philippus und den Nathanael, und am dritten Tage, Kap. II, 1, ſollte eine Hochzeit zu Kana ſein ꝛc. Hier iſt die Tagesbeſtimmung ſo genau weil das die Anfänge waren des Verhältniſſes zwiſchen Jeſus und Johannes, und da hatte auch das Kleine eine Merkwürdigkeit; nachher zeigen ſich die Lükken, die er aber angiebt. — Nach der Erzählung von der Hochzeit zu Kana wendet er ſich nach Kapernaum wo er οὐ πολλὰς ἡμέρας weilt und dann zum Paſcha nach Jeruſalem geht, wo er auch die Paſchatage gewiß geblieben iſt; da kommen die Erzählungen von

dem was er in Jerusalem gethan hat; dann III, 22 geht er ins judäische Land und da tauften seine Jünger, hiervon kam Nachricht nach Jerusalem und machte Aufsehen, darauf ging er nach Galiläa an der westlichen Seite des Jordans durch Samarien. Da ist der Aufenthalt in Samarien von einigen Tagen; IV, 43 *μετὰ δὲ τὰς δύο ἡμέρας* setzte er seine Reise fort und kam nach Galiläa, dann finden wir keine Zeitbestimmung weiter. Da steht denn, V, 1, ein Fest bevor, und Jesus geht nach Jerusalem hinauf. Kap. VI zu Anfange: darauf geht er jenseit des Sees — Speisungsgeschichte. Da faßt Johannes schon eine größere Zeit zusammen. Kap. VI zu Ende: es fingen an viele Jünger ihn zu verlassen. Kap. VII: er hielt sich in Galiläa auf bis zur Skenopegie, und nach dem Anfang des Festes geht er nach Jerusalem. Da läßt Johannes die Lücke sehr bestimmt merken; aber von einer irgend gleichmäßigen Zeitausfüllung ist gar nicht die Rede.

Wie verfährt Matthäus bei der Zeitausfüllung? Wir gehen aus von der Niederlassung in Kapernaum. Jesus habe von da angefangen zu verkündigen IV, 17: „thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbei gekommen." Er trifft die beiden Bruderpaare an; dann die allgemeine Beschreibung: er durchzog ganz Galiläa lehrend und heilend IV, 23, und nun kommt eine ganz ungemessene Zeit: der Ruf von Christo verbreitet sich in ganz Syrien, man brachte Kranke aller Art und er heilte sie IV, 24 f.[a]). Da ist gar keine Spur von Zeitmaß oder bestimmter Lokalität, und an diese ganz unbestimmte Relation knüpft sich V, 1 das *Ἰδὼν δὲ τοὺς ὄχλους ἀνέβη εἰς τὸ ὄρος κ. τ. λ.* Da kommt die Bergrede, es schließt sich also eine bestimmte Einzelheit unmittelbar an eine unbestimmte Erzählung, für welche gar kein Zeitmaß gegeben ist. Am Ende der Bergpredigt heißt es: Als Christus diese Rede vollendet hatte, entsetzte sich das Volk über seine Lehre, da fehlt die Beschreibung von dem, was Christus in Beziehung auf die Volksmasse heilend gethan hat, sondern es knüpft sich nur eine einzelne Erzählung von einem Aussätzigen nebst der vom Hauptmann und dessen Diener an, und die Erzählung von der Schwiegermutter des Petrus. Dann VIII, 16:

---

a) wozu es längere Zeit des Umherreisens bedurfte

„als es Abend geworden war, brachten sie viele Besessene," da wird alles frühere als an einem Tage geschehen betrachtet. Dann heilt er Kranke (ganz allgemein). Er entzieht sich der Volksmenge durch eine Ueberfahrt, Sturm, Gergesener, Rükkfahrt, Heilung des Gichtbrüchigen IX, 2. Hier ist auf der einen Seite eine ganz allgemeine Beschreibung ohne alles Zeitmaß, auf der andern Seite in einem kurzen Zeitraum eine Menge von einzelnen Begebenheiten zusammengedrängt. Wenn man das so buchstäblich auffaßt, und das Evangelium als solches ansieht woran man sich vorzüglich zu halten hat, so kommen solche Vorstellungen wie im Kommentar und Leben Jesu von Dr. Paulus heraus von einzelnen besonders reichen Tagen, aber so verschwände die ganze übrige Zeit, für die man nichts hat als solche unbestimmte allgemeine Beschreibungen die man nicht anschaulich machen kann, und es kommen dann freilich auch solche Punkte vor, wo man ganz deutlich sieht daß es nicht möglich ist, bei dem Buchstäblichen was Matthäus giebt stehen zu bleiben. Z. B. Kap. XII fängt mit einer allgemeinen Angabe Ἐν ἐκείνῳ τῷ καιρῷ an, Christus sei mit seinen Jüngern durch die Saat gegangen, V. 9, nun ging er von da in die Synagoge, wo er eine dürre Hand heilt, und dann ist ganz unbestimmt gesagt: die Pharisäer hätten einen Rath gehalten wie sie ihn wollten verderben, und da sei Jesus von dort weggezogen. V. 22 wird ein δαιμονιζόμενος gebracht: an dessen Heilung sich eine lange Rede Christi entspinnt, und als er noch zum Volke redet, ist die Mutter draußen, u. s. w. bis Kapitel XIII. Das sieht alles so aus, als wenn es derselbige Tag war, und hierzu kommen die Gleichnisse vor dem Volk. Da wären seine Jünger zu ihm gekommen und hätten gefragt, warum er in Gleichnissen zum Volk rede? und er hätte ihnen ein Gleichniß erklärt, dann kommt noch ein anderes Gleichniß, und noch ein Gleichniß u. s. f. da muß es spät geworden sein; und wie ist es möglich, daß man sich das wirklich denken kann als ein solches Kontinuum! und doch stellt Herr Paulus das dar als einen besonders reichen Tag. Darin liegt die Aufgabe schon zur nähern Untersuchung über den eigentlichen Charakter des Matthäus-Evangeliums. Es ist also allerdings auch hier nichts anders zu machen als daß wir das Johannes-Evangelium zu Grunde legen.

Das Evangelium des Lukas bietet wieder andre Schwierigkeiten dar in Beziehung auf das Kontinuum der Zeit, denn da finden sich kleine Sammlungen von Erzählungen einzelner Begebenheiten, welche eines gleichen Charakters wegen zusammengestellt sind; und dann wieder eine ähnliche Zusammenstellung, und gegen Ende Kap. IX geht schon die Reise Christi nach Jerusalem an, und dann wird alles vorgetragen als auf dieser einen Reise geschehen. Da kann man auch nicht dazu kommen, von diesem Evangelium zu einer Vorstellung vom ganzen Zeitverlauf zu gelangen, Johannes bleibt der einzige der das gewährt, obgleich nur unvollkommen.

---

29. Stunde. „Von den andern beiden neigt sich Markus sichtlich zu Matthäus, und die Zeitbestimmungen im Lukas haben, am bestimmtesten das Ansehen, nur Einleitung und Ende vorher einzelner[a]) Erzählungen zu sein, welches die natürliche Art ist für solche allgemeine Beschreibungen. Es bleibt also nur übrig, sich das Bild der täglichen Tagesordnung auch für das Allgemeine zu Grunde zu legen. Können wir einen festen Wohnsiz nicht annehmen, so gestaltet sich doch ein Unterschied zwischen Orten wo er sich gewöhnlich und öfter aufhielt, und solchen wohin er seltner kam. In den ersten ist am wenigsten die Tagesordnung geordnet, in den lezten wird die Gastfreundschaft stärker hervorgetreten sein, mithin auch die gesellige Rede. Am meisten Raum gewann die förmliche öffentliche Rede auf den Festen in Jerusalem, so wie auch Christus auf den Reisen dahin und

a) vorher vereinzelt gewesener

in Bethanien am meisten gefeiert war, also auch die Geselligkeit am reichsten. Hierher gehört nun auch die Frage von den Wundern Christi um so mehr als nach einigen Erzählungen auch bedeutend viel Zeit dazu muß erforderlich gewesen sein. Wir finden daß die Erzählungen ganze Massen von Wundern verschweigen, deren nur hernach gelegentlich erwähnt wird, zum Exempel Matth. XI, 21. Joh. II, 23. und IV, 45. auch X, 41. Auch ganze Massen, die kurz zusammenfassend erwähnt werden, aber nur in den drei synoptischen; bei Johannes kommt dergleichen nicht vor, als welcher die Wunder immer nur erwähnt wenn sich merkwürdige Reden und bestimmte Verhältnisse daraus entwikkeln. Allein von jenen Massen gehört vieles nur als Eingang oder Schluß zu einzelnen Erzählungen, und hat also keinen Anspruch darauf einzeln für sich betrachtet zu werden."

29. Juni. Wir sehen, wie wenig wir im Stande sind, der Aufgabe so zu genügen, daß wir die Wirksamkeit Christi an verschiednen Orten in ihrer Kontinuität könnten zur Anschauung bringen. Bei Markus und Lukas ist derselbige Mangel obwol auf eine eigenthümliche Weise: Lukas fängt an, einen unbestimmten Zeitraum des Lehrens Christi in Galiläa darzustellen, das folgt gleich auf die Versuchungsgeschichte Kap. IV. Da wird man auch in der Zeitbestimmung irre. Nach einer einzelnen Erzählung heißt es: und der Ruf von ihm drang in die ganze Umgegend.[a]) Das steht so zwischen zwei einzelnen Erzählungen, daß man es nicht als ein besondres Element ansehen kann, da sieht man, wie das Ganze aus vorher vereinzelt gewesenen Erzählungen entstanden ist, ganz deutlich. Es ist nicht möglich uns ein Bild zu machen von dem Ort[b]) der verschiednen Wirksamkeit, die

---

a) und wenn nachher Einzelnes erzählt wird, weiß man nicht ob es in das Vorige fällt.

b) Lokalität

Christus bald hier bald da ausgeübt hat. Bei Markus ist eine große Annäherung an den Matthäus in dieser Beziehung, indem er sich bald hält an Matthäus eine Zeit lang, und bald eine Zeit lang an den Lukas, z. B. Markus VI. geht Christus nach Nazaret und richtet nichts aus, beruft die Zwölf und sendet sie paarweise, dann kommt die Nachricht von des Täufers Tode, und darauf geht Christus mit ihnen in die Wüste, was mit der Rükkehr der Apostel zusammentrifft, daran knüpft sich die Speisung, nun nach Kapernaum,[a]) da ließ er die Kranken zusammenholen aus allen Gegenden. — Wenn man es sich versinnlichen will, so kann man das schwerlich zu Stande bringen.

Da erfahren wir bei Markus manches von einzelnen Lokalitäten, aber die Art und Weise der Zeitausfüllung erkennen wir daraus gar nicht weiter. Hat nun Johannes auch in dieser Beziehung einen ganz bestimmten Vorzug, weil er freilich auch nur einzelnes erzählt, aber zwischen dem einen und andern die Lükken wenigstens angiebt, indem er jedes Neue mit einer Zeit- und Lokalbestimmung anfängt, so müssen wir sagen, hätte er die Lükken auch der Länge nach bestimmt, und hätte allgemeine Relationen hinzugefügt wie Matthäus, so würde das lehrreicher sein und wichtiger für unsern Zwekk; aber das lag nicht in seiner Absicht, er wollte nur gewisse Einzelheiten herausheben, seine zwiefache Haupttendenz ist, 1) eine Tendenz auf die Lehre Christi, und 2) die auf die Entwikkelung seines Verhältnisses zu dem Volke, um die Katastrophe seines Schikksals zu begreifen. Wenn wir nun also hier wieder auf sehr wenige allgemeine Notizen zurükkgeführt sind, so können wir nur das was wir von der täglichen Lebensweise Christi gesagt haben nehmen, um das Ganze der Zeit damit auszufüllen.[b])

Wo Christus hingekommen ist, hat es eine öffentliche Lehre gegeben in der Synagoge, gelegentliche Gespräche zwischen ihm und den Menschen welche sich an ihn wandten, und da hat es gewisse gesellige Verhältnisse gegeben, welche sich auf Gastfreund-

---

a) Vers 53?

b) das Bild der täglichen Tagesordnung auch für das Allgemeine zum Grunde zu legen.

chaft und persönliche Relationen gründeten, hei-
en u. s. w.

Nun gehört hierher noch ein besondrer Punkt, welcher be-
onders in den Erzählungen des Matthäus hervortritt, nemlich
ie Wunder Christi, denn wenn wir diese allgemeinen Beschrei-
ungen des Matthäus, welche zwischen den einzelnen ausführlichen
elationen in That und Rede Christi vorkommen, betrachten,
o nehmen die Wunder Christi immer einen großen Theil der
eit ein; da müßte man sagen, Es muß ein großer Theil der
eit Christi auf das Wunderthun zugebracht worden sein. Nem-
ch wenn wir die einzelnen ausführlich erzählten Thatsachen be-
achten, so ist die wunderbare Wirkung selbst die Sache des
Moments und nimmt keine Zeit ein, aber es knüpft sich immer
st eine Relation an zwischen Christus und denjenigen an wel-
en er ein Wunder thut. Denken wir uns nun große Massen
on Menschen mit Kranken und Leidenden aller Art um Christum
ch sammeln, und er wäre auf gleiche Weise zu Werke gegangen
ei allen, so müßte ein großer Theil der Zeit mit Wunderthun
ingegangen sein. Wie läßt sich das zur Anschauung bringen in
etreff der Zeitausfüllung? Da finden wir sehr verschiedne
rzählungen, 1) sieht man aus mehreren Stellen, daß ganze
assen Wunder Christi in unsern Evangelien gänzlich verschwie-
n sind. Im XI. Kap. des Matthäus steht V. 20 und 21 „da
ng er an die Städte zu schelten, in welchen die meisten seiner
haten geschehen waren, — wären die Thaten zu Tyrus und
idon geschehen die bei euch geschehen sind, sie hätten längst
n Sakk und in der Asche Buße gethan. Doch ich sage euch"
s. w. — Nun kommt in allen unsern Evangelien von einem
ufenthalt Christi in Chorazim und Bethsaida gar nichts vor,
ıb doch sollen da die meisten Wunder Christi geschehen sein.
olche Stellen finden wir auch im Johannes Kap. II, als er auf
m Pascha in Jerusalem war, glaubten Viele die Wunder
hend, die er that, aber von den Wundern ist gar nichts erzählt
ndern nur die Reinigung des Tempels; dann beruft sich auch
ikodemus auf seine Zeichen, und nachher nahmen ihn die Ga-
äer freudig auf weil sie in Jerusalem seine Wunder gesehen.
erkwürdig ist, daß bei dem Aufenthalt Christi in Samarien,
o Glaube an ihn entstand, gar keine Wunder vorkommen, da er

sich doch mehrere Tage daselbst aufhielt.[a]) Nun ist allerdings zu erwägen, Johannes erwähnt die Wunder Christi nur immer sofern sie Veranlassung waren zu Lehrreden Christi, oder zu Gesprächen, oder so fern sie eine Veränderung in seinem Verhältniß zu den Menschen hervorbrachten, daher ist möglich daß Christus auch in Samarien Wunder gethan hat, aber Johannes hat das ganz mit Stillschweigen übergangen. Sodann finden wir in den drei synoptischen Evangelien mehrere Stellen, wo ganze Massen von Wundern erwähnt werden ohne ausführlich erzählt zu werden. Das fängt so zeitig an bei Matthäus, als man es kaum für möglich halten kann: IV, 23; das giebt eine Vorstellung von großen Massen und also auch von einem großen Zeitaufwand, aber da wird man fast darauf geführt, daß dabei schon etwas früheres zu Grunde liegen muß, und so wie sich vermuthen läßt daß Christus auch schon vor der Taufe gelehrt hat, so sieht es auch aus als ob es mit dem Wunderthun wäre. Im Lukas ist auch eine Stelle welche das sehr anschaulich macht, gleich nach der Versuchungsgeschichte wird erzählt, daß Christus in Galiläa in Synagogen gelehrt, und in Nazaret gesprochen habe: Ihr werdet wol sagen, Heile doch dich selbst zuerst, denn wie große Dinge haben wir gehört zu Kapernaum u. s. w. Da war auch schon der Ruf von seinen Wundern nach Nazaret gekommen, ehe er selbst hinkam; indessen die Unsicherheit der Stellung der Erzählung in diesem Evangelium macht, daß man nicht zu viel darauf geben kann. So reichlich nun auch diese Evangelisten mit den Erzählungen von Wundern sind, so kommen auch Beschreibungen vor, wo sie ganz von einander abweichen, z. B. bei der Speisungsgeschichte: der eine erwähnt der Heilungen dabei, dagegen Markus erwähnt Kap. VIII derselben gar nicht; rechnet man nun die massenweise verschwiegenen Wunder, und die massenweise erzählten Wunder und die einzelnen ausführlich erzählten Wunder so muß das Wunderthun eine große Zeit in dem Leben Christi eingenommen haben. Wenn man aber das alles

a) da doch gewiß Kranke waren und Glauben auch, und abgeschlagen hat Jesus solche Zumuthung nirgends, und doch sollen im unruhigen Aufenthalt in Jerusalem Massen von Wundern gewesen sein.

in den Evangelien buchstäblich nehmen und ein Gesammtbild daraus entwerfen will, so hat das seine Schwierigkeit: erstens sezen diese großen Massen von Wundern ganz unverhältnißmäßige Massen von Kranken, Leidenden und Elenden voraus und namentlich viele, welche unter den Namen δαιμονιζόμενοι zusammengefaßt werden, und diese werden mit den Mondsüchtigen zusammengestellt; aber wenn wir diese massenweise wunderthätigen Heilungen, welche ein eben so massenweises Elend voraussezen, betrachten, so hätten wir ein Bild, welches sich sehr weit von den gewöhnlichen Lebensverhältnissen unterscheidet, und es ist nicht zu begreifen wie immer wieder bei ähnlicher Veranlassung eben solche Massen in derselben Gegend haben herkommen können. Daher muß man vorsichtig sein in diesen Aussagen, und man muß sehen, wieviel auf die Struktur der Evangelien zu rechnen ist, ob nicht vieles die Schlußform oder Anfang einzelner Erzählungen ist, so daß die einzelnen Wiederholungen dasselbige aussagen und nicht verschiednes. In den Erzählungen des Johannes hat die Sache eine natürliche Gestaltung, denn wenn Christus eine Zeit lang in Jerusalem war, und er doch nicht der lezte war welcher kam, und nicht der erste welcher ging, da diese Zeit wichtig für seinen Beruf, und er für die öffentliche Lehre ein größeres Auditorium und mehr Zeit hatte, so läßt sich denken, daß bei dem Festaufenthalt mehr solche Thaten vorkamen, doch nicht so viele daß man sie nicht einzeln betrachten könnte. Aber wenn wir im Umherziehen in Galiläa sollen solche Massen uns vorstellen, welche nicht aus der unmittelbaren Einwohnerschaft des einzelnen Orts gewesen sein können, so ist das gar nicht auf dieselbige Weise zu begreifen, wie die Darstellungen des Johannes es sind. Aber ich weiß auch keinen andern schikklichen Ort als diesen, auch nun diese wunderthätigen Wirkungen Christi in ihrer Eigenthümlichkeit zu betrachten, denn sie gehören wesentlich zu unserm Bilde von Christo und seiner Wirksamkeit, und es ist eine bedeutende Aufgabe, zu einer klaren Vorstellung davon zu gelangen. Aber da genügt es gar nicht, daß wir uns an den allgemeinen Ausdrukk Wunder halten, denn es werden sehr verschiedenartige und gar nicht mit einander zu vergleichende Ergebnisse mit diesem Namen zusammengefaßt. 1) Die Ausdrükke, deren sich die neutestamentlichen Schrift-

steller bedienen und die wir durch Wunder übersezen sind
nicht von demselbigen Gehalt; in unserm Ausdrukk Wunder
vermöge des Sprachgebrauchs auf eine sehr bestimmte Weise
Gegensaz gegen das Natürliche, und dieser hat für uns, weil
eine größere und geordnetere Kenntniß von der Natur hat
eine größere Bedeutung als er damals hatte, und wir müs
uns von dem unsrigen auf den damaligen Standpunkt verse
Ich will nicht behaupten daß nicht in den Ausdrükken σημεῖα
τέρατα δυνάμεις auch ein solcher Gegensaz gegen das Natürl
enthalten gewesen wäre; im Ausdrukk τέρας liegt er am meis
aber der kommt am seltensten und nur nebenbei vor; in σημεῖο
ist die Bedeutsamkeit dessen, was wir aus dem Erfolg
nehmen sollen, das hervorstechende; in δύναμις ist die Beis
fenheit (Kraft) des Handelnden, daß er eine solche δύναμις
sich hat, die Hauptsache: und die Vergleichung dieses Ergebn
mit andern Ergebnissen ist in τέρας die Hauptsache. Dar
konnte ohnehin überhaupt keine so bestimmte Begriffsentgegense
stattfinden. Sie ist schon bei uns im Volk weniger als bei
nen, welche die Natur von der wissenschaftlichen Seite anse
und im damaligen Sinn bedeutet der Gegensaz von dem N
türlichen und Uebernatürlichen nicht viel mehr als bei uns
des Gewöhnlichen und Ungewöhnlichen oder Außerordentlic
Aber dies will ich nicht sagen um den Gebrauch unsers stren
Gegensazes aufzuheben, denn dieses Gesagte bezieht sich nur
die zu Grunde liegende Vorstellung, aber nach der Natur
Ereignisse müssen wir beurtheilen, je nachdem der Gegen
von natürlichem und übernatürlichem eine Anwendung fin
oder nicht.

---

30. Stunde. „Die Wunder Christi in ihrer Quantit
betrachtet können wir also nur folgendes aufstell
Es ist ungewiß, ob sie nicht schon vor der Tau
begonnen haben, auf jeden Fall aber konnten sie nu
mit dem Ruf derselben allmälig häufiger werden
Daß zulezt in Jerusalem wenig oder gar nicht dergleichen

vorkommen, kann vielleicht nur daher kommen, weil auch ſonſt die Hülfeſuchenden nicht ſelten vom Gefolge abgehalten werden, wie ſie ſonſt auch zuſammengeholt werden. Wo ſich Chriſtus länger aufhielt außer Jeruſalem, waren nur kleine Städte, wo daher nicht viel aus der Klaſſe der Heilungen vorkommen konnte. Zugleich bettelnde natürlich am meiſten an den Synagogen, Gebetpläzen und auf den Feſtſtraßen.

Soll die Sache verhandelt werden ſo dürfen wir unſern Schulgegenſaz von natürlichem und übernatürlichem nicht in dieſen Relationen vorausſezen, weil es kein Wiſſen um die Natur gab. Auch das gar nicht Unbegreifliche konnte ein σημεῖον ſein, und auch das blos Ungewöhnliche ein τέρας. Hierfür können alſo die Erzähler nicht als Zeugen oder Autorität gelten, ſondern wir müſſen ſo gut als möglich das Faktiſche rein ausmitteln und uns daraus unſer Urtheil bilden. Inſofern ſie zugleich ſittliche Handlungen ſind muß auch geſehen werden auf die Motive und die Entſtehungsweiſe. 1) Die meiſten ſind menſchenfreundlich, blos epideiktiſche oder Oſtentationswunder hat Chriſtus immer abgelehnt. Was daher ſo ausſieht muß beſonders ſorgfältig betrachtet werden. Wunder zur Selbſterhaltung lehnt er zwar in der Verſuchungsgeſchichte auch ab, und was von ihm gilt müßte dann auch von den nächſten Seinigen gelten; Sünde wären dergleichen nicht, aber natürlich daß es ihm nicht einfiel. Daher auch was ſo ausſieht (Sturm, Stater) genauer zu betrachten iſt. Abſtufungen alſo von Errettungen aus abwärts. 2) Die Entſtehungsweiſe, gewöhnlich auf Bitten, bisweilen ungefordert (wie Speiſung), ja auch faſt aufgedrungen (wie Bethesda),

bei diesen sind ebenfalls die Motive genauer zu entwikkeln. Ihnen gegenüber waren manche von seiner Seite unwillkührlich (Blutgang) so daß sie nur durch ihn geschahen aber nicht von ihm gethan wurden; von Gott durch ihn (Lazarus). An diese nun schließen sich die sich auf ihn bezogen oder an ihm geschahen (Taufe, Stimme, Verklärung, Auferwekkung).“

2. Juli. Wenn Johannes auf der einen Seite einzelne Wunder nur in seine Darstellung aufnimmt so fern sie Veranlassung geben zu andern Handlungen, oder zu Reden Christi, die ein nothwendiges Element seiner Darstellung sind, dabei aber dann doch gelegentlich einer größern Wunderthätigkeit Christi erwähnt, so hat das bei ihm immer die Art und Weise, daß er sich auf einen längern Zeitraum bezieht in welchem Wunder gethan worden sind, welche er nicht in die Erzählung mit aufgenommen hat, wogegen in dem Matthäus[a]) vorkommen allgemeine Erzählungen oder vielmehr allgemeine Angaben von massenweise verrichteten Wundern Christi, und zwar so, daß sie in einem engern Zeitraum zusammengedacht werden müssen: so sind das zwei verschiedne Darstellungen des Sachverhältnisses. Aber das lezte bei Matthäus findet seine Erklärung darin, daß solche allgemeine Angaben vorkommen in den Uebergängen von den einzelnen Bestandtheilen zu den andern, so daß man nicht bestimmt begrenzen kann worauf sie zurükkgehen, und nicht sagen ob nicht in mehreren wesentlich dasselbe enthalten ist. Manche von diesen massenweisen Angaben von Wundern sind auch so daß man sie buchstäblich nicht recht fassen kann;[b]) z. B. kaum kommt er nach Kapernaum, so bescheiden die Einwohner alle Kranken von rings herum.

Wenn wir nun alles, was in dieses Gebiet gehört, quantitativ zusammenfassen und fragen, wie sollen wir uns die wunderthätige Kraft Christi vertheilt denken? so sind da zwei Punkte zu berükksichtigen. Ich habe schon angedeutet, daß es Stellen giebt, welche die Wunderthätigkeit Christi als schon angefangen bei dem

---

a) die Wunder zum Theil um ihrer selbst willen erzählt werden, also in ganz andrer Absicht wie bei Johannes.

b) so ist das nicht wörtlich zu verstehen.

Anfange seines Auftretens darstellen: die Mutter Christi wird dargestellt als schon an die Wunder glaubend, und das läßt schließen daß Christus vorher auch schon Wunder gethan hat. Wenn Lukas Christum nach Nazaret gehen läßt, wo seine öffentliche Wirksamkeit angeht und die Einwohner sagen, er möchte dieselbigen Wunder thun die er in Kapernaum gethan hätte, so ist das nicht auf einige Tage zu beschränken, sondern es scheint auch auf etwas früheres zurükkzugehen. Nur ist die Frage, ob die Thatsache bei Lukas chronologisch gestellt ist. Auf jeden Fall kann die Wunderthätigkeit Christi nur allmälig zugenommen haben, da natürlich die Klasse der wunderthätigen Heilungen nur an solchen geschah, welche die Wunderkraft Christi in Anspruch nahmen; dazu mußte eine Erfahrung vorhanden sein, und die hatte nur allmälig entstehen können. Also dieser Glaube konnte nur entstehen durch einzelne Thatsachen und nur so konnte die Aufforderung an Christum, Wunder zu thun, sich allmälig vermehren. Was den Endpunkt seiner öffentlichen Wirksamkeit betrifft, so wird uns bei dem lezten Aufenthalt Christi in Jerusalem nur ganz beiläufig Matthäus XXI erzählt, daß als Christus in den Tempel gegangen sei, ihm auch Lahme, Gebrechliche, Blinde nachgefolgt seien damit er sie heile; nachher kommt nichts bestimmtes der Art mehr vor. Nun aber bleibt es doch zweifelhaft, ob wir es so zu denken haben oder ob es eine Darstellung ist, welche man als zu der Beschreibung seiner täglichen Aufgabe gehörig zu denken hat. Nemlich in dieser Zeit hat er gewöhnlich in der Gegend von Bethanien übernachtet, und war nur des Morgens in den Tempel gegangen; und da läßt sich das denken, wenn nicht bei dem großen Festgedränge in Jerusalem es unwahrscheinlich wird, daß immer solche schwer Bewegliche, der Hülfe andrer bedürftige Leidende konnten an Christus herankommen; und das führt auf einen andern Punkt. Wenn wir uns Christum denken länger an einem und demselben Orte wohnend, und namentlich an den galiläischen Aufenthalt, oder auch nach Johannes den Aufenthalt in Judäa, so gab es wenige große Städte außer Jerusalem, und grade die größten außer Jerusalem kommen gar nicht[a]) vor sondern meist Orte von einer geringen Einwohnerzahl, da konn-

a) weniger

ten wol schwerlich gleichzeitig viele vorhanden sein, welche die Hülfe Christi in Anspruch nahmen, und je weniger sein Aufenthalt zuverlässig war desto weniger konnten Menschen von verschiednen Orten zusammenkommen und seine Hülfe ansprechen, und so erscheint das nur als eine zerstreute einzelne Thätigkeit. Wenn es nun solche Erzählungen giebt, die nicht ganz jenen Charakter haben, aber die doch dafür sprechen daß sich Hülfsbedürftige in größrer Zahl an Christum herangedrängt haben, so finden sich auch entgegengesezte Erzählungen daß solche von der Volksmasse sind entfernt und zurükgedrängt worden, damit sie nicht sollten Christo zur ungelegnen Zeit beschwerlich werden, woraus man sieht daß nicht in der Masse die Wundersucht, das Verlangen nach Wundern Christi, hervorgetreten ist, sondern daß solches Begehren nur vorgekommen ist bei besondern Veranlassungen, immer zum Beweis seiner Messianität; also ist der Antheil der Masse an seinen Wundern bald ein heranführender, bald ein abweisender; so kommt auch für diese Thätigkeit Christi ein gewisses Maß heraus, innerhalb dessen die Wirksamkeit Christi sich gehalten hat.

Wenn wir aber die Sache selbst betrachten, so tritt in den allgemeinen Bezeichnungen worunter diese Wirksamkeit Christi gebracht wird, der Gegensaz zwischen Uebernatürlichem und Natürlichem nicht so stark heraus, wie in dem Ausdrukk „Wunder" bei uns als Ausdrukk der Schule. Dieser Gegensaz konnte damals nicht so stark sein weil es damals nichts gab was man Naturwissenschaft nennen kann, sondern es gab nur verworrene Notizen über die Natur und Naturkraft im gemeinen Leben ohne bestimmte Sonderung und Klassifikation der Begriffe und Begrenzungen, so daß das Ungewöhnliche, Ueberraschende ohne Untersuchung als τέρας. δύναμις, σημεῖον konnte bezeichnet werden; soll daher dieser Gegenstand nach unsrer Weise betrachtet werden, so müssen wir auch alles das erst beseitigen was in den Erzählungen Urtheil ist, und müssen uns erst die Thatsachen vergegenwärtigen rein in ihrem Faktischen. Alles das ist bei der ganzen Erzählungsweise unsrer Evangelisten höchst schwierig; um dieses jedoch so sehr als möglich zu erreichen, wird es für uns nothwendig, daß wir nicht alle Handlungen Christi, welche in den neutestamentlichen Erzählungen unter jenen allgemeinen Ausdrukk subsumirt sind, im voraus schon als gleichartig ansehen, sondern daß wir sie uns klassificiren,

denn es wird zu vielerlei sonst als gleichartig betrachtet, und dann müssen auch die Entscheidungen und Urtheile einen sehr ungleichen Werth haben, wenn sie unter derselbigen Form auftreten bei ganz verschiednen Thatsachen. Hier ist besonders auf zweierlei zu sehen, nemlich ein Mal allerdings die Verschiedenheit der Thatsachen als Handlungen Christi angesehen in Betreff dessen was dabei vorausgesezt werden muß, auf das dabei zu Grunde liegende Vermögen; aber dann auch dürfen wir niemals außer Acht lassen, weil alle diese Handlungen Christi zugleich müssen als sittliche Handlungen angeschaut werden können, die Motive. In beider Beziehung bieten uns nun die erzählten Thatsachen eine sehr große Differenz dar. — Wenn wir die Wunder zuerst nach ihren Motiven sondern so sehen wir nun: die meisten sind menschenfreundliche und wohlthätige Handlungen, wodurch Christus mit dem ihm einwohnenden Vermögen dem Leiden der Menschen abhilft; aber alle sind nicht auf diese Weise zu betrachten, es giebt auch solche die gar nicht so erscheinen. Wenn wir nun hier von einem entgegengesezten Punkt ausgehen, so finden wir, daß Christus sich immer geweigert hat, solche Handlungen zu verrichten die einen heiligen[a]) Charakter haben sollten, aber statt des sittlichen Motivs, welches sich auf andre erstrekkt, nur die Absicht haben sollten sich selbst geltend zu machen. Um Ungläubige gläubig zu machen, hat er sich immer geweigert Wunder zu thun. Wir müssen dieses unterscheiden: wenn er sich auf Wunder beruft als bekannte Handlungen, welche auf ein anderen Menschen nicht einwohnendes Vermögen schließen lassen, und doch um sich darauf berufen zu können solche Handlungen niemals verrichtet hat. Gestalten sich nun demnach einzelne so daß sie nur so erklärt werden könnten, so haben wir diese bestimmte allgemeine Erklärung Christi dagegen, und diese muß uns schon im voraus immer die Anleitung geben, jedes Wunder Christi welches nur könnte ein solches epideiktisches gewesen sein nach der Erzählung, erst genau in Betracht zu ziehen, ob es sich nicht damit anders verhalten habe. Wenn wir auf die Versuchungsgeschichte Christi zurükkgehen, so wäre das sich herunter lassen von der Zinne des Tempels rein ein epideiktisches Wunder gewesen; die Ablehnung

a) göttlichen

Christi bleibt da nun immer dieselbe und es bleibt als Maxime darin ausgesprochen, daß das gegen seine Art und Weise sei, und daß er es als gegen den göttlichen Willen gehandelt ansehen würde, wenn er solch blos epideiktisches Wunder thun wollte. Er giebt aber doch überall so deutlich an, daß der Glaube an ihn der Wille Gottes sei, und daß er da sei um diesen zu realisiren, und die Menschen zum Glauben zu führen, und wir finden dabei jene bestimmte Ablehnung aller epideiktischen Wunder, so folgt, daß Christus das nicht für den Glauben hielt den er in den Menschen hervorrufen sollte, der durch solche epideiktische Wunder hervorgerufen wurde, d. h. er hat niemals wollen, indem er sich auf seine Wunder berief, den physischen Gehalt derselben von dem Motiv getrennt gehalten haben, sondern nur mit dem Motiv zusammengenommen. Doch aber werden uns solche erzählt, welche nur diesen Charakter haben könnten, z. B. die Geschichte mit dem Feigenbaum: soll man sagen, daß Christus habe den Feigenbaum strafen wollen? der Begriff ist da nicht anwendbar; es wäre nur der Ausdruck einer getäuschten Erwartung gewesen, und nur ein sinnliches leidenschaftliches Motiv; nehmen wir das hinweg so könnte es nur ein epideiktisches Wunder gewesen sein. Die Erzähler haben es so aufgefaßt und dargestellt, aber als Handlung Christi ist es entweder Ausdruck eines sinnlichen Motivs, und das können wir nicht gelten lassen, oder eine Ostentation, aber das können wir auch nicht gelten lassen, da diese seine Umgebung solche ἐπίδειξις nicht bedurfte, um dadurch den Glauben zu begründen oder zu befestigen. Nach der Versuchungsgeschichte würde das erste[a]) da eine Ablehnung sein ebenfalls, und das Wunder wird doch dargestellt in Bezug auf die Selbsterhaltung Christi, und nun lehnt Christus es ab durch eine Antwort, in welcher er sagt daß er sich in dieser Beziehung auf die göttliche Führung verlassen wolle. Das wäre anzusehen als eine Ablehnung aller Wunder welche sich auf seine Selbsterhaltung beziehen; die müßten wir also auch nicht erwarten, und wo etwas so erschiene müßten wir abwarten, ob es nicht anders zu erklären sei. Aber in dieser Beziehung dürfen wir wol keinen Unterschied machen zwischen seiner persönlichen Selbsterhaltung und der Erhaltung derjenigen, welche mit ihm ver-

a) das sinnliche Motiv ebenfalls abzulehnen sein?

bunden waren; er konnte sie nur so wie sich selbst behandeln. Aber doch werden uns auch solche Wunder erzählt, wenn wir z. B. die Geschichte von der Stillung des Sturms betrachten, so war das eine Lebensgefahr, in welcher die Jünger ihn und sich glaubten, und in welcher sie ihre Zuflucht zu ihm nahmen und seine Thätigkeit in Anspruch nahmen, und er hat sich da nicht geweigert; aber das müssen wir erst suchen in Uebereinstimmung zu bringen mit jener ausgesprochnen Maxime. Eine ähnliche Bewandniß hat es mit der Geschichte von dem Stater, den Petrus in dem Fische finden sollte, wo es nur darauf ankam einem Bedürfniß abzuhelfen. In diese Kategorie gehört auch die Geschichte von dem Fischzuge, denn das fällt auch in das Gebiet des Erwerbs, und war nur eine von Christo auf wunderthätige Weise bewirkte Vergrößerung des Erwerbs oder eine Abnehmung der Sorge und der Noth. Hier finden wir also Abstufung von Motiven, wo nun die menschenfreundliche Beziehung allmälig dahin übergeht wo das Wunder nicht mehr einem wirklichen Leiden abhilft, und zwar so daß es zugleich als ein auf ihn selbst mitgerichtetes erscheint gegen jene allgemeine Aeußerung Christi, welche wir allerdings als Darstellung seiner Maxime ansehen müssen.

Nun finden wir ebenso einen sehr bedeutenden Unterschied in dem Verhältniß zu denjenigen, an welchen die Wunder geschahen. Gewöhnlich finden wir, daß Christus dazu aufgefordert und seine Hülfe in Anspruch genommen wurde, aber es giebt auch solche Fälle wo Christus mit seiner Hülfe sich gleichsam aufdrängt, z. B. bei Johannes der Kranke an dem Teiche Bethesda, mit dem knüpfte Christus zuerst an, jener richtete auch keine Bitte an ihn und es ist von ihm keine Veranlassung dazu ausgegangen, seine ganze Aeußerungsweise ist auch nicht so daß man einen hohen Grad von Dankbarkeit darin findet. Eben so in dem Wunder der Speisung finden wir gar keine Aufforderung von dem Volk ausgehend; von den Jüngern eine andre, nemlich Christus möchte bei Zeiten das Volk entlassen, und die hungrigen sich ihre Bedürfnisse verschaffen lassen; da finden wir, daß zuweilen die Aufforderung eine innere von Christo selbst ausgehende gewesen ist. Ganz entgegengesezt dem finden wir auch Beschreibung von Wundern, die er unwillkührlich gethan hat, z. B. die Frau, welche sich an ihn drängte und durch die Berührung des Kleides

Christi von einer Krankheit geheilt wurde; da bemerkt Christus erst das Wunder nachdem es geschehen war. Das war nur ein von ihm ausgegangener Erfolg ohne bestimmten vorhergegangenen Willen und Absicht, welches hinweist auf einen dem Gehalt nach physischen Zusammenhang, da hier der Erfolg gar nicht von dem Willen abhängig gewesen ist, und das wird übereinstimmend von den drei Evangelisten erzählt. Auch hier also ist eine bedeutende Abstufung, welche eine Sonderung nöthig macht. Das lezte Beispiel führt uns auf den Unterschied von Wundern, welche durch Christus geschehen und zwischen solchen die er wirklich selbst gethan hat. Das führt uns noch weiter auf ein anderes Beispiel: die Geschichte von Lazarus erscheint nicht eben so als ein Wunder welches Christus gethan hat, denn wir finden bei keinem andern dieses daß er ein Gebet voranschikt und Gott gebeten hat etwas zu thun; indem er dies voranschikt und das Ganze darstellt als eine Erhörung seines Gebets, so hört es auf seine That zu sein. Eben so giebt es Wunder, die an ihm geschahen und in Beziehung auf ihn, wobei er sich aber völlig passiv verhält, z. B. das Wunderbare bei der Taufe: die Stimme welche ausgesprochen hat, daß er der Sohn Gottes sei, bei der Verklärung und bei seiner eignen Auferwekkung die Gott verrichtet, das sind an ihm geschehene Wunder, nicht von ihm ausgegangene.

---

31. Stunde. „Um nun zusammenzuziehen müssen wir noch auf zweierlei Rükksicht nehmen, wie nemlich jeder Erfolg nur wo er an einen lebenden gebracht mehr abhangt auch von dem auf welchen gewirkt wird. So kann Christus nicht [Wunder thun] wo nicht geglaubt wird, wenn auch nur weil sich dann niemand mit ihm in Spannung sezen will. So ist er selbst fast passiv wo eine Wirkung als physisch von ihm ausgeht durch die bloße Thätigkeit des Andern (die anrührende Kranke). Das andre ist, ob die Wirkung rein im Gebiet des menschlichen bleibt, oder ob sie auf die elementarischen Naturkräfte geht. (Das leztre ist noch

da der Fall, wo er zwar auf Menschen wirkt aber durch eine actio in distans) — Ziehen wir nun die Resultate zusammen, so werden wir sagen: diejenigen Wunder sind uns am klarsten, wo die Wirkung im menschlichen Gebiete bleibt (denn da fehlt es nicht an Analogien, wie rein organisch krankhafte Zustände aufgehoben werden durch geistige Einwirkung) und welche zugleich menschenfreundlich sind. Von diesen aus verstehen wir nun wenigstens als freie Handlungen auch die, welche einen andern Naturgehalt haben aber doch wenn nicht eigentliche Rettungen doch Handlungen des Wohlwollens sind (wie Kana), dann auch die — denn Christus mußte über diese Kräfte disponiren wie jeder über die seinigen — welche Annehmlichkeit für sich und die seinigen bezwekken (wie Sturm, Heilung der Schwiegermutter des Petrus). Aber reine Ostentationswunder, wie Speisung, Stater sein würden, begreifen sich am schwersten und müssen daher am genauesten betrachtet werden. Und am schwierigsten, wenn ihre Wirkung zugleich außer dem menschlichen Gebiete liegt.“

3. Juli. Wenn wir nun dieses ganze schwierige Gebiet vollkommen übersehen wollen, müssen wir noch ein Paar Gesichtspunkte aufführen. Ein jeder Erfolg ist immer etwas zusammengesezтes indem nemlich was von einem aus an einem andern geschieht, niemals eine reine Passivität des andern ist, und das ist ganz gleichgiltig[a]) wenn nur der mit welchem etwas geschieht ein menschliches oder freies Wesen ist, aber überall ist diese Zusammengesezтheit, d. h. daß die Thätigkeit des einen um einen Erfolg hervorzubringen durch die Thätigkeit des andern bedingt ist, vorauszusezen. Die Thätigkeit Christi ist nun nicht in allen ihren Erfolgen dieselbige, sondern ist bisweilen das einzige hervortretende

a) das gilt überall sofern nur der, ꝛc.

Christi von einer Krankheit geheilt wurd[illegible]en nichts andres als erst das Wunder nachdem es geschehen[illegible]. Aber auf der andern von ihm ausgegangener Erfolg ohne [illegible]Thätigkeit Christi eine ge- Willen und Absicht, welches hinw[illegible]a von einem Erfolg welchem physischen Zusammenhang, da[illegible]nging, also von einem Wunder Willen abhängig gewesen ist. [illegible]ne seinen Willen. In den allge- den drei Evangelisten erzäh[illegible]a dergleichen viele vor, im Matthäus Abstufung, welche eine [illegible]anrührten wurden gesund." Damit ist spiel führt uns auf d[illegible]e mit der blutflüssigen Frau. Hier er- Christus geschehen [illegible]r Form die Willensthätigkeit gleichsam als than hat. Das [illegible]Christo ausgehende Wirkung mehr als eine die Geschichte [illegible]haben wir auch hier eine Abstufung. Diese ge- der welches [illegible]andre Gestalt wenn wir sehen, wie in den Er- andern die [illegible]unserer Evangelien vorkommt, daß Jesus hier und dort hat etwo [illegible]Zeichen habe thun können ihres Unglaubens wegen. darstell[illegible]brauchen wir nicht so zu ergänzen als ob die Wunder- That [illegible]Christi überall wäre durch den Glauben bedingt gewesen. in [illegible]es Beispiele des Gegentheils; aber wenn er auch nur da [illegible]nicht viele Wunder thun konnte weil der Glaube, wel- b [illegible]vorausgesezt wurde um die Hülfleistung zu begehren, fehlte, so war doch die Thätigkeit Christi bedingt durch eine andre, wodurch der Erfolg bestimmt war.

Nun in Beziehung auf den Gegensaz zwischen dem natürlichen und dem übernatürlichen, wie wir ihn einmal zu fassen gewohnt sind, müssen wir gar sehr auf die Differenz Rükksicht nehmen von welcher Art die Thätigkeit Christi gewesen ist. Bei weitem die mehrsten von den uns erzählten Wundern Christi haben ihren Gegenstand in dem menschlichen Leben und den organischen Zuständen des Menschen selbst, diese sind also etwas ganz und gar in dem Umkreise der menschlichen Natur liegendes: dagegen giebt es andre, wo der Gegenstand, an welchem der Erfolg sichtbar wurde, die todte Natur ist, und das allerdings macht einen bedeutenden Unterschied. Nemlich wenn wir auf der einen Seite davon ausgehen, daß alle Handlungen Christi müssen immer zugleich als rein menschlich aufgefaßt werden können weil

a) durch die Bitte eines Andern; bisweilen freilich, wie wir sahen, auch nicht.

…t auffassen könnten, wenn wir gleich das …enschen bestimmt Unterscheidende aber …voraussezen müssen: wenn wir auf …ausgehen müssen, daß wir das Gebiet …igentlich nirgend mit vollkommner Gewiß… …ien weil wir die Natur nicht ausgemessen … an die Grenze derselben gekommen sind, so be… …as troz unsrer Naturkenntnisse in einer sehr ana… … mit denen welche die unmittelbaren Zeugen dieser …gen Christi waren, nemlich nach der verschiednen Beschaf… …it können wir auch das Ungewohnte und das Uebernatür… …che nicht von einander bestimmt unterscheiden. Wenn wir diese beiden Punkte betrachten, so müssen wir sagen, eine Wirkung die von dem Menschen aus auf den Menschen geht, können wir uns nicht als eine absolut übernatürliche denken insofern nemlich das Agens uns ein natürliches und die Wirkung auch ein natürliches ist. Wenn wir hier die verschiedenen Wunder Christi auf eine Formel bringen wollen, nemlich diejenigen, die ihren Erfolg an den Menschen hatten, so sind die meisten so, daß die Wirkung eine organische war, die Aufhebung krankhafter organischer Zustände, das Agens aber war überwiegend ein geistiges nemlich der Wille Christi; aber freilich kommt von selbst ein physisches mit hinzu, denn wir finden nirgends daß Christus diesen Willen nicht ausgesprochen habe, und also dieses Aussprechen des Willens ist schon wiederum zu gleicher Zeit ein physisches; und wenn wir auch alles was hier und da von Berührung Christi und andren äußerlichen bestimmten Handlungen Christi gesagt wird, nicht als das eigentlich wirksame ansehen können, so müssen wir doch sagen, dies was wir sonst als rein mimisch ansehen müßten, d. h. als Ausdrukk seiner rein geistigen Thätigkeit, dieser Ausdrukk bringt doch eine Wirkung auf den andern hervor: also ist die geistige Wirkung bedingt durch etwas organisches, und so die Wirkung[a]) zu dem organischen Erfolg gegeben. In sofern wir diese Handlungen als Wunder ansehen, d. h. als Handlungen welche auf der eigenthümlichen Dignität Christi beruhen und nur durch diese möglich waren, so erscheinen sie uns und müssen uns erscheinen dabei unter der Form

a) der Uebergang zu dem ꝛc.

menschlicher Handlungen, und wir müssen also Analogien dazu aufsuchen, wenngleich wir diese nur als ähnliche nicht gleiche Fälle hinstellen, und die beobachtende Naturwissenschaft ist voll von analogen Beispielen plözlicher Wirkungen auf den menschlichen Organismus von der Gegenwart eines andern, aber eines solchen der eine gewisse Herrschaft über die Menschen ausübt, ein geistiges und physisches Uebergewicht, sie ist voll von solchen auf bestimmte Naturgeseze noch nicht gegründeten Wirkungen;[a]) das sind nicht gleiche Fälle aber ähnliche, und was Christus vermöge seiner ihm eigenthümlichen Dignität, also mit einer ganz andern Potenz von geistigem Uebergewicht durch die organischen Verhältnisse vermittelt, hat durch die physische Wirkung auf dieselben ausrichten können, dafür können wir keine Grenze stellen; aber weil es in der Analogie mit menschlichen Handlungen bleibt, ist es nicht widernatürlich, es ist aber ein übernatürliches sofern es auf dieser einzigen Dignität und Beschaffenheit Christi beruht. Aber diese Handlungen gehen allerdings in einzelnen Fällen ganz in den andren Charakter über, wie mehrere Beispiele erzählt werden von ganz gleichartigen Wirkungen Christi, welche er aber in der actio in distans ausübt, und da hört die Analogie ganz auf. Wenn der Knecht eines Mannes gesund wird ohne daß er es sagt[b]) und ohne daß er in seine Gegenwart gekommen wäre, so tritt hier ein Medium dazwischen wodurch die Analogie mit jenen Handlungen verschwindet, denn wenn wir das wollen auf etwas natürliches zurükführen, so müssen wir die Natur als den Träger des Willens Christi zu dem Gegenstand, in welchem der Erfolg vorgehen sollte, denken, denn da ist der Zusammenhang des menschlichen mit dem menschlichen aufgehoben; also giebt es auch auf diesem Gebiet einzelne Fälle, welche in Betreff des Erfolgs in diese Klasse gehören, in Bezug auf die Genesis aber in die andre. Indem wir also hier auch Abstufungen zu denken haben, so haben wir also nun schon eine ganze Reihe von solchen Differenzen in den Wundern Christi, und was wir aus den-

a) Eine genaue Grenze zwischen der organischen und geistigen Wirkung läßt sich nicht ziehen.

b) durch das bloße Wort

selben aufzustellen haben wenn wir zusammenziehen, wird dieses sein: Je mehr die That als eine sittliche Handlung Christi begriffen werden kann, und je mehr wir eine Analogie aufstellen können zwischen der Wirkungsart Christi und andrer menschlicher Wirkungsart, um desto mehr können wir die Handlungen als wirkliche Bestandtheile des Lebens Jesu auffassen; je weniger wir sie aber als sittliche Handlungen Christi begreifen können, und je weniger wir zu gleicher Zeit solche Analogien auffinden können, um desto weniger können wir auch im Stande sein, die Erzählung auf irgend eine bestimmte Vorstellung zurükkzuführen und uns das Faktische davon aufzustellen. Hier hebt sich uns also gleich eine Klasse heraus als diejenige, welche wir am meisten können als wirkliche Momente im Leben Christi begreifen; das sind alle diejenigen Wunder Christi, welche ihrer Tendenz nach menschenfreundlich sind, Errettungen der Menschen aus einem Zustande der Noth, und welche ganz und gar innerhalb des menschlichen Lebens liegen, d. h. ganz und gar als Wirkung des Menschen auf den Menschen angesehen werden können. Allerdings ist immer noch eine bedeutende Differenz in der Art und Weise des Leidens, weil wir uns doch die von Christo ausgehende geistige Wirkung in ihrem organischen Resultat immer als bedingt denken müssen durch das psychische des Menschen selbst, mit dem es Christus zu thun hatte. Nun sind unsre Erfahrungen an die wir uns allein halten können, sehr unvollkommen, und wir können nichts entscheidendes aussprechen. Allerdings wenn das Leiden in einer Lebensfunktion liegt, welche in einem konstanten Zusammenhange mit dem psychischen ist, so können wir sie aufgehoben denken durch eine psychische Wirkung. Je weniger das der Fall ist, desto schwerer ist die Sache anzuschauen, aber im Leben des Menschen ist nichts was ganz und gar aus dem Leben des Psychischen abgeschnitten wäre. Allerdings, denken wir Unordnungen welche mit dem Vorstellungszustand zusammenhangen (dämonische Zustände) so muß der dominirende Einfluß eines überwiegenden a) Geistes eine psychische Wirkung hervorbringen können, welche dem Ueberge-

a) überlegenen

menſchlicher Handlungen, und wir müſſen alſo Analogien dazu aufſuchen, wenngleich wir dieſe nur als ähnliche nicht gleiche Fälle hinſtellen, und die beobachtende Naturwiſſenſchaft iſt voll von analogen Beiſpielen plözlicher Wirkungen auf den menſchlichen Organismus von der Gegenwart eines andern, aber eines ſolchen der eine gewiſſe Herrſchaft über die Menſchen ausübt, ein geiſtiges und phyſiſches Uebergewicht, ſie iſt voll von ſolchen auf beſtimmte Naturgeſeze noch nicht gegründeten Wirkungen;[a]) das ſind nicht gleiche Fälle aber ähnliche, und was Chriſtus vermöge ſeiner ihm eigenthümlichen Dignität, alſo mit einer ganz andern Potenz von geiſtigem Uebergewicht durch die organiſchen Verhältniſſe vermittelt, hat durch die phyſiſche Wirkung auf dieſelben ausrichten können, dafür können wir keine Grenze ſtellen; aber weil es in der Analogie mit menſchlichen Handlungen bleibt, iſt es nicht widernatürlich, es iſt aber ein übernatürliches ſofern es auf dieſer einzigen Dignität und Beſchaffenheit Chriſti beruht. Aber dieſe Handlungen gehen allerdings in einzelnen Fällen ganz in den andren Charakter über, wie mehrere Beiſpiele erzählt werden von ganz gleichartigen Wirkungen Chriſti, welche er aber in der actio in distans ausübt, und da hört die Analogie ganz auf. Wenn der Knecht eines Mannes geſund wird ohne daß er es ſagt[b]) und ohne daß er in ſeine Gegenwart gekommen wäre, ſo tritt hier ein Medium dazwiſchen wodurch die Analogie mit jenen Handlungen verſchwindet, denn wenn wir das wollen auf etwas natürliches zurükführen, ſo müſſen wir die Natur als den Träger des Willens Chriſti zu dem Gegenſtand, in welchem der Erfolg vorgehen ſollte, denken, denn da iſt der Zuſammenhang des menſchlichen mit dem menſchlichen aufgehoben; alſo giebt es auch auf dieſem Gebiet einzelne Fälle, welche in Betreff des Erfolgs in dieſe Klaſſe gehören, in Bezug auf die Geneſis aber in die andre. Indem wir alſo hier auch Abſtufungen zu denken haben, ſo haben wir alſo nun ſchon eine ganze Reihe von ſolchen Differenzen in den Wundern Chriſti, und was wir aus den-

a) Eine genaue Grenze zwiſchen der organiſchen und geiſtigen Wirkung läßt ſich nicht ziehen.

b) durch das bloße Wort

selben aufzustellen haben wenn wir zusammenziehen, wird dieses sein: Je mehr die That als eine sittliche Handlung Christi begriffen werden kann, und je mehr wir eine Analogie aufstellen können zwischen der Wirkungsart Christi und andrer menschlicher Wirkungsart, um desto mehr können wir die Handlungen als wirkliche Bestandtheile des Lebens Jesu auffassen; je weniger wir sie aber als sittliche Handlungen Christi begreifen können, und je weniger wir zu gleicher Zeit solche Analogien auffinden können, um desto weniger können wir auch im Stande sein, die Erzählung auf irgend eine bestimmte Vorstellung zurükkzuführen und uns das Faktische davon aufzustellen. Hier hebt sich uns also gleich eine Klasse heraus als diejenige, welche wir am meisten können als wirkliche Momente im Leben Christi begreifen; das sind alle diejenigen Wunder Christi, welche ihrer Tendenz nach menschenfreundlich sind, Errettungen der Menschen aus einem Zustande der Noth, und welche ganz und gar innerhalb des menschlichen Lebens liegen, d. h. ganz und gar als Wirkung des Menschen auf den Menschen angesehen werden können. Allerdings ist immer noch eine bedeutende Differenz in der Art und Weise des Leidens, weil wir uns doch die von Christo ausgehende geistige Wirkung in ihrem organischen Resultat immer als bedingt denken müssen durch das psychische des Menschen selbst, mit dem es Christus zu thun hatte. Nun sind unsre Erfahrungen an die wir uns allein halten können, sehr unvollkommen, und wir können nichts entscheidendes aussprechen. Allerdings wenn das Leiden in einer Lebensfunktion liegt, welche in einem konstanten Zusammenhange mit dem psychischen ist, so können wir sie aufgehoben denken durch eine psychische Wirkung. Je weniger das der Fall ist, desto schwerer ist die Sache anzuschauen, aber im Leben des Menschen ist nichts was ganz und gar aus dem Leben des Psychischen abgeschnitten wäre. Allerdings, denken wir Unordnungen welche mit dem Vorstellungszustand zusammenhangen (dämonische Zustände) so muß der dominirende Einfluß eines überwiegenden[a]) Geistes eine psychische Wirkung hervorbringen können, welche dem Ueberge-

a) überlegenen

wicht analog ist. Je mehr[a]) das Leiden ein rein organisches ist, so tritt uns der Zusammenhang zwischen dem psychischen und dem organischen dennoch überall, wenn auch nicht gleich stark, entgegen: es sind also ganz in der Natur liegende psychische Einwirkungen auf den Organismus denkbar. Sie kommen nicht vor weil ein solches geistiges Uebergewicht, wie Christus es hatte, nicht gegeben ist, aber es giebt Analogien davon, und das läßt sich zur Anschauung bringen.

Nun die Frage, wie sollen wir uns denken daß Christus über diese in ihm liegenden Kräfte disponirt habe? So, daß wir die einzelnen Handlungen als sittliche Momente begreifen können. Jeder ist dazu berufen seine Kräfte gemeinnüzig zu machen, und konnte also Christus solche Wirkungen ausüben so war er auch berufen das menschliche Elend der Menschen aufzuheben, und sie von dem was ihre Thätigkeit hemmte zu befreien, aber weil es nicht sein eigentlicher Beruf war so konnte er davon nur gelegentlich Gebrauch machen, daher ist er wol bei vielen Leidenden vorübergegangen ohne daß er ihnen Hülfe leistete, weil er schon in einer bestimmten andren Thätigkeit begriffen war. Bald konnte er eine solche Thätigkeit nicht ausüben, weil die welche derselben bedurften, sich nicht mit ihm in Relation sezten; da erscheint uns überall die vollkommne Sittlichkeit der Handlung. Nun wollen wir einen Schritt weiter gehen: sofern wir unsre Kräfte gemeinnüzig machen, muß sich das auf uns selbst und diejenigen welche uns am nächsten sind zurükbeziehen, und wir können nicht behaupten daß eine solche Wirkung Christi nicht hätte sollen stattfinden können auf diejenigen, welche in der nächsten Verbindung mit ihm waren, sobald es dort in seinem nächsten Kreise etwas gab, was durch die Ausübung seiner Kräfte wieder konnte in den natürlichen freien Zustand versezt werden. Wenn wir hier z. B. an die Erzählung denken, wo Christus die Schwiegermutter des Petrus geheilt hat, so wird nicht erzählt daß sie ihn habe zur Heilung angerufen, aber als sie geheilt war, diente sie Christo und den andern: also ihre *διακονία* war in Anspruch genommen, sie war aber unfähig dazu wegen ihres Krankheitszustandes, und da ist natürlich, Christus hat sie von

a) Wenn auch

der Krankheit befreit damit sie könnte ihre Pflicht thun und ihm und den Seinigen dienen. Das würde auf alle ähnlichen Fälle anzuwenden sein. Auf diesem Gebiet können wir also diese ganze Abstufung von Fällen wo Christus dringend gebeten wurde mit seiner hülfreichen Kraft einzutreten, und solche wo er diese Wirkung ungebeten ausübte, bis zu solchen, die er gleichsam aufdrang, können wir auf dieselbige Weise erklären[a]) nur unter andren äußern Verhältnissen. In einem Augenblikk ganz freier Muße, im Spaziergang gleichsam, wie bei dem Kranken am Teiche Bethesda: diese Handlung würde er nicht gethan haben wenn er in einer bestimmten Thätigkeit begriffen gewesen wäre; aber er würde sie ausgeübt haben, wenn er um Hülfe angefleht wäre. Also Christus disponirt über diese Kräfte wie jeder Mensch nach sittlichen Regeln über seine Kräfte disponirt.

Aber freilich wenn wir auf die andere Klasse von solchen Handlungen sehen, welche nicht ganz innerhalb des menschlichen Gebiets lagen sondern Wirkungen auf die äußere Natur waren von einer solchen Art, daß wir keine Analogie aufstellen können, und wir denken uns nun diese zugleich so daß sie schwieriger sind als sittliche Handlungen Christi zu begreifen; wo dies beides zusammenkommt finden wir uns in der größten Verlegenheit, und die kann so weit gehen, daß wir sagen müssen: soll die Erzählung buchstäblich genommen werden so läßt sie sich nicht verstehen, worin die Vermuthung liegt, daß die Erzählung nicht von der Art ist daß wir uns den Thatbestand rein ausmitteln können, z. B. die Stillung des Sturms, hier wird uns erzählt eine Wirkung Christi auf die Elemente, für die können wir keine Analogie aufstellen in dem Gebiet unsrer Erfahrungen allein, wenn die Sache so war, wie sie erzählt wird, d. h. daß eine dringende Lebensgefahr vorhanden war für alle diejenigen welche sich auf dem Schiffe befanden, so war natürlich daß, konnte Christus solche Wirkung ausüben, er mit seiner Handlung eintrat, und wir können die Handlung als eine physische nicht erklären, als eine sittliche können wir sie aber vollkommen begreifen. Eine ähnliche Handlung ist die auf der Hochzeit zu Kana. Jeder kann seine Kräfte auch gebrauchen, wenn ihm kein andrer Gebrauch

a) als dieselben von ihm aus denken

vorgeschrieben, wenn es nicht mit der Pflicht streitet, im geselligen Leben zur Erheiterung der Menschen. Nun war da kein Fall der Noth auf der Hochzeit zu Kana, es war aber der Zustand einer geselligen Verlegenheit. Die Handlung als eine physische ist nicht auf eine Analogie zu führen, ihrem physischen Gehalt nach können wir sie nicht begreifen, hat aber Christus solche Wirkung auch hervorbringen können, so werden wir die Handlung als eine sittliche begreifen und nichts dagegen einwenden können. Wenn wir aber solche Handlungen von dieser Art fänden, welche nur könnten eine von Christo gewirkte Ostentation sein, so würden wir sie nicht als eine sittliche begreifen können, und wenn uns auch die physische Anschauung ganz fehlt so würden wir in großer Verlegenheit sein, z. B. die Geschichte von der Speisung der 5000 oder 4000 Mann: da war ein eigentlicher Fall der Noth gar nicht vorhanden; die Jünger sagen zu Christo nur, er möge das Volk doch entlassen, damit sie könnten für ihre physischen Bedürfnisse in der Nähe sorgen, und sofern das möglich war war kein Fall der Noth vorhanden, und die Jünger hätten das nicht sagen können wenn die Menge wirklich schon so ermüdet war, daß sie nicht hätte mehr hinkommen können „in die Flecken umher und in die Gehöfte, und Herberge und Speise finden." Was hat also Christus damit bezweckt, was ist das sittliche Motiv davon? Das verbirgt sich uns, weil kein Fall der Noth vorlag und kein Anspruch an ihn gerichtet war. Da erscheint uns die Handlung so, als ob Christus ein Wunder gethan hat um ein Wunder zu thun; das können wir aber nicht annehmen, und es scheint das Motiv eben so wenig anschaulich wie der physische Gehalt anzuschauen ist, und da entsteht ein Interesse die Handlung aus diesem Gebiet herauszunehmen und anders anzusehen, und in solchen Fällen liegt eine Aufgabe vor, die aber nicht nothwendig gelöst werden müßte,[a]) denn es könnte in der Beschaffenheit der Erzählung liegen, daß wir nicht im Stande sind sie zu lösen. Wir haben gefunden daß uns die Wunder am verständlichsten sind, die wir am meisten als sittliche Handlung den Motiven nach finden, und die als eine Wirkung des Menschen auf Menschen zu denken sind, und ich will nur noch um

a) deren Lösung oft unmöglich ist

damit etwaiges Mißverständniß zu beseitigen, sagen: ich will damit keineswegs es als eine Aufgabe stellen, daß man diese Handlungen Christi der Wirkungsweise nach soll auf eine bestimmte Weise erklären, sondern nur, daß wir nicht nöthig haben, ein übernatürliches, was zugleich widernatürlich wäre, anzunehmen, sondern nur das potentielle Uebergewicht, welches in der eigenthümlichen Natur und Beschaffenheit Christi mitgegeben ist.

32., 33. und 34. Stunde. „Hier kann also eine dringende Aufforderung liegen, die Schuld auf die Erzählungen zu schieben, und diesen durch Hypothesen zu Hülfe zu kommen, zumal wenn die Handlungsweise nicht Christo gemäß scheint. Z. B. das Anreden des Meeres und Sturms konnte zur Wirkung nichts beitragen, hier muß man also entweder Alteration annehmen oder andern Zusammenhang. Nicht zu erklären daß er an die Wahrnehmung des vertrokneten Feigenbaums eine Theorie der Wunderwirkung anknüpft, wodurch also zugegeben wird daß jener Erfolg von ihm gewollt (völlig im Widerspruch damit daß noch keine Zeit für Feigen war) und wunderbar bewirkt worden sei. Eben so da Jesus selbst bei Johannes die Speisung außerhalb der Zeichen stellt, entsteht die Aufgabe, sich vorzustellen was geschehen sein müsse, damit sie nicht wunderbar gewesen. Diese Aufgaben haben mit der gewöhnlichen natürlichen Erklärungsmethode nichts zu thun, indem wir alle begreiflichen, welches doch bei weitem die meisten sind, nur aus seiner eigenthümlichen Beschaffenheit begreifen. Für die Naturwunder haben wir

nun als Zwischenglieder die Erhörungswunder und die Vorhersehungswunder. Jene fallen ganz aus unsrer Aufgabe heraus und die Schwierigkeit bleibt nur, wie Christus eine so feste Ueberzeugung haben konnte in einzelnen Fällen, da er doch das Wunderthun um zu beweisen immer abschlug. Für die Vorhersagungswunder haben wir auch Analogie, denn wir kennen für das Ahnungsvermögen keine Grenzen, nur ins Naturgebiet hinaus ist es noch sehr an die Einwirkung auf den Körper gebunden (Sturm ließe sich so fassen, aber der Stater nicht) — heraus kommen wir also damit auch nicht, und es muß dabei bleiben daß wir nicht abschließen können. Auch eine Theorie über die drei Evangelien, welche viel Freiheit ließe, hilft nicht, weil wir doch im Johannes Kana behalten. Eben so ist es mit den Wundern an Christo. Das Taufwunder bezieht sich auf Johannes und ist begreiflich, aber wozu das Verklärungswunder? Elias und Moses konnten für Christum nichts sein, und die Jünger bedurften der Stimme nicht. Zulezt noch, wenn Christus die Wunderkraft auch zur Selbsterhaltung verwenden durfte, warum hat er sie nicht in der Katastrophe angewendet? Hinreichend motivirt dadurch, daß er unter das Gesez gethan war."

4. Juli. Die ganze Frage überhaupt, ob zur Idee Christi das Wunderthun nothwendig gehöre, muß man sich erst bis auf einen gewissen Punkt klar machen, ehe man das einzelne unter einen richtigen Gesichtspunkt stellen kann. Sowie wir sehen, daß Christus sich durchaus weigert Wunder zu thun, wo sie gefordert werden um dem Glauben an ihn Raum zu geben, d. h. wenn aus den Wundern seine messianische Würde specifische Eigenthümlichkeit und erlösende Wirksamkeit soll erkannt werden: wenn wir von diesem so notorischen Punkt ausgehen, so hat ers nicht

gewollt, daß auf diese Weise seine Anerkennung sollte begründet werden, aber er hat doch zugleich auf eine solche Weise und in solchem Sinne sich auf seine Werke berufen, daß, wenn er auch nicht die Wunder ausschließlich gemeint hat, er sie doch darunter mit einbegriffen hat, sofern sie sein Werk wären, d. h. Zeichen der Gesinnung welche daraus erkannt werden könne, und Ausdrukk und Maß der Kraft, welche entweder überhaupt vorhanden ist, oder auf eine bestimmte Weise verwendet wird: in diesem Sinne beruft er sich auch auf seine Wunder. Nun müßte der Glaube an Christus erregt werden können auch ohne Wunder, denn wenn Christus nicht geglaubt hätte daß das geschehen könne, so hätte er[a]) überall zu diesem Zwekk, auch da, wo man Wunder forderte, welche einen Wunsch, glauben zu können, voraussezen ließen, Wunder gethan. Aber anders kommt es zu stehen, wenn wir so fragen, ob die specifische Beschaffenheit Christi, wodurch wir ihn von allen unterscheiden, und zwar so, daß er als durchaus keiner Erlösung bedürftig der Erlöser sein konnte, zugleich das Vermögen Wunder zu thun in sich schließt. Diese Frage können wir schwerlich auf eine ganz entscheidende Weise beantworten, sondern ich werde nur sagen können: geht aus sichern und authentischen Nachrichten hervor, daß Christus Wunder gethan hat, so werde ich das auf seine eigenthümliche Würde und Beschaffenheit zurükkführen können, aber ginge das nicht mit Sicherheit hervor, so würde mir das keinen Grund geben die specifische Würde und Eigenthümlichkeit zu bezweifeln, und dies muß um so mehr feststehen, als Christus ähnliche Wunder wie die seinigen als auch von andern ausgerichtet zugesteht, und die Aufforderung an ihn, solche zu thun, nicht ausging von der Ansicht, daß die eigenthümliche Würde Christi so bewiesen werde, sondern aus der Analogie mit den Profeten[b]) und der Messianität. In Betreff des erstern wird aber jeder zugeben, daß eine solche Unterscheidung Christi von allen andern vorausgesezt auch eine unterscheidende Gewalt in sich schließen könne, die er auf andre Menschen ausübt. In wie weit darin auch eine von

---

a) nie dies einzig mögliche Mittel abgeschlagen. Nothwendigkeit der Wunderkraft, damit Glaube entstehe ist nicht anzunehmen.

b) deren höchster er sein soll.

aller Analogie sich entfernende Wirksamkeit Christi auf die äußere Natur liegen könne, ist in soweit ganz unklar, als man dazwischen keinen Zusammenhang nachweisen kann. Wenn wir uns denken eine ursprüngliche und durchaus auf allen Entwikkelungspunkten festgehaltene sittliche Reinheit Christi, vermöge deren er immer wie beide in der Entwikkelung begriffen waren, das Sinnliche unter die Herrschaft des geistigen Princips hielt, also eine für alle Fälle ausreichende Gewalt des Geistigen auf das psychische wie physische Gebiet, so ist das eine Analogie, aus der, wenn man sie vollständig verfolgt, sich vieles erklären läßt. Wir müssen nemlich auch das zu Hülfe nehmen, von dem Einfluß des psychischen auf das leibliche, wie eine plözlich veränderte Gemüthsstimmung auch auf den leiblichen Zustand wirkt. Je mehr nun das Leiden, von welchem Christus die Menschen befreit, selbst mit psychischer Natur war, desto leichter läßt sich die Analogie mit unsrer Erfahrung aufstellen, und wenn wir die Existenz böser Geister und die Vorstellung von den Besessenen dahingestellt sein lassen, so ist der Zustand doch an und für sich ein psychischer, und wenn wir die Ursache doch als ein freies Agens betrachten, so muß immer ein Sichhingegebenhaben in einen solchen Zustand zu Grunde liegen, und er muß aufhören können wenn jenes aufhört. Da ist die Wirkung des dominirenden Willens auf einen niedergedrükkten Willen woraus dieser sich erhebt etwas, was wir uns der Analogie nach vorstellen können. Und wenn wir eine Rede Christi betrachten, wo er, nachdem er auch einen solchen geheilt hatte, der als besessen angegeben wurde, eine andere Veranlassung hatte sich über diesen Gegenstand zu äußern und sagt: wenn einer nicht stark genug wäre, um den starken zu binden, so käme hernach der ausgetriebene Geist wieder und da würde es weit schlimmer mit dem Menschen als vorher, — so geht daraus leicht das Resultat hervor, daß die andern zwar ähnliche Wirkung ausübten, aber weil sie nicht ganz aus derselbigen Kraft herrührt so hätte sie nicht denselbigen Bestand, und der alte Zustand kehrte wieder; aber seine Heilung stellt er dar als eine solche, durch welche dem Zustande ganz ein Ende gemacht würde. Jemehr nun organische Zustände in den Lebensfunktionen sind, wo der Zusammenhang des psychischen mit dem organischen sich am meisten ausprägt, um desto leichter kann man sich eine

solche Einwirkung auf diesem Gebiet denken, aber niemals ist meine Meinung, daß das so angewendet werden könne, als ob man von der eigentlichen Würde und Natur Christi abstrahiren und es auf das gewöhnliche Gebiet der Natur zurükführen könne.

Nun lassen Sie uns den entgegengesezten Punkt betrachten: Das können wir annehmen, und es stört uns nicht in der Verfolgung unsrer Aufgabe, d. h. diese Heilungen erscheinen uns, vorausgesezt die eigenthümliche Beschaffenheit Christi, als unter der Form des menschlichen Lebens, den allgemeinen Bedingungen desselben angemessen, obgleich wir sie nur im Zusammenhang mit der eigenthümlichen Beschaffenheit Christi als solche denken können; aber Wirkungen auf die äußere Natur, ohne die Vermittelung der Naturkräfte, welche der Mensch in Bewegung sezen kann, und namentlich Einwirkung auf solche Funktionen der Natur, welche auch jezt noch außerhalb des Gebiets alles menschlichen Einflusses liegen, wenn wir diese wollen im Zusammenhang mit der eigentlichen Würde Christi begreifen, so wird die Kontinuität und Einheit des menschlichen Lebens dadurch gefährdet. Wenn man sagt, Christus hat das vermöge seiner Allmacht gethan, so nimmt man einen Moment des menschlichen Daseins an, welcher auf gar keine menschliche Weise erfüllt wäre, und dadurch wird das Wesen unsrer Aufgabe gefährdet, und sie bekommt so viel Lükken als wir solche Handlungen Christi annehmen müssen, d. h. sie sind gegen das Interesse der Auffassung und Darstellung Christi unter der Form des menschlichen, und so wird die Einheit des menschlichen Seins und Wirkens Christi immer auf eine Weise aufgehoben. Daher verdienen diese eine weit genauere Betrachtung von unserm Standpunkt aus als jene, weil jene die Kontinuität unsrer Aufgabe, und die Art sie zu lösen, nicht aufhöben. Nun ist aber bei mehreren wenngleich nicht bei allen Handlungen dieser Art dieses der Fall, daß sie nur könnten als sittliche Handlungen auch auf eine Weise, die etwas störendes in sich hat, aufgefaßt werden. Z. B. die Geschichte mit dem Stater hangt so zusammen, Christus kommt mit den Aposteln von seiner Reise in Galiläa nach Kapernaum zurükk, und scheint mit dem Petrus allein vorangegangen zu sein, nun begegnet diesem ein Beamter welcher den Auftrag hat die Abgaben einzunehmen, und fragt den Petrus: Euer Meister pflegt ja diese Abgabe auch zu geben?

Christus erklärt sich, daß sie eigentlich nicht sollte gefordert werden, indessen weil das einmal feststehe und Gewohnheit wäre, so sagt er zu Petrus: um kein Aergerniß zu geben, gehe an das Meer und wirf die Angel, und den ersten Fisch, der heraufkömmt, den nimm ꝛc. Da sehe ich gar nicht ein, wenn wir einmal diese Kräfte als zum Leben Christi gehörig betrachten, warum er nicht auch über dieselben disponiren soll auf dieselbe Weise, wie wir als sittlich freie Wesen über alle Kräfte disponiren, nemlich auch in gewisser Beziehung zu unsrer Selbsterhaltung. Frage ich nun aber, War hier ein solcher Fall vorhanden, welcher einen Impuls für Christus enthalten hätte, ein Wunder zu thun? so weiß ich das nicht aus den Umständen zu bejahen, denn erstens haben wir keinen Grund zu einer solchen Vorstellung von der Armuth Christi und seiner Gesellschaft, daß er nicht hätte sollen können einen Stater aufbringen, zumal zu einem Behuf, welcher immer mußte aufgegeben und wofür im ganzen Lebenszuschnitt mußte gesorgt sein. Sodann war keine große Eile da, daß die Abgabe gleich mußte bezahlt worden sein, da lag es doch nicht in der Natur der Umstände daß Christus sie hätte müssen auf eine wunderbare Weise herbei schaffen. Da ist die Handlung schwer nach ihren sittlichen Motiven zu begreifen; es müßten noch andre Umstände vorhanden gewesen sein. Aber sie überschreitet auch der Wirkung nach diesen Kreis des rein menschlichen: sie wäre zuerst Weissagungswunder, Christus müßte einen Fisch gesehen haben, welcher einen solchen Gegenstand verschlukkt hätte, was doch etwas seltnes ist; zweitens müßte er auch bewirkt haben, daß der Fisch an keine andre als des Petrus Angel biß: daß ist nur auf magische Weise zu erklären, und da treffen beide Schwierigkeiten zusammen. — 2) Die Geschichte von dem Feigenbaum, welcher verdorrte, ist von derselbigen Art, wenn wir das als Wirkung des Willens Christi denken sollen daß der Feigenbaum, vorausgesezt er war in einem ganz gesunden Zustande, in einem so kurzen Zeitraum gleich verdorrte, so würde man bei einem andren Menschen sagen, das sei durch Zauberei zugegangen, weil das keine menschliche Wirkungsweise auf die Natur ist. Als sittliche Handlung hat es die Form einer Strafhandlung, und sezt also eine Gemüthsstimmung voraus, welche in Bezug auf den Gegenstand keine Wahrheit hat, denn wer kann sich über einen Feigenbaum

erzürnen? Und nun erzählt vollends der Evangelist Markus XI, 13 es sei noch keine Zeit gewesen daß die Feigen reif wären (*οὐ γὰρ ἦν καιρὸς σύκων,*)[a] es kann aber Christus doch nicht empfindlich geworden sein, weil er keine Feigen gefunden in der Zeit, wo es nicht zu erwarten war; das wird uns als ein Hergang in dem Gemüthe Christi ganz unverständlich. Da treffen beiderlei Schwierigkeiten zusammen. — Eine dritte Geschichte aus derselben Klasse fügt zu diesen noch eine Schwierigkeit hinzu, nemlich, daß man sich den sinnlichen Hergang aus der Erzählung gar nicht konstruiren kann,[b] nemlich dies können wir bei diesen beiden Fällen sehr gut, Christus wirft diesen Fluch auf den Feigenbaum und geht dann weg. Am folgenden Tage kommt er wieder und sieht die Wirkung,[c] daß er vertrokknet gesehen worden ist; eben so mit der andern Geschichte: aber bei der Speisungsgeschichte würde niemand angeben können, was da gesehen worden ist. Ein gegebenes Quantum von trokknen Fischen und Brod als ein leicht zerbrechliches, dies gegebene Quantum soll vertheilt werden unter eine Masse von mehreren Tausenden, und nachdem diese sich davon gesättigt haben, soll nun eine solche Masse übrig bleiben welche größer ist als die vorhin vertheilte. Was haben nun die Apostel, als sie die Vertheilung machten, gethan und gesehen? Wären ihnen die Brode unter den Händen gewachsen, so wäre sonderbar, das sie es nicht hätten sollen gesehen[d] haben, und in den Evangelien steht nichts. Oder haben sie unter verschiedene einzelne Massen (Abtheilungen) ein Minimum hingegeben, so müßte es sich da vergrößert haben und gesehen worden sein, aber niemand erzählt davon. Eben das gilt auch von dem Uebrigsein nachdem alle gegessen hatten. Da kann man also das äußerliche Faktum nicht zur Anschauung bringen, und es müßte doch ein anschaubares gewesen sein bei dem vertheilen und bei dem übrigbleiben; da treten also solche Umstände zusammen, die alles Urtheil über die Thatsache unmöglich machen, weil die Nachanschauung der Thatsache, welche allem

---

a) das sezt voraus, daß der Baum nicht deswegen krank war: — —
b) wie es sichtbar zuging
c) sieht er die Wahrheit davon, daß er ꝛc.
d) und erzählt haben

Urtheil zu Grunde liegen muß, nicht zu leisten ist. Daher ist das ein solcher Fall, wo man zu einer Hypothese berechtigt ist, aber nur in der Beziehung, um das zur Anschauung fehlende irgendwie zu ergänzen. Das ist etwas ganz andres, als bei dem gewöhnlichen Verfahren um die Wunder als ganz natürliche Hergänge zu erklären. Erstaunlich oberflächlich geht man eigentlich immer bei der Behandlung dieser Gegenstände zu Werke, diese eigentlichen[a]) Punkte werden sehr selten berührt. 4) Eben so die Geschichte von der Schifffahrt Christi, welche also da Christum schlafend darstellt, während der Sturm entsteht und die Jünger ihn wekken in einer Ahndung von Gefahr, und wie Christus aufsteht; und nun stillt er also den Sturm und die Bewegung des Meeres, was eines ist. Hier haben wir etwas, was wir der Wirkungsweise nach nicht begreifen können, denn das ist eine Wirkung auf die Naturkräfte und Thätigkeit derselben, die außerhalb des menschlichen Bereiches liegen. Nun aber wird dabei erzählt, Christus habe das Meer und den Sturm angeredet, und ihm geboten stille zu sein und zu verstummen. War das nothwendig um die Wirkung hervorzubringen? Das kann sich kein Mensch denken: die Wirkung müßte von dem Willen Christi ausgegangen sein, das laute Aussprechen könnte unmöglich das bewirkt haben, das laute Aussprechen desselben ist ganz überflüssig.[b]) Wenn aber grade in allen solchen Erzählungen die Worte Christi das sind, was am sichersten und übereinstimmendsten aufbewahrt ist, so wäre das eine große Ausnahme, wenn das nur die Worte des Erzählers sein sollten und Christus hätte nichts gesagt. Sollen wir uns da doch denken, daß Christus den Sturm angeredet habe? Die Meinung Christi kann nicht gewesen sein, daß die Rede hätte hinzukommen müssen, denn die Rede existirt nicht für den Sturm und das Meer; wenn aber das Reden für die Jünger war, damit sie bemerkten, das sei die Wirkung des Willens Christi, so wäre das natürlichste gewesen, daß er zu den Jüngern redete und sagte: ihr werdet sehen, daß es gleich still sein wird. Das ist ein Fall, glaube ich, wo man sich nicht anders als mit einer solchen Ausnahme helfen kann, daß das nicht wirklich Worte Christi

a) wesentlichen
b) da Elemente keine Ohren haben

an das Meer sind, sonst müßte Christus etwa selbst so ergriffen gewesen sein von dem Moment, daß er Meer und Sturm so[a]) bedroht hätte als könnten sie hören, das kann ich mir nicht denken; oder daß die Anrede den Charakter der Ostentation an sich getragen hätte, weil es zur Sache ganz überflüssig war, und das kann ich mir auch nicht denken. Wenn wir auch annehmen, daß in demjenigen, was Christum von allen andern Menschen unterscheidet, auch die Fähigkeit lag zu Wirkungen welche andere Menschen nicht herbeizuführen vermögen, so können wir dies doch nur analogisch vorstellen im Gebiet des menschlichen Lebens; sehen wir aber, daß alle jene Fälle, wo die Analogie verschwindet, noch einen Charakter haben wodurch andre Schwierigkeiten entstehen, so ist da zuläßig Hypothesen aufzustellen und das Fehlende zu ergänzen, und das Thatsächliche auf das was in der Analogie liegt zurükkzuführen. Man muß die Aufgabe stellen, aber nicht die Forderung daß sie überall gelöst werden soll, weil es in dem Charakter der Erzähler liegt, welche nicht immer den Gesichtspunkt hatten bei der Auffassung, welchen wir haben.

---

33. Stunde.

5. Juli. Wenn wir bei dem Gesagten stehen bleiben, so haben wir freilich über den Gegenstand unsrer jezigen Untersuchung kein befriedigendes Resultat, sondern wir haben in diesem Gebiet von Wundern Christi eine Sphäre, wo wir bis auf einen gewissen Grad befriedigt sind, sofern alle Wirkungen auf menschliche Zustände in einem Gebiete liegen wozu wir Analogien haben, die wir nur auf das Verhältniß zwischen der Differenz Christi von allen Andern zu der gewöhnlichen Differenz unter den Menschen zu erheben brauchen, um sie als menschliche Wirkungen eines solchen begreiflich zu finden; aber alle Wunder von der Art, welche außerhalb aller Analogie liegen, über die können wir uns kein befriedigendes Resultat geben. Sie theilen sich aber von einem andern Gesichtspunkt aus in zwei Theile, nemlich sofern wir sie

---

a) personificirte, oder daß etwas epideiktisches vorläge

als freie Handlungen und ihren sittlichen Gehalt begreifen können bleibt uns nur der physische Gehalt dunkel; sofern sie aber als sittliche Handlungen nicht zu begreifen sind, müssen wir das Recht behaupten, Auskunft zu suchen in Betreff der vorliegenden Erzählung, welche ein anderes Resultat bringen könnte, und dies tritt um so mehr ein, wenn etwas in der Handlung ist, was mit der sittlichen Handlungsweise nicht zusammenstimmt. Dieses ist aber nun keineswegs auf eine Weise dasselbige, (ich meine diese Freiheit eine Auskunft zu finden) mit der gewöhnlichen Richtung, die Wunder Christi als gewöhnliche Begebenheiten darstellen zu wollen, denn wir wären vollkommen zufrieden, wenn wir sie nur in eine Analogie bringen könnten mit demjenigen Theile dieses Gebietes, wo wir uns mit den Resultaten, welche die Erzählungen geben, befriedigen können, obgleich wir sie gar nicht auf das gewöhnliche Naturgebiet zurükkführen, sondern sie nur begreiflich finden in Betracht der höheren Natur Christi. Also einige von diesen Thatsachen sind schwierig weil sie eine solche Wirkungsart voraussezen, wobei wir die Stetigkeit des Menschseins und des als Mensch Handelns Christi verlieren würden; bei den andern liegt der Grund in der Sittlichkeit der Handlung, und da können wir uns um so weniger mit der Erzählung befriedigen, da wir etwas mit dem übrigen nicht zusammenstimmendes finden.

Ich will die Lage der Sache noch an einigen Fällen deutlich machen. Unter die ihrer Wirkungsart nach nicht zu begreifenden Handlungen gehören nun die Wirkungen auf die rein äußerliche Natur, auf die Elemente, aber eben so auch die Wirkungen auf die menschliche Natur sofern sie rein physisch sind. So ist z. B. eine Todtenerwekkung ein solcher Akt, denn da können wir nicht sagen, wenn wir den Tod als wirklich erfolgt annehmen, daß das psychische das vermittelnde sei zwischen der Wirkung Christi und dem Resultat, weil das psychische nicht mehr als vorhanden gesezt wird. Wie steht es damit? Erzählt werden uns drei solcher Fälle: 1) Christus erwekkt den Jüngling von Nain auf dem Wege zur Gruft, 2) die Tochter des Jairus, welche als bereits gestorben angekündigt wurde, 3) den Lazarus, nachdem er den vierten Tag schon im Grabe gelegen.[a]) Von diesen drei Fällen

a) τεταρταῖος γάρ ἐστιν. Joh. XI, 39.

ist keiner dem andern ähnlich. Von der Tochter des Jairus sagt Christus ausdrükklich, sie sei nicht gestorben sondern sie schliefe; man kann dies also nicht als eine eigentliche Todtenerwekkung ansehen ohne mit seinen eignen Worten im Widerspruch zu stehen. Es wäre auch dieses, daß Christus hier das Kind anredet und sagt, es soll aufstehen, eben so zu behandeln wie daß er das Meer und den Sturm anredet, denn für einen Todten sind die Worte nichts; dagegen wenn wir annehmen, das Mädchen sei nicht todt gewesen so kann die Stimme eine Wirkung hervorbringen, und da kommt die Erfahrung zu statten daß Scheintodte, wenn sie zu Leben zurükkommen, sagen, daß ihnen das Gehör nicht vergangen sei bei dem Erloschensein aller andrer Lebenszeichen. Wenn die nur bei einem Evangelisten vorkommende Erzählung von dem Jüngling zu Nain doch immer ähnliches voraussezen läßt, Anrede und Berührung, so ist der Fall derselbige: nehmen wir noch hinzu die Schnelligkeit des Begrabens bei den Juden, und daß die Aussage, einer sei todt, nur ein unsichres Urtheil, und der Tod nur ein wahrscheinlicher bleibt ehe nicht die Verwesung eingetreten ist, so ist der Fall auch problematisch. Die Auferstehung des Lazarus ist gar nicht in diese Kategorie zu stellen: wir können hier vollkommen gelten lassen was nur eine Aussage ist von einer Sinnesauffassung,[a]) daß Lazarus schon vollkommen in Verwesung begriffen gewesen sei, so ist das gar nicht eine That Christi, sondern das Wunder dabei als That Christi liegt auf einem ganz andern Gebiet, denn indem Christus Gott bittet, ihn zu erhören, so schreibt er sich die Wirkung nicht zu, sondern nimmt sie an als eine auf sein Gebet geschehene göttliche Wirkung, da kommt Christus eigentlich außer den Bereich des Wunders, ausgenommen die Festigkeit der Ueberzeugung daß das was er bat, auch von Gott geschehen werde, also diese Art von einer alle Analogie mit dem menschlichen übersteigenden Einwirkung fällt für Christum hier weg.

Wie es nun mit denen ist, welche die Elemente zum Gegenstand haben oder überhaupt ein Naturgebiet außerhalb des menschlichen Lebens, so haben wir an zwei Beispielen gesehen, wie das

a) daß Lazarus schon in Verwesung begriffen gewesen, kann auf vorgefaßter Meinung beruhen; wenn auch nicht, so ists nicht That Christi.

eine aus Mangel an Anſchaulichkeit der Erzählung ſich eigentlich aller weitern Nachforſchung entzieht, nemlich die Speiſungsgeſchichte; und wie ein andrer Fall, nemlich die Stillung des Meeres, ſolche Thätigkeit Chriſti mitenthält, welche nicht zur Wirkung ſelbſt kann gehört haben und ſchließen läßt, daß ſeine Handlung dabei eine andre Richtung gehabt habe; denn nicht um Sturm und Meer zum Schweigen zu bringen hat er ſie anreden können, alſo muß ſein Reden eine andere Tendenz gehabt haben: da verliert ſich die Sicherheit der Erzählung ſo, daß ſie der Betrachtung nicht ſtille hält. Dazu kommt, daß das, was Chriſtus hernach zu den Jüngern ſagt in der Form eines Vorwurfs, daß es ihnen an Vertrauen gefehlt hätte, da ſie doch grade aus Vertrauen auf ihn und ſeine Wunderkraft ihn geweckt hatten, zeigt, daß der Vorwurf weiter zurükk liegt, nemlich er tadelt ſie, weil ſie ihn geweckt haben: a) iſt die Gefahr eine wirkliche geweſen und ſo daß er die Gefahr abgewendet hat, ſo kann er den Jüngern keinen Vorwurf gemacht haben. Da verhindern die einzelnen Beſtandtheile der Erzählung die Anſchaulichkeit.

Gehen wir noch ein Mal auf die Speiſungsgeſchichte zurükk, wie ſie bei Johannes erzählt wird, ſo liegt in der darauf folgenden Rede Chriſti etwas, was ein anderes Licht auf die Erzählung wirft. Da ſagt Chriſtus zu denen, welche ihm von jenſeits nachgekommen waren und ihn gefunden hatten, Ihr ſucht mich nicht weil ihr Zeichen geſehen habt, ſondern weil ihr von den Broden gegeſſen habt und ſatt geworden ſeid. Wenn wir dies genau als Worte Chriſti anſehen was wir doch müſſen, ſo müſſen wir auch ſagen, Da ſchließt er dieſe Thatſache aus dem Gebiet der Zeichen aus. — Wenn ſtatt des Plural der Singular da ſtände, wäre es etwas andres, nemlich ſo: „inſofern es eurem Bedürfniß zu ſtatten gekommen iſt;“ dann würde es ein Wunder bleiben, nemlich nicht Wunder im allgemeinen. Da hat Chriſtus das nicht als Wunder angeſehen, ſonſt würde er dieſen Gegenſaz nicht aufgeſtellt haben; nemlich die Differenz liegt darin, daß im Fall des Singular ſich der Ausdrukk auf die Handlung ſelbſt bezöge, aber

---

a) Chriſtus will, daß ſie ein andres Vertrauen haben ſollen, welches? iſt nicht geſagt; hat aber Chriſtus dann doch dem Vertrauen, aus welchem ſie ihn wekken entſprochen, wie kann er ſie tadeln?

im Plural bezieht er sich auf die Handlung im allgemeinen, und da ist der Begriff der ganzen Handlung im allgemeinen, welcher ihr gegenüber gestellt wird, und dadurch wird sie aus dem Gebiet des σημεῖον ausgeschlossen. Das ist auch ein dem übrigen widersprechendes Element, denn die Erzählung stellt die Sache als Wunder dar, aber so, daß das was äußerlich müßte wahrnehmbar gewesen sein,. nicht zum Vorschein kommt. Eben so findet es sich auch in andern Fällen: bei der Geschichte vom Feigenbaum ist die Schwierigkeit um so größer, insofern sich in der Erzählung an die Bemerkung der Jünger anschließt eine allgemeine Verheißung in Beziehung auf die Wunder, wo er es selbst als Wunder sezt: da können wir aber die Handlung als sittliche nicht verstehen und da ist in Betreff der Erzählung eine völlige Rathlosigkeit, die nur aufgelöst werden kann durch eine Hypothese über die Beschaffenheit der Erzählung.

Wenn wir dieses alles zusammennehmen, und betrachten daß uns nur noch wenig fehlt von Handlungen, welche über das Gebiet des menschlichen Daseins in ihren Wirkungen hinausgehen, nemlich die Hochzeit von Kana, der Fischzug des Petrus und das zwekklose Wandeln auf dem Meer, welches freilich bei nächtlicher Weile und bei einem unsichern Wahrnehmungszustande geschah — so verringert sich das Gebiet gar sehr, und ist einmal die Nothwendigkeit da, bei mehreren Fällen die Schuld auf die Erzählung zu schieben, so hat man ein Recht, dasselbe auch für andere Fälle anzunehmen, wo sich das Sittliche nicht auf reine Weise fassen läßt. Dies ist bei der Hochzeit nicht der Fall, denn wie sollte Christus seine Wunderkraft nicht in einem solchen Falle zur Erhöhung der geselligen Freude geltend gemacht haben; die Handlung ist sittlich und hat denselben Charakter, welchen sein ganzes geselliges Leben an sich trägt. Eben so die wunderbare Erzählung von dem Fischzuge des Petrus: Christus hatte von dem Schiffe aus gelehrt, jene Handlung war eine Handlung der Dankbarkeit gegen ihn und Christus konnte seine Wunderkraft hier angewendet haben; aber hier ist der Begriff des Wunders am meisten streitig, denn es läßt sich nicht abstreiten die Möglichkeit des menschlichen Wissens Christi um das Dasein der Fische an jener Stelle. — Nun ist offenbar daß wir sagen müssen, daß auch solche Wunder die über das Gebiet des menschlichen Seins in ihren Wirkungen hinausgehen

und um deßwillen die Einheit des menschlichen Handelns Christi stören, daß in diesen auch am wenigsten das Moment liegt, was den Wundern Christi für den Glauben an ihn einen Werth giebt: nemlich einen unbedingten haben sie überhaupt nicht, d. h. der Glaube an Christum könnte derselbige sein wenn Christus kein einziges Wunder gethan hätte, aber von der Voraussezung seiner specifischen Verschiedenheit von allen andern Menschen müssen wir auch vermöge des Zusammenhanges zwischen dem Psychischen und Physischen, und in Bezug auf dieses was er an andern vermöge dieses Zusammenhangs ausrichten konnte, eine specifische Differenz voraussezen, und diese wird durch die Wunder ausgefüllt welche auf dem Gebiet des menschlichen Seins liegen: das ist was wir *erwarten* können von ihm als eine *Bewährung*, aber nicht so daß es für den Glauben *nöthig* wäre. Aber diejenigen Handlungen welche außerhalb der menschlichen Natur liegen, haben auch diesen Werth nicht, weil die eigenthümliche Dignität Christi sich nur auf das menschliche Leben bezog, und wir nicht Ursach haben ihr eine weitere Erstrekkung außerhalb beizulegen, so wie es gänzlich zerstören würde die menschliche Auffassung Christi wenn wir behaupten wollten, wegen seiner specifischen Dignität hätte er müssen alles wissen was ganz außerhalb seines Berufs und seiner Aufgabe lag. Das hat also etwas worüber wir uns nur simpliciter verwundern müßten und es so stehen lassen. Daher, wenn mit der Zeit eine Auskunft über die Genesis dieser Erzählungen sich fände, so daß das Wunderbare verschwände, so wäre das keine Störung des Glaubens, sondern ein Gewinn für die rein menschliche Auffassung Christi; aber das können wir nur als Aufgabe hinstellen, die nur erst dann zu lösen ist wenn wir eine vollkommen sichere Theorie haben über die Entstehung der drei ersten Evangelien; aber es ist nicht *nothwendig* daß sie gelöst werde. Die andern wunderbaren Thatsachen, die nicht durch Christus verrichtet sind, sondern sich nur auf ihn beziehen und an ihm ereignet haben innerhalb dieser Periode in welcher wir stehen, obgleich die Auferweckung auch dahin gehört, so haben diese ebenfalls ihre bedeutenden Schwierigkeiten.

Das was sich bei der Taufe ereignet, haben wir schon als sich lediglich auf den Johannes beziehend betrachtet, und wenn

man hier auf die ursprüngliche authentische Erzählung zurükkgeht so verschwindet alles eigentliche Wunderbare,[a]) und es bleibt nur, daß sich bei der Taufe etwas ereignete, was sich Johannes auf eine ihm gegebene Verheißung beziehen konnte. Etwas ähnliches mußte geschehen sein bei der Darstellung Christi im Tempel vor Simeon, aber es wird nicht erzählt was es gewesen sei. Eine Analogie hiermit hat die Geschichte von der Verklärung Christi, welche allerdings wunderbare Elemente enthält, aber es wird nicht gesagt, daß etwas als eine Handlung oder Verrichtung Christi geschehen sei, sondern er erscheint nur eine Zeit lang in ein wunderbares Lebenselement hineinversezt. Es wird nicht gesagt, daß er Moses und Elias herbeigerufen habe, sondern sie waren nur da, wo er war. Hier fehlt offenbar der Zwekk, den man sich bei allem Wunderbaren denken muß. Man kann auch nicht glauben, daß die Anwesenheit des Moses und des Elias Christo könnte nothwendig gewesen sein, um irgend etwas zu erfahren oder zu beschließen, eben so wenig wie die Taufe des Johannes etwas für ihn nothwendiges sein konnte. Wir können daher keinen auf ihn gerichteten Zwekk annehmen. Wollen wir sagen, die Zwekkmäßigkeit lag in den Jüngern, so werden nachher Unterredungen Christi mit ihnen nach der Begebenheit erzählt, aber woraus dergleichen gar nichts hervorgeht, sondern die Fragen die sie da aufwerfen, hätten sie eben so gut auch ohne diese Begebenheit aufwerfen können, weil Elias nach der gewöhnlichen Sage mitgenannt wird unter denen, welche den Messias vorbereiten würden, da wird auch von keiner Wirkung der Begebenheit auf die Jünger erzählt. Da ist aber freilich ein Punkt in einer Erzählung, daß die Jünger in einem Zustande der Schlaftrunkenheit gewesen wären, womit alle Sicherheit der Berichterstattung wegfällt, und es giebt keine Zeugen der Begebenheit als welche in diesem Zustand beschrieben werden, und da verschwindet die Aufgabe, eine genaue Vorstellung zu geben von dem, was so betrachtet ist von den Jüngern, und so auch das weitere Urtheil über diese Begebenheit. So werden wir auf eine überwiegende Weise auf die größte Masse aller Wunder Christi in demjenigen Gebiet festgehalten, welches das wichtigste und bedeutendste ist, und alles

a) da ist erklärlich, wie die andern Relationen entstanden.

übrige erscheint mehr oder weniger problematisch. Im Lukas giebt es eine Stelle woraus man schließen könnte, daß noch eine große Menge von Todtenerweckungen erfolgt wäre, aber aus der Stellung des Ausdruckes sieht man, daß es eine Beziehung auf das, was Christus dem Johannes dem Täufer sagen läßt, nimmt, worauf kein Gewicht zu legen.[a])

---

34. Stunde.

6. Juni. Wenn wir nun in Betreff der Wunderthätigkeit Christi einander gegenüberstellen, worin wir zu einer gewissen Befriedigung gelangen können, und das, was uns dunkel bleibt und wobei wir die Nothwendigkeit in einzelnen Fällen nachweisen können, die Schuld der Dunkelheit auf die Erzählung zu werfen. und wir vergleichen dies mit unsern Quellen, so kommen wir wieder auf das Resultat, welches den Johannes und die andern Evangelien in einen relativen Gegensaz stellt. In dem Johannes finden wir zwar auch die Geschichte der Speisung erzählt, aber auch mit jenem merkwürdigen Ausspruch Christi.[b]) Wir finden in ihm ausschließlich die Auferweckung des Lazarus, aber auch bestimmt so, daß sich Christus dabei nur als den Betenden, der seiner Erhörung gewiß ist, darstellt, aber nicht als den die Sache unmittelbar bewirkenden; aber in den andern Evangelien finden wir die Erzählung[c]) ohne jenen erläuternden Ausspruch Christi, so daß wir da die Erzählung zu ergänzen und umzugestalten haben, um das Faktum zur Anschauung zu bringen, und auch dieses daß wir ein sittliches Motiv zum Wunder suchen müssen, welches wir nicht recht finden können. Alle übrigen Erzählungen welche uns zu dieser Nothwendigkeit bringen, sind jenen

---

a) Da dies sonst an keiner Stelle geschieht. — And. die Stelle bei Lukas, aus welcher man auf noch viel mehr Todtenerweckungen Christi geschlossen hat, beruht wahrscheinlich auf einem Mißverständniß.

b) siehe die vorige Stunde.

c) von der Speisung

Evangelien eigenthümlich, und Johannes theilt sie nicht mit. Das ist immer in so fern für unsere Aufgabe ein günstigerer Umstand als wenn wir auch bei dem Evangelium Johannis in die Nothwendigkeit kämen, die Erzählung als abgeleitet von einer zweiten oder dritten Hand auf mannichfache Weise alterirt zu sehen, und uns nichts mehr zuverlässiges übrig bliebe. Auf der andern Seite kann ich allerdings nicht leugnen, es wird vielen als eine Art von Parteilichkeit erscheinen, daß ich nun auf diese Weise immer den Johannes als die rechte authentische Grundlage, und die andern Evangelien als solche darstelle, welche nur mit einer sehr umsichtigen Kritik zu gebrauchen sind, was allerdings nach meiner Ueberzeugung für die ganze gegenwärtige Aufgabe gilt. Aber es ist etwas, was in der Natur der Sache liegt; denn so wie man der Ueberzeugung ist, daß die drei sogenannten synoptischen Evangelien später gemachte Zusammenstellung sind aus einzelnen Relationen und Erzählungen, gleichviel ob sie vorher mündlich oder schriftlich vorhanden gewesen sind: so muß man auch diese Differenz aufstellen, und wenn wir nun die kanonischen Evangelien als ein Werk der Kirche ansehen, und daher die heilige Schrift als die Grundlage aller Tradition der spätern Zeitalter unter eine besondere göttliche Providenz stellen, so müssen wir sagen, sowie wir Christum nur auffassen können unter der Form eines Lebens, welches unter die allgemeinen Gesetze des Lebens gestellt ist, so ist die heilige Schrift nur aufzustellen als unter das Gesez der menschlichen Mittheilung gestelltes Buch, und es ist nur sofern verständlich als alle Subsidien des Verständnisses dabei gebraucht werden, und es ist bei der Art und Weise der Konstitution des Codex auf die fortgehende Entwikkelung aller Subsidien der Kritik und Exegese gerechnet, und so kann nur allmälig ein kunstgerechtes d. h. vollkommenes verstehen und gebrauchen der Schrift zu Stande kommen. — Daraus folgt, daß wir noch nicht behaupten können im Stande zu sein, über diesen Gegenstand völlig abzuschließen, sondern es ist noch nicht erledigt, und es ist auf eine Vervollständigung und eine objektive Anerkennung der Kritik über die Evangelienbücher und ihre Resultate zu warten. Der wünschenswertheste Ausgang der Untersuchungen für unsre Aufgabe wäre dieser: wenn uns die Aufgabe ganz wegfiele, in dem Leben Christi wunderthätige

Wirkungen anzunehmen, welche über das Gebiet des menschlichen Lebens und Daseins hinausgehen; wenn wir alle jene Erzählungen von wunderthätigen Wirkungen Christi anknüpfen könnten, wie auf der einen Seite an seine spezifische Dignität, so auch auf der andern Seite an die allgemeinen Gesetze der menschlichen Kraft auf der Erde, d. h. also, daß wir Wirkungen auf die äußere Natur nicht fänden, welche ganz und gar außerhalb der von uns anzuschauenden Grenzen der menschlichen Kraft liegen, wie der Geist sie doch nur ausüben kann mittelst der Organisation. Nun finden wir hier allerdings noch eine Hülfslinie welche wir uns ziehen und wozu uns mehrere Punkte gegeben sind. Wenn wir alle Differenzen auf diesem Gebiet zusammenfassen, so stellen sich dar als ganz von einander geschiedene Punkte, 1) wo Christus wirkt von seiner Person aus auf andere Menschen mit einer vollkommnen Sicherheit in Beziehung auf den Effekt; 2) dem gegenüber nun solche Handlungen wie wir uns die Auferweckung des Lazarus konstruirt haben aus der Erzählung, wo Christus erscheint als einer welcher der Erhörung seines Gebets gewiß, der aber die Wirkung nicht aus sich selbst ableitet, sondern sie von Gott erwartet. Wir finden auch Reden Christi an seine Jünger wodurch er eben dies auf sie übertragen will, und die wir daher an Thatsachen aus seinem eignen Gebiete anknüpfen können, z. B. Wenn ihr Glauben habt so werdet ihr Berge versezen; so ist der Glaube doch auch nur dieses, und wir können nicht glauben daß Christus dieses habe als einen bildlichen Ausdrukk bezeichnen wollen für solche Wirkungen, welche die Jünger ganz würden aus ihrer eignen Kraft ableiten können, sondern solche wo es sich um Wegräumung von Hindernissen handelt und sie sich der göttlichen Hülfe versichert halten könnten; daher ist der Glaube nicht das Wissen um ihre eigne ihnen schon verliehene Kraft, sondern der Glaube an die nothwendige göttliche Hülfe. Zwischen beiden Punkten finden wir wieder noch solche, wo uns dieses Wunderbare in dem Erfolge bedingt erscheint durch ein Vorherwissen, aber dies können wir doch nur ansehen als ein Vorherwissen von solchen Erfolgen, welche in Verbindung mit der allgemeinen menschlichen Anschauung und den allgemeinen Gesezen der Natur möglich sind, wenn auch nur als ein zufälliges, z. B. die Geschichte von dem Stater; da ist das Vorherwissen das eigentliche Wun-

derbare, denn ein Wissen um ein gar nicht zur Wahrnehmung gekommenes: daß ein Fisch eine Münze verschlukkt, ist etwas zufälliges, aber es ist etwas mögliches, auch daß der Fisch an dem Orte ist; da liegt das Wunderbare in dem Wissen Christi um dieses Zufällige ganz von ihm entfernt und nicht wahrgenommen. Aber die Speisungsgeschichte ist nicht so zu behandeln, denn hätte Christus vorhergewußt, daß sich das Brod so vervielfältigen würde, so wäre das etwas außerhalb der Geseze der Erscheinungen liegendes. Dies bietet uns eine Hülfslinie dar; d. h. wenn wir genöthigt sind eine Hypothese zu machen über den Zusammenhang der Elemente der Begebenheit, welche außerhalb der Art wie sie in der Erzählung dargestellt sind liegen, wie bei allen Wundern welche außerhalb des menschlichen Gebiets fallen, so ist die Nothwendigkeit eine geringere wenn wir nur auf ein solches Vorherwissen zu gehen brauchen, und an ein solches Umgestalten der Erzählung denken müssen, daß dieses der Hauptpunkt wird, denn hier kommen wir auf ein Gebiet wo wir auch wieder Analogie haben. Es giebt Erfahrungen von einem eben solchen Wissen um nicht Wahrgenommenes, und doch einem Wissen, das subjektiv eins ist, d. h. das eine gewisse Sicherheit hat und sich auch bewährt, denn das Ahnungsvermögen ist ein solches, welches wir uns ebenfalls auf jene Potenz erhoben denken müssen. Aber nun die Sache selbst in Bezug auf alle einzelnen Fälle auch unter dieser Restriktion und mit diesem Hülfsmittel zu erledigen, muß der Zukunft vorbehalten bleiben, weil, um da sicher zu verfahren, erst die Kritik zu Hülfe kommen muß, und ein festes und ein anerkanntes Gegebensein der Entstehung und Beschaffenheit der drei ersten Evangelien; so lange wird man keine gehörige Basis haben um die Aufgabe zu lösen. Noch eine Bemerkung, Wenn wir auf die Versuchungsgeschichte zurükkgehen wie wir sie fassen, so erscheint uns darin ein Kanon Christi liegend, den wir doch nicht ganz beobachtet finden in eben diesem Gebiet seiner wunderthätigen Hervorbringungen, nemlich daß er sich derselbigen und so auch des mit der Zuversicht der Erhörung ausgesprochenen Gebets nicht wollte zu seiner Selbsterhaltung bedienen. Ich habe auf der andern Seite gesagt: wenn wir die wunderthätigen Handlungen Christi als sittlich freie Handlungen betrachten, so hat Christus unter denselbigen Gesezen und Maximen zu disponiren

gehabt, wie jeder über den gesammten Komplex seiner Kräfte disponirt. Nun ist die Selbsterhaltung eine allgemeine menschliche Pflicht, und jeder hat für seine Gesundheit in dieser Hinsicht mit zu sorgen, so habe ich den Schluß ziehen müssen, daß Christus hat seine Wunderkraft gebrauchen können zu seiner und der Seinigen Erhaltung. Sowie wir dies gegen jenen Schein, der in der Versuchungsgeschichte liegt, so auffassen, so können wir freilich die Frage nicht umgehen, und die Beantwortung gehört wesentlich mit zu unsrer jezigen speziellen Aufgabe: Warum hat Christus von seiner Wunderkraft nicht Gebrauch gemacht in dem Moment wo sein Leben in Gefahr war bis zu seinem lezten Moment? das ist die Frage, welche zusammenhangt mit dem spöttischen Ausdrukk seiner Feinde, er solle sich selbst helfen und herabsteigen vom Kreuz. Da müssen wir uns für die Wunderthätigkeit Christi eine solche Grenze ziehen, wodurch dieses ausgeschlossen wird. Er war so weit entfernt einen solchen Gebrauch zu machen, daß er ihm auch nicht einmal in den Sinn gekommen ist, daher ist das von der moralischen Seite einer der interessantesten Punkte daß wir untersuchen, warum das Christo gar nicht einfallen konnte. Wenn wir uns an die Geschichte erinnern von dem Sturm auf dem See, und nehmen diese wie sie gegeben ward, gleichviel ob wir das zurükkführen auf ein Vorhersehen Christi oder etwas andres, hier aber hat Christus zu seiner und der Seinigen Erhaltung von seiner Wunderkraft Gebrauch gemacht. So finden wir hier allerdings eine bedeutende Differenz wenn wir fragen, Hat er hier den Gebrauch gemacht, warum hat er nicht auch dort Gebrauch gemacht? Hier hatte er es mit der Natur zu thun, dort mit den Menschen, aber nicht mit dem einzelnen Menschen sondern mit der menschlichen Autorität, welche er anerkennen mußte, erstens als Unterthan des römischen Reichs nach seinem eignen Ausspruch, da er die Weisung gab, Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist; zweitens: als unter das Gesez gethan, auch unter die Autorität des Synedriums. Nun haben wir darüber seine eigne Aeußerung: Wenn er das von seinem Vater erbitten wollte, ihn aus der Gewalt der Feinde zu erretten, so würde ihm Gott schon übernatürliche Hülfe senden. Da finden wir den entschiednen Entschluß ausgesprochen, davon keinen Gebrauch zu machen, welcher die sittlichen menschlichen Verhältnisse zerstören

würde, und in diese niemals durch seine wunderthätige Kraft hemmend einzugreifen. Da läßt sich die Uebereinstimmung herstellen, und die Fälle wo Christus auf dem Gebiet der Selbsterhaltung Gebrauch macht von seinen höheren Kräften, und wo ihm dieser Gebrauch nicht einfällt, sind nicht im Widerspruch, und diese Fälle sind mit der menschlichen Sittlichkeit, wo er sich mit seiner ganzen Thätigkeit hineinstellt, übereinstimmend. Gehen wir weiter und sagen, Aber für alles was die Bildung des Reichs Gottes und also seinen Gesammtberuf befaßt, in soweit nur eine Kollision mit der bestehenden menschlichen Ordnung nicht stattfand, wird er doch wol seine ganze Kraft gebraucht haben! so müssen wir sagen: was das eigentliche Wesen betrifft, nemlich um in den Menschen den Glauben an ihn zu erwekken, und sie zur Besiznahme des Reichs Gottes aufzufordern, da war eben so wenig eine Anwendung seiner wunderthätigen Kraft möglich; da war keine andre möglich als die der Mittheilung der Wahrheit und der natürlichen Wirkung, welche diese machen mußte; aber so, wie er sie vermöge seiner eigenthümlichen Dignität mittheilen konnte, wobei freilich die Differenz des Eindrukks seiner Rede im Vergleich mit den Vorträgen andrer nicht zu vergessen ist. Hätte er aber hier Wunderbares einmischen wollen, so würde das Reich Gottes in seinem Anfang auf einen ganz andern Grund gebaut sein als es sollte, und hätte der magischen Willkühr unterworfen untergehen müssen, statt daß es in die Natur des geschichtlichen Verlaufs eintretend sein sollte. Also, daß er sich hier keiner andern Kräfte bedient hat, liegt in der Natur der Sache. Aber wenn wir nun daran denken, daß die Menschen eine verschiedene Empfänglichkeit hatten für das Reich Gottes, und sehr verschieden schon zubereitet waren um in demselben wirksam sein zu können, und wir betrachten die Summe von dem was Christus während seines Lebens ausgerichtet hat, so wird ein jeder sagen: wenn Christus sein Vorhersehungsvermögen hier hätte in Wirksamkeit gesezt so hätte er sich können immer nur an die empfänglichsten wenden, und daher ein viel größeres Resultat hervorbringen. Darin erscheint kein Widerspruch mit der menschlichen Ordnung, und da scheint ein besondrer Aufschluß nöthig, um uns hier die Enthaltsamkeit Christi zu erklären. Da müssen wir allerdings einen Schritt weiter zurükkgehen und sa-

gen: so wie er unter das Gesez gethan war, auf dieselbige Weise war er auch unter die Sitte gethan, und hätte doch gewiß sein eignes Werk gleichzeitig mehr zerstört als ihm geholfen, wenn er sich davon hätte emanzipiren wollen. Ich meine dies so, Wenn wir uns denken wollen Christus so handelnd wie es in dem Gesagten liegt, so würde sein Leben auf eine völlig allen Andern unvernehmliche Weise unstät gewesen sein, er hätte immer müssen große Räume überspringen um an diejenigen zu kommen, welche die empfänglichsten gewesen wären; kurz, seine ganze Thätigkeit hätte eine regellose fragmentarische und aus der Analogie mit der Lebensordnung hinausgehende müssen gewesen sein; dann müßte er auch den Andern eine ganz andere Erscheinung geworden sein als er ihnen nun wurde, und indem ihnen seine Handlungsweise unbegreiflich geworden wäre, so wäre das Band zwischen ihm und ihnen ein loseres gewesen, sein Leben wäre nicht als ein immer menschliches gesehen worden, daher mußte ihm die Sitte und Ordnung der Menschen eben so heilig sein, als das eigentliche buchstäbliche Gesez. Da finden wir also einen Kanon, der hier eine Grenze zieht. Christus konnte wol wissen daß unter denen, mit welchen er in Relation kam, nur wenige eine solche Empfänglichkeit schon hatten, und konnte nur auf die Nachwirkung rechnen: er konnte auch die Ahndung haben, daß es wirklich Empfängliche gab zu welchen er nicht kommen konnte, wie er sagte daß er nur zu den verlornen Schafen Israels gesandt sei. Dieses giebt uns den Uebergang zu allem, was in derselbigen Analogie liegt, und das läßt sich also begreifen, und eher konnte ich nicht von diesem Gegenstand Abschied nehmen, bis ich die Grenze aufgezeigt hatte, um die Handlungsweise Christi ungeachtet dieser höheren Kräfte in ihm in ihrer rein menschlichen Gestaltung zu begreifen.

---

35. Stunde. „Für unsre eigentliche Aufgabe bleibt uns in Absicht der Wunderthätigkeit keine Lükke, denn wir

nehmen die Wirkungsart nur an als so weit sie sich menschlich auffassen läßt, und die Gebrauchsweise wie sie seiner Würde gemäß ist, und gehen nun über zur Lehrthätigkeit. Die natürlichen Abstufungen sind hier Synagogenreden, zufällige Volksreden, lehrhafte Aeußerungen im geselligen Verkehr und Privatunterhaltung mit den Aposteln. Die lezten hangen mit der Frage zusammen von seiner Gesellschaftbildenden Thätigkeit. Dahin würde alles gehören was Vorübung wäre. Aber esoterische Lehre in eigentlichem Sinne ist keine Veranlassung anzunehmen, denn sie sollten alles hernach von den Dächern predigen. Der Form nach kann man zwei Elemente annehmen: das gnomische, welches sich wieder zerlegt in die Parabel und in die Lehrrede, und das kanonische oder exegetische, welches sich am meisten auseinanderlegt in der Synagogenrede. In dem einzigen bestimmten Specimen von Synagogenrede, welches wir haben, ist das exegetische messianisch. Im Herumreisen muß dies überall vorgewaltet haben; bei längerem Aufenthalt konnte sich auch andres anknüpfen, aber doch nur in konzentrischen Kreisen. Hieraus sieht man schon, wie wenig Wahrheit ist in der Unterscheidung von Lehre Christi und Lehre von Christo. Wer diese für etwas erst nach Christo entstandenes ansehen will, muß nicht nur den Johannes leugnen sondern auch die andern Evangelien, da alles was vom Reiche Gottes handelt auch Lehre von Christo ist."

10. Juli. Wenn wir auch außer Stande sind über alle wunderthätige Wirksamkeit Christi ein vollständiges Urtheil abzuschließen, so müssen wir doch sagen, daß eigentlich für unsere Aufgabe, das Leben Jesu in seiner Einheit und in der Totalität

seiner Momente zusammenzufassen, uns keine Lükke daraus entsteht, insofern wir nemlich auf der einen Seite die Moralität in allen diesen Handlungen Christi haben vollständig fixiren können, wenn nicht so, daß wir sagten: in Bezug auf dasjenige was sich durchaus aus dieser Maxime nicht erklären ließe, müsse es eine andere Bewandniß haben. Daß nun weiter von einer solchen Existenz aus, wie wir die Existenz Christi sezen, Wirkungen auf dem Gebiet des menschlichen Daseins möglich sind, welche von einem andern Menschen nicht möglich sind, darüber haben wir uns verständigt, nur daß wir die Grenze nicht bestimmen konnten, und so ist die Art und Weise, wie Christus sich dieser Kräfte bedient habe, klar geworden und weiter bedürfen wir für unsere Aufgabe nichts.

Betrachtung der Lehrthätigkeit Christi in diesem Zeitraum.

(Von seinem öffentlichen Auftreten bis zu seiner Gefangennehmung.)

Wir haben schon die äußeren Bedingungen seiner lehrenden Thätigkeit, an welche Verhältnisse sie sich knüpft, uns vergegenwärtigt: Als ein anerkannter öffentlicher Lehrer trat er auf in den Synagogen, dies ist die bestimmteste Form von Lehrthätigkeit. Es gab mancherlei Veranlassungen, bei welchen sich zahlreiche Menschenmassen um ihn sammelten, und da war natürlicher Weise das Mittheilen seiner eignen geistigen Existenz[a]) unter der Form des Gedankens seine natürliche Aufgabe. Diese Form aber ist nicht mehr eine so bestimmte, weil sie mit der Mannichfaltigkeit der Veranlassung zusammenhing, wogegen das Lehren in den Synagogen seine ganz bestimmte Form hatte, immer anknüpfend an einen Abschnitt der alttestamentischen Schriften. Bei der zweiten war Christus frei, einen Anknüpfungspunkt zu wählen aus dem was gegeben ward.

Dies führt uns weiter auf die allgemeinen geselligen Verhältnisse in welchen er zu Einzelnen oder kleineren Kreisen trat.

---

a) die Selbstmittheilung

Ueberall wo es Veranlaſſung gab zum Geſpräch, müſſen wir auch eine lehrende Thätigkeit Chriſti annehmen, weil er nicht anders als mit dem Bewußtſein ſeines Berufs und ſeiner Ueberlegenheit auftrat. Nun aber ſtellt ſich hier noch eine Frage von ſelbſt heraus, die mit einem andern Punkt zuſammenhangt, nemlich es exiſtirte nun ein beſonderes geſelliges Verhältniß zwiſchen Chriſtus und den Zwölf; urſprünglich zeigt ſich uns das nur als ein geſelliges Verhältniß, welches ſich von andern nur unterſchied durch ſeine Kontinuität; ſie waren ihm weder bedeutend näher an Einſicht, noch weiter entfernt, ſie waren alſo in demſelben Niveau mit andern. Nun iſt die Frage, haben wir dabei von beiden Seiten, der Jünger ſowol als Chriſti, Urſach, vorauszuſezen, daß es mit dieſer Stetigkeit des Zuſammenſeins auf etwas andres abgeſehen geweſen wäre als auf ein geſelliges Verhältniß, worin ſich ſeine Lehrthätigkeit ſtetiger gegen ſie äußern konnte. Inſofern wir nun hierbei auf die Zukunft ſehen, auf die Beſtimmung der Apoſtel, Zeugen Chriſti zu ſein, ſo fragen wir nun, ward dieſe erfüllt und konnte ſie erfüllt werden lediglich durch das was wir aufgeſtellt haben, oder mußten ſie zu dieſem Beruf noch auf eine beſondere Weiſe tüchtig gemacht werden? Dieſe Frage können wir hier mehr aufſtellen als vollſtändig beantworten, weil ſie zuſammenhangt mit dem, was Chriſtus gethan um die chriſtliche Kirche zu konſtituiren, d. h. eine ſich auf ihn beziehende Gemeinſchaft der Menſchen. Wenn wir einmal annehmen wollen, es ſei noch etwas andres nöthig geweſen für die Apoſtel als die Stetigkeit der Wirkſamkeit Chriſti auf ſie, die aber mit andern Menſchen völlig gleich geweſen wäre, ſo wäre entweder möglich daß das nur eine praktiſche Zubereitung war, eine Vorübung für ihren Beruf, oder daß auch die Lehre Chriſti für ſich einen andern Inhalt gehabt habe als ſeine Lehrthätigkeit wie ſie ſich gegen andre äußerte. Das erſte würde etwas ſein, was nicht hierher gehört, in ſo fern von Uebungen die Rede wäre ſo ſind dieſe eigentlich nicht mehr die Lehrthätigkeit, ſondern es wäre etwas andres. Wenn aber das leztere der Fall wäre, ſo würde das den Unterſchied ſezen zwiſchen einer *eſoteriſchen* Lehre Chriſti und einer *exoteriſchen*, zwiſchen dem was Chriſtus gelehrt habe in andern Verhältniſſen, und dem was er ausſchließlich ſeine Jünger gelehrt hätte. Wenn wir uns denken, daß durch dieſe

bloße Stetigkeit des Zusammenseins doch ein andres Verhältniß entstehen mußte in den Jüngern Christi zu der ganzen Persönlichkeit Christi als es in andern sein konnte, so konnte seine Mittheilung gegen sie auch mit der Zeit einen andern Exponenten erhalten, als seine Mittheilung gegen andere, d. h. manches, was andern gesagt vergeblich gewesen wäre weil sie es noch nicht recht fassen konnten, konnte seinen Jüngern faßlich sein und ihnen also vorgetragen werden. Dann gäbe es nicht einen spezifischen Unterschied zwischen exoterischer und esoterischer Lehre Christi, sondern es hätten nur andre später dieselbige Mittheilung erfahren können als die Jünger: eine Vorstellung von einem spezifischen Unterschied aufzusuchen sind wir durch gar nichts veranlaßt. Wenn wir an eine Aeußerung Christi denken, welche dafür spricht, daß seine Jünger besondere Mittheilung erhielten, so hebt diese gleich den spezifischen Unterschied auf: „was ich euch ins Ohr sage, werdet ihr auf den Dächern zu verkündigen haben", da wird das dargestellt nicht als etwas was einer Geheimlehre gliche, sondern es ist nur als Differenz der Zeit dargestellt. In wiefern eine praktische Vorübung der Jünger stattgefunden habe, oder wiefern eine bedeutende Differenz in der Fähigkeit, ihn aufzunehmen, in ihnen entstanden sei, wird mit abhangen von der andern Betrachtung, über die Wirksamkeit Christi zur Stiftung einer menschlichen Gemeinschaft, denn darauf mußte sich alles was wir von einer praktischen Vorübung der Jünger denken können beschränken. Das würde die verschiedene Form der Lehrthätigkeit Christi sein; die bestimmteste ist sein Lehren in den Synagogen, wovon uns aber wenige Spezimina mitgetheilt werden; dann das Lehren vor gemischter Zuhörerschaft; dann sein Lehren wie es sich an alle vorübergehende gesellige Verhältnisse anschloß und sein Lehren, was sich spezifisch auf die Zwölf bezog.

Wenn wir auf die Form der lehrenden Mittheilung Christi sehen in unsern Evangelienbüchern, so finden wir da auch eine bedeutende Differenz. Wenn ich von dem kleinsten Ausdrukke anfangen soll, so ist das die Sentenz, Gnome, wo eine Richtung liegt auf das Sprichwörtliche, d. h. auf die Anwendbarkeit eines Satzes auf die verschiedenen Fälle, welche durch eine Anschaulichkeit seines Inhalts bedingt ist. Eine weitere Form in dieser

Beziehung ist die Parabel, zu welcher aber in der Gnome schon immer eine Annäherung liegt; wir unterscheiden nemlich immer eine didaktische und bildliche Sentenz, die bildliche enthält den Keim der Parabel in sich, wie die didaktische den Keim einer ausführlichen längern Belehrung in sich enthält. Die Gnome ist also das gemeinschaftliche Element zwischen diesen beiden weiter ausgeführten, einer zusammenhangenden Lehrrede und eines paraboliſchen Vortrags; diese beiden können sich allerdings auch wieder vereinigen: ein Gleichniß kann als Veranlassung dienen zu einer eigentlichen streng didaktischen Belehrung, worin das bildliche hernach wegfällt, hernach kann in der Anwendung das rein didaktische behandelt werden. Eben so kann ein rein didaktischer Vortrag sich konzentriren in einer Parabel, wenn diese in eine sinnliche Anschauung zusammenfaßt, was in einer allgemeinen Form vorangestellt war. Wenn wir aber auf diese bestimmte Lehrform des Auftretens Christi in den Synagogen sehen, so haben wir davon allerdings leider sehr wenige Spezimina, bestimmt nur einen Eingang zu einer solchen Synagogenrede bei der Anwesenheit Christi in Nazaret. Außerdem giebt es eigentlich nur eine Stelle, aber da ist es auch schwer, ein bestimmtes Spezimen herauszufinden, nemlich wo Johannes die Speisungsgeschichte erzählt, und nun Christus nachher nach Kapernaum gekommen und viele auf der andern Seite wieder gefunden und sich mit ihnen in ein Gespräch eingelassen habe; da schließt Johannes die Erzählung so: das sagte er in der Synagoge von Kapernaum. Nun aber ist gar nicht wahrscheinlich daß das ein Sabbat gewesen sei, sonst hätte die Speisung weil sie spät am Abend erfolgte wenigstens sich spät in den Sabbat hineingezogen. War es aber kein Sabbat, so war es auch keine eigentliche Synagogenrede. Da kann man die Synagoge nur als Lokalität rechnen, am Morgen zur Zeit wo die Gebetsstunde war. Also da fehlt es uns an Beispielen von Reden Christi in Synagogen, obgleich es viele Reden in den Evangelien geben kann, welche Christus in der Synagoge gehalten haben kann, aber wir wissens nicht, da ja die Lokalität und Veranlassung nicht immer angegeben ist, sondern es sich anfügt an andres oder damit zusammengestellt ist. Nun aber wissen wir dies, daß in den Synagogen sich die Vorträge an Schriftstellen anknüpften, entweder an diejenigen

Abschnitte welche an dem Tage zu lesen waren, oder an etwas willkührlich herausgenommenes oder aufgeschlagnes. Aus dem einen Beispiele geht nicht hervor, daß das wäre der schon vorgelesene Abschnitt gewesen, sondern es scheint als ob Christus sich etwas aufgeschlagen, und das war eine Stelle von welcher er eine messianische Beziehung machte, und woran er eine eigentliche Verkündigungsrede anknüpfen konnte. Es ist die Frage, ob wir schließen können aus diesem einen Falle, daß er durchaus immer so zu Werke gegangen sei? Das ist nicht wahrscheinlich wenn man auf die Verschiedenheit der Verhältnisse sieht; nemlich erstens wird die Notiz angeknüpft, wenn von dem Umherziehen Christi in verschiedenen Städten die Rede ist, zweitens haben wir aber auch Indikation von einem längern Aufenthalt Christi an einem und demselben Ort. Da ist sehr wahrscheinlich, daß seine Vorträge in jenem Fall auf seine ursprüngliche Verkündigung Bezug genommen haben, also messianisch und Vorträge vom Himmelreich gewesen seien; wo er sich aber länger aufhielt, konnte er sich auch in ausführliche Entwikkelung einlassen, und da ist möglich daß sich seine Rede nicht streng in diesen Typus gehalten habe, sondern daß auch das polemische Element, wovon wir viele Beispiele finden, in seinen Synagogenvorträgen vorgekommen sein werde, also das Antipharisäische namentlich wird da gewiß in seinen Lehrreden mit hervorgetreten sein.

Ich will hier noch eine allgemeine Betrachtung anknüpfen: nemlich alle solche eigentliche messianische Reden Christi, die sich unmittelbar auf den Typus: ἤγγικεν ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν beziehen, in denen konnte er wol nicht anders als auch auf sich selbst Bezug nehmen und von sich selbst reden, und insofern waren sie messianisch und mußten die Tendenz haben, ihn als den Messias zu erkennen zu geben. Wenn man nun doch häufig hat einen Unterschied machen wollen zwischen der Lehre Jesu, und der Lehre von Christo, d. h. der Lehre von welcher Christus der Gegenstand ist, und dieses nun so gestellt hat, als ob das letztere erst etwas späteres von den Aposteln ausgegangenes wäre, so streitet das mit dem eben gesagten und mit dem was sich aus dem Verhältniß natürlich entwikkelt. So wie wir auf die allgemeine Formel zurükkgehen worin alle Lehre zusammengefaßt wird, so muß es zugleich eine Lehre über ihn gewesen sein und nicht

allein über die allgemein menschlichen Angelegenheiten, a) und wenn wir den Ausdrukk εὐαγγελίζεσθαι betrachten, worin alles zusammengefaßt wird, so wäre das das unpassendste von der Welt, wenn seine Ansichten und Reden von den allgemeinen Verhältnissen ohne alle Beziehung auf ihn unter solchen Ausdrükken zusammengefaßt werden sollten. Wenn wir daher dieses trennen, und erst reden von der eigentlichen Lehrthätigkeit Christi, und dann von dem was Christus gethan hat um den Grund zu legen zu einer bestimmten menschlichen Gesellschaft, so läßt sich das eigentlich der Sache nach nicht trennen, sondern alles Lehren war nur ein Theil von diesem. Das Lehren von dem Reiche Gottes konnte nur sein Einladung dazu und Ermunterung, das zu thun was dazu gehört; und so können wir nur die gelegentliche Entwikkelung davon unterscheiden. Daher könnte man eben so gut sagen als die allgemeine Rubrik: das hat Christus gethan um das Reich Gottes zu gründen, und wir können die Lehrthätigkeit nur als eine bestimmte Form aufstellen, aber daraus geht hervor daß man Lehre Christi und Lehre von Christo nicht unterscheiden kann, vielmehr war die Lehre von Christo das Centrum von all seinem Lehren. Im Evangelium Johannis sind freilich mehr Reden Christi ausgeführt, wo er von sich selbst spricht, aber man kann nicht sagen daß die andern Evangelien dies Element nicht hätten, sondern z. B. die Parabeln, — die meisten von diesen handeln von dem Reiche Gottes, und auch diese beziehen sich auf die von Christo zu stiftende Gemeinschaft.

Wenn wir nun dieses zusammennehmen und also sehen, wie viel in allen diesen öffentlichen Formen des Lehrens Christi immer auf die Idee des Reiches Gottes sich bezogen hat, so geht eigentlich schon daraus hervor, daß es keinen Gegenstand auf eine eigentliche esoterische Lehre Christi, auf eine Geheimlehre, welche er etwa nur den Jüngern mitgetheilt hätte, geben konnte, sondern daß, was sie vorzüglich vor andern erhielten nur Anticipation war, was darin seinen Grund hatte weil sie schon mehr aufgenommen hatten als andre. Wir werden also dasjenige was sich in der Lehre Christi auf die von ihm zu stiftende Gemeinschaft bezieht, als das eigentliche Centrum ansehen müssen, und alles

a) das Lehren Christi muß auch Lehre de se gewesen sein.

andere nur als eine davon ausgehende Entwikkelung. Aber auch dieſe war nicht eigentlich theoretiſch in Beziehung auf jene praktiſche; ſowol alles was weitere Entwikkelung iſt von dem was im Reiche Gottes iſt und ſein ſoll, als auch das, was von ihm dem Begriff nach ausgeſchloſſen iſt, ſchließt ſich immer an dieſes an.

---

36. Stunde. „Wichtiger iſt der Unterſchied zwiſchen eigen vorgetragenem und angenommenem. Er knüpft ſich nach der mannigfaltigen damaligen Gebrauchsweiſe ſchon an das exegetiſche Element durch Uebertragung und ähnliches, aber noch mehr [an] die ſpäteren Vorſtellungen z. E. Auferſtehung, Gericht u. ſ. w. Es unterſcheidet ſich daran, ob die Vorſtellung weiter entwikkelt oder ob ſie nur als Anknüpfung benuzt wird. Eben ſo iſt zu unterſcheiden der direkte Vortrag und der indirekte, von welchen allerdings das apologetiſche dem direkten näher liegt als das polemiſche. In Bezug auf alle dieſe Differenzen iſt Johannes günſtiger, weil er faſt alle Reden mit ihrer Veranlaſſung giebt. Die andern theils mehr ohne Veranlaſſung wo die Auslegung immer zweifelhaft bleibt, theils der eine (am meiſten Matthäus) ohne, der andre mit Veranlaſſung, wo der leztere den Vorzug hat, theils mehrere mit verſchiednen Veranlaſſungen. Mit Berükſichtigung aller dieſer Differenzen und auch wo möglich der, ob ſich eine Fortſchreitung wahrnehmen läßt oder nicht, müſſen wir uns nun ſuchen den Stoff auseinander zu legen.“

11. Juli. Ich habe auf den Unterſchied aufmerkſam gemacht zwiſchen demjenigen was Chriſtus ſelbſt lehrt, und dem-

jenigen was er nur als gegeben annimmt, aber auch dieſer Unterſchied bildet durchaus keinen abſoluten Gegenſaz, es würde ſonſt der Lehrthätigkeit an jedem Anknüpfungspunkt gefehlt haben; die meſſianiſche Idee war auch ſchon gegeben. Aber hier ſehen wir auch wie das Eigenthümliche immer zu gleicher Zeit als Polemik gegen das Gegebene auftritt. Auf einem andern Punkt finden wir dieſe Duplizität, wenn wir im allgemeinen das Verhältniß der Lehre Chriſti zum alten Teſtamente betrachten: hier zeigt ſich uns überall ſchon als ein erſtes Element eine beſondre Modifikation des Gnomiſchen, nemlich das Exegetiſche, das Kanoniſche, die Anführung und Aneignung altteſtamentlicher Stellen als Darſtellung deſſen was er mittheilen will, oder als Veranlaſſung, ſeine Darſtellung daran zu knüpfen. Darin liegt ſchon die Duplizität, denn es iſt etwas andres ob Chriſtus ſich eine altteſtamentliche Stelle aneignet als Darſtellung ſeines eignen Gedankens,[a]) ſo daß er ſie adoptirt, oder ob er ſie nur gebraucht als ein Anknüpfungsmittel, ſo daß das eigne, was er in Verbindung und in Beziehung darauf vorträgt, ein differentes iſt. Darauf iſt zu achten, wenn wir uns von der Lehrthätigkeit Chriſti ihrem Inhalt nach eine genaue Vorſtellung machen wollen. Wir hätten daſſelbige auch ſagen können in Beziehung auf das gnomiſche Element; da giebt es auch ein ſolches hinſtellen deſſelben als in ſich vollſtändigen Ausdrukk des eignen Gedankens, aber auch als Gebrauch des ſchon im Umlauf ſeienden, um das Eigne daran anzuknüpfen. Aber nun hatte das jüdiſche Volk in der neuern Zeit, ſeitdem durch die Hinwegführung ſein iſolirter Zuſtand aufgehoben war, vielerlei Vorſtellungen aufgenommen, von denen ſich die Keime in ſeinen urſprünglichen Nationaldenkmälern, d. h. in den alten kanoniſchen Schriften nicht finden; dieſe fremden Vorſtellungen waren jedoch ganz allgemein geworden und gerade dieſe Region iſt es, in Bezug auf welche man ſehr oft die beiden einander relativ entgegengeſezten Punkte verwechſelt. Die Auferſtehung der Todten z. B., und das jüngſte Gericht ſind ſolche Vorſtellungen, die in den altteſtamentlichen Schriften keine Haltung haben; wenn wir aber ſehen wie ſie uns in den Reden Chriſti vorkommen, ſo erſcheinen ſie da gar nicht als Lehre Chriſti

a) höchſtens mit einer leiſen Modifikation

ſondern er redet davon als von Bekanntem. Man könnte nun glauben, das könne an dem Zuſtand unſrer Evangelien liegen, daß grade diejenige Rede, wo er dieſe Lehren urſprünglich vorgetragen, nicht überliefert ſei, ſondern daß er ſich nur auf einen ſolchen Vortrag bezieht; aber wir wiſſen, daß dieſes ein Gegenſtand des Streites war zwiſchen den Sadduzäern und Phariſäern. Das ſind alſo Vorſtellungen, die Chriſtus nimmt aus dem Gegebenen; ſo gilt es auch von dem jüngſten Gericht. Hier muß man es ſehr genau nehmen, ob man nun, was ſich hier in der Rede Chriſti findet, als ſeine eigne Lehre anzuſehen hat oder nicht. Da laſſen ſich allgemeine Regeln, wodurch das unterſchieden werden kann, ſchwer feſtſtellen, wir können nur zurükgehen auf die Gebrauchsweiſe des alten Teſtaments. Man muß unterſcheiden, wo das Umgebende, nemlich das, worauf übergegangen wird, von einer Anführung, rein ſich nur verhält als Auseinanderſezung, oder als Anknüpfung eines Neuen. Im erſten Fall hat Chriſtus die Stelle angeführt als Ausdrukk ſeines Gedankens: im andern Fall hat Chriſtus die Stelle nur als Anknüpfungspunkt gebraucht, um das Seinige daran anzuſchließen. Bei andern jüdiſchen Lehrern finden wir in Bezug auf dieſen Schriftgebrauch ganz daſſelbige, und es iſt auch natürlich unter den gegebenen Verhältniſſen wo alles Schriftliche als Denkmal der Nationalweisheit in einen ſo engen Raum beſchränkt war. Auf dieſe Weiſe erklärt ſich die allegoriſche Auslegung, die oft ſo ſehr weit abgeht von dem, was der Gedanke des Schriftſtellers ſelbſt geweſen iſt. Eben ſo die mannigfaltigen Beziehungen einer altteſtamentlichen Stelle. Denſelben Kanon muß man auch anlegen in Bezug auf jene ſpätern Vorſtellungen, z. B. in Matthäus die Stelle wo Chriſtus vom jüngſten Gericht redet, da ſtellt er die Vorſtellung von dem jüngſten Gericht als eine gegebene hin, und es iſt die Frage, ob Chriſtus dadurch dieſe ganze Vorſtellung zugleich als ſeine eigne geltend machen will; ſo werde ich nach dem Kanon ſagen müſſen: wenn der ganze Inhalt der Rede nichts anderes iſt als eine genaue Erklärung der Thatſache, ſo giebt Chriſtus das als ſeine eigne Kenntniß und erweitert ſie ins einzelne; wenn aber das Folgende nicht ſo gefaßt werden kann, ſo werden wir eine andere Antwort geben müſſen. Nun iſt das lezte der Fall: denn ſchon die dreimalige Wiederholung der glei-

chen Form auf der einen und andern Seite in der Form von Frage und Antwort, und auch das Maß das da aufgestellt wird, ist so wenig eine andere Auslegung der als allgemein bekannt herübergenommenen Vorstellung, daß sie vielmehr an dieser Stelle nur erscheint als Stoff um eine bestimmte Lehre daran zu knüpfen, denn es geht doch alles auf die Gnome zurükk, daß, was geschieht für die, welche Christo angehören, geschieht an ihm selbst [und umgekehrt]. Auf diesen Punkt geht alles zurükk, und jene Vorstellung steht nur als Form; gäbe es also nur dieses und ähnliches über solche Vorstellungen wie diese, so könnte man gar nicht daraus schließen, daß er sie als seine eigne aufstelle und adoptire, und als allgemein für das Reich Gottes geltende Wahrheit aufstellt.

Wenn wir nun diese Aufgabe betrachten, und damit den Zustand unsrer Evangelien in Bezug auf den Inhalt von der Lehrthätigkeit Christi vergleichen, so sind wir in Betreff dieses Punktes ziemlich ungünstig gestellt für eine vollkommene Lösung der Aufgabe, denn wir können eine jede Rede nur vollkommen verstehen in ihrem ganzen Zusammenhange: wir müssen den ganzen Realzusammenhang haben, müssen wissen, auf welche Veranlassung und zu welchem Behuf sie gesprochen ist, weil sich darnach der relative Werth der einzelnen Elemente bestimmt. Wir können also die ganze Aufgabe nur in dem Maße lösen, als uns gegeben wären Lehrreden Christi mit der größten Vollständigkeit und mit der möglichst genauen Angabe der Umstände und der Veranlassung. Ja! dergleichen haben wir nur sehr wenige, und es steht wiederum so, daß hier einander gegenübertreten das Evangelium Johannis und die drei andern. Im Evangelium Johannis ist sehr überwiegend das Verhältniß solcher Reden Christi, die uns gegeben werden mit ihrer Veranlassung zugleich, und nur wenige Beispiele von Reden Christi die nur so rein für sich hingestellt werden. Z. B. das Gespräch mit Nikodemus, ist entwikkelt in Hauptzügen und Veranlassung, nur am Ende ist etwas unklar, weil man nicht weiß, ob Worte Christi oder des Erzählers. Das Gespräch mit der Samariterin ist auch vollständig. Die Vertheidigungsrede nach der Heilung des Kranken am Teiche, die Rede Christi, die sich entwikkelte aus dem Gespräch, welches er führte in Kapernaum nach der Speisungsgeschichte. Ebenso

am Ende der Skenopegie, wo Christus in Jerusalem war: da ist eine Rede, die er als Einladung aufstellt, untermischt durch Zwischengespräche; da sieht man, daß keine Veranlassung war als das Ende des festlichen Beisammenseins. Kap. VIII zu Ende scheint zwar eine neue Rede anzugehen; da ist kein sichtbarer Zusammenhang, aber da ist eins von den seltenen Beispielen wo man den Zusammenhang nicht sieht. Dann daß Griechen ihn sehen wollten Kap. XII veranlaßte die Aeußerung über die Fruchtbarkeit seines Daseins nach seinem Tode, und das Gespräch mit dem Volk, und dann eine kurze Rede wozu sich keine bestimmte Veranlassung zeigt, daß Glaube an ihn Glaube an Gott sei; dies ist ein solcher unklarer Fall, so auch die lezten Reden Christi vor seinem Tode. Nun sind das größtentheils solche Reden, welche die Person Christi und den unmittelbaren Zweck seiner Sendung betreffen, in Betreff dieser wären wir günstig genug gestellt. Aber hier kommen gar wenige vor von solchen Anknüpfungen an gegebene Vorstellungen und auch wenige Beispiele vom Gebrauch alttestamentlicher Stellen, und wenige von denen ungewiß wäre, ob sie Aneignungen seien oder Anknüpfungspunkte.

Bei den andern Evangelien ist aber das Verhältniß ein ganz andres. Erstens werden uns viele Reden Christi angeführt ohne daß sie mit dem unmittelbar vorhergehenden zusammenhangen, noch auch daß uns eine Veranlassung gegeben wird, sodann daß in den drei Evangelien dieselbigen Reden vorkommen in einem ganz verschiedenen Zusammenhange, und da ist das überwiegende Verhältniß dieses, daß für viele Reden Christi die wir ohne ihre Veranlassung finden bei Matthäus, die Veranlassung angegeben ist im Lukas. Aus dem Matthäus allein würden sie also gar nicht so verstanden werden können wie aus dem Lukas, wo uns die Veranlassung mitgegeben wird. Das wird oft eine qualitative Differenz, oft eine quantitative: Wenn wir z. B. finden im Matthäus das „Unser Vater" eingeflochten in allgemeine polemische Vorschriften über das Gebet, und bei Lukas finden, daß das den Jüngern gegeben wird auf ihre Bitte: Herr lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrte! so giebt das eine ganz differente Veranlassung: hier giebt Christus dem Bedürfniß der Jünger nach, und dort stellt er es unaufgefordert auf. Da muß man sich an das halten, wozu eine Veranlassung

angegeben wird, und da sieht man daß in dem einen Evangelium manches aus seinem Zusammenhang heraus an einen andern Ort gestellt worden ist, wo es der Aehnlichkeit der Materie nach vorkommen konnte. Aber nun kommt auch noch das schlimmere vor, daß dasselbige erzählt wird in dem einen Evangelium auf eine andere Veranlassung als im andern, also mit einer andern faktischen Umgebung, da wird es sehr schwierig zu unterscheiden, welches das richtige sei, und je differenter die Umstände sind, desto größer kann die Verlegenheit sein in Bezug auf die Auslegung der Rede, in Betreff des Umfangs in welchem sie zu verstehen ist und in Betreff des Werthes derselben. Da kommen wir wieder in den Fall, daß wir nicht können zu einem vollständigen Resultat gelangen, weil wir keine genaue Kenntniß haben von der Entstehungsweise unsrer Evangelien. Hätten wir gewiß ausgemittelt, welche Bewandniß es hat mit der Genesis des Matthäus und des Lukas-Evangeliums, so würden wir die Aufgabe nach dieser Seite hin weit vollkommner lösen können. Also auch hier das Resultat, daß uns das wichtigste, und zugleich dasjenige, worüber wir am genausten uns Rechenschaft geben können, in dem Johannes-Evangelium gegeben ist, weil da so sehr überwiegend ist das was Christus von sich selbst und dem Reiche Gottes, das durch ihn begründet werden soll, gleichsam auf eine innerliche Weise sagt. Dagegen in den andern Evangelien ist die weitere Entwikkelung eine mehr äußerliche, und in Betreff des Wesentlichen der Doktrin Christi ist da überwiegend die polemische Form vorherrschend.

Dieses leztere ist noch ein allgemeiner Gesichtspunkt, den wir müssen aufstellen in Beziehung auf die wesentlichen Differenzen, welche sich da ergeben. Nemlich wenn wir die ganze Lehrthätigkeit Christi in dieser Beziehung betrachten, so können wir unterscheiden eine direkte Darstellung und eine indirekte, aber in der lezten wieder eine apologetische und eine polemische; und diese beiden Formen sind wieder abgestuft in Bezug auf die erste: denn das apologetische ist dem direkten Vortrage näher als das polemische. Aber dann giebts auch Uebergänge und Fälle, wo schwer ist zu unterscheiden, ob eine Rede direkt ist oder apologetisch, und doch ist das fürs Verständniß wichtig. Nemlich ein direkter Vortrag ist das, wenn Christus seine Einsicht, das was ihm Wahr-

heit ist, mittheilt, wenn aus seinem Innern heraus, d. h. niemals ganz ohne eine Veranlassung, so lange diese nur ihren Einfluß darauf hat daß er unter gewissen Umständen sich mittheilt, so bleibt er ein direkter Vortrag. Wenn Christus sich vertheidigt gegen eine falsche Auslegung dessen, was er gesagt hat, oder gegen eine falsche Ansicht von seiner Person oder auch von dem messianischen Zeitalter und dem Himmelreich, so muß er in allem Rükksicht nehmen auf die bestimmte Vorstellung gegen welche er sich vertheidigt, und diese Rede hat einen polemischen Charakter, worin das Eigne nicht so bestimmt abgenommen werden kann, als aus einem direkten Vortrag. Wo Christus sich selbst rein aussprechen konnte, da war auch kein beschränkender Grund vorhanden, ausgenommen seine allgemeine Vorstellung von der Kapazität der Zuhörer: aber diese Rükksicht hatte nur eine doppelte Tendenz, entweder etwas nicht zu sagen, oder etwas auf eine andere Weise zu sagen, aber der Inhalt ist da selbst auf eine unmittelbare Weise aufzufassen und Christus giebt sich da am meisten selbst. Wenn einer polemisch verfährt so will er die Vorstellung eines andern aufheben, diesen Zwekk konnte er oft erreichen ohne daß er etwas von seinem Eignen in solcher Unmittelbarkeit gab wie sonst; z. B. die Rede wo Christus sich vertheidigt daß er sich den Sohn Gottes nennt, weil die Schrift Menschen so nenne; woraus noch nicht folgt daß er sich diesen gleichstelle. — Jemehr die Reden Christi apologetisch und polemisch sind, desto weniger Sicherheit ist, daß wir seine eigne Ueberzeugung unmittelbar aus der Rede entnehmen können: je mehr die Rede Christi aus dem Innern hervorgeht ohne Beziehung auf die Vorstellungen andrer, um so mehr muß sie Ausdrukk sein seiner innersten Wahrheit und Ueberzeugung.

Wenn wir nun die ganze Lehrthätigkeit betrachten wollen um uns ein möglichst zusammengehendes und klares Bild davon zu machen, so müssen wir Rükksicht nehmen auf alle aufgestellte Differenzen, aber wir müssen uns doch erst den Gesammtinhalt der Lehre Christi wie sie vor uns liegt in den Evangelien unter gewisse Hauptgesichtspunkte bringen, und was er in Betreff dieser gesagt hat, in Beziehung auf jene aufgestellten Differenzen auszumitteln suchen, und wenn wir dann entweder eine Fortschreitung in der Mittheilung erkennen können, also ein späteres

als vollkommneres von dem früheren unterscheiden, oder daß das frühere und das spätere einander gleich sind, um so vollständiger und klarer würde das Bild des Ganzen sein.

---

37. Stunde. „Fortschreitende Entwikkelung in der Lehrthätigkeit können wir nicht ermitteln unsrer Materialien wegen, sie konnte auch nur sein in dem Verkehr mit einem konstanteren Jüngerkreise im Zusammenhang mit der Thätigkeit für die Gesellschaftsbildung. Die Johanneischen Reden im vertrauten Kreise beziehen sich alle auf die Trennung, die andern beobachten keine Zeit.

Wenn wir uns die Lehrthätigkeit ihrem Inhalt nach vor Augen stellen, so sind wir an die allgemeine Verkündigungsformel gewiesen. Reich Gottes ist von Sohn Gottes nicht zu trennen, also Lehre von seiner Person und seinem Beruf, an diese schließt sich alles andre nach dem Grade der Verwandtschaft bis zu den zufälligen Ergießungen und der unsichern Aneignung gegebener Vorstellungen. Zuerst tritt uns hier entgegen daß er sich darstellt als den Verheißenen, mithin sich beruft auf die Profetien. Hier fragt sich nun nach welcher Maxime. Zwei Extreme: a) Alles ist buchstäblich Auslegung, d. h. die Profeten haben bei allem was er von ihnen anführt sich ihn grade so gedacht, wie er war. b) Es gab hier gar nichts auszulegen sondern nur ausgesprochne Hoffnungen auf ein ganz andres Gut anzuwenden. Der Hauptschlüssel hierzu ist Joh. V, 39 f.

(Die rechten Buchstäbler müßten das als Beweis gebrauchen, daß Moses wirklich den ganzen Pentateuch abgefaßt hat, aber er redet hier nur von dem Buch und bedient sich der gewöhnlichen Bezeichnung ohne die Richtigkeit derselben untersucht zu haben); die Schrift zeugt von ihm insofern man darin nach dem ewigen Leben forscht. Alles Alttestamentliche ist theokratisch. Wurde nun Wiederherstellung geweissagt als Mittel, damit von dem Volke Seligkeit und Erleuchtung ausgehen könne: so konnte er sich aller solcher Stellen bedienen. Nur nicht umgekehrt. Nimmt man nun die damalige allgemeine Sitte dazu, Schriftworte auf das mannigfaltigste zu gebrauchen, so war er an diese gewiesen und gar nicht dem Mißverständniß ausgesezt daß man alles für genaue Auslegung gehalten hätte."

12. Juli. Wenn wir nun anfangen wollen, uns ein möglichst vollständiges Bild von der Lehrthätigkeit zu machen, so müssen wir bevorworten, daß wir durch unsere Evangelien so gut als gar nicht in Stand gesezt sind das Fortschreitende darin aufzufassen, wiewol es ein solches doch muß gegeben haben. Wenn wir uns denken das ganze öffentliche Lehren Christi, so liegt darin wol keine solche Nothwendigkeit, weil da zu oft die Zuhörerschaft eine andre war und die Lehrthätigkeit selbst an bestimmte Veranlassung gebunden, wodurch sie einen fragmentarischen Charakter bekommen mußte. Aber betrachten wir die Lehrthätigkeit Christi bei seinen Schülern und Jüngern im Allgemeinen, nicht blos bei den Zwölf, sondern an einem größern Kreise von Menschen welche der Lehrthätigkeit Christi mit einer gewissen Kontinuität folgten, so ist natürlich daß da eine Fortschreitung sein muß: die Aneignungsfähigkeit des Fremden wächst mit der Mittheilung, je mehr schon verstanden ist desto leichter wird das Verstehen. Je mehr wir denken, wie genau die Lehrthätigkeit Christi zusammenhing mit der Richtung auf die Bildung einer Gemeinschaft, so ist offenbar daß in dieser Beziehung gewisse allgemeine Prinzipien

›en Anfang machen mußten, weil diese die eigentliche Tendenz
ıusſprachen, über welche man ſich verſtändigen mußte, und daß
›on da aus nur die Ausführung von einzelnem möglich war.
Darin finden wir eine gemeinſchaftliche Formel, worin der Un-
erſchied jenes öffentlichen fragmentariſchen Lehrens und dieſes
ınders geſtalteten in einem andern Kreiſe ſich zu Tage giebt, denn
›as öffentliche Leben mußte dieſelben Prinzipien ausſprechen, weil
s die Tendenz aufſtellen mußte eine Gemeinſchaft zu ſtiften, aber
s blieb meiſtens bei dieſen Prinzipien, und es konnten ſich keine
:inzelnen Entwikkelungen anknüpfen, weil neue Anfänger hinzu-
amen; dagegen bei dem engeren Kreiſe knüpft ſich an die klare
Darlegung der Prinzipien eine fortſchreitende Entwikkelung. Von
›ieſer können wir aber gar nichts weiter ſagen. Die ſynoptiſchen
Evangelien haben mehrere Stellen, welche das Anſehen haben,
›em beſondern Verhältniß Chriſti zu dieſem engeren Kreiſe an-
ugehören; im Evangelium Johannis iſt das in dieſem Sinne nicht
›er Fall, es beſteht ſeinem lezten Theile nach faſt ganz aus Re-
›en Chriſti in dieſem engern Kreiſe, aber weil es ſolche ſind
welche ſich auf ſeine bevorſtehende Trennung beziehen, ſo bekom-
nen ſie dadurch einen beſondern Charakter, und ſind nicht ge-
:ignet ein Fortſchreiten uns darzuſtellen in Beziehung auf das
vas Chriſtus in ſeinen Jüngern in Betreff ſeiner Gedankenmit-
:heilung als eigentliche Lehre hervorgerufen hätte, wogegen die
›rei erſten Evangelien was die Zeitbeſtimmung betrifft, völlig
ınſicher ſind. Bei Matthäus und Lukas hat die Unſicherheit
:inen verſchiedenen Grund: bei Lukas, daß er eine Menge von
Einzelheiten und Fragmenten zuſammengefaßt hat unter der Form
›er Darſtellung einer Reiſe nach Jeruſalem, wo ſie alſo in einen
'ehr engen Zeitraum zuſammenfallen; und dieſe Reiſe iſt zugleich
›ie lezte. Bei Matthäus hat ſie den Grund, weil er auch nur
›on einer Reiſe Chriſti nach Jeruſalem weiß, aber auch alles
ıuſammenſtellt was am meiſten Wahrſcheinlichkeit hatte in Jeru-
ſalem geſprochen zu ſein: da ſind wir außer Stande eine fort-
ſchreitende Entwikkelung nachzuweiſen, und in Beziehung auf Jo-
hannes einen Zeitpunkt anzugeben, wann dieſes oder jenes iſt von
Chriſto geſagt worden. Wie ſollen wir alſo zu Werke gehen,
um, ſo weit es ſich thun läßt, zu einem Bilde von der Lehrthätig-
keit Chriſti zu gelangen? Von allen unſern Quellen werden wir

(Die rechten Buchstäbler müßten das als Beweis gebrauchen, daß Moses wirklich den ganzen Pentateuch abgefaßt hat, aber er redet hier nur von dem Buch und bedient sich der gewöhnlichen Bezeichnung ohne die Richtigkeit derselben untersucht zu haben); die Schrift zeugt von ihm insofern man darin nach dem ewigen Leben forscht. Alles Alttestamentliche ist theokratisch. Wurde nun Wiederherstellung geweissagt als Mittel, damit von dem Volke Seligkeit und Erleuchtung ausgehen könne: so konnte er sich aller solcher Stellen bedienen. Nur nicht umgekehrt. Nimmt man nun die damalige allgemeine Sitte dazu, Schriftworte auf das mannigfaltigste zu gebrauchen, so war er an diese gewiesen und gar nicht dem Mißverständniß ausgesezt daß man alles für genaue Auslegung gehalten hätte."

12. Juli. Wenn wir nun anfangen wollen, uns ein möglichst vollständiges Bild von der Lehrthätigkeit zu machen, so müssen wir bevorworten, daß wir durch unsere Evangelien so gut als gar nicht in Stand gesezt sind das Fortschreitende darin aufzufassen, wiewol es ein solches doch muß gegeben haben. Wenn wir uns denken das ganze öffentliche Lehren Christi, so liegt darin wol keine solche Nothwendigkeit, weil da zu oft die Zuhörerschaft eine andre war und die Lehrthätigkeit selbst an bestimmte Veranlassung gebunden, wodurch sie einen fragmentarischen Charakter bekommen mußte. Aber betrachten wir die Lehrthätigkeit Christi bei seinen Schülern und Jüngern im Allgemeinen, nicht blos bei den Zwölf, sondern an einem größern Kreise von Menschen, welche der Lehrthätigkeit Christi mit einer gewissen Kontinuität folgten, so ist natürlich daß da eine Fortschreitung sein muß; die Aneignungsfähigkeit des Fremden wächst mit der Mittheilung, je mehr schon verstanden ist desto leichter wird das Verstehen. Je mehr wir denken, wie genau die Lehrthätigkeit Christi zusammenhing mit der Richtung auf die Bildung einer Gemeinschaft, so ist offenbar daß in dieser Beziehung gewisse allgemeine Prinzipien

den Anfang machen mußten, weil diese die eigentliche Tendenz aussprachen, über welche man sich verständigen mußte, und daß von da aus nur die Ausführung von einzelnem möglich war. Darin finden wir eine gemeinschaftliche Formel, worin der Unterschied jenes öffentlichen fragmentarischen Lehrens und dieses anders gestalteten in einem andern Kreise sich zu Tage giebt, denn das öffentliche Leben mußte dieselben Prinzipien aussprechen, weil es die Tendenz aufstellen mußte eine Gemeinschaft zu stiften, aber es blieb meistens bei diesen Prinzipien, und es konnten sich keine einzelnen Entwikkelungen anknüpfen, weil neue Anfänger hinzukamen; dagegen bei dem engeren Kreise knüpft sich an die klare Darlegung der Prinzipien eine fortschreitende Entwikkelung. Von dieser können wir aber gar nichts weiter sagen. Die synoptischen Evangelien haben mehrere Stellen, welche das Ansehen haben, dem besondern Verhältniß Christi zu diesem engeren Kreise anzugehören; im Evangelium Johannis ist das in diesem Sinne nicht der Fall, es besteht seinem lezten Theile nach fast ganz aus Reden Christi in diesem engern Kreise, aber weil es solche sind welche sich auf seine bevorstehende Trennung beziehen, so bekommen sie dadurch einen besondern Charakter, und sind nicht geeignet ein Fortschreiten uns darzustellen in Beziehung auf das was Christus in seinen Jüngern in Betreff seiner Gedankenmittheilung als eigentliche Lehre hervorgerufen hätte, wogegen die drei ersten Evangelien was die Zeitbestimmung betrifft, völlig unsicher sind. Bei Matthäus und Lukas hat die Unsicherheit einen verschiedenen Grund: bei Lukas, daß er eine Menge von Einzelheiten und Fragmenten zusammengefaßt hat unter der Form der Darstellung einer Reise nach Jerusalem, wo sie also in einen sehr engen Zeitraum zusammenfallen; und diese Reise ist zugleich die lezte. Bei Matthäus hat sie den Grund, weil er auch nur von einer Reise Christi nach Jerusalem weiß, aber auch alles zusammenstellt was am meisten Wahrscheinlichkeit hatte in Jerusalem gesprochen zu sein: da sind wir außer Stande eine fortschreitende Entwikkelung nachzuweisen, und in Beziehung auf Johannes einen Zeitpunkt anzugeben, wann dieses oder jenes ist von Christo gesagt worden. Wie sollen wir also zu Werke gehen, um, so weit es sich thun läßt, zu einem Bilde von der Lehrthätigkeit Christi zu gelangen? Von allen unsern Quellen werden wir

an eine allgemeine Formel der ganzen Lehrthätigkeit gewieſen, die wir als das Zuſammenfaſſende, und als den lebendigen Keim, aus welchem ſich die ganze Lehrthätigkeit Chriſti entwikkelt hat, aufſtellen müſſen, nemlich ἤγγικε ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν, welche zugleich die Aufforderung enthält derſelben beizutreten, alſo einer Stiftung einer Gemeinſchaft, dann auch den Begriff ſelbſt aufſtellt eines Reiches Gottes und zwar in unmittelbarer Beziehung auf die Perſon Chriſti als den Begründer und den Mittelpunkt. Hier ſehen wir alſo, daß die Hauptpunkte, an welche ſich alles andre nur anſchließt, die Lehren Chriſti von ſeiner eignen Perſon und von ſeinem Beruf ſind; alles andre können wir nur durch die Beziehung darauf entwikkeln und anderes nur als gelegentlich Hervorgerufenes anſehen, und daraus wird hervorgehen, wiefern man in der That von einer Lehre Chriſti als einer zuſammenhangenden reden kann, was darunter zu begreifen iſt oder nicht, auch in Beziehung auf den bedeutenden Differenzpunkt, was Chriſtus als ſein Eignes giebt, und wovon er nur als einem Gegebenen Gebrauch macht, um das Seinige daran zu knüpfen oder zu erläutern.

Lehre Chriſti von ſeiner eignen Perſon.

Wir werden gleich wieder auf einen andern Punkt gewieſen, nemlich was ſich ſo ſehr übereinſtimmend aus allen unſern Nachrichten hervorthut, iſt, daß Chriſtus ſich ſelbſt darſtellt als den Gegenſtand früherer göttlicher Verheißungen, die gegeben worden wären durch die Profeten. Hier ſtellt ſich uns nun gleich jene Differenz wieder auf die allerſchwierigſte Weiſe dar, nemlich indem Chriſtus nun dieſe Verheißungen auf ſich bezieht, iſt das überall und immer auf gleiche Weiſe eine eigentliche Auslegung oder iſt es nur eine Anwendung? Wir müſſen uns hier die beiden entgegengeſezten Punkte vorſtellen, um die Sache ganz klar vor Augen zu haben. Das eine Extrem wäre, wenn man behaupten will: indem Chriſtus ſich als den Verheißenen darſtellt, daß er ganz ſo, wie er wirklich iſt in Betreff der Beſchaffenheit ſeiner Perſon und der verſchiedenen Momente ſeines Lebens, in den Pro-

ſeten wäre beſchrieben geweſen; dann wäre ſeine Darſtellung als des Verheißenen reine Auslegung. Das entgegengeſezte Extrem wäre dieſes: Er nimmt hier blos den Begriff der Verheißungen heraus, d. h. als eines künftigen Gutes, und ſtellt ſich nur dar als denjenigen, in welchem alles gegeben ſei, und durch welchen alles erfüllt werden ſoll was wahrhaft als ein künftiges Gut kann gedacht werden. Auf dieſem Punkte kann man ſich denken, daß Chriſtus einen ſolchen Gebrauch gemacht haben kann von altteſtamentiſchen Stellen worin nichts eigentliche Auslegung war, ſondern alles nur Anwendung. Die Möglichkeit hierzu liegt auf eine ganz beſtimmte aber auch eben dieſem Falle ganz eigenthümliche Weiſe in dem Begriff der Theokratie, wie dieſe die Art und Weiſe zu ſein des jüdiſchen Volks war in dem ganzen Zeitraum, worin die profetiſchen Verheißungen liegen. Nemlich hier waren zwei Elemente mit einander verbunden, das politiſche und religiöſe, nun wollte Chriſtus dieſe Verbindung nicht erneuern, und darin liegt auch: was die Profeten ſich gedacht haben können, wenn die Vorſtellungen von der Zukunft in einem natürlichen Zuſammenhang geweſen ſind mit der Realität ihres Lebens, daß darin immer etwas geweſen ſein müſſe was Chriſtus nicht gewollt hat, weil ſie an dieſe Verknüpfung beider Elemente in einem [eins] mit ihrem ganzen Daſein gewieſen wurden, und da die Verheißungen nicht für die ganze Welt ſondern für ihr Volk beſtimmt waren, ſo konnten ſie erwarten, daß ſie nicht anders verſtanden würden. Aber die tiefſte innerſte Richtung ihres Gemüths iſt das Religiöſe geweſen, obgleich es nicht anders als durch das Politiſche vermittelt war. Aber auch das Umgekehrte läßt ſich denken, ſo kann Chriſtus von ſolchen Stellen keinen Gebrauch machen, worin ihm das Religiöſe nur als Mittel und Form, das Politiſche dagegen als das Weſen erſchien; jedoch im umgekehrten Verhältniß konnte Chriſtus Gebrauch machen von den Stellen, und ſagen, Ich bin der eigentliche Gegenſtand der Hoffnung, die Form war nur jener Zeit angehörig, und das war eine eigentliche Anwendung, nicht Auslegung. Nun fragt ſich, auf welchen Punkt zwiſchen beiden haben wir uns zu ſtellen, oder auf welchen von beiden? Da müſſen wir uns zuerſt darüber klar werden, wie Chriſtus ſich der Schrift bedient, damit wir ehen, ob der Schriftgebrauch überall derſelbige iſt, oder ob

wir eine bedeutende Verschiedenheit anzunehmen haben.[a]) Da ist zunächst eine andere Frage zu beleuchten, wie weit wir ein Recht haben, alles was Christus über das alte Testament sagt, in dem strengsten Sinn der Buchstäblichkeit zu nehmen, oder nicht? Es giebt eine Stelle im Evangelium Johannis, Kap. V, 39 und 45, die in dieser Hinsicht sehr prägnant und entscheidend ist: Ihr forscht in den Schriften, weil ihr meint, in denselben das ewige Leben zu haben, und sie sind es grade die von mir zeugen, und doch kommt ihr nicht zu mir; nicht ich sondern Moses wird sich über euch beschweren, denn würdet ihr ihm glauben, so auch mir, denn er hat von mir geschrieben. Ganz buchstäblich genommen folgt daraus, daß kein Mensch mehr darnach fragen darf ob der Pentateuch von Moses sei oder nicht, und dadurch wird die neuere Untersuchung niedergeschlagen, denn da sagt Christus ja ausdrükklich daß der Pentateuch von Moses ist, und ich weiß nicht, warum die Vertheidiger der buchstäblichen Auslegung diese Stelle nicht angeführt haben.[b]) — Das kann Christus gesagt haben ohne über den Autor des Buchs eine Untersuchung anzustellen, sondern er bedient sich der allgemein üblichen Bezeichnung dieses Buchs, und diese Worte haben nur ihre Wahrheit in dem bestimmten durch den Zusammenhang angegebenen Sinn. Inwiefern ist nun aber das zu verstehen, daß in dem Pentateuch von Christo gehandelt worden? Da kommen wir schon auf dieses Gebiet, und wenn nun da jemand behaupten wollte daß im Pentateuch Stellen vorkämen, deren wirklicher Sinn es wäre, daß sie Vorstellungen von einem bestimmten Einzelnen enthielten, wie Christus wirklich einer gewesen ist, so daß er genau sagen könnte: im Pentateuch ist von mir geschrieben; so wird das niemand nachweisen können, sondern alle Stellen des Pentateuch sind von einer ganz allgemeinen Art, und es läßt sich aus diesen Stellen sehen, daß Christus sagen konnte, Es ist da von mir die

---

a) ists überall derselbe, dann wahrscheinlich ein extremer, wo eben alles bestimmt ist; finden wir Differenz, dann scheints zwischen beiden zu liegen.

b) warum berufen sich die Buchstäbler nicht hierauf? weil der gesunde Instinkt noch eine gewisse Kraft hat auch in denen, die ihn todt schlagen. Christus redet nicht vom Menschen sondern vom Buche, (das andere liegt außerhalb seines Zweckes) ohne irgend eine Ueberzeugung gehabt zu haben über kritische Fragen nach den Verfassern der Bücher.

Rede, — ohne daß er behauptete,[a]) daß von einer beſtimmten Vorſtellung von ihm in dem Redenden gehandelt worden, ſondern nur von der Idee, die in ihm realiſirt worden iſt. Deſſenungeachtet kann er ſagen, daß die Schrift diejenigen verklage, die an die Schrift glaubten, aber nun, nachdem er erſchienen ſei, die Anwendung nicht davon machten die er ſelbſt macht. Alſo eine abſolute Buchſtäblichkeit iſt hier nicht vorauszuſezen, und wenn ſich Chriſtus als den Verheißenen darſtellt, gehört dazu nicht, daß er in ſeinem eigenthümlichen perſönlichen Sein, oder in ſeinen eigenthümlichen Schikkungen und Lebensführungen ſei vorhergeſehen worden, ſondern das wird nur behauptet werden können wo er ſolches einzelne beſtimmt anführt. Aber hier haben wir ſchon ein Beiſpiel von einem Schriftgebrauch in einem weitern Sinne, wo die Beziehung die er macht, nicht mehr in den Grenzen der eigentlichen Auslegung liegt. Es iſt auch nicht zu überſehen, daß er das ganze Motiv dazu darin ſucht, daß er ſagt: Ihr forſcht in der Schrift von der Meinung aus, daß ihr darin die ζωὴ αἰώνιος findet, d. h. indem ihr nach den weſentlichen Beſtandtheilen der ζωὴ αἰώνιος forſcht, und dadurch iſt das vollkommen eingeleitet. Eine andere Stelle iſt Joh. III, 14 f. im Geſpräch mit Nikodemus der Gebrauch von der Schlange, welche Moſes in der Wüſte erhöhte: ſo muß der Sohn erhöht werden, damit jeder der an ihn glaubt das ewige Leben habe. Wenn man nun darauf die Vorſtellung gründen will, daß dieſe eherne Schlange ein Typus auf Chriſtum geweſen ſei, ſo ſieht man, wie weit man über das hinausgeht was Chriſtus ſagt, und es bringt ſich auf als ein geſundes Gefühl, daß ſich Chriſtus ſonſt ganz anders müßte ausgedrükkt haben. Das Ganze iſt eine Vergleichung und zwar nicht zwiſchen der ehernen Schlange und ihm, ſondern zwiſchen der Aufſtellung der ehernen Schlange und dem was er unter ſeinem Erhöhtwerden meint. Das Aufſtellen hatte einen Zwekk, und die Erreichung deſſelben war an ein beſtimmtes Verfahren gewieſen,[b]) und darin liegt die Aehnlichkeit: die Aufſtellung der Schlange hatte den Zwekk, die Gebiſſenen zu heilen, aber nur durch die Methode, daß ſie die auf-

a) der Schreibende habe ſeine Perſon als ſolche im Auge
b) Bedingung gebunden

geſtellte Schlange anſahen; ſo hat auch die Erhöhung des Menſchenſohns den Zwekk die Menſchen zu heilen, zu retten von dem drohenden Tode, aber nur durch das Aufſchauen, d. h. durch den Glauben. Die ganze Stelle betrifft alſo die Wirkungsart Chriſti, aber daß etwas ähnliches[a]) ſei mit gedacht worden, davon liegt in den Worten keine Spur. Sehen wir auf die Art, wie das alte Teſtament von den jüdiſchen Lehrern ſelbſt gebraucht ward bis in die damaligen Zeiten hinauf, ſo finden wir eine große Abſtufung[b]) zwiſchen eigentlicher Auslegung und Anwendung, und bloßer Analogie, ſo daß eine gewiſſe Richtung war, eine jede Veranlaſſung wahrzunehmen um etwas aus der Schrift in den eignen Gedankenvortrag zu verflechten; denken wir dieſes als das Gegebene und Gewöhnliche, ſo iſt das auch ſo aufgefaßt worden, und die Zuhörer haben ſich in dieſem verſchiedenen Gebrauch zu orientiren gewußt, ohne daß jedes mal durch eine beſondere Formel die Art und Weiſe des Gebrauchs wäre beſtimmt worden. Nun trat doch Chriſtus auf unter der Form eines öffentlichen Lehrers und wurde auch von ſeinen Zuhörern ſo aufgefaßt, alſo würde Chriſtus gegen die Natur gehandelt haben, wenn er ohne es auf die ausdrükklichſte Weiſe anzukündigen, eine andere Methode angewandt hätte. Da wir nun eine ſolche Ankündigung gar nicht finden, und die Differenzen der Lehrweiſe Chriſti von den andern Lehrern nicht auf dieſem Gebiet verſiren ſondern nur die Wirkſamkeit[c]) Chriſti betreffen, ſo müſſen wir ſagen, er hat die Schrift auf dieſelbige Weiſe gebraucht, geſezt,[d]) daß die Zuhörer den Gebrauch der altteſtamentlichen Stellen auf die rechte Weiſe nehmen würden. Und auf unſerm jezigen Gebiet findet ganz daſſelbige ſtatt, wir finden denſelbigen mannigfaltigen Gebrauch, der gemacht wird in den Vorträgen des einen von den Worten des andern, von der eigentlichen Auslegung bis zur leiſeſten Anſpielung hin, wenn man annimmt, daß die Worte eines andern allgemein bekannt ſind und eine beſtimmte Wirkung hervorbringen. Daher um etwas recht eindringlich zu machen und im Gedächtniß zu fixiren war es

---

a) von Moſes?
b) Vermiſchung
c) Kräftigkeit
d) und dabei vorausgeſezt

zweckmäßig, von der Schrift Gebrauch zu machen nach der Art und Weise wie es damals gewöhnlich war; und da muß man achten auf den Charakter der Stellen und bestimmte Umgebung derselben, und dadurch erst die Art und Weise des Gebrauchs bestimmen.

---

38. Stunde. „Aehnliche Resultate giebt die Stelle Lukas XXIV, 26. Die Aufgabe [den Sinn] der Stelle zu finden läßt sich nicht anders lösen: das παθεῖν kann nicht buchstäblich der Kreuzestod sein, die δόξα ist nicht Auferstehung, also nur auf die Hoffnung, die sie nicht hätten fahren lassen sollen; prophetisch also, daß der Messias nur könne den Widerstand besiegen nach dem Leiden. Damit stimmt zusammen der Gebrauch, den Christus Lukas IV von Jes. LXI macht. Die Verheißung der äußern Wiederherstellung hat ihre Erfüllung nur in dem Erscheinen[a]) Christi, welches[b]) durch dieselbe bedingt war, und dies ist der innerste Sinn aller göttlichen Führungen des jüdischen Volks. Dieselbe Stellung würde das messianische Element der Prophetie auch in der paulinischen Theologie haben (Jes. LXI qualificirte sich hierzu vorzüglich weil kein gesezliches Element beigemischt ist, indem die Wiederherstellung simpliciter geweissagt ist). Anders als in diesem Sinne möchte sich auch nicht gesagt finden, daß die Herrlichkeit bedingt sei durch Leiden.“

---

a) Auftreten

b) welche Erfüllung, oder, was durch dieselbe bedingt war

13. Juli. Nach dem Gespräch Christi mit den beiden Jüngern, die nach Emmaus gehen, Lukas XXIV sagt er zu ihnen indem er sie hart anläßt: ihr Unverständigen und langsamen Muthes an alles zu glauben, was die Profeten gesagt haben; mußte Christo nicht dieses begegnen und er nur so in seine Herrlichkeit eingehen? und darauf legt er ihnen auseinander von Moses durch alle Profeten hindurch, was von ihm geschrieben stand in allen Schriften. Hier haben wir eine summarische Angabe wo Christus nachgewiesen hat, wo von ihm die Rede sei in allen Profeten. Offenbar steht diese summarische Relation in unmittelbarer Beziehung mit den Worten Christi, es hätte ihm begegnen müssen und nur so habe er in seine Herrlichkeit eingehen können. Es fragt sich freilich, worauf geht das *οὐχὶ ταῦτα ἔδει παθεῖν τὸν χριστὸν, καὶ εἰσελθεῖν κ. τ. λ.* Da ist von der Kreuzigung und der Auferstehung die Rede, indem aber die Jünger vorher sagten, sie hätten gehofft er solle Israel erlösen, so liegt darin, sie hätten geglaubt, es sei mit der Erlösung vorbei. Christus kann sie nun nicht deswegen schelten was sie nicht wußten, nemlich daß Christus gesehen worden sei, das sie aus solcher Relation nicht mehr schlossen als unmittelbar darin lag, deswegen konnte sie Christus nicht schelten; der Tadel konnte also nur dieses treffen, daß sie ihre Hoffnung auf Christum gesezt hätten, nachher aber nachdem er gekreuzigt sei hätten sie die Hoffnung aufgegeben: da beruft sich Christus auf die Profeten. Da bekommen wir kein bestimmtes Urtheil über das, was Christus in den Profeten nachgewiesen hat. Es wäre zu speziell, wenn wir sagten: es muß eine Stelle auf seine Kreuzigung und Auferstehung bezogen werden, denn *παθεῖν* kann ganz allgemein stehen, und in seine Herrlichkeit eingehen muß man auf die definitve Erreichung seines Zwekkes beziehen, nicht grade auf die Auferstehung. Also wenn wir die Aufgabe stellen wollten, welche alttestamentische Stellen hat Christus da wol auseinandergesezt um den Jüngern zu zeigen, daß, wenn sie das alte Testament recht verstanden hätten, sie nicht nöthig gehabt, ihre Hoffnung fahren zu lassen, so ist nicht möglich auf etwas sichres zu kommen. Aber wir finden eine Abspiegelung seiner Reden in der Art wie sich die Jünger des alten Testaments bedienen. Diese Rede hier ist eine einzelne, aber es ist nicht denkbar daß nicht

Christus auch sollte schon früherhin in seinen Gesprächen mit den Aposteln ähnliches gesagt haben, und wenn wir die apostolische Exegese betrachten im N. T. so müssen wir sie auf die Exegese Christi selbst zurükführen. Nun finden wir in dieser vieles was keine genaue Auslegung sondern mehr Anwendung ist, z. B. wenn Petrus in seiner Pfingstrede die bekannte psalmistische Stelle, daß der Heilige Gottes nicht dürfe die Verwesung sehen, auf Christus anwendet, und zwar indem er sagt daß sie auf David nicht angewendet werden könne; wie kann jemand da den Unterschied bestimmt fassen zwischen wirklich gestorben sein und wirklich die Verwesung sehen? denn Verwesung ist nichts anders als die Eintretung der chemischen Gesezе an die Stelle des Lebens, und da ist kein Zwischenraum zu denken. Der Anfang des chemischen Prozesses ist da anfangs ein Minimum, aber ein Zeitraum wo weder das eine noch das andre wäre, ist nicht zu denken; der Ausdrukk ist daher nur so zu verstehen: du wirst nicht leiden daß dein Heiliger sterbe, und doch wird diese Anwendung gemacht, daß, weil er in diesem Sinne nicht von David habe gelten können, er von Christo gegolten habe. Da liegen Maximen des Verfahrens zu Grunde, die wir nicht als eigentliche Auslegung ansehen können. Nun erscheint noch außerdem die Folgerung: das kann nicht von David gegolten haben, also muß es von Christo gegolten haben, auch als eine solche welche einer großen Nachweisung bedurft hätte. Nun aber kennen wir dies als einen Kanon der messianischen Partei der Schriftgelehrten unter den Juden, daß alle Stellen der Profeten, wovon sich nicht eine bestimmte Person nachweisen ließ, messianisch seien, und hiernach ist Petrus verfahren. Nun die Frage: ist es möglich, daß Christus hätte in der Gesammtheit der Profetien Stellen auffinden können, welche auch nur im wesentlichen aussagen, daß der Messias nur durch Verwerfung, Leiden und Tod zur Erreichung seiner Bestimmung gelangen könne? so wird niemand im Stande sein, Stellen aufzufinden die dies enthielten in höherem Grade als andre, die nur auf eine ähnliche Weise wie jene Stelle aus Psalm XVI angewendet werden können. Da sehen wir, in welchem Gebiet von Genauigkeit oder Allgemeinheit diese Beziehung auf alttestamentische Profetie liegt, nemlich so, daß Christus unterscheidet das was darin die Schale, die Form war,

welche die Idee selbst annehmen mußte unter den gegebenen Umständen, so daß die Meinung eigentlich die ist: was die Männer Gottes im alten Bunde gewünscht haben und als ihre Hoffnungen und göttliche Verheißungen ausgesprochen, davon ist die Erfüllung keine andere als diese, und wenn auch der äußern Art und Weise ihres Ausdrukkes nach man glauben könnte, daß sie etwas ganz andres sich vorgebildet haben, so ist die eigentliche innere Wahrheit doch nur die des Reiches Gottes, welches nun begründet werden und dessen Urheber vom jüdischen Volke ausgehen sollte, und das ist die Verherrlichung desselben die sie gesehen haben, wenn sie sie gleich unter ganz andern Bildern gesehen haben. Dieses könnte gewagt erscheinen, wenn wir nicht noch eine Relation hätten, welche dasselbe ganz bestimmt aussagt, nemlich Lukas sagt Kap. IV, daß Christo sei gereicht worden die alttestamentische Rolle als er am Sabbat in die Synagoge gegangen war in Nazaret, und zwar das Buch des Jesaias Kap. LXI, daraus habe er eine Stelle vorgelesen, aber nur den ersten Anfang, dann die Rolle zugeschlagen, und über die Worte geredet „heute erfüllt sich die Schrift vor euren Ohren": da haben wir auch nur den ersten Anfang der Rede. Nun wenn man das Kapitel weiter liest, so ists Vorhersagung von der Wiederkehr des Volkes und dem Wiederaufbau des Landes, und einem hohen Grade von Wohlfahrt, so daß das Volk nicht nöthig habe sich mit beschwerlicher Arbeit zu beschäftigen, als Symbol eines allgemeinen Wohlstandes. Diesen Zusammenhang muß doch Christus gekannt haben, und er kann den Anfang nicht willkührlich von dem was in genauem Zusammenhange damit steht getrennt haben, und doch sagt er, „Diese Verheißung geht durch mich heute in Erfüllung;" also bezieht er sie auf sein Auftreten, das sei die eigentliche Erfüllung davon: d. h. alle göttliche Schikkungen des jüdischen Volks, also auch dieses daß es zurükkkehrte und nach der Zerstreuung zusammengehalten werden mußte, daß das alles sich auf ihn bezöge, seine Abzwekkung auf ihn habe, und in so fern konnte er sagen, daß diese Verheißung durch ihn in Erfüllung gehe: insofern dies als göttliche Fügung betrachtet wird, hat sie ihre Ab-

zwekkung in meiner Erscheinung. Darin liegt nichts unrichtiges, aber es ist nicht was wir im strengeren Sinne Auslegung nennen, und wenn einer auf unserm Standpunkt stehend nun Christus gefragt hätte: ist das deine Meinung, daß der Verfasser des Jesaias dies Geschriebene so gedacht, daß es sich auf das Auftreten eines einzelnen Lehrers bezöge, so würde er das verneint haben; aber er ging weiter und tiefer in die Wahrheit der Idee ein, und da ist das vollkommen richtig. Wollte man fragen, Schließt alles das, wo Christus messianische Weissagungen auf sich bezieht, und also sich darstellt als den in den Profeten verkündigten, in sich, daß seine Ueberzeugung gewesen sei, die Profeten hätten ihn in ihrer Vorstellung gehabt so wie er aufgetreten ist, so haben wir kein Recht das zu bejahen, weil die angeführten Stellen auf etwas ganz andres hinführen.

Wenn wir die pauliniſche Theologie betrachten in Beziehung auf das ganze altteſtamentiſche Gebiet, und gehen auf ſeine Vorſtellung von dem Geſez in Verbindung mit der dem Abraham gegebenen Verheißung ſo iſt ſeine Theorie ungefähr dieſe: indem ſich Gott den Abraham auserwählt, um aus ſeinen Nachkommen ein ſich von den übrigen Völkern ſonderndes und in der Erkenntniß der Einheit Gottes bleibendes Volk zuſammenzuhalten, ſo habe dieſes in der genauſten Verbindung geſtanden mit dem göttlichen Rathſchluſſe von der Erlöſung der Menſchen durch Chriſtum, denn der habe nicht können erſcheinen unter einem dem heidniſchen Wahn und der heidniſchen Verkehrtheit hingegebenen Geſchlecht, ſondern in einem Volk worin das Gottesbewußtſein habe erregt werden können: das moſaiſche Geſez ſei dabei eine reine Nebenſache, ſei ein παρείσακτον, habe in dieſer Beziehung keinen unmittelbaren Werth,[a]) der urſprüngliche göttliche Rathſchluß mit dem Volke ſei in dieſen beiden Punkten, in der Auserwählung des Abraham um aus ſeinen Nachkommen ein ſolches Volk zu machen, und durch das Geborenwerden Chriſti unter dieſem Volk erfüllt; das iſt ſeine Theorie. Wenn Paulus eben ſo eine Theorie über die altteſtamentiſche Profetie hätte aufſtellen ſollen, was würde er da aufgeſtellt haben, welche Stellung würde er der Profetie gegeben haben zu Abraham und dem moſaiſchen Geſez? er würde

a) daher dieſes den Juden keinen Werth gebe

sie natürlich Alle für messianische Profetie gesezt und sie bezogen haben auf die göttliche Verheißung welche dem Abraham gegeben sei, und würde gesagt haben: die Profetie sei ein göttliches Institut um immer auf die dem Abraham gegebene Verheißung hinzuweisen: das ist dieselbe Art und Weise wie Christus die messianischen Verheißungen gebraucht. Insofern aber die Profeten dem Volke göttliche Wohlthaten oder göttliche Strafe verkündigen in Beziehung auf ihren Ungehorsam gegen das göttliche Gesez, so ist das ein anderer Theil und Abschnitt des Gesezes,[a]) sie konnten von ihrer Hinweisung auf eine künftige Enthüllung der ursprünglichen Bestimmung des Volks nur einen Erfolg hoffen insofern sie auch dazu beitrugen, das Volk unter dem Gesez zusammenzuhalten, denn dies war das äußere Band desselben; so hangen beide Elemente der Profetie zusammen.[b]) Auf diese Weise verschwindet ein großer Theil der Schwierigkeiten, welche dieser Gegenstand sonst hat, sowie wir den Gebrauch, der von den alttestamentischen Stellen der Profeten und Psalmen gemacht wird, nach unsern Auslegungsgesezen beurtheilen; wollte man aber das hineinlegen, daß die messianischen Weissagungen gedacht wären auf der einen Seite als buchstäblich die Person Christi zu Grunde habend, und eben so eine bestimmte Vorstellung in der Seele des Schreibenden identisch mit der Anwendung, welche gemacht wird, so würde sich das nicht rechtfertigen lassen. Aber das war nicht die Art und Weise wie die messianische Profetie gedacht wurde, es kam nicht auf das einzelne an, sondern auf die ganze zu Grunde liegende Idee. Wenn wir nun hier wieder den andern Punkt hinzunehmen, daß die Profeten eigentlich nie aus dem Typus der Theokratie herausgegangen sind, daß sie die göttliche Erwählung des Volks, wenn sie sie im vollsten Lichte dachten, doch nie getrennt denken konnten von einer politischen Gestaltung, Christus aber von Anfang an dieses gänzlich gesondert hat, so muß er das nur als das Aeußere angesehen haben, nicht als den eigentlichen inneren Sinn sondern nur als die äußere Form, unter welcher die-

---

a) ihres Dienstes am Gesez. — And. so ist dieses etwas ganz andres, und verhält sich zur messianischen Weissagung wie das Gesez selbst

b) ausgeschlossen waren also Weissagungen, die ihre andere Erfüllung und Bedeutung hatten, der Kanon der Schriftgelehrten stimmt also auch überein.

ser ausgedrükkt werden kann, und er hat sich also an das Geistige der Profetie allein gehalten: daß die Heiden sollen erleuchtet werden. Das politische haben sie niemals davon trennen können, und dieses eben hat Christus nur als eine Beschränkung angesehen von dem was der eigentliche Sinn und Geist der Darstellung war und hat sich an dieses allein gehalten. Wenn wir dieses Faktum feststellen und die Forderung aufstellen, daß alle Anwendung von alttestamentischen Stellen im eigentlichen Sinn Auslegung wären, so würde sich keine einzige rechtfertigen lassen.

Nun aber kann ich mich nicht enthalten, etwas zur Sprache zu bringen, was nicht diesem Ort allein angehört; nemlich es gehört mit zu den Produktionen unsrer neueren Theologie, daß man sagt: Christus wäre selbst anfänglich in dieser theokratischen Idee gewesen, und hätte sich das durch ihn zu gründende Gottesreich als ein politisches gedacht und ein solches auch angestrebt, und erst später sei er davon abgegangen. Diese Frage gehört zugleich in einen andern Abschnitt unserer Untersuchung, nemlich was Christus gethan habe, um die christliche Kirche als Gemeinschaft zu begründen; denn wenn er von dieser Vorstellung ausgegangen wäre, müßten seine Maßregeln auch ganz andre gewesen sein. Wenn wir aber diese Frage auf unserm gegenwärtigen Standpunkt so stellen: können wir in allem was wir als Element der Lehrthätigkeit in unsern Evangelien finden nachweisen, es mag stehen wo es wolle, wo er eine solche Lehre aufgestellt habe von einer äußerlichen Gewalt und Macht mit welcher das Reich Gottes kommen werde und müsse? so glaube ich, wird kein Mensch irgend etwas von dieser Art aufzeigen können, sondern man begnügt sich damit, daß man um die Theorie zu beschüzen sagt: das mußte er natürlich heimlich halten, sonst würden sich die Römer unmittelbar eingemischt und ihn[a]) haben gefangen nehmen lassen, aber daraus daß man sagt, er hat das verheimlicht folgt nicht, daß es wahr ist; ja es sind nicht nur[b]) keine Spuren darüber vorhanden, sondern alles was wir finden, widerspricht dem ganz und gar bis zu den ersten Anfängen die uns mitgetheilt sind von seinen Lehren.

a) mit Recht als einen Rebellen behandelt haben.
b) auch in den vertrauten Gesprächen

39. Stunde. „Der Inhalt seiner Lehre von seiner Person und seinem Beruf können nur als eines betrachtet werden, denn er redet von seiner Person immer nur in Bezug auf seinen Beruf und umgekehrt. Aber auch hier Gegensaz in unsern Quellen, Johannes überwiegend mehr Person, die andern mehr Beruf, und zwar so, wie sich sein Gottesreich in Gegensaz stellt zu der alten Theokratie. Hierüber Rechenschaft um so nothwendiger als die Meinung überhand genommen hat, Johannes habe überall eignes zugesezt. Aber sein Verhältniß mit dem Täufer läßt sich mit einer überwiegend mystischen Richtung nicht reimen. Eben so wenig läßt sich nachweisen, daß Alexandrinische Spekulation in Palästina verbreitet gewesen, da die Alexandriner keinen Drang nach Jerusalem hatten, und noch weniger daß dergleichen in Johannis Kreis gekommen, da auch die messianischen Ansichten des Täufers dergleichen nicht enthalten konnten. Wenn wir auch annehmen, daß von den synoptischen Erzählungen und besonders Reden die Apostel die Hauptquelle waren: so arbeiteten sie doch hier überwiegend für die mündliche Ueberlieferung, wodurch sie genöthigt wurden sich auf das zu beschränken was am wenigsten konnte auf diesem Wege entstellt werden; Johannes hingegen hat — nicht freilich die andern Evangelienbücher, aber wol die evangelistische Ueberlieferung — ergänzend unmittelbar auf die schriftliche Publikation gearbeitet und also den Buchstaben so fixirt, daß zwar nicht Mißverständnisse unmöglich gemacht wurden, welches übermenschlich wäre, aber doch das richtige Verständniß möglich blieb, weil Entstellungen nicht mehr entstehen konnten. Dieses erklärt

die Differenz hinreichend, wozu nur noch kommt, daß unter den Jüngern selbst einige mehr andre weniger judaisirten."

16. Juli. Den Anfang können wir nur machen mit demjenigen, was Christus über seine Person und über seinen Beruf gelehrt hat. Dieses beides steht in einer solchen beständigen Beziehung unter sich, daß es sich nicht von einander trennen läßt. Nun finden wir aber, so genau dieses mit einander verbunden, doch einen sehr bedeutenden Unterschied wieder in unsern Quellen, und zwar so, daß ein relativer Gegensaz sich zeigt zwischen dem Evangelium Johannes und den drei andern Evangelien. Der ganze Gegenstand läßt sich gar nicht behandeln, wenn wir uns über diesen keine gewisse Rechenschaft geben. Wenn wir nemlich beides sondern und zuerst fragen: was hat Christus über seine Person gesagt, und wie hat er seinen Beruf dargestellt? so werden wir das erste fast nur aus dem Evangelium Johannis schöpfen, in den andern werden wir nur einige vereinzelte Andeutungen finden. Da fragt sich, wie ist dieser Gegensaz aufzufassen? Das ist um so wichtiger, da seit langer Zeit die Meinung verbreitet ist, auch in unsrer deutschen Theologie, daß die drei ersten Evangelien authentischer und zuverlässiger wären wegen ihrer größern Einfachheit, und Johannes viel von seinem eignen beigemischt hätte; da wäre ein Zweifel erregt gegen alles, was im Evangelium Johannis vorkommt als Zeugniß Christi über sich selbst. In den drei andern Evangelien ist bei weitem überwiegend die Rede vom Beruf Christi, d. h. von dem Reiche Gottes, welches er begründen wollte, und es ist dort überwiegend dargestellt in seinem Verhältniß zur jüdischen Verfassung und Theokratie; die Person Christi, ihrer wesentlichen Differenz nach von andern tritt dabei gar nicht auf dieselbe Weise ins Licht, wie bei Johannes. So wie nun das Reich Gottes, welches Christus begründen sollte, rein aus dem Verhältniß zur jüdischen Theokratie betrachtet wird, so kann die Darstellung auch nur diese Punkte vorzüglich hervorheben wozu ein Analogon in der jüdischen Verfassung gegeben war, also läßt sich eine recht vollständige Darstellung da auch nicht erwarten. Wenn wir nun zu dieser Ansicht eine entgegengesezte aufstellen wollen, und sagen: Johannes

war auf eine vorzügliche Weise in dem Fall das aufbewahren zu können, was Christus von sich selbst gesagt hatte, und wir dürfen nicht allein auf dasjenige sehen, was als Verhältniß desselben zur jüdischen Theokratie und Gesezgebung angesehen werden kann, sondern wir müssen fragen, Wie muß das Himmelreich sein, in wiefern es nur ein solcher gründen konnte wie Christus sich selbst darstellt? das würde die entgegengesezte Ansicht sein. — Wie verhalten sich nun beide Ansichten gegen einander? Was wird denn wol vorausgesezt bei der ersten Behauptung? Keineswegs pflegt man die Sache so zu stellen, als ob Johannes hätte absichtlich Täuschung bewirken wollen, und als ob er mit Wissen und Willen von Christo ausgesagt hätte was Christus nie von sich selbst gesagt hatte, aber wol wird gesagt, daß im Johannes an und für sich betrachtet schon eine solche Richtung gewesen sei, welche ihn leicht hätte zu Mißverständnissen der Reden Christi verleiten können, und daß seine Begeisterung für Christus, ein Enthusiasmus eben mit jener ursprünglichen Richtung zusammen die Wirkung gehabt habe, daß Johannes wider Wissen und Willen aus den Aussprüchen Christi etwas gemacht hätte, was in denselben eigentlich gar nicht lag. Wenn wir das einmal zugeben wollten und fragen: wie sollte Johannes eigentlich dazu gekommen sein? so müssen wir auf das zurükkgehen was wir aus seiner eigenen Relation wissen, daß er zuerst ein Schüler des Täufers war, aber in all den ziemlich ausführlichen Darstellungen, welche wir von ihm haben, ist nichts woraus sich schließen ließe daß eine solche mystische Richtung sollte bei Johannes eine vorzügliche Nahrung gefunden haben: im Gegentheil ein von Johannes dem Täufer sehr Angezogener würde in seiner Darstellung von Christo nachher den Weg eingeschlagen haben, den wir in den drei Evangelien vorzüglich finden, denn Johannes war ein Mann des alten Bundes und blieb es auch in gewissem Sinne wiewol er das bevorstehende Neue verkündigte: aber alles was wir wissen ist nicht von der Art, daß es der Richtung, welche man dem Evangelium zuschreibt, hätte zusagen können, denn es geht da alles zurükk auf das Profetische, und das Eigenthümliche der Darstellung Johannis des Täufers war, daß er für die Mitglieder des jüdischen Volks selbst die Buße fordert, wenn sie Anspruch auf das Himmelreich machen wollten. Von dem-

jenigen, durch welchen es begründet werden sollte, sind seine Aeußerungen doch nicht von der Art, daß sie auf einen solchen Charakter bezogen werden könnten. Erstens stellt er sich tief unter den Messias, der gekommen sei: daß er ihn darstellt als das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt oder wegnimmt, ist ein Ausspruch welcher schwer ist seinem Gehalte nach zu bestimmen, weil er uns ganz vereinzelt überliefert ist. Die andere Seite ist: er würde mit dem heiligen Geist und Feuer taufen, statt wie er mit Wasser und zur Buße; da ist der Gegensaz eines Vorbereitenden, das einen negativen Charakter hat, und eines Positiven, daß der Messias eine Verbindung der Menschen zu Stande bringen, und einen neuen Geist unter die Menschen verbreiten würde: das würde den Sinn dieses Ausspruchs erschöpfen. Darin liegt gar nichts, was für eine solche schwärmerische Gemüthsrichtung besonders anlokkend wäre, wie man sie bei Johannes vorausgesezt, denn von einem spezifisch wunderbaren, unbegreiflichen Verhältniß dessen den er verkündigte mit Gott, ist gar nicht die Rede, und doch wissen wir weiter nichts von der Lehre des Johannes über Christum. Was ist es nun gewesen, was den Johannes geneigt machte daß er sich sogleich an Jesum wendete wie Johannes der Täufer ihn verkündigte, so liegt darin nur die praktische Richtung, sich an den zu wenden der das realisiren sollte, was Johannes der Täufer verkündigt hatte; also aus dem was wir äußerlich von Johannes wissen, haben wir keinen Grund das zu schließen. Wenn man sagt, das sieht man aus den Reden Christi, welche er ihm unterlegt, so ist das eine petitio principii, denn es soll nachgewiesen werden ob er etwas hineingelegt hat. Also ist dies der einzige Punkt, in welchem die ganze Darstellung ihren Mittelpunkt hat.

Wenn wir davon ausgehen daß die beiden hauptsächlichen unter den drei Evangelien, Matthäus und Lukas, aus einzelnen Bestandtheilen zusammengesezt sind, die nicht nur wurden als Theile dieses Ganzen, und daß diese also nur Resultate sind von der mündlichen Ueberlieferung, so müssen wir nun uns die Sache so denken daß wir die Frage stellen, was haben wir als die nächste Quelle der einzelnen Erzählungen anzusehen? Nur insofern sie etwas enthalten, was zwischen Christo und dem kleineren Kreise seiner Jünger allein vorgefallen ist, können wir diese lezten

allein auch als die eigentliche Quelle ansehen. Sobald etwas erzählt wird was Christus vor einer großen Menge Menschen vorgetragen hat, so haben alle einzelnen welche anwesend waren, Verbreiter desselben sein können. Aber diejenigen, welche Erzählungen von Christo in sich selbst festhalten oder zum Behuf der Ausbreitung welche zusammenstellen wollten, werden sich an die Apostel zunächst gewandt haben, und nur diejenigen Erzählungen werden eine allgemeine Verbreitung erhalten haben, welche von den Aposteln selbst herrührten oder doch mit ihren Erzählungen zusammenstimmten. Aber nun ist die Frage, haben die Apostel und die Jünger, welche am meisten Christum begleiteten, wol zum Behuf einer allgemeinen Verbreitung alles erzählen können, was sie von Christo gehört hatten? Offenbar ist das natürlich gewesen und eine der ersten Vorsichtsmaßregeln, daß sie dasjenige werden am meisten zurükkgehalten haben, was am meisten könnte entstellt werden im Wiedererzählen. Wenn wir das dazu nehmen, daß sie in ihrem unmittelbaren didaktischen Beruf so sehr in Anspruch genommen waren, daß sie die Erzählungen von einzelnen Thaten und Reden Christi entweder selbst mitzutheilen oder zu berichtigen nur als Nebensache ansehen konnten, so konnten sie zu diesen Mittheilungen nicht die Zeit anwenden, welche nöthig war überall ihre Erklärungen hinzuzufügen, um sicher zu sein daß nicht aus der Erzählung in der zweiten und dritten Hand etwas andres gemacht würde. Ja wenn die Apostel gleich hätten für die schriftliche Mittheilung gewirkt, alsdann wäre es freilich etwas andres, denn da konnten sie selbst die Ausdrükke für beständig fixiren. Da ist Johannes der einzige gewesen in dem ersten Kreise der Schüler Christi, welcher unmittelbar durch die Schrift mitgetheilt hat, und der konnte solche Reden und Aussprüche mittheilen, von welchen es gewagt gewesen wäre, sie in die mündliche Ueberlieferung übergehen zu lassen, weil sie leicht entstellt werden konnten. Daher bewegen sich die andern Evangelien immer in demselben Gebiet, nemlich der Reden, in welchen Christus seinen Beruf darstellt im Zusammenhang mit der jüdischen Theokratie, der Gesezgebung und der Weissagung. Ich bin nun gar nicht der Meinung, welche in lezter Zeit geherrscht hat, daß Johannes sein Evangelium geschrieben habe als eine Ergänzung der andern; allein ganz etwas anders ist, wenn man sagt,

er habe sein Evangelium geschrieben wenigstens zugleich als Ergänzung der mündlichen Ueberlieferung; so gestellt gebe ich die Sache den Augenblikk zu. Aber daraus folgt, daß er vorzüglich solche Mittheilungen Christi in das Schriftliche aufnahm, welche sich in der mündlichen Ueberlieferung nicht fanden: insofern hat das Evangelium Johannis einen ergänzenden Charakter, so verschwindet aber auch jener Schein ganz und gar, und es hat einen ganz andern Zusammenhang mit diesen Differenzen als daß sie darin begründet sein sollten, daß Johannes viel von dem seinigen hinzugethan hätte. Denn wie sollte man sich denken, daß eine solche Richtung in den Johannes hineingekommen wäre, vermöge welcher er in die Reden Christi etwas hinein legte was gar nicht darin lag. Gewöhnlich bezieht man das auf dasjenige, was sich in den Reden von der Person Christi und seinem Verhältniß zu Gott bezieht, aber es läßt sich nicht absehen, wie sich Johannes vorher solche Vorstellungen von Christo selbst gebildet hätte, die er nachher in die Reden Christi hineintrug. Der Eingang des Evangeliums ist nun der eigentliche Schlüssel dieser Vorstellung; da sagt man, theile Johannes seine eigne Vorstellung mit, die habe er vorher gehabt und dann in die Reden Christi hineingetragen. Aber erstens, wie soll man sich das erklären, daß man grade die Ausdrükke, deren sich Johannes da bedient, in den Reden Christi, welche er mittheilt, gar nicht wieder findet? denn von dem λόγος in diesem Sinne kommt hernach in den Reden Christi nichts vor. Zweitens, wo sollte er diese Vorstellung hergehabt haben, die sich aus dem noch gar nicht erklärt was man selbst von alexandrinisch-jüdischer Spekulation als damals schon vorhanden sagen kann, aber noch weniger sich sagen läßt, daß diese damals in Palästina großen Eingang gefunden, und noch weniger daß etwas habe in den Kreis kommen können, wo Johannes vorher gewesen war. Es waren allerdings viele helleniſtische Juden in Jerusalem, aber grade ägyptische am wenigsten, weil diese das geringste Motiv dazu hatten, sie hatten sich ihren eignen Tempel erbaut und hielten nicht den Tempel in Jerusalem für besonders heilig; aber auch zugegeben, es habe unter den jüdischen Schriftgelehrten solche gegeben, welche in einem literarischen Zusammenhang mit den ägyptischen Juden gewesen wären, so ist nicht einzusehen wie Johannes dazu gekommen wäre,

welcher keine jüdische Schulbildung genommen hatte. Da fehlt auch jede leiseste Andeutung, daß die ägyptische Spekulation wäre von jüdischen Schriftgelehrten öffentlich vorgetragen worden; das ist nur eine Fiktion die auch gar nicht wahrscheinlich ist. Johannes der Täufer nun als ein Priestersohn und mit entgegengesezten Vorstellungen erfüllt, daß der sollte eine alexandrinische Spekulation gehabt haben, hat durchaus keine innere Wahrscheinlichkeit für sich. Eben so wenn Johannes wäre vorher mit solchen Ideen erfüllt gewesen, so würde ihn das nicht geneigt gemacht haben, eine Verbindung mit Johannes dem Täufer einzugehen, weil er dort keine Nahrung fand: daher weiß ich nicht wie man einen Grund für eine solche Vorstellung haben kann. Ueberdies, der erste Brief des Johannes enthält eine praktische Richtung, worin von jener Spekulation nichts vorkommt, und das stellt die Aufgabe den Eingang des Evangeliums so zu fassen, wie es sich mit den übrigen Datis des Verfassers in Uebereinstimmung bringen läßt. Was also Johannes uns als Inhalt der Reden Christi giebt ist auch wirklich Rede Christi gewesen und wir haben nicht Ursache zu glauben, daß Johannes von dem seinigen hinzugethan hat. Was die drei ersten Evangelien betrifft, obgleich viele Erzählungen Christi Aposteln zu Urhebern haben mögen, daß wir da nicht solche Reden Christi finden wie bei Johannes, hat darin seinen Grund, weil die Apostel die Reden mündlich mittheilten, und das zurükkbehielten was schwer zu verstehen war und am leichtesten konnte verfälscht werden durch übergehen aus dem einen Mund in den andern.

---

40. Stunde. „Wir haben an dem Inhalt ein doppeltes Interesse, Ob sich unsere Voraussezung bewährt von spezifischer Dignität und Ob unsere Aufgabe, die rein menschliche Betrachtungsweise sich halten läßt. Was sich nicht bewährt, müssen wir fallen lassen. Nächst dem Verheißenen stellt er sich nun dar als den Gottge-

sendeten, aber durchaus ohne diese Behauptung an ein einzelnes Faktum oder einen bestimmten Moment zu binden, also nicht nach Art der Profeten, sondern nach Art wie wir alle in verschiednem Maße unsers Berufs gewiß werden, d. h. als in der Entwikkelung seines Selbstbewußtseins mit enthalten. Also nicht gegen unsere Aufgabe, vielmehr je geistiger der Beruf und je größer die Gewißheit desto mehr sezen auch wir jeder sich als von Gott zu etwas bestimmt. Als solcher behauptet er nun a) er könne nichts aus sich thun sondern müsse immer auf den Vater sehen, d. h. sein Gottesbewußtsein sei stetig und außer demselben betrachtet sei er Null. b) seine Gotteserkenntniß sei ausschließlich wahr so daß alle Mittheilung derselben von ihm ausgehen müsse. Beides ruht auf unsrer Voraussezung, denn er leitet sein Gottesbewußtsein nicht aus dem alten Testamente ab, und giebt Keinen zu, in dem es eben so ursprünglich und rein sei, also spezifisch. — Daß er allein Gott gesehen habe ist eben so zu fassen, wie daß Andre weder Gottes Gestalt gesehen noch seine Rede gehört haben, nur in dem eben angegebenen Sinn, auch daß er bei Gott sei (ὧν παρὰ τοῦ θεοῦ) ist nur die Stetigkeit des Gottesbewußtseins. Dieses eben so wenig als die δόξα Joh. XVII, 5 schließt eine ἀνάμνησις ein. Die Herrlichkeit die er bei Gott hatte ist die Stelle die Gott ihm angewiesen hatte als Mittelpunkt wie in Koloſſer I, und wie auch Geneſis I alles nur gut sein konnte sofern er mitgedacht war. Auch Johannes VI, 38 und 62 schließt keine solche Erinnerung in sich. Diese müßte dann auch konstant gewesen sein, und dann wäre keine Wahrheit in seiner Mit-

theilung an seine Jünger wenn sie nicht öfter heraus-
getreten wäre."

17. Juli. Wir haben erstens zu sehen, ob wir in den Aus-
sprüchen Christi das ausgedrükkt finden, was die Voraussezung
des Glaubens an Christum ist, und zweitens ob dabei die reine
Menschlichkeit seines Lebens in der ganzen geschichtlichen Erschei-
nung desselben bestehen kann; keineswegs aber darf dies irgend
ein Kanon für die Interpretation sein, daß man so die Reden
Christi verstehen müsse, daß beides dadurch gleichmäßig erreicht
werde, vielmehr muß erst die Möglichkeit, daß beides zusammen
bestehe, sich bewähren an der Betrachtung daß es Christus von
sich selbst sagt; wenn das nicht der Fall ist, so tritt die Wahl
ein. Wenn wir nun den einen Punkt, nemlich daß sich Christus
überall als den Verheißenen darstellt und auf die alttestamentische
Profetie Bezug nimmt, erledigt haben, indem wir an eigner
Aeußerungen desselben nachweisen können wie es zu verstehen sei.
so haben wir zulezt zu betrachten daß sich Christus darstellt als
den von Gott gesendeten. Die Sendung ist die Erfüllung
der Verheißung; beides steht in genauer Verbindung. Was ist
nun dieses in ihm gewesen, und wie ist er zu diesem Bewußtsein,
zu dieser Ueberzeugung gelangt daß er von Gott gesandt sei?
Einzelne Stellen der Schrift seze ich als bekannt voraus namen-
lich im Johannes, nemlich Christus beruft sich nirgend auf irgend
ein einzelnes Faktum in Bezug auf seine Sendung, so daß er
sich nie auf eine solche Weise über sich ausdrükkt, wie es bei den
alttestamentischen Profeten gesagt ist: „Das Wort des Herrn er-
ging an den und den, er sollte das thun," das sagt Christus
niemals, daß durch ein einzelnes Faktum seine Berufung zu Stande
gekommen sei. Nun stimmt das damit, daß er den Zeitraum der
Profetie abschließt mit Johannes, also auf eine solche Weise hat er
sich nicht für von Gott gesendet erklärt, sondern ohne auf einen sol-
chen bestimmten Moment Rükksicht zu nehmen. Nun fragen wir
also, wie haben wir uns dieses vorzustellen? haftet es also an
keinem einzelnen Moment, an keiner bestimmten äußern oder in-
nern Thatsache, so können wir es nicht anders verstehen als in
daß es mit in die natürliche Entwikkelung seines Selbstbewußt-
seins gehört habe. Hier müssen wir zuerst in Bezug auf unser

eignes Interesse die Frage aufstellen, giebts hierzu ein Analogon in dem Gebiet der menschlichen Dinge überhaupt? Ich glaube, wir werden gar keine Schwierigkeit finden, es zuzugestehen. Wir finden häufig in einzelnen Menschen eine solche Gewißheit über eine besondre Bestimmung und Beruf sich entwikkeln, ohne daß irgend ein Moment, oder irgend ein bestimmtes Faktum anzugeben wäre, sondern es ist die reine Entwikkelung des Selbstbewußtseins über das Verhältniß des Menschen zur Welt. Da sehen wir eine erstaunlich mannigfaltige Abstufung; einige haben darüber gar keine Entscheidung in sich, sondern lassen sich durch andere bestimmen, oder werden durch Umstände bestimmt, oder es zeigt sich ein Schwanken, wo die lezte Entscheidung als ein Zufälliges erscheint, und wenn nachher etwas hemmendes eintritt so entsteht dieses, daß sie ihren Beruf wechseln und eine neue Bahn einschlagen, und das sezt sich bei einigen Menschen durch das ganze Leben hindurch. Das ist das eine Extrem, und zwar dieses giebt es in mannigfaltigen Abstufungen. Auch giebt es eine Sicherheit des Einzelnen über seinen Lebensweg, die blos negativ ist, daß ihm keine Bedenklichkeit einfällt, sondern er geht die ihm bestimmte Bahn wie im Kastenwesen. Wo wir eine größere oder bestimmtere Gewißheit finden, tritt sie nicht immer auf in der Form einer auf Gott zurükkzuführenden Bestimmung, aber je mehr der Beruf ein geistiger ist, und je mehr zu gleicher Zeit das einzelne sich darin von anderm unterscheidet, desto mehr tritt auch jene Seite hervor, und so bietet sich da eine solche Analogie dar. Auf dem religiösen Gebiet finden wir sehr viele Analogie, daß einzelne ihrem Selbstbewußtsein nach was sie auf dem religiösen Gebiet zu leisten haben so gewiß sind, daß sie dieses als ihre von Gott geordnete Bestimmung ansehen und so ist das von Gott berufen sein nichts andres als ihr eignes Selbstbewußtsein. Wenn nun Christus durch eine spezifisch göttliche Mittheilung, die in ein rein menschliches Leben eingegangen ist, ein solcher sich von andern unterscheidender war, so folgt von selbst, daß dieses Bewußtsein in ihm auf eine ganz besondere Weise gewesen ist. Das ist freilich nur eine allgemeine Ansicht der Sache und wir müssen nun näher sehen, was eigentlich Christus unter diesem von Gott gesendet sein verstanden hat? Da finden wir nun zunächst zwei Punkte von ihm selbst öfter angeführt, die wir als wesentliche

Korrelate betrachten müssen: 1) daß er aussagt, Er habe seine Lehre von Gott erhalten, wozu nun gehört, daß er sich auf eine ausschließliche Weise das Vermögen zuschreibt, die Menschen in den Besiz der Wahrheit zu bringen, nemlich auf dem Gebiet des Gottesbewußtseins, indem er sagt daß sein Gottesbewußtsein ein ausschließliches sei. 2) Das Korrelat dazu ist dieses, daß er sagt Er könne nichts von ihm selbst, so daß er also Alles auf sein beständiges Auffehen auf Gott, d. h. auf die konstante, stetige Lebendigkeit seines Gottesbewußtseins zurükkführt; keineswegs will er sich so darstellen, als ob er jemals ohne dieses Auffehen auf Gott und ohne dieses Gottesbewußtsein wäre. Wenn wir dieses nun beides zusammenfassen so zeigt sich uns das vorher gesagte erst in rechter Klarheit, und es liegt darin die Indikation daß dies die unmittelbarste Aeußerung der spezifischen göttlichen Mittheilung sei, daß er in keinem Augenblikk seines Lebens ohne das in jedem Moment mitgesezte Gottesbewußtsein gewesen ist. Dieses beschreibt er zugleich so daß es ganz in die Form der menschlichen Entwikkelung eingeht, nemlich Gott zeige ihm nicht nur die Werke, die er zu thun habe, sondern daß Gott ihm auch noch größeres zeigen werde, d. h. er sieht sein Gottesbewußtsein als ein in der menschlichen Entwikkelung begriffenes an; das stimmt nun auch mit unserer Aufgabe, Er sezt auf die bestimmteste Weise dieses als ein ausschließliches „Niemand kennt den Vater als der Sohn," da sezt er die Wahrheit seines Gottesbewußtseins als eine ausschließliche; daraus folgt daß er sie keineswegs ableitet aus den alttestamentischen Schriften, sonst müßten die Verfasser dieser es eben so gehabt haben wie er, und er könnte es sich nicht ausschließlich zuschreiben. Auch kann er das seinige nicht als aus dem Gesammtleben durch Erziehung in ihn übergegangenes angesehen haben: die Vergleichung zwischen sich und den Menschen von denen er umgeben war, so wie die Vergleichung zwischen sich und der Welt welche er vor sich hatte, muß ihn immer mehr darin befestigt haben, so daß dieses Bewußtsein der Ausschließlichkeit sich immer weiter entwikkelt hat in der Vergleichung dessen was in ihm war und was er außer sich fand, und dieses war so genau verwachsen mit seinem allgemein menschlichen Bewußtsein, daß er es auch für die gesammte Menschheit als ein solches ausschließliches sezte: —

„und wem es der Sohn will offenbaren," so sieht er sich als die einzige Quelle, aus welcher ein solches Gottesbewußtsein geschöpft werden kann, auf eine allgemeine Weise, an, worin liegt, daß er sich dieser göttlichen Mittheilung als einer ganz eigenthümlichen bewußt war und als seine individuelle persönliche Bestimmtheit, aber unter der Form des menschlichen Seins. Wenn nun dieses sich bisweilen so ausdrükkt, daß sich in den Aussprüchen Christi das findet, was die menschliche Form seines Daseins ganz auslöschen würde, so muß man sich dabei sehr vorsehen, und sehen ob man es so genommen hat wie er es selbst giebt, z. B. „Niemand hat Gott je gesehen, als der welcher bei Gott ist," das giebt einen solchen Schein, aber wenn wir dazu nehmen, wie er auf analoge Weise zu andern sagt, „Ihr habt niemals seine Gestalt gesehen, noch seine Rede vernommen," so werden wir hier nothwendiger Weise bestimmt, den Ausdrukk als einen bildlichen anzunehmen, und dieses Sehen als die vollkommen wirklich ausgefüllte Erkenntniß im Gegensaze von bloßen Formeln zu nehmen. Sobald dieses fest steht so müssen wir auch das andre demgemäß erklären, und sagen: er sagt von sich, daß er bei Gott nicht etwa gewesen ist sondern ist, eben weil ihm Gott beständig in seinem innersten Bewußtsein gegenwärtig ist, d. h. kein Gottesbewußtsein und keine Erkenntniß von Gott kann der Wahrheit gemäß sein wenn sie nicht ein Kontinuum ist, daher sezt er seine Gotteserkenntniß als eine ausschließliche, weil sie eine stetige war, und das hängt zusammen mit dem daß er seine göttliche Sendung auf kein einzelnes Faktum zurükkführt. Bei den Profeten finden wir immer auf solche einzelne Momente zurükkgegangen; darin liegt eine Ungleichheit des Gottesbewußtseins weil nur in einzelnen Momenten ein Wort Gottes an sie gelangt, ohne Kontinuität; also hängt das zusammen daß Christus das Gottesbewußtsein als ein stetiges hatte, und daß er sein Gottesbewußtsein nicht auf einen einzelnen Moment nöthig hatte zurükkzuführen. In seiner Kindheit hatte er weder das eine noch das andere, weder die Vergleichung mit andern noch die Kontinuität des Bewußtseins, denn dieses bildet sich erst allmälig in dem Kontinuum des Seins; und so stimmen denn diese beiden Korrelate: er müsse beständig auf Gott sehen, und sein Gottesbewußtsein sei ein vollständiges und ausschließliches, so daß das aller

andern von ihm ausgehen müsse: so stimmt dieses beides zusammen.

Eben davon ist nur eine natürliche Folge, wenn er auch behauptet, daß sein Gottesbewußtsein ein untrügliches sei, wenn er sich als die Wahrheit darstellt und als die Quelle der Wahrheit für andere; und das ist der vollkommenste Ausdrukk für die spezifische göttliche Mittheilung als zu der Konstitution seiner Persönlichkeit gehörig.

Hierzu kommt noch ein anderer Punkt. Wenn ich das, daß er sich darstellt als den welcher bei Gott ist, betrachte, und dazu nehme andre Stellen wo er redet von der „δόξα, die er bei dem Vater hatte vor der Grundlegung der Welt," so gewinnt dieses beides einen solchen Schein, als ob dadurch die Menschlichkeit seines Seins aufgehoben wäre. Das wäre allerdings der Fall wenn wir sagen müßten, daß in diesem Ausdrukke Christi das läge, daß er eine Erinnerung bei sich getragen habe von seinem Sein vor Grundlegung der Welt; aber dieses ist auch, sowie man es sich weiter ausbilden will und wirklich anschaulich machen, so im Widerspruch mit all seinen Aeußerungen, daß, wenn er das so gemeint hätte, so würde alsdann auch noch vieles in seinen Aeußerungen anders sein als es ist. Nirgend theilt er ein wirkliches Bewußtsein, das er davon hätte, seinem Inhalt nach mit, nirgend redet er von einem solchen Gegensaz und stellt beiderlei Momente heraus, sein Sein vor seiner Menschheit und sein Sein in seiner Menschheit. Wenn wir dieses denken wollten als wirklich sein Bewußtsein konstituirend, daß er in einer solchen Erinnerung gelebt habe, so wäre das kein menschliches Leben mehr, die Identität mit der menschlichen Art zu sein wäre dann ganz und gar aufgehoben. Eben so wenn es für alle Menschen eine Präexistenz gäbe, aber es hätten einige eine Erinnerung aus dem frühern Leben, die andern fehlte, so würden wir sie nicht mehr als zu derselbigen Gattung gehörig ansehen; ebenso könnten wir das Leben Christi nicht als ein menschliches ansehen. Aber zu gleicher Zeit hätte dieses nothwendiger Weise in seinen Mittheilungen müssen heraustreten auf eine andere Weise als in solchen allgemeinen Aeußerungen, die gar zu sehr auch eine andere Erklärung zulassen. Denn wenn wir den Ausdrukk betrachten: die δόξα die Christus bei Gott hatte vor Grundlegung der Welt, so haben

wir einen ganz bestimmten Anknüpfungspunkt dafür, denn wenn wir uns stellen auf den Standpunkt der Schöpfungsgeschichte und fragen: indem Gott sagt, daß was er gemacht gut sei, ob er die Sünde vorausgesehen und für gut gehalten, so wird keiner sagen, daß er die Sünde nicht vorausgesehen, die er doch nicht gut nennen konnte. Aber wenn wir sagen er hat die Sünde vorausgesehen und Christum auch vorausgesehen, so liegt darin: er hat für gut angesehen das Hindurchgehen der Menschen durch die Sünde zur Erlösung; das war die δόξα welche Christus bei Gott hatte in diesem Moment, das durch ihn alles gut werde. Aber eben so hatte er sie vor der Grundlegung der Welt, weil alles damit in Beziehung stand: darin liegt aber nicht, das Christus das als eine Erinnerung habe; es war nur das Bewußtsein von seiner Bestimmung, daß das Hingeführtwerden der Menschen auf ihre eigentliche Bestimmung, oder die Seligkeit der Menschen von ihm ausgehe, und daß darauf die Grundlegung der Welt Beziehung hatte, denn sonst hätte der Ausdruck πρὸ καταβολῆς κόσμου keine bestimmte Bedeutung, sondern er hätte sagen können „von Ewigkeit her;" also die Art wie Gott die Welt gewollt und die δόξα Χριστοῦ im göttlichen Rathschluß ist ein und dasselbige.

---

41. Stunde. „Vom Himmel herabsteigen ist nur der angemessne Ausdruck für seine Sendung, und hinaufsteigen wo er vorher war ist nur der Ausdruck für das zeitliche erfüllt haben den ewigen göttlichen Rathschluß. Sein Eins sein mit dem Vater ist zu erklären aus unserm Eins sein mit ihm, Ausdruck dafür daß er ganz vom Gottesbewußtsein bestimmt wurde. Der Ausdruck Sohn Gottes nicht zu trennen von dem Menschensohn erklärt sich aus Christus: Moses = Sohn : Knecht. Nirgend eine Spur daß er göttliches und menschliches in sich getrennt

hätte, er redet immer von sich ganz. Sohn Gottes bezeichnet aber seine Differenz von Allen, Menschensohn seine Verbindung mit Allen. Es ist gleich zerstörend für alle menschliche Behandlung des Gegenstandes, und Christus wird ein ganz gespenstisches Wesen sowol wenn man ihm ein Bewußtsein vormenschlichen Seins neben dem menschlichen als Erinnerung und wenn man ihm ein nebeneinanderlaufendes seiner Gottheit und seiner Menschheit zuschreibt. Wäre eine solche gewesen und er hätte sich darüber den Jüngern nicht mittheilen können weil sie etwa noch unfähig waren, so hätte es der Geist thun müssen, aber davon findet sich keine Spur. Hätten die Jünger etwas davon gewußt, so wäre es viel wichtiger gewesen davon zu zeugen als von seiner Auferstehung, wobei aber vollständig behauptet werden kann sein Selbstbewußtsein göttlicher Einwohnung oder ursprünglicher und stetiger göttlicher Einwirkung."

18. Juli. Ich habe zulezt gesagt daß man wol bedenken müsse wenn man Aussprüche Christi so verstehen wolle, wie diesen von der Herrlichkeit die er beim Vater hatte, daß sie vorausseztеn in ihm eine Vorstellung als Erinnerung von einem Zustand seiner selbst vor seinem Leben als Mensch, da müsse man wol bedenken ob daraus nicht eine ganz andere Gestaltung auch in dem Bewußtsein seiner Jünger folgen müßte als die wir vor uns finden. 1) Müßten wir uns denken die Wahrheit in der Mittheilung Christi auf eine sehr bedenkliche Weise beschränkt, wenn er ein solches Bewußtsein in sich gehabt hätte, welches müßte mittheilbar gewesen sein, und er hätte dieses seinen Jüngern nicht mitgetheilt auf eine bestimmte und deutliche Weise. Davon findet sich so gar keine Spur, daß wir sagen müssen, daß jede solche Erklärung schon dadurch daß dieses fehlt sehr zweifelhaft wird. Daß aber Christus dieses seinen Jüngern sollte mitgetheilt haben als das seinige, wie man es vorausseзen müßte wenn er sagt, er

habe ihnen alles mitgetheilt, und sie hätten es wiederum für sich behalten, so würde das eben so wenig angenommen werden können, oder sie hätten die wichtigsten Gründe, die Menschen zum Glauben zu bringen fallen gelassen. Hätten sie sich entweder zu berufen gehabt auf die Auferstehung Christi, oder sich zu berufen auf das was er ihnen von seinem vorirdischen Zustande mitgetheilt habe und also von seinem himmlischen Sein, und wir fragen, welches von beiden wol hätte wirksamer sein müssen, um die Menschen zum Glauben zu bringen, so ist dieses lezte größer als das erste; auch entspricht das lezte mehr dem Verlangen der Menschen, welche sich nicht mit dem Irdischen und Sinnlichen allein begnügen: da hätten sie ihre Wahl sehr schlecht getroffen. Will man sich aber dahinter zurükkziehen, daß Christus zwar sagt, er habe alles den Jüngern offenbart was er von seinem Vater empfangen habe, und dahin gehört doch auch dieses, nemlich die Form der ewigen Zeugung: als gezeugt hat er das was er gewesen vom Vater empfangen — auf der andern Seite aber hätte er ihnen noch vieles zu sagen gehabt was sie noch nicht hätten tragen können, so ist zu entgegnen, daß er sie doch auf den Geist verweist der sie in alle Wahrheit leiten würde, indem er es von dem Seinigen nehme. Also dann verlange ich, daß die Apostel das sollten durch den Geist Gottes empfangen haben; nun aber theilen sie das eben so wenig mit, denn wir mögen alle Stellen betrachten, — ich schließe auch den Anfang des Evangelium Johannis nicht aus — so sagen sie nichts aus von einem vorirdischen Sein Christi, welches er in seinem Bewußtsein gehabt hätte. Ich kann also nur dabei bleiben, daß wir zu solchen Erklärungen nicht befugt sind, und daß man gegen Erklärungen, welche nothwendig darauf führten, einen Verdacht haben muß. Wenn nun freilich Christus sagt, daß er herab gekommen sei vom Himmel, so ist das ein Ausdrukk, der am allerstärksten in dieser Beziehung wäre, aber lassen Sie uns betrachten, was dieser Ausdrukk besagen kann wenn wir ihn mit dem verwandten zusammenbringen, nemlich daß der Vater ihn gesendet hat. Wenn wir da mit einander vergleichen diese beiden Stellen im Johannes Kap. VI, 38 „ich bin vom Himmel herab gekommen, nicht damit ich meinen Willen thue sondern dessen der mich gesandt hat," so sehen wir, wie der Ausdrukk „vom Himmel herab ge-

kommen" unmittelbar auf den folgenden von der Sendung zurück gebracht wird. Wenn wir nun sehen auf die Sendung der Propheten, so beruft sich Christus nie auf ein solches Faktum, daß ein bestimmter Auftrag in einem gewissen Moment an ihn ergangen sei: ein Prophet hätte doch auch sagen können: dieser Auftrag ist mir vom Himmel gekommen, aber das kann nur von dem einen Moment gelten; bei Christus war aber dieses von Gott gesendet sein nichts andres als sein persönliches Selbstbewußtsein, so konnte er das, was der Prophet nur von einem bestimmten Moment sagt, von seiner Existenz sagen weil er die ganz auf seine göttliche Sendung bezog. Wenn er freilich VI, 62 sagt: „wenn ihr nun sehet des Menschen Sohn hinaufsteigen wo er vorher war," da sehen wir, wie man immer geneigt ist, in dem Ausdruck Christi schon die Trennung zu suchen, welche in unserer Vorstellung herrschend ist zwischen dem göttlichen und menschlichen in ihm, υἱὸς ἀνθρώπου das menschliche bezeichnend und υἱὸς θεοῦ das göttliche, da wäre die ganze Auslegung aufzugeben, weil diese Stelle dem widerstritte, denn das menschliche in ihm ist nicht im Himmel gewesen. Allein ich nehme diese Trennung durchaus nicht an sondern Christus meint sich ganz, er mag sich υἱὸς ἀνθρώπου oder υἱὸς θεοῦ nennen, aber eben darum weil er keine Trennung im Sinne haben kann, weil sie sich nirgend ausspricht, so kann ich auch dieses nicht buchstäblich nehmen als ob Christus ein Bewußtsein gehabt hätte von einem frühern Zustande im Himmel, weil das nie könnte ein Bewußtsein seiner Persönlichkeit gewesen sein, was in dem Ausdruck υἱὸς ἀνθρώπου bezeichnet ist. Da hat er allerdings seine Erhöhung im Sinn und eben auch sein Gesendetsein von Gott und in beiden zusammengenommen die Erfüllung seiner Bestimmung, seines irdischen Daseins, denn er bezeichnet es auch nicht anders im folgenden: „mein persönliches Dasein ist es nicht sondern τὰ ῥήματα ἃ ἐγὼ λελάληκα ὑμῖν sind πνεῦμα und ζωή; jene andere Erklärung läge hier ganz außerhalb des Zusammenhangs. Offenbar könnte man sich ein solches Bewußtsein in Christo nicht anders denken denn als ein beständiges, und das könnte man nicht ohne das menschliche ganz zu zerstören.

Nun also wenn wir noch weiter gehen, so haben wir in seiner Lehre von seiner Person die vielfältigen Aussprüche, wo er von seinem Eins sein mit seinem Vater redet. Nun fragt sich,

was ist denn eigentlich der Mittelpunkt, von welchem aus wir uns diesen Ausdrukk zu erklären haben? Wenn wir das Gebet Christi im Johannes XVII betrachten, wo wir nun eine Menge von solchen Ausdrükken zusammen finden, da redet er von seinem Eins sein mit seinem Vater, und von dem Eins sein seiner Jünger mit ihm und zwar so, daß er beides unmittelbar auf einander bezieht, das kommt da auf das vielfältigste wieder; er vergleicht V. 18 sein gesendet sein vom Vater mit seiner Sendung der Jünger: „sie sollen eins sein so wie ich in Dir und Du in mir, daß auch sie in uns eins seien, damit sie vollkommen seien in Eines." Wenn wir uns diese zweifache Parallele zusammenstellen: Der Vater hat Christum gesendet, und Christus die Jünger; Gott ist eins mit Christo, und Christus eins mit ihnen ꝛc. vergleiche V. 22 ἵνα ὦσι ἓν καθὼς ἡμεῖς ἓν ἐσμεν, da ist der Ausdrukk ganz vollkommen gleich. So wie wir dieses als den eigentlichen Mittelpunkt stellen und fragen: was ist diese Einheit der Jünger welche Christus als den Gegenstand seines Gebets stellt, und zwar ihre Einheit in Christo und in Gott, so will ich nicht dabei stehen bleiben daß ich sage, Es ist eine Einheit des Willens, denn das ist etwas viel zu Einzelnes, sondern es ist eine Einheit des Lebens und des Seins; aber wenn wir dieses doch zusammen nehmen müssen mit dem, was er anderwärts sagt, so müssen wir sagen, der Ausspruch Christi: „er wäre so mit dem Vater eins" muß zusammen gehören mit dem, daß er nichts von ihm selbst könne, und daß er immer auf den Vater sehe; da werden wir keine andere Erklärung finden können, als daß Christus in allem durch sein Aufsehen zu Gott[a]) bestimmt wurde, aber daß auch alles vollkommen diesem entsprach; das ist nicht nur die Einheit des Willens sondern auch die Einheit des Denkens: er hat nur alles in Beziehung auf den göttlichen Willen gedacht und diese Einheit ist eine wirkliche Einheit des Lebens, und eben so hat er seine Jünger in Beziehung auf sich und Gott durch ihn vermittelt gedacht. Darin liegt der vollkommenste Ausdrukk seines Selbstbewußtseins in diesem seinem spezifischen Unterschiede von den Menschen, aber keineswegs ein Bewußtsein von einer früheren Existenz. Wenn man nun etwa hier denken möchte, Wenn man eine frühere Exi-

a) in Gott

stenz nicht annehmen will als von Christo in seinen Aussprüchen ausgedrükkt, wie es dann um das Göttliche in ihm stehe? so scheint mir das beides nicht zusammen zu gehören, sondern es hangt nur zusammen mit der ganzen transzendenten Vorstellung, welche aus ganz andren, gar nicht christlichen, Elementen entstanden ist, von einem rein abgesonderten göttlichen Sein Christi als solchem vor der Welt. Von solchem abgesonderten Sein Gottes in ihm ist in seinen Aussprüchen keine Spur. Wenn Christus nun sagt, Er sei Eins mit dem Vater, so wäre er nach jener Vorstellung nicht Eins sondern Zwei:[a]) seine Aussprüche, auf dieses Göttliche bezogen sind diesem grade entgegen; er hat nicht eine Erinnerung gehabt von einem abgesonderten Sein des Göttlichen außerhalb seiner Person.

Und nun werden wir dazu kommen können zu fragen, was meint Christus wenn er sich selbst den Sohn Gottes nennt? Nun will ich gar nicht sagen, denn das würde ich gar nicht zu rechtfertigen wissen in Christo, daß er diesen Ausdrukk nur von sich gebraucht habe deswegen, weil es zu seiner Zeit eine gewöhnliche Art war, den Messias zu bezeichnen; denn wenn diese Bezeichnung eine dem Sachverhältniß nicht angemessene gewesen wäre, so hätte er sie sich auch nicht aneignen können, denn dieses war etwas, worüber er die Ansichten der Menschen zu berichtigen berufen war; da konnte er nicht so ohnehin zu Werke gehen, diesen Ausdrukk sich so anzueignen der Gewöhnung wegen, obgleich er sich bewußt wäre, er sei dem Sachverhältniß nicht angemessen. Nur Dinge, die man gar nicht zu untersuchen hat, kann man sich der bloßen Gewohnheit wegen aneignen, jenes war der Mittelpunkt seines Bewußtseins und Lebens. Nun dürfen wir auch die beiden Ausdrükke nicht von einander trennen, daß er sich Gottes Sohn, und daß er sich Menschensohn nennt, sondern beide müssen in Beziehung auf einander betrachtet werden. Wenn wir nun zu gleicher Zeit erwägen, wie diese Ausdrükke in andern neutestamentischen Stellen gebraucht werden auf eine komparative Weise, so führt uns das wieder auf die Vergleichung zwischen Christus und den alttestamentischen Organen des gött-

a) war Christus vor der Welt schon ein besondres Wesen, dann wären ja er und der Vater zwei, nicht eins.

lichen Willens und der göttlichen Rathschlüsse zurükk. Ich verweise nur auf die Stelle im Briefe an die Hebräer, wo gesagt wird in einem Vergleich zwischen Christus und Moses: Moses wäre treu gewesen in dem Hause des Herrn als ein Knecht, Christus schalte darin als ein Sohn, so finden wir in andern Stellen (Galater) den Vergleich des *υἱός* mit dem *τέκνον* (*υἱοθεσία*), da liegt in dem Ausdrukk *υἱός* der Begriff des erwachsenen mit dem ganzen Willen des Vaters bekannten und mit diesem Willen vollkommen übereinstimmenden Sohnes; das ist der Begriff welcher in der Stelle des Briefs an die Hebräer liegt, und dieses ist dasselbige was Christus durch den Ausdrukk des Einssein zwischen sich und dem Vater ausdrükkt. Wenn wir sehen, wie sehr häufig Christus diese beiden Ausdrükke *υἱὸς θεοῦ* und *υἱὸς ἀνθρώπου* bald den einen bald den andern von sich gebraucht, aber ohne daß jemals dem einen etwas besonderes oder dem andern etwas besonderes zugeschrieben würde, so bezeichnet er sich durch jeden von beiden ganz, aber nach verschiedenen Beziehungen: durch den einen den spezifischen Unterschied zwischen sich und allen Menschen, und durch den andern die Gleichheit zwischen sich und allen andern Menschen. Es giebt aber eine Stelle wo beide Ausdrükke unmittelbar neben einander stehen, nemlich Johannes V, 25 ff. „Es kommt die Zeit und ist schon jezt, wo die Todten die Stimme *τοῦ υἱοῦ τοῦ θεοῦ* hören werden; und die sie hören, die werden leben, denn wie der Vater Leben hat in sich selbst, also hat er auch dem Sohn gegeben Leben zu haben in sich selbst; und er hat ihm auch die Vollmacht gegeben Gericht zu halten, *ὅτι υἱὸς ἀνθρώπου ἐστί*;" da nennt er sich unmittelbar hinter einander V. 25 und 27 den Sohn Gottes und des Menschen Sohn, und in dem zwischenstehenden Verse sagt er: „wie Gott Leben in sich hat, gab er dem Sohn Leben zu haben in sich selbst." Wenn wir das als etwas eigenthümliches betrachten wollen so müssen wir über das „Leben haben" hinausgehen; es ist vielmehr dem Zusammenhang nach (da vorher gesagt wird, daß die Todten lebendig werden) das Leben in sich selbst haben so viel wie, das Leben als Leben mittheilende Kraft in sich selbst haben: das schreibt er sich zu als *υἱὸς θεοῦ*, und der *υἱὸς ἀνθρώπου* ist erklärt durch *κρίσιν ποιεῖν*, d. h. eine Anordnung oder Entscheidung in Beziehung auf

menſchliche Differenzen, dieſe ἐξουσία hätte er ihm gegeben, weil er υἱὸς ἀνθρώπου iſt, d. h. weil er den andern Menſchen gleich iſt, d. h. Mitbewußtſein von den Differenzen[a]) hat: das iſt Chriſtus ganz, weder das göttliche noch das menſchliche iſt iſolirt zu denken: das ſpezifiſche, ihm eigenthümliche iſt mit gedacht, ſo wie in jenem das menſchliche mitgedacht, denn nur als Menſchen konnten ſie ſeine Stimme hören. Alſo das υἱὸς θεοῦ geht ſeinem weſentlichen Gehalt nach zurükk auf das, was von dem Eins ſein Chriſti mit dem Vater geſagt iſt.

Und hier nun ſind wir an der Grenze deſſen was Chriſtus von ſeiner Perſon lehrt, ſofern wir es ſondern wollen von dem, was er von ſeinem Beruf lehrt. Aber indem wir hier doch auf ſein ſpezifiſches Verhältniß zu Gott zurükk gekommen ſind, und auf der andern Seite alles, was er von Gott lehrt, als ſeine Lehre aufſtellt, ſich anknüpft an dieſes ſein ſpezifiſches Verhältniß zu Gott, ſo wollen wir hier gleich aufſtellen was er als ſeine eigenthümliche Lehre von Gott mittheilt; denn daß er ſich eine ſolche eigenthümliche zuſchreibt iſt offenbar, da er ſagt daß keiner den Vater kennt als er. Dadurch unterſcheidet er ſeine Gotteserkenntniß von der altteſtamentiſchen auf die beſtimmteſte Weiſe, denn hätte er ſeine Gotteserkenntniß aus dem alten Teſtament geſchöpft, ſo hätte er eine Unwahrheit geſprochen. Dies iſt in keinem Widerſpruch mit dem früher Geſagten, denn wenn die Bekanntſchaft mit den altteſtamentiſchen Schriften und dem ganzen religiöſen Leben ſeines Volks ſeinem Gottesbewußtſein menſchlicher Weiſe zur Entwikkelung gereichte, ſo iſt das etwas andres als: er hat ſein Gottesbewußtſein aus ihnen geſchöpft; wir behaupten nur: er hat das unzureichende des Gottesbewußtſeins, wie es ſich in jenen Schriften darſtellt, erkannt, und durch daſſelbe hat er das Eigenthümliche ſeines Gottesbewußtſeins entwikkelt, ſo daß er ſagen konnte, Er allein kenne den Vater und durch ihn allein ſei eine Erkenntniß deſſelben zu erlangen.

---

a) und Zuſtänden

42. Stunde. „Mit Chriſti Lehre von ſich ſelbſt hangt aufs genauſte zuſammen ſeine Lehre von Gott, aber zugleich auch mit andern uns jezt noch ferner liegenden Punkten, namentlich dem Verhältniß zwiſchen altem und neuem Bunde, wie denn Lehre von Chriſti Perſon und Beruf, von Gott und göttlicher Heilsordnung nie ganz zu trennen ſind. Zuerſt alſo nennt Chriſtus Gott ſeinen Vater, auch den Vater ſeiner Jünger, nicht eben ſo beſtimmt [noch] allgemeiner. Daſſelbe kommt zwar indirekt in den Profeten vor auf das Volk bezogen, wo es aber auch im Matthäus[a]) auf Chriſtus angewendet wird. Die herrſchende altteſtamentiſche Vorſtellung iſt die theokratiſche des Herrn. Alſo iſt auch dieſes zugleich ſchon antijüdiſch, wie denn auch damit zuſammenhängt daß das Schema des Hausweſens an die Stelle des Staates tritt. Zweitens Gott iſt Geiſt und ſucht geiſtige Verehrer. Altteſtamentiſch wurde zwar Gott nicht unmittelbar leiblich gedacht und gegen den genügenden Werth blos ritueller Verehrung eifern auch die Profeten, aber eine Wohnung Gottes von welcher ſeine Offenbarung ausging wurde gedacht, und ganz anders die Schechina, als wenn wir uns Chriſtum als den Ausgangspunkt der göttlichen Mittheilung denken. — Gott liebt Chriſtum und ſendet ihn aus Liebe welches ſich eben wie das väterliche Verhältniß auch erweitert, ſo daß er Wohnung macht bei denen die der Sohn liebt. Ganz anders als die Liebe Gottes zu Abraham gedacht wurde und das Wohnung machen im Volk. Am allerſtärkſten antijüdiſch aber war die Aufhebung der Nemeſis in der gänzlichen Sonderung des

a) II, 15.

göttlichen Wohlgefallens (die den Sohn lieben) von der göttlichen Ordnung des äußeren Wohlergehens (Sonne über Böse und Gute). In diesen Säzen liegt der Keim zu der ganzen apostolischen Theologie. Paulus, Petrus, Hebräerbrief."

19. Juli. Die beiden Punkte, die Darstellung seiner Persönlichkeit und die Lehre von Gott, die Darstellung seines Gottesbewußtseins, gehören so unmittelbar zusammen daß sie sich nicht von einander trennen lassen, weil in einem schon Elemente des andern enthalten sind. Auf der andern Seite hangt aber seine Lehre von Gott zusammen mit einem andern Punkt, nemlich mit seiner Lehre von der Differenz zwischen der jüdischen Theokratie und dem durch ihn zu begründenden neuen Zeitalter, und neuen Weltordnung; der Mittelpunkt von beidem ist die Lehre von seinem Beruf, diese vier Punkte greifen so in einander daß sich keiner streng absondern läßt, daher auch jede Anordnung etwas willkührliches hat.

Wenn wir uns hier anschließen an das was wir eben abgehandelt haben, so wird der erste Punkt der Lehre Christi von Gott der sein von dem göttlichen Rathschluß, sofern er die Sendung Christi involvirt, also von der Beziehung zwischen Gott und seiner eignen Persönlichkeit. Hier stößt nun also zunächst auf: dieses, daß Christus Gott immer seinen Vater nennt. Ich glaube, man kann auf das bestimmteste sagen, daß diese Bezeichnung etwas ihm eigenthümliches war. Es kommen zwar einzelne Ausdrükke in den Profeten vor, wo Gott, wie er durch den Mund der Profeten redet, das jüdische Volk als seinen Sohn darstellt, z. B. in Hoseas die bekannte Stelle, die aber auch in unserm Matthäus-Evangelium auf Christum angewandt wird, das sind jedoch Einzelheiten die sich nicht in der Theologie des jüdischen Volks geltend gemacht haben, sondern eben weil die Verfassung eine Theokratie war, so war die Vorstellung von Gott unter dem Typus des Oberherrn, des Gesezgebers und Regenten bei weitem die vorherrschende. Diese Christo eigenthümliche Bezeichnung braucht er zunächst für sich, wenn er aber doch in Beziehung auf seine Jünger Gott eben so ihren Vater nennt, thut er das nicht so, daß er sie auf ursprüngliche Weise so bezeichnet wie er selbst

Gott ſeinen Vater nennt, ſondern erſt diejenigen welche an ihn glauben empfangen Joh. I, 12 die ἐξουσία Kinder Gottes zu werden, das iſt die Uebertragung des Verhältniſſes Chriſti auf die, welche an ihn glauben, das iſt die Bedeutung davon daß Chriſtus Gott als ſeinen Vater anredet und dann auch die Jünger ſo anredet als Kinder Gottes. Das iſt eine Polemik gegen die herrſchende jüdiſche Anſicht, denn er ſtellt dadurch zu gleicher Zeit den Begriff eines Hausweſens an die Stelle des Begriffs eines Staates, und das hat einen entſcheidenden Einfluß auf die Darſtellung des ganzen Verhältniſſes zwiſchen Gott und den Menſchen. Hier finden wir wieder daſſelbige ausgeführt in den Darſtellungen der Apoſtel, ſowol in den pauliniſchen als auch den petriniſchen Briefen, in ſo fern da überall die chriſtliche Kirche als das Hausweſen Gottes dargeſtellt wird, in welchem Chriſtus als der eigentliche und deswegen eingeborne Sohn ſchaltet, während die Geſammtheit ebenfalls in gleichem Verhältniß zu Gott gedacht wird. So finden wir hier auch ſchon auf eine urſprüngliche Weiſe beides vereinigt: derſelbige Ausdrukk durch welchen Chriſtus ſein Bewußtſein von ſeinem perſönlichen Verhältniß zu Gott bezeichnet, derſelbige hat auch gleich eine Tendenz, die Vorſtellung von dem allgemeinen Verhältniß Gottes zu den Menſchen, die in einer Verbindung mit ihm ſtehen, gänzlich umzugeſtalten und zu modifiziren. Wenn wir aber von dieſem Ausdrukk wie er ſich auf Chriſtus ſelbſt unmittelbar bezieht ausgehen und fragen, was Chriſtus von Gott ausſagt in Beziehung auf ſeine Perſon, und dann auch auf ſeinen Beruf, ſo werden wol die weſentlichen Punkte ſich darin konzentriren, zuerſt daß Chriſtus ſich ſelbſt als den Gegenſtand der göttlichen Liebe und einer ſchlechthin urſprünglichen Manifeſtation Gottes darſtellt, welche an ihm erfolge, indem er ſagt, daß der Vater den Sohn liebt und ihm zeigt was er thut, d. h. er macht ſich ihm bekannt in ſeiner Handlungsweiſe in der allgemeinen Weltordnung, ſo daß alſo alles, was Chriſtus als ſeine Eigenthümlichkeit hernach ausſpricht, nur dargeſtellt wird als das Reſultat einer göttlichen Einwirkung auf ihn, einer Selbſtmanifeſtation Gottes in ihm für andere. Damit hangt nun zunächſt zuſammen, daß wie Chriſtus als Gegenſtand der göttlichen Liebe dargeſtellt wird, auch ſeine Sendung als das

Werk der göttlichen Liebe dargestellt wird, und indem nun Christus sich selbst als die ursprüngliche Quelle der Gotteserkenntniß für andere darstellt, so geht nun hieraus hervor, daß er die ganze Gotteserkenntniß eigentlich auf ursprüngliche Weise zusammenfaßt in der Darstellung dieses Verhältnisses, daß Gott ihn als Gegenstand seiner Liebe aus Liebe in die Welt gesandt habe. Dieses sind die Punkte, die immer wieder vorkommen in den Darstellungen Christi, aber diese göttliche Wirksamkeit in der Sendung Christi sezt sich nun hernach auch fort eben so wie sich das Verhältniß selbst, wie es Christus ursprünglich auf sich bezieht, verallgemeinert. Gott ist sein Vater und der Vater derer welche sich mit ihm in unmittelbare Verbindung gesezt haben. Eben so manifestirt sich Gott in ihm und der Vater ist in ihm; aber eben so manifestirt sich dieses von ihm aus: und Gott macht Wohnung bei ihnen und manifestirt sich eben so in denen welche der Sohn liebt. Hierin liegt also zugleich das unmittelbare göttliche Eingehen in die Wirkung Christi, so daß es auf gleiche Weise als die Wirkung des Sohnes und als die Wirkung des Vaters angesehen werden könne, sofern er als der eigentliche Mittelpunkt dieser ganzen Manifestation Gottes angesehen wird, aber indem er nun, was von diesem ausgeht allein und ausschließend als Erkenntniß Gottes bezeichnet (worin zugleich liegt daß er sein Gotteserkenntniß durchaus nicht aus den Quellen des alten Bundes ableitet, sondern diese nur Veranlassung gewesen sind zur Entwikkelung seines eigenthümlichen Gottesbewußtseins) so ist auch diese neue Wirksamkeit Christi ein von allem vorigen geschiedenes, ein anderes, ein Neues; und das ist dasselbe was sich hernach in der apostolischen Lehre deutlicher entwikkelt, denn wenn gesagt wird, das Gesez sei nur etwas provisorisches, etwas zwischeneingekommenes παρείσακτον gewesen, und dieses sich auf die ganze alttestamentische Einrichtung erstrekkt, so ist das dasselbige, was aus diesen einzelnen in den Reden Christi liegenden Elementen hervorgeht. Was ist das also für eine Betrachtungsweise, welche sich in der neuern Zeit hat geltend machen wollen, daß man unterscheiden will die Theologie der Apostel und die Theologie Christi? Eben so und ganz vollkommen analog mit dem daß man hat sagen wollen, daß eine Lehre von Christo erst durch die Apostel gegeben sei, und daß man die ganz unter-

ſcheiden müſſe von der Lehre Chriſti. Die Theologie Chriſti hangt ganz genau mit ſeiner Chriſtologie, d. h. mit ſeiner Lehre von ſich ſelbſt zuſammen, und die Theologie der Apoſtel iſt nichts andres als die Zuſammenſtellung deſſen, was wir in unſren unvollſtändigen fragmentariſchen Expoſitionen der Lehre Chriſti in ſeinen Reden doch immer ſchon in den Elementen finden.

Ein anderer Punkt iſt der Saz, in welchem Chriſtus einmal Gott darſtellt als Geiſt, und dann ihn darſtellt gleichſam in einem Suchen, d. h. in einem Schaffen oder Hervorbringenwollen von rein geiſtigen Verehrern, Anbetern; iſt dieſes etwas ihm eigenthümliches, oder iſt dieſes ſchon in der altteſtamentiſchen Theologie enthalten? Man kann die Frage bejahen, man kann ſie auch verneinen, je nachdem man auf das eine darin oder auf das andere ſieht. Wenn wir die ganze theokratiſche Praxis in dem jüdiſchen Volke betrachten, ſo müſſen wir ſagen, daß in dem Ganzen noch ſehr unentwikkelte, und daß ich mich ſo ausdrükke, fleiſchliche Vorſtellungen von Gott herrſchend waren; es lag doch in der ganzen moſaiſchen Einrichtung von Anfang, daß wirklich eine beſtimmte Lokalität als ein eigenthümlicher Wohnſiz Gottes, als ein Punkt, von wo die Manifeſtation Gottes ausging betrachtet wurde. Darin liegt allerdings eine Gebundenheit an ein Aeußerliches, und zwar eine ſolche, die rein willkührlich und gleichſam mechaniſch weil ſie an keinem Lebendigen haftet, erſcheint, und dieſes iſt ſehr wohl zu merken, denn ſonſt könnte man ſagen, indem wir Chriſtum ſo darſtellen daß ſich Gott in ihm auf eigenthümliche Weiſe und vollkommen manifeſtirt hat, ſo binden wir auch die Wirkſamkeit Gottes an ein leibliches und äußerliches, welches wir als den eigenthümlichen Wohnſiz Gottes in Beziehung auf die Menſchen darſtellen; aber es iſt nicht das Leibliche ſondern das Geiſtige was wir darunter meinen, es iſt die Wirkſamkeit durch ein Geiſtiges und alſo iſt es kein äußerliches, und eben ſo wenig ein willkührliches. In dieſem Ausdrukk Chriſti aber ſtellt ſich zu gleicher Zeit ſeine Polemik gegen jenes ſinnliche und fleiſchliche Element in dem jüdiſchen Kultus dar, indem er dieſe geiſtige Verehrung Gottes in Gegenſaz ſtellt gegen die an einen Ort gebundene Anbetung Gottes. Wenn wir nun zugeben müſſen, in den Profeten findet ſich allerdings eine ſehr ſtark ausgeſprochne Polemik gegen den rituellen Gottesdienſt inſofern er als eine Ver-

mittelung zwischen den Menschen und Gott angesehen werden soll, und es wird in den Propheten im Namen Gottes beständig sein Widerwille gegen diese Bezeugung ausgesprochen, sofern sie getrennt wäre von der Befolgung seiner Gebote: aber wenn wir diese selbst betrachten, so hat sie der Prophet nicht anders gefaßt als rein auf dem Standpunkt der jüdischen Theokratie, als Gesez welche Gott gegeben hat für dieses Volk seiner Wahl, also in diesem beschränkten Sinn, und insofern das Wohlergehen in dem ihnen von Gott gegebenen Lande als der eigentliche Zwekk des Gesezgebers dargestellt wird. Da ist immer noch etwas, was Christus hier auch hat verneinen wollen, wenngleich ein andres was er hier meint, auch schon im Sinn und Geist der Propheten verneint worden war. Sehen wir bei der alttestamentischen Praxis nur auf den Werth der den Ceremonien beigelegt wurde, so theilen die Propheten die Polemik Christi: sehen wir aber auf den Partikularismus, so polemisirt Christus gegen sie.

Wenn wir nun betrachten, wie Christus sich auch polemisch äußert gegen eine Hauptidee, die durch die ganze alttestamentische Darstellung hindurch geht, so kommen wir erst zu der Ueberzeugung vollständig, wie allerdings seine Mittheilung über Gott ein Neues war, und ein Eigenthümliches. Jenes durch die ganze alttestamentische Darstellung hindurchgehende Element ist nemlich das der Nemesis, daß die Befolgung des göttlichen Willens belohnt wird und der Ungehorsam gegen den göttlichen Willen bestraft; nemlich belohnt durch das irdische Wohlergehen und bestraft durch das irdische Uebelergehen. Das ist ja der Typus der ganzen prophetischen Askesis, alle Ermahnungen gehen immer auf diese Idee zurükk, wie sie sich auch in der Gesezgebung ausgesprochen hatte, und bei der Theokratie von ihrer öffentlichen bürgerlichen Seite war diese ein nothwendiges Element. Nun aber hebt Christus dieses ganz auf indem er sagt, daß die von Gott geordneten Naturgeseze, nach welchen sich alle Ereignisse entwikkeln und welche auf das Wohlergehen der Menschen den konstantesten Einfluß haben, unabhängig wären von der moralischen Schäzung Gottes: „er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte;“ so löst Christus diese Ordnung oder diese scheinbare Unordnung des Wohl- oder Uebelergehens der Menschen gänzlich

von dem göttlichen Wohlgefallen, denn die Ordnung Gottes in der Natur in Bezug auf die Menſchen ſtellt er als völlig unabhängig von demſelben dar. Das war die beſtimmteſte Polemik gegen die Hauptidee des alten Teſtaments in Bezug auf das zwiſchen Gott und den Menſchen namentlich dem jüdiſchen Volk obwaltende Verhältniß. Und nun ſehen wir, wie die ganze apoſtoliſche Lehre hier nichts andres iſt, als die weiter entwikkelte Nachbildung von dieſem Ausſpruch Chriſti, denn wenn Paulus ſagt von dem jüdiſchen Volke: als wir noch Kinder waren, waren wir unter die Sazungen gebunden, ſo ſind dieſe Sazungen die moſaiſche Geſezgebung wie ſie ihre Sanktion hatte in den damit verbundenen Verheißungen und Drohungen, und er ſtellt das dar als eine göttliche Ordnung welche ſich auf den Zuſtand der Unmündigkeit bezogen habe, alſo auf eine untergeordnete Stufe der menſchlichen Entwikkelung, die nur als ein Durchgangspunkt gelten kann. Und wenn wir nun ſehen, wie im Gegenſaz hiermit aufgeſtellt wird der Begriff des Chriſten als ſolchen, welcher die *υἱοθεσία* empfangen habe, d. h. die für erwachſene Kinder Gottes erklärt ſind und aus jenem Zuſtand der Unmündigkeit emanzipirt, ſo ſteht das in Verbindung damit, daß der neue Bund dargeſtellt wird als ein Zuſtand wo der göttliche Wille den Menſchen ins Herz geſchrieben, d. h. ihr eigner Wille geworden iſt, wobei jene Sanktion widerſinnig wäre, denn zu dem was aus dem innern Impuls der Menſchen hervorgeht wird man ſie niemals durch Belohnung ermuntern, und nicht durch Strafe abſchrekken von dem was ſie von ſelbſt verabſcheuen.

Nun iſt noch ein weſentlicher Punkt in der Lehre Chriſti von Gott, nemlich in Bezug auf die ganze Entwikkelung der von ihm ausgehenden neuen Ordnung der Dinge, des neuen *αἰών* ſagt er, daß der Vater ihm diejenigen gegeben, welche zu ihm kommen, d. h. daß das ebenfalls eine göttliche Beſtimmung ſei, wodurch die Menſchen zu ihm kommen, d. h. der Grund zu dieſer Differenz daß zu derſelbigen Zeit einige Menſchen zu Chriſtus kommen und andere nicht, in einer göttlichen Beſtimmung liege. Wenn wir dieſes hier in Verbindung bringen mit einem andern Ausſpruch Chriſti, daß er abgeſondert gedacht von dem was ihm der Vater zeigt nichts aus ſich ſelbſt thue, ſo iſt das auch auf dieſen Punkt zu beziehen. Dieſes iſt nun offenbar der Keim zu der Prädeſtina-

tionslehre, die wir in den apostolischen Schriften und von Paulus besonders weiter entwikkelt finden, und auch diese ist also keineswegs etwas erst später aufgekommnes, sondern in den Aussprüchen Christi selbst begründetes. Allerdings ist das nun eine Aeußerung die auf sehr mannigfaltige Weise bestimmt werden kann, und da hat es gar kein Bedenken zuzugeben, daß sie möglicher Weise so verstanden und bestimmt werden kann, daß sie mit andern wesentlichen Aeußerungen Christi oder auch mit allgemeinen Säzen, denen sich kein Mensch entziehen kann, im Widerspruch wäre. Das können wir ganz bei Seite lassen, und es liegt in dem Ausdrukk Christi kein Grund zu einer nähern Bestimmung, aber die allgemeine Aufstellung in dieser ihrer Allgemeinheit steht doch auf eine unleugbare Weise fest, und wenn Christus spricht: der Vater giebt ihm die welche zu ihm kommen, so sagt er, daß diejenigen Umstände durch welche die Vereinigung der einzelnen Menschen mit Christo vorbereitet wird, in der allgemeinen göttlichen Anordnung ihren Grund haben (der Vater zieht sie zu Christo). Wenn man nun davon auf die andre Seite übergehen will und sagt, es folgt, daß wer nicht zu Christo kommt, kommt deswegen nicht zu ihm weil der Vater ihn nicht gezogen hat, oder weil Gott ihn dem Sohne nicht gegeben hat, so ist das eine Folgerung die weit bestimmter ist als der Saz aus welchem sie gemacht ist, und die kann schon auf unrichtige Weise gemacht sein. Wenn wir sehen wie Paulus eben diesen Saz in einem großen Sinne anwendet, indem er nicht von dem einzelnen sagt, sondern nur ganz im allgemeinen: das war die göttliche Anordnung, daß das jüdische Volk damit anfangen mußte Christum zu verwerfen, damit so das Christenthum unter die Heiden käme, wenn aber nun die Fülle der Heiden werde eingegangen sein, werde auch das Volk Israel in seiner Totalität an diesem Heile theilnehmen, so sieht man wie vorsichtig er gewesen ist in Bezug auf solche Folgerungen, und wie er das Nichtannehmen Christi und das nicht zu Christo kommen nur als etwas vorübergehendes ansieht, also auch die göttliche Bestimmung nur als die Bestimmung eines frühern und spätern, aber nicht als die eines gänzlichen Gebens oder gänzlichen Ausschließens. Daran haben wir einen Typus wie weit wir mit Sicherheit auch in Bezug auf das einzelne den Ausspruch Christi, daß der Vater ihm die giebt die zu ihm kommen, auf

die entgegengeſezte Seite nemlich auf das Nichtkommen zu Chriſto anwenden dürfen.

---

43. Stunde. „Der Vater giebt dem Sohn oder zieht diejenigen, die zu ihm kommen. Chriſtus erklärt alſo daß die Annahme oder Nichtannahme des Rufs mit abhange von der Art wie der Menſch ſowol von der Naturſeite affizirt als durch die übrigen geſelligen von der Weltregierung ausgehenden Verhältniſſe beſtimmt iſt. Der Vater zieht, wenn durch ſolche Kombinationen die Berufung ſolcher erleichtert wird die an und für ſich entfernt waren; er giebt aber immer weil nur zu leicht auch ſolche die an ſich nicht entfernt ſind durch ungünſtige Verknüpfungen können zurükkgehalten werden. Ganz entgegen alſo denen, die auch die geſammte Natur und Weltregierung Chriſto geben und den Vater in den Hintergrund ſtellen.“

„Lehre von dem Beruf Chriſti. Knüpft ſich zunächſt noch an einen Punkt in ſeiner Theologie, daß der Vater ihm gegeben, das Leben zu haben in ihm ſelbſt, nemlich als ſich mittheilende Kraft. Sein Bild vom Weinſtokk und das der Jünger von Leib und Haupt iſt daſſelbe nur dieſes animaliſch und jenes vegetabiliſch. Knüpft er nun anderwärts das Leben haben an den Glauben, ſo muß man darunter das Annehmen der Anerbietung ſeiner Lebensmittheilung verſtehen. Das Gebiet dieſes von ihm ausgehenden Lebens iſt das Reich Gottes, und er trennt niemals die Mittheilung des Lebens an den Einzelnen

von dieser Gemeinschaft. Es giebt kein Bleiben an ihm abgesehen von dem Bleiben an seinem Einen und neuen Gebote, so daß es auch keine Verheißung giebt für den Einzelnen sondern nur für zwei oder drei. Daher aller Separatismus, einzeln persönlicher Umgang gegen seine Lehre."

20. Juli. Christus nun schreibt seine Sendung dem Vater zu, und in dem Ausdrukk „ziehen" liegt, daß Gott seine Wirksamkeit beständig begleitet, die Wirkung seiner Verkündigung werde bestimmt durch den Vater. Unrecht thun diejenigen, welche die gesammte Natur und Weltregierung Christo geben und den Vater in der neutestamentischen Weltordnung gleichsam in den Hintergrund stellen. Das widerspräche Jesu eignem Worte, nach welchem die Predigt von Christo ausgehe, die Wirkung aber vom Vater; nemlich alles in menschlichen Dingen, dasjenige was von der Predigt des Evangeliums unabhängig ist, aber doch mitwirkt zu der Art wie diese aufgenommen wird, hangt ab von der göttlichen Weltregierung. Hier sehen wir also wie auch Christus nach einer andern Seite hin das ähnliche behauptet, daß er nichts aus sich selbst thun könne, nemlich in der Beziehung daß der eigentliche Erfolg nicht von seinem Antheil an der Sache abhangt, sondern von dem des Vaters, das liegt in den Worten: niemand könne zu ihm kommen es ziehe ihn denn der Vater; dann: es kommt niemand zum Vater denn durch den Sohn, d. h. er ist der einzige Vermittler des lebendigen Verhältnisses der Menschen zu Gott, aber wer in dieses Gebiet der Vermittelung gezogen werde,[a]) das macht er vom Vater abhängig. — Wenn wir diesen Koëffizienten zu der Predigt des Evangeliums etwas genauer und in seinen verschiedenen Verhältnissen auffassen, so sehen wir wie diese Einflüsse dessen, was zur allgemeinen Weltregierung gehört, oft so überwiegend sind, daß der Ausdrukk: niemand kommt zu mir, es ziehe ihn denn der Vater ganz eigentlich steht, indem es solche allgemeine Weltverhältnisse sind, welche theils die Verkündigung des Evangeliums nach gewissen Regionen hin lenkten, theils solche welche ihrem innern Zustande nach am weitesten ent-

a) gelange

fernt zu sein schienen von der Aufnahme des Evangeliums, daß daher die Wirkung als eine völlig unerwartete den Eindruck des Gewaltsamen macht. Von der andern Seite findet man allerdings eben so die entgegengesezten Fälle, daß nemlich wenn auch alles ganz in dem natürlichen Lauf der Predigt des Evangeliums zu sein scheint, so ganz wie Paulus ihn darstellt wenn er sagt: der Glaube kommt aus der Predigt, und das Predigen kommt aus dem Drange des von Christo erfüllten Gemüths, doch auf der andern Seite dieser natürliche Lauf leicht gestört werden kann und das Resultat doch vernichtet durch solche Einflüsse, welche im Gebiet der allgemeinen Weltregierung liegen, so daß im natürlichen Lauf der Sache selbst ein Geben des Vaters hinzukommen muß, eine Zustimmung des Vaters damit die naturgemäße Wirkung auch wirklich erfolge. Dieses ist der Typus von der Gegenseitigkeit in Bezug auf die Wirkung die Christus sich selbst zuschreibt und die er dem Vater zuschreibt, welche durch alle Elemente, welche das Reich Gottes betreffen, sich durchzieht, aber wir halten sie an diesem einen Typus fest.

Wenn wir dieses zusammennehmen und zurükkgehen darauf, daß die Lehre Christi von Gott nur zurükkzuführen ist auf sein eignes inneres Leben, auf die Darstellung seines Selbstbewußtseins, wie er in demselben seines innigen Verhältnisses zu Gott und seiner ihm von Gott gegebenen Bestimmung gewiß wurde, so werden wir zugeben müssen daß hier nichts eigentlich Angelerntes, sondern ein rein eigenthümliches Entwikkeln zu finden ist, und daß die Gotteserkenntniß, welche unter dem jüdischen Volke war, ihn immer nur konnte als Veranlassung zu dieser innern Entwikkelung angerechnet werden, aber nicht weiter. Die Nothwendigkeit daß Christus unter dem jüdischen Volk mußte geboren werden, ist nicht in dem Sinne positiv zu nehmen daß er hätte müssen aus demselben seine Gotteserkenntniß schöpfen, sondern nur so, daß er sonst in einem heidnischen Gebiet hätte geboren werden und aufwachsen, und also in eine absolute Opposition gegen das Gesammtleben, dem er angehörte, hätte treten müssen um sein inneres Gottesbewußtsein entwikkeln zu können.

Wenn wir nun weiter gehen zu dem was uns zunächst liegt d. h. der Lehre

Von dem Beruf Christi,

so knüpfen wir dieselbe an eine Aeußerung, welche zur Lehre Christi von Gott mitgehört, indem er nemlich sagt: so wie der Vater das Leben in ihm selbst habe, so habe er auch dem Sohn gegeben das Leben zu haben in ihm selbst. Hier dürfen wir das Leben nicht gleichsam intransitiv nehmen als leidenden Zustand, sondern transitiv, die Kraft das Leben mitzutheilen als übergehendes Leben, und darin liegt daß dieses zugleich der Punkt ist, aus welchem sich der ganze Beruf Christi wie er sich desselbigen bewußt gewesen ist, und wie er ihn auch zur Darstellung bringt, entwikkeln läßt, daß ihm nemlich vom Vater gegeben sei und aufgegeben das Leben zu haben auf eine mittheilende Weise, d. h. daß er gesendet sei von Gott als Quelle des Lebens, und so finden wir auch daß er sich überall darstellt und daß dieses der Inhalt seiner Verkündigung ist, so wie die Formel, daß das Reich Gottes herbeigekommen, gleichsam die Formel derselben ist, denn die von ihm ausgehende Lebensmittheilung konnte nur in einem solchen organischen Komplex erfolgen und sicher gestellt werden für die ganze menschliche Geschichte; der materielle Inhalt ist aber, daß er die Menschen zu sich einladet um alle Elemente des geistigen Lebens von ihm zu empfangen, wiefern sie sowol als Befreiung aus einem Zustande des Todes oder des Leidens erscheinen, als auch unmittelbar als positive Elemente der Seligkeit, des Friedens. Zu gleicher Zeit stellt er nun dieses immer dar im Zusammenhang mit seinem von Gott gesendet sein, so wie dieses der Ausdrukk ist der sich auf ihn bezieht, so ist der Ausdrukk für dieselbe göttliche That der sich auf die Menschen bezieht der, daß es der Wille Gottes sei daß sie an den den er gesandt hat glauben sollten. Wenn wir dazu nehmen, wie er an andern Stellen die ganze Wirkung seines Daseins abhängig macht von einer Lebensgemeinschaft zwischen den Menschen und ihm, so ist offenbar, daß wir den andern terminus „glauben" als identisch mit diesem sezen müssen. Es hat allerdings dieser Ausdrukk, wie er in den Aeußerungen Christi vorkommt, *πίστις* und *πιστεύειν* und wie er hernach in die Terminologie der Apostel übergegangen ist (denn als einen von ihm selbst ausgegangenen müssen wir ihn betrachten) eine gewisse

Unbestimmtheit, eine doppelte Richtung, nach der Theorie und nach der Praxis hin; aber eben deswegen müssen wir ihn nach denjenigen Aeußerungen erklären, die offenbar gleichgehaltig sind, wo Christus dasselbe gemeint haben muß, und es doch auf eine ganz andere Weise ausgedrükkt hat. Wenn Christus das Gleichniß aufstellt von dem Weinstokk und den Reben und nun sagt: seine Jünger könnten nur Frucht bringen wenn sie auf diese Weise an ihm blieben, was eben eine vollkommene Lebensgemeinschaft und ganz dasselbige ist, wie die Darstellung Christi als das Haupt des Körpers, so sezt er dieses Frucht bringen als das eigentliche Ziel seiner Wirksamkeit und als das Leben, das er gekommen war mitzutheilen; und wenn er auf der einen Seite sagt: Wer an ihn glaubt hat das ewige Leben, und auf anderer Seite: wer nun auf solche lebendige Weise an ihm bleibt bringt Frucht, so müssen wir, wie wir das ewige Leben und Frucht bringen als identisch denken müssen, auch das andere als identisch denken. Offenbar ist, daß die Ueberzeugung, Gewißheit, welche in πίστις mit liegt, nicht als eine theoretische kann angesehen werden eben wegen der zugleich praktischen Richtung des Worts: es ist die Gewißheit, welche unmittelbar dem Selbstbewußtsein einwohnt und unter der Form desselben sich ausspricht, und darin liegt immer eine wesentliche Beziehung auf das Handeln: es ist immer eine Gewißheit, die die Basis des Handelns ist, aber hier nicht in einer einzelnen und bestimmten Richtung, sondern die Basis alles Handelns sofern es sich auf das Verhältniß zu Gott und dem göttlichen Willen ganz im allgemeinen bezieht.

Von diesem Punkt aus können wir nun die ganze Lehre Christi über seinen Beruf und seine Bestimmung uns weiter entwikkeln. Hier müssen wir nun immer die beiden Punkte zusammen nehmen, aus welchen allein das Ganze konstruirt werden kann, nemlich dies zurükkgehen auf ihn selbst, so wie er sich in seiner Lehre von sich selbst zu erkennen giebt, und dann das hingehen auf das Reich Gottes als eine Totalität, und zwar die Totalität eines von dem seinigen ausgegangenen Lebens; dieses finden wir nun auf das allerbestimmteste und vollkommenste ausgedrükkt, wenn Christus sagt, daß diejenigen, die Gott ihm gegeben hat, und welche also dieses Reich Gottes kon-

ſtituiren, nicht nur ſollten mit ihm Eins ſein, ſondern ſie ſollten auch unter einander eins ſein, d. h. das in ihnen durch ihn gewirkte und ihnen mitgetheilte Leben ſolle ein ihnen gemeinſames ſein. Dieſes geht nun überall ſo durch alle ſeine Reden hindurch und eben ſo durch ſeine ganze Handlungsweiſe, daß man ſagen muß: Es läßt ſich beides gar nicht von einander trennen, die Erreichung des Zwekks Chriſti an den einzelnen Menſchen als ſolchen und die Stiftung des Reichs Gottes, d. h. eines zuſammenhangenden Lebens unter den Menſchen;[a]) und ſo erſcheint es uns überall und in allen Aeußerungen Chriſti. Hier findet ſich nun allerdings wiederum in der neuern Zeit auf ſehr verſchiedene Weiſe eine ganz andere Auffaſſung, nemlich viele denken ſich nun die Erlöſung und die Erreichung des Zwekks derſelben an den einzelnen Menſchen immer am liebſten auf ausſchließende Weiſe als ein Verhältniß zwiſchen Chriſtus und den einzelnen Menſchen als ſolchen, und ſehen immer das gemeinſame Leben auf eine ſehr untergeordnete Weiſe an als bloßes Hülfsmittel für jenes, aber das finden wir in der Darſtellung Chriſti gar nicht, ſondern das Eins ſein der Seinigen unter ſich iſt eben ſo urſprünglich der Gegenſtand ſeines Gebets ſo wie das Eins ſein des einzelnen mit ihm; und eben ſo iſt ja das zuſammen halten, das ſich unter einander lieben das, was er als ſein einziges Gebot aufſtellt: „das wäre ſein Gebot," und es findet ſich kein anderes was er auf dieſelbige Weiſe aufgeſtellt hätte, daß ſie ſich ſollten unter einander mit der Liebe lieben, mit welcher er ſie geliebt hätte, alſo dieſes Konkresziren, dieſes Einswerden des Lebens iſt ſein urſprüngliches Gebot. Wir können alſo nicht glauben, daß er das eine von dem andern getrennt habe, und daß das eine mehr Zwekk ſei, das andere mehr Mittel; es iſt ja auch ganz offenbar, daß dieſes allein zuſammentrifft mit aller richtigen Schäzung des menſchlichen Lebens überhaupt. Der einzelne iſolirt iſt ein Minimum, und er wird erſt was er eigentlich[b]) ſeinem Weſen nach iſt in der Gemeinſamkeit des Lebens, ſo wie ſchon in dem natürlichen Sinne des Worts beides ſich immer gegenſeitig reproduzirt,

---

a) Correlata.
b) ſein ſoll.

das einzelne Leben und das gemeinsame Leben, eben so ist es auf dem rein geistigen Gebiet, und das gehört allerdings mit zu der spezifischen Differenz Christi von allen andern Menschen, daß er das geistige Leben als einzelner ganz in sich schließt, und das ist der Sinn der Bezeichnung bei Paulus als zweiter Adam, denn der natürliche Mensch war zuerst eben so ein einzelnes, als sein Leben nicht aus dem gemeinsamen Leben entsprungen war, sondern er zugleich die Quelle alles gemeinsamen Lebens war, und auf dieselbige Weise wird Christus dargestellt: das ganze Reich Gottes, d. h. die wirkliche Macht Gottes in der menschlichen Natur war ursprünglich in ihm, von ihm aus hatte es sich entwikkelt, konnte sich aber nur unter der Form des gemeinsamen Lebens entwikkeln, und da ist nicht das Gewinnen des einzelnen als solchen für sich betrachtet die Hauptsache, sondern das ist nur die Art und Weise wie das Reich Gottes als Totalität besteht und wie es sich im Verlauf der Zeit erhalten kann. Das ist das Wesen eines jeden Organismus, dieser Zusammenhang des einzelnen mit dem Ganzen, und diese Identität von Mittel und Zwekk sein in dem Ganzen und einzelnen. Also die Mittheilung seines eigenthümlichen Lebens an die Menschen und die Stiftung eines Reiches Gottes als eines Zusammenlebens ist eins und dasselbige. Wenn wir nun aber dieses als die Form betrachten in welcher Christus selbst überwiegend seine Bestimmung darstellt, so führt uns das noch einmal auf die Frage zurükk: wenn wir dieses als den eigentlichen Zwekk seiner Sendung ansehen, wie kann er sich dann auf die alttestamentischen Verheißungen berufen, von denen man doch nicht sagen kann, daß diese Idee irgend in denselben niedergelegt wäre? Die Idee des Reiches Gottes läßt sich allerdings ebenfalls bezeichnen durch den Ausdrukk Theokratie, und dieser war ja auch das was allen messianischen Ausdrükken und Verheißungen der Profeten zu Grunde lag, aber allerdings der Sinn, in welchem das Wort in dem einen und andern Falle genommen wird, scheint ein ganz verschiedner zu sein. Die alttestamentische Theokratie hatte wesentlich einen politischen Charakter, und das Reich Gottes welches Christus stiften wollte war wesentlich unpolitisch, und sollte sich mit allen politischen Gestaltungen vertragen, alle politischen Gestaltungen umfassen können, durfte also natürlicher Weise selbst nicht eine sein. Dies führt

uns auf daſſelbige zurükk was wir früher geſagt haben: es kommt nur darauf an, was man als das eigentlich überwiegende anſieht; wäre in den meſſianiſchen Verheißungen überall das Politiſche das überwiegende geweſen und hätten die Proſeten die Erkenntniß Gottes und das Halten an der von Gott gegebenen Geſezgebung angeſehen als Mittel um das Volk in der politiſchen Exiſtenz zu erhalten, ſo konnte Chriſtus ſich dieſe Ausſprüche nicht aneignen, waren aber auch ſolche, welche es als die Beſtimmung des Volks anſahen, daß durch dieſelbige auch andere Völker mit der Erkenntniß Gottes geſegnet würden, als ſähen ſie die politiſche Selbſtſtändigkeit des Volks nur als Mittel dazu an, ſo waren das diejenigen Weiſſagungen welche ſich Chriſtus aneignen konnte, und ſolche waren natürlich unter den altteſtamentiſchen Weiſſagungen enthalten und auch zu Chriſti Zeit von andern als von ihm ſo aufgefaßt worden. So konnte ſie ſich Chriſtus auch aneignen in Bezug auf die theokratiſche Idee, nur daß die Stiftung einer politiſchen Verbindung für ihn durchaus nicht konnte in die Konſtitution des Reiches Gottes eingehen, ſondern dieſes war für ihn das nur zwiſchen eingekommene. — Fragen wir nun, in wiefern hat Chriſtus die Grundzüge des Reiches Gottes in der Form der Lehre ſelbſt entwikkelt? und da werden wir auf eine große Differenz ſtoßen, wenn wir zweierlei unterſcheiden aber als nothwendig zuſammengehörig denken 1) die Geneſis des Reiches Gottes und 2) den eigentlichen Typus deſſelben, ſeine Grundzüge, ſeine Konſtitution.

---

44. Stunde. „Das erſte dieſer Elemente, die Lebensgemeinſchaft eines jeden mit Chriſto wollen wir das myſtiſche Element nennen; das andre, die Gemeinſchaft der Gläubigen unter ſich, das kirchliche. Jenes[a]) in dem Sinne wie jede höhere als einzelnperſönliche

a) nicht?

Lebenseinheit antimystisch für eine bloße Abstraktion gehalten wird. Beide führen auf einander zurükk. Wir wollen mit dem kirchlichen Element beginnen und zwar mit dem Verhältniß der neutestamentischen Gesellschaft zur alttestamentischen. Einige meinen daß die Aufhebung des Gesezes erst ein Zusaz der Apostel sei und also das erste Beispiel von Vervollkommnung über Christus hinaus. Allein wenn Christus sagt er sei nicht gekommen aufzulösen, und es solle kein Titel vom Gesez nachgelassen werden: so sagt er auch daß Moses und die Propheten bis auf Johannes gehen, daß der Tempel zerstört werden wird, und daß Gott geistige Anbeter suche. Aus allem zusammen ergiebt sich, daß er die jüdisch beschränkte Form die er stiftete, nur für die erste Entwikkelung hielt, und die spätere selbst geordnet hat, daß er auch in der ersten die Paradosis verworfen und also den Gegensaz wieder ausschließend gelten machte, daß er den Verboten als äußerlichen den geistigen Werth absprach (das eingehende verunreinigt nicht) und zu den Geboten statt der pharisäischen Beschränkung die Gesinnung hinzufügte, als Uebergang zum Geist seiner Gemeinschaft. So daß auch hier die nachherige Ausübung der Apostel (das Gesez sollte nicht aufgehoben werden, sondern mit Zerstörung des Tempels und Untergang des Gemeinwesens dessen Erfüllung unmöglich werden) mit seinen Andeutungen ganz zusammen stimmte.“

23. Juli. Wir können das erste Element der Lehre Christi, daß die Gemeinschaft mit ihm bestehen soll, durch den Ausdrukk des mystischen bezeichnen, und das andere Element, die Stiftung der Gemeinschaft, das kirchliche nennen; beides steht in genauer Verbindung. Jenes Ausdrukkes bediene ich mich nicht gern weil er auf unrichtige Weise in das Gebiet der Wissenschaft gekommen

und gemißbraucht worden ist; aber hier ist keine Mißdeutung möglich. Wenn man auf dem politischen Gebiet z. B. den Saz aufstellt, es gebe ein Volksleben als eine wirkliche Einheit, so wäre das ebenfalls im eigentlichen Sinne des Worts ein mystischer Saz, weil er über die Vorstellung der einzelnen Einheit des Lebens hinausgeht. Die antimystische Behauptung ist, es wäre ein abstrakter Begriff, der aus der Vergleichung der einzelnen Lebenseinheiten entstanden wäre mit sich und mit andern, aber es wäre keine Realität darin.

Es ist nun gleichgültig, von welchem der beiden Elemente wir ausgehen, da wir immer von dem einen auf das andre zurükkgehen müssen, ich finde es aber für zwekkmäßiger, von dem kirchlichen Element auszugehen. Hier kommt es vorzüglich darauf an: wie hat Christus das Verhältniß der von ihm zu stiftenden Gemeinschaft gegen das in dem alten Bunde bestehende, also gegen die theokratische Existenz des Volks gestellt? das ist gleich ein solcher streitiger Gegenstand, der mit sehr vielen andern zusammenhangt. Wir finden, daß sehr bald nachdem Christus selbst vom Schauplaz abgetreten war, in der christlichen Gemeinschaft die religiöse Gültigkeit des mosaischen Gesezes für Null erklärt wurde, d. h. die christliche Gemeinschaft ist durchaus ohne Zusammenhang mit der religiösen Seite die altteſtamentische Gemeinschaft. Man sagt nun sehr häufig, dies wäre ein Hinausgehen der Apostel über die eigentliche Meinung Christi gewesen, und das wäre allerdings ein schlagendes Beispiel für die Perfektibilität der christlichen Kirche, d. h. daß die christliche Gemeinschaft sich nicht halten solle an das was Christus gesagt hat, sondern sie solle über das seinige zum Bessern fortschreiten. Daß ist aber zugleich ein Widerspruch mit der Vorstellung von Christo und dem Glauben an Christum, den wir doch als den Kern des Christenthums ansehen müssen. Nun kommen freilich in dieser Beziehung Aeußerungen Christi vor, welche scheinen eine solche Meinung zu begünstigen; aber wenn wir nun andere dagegen stellen so ist ein solcher Widerspruch zwischen beiden, daß die Nothwendigkeit unmittelbar aufgegeben ist, entweder eins von beiden für unrecht zu erklären, oder eins von beiden so auszulegen, daß es sich mit dem andern verträgt. Es ist die bekannte Stelle in der Bergpredigt, wo Christus sagt er sei nicht gekommen das Gesez oder die Propheten

aufzulöſen καταλῦσαι ſondern es zu erfüllen πληρῶσαι Matth. V, 17, d. h. nicht zu beobachten, denn davon kann nicht die Rede ſein im Gegenſaz zu καταλῦσαι aufzulöſen, alſo lieber: vervollſtändigen, ergänzen. Aber wenn wir vergleichen andre Stellen wie Matth. XI, 13 wo er ſagt, das Geſez und die Profeten gehen bis auf Johannes, πάντες γὰρ οἱ προφῆται καὶ ὁ νόμος ἕως Ἰωάννου προεφήτευσαν; von da an aber gehe nun ein Neues an, ſo geht doch daraus hervor daß er ein Ende des Geſezes und der Profeten annimmt, und daß er grade die Verkündigung des Täufers, welche das Herbeigekommenſein des Reiches Gottes zu ihrem Inhalt hatte, als das Ende bezeichnet, d. h. durch das Reich Gottes iſt das Ende des Geſezes und der Profeten beſtimmt. Ferner bei Johannes im Geſpräche mit der Samariterin Joh. IV, 23 daß der Vater begehre ζητεῖ Anbeter ἐν πνεύματι καὶ ἀληθείᾳ, ſo erſcheint da das umgekehrte, daß dieſe Anbetung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit bedingt ſei durch das Verſchwinden des jüdiſchen Tempels. Ferner wenn Chriſtus ſagt, er ſei nur geſandt zu den verlornen Schafen aus dem Hauſe Iſrael, und dann doch den Jüngern aufträgt, ſie ſollten unter alle Völker gehen; wenn er dann von andern Schafen redet die nicht aus dieſem Stall ſeien aber zu derſelben Heerde gehörten, ſo trifft das alles zuſammen daß er die vollkommene Geſtaltung der Gemeinſchaft welche er ſtiften wollte, und das Ende der theokratiſchen Verfaſſung als durch einander bedingt anſah. So wie wir uns dieſe Differenz denken die ſo häufig heraustritt in den Ausſprüchen Chriſti, ſo ſehen wir was jener in der Bergpredigt für eine Bedeutung hat, nemlich das Geſez ſollte nicht aufgelöſt werden durch irgend einen menſchlichen Akt, der das beabſichtigt habe, und am wenigſten durch einen der in dieſem Gebiet der Stiftung des Reiches Gottes läge, ſondern es ſolle ſelbſt zerfallen, und nach der Zerſtörung des Tempels war dieſes Ende gegeben, denn die ganze Geſezgebung in all ihren Theilen drehte ſich um dieſes Zentrum, wie es eben ſo ſehr das politiſche war wie es das religiöſe war. Fragen wir nun, wie ſteht es mit der Lehre und Praxis der Apoſtel in dieſer Hinſicht? ſo finden wir beides nicht im Widerſpruch, ſondern ſie erkannten für alle welche an das Geſez gebunden waren die Verbindlichkeit deſſelben an, aber nur in der politiſchen, nationalen Beziehung, alſo nur in dem Lande

in welchem die nationalen Rechte lagen worin die ganze Gesezgebung sich bewegte. In diesem Sinne aber sagt auch Paulus, daß Christus sei unter das Gesez gethan gewesen; also die Praxis Christi für sich selbst anerkannt, und doch die religiöse Dignität des Gesezes gänzlich geleugnet. Fragen wir aber, was hat Christus im Gegensaz gegen jenes καταλῦσαι in Verbindung damit daß er doch seinen Beruf darstellt als eine Gemeinschaft in der Anbetung Gottes im Geiste und der Wahrheit zu stiften, unter dem πληρῶσαι verstanden? Wenn wir die Praxis seiner Zeit betrachten, so war die in einem hohen Grade überwiegend die pharisäische, d. h. diejenige welche die sogenannte παράδοσις, Tradition, die von den ausgezeichneten Lehrern gegebene Erklärung des Gesezes welche oft auch Zusäze des Gesezes waren, für gültig erklärte. Die sadduzäische Schule, welche diese Tradition verwarf deswegen weil sie ganz reinen Mosaismus wollte, war sehr wenig verbreitet und gar nicht volksthümlich. Nun hat sich Christus überall gegen diese παραδόσεις erklärt und hat sie durch seine eigne Praxis sowol als durch seine Lehre aufgehoben, da nun aber die meisten sie dem Gesez gleichstellten, so war das etwas dem Ausdrukk πληρῶσαι ganz und gar widersprechendes dem Anschein nach; aber andere Aussprüche Christi klingen in dieser Hinsicht noch weit entschiedner, nemlich wo er sich gegen den ganzen Begriff der Verunreinigung durch äußerliche Dinge erklärt namentlich von Speisen: was nur in das Verhältniß mit dem animalischen Leben gehöre, könne den Menschen nicht verunreinigen; das war eine Aufhebung eines wesentlichen Theils des Gesezes. Aber nur das moralische Element in dieser Vorstellung wollte Christus entfernen, was ursprünglich gar nicht in dem Gesezе lag, ein καταλῦσαι des Gesezes liegt darin nicht, denn er sagt nicht, ich erlaube euch unreines zu essen, sondern er sagt nur, daß dieses nicht verunreinige. Daß nun aus diesem Punkt sich die ganze Katastrophe seines irdischen Schikksals entwikkelte, darauf können wir nicht eingehen.

Was ist nun aber das πληρῶσαι des Gesezes? Er hat doch gar nicht etwas ähnliches hinzugefügt, keine äußerliche Vorschrift irgend einer Art gegeben und daher ist man geneigt, diesen Ausdrukk von seiner eignen Ausübung zu verstehen, allein das ist auch ein vergebliches Unternehmen, wenn man seine Aus-

übung und seine Lehre irgend von einander sondern will: jede Ausübung Christi war auch Lehre und Unterweisung, weil jede vorbildlich war. Wenn wir aber sagen, es wird alles auch dadurch immer vervollständigt und vervollkommnet wenn es in seiner eigentlichen Geltung dargestellt wird, so müssen wir sagen daß er grade dieses auf der einen Seite, die Befreiung des Gesezes von den traditionellen Zusäzen, und auf der andern Seite von der Beziehung desselben auf den politischen Theil der Theokratie, als das eigentliche πληρῶσαι des Gesezes ansehen konnte. Es giebt allerdings Stellen worin Christus eine Beständigkeit des Gesezes, eine Fortdauer desselben ins Unbestimmte auszusprechen scheint, wenn er sagt es könne nicht der kleinste Theil, kein ἰῶτα des Gesezes fallen, aber diese Andeutung würde in offenbarem Widerspruch sein mit den bestimmten Aussprüchen Christi wie seine Vorhersagung von der Zerstörung des Tempels und dem Aufhören der Anbetung Gottes in der vom Gesez bestimmten Form: wie also Christus an derselben Stelle sagt bis alles werde geschehen sein ἕως ἂν πάντα γένηται, so sieht man daß dieses nur der Ausdrukk ist dafür: es könne nichts von dem Gesez von irgend jemand Einzelnem aufgehoben werden durch einen willkührlichen Akt bis diejenige Begebenheit eintreten werde durch welche die Beobachtung des Gesezes unmöglich werde, und es von selbst zerfalle. Allerdings haben mehrere Stellen sogar das Ansehen als ob Christus die religiöse Geltung des Gesezes in Schuz nehme. In der bekannten Erzählung wo einer ihn fragt, was soll ich thun damit ich das ewige Leben erlange? da antwortet Christus: τήρησον τὰς ἐντολάς, wenn Du in das Leben eingehen willst; das hat allerdings diesen Schein, aber wir dürfen das nicht aus dem Zusammenhang reißen, daß es nur Einleitung zu dem folgenden Gespräche ist, daß Christus erst wollte eine neue Erwiederung und weitere Erklärung herauslokken: und nachher giebt er auch einen andern Rath, nemlich da nun noch ein Verlangen in ihm übrig war so verweist ihn Christus an die von ihm zu stiftende Gemeinschaft, daß er es in dieser werde befriedigen. Also müssen wir sagen, daß er auf dieselbige Weise wie es sich nachher in der christlichen Kirche realisirt hat, seine Gemeinschaft von der theokratischen Form gänzlich gesondert hat; daß die Form, in welcher er seine Gemeinschaft stiftete, indem er seiner Person

nach sich nicht außerhalb des jüdischen Volks entfernte, daß er diese selbst nur für die erste Entwikkelungsstufe erklärt hat, auf welche noch eine andere erfolgen müsse, daß er dieses bedingt durch das Zerfallen der theokratisch jüdischen Einrichtung, daß er aber auch innerhalb der Gemeinschaft in jener ersten Form das Gesez auf seine ursprüngliche Form zurükkführt und alle pharisäischen Zusäze für Korruption erklärt, wahrscheinlich deswegen 1) weil sie das Volk niederdrükken mußten durch das Bewußtsein der Unmöglichkeit ihrer Erfüllung 2) weil sie der Meinung, daß man durch solche Aeußerlichkeiten könne das göttliche Wohlgefallen erwerben, immer noch einen größern Vorschub leisteten; dann daß er das was Gebot und Verbot im Gesez war, auf das bürgerliche Zusammenhalten des Volks in der Form der Theokratie bezog, indem er sagt, es sei vieles verboten was doch wenn es geschähe den Menschen geistig nicht deteriorire, und daß der Grund davon in der Art und Weise der äußeren Existenz des Volks zu suchen sei. In Bezug auf die Gebote müssen wir sagen, daß wir dieses πληρῶσαι in seinem ganzen Sinn eigentlich in dieser Beziehung suchen müssen, und das liegt in der ganzen Vergleichung seiner Lehre mit der pharisäischen grade in Beziehung auf das Gesez, indem nemlich diese immer die Tendenz hatte den eigentlichen Werth auf den Buchstaben, auf die buchstäbliche Erfüllung zu legen, aber die Gesinnung möglichst aus dem Spiel zu lassen; und sowie wir nun die Vergleichung in der Bergpredigt bei Matthäus betrachten, so finden wir darin den eigentlichen Schlüssel zu jener Formel, daß er gekommen sei zu erfüllen das Gesez und die Propheten, und zwar in dieser Zusammenfassung von beiden, weil nemlich die Profeten auch die äußerliche Handlung an und für sich für etwas nichtiges erklärt hatten und also auf die Gesinnung gedrungen, aber daß er erst das in seiner Vollständigkeit darstelle. Wenn wir von hier aus nun die Stelle betrachten, wo er sich über die Summa des Gesezes erklärt, welche Stelle wir als eine Sublimation von alttestamentischen Stellen ansehen müssen, und als eine Zusammenfassung von ganz getrennten, wo er ebenfalls den gesezlichen Aussprüchen einen Sinn unterlegt ganz im Gegensaz gegen die pharisäische Erklärung, welche das „den Nächsten lieben" nur von dem Gebiete des Gesezes also unter dem Nächsten nur den Landsmann oder Volksgenossen verstand und

damit als verträglich erklärt: du sollst deinen Feind hassen. Nun liegt in der Art wie Christus dieses wendet, nicht nur die Aufhebung dieser Restriktion sondern auch ein Hinausgehen über das Gesez seinem Inhalt nach, denn indem dieses die Kommunikation zwischen dem Volk und allen andern Völkern aufzuheben suchte, so hat es unmöglich solche Liebe, wie Christus da meinte, gelehrt, weil es die Möglichkeit sie auszuüben aufhob. Also unter πληρῶσαι hat Christus dieses verstanden, daß er dasjenige aus dem Gesez, was geistig sein sollte aber seiner eigentlichen Bestimmung nach nur politisch sein konnte, das[a]) rein sittliche und religiöse Element herausnimmt und hinstellt, und ihm sein Fundament giebt. Wenn wir so die verschiedenen Aussprüche Christi zusammenstellen und in der rechten Beziehung betrachten, so bleibt kein Widerspruch übrig, weder in dem was er gesagt hat, noch zwischen ihm und dem was die Apostel und die christliche Kirche nachher gethan haben, aber allerdings liegt darin die reine Absonderung dieses messianischen Reichs, dieser auf ihn basirten Gemeinschaft von dem ganzen theokratischen System, ohne jedoch der Verpflichtung derer welche zu seiner Gemeinschaft gehörten, in sofern sie dem Gesez unterworfen waren durch Abstammung und persönliche Aufnahme, den geringsten Eintrag zu thun[b]) durch einen äußeren Akt.

---

45. Stunde. „Sein Beruf war ferner überhaupt nicht eine Gemeinschaft von politischer Art mit einer äußerlichen Sanktion zu stiften (denn sonst hätte es bei seiner Gefangennehmung mit der Gewalt müssen versucht werden). Hieraus folgt nun entweder, daß sich diese Gemeinschaft mit allen politischen muß vertragen können, oder daß sie allen bürgerlichen Verband auf-

a) dahinter latitirende moralische Element
b) aufzuheben

heben soll. Das lezte ist auch behauptet, ja auch abgesehen vom Christenthum als philosophisches Axiom aufgestellt worden. Aber Christus hat nirgend Auftrag dazu gegeben, sondern hat die Seinigen immer in der bürgerlichen Gesellschaft [gedacht] und auch auf sie das Gebt dem Kaiser gesagt; das andre hat sich überall bewährt. Er lehrt aber in dieser Ueberzeugung eine vollkommne Gleichheit Aller unter ihm. Dieses ist freilich ursprünglich nur auf die Gleichheit in der Synagogenverfassung bezogen. Des Gegensazes zwischen Priester und Volk erwähnt er nicht, aber nur weil dieses schon abgemacht ist da Priester und Tempel correlata sind und von einem neuen Tempel nicht die Rede sein sollte. Diese Gemeinschaft, da sie auf eine der seinigen ähnliche Liebe basirt ist, kann also nur bestehen in Mittheilung des göttlichen Lebens Christi nach Vermögen, und jeder kann nur dazu gehören sofern er dieses in sich hat also in Christo ist. Hier entsteht aber ein scheinbarer Widerspruch zwischen seinen Ausdrükken über die Art in diese Gemeinschaft zu gelangen, denn dem gesagten zufolge beruht sie auf dem Glauben an ihn, aber anderwärts bedingt er sie durch das Geborenwerden aus dem Geist; wir müssen also hier seine Lehre vom heiligen Geist einschalten. Sie hat zwei Hauptsize: Joh. III und Joh. XIV – XVI. In dem leztern erscheint er als Ersaz für die leibliche Gegenwart Christi um die Lebensmittheilung von ihm aus fortzusezen, da aber Christus zugleich auch seine geistige Gegenwart die doch dasselbe leisten muß verheißt: so sieht man daß beides dasselbe ist."

24. Juli. Das nächste was wir von der Lehre Christi in Bezug auf die von ihm zu stiftende Gemeinschaft aufstellen können, steht nun in Verbindung mit dem neulich auseinandergesezten Punkt, daß diese Gemeinschaft gar keinen politischen Charakter habe, wie Christus das ausdrükklich bezeugt wenn er sagt, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, in der Beziehung daß keine Handhabung desselben durch eine äußere Gewalt stattfinde. Es ist offenbar daß keine politische Verbindung ohne eine solche Handhabung bestehen könne, denn die öffentliche Gewalt ist allemal die Sanction jeder politischen Verbindung; wurde nun die Gemeinschaft in Beziehung auf seine Person angegriffen, so mußte Gewalt angewendet werden wenn sie eine politische Gemeinschaft sein sollte, sie hätte Widerstand leisten müssen; Christus giebt daher zu erkennen, daß sie keine solche Sanction hat und also gar nicht politischer Art sei. Wenn wir nun betrachten was hieraus unmittelbar folgt, so kann es nur zweierlei sein, entweder daß die von Christo gestiftete Gemeinschaft solle das Politische überflüssig machen, oder daß sie mit einem jeden Politischen was sie selbst betrifft, sich solle vertragen können. Eins von beiden tritt nothwendig ein nach diesem Grundsaz. Nun ist bekannt, daß seitdem auch häufig das erste als das eigentliche Postulat aufgestellt ist, ja daß dieses sogar übergegangen ist in philosophische Theorien, wenn man sagt, der Staat müsse dahin streben, sich selbst überflüssig zu machen unter gewissen Bedingungen. Die Geschichte ist überall in das andre ausgeschlagen, und indem die christliche Gemeinschaft keinen politischen Charakter hat, so ist sie eo ipso neutral gegen alle politische Verbindungen und sie muß sich mit allen vertragen können. Die erste Forderung, wo sie sich hat in der Erscheinung geltend machen wollen, ist immer auf eine theokratische Form zurükkgegangen und das Politische hat sich immer wieder einschleichen müssen, wenn die religiöse Gemeinschaft allein die Verbindung der Menschen unter einander vermitteln wollte. Ein solcher Versuch ist z. B. gemacht worden in der jesuitischen Kolonie in Paraguay wo die Verbindung der Kommissionen[a]) zugleich sollte die politische Ordnung konstituiren, aber daraus entstand eine priesterliche und eine gesezgebende Ge-

a) Lehrautorität. Wo die Autorität der Lehrer den Staat leiten sollte.

walt, und so hatte sich da der politische Charakter doch eingeschlichen und es war eine Wiederherstellung der alten Theokratie. In der höchsten Blüthe der päpstlichen Gewalt wäre bald dasselbe geschehen. Nicht nur dieses, sondern auch im Vergleich mit den bisherigen religiösen Zuständen stellt Christus auf die Lehre einer absoluten Gleichheit unter allen Gliedern seiner Gemeinschaft, natürlich auf eine solche Weise daß er zugleich sich allein an die Spize derselben stellt. Es ist wol nicht nöthig daß ich Stellen darüber erst namentlich zitire.

Wenn wir diese in nähere Betrachtung ziehen, so kommt darin der Ausdrukk in Beziehung auf die Ungleichheit, welche vermieden werden soll, der Gegensaz zwischen Priester und Volk nach der alttestamentischen Verfassung gar nicht vor, sondern nur der Gegensaz zwischen Lehrer, Meister und Schüler: „keiner unter euch soll sich Meister nennen lassen in Beziehung auf die übrigen," hieraus sehen wir eigentlich nur dieses, was sich auch in der ganzen folgenden Entwikkelung bewährt hat, daß die christliche Gemeinschaft in ihrer Organisation sich zunächst der jüdischen Synagogenverfassung anschloß, denn auf diese hatte jener Gegensaz seine Beziehung: die Schriftgelehrten waren die Meister, von denen in allen betreffenden Fällen andre sich mußten Rath holen, und sie waren Lehrer: daraus folgt in Betreff des andern Gegensazes, daß Christus gar keine Veranlassung hatte diesen zu negiren deswegen weil er auf eine schon viel allgemeinere Weise negirt war; nemlich in der jüdischen Denkungsart waren diese Correlate: Priester und Tempel, das ganze Priesterthum bezog sich auf den Tempeldienst, und die Thätigkeit der Priester welche in dem Lande zerstreut lebten bestand darin, die Kommunikation des Volks mit dem Tempel zu erhalten indem sie den Tempeldienst vermittelten: alle, die ein Opfer zu verrichten oder mit dem Tempel zu thun hatten, ließen es durch den Priester besorgen. Nun wollte Christus den Tempeldienst gar nicht so lange der Tempel stand aufheben, noch weniger wollte er einen neuen Tempel an die Stelle des alten sezen, vielmehr sollte seine Gesellschaft sein von Anbetern Gottes ἐν πνεύματι καὶ ἀληθείᾳ also ohne Tempeldienst, und so wie dieses eine Glied wegfiel fiel das andere auch weg, und in keiner Aeußerung Christi findet sich etwas, was

auf eine Analogie mit dem Tempeldienst[a]) auch im entferntesten schließen ließe.

Die Gemeinschaft der an ihn Gläubigen unter einander, abgesehen und ausgeschlossen alle politische Tendenz und alle in einer absoluten Gleichheit, so daß in ihm allein die Differenz lag, gedacht, was war das eigentliche Leben, der eigentliche Inhalt dieser Gemeinschaft, was wurde dadurch gegeben? Hier können wir nur auf den Saz zurükkgehen, daß Christus die Seinigen verpflichtet zu einer der seinigen ähnlichen Liebe: nun ist diese überall in jeder Gemeinschaft das Prinzip der Thätigkeit, und da liegt die Forderung darin aufgestellt daß die Wirksamkeit der Glieder der Gemeinschaft auf einander, wie sie das Zusammenleben konstituirt, seiner Wirksamkeit auf die Menschen solle analog sein. Nun führt uns diese also zurükk auf das andere Element was ich durch den Ausdrukk das mystische bezeichnet habe, denn wenn Christus die Seinigen auf eine der seinigen gleiche Liebe hinweist so entsteht die Frage, was war seine Thätigkeit? und eben so wie: was ist das Wesen der Lebensgemeinschaft zwischen ihm und denen, einzeln betrachtet, die an ihn glauben, welche unter einander jene Gemeinschaft bilden sollen? Hier können wir nur zurükkgehen auf den Begriff den Christus selbst sowol in didaktisch bestimmten Formeln, als auch in gleichhaltigen Bildern aufstellt. Denn wenn er sagt: „ich in euch, und ihr in mir," wo das zweite „in" nicht schlechthin dasselbige sein kann wie das erste, und das Bild vom Weinstokk und den Reben aufstellt, so muß dieses Bild und jene Formel in einander aufgehen, beides ist dasselbige. Wenn wir daher von dem Bilde ausgehen, so ist der Gehalt desselben der, daß der Weinstokk ist die Einheit, welche eigentlich schon die Reben mit in sich schließt, und beides läßt sich von einander nur unterscheiden so, wie Weinstokk als die Einheit, und die Reben als Theile eines organischen Ganzen, welches durch diese Einheit dominirt wird, angesehen werden, so ist die Einheit die Quelle aller Lebensthätigkeit in den Einzelnen, und wie dieses Christus auch mit einander vergleicht, wie der Vater in ihm sei, und er in den Gläubigen, so finden wir dasselbige auch ausgedrükkt in jenem

a) als auf den Tempeldienst intendirt.

Verhältniß. Der Sohn kann nichts für sich selber thun, das ist dasselbige wie: die Rebe kann nicht für sich selbst wirksam sein; so geht auch seine Thätigkeit von der des Vaters aus. Nun aber kommen wir auf eine Schwierigkeit in Bezug auf unsre kirchliche und in unsrer Doktrin geltend gewordene Weise, die Verhältnisse auseinander zu halten, nemlich wenn wir denken im Allgemeinen den Gegensaz zwischen solchen, welche in einer Gemeinschaft dieser Art mit Christo stehen, und andern die in derselben nicht stehen. so sind die ersten diejenigen welche die Gemeinschaft der Jünger unter sich bilden, und die andern, welche außerhalb der Gemeinschaft stehen: die einen bilden zusammen das Reich Gottes, und die andern konstituiren zusammen die Welt als das außerhalb des Reichs Gottes gestellte. Das Verhältniß zwischen Christus und den einzelnen besteht, wenn sich der einzelne seiner Einwirkung hingiebt. Die Wirksamkeit selbst geht immer von Christo aus, aber der Mensch der seinen Ruf annimmt muß sich demselben mit Bewußtsein hingeben, er muß seine Empfänglichkeit für die Einwirkung Christi aufschließen, und so kann jene Wirksamkeit Christi zu Stande kommen; durch dieses sich der Wirksamkeit Christi Aufschließen geht der einzelne in das Reich Gottes ein, dadurch stiftet sich die Lebensgemeinschaft zwischen ihm und Christus und dadurch wird er ein Glied der Gemeinschaft der Gläubigen untereinander. Was sagt er aber nun in einer andern Form? Man könne nicht in das Reich Gottes eingehen als nur durch die Wiedergeburt aus dem Geist, und dabei läßt er sich selbst ganz aus dem Spiel. Nun ist die Frage, wiefern kann das eins und dasselbige sein, oder ist es wesentlich und nothwendig zweierlei? Im lezten Fall würde ein Widerspruch entstehen welcher nicht aufgelöst werden könnte, denn wo Christus von der einen oder andern Art in das Reich Gottes einzugehen redet, redet er auf eine ganz bestimmte und alles andre ausschließende Weise. Nun aber sind wir gewöhnt, es liegt in unserer Doktrin beides, Wirksamkeit Christi und Wirksamkeit des Geistes, so Christum und den Geist zu unterscheiden, und da entsteht die Frage, wie dieses mit seinen eignen Aeußerungen zu vereinigen ist? Wir können nun dieses wol schwerlich für sich allein betrachten, sondern wir müssen zugleich dabei auf den andern Hauptsiz der Lehre Christi von dem πνεῦμα Rükksicht neh-

men, der nun in einer andern Rede Chriſti in dem Johannes-Evangelium iſt wo er von dem πνεῦμα als dem παράκλητος ſpricht; an dieſem Ort ſtellt er offenbar das πνεῦμα als παράκλητος dar unter der Form dieſes Stellvertreters, des Erſazes für ſeine unmittelbare Gegenwart und Einwirkung. Wenn wir nun dieſes für die ganz vollkommne Erklärung des πνεῦμα halten wollen als den Begriff deſſelben erſchöpfend, und nun dieſes anwenden auf das Geſpräch Chriſti mit Nikodemus, ſo müßte daraus folgen, daß anders als durch die Wirkſamkeit des πνεῦμα ἅγιον überhaupt keiner ins Reich Gottes eingehen könne: ſeine Jünger müßten dann in ſeiner Gemeinſchaft vor jenem Zeitpunkt nicht das Reich Gottes konſtituirt haben, und waren nicht integrirende Beſtandtheile deſſelben. Dagegen auf der andern Seite geſteht er ihnen die lebendige Verbindung mit ihm zu und alles was als natürliche Folge davon anzuſehen iſt, daß ſie nemlich mit ihm den Vater in ſich trügen und eine Lebensgemeinſchaft mit Gott durch die mit ihm gegeben ſei. Sowie wir dieſes wollen als die vollſtändige Beſchreibung der Art und Weiſe des einzelnen zu ſein im Reiche Gottes anſehen, ſo wird alles was Chriſtus an andern Stellen von dem πνεῦμα ἅγιον ſagt, überflüſſig. Da ſind wir in einem ſcheinbaren Konflikt und es iſt nicht auf eine andere Weiſe der drohende Widerſpruch abzuwenden, als daß ſich nachweiſen läßt, daß dieſe verſchiedenen Ausdrükke Chriſti nur verſchiedene Darſtellungsformen deſſelbigen ſind in verſchiedner Beziehung, nur ſo läßt ſich beides vereinigen, und dieſe Vereinigung iſt etwas nothwendiges; denn wollte man die Sache ſo anſehen, daß erſt von der Sendung des Paraklet an auch die Jünger erſt ſeien aus dem Geiſt geboren, und ihr früherer Zuſtand ſei nur eine Vorbereitung geweſen, ſo bilden doch alle Ausdrükke, wo Chriſtus ohne nur das geringſte von dem πνεῦμα und παράκλητος zu erwähnen rein durch die Lebensvereinigung mit ihm das ewige Leben verheißt, dagegen einen Widerſpruch, und leiden eine ſolche Erklärung nicht. Da können wir den Schlüſſel nur in zweierlei finden: erſtens was den einen Siz dieſer Lehre betrifft in den einzelnen Geſprächen Chriſti wo er das πνεῦμα als παράκλητος darſtellt, da redet er davon in Verbindung mit dem Aufhören ſeiner perſönlichen Wirkſamkeit, aber an andern Stellen leugnet er dieſes Aufhören und er ſagt, er werde unter ihnen

ſein auch wenn er nicht mehr da ſei, bei jeder Vereinigung von Gläubigen. In dem Geſpräche mit dem Nikodemus iſt eine offenbare Beziehung zwiſchen dem „aus dem Geiſt geboren ſein“ und dem „aus dem Waſſer geboren ſein,“ und da iſt in beiden Fällen eine ſpezielle Beziehung, dieſe beiden ſind aber auch nicht dieſelbigen, wogegen nun wenn wir auf die andere Darſtellungsweiſe ſehen, nemlich die Vereinigung mit Chriſto ſelbſt als die Bedingung des κληρονομεῖν τὴν βασιλείαν, ſo iſt da auf keine beſondere Beziehung Rükkſicht genommen, alſo müſſen wir dieſe als den urſprünglichen Ausdrukk für das Sachverhältniß anſehen, und jenes als eine durch die beſondere Beziehung herbeigeführte. Dadurch entſteht aber allerdings eine neue Schwierigkeit, nemlich wenn nun dieſe Beziehungen nicht dieſelbigen ſind, ſo haben wir auch keine Sicherheit dafür daß das, was Chriſtus durch den Ausdrukk πνεῦμα in beiden Fällen bezeichnet vollkommen daſſelbige ſei, und da entſteht die Möglichkeit noch einer neuen Differenz. Das nächſte was wir thun müſſen iſt aber offenbar dieſes, daß wir fragen, wo Chriſtus von ſeiner fortdauernden Wirkſamkeit redet, alſo abgeſehen von der leiblichen Gegenwart, er doch eben jene als identiſch ſezt, iſt da das was er als Reſultat derſelben aufſtellt etwas anderes als das nemliche was er dem πνεῦμα als παράκλητος zuſchreibt? Wenn er ſagt, wo einige von ihnen in ſeinem Namen verſammelt wären da würde er mitten unter ihnen ſein, ſo iſt damit nur jenes ihnen innerlich gegenwärtig ſein gemeint, und wenn er ſagt, der παράκλητος werde ſie an alles erinnern was er ihnen geſagt habe,[a]) ſo iſt dieſes nur ein Ausdrukk für daſſelbige; wenn er aber dieſes an das Verſammeltſein mehrerer bindet, und es nicht als ein Verhältniß welches er zu dem einzelnen als ſolchem habe, ausdrükkt, und er nun eben ſo das πνεῦμα als παράκλητος ihnen nur zuſammen verheißt und es auch nicht darſtellt als ein Verhältniß zu einem einzelnen, ſo wird dadurch beides wieder identiſch, und ob Chriſtus ſagt, Meine fortdauernde Wirkſamkeit iſt gebunden an euer Vereinigtſein, oder, Ihr werdet dieſe fortdauernde Wirkſamkeit erfahren durch das euch zuſammenhaltende Prinzip, ſo iſt das beides daſſelbige: πνεῦμα iſt daher ſeiner urſprünglichen

a) Joh. XIV, 26 und XVI, 7 ff

Bedeutung nach eigentliche Grundform der Lebenseinheit, und er bindet für die Zeit seiner nicht mehr persönlichen leiblichen Gegenwart die Fortdauer seiner Wirksamkeit an das Prinzip ihres Vereinigtseins und eines zusammen auf ihn begründeten Lebens, und dieses bezeichnet er durch diesen Ausdrukk der zugleich seine Gegenwart als eine fortlaufende verbürgt, so sind das nur zwei verschiedene Arten dasselbige auszudrükken: seine fortdauernde Gegenwart an die Vereinigung der Seinigen gebunden, und die Lebenseinheit ihrer durch ihn begründeten Gemeinschaft.

---

46. Stunde. „Eben so mit Glauben und Wiedergeburt. Der Ausdrukk „nicht aus dem Wasser allein“ deutet auf einen nicht mitgetheilten Theil des Gesprächs und bezieht sich wahrscheinlich auf die Taufe Johannis, daß diese noch nicht den Eingang ins Reich Gottes bilde. So wie das göttliche in Christo Gemeinschaft stiftend war, so auch in Jedem wird es so; und somit ist Jeder der sich den Einwirkungen Christi öffnet (gleich Glaube) ein wieder Gemeinschaft stiftendes Leben beginnend (gleich aus dem Geist oder von oben geboren). Dasselbe in Christo wirksame göttliche heißt also heiliger Geist als Prinzip eines gemeinsamen Lebens. — Sein Beruf war in dem Reiche Gottes den Kampf gegen die Welt einzuleiten. Man darf dieses nicht von dem Widerstreben der Welt gegen das äußere Bestehen des Christenthums und von dem Kampf des Christenthums gegen die Verfolgungen verstehen, was ja doch wieder auf das politische führte. In diesem Sinne hätte auch Christus nicht die Welt überwunden, sondern ist von ihr überwunden worden.

Sondern es ist der Kampf des Geistes gegen das Fleisch. In diesem Sinne Reich Gottes und Welt gegen einander. Christus aber redet öfter davon so, als ob die Welt auch eine Einheit bilde und ein gemeinsames Lebensprinzip habe. Diese verschiedenen Ausdrükke hat man aber alle auf den Satan oder Teufel reduzirt, und daher hier einzuschalten die Lehre Christi vom Teufel. Wenn man auch ἄρχων τοῦ κόσμου τούτου so identifizirt und doch das Verwerfen Christi mithin des neuen Lebensprinzips von der jüdischen Hierarchie ausgeht, so müßte er diese als unter dem Regiment des Teufels stehend gedacht haben, und es müßte entweder nachzuweisen sein wann diese Veränderung vorgegangen sei, oder es müßte gegen alle andern deutlichen Aussprüche von jeher gewesen sein, welches also einen vollkommnen Dualismus gäbe."

25. Juli. Wir waren stehen geblieben bei der Lehre Christi vom heiligen Geist. Es erscheint auf den ersten Anblikk ein Widerspruch zwischen dieser Lehre und dem was Christus von seinem Verhältniß zu den einzelnen, und von seiner unabhängig von der irdischen Erscheinung fortgesezten geistigen Gegenwart sagt. Wenn wir beides als verschieden sezten, so erscheint jeder von den beiden Säzen von dem andern aus betrachtet als überflüssig: ist das was Christus darunter versteht, gläubig an ihn werden, d. h. der Mittheilung seines göttlichen Lebens sich eröffnen, etwas anderes als aus dem Geist geboren werden, so ist eins von beiden überflüssig denn er schreibt jedem von beiden alles zu. Daraus sieht man, wenn man nicht einen Widerspruch annehmen will (nemlich wenn ich beide gleich seze so daß ich sie doch ausschließe) so kann beides nur dasselbige sein in verschiedner Beziehung. Nun habe ich schon auseinander gesezt, wie Christus von seiner fortdauernden Gegenwart redet sezt er ebenfalls eine Gemeinschaft der Gläubigen voraus, aber sein Verhältniß zu seinen Jüngern war ursprünglich sein Verhältniß zu den einzel-

nen, und ſo lange er wirklich da war bildete ſich auch nicht eine Gemeinſchaft unter ſich, ſondern jeder hatte nur eine Gemeinſchaft mit ihm; ihre Gemeinſchaft unter ſich war nur eine zufällige. Betrachten wir alſo in der Gemeinſchaft, welche er ſtiften wollte, die einzelnen als ſolche, ſo bezeichnen wir das durch den Ausdrukk ſeiner fortgeſezten Gegenwart, aber das nimmt er nur an ſofern die einzelnen in der Gemeinſchaft ſind; betrachten wir aber die Gemeinſchaft als lebendige Einheit, ſo bezeichnen wir das mit dem Ausdrukk πνεῦμα, παράκλητος, woraus folgt daß dieſe Einheit des auf ihn begründeten Lebens durch die Gemeinſchaft der Gläubigen ſeine perſönliche Gegenwart vertrete, aber nur weil ſeine Wirkſamkeit darin fortdauert, und ſo laſſen ſich die beiden Formeln „der Geiſt wirds euch erklären, und: ich werde bei euch ſein“ als dem Weſen nach identiſch betrachten. Aber etwas anders iſt es mit dem Ausdrukk, Die an mich glauben haben das ewige Leben, d. h. ſie haben ihren Siz und ihren Ort in der βασιλεία τοῦ θεοῦ; durch den Glauben hat man das ewige Leben, und durch die Wiedergeburt geht man in das Reich Gottes; da iſt ein und daſſelbige, Ins Reich Gottes gehen, und das ewige Leben haben; woraus folgt, daß auch das andre beides ein und daſſelbige ſein muß. Nun jene Ausdrükke wo Chriſtus eben die Seligkeit, das ewige Leben, den Antheil an der βασιλεία τοῦ θεοῦ an den Glauben an ihn anknüpft, ſind freie von ihm ſelbſt unmittelbar ausgegangene Ausſprüche, jenen Ausdrukk aber haben wir nur in einem Geſpräch, wo die Rede des einen durch die des andern mitbeſtimmt wird, und dieſes Geſpräch haben wir nur fragmentariſch. Da können wir nicht umhin jenem Ausdrukke eine gewiſſe Priorität zuzuſchreiben, weil wir dieſen wiederholt in fortlaufender Rede Chriſti haben und ihn ganz als ſeinen eignen anſehen müſſen. Inſofern das andre beſtimmt geweſen ſei durch Ausdrükke des Nikodemus wiſſen wir nicht, allerdings ſcheint der Ausſpruch als unmittelbar von Chriſto ausgegangen, aber man ſieht ihm deutlich an daß er ſich auf etwas vorangegangenes bezieht, nemlich man muß von neuem geboren werden wenn man ins Reich Gottes eingehen will, nicht blos aus Waſſer ſondern auch aus dem Geiſt, und nachher bleibt er nur bei dem Geiſt; daher muß „aus dem Waſſer“ ſich auf etwas anderes vorangegangenes bezogen haben. Das allernächſte iſt da

daß wir den Ausdrukk auf die Taufe beziehen und zwar auf die Johannestaufe, und wir werden vorauszusezen haben daß irgendwie vorher von Johannes und von seinem Verhältniß zu Christe möge die Rede gewesen sein, und daß durch dieses vorangegangene der Ausdrukk *βασιλεία τοῦ θεοῦ* bedingt ist. Nun ist dieses ganz analog mit der Art wie sich Johannes der Täufer selbst über die Differenz zwischen ihm und Christus ausgedrükkt hat, wo er das taufen mit Wasser dem taufen mit dem Geist gegenüberstellt, das lezte Christo vorbehält. Dieses „nicht aus Wasser allein" können wir daher nur darauf beziehen daß Christus sagt, die Johannestaufe ist an und für sich noch gar kein Eintritt in das Reich Gottes. Nun haben wir auch keine Spur davon daß Johannes auf dieselbige Weise eine Gemeinschaft gestiftet hätte, denn wenn von Schülern des Johannes die Rede ist so ist das nur die Form der damaligen Zeit, aber die Schüler ein und desselben Schriftgelehrten hatten keine Gemeinschaft unter sich, sondern es war nur ein zufälliges Begegnen und ein Durchgangspunkt. Da also bedient sich Christus des Ausdrukks *πνεῦμα* auf dieselbige Weise für die Form des Seins und des Mittheilens alles dessen, was Christus unter den Menschen wirken wollte unter der Form der Gemeinschaft, also *πνεῦμα* das Prinzip der Lebenseinheit in der Gemeinschaft. In andern Aussprüchen nun erklärt er sich selbst als das Prinzip dieser Gemeinschaft, und er hat dabei die Gemeinschaft eben so gut im Sinn. Hier läßt sich also die Differenz des Ausdrukkes ganz auf dasselbe reduziren: Diese göttliche Mittheilung zur Erhebung des menschlichen Lebens auf eine höhere Potenz war ursprünglich in Christe, in so fern sie aber nur fortdauern kann nach seinem Verschwinden von der Erde unter der Form der Gemeinschaft, so bezeichnet er das Eigenthümliche dieses Lebens im Gegensaz gegen das übrige von dieser Gemeinschaft abgesonderte menschliche Leben, welcher Typus des Lebens eben von ihm ausgegangen war als das zusammenhaltende Lebensprinzip durch den Ausdrukk dieses *πνεῦμα*; und auf etwas anders wird man nicht kommen können, wenn man die Aussprüche Christi vergleicht. — Also die Lehre Christi in dieser Hinsicht ist die: daß seine Wirksamkeit, seine Einwirkung, die Einwirkung des Göttlichen in ihm auf die

Menſchen nach ſeinem Verſchwinden nur beſtehen könne in der Einheit eines wahrhaft gemeinſamen Lebens; dieſes aber iſt daſſelbige göttliche was auch in ihm (war) und von ihm aus den Menſchen ſich mittheilte und auf ſie wirkte. Nun iſt alſo, ſofern wir dieſem Göttlichen den Charakter der abſoluten Gleichheit aller beilegen, ſo können wir die eigentliche Funktion dieſes gemeinſamen Lebens nur unter der Form einer reinen Gegenſeitigkeit auffaſſen: es iſt alſo gegenſeitige Mittheilung Chriſti, das Mittheilen Jedes von dem was er von Chriſto hat, und es iſt die lebendige Zirkulation deſſen, was durch das beſondere Verhältniß eines jeden zu Chriſto Chriſtus in einem jeden erwekkt, aber ſo daß es in jedem als Gemeingeiſt und Gemeingut geſezt iſt, und in dieſer Gemeinſchaft die abſolute Gleichheit aller beſteht. Dieſe Einheit ſcheint nun allerdings in der Folge aufgehoben worden zu ſein durch die Organiſation der Kirche ſelbſt, indem diejenigen, welche im allgemeinen die das Ganze leitende Funktion in der Gemeinſchaft ausüben, den andern nicht gleich ſind. Aber in der Beziehung worin Chriſtus dieſe Gleichheit aufſtellt iſt ſie keineswegs aufgehoben, nemlich 1) hat er ſelbſt die Zwölf allerdings in ein beſonderes Verhältniß geſtellt, wodurch vermittelt wurde ſein Verhältniß zu der ganzen Maſſe derer welche mit ihm näher oder entfernter zuſammenhingen, aber man kann nicht ſagen, daß das eine Ungleichheit in Bezug auf den eigentlichen Gegenſtand involvirte. Das von Chriſto ausgehende göttliche Leben iſt in allen daſſelbe, und in Bezug auf daſſelbe ſind ſie einander gleich; die Differenzen der Vollkommenheit und Unvollkommenheit in Betreff der Einſicht oder ſittlichen Kraft werden als ein in der Gemeinſchaft in jedem Moment verſchwindendes angeſehen, wenn ſie ſich auch gleich wieder erzeugen, aber ſo, daß ſie ſich auch eben ſo erzeugen können in andern; es iſt nichts anders als die in jedem zuſammengeſezten Leben nothwendige Vertheilung der Geſchäfte, ohne welche es keine Gemeinſchaft giebt. 2) Die beſtimmte Art, wie er ſeinen zwölf Jüngern verbietet, in Bezug auf die andern einen ſolchen Charakter wie der des διδάσκαλος war anzunehmen, ſezt die Gleichheit aufs beſtimmteſte feſt, und daher kann jenes nicht anders angeſehen werden als daß es eine διακονία war, eine Dienſtleiſtung im Gebiet des gemeinſamen Lebens. Was nun in dieſer διακονία einige den andern mittheilen konnten, war nicht

ihr eigen ſondern Chriſti, und eben deswegen konnte es ihnen kein Uebergewicht geben, weil es in der Gemeinſchaft das Gemeingut war und keineswegs das ihrige.

Wenn wir weiter gehen ſo finden wir, daß Chriſtus von dieſer Gemeinſchaft ſagt daß ſie in einem beſtändigen Kampf mit der Welt ſein würde, in welchem Kampf aber durch ihn der Sieg ſchon immer den Seinigen im voraus gegeben werde. Dieſes ſchließt ſich nun an unſern bisherigen Gegenſtand auf das unmittelbarſte an, denn dasjenige was am meiſten den Schein der Ungleichheit hervorbringt iſt nicht etwas innerhalb der Gemeinſchaft, ſondern iſt das wodurch das ganze Verhältniß der chriſtlichen Gemeinſchaft zur Welt vermittelt wird, nemlich das eigentliche apoſtoliſche Amt welches eins von der Kirche aus war,*) nemlich das Amt der Verkündigung des Evangeliums, die Fortſezung der urſprünglichen *διακονία* Chriſti. Da war allerdings eine Ungleichheit, aber nur zwiſchen den Apoſteln und denen die daſſelbige in einem geringern Umfang thaten, und denjenigen welche noch nicht zur Kirche gehörten ſondern nur von ihnen in die chriſtliche Gemeinſchaft gebracht wurden; waren ſie einmal in dieſer ſo hörte auch die Ungleichheit in dieſem Sinne auf, ſo traten ſie in das Gebiet der Zirkulation ein, wo in ſofern alle gleich ſind; aber allerdings iſt eine Ungleichheit zwiſchen denen welche mittheilen und welche empfangen, ſofern es ein bloßes Empfangen war, da war vorher das höhere Leben Null, und es fing erſt mit der Verkündigung an.

Fragen wir nun, was kann ſich denn Chriſtus eigentlich gedacht haben überall wo er nun dieſes Verhältniß unter der Form eines Kampfes beſchreibt, und was hat er gedacht unter dem Siege, der durch ihn immer ſchon gegeben wäre? Es iſt gewiß etwas merkwürdiges, daß ſo klar wir uns auch immer ſagen, daß das Reich Chriſti nicht von dieſer Welt ſei und nichts politiſches an ſich trage, daß man doch dieſen Kampf und dieſen Sieg ſehr häufig ſo verſteht, wie es nur unter jener Vorausſezung zu verſtehen wäre. Denn hätte er ſich unter jenem Kampf gedacht die äußere Widerſezlichkeit der Welt gegen das Chriſtenthum, das Be-

a) das nicht ein Amt in der Kirche ſondern nach außen wirkſam war.

ſtreben die Gemeinſchaft auszurotten, und unter dem Siege die Ausdauer der chriſtlichen Kirche, ſo iſt das etwas was völlig ins politiſche Gebiet fällt, und der Sieg wäre diejenige geſchichtliche Entwikkelung wodurch die bürgerliche Geſellſchaft ſelbſt in einem großen Theil der Welt unter das Chriſtenthum geſtellt iſt, aber das kann unmöglich der wahre Hauptgedanke Chriſti geweſen ſein, ſondern der Kampf iſt nur das was Paulus begreift unter dem Gelüſten des Fleiſches gegen den Geiſt, das Widerſtreben gegen das göttliche Prinzip in ſeiner innerlichen Wirkſamkeit, aber gar nicht die äußere Exiſtenz der Gemeinſchaft betreffend, ſondern die leztre nur ſofern es eine von den Aeußerungen jenes war; der Sieg iſt alſo nur die Ueberwindung jenes Widerſtandes, daß das geiſtige Leben angenommen wird und daß ſich die menſchliche Sinnlichkeit nicht mehr gegen daſſelbe verhärtet. Nur in dieſem Sinn konnte Chriſtus auch ſagen, daß er die Welt überwunden habe und daß ihm der Sieg gegeben ſei, denn in jenem Sinn iſt er vielmehr von der Welt überwunden worden.

Nun entſteht hier eine Nothwendigkeit eine beſondere Lehre Chriſti einzuſchieben, (ich gebrauche aber den Ausdrukk „Lehre" nur proviſoriſch.) Es iſt offenbar daß Chriſtus bisweilen in dieſem Widerſtande dasjenige menſchliche Daſein, welches außerhalb des Reiches Gottes liegt, als eine Macht darſtellt, und alſo als ob eben ſolche Einheit darin wäre wie in dem Reiche Gottes ſelbſt iſt. Eben ſo wie in dieſem das πνεῦμα ἅγιον, πνεῦμα ἀληθείας als die Lebenseinheit aufgeſtellt wird, ſo ſtellt er auch dort eine ſolche Lebenseinheit dem Anſchein nach auf. Die Ausdrükke ſind allerdings ſehr verſchieden aber ſie alle werden untergeordnet werden dem Ausdrukk, daß der Satan dieſe Lebenseinheit ſei, und nun fragen wir alſo, in wiefern dies eine Lehre Chriſti ſei, und wiefern wir beide einander ſo gleichſtellen können: das Reich Gottes als eine Lebenseinheit und Geſammtheit und die Welt ebenfalls als ein organiſches Ganzes, und nun den göttlichen Geiſt als das Prinzip von jenem und den Satan als das Prinzip von dieſer. Sobald wir dieſe Gegeneinanderſtellung ſcharf nehmen, ſo ſchreiben wir Chriſto einen Dualismus zu, und die ganze Darſtellung gewinnt einen ſehr nahe an das Manichäiſche grenzenden Charakter. Das muß ſchon einem Jeden Bedenken erregen, und eben deswegen müſſen wir hier etwas ge-

nauer zuſehen. Ich will nur ein einziges vorläufig erinnern: Chriſtus bedient ſich in eben dieſer Beziehung des Ausdruks *ἄρχων τοῦ κόσμου τούτου*, der welcher die obrigkeitliche Gewalt hat in dieſer Welt, und dieſen Ausdruk ſieht man auch als identiſch an mit *σατανᾶς* und *διάβολος*. Da gewinnt die Sache ganz und gar den Charakter jener Parallele, denn der *ἄρχων* ſezt eine wahre Gemeinſchaft voraus und der *σατανᾶς* wäre eben ſo ſehr die Lebenseinheit derſelben wie der göttliche Geiſt in der chriſtlichen Kirche; daraus aber würde folgen, daß dem Satan alsdann eine ganz eigentliche Weltregierung beigelegt wird, und das iſt dann der vollſtändigſte Dualismus. Da erſcheint es als nothwendig, daß man ſich die Frage ſtellt: ſind dieſe Ausdrükke wirklich alle gleich geltend, hat Chriſtus vorausſezen können, daß ſie ohnerachtet ihrer ſprachlichen Verſchiedenheit doch würden in ihrer gleichen Geltung von denen, zu welchen er unmittelbar redete, verſtanden werden, und trägt das was er ſonſt ſagt von dem Satan daſſelbige Gepräge von didaktiſcher Beſtimmtheit, was allerdings wenn wir dieſes als den eigentlichen Sinn davon faſſen, ihm zukommen würde? Wenn wir fragen, von wem ging denn damals der Widerſtand gegen Chriſtus aus, von welchem er ſagen konnte daß der *ἄρχων τοῦ κόσμου τούτου* gegen ihn anginge, aber daß er ihm nichts anhaben könne? ſo müſſen wir ſagen, daß das von der damaligen jüdiſchen Verfaſſung ausging, und alſo ſtellt er dieſe als unter dem Regiment des Teufels ſtehend dar, und da müſſen wir fragen: iſt das von jeher ſo geweſen, oder wann iſt es eigentlich angegangen? Das erſte wird niemand behaupten wollen, denn ſonſt müßte man ein ganz entgegengeſeztes Verhältniß von altem und neuem Bund feſtſtellen: aber dieſes lezte wird auch kein Menſch nachweiſen können, und doch müßte eine ſolche Nachweiſung nothwendig gegeben werden, um die Zeit wo die jüdiſche Verfaſſung als eine göttliche Einrichtung beſtand, und wo ſie unter dem Regiment des Satans ſtand zu unterſcheiden. Da leidet alſo jene ganze Auffaſſung ſchon an dieſem einen Ausdruk, deſſen Chriſtus ſich bedient, Schiffbruch.

17. Stunde. „In den meiſten Fällen kommen dieſe Ausdrükke nur vor auf Veranlaſſung der Reden andrer. In dem Vorwurf wegen ſeiner Heilung der Dämoniſchen nimmt er die Vorſtellung die ausheimiſch iſt ἄρχων τῶν δαιμονίων gar nicht auf ſondern reduzirt ſie auf die altteſtamentiſche Vorſtellung von σατανᾶς, nur daß er ſie als Mehrheit behandelt. Dieſe Widerlegung ſchließt aber auch die Ueberzeugung von dem Daſein eines oder mehrerer Satane nicht in ſich. Die Stelle wo der Satan ohne Bezug auf andres vorkommt, beim Sichten, ſtellt ihn ganz auf die Weiſe des Hiob dar; die andre vom Fallen des Satans wie ein Bliz hat auch jenen Bezug auf die δαιμόνια. Aus dem Vorkommen in Gleichniſſen: Erklärung wo διάβολος auch mit πονηρὸς und σατανᾶς auch mit ἐχθρὸς verwechſelt wird, geht auch keine Lehre hervor (noch vorbehalten). Wenn nun der διάβολος der Vater der Juden genannt wird, ſo iſt das nur Gegenſaz dazu daß ſie Gott ihren Vater nannten, und Vorwurf daß ſie des Teufels Gelüſte thäten, wobei auf die Geſchichte vom Fall ſichtlich zurükk gegangen wird. Alſo nur, daß ſie ſich keiner andern untergeordneten Aehnlichkeit (ἐκ πατρός) rühmen könnten als einer ſolchen wie der Teufel dort dargeſtellt wird, alſo auch möglichſt auf den Anfang zurükkgegangen.“

26. Juli. Ich kann es wol als bekannt unter Ihnen vorausſezen, daß ich an keine ſogenannte Lehre Chriſti vom Satan glaube, indem ſich keine Stelle dazu qualifizirt, um ein Gedanke zu ſein der in dem Bewußtſein und der ganzen Handlungsweiſe Chriſti einen beſtimmten Einfluß habe. Man hat oft eingewandt, wenn Chriſtus eine Meinung vom Daſein des Teufels nicht gehabt habe, ſo würde er dagegen proteſtirt haben; aber das kann ich nicht einſehen, denn unmöglich kann jeder gegen alles das pro-

teſtiren was nicht ſeine Anſicht iſt, denn was würde dabei herauskommen? aber alle Stellen worin der Teufel vorkommt und wo Chriſtus Veranlaſſung gehabt hätte gegen dieſe Vorſtellung zu proteſtiren, ſind gar nicht von der Art daß ſie auf ſeinem Gebiete liegen. Aber allerdings ſind die Ausdrükke ſehr verſchieden und zu ſondern, es ſind vier Ausdrükke im neuen Teſtamente welche eigentlich hierher gehören: διάβολος und σατανᾶς, die eigentlich am meiſten anzuſehen als jene Stelle einnehmend, nemlich daß es ein gewalthabendes geiſtiges Weſen gebe an der Spize einer dem Reiche Gottes entgegengeſezten geiſtigen Organiſation: drittens ἄρχων τῶν δαιμονίων, dieſer bezieht ſich auf den Ausdrukk δαιμόνιον, der eine Vielheit in ſich ſchließt, und ein Individuum wird als ἄρχων angeſehen. Da fragen wir, Iſt das daſſelbige was mit dem Ausdrukk διάβολος und σατανᾶς bezeichnet wird, oder ein andres? Viertens ἄρχων τοῦ κόσμου τούτου, deſſen ſich Chriſtus bedient um den Urſprung eines Widerſtandes gegen ihn und ſeinen Beruf zu bezeichnen, und dieſer iſt es, den man unmöglich in dieſem Sinne faſſen könnte ohne einen abſoluten Dualismus als die Lehre Chriſti anzuſehen, und zwar ſo daß die in der jüdiſchen Theokratie herrſchende Gewalt unter dem Einfluß jenes Prinzips geſtanden habe.

Es wird am nüzlichſten ſein, wenn wir zunächſt die Stelle betrachten, wo zuerſt der Ausdrukk ἄρχων τῶν δαιμονίων vorkommt; dieſer Ausdrukk kommt vor in dem Munde anderer Perſonen und nicht von Chriſto, und er argumentirt dagegen indem er von ihrer Vorausſezung ausgeht. Nemlich es wird von den Phariſäern oder nach einer andern Erzählung τινὲς, von dem ὄχλος ihm der Vorwurf gemacht daß er die δαιμόνια austreibe durch den ἄρχων τῶν δαιμονίων; das bezieht ſich auf wunderthätige Hülfleiſtungen Chriſti, und das hat eigentlich mit dem Reiche Gottes gar nichts zu ſchaffen, denn man kann nicht ſagen daß dieſe Zuſtände von denen Chriſtus ſo viele Menſchen befreit, man mag ſie anſehen wie man will, daß ſie auf eine andere Weiſe ein Hinderniß gegen das Reich Gottes geweſen wären wie andere Uebel es auch ſind, denn ſie waren kein moraliſches, kein gewußtes gewolltes Streben gegen das Reich Gottes, weil Menſchen in dieſem Zuſtande eigentlich keine geiſtige Thätigkeit ausüben können, und für ihre Zuſtände nicht verantwortlich ſind.

Also dieſe Vorſtellung daß gewiſſe Zuſtände ihre Urſache hätten in ſolchen δαιμονίοις welche ſie in den Menſchen hervorbrächten, iſt ein naturwiſſenſchaftlicher Gegenſtand, es handelt ſich dabei um das Verſtändniß von Zuſtänden des menſchlichen Lebens, die in der Verbindung des pſychiſchen und leiblichen ihren Grund haben. Hier iſt alſo gar kein ſolcher Ort, wo Chriſtus irgend eine Verpflichtung haben könnte gegen eine herrſchende Vorſtellung zu proteſtiren, eben ſo wenig wie bei den verſchiedenen Theorien über andere Uebel, von welchen er die Menſchen befreite. Nun, wie äußert ſich Chriſtus darüber in dieſer bekannten Stelle? ſie ſteht bei Matthäus im XII. Kap. von Vers 24 an, bei Markus III, 22 und bei Lukas XI, 15: Nun ſagen die Phariſäer, Der treibt die Teufel nicht anders aus denn durch Beelzebul, der Teufel Oberſten. Jeſus vernahm ihre Gedanken und ſprach zu ihnen, erſt allgemein, Jede βασιλεία wenn ſie in ſich ſelbſt ſich zerſpaltet geräth in Verwüſtung, und davon macht er dann die Anwendung: wenn nun ὁ σατανᾶς τὸν σατανᾶν ἐκβάλλει, ſo tritt dies ein, ἐφ' ἑαυτὴν ἐμερίσθη, πῶς οὖν σταθήσεται ἡ βασιλεία αὐτοῦ. Hier geht Chriſtus über dieſe Vorausſezung der Phariſäer hinaus, oder er macht eine Kombination die in ihrem Ausdrukk nicht liegt, nemlich ſie nennen den ἄρχων τῶν δαιμονίων Βεελζεβούλ, und er ignorirt dieſe Ausdrükke ganz und argumentirt aus dem Ausdrukk σατανᾶς; er ignorirt auch die Pluralität δαιμόνια indem er den austreibenden und den ausgetriebenen mit demſelben Namen bezeichnet; es liegt darin ſchon eine andere Vorſtellung, gar nicht als ob er δαιμόνια annehmen wolle welche von dem σατανᾶς verſchieden wären; nun hat er eigentlich gar kein phyſiſches Gebiet, ſondern die herrſchende Vorſtellung in δαιμόνιον bezeichnet ſich ſchon als eine von fremden hergenommene, dagegen der Ausdrukk σατανᾶς kommt in den jüdiſchen Nationalſchriften ſelbſt vor: da entfernt Chriſtus die fremde Vorſtellung; iſt das nicht eine indirekte Proteſtation, ſo daß er die Vorſtellung eher hat entfernen wollen als begünſtigen? aber er geht von dem Faktum ganz ab, er zieht ſich alſo auf die Nationalvorſtellung σατανᾶς zurükk und geht von βεελζεβούλ und δαιμόνιον ganz ab. Hierin ſtimmen die Erzählungen ganz überein. Dieſes hat alſo Chriſtus ſagen können ohne ſolche δαιμόνια anzunehmen und eine beſtimmte Ueberzeugung darüber zu haben; ja, da ſeine ganze Widerlegung

von der Hypotheſis ausgeht, ſo konnte er es auch ſagen ohne daß er von dem σατανᾶς eine beſtimmte Vorſtellung hatte. Hieraus alſo kann man gar nichts ſchließen, außer ſofern er ausdrüklich die Vorſtellung zurükkführt auf die von σατανᾶς, d. h. daß er ſich von der fremdartigen Vorſtellung, ſofern ſie auf das Reich Gottes ſollte bezogen werden, los zu machen ſuchte, aber indem er die Behauptung nur aus ſich ſelbſt widerlegt, ſo braucht er an den Poſitionen die dabei vorkommen gar keinen Antheil zu haben. — An einer andern Stelle bei Matthäus iſt ganz daſſelbe, es iſt da nur die Behauptung der Phariſäer. Dieſes alſo können wir ganz beſeitigen, hier iſt nur eine damals herrſchende Vorſtellung aus welcher gewiſſe Handlungen Chriſti erklärt werden ſollen, und er ſagt nur daß ſie aus dieſer Vorſtellung nicht erklärt werden können. —

Der Ausdrukk σατανᾶς kommt außer dieſem noch zwei Mal in Ausdrükken Chriſti vor, das eine iſt eine für die Interpretation ſehr ſchwierige Stelle, weil der Zuſammenhang nicht deutlich genug entwikkelt iſt, um ſich beſtimmte Rechenſchaft zu geben, was Chriſtus habe ſagen wollen, Lukas X wo Chriſtus die 70 ausgeſandt hatte, die in Beziehung auf ihn[a]) auch ſolche dämoniſche Zuſtände hatten aufheben können, da ſagt er V. 18 zu ihnen ἐθεώρουν τὸν σατανᾶν ὡς ἀστραπὴν ἐκ τοῦ οὐρανοῦ πεσόντα; da iſt ſehr zweifelhaft, worauf da ἐκ τοῦ οὐρανοῦ zu beziehen iſt, man muß es wol auf ἀστραπή beziehen, denn unmöglich kann Chriſtus das Wort ſo nehmen als ob Satan ſeinen Ort im Himmel habe, ausgenommen wenn er es ſo nimmt wie im Buch Hiob, wo er ſeinen Siz neben andern Engeln und den Zutritt zu Gott hat, aber was ſollte das Herunterfallen da bedeuten? Daher nach der damaligen Vorſtellung von gefallenen Engeln kann er das nicht ſagen; alſo wie ein Bliz vom Himmel fällt, ſo.... Hier läßt Chriſtus die Vorſtellung von δαιμονίοις auch fallen und geht nur zurükk auf den Ausdrukk σατανᾶς. Er will alſo jene Vorſtellung die keinen Grund hatte in der eigentlichen Entwikkelung der jüdiſchen Begriffe, ſofern ſie irgend welchen Gehalt haben, ſich gar nicht aneignen, ſondern er reduzirt ſie auf den Satan. Nun, können wir hier irgend eine Lehre entwikkeln aus

a) in ſeinem Namen

dieſer Rede Chriſti, oder iſt ſie eine ſolche, woraus man ſchließen kann daß Chriſtus ſelbſt eine beſtimmte Ueberzeugung von dem Daſein eines oder einer Klaſſe von geiſtigen Weſen gehabt hat, welche durch dieſen Namen bezeichnet wurden? Es kommt weiter in dieſem Zuſammenhange nichts vor, Chriſtus geht gleich davon weg und ertheilt ihnen noch weiter gehende ἐξουσίαι, καὶ ἐπὶ πᾶσαν τὴν δύναμιν τοῦ ἐχθροῦ, wo nichts überirdiſches vorkommt, außer dem Ausdrukk ἐχθρός, da könnte man ſagen, dieſes geht auf σατανᾶς zurükk. Aber nun entſteht die Frage, ſoll man die Sache ſo faſſen, daß ἐχθρός, der Ausdrukk einer Qualität, ſoll an die Stelle von σατανᾶς treten, oder daß der Ausdrukk σατανᾶς ſoll übertragen werden in den allgemeinen Ausdrukk ἐχθρός? Das zweite, was eigentlich dieſelbige Tendenz hat, wie Auflöſung der Vorſtellung δαιμόνια in die Vorſtellung σατανᾶς, ſpricht gegen die erſte Erklärung. Uebrigens kommt der Satan nur vor als Urſache des Uebels, aber freilich in einer feindſeligen Tendenz. Wenn wir aber ἐχθρός in ſeiner Allgemeinheit faſſen, ſo iſt ὁ ἐχθρός perſonificirt durch den Artikel, aber darin liegt nur das Zuſammenfaſſen aller Feindſeligkeit in eine Einheit, zweifelhaft bleibt jedoch, ob dieſe in dem Ausdrukk σατανᾶς fixirt wird, oder ob dieſes ſelbſt nur zurükkgeführt werden ſoll auf den Begriff der Feindſeligkeit. — Die andere Stelle, wo Chriſtus zu Petrus ſagt, der σατανᾶς hätte ſie von Gott gefordert um ſie zu ſichten; dabei geht Chriſtus ganz und gar zurükk auf die Vorſtellung vom Satan wie ſie im Buch Hiob iſt, denn nach der ſpätern Vorſtellung kann eine Unterhandlung zwiſchen dem Satan und Gott über einen einzelnen Fall gar nicht ſtattfinden. Hier erſcheint er alſo nur ſo, daß er an den Apoſteln daſſelbige thun wolle was ſich dort der Satan in Bezug auf den Hiob fordert, daß ſie alſo in Bezug auf ihre Anhänglichkeit an Chriſtus auf die Probe geſtellt würden, alſo der Verſucher in dem Sinn des Prüfers, ſo daß dies als eine unter der göttlichen Leitung ſtehende Sichtung gedacht wird. Und das iſt die einzige Stelle, wo Chriſtus den Ausdrukk gebraucht rein aus ſich heraus ohne auf die Rede andrer Rükkſicht zu nehmen; von Dualismus iſt da nirgends eine Spur.

Nun der Ausdrukk διάβολος; da wird in unſern Evangelien an mehreren Stellen der Ausdrukk διάβολος und ἐχθρός

verwechselt, so in der Versuchungsgeschichte haben die andern διάβολος, Markus hat den Ausdrukk σατανᾶς. In dem Gleichnisse vom Säemann hat Lukas den Ausdrukk διάβολος, Matthäus ὁ πονηρός, der sich grade so verhält zu ὁ διάβολος wie an jenen Stellen ὁ ἐχθρός zu σατανᾶς. Dann in der Erklärung des Gleichnisses vom Säemann und dem vom Unkraut auf dem Akker: dann kommt er vor im Munde Christi nach der Rede vom jüngsten Gericht, wo von dem ewigen Feuer die Rede, das bereitet ist τῷ διαβόλῳ καὶ τοῖς ἀγγέλοις αὐτοῦ, da hat der διάβολος seine ἀγγέλους. Außerdem in einem Gespräch Christi im Johannes Kap. VIII wo er den Juden vorwirft, sie wären ἐκ τοῦ πατρὸς τοῦ διαβόλου, indem sie vorher behauptet hatten, ἕνα πατέρα ἔχομεν τὸν θεόν welches ihnen Christus leugnet und sagt, wenn Gott ihr πατὴρ wäre würden sie ihn lieben, sie aber wären ἐκ τοῦ πατρὸς τοῦ διαβόλου, und nach den ἐπιθυμίαις ihres Vaters wollten sie thun, und da wird von dem Satan weiter gesagt, er sei ein Menschenmörder gewesen und τὸ ψεῦδος sei sein eigentliches Dominium, hier ist zurükkgegangen auf die Schlange in der Geschichte vom Sündenfall, denn die erreicht ihren Zwekk durch ein ψεῦδος und indem dort der Tod im Gefolge der Sünde eingeführt wird und diese ihr eigentlicher Urheber war, so wird gesagt, er sei ἀνθρωποκτόνος gewesen. daß das der διάβολος gewesen ist schon eine Auslegung die in der Stelle nicht steht; adoptirt nun diese Christus? Wenn wir da denken wie Christus von ihnen sagt, sie seien ἐκ πατρὸς τοῦ διαβόλου im Gegensaz damit daß Gott ihr πατὴρ wäre, und wie er jenes erklärt aus der Abhängigkeit ihres Willens von seinen ἐπιθυμίαις, so stellt er beides gegenüber: „wenn ihr Recht hättet, Gott euren Vater zu nennen, so müßtet ihr die Richtung haben, seinen Willen zu thun, und der ist, daß ihr an mich glaubt," da ist es auf die sich unterordnende Aehnlichkeit bezogen; dagegen führt er ihre ἐπιθυμία auf den Teufel zurükk, denn ihre Willensrichtung wäre auch eine solche mörderische, und eine gegen die Wahrheit, und darum führt er es zurükk auf denjenigen, von welchem es ursprünglich ausgegangen wäre. Darin liegt nur das zurükkgehen auf dasjenige woran sich die erste Sünde in dem Menschen anknüpft, und es ist ein zurükkgehen auf die Erzählung: aber Christus konnte nicht sagen, die Schlange ist euer Vater,

a war die allgemein angenommene Auslegung der Erzählung die form, unter welcher er diese Anwendung machen konnte. Da ier also keine Absicht ist eine Lehre vorzutragen, sondern hnen diesen Vorwurf recht scharf zu machen, so würde ich nicht chließen auf eine eigentliche Ueberzeugung Christi, enn die wird dazu nicht vorausgesezt. — Die andere Stelle, von dem Feuer welches bereitet sei *τῷ διαβόλῳ καὶ τοῖς ἀγγέλοις αὐτοῦ* Matth. XXV, 41 ist am meisten entscheidend, ber die ganze Rede Christi verirt gar nicht im didaktischen Gebiet in Bezug auf dasjenige wovon gehandelt wird, n Bezug auf das Ende der menschlichen Dinge; sondern sie hat nur einen didaktischen Gehalt in Betreff der Art, wie die entgegengesezten Geschikke werden bestimmt werden: und diejenigen welche vernachlässigt haben, für das Reich Gottes wirksam zu sein, werden das Geschikk theilen, welches der *διάβολος* erhalten wird ꝛc. Also von einem solchen Dualismus ist hier nicht weiter die Rede, als daß Christus sich nur als einer durchgehenden Vorstellung, um das Verhältniß des Widerstrebens gegen den göttlichen Willen zu bezeichnen, der damals allgemein angenommenen Vorstellung bedient. Aber weder in Beziehung auf die Art wie das Böse entsteht im Menschen noch sonst macht er von dieser Vorstellung einen Gebrauch, er stellt also keine Lehre auf, sondern es ist nur das Zusammenfassen der Vorstellungen in eine Einheit.[a])

---

48. Stunde. „Uebrigens sind *διάβολος* und *σατανᾶς* beide Appellativa, kommen auch so vor und können auch so verstanden werden. Wenn im Gleichniß nicht alles sondern nur einiges böse dem Teufel zugeschrieben wird, und die Volksmeinung auch nur einige

a) aber auch in dieser Annahme bezeichnet Christus nichts organisirtes.

Krankheiten dem Teufel zuſchrieb, ſo bildet ſich die Analogie daß nachtheiliges, deſſen Urſache man nicht kannte, auf ſeine Rechnung kam. Wenn Chriſtus eine Verhandlung zwiſchen Satan, Gott und ihm über die Apoſtel annimmt, ſo iſt das buchſtäblich gar nicht zu verſtehen. Es kommt alſo keine zuſammenhangende haltbare Vorſtellung heraus, ſondern ein unſtetes Bild. Als ein ſolches war die Vorſtellung im Volk (das man doch ſonſt als den urſprünglichen Siz einer göttlichen Offenbarung annehmen müßte gegen alle Analogie) entſtanden wie unſer Geſpenſt, und ſo haben ſie es gebraucht wie wir noch jenes ohne Glauben dabei vorauszuſezen oder den Streit entſcheiden zu wollen, ob ſie ſind oder nicht ſind. — Demnächſt erklärt es Chriſtus für ſeinen Beruf die Verbreitung des Chriſtenthums über die Grenzen des Judenthums hinaus ſeinen Jüngern zu befehlen. Doch entſteht noch hierbei die Frage, was er in Beziehung auf das Reich Gottes von ſeinem Tode gelehrt. Hierbei nur auf ſeine Worte zu ſehen, nicht als ob die Apoſtel anderes hinzugefügt, ſondern weil das bei ihnen hinzugefügte nur Darſtellungsweiſe iſt, was aber hier nicht nachgewieſen werden kann. Zweifelhaft ſind Joh. III, 14 und VI wo alles muß auf Himmelsbrod reduzirt werden können, auch *σάρκα φαγεῖν* keinen Tod denken läßt. Nur von der Bereitwilligkeit reden Joh X, 12. 17 und 18. Die Hauptſtellen ſind Joh. XII, 24, und Joh. XVI, 7, beides zuſammengehörig, denn Ausgießung des Geiſtes und allgemeine Verbreitung ſind auch durch einander bedingt. In Matth. XX, 28 führt der Zuſammenhang darauf, den Tod als aus der *διακονία* hervorgehend anzuſehen

und λύτρον auf eine Befreiung; aber freimachen war auch Joh. VIII. 31—36 der Erfolg seines wirksamen Daseins, also auch hier Tod nur im Zusammenhang des Lebens. Matth. XXVI, 28 weiß man nicht ob εἰς ἄφεσιν zu αἷμα ἐκχυνόμενον oder zu τοῦτο gehört. Aber wenn auch jenes, so wäre doch hier ebenfalls keine Lehre über den Zusammenhang aufgestellt, sondern man müßte auf anderweit aufgestellte zurükkgehen, und dann läßt sich nur pars pro toto hier Vergebung, anderwärts Friede als Bestandtheil des ewigen Lebens fassen. Ueberall also Tod nicht als etwas besonderes, sondern im Gefolge der Lebensthätigkeit oder als Bedingung der erwarteten Fruchtbarkeit.“

27. Juli. Beide Ausdrükke, σατανᾶς und διάβολος, sind ugleich ursprünglich Appellativa, nemlich διάβολος der Verleum-)er und σατανᾶς ist Widersacher. Es giebt Stellen im neuen Testament wo διάβολος in dieser Bedeutung vorkommt, sowie m alten Testament auch Satan, z. B. 2. Samuel. XIX, 22. Das Personifiziren ist nun etwas so allgemeines in einem Zutand der Bildung der Sprache, in welcher jene Ausdrükke und Begriffe entstanden sind. Wollten wir annehmen, daß der Ge-)rauch dieser Ausdrükke eine eigentliche Lehre involvirt, so müßte nan sagen, das Volk in Masse habe sie eigentlich entdekkt und Christus habe sie bestätigt, also die ursprünglich göttliche Offen-)arung wäre in der Volksmasse gewesen, was doch gegen den gewöhnlichen Begriff des Worts streitet: Christus predigt keineswegs :en Satan sondern sezt ihn als etwas bekanntes voraus, also väre es keine von ihm ausgehende Belehrung sondern sie wäre)orher schon dagewesen. Sehen wir nun, wie Christus sich die-'er Vorstellung bedient: 1) in der Erklärung des Gleichnisses)om Säemann, da sagt er, die am Wege gesäeten seien die, die)as Wort Gottes hörten, darnach käme der διάβολος und nähme :s wieder von ihren Herzen; dann ist von andern die Rede, bei)enen das Wort untergeht unter den Wollüsten des Lebens, da

ist der διάβολος gar nicht im Spiel; was aber dem Teufel zugeschrieben wird, wird nicht näher bestimmt. Wird nun dieser faktische Hergang, wenn die Einwirkung des Wortes Gottes untergehe, dem Teufel zugeschrieben so würde ihm das Faktum ganz im Allgemeinen zugeschrieben werden müssen: das könnte auch nicht sein da Christus sagt, daß der arge Gedanke aus dem Herzen komme. Hier finden wir nun eine sehr bestimmte Analogie: denn wie es gewisse Krankheitszustände giebt, welche den Wirkungen der Dämonien zugeschrieben werden, andre aber nicht, obgleich das leibliche Uebel eine Hemmung der Freiheit und Thätigkeit des Menschen ist, sie mithin alle dem Satan zugeschrieben werden müßten, aber doch nur das, was man auf keine bestimmte Ursache zurükführen konnte, wenn es etwas störendes und hemmendes war, auf den διάβολος zurükgeführt wurde, so verhält es sich in jenem Gleichniß auf dem sittlichen Gebiete.

Was die Geschichte vom Petrus betrifft, wo Christus sagt der Satan hat euch begehrt zu sichten, so wäre da eine Verhandlung zwischen Gott, Christus und dem Satan: wenn wir da auf die vorherrschenden Vorstellungen zurükkgehen von dem Satan so können wir eine Verhandlung zwischen ihm und Gott nicht annehmen.

Das Resultat ist also dieses: Christus bedient sich dieser Vorstellungen auf eine solche Weise, wie es damals überall geschah, denn er war immer gleich verständlich und blieb im Typus der gewöhnlichen Gebrauchsweise der Vorstellungen, aber sie ist eine solche daß sie gar nicht als eine Einheit in der Vorstellung haltbar ist, was damit zusammenhangt daß solche Bilder sich aus verschiedenen Gesichtspunkten konstituirten, die allmälig zusammengehen aber keine Einheit bilden. Denn wenn man sich denkt den Zustand der Empörung gegen Gott, eine hohe Macht und zugleich einen bösen Willen, so muß man hier eine Beschränkung der göttlichen Weltregierung annehmen, oder daß der Satan ein nothwendiges Werkzeug Gottes ist in einer gewissen Region, nemlich daß eine größere Menge des Bösen und des Uebels von Gott gewollt wäre das nicht ohne ihn da wäre: das ist etwas mit der bestimmten Vorstellung von Gott unverträgliches. Daher wenn wir annehmen wollen daß Christus wirklich eine bestimmte Ueberzeugung von dem Satan gehabt hätte, und eine

Lehre von demselben welche zum Glauben gehört hätte mittheilen wollen, so hätte das anders geschehen müssen, so daß eine bestimmt festzuhaltende Vorstellung und eine Anweisung, wie wir in jedem Fall dem Satan zu begegnen haben, mit darin enthalten wäre; aber das findet sich an keiner einzigen Stelle, und wir müssen sagen: Christus bedient sich dieser Ausdrükke so wie er wußte daß sie verstanden wurden, aber so daß sie nicht auf einen wirklichen Gegenstand zurükkgehen und daß nicht die verschiedenen Gebrauchsweisen ein Ganzes konstituiren, sondern jedes in dem Zusammenhang auf seine eigne Weise erklärt werden muß. Wie also Christus Recht haben konnte, diese Vorstellung zu gebrauchen wie sie immer vorkommt nicht als ein Gegenstand, von dem gesprochen wird, sondern als Erläuterung für ein bestimmtes Glied in einer zusammenhangenden Rede, so würden wir das ganze analoge Gebiet auch in seinem gegenwärtigen Bestande betrachten, um uns zu überzeugen daß dieses eine allgemeine Handlungsweise ist, die niemand tadelt. Es ist eben so wie man sagt: die Sonne geht auf; so tadelt das niemand, und es giebt doch auch viele unter dem Volk, die noch nicht das richtigere kennen. So bedienen wir uns des Ausdrukks Gespenster, aber niemanden fällt ein daß man glauben wird, es werde ein wirklicher Gegenstand bezeichnet, obgleich es Menschen giebt die diese Gespenster für reell halten; aber auf diese Differenz wird nicht Rükksicht genommen. So geschieht es mit vielen Vorstellungen, die aus einer früheren Zeit her sind, und in Kurs geblieben sind.

Ganz etwas andres ist es aber, wo Christus den *ἄρχων τοῦ κόσμου τούτου* gebraucht. Das sind nur wenige Stellen, wo von der eignen Wendung seines irdischen Geschikkes die Rede ist, und es kommt nur vor wo die öffentliche Macht gegen ihn auftreten wollte. „Der *ἄρχων τοῦ κόσμου τούτου* kommt jezt, aber er hat nichts in Beziehung auf mich," „der *ἄρχων τ. κ. τ.* wird zu seiner Zeit hinaus geworfen werden" „der *ἄρχων τ. κ. τ.* ist schon gerichtet," hier ist überall die öffentliche Gewalt in dem Konflikt gegen seine Wirksamkeit betrachtet. Da ist durchaus gar kein Grund zu sagen, dieser Ausdrukk wäre gleich den Ausdrükken *διάβολος* oder *σατανᾶς*, denn dadurch müßte Christus etwas viel bestimmteres andeuten und dem Satan eine Macht über diese Welt zuschreiben, denn da ist es ein bestimmtes Prädikat, nicht

ein loſes Zeichen für eine unbeſtimmte Vorſtellung. Daß Chriſtus die öffentliche Macht als Einzelnen darſtellt ohngeachtet es ein Kollegium war, kann keinen Anſtoß geben. Alſo wollen wir ſagen, die Lehre Chriſti von dem Kampfe des Reiches Gottes gegen die Welt iſt unabhängig von dieſer Vorſtellung, und ſie iſt in ihrem weſentlichen nichts andres als das fortgehende, wie es der Apoſtel Paulus ausdrükkt, Gelüſte des Fleiſches gegen den Geiſt, und die Hemmung welche der Geiſt erfährt indem er ſich des Fleiſches bemächtigen will.

Was nun weiter zu der Lehre von ſeinem Beruf gehört, iſt die Beſtimmung dieſes Reiches Gottes ſich über alle Völker zu verbreiten; das iſt auf die beſtimmteſte Weiſe ausgeſprochen in dem lezten Auftrag den Chriſtus ſeinen Jüngern giebt, aber es findet ſich auch früher in dem was Chriſtus ſagt von einer Heerde die nicht aus demſelbigen Stalle ſei, d. h. Elemente der chriſtlichen Kirche, welche nicht analog und gleichartig wären den damaligen Schülern Chriſti, indem dieſe alle Mitglieder des jüdiſchen Volks waren. Es fragt ſich, In welches Verhältniß zu dieſem Beruf ſtellt Chriſtus ſeinen Tod? Das iſt eine von den Fragen, worüber der Streit noch immer in der theologiſchen Welt nicht nur ſondern im Allgemeinen in der chriſtlichen Welt fortdauert, aber wir haben ihn nur ſofern zu betrachten als wir Nachrichten finden von Ausſprüchen Chriſti ſelbſt. Keineswegs als ob ich einen Unterſchied machen wollte zwiſchen den Lehren Chriſti und den Lehren der Apoſtel, wobei vorausgeſezt wird die Apoſtel hätten manches gelehrt was ſie nicht von Chriſto empfangen hätten; ich glaube vielmehr daß, wenn man den Ausdrukk Lehre in rechter Bedeutung nimmt, ſo haben die Apoſtel nichts gelehrt was ſie nicht von Chriſto empfangen hätten, aber allerdings ihre Darſtellungsweiſe kann verſchieden ſein vermöge ihrer verſchiedenen Perſönlichkeit und der verſchiedenen Umſtände, unter welchen ſie zu lehren hatten. Nichts eignes haben die Apoſtel zu der Lehre Chriſti hinzugefügt, aber die Sache iſt die, daß ohne Ausnahme dasjenige, was in den apoſtoliſchen Schriften vorkommt vom Tode Chriſti von der Art daß es keine Analogie findet in den Ausſprüchen Chriſti, nur zu der Darſtellung gehört; wir haben uns daher nur an das zu halten, was wir in den Ausſprüchen Chriſti finden und als ſeine

Ansicht uns eruiren können. Das Faktum ist dieses daß Christus von einer gewissen Zeit an, die in unsern Evangelien auch angedeutet wird, angefangen hat seinen Jüngern seinen Tod vorherzusagen, und diese Andeutungen sind nun das Wesentliche was wir seinem eigentlichen Inhalt nach zu betrachten haben. Es giebt allerdings in seinen Reden auch einige Stellen, in welchen man solche Beziehung auf seinen Tod abgesehen von jenen Vorhersagungen auf eine ganz allgemeine Weise findet, aber das ist etwas ziemlich streitiges, nemlich in dem Gespräch mit Nikodemus Joh. III sagt Christus, daß wie Moses eine Schlange in der Wüste aufgerichtet habe, so müsse auch des Menschen Sohn aufgerichtet werden, ὑψωθῆναι, d. h. in die Höhe gestellt so daß es weit gesehen werden kann, dem parallel stellt Christus sein Erhöhtwerden, „damit jeder an ihn glaubende (analog dem auf die Schlange Hinsehen mit dem Vertrauen daß es helfen werde) das ewige Leben habe." Wenn man das von der Kreuzigung Christi versteht, so ist das eine ganz willkührliche Auslegung; unter dem Erhöhtwerden ist nichts andres zu verstehen als das allgemeine Sichtbarwerden.[a]) In Joh. VI ist jenes schwierige Gespräch Christi, wo er von dem Essen seines Fleisches und von dem Trinken seines Blutes redet, und das hat man auch auf eine solche Weise deuten wollen, aber wenn wir das in seinem Zusammenhange betrachten so geht die ganze Rede aus von der Erinnerung an das Manna, welche die, mit denen er redete, mit ihrer Forderung an ihn verflochten hatten, wo Christus sich darstellt als das wahre vom Himmel gekommene Brod: hier ist nur dasselbige auf eine andere Weise als in dem Bilde vom Weinstokk und den Reben, nemlich die nährende, Leben mittheilende und erhaltende Kraft; wenn sich das nachher wendet in diesen Ausdrukk: sein Fleisch essen und sein Blut trinken, so hat man dabei eben so wenig nöthig an seinen Tod zu denken, weil es ganz auf jenes Bild von dem Brode welches vom Himmel gekommen, zurükkzuführen ist, und σὰρξ nur von dem lebendigen Zustand gebraucht werden kann. Es ist daher die Persönlichkeit Christi in ihrer Erscheinung mit diesen beiden Ausdrükken Fleisch und Blut

a) allgemein bekannt werden, das in conspectum omnium im geistigen Sinne gebracht werden.

bezeichnet, was gewöhnlich war: also in dieser stellt er sich dar als das vom Himmel gekommene Brod und in dieser will er genossen sein. — Nun die Stelle, an welcher Christus am deutlichsten von seinem Tode spricht, ist Joh. XII: das Waizenkorn, wenn es nicht erstirbt so bleibt es allein, wo es aber erstirbt bringt es viele Frucht; das ist in Verbindung mit den Worten, Es ist die Stunde da, daß des Menschen Sohn verklärt wird, und das hängt zusammen mit den Hellenen, welche da waren um ihn zu sehen: da ist von seiner weiteren Notiz die Rede, also die Ahndung einer allgemein verbreiteten Wirksamkeit, aber zugleich auch die von seinem Tode als einer nothwendigen Bedingung dazu. Das also können wir allerdings ansehen als seine ganz bestimmte Aeußerung, daß die Erreichung des Zweckes seiner Sendung in ihrem ganzen Umfang durch seinen Tod bedingt sei. Eben so ist jene andre Mittheilung, wo er zu seinen Jüngern sagt, daß sein Tod die Bedingung sei daß der Geist ihnen gesendet würde: wenn er nicht hingehe, so komme der παράκλητος nicht (Joh. XVI, 7), da ist das Hinschwinden seiner Persönlichkeit auch erläutert in Beziehung auf die Erreichung des Zweckes seiner Sendung, in Beziehung auf das Kommen jenes Geistes, von dessen Verbreitung die weitere Verbreitung der Wirksamkeit Christi ausging. — Eine andere Stelle, wo er von seinem Tode redet ist nicht von derselbigen Bestimmtheit, nemlich Joh. X in der Gleichnißrede von dem wahrhaften Hirten, im Gegensaz zu dem μισθωτός; er seze sein Leben ein für die Schafe, der μισθωτὸς hingegen fliehe und der Wolf erhasche sie und zerstreue die Schafe. Das ist das Bild, darin liegt keineswegs die Nothwendigkeit des Todes sondern nur die Bereitwilligkeit das Leben einzusezen: ich seze mein Leben daran für die Schafe, τὴν ψυχήν μου τίθημι ὑπὲρ τῶν προβάτων. Aehnliche Stellen kommen mehrere vor, die denselbigen Gehalt haben, vergleiche Kap. XV.

Nun allerdings wenn wir andere Stellen betrachten, so scheint etwas andres darin zu sein. Matth. XX heißt es V. 28, So wie des Menschen Sohn nicht gekommen ist um sich Dienste leisten zu lassen, sondern um selbst zu dienen und um sein Leben zu geben zur Auslösung für viele, λύτρον ἀντὶ πολλῶν: aber das ὥσπερ deutet auf ein früheres, welches damit verglichen werden soll, und der Zusammenhang ist der, daß er die Jünger,

die einen Streit mit einander gehabt hatten, zusammen ruft und sagt, daß dergleichen gar nicht unter ihnen stattfinden solle, sondern ihre Größe könne nur liegen in dem Maß wie sie Anderen Dienste leisteten, und wer der erste sein wolle müsse der erste Diener aller andern sein.[a]) So sagt Christus von sich: mein ganzes Leben geht auf in Dienstleistung, mein ganzes Leben ist nichts für mich, sondern es ist Dienstleistung, und es geht so weit daß mein Leben drauf geht; λύτρον scheint nun zwar auf etwas andres zu gehen, fragen wir aber, ist das eine Stelle wo Christus eine ganz eigne Lehre über die Wirkung seines Todes aufstellen wollte, so würde das in einer solchen einzelnen Phrasis nicht abgemacht sein; λύτρωσις führt nur auf den Zustand der Knechtschaft und Gefangenschaft, also stellt er das was er unter die Menschen zu bringen gekommen ist, unter dem Bilde der Befreiung dar, so wie in andern Stellen; der Sohn könne allein frei machen, das Freimachen[b]) war die Tendenz seines ganzen Lebens, und so ist der Tod erwähnt in Zusammenhang und Beziehung auf sein ganzes Leben aber nicht auf eine spezifische Weise für sich. In der Einsezung des Abendmahls kommt eine Stelle vor Matth. XXVI, 28, welche am meisten zum Vorwand dienen konnte für die apostolische[c]) Erklärung: nemlich bei der Austheilung des Bechers, wo freilich zweifelhaft ist ob εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν auf αἷμα zurükgeht oder auf τοῦτο, nun aber muß man dazu nehmen, daß bei der Austheilung des Brodes keine Parallele dazu ist, und daß man sagen müßte, das wäre eine Erweiterung, eine Bestimmung die nur bei einem Gliede eingetreten wäre; fragen wir aber wie erklärt sich Christus anderwärts über die ἄφεσις τῶν ἁμαρτιῶν, so kommen da gar zu deutliche Erklärungen vor daß diese keineswegs an seinen Tod gebunden sei, oder daß sein Tod die eigentliche Ursache davon wäre, sondern er spricht da so daß er auf seinen Tod gar keine Beziehung nimmt. Denn wollte man λύτρον auf seinen Tod beziehen (wo man die

a) wo er διάκονος in δοῦλος verändert, was aber der römische Stuhl potenzirt hat in servus servorum um das μέγας auch zu potenziren.

b) cf. λυτροῦσθαι erlösen, Luk. XXIV, 21.

c) In der Einsezung des Abendmahls kommt, was am meisten der apostolischen Vorschrift mag vorgeschwebt haben, εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν vor, was auf αἷμα oder τοῦτο gehen kann.

Strafe als Bezahlung der Schuld anſehen müßte), ſo müſſen wir ſagen, wenn er zu ſeinen Jüngern ſpricht, ſie wären καθαροί, ſo können dieſen doch nicht die Sünden behalten ſein: καθαροί vermöge des ῥῆμα was ich zu euch geredet habe, ſo meint er damit den ganzen Zuſammenhang ſeiner Mittheilungen und da leitet er die Reinheit ab von der Geſammtheit ſeiner Einwirkungen, und in dieſer Reinheit iſt die ἄφεσις τῶν ἁμαρτιῶν mit begriffen und da führt er dieſe auf den ganzen Zuſammenhang ſeiner Thätigkeit zurükk, und der Tod iſt nur ein Moment in dem ganzen Zuſammenhang ſeiner Thätigkeit, aber nirgends ſagt er etwas beſonderes und eigenthümliches von ſeinem Tode aus unabhängig von ſeinem ganzen Leben.

---

49. Stunde. „Gleichſehr von der Zeit ſeines Lebens wie nachher gilt die Regel daß das Reich Gottes keiner beſondern menſchlichen Sorge bedürfe (Gleichniſſe bei Mark. IV). Dies ſteht in grabem Widerſpruch mit der Vorſtellung eines Plans den Jeſus gemacht haben ſoll ohnerachtet viele, wie Reinhard, dies in der beſten Meinung behauptet haben. Er hatte nur den ſtetigen innern Impuls; in der Art ihn zu äußern hat Er wie die Apoſtel ſich von den Umſtänden leiten laſſen. Entgegengeſezt ſcheint dem, was ſich öfter wiederholt, die dem Gebet in ſeinem Namen gegebene Verheißung. Die Frage über die Wirkſamkeit des Gebets kann dabei immer umgangen werden. Denkt man ſich aber beſtimmte Wünſche in dieſer Zuverſicht vorgetragen, ſo hat man die Sorge und den Plan. Nun aber haben wir zwei Beiſpiele von Chriſto ſelbſt, die Fürbitte daß ihr Glaube nicht untergehe und dies war alſo ein ſolcher Gegenſtand; aber im Garten die

Unterwerfung, und was hätten sie irgend äußerliches nach diesem Vorgang in seinem Namen ohne ähnliche Unterwerfung bitten können. Was demnächst Christus von Ersaz den das Reich Gottes gewähre Matth. XIX, 29 und anderwärts vorträgt, das führt auf zweierlei zurükk: auf äußere Habe und dies realisirt sich durch die in gewissem Sinne überall im Christenthum stattfindende Gemeinschaft der Güter, und durch die größere Sicherheit welche diese Gemeinschaft wo sie herrschend ist gewährt. Das andre sind die geselligen Verbindungen, und hier besteht der Ersaz in der Innigkeit der Bruderliebe. Ein andres ist es aber eben da mit dem Richten der Jünger. Daß Jesus öfter von einer höheren Entwikkelung seines Reichs redet ist unleugbar, aber die Frage schwer zu entscheiden ob eine zweite Geschichtsperiode gemeint ist, oder eine menschliche Beendigung der menschlichen Dinge. Die persönliche Gegenwart ist oft nur als geistige zu verstehen und die leibliche Wunderkraft oft nicht buchstäblich. Die Beschreibung des Gerichts trägt zu bestimmt den Typus der Parabel an sich, und in den Reden nach dem Tempelausgang ist Ende von Jerusalem und Wiederkunft nicht zu unterscheiden, daher auch diese vorzüglich den Chiliasmus erwekkt haben. Aber es ist umgekehrt: er hat nur jene Zerstörung als seinen Sieg und also seinen Einzug bezeichnet. Ueber das Gericht an und für sich finden sich auch entgegengesezte Aussprüche, daß er nicht gekommen ist um zu richten, und daß der Vater ihm das Gericht übergeben hat. Man versteht das von zwei verschiedenen Anwesenheiten, allein dazu ist keine Indikation da und viel natürlicher die Erklärung daß das Ge-

richt nicht seine That sei aber doch als Erfolg an seine Sendung geknüpft. Gleich schwierig sind auch die Stellen, wo es mit Auferstehung verknüpft ist; in demselben Zusammenhang ist Auferstehung geistig und dann wieder leiblich zu nehmen."

30. Juli. Sehr bestimmt in dem allerstrengsten Gegensaz gegen die so häufig auseinandergesezte Ansicht, als ob es ein System von Gewalt des Bösen und Feindschaft desselben gegen das Reich Gottes gebe unter dem Walten eines geistigen Einzelwesens, ist eine andere Darstellung Christi, welche wir freilich ausdrüklich nur an einer Stelle finden, daß das Reich Gottes immer unter der göttlichen Führung stehe, gar keine besondere menschliche Sorge bedürfe, was sich unter jener Voraussezung gar nicht denken ließe. Dies haben wir nur in einer Gleichnißrede, die wir nur bei Markus finden, „der Mensch geht aus und streut den Samen und legt sich hin und schläft, und während er schläft wächst das Korn, daß ers nicht weiß ꝛc." Mark. IV, 26 ff. Man kann durchaus keine Ursache haben auch im mindesten an die Authentie dieser Gleichnißrede zu zweifeln, und unmöglich kann es eine andere Erklärung derselben geben. So wie wir auf die ganze Art und Weise der Verbreitung des Gottesreichs sehen, so bestätigt sich das: freilich könnte das nicht, wenn nicht diejenigen welche im Glauben an Christum stehen, dieses andern Menschen mittheilten, und die fortgesezte von Menschen ausgehende Verkündigung muß vorausgehen, aber von einem Planmachen ist nicht die Rede, auch nicht von Vorkehrung gegen einzelne Hindernisse, sondern es ist alles der geistigen Lebenskraft, die der Erscheinung Christi einwohnt überlassen und durch diese das alles bewirkt, in der der göttlichen Weltregierung gemäßen Ordnung, welche wir auch nicht anders als durch den Erfolg sehen und auffassen können. Ich kann mich deswegen auch niemals damit übereinstimmend erklären, wenn man von einem Plan Christi redet, man mag es thun unter der Form eines Plans der Erlösung der Menschen, noch unter der Form des Plans ein Reich Gottes zu stiften; diese Ausdrükke lassen sich gar nicht auf Christus anwenden. (Reinhard.) Wenn wir ein Mal nur zugeben jene Lebensrichtung Christi, sich selbst und die Erlösung durch

ihn, und das Reich Gottes zu verkündigen, so müssen wir sagen daß in allen einzelnen Fällen Christus und die Apostel sich haben leiten lassen durch die Umstände ohne irgend einen bestimmten Entwurf zu machen, oder nach menschlicher Ueberlegung zu bestimmen, hier oder dort würde am sichersten etwas für die Verbreitung des Evangeliums zu thun sein. Die Lebensweise Christi in diesem Wechsel zwischen einem stetigen Aufenthalt und einem Umherwandeln im Lande, zwischen der festlichen Anwesenheit Christi im Tempel ist kein Plan zu nennen, sondern knüpft sich lediglich an an seine von jedem äußern Beruf befreiten Lebenszustände. Alles übrige war rein von dem Impuls sich den Menschen darzubieten ausgehend, und daß er hier oder dorthin ging zu dieser oder jener Zeit, so können wir das keinem Plan zuschreiben, so wie auch in den Jüngern kein bestimmter Plan war, sondern er hat sich scheinbar zufällig innerer Richtung und Neigung überlassen. Auf ähnliche Weise ist es auch hernach gegangen. Wie kann man vollends träumen von einem Plan den die Apostel gemacht hätten, von einem Plan das Christenthum zu verbreiten oder zu befestigen: alles ist nach Maßgabe der Umstände geschehen und diese haben den Impuls zu einzelnen Handlungen gegeben. So hat sich das Christenthum angelehnt an das Ganze des allgemeinen Weltverkehrs in seiner verschiedenen Beziehung.

Nun müssen wir ein Gegenstükk hierzu betrachten worüber wir an mehreren Stellen bestimmte Aussprüche Christi finden, nemlich wenn wir dieses gänzliche Anheimstellen der Wirkung der Sache selbst unter der Leitung der göttlichen Weltregierung betrachten, und auf der andern Seite die bestimmte Versicherung Christi an seine Jünger, daß, worüber sie sich auch nur vereinigen würden in seinem Namen, das würde der Vater geben. Ich will dies nicht aufstellen als eine Lehre Christi von der Wirksamkeit des Gebets, denn da liegt die Formel bei der Hand, daß diese im voraus in der göttlichen Weltregierung angelegt wäre. Aber hier sezt Christus doch eine Sorge voraus, ein bestimmtes Wollen, Wünschen, und nun eröffnet er ihnen die Aussicht, daß ein solches gemeinschaftliches Wünschen mit dem Bewußtsein der göttlichen Weltregierung verbunden würde realisirt werden. Man kann nun diese Aussprüche allerdings auf zwei gar sehr verschiedene Arten ansehen, 1) als eine Ermunterung, Aufforderung

dazu, sie sollten sich recht häufig in den Fall sezen, über einzelnes in ihren Wünschen Eins zu werden, damit es durch die göttliche Zustimmung realisirt würde; so wäre es im vollkommnen Widerspruch gegen die Aeußerung Christi im Gleichniß bei Markus. Aber wir können es auch entgegengesezt ansehen, nemlich nur als eine Aufforderung, allem was als Wunsch und als Verlangen in ihnen aufsteigen möchte auch recht bestimmt diesen Maaßstab anzulegen, ob sie es in seinem Namen von Gott verlangen könnten, und dann ist es nichts anders als eine Kautele, um das was sich so leicht in den Menschen gegen ein solches Anheimgeben der Wünsche in die göttliche Weltregierung erhebt, zu mäßigen und zu beseitigen. Denn wenn die Jünger fragten, worüber können wir uns im Namen Christi vereinigen, so daß wir es von Gott erlangen können? so mußten sie sich selbst sagen, daß sie nichts nachweisen könnten was er von Gott verlangt hätte, außer dieses was er sagte zu Petro: der Satan hätte sie von Gott gefordert um sie zu sichten, er aber habe für ihn gebeten, daß sein Glaube nicht aufhöre; das konnten die Jünger so betrachten, daß es von Gott auf Christi Gebet gewährt sei, und so war damit alles äußere abgelenkt. Auf der andern Seite konnte ihnen noch zu Hülfe kommen das was uns erzählt wird als Gebet Christi im Garten, wo er einen bestimmten Wunsch niederdrükkt und unter den Willen Gottes subsumirt, in der Form als ob ihm dieser unbekannt wäre: „ists möglich so gehe dieser Kelch vorüber," darin liegt die Ungewißheit; „doch nicht wie ich will sondern wie Du willst," darin liegt die Ergebung. Sowie sie jenes positiv und dieses negativ zu ihrer Leitung nahmen um von dieser Verheißung Christi Gebrauch zu machen, so mußten sie sich aller Sorge und des Verlangens alles einzelnen entschlagen weil sie sich bescheiden mußten, nicht zu wissen ob es Gottes Wille wäre, und es nicht anders vortragen als wie Christus selbst es vorgetragen hatte.

Nun aber kommen wir noch auf einen Punkt in Betreff des Reiches Gottes, nemlich es wird uns erzählt, daß die Jünger Christum gefragt hätten, Sie hätten nun alles übrige aufgegeben um sich ganz ihm und seiner Sache zu widmen, was ihnen nun dafür werden solle? Hier erscheint die Frage nach Ersaz für den Verlust in Bezug auf die Gesammtheit der menschlichen An-

gelegenheiten, und eine Verheißung Chriſti, welche ſich darauf bezieht. Dieſe lautet nun Matth. XIX, 28 f. auf die Frage des Petrus, was wird uns dafür: Wahrlich ich ſage euch, daß ihr die ihr mir ſeid nachgefolgt, ἐν τῇ παλιγγενεσίᾳ da des Menſchen Sohn wird ſizen auf dem Stuhl ſeiner Herrlichkeit, auch ſizen werdet auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Stämme Israels; und jeder der verläßt Häuſer oder Brüder oder Schweſtern, oder Vater oder Mutter oder Kinder oder Aekker um meines Namens willen, der wirds vielfältig erhalten und das ewige Leben ererben. Hier fragen wir uns alſo, wiefern hat Chriſtus hier geſagt, daß das Reich Gottes einen Erſaz gewähren werde für dasjenige, was der Menſch irdiſcher Weiſe angeſehen um deſſelben willen im Stich läßt. Indem er hier einen ſolchen Erſaz hundertfältig verheißt für alles im Stich gelaſſene, ſo bezieht ſich das auf die äußere Habe ſo gut wie auf die andre, wir können alſo unterſcheiden die äußeren Güter und die geſelligen Verhältniſſe welche auf der natürlichen Liebe und der Liebe aus Wahl beruhen, und für beides verſpricht er einen Erſaz in einer beſtimmten Zahl welche nur das Unvergleichbare und Ungemeſſene darſtellen ſoll. Iſt daraus zu ſchließen, daß er ſich das Reich Gottes gedacht hat als einen Zuſtand ausgezeichneten irdiſchen Beſizthums? und auf der andern Seite, da er ſpricht von dem Richten und den zwölf Stühlen Israels, ſo daß von ihnen die Entſcheidung des Schikſals andrer Menſchen ausgehen werde? Da fragt ſich: welchen Zeitpunkt hat er hier im Auge, welch ein Zeitpunkt ſoll bezeichnet werden durch das Sizen des Menſchenſohns auf dem Stuhl ſeiner δόξα? Hier iſt von einem ſtetigen Zuſtand die Rede, aber ob dabei ein irdiſcher gedacht iſt, oder ein Zuſtand nach Beendigung der irdiſchen Dinge, geht aus der Stelle unmittelbar nicht hervor. Nun haben wir freilich ſolche Ausſprüche Chriſti, welche ganz das Gepräge haben von einem Zuſtand nach der Vollendung der irdiſchen Dinge zu reden, aber ſie kommen auch ſo vor daß wir ſie nicht ſcheiden können von demjenigen, was ſich nach dem geſchichtlichen Verlauf zutragen ſollte, und dadurch wird dieſer ganze Gegenſtand ſehr ſchwierig, und es iſt eine der ſchwerſten Aufgaben, von denen wir gar nicht hoffen können, ſie befriedigend zu löſen, ſich die Vorſtellung Chriſti hierüber mit Sicherheit klar zu machen. Dahin gehört erſtens

die Rede von der Wiedererscheinung des Menschensohns in den Wolken, und von dem jüngsten Gericht; dann die Rede, welche sich anknüpft an das lezte Betrachten des Tempels, seine Verheißung von der Zerstörung des Tempels und von dem was diesem vorangehen werde; ohne die größte Künstelei in der Exegese kann man nicht bestimmen wo die Betrachtung des vorherbestehenden aufhöre, und wo das, was nach der Beendigung der menschlichen Dinge folgen soll, anfange. Und das ist gewiß der erste Grund gewesen zur chiliastischen Auffassung des Christenthums, welche also in einer nahe bevorstehenden Zukunft das erwartet, was Christus an die Beendigung der menschlichen Dinge auf Erden anzuknüpfen scheint. Das ist nicht zu leugnen, daß Christus verschiedene Entwikkelungsperioden seines Reichs angenommen hat, aber ob nun diese andre sind, als das erste Beschränktsein desselben in dem Kreise des jüdischen Volks und die Verbreitung desselben über alle Völker, ob eben dieser Gegensaz es ist der durch jene verschiedenen Perioden ausgedrükkt ist, oder ob er noch einen andern im Sinne hat, ist schwer zu unterscheiden. Es hangt dieses genau zusammen mit der Lehre Christi von der Wiederkunft, und darüber sind seine Aeußerungen aus sehr verschiedenen Gesichtspunkten gestellt, und kommen in sehr verschiedenen Verbindungen vor; nemlich die beiden Hauptgesichtspunkte sind die: nur Vergeltung nach den Werken eines jeden, also ein Wiedererscheinen Christi aus dem Gesichtspunkt der Vergeltung. Damit scheint auch das zusammen zu gehören, was gesagt wird von dem Richten der zwölf Stämme Israel, nur daß das jüdische Volk als Gegenstand des Gerichts dargestellt wird. Das zweite ist, daß er verkündigt eine Wiedervereinigung, freilich bisweilen mehr unter solcher Formel, wo man nur eine geistige Gegenwart Christi als den Gegenstand der Verheißung Christi anzunehmen braucht, „wo zwei oder drei in meinem Namen zusammengekommen sind auf meinen Namen, da bin ich mitten unter ihnen," und zu Ende des Matthäus-Evangeliums „ich will mit euch sein alle diese Zeiten hindurch bis zur Vollendung dieser Weltordnung:" aber an andern Stellen erscheint es als ein persönliches Wiederkommen, so bei Matthäus wo das jüngste Gericht dargestellt wird, so auch Joh. XIV zu Anfange „ich will euch zu mir holen," was eine persönliche Wiedervereinigung ist,

und eben so Kap. XVII wo er das als seinen Willen Gott vorstellt: „wo ich bin sollen auch die mit mir sein, die du mir gegeben hast;“ aber nun: „damit sie meine Herrlichkeit schauen, die darin besteht, daß du mich geliebt hast vor Grundlegung der Welt,“ so ist das etwas was uns von der sinnlichen Persönlichkeit zurükkzieht. Betrachten wir die Aeußerung Christi von dem jüngsten Gericht im Matthäus, so kann die nicht buchstäblich genommen werden, denn als ein Faktum läßt sich das nicht buchstäblich konstruiren,[a]) der Typus trägt den Charakter einer Parabel oder Lehrrede an sich.

Nun die Frage, wenn diese Form sich nur paraboliſch erklären läßt, ist es mit dem Anfang, daß des Menschen Sohn wird kommen in den Wolken des Himmels, anders? so wird dieses etwas sehr problematisches und streitiges. Bleiben wir bei dem Begriff des Gerichts stehen, so finden wir in dieser Hinsicht auch widersprechende Aeußerungen Christi, die allerdings gewöhnlich sehr leicht[b]) mit einander in Uebereinstimmung gebracht werden, aber die Methode ist dann allerdings auch leicht: nemlich Christus sagt an gewissen Stellen, er sei gar nicht gekommen zu richten; an andern Stellen: der Vater habe ihm das Gericht übergeben; nun sagt man, an jener Stelle redet er von seiner damaligen Gegenwart auf Erden, und an der zweiten Stelle redet er von seiner zweiten Paruſie, aber nun läßt sich das nicht nachweisen als in solcher zweifachen Beziehung gesagt. Also kann man auch sagen: Christus erklärt das Richten nicht für seine That, sondern wer nicht an ihn glaubt ist schon gerichtet; und Gott gab ihm das Gericht als den natürlichen Erfolg seiner Sendung. Begriff des Richtens: dieses Wort ist von einem sehr verschiedenen Gebrauch, nemlich es giebt in den neuteſtamentiſchen Schriften eine Menge von Stellen, wo κρίνειν steht für κατακρίνειν verdammen, und das hat auch den ganzen Genius des Sprachgebrauchs für sich, aber eine an manchen Stellen schwer zu unterscheidende Bedeutung, und so wird die ganze Vorstellung dadurch schwankend. Dazu kommt, daß eben dieses Richten unter der

a) wie das fragen und antworten, die Versammlung der Völker die schon getheilt sind, da ist ja schon gerichtet!

b) frei

Form des jüngsten Gerichts, welche beruht auf Vorstellungen die unter den Juden gangbar waren, über alle andern Völker,[a]) aber nicht über die zwölf Stämme Israels, mit dem Ende der messianischen Erscheinung verbunden gedacht wurde. Geht man hievon aus, so findet man die Vorstellung vom jüngsten Gericht verbunden mit der Auferstehung der Todten, aber diese Phrasis kommt auch im zweifachen Sinne vor, in einem eigentlichen und leiblichen, und in einem geistigen, bildlichen; und da ist ebenfalls schwer zu unterscheiden was jedesmal gemeint sei, ja es giebt Stellen in ungetrenntem Zusammenhange, wo man nicht anders kann als einmal so das andere Mal anders zu verstehen so daß beides in einander übergeht, die leibliche Auferstehung der Todten und die geistige Auferweckung. Wenn wir aber den Begriff des Reiches Gottes festhalten, wie es ein geschichtlich sich entwikkelndes ist, so müssen wir sagen: allerdings ist das eine Bestätigung davon, daß das Gericht etwas beständig fortgehendes ist, denn das Reich Gottes ist in jedem Moment eine Scheidung der Gläubigen von den Ungläubigen, und also des Guten (als Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen) und des Bösen im Sinne einer Verwerfung des göttlichen Willens, und überall wo das Reich Gottes zuerst den Menschen verkündigt wird, begründet sich eine solche Unterscheidung und die geht immer fort, bis ein untergeordneter Unterschied von einem fließenden Gegensaz eintritt.[b]) So, kann man sagen, hat sich Christus das Reich Gottes gedacht, und auch dargestellt als eine solche beständig fortgehende Scheidung, aber sie wie damit die Vorstellung verbunden wird von einem Ende der menschlichen Dinge so muß diese Scheidung als eine Entscheidung gesezt werden, weil der Prozeß da nicht mehr seinen Fortgang hat: aber was jenseit desselben liegt, davon kann man nicht sagen daß es irgend wo unter einer rein didaktischen Form in den Reden Christi vorgetragen ist.

---

a) in wie fern sie den Juden hold oder abhold waren.

b) ist eine Masse gläubig so ist der Unterschied nur ein fließender, wie sich die Einzelnen das Prinzip aneignen.

50. Stunde. „Verſteht man unter Weltgericht ein mit dem Ende der irdiſchen Dinge verbundenes Ereigniß, ſo wäre das ein Punkt, der nicht mehr zu ſeinem Beruf gehört und über welchen er alſo ſich auch keine beſtimmte Ueberzeugung zu machen hatte; Er gebrauchte dieſe Vorſtellung aber ſo, daß er die Beziehung auf ſich der auf das Volk ſubſtituirte. — Die ganze Lehre vom Reiche Gottes konzentrirt ſich darin, daß in der von ihm geſtifteten Gemeinſchaft mit Gott, welche als Mittheilung ſeines Lebens zugleich Sehen auf Gott und Befolgung ſeines Willens iſt, auch die Seligkeit ſei. — Hierin nun zuſammen beſteht der Inhalt ſeiner Lehre.

Wir gehen nun über zu dem was er gethan um eine Gemeinſchaft der Gläubigen zu ſtiften. Was uns beſtimmt geſagt wird, beſteht in zweierlei. Er verkündigte und ließ taufen. Dieſes erzählt zwar nur Johannes aber auf eine ſolche Weiſe, daß wir nicht daran zweifeln können. Wenn die Taufe ganz identiſch wäre mit der Taufe Johannis: ſo hätte beides nicht als ein verſchiedenes Jüngermachen angeſehen werden können. Alſo wahrſcheinlich ein beſtimmteres Hinweiſen auf ihn als Johannes that. Daß Johannes nicht allgemeiner auf ihn hinwies und dies mit in ſeine Taufe aufnahm, ſezt wol kein Wankendwerden voraus, kann aber ſeinen Grund haben in der Differenz ihrer Praxis weshalb er glaubte bei dem größten Theil ſeiner Zuhörer nicht damit durchzukommen. Daß Johannes durch ſeine Taufe eine wirkliche Gemeinſchaft habe ſtiften wollen geht nirgend hervor, verträgt ſich auch nicht mit ſeinem Verweiſen

an einen künftigen. Eine Gemeinschaft hat Christus auch mit der Taufe nicht verbunden aber doch eine vorläufige Bestimmung dazu und Aufforderungen welche ergehen würden zu folgen; sonst ließe sich schwerlich denken wie so schnell ohne weiteres Zuthun Gemeinen überall wo Christus sich aufgehalten hatte zu Stande kommen konnten. Gewiß also hat er wol nicht nur in Judäa sondern auch in Galiläa getauft, in Jerusalem wahrscheinlich nicht. Ob fortwährend oder während eines gewissen Zeitraums bleibt ungewiß."

31. Juli. In das einzelne können wir uns nicht einlassen. Man hat vielfältig die Ansicht aufgestellt von einer zweifachen bevorstehenden Wiederkunft Christi, welche er selbst in seinen Reden andeutet, das hat mich aber nie befriedigen können, es schien mir auf Künstelei zu beruhen, um etwas festzuhalten was einmal besteht. Nehme ich aber die Vorstellung von einem Völkergericht, welche Christus vorfand, in Verbindung auf der einen Seite mit der Erscheinung des Messias, auf der andern Seite aber auch wohl mit der Auferstehung der Todten, und nehme ich dazu wie auf der einen Seite diese lezte Vorstellung selbst von Christo an mehreren Stellen in das Geistige hinübergezogen wird, die bestimmten Darstellungen des Gerichts als solchen einen überwiegend paraboliſchen Charakter haben, und er zugleich den Begriff des Gerichts selbst als ein fortgehendes darstellt, nemlich da wo der Gegensaz zwiſchen Glaube und Unglaube an ihn bestimmt hervortreten kann, so kann ich nicht sagen daß mir eine Art von Gewißheit aus den Reden Christi entgegentritt, daß er von solch allgemeinem mit der Beendigung der menschlichen Dinge verbundenen Gericht eine bestimmte Ueberzeugung gehabt habe, also auch nicht eine solche von einer persönlichen Wiederkunft, wie wir sie ausgesprochen finden in paraboliſchen Reden Christi, sondern als bestimmte Ueberzeugung Christi finde ich nur ausgesprochen dieses fortgehende Gericht welches in der Entwikkelung des Reiches Gottes selbst stattfindet, denn es entsteht der Gegensaz von Glaube und Unglaube bei denen welche in das Reich Gottes aufgenommen

werden ſollen.[a]) Beſtimmt ausgeſprochen finde ich aber auch nur auf eine allgemeine Weiſe ohne daß eine beſtimmte Anſchaulichkeit dabei gegeben iſt die Vorſtellung von einer Wiedervereinigung Chriſti mit den Gläubigen, ſo wie eine Vorſtellung von einer fortwährenden geiſtigen Wirkſamkeit Chriſti auf Erden.

So wie ich nun geſagt habe, ich könne nirgends beſtimmte Gründe finden, Chriſto zuzuſchreiben unter der Form eines beſtimmten Bewußtſeins daß er ſich eines Vorhergeweſenſeins des Göttlichen in ihm in einem mit Gott vereinigten aber doch abgeſonderten Zuſtand bewußt geweſen, und dieſes würde zugleich die Menſchlichkeit Chriſti aufheben: ſo finde ich in der Form des beſtimmten Bewußtſeins von einer perſönlichen Wiederkunft Chriſti auf die Erde nichts ausgeſprochen, alſo auch nicht eine beſtimmte Erklärung über ein nachfolgendes, ſei es nun erſt wieder entſtehendes oder als ein Kontinuum gegebenes menſchliches Sein Chriſti, ſondern nur jenes allgemeine Bewußtſein des Fortbeſtehens nicht nur zum Behuf einer fortwährenden geiſtigen Wirkſamkeit ſeiner Perſönlichkeit, ſondern auch zum Vereinigtſein mit den Gläubigen in der Gemeinſchaft mit Gott, freilich dieſe nicht unter einer andern Form als was in andern auch iſt als Ahndung, aber mit einer weit höheren Vollkommenheit und mit einer Gewißheit wie wir ſie in allem finden was Chriſtus aus ſeinem Innern heraus kund giebt. Wenn wir nun alſo dieſes als etwas bei Seite laſſen, worüber wir keine poſitive Beſtimmung geben können, ſo finden wir doch als weſentlich in dem Bewußtſein Chriſti das Inſichtragen der Idee des Reiches Gottes verbunden mit ſeiner beſtändig darauf gerichteten Thätigkeit und zwar ſo, daß er dieſes beſtimmt als die vollſtändige Entwikkelung des göttlichen Rathſchluſſes mit dem menſchlichen Geſchlecht anſieht.

Wenn wir nun darauf zurükkgehen wie er nun für alles was um des Reiches Gottes willen könnte verloren gehen, einen ſolchen Erſaz verſpricht, ſo müſſen wir ſagen, das Richten welches er ſeinen Jüngern verheißt, iſt nichts andres als der Ausdrukk ihrer ſelbſtthätigen und ſelbſtſtändigen Theilnahme an der

---

a) Das Gericht iſt das Negative zu dem fortgehenden Geſammeltwerden der Menſchen ins Reich Gottes.

Verbreitung des Reiches Gottes als desjenigen wodurch jener Gegensaz immer wieder aufs neue hervorgerufen wird, und die Tendenz ist nur, durch das Hervorrufen dieses Gegensazes das Bewußtsein von dieser Mitwirkung an der Entwikkelung des göttlichen Rathschlusses über das menschliche Geschlecht zu erhöhen.

Was nun weiter von dem eigentlichen Ersaz vorkommt für irdische Güter und gesellige Verbindungen, so scheint dieses seine Bestimmung nur zu haben für die ersten Zeiten des Christenthums: fragen wir aber, auf welche Weise dieser Ersaz den Christus verheißt zu denken ist, so kann in Betreff der äußern Güter dieses hundertfältige Wiedererhalten nur realisirt werden in der Gemeinschaft der äußern Güter, welche überall im Christenthum besteht und immer vervollkommnet werden soll; denn in dem Maß als alles Gemeingut ist giebt es keinen Verlust des einzelnen, weil er als ein Minimum erscheint, und alle äußeren Güter in Beziehung auf das Reich Gottes müssen nicht allein Gemeingut sein sondern es muß auch gemeinsame Angelegenheit[a]) sein, einen jeden in solchem Zustande zu erhalten daß er seine Kräfte für die Entwikkelung des Reiches Gottes gewähren kann. So entstehen die allerlei Gewährleistungen in den christlichen Vereinen, welche durch den bürgerlichen Verein nicht zu Stande kommen. Der zweite Hauptpunkt war Ersaz für die geselligen Verbindungen, dafür verheißt Christus hundertfältigen Ersaz durch die Innigkeit der allgemeinen Bruderliebe. Das realisirt sich fortwährend eben darin, daß alle einzelnen menschlichen Verhältnisse, wo die christliche Kirche Raum findet und einen festen Siz gewinnt, vom religiösen Charakter durchdrungen werden. — Nehmen wir dieses mit auf in diese lebendige Anschauung des Reiches Gottes bei Christo, so müssen wir sagen, daß sein Selbstbewußtsein als das der Thätigkeit in seinem Beruf zugleich war das Bewußtsein der von diesem Punkte an begründeten vollkommnen Entwikkelung des menschlichen Geistes und des menschlichen Geschlechts, und daß es auf die vollkommenste Weise in seiner Persönlichkeit, wie auf einer Seite das Gottesbewußtsein so auf der andern Seite das Gattungsbewußtsein, mit eingeschlossen

a) Gemeininteresse

die definitive Vollkommenheit des menſchlichen Geiſtes in ſeiner Entwikkelung, — ihn beſtändig mit erfüllte, aber alles dieſes ſtreng unter der Form des menſchlichen Bewußtſeins.

Dieſe Gemeinſchaft nun, die von ihm geſtiftet wurde, und in welcher ſich die Idee des Reiches Gottes realiſiren ſollte, ſtellt er immer dar vom erſten Anfang an als eine Mittheilung deſſen was er das ewige Leben nennt ζωὴ αἰώνιος, denn hier macht er gar keinen Unterſchied oder irgend eine beſtimmte Abſtufung zwiſchen einem gegenwärtigen und einem künftigen, ſondern wie in ſeinem Selbſtbewußtſein beides nur eins war ſo konnte er nun ſagen, Wer an ihn glaube, alſo ſich der Einwirkung ſeines Lebens auf ihn öffne, nun das ewige Leben ſofort in der Gemeinſchaft ſeines Lebens habe. Es iſt hier auch eine ſchwer zu verantwortende Verringerung des Gehalts der Worte Chriſti, wenn man das nur genau genommen hat als Ausdrukk des Verſprechens und einſtigen Bekommens, wie überhaupt nicht zu verkennen iſt daß die Interpretation häufig ganz entgegengeſezten Maximen gefolgt iſt, um nur denſelbigen Zwekk zu erreichen irgend etwas Magiſches, etwas das menſchliche Bewußtſein überſteigendes, und zugleich etwas ganz hinter der Wahrheit zurükkbleibendes in die Aeußerung Chriſti hineinzulegen. Indem nun aber dieſes überall in ſeiner Allgemeinheit der Art iſt, wie ſich Chriſtus über das Reich Gottes ausſpricht und über das einzelne Leben ſofern es darunter befaßt iſt, (wo dieſe beiden Formen, die Gemeinſchaft des Lebens mit ihm und Gott und die Mittheilung des ewigen Lebens die beiden einzig dominirenden ſind,) ſo muß ich geſtehen daß ich grade den wenigſten Werth lege auf das was man oft hat beſonders hervorheben wollen, nemlich das einzelne moraliſche in ſeinen Aeußerungen; nemlich dieſes iſt auf der einen Seite überwiegend immer nur das Polemiſche gegen den Gegenſaz, und das iſt immer nur das Indirekte der Mittheilung, um unter gegebenen Umſtänden einen Impuls zu geben aber was wir nie in eine eigentliche Darſtellung der Lehre aufnehmen können, weil es aus derſelben herausgehend ſich auf ein fremdes bezieht. Sowie wir das vorausſezen, was Chriſtus nur auf eine ſo allgemeine Weiſe beſchrieben, ſo iſt gar nicht nöthig, in eine

Masse von einzelnen moralischen Details einzugeben, denn es ergiebt sich daraus von selbst, und die allgemeine Formel in den apostolischen Schriften „der Glaube der durch die Liebe thätig ist" ist dasselbige was wir finden in der allgemeinen Beschreibung Christi, aber jenes macht alles einzelne als Lehre überflüssig, denn die Anwendung findet sich immer als ein individuelles nach den jedesmaligen Verhältnissen und Umständen. Und nun werden wir übergehen können zu der andern Seite der Betrachtung, nemlich zu dem, was Christus während seines öffentlichen Lebens gethan hat um eine Gemeinschaft, in welcher sich die Idee des Reiches Gottes realisiren sollte, zu Stande zu bringen.

Die gemeinschaftstiftende Thätigkeit Christi.

Allgemeine Erklärung: Es war der Natur der Sache nach unmöglich, daß während des öffentlichen Lebens und Wirkens Christi eine solche Gemeinschaft, wie wir sie so bald darauf entstehend finden, unter denjenigen sein konnte welche sich an ihn hielten und ihn anerkannten, sondern das konnte damals alles nur in gewissem Sinne vorbereitend sein, denn damals bestand eigentlich nur die Verbindung jedes einzelnen mit ihm, dieses mußte das dominirende sein und die Verbindung der einzelnen unter sich konnte nur ein Komplement sein, also eine Vervollständigung der Erinnerung und des Festhaltens zwischen mehreren einzelnen, aber eine vollständig organisirte Gemeinschaft unter ihnen konnte nicht stattfinden. Allerdings können wir uns Annäherung dazu denken, aber nur sofern eine Analogie mit dem künftigen Zustand stattfand, d. h. nicht unter denjenigen welche in unmittelbarer Gegenwart Christi mit einander lebten, sondern unter den Jüngern in solchen Gegenden wo er nicht war, daß die näher zusammenhielten unter sich. Das kann man voraussezen, aber nicht daß dieses Zusammenhalten wäre organisirt gewesen, also eine eigentliche Gemeinschaft konnte es nicht geben. Wenn wir also absehen von der Lehrthätigkeit Christi, die allerdings, sobald man diese ganze Wirksamkeit in Bezug auf die Entstehung

einer Gemeinſchaft nur als vorbereitend anſieht, etwas wichtiges iſt, ſo bleibt alsdann auch wenig übrig was Chriſtus hätte vorbereitendes thun können; es reduzirt ſich auf zweierlei: 1) die Bildung und das Feſthalten eines enger um ihn verſammelten Kreiſes, von welchen hernach die Mittheilung ſeines Daſeins und ſeines Lebens in die zu ſtiftende Gemeinſchaft vorzüglich ausgehen ſollte, der apoſtoliſche Kreis; 2) daß er ſchon während ſeines Lebens auf ſeinen Namen taufen ließ und alſo einen Uebergang bildete dadurch von der verkündigenden und aneignenden Taufe zu einer Verpflichtung, daß ich ſo ſage, auf die von ihm zu ſtiftende Gemeinſchaft. Allerdings beruht unſere Notiz von dieſem Taufenlaſſen Chriſti auf ſeinen Namen nur auf einer einzigen Stelle in Johannes, aber da iſt auch auf eine ſo beſtimmte und ſo wenig abſichtliche Weiſe die Rede davon, daß auch nicht der geringſte Zweifel dagegen obwalten kann. Nun ſteht da zwar nicht daß er auf ſeinen Namen habe taufen laſſen, ſondern daß ſeine Jünger getauft hätten, aber wir können nicht zweifeln daran, daß das ein Taufen auf ſeinen Namen geweſen iſt, denn wenn es nur geweſen wäre eine Wiederholung der Taufe des Johannes ſo hätte es gar nicht können in Gegenſaz mit dieſer geſezt werden, und das finden wir doch, und es hätte keine Differenz ſtattfinden können zwiſchen den Jüngern des Johannes und den Jüngern Chriſti, und das finden wir doch auch. Man könnte viel eher glauben daß Johannes auch auf Chriſti Namen habe taufen laſſen, als daß Chriſtus im Allgemeinen nur habe auf das Herannahen des Reiches Gottes und auf die Buße habe taufen laſſen, denn nach der Taufe Chriſti hat ihn Johannes auf das beſtimmteſte anerkannt daß er der ſei, welcher das Reich Gottes deſſen Herannahen er verkündigte begründen ſollte. Er hat das wenigſtens einigen Jüngern mitgetheilt, die hernach Jünger Chriſti wurden, und ſo hat er es mehreren mitgetheilt. Und hatte er ſo die feſte Ueberzeugung daß Jeſus der Meſſias ſei ſo wäre es natürlich geweſen, daß er das mit in ſeine Taufe aufgenommen habe; aber dazu iſt keine Indikation, und es iſt wahrſcheinlich daß es nicht geſchehen iſt, weil er erwarten konnte daß ihm ein Anſtoß dazu würde von Chriſto ſelbſt gegeben werden. Gegen die beſtimmte Behauptung, daß, wenn Chriſtus ſeinen Jüngern den Auftrag gab zu taufen, dieſe Taufe auf ihn geweſen ſei,

könnte man die Einwendung machen, daß dadurch würde als etwas notorisch Bekanntes angesehen sein, daß er der Messias sei: aber da würde man erwarten daß sich gleich dieselbige Verfolgung würde gegen ihn erhoben haben, und das Synedrium würde ihn aufgefordert haben sich bestimmt auszusprechen, aber davon finden wir ebenfalls keine Indikation. Aber wol wird uns dieses gesagt, daß wie es notorisch wurde daß Christus durch die Taufe mehr Jünger habe als Johannes, daß seine Taufe mehr Zulauf habe, alsdann Christus sich aus der Gegend wo eine unmittelbare Einwirkung des Synedriums stattfand, wegbegeben, und nun Judäa verließ und nach Galiläa ging. Dazu würde keine Veranlassung gewesen sein wenn Jesus nur so getauft hätte wie Johannes, denn die Taufe ignorirten sie, und wenn seine dieselbige war, so war keine Ursache sich ihrer unmittelbaren Einwirkung zu entziehen.

Nun was war diese Taufe? übernahmen dadurch einzelne eine bestimmte Verpflichtung, die eben sogleich in Wirksamkeit trat? Von dem lezteren ist gar keine Spur, aber daß nicht sollte mit der Taufe eine Verpflichtung ausgesagt sein (natürlich keine äußerlich juridische, aber eine moralische), daß sich die welche sich taufen ließen nicht zu etwas bekannt hätten, wodurch das Uebergehen in das Praktische mit gegeben war, läßt sich gar nicht denken. In der Taufe des Johannes lag zweierlei: 1) die Anerkennung, daß die Nachkommen Abrahams als solche nicht ein unbedingtes Recht auf die im messianischen Reich verheißenen göttlichen Wohlthaten und Segnungen haben, sondern erst der Buße bedürfen; 2) weil es eine Taufe zur Buße war, so lag darin, daß ein jeder zugleich auf das Herannahen des Reiches Gottes aufmerken, und wenn es sich darstellte, an dasselbe sich anzuschließen übernahm, sonst wäre jedes Bekenntniß etwas leeres gewesen. Daß es eine andere Gemeinschaft unter den Jüngern des Johannes gegeben habe, daß sie eine religiöse Korporation gewesen wären, hat man zwar oft behauptet, aber es kann durchaus nicht bewiesen werden, und man hat es nur geschlossen aus spätern geschichtlichen Erscheinungen. War die Taufe der Jünger Christi während seines Lebens an die Taufe des Johannes sich anschließend, aber doch mit einer bestimmten Hinweisung darauf, daß das verheißene Reich Gottes seinen Stüzpunkt in Jesu von Nazaret habe und

daß es von dem ausgehen solle, so konnte sich keiner taufen lassen von den Jüngern Christi ohne seinen Glauben daran durch den Akt selbst thätig zu beweisen und also darauf zu warten daß sich das Reich Gottes manifestire, daß nun die Aufforderung zu einer bestimmten Thätigkeit von Christo ausgehen solle; anders läßt sich die Taufe der Jünger Christi während seines Lebens nicht denken. Ob nun von da an wo Johannes dieses erzählt, dies beständig fortgegangen ist, läßt sich nicht behaupten. Ob vielleicht wie Christus sich damals veranlaßt fand Judäa zu verlassen, eben so seine Jünger dieses Taufen auch nur in jenen mehr vom Mittelpunkt und von der eigentlichen Wirksamkeit des Synedriums entfernten Gegenden fortgesezt haben, und ob es überhaupt ein beständiges gewesen sei, darüber fehlen alle Indizien; aber es konnte nur dadurch bezwekkt werden, daß auf diejenigen welche sich hatten taufen lassen, gerechnet werden konnte, sobald eine Gemeinschaft gegründet worden.

---

51. Stunde. „Daß er die Taufe hernach noch besonders eingesezt widerspricht dem nicht, hier handelte es sich nur um die Autorisation auch außerhalb des jüdischen Gebiets zu taufen. — Das zweite nun war die Bildung des apostolischen Kreises. Dieser ist keineswegs auf ein Mal entstanden, auch nicht von Christo durch Vergleichung aller Persönlichkeiten mit dem Zwekk seiner Sendung ausgegangen; es gab gewiß Viele in Paläſtina, die eben so gut hätten den Dienst versehen können als sie. Bei einer solchen Wahl ließ sich auch gar nicht einsehen, wie Christus auf den Judas gekommen sein soll. Petrus selbst kam durch seine Brüder zu Christo; aus dieser Erzählung sehen wir deutlich, wie er die Verhältnisse hat walten lassen. Die

könnte man die Einwendung machen, daß dadurch würde als etwas notorisch Bekanntes angesehen sein, daß er der Messias sei: aber da würde man erwarten daß sich gleich dieselbige Verfolgung würde gegen ihn erhoben haben, und das Synedrium würde ihn aufgefordert haben sich bestimmt auszusprechen, aber davon finden wir ebenfalls keine Indikation. Aber wol wird uns dieses gesagt, daß wie es notorisch wurde daß Christus durch die Taufe mehr Jünger habe als Johannes, daß seine Taufe mehr Zulauf habe, alsdann Christus sich aus der Gegend wo eine unmittelbare Einwirkung des Synedriums stattfand, wegbegeben, und nun Judäa verließ und nach Galiläa ging. Dazu würde keine Veranlassung gewesen sein wenn Jesus nur so getauft hätte wie Johannes, denn die Taufe ignorirten sie, und wenn seine dieselbige war, so war keine Ursache sich ihrer unmittelbaren Einwirkung zu entziehen.

Nun was war diese Taufe? übernahmen dadurch einzelne eine bestimmte Verpflichtung, die eben sogleich in Wirksamkeit trat? Von dem lezteren ist gar keine Spur, aber daß nicht sollte mit der Taufe eine Verpflichtung ausgesagt sein (natürlich keine äußerlich juridische, aber eine moralische), daß sich die welche sich taufen ließen nicht zu etwas bekannt hätten, wodurch das Uebergehen in das Praktische mit gegeben war, läßt sich gar nicht denken. In der Taufe des Johannes lag zweierlei: 1) die Anerkennung, daß die Nachkommen Abrahams als solche nicht ein unbedingtes Recht auf die im messianischen Reich verheißenen göttlichen Wohlthaten und Segnungen haben, sondern erst der Buße bedürfen: 2) weil es eine Taufe zur Buße war, so lag darin, daß ein jeder zugleich auf das Herannahen des Reiches Gottes aufmerken, und wenn es sich darstellte, an dasselbe sich anzuschließen übernahm, sonst wäre jedes Bekenntniß etwas leeres gewesen. Daß es eine andere Gemeinschaft unter den Jüngern des Johannes gegeben habe, daß sie eine religiöse Korporation gewesen wären, hat man zwar oft behauptet, aber es kann durchaus nicht bewiesen werden, und man hat es nur geschlossen aus spätern geschichtlichen Erscheinungen. War die Taufe der Jünger Christi während seines Lebens an die Taufe des Johannes sich anschließend, aber doch mit einer bestimmten Hinweisung darauf, daß das verheißene Reich Gottes seinen Stüzpunkt in Jesu von Nazaret habe und

daß es von dem ausgehen solle, so konnte sich keiner taufen lassen von den Jüngern Christi ohne seinen Glauben daran durch den Akt selbst thätig zu beweisen und also darauf zu warten daß sich das Reich Gottes manifestire, daß nun die Aufforderung zu einer bestimmten Thätigkeit von Christo ausgehen solle; anders läßt sich die Taufe der Jünger Christi während seines Lebens nicht denken. Ob nun von da an wo Johannes dieses erzählt, dies beständig fortgegangen ist, läßt sich nicht behaupten. Ob vielleicht wie Christus sich damals veranlaßt fand Judäa zu verlassen, eben so seine Jünger dieses Taufen auch nur in jenen mehr vom Mittelpunkt und von der eigentlichen Wirksamkeit des Synedriums entfernten Gegenden fortgesezt haben, und ob es überhaupt ein beständiges gewesen sei, darüber fehlen alle Indizien; aber es konnte nur dadurch bezwekkt werden, daß auf diejenigen welche sich hatten taufen lassen, gerechnet werden konnte, sobald eine Gemeinschaft gegründet worden.

---

51. Stunde. „Daß er die Taufe hernach noch besonders eingesezt widerspricht dem nicht, hier handelte es sich nur um die Autorisation auch außerhalb des jüdischen Gebiets zu taufen. — Das zweite nun war die Bildung des apostolischen Kreises. Dieser ist keineswegs auf ein Mal entstanden, auch nicht von Christo durch Vergleichung aller Persönlichkeiten mit dem Zwekk seiner Sendung ausgegangen; es gab gewiß Viele in Paläſtina, die eben so gut hätten den Dienst versehen können als sie. Bei einer solchen Wahl ließ sich auch gar nicht einsehen, wie Christus auf den Judas gekommen sein soll. Petrus selbst kam durch seine Brüder zu Christo; aus dieser Erzählung sehen wir deutlich, wie er die Verhältnisse hat walten lassen. Die

Namen sind nicht sicher auf einander zurükkzuführen, vielleicht sind es nicht immer dieselben gewesen. Leicht konnte einer durch den Tod oder durch Verhältnisse die nicht zu besiegen waren der Gesellschaft entrissen werden, und ein Andrer trat dann in seine Stelle. Ob Nathanael Apostel gewesen bleibt ungewiß. Außer den Aposteln muß es noch andre gegeben haben die ihn eben so beständig in seinem öffentlichen Leben begleitet haben, der Vorzug der Apostel ist daher überwiegend im häuslichen Zusammensein zu suchen. Daß in diesem Mittheilungen vorgekommen sind, die er öffentlich nicht machte kann man schließen aus „ins Ohr reden," aber nach derselben Stelle müssen sie sich doch in den Lehren der Apostel finden. Unterweisungen in der Form sind nicht recht denkbar, da sie an wenig Vorbereitung gewiesen waren. Parabeln zu finden mußten sie aus seinem Beispiel lernen. Zu lehren giebt es da wenig, es kommt alles auf Fantasie an, und wir finden auch nicht einmal, daß sie sich dieser Form häufig und mit besonderm Glükk bedient hätten. Erläuterungen über das was er öffentlich gesagt hatte, müssen wir natürlich vermuthen: aber deren hätten die Johanneischen Reden am meisten bedurft, aber wenigstens Johannes hat nichts daraus mit eingestreut."

1. August. In der Ungewißheit, in welcher wir uns befinden über den Punkt, welchen ich zulezt aufgestellt habe giebt uns das etwas Licht, daß wir in der Apostelgeschichte sehr zeitig lesen von Gemeinden in Galiläa, ohne daß eine besondre Nachricht gegeben wäre, wie diese entstanden wären. Daß nun Christus durch seinen längeren Aufenthalt da auch eine Menge von Schülern hatte, obgleich auch rükkgängige Bewegungen in dieser Beziehung angegeben werden, daß einige gehofft hatten auf National-

unternehmungen, so müssen wir doch voraussezen daß eine bedeutende Anzahl von Gläubigen es in Galiläa gegeben hat, aber daß sie sich so unmittelbar als Gemeinschaft konstituirten sezt voraus daß früher etwas darin geschehen sei, und daß in der Taufe eine Beziehung auf einen solchen künftigen gemeinschaftlichen Zustand genommen worden und sich dadurch hernach die christlichen Gemeinschaften bildeten. Das hätte freilich auch eher geschehen können, daß auch zu Christi Lebzeiten die Gläubigen zusammen treten konnten, aber es scheint nicht daß es geschehen ist.

Das zweite ist der engere Kreis der Apostel, dessen Bestimmung allerdings aus mehreren Reden Christi erhellt, die nun zunächst die Verkündigung sollten fortsezen und in deren Hände er sein ganzes Werk bei seinem Abschied von der Erde übergeben wollte. Aber wenn wir fragen, wie dieser Kreis zu Stande gekommen ist und sich fixirt hat, und wie die einzelnen dazu gekommen sind, so ist das eine sehr schwierige Sache.[a]) Nemlich im Evangelium des Matthäus finden wir die Zwölf aufgezählt da wo Christus ihnen Instruktionen giebt, ob allgemeine oder zum Behuf einer besonderen Sendung, wiewol das leztre bestimmt dort hervortritt, während die Instruktion doch allgemeineren Inhalts war — da werden sie erst aufgezählt, aber nicht als ob sich damals erst das bestimmte Verhältniß gebildet hätte, sondern sie waren vorher schon die bekannten Zwölf, also in diesem besondern Verhältniß. — Im Lukas stellt sich die Sache auf eine andere Weise, da bekommt es den Anschein, als ob in einem bestimmten Moment, der da erwähnt wird, Christus die Zwölf erst habe konstituirt: nemlich da wo Lukas die Bergpredigt referirt, zählt er die Zwölf auf, und das geschieht so, daß man denken kann, da haben sie von Christo erst diese Bestimmung bekommen; aber wenn man nun wieder darauf zurükkgeht wie offenbar dieses Evangelium aus früher vereinzelt gewesenen Elementen entstanden ist, und man diese Relation auch so denkt, da kann man sich denken, daß das als Einleitung ist vorhin gestellt worden ohne daß das wirklich der Moment sei; nemlich Lukas VI steht, daß sich Christus zurükkgezogen hätte auf einen Berg ꝛc., zu beten, und über Nacht daselbst geblieben sei im Gebet zu Gott; da es

a) Vergl. Schleiermacher über den Lukas. Berlin 1817, S. 87 ff.

Tag geworden habe er seine Jünger zu sich gerufen und zwölf aus ihnen ausgewählt, die er auch Apostel genannt habe. Da sieht man offenbar, daß das schwerlich konnte der wirkliche Moment sein für eine solche Auswahl unmittelbar vor einer solchen öffentlichen Handlung. — Johannes ist der einzige der uns von mehreren der ersten Jünger Christi erzählt, auf welche Weise sie zu ihm gekommen sind, und wo wir mehrere persönliche Anknüpfungen finden: aber theils sind das nicht die Zwölf alle, theils ist einer darunter welchen wir nicht unter den Zwölf finden, der Nathanael. Diesen hat man identifiziren wollen mit einem der Zwölf, aber das hat keine Autorität für sich und darüber konstirt nichts. Eine andere Schwierigkeit ist die, daß auch die Zwölf nicht überall auf dieselbige Weise genannt werden. Es finden sich Differenzen: in Lukas steht ein Name der im Matthäus nicht steht, und wenn man sich damit hilft daß man da Identifikation der Personen vornimmt so hat man dafür keine Analogie; nemlich daß einer eine Menge von Namen wie sie nicht vorzukommen pflegen, gehabt haben soll. Allerdings finden wir damals unter den Juden eine Komplikation zwischen ihrer Methode der Benennung und der römischen, aber das will nicht hinreichen. Es war jüdisch daß der Name des Vaters hinzugefügt wurde; auch daß einer seinen Namen übersezte oder gräcisirte; wo aber diese Rükksicht nicht stattfindet, kann man die Person nicht für dieselbige halten. Beide Listen, bei Matthäus und Lukas, fangen an mit Simon und Andreas, Jakobus und Johannes, also den beiden Brüderpaaren, dann folgen gemeinschaftlich Philippus und Bartholomäus, und dann auch Matthäus und Thomas, nun folgt bei Matthäus Jakobus Alphäi und Lebbäus mit Zunamen Thaddäus, da hat Lukas statt des Lebbäus genannt Thaddäus den Namen und Zunamen des Simon genannt Zelotes: da ist nicht möglich daß er kann zwei verschiedene Namen und zwei verschiedene Zunamen gehabt haben. Dann bei Matthäus Simon ὁ Καναναίτης und Judas ὁ Ἰσκαριώτης, aber von einem Judas Ἰακώβου, dem vorlezten bei Lukas, weiß Matthäus nichts: will man den Judas und Lebbäus identifiziren, so hat Judas Jakobi seinen Vaternamen bei sich und dann müßte er noch Thaddäus und Lebbäus geheißen haben: da kommt man durchaus nicht auf Identität der Person (nach der

Analogie des Gebrauchs). Bei Markus finden wir nun eine Differenz in der Art wie ſie zuſammen geſtellt werden, und dieſes gleichſam paarweiſe Zuſammenſtellen muß eine Bedeutung haben, die aber nicht leicht zu finden iſt. Zwar gab es zwei Bruderpaare, die ſo natürlich zuſammen geſtellt wurden und da könnte ſich das andere darnach gerichtet haben, aber Markus reißt grade die Bruderpaare auseinander. Da entſteht die Frage, ſtimmen unſre Nachrichten überein, ſo daß die Zwölf immer dieſelbigen geweſen ſind, oder iſt es nicht eben ſo leicht und natürlich anzunehmen, daß die Perſonen nicht immer dieſelbigen geweſen ſind und daß die Verzeichniſſe aus verſchiedenen Zeiten ſind? Dieſes iſt ja allerdings möglich an und für ſich ohne daß man zu denken braucht an einen Abfall eines Apoſtels von Chriſto, denn das würde nicht ſo leicht verſchwiegen ſein; aber Familienpflicht, beſondre Verhältniſſe können einzelne genöthigt haben, dieſe beſtändige Begleitung Chriſti aufzugeben, und daß ein anderer an ſeine Stelle getreten iſt: bei ſo vielen Verſchiedenheiten in dieſen drei analogen Evangelien läßt ſich dieſe allenfalls auch denken. Eine andere Differenz iſt die: der Matthäus wird aufgeführt auch als ὁ τελώνης und das bezieht ſich auf die Geſchichte der Berufung in dem Evangelium; dieſer τελώνης heißt aber im andern Evangelium (Lukas V, 27) Levi und nicht Matthäus, da iſt unſicher ob es richtig iſt daß dem Matthäus der Name Levi gegeben wird, oder ob nicht der Lebbäus der τελώνης iſt. Allein das iſt noch gar nicht Alles, es giebt noch eine andere Schwierigkeit von einer andern Art die wir gar nicht im Stande ſind aufzulöſen, nemlich die Frage, wie iſt Chriſtus dazu gekommen, den Judas Iſcharioth mit unter die Apoſtel aufzunehmen? Wenn man ſagt, Ja Chriſtus wußte vorher daß er nur auf eine ſolche Weiſe endigen würde wie es geſchehen iſt, und es gehörte mit zur beſtimmten Erfüllung aller Weiſſagungen, daß er mußte verrathen werden von einem unter denen die ihm die nächſten waren, und er hat den Judas mit aufgenommen damit eine jener alten Weisſagungen in Erfüllung ginge, ſo weiß ich nicht wie man ſich dabei beruhigen kann, daß Chriſtus durch dieſes Vorauswiſſen Mitauctor an deſſen That geworden iſt, denn hätte ihn Chriſtus nicht unter die Apoſtel aufgenommen ſo hätte er keinen Theil daran gehabt. Nun aber iſt es mit der Weiſſagung nicht auf

Masse von einzelnen moralischen Details einzugehen, denn es ergiebt sich daraus von selbst, und die allgemeine Formel in den apostolischen Schriften „der Glaube der durch die Liebe thätig ist" ist dasselbige was wir finden in der allgemeinen Beschreibung Christi, aber jenes macht alles einzelne als Lehre überflüssig, denn die Anwendung findet sich immer als ein individuelles nach den jedesmaligen Verhältnissen und Umständen. Und nun werden wir übergehen können zu der andern Seite der Betrachtung, nemlich zu dem, was Christus während seines öffentlichen Lebens gethan hat um eine Gemeinschaft, in welcher sich die Idee des Reiches Gottes realisiren sollte, zu Stande zu bringen.

Die gemeinschaftstiftende Thätigkeit Christi.

Allgemeine Erklärung: Es war der Natur der Sache nach unmöglich, daß während des öffentlichen Lebens und Wirkens Christi eine solche Gemeinschaft, wie wir sie so bald darauf entstehend finden, unter denjenigen sein konnte welche sich an ihn hielten und ihn anerkannten, sondern das konnte damals alles nur in gewissem Sinne vorbereitend sein, denn damals bestand eigentlich nur die Verbindung jedes einzelnen mit ihm, dieses mußte das dominirende sein und die Verbindung der einzelnen unter sich konnte nur ein Komplement sein, also eine Vervollständigung der Erinnerung und des Festhaltens zwischen mehreren einzelnen, aber eine vollständig organisirte Gemeinschaft unter ihnen konnte nicht stattfinden. Allerdings können wir uns Annäherung dazu denken, aber nur sofern eine Analogie mit dem künftigen Zustand stattfand, d. h. nicht unter denjenigen welche in unmittelbarer Gegenwart Christi mit einander lebten, sondern unter den Jüngern in solchen Gegenden wo er nicht war, daß die näher zusammenhielten unter sich. Das kann man voraussezen, aber nicht daß dieses Zusammenhalten wäre organisirt gewesen, also eine eigentliche Gemeinschaft konnte es nicht geben. Wenn wir also absehen von der Lehrthätigkeit Christi, die allerdings, sobald man diese ganze Wirksamkeit in Bezug auf die Entstehung

einer Gemeinſchaft nur als vorbereitend anſieht, etwas wichtiges iſt, ſo bleibt alsdann auch wenig übrig was Chriſtus hätte vorbereitendes thun können; es reduzirt ſich auf zweierlei: 1) die Bildung und das Feſthalten eines enger um ihn verſammelten Kreiſes, von welchen hernach die Mittheilung ſeines Daſeins und ſeines Lebens in die zu ſtiftende Gemeinſchaft vorzüglich ausgehen ſollte, der apoſtoliſche Kreis; 2) daß er ſchon während ſeines Lebens auf ſeinen Namen taufen ließ und alſo einen Uebergang bildete dadurch von der verkündigenden und aneignenden Taufe zu einer Verpflichtung, daß ich ſo ſage, auf die von ihm zu ſtiftende Gemeinſchaft. Allerdings beruht unſere Notiz von dieſem Taufenlaſſen Chriſti auf ſeinen Namen nur auf einer einzigen Stelle in Johannes, aber da iſt auch auf eine ſo beſtimmte und ſo wenig abſichtliche Weiſe die Rede davon, daß auch nicht der geringſte Zweifel dagegen obwalten kann. Nun ſteht da zwar nicht daß er auf ſeinen Namen habe taufen laſſen, ſondern daß ſeine Jünger getauft hätten, aber wir können nicht zweifeln daran, daß das ein Taufen auf ſeinen Namen geweſen iſt, denn wenn es nur geweſen wäre eine Wiederholung der Taufe des Johannes ſo hätte es gar nicht können in Gegenſaz mit dieſer geſezt werden, und das finden wir doch, und es hätte keine Differenz ſtattfinden können zwiſchen den Jüngern des Johannes und den Jüngern Chriſti, und das finden wir doch auch. Man könnte viel eher glauben daß Johannes auch auf Chriſti Namen habe taufen laſſen, als daß Chriſtus im Allgemeinen nur habe auf das Herannahen des Reiches Gottes und auf die Buße habe taufen laſſen, denn nach der Taufe Chriſti hat ihn Johannes auf das beſtimmteſte anerkannt daß er der ſei, welcher das Reich Gottes deſſen Herannahen er verkündigte begründen ſollte. Er hat das wenigſtens einigen Jüngern mitgetheilt, die hernach Jünger Chriſti wurden, und ſo hat er es mehreren mitgetheilt. Und hatte er ſo die feſte Ueberzeugung daß Jeſus der Meſſias ſei ſo wäre es natürlich geweſen, daß er das mit in ſeine Taufe aufgenommen habe; aber dazu iſt keine Indikation, und es iſt wahrſcheinlich daß es nicht geſchehen iſt, weil er erwarten konnte daß ihm ein Anſtoß dazu würde von Chriſto ſelbſt gegeben werden. Gegen die beſtimmte Behauptung, daß, wenn Chriſtus ſeinen Jüngern den Auftrag gab zu taufen, dieſe Taufe auf ihn geweſen ſei,

dern von dem Theil, der das Reich Juda früher bildete. Es war das Land nicht mehr nach den Stämmen vertheilt, ja es ist auch unwahrscheinlich daß alle Theile des Volks noch sollten das Bewußtsein ihrer Genealogie gehabt haben, oder gar Dokumente darüber; das läßt sich wol denken bei den ausgezeichneten wie bei der davidischen Familie, aber das läßt sich nicht von dem Volk im allgemeinen sagen; also diese Beziehung auf die zwölf Stämme hätte keinen Sinn gehabt,[a]) und die Apostel müssen dem nach einen Werth auf diese Zahl gelegt haben. Da fragt sich, hat Christus das auch gethan oder hat er die Zahl Zwölf als zufällig[b]) angesehen? Im lezteren Falle müßten die Apostel hier etwas hineingelegt haben in die Zahl, was im Sinne Christi gar nichts gewesen wäre, das wäre aber nur etwas äußerliches und an sich unbedeutend, und da brauchten wir keine Verringerung des apostolischen Ansehens anzunehmen, denn sie haben sich doch gar nicht dadurch beschränken lassen, man vergleiche die Bekehrung des Kornelius. Also auf ihre Praxis hätte dieser Gedanke keine nachtheilige Einwirkung gehabt; sie konnten das also thun nur um der Erinnerung willen, um die Lükke nicht beständig wahrzunehmen und auch durch dieses äußere sich in der Identität mit demselbigen Zustand zu erhalten.[c])

---

a) also legten nur die Apostel dieser Beziehung Wichtigkeit bei, hätten also etwas hineingelegt was im Sinne Christi nicht war. Das ist etwas äußeres und verringert das apostolische Ansehen nicht, da sie sich dadurch nicht wirklich beschränken ließen, nur um der Erinnerung willen konnten sie ja diese Zahl nehmen; später verband man die Zwölfzahl nicht nothwendig mit Aposteln.

b) gleichgiltig

c) —; sie glaubten, indem sie der Erfüllung seiner Worte entgegen sahen, wenn sie hernach gleich anfangen sollten, seine Zeugen zu sein, so müßten sie auch so vollständig beisammen sein wie damals als er ihnen jenes gesagt. In dem Bewußtsein also, daß sie dann gleich ihren ganzen Beruf in reichem Maße würden zu erfüllen haben, that nun Petrus eben diesen Vorschlag ꝛc. So angesehen dürfen wir wol nicht anders sagen, als daß dieser Petrus schon damals geredet habe durch den Geist Gottes ꝛc. Schl. Prd. über Ap.-Gesch. I, 21 f. „Wie damals bei einer solchen Veranlassung das Beste der Kirche ist wahrgenommen worden."

52. Stunde. „Am sichersten scheint anzunehmen, daß er Schrift mit ihnen gelesen und namentlich sie auf messianische Stellen aufmerksam gemacht. In ihren Schriften finden wir gewiß um so mehr seine Exegese als ihre Deutungen sich nicht auf die gewöhnlichen Regeln zurükkführen lassen. Nur müssen wir nicht allein an die eigentliche Auslegung denken sondern an alle damals üblichen Arten des Schriftgebrauchs. Ob eigentliche Vorübungen auf ihren Beruf Statt gefunden, ist nicht zu sagen. Die Aussendung erscheint sehr isolirt. War sie das auch so muß man eher an einen bestimmten Zwekk denken. Ist sie aber so zu verstehen daß er sie nacheinander paarweise ausgesendet so kann sich das auch öfter wiederholt haben. — Die Siebenzig Jünger sind wol schwerlich als ein eigner aber doch noch analoger weiterer Kreis anzusehen, hat aber Jesus einmal solche Zahl paarweise ausgesendet so muß eine große gleichzeitige Wirkung beabsichtigt worden sein, die sich aber nicht näher bestimmen läßt. — Zwischen den beständigen Begleitern und den blos Getauften lassen sich mancherlei Abstufungen denken aber nur unbestimmt, durch welche alle die Gemeinden vorbereitet und die Verbreitung sicher gestellt wurde. Der wechselnde Aufenthalt Christi war erwekkend und befestigend. Ob er die angeknüpften Fäden nicht würde doch (noch?) enger zusammengezogen haben wenn er nicht seinen Tod vorher gewußt hätte kann niemand behaupten, wahrscheinlich aber ist es. Längeres Leben hätte nur eine weitere Fortsezung und Erweiterung in demselben Styl gegeben. Ohne alle Störung des Gottesdienstes und des Gesezes ohne Kollision mit der Priesterschaft oder dem

hohen Rath hätte er können ein geistiges Oberhaupt werden und also sein Reich haben. Von selbst würde dann auch eine Ausbreitung auch außerhalb Palästina stattgefunden haben."

2. August. Zu unserer Unsicherheit in Beziehung auf diesen engsten geselligen Kreis welcher Christum umgab kommt noch ein anderer Umstand hinzu; nemlich als nach der Himmelfahrt, aber vor dem Pfingstfest, Petrus den Antrag macht einen neuen Apostel zu wählen so sagt er, er müsse gewählt werden aus denen welche Christo beständig nachgefolgt wären von der Taufe bis zur Himmelfahrt. Daraus folgt daß es solche gab, die aber doch nicht Apostel waren; worin bestand also der Unterschied zwischen diesen und den Aposteln? Der Auftrag der Apostel von Christo konnte sich doch nur gründen auf diese Stetigkeit des Zusammenseins, denn da sehr vieles in der Lehre Christi gelegentlich war und niemals auf eine vollkommene Weise allgemein fixirt und abgerundet, so bedurfte jedes einzelne der Erklärung durch andres; innerlich konnte sich nach und nach aus diesen fragmentarischen Einzelheiten ein geordnetes Ganze bilden. Warum waren die andern also nicht auch Apostel, und worin besteht der Unterschied? Den Schlüssel dazu giebt dieses: auf dem Unterschied zwischen dem öffentlichen und häuslichen Leben beruht dieser Unterschied. Was Petrus da aufstellt als Maßstab war nur stetige Begleitung Christi im öffentlichen Leben; die Apostel aber bildeten zugleich seine Hausgenossenschaft und konnten als solche Vorzüge vor den andern haben, aber alle welche das öffentliche Leben Christi in einer Stetigkeit begleitet hatten, standen am nächsten und die Ergänzung konnte nur aus diesem nächsten Kreise erfolgen. Von dieser stetigen Begleitung an mußte nun eine große Mannigfaltigkeit von Abstufungen stattfinden zwischen denen welche Christus anerkannt hatten;[a]) also viele hörten Christum nur da wo sie selbst waren, und hatten nicht die Gelegenheit in der Gesammtheit ihrer Verhältnisse, ihn zu begleiten außerhalb ihres Wohnsizes. Zwischen diesen und jenen kann man sich mehrfache Abstufungen denken, indem andere ihn zu gleicher Zeit auch hö-

a) „den blos Getauften" s. o.

ren konnten in Jerusalem und auf der Reise zu den Festen. Auf der anderen Seite kann es mehrere gegeben haben, die doch bisweilen Christum außerhalb des Wohnsizes begleiten konnten auch anders als auf Festreisen. Allerdings das konnte nur ein abgeschlossener Kreis sein, welcher die häusliche Gesellschaft Christi ausmachte, und wenn wir das wirklich finden so war das der eigenthümliche Charakter des apostolischen Verhältnisses zum Unterschied von denen, welche ihn im öffentlichen Leben begleiteten: daraus geht hervor, wie dabei eine Menge von äußeren Verhältnissen können mitgewirkt haben. Nun aber entsteht die sehr natürliche Frage, Was haben nun die Zwölf dadurch, daß sie die häusliche Gesellschaft Christi bildeten mehr gehabt als die andern? Wir werden uns hier nun auch wieder eine Ungleichheit denken müssen: es werden nicht alle die zu dieser häuslichen Gesellschaft Zutritt hatten, es immer haben benuzen können, sondern sie werden durch ihre bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse öfter zurükkgehalten sein, also da ist ein noch engerer Kreis zu denken innerhalb des apostolischen selbst; davon finden sich auch Spuren: bei manchen Gelegenheiten werden die beiden Bruderpaare, theils vollständig, theils zum Theil besonders herausgehoben als welche Christus bei gewissen Gelegenheiten in seiner Nähe hatte; wenn wir darauf zurükkgehen, wie diese nach den Indizien welche vorkommen in einer äußerlichen Geschäftsverbindung in Bezug auf ihr Gewerbe standen, was besondere Familienverhältnisse voraussezt, und da Christus, wenn er in Kapernaum war in dem Hause des Petrus lebte und wohnte, so sehen wir wie durch eine überwiegend äußerliche Weise sich ein so enges und vertrautes Verhältniß anknüpft. Von dieser Ungleichheit abgesehen, und die apostolische Hausgesellschaft Christi als eine Einheit betrachtet, entsteht die Frage, was für ein Zusammenhang und was für Einwirkung Christi auf sie stattgefunden habe, von dem diejenigen ausgeschlossen waren welche seinem öffentlichen Leben mit der möglichsten Stetigkeit folgten? Hier entsteht nun gleich eine Frage aus der Analogie mit dem Erfahrungsmäßigen, nemlich können wir nun dies häusliche Zusammenleben ansehen als eine besondere Institution, so daß die Mitglieder derselben nun eine besondere Ausbildung für ihren Beruf von Christo empfangen hätten, und daß er ihnen Mittheilungen gemacht hätte von denen die andern

wären ausgeschlossen gewesen? Diese Frage ist in der That nicht leicht zu beantworten. In den Erzählungen der Evangelien finden wir manche Andeutungen um die Frage bejahend zu beantworten, wenn wir aber auf die nachherige Entwikkelung sehen, so finden wir in dem was die Apostel gethan haben nichts was eine besondere Mittheilung und eine besondere Bildung voraussezt, sondern es läßt sich alles erklären aus dem was wir auch in dem öffentlichen Leben Christi finden, also streiten in sofern diese Indikationen gewissermaßen gegen einander. Man muß hier einen Unterschied machen: man kann sich solche besondere Mittheilungen unter zwei verschiedenen Formen denken nemlich 1) besondere Lehren und Vorschriften, 2) unter der Form von Uebung: beides zusammen bildet nun den Begriff einer Schule in diesem speziellen Sinne. Besondere Uebungen haben wir gar keine Ursache anzunehmen, diese hätten in nichts anderem bestehen können als in öffentlichem reden, und es ist gar keine Veranlassung zu denken daß nun in dieser Beziehung Christus hätte besondere Uebungen mit den Aposteln angestellt, vielmehr sind seine bestimmten Aeußerungen ganz dagegen: In den bedenklichsten Momenten würde ihnen durch die Wirksamkeit des Geistes grade im Momente das Rechte gegeben; wogegen allerdings sich Indikationen finden von besonderer Belehrung die er ihnen ertheilt hätte: Was ich euch ins Ohr sage werdet ihr seiner Zeit öffentlich zu verkündigen haben — darin liegt eine klare Indikation von Mittheilung die er den Aposteln allein gemacht, aber von dem Inhalt derselben können wir gar nichts nachweisen, weil aus der Praxis der Apostel nichts dergleichen hervorgeht; ja man kann sogar (zwar) eine Indikation dieser Art in den Evangelien finden, die in dem was wir von der apostolischen Praxis wissen sich (jedoch) hernach (ebenfalls) gar nicht bewährt: nemlich in Matthäus wo die Masse von Gleichnissen vorgetragen wird, wird das dargestellt als ein besonderer Lehrakt Christi an die Apostel, daß er ihnen die Gleichnisse die sie nicht verstanden, erklärt. Daran kann man knüpfen einen nähern Unterricht, eine Anleitung in Bezug auf diese Lehrweise, aber wir finden hernach gar nicht, daß die Apostel davon Gebrauch gemacht haben. In ihren Reden, welche wir in der Apostelgeschichte finden sind keine Spuren davon, und in den Schriften von Männern dieses engsten Kreises findet sich

ebenfalls keine besondere Richtung auf den paraboliſchen Vortrag ſondern mehr das rein metaphoriſche. Nur ein Punkt ſcheint übrig zu ſein, wo wahrſcheinlich iſt daß hierüber Chriſtus ihnen beſondre Mittheilung gemacht hat, und es läßt ſich allenfalls nachweiſen die Folge davon, das iſt nemlich der Gebrauch der altteſtamentiſchen Schriften in jener mehrfachen Form, nemlich die wirkliche Aufſuchung und Erinnerung meſſianiſcher Weiſſagungen, und nachher die Anwendung anderer altteſtamentiſcher Stellen auf das Gebiet des Reiches Gottes. Wenn wir hier finden in den Vorträgen der Apoſtel ſolchen Gebrauch von altteſtamentiſchen Stellen, von welchen nicht wahrſcheinlich iſt daß ſie damals von ſolchen, in welchen überhaupt die meſſianiſche Idee war, auf dieſelbe Weiſe als Weiſſagungen oder Analogien gebraucht wurden, da haben wir alle Urſache zu ſagen daß das aus dem Unterricht Chriſti abſtammt, und weil das für die öffentlichen Reden ein ſehr weſentliches Element war in der Praxis der Synagoge ſo hat das auch eine große Wahrſcheinlichkeit in ſich.

Nun aber waren die Apoſtel nicht blos zum Lehren beſtimmt ſondern dazu, die chriſtliche Gemeinſchaft zu gründen und zuſammen zu halten, und nun fragt ſich, hat Chriſtus ihnen in dieſer Beziehung beſondere Inſtruktionen ertheilt? Wenn wir das vergleichen was uns die Apoſtelgeſchichte erzählt, ſo haben wir keine beſtimmte Spuren davon in der Anwendung, ſondern da macht ſich alles gelegentlich auf beſtimmte Veranlaſſung und die Praxis ſcheint mehr nur von einem richtigen Inſtinkt ausgegangen zu ſein, als daß ſie beſondere Inſtruktionen auf gewiſſe Fälle und Beziehungen von Chriſto hatten. Z. B. es iſt ein Typus geweſen der hernach in allen apoſtoliſchen Gemeinen ſtattgefunden hat, daß von einander geſondert waren zwei verſchiedene Zweige der öffentlichen Geſchäftsführung, das Lehramt und die Sorge für die äußeren Angelegenheiten der Gemeinde, das Geſchäft der Presbyter und der Diakonen. Dieſe Form iſt nicht urſprünglich geweſen, und die Apoſtel hatten keine Veranlaſſung von Anfang an, ſolche Inſtitutionen zu machen, was geſchehen wäre wenn Chriſtus ihnen dieſes vorgeſchrieben hätte; aber wir ſehen wie ſie ſich entwikkelt haben auf Veranlaſſung der Umſtände, und zwar aus einem ſolchen, welcher auf der Differenz der chriſtlichen Elemente in Jeruſalem beruhte, und da ſcheinen ſie auch gleich in

dieſer Beziehung mehr beſtimmt charakteriſirt geweſen zu ſein, denn das Lehren mußte in den Händen der Apoſtel bleiben und die waren alle Nationaljuden; die äußeren Geſchäfte kamen ganz überwiegend in die Hände von Helleniſten, und ſo wurde durch dieſe Inſtitution eine Art von Gleichgewicht hergeſtellt, ſo wie es der Natur der Sache angemeſſen war, aber das blieb natürlich nichts dauerndes: da ſehen wir daß ein ſolcher allgemeiner Typus nicht entſtanden iſt durch eine Vorſchrift Chriſti, ſondern durch den Drang der Umſtände und in Folge einer natürlichen Entwikkelung. Wenn wir nun betrachten die Inſtruktion an die Apoſtel bei Matthäus, freilich als dieſelbe die wir bei Lukas finden gegeben den Siebenzig, ſo haben dieſe ſehr den Charakter nur für die allerunmittelbarſte Folge gegeben zu ſein. Man kann zwar ſehr zweifeln, ob ſie ſich nur bezogen auf die damalige Ausſendung der Apoſtel, aber wenn wir ſehen wie hernach die Ausbreitung des Chriſtenthums betrieben wurde, ſo finden wir gar nicht eine ſolche Methode, ein ſolches Umherziehen der Apoſtel im Lande von einem Ort zum andern, ſondern dieſes war ihnen theils durch die Umſtände unmöglich gemacht, theils waren ſie zu ganz anderem veranlaßt. Alſo auch in dieſer Beziehung finden wir keine beſtimmte Indikation von einem ſolchen eigentlichen Lehrinhalt in dem häuslichen Zuſammenſein Chriſti mit den Apoſteln. Wenn wir alſo fragen, was ihnen dieſes Zuſammenſein eingebracht hat, ſo war die zuſammenhangende und mehr ſtetige Einwirkung ſeiner Perſönlichkeit auf ſie, und die ruhige und ununterbrochene Auffaſſung ſeines ganzen Weſens von ihrer Seite weit mehr als einzelne Inſtitutionen und Inſtruktionen.

Wenn wir nun weiter gehen ſo ſtoßen wir auf einen zweiten Kreis, den wir nur kennen aus einer Erzählung bei Lukas, daß Chriſtus 70 Jünger zur Verkündigung des Reiches Gottes einmal ausgeſendet habe in verſchiedenen Direktionen. Da wir nur dieſe einzelne Erzählung haben, ſo glaube ich nicht daß darin ein Grund liegt, ſich dieſes als einen zweiten abgeſchloſſenen Kreis zu denken; wenn das der Fall geweſen wäre, würde Petrus in jener Rede wo er die Wahl des zwölften Apoſtels vorſchlug, dieſen Kreis erwähnt haben, ſei es um die Wahl auf dieſen Kreis zu beſchränken ſei es eine Vergleichung unter den einzelnen in demſelben anzuſtellen, aber die Rede des Petrus führt uns gar

nicht auf diesen Kreis, und das kann zwar buchstäblich eine Zahl gewesen sein deren sich Christus ein Mal zu seinem Zweck bedient hat, um gleichzeitig nach mehreren Richtungen die Verkündigung des Reiches Gottes erschallen zu lassen, aber daß dieses etwas stetiges, konstantes, abgeschlossenes gewesen sei, dagegen sprechen alle Umstände.

Auf die Frage, ob Christus noch außerdem irgend etwas bestimmtes gethan, um die Gesellschaft die nun auf eine förmliche Weise während seines Lebens gar nicht bestand, wenigstens vorzubereiten, können wir nichts bestimmtes weiter angeben, aber daraus folgt nicht, daß nicht Christus mehr würde gethan haben in dieser Beziehung wenn die Katastrophe seines irdischen Geschikkes nicht so bald erfolgt wäre; aber gewiß könnten wir darüber urtheilen, wenn wir nachweisen könnten, daß er die an ihn Glaubenden in nähere Berührung mit einander gebracht, und so die Fäden zusammen gezogen habe, aber das findet sich nicht. Allerdings aber finden wir von seiner Seite auch Klage darüber, daß an Orten wo er eine ausgedehnte und öftere Wirksamkeit ausgeübt, doch keine Fortschreitung in Bezug auf das Reich Gottes geschehen sei wie er sie erwarten konnte, und er muß sich dadurch gehemmt gefühlt haben weil er dies auf solche Weise ausgedrükkt hat, und daraus folgt daß er etwas mehreres und bestimmtes gethan haben würde, wenn ein größerer Fortschritt erfolgt wäre, also daß die Elemente während seines Lebens noch nicht so weit gediehen waren, daß er etwas bestimmtes hätte thun können, ohne übereilt zu handeln.

Johannes berichtet, daß, als Christus seine Jünger gleichzeitig mit Johannes taufen ließ, dies in Jerusalem wäre zur Notiz gekommen, daß die Jüngerschaft Christi sich mehr verbreite als die des Johannes, und Christus deshalb nach Galiläa gegangen sei; da sehen wir daß er feindselige Unternehmungen (Gegenwirkung) hat vermeiden wollen: das ist der erste Punkt weshalb in dieser Hinsicht weniger geschehen ist, als unter andern Umständen würde geschehen sein. In Galiläa hatte er nun also weniger feindselige Einwirkung zu besorgen, weil die Einwirkung des Synedriums und die geschlossene Leitung der religiösen Angelegenheiten nicht auf gleiche Weise nach allen Seiten organisirt war, aber auch dort gab es feindselige Elemente gegen ihn, und also auch,

daß er, wenn er bis auf einen gewiſſen Punkt hätte vorſchreiten wollen, eben ſolche Einwirkungen würde erfahren haben wie er ſie vermeiden wollte. Dieſe Vermeidung hatte den Grund, daß er nicht Veranlaſſung geben wollte zu Ausbrüchen von Widerſezlichkeit und zu offnen Fehden; allem tumultuariſchen wollte er aus dem Wege gehen und es ſollte von ſeiner Geſellſchaft aus nicht entſtehen, deshalb ſuchte er ſolche feindſelige Bewegungen zu vermeiden. Dieſe Lage der Sache kann es verhindert haben, daß man auch in Galiläa und andern Gegenden, wo der Einfluß des Synedriums geringer war, doch nicht zu einer Stiftung von wirklichen Gemeinden ſchritt,*) denn das ſcheint nicht der Fall geweſen zu ſein ſo lange er lebte, wiewol ſie ſich nachher bald bildeten.

---

53. Stunde. „Aus der lezten Auseinanderſezung ergiebt ſich, daß ein feindſeliges Verhältniß auf jeden Fall von der gegneriſchen Partei hat ausgehen müſſen, wiewol auch ohne ein ſolches doch ein großer Wechſel in der Natur der Sache lag. Einige mußten immer müde werden, wenn ihre politiſchen Erwartungen nicht erfüllt wurden, Andre nahmen Anſtoß an ſeiner Liberalität.

Ueber die Entwikkelung der Verhältniſſe zur Nation. Hier muß abermals Johannes der Leiter ſein. Die andern zu wenig Ordnung in den Zeitverhältniſſen daß man ſie kaum benuzen kann wo es auf Ausmittelung einer Steigerung ankommt, wo-

---

*) d. h. daß die Chriſten eine eigne Synagoge gebildet hätten, was ganz erlaubt geweſen wäre, da ſolche immer durch eine gewiſſe Anzahl von Hausvätern geſtiftet werden durften.

gegen bei Johannes eine pragmatische Tendenz hierauf unverkennbar ist.“ a)

3. August. Wir haben in unsern Materialien, wie sie vor uns liegen, in Beziehung auf die von Christo zu stiftende Gemeinschaft nur zweierlei unterscheiden können was von ihm selbst ausgegangen sei, die Bildung seiner unmittelbaren Umgebung des Kreises der Apostel, und dann in Folge der allgemeinen Lehr- und Verkündigungsthätigkeit das Taufen in Bezug auf die Gemeinschaft wie sie künftig sollte entwikkelt werden, ohne daß eine wirkliche Gemeinschaft unter den Anhängern Christi während seines Lebens sei organisirt gewesen. Dieses Verkündigen und Taufen ging nun fort sobald wir uns den apostolischen Kreis gebildet denken während des ganzen öffentlichen Lebens Christi, und zwar so daß er sich abwechselnd in den verschiedenen Landestheilen aufhielt und das Geschäft der Verkündigung da betrieb. Hier haben wir uns freilich die Apostel fast immer in seiner Nähe zu denken und nach Johannes besonders mit dem Taufen beschäftigt. Ich habe schon auf zwei Punkte aufmerksam gemacht, über deren Bedeutung man fragen kann, ob sich etwas gewisses aufstellen lasse. Es ist nemlich einmal die Rede von einer Aussendung der Apostel, und bei Lukas von der Aussendung von 70 Jüngern: wenn wir die erste allein nehmen, so könnte man denken, daß Christus das angeordnet habe als eine Vorübung der Apostel um sie auch in der Lehrthätigkeit und der Verkündigung selbst zu beschäftigen, denn in seiner nächsten Umgebung konnte das nicht der Fall sein, da lehrt und verkündigt er allein, und sie gehörten mehr zu den Empfangenden als zu den Austheilenden, aber die Aussendung war eine Aufforderung zur Selbstthätigkeit. Dies Faktum, kann ich freilich nur sagen, von der Aussendung der Apostel ist aber nicht völlig klar, nemlich nicht in allen Relationen wird auch bestimmt die Zurükkunft der Apostel angedeutet, und in keinem Evangelium bekommen wir eine klare Anschauung von dem wie sich Christus in dieser Zeit verhalten habe: also

a) Schl. bemerkt: [„in den nächsten Stunden habe ich nun 53—56 die Entwikkelung nach Johannes mit Einschaltung aus den andern Evangelisten nach Maßgabe des alten Heftes dargestellt.“]

hohen Rath hätte er können ein geistiges Oberhaupt werden und also sein Reich haben. Von selbst würde dann auch eine Ausbreitung auch außerhalb Palästina stattgefunden haben."

2. August. Zu unserer Unsicherheit in Beziehung auf diesen engsten geselligen Kreis welcher Christum umgab kommt noch ein anderer Umstand hinzu; nemlich als nach der Himmelfahrt, aber vor dem Pfingstfest, Petrus den Antrag macht einen neuen Apostel zu wählen so sagt er, er müsse gewählt werden aus denen welche Christo beständig nachgefolgt wären von der Taufe bis zur Himmelfahrt. Daraus folgt daß es solche gab, die aber doch nicht Apostel waren; worin bestand also der Unterschied zwischen diesen und den Aposteln? Der Auftrag der Apostel von Christo konnte sich doch nur gründen auf diese Stetigkeit des Zusammenseins, denn da sehr vieles in der Lehre Christi gelegentlich war und niemals auf eine vollkommene Weise allgemein fixirt und abgerundet, so bedurfte jedes einzelne der Erklärung durch andres; innerlich konnte sich nach und nach aus diesen fragmentarischen Einzelheiten ein geordnetes Ganze bilden. Warum waren die andern also nicht auch Apostel, und worin besteht der Unterschied? Den Schlüssel dazu giebt dieses: auf dem Unterschied zwischen dem öffentlichen und häuslichen Leben beruht dieser Unterschied. Was Petrus da aufstellt als Maßstab war nur stetige Begleitung Christi im öffentlichen Leben; die Apostel aber bildeten zugleich seine Hausgenossenschaft und konnten als solche Vorzüge vor den andern haben, aber alle welche das öffentliche Leben Christi in einer Stetigkeit begleitet hatten, standen am nächsten und die Ergänzung konnte nur aus diesem nächsten Kreise erfolgen. Von dieser stetigen Begleitung an mußte nun eine große Mannigfaltigkeit von Abstufungen stattfinden zwischen denen welche Christus anerkannt hatten;[a]) also viele hörten Christum nur da wo sie selbst waren, und hatten nicht die Gelegenheit in der Gesammtheit ihrer Verhältnisse, ihn zu begleiten außerhalb ihres Wohnsizes. Zwischen diesen und jenen kann man sich mehrfache Abstufungen denken, indem andere ihn zu gleicher Zeit auch hö-

a) „den blos Getauften" s. o.

ren konnten in Jerusalem und auf der Reise zu den Festen. Auf der anderen Seite kann es mehrere gegeben haben, die doch bisweilen Christum außerhalb des Wohnsizes begleiten konnten auch anders als auf Festreisen. Allerdings das konnte nur ein abgeschlossener Kreis sein, welcher die häusliche Gesellschaft Christi ausmachte, und wenn wir das wirklich finden so war das der eigenthümliche Charakter des apostolischen Verhältnisses zum Unterschied von denen, welche ihn im öffentlichen Leben begleiteten: daraus geht hervor, wie dabei eine Menge von äußeren Verhältnissen können mitgewirkt haben. Nun aber entsteht die sehr natürliche Frage, Was haben nun die Zwölf dadurch, daß sie die häusliche Gesellschaft Christi bildeten mehr gehabt als die andern? Wir werden uns hier nun auch wieder eine Ungleichheit denken müssen: es werden nicht alle die zu dieser häuslichen Gesellschaft Zutritt hatten, es immer haben benuzen können, sondern sie werden durch ihre bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse öfter zurükkgehalten sein, also da ist ein noch engerer Kreis zu denken innerhalb des apostolischen selbst; davon finden sich auch Spuren: bei manchen Gelegenheiten werden die beiden Bruderpaare, theils vollständig, theils zum Theil besonders herausgehoben als welche Christus bei gewissen Gelegenheiten in seiner Nähe hatte; wenn wir darauf zurükkgehen, wie diese nach den Indizien welche vorkommen in einer äußerlichen Geschäftsverbindung in Bezug auf ihr Gewerbe standen, was besondere Familienverhältnisse voraussezt, und da Christus, wenn er in Kapernaum war in dem Hause des Petrus lebte und wohnte, so sehen wir wie durch eine überwiegend äußerliche Weise sich ein so enges und vertrautes Verhältniß anknüpft. Von dieser Ungleichheit abgesehen, und die apostolische Hausgesellschaft Christi als eine Einheit betrachtet, entsteht die Frage, was für ein Zusammenhang und was für Einwirkung Christi auf sie stattgefunden habe, von dem diejenigen ausgeschlossen waren welche seinem öffentlichen Leben mit der möglichsten Stetigkeit folgten? Hier entsteht nun gleich eine Frage aus der Analogie mit dem Erfahrungsmäßigen, nemlich können wir nun dies häusliche Zusammenleben ansehen als eine besondere Institution, so daß die Mitglieder derselben nun eine besondere Ausbildung für ihren Beruf von Christo empfangen hätten, und daß er ihnen Mittheilungen gemacht hätte von denen die andern

wären ausgeschlossen gewesen? Diese Frage ist in der That nicht leicht zu beantworten. In den Erzählungen der Evangelien finden wir manche Andeutungen um die Frage bejahend zu beantworten, wenn wir aber auf die nachherige Entwikkelung sehen, so finden wir in dem was die Apostel gethan haben nichts was eine besondere Mittheilung und eine besondere Bildung voraussezt, sondern es läßt sich alles erklären aus dem was wir auch in dem öffentlichen Leben Christi finden, also streiten in sofern diese Indikationen gewissermaßen gegen einander. Man muß hier einen Unterschied machen: man kann sich solche besondere Mittheilungen unter zwei verschiedenen Formen denken nemlich 1) besondere Lehren und Vorschriften, 2) unter der Form von Uebung: beides zusammen bildet nun den Begriff einer Schule in diesem speziellen Sinne. Besondere Uebungen haben wir gar keine Ursache anzunehmen, diese hätten in nichts anderem bestehen können als in öffentlichem reden, und es ist gar keine Veranlassung zu denken daß nun in dieser Beziehung Christus hätte besondere Uebungen mit den Aposteln angestellt, vielmehr sind seine bestimmten Aeußerungen ganz dagegen: In den bedenklichsten Momenten würde ihnen durch die Wirksamkeit des Geistes grade im Momente das Rechte gegeben; wogegen allerdings sich Indikationen finden von besonderer Belehrung die er ihnen ertheilt hätte: Was ich euch ins Ohr sage werdet ihr seiner Zeit öffentlich zu verkündigen haben — darin liegt eine klare Indikation von Mittheilung die er den Aposteln allein gemacht, aber von dem Inhalt derselben können wir gar nichts nachweisen, weil aus der Praxis der Apostel nichts dergleichen hervorgeht; ja man kann sogar (zwar) eine Indikation dieser Art in den Evangelien finden, die in dem was wir von der apostolischen Praxis wissen sich (jedoch) hernach (ebenfalls) gar nicht bewährt: nemlich in Matthäus wo die Masse von Gleichnissen vorgetragen wird, wird das dargestellt als ein besonderer Lehrakt Christi an die Apostel, daß er ihnen die Gleichnisse die sie nicht verstanden, erklärt. Daran kann man knüpfen einen nähern Unterricht, eine Anleitung in Bezug auf diese Lehrweise, aber wir finden hernach gar nicht, daß die Apostel davon Gebrauch gemacht haben. In ihren Reden, welche wir in der Apostelgeschichte finden sind keine Spuren davon, und in den Schriften von Männern dieses engsten Kreises findet sich

benfalls keine besondere Richtung auf den paraboliſchen Vortrag ondern mehr das rein metaphoriſche. Nur ein Punkt ſcheint übrig u ſein, wo wahrſcheinlich iſt daß hierüber Chriſtus ihnen beſon- re Mittheilung gemacht hat, und es läßt ſich allenfalls nachwei- en die Folge davon, das iſt nemlich der Gebrauch der altteſta- nentiſchen Schriften in jener mehrfachen Form, nemlich die wirk- iche Aufſuchung und Erinnerung meſſianiſcher Weiſſagungen, und achher die Anwendung anderer altteſtamentiſcher Stellen auf das Gebiet des Reiches Gottes. Wenn wir hier finden in den Vor- rägen der Apoſtel ſolchen Gebrauch von altteſtamentiſchen Stel- en, von welchen nicht wahrſcheinlich iſt daß ſie damals von ſol- hen, in welchen überhaupt die meſſianiſche Idee war, auf dieſelbe Weiſe als Weiſſagungen oder Analogien gebraucht wurden, da ha- en wir alle Urſache zu ſagen daß das aus dem Unterricht Chriſti bſtammt, und weil das für die öffentlichen Reden ein ſehr weſent- iches Element war in der Praxis der Synagoge ſo hat das auch ine große Wahrſcheinlichkeit in ſich.

Nun aber waren die Apoſtel nicht blos zum Lehren beſtimmt ondern dazu, die chriſtliche Gemeinſchaft zu gründen und zuſam- nen zu halten, und nun fragt ſich, hat Chriſtus ihnen in dieſer Beziehung beſondere Inſtruktionen ertheilt? Wenn wir das ver- leichen was uns die Apoſtelgeſchichte erzählt, ſo haben wir keine eſtimmte Spuren davon in der Anwendung, ſondern da macht ich alles gelegentlich auf beſtimmte Veranlaſſung und die Praxis cheint mehr nur von einem richtigen Inſtinkt ausgegangen zu ein, als daß ſie beſondere Inſtruktionen auf gewiſſe Fälle und Beziehungen von Chriſto hatten. Z. B. es iſt ein Typus gewe- en der hernach in allen apoſtoliſchen Gemeinen ſtattgefunden hat, aß von einander geſondert waren zwei verſchiedene Zweige der ffentlichen Geſchäftsführung, das Lehramt und die Sorge für die ußeren Angelegenheiten der Gemeinde, das Geſchäft der Pres- yter und der Diakonen. Dieſe Form iſt nicht urſprünglich ewesen, und die Apoſtel hatten keine Veranlaſſung von Anfang n, ſolche Inſtitutionen zu machen, was geſchehen wäre wenn Chriſtus ihnen dieſes vorgeſchrieben hätte; aber wir ſehen wie ſie ich entwikkelt haben auf Veranlaſſung der Umſtände, und zwar us einem ſolchen, welcher auf der Differenz der chriſtlichen Ele- ente in Jeruſalem beruhte, und da ſcheinen ſie auch gleich in

dieſer Beziehung mehr beſtimmt charakteriſirt geweſen zu ſein, denn das Lehren mußte in den Händen der Apoſtel bleiben und die waren alle Nationaljuden; die äußeren Geſchäfte kamen ganz überwiegend in die Hände von Helleniſten, und ſo wurde durch dieſe Inſtitution eine Art von Gleichgewicht hergeſtellt, ſo wie es der Natur der Sache angemeſſen war, aber das blieb natürlich nichts dauerndes: da ſehen wir daß ein ſolcher allgemeiner Typus nicht entſtanden iſt durch eine Vorſchrift Chriſti, ſondern durch den Drang der Umſtände und in Folge einer natürlichen Entwikkelung. Wenn wir nun betrachten die Inſtruktion an die Apoſtel bei Matthäus, freilich als dieſelbe die wir bei Lukas finden gegeben den Siebenzig, ſo haben dieſe ſehr den Charakter nur für die allerunmittelbarſte Folge gegeben zu ſein. Man kann zwar ſehr zweifeln, ob ſie ſich nur bezogen auf die damalige Ausſendung der Apoſtel, aber wenn wir ſehen wie hernach die Ausbreitung des Chriſtenthums betrieben wurde, ſo finden wir gar nicht eine ſolche Methode, ein ſolches Umherziehen der Apoſtel im Lande von einem Ort zum andern, ſondern dieſes war ihnen theils durch die Umſtände unmöglich gemacht, theils waren ſie zu ganz anderem veranlaßt. Alſo auch in dieſer Beziehung finden wir keine beſtimmte Indikation von einem ſolchen eigentlichen Lehrinhalt in dem häuslichen Zuſammenſein Chriſti mit den Apoſteln. Wenn wir alſo fragen, was ihnen dieſes Zuſammenſein eingebracht hat, ſo war die zuſammenhangende und mehr ſtetige Einwirkung ſeiner Perſönlichkeit auf ſie, und die ruhige und ununterbrochene Auffaſſung ſeines ganzen Weſens von ihrer Seite weit mehr als einzelne Inſtitutionen und Inſtruktionen.

Wenn wir nun weiter gehen ſo ſtoßen wir auf einen zweiten Kreis, den wir nur kennen aus einer Erzählung bei Lukas, daß Chriſtus 70 Jünger zur Verkündigung des Reiches Gottes einmal ausgeſendet habe in verſchiedenen Direktionen. Da wir nur dieſe einzelne Erzählung haben, ſo glaube ich nicht daß darin ein Grund liegt, ſich dieſes als einen zweiten abgeſchloſſenen Kreis zu denken; wenn das der Fall geweſen wäre, würde Petrus in jener Rede wo er die Wahl des zwölften Apoſtels vorſchlug, dieſen Kreis erwähnt haben, ſei es um die Wahl auf dieſen Kreis zu beſchränken ſei es eine Vergleichung unter den einzelnen in demſelben anzuſtellen, aber die Rede des Petrus führt uns gar

nicht auf diesen Kreis, und das kann zwar buchstäblich eine Zahl gewesen sein deren sich Christus ein Mal zu seinem Zweck bedient hat, um gleichzeitig nach mehreren Richtungen die Verkündigung des Reiches Gottes erschallen zu lassen, aber daß dieses etwas stetiges, konstantes, abgeschlossenes gewesen sei, dagegen sprechen alle Umstände.

Auf die Frage, ob Christus noch außerdem irgend etwas bestimmtes gethan, um die Gesellschaft die nun auf eine förmliche Weise während seines Lebens gar nicht bestand, wenigstens vorzubereiten, können wir nichts bestimmtes weiter angeben, aber daraus folgt nicht, daß nicht Christus mehr würde gethan haben in dieser Beziehung wenn die Katastrophe seines irdischen Geschikkes nicht so bald erfolgt wäre; aber gewiß könnten wir darüber urtheilen, wenn wir nachweisen könnten, daß er die an ihn Glaubenden in nähere Berührung mit einander gebracht, und so die Fäden zusammen gezogen habe, aber das findet sich nicht. Allerdings aber finden wir von seiner Seite auch Klage darüber, daß an Orten wo er eine ausgedehnte und öftere Wirksamkeit ausgeübt, doch keine Fortschreitung in Bezug auf das Reich Gottes geschehen sei wie er sie erwarten konnte, und er muß sich dadurch gehemmt gefühlt haben weil er dies auf solche Weise ausgedrükkt hat, und daraus folgt daß er etwas mehreres und bestimmtes gethan haben würde, wenn ein größerer Fortschritt erfolgt wäre, also daß die Elemente während seines Lebens noch nicht so weit gediehen waren, daß er etwas bestimmtes hätte thun können, ohne übereilt zu handeln.

Johannes berichtet, daß, als Christus seine Jünger gleichzeitig mit Johannes taufen ließ, dies in Jerusalem wäre zur Notiz gekommen, daß die Jüngerschaft Christi sich mehr verbreite als die des Johannes, und Christus deshalb nach Galiläa gegangen sei; da sehen wir daß er feindselige Unternehmungen (Gegenwirkung) hat vermeiden wollen: das ist der erste Punkt weshalb in dieser Hinsicht weniger geschehen ist, als unter andern Umständen würde geschehen sein. In Galiläa hatte er nun also weniger feindselige Einwirkung zu besorgen, weil die Einwirkung des Synedriums und die geschlossene Leitung der religiösen Angelegenheiten nicht auf gleiche Weise nach allen Seiten organisirt war, aber auch dort gab es feindselige Elemente gegen ihn, und also auch,

der Kirche, aber deshalb wird keiner den Saz aufſtellen: deshalb muß man ausgehen auf das Märtyrerthum; in jenem Fall entſteht ein moraliſcher Doketismus, wodurch aber die ganze vorbildliche Exiſtenz Chriſti aufhört. Ich würde daher nie den Saz aufſtellen, Wenn nicht der Tod Chriſti wäre ſo herbeigeführt worden ohne daß er etwas that, ſo würde er doch nothwendig etwas dafür gethan haben. Wenn wir daher hier einen hiſtoriſchen Standpunkt halten und fragen, Wie iſt es geſchehen daß ſich das Geſchikk Chriſti auf dieſe Weiſe entwikkelt hat? ſo ſind wir mit unſern Quellen in einer in ſofern ungünſtigen Lage, daß wir zu viel haben und zu wenig; nemlich was wir in den drei erſten Evangelien finden iſt zu wenig, weil, wenn wir das vierte nicht hätten, kein Menſch könnte zu einer Anſchauung von dem eigentlichen Sachverhältniß kommen. Zu viel geben ſie wieder, weil ihre Angaben ſich nicht in den Faden des Evangeliums Johannis einweben laſſen, weil zu wenig über das chronologiſche der Evangelien feſtſteht. Ueberdies wiſſen jene drei nur von einer Anweſenheit Chriſti in Jeruſalem, und dafür giebt es gar keine reine und vollſtändige Auflöſung. Zweitens, da ſie nicht chronologiſch geordnet ſind, ſo iſt man nicht ſicher, daß die ſpätern Abſchnitte auch ſpäter geſchehenes enthalten, da ſie nach anderm Prinzip geordnet ſind: da muß man ſich alſo nach Johannes richten.

Die drei erſten Evangelien, beſonders Matthäus, führen öfter Verſchwörungen, Verbindungen gegen Chriſtus an, die gegen ſein Leben gerichtet ſein ſollten und die in Galiläa ihren Siz hätten, wogegen im Johannes mehr als ein Beiſpiel vorkommt, daß er, um Feindſeligkeiten in Judäa zu entgehen, nach Galiläa ging, und da haben wir gleich eine entgegengeſezte Anſicht. Im Evangelium Johannes iſt die Tendenz ganz unleugbar, zur Darſtellung zu bringen, wie ſich das Verhältniß Chriſti zu der Nation und zu den Gewalthabenden in der Nation und über die Nation geſtaltet; dieſer Pragmatismus läßt ſich unmöglich verkennen.

Darſtellung bei Johannes. Wiefern wir in Johannes eine Indikation finden dafür daß es eine öffentliche Lehrthätigkeit Chriſti gegeben habe auch vor der Taufe durch Johannes, wollen wir dahin geſtellt ſein laſſen. Diejenigen die zuerſt an ihn glaubten, wendeten auch die Idee des Meſſias auf ihn an, und das

geschieht zum Theil auch auf eine solche Weise, daß man glauben muß, daß zu der Zeit sie ebenfalls haben Vorstellung von einem politischen Vorläufer des Messias gehabt. Johannes I erzählt die Art wie die Bekanntschaft der ersten Jünger mit Christo entstanden sei V. 37 ff., da sagt Andreas zu Simon, Wir haben den Messias gefunden, und Philippus zu Nathanael, Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesez, und die Profeten geschrieben haben, Jesum Josefs Sohn! und Nathanael wird so vorgestellt, daß er nach überwundnem Zweifel bekennt: Rabbi, Du bist Gottes Sohn, Du bist der König von Israel! Damit hat er nur seine Zustimmung geben wollen zu dem was Philippus gesagt hatte, daher müssen wir glauben daß unter den Jüngern Christi von Anfang an solche gewesen sind, welche politische Ansichten vom Messiasreich hatten, und sie konnten erst von Christo selbst allmälig davon gelöst werden. Die Antwort Christi V. 50: Du glaubst ꝛc. ist nun keine direkte Widerlegung, „Ihr werdet den Himmel offen sehen und Engel hinauf und absteigen auf des Menschen Sohn" d. h. Anschauung bekommen von dem stetigen Verhältniß zwischen Gott und Christus; die Engel Gottes können Anweisung an Jesum bringen ꝛc. V. 51, das verträge sich auch mit dem Politischen, aber die Tendenz der Antwort, eine Richtung auf das Geistige zu nehmen, liegt darin, weil das Geistige immer durch *οὐρανός* ꝛc. bezeichnet wird. — Johannes II. Christus, weil er zu einem Familienfeste geladen war, verließ Judäa und verrichtet das Wunder zu Kana: da macht Johannes keine Erwähnung davon, daß der Glaube an ihn sich dadurch ausgebreitet hätte, nur seine Jünger wären im Glauben an ihn bestärkt worden. Nun geht er nach Kapernaum und dann zu dem Pascha nach Jerusalem. Da kommt die Reinigung des Tempels von den Verkäufern, ähnlich wie bei den drei Evangelien bei der lezten Anwesenheit Christi in Jerusalem. Siehe meine Schrift über den Lukas:[a]) dieses ist nicht als ein Gedächtnißfehler anzusehen, aber es ist höchst wahrscheinlich daß sich das öfter ereignet hat, und es war ein Mißbrauch, dem jeder Recht hatte zuvorzukommen: der Handel mit Gegenständen welche zum Tempeldienst gehörten, zog sich hinein in den Tempel, und da die Tempelpolizei nicht

a) S. 244 ff.

darauf ſah, ſo hatte jeder das Recht ſich den Plaz zu räumen welcher im Tempel Lehrthätigkeit ausüben wollte;[a]) da kann aber Chriſtus öfter in derſelben Nothwendigkeit geweſen ſein, weil ſich der Mißbrauch erneuerte. Wollte Chriſtus durch dieſen Akt zu erkennen geben, daß er für den Meſſias wollte gehalten ſein? Das glaube ich nicht, weil das das Recht eines jeden war, welcher ein in den Tempel gehöriges Geſchäft vorzunehmen hatte das Namm im innern des Tempels gebrauchte. Im Johannes ſcheint es freilich ſo dargeſtellt zu ſein, da man II, 18 fragt, *Τί σημεῖον δεικνύεις ἡμῖν, ὅτι ταῦτα ποιεῖς*; aber das heißt ſo viel: in welcher Qualität er das thue? meſſianiſch iſt dabei nur der Ausdrukk: *μὴ ποιεῖτε τὸν οἶκον τοῦ πατρός μου οἶκον ἐμπορίου*! aber dies nahmen ſie nicht ſo auf wie ſpäter das Wort *πατήρ*. Nur in der Qualität eines öffentlichen Lehrers ſchon kann Chriſtus das gethan haben.

Nun erzählt Johannes, viele wären gläubig geworden auf dieſem Paſcha wegen der Zeichen, die ſie geſehen, aber er hätte kein näheres Verhältniß angeſponnen mit denen, welche gläubig geworden wären; und da ſcheint zum Grunde zu liegen, daß dieſe auch ſolche äußerliche politiſche Erwartungen hatten, Joh. II, 23 ff. Darauf wird erzählt das Verhältniß Chriſti zu einem der angeſehenen unter der jüdiſchen Nation, einem aus dem hohen Rath und einem ausgezeichneten Schriftgelehrten. Dieſer beruft ſich auch bei ſeinem Eintritt auf ſeine *σημεῖα*, die er thue, und er hält ihn deshalb für einen *διδάσκαλος ἀπὸ θεοῦ ἐληλυθώς*, worin der Begriff des Meſſias nicht liegt, ſondern mehr der Begriff des Profeten. Das Geſpräch Chriſti mit dem Nikodemus enthält nun die deutlichſten Spuren von der geiſtigen Natur ſeines Berufs, zugleich auch die *βασιλεία τοῦ θεοῦ* als das eigentliche Gebiet ſeines Einfluſſes und er giebt ſich dadurch indirekt für den Meſſias zu erkennen, denn der *υἱὸς θεοῦ μονογενής* Kap. III, 16 konnte nicht anders verſtanden werden. Dabei kommen auch ſchon Vorſtellungen vor von dem Ausgange, nemlich daß er eine größere Anhänglichkeit an die Finſterniß als an das

a) das Lehren nun ward in den Hallen betrieben, daher konnten ſich die Zuhörer anſchließen, die Verkäufer wegzutreiben; da dies nur momentane Folgen hatte, kann Chriſtus öfter ꝛc.

Licht sich entwikkeln sieht: das ist das Gericht, daß die Menschen die Finsterniß mehr lieben als das Licht ꝛc. — Nun blieb Christus in Judäa, aber er geht auf das Land von Jerusalem hinweg, und dann wird erzählt, die Jünger des Johannes wären eifersüchtig geworden darauf daß Christus seine Jünger taufen ließ. Johannes läßt diese nicht aufkommen, sondern sezt das Verhältniß zwischen ihm und Christus so auseinander, daß Christus müsse wachsen und zunehmen. Vergleicht man was Johannes bei der Taufe Christi sagte, wie soll man sich nun erklären, daß Johannes zwar seinen Jüngern diese Antwort und Anweisung giebt, aber daß er sie doch nicht auf solche unmittelbare Art zu Christo hinweist, ohnerachtet er ihn selbst hatte einzelnen bemerklich gemacht als den Gegenstand seiner Predigt, sofern sie die Verheißung des Messias enthielt. Das haben sich viele erklären wollen, als ob Johannes selbst wäre wankend geworden in seinem Glauben, daß Jesus der Messias sei; dafür weiß ich gar nichts zu sagen, im Gegentheil die Ueberzeugung des Johannes war von der Art daß er ihr einen göttlichen Ursprung zuschrieb, und wenn er sich auch nur ein Zeichen gesezt hatte, das ihm hernach erschien und ihm als ein himmlisches Bestätigungszeichen vorkam. Die Jünger Johannis hielten größtentheils an der pharisäischen Doktrin, wie man aus andern Stellen sieht, wo sie den Jüngern Christi ausdrükklich gegenüber gestellt werden, und daher konnte Johannes wissen, er würde so mit dem größten Theil seiner Schüler doch nicht damit durchkommen, und sie würden sich an Christus nicht halten wollen, weil er hierin abwich. Nun erzählt Johannes Kap. IV Christus sei, als er erkannte daß den Pharisäern bekannt geworden, wie er und seine Jüngerschaft wüchsen im Vergleich mit Johannes, nach Galiläa zurükkgegangen. Da nahm er den Weg durch Samarien, obgleich der gewöhnliche Weg durch Peräa ging; das geschah nicht ohne Absicht, nemlich um zu zeigen daß er auf besondere Verhältnisse nicht Rükksicht nehme, da ja nichts ihn nöthigte, diesen Weg und nicht Peräa zu wählen. Dann folgt das Gespräch mit der Samariterin, worin er sich als Messias deutlich zu erkennen giebt.[a]) Dann spricht er mit seinen Jüngern, und da ist eine merkwür-

a) worin er die Geistigkeit der messianischen Idee heraushebt.

dige Stelle von der Ernte IV, 34—38, und viele haben da die Spur finden wollen von einer andern geheimen Schule welche Chriſtus gehabt habe, aber Chriſtus ſagt nicht daß er die ausgeſandt habe, welche das hervorgebracht hätten, was ſeine Jünger jezt einernten ſollten, ſondern es iſt nur die allgemeine geſchichtliche Vorbereitung, wodurch der Beruf, in die *βασιλεία τοῦ θεοῦ* einzugehen, immer günſtiger geworden war. — Nach kurzem Aufenthalt geht Chriſtus nach Galiläa. Kap. V, 1 ging Chriſtus zum Feſt nach Jeruſalem; da erzählt Johannes das erſte Beiſpiel, wie er am Sabbat geheilt habe, und wie daraus, daß der Geheilte ſein Bett tragen und nach Hauſe gehen ſolle, ein Aufſehen entſtanden ſei, weil das heimtragen des Bettes als ein Verlezen des Sabbats angeſehen war. Dem geht Chriſtus gar nicht aus dem Wege, ſondern geht zu dem Menſchen und ſucht ihn gleichſam auf, der V. 12 nach ihm gefragt war. Nun verfolgten ihn die Juden V. 16 „und ſuchten ihn zu tödten," dieſe lezten Worte ſind von ganz zweifelhafter Autorität, nur die unmittelbar folgenden Worte beziehen ſich darauf,[a]) alſo muß das doch die erſte eigentliche lebhafte Aufregung gegen ihn gegeben haben, aber ſie war nicht ſo, daß ſie unmittelbar hätte können in That übergehen, denn gleich darauf ließ ſich Chriſtus in ein Geſpräch mit ihnen ein, immer fortfahrend von ſich und Gott auf dieſe Weiſe redend ꝛc. Da liegt ein ganz deutliches ſich hierüber ausſprechen ohne daß er beſorgte, er würde beim Wort genommen werden von denen, die ein weltliches Reich wollten, und zu dieſer Handlungsweiſe aufgefordert, oder daß ihre Feindſeligkeit unmittelbar in That übergehen würde; aber der Keim der Verfolgung woraus ſich hernach alles weitere entwikkelt, wird hier dargeſtellt.

---

a) Dieſe lezten Worte (und ſuchten ihn zu tödten) ſind von ganz unſicherer Autorität; doch wird dann darauf Bezug genommen: deswegen weil er Gott für ſeinen Vater erklärt, ſuchen ſie noch mehr ihn zu tödten. Von ſolcher Aufregung iſt hier die erſte Nachricht, und zwar weil Chriſtus Gott auf eine beſondere Weiſe ſeinen Vater nennt, und die Paradoſis vernachläſſigt, d. h. nicht Meſſias war nach ihrem Sinne.

55. Stunde.

7. Auguſt. Wir haben geſehen, wie zuerſt eine heftige Aufregung gegen Chriſtus entſtand, durch die Art wie er das Sabbatsgeſez behandelte. Dem entzog er ſich nicht, ſondern er erklärte ſich ausführlich darüber, und die Rede trägt ſchon den Charakter einer großen Autorität, deren ſich Chriſtus ſchon muß bewußt geweſen ſein, ſowie er in einzelnen Ausdrükken das Bewußtſein ſeiner höhern Dignität beſtimmt darin ausſpricht. Nun liegt aber in der Aufregung der Grund zum Beſchluß Chriſti bei Johannes VII, 1 mit. Zwiſchen Kap. V und dieſem liegt freilich die ganze Geſchichte von der Speiſung, wenn wir aber betrachten die Rede im V. Kapitel, ſo muß man daraus ſchließen, daß Johannes der Täufer ſchon damals nicht mehr öffentlich gelehrt habe, und ſchon im Gefängniß geweſen ſei: alſo iſt dieſes Wandeln Chriſti in Galiläa das von welchem Matth. IV, 12 ſagt, Chriſtus ſei nach Galiläa gegangen, als er von Johannis Gefangennehmung hörte, und das wird in dieſe Zeit zu ſezen ſein was die andern Evangelien von Galiläa erzählen, es wird theils vor theils nach der Speiſungsgeſchichte des Johannes zu ſezen ſein. Etwas einzelnes und beſtimmtes iſt nun aus den andern Evangelien nicht herauszuſuchen, weil ſie gar nicht chronologiſch ſind. Wir haben nur herauszuheben allgemeine Darſtellung von Handlungen Chriſti, welche man als allgemeines Reſultat aufſtellen kann ohne ſie an einzelne Momente zu binden, und dann ſolche einzelne Momente ſelbſt. So gehört zu dieſer allgemeinen Darſtellung, daß Chriſto ein großer Anhang aus der ganzen Gegend folgte,[a]) welcher durch das Wunderthun veranlaßt iſt, theils durch das Begehren der Hülfe, theils durch die natürliche Neugierde. Einzelnes finden wir, z. B. die Fahrt nach Peräa, von welcher wir nicht wiſſen ob Chriſtus dabei einen längern Aufenthalt beabſichtigte, aber darum weil er von den Gadarenern zurükkgewieſen wurde, ſich nach der andern Seite zurükkbegab, oder ob es ohne beſtimmte Abſicht war. Nach dieſer Rükkehr finden wir eine Erzählung, daß eine Anſammlung von mehreren Phariſäern, Geſezgelehrten ſeinetwegen wäre dage-

a) nach Chriſtus verlangte

weſen, und ſie hätten ſich verſammelt in dem Hauſe, wo er war, da habe ſich eine Oppoſition wenn auch eine ſehr gelinde gebildet.“ Ob man ſich nun denken ſoll, dieſe wären abgeſchikkt worden um ihn zu beobachten, zumal auch welche aus Jeruſalem waren, bleibt dunkel, weil man nicht in einem ſo genauen Zuſammenhang ſteht, daß man es ſich recht klar machen könnte, da dieſe Elemente urſprünglich nur iſolirte Erzählungen geweſen ſind. Da kommen nun aber auch vor Vergleichungen mit den Johannesſchülern, wo man ſich auch vorbehalten[b]) muß, eine ſolche Abſicht vorauszuſezen die Gunſt des Volks mehr auf die Schüler des Johannes zu wenden, weil dieſe ſtrenger in der Beobachtung der παράδοσις waren, und darauf beziehen ſich nun mehrere Aeußerungen Chriſti, z. B. jenes Gleichniß von den neuen Lappen für alte Kleider, und von alten Schläuchen um junge Weine aufzufaſſen, worin ſich zeigt, daß ſich dieſes äußere Weſen mit dem innern und äußern Zuſtande den er hervorbringen wolle gar nicht vertrage. In dieſe Zeit des Aufenthalts in Galiläa ſcheint auch die Geſandtſchaft des Johannes aus dem Gefängniß zu fallen und die Aeußerung Chriſti darüber: da ſagt Chriſtus, es hätten dieſe beiden Formen zuſammen ſein müſſen, die ſtrenge des Johannes, und ſeine die freiere, und dieſe beiden Formen zuſammen beſtehend um das Himmelreich zu verkündigen; aber er ſtellt das Volk dar als wedet der einen noch der andern folgend, und zwar einer ungewiſſen Stimmung zufolge: das liegt in dem Gleichniß von den Kindern welche ſpielen. Da ſieht man daß Chriſtus ſich ſolches Verhältniſſes zum Volk bewußt geweſen iſt, ſo daß er kein großes Reſultat davon erwarten konnte. Nun finden wir in den drei Evangelien noch Beiſpiele, welche auf ein Auflauern auf ihn gerichtet ſind, auf Sabbatgeſeze, Waſchungen und dergleichen äußere Gebote des Geſezes ſich beziehend. Merkwürdig iſt eine Stelle bei Matth. Kap. XII, 14 woraus man ſieht daß auch in Galiläa Verabredungen gegen ihn entſtanden, und daſſelbige wird wahrſcheinlich Mark. III, 6 erzählt, als ob ſich die Phariſäer mit den

---

a) Luk. V, 17—26 und die Parallelſtellen nach der Synopſis von de Wette und Lücke. 2. A.

b) enthalten. And.: wahrſcheinlich in der Abſicht, die Gunſt des Volks dieſen zuzuwenden, weil ſie ſtrenge die παράδοσις beobachteten.

Herodianern verbunden hätten, und da tritt ein feindseliges Element gegen Christus auf, wovon in Johannes sich keine Spur findet; da läßt sich aber auch keine Veranlassung absehen, welche Herodes und seine Partei gehabt haben solle. Offenbar trug sich diese immer mit Hoffnungen zu einer noch größeren Gewalt und Freiheit in Bezug auf die Römer zu gelangen, und das war die Politik der Partei des Herodes, jede Gelegenheit dazu zu benuzen, in dem Zwiespalt des jüdischen Volks mit der Herrschaft der Römer sich auf die eine oder andere Seite zu schlagen, um etwas dadurch zu gewinnen: aber was sie veranlaßt hätte, an einer Aufregung gegen Christus Theil zu nehmen, ist nicht deutlich. Die einzige Spur ist, daß Johannes der Täufer von Herodes gefangen gesezt wurde, weil er sich gegen seine gesezwidrige Verheirathung mit der verführten Frau seines Bruders erklärte. Da finden wir auf der einen Seite starke Erklärungen Christi in Betreff der Ehe, Ehescheidung und Verheirathung mit geschiedenen Frauen, die wol auf Herodes sich können mit bezogen haben, und eben so finden wir Aeußerungen des Herodes, wo er Jesum mit dem Täufer identifizirt, nach der Hinrichtung des leztern, wo er sagt, Christus möge der auferstandene Johannes sein; das muß auffallen, da es eine sonderbare Vorstellung von Seelenwanderung ist die man sonst nicht findet, und da Johannes der Täufer gar kein Wunder gethan hat, aber es mag damit sein wie es will; die Beziehung, die jener zwischen Johannes und Christus macht, spricht einigermaßen dafür. — Da kann man sich kaum etwas andres als eine spezielle Veranlassung denken, die etwas vorübergehendes war, denn so wie das Aufsehen, welches Johannes erregt hatte, sich gelegt hatte und Christus in eine andere Gegend ging, hörte das auf. Johannes hebt als den eigentlichen Hauptpunkt des Aufenthalts Christi in Galiläa heraus die Speisungsgeschichte: da sieht man, daß das Volk nach dieser Begebenheit einen Versuch gemacht habe, Christum zum König auszurufen und ihn an die Spize zu stellen und einen politischen Versuch mit ihm zu wagen. Was hat dazu wol die Veranlassung gegeben, daß gerade damals bei dieser Gelegenheit das Volk einen solchen Impetus gefaßt hat? das ist schwerlich das Wunder gewesen, denn wenn man sich die Sache recht veranschaulicht: die Volksmasse, und Christus vorher lehrend oder heilend, und die eigentliche

Thatſache vor ſich gehend bei hereinbrechender Dämmerung ὀψίας γενομένης, ſo haben wol die wenigſten nur können eine Noti; haben von dem was das Wunderbare ſei, denn woher ſollten alle gewußt haben woher die Vorräthe der Jünger kämen, oder wie viel es war, was die Jünger austheilten, das iſt gewiß den meiſten verborgen geblieben,a) und davon haben den eigentlichen Zuſammenhang nur Chriſtus und ſeine Jünger gewußt, alſo da muß ein anderes als Motiv zum Grunde gelegen haben: nemlich das war eine Art von Gemeinſchaft, ſie konnten es anſehen als wolle Chriſtus eine beſondere Gemeinſchaft mit ihnen ſtiften, daß er die ganze Volksmaſſe als ſeine Tiſchgenoſſen behandelte, und dieſes konnte ihnen ſo erſcheinen als wollte er zu erkennen geben, daß er wolle eine nähere Verbindung mit ihnen machen, und daß das ſollte eine captatio benevolentiae ſein. Die Galiläer waren auch nach Joſefus aufruhrluſtig; alſo daß da viele waren, deren meſſianiſche Hoffnung von dieſer politiſchen Art war, iſt bekannt, und bei dieſer Gelegenheit konnte das leicht aufwachen. Nun verläßt Chriſtus das Ufer, und geht in das Gebirge wo er nicht leicht zu finden war, aber in der Nacht trifft er ſeine vorausgeſchikkten Jünger in der Nähe des Ufers. Hernach iſt Chriſtus am Morgen mit einem großen Theil von dieſen wieder zuſammen, die ihn fragen, wie er dahin gekommen ſei? Das zeigt ſich räthſelhaft, wie er an das jenſeitige Ufer gekommen ſei. Darauf redet Chriſtus in Kapernaum in der Synagoge; dieſer Morgen konnte jedoch kein Sabbat geweſen ſein, und da finden keine Verſammlungen in der Synagoge ſtatt und keine eigentliche Sabbatrede, denn wäre das ein Sabbat geweſen, ſo wären ſie am Abend vorher ſchon verſammelt geweſen und hätten keine Fahrt über den See gemacht, alſo war die Synagoge nur der gewöhnliche Ort der Zuſammenkunft und es war gewiß die Zeit des Morgengebets, wo ſich die Maſſe Volks dort vom vorigen Tage zuſammen fand. Da verließen ihn viele, die ſich vorher als ſeine Jünger betragen hatten. In dieſer Rede ſtehen die geheimnißvollen Andeutungen von dem Eſſen ſeines Fleiſches und

a) denkt man nicht eine wunderbare Art wie das Wunderbare augenſcheinlich geworden, ſo kann das kein Motiv ſein, und den Zuſammenhang haben ꝛc.

dem Trinken seines Blutes, die viele nicht verstanden, aber die Aeußerung knüpft sich an die Forderung daß er solle ein Zeichen thun wie Moses mit dem Manna. In dieser Forderung liegt, daß sie noch nicht zurükkgekommen sind von dem Impetus, der sie am vorigen Abend beherrschte; aber sie hatten [noch nicht] die Sicherheit zu [von] ihm, daß er durch Wunder würde für ihre leibliche Existenz sorgen.[a]) Christus sagt nur, er sei das eigentliche Manna, aber nicht Moses, und diese Wendung ist durchaus geistig, Deprekation aller solcher politischen Richtungen. Wenn sie also auch nicht verstanden was er eigentlich meinte mit dieser Aeußerung, so verstanden sie doch diese eigentliche Deprekation, und das war der eigentliche Grund, daß viele ihn im Stiche ließen, weil er sie nicht wollte auf diese Weise gewinnen, und für ihre Hoffnungen er nicht ihr Messias sei. Ich kann immer nicht umhin, in dieser ganzen Begebenheit die vollkommenste Gewährleistung dafür zu finden, daß es keinen Zeitraum gegeben haben kann, wo Christus irgend eine politische Absicht oder Richtung gehabt hätte, denn die ganze Art wie er dieses auffaßt und wie er es von sich abwendet, zeigt, daß keineswegs er das nur hätte auf andere Umstände verschieben wollen, daß ihm das Verhältniß nicht günstig, oder daß er das anfänglich gewollt hätte, wovon er zurükkgekommen sei. Aber dies wäre der erste Punkt gewesen, wo dieses zum Vorschein kommen konnte, wenn auch nur auf indirekte Weise; aber es zeigt sich nicht die leiseste Spur davon.

Nun finden wir in den galiläischen Erzählungen der andern Evangelien noch mancherlei was hierher gehört, aber wovon wir nie mit Gewißheit sagen können, ob es vor oder nach diesem von Johannes herausgehobenen Punkt liegt. Etwas merkwürdiges ist die Erzählung von der Austreibung eines bösen Geistes, der als taub und stumm beschrieben ward, wo auf der einen Seite Volksmassen sind, und auf der andern Seite auch Pharisäer, (nach Markus III aus Jerusalem), die ihn beschuldigen, daß er den Teufel austreibe durch Beelzebub; das Volk hingegen fordert ein Zei-

a) So wollen sie in ihrem Impetus zu einem politischen Schritt noch eine Sicherheit von ihm, um es mit ihm zu wagen. Christus giebt dem eine entgegengesezte Wendung, indem er sich als das wahre Manna darstellt, nicht aber als einen Moses.

chen, nach Lukas ἐξ οὐρανοῦ XI, 16, d. h. eine himmliſche Stimme und Zeugniß. Nun ſchlägt er das von der Hand, er vertheidigt ſich gegen jene Anſchuldigung der Phariſäer. In derſelben Verbindung wird das erzählt, daß die Seinigen geſucht hätten, ihn aus der Oeffentlichkeit des Lebens und Treibens hinwegzunehmen, was uns an jene Stelle des Johannes zurükkbringt, wo ſeine Brüder ihn auffordern, er möge auf das Feſt gehen nach Jeruſalem, und ihn aus der Nähe ihres Aufenthalts weghaben wollen. Dieſes ſcheint gar nicht aus beſonderem Intereſſe an ſeiner Perſon hervorzugehen, ſondern im Gefühl, ſie wollen nur nicht mitleiden durch dieſe Aufregungen welche ſich um Chriſtum herum ſammeln, ſondern ſie wollen ihn etwas in die Ruhe, Stille zurükkführen, oder ihn auf jeden Fall entfernen. Da müſſen ſie geglaubt haben es könne leicht eine Exploſion gegen ihn ſtattfinden, und daß ſie das haben vermeiden wollen um nicht mit hinein geriſſen zu werden. Da finden wir auch, daß Schriftgelehrte und Phariſäer aus Jeruſalem ihn fragen, warum er eigentlich ſo gegen die Sazungen ſei, und er ihnen die Antwort giebt, weil ſie das Weſentliche des Geſezes in den Schriften überträten um der Aeußerlichkeiten willen; und da wird ſchon erzählt, daß Chriſtus ſich ihnen nicht nur offen opponirt, ſondern daß er auch das Volk vor ihnen gewarnt habe, und daß er dieſe ganze Methode dargeſtellt habe als ein nicht von ſeinem Vater gepflanztes Gewächs welches müſſe ausgerottet werden, ſo daß er hier auf eine ganz poſitive Weiſe auftritt. — Wenn in derſelben Region im Matthäus vorkommt, daß die Phariſäer und Sadduzäer ſich gegen ihn vereinigt hätten, und daß Chriſtus vor dem Sauerteig der Phariſäer gewarnt habe, Matth. XVI und Mark. VIII (Phariſäer und Herodes); das iſt unwahrſcheinlich, da kein Grund war, daß Phariſäer und Sadduzäer ſich gegen Chriſtus verbunden haben, da der Phariſäismus auf der Anhänglichkeit an die Sazungen beruhte, welche die Sadduzäer gar nicht annahmen, auch waren die Sadduzäer in Galiläa, ſo weit von Jeruſalem, gar nicht verbreitet: daraus läßt ſich alſo gar nichts ſchließen, und die Momente ſind hier zu allgemein, als daß man ſie als einen hiſtoriſchen Moment behandeln müßte.

Nur Johannes hatte Kap. VII erzählt, daß Chriſtus ſich abſichtlich in dieſer Zeit länger in Galiläa aufhielt, weil man ihm

in Judäa nach dem Leben trachtete. Nun war in Galiläa auch eine ſolche Aufregung gegen ihn zu Stande gekommen, und es ſcheint daß dieſe auch von Jeruſalem aus ſei genährt worden. Ganz verhindern konnte ſich Chriſtus nicht laſſen dadurch, nach Jeruſalem zu gehen, denn dies gehörte zur geſezlichen Verpflichtung, ihn entſchuldigten keine Lebensverhältniſſe, die ihn abhielten; er mußte zu den Feſten nach Jeruſalem gehen, aber Verpflichtung war nicht zu allen Feſten. So ging er nicht wie das Volk das er geſpeiſt hatte zu dem Paſſafeſt, aber nachher zur Skenopegie, dem Laubhüttenfeſt. Dazu wird Chriſtus von ſeinen Brüdern aufgefordert.

---

56. Stunde.

8. Auguſt. Von dem Punkt an, wo nach Johannes Chriſtus auf das Laubhüttenfeſt nach Jeruſalem geht, iſt nun eine ſolche Disharmonie zwiſchen ihm und den andern Evangelien, daß wir gar nicht mehr mit Zuverſicht irgend etwas von dort her einſchalten können. Nemlich nach dem Johannes iſt Chriſtus nachher nicht mehr nach Galiläa zurükgegangen, und in den andern Evangelien erſcheint es durchaus ſo, als ob er von Galiläa zum Oſterfeſt gekommen ſei: das iſt gar nicht zu vereinigen und es entſteht daraus die große Ungewißheit, ob alles was die andern Evangelien aus dieſer Oſterzeit erzählen, auch in dieſe Zeit falle oder in eine frühere Anweſenheit Chriſti in Jeruſalem, weil ſie von dieſer keine Notiz nehmen. Nun wird bei Johannes erzählt, wie man in Jeruſalem auf dem Feſt auf Chriſtus gewartet und über ſein Ausbleiben geſprochen habe, ſo daß unter den verſchiedenen Volksmaſſen ein Streit ſeinetwegen ausgebrochen ſei, die einen hätten ihn gerühmt, die andern geſcholten, denn ſo erzählt er VII, 12 von einer tumultuariſchen Aufregung, γογγυσμὸς πολὺς περὶ αὐτοῦ ἦν. Da ſehen wir eine Spaltung, die offenbar auf etwas früheres zurükweiſt, das eine hat ſeinen Grund in der Einwirkung Chriſti und ſeiner Jünger auf das Volk, das andere ſezt eine Bearbeitung des Volks durch die

Christo feindselige pharisäische Partei voraus. Nun wird erzählt, daß Christus auf das Fest gegangen sei schon in der Mitte desselben, und in dem Tempel erschienen sei und da gelehrt habe: und nun ist sonderbar, daß aufgeführt wird, daß die Ἰουδαῖοι sich gewundert hätten daß er die Schrift so verstehe, da er doch nicht aus der Schule sei, μὴ μεμαθηκώς. Es ist schwierig zu bestimmen, was Johannes mit dem Ausdrukk Ἰουδαῖοι meinte. Hier in Verbindung mit ὄχλος V. 12 und den Ἰουδαίοις V. 15, welche sich wundern, fragen wir: sind diese Ἰουδαῖοι auch ὄχλοι oder andre? Sind es andere, so sind die ὄχλοι Fremde welche das Fest besuchten, und Ἰουδαῖοι die Bewohner von Jerusalem, so daß es unter diesen einen bedeutenden Theil gab, der nun erst aufmerksam auf Christum wurde. Allein es ist allerdings wahr, wenn man auf den größten Theil der Stelle sieht, so scheint es als ob Johannes mit Ἰουδαῖοι mehr die bezeichnet welche zur leitenden Klasse gehören und so sehen wir hier eine Aufmerksamkeit auf die Lehre Christi, welche früher nicht so stattgefunden hatte aber in Zusammenhang stand mit der Opposition welche sich gegen ihn entwikkelte. Nun auf diese Verwunderung folgen Aeußerungen Christi, wobei er Rükksicht nimmt auf eine Absicht gegen sein Leben, wo das Volk antwortet es sei ein wahnsinniger Gedanke von ihm, denn es dächte kein Mensch daran ihn zu tödten. Daraus sieht man, daß die Absicht zwar Christo bekannt war, aber doch im Dunkeln war, denn V. 25 lesen wir, daß „etliche von Jerusalem gesprochen: Ist das nicht der, den sie suchten zu tödten?" da waren die ὄχλοι die nicht davon wußten, mehr die Fremden, aber nicht die sich für Christus erklärt hatten. Da sehen wir einen sehr mannichfaltigen Zustand von Aufregung, was auf eine Explosion schließen läßt, daß die bevorstehen möge. Noch von dieser Zeit während des Festes erzählt Johannes in diesem Kapitel, daß die Hohenpriester und Pharisäer, d. h. der hohe Rath, Leute ausgeschikkt hätte um ihn zu greifen, diese aber hätten das nicht gethan sondern bei ihrer Rükkehr gesagt, sie hätten noch niemals einen so reden hören. Aus dieser Antwort sieht man, daß das kein eigentlicher amtlich offizieller Auftrag gewesen ist, denn sonst wäre das keine Entschuldigung gewesen, und sie hätten auch nicht diesen Bescheid erhalten: Wenn er nur nicht auch euch verführt! sondern das war nur ein Auftrag gewesen,

den einzelne gegeben hatten allerdings ihren Untergebenen aber doch nicht auf eine eigentliche amtliche Weiſe, alſo nur privatim, oder irgend wie hypothetiſch. Bei dieſer Gelegenheit kommt auch Nikodemus wieder zur Erwähnung und proteſtirt gegen ein ſolches Verfahren wie das beabſichtigte geweſen war, wodurch ſich gleichſam widerlegt auf der Stelle und durch die That, daß die Phariſäer V. 48 ſagten, daß keiner von den Mitgliedern des Raths (ἐκ τῶν ἀρχόντων) an ihn glaube, und keiner von der phariſäiſchen Partei; da ſehn wir, die Widerſacher werden bezeichnet durch ἄρχοντες und durch φαρισαῖοι.

Nun beſchreibt Johannes Kap. VIII, 1 f. weitläuftig die Art und Weiſe der Exiſtenz Chriſti, ſo lange er auf dem Feſte war; daß er des Abends an den Oelberg gegangen ſei, und des Morgens hätte er ſich wieder im Tempel gezeigt und da wäre das Volk zu ihm geſtrömt; daß er dann ſich ſezte und ſie gelehrt hätte. Das weiſt auf Bekanntſchaft Chriſti in der Stadt und in der Nähe zurükk: Jeruſalem war in den feſtlichen Zeiten überfüllt, und nicht alle die aus allen Gegenden zuſammenſtrömten, konnten da Plaz haben und viele hatten außerhalb der Stadt ihren eigentlichen Wohnſiz.[a]) Nun theilt Johannes wieder eine Aeußerung Chriſti mit, wo er ſich als φῶς τοῦ κόσμου bezeichnet, was einen großen Anſpruch ausdrükkt den er macht, und wo ihm die Phariſäer entgegentreten und ſagen er hätte kein anderes Zeugniß von ſich aufzuweiſen als ſein eignes. Nächſtdem berichtet Johannes aus dieſer Zeit auch Aeußerungen, wo Chriſtus von ſeinem bevorſtehenden Nichtvorhandenſein redet, aber auf unbeſtimmte Weiſe: „ich gehe nun, und ihr werdet mich ſuchen aber ihr werdet in eurer Sünde ſterben, und wohin ich gehe könnt ihr nicht hinkommen.“ Dies im Zuſammenhang betrachtet, ſo liegen beſtimmte Andeutungen darin, z. B. „ihr ſeid von unten her, ich von oben,“ von dem Gegenſaz zwiſchen ſeinem Zwekk und Ziel, und den unter dem Volk verbreiteten Hoffnungen und Erwartungen. Darauf gehen auch Fragen wie dieſe V. 25: für wen er ſich eigentlich ausgebe? denen Chriſtus aber ausweichend antwortet, indem er ſich nur darauf beruft, von einem andern geſendet zu

a) Das „alte Heft“ ſ. o. berührt zwar die Geſchichte von der Ehebrecherin V. 3—11; aber die Vorleſung 1832 übergeht ſie hier.

sein, und Johannes sagt ausdrükklich, sie hätten keine Notiz davon genommen, daß er damit Gott meine. Nun hatte aber Christus sich öfter dieses Ausdrukks bedient, Gott als seinen Vater zu nennen, und dadurch Opposition erregt: jezt redet er ganz ähnlich, und doch hätten sie das nicht verstanden.[a]) Dann fährt Christus auf dieselbige Weise fort, aber nennt sich τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου, und bedient sich doch auch wieder des Ausdrukks: ἐδίδαξέ με ὁ πατήρ μου — ὁ πέμψας με — οὐκ ἀφῆκέ με μόνον ὁ πατήρ, ὅτι ἐγὼ κ. τ. λ. V. 29 worauf Johannes sagt, nach dieser Rede wären viele an ihn gläubig geworden; und nun entwikkelt sich daraus wieder ein anderes Gespräch, welches eine heftige Wendung nimmt, wobei aber nur Leute aus dem Volke diejenigen waren, mit denen Christus es zu thun hatte, V. 31—58, wo er sich auf Abraham beruft und sie vom Teufel ableitet. Hier sehen wir also auch unter dem Volk eine Bewegung gegen Christus, die nicht ihren Grund hatte in einer Aufreizung von andern: hier war Christus selbst der aufreizende, aber allerdings indem er gegen die Vorurtheile worauf sie ihre Vorzüge gründeten,[b]) anging, und das Gespräch endete mit einem Versuch, ihn zu steinigen.

Unmittelbar hierauf erzählt Johannes Kap. IX die Begebenheit mit dem Blindgebornen, in denselbigen Aufenthalt Christi in Jerusalem gehörend. Da nehmen nun wiederum die Leiter des Volks einen Antheil an der Sache, informiren sich von dem den Christus geheilt hatte und fragen ihn, was er von Jesu hielte, und dabei erzählt Johannes, es wäre schon damals ein Beschluß gefaßt worden, wer Jesum für den Messias erkenne, der solle in den Bann gethan werden; also das ist der erste offizielle Beschluß gegen Christus, von dem vorher muß Maßregel genommen sein, der vorher muß bekannt geworden sein, daher giebt der Befragte ausweichende Antwort, und eben so dessen Eltern, um nicht ἀποσυνάγωγοι zu werden; da kann sich der Geheilte hernach nicht halten und sagt, daß er sich sehr darüber wundern müsse daß sie Jesum nicht für etwas (höheres) anerkennen wollten; und IX, 34 geht auf das ἀποσυνάγωγος V. 22.

---

a) nähmen sie keine Notiz davon οὐκ ἔγνωσαν V. 27.

b) und gegen den Saz, daß Abrahamiten die μετάνοια nicht nöthig hätten.

zurükk, ſie ſchloſſen ihn aus der Synagogengemeinſchaft aus, ἐξέβαλον αὐτὸν ἔξω. Das alſo iſt der erſte öffentliche Schritt, der gegen Chriſtus geſchah; aber weder ſehen wir, daß Chriſtus ſelbſt dadurch wäre eingeſchüchtert, oder daß er um deswillen etwas gethan hätte, wie er z. B. ſonſt ſeinen Aufenthalt ändert, noch auch finden wir daß von dieſem Beſchluß aus eine Aenderung in dem allgemeinen Betragen gegen ihn ſtattgefunden habe. Ob nun daraus zu ſchließen iſt, daß dergleichen Beſchlüſſe nicht von einer großen Kraft waren, daß man ſich nichts aus ihnen machte, oder daß nur nicht ſo aus der Erzählung abzunehmen iſt, daß ſich viele konnten ſehr vortheilhaft über Chriſtus äußern ohne daß ſie ihn für den Meſſias erklärten, können wir ſchwer beſtimmen. In Jeruſalem beſtand gewiß vermöge des Synedriums, wozu wol alle Synagogenvorſteher gehörten, ein ſolches Band mit den Synagogen, daß durch einen Beſchluß des Hohenraths im allgemeinen jemand konnte ἀποσυνάγωγος werden, aber nur ſofern als Synagogenvorſteher es anerkennen wollten: die Synagogen waren ganz freie Verbindungen, über welche es eine ſolche eigentliche Gewalt nicht gab.

Nun erzählt Johannes Kap. X, 40 weiter, daß Chriſtus, nachdem nun dieſe Aufregung ſich vermehrt, und Verſuche gemacht wurden, ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen, nach Peräa gegangen ſei, in die Gegend wo Johannes zuerſt getauft habe, und daß da wieder viele an ihn gläubig geworden ſeien. Dann folgt bei Johannes Kap. X, 1 die Geſchichte von der Auferwekkung des Lazarus, welche hier als von einer großen Bedeutung erſcheint für die Entwikkelung in dem Geſchikke Chriſti, nemlich Johannes erzählt nun, wie mehrere von denen, welche von Jeruſalem aus nach Bethanien gekommen waren um ihren Antheil zu bezeugen, und Zeugen geweſen waren von der Auferwekkung des Lazarus, nun nach Jeruſalem gingen zu den Phariſäern, und erzählten was Jeſus gethan habe; da ſei eine Zuſammenkunft gehalten, und da habe Kaiaphas geſagt, es müſſe einer ſterben um des Volkes willen, das ſei rathſamer als das Volk ſeinem Untergange entgegen zu führen. Vorher war die Beſorgniß geäußert worden: wenn wir ihn ſo gewähren laſſen, ſo werden alle an ihn glauben, und dann werden die Römer kommen und uns die Freiheit des Gottesdienſtes und das ganze Beſtehen des Volks

zerstören. Da ist die Frage, auf welchem Fundament ruht eigentlich diese Besorgniß, die einen solchen Entschluß nach sich zog, worauf schwerlich ein anderer Ausgang, als der nachher erfolgte übrig blieb, wenn Christus sich nicht ganz hätte zurükkziehen wollen? In der Art, wie hier in zwar kurzem aber prägnantem Ausdrukk die Aeußerung beschrieben wird, sieht man, daß der Hoherath keineswegs einen Verdacht gehabt habe in Bezug auf Christum selbst, als wolle er ein politischer Messias sein, aber in der Art wie er sagt, Alle werden an ihn glauben, und da werden die Römer kommen, fehlt das Mittelglied, denn wenn sie alle glaubten wie Christus wollte, so konnten die Römer sich nicht einmischen, aber da ist hinzuzudenken: da werden alle verlangen, daß er sich solle nach ihren politischen Vorstellungen als den Messias, den sie in der Vorstellung hatten, zeigen; da würde ein Aufruhr entstehen und da würden die Römer Gelegenheit nehmen, die Verfassung und das ganze Bestehen des Volks aufzuheben: da wird ein Beschluß gefaßt, man müsse suchen sich Christi zu entledigen. Von da an zeigte sich Christus nicht mehr öffentlich, sondern begab sich in eine Gegend nahe der Wüste, wo bei vorausgesezt wird, daß Christus Notiz davon bekommen hatte. Dies konnte auch nicht fehlen, denn 1) hatte er den Nikodemus und Josef von Arimathia zu Freunden,[a]) also konnte es ihm nicht fehlen an Kenntniß von dem, was da vorging. Noch ein Mal geht er dem Tode aus dem Wege und begiebt sich von Jerusalem fort, das ist aber so lange nach der Skenopegie, daß es nicht im Zusammenhang damit sein kann. Da steht nicht daß er nach Jerusalem selbst gekommen sei, sondern er scheint in Bethanien geblieben zu sein und hat das in Bethanien erfahren, und hat sich von dort hinwegbegeben. Wie viel Zeit dazwischen gewesen sei, können wir nicht deutlich sehen, aber offenbar fiel die Auferwekkung des Lazarus nach der Tempelweihe vor, also zwischen unserm Jahresschluß und Ostern. In dieser Zwischenzeit ging Christus nach der Gegend, welche durch Ephrem nicht bestimmt ist.

Nun erzählt Johannes V. 54—57, daß das Osterfest nahe gewesen sei, und da hätte man ihn aufgesucht, ob er schon da

a) 2) Bethanien?

wäre, und es wird erzählt, daß vor dieser Zeit, indem man Christus auch zum Feste in Jerusalem erwarten konnte, ein Befehl ausgegangen sei, daß jeder der seinen Aufenthalt wisse, ihn anzeigen solle. Da war die Voraussezung, daß er eine Zeit lang vor dem Feste kommen werde um heilige Gebräuche und Reinigungen zu vollziehen, und man wollte sich seiner bemächtigen vor dem Feste; diese Tendenz hatten sie, damit er nicht mehr auf dem Feste erscheinen solle. Da sehen wir, auf welchem Wege dieser Beschluß gefaßt ward, und wir müssen daraus schließen, daß die Vorstellung, welche man hatte von dem Anhang Christi, eine sehr große war, und daß vorzüglich unter denen, welche zum Feste nach Jerusalem kamen, solche waren, von denen man dies erwarten konnte. Unter den Einwohnern von Jerusalem selbst scheint der Anhang Christi nicht bedeutend gewesen zu sein, die waren am meisten der Gegenwirkung der pharisäischen Partei ausgesezt, und das stärkere Bewußtsein von allem was zum Gottesdienst gehörte in der Hauptstadt, und das größere Interesse welches man dort haben mußte den alten Gottesdienst festzuhalten, motivirte eine Stimmung, welche Christo nicht günstig war. Ohne diese Voraussezung wäre auch die Maßregel eine ganz vergebliche gewesen, denn der Anhang Christi würde ihn doch verheimlicht haben und hätte sich an jenen Befehl nicht gekehrt. Die Autorität des Synedriums war eine sehr beschränkte, es waren nur gewisse Strafen, welche sie als auf Uebertretung der gottesdienstlichen Vorschriften gesezte vollführen konnten, zu allem besonderen gehörte eine römische Sanktion: also war die Drohung nicht von großer Wirksamkeit für alle, welche mit einer festen Ueberzeugung von seiner höhern Bestimmung ihn aufgenommen hatten.

Unter solchen Umständen also kommt Christus auf das Osterfest, aber nicht gleich in die Stadt, sondern nach Johannes kam er sechs Tage vor dem Pascha nach Bethanien, wo Lazarus mit seiner Familie wohnte, aber mit dem bestimmtesten Vorgefühl davon, daß er nun seinem Tode entgegenging. Dasselbige erzählen auch die andern Evangelien, wo sie von der Zurüstung zu seiner lezten Reise nach Jerusalem reden, wiewol sie den ganzen Vorfall mit Lazarus ignoriren, und keine bestimmte Notiz geben davon, wie weit die bestimmte Tendenz gegen Christus gegangen und ausgesprochen war. Ich glaube mich über die Art, wie ich die-

ſes gänzliche Schweigen der andern Evangelien von dieſer Begebenheit der Auferweckung des Lazarus auffaſſe, ſchon erklärt zu haben. In den Erzählungen der andern Evangelien knüpft ſich die lezte Reiſe nach Jeruſalem auf eine ganz andere Weiſe an als hier, und ſie reden mit einer gewiſſen Feierlichkeit von dem Aufbruch Chriſti aus Galiläa, was damit zuſammenhangt daß ſie von dieſem frühern Aufenthalt Chriſti in Jeruſalem keine Notiz haben; aber doch bringen ſie dieſen Umſtand bei, und daraus geht hervor, daß das Vorgefühl in Chriſto daß er ſeinem Tode entgegenging, ſich auf eine ſehr beſtimmte Weiſe hat zu erkennen gegeben. Bei Johannes manifeſtirt ſich das deutlich bei der Salbung in Bethanien, wo er von ſeinem Begräbniß redet. Da entſteht die natürliche Frage, da Jeſus ſonſt heftigen Aufregungen gegen ihn aus dem Wege gegangen war, warum er doch jezt zu dem Feſte ging, und dieſer Aufregung dies Mal nicht aus dem Wege ging?

---

57. Stunde. „Daß Jeſus nicht auch dies Mal, um ſich länger zu erhalten, den Nachſtellungen auswich und lieber das Feſt vermied, hat ſeinen Grund vorzüglich darin, daß [da] ſich auch in Galiläa nachſtelleriſche Regungen gebildet hatten, und auch Herodes damals auf Jeſum aufmerkſam geworden war. Er hatte alſo nun keine Urſache lieber an dem einen Ort zu ſein als an dem andern, und ging ohnerachtet er von dem nach der Auferweckung des Lazarus gefaßten allgemeinen Beſchluß und von der öffentlichen Verordnung ihn nicht zu verheimlichen Kenntniß hatte. Wenn es mit der Modifikation, daß man die offene Offenſive nicht am Feſt ergreifen wolle, ſeine Richtigkeit hat, ſo konnte jene Verordnung nur die Abſicht haben,

entweder Jesum abzuhalten, oder sich seiner vor dem Fest zu bemächtigen. Der Einzug, der gar nicht etwas besonders beabsichtigtes war, der sich auch wahrscheinlich zweimal, weil die Nachrichten sonst nicht zu vereinigen sind, vielleicht in geringerem Maße täglich wiederholt hat, obgleich Jesus wol absichtlich um dergleichen zu vermeiden sehr zeitig zur Stadt ging, scheint sie als entschieden günstige Erklärung des Volks abgehalten zu haben. Die Sachen standen nun eben so als ob schon Fest wäre, und es mußte also etwas besonderes hinzutreten, wenn sie den alten Beschluß wieder aufnehmen sollten. Daher glaube ich daß ihre verfänglichen Fragen nicht die Tendenz hatten, unmittelbar etwas daran zu knüpfen sondern nur Stoff zu sammeln. Eben so wenig glaube ich, daß Christus in dieser Zeit alle die antipharisäischen Reden zum Theil rein offensiv gehalten hat, denn er konnte nicht reizen wollen, sondern das ist nur Zusammenstellung des Matthäus.“

9. August. Wir haben die Darstellung der Verhältnisse Christi zu der Nationalautorität bis zu dem Punkt gebracht, daß im Allgemeinen ein Beschluß gefaßt wurde, Christus aus dem Wege zu räumen, und daß vor dem Osterfest ein öffentlicher Befehl erlassen worden, daß jeder welcher den Aufenthalt Christi wisse, ihn anzeigen sollte. Das lezte hatte die Tendenz ihn zurükkzuhalten, entweder daß er nicht zum Feste käme, oder wenn er doch käme, sich seiner vor dem Feste bemächtigen zu können. Nun kommt Christus dennoch, und der Befehl an und für sich hat gar keinen Erfolg. So stellt sich die Sache dar wo Christus nach Bethanien kommt, wo er festlich und feierlich aufgenommen wird von einer Familie, welche viele Verbindungen hatte mit Jerusalem, und mit solchen Personen, welche in Verbindung standen mit denen, welche im Hohenrathe galten. Hier fragt sich, wie die Verhältnisse eigentlich gestanden haben? In diesem lezten erscheint eine gänzliche Vernachläßigung dessen was das Synedrium be-

fohlen hat, woraus man schließen muß, daß es keine feste und sichre Gewalt hatte. Diese äußerlich betrachtet war auf ein ziemlich geringes Maß durch die römische Obrigkeit beschränkt, indem es zu jedem größern Maß von Strafe der römischen Bestätigung bedurfte. Aber dieses würde aufgehoben sein wenn die geistige Macht des Synedriums wäre recht kräftig gewesen, wenn die Anregung von dort wäre befolgt worden aus wirklichem Interesse. Dieses muß also nicht so stattgefunden haben, daß das Synedrium seines Einflusses auf das Volk wäre sicher gewesen. Nun darin liegt ein gewisser Grund zur Nachsicht gegen die Beschlüsse welche in Bezug auf Christus gefaßt waren: wenn das Synedrium seines Einflusses auf das Volk sicher gewesen wäre, so hätte das Synedrium gegen einen einzelnen wie Christus war keine solche Maßregel zu ergreifen brauchen; es hätte ihn in seiner Wirksamkeit gewähren lassen können, und doch voraussezen jeden Aufruhr im Volk durch ihre Autorität zu dämpfen; da sie diese Autorität nicht hatten, kann man es ihnen eher verzeihen, daß sie diesen Beschluß faßten. Freilich moralisch kann man diesen Beschluß gar nicht rechtfertigen, aber bei der laxen Politik kann man dieses wol entschuldigen daß die Politik sich Ausnahmen erlauben dürfe von den Regeln der Moral; das muß man auch jener Zeit zu Gute halten und man kann ihre Maßregel entschuldigen, da solche Besorgnisse vorhanden waren, welche durch seine Autorität aufzuheben das Synedrium keine Aussicht hatte.

Sechs Tage vor dem Fest kam Christus nach Bethanien, und in dieser Zeit ist gar nichts gegen ihn geschehen ohnerachtet er täglich in den Tempel ging, das sehen wir aus den andern Relationen von seiner lezten Anwesenheit und auch hier. Da fragt sich wieder, hat sich gar kein Mensch gefunden welcher nun irgend etwas doch zu gewinnen hoffen konnte, wenn er dem Hohenrath die Anzeige machte von Christi Aufenthalt, oder konnte dem hohen Rathe verborgen bleiben daß Christus sich in Bethanien aufhielt? das mußten sie doch erfahren haben, da sie ihn Morgens im Tempel sahen; da mußte etwas in den Verhältnissen gewesen sein, was Christo sehr zum Schuz gedient hat gegen die gegen ihn bereits eingeleitete Maßregel. Nun finden wir hier die Erzählung von seinem Einzuge in Jerusalem, die nun in allen Evangelien dargestellt wird wenngleich nicht völlig auf dieselbe

Weise, aber so daß sie Aufsehen erregt, und so, daß Christus selbst gefragt wird von der gegnerischen Partei, warum er nicht selbst dieses Aufheben mäßige. Da scheint es allerdings, als ob diese Partei wäre eingeschüchtert worden durch das, was sich bei der ersten Erscheinung Christi in Jerusalem als eine verbreitete Volksstimme zu erkennen gab. Wenn man nun denkt, daß sie eigentlich wollten alles was dem Aufruhr gleich sah vermeiden, und daß in dieser Beziehung der Schluß gegen Christus gefaßt war, so konnte dadurch daß sie Hand an Christus legten, ein Aufruhr erregt werden, und sie mußten daher vorsichtig sein in dem was sie thaten. Auf der andern Seite ist auch möglich, daß Christus und seine Freunde Vorsichtsmaßregeln getroffen haben. Des Abends ging Christus auf den Oelberg; Bethanien lag zwar am Fuße des Oelbergs, aber es ist doch nicht gleichbedeutend: da scheint es daß Christus nicht nach Bethanien ging, um diese Familie aus dem Spiel zu lassen, und sie keiner Unannehmlichkeit auszusezen. Nun auf dem Oelberge waren eine Menge von kleinen Gebäuden für die Oekonomie des Geschäfts, von denen wol viele solchen in Bethanien gehörten, welche Oelgärten auf dem Oelberge hatten, und da ist natürlich daß Christus sich da in den Gebäuden des Nachts aufgehalten hat.[a]) Da war erstens eine Schwierigkeit für diejenigen welche durch Angeberei etwas fördern wollten, zur sichern Nachricht zu gelangen über das Herbergen Christi, auf der andern Seite war das Synedrium nicht geneigt, auf eine öffentliche Weise gegen Christus einzuschreiten, weil das nach der Stimmung des Volks zu Aufruhr hätte führen können den sie verhüten wollten.

Wie ist es mit diesem Einzug Christi selbst gewesen? das hangt zusammen mit der Frage, warum Christus das Mal nicht wie sonst den Nachstellungen aus dem Wege ging, und nicht auf das Fest ging,[b]) denn dieser Einzug war nichts anderes als der Anfang seiner Anwesenheit in Bezug auf das Fest und das Kundgeben dieser Anwesenheit. Wir müssen auf einige Angaben zurükkgehen, die freilich nicht sicher sind, aber die doch in den Evangelien so stehen daß wir sie nicht vernachläßigen können, 1) daß in

---

a) ein solches war auch wol Gethsemane

b) nicht das Fest vermied

Galiläa auch schon solche Aufregungen sich gegen ihn gebildet hatten unter der pharisäischen Partei als Richtung gegen sein Leben oder seine Freiheit, dann wird auch (Ursache und Zusammenhang ist nicht deutlich) erwähnt, daß auch Herodes eine Richtung gegen Christus genommen. Ich habe diese in Zusammenhang zu bringen gesucht mit der Aeußerung Christi über die Ehescheidung, welche gradezu auf Herodes bezogen werden kann. Wenn man die Nachrichten des Josefus über Johannes den Täufer vergleicht mit denen in unsern Evangelien, so stimmen die nicht überein; Josefus weiß nichts davon, sondern Herodes hätte den Johannes hinrichten lassen aus Eifersucht gegen die geistige Autorität, welche er beim Volk hatte. Sind die Nachrichten in unsern Evangelien richtig, so erklärt sich die Richtung des Herodes gegen Christus auf diese Weise; hat Josefus aber das richtige, so hatte Herodes eben so sehr Ursach eifersüchtig zu sein auf den Einfluß Christi zumal da schon ein solcher Auftritt vorgefallen war wie der nach der Speisung. Die Angabe selbst ist also wahrscheinlich. Nehmen wir nun das beides zusammen, daß Christus in Galiläa auch Nachstellungen ausgesezt war, Nachstellungen von Seiten des Herodes die ihn in Peräa, das auch unter Herodes stand, auch würden haben finden können, so hatte er nicht mehr dieselbige Leichtigkeit, Nachstellungen aus dem Wege zu gehen, und sich selbst länger in seiner Wirksamkeit zu erhalten, die er hatte als diese nur von Jerusalem ausgingen. Da brauchen wir nicht anzunehmen, daß, wenn der Tod Christi nicht wäre von seiner Gegenpartei gesucht worden, er ihn selbst hätte suchen müssen; auch können wir keine Ueberlegung bei ihm voraussezen ob es recht sei sich länger den Nachstellungen der Feinde zu entziehen, sondern das konnte Christo gleichgiltig sein, ob er in Galiläa war oder in Peräa oder in Jerusalem. Den Nachstellungen sich entziehen hätte er nur können, wie in der Zwischenzeit nach der Auferweckung des Lazarus und dem Osterfest, wo er nach der Wüste ging, aber das konnte nur kurze Zeit währen, sonst hätte er sich seiner Wirksamkeit entzogen. Konnte ihm nun gleichgiltig sein, daß er an einem Ort so wenig sicher war wie an dem andern, so war natürlich, daß er auf diese Differenz keine Rükksicht nahm. Nun war während der Festzeit der natürliche Ort seiner Wirksamkeit Jerusalem und es war sein Beruf, auf dem Feste zu sein; er ging hin, konnte aber

mit dem vollen Bewußtsein hingehen daß er daselbst sein Ende finden werde, und das giebt sich auch in allen Erzählungen zu erkennen. Nirgend spricht es sich so deutlich und auf eine so klare Weise aus wie in dem XII. Kapitel des Johannes, wo nach der sehr kurzen Erzählung die Johannes macht von dem Einzuge Christi, erzählt wird, daß unter den Festbesuchern Griechen gewesen wären, welche nur auf dem Vorhof der Heiden im Tempel sein konnten, die sich an Philippus den Apostel gewandt und begehrt hätten Christum zu sehen. Da bricht Christus in eine Rede aus, die ganz durchdrungen ist von dem Bewußtsein seines Todes, aber verbunden mit dem Bewußtsein von einer größern Fruchtbarkeit seiner Erscheinung, aber nicht von der Nothwendigkeit seines Todes als eines wesentlichen Stükkes der Erlösung an und für sich, und doch wäre hier eben so gut der Ort dazu gewesen, dieses in sein Bewußtsein mit aufzunehmen und auszusprechen als jenes, denn so wie in der Frage der Griechen ihm die Ahnung des größern Wirkungskreises aufstieg, so mußte ihn auch das Zusammensein der Juden und Griechen die Allgemeinheit der Sünde, und die nothwendige Allgemeinheit der Erlösung, also auch die Nothwendigkeit seines versöhnenden Todes hervorzuheben veranlassen, wenn er von einer solchen gewußt hätte.

Wenn wir nun uns an die Frage der Pharisäer halten, bei diesem Einzug Christi, warum er nicht diesem Geschrei wehre (entweder Lärmen überhaupt oder Ausrufung des Messias)? so müssen wir hier, um die Sache recht klar vor Augen zu haben, etwas anderes berükksichtigen, nemlich die Erzählungen der Evangelien sind nicht mit einander in Uebereinstimmung zu bringen, und man kann das kaum anders als durch die Annahme, daß es mehr als eine solche Begebenheit gegeben habe, die ich aber eben deshalb nicht als Einzug bezeichnen würde sondern als Begleitung Christi auf seinem Wege von Bethanien in die Stadt. Sowie man sich die Sache auf diese Weise stellt, so wird sie dadurch wieder erleichtert: es war nichts was Christus besonders zu veranstalten hatte, auch nichts was er verhindern konnte. Wenn er nun von Bethanien oder vom Oelberge ausging und auf die Straße kam, wo sich alle Morgen eine Menge Menschen nach Jerusalem bewegte, so konnte es nicht fehlen daß sich immer viele zu ihm gesellten, und daß diejenigen, welche ihm anhingen es so-

gar darauf anlegten; und das konnte er gar nicht vermeiden. Ja man ſieht eine Tendenz das zu meiden, wenn es heißt, daß er mit dem frühſten Morgen nach der Stadt ging, aber es war nicht auszuführen, und dieſes ſtellt Chriſtus auch in ſeiner Antwort Luk. XIX, 40 dar, daß es nicht in ſeiner Macht ſtehe dieſes zu wehren. Nun gab ſich darin eine große Anhänglichkeit von bedeutender Volksmaſſe zu erkennen, zumal wenn damit das verbunden war, die Tempelreinigung als ein ſolcher wiederholter Verſuch Chriſti; ſo mußte das auf der einen Seite ſeine Gegner reizen, auf der andern Seite aber, ſo fern ſie nicht von einem perſönlichen Haß ausgingen ſondern nur durch die wahrſcheinliche Folge der weitern Entwikkelung der Sache geleitet wurden, denn von einem perſönlichen Haß giebt ſich nichts zu erkennen, ſo mußten ſie auf der andern Seite deſto vorſichtiger werden, da ſie das herbeiführen konnten, was ſie vermeiden wollten, und ſo konnte Chriſtus, ohne zu trozen, täglich im Tempel erſcheinen und ruhig in der Nacht bald hier bald da ſein ohne Angebereien Vorſchub zu leiſten, und ſeine Freunde in offenbare Verlegenheit in Bezug auf einen Befehl zu ſezen, dem dieſe eine gewiſſe äußerliche Achtung ſchuldig waren. Wir ſehen hier daß Chriſtus denen, die ihn als den Meſſias erkannten, nicht wehren wollte; daß er auch gar nicht die Richtung hatte, ſeine Meſſiasſchaft zu verheimlichen, ja daß er auch wol gradezu zugiebt, daß er dafür wolle gehalten ſein, aber zu gleicher Zeit, daß er wiſſe er finde keine Anerkennung. Von hier aus mögen wir aber wol noch einmal zurükkſehen auf das was uns öfter in den andern drei Evangelien erzählt wird in Betreff der Wunder Chriſti, daß er Verſchwiegenheit geboten habe, als auch daß die Jünger nicht ſagen ſollten, daß er der Meſſias ſei. Das erſte gehört weniger hierher, es war niemals ſeine Abſicht, mit ſeinen Wundern Aufſehen zu erregen, ſondern er verrichtete ſie ſo wie er ſich durch die Umſtände, die Noth und Bitte der Menſchen gedrungen fühlte, womit nicht ſtreitet, daß er ſich hernach auf ſeine Wunder als etwas notoriſches berufen konnte; da wollte Chriſtus kein Aufſehen erregen, und konnte verbieten davon zu reden. Das andere, daß er den Jüngern verboten habe zu ſagen, daß er der Meſſias ſei, das können wir nicht als eine eigentliche Maxime anſehen, ſondern das kann nur in beſondern Umſtänden ſeine Veranlaſſung gehabt haben; alſo

natürlicher Weise wenn er wußte, daß sie nur in Berührung kommen würden mit Menschen, welche nur politische Vorstellungen vom Messias hatten, so konnte diese Warnung natürlich sein; aber im Zusammenhang mit seiner Lehrthätigkeit, und grade in Jerusalem am meisten finden wir, daß er sich direkt und indirekt immer dazu bekannt hat.

Wenn wir nun auf alles das sehen, was in sämmtlichen Evangelien dieser Anwesenheit Christi in Jerusalem zugeschrieben wird, so haben wir gar keine Sicherheit, daß das Alles zu der Zeit gesagt worden; da die drei ersten Evangelien von früheren Anwesenheiten Christi in Jerusalem keine Notiz nehmen, so ist natürlich, daß sie was entweder im Allgemeinen den Charakter und die Farbe an sich trug, in Jerusalem gesprochen zu sein, oder wovon das gesagt war, zusammen gestellt haben: sonst würde man sagen müssen, daß Christus selbst seine Gegner auf vielfältige Weise gereizt habe, aber das ist nicht in der Analogie mit seiner ganzen Handlungsweise; nemlich die Aeußerungen, wie sie da in Masse zusammen treten, so in kurze Zeit zusammengedrängt läßt diese Menge von antipharisäischen Reden nicht denken ohne ein absichtliches Reizen wollen. Eine Vertheilung dieser Reden auf verschiedene Anwesenheiten Christi zu Jerusalem anzustellen, dazu fehlen uns offenbar die Data. Wenn man dieses ins Auge faßt, z. B. wie im Matthäus Kap. XIX erzählt wird, daß ihm die Frage vorgelegt worden sei über die Ehescheidung, und zwar von Pharisäern, aber das war noch nicht in Jerusalem sondern auf dem Wege dahin, und zwar auf dem Wege durch Peräa, so kann man sich kaum des Gedankens enthalten, daß das keine bloße theoretische Frage gewesen sei, sondern eine Frage, die ihm vorgelegt wurde in Bezug auf Herodes, also daß das eine insidiöse Frage war. Antwortete er nun auf die eine Weise, so konnten sie dadurch die Partei des Herodes in ihr Bündniß gegen ihn ziehen; antwortete er auf die andere Weise, so konnten sie ihn bei dem Volke anschwärzen daß er den Mantel nach dem Winde drehe: da war das Reizen und dieses insidiöse Verhalten von seinen Gegnern ausgegangen, aber so wie Christus sich überall zeigt, haben wir gar kein Recht vorauszusezen, daß er sich dadurch auch habe lassen in einen gereizten Zustand hinein bringen. Eine große Masse von Reden, die uns Matthäus aufbewahrt, und die in

dieſe Zeit fallen ſoll, ſind nun theils antipharisäiſch, theils ſolche die von dem Herankommen des Reiches Gottes handeln. Wenn ich mir nun denke eine ſolche antipharisäiſche Rede, wie Matth. XXIII, wo Chriſtus ohne alle Veranlaſſung ſagt: „auf dem Stuhl Moſes ſizen die Schriftgelehrten und Phariſäer," ſo kann ich nicht glauben, daß dieſe Rede ohne alle äußere Veranlaſſung rein von ihm ausgehend in dieſe Zeit falle, wogegen alles was auf eine beſtimmte Entſcheidung hinweiſt, die Reden vom Himmelreich, die kann ich mir gut in dieſe Zeit denken, dieſe Reden hatten offenbar die Tendenz, aufmerkſam zu machen auf das was bevorſtand, und diejenigen, welche an ihm hingen, gleichſam darauf vorzubereiten, daß nun ein Punkt der Entſcheidung komme, jenes aber wäre eine reizende Polemik geweſen, welches mit der Maxime Chriſti in direktem Widerſpruch geſtanden hätte: er hatte keinen Grund, (über ſich) ſelbſt als einen (ſolchen zu) entſcheiden der (daß er) eine gereizte Stimmung verrieth.[a])

---

58. Stunde. „Wie ſich troz dieſes Zauderns bei Chriſto doch die Ueberzeugung daß dieſes Feſt ſein Ende ſein werde feſthielt, davon zeugen die lezten Reden beim Johannes und die beiden Abſchiedsinſtitute des Abendmahls und des Fußwaſchens. Beiläufig darüber wie ſich dieſe Sache nach Johannes ſtellt. Immer iſt ſchwer zu kombiniren ſein Schweigen und die zeitige allgemeine Einführung des Abendmahls. Ob Chriſti ſichere Erwartung ſich allein auf das Projekt des Judas ſtüzte, können wir nicht behaupten, können auch nicht wiſſen woher die Data von ſeinen einzelnen Schritten bekannt worden ſind. Unwahrſcheinlich

---

a) die Dunkelheit dieſer Stelle zu beſeitigen iſt mir nicht gelungen. K.

daß er mit Wissen der andern schon immer ein Dieb gewesen wäre. Ihre Meinung scheint aber daß sein Entschluß definitiv durch die Aeußerung Christi auf dem Mahl in Bethanien bestimmt worden ist. Christus konnte die Ausführung noch verhindern wenn er anderswohin ging. Auf dem Wege nach dem Oelberg oder anderswo in jener Gegend wäre er doch gefunden worden; es gab keine würdige Art mehr. Die Ruhe aber und die Innigkeit welche uns Johannes darstellt kontrastirt sehr mit dem Gebet welches oft gebraucht worden ist um Christus in einer Schwachheit zu zeigen welche nicht fern von Sünde ist. Er konnte wol besorgt sein um die Unvollkommenheit seiner Jünger und wünschen um ihretwillen noch länger zu leben, aber nicht nach den Reden Joh. XVI, und nach dem Gebet Joh. XVII."

10. August. Wir können nun kaum anders glauben, als daß das Synedrium in Beziehung auf Christus sich in einem schwankenden Zustand befunden habe; der Beschluß war allerdings gefaßt, aber der eigentliche Zweck schien durch die Ausführung desselben mehr verhindert werden zu können als gefördert, und so scheint es, als ob etwas besonderes hätte hinzukommen müssen um diesem Schwanken ein Ende zu machen, und das ist die eigentliche geschichtliche Bedeutung welche die Verrätherei des Judas hat, denn wäre das Synedrium einfach seinen Weg fortgegangen ohne wankend zu werden so hätte es ihnen nicht fehlen können, bei nächtlicher Weile Christum aufzufangen; daß er in der Nähe von Bethanien war mußten sie wissen, und sie konnten ihn eben so in ihre Gewalt bekommen wie es durch den Judas geschah; aber in dem Schwanken worin sie waren scheint ihnen dieses der lezte Impuls gewesen zu sein. Denn wenn Judas ihnen ein solches Anerbieten macht und sie hätten ihn abschläglich beschieden, so hätten sie sich äußerst kompromittirt, da Judas nur ihrem Beschluß folgt, ihnen zu sagen wo Christus sei. Die Beurtheilung der Handlung des Judas gehört nun nicht hierher, und sie ist auch

in der That so schwierig daß es kaum eine sichere Beantwortung der Frage geben kann; aber hier haben wir uns daran zu halten, daß Judas eigentlich nichts anderes that als einem Beschluß des Synedriums Folge zu leisten. Daß es nun für einen von der nächsten Umgebung Christi etwas ganz anderes war, als es für alle andern gewesen wäre, versteht sich von selbst; fragen wir aber, wie Judas dazu gekommen ist, was ihm den Impuls dazu gegeben hat, so scheint es wirklich als ob dieses zunächst geschehen sei durch die ganz bestimmte Aeußerung Christi auf dem Gastmahl in Bethanien, nemlich da war er es, (nach Johannes,) welcher sich über die Salbung Christi beschwerte als über eine Handlung der Verschwendung, man würde besser gethan haben ꝛc. Nun fügt Johannes eine Beschuldigung dazu: das hätte Judas nicht gesagt als ob er nach den Armen gefragt, sondern er habe immer Unterschleif getrieben bei der Verwaltung der Gelder der Gesellschaft, und hätte das auch mit diesem thun wollen. In der Antwort nun sprach Christus aufs allerbestimmteste von seinem bevorstehenden Begräbniß, und es gewinnt sehr das Ansehen, als ob dies den Judas bestimmt habe, den Hohenpriestern den Antrag zu machen, er wolle ihnen den Aufenthalt Christi verrathen. Ob nun diese Beschuldigung, die Johannes da dem Judas macht, auf früheren Notizen der Jünger beruht oder ob es eine Schlußfolge war, ist unentschieden. Freilich ist auffallend, daß sie ihn dann noch sollten unter sich geduldet haben, wenn er solche Unterschleife mit den Geldern trieb. Fragen wir weiter, hat Christus das auch gewußt, und haben die Jünger in dieser Voraussezung nichts gethan wider Judas, weil sie das Jesu überließen? so läßt sich auch darüber nichts näheres weiter sagen.

Nun also stehen wir an dem Ende der eigentlichen öffentlichen Wirksamkeit Christi und auf dem Punkt, wo die Katastrophe eigentlich vollendet ist. Judas macht den Hohenpriestern den Antrag, sie nehmen ihn an, sie geben ihm Abends eine Wache mit und diese führt er dahin wo Christus die Nacht mit den Seinigen zubrachte, und nun wird er gefangen genommen. Es fragt sich nur noch dieses: was geht hervor aus der Erzählung von dem lezten Mahle, von welchem Judas wegging um nun die Dienerschaft der Hohenpriester dahin zu führen wohin Christus jezt

ufzubrechen im Begriff ist? dieses scheint Christus gewußt zu haben und dem Judas sogar darüber etwas gesagt: Es sei unter den Anwesenden ein Verräther, und Petrus giebt dem Johannes einen Wink, er möge fragen, wer es sei, und im Laufe dieser Rede spricht Christus zu ihm: „was Du thust das thue zeitiger“ τάχιον. Johannes sagt hier, als Jesus ihm den Bissen gegeben habe, da sei der Satan in ihn eingegangen, vorher hatte er aber selbst gesagt, nachdem der Satan dem Judas den Gedanken ihn zu verrathen eingegeben habe: also er will nur bezeichnen, daß Judas durch die Rede Christi noch mehr bestätigt wurde das auszuführen was er angefangen hatte. — Ging ich von der Voraussezung aus, Christus hat seinen Tod nicht gesucht, ist auch auf keine Weise in dem Fall gewesen ihn suchen zu müssen, so fragt sich, ist das nicht einerlei zu sagen: Christus hat seinen Tod gesucht, oder zuzugeben, er hätte ihn jezt noch vermeiden können ohne etwas pflichtwidriges und herabwürdigendes zu thun, und er hat ihn nicht vermieden? Er hätte ihn vermeiden können, wenn er in der Stadt blieb, oder anderswohin ging als er bestimmt hatte, die Nacht zuzubringen; aber was wäre dadurch eigentlich gewonnen gewesen? die Sache blieb wie sie war und die gegnerische Partei mußte durch ein solches Mißlingen nur noch mehr aufgebracht werden, und Christus hätte müssen seinen eignen Entschluß aufheben und sich von Jerusalem entfernen, oder es wäre an einem der nächsten Tage dasselbige geschehen. Ich will nicht sagen daß er solche Ueberlegung angestellt habe, davon ist keine Spur, aber ich will nur zeigen daß ihm der Gedanke dazu nicht eingefallen ist: Die Gewißheit, die er ausgesprochen hatte, daß sich auf dem Feste die Sache zu seinem Tode entwikkeln werde, konnte er gar nicht unterbrechen durch irgend eine Möglichkeit, sondern er blieb in seiner gewöhnlichen Lebensweise, worin liegt daß er kommen ließ was er nicht hindern konnte. Schwierig ist die Angabe, daß Christus von Schwertern spricht welche bereit gehalten werden sollten, und daß die auch gebracht wurden, daß aber hernach als Petrus Gebrauch machte von einem bei seiner Gefangennehmung, Christus es ihm verweist. Das scheint einen Widerspruch in sich zu schließen: daß Christus anfangs den Gedanken gehabt hat, einen Widerstand zu leisten, nachher aber den Petrus über das was er that tadelte. Ich kann mir diese Sache nur so erklären: es gab eine

verſchiedene Art, wie die Hohenprieſter konnten zu Werke gehen, eine offizielle, und eine nicht offizielle; die zweite wäre ein Akt von Gewaltthätigkeit geweſen, wenn ſie Leute, die keinen offiziellen Charakter hatten, hingeſchikkt hätten, das wäre eine Art von Straßenraub geweſen, dieſen Ausweg konnten ſie aber ergreifen bei der Ungewißheit ob die Sache gelingen würde oder nicht; war die Sache nicht auf offiziellem Wege angefangen, ſo waren ſie außer dem Spiel: mißlang die Sache und war ſie nicht offiziell ſo warf das keine Lächerlichkeit auf ſie. Da konnten ſie alſo die Sache entweder offiziell anfangen und von der Tempelwache eine Anzahl hinausſchikken, da wäre ein jeder Widerſtand ein Widerſtand gegen die geſezliche Gewalt geweſen; oder auf jene andre Weiſe, und da kann ich mir denken: Chriſtus konnte keinen Beruf haben ſich einer verbrecheriſchen Gewalt hinzugeben, und daher konnte er für dieſen Fall einen Widerſtand anordnen, von dem er aber entfernt war Gebrauch zu machen gegen eine geſezliche Gewalt. Nun iſt es unſtreitig die leztre geweſen, welche ſich ſeiner Perſon bemächtigt hat. Allerdings war es ein gemiſchter Haufe, es mögen viele von der Dienerſchaft dabei geweſen ſein und andere Leute vom gemeinen Volk, aber gewiß hatten einige einen offiziellen Charakter, und da war jeder Gedanke an Widerſtand aufgehoben; und Chriſtus konnte nicht glauben, daß auch ſeine Jünger in ſolchem Fall einen Widerſtand leiſten würden. Anders iſt es ſchwer ſich über dieſe Sache ganz ins Klare zu ſezen. Nun gehen wir über zu der Leidensgeſchichte, wo die öffentliche Wirkſamkeit Chriſti zu Ende geht.

III. Leidensgeſchichte Chriſti.

Es iſt noch eins übrig, worüber ich einige Worte ſagen möchte: ich beſchränkte mich auf die beiden Zentralpunkte, die Inſtitution der Taufe und das apoſtoliſche Inſtitut, und alles andre knüpft ſich daran an. Wir ſind nun gewohnt Taufe

nd Abendmahl zu verbinden als zuſammengehörige, gleichſam omogene Handlungen, aber der Begriff unter welchen ſie verinigt werden, iſt ein ganz willkührlicher, der im N. T. gar nicht orkommt, nemlich der Begriff des Sakraments. Hiervon alſo bgeſehen war auch da kein Ort um von dieſer Inſtitution Chriſti u reden, denn es gehört nicht zu dem was Chriſtus gethan hat m die Gemeinſchaft zu ſtiften; aber nun glaube ich indem wir un dieſe Inſtitution finden an dem Beſchluß der öffentlichen Virkſamkeit Chriſti alſo eigentlich als einen lezten Akt derſelben, o müſſen wir die Frage aufſtellen, wie viel ſich nachweiſen laſſe on dem was Chriſtus mit dieſer Handlung beabſichtigt, und was r in dieſelbe hineingelegt habe? Zuerſt iſt ſo viel klar, daß man us den eignen Worten Chriſti, wie ſie uns in den drei Evanelien überliefert ſind, nicht ſchließen kann unmittelbar, daß Chriſtus dieſes als eine beſtändige Inſtitution in der chriſtlichen Kirche ingeſezt habe, denn er hat es da nur mit dieſer kleinen Zahl einer Jünger, mit dem apoſtoliſchen Kreiſe zu thun, und wenn r alſo auch dieſen die Wiederholung der Handlung anbefiehlt, ſo olgt daraus noch nicht, daß er ſie anbefohlen habe im ganzen Gebiet der chriſtlichen Kirche, ſondern es bleibt eben ſo möglich aß er es nur gedacht hat als für die Apoſtel, um das beſondere Verhältniß zwiſchen ihm und ihnen noch durch ein ſolches Erinnerungsfeſt fortzuſezen. Wenn wir aber darauf ſehen, wie zeitig doch dieſes in die chriſtliche Gemeinde iſt verpflanzt worden, und wir nicht umhin können im erſten Korinther-Briefe bei dem Apoſtel Paulus dieſelbige Inſtitution zu finden, auf dieſe Handlung Chriſti ſich beziehend, ſo müſſen wir ſagen daß die Jünger welche daran Theil nahmen ihn wenigſtens ſo verſtanden haben, und da die eigentlichen Worte Chriſti uns gänzlich unbekannt ſind, da wir nicht dafür haften können, daß wir ſie haben, weil ſie nicht in den verſchiedenen Erzählungen auf dieſelbige Weiſe lauten, ſo müſſen wir behaupten daß ſie recht gehabt haben ihn ſo zu verſtehen. Da kommt uns aber dieſes entgegen, daß Johannes bei der großen Ausführlichkeit, mit der er die lezten Tage Chriſti behandelt, doch von dieſer Inſtitution gänzlich ſchweigt. Man erklärt ſich das gewöhnlich ſo von der Vorausſezung aus, daß Johannes nur habe die andern Evangelien ergänzen wollen, und weil es in jenen geſtanden, habe er es übergangen; das läßt

verſchiedene Art, wie die Hohen[illegible] Johannes erzählt daſſelbige wa[illegible] eine offizielle, und eine nicht [illegible] von der Andeutung, die Chriſtus von Gewaltthätigkeit geweſen[illegible] die Verrätherei des Judas, mit Charakter hatten, hinge[illegible] demſelben Zuſammenhang wie Chriſtus Straßenraub geweſen[illegible] Füße gewaſchen habe. Vermöge jener Er[illegible] ſen bei der Unge[illegible] das Mahl bei Johannes daſſelbige, wo die an[illegible] nicht; war die [illegible] die Einſetzung des Abendmahls erzählen. Da waren ſie auf[illegible], hätte er nothwendig eine Erwähnung dar[illegible] offiziell ſo [illegible] und hätte es nicht auf dieſe Weiſe mit Stil[illegible] alſo die [illegible] übergehen dürfen, wenn er die andern Evangelien vo[illegible] wache [illegible] weil man ſonſt irre werden konnte warum die andern ein [illegible] nichts von dem Fußwaſchen Chriſti erzählen, was er ar[illegible] als eine ſymboliſche Handlung Chriſti aufſtellt. Die [illegible] ergänzung mit dem Stillſchweigen zuſammen ſpricht nicht dafür, daß man das ſo erklären kann; das verbindende Glied zwiſchen beiden hätte Johannes angeben müſſen. Sehen wir aber die Sache ſo an: das Evangelium Johannis iſt das erſte, zu der Zeit als Johannes ſein Evangelium ſchrieb exiſtirten die Beſtand[illegible] theile der andern Evangelien nur erſt zerſtreut und wurden erſt ſpäter geſammelt: da ſcheint als ob daraus, daß Johannes dieſes ganz übergangen hat, folgen müßte, er habe es nicht ſo angeſehen er habe auf das Fußwaſchen eine größere Bedeutung gelegt als auf das Abendmahl; daß er es ſo verſtanden habe, daß es eine Handlung ſein ſollte, welche von ſeinen Jüngern wiederholt wer den ſollte, das Abendmahl aber verſchwiegen hätte, weil er es nicht ſo anſah. So bildet das einen merkwürdigen Gegenſatz ge gen das Faktum, daß es als ein Inſtitut in die erſte chriſtliche Gemeinde iſt eingeführt worden. Wenn man nun dagegen ſagen will, das Mahl bei Johannes iſt nicht daſſelbige, ſo muß man annehmen, daß Chriſtus zwei Mal bei zwei verſchiedenen Mahl zeiten geſagt habe daß einer ihn verrathen werde, und dem Judas dieſes Zeichen gegeben habe. Da haben wir eine ſchwer zu lö ſende Aufgabe. Unter ſolchen Umſtänden iſt allerdings das ſicherſte, ſich an das Thatſächliche zu halten, und in Betreff des übrigen zu ſagen daß es ſich nicht auflöſen ließe. Wenn wir annehmen, zur Zeit als Johannes ſein Evangelium ſchrieb war das Abend mahl ſchon als Inſtitut in der chriſtlichen Gemeinde allgemein eingeführt, ſo hätte er es können als eine allgemein bekannte

r schwerlich ohne auf die Identität der
weisen; diese Lükke läßt sich durchaus
anden ist. In Betreff des eigentlichen
s, was Christus habe hineinlegen wollen,
chts aus einander sezen, weil es zu tief in
nein führen würde; aber jene Schwierigkeit ganz
lezt so zeigt die Uebereinstimmung unserer drei ande-
ngelien, d. h. der Erzählungen von der Einsezung des
omahls mit dem was wir hernach thatsächlich wissen aus
m pauliniſchen Briefe, daß das Abendmahl als ein Institut ist
n die christliche Gemeinde aufgenommen worden, dieses bei-
es verbürgt, daß die Jünger die Worte Christi als einen solchen
Befehl verstanden haben. Hier sehen wir also eine symbolische
Einrichtung Christi, die allerdings die Theilnehmer unter sich,
und die Gesammtheit der Theilnehmer mit ihm und seinem eigen-
thümlichen Leben auf eine besondere Weise verbinden sollte. Da-
rin liegt auch, daß in diesem Moment, wo er sich nun so gewiß
war seines bevorstehenden Endes, doch an die Fortdauer der durch
ihn kaum gestifteten aber in den ersten Grundzügen angelegten
Gemeinschaft ihm nicht der geringste Zweifel einfiel, daß ihm die-
ses etwas sichres und festes war.

Kurz vor der Gefangennehmung Christi wie er schon an
den Ort gekommen war mit den Seinigen, wo er die Nacht zu-
bringen wollte, erzählen uns die andern Evangelisten von einer
plözlichen Niedergeschlagenheit und tiefen Betrübniß die ihn über-
fallen und die er seinen Jüngern eingestanden habe, und wie er
sich für dieselbe nun im Gebete Rath gesucht und nachher auch
seine Klarheit und Entschlossenheit wiedergefunden habe. Johan-
nes übergeht dieses ebenfalls mit Stillschweigen, und seine Er-
zählungen über das unmittelbar vorhergehende sind damit wiederum
in Widerspruch. Johannes beschreibt uns Christum mit der größ-
ten Klarheit über seinen bevorstehenden Tod redend, Gott in
einem Gebete, das seine Jünger vernehmen konnten, gleichsam
Rechenschaft ablegend, wie er bis zu diesem Moment seinen Be-
ruf erfüllt habe, und nun mit Ruhe und Besonnenheit an den
Ort gehend wo der Verräther ihn finden konnte. Soll man sich
hier nun das andere noch nachfolgend denken so muß man eine
Gewalt dunkler Vorstellungen oder unbestimmter Gefühle zugeben,

gar darauf anlegten; und das konnte er gar nicht vermeiden. Ja man sieht eine Tendenz das zu meiden, wenn es heißt, daß er mit dem frühsten Morgen nach der Stadt ging, aber es war nicht auszuführen, und dieses stellt Christus auch in seiner Antwort Luk. XIX, 40 dar, daß es nicht in seiner Macht stehe dieses zu wehren. Nun gab sich darin eine große Anhänglichkeit von bedeutender Volksmasse zu erkennen, zumal wenn damit das verbunden war, die Tempelreinigung als ein solcher wiederholter Versuch Christi; so mußte das auf der einen Seite seine Gegner reizen, auf der andern Seite aber, so fern sie nicht von einem persönlichen Haß ausgingen sondern nur durch die wahrscheinliche Folge der weitern Entwikkelung der Sache geleitet wurden, denn von einem persönlichen Haß giebt sich nichts zu erkennen, so mußten sie auf der andern Seite desto vorsichtiger werden, da sie das herbeiführen konnten, was sie vermeiden wollten, und so konnte Christus, ohne zu trozen, täglich im Tempel erscheinen und ruhig in der Nacht bald hier bald da sein ohne Angebereien Vorschub zu leisten, und seine Freunde in offenbare Verlegenheit in Bezug auf einen Befehl zu sezen, dem diese eine gewisse äußerliche Achtung schuldig waren. Wir sehen hier daß Christus denen, die ihn als den Messias erkannten, nicht wehren wollte; daß er auch gar nicht die Richtung hatte, seine Messiasschaft zu verheimlichen, ja daß er auch wol gradezu zugiebt, daß er dafür wolle gehalten sein, aber zu gleicher Zeit, daß er wisse er finde keine Anerkennung. Von hier aus mögen wir aber wol noch einmal zurükksehen auf das was uns öfter in den andern drei Evangelien erzählt wird in Betreff der Wunder Christi, daß er Verschwiegenheit geboten habe, als auch daß die Jünger nicht sagen sollten, daß er der Messias sei. Das erste gehört weniger hierher, es war niemals seine Absicht, mit seinen Wundern Aufsehen zu erregen, sondern er verrichtete sie so wie er sich durch die Umstände, die Noth und Bitte der Menschen gedrungen fühlte, womit nicht streitet, daß er sich hernach auf seine Wunder als etwas notorisches berufen konnte; da wollte Christus kein Aufsehen erregen, und konnte verbieten davon zu reden. Das andere, daß er den Jüngern verboten habe zu sagen, daß er der Messias sei, das können wir nicht als eine eigentliche Maxime ansehen, sondern das kann nur in besondern Umständen seine Veranlassung gehabt haben; also

natürlicher Weise wenn er wußte, daß sie nur in Berührung kommen würden mit Menschen, welche nur politische Vorstellungen vom Messias hatten, so konnte diese Warnung natürlich sein; aber im Zusammenhang mit seiner Lehrthätigkeit, und grade in Jerusalem am meisten finden wir, daß er sich direkt und indirekt immer dazu bekannt hat.

Wenn wir nun auf alles das sehen, was in sämmtlichen Evangelien dieser Anwesenheit Christi in Jerusalem zugeschrieben wird, so haben wir gar keine Sicherheit, daß das Alles zu der Zeit gesagt worden; da die drei ersten Evangelien von früheren Anwesenheiten Christi in Jerusalem keine Notiz nehmen, so ist natürlich, daß sie was entweder im Allgemeinen den Charakter und die Farbe an sich trug, in Jerusalem gesprochen zu sein, oder wovon das gesagt war, zusammen gestellt haben: sonst würde man sagen müssen, daß Christus selbst seine Gegner auf vielfältige Weise gereizt habe, aber das ist nicht in der Analogie mit seiner ganzen Handlungsweise; nemlich die Aeußerungen, wie sie da in Masse zusammen treten, so in kurze Zeit zusammengedrängt läßt diese Menge von antipharisäischen Reden nicht denken ohne ein absichtliches Reizen wollen. Eine Vertheilung dieser Reden auf verschiedene Anwesenheiten Christi zu Jerusalem anzustellen, dazu fehlen uns offenbar die Data. Wenn man dieses ins Auge faßt, z. B. wie im Matthäus Kap. XIX erzählt wird, daß ihm die Frage vorgelegt worden sei über die Ehescheidung, und zwar von Pharisäern, aber das war noch nicht in Jerusalem sondern auf dem Wege dahin, und zwar auf dem Wege durch Peräa, so kann man sich kaum des Gedankens enthalten, daß das keine bloße theoretische Frage gewesen sei, sondern eine Frage, die ihm vorgelegt wurde in Bezug auf Herodes, also daß das eine insidiöse Frage war. Antwortete er nun auf die eine Weise, so konnten sie dadurch die Partei des Herodes in ihr Bündniß gegen ihn ziehen; antwortete er auf die andere Weise, so konnten sie ihn bei dem Volke anschwärzen daß er den Mantel nach dem Winde drehe: da war das Reizen und dieses insidiöse Verhalten von seinen Gegnern ausgegangen, aber so wie Christus sich überall zeigt, haben wir gar kein Recht vorauszusezen, daß er sich dadurch auch habe lassen in einen gereizten Zustand hinein bringen. Eine große Masse von Reden, die uns Matthäus aufbewahrt, und die in

diese Zeit fallen soll, sind nun theils antipharisäisch, theils solche die von dem Herankommen des Reiches Gottes handeln. Wenn ich mir nun denke eine solche antipharisäische Rede, wie Matth. XXIII, wo Christus ohne alle Veranlassung sagt: „auf dem Stuhl Moses sizen die Schriftgelehrten und Pharisäer," so kann ich nicht glauben, daß diese Rede ohne alle äußere Veranlassung rein von ihm ausgehend in diese Zeit falle, wogegen alles was auf eine bestimmte Entscheidung hinweist, die Reden vom Himmelreich, die kann ich mir gut in diese Zeit denken, diese Reden hatten offenbar die Tendenz, aufmerksam zu machen auf das was bevorstand, und diejenigen, welche an ihm hingen, gleichsam darauf vorzubereiten, daß nun ein Punkt der Entscheidung komme, jenes aber wäre eine reizende Polemik gewesen, welches mit der Maxime Christi in direktem Widerspruch gestanden hätte: er hatte keinen Grund, (über sich) selbst als einen (solchen zu) entscheiden der (daß er) eine gereizte Stimmung verrieth.[a])

---

58. Stunde. „Wie sich troz dieses Zauderns bei Christo doch die Ueberzeugung daß dieses Fest sein Ende sein werde festhielt, davon zeugen die lezten Reden beim Johannes und die beiden Abschiedsinstitute des Abendmahls und des Fußwaschens. Beiläufig darüber wie sich diese Sache nach Johannes stellt. Immer ist schwer zu kombiniren sein Schweigen und die zeitige allgemeine Einführung des Abendmahls. Ob Christi sichere Erwartung sich allein auf das Projekt des Judas stüzte, können wir nicht behaupten, können auch nicht wissen woher die Data von seinen einzelnen Schritten bekannt worden sind. Unwahrscheinlich

---

a) die Dunkelheit dieser Stelle zu beseitigen ist mir nicht gelungen. R.

daß er mit Wissen der andern schon immer ein Dieb gewesen wäre. Ihre Meinung scheint aber daß sein Entschluß definitiv durch die Aeußerung Christi auf dem Mahl in Bethanien bestimmt worden ist. Christus konnte die Ausführung noch verhindern wenn er anderswohin ging. Auf dem Wege nach dem Oelberg oder anderswo in jener Gegend wäre er doch gefunden worden; es gab keine würdige Art mehr. Die Ruhe aber und die Innigkeit welche uns Johannes darstellt kontrastirt sehr mit dem Gebet welches oft gebraucht worden ist um Christus in einer Schwachheit zu zeigen welche nicht fern von Sünde ist. Er konnte wol besorgt sein um die Unvollkommenheit seiner Jünger und wünschen um ihretwillen noch länger zu leben, aber nicht nach den Reden Joh. XVI, und nach dem Gebet Joh. XVII."

10. August. Wir können nun kaum anders glauben, als daß das Synedrium in Beziehung auf Christus sich in einem schwankenden Zustand befunden habe; der Beschluß war allerdings gefaßt, aber der eigentliche Zweck schien durch die Ausführung desselben mehr verhindert werden zu können als gefördert, und so scheint es, als ob etwas besonderes hätte hinzukommen müssen um diesem Schwanken ein Ende zu machen, und das ist die eigentliche geschichtliche Bedeutung welche die Verrätherei des Judas hat, denn wäre das Synedrium einfach seinen Weg fortgegangen ohne wankend zu werden so hätte es ihnen nicht fehlen können, bei nächtlicher Weile Christum aufzufangen; daß er in der Nähe von Bethanien war mußten sie wissen, und sie konnten ihn eben so in ihre Gewalt bekommen wie es durch den Judas geschah; aber in dem Schwanken worin sie waren scheint ihnen dieses der lezte Impuls gewesen zu sein. Denn wenn Judas ihnen ein solches Anerbieten macht und sie hätten ihn abschläglich beschieden, so hätten sie sich äußerst kompromittirt, da Judas nur ihrem Beschluß folgt, ihnen zu sagen wo Christus sei. Die Beurtheilung der Handlung des Judas gehört nun nicht hierher, und sie ist auch

in der That so schwierig daß es kaum eine sichere Beantwortung der Frage geben kann; aber hier haben wir uns daran zu halten, daß Judas eigentlich nichts anderes that als einem Beschluß des Synedriums Folge zu leisten. Daß es nun für einen von der nächsten Umgebung Christi etwas ganz anderes war, als es für alle andern gewesen wäre, versteht sich von selbst; fragen wir aber, wie Judas dazu gekommen ist, was ihm den Impuls dazu gegeben hat, so scheint es wirklich als ob dieses zunächst geschehen sei durch die ganz bestimmte Aeußerung Christi auf dem Gastmahl in Bethanien, nemlich da war er es, (nach Johannes,) welcher sich über die Salbung Christi beschwerte als über eine Handlung der Verschwendung, man würde besser gethan haben ꝛc. Nun fügt Johannes eine Beschuldigung dazu: das hätte Judas nicht gesagt als ob er nach den Armen gefragt, sondern er habe immer Unterschleif getrieben bei der Verwaltung der Gelder der Gesellschaft, und hätte das auch mit diesem thun wollen. In der Antwort nun sprach Christus aufs allerbestimmteste von seinem bevorstehenden Begräbniß, und es gewinnt sehr das Ansehen, als ob dies den Judas bestimmt habe, den Hohenpriestern den Antrag zu machen, er wolle ihnen den Aufenthalt Christi verrathen. Ob nun diese Beschuldigung, die Johannes da dem Judas macht, auf früheren Notizen der Jünger beruht oder ob es eine Schlußfolge war, ist unentschieden. Freilich ist auffallend, daß sie ihn dann noch sollten unter sich gebuldet haben, wenn er solche Unterschleife mit den Geldern trieb. Fragen wir weiter, hat Christus das auch gewußt, und haben die Jünger in dieser Voraussezung nichts gethan wider Judas, weil sie das Jesu überließen? so läßt sich auch darüber nichts näheres weiter sagen.

Nun also stehen wir an dem Ende der eigentlichen öffentlichen Wirksamkeit Christi und auf dem Punkt, wo die Katastrophe eigentlich vollendet ist. Judas macht den Hohenpriestern den Antrag, sie nehmen ihn an, sie geben ihm Abends eine Wache mit und diese führt er dahin wo Christus die Nacht mit den Seinigen zubrachte, und nun wird er gefangen genommen. Es fragt sich nur noch dieses: was geht hervor aus der Erzählung von dem lezten Mahle, von welchem Judas wegging um nun die Dienerschaft der Hohenpriester dahin zu führen wohin Christus jezt

ufzubrechen im Begriff ist? dieses scheint Christus gewußt zu aben und dem Judas sogar darüber etwas gesagt: Es sei unter en Anwesenden ein Verräther, und Petrus giebt dem Johannes inen Wink, er möge fragen, wer es sei, und im Laufe dieser Rede spricht Christus zu ihm: „was Du thust das thue zeitiger" τάχιον. Johannes sagt hier, als Jesus ihm den Bissen gegeben abe, da sei der Satan in ihn eingegangen, vorher hatte er aber elbst gesagt, nachdem der Satan dem Judas den Gedanken ihn u verrathen eingegeben habe: also er will nur bezeichnen, daß Judas durch die Rede Christi noch mehr bestätigt wurde das uszuführen was er angefangen hatte. — Ging ich von der Vorussezung aus, Christus hat seinen Tod nicht gesucht, ist auch uf keine Weise in dem Fall gewesen ihn suchen zu müssen, so fragt sich, ist das nicht einerlei zu sagen: Christus hat seinen Tod gesucht, oder zuzugeben, er hätte ihn jezt noch vermeiden können ohne etwas pflichtwidriges und herabwürdigendes zu thun, und er hat ihn nicht vermieden? Er hätte ihn vermeiden können, wenn er in der Stadt blieb, oder anderswohin ging als er bestimmt hatte, die Nacht zuzubringen; aber was wäre dadurch eigentlich gewonnen gewesen? die Sache blieb wie sie war und die gegnerische Partei mußte durch ein solches Mißlingen nur noch mehr aufgebracht werden, und Christus hätte müssen seinen eignen Entschluß aufheben und sich von Jerusalem entfernen, oder es wäre an einem der nächsten Tage dasselbige geschehen. Ich will nicht sagen daß er solche Ueberlegung angestellt habe, davon ist keine Spur, aber ich will nur zeigen daß ihm der Gedanke dazu nicht eingefallen ist: Die Gewißheit, die er ausgesprochen hatte, daß sich auf dem Feste die Sache zu seinem Tode entwikkeln werde, konnte er gar nicht unterbrechen durch irgend eine Möglichkeit, sondern er blieb in seiner gewöhnlichen Lebensweise, worin liegt daß er kommen ließ was er nicht hindern konnte. Schwierig ist die Angabe, daß Christus von Schwertern spricht welche bereit gehalten werden sollten, und daß die auch gebracht wurden, daß aber hernach als Petrus Gebrauch machte von einem bei seiner Gefangennehmung, Christus es ihm verweist. Das scheint einen Widerspruch in sich zu schließen: daß Christus anfangs den Gedanken gehabt hat, einen Widerstand zu leisten, nachher aber den Petrus über das was er that tadelte. Ich kann mir diese Sache nur so erklären: es gab eine

verſchiedene Art, wie die Hohenprieſter konnten zu Werke gehen, eine offizielle, und eine nicht offizielle; die zweite wäre ein Akt von Gewaltthätigkeit geweſen, wenn ſie Leute, die keinen offiziellen Charakter hatten, hingeſchikkt hätten, das wäre eine Art von Straßenraub geweſen, dieſen Ausweg konnten ſie aber ergreifen bei der Ungewißheit ob die Sache gelingen würde oder nicht; war die Sache nicht auf offiziellem Wege angefangen, ſo waren ſie außer dem Spiel: mißlang die Sache und war ſie nicht offiziell ſo warf das keine Lächerlichkeit auf ſie. Da konnten ſie alſo die Sache entweder offiziell anfangen und von der Tempelwache eine Anzahl hinausſchikken, da wäre ein jeder Widerſtand ein Widerſtand gegen die geſezliche Gewalt geweſen; oder auf jene andre Weiſe, und da kann ich mir denken: Chriſtus konnte keinen Beruf haben ſich einer verbrecheriſchen Gewalt hinzugeben, und daher konnte er für dieſen Fall einen Widerſtand anordnen, von dem er aber entfernt war Gebrauch zu machen gegen eine geſezliche Gewalt. Nun iſt es unſtreitig die leztre geweſen, welche ſich ſeiner Perſon bemächtigt hat. Allerdings war es ein gemiſchter Haufe, es mögen viele von der Dienerſchaft dabei geweſen ſein und andere Leute vom gemeinen Volk, aber gewiß hatten einige einen offiziellen Charakter, und da war jeder Gedanke an Widerſtand aufgehoben; und Chriſtus konnte nicht glauben, daß auch ſeine Jünger in ſolchem Fall einen Widerſtand leiſten würden. Anders iſt es ſchwer ſich über dieſe Sache ganz ins Klare zu ſezen. Nun gehen wir über zu der Leidensgeſchichte, wo die öffentliche Wirkſamkeit Chriſti zu Ende geht.

III. Leidensgeſchichte Chriſti.

Es iſt noch eins übrig, worüber ich einige Worte ſagen möchte: ich beſchränkte mich auf die beiden Zentralpunkte, die Inſtitution der Taufe und das apoſtoliſche Inſtitut, und alles andre knüpft ſich daran an. Wir ſind nun gewohnt Taufe

und Abendmahl zu verbinden als zusammengehörige, gleichsam homogene Handlungen, aber der Begriff unter welchen sie vereinigt werden, ist ein ganz willkührlicher, der im N. T. gar nicht vorkommt, nemlich der Begriff des Sakraments. Hiervon also abgesehen war auch da kein Ort um von dieser Institution Christi zu reden, denn es gehört nicht zu dem was Christus gethan hat um die Gemeinschaft zu stiften; aber nun glaube ich indem wir nun diese Institution finden an dem Beschluß der öffentlichen Wirksamkeit Christi also eigentlich als einen lezten Akt derselben, so müssen wir die Frage aufstellen, wie viel sich nachweisen lasse von dem was Christus mit dieser Handlung beabsichtigt, und was er in dieselbe hineingelegt habe? Zuerst ist so viel klar, daß man aus den eignen Worten Christi, wie sie uns in den drei Evangelien überliefert sind, nicht schließen kann unmittelbar, daß Christus dieses als eine beständige Institution in der christlichen Kirche eingesezt habe, denn er hat es da nur mit dieser kleinen Zahl seiner Jünger, mit dem apostolischen Kreise zu thun, und wenn er also auch diesen die Wiederholung der Handlung anbefiehlt, so folgt daraus noch nicht, daß er sie anbefohlen habe im ganzen Gebiet der christlichen Kirche, sondern es bleibt eben so möglich daß er es nur gedacht hat als für die Apostel, um das besondere Verhältniß zwischen ihm und ihnen noch durch ein solches Erinnerungsfest fortzusezen. Wenn wir aber darauf sehen, wie zeitig doch dieses in die christliche Gemeinde ist verpflanzt worden, und wir nicht umhin können im ersten Korinther-Briefe bei dem Apostel Paulus dieselbige Institution zu finden, auf diese Handlung Christi sich beziehend, so müssen wir sagen daß die Jünger welche daran Theil nahmen ihn wenigstens so verstanden haben, und da die eigentlichen Worte Christi uns gänzlich unbekannt sind, da wir nicht dafür haften können, daß wir sie haben, weil sie nicht in den verschiedenen Erzählungen auf dieselbige Weise lauten, so müssen wir behaupten daß sie recht gehabt haben ihn so zu verstehen. Da kommt uns aber dieses entgegen, daß Johannes bei der großen Ausführlichkeit, mit der er die lezten Tage Christi behandelt, doch von dieser Institution gänzlich schweigt. Man erklärt sich das gewöhnlich so von der Voraussezung aus, daß Johannes nur habe die andern Evangelien ergänzen wollen, und weil es in jenen gestanden, habe er es übergangen; das läßt

sich aber nicht durchführen, denn Johannes erzählt dasselbige was die andern Evangelien erzählen von der Andeutung, die Christus gegeben bei der Mahlzeit über die Verrätherei des Judas, und dann erzählt er auch in demselben Zusammenhang wie Christus seinen Jüngern die Füße gewaschen habe. Vermöge jener Erwähnung erscheint das Mahl bei Johannes dasselbige, wo die andern Evangelien die Einsezung des Abendmahls erzählen. Da müssen wir sagen, hätte er nothwendig eine Erwähnung davon machen müssen und hätte es nicht auf diese Weise mit Stillschweigen übergehen dürfen, wenn er die andern Evangelien vor sich hatte, weil man sonst irre werden konnte warum die andern Evangelien nichts von dem Fußwaschen Christi erzählen, was er absolut als eine symbolische Handlung Christi aufstellt. Diese Ergänzung mit dem Stillschweigen zusammen spricht nicht dafür, daß man das so erklären kann; das verbindende Glied zwischen beiden hätte Johannes angeben müssen. Sehen wir aber die Sache so an: das Evangelium Johannis ist das erste, zu der Zeit als Johannes sein Evangelium schrieb existirten die Bestandtheile der andern Evangelien nur erst zerstreut und wurden erst später gesammelt: da scheint als ob daraus, daß Johannes dieses ganz übergangen hat, folgen müßte, er habe es nicht so angesehen, er habe auf das Fußwaschen eine größere Bedeutung gelegt als auf das Abendmahl; daß er es so verstanden habe, daß es eine Handlung sein sollte, welche von seinen Jüngern wiederholt werden sollte, das Abendmahl aber verschwiegen hätte, weil er es nicht so ansah. So bildet das einen merkwürdigen Gegensaz gegen das Faktum, daß es als ein Institut in die erste christliche Gemeinde ist eingeführt worden. Wenn man nun dagegen sagen will, das Mahl bei Johannes ist nicht dasselbige, so muß man annehmen, daß Christus zwei Mal bei zwei verschiedenen Mahlzeiten gesagt habe daß einer ihn verrathen werde, und dem Judas dieses Zeichen gegeben habe. Da haben wir eine schwer zu lösende Aufgabe. Unter solchen Umständen ist allerdings das sicherste, sich an das Thatsächliche zu halten, und in Betreff des übrigen zu sagen daß es sich nicht auflösen ließe. Wenn wir annehmen, zur Zeit als Johannes sein Evangelium schrieb war das Abendmahl schon als Institut in der christlichen Gemeinde allgemein eingeführt, so hätte er es können als eine allgemein bekannte

Sache verschweigen, aber schwerlich ohne auf die Identität der Zeit und des Mahls hinzuweisen; diese Lükke läßt sich durchaus nicht erklären, wie sie entstanden ist. In Betreff des eigentlichen Gehalts der Handlung, was Christus habe hineinlegen wollen, können wir hier nichts aus einander sezen, weil es zu tief in das exegetische hinein führen würde; aber jene Schwierigkeit ganz bei Seite gesezt so zeigt die Uebereinstimmung unserer drei anderen Evangelien, d. h. der Erzählungen von der Einsezung des Abendmahls mit dem was wir hernach thatsächlich wissen aus dem pauliniſchen Briefe, daß das Abendmahl als ein Institut ist in die christliche Gemeinde aufgenommen worden, dieses beides verbürgt, daß die Jünger die Worte Christi als einen solchen Befehl verstanden haben. Hier sehen wir also eine symbolische Einrichtung Christi, die allerdings die Theilnehmer unter sich, und die Gesammtheit der Theilnehmer mit ihm und seinem eigenthümlichen Leben auf eine besondere Weise verbinden sollte. Darin liegt auch, daß in diesem Moment, wo er sich nun so gewiß war seines bevorstehenden Endes, doch an die Fortdauer der durch ihn kaum gestifteten aber in den ersten Grundzügen angelegten Gemeinschaft ihm nicht der geringste Zweifel einfiel, daß ihm dieses etwas sichres und festes war.

Kurz vor der Gefangennehmung Christi wie er schon an den Ort gekommen war mit den Seinigen, wo er die Nacht zubringen wollte, erzählen uns die andern Evangelisten von einer plözlichen Niedergeschlagenheit und tiefen Betrübniß die ihn überfallen und die er seinen Jüngern eingestanden habe, und wie er sich für dieselbe nun im Gebete Rath gesucht und nachher auch seine Klarheit und Entschlossenheit wiedergefunden habe. Johannes übergeht dieses ebenfalls mit Stillschweigen, und seine Erzählungen über das unmittelbar vorhergehende sind damit wiederum in Widerspruch. Johannes beschreibt uns Christum mit der größten Klarheit über seinen bevorstehenden Tod redend, Gott in einem Gebete, das seine Jünger vernehmen konnten, gleichsam Rechenschaft ablegend, wie er bis zu diesem Moment seinen Beruf erfüllt habe, und nun mit Ruhe und Besonnenheit an den Ort gehend wo der Verräther ihn finden konnte. Soll man sich hier nun das andere noch nachfolgend denken so muß man eine Gewalt dunkler Vorstellungen oder unbestimmter Gefühle zugeben,

von denen schwer ist, sie Christo zuzugestehen, weil sie grade auf einen so besonnenen, festen, mit dem göttlichen Willen übereinstimmenden Zustand folgen. An diesen Punkt haben sich besonders diejenigen gehalten, welche einen spezifischen Unterschied Christi von andern Menschen nicht zugeben wollten, und dieses daß er Theil an der menschlichen ἀσθένεια gehabt habe, gradezu auf das moralische Gebiet hinüberspielen, weil der Unterschied zwischen der Schwachheit und einem sündlichen Zustand nicht festgehalten werden könne.

---

59. Stunde. „Die Erzählungen von diesem Gebet sind offenbar nicht in ursprünglicher Gestalt, wie man aus der dreimaligen Wiederholung sieht; der Engel ist noch ein besonderer Zuwachs; sie sind asketisch gewendet und die geschichtliche Grundlage gehört vielleicht in einen früheren Zeitpunkt. — Mit der festen Ueberzeugung Christi kontrastirt ferner der Befehl, Schwerter bereit zu halten. Dieser kann nur den möglichen Fall eines tumultuarischen, außeramtlichen Ueberfalls im Auge gehabt haben; aber ging Christus auch durch diesen hindurch, so hatte sich die Sache im wesentlichen dadurch nicht geändert. — Von der Gefangennehmung Christi an weichen die Erzählungen bedeutend von einander ab. Hannas vor Kaiaphas weiß Johannes allein aber mit solcher Umständlichkeit, daß man die Sache nicht bezweifeln kann. Die andern erwähnen jener Versammlung beim Hohenpriester, so daß man leicht sieht, sie haben die Angabe, Christus habe zwei Mal vor dem Hohenpriester gestanden, auf diese Art mißverstanden; und dadurch ist zugleich

bei ihnen die Scene der Verläugnung Petri mit der des eigentlichen Verhörs identifizirt. Wie Hannas zu dieser Primitive gekommen, ist nicht klar. Wahrscheinlich durch Lokalverhältnisse begünstigt; vielleicht auch daß er sich zu solcher Stunde nicht in die Versammlung begeben, und doch eine eigne Ansicht nehmen und zugleich eine Meinung abgeben wollte. Die Verhandlungen vor Kaiaphas verschweigt Johannes wahrscheinlich weil er nicht Augenzeuge gewesen. Ueber die Klagen deren Inhalt nicht berichtet wird läßt sich nichts sagen. Die wegen des Tempels konnte nur eine schlechte Handhabe geben. Christus schweigt und will dadurch zuerkennen geben, daß er sich allen Folgerungen die daraus mit Recht gezogen werden könnten im voraus unterwerfe, und zu einem solchen Schweigen hatte er vollkommenes Recht. Die Frage, ob er Christus sei, mußte die Sache auf jeden Fall zur Entscheidung bringen" a)

13. August. Wir können eben so wenig annehmen, daß sich die Stimmung Christi und seine Ansicht von seiner Situation, welche Johannes beschreibt, sollte geändert haben als der Tod näher kam, noch daß ihn eine vorübergehende Schwachheit sollte angewandelt haben als eine Art von Todesfurcht. Betrachten wir die Erzählung davon, so hat sie offenbar einen solchen Charakter daß wir sie nicht für ursprünglich halten können. Man braucht nur die dreifache Wiederholung zu betrachten um sich zu überzeugen daß das keine buchstäbliche Relation ist, denn eine solche solenne Zahl muß die Vermuthung erregen daß die Erzählung zu einem bestimmten Zwekk so eingerichtet ist. Da können wir nicht sagen was wir als das wahre Faktum anzusehen haben. Es ist offenbar daß dieses Beispiel von Gebet Christi in seiner persönlichen Angelegenheit grade wie es dargestellt wird, anfangend mit der Aeußerung eines dringenden Wunsches und schlie-

a) Hier hören die Stundenzettel so ohne Punkt auf.

ßend mit der Ergebung in den göttlichen Willen besonders vorbildlich war, und daher in eine Einkleidung gebracht wurde, durch welche so deutlich angegeben wird daß es vorbildlich sein sollte, wie es in der dreifachen Wiederholung liegt. Allerdings konnte Christus ein Verlangen haben in seiner Wirksamkeit noch länger zu bleiben, das hat seinen Grund in dem Zustand seiner Jünger, „er hätte ihnen noch viel zu sagen, was sie aber noch nicht fassen könnten;" daher ist die Aeußerung des Wunsches natürlich. Die Möglichkeit war auch natürlich, daß die Sache einen andern Ausgang gewinnen konnte, denn es war möglich daß irgend etwas dazwischen kam woran sich die Sache zerschlug; aber wenn nun von einer solchen Niedergeschlagenheit der Seele die Rede ist so gehört das mit zu der Einkleidung, welche die Relation erfahren hat, damit das Beispiel Christi desto anwendbarer wäre auf andere, bei denen diese eben so vorkommen könnte.

Wenn wir nun weiter gehen wie Judas nun mit denen die ihm beigegeben waren erscheint, so finden wir daß der Vorgang den Charakter eines amtlichen Schrittes hat. Fragen wir, wer waren sie? Wir können uns zweierlei denken, erstens daß das Synedrium sich von Pilatus hat eine römische Wache erbeten; zweitens daß sie von der Tempelwache, von der levitischen polizeilichen Tempelwache welche ausgeschikt hatten gegen Christus. Der Ausdrukk *σπεῖρα* führt mehr auf das römische, denn da war er in der griechischen Sprache einheimisch, ursprünglich freilich eine größere Masse. Von der levitischen Tempelwache wissen wir nicht daß sie wäre so getheilt gewesen, aber der andere Ausdrukk *ὑπηρέται* ist zweifelhaft; er kann die persönliche Dienerschaft der Hohenpriester bedeuten, aber auch die Tempelwache. Wahrscheinlich ist daß nicht beides zusammen würde gebraucht sein, römisches Militair und levitische Tempelwache. Die Hohenpriester konnten die Tempelwache nur gebrauchen zu Gegenständen welche unmittelbar zu ihrem Comitium gehörten. Hätten sie ihn nur zu ihrer Competenz gezogen,[a]) so würde Pilatus nicht das Todesurtheil über ihn ausgesprochen haben, da war es angemessen römische Wache zu requiriren, wenn gleich sie hernach die erste Untersuchung vor sich zogen; *ὑπηρέται* waren daher Leute welche zu

a) Kognition gebracht.

ihrer persönlichen Dienerschaft gehörten.[a]) Nachdem sie sich auf eine so offizielle Weise zu erkennen gegeben hatten, so konnte an keinen Widerstand den Christus jemals hätte leisten können, weiter gedacht werden. Also er gab sich gefangen.

Nun aber weichen unsere Evangelien sehr von einander ab in ihren Erzählungen: Johannes läßt Christum zuerst vor den Hannas bringen der früher Hoherpriester war aber abgesezt wurde von den Römern, und der eigentliche Hohepriester war Kaiaphas, der Schwiegersohn des Hannas. Das war ein willkührlicher Eingriff der Römer in die jüdischen Angelegenheiten, und sie hatten oft Hohepriester abgesezt und andere eingesezt, nur daß sie sich innerhalb der Klasse der Priester hielten um innerhalb der priesterlichen Abstammung zu bleiben. Die andern Evangelien wissen nichts von dieser Vorführung Christi vor Hannas; sie erzählen nur von zwei Zusammenkünften vor Kaiaphas, Matth. XXVI, 57. Da ist wenigstens das ausgelassen was Joh. XVIII, 13—23 von Hannas erzählt, und da erscheint XXVII, 1 ff. als eine zweite Versammlung oder wenigstens als ein zweiter Akt der ersten: in der Zwischenzeit war aber schon erzählt worden daß die Hohenpriester Zeugen vernommen hätten gegen Christum, daß aber durchaus kein Resultat hervorgegangen sei, bis Christus sich als Messias erklärte, was sie für todeswürdig erklärten; indem da gesagt ward, sie hätten alle ausgerufen: ἔνοχος θανάτου ἐστί, so ist das Urtheil gefällt, und das συμβούλιον ἔλαβον Kap. XXVII, 1 muß also etwas andres gewesen sein, nemlich eine Berathung wie man die Sache vor Pilatus bringe; aber dazu war eine Versammlung nicht nöthig. Aehnlich bei Mark. XIV, 53: sie führten ihn hin zum Hohenpriester wo das Synedrium zusammen kam, dann wurden Zeugen vernommen, darauf Verurtheilung gleich wie bei Matthäus. Nachdem sie Kap. XV am frühsten Morgen

a) Wenn sie Christus vor ihre Kompetenz ziehen wollten, dann wohl; wollten sie aber von Pilatus Todesstrafe auswirken, so mußten sie von Anfang es als aufrührerische Tendenz darstellen und römische Wache nehmen, wenn sie gleich die erste Untersuchung vornahmen, und ὑπηρέται sind dann ihre persönlichen Diener. Bestimmt läßt sich das nicht entscheiden: schickten sie Tempelwache, so hatten sie im Sinne ein Todesurtheil zu fällen, und nur die Bestätigung von Pilatus zu fordern. Waren sie also obrigkeitliche Autorität, so gab sich Christus ohne Widerstand gefangen.

einen Beschluß gefaßt, *συμβούλιον ποιήσαντες*, führten sie Jesum fort, wo ein zweiter Akt nicht so nothwendig indizirt ist.[a]) Bei Lukas nähert sich die Sache etwas mehr schon der Erzählung des Johannes: Kap. XXII, 54 wird unterschieden ein Geführtwerden Christi in das Haus des Hohenpriesters, aber ohne daß da etwas offizielles vorkommt, blos um ihn zu verwahren; das sind Relationen, die nicht auf ein und dasselbe zurükkzuführen sind. Nun giebt Johannes darüber den einzig richtigen Aufschluß, indem er den Hannas nennt. Da giebt Johannes ausdrükklich an das Verhältniß des Hannas zum Kaiaphas. Hannas examinirt Christum, aber es war niemand weiter da, und er stellt es nicht dar als ein Verhör vor dem hohen Rathe, sondern Hannas fragt nach seinen Jüngern und nach seiner Lehre, aber Jesus beruft sich auf die Oeffentlichkeit seines ganzen Lebens, und verweist ihn an seine Zuhörer. Nachdem er die Geschichte von Petrus ausführlich erzählt hat, erwähnt er XVIII, 24 „Hannas sandte ihn gebunden zu dem Hohenpriester Kaiaphas," was da vorgegangen erzählt Johannes nicht. Da muß also Johannes nicht dabei gewesen sein; bei dem ersten war er dabei und erzählt es daher. Da sieht man wie in den andern Erzählungen sich diese Duplizität auf eine andere Weise stellt; die haben sich da verwirrt, weil man diese beiden Personen nicht unterschied, und die beiden Hohenpriester identifizirte. Vor dem Kaiaphas ging die eigentliche Vernehmung Christi vor, aber es war durchaus nichts gegen Christus aufzustellen. Man kann sich kaum denken daß das Synedrium oder Einzelne sollten solche Zeugen aufgestellt haben, die nichts andres vorzubringen wußten als das, was dort erzählt wird, nemlich nur eine Geringschäzung des Tempels — das Zeugenverhör kann also nur eine Form gewesen sein, entweder war es ein Schein daß sie der Sache das Ansehn geben wollten einer eigentlichen Untersuchung, oder weil sie gern die Hauptfrage umgangen hätten wenn sie anderes gefunden hätten. Daher schon mehrere Tage vorher viele verfängliche Fragen gegen Christus gerichtet waren, um Stoff zu sammeln, um etwas gegen Christus vorzubringen und ihn in ihre Gewalt zu bekommen. Das entscheidende war freilich die Frage des Hohenpriesters

a) Da erscheint es nicht mehr so ausdrüklich als ein zweiter Akt.

an Christum, ob er der Messias sei? verneinte er es so konnten sie ihn gehen lassen, hatten dann aber sein eignes Zeugniß gegen ihn; sagte er ja, so konnten sie ihn durch einen Machtspruch verurtheilen in der Voraussezung, er sei es nicht. Man hat häufig gesagt, daß das Synedrium sich hätte das Recht angemaßt zu entscheiden, wer der Messias oder ein Prophet sei, wenn sich einer dafür ausgab; aber das beruht nicht auf sicheren Thatsachen, vielmehr war eine allgemeine Annahme, daß die prophetische Stimme verstummt sei, das heißt man erwartete keinen Propheten. Die messianischen Erwartungen waren damals sehr verbreitet, aber offiziell konnte das Synedrium sich das Recht nicht beilegen zu entscheiden, ob einer der Messias sei der sich dafür ausgab, zumal da es größtentheils aus Sadduzäern bestand, welche die ganze Idee des Messias verwarfen. Aber allerdings war dieses von Christo eine Behauptung die er aufstellte, und es ließ sich die andere Behauptung dagegen stellen, und da das Synedrium eine Autorität war in dieser Beziehung, so konnten sie das Urtheil fällen: „er ist des Todes schuldig." Freilich da hätte es müssen eine Untersuchung anstellen, aber das war etwas worauf sich das Synedrium nicht einlassen konnte oder wollte. Da er es bejahte, blieb zweierlei, entweder ihn als falsch erklären und als Gotteslästrer ansehen, oder seine Partei ergreifen. Daß sie nachher eines besondern Beschlusses bedurft hätten, wie sie es an Pilatus bringen wollten war kaum nöthig, doch mußte man die weiteren Maßregeln treffen.

Eine Frage haben wir zu beantworten: Wiefern war Pilatus schon von der Sache in Kenntniß gesezt? Hatte er Soldaten zur Gefangennehmung hergegeben, so mußten sie ihn von der Sache in Kenntniß gesezt haben; überhaupt wäre sonst nicht einzusehen, wie er sich bequemen konnte, so früh — *πρωΐας γενομένης* — zu Gericht zu sizen ehe die eigentliche Geschäftszeit anging. Sie konnten ihm gesagt haben, es müßte abgemacht werden so viel möglich ohne Volksbewegung, so allein verstand sich wol Pilatus zu einem solchen Akt. Nun tritt ein schwieriger aber für unsern Zwekk nicht bedeutender Punkt ein: Johannes erzählt XVIII, 28 ff. von Kaiaphas hätten sie Jesum ins Prätorium geführt am frühen Morgen: sie selbst wären nicht ins Prätorium gegangen um sich nicht zu verunreinigen, damit sie das Pascha essen konn-

ten, sondern Pilatus sei herausgekommen und habe gefragt, was sie für eine Klage brächten gegen diesen Menschen, darauf hätten sie geantwortet, wäre dieser nicht ein Uebelthäter, so ꝛc. Johannes muß hier wieder gegenwärtig gewesen sein, weil er den ganzen Hergang der Sache erzählt. Die andern Evangelien sagen nun, Christus habe das Pascha mit den Jüngern gegessen, und das hangt mit der Einsezung des Abendmahls zusammen: Hier aber wird gesagt, die Juden wären nicht hineingegangen um sich nicht zu verunreinigen. Das ist eine bekannte Schwierigkeit. Es ist allerdings möglich daß der Ausdrukk *φάγειν τὸ πάσχα* (Stud. und Krit.) in einem weitern Sinn gebraucht werden kann: das Fest in seinem ganzen Umfang; aber das ist mir doch nicht wahrscheinlich, sondern dann würde da gestanden haben, damit sie könnten ungesäuertes Brod (*ἄζυμα*) essen, was das gemeinschaftliche war für alle acht Tage; aber jenes ist mir ein zu bestimmter Ausdrukk von dem Osterlamm, als daß es so vorkommen könnte. Eine zweite Erklärung ist: es sei unmöglich gewesen daß an einem Tage alle Menschen in Jerusalem konnten das Pascha essen. Die Besichtigung der Paschalämmer, welche an das Lokal des Tempels gebunden war, mußte doch den Zeitaufwand (des Schlachtens?) beschränken, und die dazu erforderliche Zeit ist bei anderweitiger Berechnung übersehen;[a]) da wird wahrscheinlich, daß Fremde die Paschalämmer früher gegessen haben um eher wieder nach Hause zu gehen, und daß die eigentlichen Bewohner es an einem andern Tage aßen.

---

60. Stunde.

14. August. Was die Verhandlungen vor dem Synedrium betrifft sind wir auf die Nachrichten der drei Evangelien gewiesen, weil Johannes nichts davon redet; und ist nicht nothwendig daß diese Verhandlungen sich ganz wiedergeben in dem was her-

---

a) nirgends in Anschlag gebracht — — — und es muß eine gewisse latitudo stattgefunden haben.

nach vor dem Pilatus angebracht ward, und darum können wir von dem spätern auf das frühere keinen Schluß machen. Nun führen uns die drei Evangelien namentlich nichts anderes auf, als die Beschuldigung über das Wiederaufbauen des Tempels, und daraus war allerdings nichts zu machen: weder ein Vorsaz den Tempel zu zerstören, noch eine Geringschäzung desselben liegt darin, da er mit dem Wiederaufbauen desselben schloß. Wie ists mit dem gänzlichen Schweigen Christi bis zu der Frage des Hohenpriesters, ob er Christus sei? Da fragen wir, ob das Schweigen richtig sei, da jeder der Obrigkeit Rede und Antwort schuldig ist, also auch über das was gegen ihn vorgebracht ward. Nicht daß darin eine Verläugnung der Autorität des Synedriums liege, allerdings läßt sich nicht nachweisen, worin ihre Sanktion liege, und wodurch es sie gewonnen habe, aber es hatte sie durch die fortwährende Einwilligung worin die Anerkennung liegt.[a]) Es ist so zu erklären: ein Verklagter hat nur zu seinem Besten seine Handlungen und Antworten einzurichten. Indem Christus schwieg, so ließ er dem Synedrium die Freiheit, sein Schweigen als Zugeständniß anzusehen und demgemäß zu handeln; dieses Schweigen war also zugleich seine bestimmte Erklärung über die Nichtigkeit alles dessen was gegen ihn vorgebracht war, denn man kann sich darüber nicht anders erklären.[b]) Zwischen dieser Verhandlung, welche damit endigte daß die bestimmte Erklärung Christi, daß er der Messias sei, als eine Gotteslästerung anzusehen wäre, und der Vorstellung Christi vor Pilatus, muß noch einige Zeit vergangen sein. Da ist auch Nachricht von Mißhandlungen, welche Christus da schon erfahren habe. In einer Erzählung

---

a) Zwar hat sich die Autorität des Synedriums erst später entwikkelt man weiß nicht wie, und sie beruht nicht auf dem Gesez, aber lange Dauer giebt Rechtmäßigkeit. Nicht in der Verfassung sanktionirt, nur durch Verjährung gültig.

b) Sein Schweigen stellte frei, alles als zugestanden anzugeben, was Nichtigkeit der Sache zeigt: Handelt als ob ich das zugestanden hätte, ihr könnt mich dafür nicht rechtlich strafen, weil ihr nichts strafbares finden werdet." — Klarer und ausführlicher spricht sich Schl. in der Prd. Oculi 1833 über 1. Tim. VI, 13 hierüber aus, wo er im ersten Theil von dem Schweigen des Erlösers als einem siegreichen Bekenntniß redet. Gesammtausgabe III. S. 496.

wird es so gestellt, als ob die Mitglieder des Synedriums sich dessen schuldig gemacht hätten: Matth. XXVI, 66 ff. heißt es, „Was dünket euch? Sie antworteten und sprachen: Er ist des Todes schuldig. Da speiten sie aus in sein Angesicht und schlugen ihn mit Fäusten, etliche aber schlugen ihn ins Angesicht und sprachen, weissage uns Christe, wer ists der dich schlug?" Dieses hat aber eine hohe Unwahrscheinlichkeit, und es sezt eine persönliche Leidenschaftlichkeit voraus, zu welcher keine Veranlassung ist sie anzunehmen, denn das Synedrium war nur geleitet worden durch Besorgniß, was sich bei der Wirksamkeit Christi für die allgemeinen Angelegenheiten ergeben könnte. Markus sagt ganz dasselbige aber er macht doch einen Unterschied Kap. XIV, 65, „und die ὑπηρέται schlugen ihn ins Angesicht." Nun ist schon nicht wahrscheinlich, daß Mitglieder des Synedriums und ihre Diener sollten in einem Lokale gewesen sein, da sieht man die Spur einer Verwirrung in der Erzählung. Luk. XXII, 63 f. lesen wir unmittelbar nach der Erzählung von Petrus, „die Männer aber die Jesum hielten, verspotteten ihn und schlugen ihn, verdekkten ihn" ꝛc., fast wörtlich wie Matthäus und Markus, und darauf heißt es weiter, als es Tag geworden hätten sich die Aeltesten des Volks, die Hohenpriester und Schriftgelehrten gesammelt und Jesum vor ihren Rath geführt. Der stellt es dar als von einem ganz andern Punkt ausgehend; diese Erzählung hat allerdings die größte Wahrscheinlichkeit und man muß sie mit den beiden andern identifiziren. Die Hohenpriester selbst werden wir frei sprechen müssen von jener Mißhandlung und Markus trägt die bestimmten Spuren von der Verwirrung der Erzählung in sich. Das sind also Lizenzen, welche sich die Dienerschaft gegen Christus erlaubt hat.

Nun also wird Christus vor den Pilatus geführt; da sind auch in Betreff des Hergangs der Sache unsere Nachrichten an und für sich betrachtet nicht sonderlich übereinstimmend. Wenn wir auf die Anfänge sehen, so sehen wir wie die Erzählungen abweichen, und sehr abbrevirt sind; Matthäus fängt gleich damit an: wie Christus vor Pilatus erschienen sei, habe dieser gefragt, Bist Du der König der Juden? und Christus habe gesagt: Σὺ λέγεις, das kann bejahend aber auch verneinend sein; der Sprachgebrauch ist hier aber offenbar für das Bejahende. Wie soll

nun Pilatus dazu gekommen sein, bei dem Anfang der Verhandlung gleich mit dieser Frage anzufangen; das würde für den Pilatus eine Bekanntschaft mit der Sache voraussezen, welche eine große Aufmerksamkeit des Pilatus erforderte auf das was in Jerusalem vorging, aber hätte er das auch gewußt vom Hohenpriester her, so durfte er doch nicht so formlos verfahren, denn die Sache mußte damit anfangen, daß die Juden ihre Klage vorbrachten. Im Markus finden wir ganz dasselbige, und da kann man sich das als eine Abbreviatur denken. Bei Luk. XXIII, 2 finden wir das schon richtiger: Sie fingen an ihn zu beschuldigen, *Τοῦτον εὕρομεν διαστρέφοντα τὸ ἔθνος, καὶ κωλύοντα Καίσαρι φόρους διδόναι, λέγοντα ἑαυτὸν Χριστὸν βασιλέα εἶναι*, da haben wir die Klage selbst und zwar bestimmt und auf eine sehr insidiöse Weise substanziirt. Johannes stimmt damit im wesentlichen sehr überein; die Erzählung des Lukas erscheint uns auch abbrevirt im Vergleich mit Johannes, wo Pilatus fragt, Was bringt ihr für Klage wider ihn? aber da scheinen sie nicht so leicht darauf einzugehen, sie sagen nur, Wäre er nicht ein Verbrecher, wir brächten ihn nicht. Das ist keine Antwort, daher sagt er, Habt ihr nichts was vor mich gehört, so macht ihrs aus, d. h. Pilatus verweist sie auf das Maaß ihres Strafrechts, das sie noch gesezlich auszuüben hatten; Pilatus wendet es gleich ab, indem er es ihnen selbst überlassen will, sie sollten nach ihrem Recht mit ihm gehen. Da waren sie genöthigt zu sagen, was sie eigentlich von ihm wollten: ja sie durften von selbst keinen zum Tode bringen, und das war es was sie von ihm begehrten. Nun erzählt Johannes auch, daß Pilatus Christum hineingerufen habe und ihm da allein die Frage vorgelegt habe, Bist Du der König der Juden? Das thut er hier auch ohne daß in der Erzählung eine bestimmte Veranlassung wäre, da ist möglich daß wir den Johannes aus dem Lukas ergänzen können, denn die Juden mußten einen Grund vorbringen um ihn zum Tode zu verurtheilen; aber was Lukas erzählt als Anklage, er halte von Abgaben an den Kaiser ab, das konnten sie nicht beweisen, sie sagens auch nicht direkt, sie sprechen: wenn einer behaupte er sei Christus, so liege darin, er wolle als König anerkannt sein, der sich der Herrschaft des Kaisers entziehen wolle; sie gehen daher von der politischen Vorstellung vom Messias aus. Wenn sie das von

dem Zins als ein eignes Faktum aufgeführt hätten, so brauchte sich Pilatus auf gar nichts anderes einzulassen, und er hätte Christus als Empörer nach dem römischen Recht verurtheilt. Ihre Hauptanklage war, Er giebt sich für Christus aus, und darin liegt eine Anregung zur Empörung. Darin war allerdings etwas wahres, nur das unrichtige war dieses, daß sich Christus jemals für einen solchen Messias ausgegeben habe, und daher wars natürlich daß Pilatus ihn darüber befragt. Es lag nemlich in der ganzen Sache ein Widerspruch gegen die ganze Aussage der Hohenpriester, denn es war keine wirkliche Empörung geschehen, also war kein corpus delicti da, sondern sie berufen sich auf vorausgesezte Tendenz. Nun war aber Christus öfter im Tempel gewesen und nie war ein Ausbruch der Empörung geschehen, da lag also in der Thatsache nichts vor; natürlich war daher, daß Pilatus ein Verhör mit Christus selbst anstellte: dies erzählt Johannes allein, und die anderen abbreviren es auf eine Weise, wodurch ihre Erzählung an und für sich ganz unverständlich wird. Nemlich bei Matthäus (XXVII, 11—14) bejaht Christus die Frage des Pilatus: Bist Du der Juden König? nachher jedoch hätte Christus nichts auf die Anklage der Hohenpriester und Aeltesten geantwortet, so daß Pilatus sich darüber verwunderte. Da Christus aber gesagt hatte, er sei der König der Juden, und Pilatus für sich das gar nicht anders als vom politischen Standpunkt betrachten konnte, so lag darin ein Grund zur weiteren Nachforschung, und wenn er nach ihrer Forderung des Barabbas sagt, er sehe nicht was er böses gethan habe, so geht er ganz aus dem Zusammenhang der Sache heraus. Im Markus ist das eben so, da ist eben so wenig Zusammenhang; man sieht daraus nur, daß Pilatus die Beschuldigung, daß er der König der Juden sei, gar nicht für relevant findet.[a]) Im Lukas ist es noch anders dargestellt, wie Pilatus vom Gegenstand der Anklage zu Gunsten Christi abgeht, aber das ist alles völlig unwahrscheinlich. Joh. XVIII, 33—38 giebt allein den Schlüssel dazu durch dieses Gespräch des Pilatus mit Christo, wo Christus

---

a) und sich mehr frei macht von der Sache. And.: Bei Markus ist die Sache auch nicht klar, nur so viel erhellt, daß dem Pilatus die Schuld Christi nicht evident sei.

ihm ſeine Vorſtellung wonach er ſich als Meſſias dargeſtellt, zu erkennen giebt. Nun gab es einen andern Sprachgebrauch in griechiſcher und römiſcher Sprache, daß gottesdienſtliche Würde mit dem Namen βασιλεύς und rex bezeichnet wurde, alſo war es dem Pilatus nichts ungewöhnliches:[a]) da iſt der eigentliche Schlüſſel dazu.

Das nächſte worin alle übereinſtimmen, iſt der Verſuch des Pilatus der Sache ein Ende zu machen indem er vorſchlägt, ihnen den Barabbas loszugeben. Es wird dargeſtellt als eine Obſervanz, daß es jedesmal zum Feſt dem Volk zum Beſten einen abſolutoriſchen Ausſpruch gegeben habe, aber davon war auf Chriſtus doch keine Anwendung zu machen, denn es wäre gegen den römiſchen Rechtsſinn geweſen, einen los zu ſprechen ehe die Sache ausgemacht war, denn das wäre ein Unrecht gegen den Angeklagten ſelbſt geweſen. Eine ſolche Obſervanz könnten wir nur erklären aus dem Geſammtzuſtande, nemlich Paläſtina war ganz widerrechtlich zu einer römiſchen Provinz gemacht, und das hatte das jüdiſche Volk ſehr aufgeregt zu tumultuariſchen Auftritten, beſonders waren die Galiläer dazu geneigt; da gab es auch eine Menge von ſolchen, welche mit dem Namen λῃσταί genannt wurden, aber aus dieſer Quelle des ungeſezlichen Zuſtandes.[b]) Da läßt ſich denken als ein Verſüßungsmittel, daß eine ſolche Obſervanz ſtattfand, und die Neigung des Volks forderte wohl grade die Aufrührer frei; aber man kann es nicht als die gewöhnliche Praxis annehmen, daß Pilatus ſollte einen losgeben haben wollen deſſen Sache noch nicht abgeurtheilt war, denn es iſt ein Unterſchied ob einer auf dem Wege des Rechtsgangs für unſchuldig erklärt worden, oder ob er begnadigt wird; Begnadigung vor Ende des Prozeſſes iſt ſchreiendes Unrecht, da die Unſchuld zweifelhaft bleibt. Das war alſo ein Verfahren, das nur als Ausnahme ſtattfinden konnte; zu bezweifeln iſt es aber nicht bei der Uebereinſtimmung der Evangelien. Die Abſicht des Pilatus war dabei nicht blos, ſich aus der Sache herauszuziehen, ſondern weil er gern jede Gelegenheit benuzte einen Zwieſpalt unter dem Volke

a) dieſe Titel für kirchliche Autoritäten waren alſo für Pilatus nichts neues, und er hatte nichts wider einen ſolchen Titel.

b) weil ſie den ganzen Zuſtand unrechtlich fanden.

selbst anzurichten; nemlich diese Gunst wurde nicht ausgeübt gegen die eigentliche Autorität, denn diese ließ sich nicht zu einem Verfahren herab woraus dieses erfolgen konnte, denn sie hätten müssen vor Pilatus erscheinen und ihn bitten müssen, diese Gunst wurde vielmehr immer dem Volke erwiesen. Es war also ein formloses Verfahren, wenn namentlich das Volk vor das Prätorium in Masse zog, und den Pilatus bat ihnen einen loszugeben: also diese Gunst widerfuhr dem Volk, nun war Christus von dem Synedrium angeklagt, und wenn Pilatus die Bitte des Volks annahm so war das Synedrium dadurch kompromittirt, und das war dem Pilatus etwas sehr erwünschtes, und das konnte ihn bewogen haben eine solche Ausnahme zu machen. Nun wußte er gewiß etwas von Christo, und er wußte wol daß es viele unter dem Volk gab welche Christo anhingen, das ging auch aus der Anklage der Hohenpriester selbst hervor, da konnte er sich eine Wahrscheinlichkeit denken, daß es so kommen würde; wie es aber zu erklären, daß nun das Gegentheil erfolgte, dazu fehlt es uns an Daten. Wenn Pilatus die Menschen, welche sich angesammelt hatten und zuhörten, aufforderte, so konnte er denken daß diese mit zur anklagenden Partei gehörten, und da konnte er nichts anderes erwarten;[a]) da ist eine Wahrscheinlichkeit, daß während dieser Zeit ein solcher Volkshaufen gekommen ist und daß der sich so geäußert hat, aber entscheiden läßt sich nichts, auf jeden Fall ist gewiß: Pilatus muß nicht geglaubt haben, daß das Volk was da war von Anfang an um der Sache Christi willen sei versammelt geblieben, sonst wären es nur Diener des Synedriums gewesen; denn alsdann hätte er da nicht die Frage stellen können: auch die Absicht, eine Stimme aus dem Volke gegen das Synedrium zu haben ist sehr deutlich, also muß er es für etwas andres gehalten haben. Ueberhaupt ob die Volksmasse welcher diese Gunst widerfuhr, in der Regel aus Bewohnern Jerusalems oder aus Fremden bestand, darüber wissen wir nichts. Unter den Bewohnern Jerusalems waren gewiß nicht so große Anhänger Christi, also ists möglich daß ein Haufe gekommen ist, — daß das einen Ausgang nahm wider sein Erwarten ist klar.

a) den Klägern gab er natürlich die Wahl nicht;

61. Stunde.

15. Auguſt. Es ſind noch zwei Incidenzpunkte während der Verhandlung vor Pilatus, die in einzelnen Relationen vorkommen, beide ſchwierig, zuerſt daß die Gemahlin des Pilatus ſich für Chriſtus intereſſirt habe während der Unterhandlung ſelbſt in Bezug auf einen Traum, den ſie ſeinetwegen hat. Es iſt ſchwer, die Sache ſich recht vorzuſtellen, wie während der Verhandlung die Gemahlin ihm eine ſolche Miſſion zukommen laſſen kann, iſt nicht recht denkbar. Nun weiſt ſie offenbar darauf zurükk, daß der Gegenſtand ſie ſchon früher hat affiziren können und daß von ihm die Rede geweſen iſt, und ſo iſt das eine Art von Beſtätigung dafür, daß vorher ſchon zwiſchen dem Synedrium und Pilatus in Beziehung auf Chriſtus etwas vorgefallen war: ſie mußten eine Konzeſſion von Pilatus haben, zu einer ungewöhnlichen Stunde das Verfahren gegen Chriſtum einzuleiten, alſo das Projekt ſeiner Gefangennehmung mußte dem Pilatus ſchon vorher bekannt geweſen ſein, und es mußte etwas günſtiges mit in der Notiz enthalten ſein, was ein ſolches Intereſſe einflößen konnte.

Der zweite Umſtand iſt von Lukas allein erzählt, daß, als Pilatus vernommen hatte daß Chriſtus in Galiläa wohnſäſſig ſei, er die ganze Sache habe von ſich ablehnen wollen und ihn zu Herodes geſchikkt; dieſer war zur Feſtzeit nach Jeruſalem gekommen. Da Pilatus den Gedanken haben konnte die Sache auf dieſem Wege ganz los zu werden, und das ein Rechtsgrund dazu war, ſo läßt ſich die Sache gut denken, aber es iſt ſehr ſchwierig, ſich zu erklären wie es gekommen, daß in den andern Evangelien keine Spur davon vorhanden iſt, zumal, wenn wir vergleichen wie Johannes die Verhandlungen mit dem Hannas, Kaiaphas und Pilatus behandelt, wir nicht zweifeln können daß er bei der erſten und bei der lezten Augenzeuge war, und die mittlere übergeht weil er nicht zugegen war. War er nun bei der Maſſe, ſo iſt nicht zu denken wie das Ganze habe vor ſich gehen können ohne daß Johannes etwas davon erfuhr. Es giebt zwar einen Schlüſſel dafür, aber der ſchließt auch nicht vollkommen. Nemlich Johannes erzählt, daß Pilatus Chriſtum hineingerufen habe, und da war Johannes nicht zugegen; da könnte man denken daß dies

auch in diese Zeit fallen konnte, daß er Christum zu Herodes schikkte, nemlich nach einer andern Seite hin[a]) ohne daß die Sache zur öffentlichen Notiz kam; aber es müßte nach Lukas doch einige Zeit darauf gegangen sein. Aber nun das Benehmen des Herodes erscheint dabei ganz unköniglich und unwürdig; nemlich es kam ihm nur zu, da Pilatus ihn zu ihm schikkt als einen der unter sein Forum (comitium) gehörte, ihn entweder anzunehmen oder abzuweisen. Nahm er ihn an so mußte die Sache ihren eigentlichen Rechtsgang vor ihm nehmen; wies er ihn zurükk so war es etwas unwürdiges daß er dies zu seiner eignen persönlichen Befriedigung benuzen wollte, daß er und seine Hofleute allerlei Spötterei mit Christo getrieben hätten. Nun geht daraus nur hervor, daß er Christus nicht habe annehmen wollen, weil er ihn zu Pilatus zurükkgeschikkt hat. Pilatus sagt zwar, Herodes habe auch nichts an ihm gefunden, aber hätte Herodes ihm eine besondere Botschaft der Art zukommen lassen, alsdann[b]) war das auch eine Inkonsequenz denn er hatte Christus loszulassen wenn er nichts an ihm fand; nahm er ihn nicht an, so hatte er dem Pilatus keine Notiz darüber zu geben. Das erklärt sich einigermaßen daraus daß Herodes und Pilatus wie Lukas selbst sagt in gespanntem Verhältniß waren, es war eine Eifersucht zwischen beiden, Herodes suchte auch wo er nicht zu gebieten hatte sich Anhang zu verschaffen unter dem Volk für alle vorkommende künftige Fälle, und die römische Obrigkeit mußte argwöhnisch darauf sein. Doch konnte Herodes auch in Verlegenheit gewesen sein, wie er die Sache nehmen sollte: er hat auf der einen Seite das als eine Achtungserweisung von Pilatus annehmen wollen, aber auch nicht in Gegensaz treten wollen gegen die Autorität des Synedriums. Da Herodes die Sache von sich wies, so nahm sie dadurch einen Gang wider des Pilatus Erwarten; auf der andern Seite mußte es ihm angenehm sein, daß Herodes so artig ist, ihn zurükk zu schikken.

---

a) zwar ging Christus einmal mit Pilatus allein hinein, und da konnte er durch einen andern Ausgang zu Herodes geführt worden und auch so zurükk gekommen sein ꝛc.

b) konnte er Christus nicht zurükk schikken, sondern mußte ihn loslassen.

Pilatus nun hat keinen Grund gefunden ein solches Urtheil
u fällen, wie die Ankläger Christi verlangten: sie hatten ihn ver-
rtheilt der Gotteslästerung wegen, und wollten nun eine Bestä-
igung dieses Urtheils haben: wenn sie nun versuchten Christum
o darzustellen als einen Volkserreger, daß Pilatus die Sache
elbst zu seiner Kognition ziehen mußte, so würde ihr erstes Ur-
heil überflüssig gewesen sein, aber diese Beschuldigung gegen
Christus, von welcher kein Thatbestand auszumitteln war, sollte
em Pilatus zu erkennen geben daß sie aus Sorge für die öffent-
iche Ruhe hier gehandelt hätten, um alle Störungen der öffentli-
hen Ruhe zu vermeiden. Das konnte also nur dienen, den Pi-
atus günstig zu stimmen für die Bestätigung ihres Urtheils. Er
onnte also mit vollem Recht ohne daß er eigentlich seine Pflicht
erlezte das Urtheil bestätigen. Er konnte es nicht selbst fällen,
enn es war kein Gegenstand dafür da, aber wenn sie sich daran
ielten: er hat etwas gethan wonach er nach unserm Gesez den
Tod verdient, aber du mußt es vollziehen, so konnte Pilatus das
Urtheil bestätigen ohne seine Pflicht zu verlezen, indem er sagte:
ie Sache selbst geht mich nichts an, da sie eurem Gesezе ange-
ört, um das ich mich nicht bekümmre; wenn ihr euer Gewissen
arüber beruhigt, so will ich, obgleich er bürgerlich vor meinem
Forum unschuldig ist, das Urtheil bestätigen, aber selbst nicht
verantworten; das bedeutet das Händewaschen. Er bedient sich
eines Rechts nach ihrem Wunsch, aber schob die eigentlich recht-
iche Verantwortung ihnen zu; er konnte die Bestätigung vermei-
en, aber auch sie geben.

Nun ist zweierlei, was ein besonders nachtheiliges Licht auf
Pilatus wirft; aber von einem möchte ich ihn absolviren. Nem-
ich es wird ihm sehr oft zum Vorwurf gemacht, wie er sich über
ie Aeußerung Christi, er sei gekommen um ein Reich der Wahr-
eit zu gründen, äußert; allein wenn man seine Stellung betrach-
et, so wäre das schön und löblich gewesen wenn er sich in wei-
ere Erörterung eingelassen hätte über das was Christus unter
er Wahrheit verstehe, aber das wäre ein rein persönliches Ge-
präch und gehörte nicht unter die Verhandlung. Das erscheint
ls ganz sachgemäß, daß Pilatus erklärt: das liegt außer der
Verhandlung, so wie du das Reich nicht äußerlich willst, so ist
mir das ganz gleichgiltig und geht mich nichts an. Aber zweitens,

daß Pilatus zu kapituliren sucht indem er ein immer geringeres Strafmaß der Korrektion anbot für seine Freiheit, und die Sache verzögerte bis die Masse sagte: wenn er das Urtheil verzögere, so müsse man das ansehen als eine Vernachläßigung seiner Pflicht, für die Aufrechthaltung des kaiserlichen Ansehens und der kaiserlichen Gewalt zu sorgen. Nun hatte das in der Sache keinen Grund, da sie nicht beweisen konnten daß Christus auf eine Empörung gegen die kaiserliche Gewalt in Palästina ausging, also konnte er sagen, das werde ich schon bei dem Kaiser ausmachen, aber er mag wol auch Veranlassung gegeben haben zu mancherlei Beschwerden die in Rom konnten gegen ihn angebracht werden, und wenn dieses dazu kam, und sie sagten, sie könnten Beispiele vorbringen daß er gefährliche Menschen habe durchgehen lassen, so konnte das seine Situation erschweren: das ist also eine Feigherzigkeit gewesen, und da hat er seiner Ueberzeugung eigentlich zuwider gehandelt, denn in seiner Zögerung, in seinem unverkennbaren Wunsche einen andern Ausgang herbeizuführen, darin liegt einmal ein persönlicher Antheil den er an der Sache hatte; er konnte sie kurz abfertigen zu Gunsten des Synedriums ohne seine Pflicht zu verlezen, aber nun hatte er seine eigne Ueberzeugung geltend gemacht, und diese hatte er jezt aufgegeben, und das war ein Flekk.[a]) In der damaligen Lage der Dinge, bei der großen Neigung des Volks zu allerlei Exzessen, bei den vielen Hinrichtungen die er verfügen mußte auf gesezlichem Wege, da war ein Urtheil mehr oder weniger für ihn in seiner Lage ein sehr geringer Gegenstand, und da konnte er sich leicht beschwichtigen, nur sagen: das könntest du leicht simpliciter abmachen, und das Urtheil des Synedriums bestätigen.[b])

Wenn wir zurükkgehen auf die bestimmte Ueberzeugung Christi davon, daß ihm der Ausgang aus dem Leben bevorstehe, bei den vielen Chancen der Sache welche stattfinden konnten: Judas konnte von seinem Vorhaben zurükk gebracht werden durch irgend einen Skrupel, Christus konnte vermeiden dahin zu gehen wo

---

a) der Flekk verschwände eher, wenn keine Spur da wäre daß er Jesum habe retten wollen.

b) er konnte sich dadurch täuschen. And.: und ein Pilatus in seiner Lage konnte sich darüber beruhigen.

Judas ihn erwartete, Pilatus konnte zu seinen Gunsten entscheiden, — so finden wir dessenungeachtet die Ueberzeugung Christi bei allen diesen Wechselfällen ganz fest daß er jezt sterbe, und es entsteht die Frage, Sollen wir das ansehen als eine menschliche Ueberzeugung, welche in der Lage der Sache ihren Grund hatte, — oder wars ein Vorherwissen auf wunderbare Weise, — oder war es hervorgegangen aus der Nothwendigkeit seines Todes zur Vollendung seines Werks? Wir werden ganz bei dem ersten stehen bleiben. Dieses lezte hatte wenn auch mit der Frage wie, doch mit dem wann gar nichts zu schaffen. Das andre ist etwas, was durch die Art wie wir unsern Gegenstand von Anfang an behandelt haben beseitigt ist; denn wenn wir als entsprechend dem wodurch Christus sich von allen andern Menschen unterscheidet ein solches Vorherwissen annehmen müßten, so wäre dadurch viel mehr die Wahrheit seines menschlichen Daseins aufgehoben als durch alle einzelnen Wunder; denn wenn wir ihn in beständigem Vorherwissen von demjenigen was in seinem Kreise vorgeht, denken sollen, so ist er kein wirklicher Mensch mehr, außer wenn wir es als ein besonders kräftiges Ahnungsvermögen, als eine Virtuosität des Anschauens der Dinge ansehen, und das führt aufs Erste. Dies führt uns auf einzelne Betrachtungen zurükk; was konnte Christus vermuthen und was konnte oder mußte er wünschen? Beide Fragen hangen sehr genau zusammen mit einer dritten, Was hätte Christus thun können wenn er sein Leben noch länger hätte fortsezen können? Immer müssen wir sagen: dies mußte die vollkommenste Wahrheit seiner Ueberzeugung sein, daß seine eigentliche Fruchtbarkeit erst anfangen könne nach seinem Tode, daß die Organisation des Reiches Gottes und seiner eigentlichen Gestalt erst beginnen könne, wenn er nicht mehr da sei, indem die Gewalt mit welcher alle Einzelnen zu ihm hingezogen wurden, oder das Verhältniß eines jeden zu ihm ein Zusammenschmelzen der einzelnen unter sich nicht möglich machte; was er also hätte thun können, blieb in der Analogie mit dem was er gethan hatte: eine Gemeinde der Gläubigen zu organisiren während er selbst noch da war, wäre ein vergebliches Unternehmen gewesen, denn in dem Verhältniß der einzelnen zu ihm hätten sie sich nicht frei gefühlt und bewegt, sondern es mußte das Verhältniß der einzelnen zu ihm immer das überwiegende sein. Also für den eigent-

lichen Gegenstand seiner Bestimmung hatte Christus keine unmittelbare Ursache eine Verlängerung seines Lebens zu wünschen, er sah es immer nur als diese ihm von Gott gegebene Bestimmung an, nemlich er konnte es nicht wünschen bei der Ueberzeugung daß die lebendigen Keime in den Jüngern bei aller Unvollkommenheit ihrer Einsicht doch hinreichend sein würden, sich durchzuarbeiten unter der Form des Gemeingeistes, des zusammenfließenden Lebens aller einzelnen. Hierüber spricht er sich mit vollkommener Sicherheit aus: der Paraklet, als das göttliche Prinzip des Gemeingeistes der Gläubigen würde alle seine Lehren lebendig erhalten und verklären; bei dieser Ueberzeugung konnte er in Beziehung auf das Praktische was er thun konnte jenen Wunsch der Verlängerung des Lebens nicht hegen. Fassen wir nun dies zusammen: das augenscheinliche Uebergewicht, welches, äußerlich genommen, die Gegenpartei erlangt hatte auf allen Punkten, in Judäa durch den unmittelbaren Einfluß des Synedriums, in Galiläa und Peräa durch das große Uebergewicht der traditionellen Partei gegen seine Behandlung des Gesezes, wo er alle παράδοσις aus dem Spiele ließ, und von einer andern Seite durch die Besorglichkeit des Herodes in Betreff der Erinnerung an Johannes — so wie wir dies zusammennehmen, so müssen wir sagen, daß Christus das konnte auf das bestimmteste voraussehen. Aber freilich ist es noch ein andres, wenn wir auf die bestimmte Art und Weise der Verhältnisse sehen: denn die Verrätherei des Judas erscheint in der ganzen Sache nur als zufällig, aber doch ist sie bestimmend in Bezug auf den Zeitpunkt, denn hätte das Synedrium nicht diesen Impuls bekommen, so hätte es das Fest vorübergehen lassen und die Ausführung des Entschlusses auf eine andere Zeit verschoben. Da kommen wir auf das geheimnißvolle Verhältniß des Judas zu Christo, wovon wir nicht wissen wie er in die nächste Umgebung Christi gekommen ist, auch nicht, wie sich der Gedanke in ihm erzeugt habe. Auf jeden Fall müssen wir ihn ansehen als ein den Gegensaz repräsentirendes Moment in Christi nächster Umgebung. Aber wenn wir das vorstellten als eine Art von nothwendigem Geschikk dem sich Christus mit Bewußtsein unterwerfen mußte, einen aufzunehmen in die Zahl seiner Jünger, von dem er das damals schon gewußt hätte, weil das eine göttliche Bestimmung war, so verschwindet mir da die

Wahrheit des menschlichen Lebens Christi ganz, denn es könnte das nicht als eine freie Selbstbestimmung angesehen werden, welche eine gänzliche Aufopferung der Freiheit gewesen wäre. Denn wußte Christus das bestimmt vorher, dieses würde sich so ereignen mit Judas, so hätte Christus das nicht thun dürfen wenn wir ihn menschlich handelnd denken. So kann also die Sache nicht gedacht werden, aber bestimmt zu sagen wie sie gewesen ist dazu fehlen die Indizien. Wenn ich sage, man muß auf jeden Fall den Judas ansehen als ein den Gegensaz repräsentirendes Moment, so meine ich nicht Daub's Judas, der ganz verfehlt ist, sondern den Gegensaz gegen die Art wie Christus die Messias-Idee realisirte. Wenn wir nemlich nicht leugnen können, daß die Jünger Christi von vorn herein nicht ganz gereinigt waren in ihren messianischen Vorstellungen wenngleich Einzelne eine solche geistige Richtung der messianischen Idee aufgenommen hatten, so müssen wir den Judas auf dieselbige Weise denken aber in jener Hinsicht ein Maximum repräsentirend, und er war nicht frei davon geworden. Aber da hatte Christus keinen hinreichenden Grund den Judas auszuschließen aus der Gemeinschaft, weil er noch nicht frei war von dem was andere überwunden, sondern er mußte menschlicher Weise darauf rechnen daß Judas auch in Zukunft von dieser fleischlichen messianischen Idee frei werden konnte. Nur unter der Voraussezung dieser gänzlich falschen Auffassung der messianischen Idee, von welcher er nicht war geheilt worden, läßt sich sein Verfahren einigermaßen erklären und entschuldigen, und sein Ende macht seine Gemüthsstimmung einigermaßen begreiflich. Doch bleibt die Sache dunkel.

62. Stunde.

16. August. Wenn wir das Urtheil des Pilatus betrachten, so konnte es, nachdem er in das Gesuch des Synedriums gewilligt hatte, nur auf die Kreuzigung Christi lauten, weil das die gewöhnliche Todesart war, welche stattfand überall wo kein An-

theil an dem römischen Bürgerrecht vorkam. Wenn nun einzelne Aussprüche Christi gedeutet werden auf die Todesart, die er sterben werde, so denkt man das zu speziell; es liegt nichts darin, als daß Jesus dachte verurtheilt zu werden von der römischen Obrigkeit. Wenn sich Christus einen solchen schlimmen Ausgang dachte, so konnte er entweder auf eine tumultuarische Weise umkommen durch die Steinigung, oder es konnte ein Rechtsgang eintreten, und da war die Todesart die Kreuzigung; es lag also in diesem Ausspruche Christi nur, daß er nicht in Folge eines tumultuarischen Auftritts, sondern auf dem Wege des Rechts sterben würde. Wir sehen nun, daß sich Christus von Anfang an den tumultuarischen Auftritten entzogen hat, und das ist ein Ausdrukk seines Willens, daß er nicht so sterben wollte: das Schwerter bereithalten konnte daher nur auf einen Widerstand deuten gegen einen tumultuarischen Angriff. Nun war die Art wie Christus in Jerusalem empfangen wurde große Sicherheit gegen ein tumultuarisches Verfahren, und das Synedrium hätte nicht gewagt ein solches einzuleiten, es würde zum offnen Kampf zwischen zwei Parteien gekommen sein, da Christus so viele Anhänger hatte, und das wollte man vermeiden. Also in diesem Ausspruch Christi liegt nichts als das richtige Bewußtsein über das ganze Verhältniß. Die Geißelung, welche der Kreuzigung vorherging, gehörte mit zu dem römischen Verfahren; es erscheint uns zwar als eine Grausamkeit, einem Verurtheilten vorher noch Schmerzen widerfahren zu lassen, aber wir haben ein anderes sittliches Gefühl als es damals der Fall war, und es war die Regel des römischen Rechtsverfahrens.

Wenn wir nun weiter ins einzelne gehen, so muß ich hier gleich eine allgemeine Betrachtung voranschikken. Es ist in der neuern Zeit häufig darüber gestritten worden, wie es sich mit dem Tode verhalte, wiefern es etwas natürliches und der Sache gemäßes sei, daß er in einem so kurzen Zeitraum wie die Kreuzigung wirklich gestorben sei, und ob deswegen sein Tod als ein wirklicher Tod angesehen werden könne? Auf die Behandlung dieser Frage hat die Betrachtung der Einzelheiten einen bedeutenden Einfluß; nemlich wenn man den Tod Christi am Kreuze als ein ganz natürliches Ereigniß darstellen will von der Voraussezung aus, daß die meisten andern Gekreuzigten bei weitem anders zu

leiden hatten, ſo ſucht man Urſache dafür auf, man nimmt alle Momente zuſammen und akzentuirt das ſo, daß die Vorſtellung hervorgehen könnte als ob Chriſtus ſich in einem geſchwächten Lebenszuſtande befunden habe. Je weniger das nachgewieſen werden kann, deſto auffallender muß der ſchleunige Tod Chriſti erſcheinen und deſto leichter kommt man darauf, den Tod Chriſti nicht als einen wirklichen Tod anzuſehen. Meine Anſicht über dieſen lezten Punkt iſt dieſe: für mich erſcheint es als etwas ganz gleichgültiges, ob man das eine ſagt oder das andere ſagt: aber im Zuſammenhang damit, daß zu gleicher Zeit auch ich behaupte, Es giebt gar kein Mittel, das eine oder andere zu beweiſen; wir haben gar keine Gründe dazu. Hier kommen freilich naturwiſſenſchaftliche, phyſiologiſche Fragen in Betracht, die ich nur als Laie behandeln kann;[a]) was ich aber glaube vorausſezen zu können iſt dieſes, daß es kein ſichres Kennzeichen des Todes giebt als die Verweſung, dieſer Saz iſt auch in der gerichtlichen Medizin eigentlich allgemein angenommen;[b]) wenn nun alſo jemand ſagt, es ſei aus dogmatiſchen Gründen nothwendig, den Tod Chriſti als einen vollkommen vollendeten Tod darzuſtellen, ſo will ich gar nicht einmal darauf zurükkgehen aufmerkſam darauf zu machen, wie alsdann eigentlich, wenn man das in Zuſammenhang bringt mit der Befriedigung der göttlichen Gerechtigkeit, wie man glauben kann daß dieſe allein in einem phyſiſchen Ereigniß zu ſuchen, wobei nichts moraliſches oder geiſtiges mehr angenommen werden kann. Wenn wir ſagen: was die göttliche Gerechtigkeit befriedigt, kann nichts phyſiſches ſein ſondern ein geiſtiges, ſo kann für die göttliche Gerechtigkeit kein Unterſchied ſein, ob der Tod Chriſti ein wirklicher war, oder ein todesähnlicher Zuſtand: ſobald er nur den Akt des Sterbens vollzogen hatte in ſeiner geiſtigen Bedeutung,[c]) ob alsdann das phyſiſche zu ſeiner Vollendung gekommen iſt oder nicht, ſcheint mir für dieſe Beziehung der Sache gleichgültig. Aber ich will nur ſagen:

a) und den Werth der entgegengeſezten Anſichten der Aerzte auf ſich beruhen laſſe

b) von da gehen in eigentlichen Staaten polizeiliche Vorſchriften aus über das Begraben.

c) ſo wie nur ſein Bewußtſein auf den Nullpunkt gekommen war und er geiſtig den Akt des ſterbens vollzogen,

wenn jemand dieſes behauptet, wie erklärt er ſich das, daß auf dieſen Zuſtand Chriſti wo von ſeiner Wiederbelebung die Rede iſt, ausdrükklich die Stelle aus dem Pſalm angewendet wird, Dein Heiliger kann nicht die Verweſung ſehen?[a]) Er muß alſo zugeben, daß in dem Zuſtande Chriſti noch nicht der leiſeſte Anfang der Verweſung geweſen iſt, alſo auch nicht der Tod. Die Verweſung iſt nur das Wiedereintreten des chemiſchen Prozeſſes welcher während des Lebens durch die Aktion des Lebens verhindert wurde: Zwiſchen beidem läßt ſich kein Zwiſchenraum denken, die Aktion des Lebens kann nicht vollſtändig Null geworden ſein und der chemiſche Prozeß noch nicht eingetreten ſein,[b]) alſo in dieſer Beziehung kann man einen nöthigen, das eine eben ſo nothwendig zu behaupten wie er das andere gar nicht behaupten will. Das iſt alſo ein Streit der gar nicht ausgemacht werden kann, weil es an dem fehlt worauf es ankäme ob der Zuſtand der Verweſung in Chriſto eingetreten ſei oder nicht. Wenn man ſagt, wenn der Tod Chriſti nicht ein vollkommener Tod geweſen iſt, ſo iſt auch ſeine Wiederbelebung kein vollommenes Wunder, ſo kommen wir wieder auf ein Feld wo es nicht möglich iſt wenn man den Unterſchied ſcharf ſtellt das eine oder andere auszumachen, denn wie kann man, ſo wie man ein abſolutes Wunder aufſtellt (erklärt), behaupten daß eines da geweſen iſt![c]) das iſt eine unendliche Unterſuchung die niemals vollendet werden kann; wir können uns alſo in Bezug auf dieſen Gegenſtand in eine völlige Gleichgültigkeit ſtellen,[d]) und unbefangen das einzelne betrachten ohne ein beſtimmtes Intereſſe ob es in die eine oder andere Behauptung ausgehen wird. Aber ein anderes Intereſſe iſt das

---

a) Ap. Geſch. II. 27—32. Pſ. XVI, 10 ſolche Dogmatiker dürfen doch die meſſianiſche Weisſagung nicht vernachläſſigen.

b) Verweſung iſt Wiedereintreten des chemiſchen Prozeſſes, der im Leben durch die Lebenskraft gehemmt iſt: wie das Leben Null wird, tritt jener ein, beides kann nicht neben einander Null ſein, ſondern mit dem aufhören des Lebens beginnt das andere; alſo iſt da ein totaler Widerſpruch.

c) ſo wie man ein abſolutes Wunder aufſtellt kann man nie behaupten, es ſei ein Faktum ein ſolches, da das eine unendliche Unterſuchung iſt.

d) wir ſtellen uns alſo gegen beide Anſichten völlig indifferent.

an der Stetigkeit des Bildes, das wir uns von Christo gemacht haben, daß das rein bis zum lezten Augenblik dasselbe bleibe. Wenn jemand die Frage aufstellt, ob Christus in Betreff seiner körperlichen Konstitution als ein zartes an das Schwächliche grenzendes Wesen anzusehen sei, so ist mir diese Frage nicht so gleichgültig, aber in allem was wir bisher gefunden haben in dem Leben Christi in seiner Wirksamkeit ist keine Ursache das zu behaupten. Es ist kein Fall wo Christus an einer geistigen Thätigkeit wäre gehindert worden durch etwas mangelhaftes in der leiblichen Seite seiner Erscheinung. Wenn man nun also um sich den Tod Christi als ein wirkliches Faktum zu erklären ausnahmsweise von der Regel abweicht, indem nemlich die Regel so gestellt wird daß die Kreuzigung gewöhnlich ein längeres Schweben zwischen Leben und Tod zur Folge gehabt habe als bei Christus der Fall gewesen, da wäre das allererste, daß wir sagten, das richtet sich nach der Stärke der Konstitution; solchen an sich nicht lethalen Angriffen auf das Leben widerstand ein jeder nach der Maßgabe seiner physischen Lebenskraft; oder wenn man diesen Rükschluß vermeiden wollte auf eine schwächliche physische Existenz, so entsteht das Interesse, solche Momente aufzufinden wo Christus erscheinen kann als nicht mehr im Besiz seiner gewöhnlichen physischen Lebenskraft zur Zeit wo die Ausführung seines Todesurtheils begann. Ich gestehe daß ich das nicht finden kann. Wenn die Geißelung vor der Kreuzigung vorherging, so erfuhren das alle Gekreuzigten, und daher kann man nichts besonderes für Christus herleiten. Wenn man zurükgeht auf Gemüthszustände in denen er sich befunden habe und die eine Schwächung seiner physischen Lebenskraft veranlaßt haben sollen, so würde dieses richtiger sein, diese Vorstellung aus dem Wege zu räumen, als alle diejenigen, welche folgen würden aus dieser Vorstellung. — Die Erzählung von dem Gemüthszustande Christi im Garten darf man gar nicht so fassen. Was Lukas allein erzählt von dem Engel, der gekommen wäre um ihn zu stärken, kann ich kaum anders als für einen spätern Zusaz erklären, den diese Erzählung bekommen hat, als sie schon in eine solche asketische Tendenz hinüber geleitet war, denn die Kontinuität der Johannis-Erzählung läßt kaum die Möglichkeit, auf einen solchen Gemüthszustand Christi zu kommen. Es konnte in Christo der Wunsch entstehen,

um der Jünger willen länger zu leben, aber ich kann mir das nicht mehr denken nach den Reden im Johannes XVI — und nach dem Gebet im Johannes XVII. Da ist die Ruhe Christi in Bezug auf die Gewißheit seines ihm bevorstehenden Todes so entschieden und fest, daß ich mir einen solchen Widerspruch gegen den göttlichen Entschluß in der Seele gar nicht denken kann ohne mir das ganze Bild von ihm zu trüben und zu fälschen, da kann ich mir also keinen Zustand denken, der seine physische Lebenskraft so schwächen konnte; bei allen andern kann ich mir das viel mehr denken als bei Christo. Nun wird freilich ein Umstand erzählt, der das einigermaßen zu begünstigen scheint, nemlich daß man einen Mann vom Felde hergenommen habe um Christo sein Kreuz zu tragen. Allerdings muß das Kreuztragen das gewöhnliche gewesen sein, aber wir müssen uns doch dabei den Unterschied nicht ganz aus den Augen rükken zwischen Christus und denen, welche gewöhnlich ein solches Schikksal erlitten: das war gewiß etwas höchst seltenes, überhaupt mag es damals gar nicht vorgekommen sein, daß einer gekreuzigt wurde, der zu dieser Klasse gehörte wie Christus, denn die sich solcher Verbrechen schuldig machten, auf welche die Kreuzigung mit Recht verfügt wurde, waren nur Menschen aus der niedern Volksklasse, und die Fälle, daß andere auf eine so insidiöse Weise zur Kreuzigung gebracht wurden, lassen sich nur selten denken bei dem starken Zusammenhalten aller Juden gegen die Römer; da mußte ein solcher besonderer Umstand eintreten wie hier, und es gehört eine solche Ueberzeugung in der Autorität des Volks dazu daß es ein für das Ganze nöthiges Opfer wäre. Daher hatte ein ähnlicher Fall wol noch nicht stattgefunden, daß ein Mensch wie Christus auf den Wunsch der Juden durch römische Autorität zum Kreuzestod verurtheilt wurde. Da fragt sich, hat man das gethan weil Christus körperlich unfähig war das Kreuz zu tragen[a]) oder hat ein anderer Umstand dabei zu Grunde gelegen, um ihn von[b]) andern zu unterscheiden welche dasselbe Schikksal ertrugen, geht nicht klar hervor, und das eine läßt sich so gut denken als das andere. Nun hat freilich Christus als er einmal gekreuzigt war wenig mehr gesprochen, aber

---

a) wie man das in Bildern darzustellen pflegt,

b) gewöhnlichen Verbrechern

das kann man nicht ansehen als eine Folge von geschwächter Lebenskraft, sondern es ist wol natürlich in dem Zustande der Erwartung des Todes gegründet, und noch dazu in dem Zustande eines solchen öffentlichen Ausgestelltseins, da ist nun das Schweigen das natürliche, und es gehört eine besondere Aufforderung dazu es im einzelnen zu unterbrechen. Ich kann also nicht sagen daß mir irgend wo ein Indizium vorkomme, daß Christus sich in einem andern körperlichen Zustande befunden habe als andere; aber das ist offenbar, daß, so wie die Kreuzigung eine rohe Operation war, so auch viel zufälliges dabei war. Die Wunden, welche die Kreuzigung nothwendig machte, es mögen zwei oder vier gewesen sein (bekanntlich hat sich neulich Herr Domherr Hug in Freiburg zu einer Vertheidigung der vier Wunden Christi aufgeworfen), aber diese Wunden waren auf keine Weise lethal an und für sich; aber sie können verschieden sein in verschiedenen Fällen. Die Blutausleerung kann in einem Fall stärker sein als im andern, obgleich nicht eine Ausblutung durch die Kreuzigung entstehen konnte, indem durch den natürlichen Zustand bei der Ausspannung der Extremitäten der Blutumlauf sehr geschwächt sein mußte und das Gerinnen des Bluts entstand, wodurch die Verblutung wieder gedämpft wurde. Aber dessenungeachtet können diese Wunden sehr verschieden gewesen sein in einzelnen Fällen, weil die Operation von Unkundigen gemacht wurde. Eben so ist es mit dem Grade von Anspannung der Extremitäten welche sehr mitwirkend war zum Tode. Da ist also schon ein bedeutender Spielraum für große Differenz in der Zeit, und wenn man das gleich als sehr selten ansehen muß, daß Gekreuzigte mehrere Tage am Kreuze gewesen sind, so kann es auch etwas seltenes sein daß Christus so zeitig am Kreuze starb, aber wir können es immer auf diese Momente schieben, aber man kann nicht einen geschwächten körperlichen Zustand bei Christo annehmen, wenn man nicht überhaupt eine körperliche Schwächlichkeit annehmen will, wozu kein Grund ist.

Umſtände, welche den Tod Jeſu begleiteten.

Was in dieſen lezten Augenblikken Chriſti wichtig iſt, iſt das, was Zeichen und Manifeſtation ſeines Lebens war, geiſtige Lebensthätigkeit, alſo das was von ſeinen lezten Reden bewahrt iſt, und die begleitenden Umſtände welche in den Evangelien aufgeführt werden.

Ich will mit dem leztern als dem minder wichtigen den Anfang machen; da ſind es nun zwei Erzählungen. 1) Die Finſterniß während der Kreuzigung Chriſti, und 2) das Zerreißen des Vorhangs im Tempel; und noch das dritte, das ſich Aufthun der Gräber und Hervorgehen der Todten. — In Betreff des erſten iſt eine Sonnenfinſterniß, die ſich ereignet haben könnte, etwas ganz unmögliches, aber es liegt auch nichts in der Erzählung, was vorausſezte daß es darauf beruht daß eine Sonnenfinſterniß wahrgenommen ſei, denn der ſolenne Ausdruk dafür kommt nicht vor, es geht auf ganz andere atmoſphäriſche Zuſtände zurükk; es iſt etwas was wir vorübergehend ſehr oft erleben, und in jenen drei Stunden iſt es nicht nothwendig als Kontinuum zu denken, ſondern eine öftere Wiederholung, und da fällt das Wunderbare ganz weg. Die andern beiden Momente: man muß ſich fragen, bei dem erſten, Wo ſoll die Nachricht davon hergekommen ſein, daß bei dem Tode Chriſti der Vorhang des Tempels zerriſſen ſei, wer hätte das wahrnehmen können? Es gab zwei Vorhänge, den, welcher das Heilige, die erſte Abtheilung des Tempels von dem Vorhof Israels ſonderte, und denjenigen welcher das Allerheiligſte von dem Heiligen ſchied. Das lezte konnte keiner wahrnehmen als die Prieſter, weil in das Heilige keiner kam als die Prieſter; dieſe würden das größte Intereſſe gehabt haben, das Faktum zu verſchweigen, weil eine ſymboliſche Deutung ganz unausbleiblich geblieben wäre. Aber wenn dies eine bekanntgewordene Thatſache wäre, würde es ſchwerlich fehlen, daß ſich die Apoſtel in ihren Verkündigungsreden nicht würden darauf berufen haben, wegen der ſymboliſchen Deutung auf das Ende des jüdiſchen Kultus, weil dieſer ganz beruht auf der Abſonderung der Prieſterklaſſen von dem Volk; das Moment wäre ſicher entſcheidend geweſen. Das Faktum kann alſo nicht bekannt geweſen

ein in dem Zeitraum der apostolischen Verkündigung so weit
ieſe mit Juden zu thun hatte, und wenn daher die Erzählung
ine spätere Quelle haben muß, so kann man dieſe nicht für eine
ichre halten; aber eben die nothwendig symboliſche Deutung zeigt
iemlich klar auf einen Urſprung dieſer Erzählung hin, nemlich
us ſolchem Ausdrukk womit das Verhältniß des neuen Bundes
u dem alten kann bezeichnet werden, und da konnte man ſich in
hriſtlichen Reden und noch mehr in chriſtlichen Hymnen dieſes,
aß mit dem Tode Chriſti der Vorhang des Tempels zerriſſen
ei, ſehr klar denken, wie wir das im Hebräerbriefe dem Sinne
ach ſehr ähnlich finden. Das Faktum muß daher auch dem Ver-
aſſer des Hebräerbriefs nicht bekannt geweſen ſein, der es nothwen-
ig anführen mußte wenn er es kannte; die ſymboliſch dargeſtellte
ehre von dem Verhältniß des neuen zum alten Bunde wird alſo
äter als Faktum gedeutet worden ſein.

---

63. Stunde.

17. Auguſt.[a]) Mit der Erzählung von der Eröffnung der
räber bei dem Tode Chriſti und dem Hervorgehen vieler Heili-
en ſteht es nun ſo, daß das Faktum ſo erzählt wird, daß man
s ſich gar nicht ſinnlich darſtellen kann, wie doch ein jedes Fak-
um muß dargeſtellt werden, wenn eine ſinnliche Wahrnehmung
ieder gegeben wird. Wenn aber geſagt wird, bei dem Tode
hriſti wären die Felſen zerriſſen, und die Gräber hätten ſich
eöffnet, und es ſteht unmittelbar dabei, viele Heilige wären bei
einer Auferſtehung in die Stadt gegangen und vielen erſchienen,
o iſt gar nicht Rechenſchaft zu geben, was mit dieſen Heiligen
eweſen iſt zwiſchen dem Tode Chriſti und der Auferſtehung, ob

---

a) Dieſer Umſtand iſt ſo ganz nakkt hingeſtellt, nicht als etwas, das hef-
ige Bewegung hervor gebracht hätte. Schleiermacher ſcheint zu Anfang dieſer
Stunde rekapitulirt und ergänzt zu haben. — Wie Schleiermacher dieſe beiden
unkte: Finſterniß und Vorhang, auf der Kanzel behandelt hat, darüber ſiehe
ie Charfreitagspredigt über Luk. XXIII, 44—49: „Betrachtung der Umſtände,
elche die lezten Augenblikke des Erlöſers begleiteten." Geſ.-A. II, 249.

diese Gräber offen geblieben seien ohne daß sich die Todten gerührt hätten, und erst bei der Auferstehung seien sie in die Stadt gegangen; das läßt sich gar nicht konstruiren, da ist eine solche Lüge die sich gar nicht denken läßt wenn es eine wirkliche Thatsache gewesen wäre, und da müssen wir auf einen ähnlichen Ursprung schließen. Wenn es nun allerdings nicht wenige Indizien giebt in dem N. T. selbst, daß es sehr zeitig in den christlichen Gemeinden sowol rhetorische als auch hymnische Produktionen gegeben hat, wofür solche symbolische Darstellung etwas sehr natürliches ist, und wir gar nicht bestimmen können, aus welcher Zeit unsere synoptischen Evangelien sind, so liegt die Möglichkeit gar sehr zu Tage, daß sie aus solchen Produktionen solche Momente als Thatsachen aufgenommen haben, welche ursprünglich gar nicht so gemeint waren. Wenn man solche Fakta erklären will, so muß man nach dem Möglichen greifen. Das kann nun keine ursprüngliche Erzählung sein, weil es nothwendig anders sein müßte, also müssen sie einen andern Ursprung haben und da ist dieses das allernatürlichste und leichteste.

Wenn wir nun auf die lezten Aeußerungen Christi sehen, von dem Momente seiner Kreuzigung an bis zu seinem Tode, so sind diese in unsern verschiedenen Evangelien vertheilt. Da ist die Frage, lassen sie sich so zusammenstellen daß sich die Zusammenstellung dadurch erklärt, daß einer ausgelassen hat was der andere aufgenommen hat? das ist nun allerdings nicht ganz der Fall, nemlich über die lezte Lebensäußerung haben wir drei verschiedene Relationen: Matthäus und Markus stellen sie nur dar als einen unartikulirten Ton, als einen Schrei, als einen Ausruf aber ohne bestimmten Gehalt. Im Lukas finden wir erzählt, daß Christus gesagt habe: Vater ich befehle meinen Geist in deine Hände; im Johannes finden wir als sein lezтes Wort aufgeführt: τετέλεσται, es ist vollendet, und darauf habe er sein Haupt geneigt und παρέδωκε τὸ πνεῦμα. Dieses Dreies als lezтes aufgefaßt läßt sich nun nicht mit einander vereinigen. Wenn wir sagen wollen: es läßt sich denken daß auf die lezten Worte Christi noch ein solcher unwillkührlicher Ton gefolgt sei nach Matthäus und Markus, so ist das möglich, aber die lezten Worte bei Lukas und Johannes kann man sich schwerlich auf einander folgend denken; sie eignen sich beide dazu, das lezte gewesen zu sein, und seiner

Tendenz nach steht das eine so gut als ein leztes als das andere. Alles übrige läßt sich füglich in einander schalten, wobei man von der Ordnung der einen oder andern Erzählung im Nothfall immer abstrahiren kann, weil das auch so leicht aus ursprünglich vereinzelt gewesenen Elementen zusammengesezt sein kann.

Nun habe ich neulich auseinandergesezt, wie ich mir die ganze Gemüthsstimmung Christi nicht anders denken kann als sie sich in den Reden bei Johannes darstellt, und daß mir ein Rükkfall Christi in Gemüthsbeunruhigung nicht wahrscheinlich wird; dazu gehört das eine Wort Christi am Kreuz: Mein Gott, warum hast du mich verlassen! So wie ich mir das denken soll als einen Ausdrukk des Selbstbewußtseins Christi, so kann ich damit nicht fertig werden; ich kann mir keinen Moment denken, wo das Verhältniß zwischen Gott und Christus alterirt gewesen wäre; es muß immer dasselbige sein und das Eins sein mit dem Vater kann niemals aufgehoben sein, aber in solchem Ausruf erscheint das durchaus aufgehoben. Wenn man sagt, ein solcher Zustand von Gottverlassenheit war ein nothwendiges Element der Versöhnung, so gestehe ich gern daß ich mir dabei nichts zu denken weiß, denn es liegt darin eine Unwahrheit, denn ein solches von Gott verlassen sein müßte eine Unwahrheit sein: Er war ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens und mußte es immer sein, jenes müßte also eine Selbsttäuschung gewesen sein, oder Unwahrheit. Dasselbige hat schon ein Theologe gesagt, der selige Heß in Zürich, dem man nicht den Vorwurf des Rationalismus machen kann. Wenn wir nun bedenken, daß eben dies der Anfang eines Psalms ist, in welchem eine Menge von Umständen vorkommen als Beschreibungen eines leidenden Zustandes welche sich buchstäblich an diesem Zustande Christi wiederholten, so ist natürlich daß er diesen Zustand[a]) angeführt hat als den Anfang dieser Beschreibung, aber nicht herausgerissen für sich als eine Beschreibung seines Zustandes, sondern als eine Hinweisung für die welche ihn hören konnten, auf den ganzen Psalm. Dies ist auch in den Anführungen etwas so gewöhnliches, wie ja oft Stellen angeführt werden über das hinaus was der eigentliche Zwekk der Anführung ist; so ist noch häufiger daß die eigentliche Ab-

a) Ausruf

zweifung gar nicht angeführt, sondern nur der Anfang des Ganzen als Hindeutung auf das Folgende ausgesprochen wird; anders als so weiß ich es mir gar nicht zu erklären.

Eins von den Worten Christi ist in einer andern Hinsicht merkwürdig, und wird auch nur von dem Lukas erzählt, das Gespräch derer die mit Christus gekreuzigt wurden, und die Art wie sich der eine von beiden an Christus wendet und wie Christus sich gegen ihn ausspricht; nemlich indem dieser zu ihm sagt: gedenke meiner wenn du in deinem Reiche kommst, d. h. wenn du in deiner königlichen Würde kommen wirst; da liegt eine Vorstellung zu Grunde von einer zweifachen Erscheinung des Messias, oder wenigstens von zwei Perioden seiner Erscheinung. Hier denkt er sich eine Wiederkunft Christi ἐν τῇ βασιλείᾳ αὐτοῦ, und nun antwortet Jesus: σήμερον μετ' ἐμοῦ ἔσῃ ἐν τῷ παραδείσῳ, das σήμερον offenbar im Gegensaz gegen jenes entfernte ὅταν ἔλθῃς. Wenn man nun fragt, sollen wir dieses also ansehen als eine bestimmte Belehrung Christi über den künftigen Zustand? so würde diese Belehrung aus zwei verschiedenen Elementen bestehen, 1) das σήμερον welches also bezeichnet, (denn das drükkt die Einheit des Tages, also eine ununterbrochene Zeiteinheit aus,) daß der künftige Zustand sich unmittelbar an das gegenwärtige anknüpfe; das andere Element der Belehrung läge im Ausdrukke παράδεισος, und diesen nimmt Christus auf, also ist das eine Bestätigung der Vorstellung welche mit diesem Ausdrukke verbunden wurde. Nun aber können wir das lezte unmöglich auf eine eigentliche Weise verstehen, denn mit diesem Ausdrukke war verbunden die sinnliche Vorstellung, welche damals unter dem Volk gäng und gäbe war von dem künftigen Leben, wie Christus sie auch an einem andern Orte adoptirt, daß sich einer in Abrahams Schoß befunden habe; das gehörte nur zur paraboliſchen Einkleidung der Lehre, welche er mittheilen wollte. So auch hier, und es würde einen sehr starken Kontrast bilden mit der Art wie sich das Christenthum nachher entwikkelt hat, wenn wir annehmen wollten, daß Christus bestätigen wolle ein ausschließliches Wohlergehen der Nachkommen Abrahams zur [in der?] Vereinigung mit ihm: können wir nun das eine nicht als eine eigentliche Belehrung annehmen, so können wir auch das andere nicht. Was ist der eigentliche Gehalt davon? wir müssen sagen: Chri-

stus hat das nur von sich weisen wollen was in der Bitte jenes Gekreuzigten lag, nemlich keineswegs die Bitte selbst, aber die Art und Weise wie er sich die Erfüllung dachte: was eigentlich sein Wunsch sei, sei unabhängig von dem was er sich als Kommen Christi ἐν βασιλείᾳ dachte, und als Gegensaz dazu hat er das σήμερον aufgestellt, und εἶναι ἐν παραδείσῳ nimmt er auf als seine Vorstellung vom künftigen Zustande; es wäre etwas ganz unpraktisches gewesen, wenn man von Christo verlangen wollte er hätte die falsche Vorstellung erst aus dem Wege räumen sollen, dazu war damals nicht der Ort und die Zeit, sondern er konnte eingehen in die Vorstellung als die Hülle und sich halten an das Wesentliche nemlich das σήμερον, Gegensaz von etwas fernem.

Ich möchte auch von einem andern Worte Christi noch ein paar Worte sagen, weil mir noch neulich ein Mißverständniß desselben vorgekommen ist. Man hat nemlich gesagt, daß das Gebet Christi: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun," nur könne bezogen werden auf die Menschen welche an der Kreuzigung Christi persönlich Theil nahmen, auf die Kriegsknechte, aber gar nicht auf die eigentlichen Autoren der Handlung; das erscheint mir als eine sehr sonderbare Verringerung der Worte Christi. Den Kriegsknechten war durchaus gar nichts zu vergeben, denn denen stand über die Moralität oder Rechtmäßigkeit der Sache kein Urtheil zu, sondern ihre persönliche Empfindung konnten sie zwar haben, aber sie durfte nicht Einfluß haben auf ihre Praxis, sie handelten nur in ihrem Beruf, auf den Befehl ihrer Oberen verrichteten sie ein Geschäft was ihnen oblag. Sie hatten keinen Beruf, aus ihrem amtlichen Zustand da hinauszugehen; also denen kann gar nichts zu verzeihen gewesen sein, sie hätten im Gegentheil gefehlt wenn sie nicht vollzogen hätten was ihnen befohlen war, und man kann auch nicht von ihnen sagen, daß sie nicht wußten was sie thaten in Betreff der Sittlichkeit ihrer Handlung, denn hatten sie auch eine Empfindung davon daß man Christo Unrecht that, so konnten sie nichts mehr thun als die Pflicht ihres Standes erfüllen wider Willen, also konnte jenes Wort nur diejenigen betreffen, welche wirklich der Vergebung bedurften. Man kann nicht sagen, das gehe nicht weil die Gegner Christi doch wußten was sie thaten, sie wußten's aber wirklich

nicht, denn sie waren nicht von der Voraussezung ausgegangen, daß Christus der Messias sei. Wenn sie davon eine Ueberzeugung hatten was sie thaten, so würde ihre Handlungsweise nicht so erschienen sein; im Gegentheil hielten sie ihn nicht für den Messias, würden aber doch auch so nicht gehandelt haben wie sie handelten, sondern würden die Sache ihren natürlichen Lauf haben gehen lassen, wenn sie nicht die Besorgniß gehabt hätten, die sie eigentlich bestimmte.

Wenn wir nun noch einmal darauf zurükkgehen, daß wir in diesen ganz schlichten verschiedenen Erzählungen von den lezten Momenten Christi doch ein paar Elemente gefunden haben, von denen sich nicht vorstellen läßt, daß sie buchstäbliche Beschreibungen von wirklichen Thatsachen sind, wie das Zerreißen des Vorhangs und das Oeffnen der Gräber, so kann man freilich fragen, läßt sich dasselbige nicht noch auf manches andere anwenden? und da hat allerdings die Beschreibung davon, daß die Sonne ihren Schein verlor, und daß eine solche Finsterniß entstanden, eine starke Aehnlichkeit damit, daß sie auch wol eher aus poetisirender Darstellung in die schlichte Erzählung hinein genommen ist. Wenn wir die Erzählung des Johannes auch hier mit den übrigen vergleichen, so finden wir so sehr auch hier den Charakter theils des Augenzeugen und theils bei Dingen wo er schwerlich ein Augenzeuge gewesen sein kann, doch den Charakter einer ganz unmittelbaren Notiz, z. B. wenn Johannes erzählt, die Hohenpriester hätten bei dem Pilatus deprezirt gegen die Ueberschrift, welche dieser auf das Kreuz sezen ließ „Jesus, der Nazarener, der König der Juden," und ihn gebeten beizufügen, Jesus behaupte dieses zu sein, so ist das ein sehr prägnanter Moment, der die Verhältnisse sehr anschaulich macht. Es lag darin eine Absichtlichkeit des Pilatus, daß er doch, da sie den Pilatus durch eine Art von Zwang zur Verurtheilung gebracht hatten, sie gleichsam damit nekken wollte. Dieses sollte zum Vorbild dienen, daß es einem künftigen βασιλεὺς der Juden, den sie einmal doch aufstellen würden bei ihrer Hoffnung, eben so ergehen würde. So auch die Protestation des Synedriums, daß sie es nur gethan hätten in der Voraussezung daß er nicht der Messias sei, sondern er sich fälschlich dafür ausgebe. Diesen prägnanten Umstand kann Johannes unmittelbar von einem Mitgliede des Synedriums gehabt haben, von Niko-

emus oder Joſef. Alles dieſes was er an Ort und Stelle er-
hlt, hat ganz den Charakter des Augenzeugen. Wo er von der
inausführung Chriſti redet, erwähnt er gar nicht des Mannes
er aufgegriffen wurde um Chriſto das Kreuz zu tragen; nicht
aß der Umſtand unrichtig wäre, denn wenn man ſich einen ſol-
en Zug denkt, ſo iſt möglich daß Johannes nicht in ſolcher Nähe
ar, daß er das hätte wahrnehmen können. Nun erzählt er
usführlich den Hergang bei der Kreuzigung, accentuirt einzelne
mſtände, welche er in Verbindung mit altteſtamentiſchen Stellen
ringt, führt an, wer von den Verwandten und der Umgebung
eſu in der Nähe geweſen ſei; das ſind genaue Angaben, aber
a kommt von der Finſterniß gar keine Erwähnung vor. Alſo
a ergiebt ſich die Möglichkeit daß das auch nur kann in die ſpä-
er entſtandenen Erzählungen, in welche viele verſchiedene einzelne
lemente aufgenommen waren, auch aufgenommen ſein aus nicht
iſtoriſchen Elementen ſondern aus anderweitigen poetiſchen und
hetoriſchen Darſtellungen. Eben ſo urgirt Johannes noch ein
aar andere Umſtände, nemlich den Lanzenſtich in die Seite Chriſti,
nd das eben dadurch, durch das Reſultat von dieſem Lanzen-
ich ihm erſparte Zerbrechen der Beine. Wenn wir die Art
etrachten, wie Johannes die Umſtände urgirt ſo geſchieht es
n Beziehung auf altteſtamentiſche Stellen, die er dabei an-
hrt; das iſt alſo ſein Geſichtspunkt. Nun iſt der Lanzenſtich
uch verſchieden angeſehen worden in Betreff der Art, wie der
od Chriſti bewirkt wurde; der ganze Zuſammenhang ſtellt ſich
: dem Soldaten erſchien Chriſtus als todt, er wollte aber ſei-
er Sache gewiß ſein, der Lanzenſtich hatte alſo nicht die Abſicht
hriſtus zu tödten wenn er noch lebte, denn wenn das Praxis
ar, warum hatten ſie es bei andern nicht auch gethan ſtatt ihnen
e Knochen zu zerſchlagen? Alſo da Chriſtus als todt erſchien
e andern aber als lebend, ſo hatte der Stich nur die Abſicht
: verſuchen ob er noch Lebenszeichen geben würde, er traf an
ne empfindliche Stelle aber nicht eine Stelle, wo eine Ver-
zung lethal war, wenn nicht die Wunde ſehr tief wurde. Daß
n αἷμα und ὕδωρ aus der Wunde gekommen ſei, war dem
riegsknecht auch noch ein Zeichen mehr von dem Tode Chriſti,
nn wenn Chriſtus noch im lebenden Zuſtande geweſen wäre,
würde ſich Lymphe und Blut nicht haben unterſcheiden laſſen,

es war also eine chemische Zersezung des Bluts,[a]) hier kann man also schwerlich eine wirkende Ursache für den Tod Christi denken, sondern nichts anderes als eine Probe auf denselben. Wenn nun Johannes dafür, daß Christo die Beine nicht zerbrochen wurden wie den andern, die altteſtamentische Stelle vom Paschalamm anführt, so ist das nicht so zu urgiren, daß er das Paschalamm wolle als einen Typus auf Christus darstellen, denn auf eine grade eben so entfernte Weise führt er auch die andere Stelle an. Also was wir hier sagen können ist nur, daß auch denjenigen welche den Auftrag hatten, den möglichst unmittelbaren Tod der Gekreuzigten zu bewirken, damit die Leichname noch könnten abgenommen werden, auch Christus wirklich als gestorben erschienen ist, und zwar wider Erwarten, denn es war ein Gegenstand der Verwunderung. Weiter haben wir in das Faktum gar nicht einzugehen, weil sich darüber nichts weiter ermitteln läßt.

---

64. Stunde.

20. Auguſt. Auf diese Weise war Christus auf amtlichem Wege für todt erklärt worden. Dieser ganze lezte Akt, welcher die Absicht hatte, den Tod der Gekreuzigten zu beschleunigen, der bei den andern durch das Zerschlagen der Knochen an den Extremitäten und der Brust bewirkt wurde, was man bei Christo für überflüssig fand, bezog sich auf die Nothwendigkeit der Abnahme der Leichname vom Kreuz wegen des herannahenden Sabbats; und nun kam es nur noch darauf an, was aus dem Leichname Christi werden sollte. Da wird erzählt, daß ein Mann, wie es scheint ein Mitglied des Synedriums, sich den Leichnam erbeten habe um ihn zu bestatten, und es sei ihm von Pilatus gewährt worden, und das ist die Basis von den Nachrichten über das Begräbniß Christi. Aber auch hier sind unsere Nachrichten nicht ganz übereinstimmend. Matthäus (XXVII, 57 ff.), nach-

---

a) Lymphe — serum schied sich schon, obwol nicht vollkommen, sonst hätte kein Blut fließen können.

dem er erzählt hat, daß Joſef, ein reicher Mann von Arimathia, Schüler von Jeſus, ſich den Leichnam von Pilatus ausgebeten habe, und als ihm dieſes gewährt worden, habe er ihn genommen, ihn umhüllt mit reiner Leinwand und in ſeinem neuen eignen Grabe niedergelegt, welches in einen Felſen eingehauen war. Wenn wir damit die Nachricht des Johannes vergleichen im 19. Kapitel, ſo erzählt dieſer V. 38: Joſef von Arimathia, der auch ein Jünger Jeſu geweſen wäre aber insgeheim, hätte um den Leichnam gebeten, und nach empfangener Erlaubniß ihn vom Kreuze herabgenommen. Nun, ſagt er, ſei auch Nikodemus gekommen und hätte eine Miſchung von Myrrhen und Aloe mit ſich gebracht, und ſo hätten beide den Leichnam Chriſti genommen und mit dieſen Spezereien eingehüllt nach der Weiſe des jüdiſchen Begräbniſſes: und nun V. 41: „es war aber an dem Orte, da er gekreuzigt ward, ein Garten und darin ein neues Grabmal in welches noch niemand gelegt war; dahin legten ſie Jeſum, da dieſes Grabmal nahe war, wegen des Rüſttags.“ Aus dieſer Nachricht ſcheint ganz beſtimmt geſchloſſen werden zu müſſen, daß das Grab worin Chriſtus gelegt wurde, nicht dem Joſef gehörte, denn ſonſt wäre dieſe Motivirung gar nicht nöthig geweſen: da iſt alſo ein Widerſpruch. Ich glaube, in einem ſolchen Fall wie dieſer kann man nicht umhin dem Johannes Recht zu geben, denn weil das die natürliche Vorausſezung war, Joſef habe ihn in ſeinem eignen neuen Grabmal beſtattet, ſo war es natürlich, daß Matthäus ſo erzählt, aber Johannes iſt davon genauer unterrichtet geweſen, denn er erwähnt des Nikodemus und der Spezereien, und man muß ihm in dieſem Punkte Recht geben, denn das war nicht ſo zu erfinden; alſo es wird wol nicht anders als ſo verſtanden werden können: Joſef führt ſeinen Beinamen von einem Orte, den wir nicht kennen, wir wiſſen auch nicht, ob er dort wohnte oder ob er nur von da gebürtig war, es klingt freilich ſo als ob er in Arimathia ſeinen Wohnſiz hatte, — dann hatte er aber bei Jeruſalem auch wol kein Familienbegräbniß — und nur zum Feſte nach Jeruſalem gekommen ſei. Die Beiſezung geſchah mit großer Eile, alſo ohne Verabredung mit dem Eigenthümer des Grabes; gab der dann nicht ſeine Zuſtimmung, ſo mußte man den Leichnam wieder herausnehmen. Nun geht das Dilemma an, entweder deponirte er ihn vorläufig um ihn nachher

nach seinem Familienbegräbniß zu bringen, oder überhaupt nur für seine Bestattung zu sorgen. Hernach kommt Joseph gar nicht mehr vor, also konstirt auch nicht, daß er etwas weiteres für die Sache habe thun wollen. Das erklärt sich dadurch daß Joseph dem Nikodemus das weitere überlassen konnte, wenn es nicht seine Absicht war Christus in seinem eignen Grabmal zu bestatten: vielleicht aber konnte und sollte auch der Leichnam da bleiben, dies ist nicht zu entscheiden.

Nun aber kommt noch eine andere Erzählung vor, im Matthäus, nemlich die Geschichte mit der Wache. Ich gestehe nun zwar, diese hat für mich so viele Schwierigkeiten, daß ich nicht weiß was ich damit machen soll. Matthäus bringt sie in Zusammenhang mit einer Fabel, welche die pharisäische Partei ausgebracht[a]) habe; diese geht aber erst nach der Aussage an, welche Seitens der vom Grabe entflohenen Hüter den Hohenpriestern geschehen war; aber sonderbar ist, daß das Synedrium zu Pilatus soll gesagt haben, es fiele ihnen ein, daß Jesus ihnen bei seinem Leben gesagt habe, er werde nach drei Tagen wieder auferstehen, und da möchte er ihnen sorgen helfen daß das Grab gehörig bewacht würde, damit kein Schein hervorgebracht werden könne, als sei so etwas in Erfüllung gegangen, worauf er ihnen eine κουστωδία gegeben in deren Gegenwart sie das Grab versiegelt hätten. Nun sollen also die Hohenpriester von einer solchen Vorhersagung gewußt haben, an welche seine Jünger gar nicht dachten, denn sonst würden diese gar nicht so ungläubig gewesen sein als die erste Nachricht von seiner Auferstehung zu ihnen kam: aber die Hohenpriester sollen daran gedacht haben. Woher sollen sie das gewußt haben? Da wäre blos die Aussage Christi von dem Abbrechen des Tempels; und das Wort haben zwar die Jünger gedeutet auf seine Auferstehung, aber das ist natürlich, daß in dem Zeugniß gegen Jesum von dieser Aussage her nichts davon vorgekommen sein kann, denn das war kein Klagepunkt, und wie sollte ihnen die Deutung eingefallen sein: das ist also eine große Unwahrscheinlichkeit. Eben so unwahrscheinlich ist diese Gefälligkeit des Pilatus, daß er nachdem

a) ausstreute, was aber erst nach dem Bericht der Wache geschah. Und: aber diese geht erst nach der Auferstehung an.

er nur nothgedrungen in die Bestätigung des Todesurtheils Christi gewilligt und sich noch dazu so spottend gegen das Synedrium verhalten hatte durch die Ueberschrift, daß er ihnen nun solle Wache gegeben haben zur Hütung gegen muthmaßlichen Diebstahl eines auf seine Erlaubniß bestatteten Leichnams, und zwar eines zum Tode Verurtheilten und Hingerichteten.

Wenn man nun weiter auf den Verfolg denkt, wie das Synedrium aus solcher Vorsicht eine solche Maßregel soll getroffen haben und man nimmt dazu die Erzählung von der Auferstehung Christi an, wie die Wache gesagt hat was geschehen wäre, sie diese beschwichtigt hatten und sie ihnen auflegten zu sagen, sie hätten geschlafen, die militärischen Vorgesezten wolle man schon beruhigen, so ist das auch etwas sehr unwahrscheinliches, denn sie konnten ihnen lieber aufgeben gar nichts zu sagen; dies war offenbar viel leichter, daß sie sagten es wäre alles in Ordnung, und sie wären zu rechter Zeit abgegangen.[a]) Als die Apostel als Zeugen der Auferstehung auftraten sagten sie ganz offen, Christus wäre gar nicht anderen erschienen, da haben sie gar keinen Nuzen davon gezogen. Auf keine Weise also hat die Sache eine innere Wahrscheinlichkeit; wenn man sie aber beim Ende angreift, wie Matth. XXVII, 15 sagt: das wäre ein Gerücht was sich unter den Juden verbreitet hätte, so ist das eigentliche Faktum dieses, daß die gegnerische Partei, als die Apostel die Auferstehung Christi predigten, gesagt hat: das ist nicht wahr, sondern der Leichnam Christi ist gestohlen worden. Nun sezt auch dieses freilich voraus, daß das Leerbefundensein des Grabes ein zur allgemeinen Kenntniß gekommenes Faktum war, und daß sie dieses mußten erklären; das erklären sie mit dem Diebstahl, und da mußten sie sagen woher sie das wüßten, und da kann ich mir denken daß diese Nachricht zugleich mit der Fabel entstanden ist; aber der Referent hat das erste für Wahrheit gehalten und das

a) Auf diese Weise brachten sie aber etwas in Umlauf, was sie eigentlich hätten beweisen müssen; und da die Jünger auch nachher ganz unbefangen sagten, daß sich Christus nur ihnen gezeigt habe, so machten sie auch gar keinen Gebrauch von dieser Erzählung, und es war leichter ihnen zu erwidern, Warum ist er nur Euch erschienen, wäre er wirklich auferstanden, so würde er auch Anderen erschienen sein, damit Alle an ihn glaubten.

lezte als erdichtet. Aber daß die Geschichte so wie sie hier steht, wirklich geschehen wäre, hat keine rechte Haltung in sich selbst.

Nun also würden wir überzugehen haben zu dem lezten Theile, nemlich der

Geschichte der Auferstehung Christi bis zu seiner Himmelfahrt.

Wir beginnen diesen zweiten Abschnitt der dritten Periode des Lebens Jesu mit einer allgemeinen Betrachtung. Es ist bekannt daß gegen diese Erzählungen von der Auferstehung und Himmelfahrt Christi große Ausstellungen gemacht worden sind, und daß sich die Gegner des Christenthums sehr viel Mühe damit gegeben haben, besonders die Widersprüche in den Erzählungen von seiner Auferstehung nachzuweisen. Diese Widersprüche sind durchaus nicht zu leugnen, aber sie sind eine Thatsache die in den frühern Theilen des Lebens Christi eben so gut vorkommen, es ist also nur eine Einseitigkeit und Absichtlichkeit, die aber völlig inkonsequent ist, wenn sich die Gegner der evangelischen Geschichte so stellen, daß das vorige wol seine Richtigkeit hätte, aber von da ginge die Unwahrheit an. Jene Widersprüche finden sich ja auch in den übrigen Theilen des Lebens Christi, z. B. die Erzählung von dem einmaligen Aufenthalt Christi in Jerusalem nach den drei Evangelien, eben so in allen längeren Erzählungen. Diese Widersprüche sind alle aus einem Stükk. Nun freilich hat dabei die Vorstellung zu Grunde gelegen: das könne man sich bei andern Erzählungen denken und erklären daß das so sein könne, denn wenn einer erzählt, erzählt er es nicht so vollständig daß es nicht einiges zu ergänzen gäbe; erzählen zwei, so kann sich das Ergänzen vervielfältigen, aber hier könne das gar nicht so sein, weil diese Erzählungen eigentlich alle inspirirte Erzählungen wären. Ja von dieser Voraussezung aus könnte man sagen: den evangelischen Erzählungen darf man das nicht zu Gute rechnen, was man andern zu Gute anführen kann. Das müßte man nun aber durch das Ganze durchführen, und dann kommt man

darauf daß das nicht inſpirirte Erzählungen ſind, ſondern Erzählungen wie ſie immer vorgebracht werden, und eine ſolche Anwendung der Inſpiration auf Erzählungen kann buchſtäblich gar nicht gemacht werden, es iſt etwas widerſinniges. Wir haben alſo hier bei der Erzählung von der Auferſtehung ganz dieſelbe Vorausſezung zu machen, und ganz auf dieſelbige Weiſe zu Werke zu gehen. Es geht auch dieſelbe Differenz durch zwiſchen dem Johannes-Evangelium und den drei andern Evangelien, und ich kann daher auch hier keine andere Maxime aufſtellen, als daß das Evangelium Johannis eine Relation iſt von einem Augenzeugen her und aus einem Guß. Die drei erſten Evangelien ſind Zuſammentragungen aus mehreren einzeln beſtandenen Erzählungen. Wenn man die einzelnen Momente in den verſchiedenen Evangelien vergleicht, ſo findet man freilich Differenzen, welche wahre Enantiophonien ſind, ja es ſind wirkliche Widerſprüche, und man kann ſie nicht vollkommen ſondern nur hypothetiſch löſen; aber dieſe kommen überall vor, wo Einzelheiten erzählt werden von Augenzeugen welche dann wiederholt werden von andern, wo einer ſich die Mängel der Erzählung ergänzt aus andern oder aus ſeiner eignen Konjektur, und ſo kann man ſich zwar immer das Faktum aus der Erzählung herausſchälen aber man kann oft die Widerſprüche der Erzählungen nach ihren Quellen nachweiſen durch Konjektur und kritiſche Unterſuchung. Das iſt etwas das ſich bei allen ähnlichen Fällen wiederholt. Nun aber kommt es hier keineswegs allein an auf die einzelnen Data, ſondern auch auf die allgemeinen Vorſtellungen welche dabei zu Grunde liegen, und da ſcheint es richtig, daß man dieſe voranſchikkt und ins Klare ſezt. Matthäus ſchaltet dieſen Theil in ein einziges Kapitel, von welchem wieder die Erzählung von dem erſten Moment die Hälfte des Ganzen einnimmt. Da iſt der ganze Faden ſo: Chriſtus erſcheint den Frauen und ſagt ihnen, ſie ſollten die Jünger nach Galiläa beſtellen, wo ſie ihn ſehen würden; da tritt noch die Erzählung von der Wache dazwiſchen, und dann heißt es hernach nur noch: alſo gingen ſie nach Galiläa. Daß alſo die Jünger Chriſtum in Jeruſalem geſehen mehrmal, davon weiß dieſer Evangeliſt nichts, da iſt ſo vieles ausgelaſſen was uns Lukas und Johannes erzählen, daß man wieder ſagen muß: es iſt nicht möglich daß dieſe Relation von einem der zwölf Apo-

stel herrührt, wenn man nicht die andern offenbar Lügen strafen will; auf eine andere als apostolische Quelle müssen wir diese Erzählung also nothwendig zurükführen. Wenn man von dem ersten Moment absieht, wie die Auferstehung angekündigt wird und wie Christus den Frauen erscheint, so ist die Tendenz der Erzählung nur auf der einen Seite, den Unglauben der Juden und die Fabel der Hohenpriester begreiflich zu machen, und auf der andern Seite die Verkündigungsthätigkeit der Apostel aus dem Befehl, welchen Christus ihnen gegeben habe. Geschichtlich wird die Sache gar nicht behandelt, da gar nicht erzählt wird wo Christus hingekommen sei.

---

65. Stunde.

21. August. Wir wollen vorläufig eine Uebersicht geben, wie sich die ganze Auferstehungsangelegenheit in den verschiedenen Evangelien stellt. Wir haben gesehen, wie Matthäus sie eigentlich historisch gar nicht auseinandersezt, es war nur die Erzählung wie die Auferstehung bekannt geworden sei, und eine Zusammenkunft Christi mit seinen Jüngern in Galiläa; die lezte nun hat keinen andern Inhalt, als daß er ihnen die Vorschrift giebt, nun in seinem Namen zu predigen, und diese Predigt von Christo nach seinem Tode zu erklären nach seiner Auferstehung ist die eigentliche Tendenz, daher wird alles nach Galiläa verschoben. — Wenn wir den Markus betrachten, so tritt hier noch der besondre Umstand ein, daß auf der größern Hälfte des lezten Kapitels, wo die Einzelheiten der Erzählungen vorkommen, ein Verdacht ruht, indem in mehreren Handschriften nach alten Nachrichten der lezte Abschnitt von Vers 9 an in vielen vortrefflichen griechischen Handschriften gefehlt habe theils durch eine kurze Relation erseżt war. Indeß will ich darauf keinen Nachdrukk legen, sondern halte diesen Abschnitt für vollkommen echt, nur finden wir hier eine größere Masse von Einzelheiten als bei Matthäus. Die Erzählungen haben da alle die Tendenz den Unglauben der Jünger darzu-

tellen, und Chriſtus erſcheint einestheils um ihnen den Unglau-
en zu verweiſen, und anderntheils um ihnen den Auftrag, das
Evangelium zu verkündigen, zu geben, wobei er ihnen die Unter-
tüzung durch Wunderkräfte ausdrükklich verheißt. Hier iſt keine
igentliche hiſtoriſche Tendenz,a) ſondern die Schilderung iſt viel-
nehr die Schilderung der Geſinnung verbunden mit der allge-
neinen Schilderung des Erfolgs, wie wir im Matthäus eben ſo
en Unglauben der Jünger dargeſtellt finden als er ihnen in
Galiläa erſcheint. Sehr merkwürdig in einer ganz andern Art
erhält ſich die Sache bei dem Lukas; hier ſehen wir in dem
Evangelium allerdings eine rein hiſtoriſche Tendenz, es werden
inzelne Fälle wo Chriſtus lebend erſchienen iſt, mit einer gewiſ-
en Ausführlichkeit und Genauigkeit erzählt ohne daß ein anderes
Intereſſe als das der Erzählung hervorleuchtet, aber Lukas hat
u verſchiedenen Zeiten offenbar eine verſchiedene Kunde von der
Sache gehabt: im Evangelium geht eigentlich alles an demſelbigen
Tage vor, und man kann nicht leugnen, daß das allerlezte wo
Chriſtus ſie hinausgeführt habe auf den Berg, und da ſei aufge-
ommen worden in den Himmel, das ſcheint ſich unmittelbar an-
uknüpfen an die Zuſammenkunft Chriſti mit den Jüngern in
Jeruſalem am Oſterabend; hingegen am Anfang der Apoſtel-
Geſchichte holt Lukas nach, da hat er eine ganz andere Notiz, da
iebt er allein den Zeitraum von 40 Tagen an, während welcher
r den Jüngern erſchienen ſei und mit ihnen geredet habe vom
Reiche Gottes, und nun erzählt er die Himmelfahrt als eine weit
on jenem erſten Abend nach der Auferſtehung entfernte Begeben-
eit. Das iſt offenbar eine Korrektur von dem in dem Evan-
elium geſagten, wo man das nicht unterſcheiden kann; aber aller-
ings ſteht er in ſofern den beiden andern gegenüber als bei ihm
llein das Intereſſe der Erzählung der Thatſachen das domini-
ende iſt. Daſſelbige finden wir durchaus bei Johannes; ſeine
rt, die einzelnen Begebenheiten in dieſem Zeitraum zu erzählen
nterſcheidet ſich durchaus gar nicht von der Art wie er einzelne
Begebenheiten aus dem Leben Chriſti vor ſeinem Tode erzählt:
s iſt dieſelbe pragmatiſche Tendenz und derſelbe Charakter der

a) nemlich nicht die Tendenz, die einzelnen Vorfälle im Zuſammenhang
arzuſtellen.

Unmittelbarkeit der Erzählung. Alles ist unmittelbar aus dem Bericht der Augenzeugen in den seinigen übergegangen. Wie ist diese Differenz zu erklären? also auf der einen Seite das Zusammenfließen der ganzen Angelegenheit gleichsam in einen einzigen Akt womit das Auferstehungsleben anfängt und auch schließt, und dann die Mannigfaltigkeit bei Johannes zugleich mit der Erwähnung, daß noch weit mehres der Art hätte gegeben werden können, und dazu in dem Lukas die bestimmte Angabe des Zeitraums, so sind da freilich zwei entgegengesezte Erklärungen möglich: man kann sich denken, es hat sich an die einfache Erzählung allmälig mehreres angeknüpft was aber nicht so thatsächlich ist, sondern das Wunderbare der Begebenheit ist ausgesponnen worden. Die entgegengesezte Erklärung ist, daß das Bewußtsein von einem solchen Zeitraum während dessen Christus noch seinen Jüngern erschienen ist, und von mannigfaltigen erzählten und nicht in unsern Evangelien stehenden Fällen dieser Art, daß dies das ursprüngliche gewesen ist, aber daß in unsern synoptischen Evangelien schon vieles der Art verloren war, und daher die Sache so gefaßt wurde wie im Matthäus und Markus es steht;[a]) wie bei Lukas wir auch sehen, daß er später neue Notizen gewonnen hat. Nehmen wir hinzu, daß Paulus im Korintherbrief sogar noch andere Fälle anführt von Erscheinungen Christi vor seinen Jüngern, die in allen unsern Evangelien nicht stehen, und Lukas erscheint als ein fleißig forschender Mann, und Paulus war gewiß nicht derjenige welcher sich leicht gehalten hätte an unverbürgte Sagen, da muß jeder die lezte Erklärungsart vorziehen: die Thatsachen sind in ihrer Mannigfaltigkeit von Anfang an überliefert gewesen, und nur die Art der Entstehung unserer Evangelien in Zeit und Lokalität, die wir nicht bestimmen können, hat sie verhindert das mit aufzunehmen. Matthäus und Markus liefern jeder eine bedeutende Einzelheit, nemlich bei Matthäus sieht man die durchaus abweichende galiläische Richtung, und es herrscht die Voraussezung, daß Christus nur zum Behuf seines Todes gleichsam nach Jerusalem gekommen sei, und daher ist das erste nachdem er wieder hervortritt, daß er seine Jünger nach Galiläa bescheidet. Bei Markus sehen wir ganz deutlich, wie die Er-

a) daher sie bei den Synoptikern so ins Kurze gefaßt ist.

zählung welche Lukas ausführlich giebt von den beiden Jüngern welche nach Emmaus gingen, schon auf eine solche Weise verklungen war, daß nur eine allgemeine Notiz von ihr aufgenommen werden konnte, wenigstens hätte Markus sie charakteristischer stellen können ohne seinem Prinzip der Kürze Eintrag zu thun. Hätte Markus sie ausführlicher gehabt, so hätte er ein größeres Interesse gehabt, das Christo in den Mund zu legen was er den Engel im Grabe sagen läßt. So wie man dieses aufstellt: wir können nicht allen unsern Evangelien, so wie es auf das Geschäft ankommt uns aus der Gesammtheit der Erzählungen die Thatsachen zu eruiren, gleiche Autorität einräumen, weil sie nicht alle in der gleichen Position gewesen sind, und wenn allerdings die ersten Erzählungen gleich anfangs sind aus verschiedenen Quellen an verschiedene Einzelne gekommen, so lassen sich daraus die Differenzen auf eine hinreichende Weise erklären.

Wir wollen uns nun mehr an das einzelne begeben, 1) alles dasjenige wodurch die Nachricht von der Auferstehung Christi sich verbreitete, ehe Christus selbst von seinen Jüngern gesehen wurde, wie uns dieses erzählt wird. Offenbar sind da in den einzelnen Erzählungen Widersprüche, welche gar nicht unmittelbar gegen einander ausgeglichen werden können, aber sie lassen sich erlären, wenn jeder sich genöthigt sah, Erzählungen, die er von andern bekam, ihrer Unvollständigkeit oder Flüchtigkeit wegen selbst zu ergänzen.

Matthäus erzählt von zwei Frauen, Maria Magdalena und der „andern" Maria (Schwester der Mutter Jesu und Frau des Kleophas) — diese waren gleich früh Morgens an dem Tage welcher auf den Sabbat folgt hinausgegangen, um das Grabmal in Augenschein zu nehmen; von einer andern Absicht, die sie gehabt haben, weiß er nichts. Nun kommt eine Erzählung, von der wir nicht wissen wie sie zu erklären ist, wörtlich: *καὶ ἰδού, σεισμὸς ἐγένετο μέγας· ἄγγελος γὰρ κυρίου καταβὰς ἐξ οὐρανοῦ προσελθὼν ἀπεκύλισε τὸν λίθον ἀπὸ τῆς θύρας καὶ ἐκάθητο ἐπάνω αὐτοῦ. Ἦν δὲ ἡ ἰδέα αὐτοῦ ὡς ἀστραπὴ καὶ τὸ ἔνδυμα αὐτοῦ λευκὸν ὡσεὶ χιών. Ἀπὸ δὲ τοῦ φόβου ἐσείσθησαν οἱ τηροῦντες καὶ ἐγένοντο ὡσεὶ νεκροί. Ἀποκριθεὶς δὲ ὁ ἄγγελος εἶπε ταῖς γυναιξί. κ. τ. λ.* So geht Matthäus nun über zur Geschichte von den Wächtern, und dann kommt er

wieder auf die Frauen zurükk. Wir fragen, woher ist diese Notiz von dem Erdbeben, und von dem Herabsteigen des Engels? Die Erzählung sieht gar nicht so aus, wegen der Unterbrechung, als ob das Erdbeben und das alles erfolgt wäre vor den Augen der Frauen, denn sonst hätten sie Christus aus dem Grabe herausgehen sehen müssen, wenn der Engel vor ihren Augen das Grab öffnete; also das Gleichzeitige ist: die Frauen kommen hin, der Engel ist da, und die Wächter sind in einem todähnlichen Zustande. Das andere muß etwas früheres gewesen sein: woher war es also? aus der Relation, welche die Wächter den Hohenpriestern machten, kann es nicht sein, da diese die ganze Sache vertuschten indem sie die Fabel ausbrachten, die Jünger hätten den Leichnam gestohlen: da müßten die Hohenpriester selbst die Sache verrathen haben, und man sieht deutlich daß dieses nichts ist als eine Ergänzung dessen was niemand gesehen hatte zusammenhangend mit der Bewachung des Grabes, welche an sich eben so apokryphisch ist. — Dieser Engel fährt nun fort ihnen zu sagen, sie sollten sich selbst den Ort ansehen wo der Herr gelegen habe, und dann eilen, den Jüngern zu sagen daß er auferstanden sei und: *ἰδοῦ, προάγει ὑμᾶς εἰς τὴν Γαλιλαίαν ἐκεῖ αὐτὸν ὄψεσθε ἰδοὺ, εἶπον ὑμῖν.* Diese Relation schließt offenbar alles, was in Jerusalem weiter geschehen ist, aus: sie sollten geschwind zu den Jüngern gehen und sagen ꝛc. ꝛc.; da wird vorausgesezt daß die Jünger gar nicht mehr in Jerusalem weilten, sondern sogleich nach Galiläa sich begaben, also dieser Referent hat von einer Erscheinung in Jerusalem gar keine Kunde gehabt.

Markus weiß nun nichts von dem Erdbeben und dem Wegwälzen des Steins, sondern er läßt, aber mehr Frauen, drei, zu Grabe gehen mit der Tendenz, den Leichnam mit Spezereien zu umwikkeln. Zu ihrem Befremden finden sie den Stein weggewälzt, nun gehen sie hin in das Grab und sehen einen Jüngling zur Rechten sizen, der ungefähr dasselbe sagt, was der Engel bei Matthäus. Hier also finden wir eine Uebereinstimmung in dem was gesagt wird, aber einen Widerspruch in Bezug auf die Person: der eine ist offenbar ein Engel der vom Himmel herabgestiegen, und den Stein weggewälzt hat, der andere wird ein Jüngling genannt, *νεανίσκος καθήμενος ἐν τοῖς δεξιοῖς, περιβεβλημένος στολὴν λευκήν.* Da liegt eine verschiedene Ansicht von der Per-

sönlichkeit in beiden Erzählungen zu Grunde, und thatsächlich scheint *νεανίσκος*.

Lukas sagt eben so: Frauen hätten in der Zwischenzeit *ἀρώματα* bereit gehalten, und wären zum Grabe gegangen, und einige mit ihnen (*καί τινες σὺν αὐταῖς*), sie hätten den Stein weggewälzt gefunden — und da sie darüber bedenklich wurden, wären zwei Männer vor sie hingetreten in weißglänzenden *ἀστραπτούσαις* Kleidern; ob noch in oder außer dem Grabe ist nicht gewiß. Jenes *ἐποστρέψασαι ἀπὸ τοῦ μνημείου* V. 9 und da nicht erzählt ist, daß sie vorher herausgingen, scheint anzuzeigen, daß es im Grabe vorging. Hier haben wir *δύο ἄνδρες*, und Lukas sagt nichts von einem Engel sondern ist auf der Seite des Markus. Nun nennt er drei, die das gewesen wären: Maria Magdalena, Johanna und Maria Jakobi und die übrigen mit ihnen, hier haben wir die Differenz von zwei Männern und von mehreren Frauen, also einen größeren Reichthum von Personalien. Nun finden wir noch eine Differenz hier, der Befehl an die Jünger, nach Galiläa zu gehen, findet sich hier nicht: da ist eine Erinnerung an galiläische Reden, aber von einem Befehl steht da nichts. Da mit diesem Befehl, so ausgesprochen, die folgenden Thatsachen bei Lukas und Johannes in Widerspruch ständen, so muß man die Muthmaßung hegen, daß aus dieser Erwähnung von galiläischen Reden der Befehl an die Jünger nach Galiläa zu gehen gemacht worden ist, denn das bildet einen Uebergangspunkt.

Johannes nun erzählt, Maria Magdalena wäre zum Grabe gekommen und hätte den Stein abgewälzt gefunden, da wäre sie gleich umgekehrt und hätte dem Petrus und dem andern Jünger, welchen Jesus lieb hatte, gesagt, der Leichnam wäre weggenommen und sie wisse nicht wohin man ihn gelegt habe. Sie dachte also, der Leichnam Christi wäre von dort weg an einen andern Ort gebracht, und das führt uns zurükk auf die Begräbnißgeschichte, daß dies Grab nur ist ein interimistisches gewesen, und daß der Leib hat sollen in das eigne Grab des Joseph gebracht werden; dies wußte sie, aber nun weiß sie den Ort nicht, wo er hat hingebracht werden sollen, um die Absicht zu vollführen, da zeigt diese Verfahrungsweise daß die Maria gleich umkehrt, viel Aehnlichkeit mit Lukas: die *τινὲς σὺν αὐταῖς*, welche

nach Lukas mit den Frauen gingen, waren gewiß zurükkgeblieben, denn da sie nicht wußten wo das eigne Grab des Josef von Arimathia sei, hätten sie den ganzen Weg nach Jerusalem zurükkgehen müssen, — also eine größere Gesellschaft ging hinaus, aber Maria Magdalena war vielleicht zuerst die, welche zum Grabe ging vgl. V. 11, und die „andere" Maria hat am Grabe gestanden während das andere vorging. Da sehen wir, sowie man nur die Erzählungen nimmt, wie wir oben sahen daß sie könnten entstanden sein, so kann man auch die Widersprüche ziemlich auflösen, die Thatsache ziemlich eruiren.

---

66. Stunde.

22. August. Was nun also die ersten Notizen betrifft von der Auferstehung Christi, so bestehen sie aus zwei Elementen: das Grab wird offen und leer gefunden, und es wird mit Verweisung auf die Reden Christi die Nachricht gegeben, daß er auferstanden sei. In der Relation des Johannes finden wir das leztere Element gar nicht, da geht alles ab ohne einen solchen Schein von Einmischung eines andern übernatürlichen, d. h. die Notiz ist da, und Christus erscheint, und das zwischeneintretende ist ein überflüssiges, aber es kommt allerdings vor. Maria Magdalena findet das Grab leer, sie geht zurükk zu Petrus und Johannes, diese gehen hinaus und untersuchen das Grab; dann steht Maria vor dem Grabe, schaut hinein und sieht zwei Engel, aber ohne daß hieraus etwas weiteres erfolgt so begegnet ihr dann schon Jesus, und redet sie an. Hier ist in der Erzählung des Johannes selbst ein schwer aufzulösender Punkt: V. 11 heißt es, Maria aber stand draußen bei dem Grabe weinend, beugt sich in das Grab hinein und da sieht sie zwei Engel in weißem Gewande; ist nun das geschehen, nachdem Petrus und Johannes das Grab untersucht hatten, so begreift man nicht, wie die Engel hätten nachher hinein kommen können, sie müßten denn auf eine unsichtbare Weise hinein gegangen sein und Gestalt gewonnen haben. Aber das ist nicht nöthig; die zweite Maria muß

eine andere sein als die erste: das muß dann geschehen sein, ehe Petrus und Johannes herauskamen: die eine geht zurükk, die andere bleibt zurükk, so daß dieses Gespräch Christi des erstandenen mit der Maria muß vorgegangen sein eher als die zurükkgekommen war und in das Grab hineinging, und die Engel müssen dann gleich daraus verschwunden sein. Aber diese Erklärung ist doch auch gar nicht anwendbar, und man kann hier nicht recht herauskommen, denn die Maria welche Christum gesehen hat, ist nachher doch Maria Magdalena und das mit den Engeln muß sich doch ereignet haben nachdem Petrus und Johannes das Grab untersucht hatten. Wie die Engel dahin gekommen seien, das läßt sich nun nicht denken; hätte sie die Engel nur gesehen, so könnte es Täuschung sein; allein sie sprach auch mit ihnen;[a]) das ist nun eine unauflösliche Schwierigkeit, und die übrigen Erzählungen fassen dies viel allgemeiner, so daß es aus ihnen nicht ergänzt werden kann. Nun führt uns das darauf, bei diesen Zwischenpersonen noch stehen zu bleiben. Bei Matthäus und bei Johannes werden sie ausdrükklich Engel genannt; bei Matthäus: der Engel sei vom Himmel herabgestiegen, und Maria sah ihn auf dem Stein sizen; bei Johannes sind zwei Engel in dem Grabe, einer zu den Häupten ꝛc. V. 12; bei Markus ist es ein Jüngling der in dem Grabe sizt, bei Lukas sinds zwei Männer, da kommt aber nicht bestimmt heraus wo sie eigentlich ihren Ort haben. So ist dieses Element ein wandelbares. Was ist bei diesen Differenzen das Wahrscheinliche, Mensch oder Engel, einer oder zwei? wir finden beides auf zwei Arten. Wenn von Anfang an gleich mehrere Personen hinausgingen, und also auch mehrere Erzählungen möglich waren, aber so, daß die Elemente nicht sogleich vollständig zusammen gebracht wurden, so läßt sich das leicht denken, wie aus einem zwei geworden sind, wenn man das als zwei verschiedene Momente angesehen hat, was die eine und die andere erzählt hat einzeln. Fragen wir nun, was ist wahrscheinlicher, ein Mensch oder ein Engel? so müssen wir sagen: in einer so geschichtlichen Zeit, wie jene war, ist wol die Erscheinung von Engeln nicht mehr an ihrem Ort, und frage ich, was ist wahrscheinlicher, daß einer einen Engel für einen Mann ausgiebt, als einen

a) ohne daß ein Resultat dadurch herauskam.

Mann oder Jüngling für einen Engel? so müssen wir sagen: ist etwas Wunderbares im Gange so ist natürlicher, daß etwas natürliches auch unter der Form des Wunderbaren aufgefaßt wird, als umgekehrt. Die Engel erscheinen hier vollkommen in menschlicher Gestalt, sie sind bekleidet und haben gesprochen, da ist also eine solche Uebertragung etwas natürliches. Diese Verwandlungen der einzelnen Bestandtheile in verschiedenen Erzählungen lassen sich also wol erklären, und nur grade im Johannes bleibt hier immer ein unerklärliches übrig, was sonst seiner Art nicht angemessen ist. Daß er bei Durchsuchung des Grabes Augenzeuge war ist klar, er war selbst mit Petrus im Grabe; das folgende, die Anrede der Engel ꝛc. kann er nur aus Erzählungen wahrscheinlich der Maria Magdalena selbst haben. Da hat Maria als eins erzählt, wie sie im Grabe diese Gestalten gesehen habe und wie ihr unmittelbar darauf Christus erschienen sei. Natürlich, wenn sie dem Johannes ihr Gesicht gleich erzählt hat, muß man sich wundern, daß er nicht genauer gefragt hat, wie sich das, was sie im Grabe gesehen hatte, zu seinem eignen Imgrabegewesensein verhalte. Daraus muß man schließen, daß sie es nicht so erzählt daß es hätte später geschehen können, daß sie nicht hat die zusammen gehörigen Elemente trennen wollen. Diese Erscheinung hat in den verschiedenen Evangelien verschiedene Funktionen, bei Johannes sieht man keine bestimmte Tendenz sondern es sind zwei im Grabe gewesen und Maria war die erste welche in das Grab gesehen hatte und mit der fängt nun ein Gespräch an. Wie Petrus und Johannes in das Grab hinein gingen war keiner mehr darin, das sehe ich als das eigentliche historische Moment in der Sache an. Bei den andern Evangelien sind im Lukas zwei Männer daraus geworden, die den galiläischen Weibern ohne bestimmte Zahl sagen, daß Christus auferstanden sei, und sie an seine früheren galiläischen Vorhersagungen erinnerten. Bei Matthäus und Markus hat der eine Engel die Funktion, den Frauen den Befehl zu geben daß sie sollten den Jüngern sagen nach Galiläa zu gehen; Ja der Befehl hat nicht zu der Zeit gegeben werden können, sonst hätten andere Resultate daraus hervorgehen müssen: das ist also etwas später gewordenes, und man muß als die Veranlassung dazu annehmen die galiläische Rede Christi, und die Notiz daß Christus später

mit seinen Jüngern in Galiläa zusammengewesen ist. Offenbar ist, daß ein solches Gebot da völlig zweckwidrig gewesen wäre. Wenn das nun nicht ist, so müssen wir sagen, daß aus dem Dasein dieser Gestalten, einer oder zweier, nichts für die Sache bedeutendes hervorgegangen ist, denn Christus erschien gleich der Maria selbst, und konnte sagen was zu sagen war, und so kann ich mir Engel am wenigsten denken in eine geschichtliche Zeit hineingreifen, sehe sie als überflüssige Personen. Daher sind sie als Menschen anzusehen; wer es gewesen ist, darüber ist übrigens unnütz Vermuthungen aufzustellen. Die Fabel von anderweitigen Verbindungen Christi insgeheim vor seinen Jüngern hat man hereinzubringen auch nicht die geringste Ursache. Nehmen wir die Geschichte wie sie bisher erzählt worden: Josef von Arimathia hat Christum erst interimistisch in das Grab gelegt, konnte aber das übrige nicht mehr thun als bis der Sabbat vorüber war, daher können von Josef beauftragte Personen früher gekommen sein als Maria, und diese das Grab auch schon leer gefunden haben. Alle unsere Erzählungen aber sezen die Auferstehung Christi nothwendig voraus, und es ist eine Thatsache anzunehmen, welche gar nicht zu bezweifeln ist. Wenn man sagt, alle diese Erzählungen von dem Zusammensein Christi nach seinem Kreuzestod mit seinen Jüngern sind Täuschung, so sind alle Erzählungen von Christo Täuschung: diese Erzählungen stellen sich hin als wirklich wahrgenommenes; entweder die ganze Sache aufgeben oder dieses auch annehmen, alles andere ist eine Inkonsequenz. Daß uns von der Auferstehung Christi selbst alle Nachrichten fehlen, ist sehr natürlich. Erstens sehen wir an den Jüngern Christi selbst eine löbliche Scheu, Christum mit neugierigen Fragen zu belästigen. Finden wir nun in der Geschichte selbst eine Spur, wie dieses Faktum erklärt werden kann, daß da schon jemand im Grabe war, so fällt jede Ursache weg, aus diesen beiden Elementen: daß hier solche Gestalten vorkommen und daß positive Nachrichten fehlen, zu schließen daß dies nur bewirkt sein könne durch geheime Verbindungen Christi. Dazu ist gar kein Grund das anzunehmen.

Nun kommen wir zur ersten wirklichen Kundgebung Christi, da finden wir entweder die Maria allein genannt in den Erzählungen, oder die unbestimmte Bezeichnung von mehreren Frauen;

das lezte ist bei Matthäus der Fall, da steht, wie sie gingen nach der Anweisung des Engels zu den Jüngern, und ihnen sagten, daß Jesus auferstanden sei ꝛc. Da begegnet ihnen Christus und spricht zu ihnen, und da wiederholt Christus denselben Auftrag: damit ist nun die andere Haupterzählung im Johannes gar nicht zu vereinigen, denn da redet Christus die Maria an, sie erkennt ihn aber nicht, er sagt ihr dieselbigen Worte, welche ihr die Engel gesagt hatten, τί κλαίεις; fügt aber hinzu τί ζητεῖς; da hält sie ihn für den Gärtner ꝛc. —; nun nennt er sie beim Namen, und sie erkennt ihn, da kündigt er ihr an sein Hinaufsteigen zum Vater, und trägt ihr auf, eben dieses den Jüngern zu sagen: da ist keine Anweisung daß die Jünger nach Galiläa gehen sollten, wo sie ihn sehen würden, sondern sein aufsteigen, was noch nicht geschehen sei aber nahe bevorstehe. Jenes widerstreitet auch allen den Erzählungen, die noch vor uns liegen. Dieses erscheint so als ob Christus noch nichts bestimmtes über das weitere habe sagen wollen oder können, als ob Christus über die Dauer dieses erneuten[a]) Lebens keine bestimmte Vorstellung gehabt hätte, und nicht hätte mittheilen können oder wollen; so erscheint diese Anrede in einer gewissen Feierlichkeit, und das ist äußerst natürlich und den Umständen angemessen, aber ohne dem Zustande selbst eine bestimmte Farbe zu geben. Nun müssen wir uns das weitere theilen, ein Mal das was sich an demselben Tage noch ereignete, und dann was uns aus der ganzen übrigen Zeit zusammengenommen noch vorliegt, nicht allein in den Erzählungen der Evangelisten, sondern auch in den Notizen welche uns Paulus giebt.

Von dem was an diesem Tage selbst noch geschehen ist, ist aus unsern Nachrichten zu ersehen, 1) daß Christus den beiden Jüngern, welche nach Emmaus gehen, erscheint; 2) daß er zu den Jüngern des Abends spät, wie sie noch versammelt sind, kommt, und dazwischen noch liegt daß er dem Petrus erschienen ist; das können wir nicht genau stellen, aber entschieden war es vor der Geschichte mit den beiden Jüngern, nemlich Lukas erzählt unmittelbar nachdem er mitgetheilt hat, wie Petrus in das Grab hineinging und den Thatbestand findet, daß zwei an demselben

a) neu erwachten, and.: des neuen Lebens.

Tage wären nach Emmaus gegangen; nun ſieht man aus dem Erfolge daß das des Abends war ſo daß ſie Chriſtum zur Mahlzeit einladen konnten, und da gehen ſie nachdem ſich Chriſtus von ihnen getrennt hat wieder zurükk, und darauf kommen ihnen die übrigen Jünger mit der Nachricht entgegen, daß ihm Chriſtus erſchienen ſei.

Es iſt nun eine große Frage zu erörtern, Wie ſollen wir uns den Zuſtand Chriſti nach der Auferſtehung eigentlich denken? Es kommen da in den Erzählungen entgegengeſezte Indikationen vor, und da fällt leicht das Uebergewicht bei der einen anders aus, als bei der andern. 1) Die Indikation, daß man ſich ſeinen Zuſtand als die Wiederherſtellung ſeines Lebens ganz auf die vorige Weiſe denken ſoll; 2) andere, welche zu der Vorſtellung Veranlaſſung geben, daß ein Zuſammenhang in der Exiſtenz Chriſti nicht zu glauben ſei, ſondern das Ganze mehr als ein Schein ſich zeigt. Zu der erſten rechne ich zuvörderſt daß Chriſtus ſich in ſeiner frühern Geſtalt zeigte, ſonſt hätte Maria ihn nicht unmittelbar erkannt, wie hätte er die Jünger auf ſeine Wunden verweiſen können? ja er ſagt ausdrükklich, er ſei nicht ein außer dem gewöhnlichen Naturlauf ſich befindendes Weſen ſondern ſei ein völlig menſchlicher Leib, alſo alle menſchlichen Bewegungen, eſſen und trinken nicht ausgeſchloſſen, das iſt das Bild welches ſich davon darſtellt. Aber nun kommen freilich Andeutungen, daß er verſchwunden ſei, daß er als die Thüren verſchloſſen waren hineingekommen ſei, und dazu das durchaus Vereinzelte in ſeiner Erſcheinung ohne Notiz von ſeinem Aufenthalt in der Zwiſchenzeit. Dieſe lezten Notizen verwirren das Bild; aber ich glaube, daß wir auf die Aeußerung Chriſti, auf dieſe abſichtliche Aeußerung, wodurch er ſeine Jünger überzeugen wollte, daß er ganz der vorige ſei, offenbar das größte Gewicht legen müſſen. Daß Chriſtus nun nicht beſtändig bei ſeinen Jüngern war, hat ſeinen Grund darin, daß er nicht mit andern in Verwikkelung kommen wollte, ſondern er wollte nur für ſie da ſein. Daß wir keine Nachricht davon haben, wo er ſich eigentlich aufgehalten, liegt in ihrer Scheu, ihn zu fragen; aber wenn man ſagen wollte, das ſeze offenbar andere Verbindungen voraus, welche Chriſtus gehabt hat, ſo ſage ich, Nur nicht außerhalb des Kreiſes der Jüngerſchaft, von welcher beſtändig die Rede iſt. Das Ver-

schwinden, und das Verschlossensein der Thüren hat mehr den Schein des Uebernatürlichen als daß es wirklich so hätte sein müssen. Wenn die Apostel Abends beisammen waren, so wird freilich das Haus[a]) wohl verschlossen gewesen sein, aber da wird auch jemand gewesen sein der die Bestimmung hatte zu öffnen; daß das Zimmer sollte verschlossen gewesen sein, wäre aus der Gewohnheit herausgegangen und wäre auch ohne Nuzen gewesen.[b]) Da ist keine Nothwendigkeit etwas so gespenstiges anzunehmen ganz gegen den bestimmten Ausdrukk Christi. Eben so waren die beiden Jünger so von Erstaunen ergriffen wie sie Christum plözlich erkannten; und daß sie ihn nicht eher erkannten, kann man sich erklären aus ihrem Unglauben an der Notiz die sie schon bekommen hatten. Dann kann sich Christus von ihnen entfernt haben, und daß sie es erst wahrgenommen haben nachdem es geschehen war, ohne daß er auf übernatürliche Weise verschwunden sei. Wenn man sich so an den eignen Ausspruch Christi hält, aber sich bescheidet, daß man nicht alle einzelnen geschichtlichen Angaben klar machen kann, weil sie nicht immer aus richtig zusammengestellten Elementen bestehen, so bleibt nichts Unbegreifliches übrig, als das Gebiet der Auferstehung Christi selbst: aber so ist es mit der ganzen Erscheinung Christi auf Erden, das Erste ist ein wunderbarer Akt, aber das folgende ist ein vollkommen Natürliches gewesen.

---

67. Stunde.

23. August. Es ist nun noch eine schwierige Sache, die, glaube ich, weder der Wolfenbüttelsche Fragmentist noch irgend ein anderer bemerkt hat, aber ich will auf alle aufmerksam machen,

---

a) Die πύλη war natürlich verschlossen.

b) Verschluß des Zimmers ist gegen alle Analogie und Zwekk, denn isolirt konnten sie sein durch schließen der Thore. Ihr Erstaunen ließ sie nicht wahrnehmen, wie er kam und ging.

weil das noch mehr dazu beiträgt, die richtige Vorstellung von dem eigentlichen Zustande unserer Nachrichten hervorzubringen. Wir haben zwei Erwähnungen davon daß Christus dem Petrus erschienen sei; bei Lukas wird erzählt, den beiden von Emmaus in die Versammlung der elf kommenden Jüngern wären diese mit der Nachricht entgegen gekommen, Christus sei wirklich auferstanden, Petrus habe ihn gesehen. Nun ist das Petrus allein gewesen, wenigstens ohne einen der Apostel; 1. Kor. XV erwähnt Paulus diese Sache auch und zwar zuerst, denn V. 5 sagt er, Christus sei gesehen worden von Kephas, und hernach von den Zwölfen. Ob er nun von dem früheren, daß er den Frauen erschienen sei, nichts weiß, oder ob er es übergangen hat, steht dahin. Wenn man sich nun bei Johannes isolirt die lezte Erzählung, wo Christus sich den Petrus besonders nimmt und ein Gespräch mit ihm anknüpft über sein Verhältniß zu ihm, so sieht das aus als ob vorher noch nichts könnte zwischen Christus und Petrus vorgegangen sein, denn das wäre das erste gewesen was beide mit einander hätten abzumachen gehabt, die Beziehung auf die Verleugnung des Petrus spricht sich freilich nicht deutlich aus, aber wenn man von der ganz abstrahirt so ists eine erneute Instruktion[a]) des Petrus, ohne daß etwas anderes darin läge was von den übrigen elf nicht auch galt: das hätte also müssen das erste sein. Nun aber ist nicht nur diese Erscheinung früher, sondern auch nach Johannes selbst und nach Lukas hat Christus schon Petrus gesehen früher mit den übrigen Aposteln zusammen am Abend vorher. Wenn also diese Institution hätte grade erfolgen sollen in Gegenwart der andern Apostel, indem die Gemeinschaft Christi mit Petrus ganz dieselbige sei, so wäre der natürlichste Ort bei dem ersten Wiedersehen gewesen. Aber weil diese Nachrichten so sehr unterbrochen sind und wir die Lükken nicht ausfüllen können, auf der andern Seite die Beziehung fehlt in welcher Christus die Frage habe stellen können, ob Petrus ihn liebe, (was unwahrscheinlich ist daß es sich bezieht auf die Verleugnung die das nicht in sich schloß,) so kann dieses ganze Gespräch natürlich seinen Grund haben in etwas was dazwischen gefallen ist, aber wir können es nicht ermitteln, weil unsere Nachrichten zu unzu-

a) Institution

sammenhangend sind. Nun, nehmen wir das Gespräch Christi mit den beiden Jüngern von Emmaus als einen Zentralpunkt, so sehen wir bei Lukas daß Christus vorher dem Petrus erschienen sei, und daß er nachher auch noch den Elf erscheint. Bei der Erzählung des Lukas ist das merkwürdig und ein großer Beweis für die Treue in der Relation, daß alles was aus der Erzählung der beiden hervorgegangen ist, den Charakter hat, die Erscheinung Christi als etwas wunderbares darzustellen, eben das Nichterkennen und das nachherige plözliche Erkennen und Verschwinden hat alles diesen Charakter; wogegen die ganze Erzählung von dem was hernach in der Versammlung der elf vorgegangen ist, durchaus die Tendenz hat, die Erscheinung Christi als ein ganz natürliches, ganz in der Identität seines frühern Lebens darzustellen, und so sind beide Erscheinungen zusammengerükt, die erste ausgegangen von den Jüngern, die andere ausgegangen von Christo, und alles was er da sagt und thut hat die Tendenz die Neigung zu einer solchen Meinung aufzuheben, er will als keine von dem gewöhnlichen menschlichen Leben abweichende Erscheinung angesehen sein, er will sich berühren lassen zum Beweise daß er einen wirklich menschlichen Leib habe wie alle andern, er läßt die Merkmale von dem was ihm begegnet sehen, er ißt in ihrer Gegenwart, das lezte ist etwas entscheidendes für die ganz natürliche Leiblichkeit dieses Zustandes. Hätte Christus nur gegessen um zu zeigen daß er essen könne ohne daß er der Nahrung bedürfe, wäre es eine Täuschung gewesen, etwas doketisches. Dieses muß uns daher eine Anweisung geben für alles übrige, daß man sich an die Art wie Christus sich dargestellt wissen will, hält, und alles Wunderbare wie er den Jüngern erschien auf die Richtung der Jünger schiebt.“) Aber es ist hier in der Erzählung noch eine merkwürdige Differenz. Johannes erzählt auch daß Christus des Abends wäre zu den Elf gekommen wie sie beisammen gewesen wären, nur daß er ausdrükklich bevorwortet, Thomas wäre nicht dabei gewesen, also eigentlich zehn. Von den beiden aus Emmaus erwähnt er nichts; das gehört wieder zu seiner Art, vorzüglich nur herausheben was er selbst gehört hatte und wovon er selbst Augenzeuge gewesen war, und von dem übri-

a) davon absondert

gen nur das durchaus nothwendige zur Ergänzung hinzuzufügen. Nun im Lukas iſt nicht nur das Geſpräch Chriſti mit den beiden von ſeiner Seite auf Berufung aus dem alten Teſtament gewendet: vermöge der Schrift hätte das alles an ihm geſchehen müſſen, ſondern eben ſo erklärt er ſich auch gegen die Jünger V. 44 ff.: das iſt daſſelbige, was ich zu euch ſagte da ich noch bei euch war, daß alles müſſe in Erfüllung gehen, was von mir geſchrieben iſt im Geſez Moſis, in den Profeten und Pſalmen ꝛc. „alſo iſt es geſchrieben, und alſo mußte Chriſtus leiden und auferſtehen am dritten Tage," und daran knüpft ſich der Auftrag, daß unter ſeinem Namen Sinnesänderung und Sündenvergebung unter allen Völkern müſſe verkündet und angefangen werden zu Jeruſalem. Bei Johannes findet ſich nun von der Zurükkweiſung auf das alte Teſtament gar nichts, auch nicht ein ſolcher beſtimmter Auftrag der doch eigentlich nur eine Erneuerung ihrer urſprünglichen Berufung geweſen wäre, ſondern allerdings eine Erwähnung daß er ſie ſo ſende wie er geſandt ſei, aber mit dem beſtimmten Zuſaz daß er ihnen das *πνεῦμα ἅγιον* mittheilt, und den bekannten Spruch von der Vergebung der Sünden. Hier iſt zweierlei merkwürdig, erſtens das negative: ſollen wir aus dem Stillſchweigen des Johannes ſchließen, in Beziehung auf ſeinen Tod und Auferſtehung ſei ſolche Zurükkweiſung auf das alte Teſtament nicht gegeben, auch keine Erinnerung, daß er ſolches ſchon vorher geſagt? Auch mit ſolchen Vorandeutungen iſt Johannes ſehr parſam; man kann hier wol ſchwerlich eine Abſichtlichkeit verkennen, d. h. das Stillſchweigen können wir nicht als ein zufälliges anſehen; abſichtlich wäre es nur dann, wenn es Johannes im Gedächtniß gehabt hätte aber nicht aufgenommen, und das könnte nur Grund haben weil er ſein Evangelium für ein nicht jüdiſches Publikum geſchrieben habe, und die Chriſten aus den Heiden ſollten nicht erſt auf etwas anderes als auf die Geſchichte und die Erfüllung in Chriſto gewieſen werden. Nicht abſichtlich, vielmehr zufällig wäre es, wenn Johannes von Chriſto ſo etwas nicht gehört hätte; dann konnte Chriſtus es aber auch nicht gethan haben, denn er war immer im vertrauteſten Kreiſe, und wir haben nicht Urſache zu glauben, daß er öfter und länger von Chriſto abweſend geweſen ſei. Nun iſt dieſes lezte nicht wahrſcheinlich. Wenn wir dazu nehmen Ap.-Geſch. I., wo dieſer ganze Zeitraum

so beschrieben wird, daß Christus sich vor seinen Jüngern habe sehen lassen und mit ihnen geredet vom Reiche Gottes, wenn wir doch in der Praxis der Apostel finden, daß sie sich in Bezug auf den Tod und die Auferstehung auf alttestamentliche Stellen berufen und zwar auf solche, welche nicht nach den gewöhnlichen (rabbinischen) Regeln der Auslegung hätten für messianische gehalten werden müssen, so gewinnt es eine Wahrscheinlichkeit, daß unter den Reden Christi mit seinen Jüngern vom Reiche Gottes auch solche Rükkweisungen vorgekommen sind, und daß diese Auslegung bei den Aposteln in diesen Aeußerungen Christi ihren Grund habe; aber daraus folgt gar nicht, daß das grade in diesem Gespräch vorgekommen wäre, wo nur auf eine solche allgemeine Weise erzählt wird daß man schon sieht, das würde an und für sich kein Resultat gegeben haben. Nun spricht Lukas von den Gespräch Christi mit den zweien nur referirend, er hätte ihnen das aus der Schrift nachgewiesen, also ist das auch nicht nothwendig, daß diese Erläuterung nur in der Zeit der Auferstehung vorgekommen wäre, aber es hat doch eine Unwahrscheinlichkeit daß Christus vor seinem Tode sich so sollte über seine Auferstehung geäußert haben, daß er sie auch aus dem alten Testament bewährt habe, vielmehr ist überwiegend wahrscheinlich, daß Stellen dieser Art vor dem Tode Christi[a]) herüber genommen[b]) sind aus dem was er nach der Auferstehung gesprochen hat. Es wäre bei solchen ausführlichen Unterweisungen durchaus unwahrscheinlich, daß die Jünger es so gänzlich sollten vergessen haben, daß sie nicht seine Auferstehung voraussezten schon. Die Natürlichkeit der Darstellung, daß sie sich wunderten, wie sie das Grab leer sahen, und es ihnen nicht einfällt daß er könne auferstanden sein, zeigt, daß jenes nicht wirklich geschehen sein kann. Es ist dies also offenbar ein Beweis, daß manches von den Reden Christi außerhalb seines ursprünglichen Zusammenhangs in den Evangelien erwähnt wird, also auch in einen Zusammenhang hineingesezt, worin es ursprünglich nicht gesagt ist: so sind auch Elemente aus den Reden Christi nach der Auf-

a) bei seiner Kreuzigung

b) vielmehr sind solche Reden mehr aus dem, was er nach der Auferstehung sagte, herauf gerükkt.

rstehung in die früheren Reden Christi hineingekommen. Wenn nan nun betrachtet, wie sich Christus hier bei seinem ersten Zuammentreffen mit den Jüngern äußert, und dazu nimmt die Reation bei Johannes, wie er sich zur Maria äußert: „ich bin noch nicht zu meinem Vater aufgefahren" ꝛc. und wie er seine Jünger ausdrükklich verweist auf den Geist der seine Stelle vereten soll, und ihnen solche Versicherung giebt von dem was sie n Betreff der Sündenvergebung thun würden, und nach Lukas en allgemeinen Auftrag so wiederholt, so ist der natürliche Einrukk, den das macht, der: daß Christus damals keine Gewißheit atte sie noch öfter wieder zu sehen, daß er sich seines Zustandes ls eines wirklich menschlichen Lebens bewußt war, aber keine Zuversicht auf die Dauer hatte, denn die Worte haben sehr das Gepräge eines Abschieds, und es ist noch kein bestimmter Unterchied zwischen dem was er am Abend seinen Jüngern sagt und m Morgen der Maria, daher läßt ein Befehl Christi an die Jünger, nach Galiläa zu gehen, sich gar nicht reimen. Aber die ohanneische Relation hat einen solchen Charakter von innerer Wahreit daß man sagen muß: jenes ist auf andere Weise entstanden, nd dieses ist das echte woraus wir den ganzen Lebenszustand Christi erklären können. Nun müßte es uns eben so als etwas eues und unerwartetes vorkommen, daß noch andere Erscheinunen Christi erwähnt werden. Der erste Evangelist stellt auch as erste Zusammentreffen mit seinen Jüngern so dar, als ob s zugleich das lezte gewesen wäre. In dieser Beziehung darauf nüpft sich auch die Himmelfahrt daran. In der Ap.-Gesch. und m Evangelium des Johannes allein tritt diese Auferstehungsgechichte weiter auseinander in einen Zeitraum über den ersten Tag inaus; dieser ist nun in der Erzählung des Lukas bestimmt als in 40tägiger, in der Erzählung des Johannes unbestimmt. Im ukas endigt er mit der Himmelfahrt, die Erzählung des Johaes hat gar kein solches Ende; das ist wieder ein merkwürdiger ustand der geschichtlichen Nachrichten selbst.

Zuerst ist das einzelne noch auszumachen was erzählt wird ach dem Tage der Auferstehung, und dann ist das lezte der Zuand unserer geschichtlichen Nachrichten von der Himmelfahrt.

Für dieses weitere Auseinandertreten haben wir nun drei erschiedene Quellen: die Erzählung im Anfang der Apostel-Ge-

schichte, das Ende des Johannes-Evangelium und die Relation des Apostel Paulus im ersten Brief an die Korinther. —

In der Erzählung des Lukas wird also nun der Zeitraum angegeben, aber die Geschichte desselben wird nur auf eine ganz allgemein zusammengedrängte Weise erzählt. Diese allgemeine Relation ist nun: er habe sich nach seinen Leiden lebendig erwiesen in vielen Zeugnissen, indem er innerhalb 40 Tagen sich ihnen zeigte, und redete mit ihnen was sich auf das Reich Gottes bezog, und alsdann folgt die Relation von dem lezten Abschied. Der Ausdrukk *ὀπτανόμενος αὐτοῖς* schikkt sich ebenfalls nicht für ein regelmäßiges Zusammenleben sondern für ein unterbrochenes Erscheinen, aber in *παρέστησεν ἑαυτὸν ζῶντα* liegt die Anerkennung des wirklichen Lebens Christi. Im Johannes finden wir nur ein Aggregat von einzelnen Elementen. Aber die Frage, wie haben wir uns diese Zwischenzeit auszufüllen, diese hat zwei verschiedene Seiten. Erstens, warum hat Christus nicht wieder wie bisher mit seinen Jüngern zusammen gelebt, da ihm die Möglichkeit dazu gegeben war? Er fand sie zusammen, sie sind auch beisammen geblieben, denn er fand sie über acht Tage wieder zusammen. Zweitens, da er nicht mit seinen Jüngern zusammen war, wo ist er gewesen? Was ist das Konstante was nur unterbrochen ist durch sein jeweiliges Erscheinen unter seinen Jüngern? Ja, da kommt man freilich am leichtesten ab auf eine von beiden Arten: erstens wenn man sagt, es ist gar kein konstantes gewesen, Christus hat kein zusammenhangendes Leben geführt, sondern ist nur jedesmal erschienen obgleich jedesmal als ein vollkommener Mensch, diese Vorstellung aber ermangelt aller Anschaulichkeit; demohnerachtet hat es einen starken Schein, als ob der Apostel Paulus diese Vorstellung auch gehabt hätte, nemlich 1. Kor. XV wo er von der Auferstehung Christi redet als von dem, was er von Anfang an gelehrt habe, wie Christus gestorben sei für unsere Sünden nach der Schrift, begraben worden, auferwekkt worden sei am dritten Tage nach der Schrift, erschienen dem Petrus und hernach den zwölf; darnach sei er erschienen mehr denn 500 Brüdern auf ein Mal ꝛc. dann dem Jakobus, dann noch ein Mal den Aposteln insgesammt, „zulezt ist er auch mir erschienen." Da ist es sehr merkwürdig daß Paulus die Art wie Christus ihm erschienen ist, mit den übrigen zusammen also offenbar als gleich-

rtig stellt. Da ist nur zweierlei übrig, entweder daß man mit em berüchtigten Herrn Brenneke annimmt, Christus habe noch elebt zur Zeit wo Paulus auf dem Wege nach Damaskus war, der daß Paulus gedacht habe, die andern Erscheinungen sind auch ur solche gewesen wie die seinige. Wenn wir aber über die Sache gründlich urtheilen wollen, so müssen wir die Relation es Apostels Paulus in dem Zusammenhange fassen, den er macht wischen der Auferstehung Christi und unsrer Auferstehung, der llgemeinen Auferstehung: diese auch wieder in Zusammenhang nit einer ganz andern Form des Daseins. So wie man dieses eides zusammenstellt so hat Paulus eine zweifache Rükksicht: die luferstehung Christi wie sie dokumentirt ist durch seine Erschei= ung vor den Jüngern, und den erhöhten Zustand Christi nach einer Himmelfahrt, als den Typus des unsrigen. Wie er bei= es zusammenstellt ist ihm der Unterschied zwischen beidem gleich= am verschwunden, von dem auferstandenen und dem erhöhten Christus; zwischen diesen beiden macht er keinen bestimmten Un= erschied, und eben dieses ist es was sich so ausdrukkt: er denkt ich Christus in der Auferstehung so, daß keine besondere Verän= erung mehr mit ihm vorzugehen braucht um in den Zustand der Erhöhung überzugehen, so daß die Himmelfahrt nicht als ein besonderer Punkt herauszutreten braucht. Aber daraus folgt nicht, daß er sich das anders gedacht habe, wie er die Sache nachher im allgemeinen darstellt, daß nemlich der Keim zu seinem neuen Leben [a]) in dem gegenwärtigen liege, und daher erschien ihm Chri= stus nach seiner Auferstehung schon auf einem andern Punkt als vor seinem Tode. Aber man kann nicht die Folgerung daraus ziehen, daß Paulus sich den Zustand Christi als einen wahrhaft menschlichen gedacht habe, und daß er keinen Unterschied gemacht habe zwischen der Erscheinung Christi vor der Himmelfahrt und dem [b]) was ihm persönlich begegnet war. Das didaktische in die= ser Stelle macht, [c]) daß wir diese Stelle nicht können rein histo= risch betrachten, wogegen die einzelnen Anführungen vollkommen historisch zu nehmen sind. Zweitens sehen wir aus dieser pau=

a) verklärten Leibe
b) worin ihm Christus erschien
c) hat hier die Oberhand, daher

linischen Stelle, daß es noch mehr Erscheinungen Christi gegeben hat, von denen in unsern Evangelien nicht nur nichts steht, sondern denen wir auch keinen bestimmten Ort anweisen können, nemlich die Erscheinung an Jakobus und an die mehr als 500 Brüder. Nehmen wir hinzu, daß Paulus viele Fakta ausläßt welche in den Evangelien dokumentirt sind, so kann er auch noch mehrere ausgelassen haben, so daß es auch mehr Erscheinungen Christi gegeben hat, und die Erscheinungen Christi waren doch nicht so fragmentarisch und nicht so unterbrochen, und nicht auf so wenige Momente seiner Wirksamkeit auf seine Jünger zurükkgedrängt.[a])

---

68. Stunde.

24. August. Bei Lukas am Anfang der Apostelgeschichte finden wir eine Rektifikation des im Evangelium erzählten, aber wie weit erstrekkt sich die? da haben wir die Analogie mit dem sonstigen Aufenthalt Christi in Jerusalem, denn gewöhnlich hielt er sich in Bethanien auf zur Festzeit, so daß er sich auch während der Auferstehung wahrscheinlich hier aufhielt.

Daß das was Lukas in der Apostelgeschichte erzählt, eine spätere Notiz sei, welche er damals als er das Evangelium schrieb nicht wußte, ist gewiß, aber ob er noch mehrere Einzelheiten zugleich erfahren hat oder nicht, können wir nicht beurtheilen. Er konnte die Apostelgeschichte anknüpfen an den lezten Auftrag Christi, und daran Berichtigungen anknüpfen, aber es wäre Mißverhältniß gewesen wenn er noch mehrere Einzelheiten hätte einflechten wollen, wenn er sie auch gehabt hätte.

Nun vergleichen wir erst im allgemeinen Johannes mit 1. Korinther XV. Im Johannes haben wir noch übrig die Erzählung

---

a) so kann noch manche solche Erscheinung gewesen sein, so daß mit Recht dasjenige was am Ende des Johannes steht, auch auf diesen Zeitraum ausgedehnt wird; also fällt das Fragmentarische des Lebens Christi weg.

on der zweiten Erscheinung Christi in Jerusalem vor den elf in Gegenwart des Thomas acht Tage später, an diese schließt sich der rste Schluß des Evangeliums Kap. XX. Ich habe keinen Zweifel gegen die Echtheit des Kap. XXI, in sofern die Art und Weise er Erzählung so durchaus übereinstimmend ist mit dem Evangelium, daß ich die Erzählung nicht anders kann als dem Evangelisten zuschreiben, ob er selbst aber die Erzählung dem Evangelium inzugefügt hat, ist wegen des Schlusses ungewiß. Man könnte agen, daß nur die beiden lezten Verse einen andern Autor haben egen des Zeugnisses über Johannes, aber die ganze Abfassung önnte auch einen andern Autor haben, nur müßte sie aus der rzählung des Johannes selbst geschöpft sein. Da ist nun aber ine einzige Geschichte, die sich in Galiläa zugetragen hat, die weite also.[a]) — 1. Kor. XV, 5 hatten wir die Erscheinung vor em Petrus, dann τοῖς δώδεκα nemlich den ersten Abend, dann ehr als 500 Brüdern auf einmal, nachher dem Jakobus, nachher den sämmtlichen Aposteln, und nun kommt seine eigne Begebenheit. Nun fragt sich, ist diese Erscheinung vor den sämmtlichen Aposteln die, welche Johannes berichtet acht Tage später, und befolgt Paulus eine Zeitordnung in der Aufzählung, so müßte zwischen der ersten und der zweiten Abends acht Tage später diese Begebenheit mit den 500 Brüdern auf ein Mal erfolgt sein; dann müßten wir diese auch in die Nähe von Jerusalem sezen, und ann würde in diese Zwischenzeit treffen das Zusammenkommen Christi mit Jakobus allein: dann würde Paulus von allem was ich nachher ereignete, nach dem zweiten Abend in Jerusalem, ichts erzählen;[b]) aber es hat seine sehr große Schwierigkeit, daß Christus sollte in der Nähe von Jerusalem 500 Brüdern auf ein Mal erschienen sein, dies würde in der Nähe von Jerusalem ein olches Aufsehen gemacht haben daß es nicht hätte verschwiegen leiben können. Aber man findet davon gar keine Spur in allem olgenden, wogegen wenn man sich denkt, daß diese eine galiläische Begebenheit ist, sich das eher denken läßt daß sie nicht ist in Jerusalem bekannt geworden, und daß deswegen in den Verkündigungsreden, welche die Apostel in Jerusalem hielten, keine Notiz

a) cf. Matth. XXVIII, 2.

b) und was Johannes XXI steht, käme bei ihm nicht vor;

davon ist. Dazu kommt, daß das in Galiläa keine Unwahrscheinlichkeit hat, denn eine Jüngerschaft von einigen Hunderten verträgt sich wol mit der sonstigen Klage Christi über den Unglauben in Galiläa; nun aber wissen wir aus der Apostelgeschichte daß es schon Gemeinden dort gab, daher ist das Zusammentreffen sehr wahrscheinlich. Sofern es nicht ein ungefähres wäre, sondern von Christo veranlaßt oder zugegeben sein sollte, so ließe sich das in Galiläa leicht denken. Die lezte Erzählung im Johannes führt uns wieder nach Galiläa an den Tiberianischen See, und das würde also gut damit zusammenstimmen: dagegen ist freilich schwierig, daß die zweite Relation des Lukas zu Anfang der Apostelgeschichte uns wieder in die Nähe von Jerusalem führt, da müßten wir also annehmen: Christus hat einen Theil dieses Zeitraums in Galiläa zugebracht, ist aber mit seinen Jüngern nach Jerusalem zurükgekehrt, weil sie in Jerusalem bleiben und da die Ausgießung des Geistes erwarten sollten. Dies hat in der Sache keine Unwahrscheinlichkeit, Christus konnte mehr abgeschlossen und unbeobachtet mit seinen Jüngern zusammen sein in Galiläa als es möglich war in Jerusalem, oder zwischen Jerusalem und Bethanien. Daß die Jünger nach Jerusalem zurükk mußten und dort die erste Verkündigung anfangen, hatte schon der[a]) Christi verlangt und muß als zwekkmäßig erscheinen. Wenn man sich nun Christum denkt, wie er äußerlich die Spuren der Kreuzigung an sich trug, und seinen Leib ganz als den vorigen ansehen will, wenn man annehmen will daß eben so auch sein ganzer körperlicher Zustand die Spuren der Kreuzigung an sich getragen hat, d. h. daß er als ein Kranker anzusehen war mit geschwächter Lebenskraft, so hat freilich das Reisen etwas unwahrscheinliches, aber dieses unwahrscheinliche findet sich schon am ersten Tage, denn da erscheint er als ein ganz gesunder, der ungehindert nach Emmaus hin und von da zurükk geht, das gehört offenbar in das Bild von seinem Zustande, daß wir ihn keineswegs darstellen dürfen wie diejenigen thun welche bei dem Begriff eines Scheintodes stehen bleiben, daß wir ihn nicht müssen als mit geschwächter Lebenskraft diese Zeit zubringend ansehen.

---

a) Auftrag? Lukas XXIV, 47.

Wenn wir nun die Relation aus der Apostelgeschichte dazu nehmen so müssen wir voraussezen, daß es noch weit mehreres muß in dieser Zeit gegeben haben, daß sie stärker muß ausgefüllt sein durch Zusammensein Christi mit seinen Jüngern. Es ist nun freilich ungewiß ob Lukas doch nicht mehr gewußt hat, als er berichtet. So möchte ich dasselbe behaupten von der Stelle 1. Kor. XV, denn man sieht an der Art wie Paulus die 500 erwähnt, daß er zurükkgeht auf die welche noch lebten, daß er solche Zeugen anführt, auf die damals noch zurükkgegangen werden konnte, das kann von Petrus und auch von Jakobus gelten; so wie man diese Spuren zusammen nimmt so bekommt man gleich ein natürliches Bild: die Neigung sich den ganzen Zustand Christi so zu denken, daß er eigentlich auf der Erde keine Heimat mehr gehabt habe, sondern eigentlich auf Momente nur dagewesen sei, beruht nur auf Vereinzelung der Elemente in den Erzählungen, wenn wir aber die Momente ergänzen so verschwindet die Vereinzelung großentheils.

Einzelne Erzählungen. 1) Die Begebenheit mit dem Thomas, von dem Johannes erzählt daß er das erste Mal nicht anwesend gewesen sei, und den andern Jüngern nicht geglaubt habe.[a]) Christus läßt sich zu dem Unglauben herab, und zeigt sich den Jüngern nochmal, als Thomas dabei ist. Meine Meinung ist nicht daß das lediglich um des Thomas willen geschehen ist, und daß Christus dabei auch nichts anderes gethan habe als dem Thomas den Glauben zu verschaffen, sondern es wird das eine Unterhaltung Christi mit seinen Jüngern gewesen sein nach der allgemeinen Beschreibung in der Apostelgeschichte; aber Johannes hebt diese Einzelheit heraus, weil er aus dieser Zeit keine Lehrreden berichtet, welche nur sein konnten Ergänzung, Erklärung über die früheren. Nun sieht man aus dieser Erzählung, daß noch nach acht Tagen Christus eben so konnte den Thomas überzeugen durch seinen körperlichen Zustand, d. h. es waren noch die Spuren der Wunden der Nägel in seinen Händen vorhanden, und eben so die Spur von der Wunde in seiner Seite, dies giebt aber gar keine Folge ab für seinen übrigen körperlichen

a) Die Relation vom Thomas stimmt zum Charakter des Markus, der gern den Unglauben der Jünger schildert.

Zustand, denn es kam nur darauf an, daß Thomas noch Narben sehen oder fühlen konnte. — Nun aber was meint Christus eigentlich wenn er den Thomas doch gewissermaßen tadelt über seinen Unglauben, und hinzufügt, er müsse diejenigen weit mehr glücklich preisen, d. h. auch loben, welche gläubig werden könnten ohne eine solche unmittelbare Anschauung. Das ist nun streng zu nehmen, daß nemlich ein wohlbegründetes Zeugniß die Stelle der eignen Anschauung muß ergänzen können, und daß diejenigen sich zu ihrem eignen Nachtheil beschränkten, welche überall nur der eignen Anschauung vertrauen wollten. Ich finde aber in diesen Worten nicht die Nothwendigkeit einer Voraussezung des absichtlich Wunderbaren, denn in Beziehung auf dieses kann es sehr häufig der Fall sein, daß es nicht möglich ist zu glauben ohne eigne Anschauung, nemlich sofern man sich keine eigne Vorstellung davon machen kann; hier aber war eine Menge von Zeugnissen da, die unverwerflich waren. Er mußte gehört haben die Geschichte von der Maria und den beiden Jüngern aus Emmaus, und am Abend, wenn er da glaubte es walte eine Täuschung ob, so war das eine Anmaßung indem er voraussezte von sich, wenn er selbst es gesehen hätte, er habe sich nicht getäuscht, dagegen bei andern sezte er voraus, sie hätten sich getäuscht. Denn genau kann er nicht meinen, er glaube nicht wenn er nicht die Wunden sähe, sondern das ist nur bestimmter Ausdruck für unmittelbare Ueberzeugung durch die eignen Sinne. Was Christus tadelt, ist daher der Mangel an wirklich geschichtlichem Sinn welcher das Vertrauen auf hinreichend beglaubigte und in sich wahrscheinliche Thatsachen nicht aufkommen läßt.

Nun im Johannes liegt die Voraussezung von vielem vorher vorgefallenen, was er nicht erzählt, denn der Ausdruck Kap. XX, 30 *πολλὰ μὲν οὖν καὶ ἄλλα σημεῖα ἐποίησεν ἐνώπιον τῶν μαθητῶν* kann nicht mit Ausschluß der Auferstehungsgeschichte verstanden werden, sondern ganz besonders muß man ihn auf diese beziehen, denn die übrigen *σημεῖα* während seines Lebens hatte Christus nicht vor seinen Jüngern gethan sondern für andere und vor allen: dieser Ausdruck eignet sich besonders für die Jünger wo sich Christus von der Welt abgeschlossen hat und gar nichts mehr mit ihr zu thun haben wollte.

Hat Christus nun ein Recht gehabt, d. h. liegt es in der

atur der Sache und der Verhältnisse, daß er nach seinem Tode it der Welt völlig abgeschlossen hat, und die Zeit der Auferhung ausschließend seinen Jüngern gewidmet hat? Man kann lerdings sagen, wenn Christus sich als Auferstandener gezeigt hätte, hätte das einen größern Effekt hervorbringen müssen, und er itte sich selbst durch dieses Zurükkziehen geschadet; aber was er r einen Effekt erreicht hätte, das ist eine andere Sache, nemch es hätte eine Tendenz hervorbrechen können auf ein äußerches messianisches Reich, und man braucht nur hieran zu denn um vollkommen genügend zu erklären, daß Christus so abgeschlossen hat. Es ist auch sehr merkwürdig, daß in der Apostelgeschichte in der ersten Verkündigungsrede die Apostel sich ganz eigenthümlich Zeugen seiner Auferstehung nennen, und Petrus ganz genau sagt: anderen hätte er sich nicht gezeigt. Es ist merkwürdig, daß bei dieser Methode zu verfahren, und bei der Opposition welche vom Synedrium ausging, dieses auf die Auferstehung gar keine Rükksicht genommen hat. Es ist ihnen verboten, sie sollten nicht im Namen Christi predigen, aber wie leicht wäre es doch gewesen, nun einen andern Weg einzuschlagen und den Jüngern auflegen, auch zu beweisen daß Christus auferstanden sei. Grade wenn notorisch war, daß Christus sich nicht öffentlich gezeigt hätte, hätte das Synedrium sie auffordern können, es zu beweisen, denn dies konnten sie ja nicht, da sie nur Zeugen aus ihrem Kreise aufrufen konnten, aber nun finden wir das nicht; ich kann das nur dem zuschreiben, das sich dieses alle als gar nicht natürlich vorstellten,[a]) denn wenn auch die Jünger unfähig gewesen wären, einen Beweis anzuführen außer ihrem Kreise, so konnten sie doch klar machen, daß sich Christus nicht konnte in das öffentliche Leben hineinbegeben.

Nun wissen wir gar nichts davon, auf welche Weise die Jünger sind nach Galiläa gekommen, so daß wir Christum da mit ihnen zusammen finden. Die Art wie Matthäus von einem Befehl Christi redet, kann auch gar nicht einmal zu einer Leitung

---

a) das finden wir nicht, weil es sich wol allen als natürlich darstellte, weil die Jünger, wenn sie auch diesen Beweis nicht führten, doch jedem klar machen konnten, Christus habe nicht in das öffentliche Leben zurükktreten wollen können.

Zustand, denn es kam nur darauf an, daß Thomas noch Narben sehen oder fühlen konnte. — Nun aber was meint Christus eigentlich wenn er den Thomas doch gewissermaßen tadelt über seinen Unglauben, und hinzufügt, er müsse diejenigen weit mehr glüklich preisen, d. h. auch loben, welche gläubig werden könnten ohne eine solche unmittelbare Anschauung. Das ist nun streng zu nehmen, daß nemlich ein wohlbegründetes Zeugniß die Stelle der eignen Anschauung muß ergänzen können, und daß diejenigen sich zu ihrem eignen Nachtheil beschränkten, welche überall nur der eignen Anschauung vertrauen wollten. Ich finde aber in diesen Worten nicht die Nothwendigkeit einer Voraussezung des absolut Wunderbaren, denn in Beziehung auf dieses kann es sehr häufig der Fall sein, daß es nicht möglich ist zu glauben ohne eigne Anschauung, nemlich sofern man sich keine eigne Vorstellung davon machen kann; hier aber war eine Menge von Zeugnissen, die unverwerflich waren. Er mußte gehört haben die Geschichte von der Maria und den beiden Jüngern aus Emmaus, und am ersten Abend, wenn er da glaubte es walte eine Täuschung ob, so war das eine Anmaßung indem er voraussezte von sich, wenn er selbst es gesehen hätte, er habe sich nicht getäuscht, dagegen bei andern sezte er voraus, sie hätten sich getäuscht. Denn so genau kann er nicht meinen, er glaube nicht wenn er nicht die Wunden sähe, sondern das ist nur bestimmter Ausdrukk für unmittelbare Ueberzeugung durch die eignen Sinne. Was Christus tadelt, ist daher der Mangel an wirklich geschichtlichem Sinn, welcher das Vertrauen auf hinreichend beglaubigte und in sich wahrscheinliche Thatsachen nicht aufkommen läßt.

Nun im Johannes liegt die Voraussezung von vielem vorher vorgefallenen, was er nicht erzählt, denn der Ausdrukk Kap. XX, 30 *πολλὰ μὲν οὖν καὶ ἄλλα σημεῖα ἐποίησεν ἐνώπιον τῶν μαθητῶν* kann nicht mit Ausschluß der Auferstehungsgeschichte verstanden werden, sondern ganz besonders muß man ihn auf diese beziehen, denn die übrigen *σημεῖα* während seines Lebens hatte Christus nicht vor seinen Jüngern gethan sondern für andere und vor allen: dieser Ausdrukk eignet sich besonders für die Jünger wo sich Christus von der Welt abgeschlossen hatte und gar nichts mehr mit ihr zu thun haben wollte.

Hat Christus nun ein Recht gehabt, d. h. liegt es in der

Natur der Sache und der Verhältnisse, daß er nach seinem Tode mit der Welt völlig abgeschlossen hat, und die Zeit der Auferstehung ausschließend seinen Jüngern gewidmet hat? Man kann allerdings sagen, wenn Christus sich als Auferstandener gezeigt hätte, so hätte das einen größern Effekt hervorbringen müssen, und er hätte sich selbst durch dieses Zurükziehen geschadet; aber was er für einen Effekt erreicht hätte, das ist eine andere Sache, nemlich es hätte eine Tendenz hervorbrechen können auf ein äußerliches messianisches Reich, und man braucht nur hieran zu denken um vollkommen genügend zu erklären, daß Christus so abgeschlossen hat. Es ist auch sehr merkwürdig, daß in der Apostelgeschichte in der ersten Verkündigungsrede die Apostel sich ganz eigenthümlich Zeugen seiner Auferstehung nennen, und Petrus ganz genau sagt: anderen hätte er sich nicht gezeigt. Es ist merkwürdig, daß bei dieser Methode zu verfahren, und bei der Opposition welche vom Synedrium ausging, dieses auf die Auferstehung gar keine Rükksicht genommen hat. Es ist ihnen verboten, sie sollten nicht im Namen Christi predigen, aber wie leicht wäre es doch gewesen, nun einen andern Weg einzuschlagen und den Jüngern auflegen, auch zu beweisen daß Christus auferstanden sei. Grade wenn notorisch war, daß Christus sich nicht öffentlich gezeigt hätte, hätte das Synedrium sie auffordern können, es zu beweisen, denn dies konnten sie ja nicht, da sie nur Zeugen aus ihrem Kreise aufrufen konnten, aber nun finden wir das nicht; ich kann das nur dem zuschreiben, das sich dieses alle als gar nicht natürlich vorstellten,[a]) denn wenn auch die Jünger unfähig gewesen wären, einen Beweis anzuführen außer ihrem Kreise, so konnten sie doch klar machen, daß sich Christus nicht konnte in das öffentliche Leben hineinbegeben.

Nun wissen wir gar nichts davon, auf welche Weise die Jünger sind nach Galiläa gekommen, so daß wir Christum da mit ihnen zusammen finden. Die Art wie Matthäus von einem Befehl Christi redet, kann auch gar nicht einmal zu einer Leitung

---

a) das finden wir nicht, weil es sich wol allen als natürlich darstellte, weil die Jünger, wenn sie auch diesen Beweis nicht führten, doch jedem klar machen konnten, Christus habe nicht in das öffentliche Leben zurükktreten wollen können.

dienen, weil das was da steht gar nicht hat sein können, und der Erzählung liegt nur eine Tradition zu Grunde, daß Christus mit seinen Jüngern zusammen gewesen sei. Das Ende der Erzählung bei Matthäus ist, daß Christus die elf auf einen Berg beschieden habe; da ist alles dunkel, so daß wir schwer entscheiden können, was er gewußt hat und nicht gewußt hat, und von welcher Art seine Ueberlieferungen gewesen sind. Nun finden wir in dieser Galiläa-Erzählung des Johannes nicht die elf beisammen, sondern er macht einige nahmhaft: Petrus, Thomas, er selbst und sein Bruder, Natanael und zwei andere Jünger, also die elf kommen auf keinen Fall heraus; das hat doch sehr das Ansehen, als ob die Jünger da nicht wären gewesen zu dem ausdrücklichen Behuf, daß Christus da wieder mit ihnen zusammen komme, nicht nur daß dieser unmittelbare Moment, daß Petrus zu ihnen sagt, er wolle fischen gehen worauf sie ihm zustimmen, keine solche Verbindung war, ist offenbar, sondern aus dieser Zerstreutheit sieht man auch, daß sie nicht in einer Gemeinschaft mit Christo zusammen zu sein, waren: sonst würden sie sich auch zusammen gehalten haben; nun aber waren sie zerstreut. Dem ohnerachtet kann man dies nicht als einen Beweis ansehen, daß die Jünger ohne alle Rükksicht auf Jesus wären nach Galiläa gegangen, und daß Jesus da zufällig einmal mit ihnen zusammengetroffen wäre. Auch in Galiläa konnte Jesus Vorsichtsmaßregeln nöthig finden, wenn er von Andern nicht bemerkt werden wollte, und dazu konnte gehören, daß die Jünger nicht zusammen waren.

---

69. Stunde.

27. August. Die pauliniſche Aufzählung von Auferſtehungsdaten 1. Kor. XV hat einen ſehr beſtimmten Schein von chronologiſcher Folge, indem die einzelnen Momente durch ἔπειτα bezeichnet ſind, aber keineswegs will ſie Anſpruch auf Vollſtändigkeit machen, ſondern ſie hat nur die Tendenz, ſich auf Zeugniſſe

zu berufen, daher ist kein Zweifel, daß die lezte Erscheinung Christi an alle Apostel nicht die sei, welche Johannes erwähnt acht Tage nach der Auferstehung, sondern diejenige an welche mehrere Evangelien die Himmelfahrt anknüpfen. Die 500 haben wir also wahrscheinlich in Galiläa zu suchen und es sind uns also zwei Momente aufbewahrt, welche einem Aufenthalt Christi nach der Auferstehung in Galiläa dokumentiren, das eine ausdrükklich bei Johannes am See Tiberias; Paulus sagt es von den 500 Brüdern nicht ausdrükklich, aber es hat keine Wahrscheinlichkeit, daß eine solche Versammlung, vor der sich Christus hat sehen lassen, in der Nähe von Jerusalem zu suchen sei.

Nun die Frage, wie haben wir das gehen nach Galiläa, und dann das Zurükkgehen in Jerusalem's Nähe vorzustellen? der Schlüssel zu vielem, was wir an und für sich betrachtet nicht erklären können, ist der feste Entschluß Christi, mit der Welt, welche durch seinen Kreuzestod vollkommen befriedigt und abgefunden war, nichts mehr zu thun zu haben, hinzuzunehmen ist aber, daß aus diesem Gesichtspunkt nicht leicht sein kann, daß Christus sich lange an einem Orte, und zwar in der Nähe von Jerusalem aufhielt, wo diejenigen welche Theilhaber an dem Geheimniß seiner Auferstehung waren und sein wollten bis zum Pfingstfest, in eine zu bedenkliche Lage gekommen wären. Das ist also ein Grund, welcher einen Wechsel des Aufenthalts überhaupt motivirte. Nun hatte aber Christus gewiß eine große Menge von Anhängern in Galiläa, dies geht auch daraus hervor daß wir in der Apostelgeschichte bald Gemeinden in Galiläa erwähnt finden ohne besondere apostolische Thätigkeit; wie wir sahen daß Christus, wenn nun die Katastrophe nicht eingetreten wäre, die christliche Gemeinschaft organisirt haben würde an den Orten, wo er sich nicht überwiegend aufhielt. Wenn Paulus nun sagt, daß er erschienen sei 500 Brüdern auf einmal, so kann man dies nicht ohne eine Absichtlichkeit denken, denn um ihnen nur seine Person zum Augenschein zu geben, können wir nicht als seine Tendenz denken, denn er konnte voraussezen und verlangen, daß nur einige den Unglauben an seine Auferstehung so weit treiben würden wie Thomas; also die Tendenz muß eine andere gewesen sein, und da schließt sich das sehr leicht und von selbst an die Vermuthung an, daß Christus nur zu diesem Behuf, um mit seinen Jüngern gleich-

sam[a]) die ersten Gründe zu einer Organisation der christlichen Gemeinde zu legen, nach Galiläa gegangen sei, und sich deshalb mit seinen Jüngern versammelt habe. Das Faktum müssen wir so ansehen daß Paulus es für hinreichend bezeugt hält, und Paulus hatte gewiß von den Augenzeugen dieser Erscheinung und Versammlung selbst die Nachricht. Daher kann man gegen das Faktum gar keinen Zweifel haben, wenn man nicht auch alle andern bezweifeln will.

Mit der besondern galiläischen Begebenheit, welche Johannes im lezten Kapitel des Evangeliums erzählt, hat es eine ganz eigenthümliche Bewandniß: die Tendenz des Johannes bei der Erzählung ist offenbar nur etwas zu berichtigen, was sich als ein ziemlich allgemeiner Glaube unter den Christen verbreitet hatte, daß er würde leben bleiben bis auf die Zukunft Christi; das sagt er ausdrükklich V. 23. Johannes macht da auf das hypothetische in dem Ausdrukk aufmerksam, und will das nicht mit dem positiven verwechselt haben: diese Berichtigung ist eigentlich die Tendenz der ganzen Erzählung. Nun diese schließt unmittelbar an die Aufforderung Christi an Petrus: folge mir! — nicht eine Ermahnung zur Nachfolge im moralischen Sinne, sondern eine Aufforderung ihn zu begleiten zu einem noch besondern Gespräch. Ob nun, nachdem der Herr den Petrus abgewiesen hatte mit seiner Forderung gleichsam, daß Johannes zurükk bleiben solle, Johannes auch Theil gehabt hat und was der Inhalt desselben gewesen ist, darüber sind wir ganz in Ungewißheit. Johannes hat nur die Tendenz, jenes Gerücht zu widerlegen also interessirt ihn die Mittheilung des Gesprächs nicht. Nun holt sich Christus den Petrus zu diesem Gespräch besonders heraus nach der Unterhaltung mit den andern Jüngern, ob aber Christus um so besonderer Unterhaltung willen überhaupt sich hat unter seinen Jüngern damals sehen lassen oder nicht, können wir gar nicht bestimmen, aber die Art wie Johannes dieses beschreibt hat etwas eigenthümliches, nemlich es waren nicht alle Apostel beisammen, was natürlich ist wenn sie eine längere Zeit in Galiläa waren, da gab jeder seine besondere Verkündigung und Relation auch äußerlich; wenn sie nur auf eine sehr kurze Zeit von

---

a) zusammen

Christo ausdrükklich wären nach Galiläa beschieden worden, so würden wir uns das schwer denken können. Nun ist aber eine Nothwendigkeit, beides mit einander zu vereinigen, nemlich daß nicht gleich anfangs bei dem Erscheinen Christi ein Befehl damit verbunden war an die Jünger nach Galiläa zu gehen, darüber ist nichts mehr hinzuzufügen, aber daß die Jünger sollten, nachdem sie theils einzeln theils vereinigt mehrmals Christus in Jerusalem gesehen hatten, nach Galiläa gegangen sein ohne eine Anweisung an sie, können wir ebenfalls nicht denken; aber diese Anweisung muß später erfolgt sein, und hat nur den Grund gehabt daß Christus sich nicht länger hat um Jerusalem aufhalten wollen, und doch wollte mit seinen Jüngern zusammen sein. Aber wenn wir nun denken die 40 Tage, und daß acht Tage nach der Auferstehung die zweite Erscheinung folgt, so können wir uns nachher denken die Erscheinung Christi in Galiläa bis er zur Himmelfahrt nach Jerusalem ging, so bleibt auch Raum genug für Geschäftsführung, wodurch die elf getrennt waren. Nun waren hier die elf (?) zusammen, und offenbar war keine Verabredung daß Christus zu ihnen kommen wollte, denn sie unternahmen den Fischzug und als Christus kommt, erkennen sie ihn nicht sogleich. Nun ist hier noch ein Umstand, nemlich Christus fragt, ob sie nichts zu essen haben, und namentlich fragt er nach Fischen, *προσφάγιον*, und giebt Anweisung wo sie die Neze auswerfen sollen; da bekommt die Begebenheit eine große Aehnlichkeit mit dem Fischzug Petri am Anfang seiner Berufung zum Apostelamt. Des Essens wegen fragt Christus nach den Fischen: als ein wirklich lebender Mensch wollte er sich nun wol nicht geltend machen,[a]) daher hatte Christus nicht allein die Fähigkeit sondern auch das Bedürfniß zu allen diesen körperlichen Verrichtungen; das Zusammentreffen ist daher ein zufälliges, aber wohl kann sein daß Christus sie aufgesucht hat, und sie da gefunden. Da Christus nun dem Petrus schon öfter erschienen war, so können wir dieses nicht ansehen als Beziehung habend auf die Verleugnung des Petrus, oder als eine Erneuerung des Apostelamts des Petrus: diese Frage also, die Christus an Petrus that, und der allgemeine Auftrag den er ihm giebt, der gleich ist mit dem

a) dies mußten die Jünger schon geglaubt haben.

Auftrag der Apostel insgesammt, muß seine Beziehung gehabt haben auf das besondere Gespräch als den Anfang desselben, und als er so angefangen hatte, nahm er den Petrus allein. Wenn wir diese beiden galiläischen Momente zusammen nehmen, so sehen wir zweierlei: ein Zusammensein Christi mit seinen Jüngern in größerer Masse, und zweitens mit einem Theil der Apostel und mit einzelnen; was uns als eine ordentliche Fortsezung seines Lebens und seiner Wirksamkeit erscheint auf dieselbe Weise, denn es war Unterweisung und Aufträge wie sie in seinem Leben auch vorgekommen waren, daher mochten dieses nicht die einzigen Erscheinungen Christi dort gewesen sein, sondern Paulus hebt diesen einen vor den übrigen nur heraus. Daß jene 500 die einzige größere Versammlung gewesen, ist nicht wahrscheinlich.

Die Rükkehr Christi nach Jerusalem können wir uns nicht ohne eine bestimmte Absicht denken; den absolutesten Schlüssel dazu giebt uns der Anfang der Apostelgeschichte, wo Christus den Jüngern den Auftrag giebt, von Jerusalem nicht wieder wegzugehen sondern da die Erfüllung der Verheißung zu erwarten, und die Absicht, die Verkündigung des Evangeliums müsse in Jerusalem anfangen. Wenn wir dies zusammen nehmen mit der Formel in welcher im Evangelium des Matthäus das lezte Auftreten Christi beschrieben wird, diesem Gehen unter alle Völker, so sieht man hier die Tendenz einer bestimmten Analogie. Christus hatte von seinem persönlichen Dasein immer nur gesagt, er sei gesandt zu den verlornen Schafen Israels, er sollte sich auf sein Volk beschränken, und darin mit seiner Verkündigung des Reiches Gottes bleiben und nicht ungeduldig auswärts beginnen. Ganz ebenso war sein Gebot an seine Jünger, sie sollten die öffentliche Verkündigung anfangen nicht im jüdischen Volke überhaupt, sondern in Jerusalem; was hatte das für einen eigentlichen Sinn? es war die Tendenz, im Zentralpunkt des jüdischen Lebens unter den Augen der öffentlichen Autorität sollte auch die öffentliche Verkündigung des Evangeliums beginnen, d. h. es sollte ihnen noch ein Mal die Möglichkeit gegeben werden nach der Kreuzigung, sich an das Evangelium anzuschließen, aber damit verband Christus den Auftrag, nicht dabei stehen zu bleiben, sie nicht so zu binden, sondern nachdem ihn die Autorität als Messias verworfen hatte und nun auch die größte Wahrscheinlichkeit

ar, daß sie sich an die Verkündigung des Evangeliums durch
ine Jünger eben so wenig anschließen würden, so gab Christus
nen die Berechtigung, nicht bei dem jüdischen Lande, auch nicht
inmal bei dem jüdischen Volk stehen zu bleiben, daher mußten
ie Apostel vor Ausgießung des Geistes nach Jerusalem zurükk,
nd da ist natürlich daß Christus sie nach Jerusalem zurükkbe-
leitete.

Wie erscheint uns nach diesen wenigen Spuren das Bewußt-
ein Christi in Bezug auf die Fortdauer des Zustandes des Wie-
erbelebtseins, und über die Art und Weise, wie dasselbe endigen
würde? so finden wir eine bestimmte Entwikkelung bis zu einem
gewissen Punkt. Die erste Aeußerung Christi nach seiner Auf-
erstehung schien auszudrükken daß er dieses nur als einen sehr
vorübergehenden Zustand ansah; die Worte welche er zur Maria
sprach, wo er so unmittelbar sagt: *ἀναβαίνω πρὸς τὸν πα-
τέρα μου*, ja wenn wir auf das Gewicht der Worte sehen, die
er den ersten Abend bei den elf gesprochen hat, so hat das auch
sehr den Charakter eines lezten Auftrags, als ob nun ihre Thä-
tigkeit unmittelbar beginnen soll; und da finden wir keine Spur
daß Christus ein längeres Zusammenbleiben mit ihnen gedacht
hat, und keine Aeußerung, daß sie ihn wieder zu erwarten hätten.
Dann scheint als ob Christus das zweite Mal wiedergekommen
wäre um des Thomas willen, weil er das erste Mal nicht da
war. Da fragt man, ist Christus auf eine übernatürliche Weise
zur Kenntniß des Unglaubens des Thomas gekommen oder nicht?
Dazu ist gar kein Grund, denn das Evangelium Johannis hat
hier gar nicht den Charakter alles zu erzählen, was vorgefallen
sei; es ist auch kein Grund, daß Christus sollte die acht Tage
haben verstreichen lassen, ohne mit dem einen oder andern Jün-
ger zusammen zu sein. Wenn er nun die Jünger noch nach
Galiläa beschieden hat, und nun doch gewollt daß sie ihre Thä-
tigkeit in Jerusalem beginnen sollten, so liegt darin schon das
Bewußtsein einer längern Dauer seines Zustands als im ersten
Augenblikke; aber von einer Art und Weise wie sich sein Zustand
endigen würde, davon finden wir keine Spur, als in den Wor-
ten an die Maria Magdalena: ich fahre auf zu meinem Vater ꝛc.
aber dieser Ausdrukk enthält keine sinnliche Vorstellung von der
Art und Weise der Sache an sich, und da stehen wir nun am

Rande, und nun kommt (in Jerusalem) nur noch die bestimmte Nachricht zu Anfang der Apostelgeschichte, und die Möglichkeit daß in der ersten Nachricht des Lukas im Evangelium zwei Momente in einen zusammengezogen gewesen sind und daß da auch manches kann auf den zweiten Moment allein gegangen sein, was er mit dem frühern gemeinschaftlich hat; da ist in der Aeußerung Christi ein Bewußtsein von seinem bevorstehenden gänzlichen Scheiden von ihnen, an dieses knüpfen sich die Erzählungen von der

Himmelfahrt.

Aber wie sind diese Nachrichten beschaffen, und was für eine Gewährleistung haben diese eigentlich? Johannes erzählt uns nichts von der Himmelfahrt. Paulus im ersten Korintherbriefe Kap. XV hätte nicht wirksamer, kräftiger und kürzer das, was ihm begegnet war und was er als eine persönliche Wahrnehmung[a]) Christi darstellt, von der Begebenheit in der Auferstehung Christi unterscheiden können, als wenn er ein Paar Worte von der Himmelfahrt dazwischen gestellt hätte, aber das that er nicht. Matthäus hat keine Nachricht von der Himmelfahrt Christi; bei Markus findet man sie allerdings in dem lezten Abschnitte, welcher in vielen alten Handschriften durchaus gefehlt hatte; also ein Schluß ohne alle Himmelfahrt. Wir haben also zwei nicht apostolische Nachrichten, wogegen die beiden Apostel, die Grund gehabt hätten davon zu reden als dem eigentlichen vollständigen Schluß, besonders bei Johannes, — die Frage, was ist mit dem auferstandenen Christus geworden? unerledigt lassen. — Wie steht es nun um unsere wirklichen Nachrichten? Die des Markus ist von solcher Art, daß man gar nicht sagen kann, sie sezt eine nähere Kenntniß von dem Hergang der Sache voraus, oder sie sei eine Beschreibung, die ein Augenzeuge hätte geben können. Das Sizen zur Rechten kann niemand sehen, das Auffahren ist nun auf gleiche Weise mit dem folgenden verbunden, also ists

a) persönliches Erscheinen

nicht als etwas ſichtbares anzuſehen, ſondern als Anfang zu dem Sizen zur Rechten, alſo will er nicht Notiz geben von dem, wie man ſich ſinnlich es vorſtellen ſoll. Aber anders iſt es mit dem Lukas am Ende des Evangeliums: indem Chriſtus ſie ſegnete ging er von ihnen weg, *ἐν τῷ εὐλογεῖν αὐτοὺς διέστη ἀπ' αὐτῶν*, da iſt doch etwas ſichtbares gegeben; aber dann ſagt er freilich auch nur: er wurde in den Himmel hinaufgetragen, *ἀνεφέρετο εἰς τὸν οὐρανόν*, aber ohne daß hierin eine eigentliche Beſchreibung geweſen wäre; da iſt auch der Zweifel, ob es als eine Beſchreibung anzuſehen iſt, oder nur als Mittheilung eines Reſultats;[a]) aber etwas ganz anderes iſt es mit der Erzählung zu Anfang der Apoſtelgeſchichte.

---

70. Stunde.

28. Auguſt. Wenn man die Tage Chriſti nach der Auferſtehung als völlig menſchlich darſtellt, ſo iſt es ſchwerer, nachher die Himmelfahrt daran zu knüpfen, wogegen die, welche dieſe Tage ſchon als überirdiſchen Zuſtand betrachten, es leichter haben; dann iſt freilich jedes Fortgehen von ſeinen Jüngern gewiſſermaßen ſchon eine Himmelfahrt. Es ſcheint aber allerdings als ob wir noch eine Reviſion über unſer bisheriges Verfahren anſtellen müßten, indem wir fragen, Was iſt wohl die Vorſtellung geweſen, welche die urſprünglichen Theilnehmer an der Begebenheit gehabt haben? Ließe ſich nachweiſen, daß die Jünger eine ſolche Vorſtellung gehabt von einem ſolchen phantasmatiſchen in den Erſcheinungen Chriſti, ſo würde das für die andere Partei ſprechen, obwohl wir deshalb noch nicht genöthigt wären es anzunehmen. Eigentlich können wir nichts beſtimmtes behaupten, wie auch einige die Sache gedreht haben, denn wir haben kein apoſtoliſches Zeugniß als das des Johannes, und dieſer hebt alles hervor, die Maßregel Chriſti darzuſtellen, den Jüngern ſein Leben nach der Auferſtehung als völlig menſchlich darzuſtellen. Daſ-

---

a) wir kommen alſo nur einen Schritt weiter *διέστη*.

selbe zeigt sich bei Lukas, und dieser ist nächst Johannes der meist umständliche. Bei Matthäus und Markus drängt sich dies so zusammen, daß[a]) man ihre Relation nur auf diese Probe nehmen kann. Nun ist von der Aehnlichkeit[b]) zwischen Johannes und Lukas aus hernach eine völlige Verschiedenheit des Johannes von Lukas, weil Lukas an diese Erzählungen, wo dies Moment in der Tendenz Christi hervortritt die Jünger von seinem Leben zu überzeugen, die Relation von der Himmelfahrt anknüpft, wogegen Johannes von demselben Gesichtspunkt aus gar nichts darüber berichtet. Wir müssen hier sagen,[c]) daß allerdings sich immer noch etwas durch diese Nachrichten hindurchzieht von dem was Markus hervorhebt, nemlich von Unglauben der Jünger und ihrer Unsicherheit in der Vorstellung von der Sache. Doch, können wir nicht auch Spuren nachweisen, wo ähnliches auch schon vorgewaltet hat während des eigentlichen Lebens Christi? Nemlich was sich in den Tagen nach der Auferstehung so deutlich entdekkt, eine Scheu der Jünger, Christum zu fragen nach dem eigentlichen Zusammenhang der Sache; hätten sie das gethan so ist nicht abzusehen, warum ihnen Christus nicht gesagt haben sollte auf welche Weise er aus dem Grabe gekommen. Und hätte er ihnen das erzählt, so wäre es höchst wunderbar daß sich darüber nichts fände; haben sie ihn aber nicht gefragt, so hatte er auch kein Interesse es ihnen zu erzählen. Aber diese Scheu ihn zu fragen über etwas was nicht wesentlich in Beziehung auf den Glauben steht, finden wir auch schon während seines Lebens, und Spuren von der Neigung, in seiner Existenzweise etwas Wunderbares anzunehmen; das zeigt sich z. B. nach der Speisungsgeschichte, wo er sie vorausgeschikkt hatte nach dem galiläischen See, und wo er dann von Kapernaum aus wieder zu ihnen kommt; aber da muß man sagen, das ist nichts recht vollkommen deutliches, man bekommt nur ein Gefühl davon durch den Ton der Erzählung, und

---

a) abgesehen davon, daß wir nicht wissen, wer ihre Gewährsmänner sind man sie nicht einmal hinzunehmen kann.

b) Verhältniß

c) das äußerste was sich sagen läßt für die entgegengesezte Ansicht, ist daß sich durch diese Erzählungen etwas hindurch zieht was bei Markus so sehr heraustritt, von einem Unglauben der Jünger an natürliche Zustände Jesu.

man kann es sich nur aus diesen Umständen erklären ohne es als etwas Allgemeines anzusehen. Anders ist es mit der Geschichte von der Verklärung Christi, wenn man da die Relation ansieht, so findet man zuerst das wunderbare von den beiden Gestalten, die als Moses und Elias bezeichnet werden; dann auch einen eignen Eindrukk von der Gestalt Christi, welche einen Zustand anzudeuten scheint, der mit einem vollkommen menschlichen Leibe nicht zu vereinigen ist. Wenn wir das zusammen nehmen, so kommt man leicht auf die Vorstellung, daß die Jünger auch schon während des frühern Lebens Christi sein Dasein nicht als ein vollkommen menschliches angesehen hätten; aber es würde doch sehr gewagt sein, wenn man das als etwas rein ursprüngliches ansehen sollte, vielmehr ist sehr zeitig, daß die doketische Abweichung in die Vorstellung von der Person Christi gekommen ist, und das sind die ersten Andeutungen davon, von denen wir aber nicht sicher sind, ob sie den Jüngern selbst gehören oder aus zweiter, dritter Hand herkommen, und da ist wieder merkwürdig daß wir von dieser Geschichte im Johannes keine Erwähnung finden. Ich glaube nicht daß man dieses Stillschweigen befriedigend erklären kann aus der Hypothese, daß Johannes nur habe die andern Evangelien ergänzen wollen, und also was sie schon gesagt hätten, übergangen wäre, denn es kommt darauf an, auf welche Weise etwas gesagt wird: es giebt auch Ergänzungen in dem was gesagt ist, wie dessen was nicht gesagt ist. Im Johannes finden wir nicht, daß er solche Vorstellungen die an dies doketische streifen selbst getheilt habe, obgleich Relationen vorkommen wo das momentan scheint in den Jüngern gewesen zu sein aber nur da, wo sie auf äußerliche Weise affizirt waren. Nun die Erzählungen in den andern Evangelien von dem Momente auf dem Berge haben einen solchen Charakter, daß, wenn Johannes die Geschichte gekannt hat aus gangbarer Erzählung, (denn die schriftliche Abfassung der drei Evangelien kannte er höchst wahrscheinlich nicht) wir sagen müßten: wie haben wir das zu erklären, daß er ihrer nicht erwähnt? hat er selbst die nemliche wunderbare Vorstellung gehabt, so könnte er am ersten darüber hinweggegangen sein, da sie gangbar war. Aber wenn eine solche Erzählung im Gange war, und er hatte eine ganz andere Vorstellung, so konnte er absichtlich sich der Erwähnung derselben enthalten haben, weil er

glauben konnte, sie werde sich so eher verlieren. Die Relation nöthigt uns eigentlich gar nicht, etwas wunderbares dabei anzunehmen, weil wir ganz deutliche Spuren davon haben daß die Jünger nicht im vollkommen wachen Zustande der Sinne gewesen sind, sondern in einem halben Zustand von schlafen und wachen, woraus sie sich auf Momente herausrissen; daß Christus sagte, sie sollten von der Sache nicht reden, kann seinen Grund darin haben, daß sie es doch nicht vollständig gefaßt hatten.

Nun aber wenn wir davon ausgehen, daß auch in Relationen aus dem ersten Leben Christi schon solche Annäherungen an das doketische vorgekommen sind, so müssen wir es natürlicher Weise noch viel weniger wunderbar finden, wenn dergleichen in den Tagen nach der Auferstehung vorkommen, und wenn es da solche Farbentöne in den Erzählungen giebt, welche auf Momente in dem Auferstehungsleben Christi verweisen, die nicht wirkliche Lebensmomente sind. Aber das sind nicht wirkliche Zeugnisse sondern Urtheile, und nur Andeutungen welche auf eine solche Vorstellung zurükkschließen lassen. Wenn wir dagegen das, was Christus absichtlich thut, gegenüber stellen, so müssen wir dies für überwunden halten.[a])

Also Christus ist durch die Auferstehung zu einem wirklich menschlichen Leben zurükkgekehrt; der entgegengesezte Schein erklärt sich aus dem vollkommen erklärlichen Entschluß, sich nicht mehr in einen Verkehr mit der Welt einzulassen, sondern nur unter seinen Jüngern zu bleiben. Nehmen wir hinzu, daß die ersten Aeußerungen Christi nach seiner Auferstehung darauf schließen lassen, daß er eines bestimmten Zeitraums während dessen er so fortleben würde nicht sicher gewesen ist, keine bestimmte Vorstellung sich davon gemacht hat, nachdem er aber seine Jünger angewiesen nach Galiläa zu gehen und er eben dahin ging, und mit ihnen zusammen und einzeln zusammen gewesen ist, so muß er da in den Gang eines vollständigen Lebens vollkommen zurükkgegangen sein, weil er ganz auf dieselbige Weise und unter denselbigen Bedingungen handelt. Nun kann allerdings, daß er aus Galiläa zurükk kehrt mit seinen Jüngern eben den Grund haben,

---

a) Was Christus gegenüber that, überwindet eine solche Vorstellung. And.: doch es giebt uns dies kein Recht, solche Vorstellungen zu theilen.

wie daß er von Jerusalem nach Galiläa ging, nemlich es konnten auch dort Gefahren entstehen, es konnte kund werden in einem Kreise, wo es nicht kund werden sollte, aber er hatte schon vorhergesagt, daß sie ihre Predigt in Jerusalem anfangen sollten, so ists die Ahnung von seinem bevorstehenden Ende dieses zweiten Lebens gewesen, was ihn zur Rükkehr aus Galiläa nach Jerusalem bewogen hat.

Aber wie sollen wir uns nun dieses Ende selbst vorstellen? hier müssen wir uns erst ein möglichst vollständiges Urtheil zu verschaffen suchen über die Beschaffenheit unserer Nachrichten. — Matthäus erzählt nichts von der Himmelfahrt, Johannes erzählt nichts von der Himmelfahrt, Paulus im ersten Korintherbriefe erwähnt nichts von der Himmelfahrt zwischen dem was er anführt aus dem Auferstehungsleben Christi und seiner eignen Begebenheit. Markus in dem lezten, (nicht ganz vollkommen sichern, aber ich kann nicht anders als ihn ebenfalls für echt halten) Abschnitt seines Evangeliums erwähnt die Himmelfahrt, jedoch nicht in der Form einer eigentlichen Erzählung. Also unsere Erzählungen sind eigentlich ganz auf die des Lukas beschränkt. Die zweite sieht aus wie eine Rektifikation der ersten. Die erste Erzählung neigt sich auch dazu, als ob dieses Auferhobenwerden Christi sich ereignet hätte nach dem Zusammensein mit den Jüngern am Abend nach der Auferstehung; in der zweiten Erzählung sezt er den ganzen Zeitraum von 40 Tagen auseinander aber ohne Einzelheiten anzuführen, nur die Erzählung von der Himmelfahrt selbst ist ausführlich. Hier ist ein Umstand, welcher auch nicht ganz außer Acht zu lassen ist, der, daß nun Lukas den Zwischenraum zwischen der Auferstehung und der Himmelfahrt auf 40 Tage bestimmt. Das ist nun eine so solenne Zahl, daß sie immer als eine historische Angabe schon einen leisen Verdacht gegen sich hat, daß sie nicht auf einer eigentlichen Nachricht beruhe, sondern daß eine solche solenne Zahl nur angenommen sei, und das wirft schon ein einigermaßen ungünstiges Licht auf die Beschaffenheit der Erzählung selbst. Gehen wir von der Vorausseżung aus, die Christus eigentlich selbst fordert, daß er in den Tagen seiner Auferstehung zu einem wirklich menschlichen Leben zurükgekehrt sei; wie hat können dieser Zustand zu Ende gehen? Christus ist in dasselbige menschliche Leben zurükk-

gekehrt, ist das derselbe Leib der wiederbelebt ist, so hat er nur als ein sterblicher belebt werden können, weil er sonst nicht derselbe wäre, und darin läge die Nothwendigkeit[a]) eines zweiten Todes Christi; und wenn wir diese zweite Erzählung des Lukas gar nicht hätten, so würden[b]) wir sagen, das sei eine für den christlichen Glauben völlig unzulässige Vorstellung, denn mit der geistigen Erhöhung Christi (daß er zur Rechten Gottes sizt) steht die Art und Weise wie sein menschlicher Leib sein Ende gefunden hat, in gar keinem Zusammenhang; die wird dadurch gar nicht aufgehoben, und erfährt auch nicht die leiseste Verringerung: das könnte also niemand sagen, vielmehr von diesem Punkt aus würde das die natürlichste Vorstellung sein; aber immer würde es schwer sein, sich den Mangel einer Nachricht darüber zu erklären, es würde nur übrig bleiben zu sagen: Christus hat sich absichtlich in eine gänzliche Verborgenheit zurükkgezogen. Dazu ließen sich auch die Motive finden. Er wollte nicht in einen Verkehr mit der Welt zurükk kehren, mit der hatte er durch seinen Tod abgeschlossen, und wenn er ein solches Leben mit seinen Jüngern in beliebiger Länge fortgesezt hätte, so hätte er dadurch die Wirksamkeit seiner Jünger gehemmt, denn ein öffentliches Auftreten derselben wäre nicht möglich gewesen, da sie so an ihn gebunden gewesen wären wie während seines ersten Lebens, denn sie könnten nie sagen daß sie genug von ihm gelernt hätten, und so lange er da und ihnen zugänglich gewesen wäre, mußten sie, weil überwiegend zur Rezeptivität geneigt, so oft als sie zu ihm kommen konnten von ihm Lehre zu empfangen, ihn suchen, und dann wäre ihr öffentliches Auftreten nicht möglich gewesen. Da wäre jedoch nichts einzumischen von geheimen[c]) Verbindungen Christi mit andern als den Jüngern; das sind geschichtliche Einbildungen.

Nun haben wir aber eine Nachricht, bei der zu untersuchen ist, ob das wirklich eine Nachricht ist. Der Ausdrukk: Christus ist aufgehoben in den Himmel, ἀνεφέρετο oder ἀνελήμφθη im

---

a) Möglichkeit.

b) niemand diesen Glauben für die christliche Vorstellung für unzulässig halten, denn mit der geistigen Erhöhung ꝛc.

c) zu denen er zurükkgekehrt sei,

Zusammenhang mit dem Auftrag und dem Sizen zur Rechten Gottes, braucht gar nicht als ein äußeres Phänomen angesehen zu werden. Wenn wir weiter nichts hätten als diese Phrasis wie z. B. am Ende des Markus-Evangeliums, so würde dies gar kein Phänomen voraussezen, denn das könnte gesprochen werden auch wenn Christus wirklich wieder gestorben wäre, auch wenn man gar nichts über das Ende seines zweiten Lebens wüßte, denn es ist die Wiederholung dessen was er selbst vorher gesagt hatte von seinem Abscheiden von der Welt als einem zurükkgehen zum Vater; sobald sich dieses aber als ein äußeres Phänomen gestaltet, so können wir es nicht in Verbindung mit der Vorstellung Christi nach der Auferstehung konstruiren, ohne ein Element hinein zu schieben. Aber es ist die Frage, ob wir dies auf irgend eine Weise im Stande sind? denn wenn es zu Anfang der Apostelgeschichte heißt: Christus ist bei seinen Jüngern, spricht mit ihnen und giebt ihnen Auftrag und nachdem er diese Rede vollendet hat, wird er so daß sie es sehen in die Höhe gehoben, *καὶ ταῦτα εἰπὼν βλεπόντων αὐτῶν ἐπήρθη*, und eine Wolke entzog ihn vor ihren Augen weg, und nun weiter, *ὡς ἀτενίζοντες ἦσαν εἰς τὸν οὐρανὸν, πορευομένου αὐτοῦ, καὶ ἰδοὺ* ... „als sie gegen den Himmel hinauf sahen in den er hinein ging," wie gestaltet sich das Phänomen also? Christus wird indem sie es sehen in die Höhe gehoben: das, könnte man sagen, daß das gesehen worden sei (abgesehen von dem Wunderbaren); nun nimmt ihn eine Wolke vor ihren Augen weg, die hat ihn also verhüllt, und sie haben ihn nicht mehr gesehen: was sie also noch haben sehen können ist die Wolke gewesen, in der sie Christum wußten; nun sehen sie gegen den Himmel; also die Wolke hat sich bewegt und zwar aufwärts; sie sind mit ihren Augen der Bewegung der Wolke gefolgt, welche Christum verhüllt hatte. Ist das nun ein Phänomen, welches wir als ein eigentliches Ende[a]) denken können? gesezt auch wir schieben uns dazwischen das Element was fehlt ein, daß mit dem Leib Christi eine solche Veränderung vorgegangen ist daß er aufgehört hat ein menschlicher Leib zu sein.[b]) Also wir wollen uns denken, daß Christus ist vor ihren Augen so wie

a) als eigenes Moment

b) schwerlos geworden.

er vor ihnen war, in die Höhe gehoben worden und von der Wolke verhüllt ist ꝛc.[a]) — Die Wolke kann hier nicht aus der Atmosphäre der Erde herausgekommen sein, man müßte denn annehmen daß sie ursprünglich da gewesen ohne aufzuhören eine Wolke zu sein. — Hier ist also etwas Gesehenes, aber das Gesehene kann nichts vollständiges gewesen sein, und das andere ist nur eine Ergänzung.[b])

---

71. Stunde.

29. August. Wenn wir das so betrachten, wie es in der Erzählung gegeben wird, und nun von dieser aus in die allgemeine Vorstellung übergegangen ist, ohne daß man suchte diese zu nothwendiger Klarheit zu bringen, so suchte man das Ganze zu gestalten als eine Begebenheit: diese muß aber einen Anfang und ein Ende haben, das Ende ist hier aber gar nicht wahrnehmbar seiner Natur nach, aber auch nicht einmal in eine bestimmte Vorstellung zu fassen. Das Ende ist in den christlichen Glaubensformeln das Sizen zur Rechten Gottes, das kann aber nicht als Ende einer körperlichen räumlichen Bewegung angesehen werden, da es eine geistige Vorstellung ist. Das zum Himmel fahren hat nun schon eine zweifache Bedeutung: bei jenem ist nichts körperliches zu denken, aber dieses hat zwei Seiten; erstens, mit der es jenem zugewendet ist, Himmel als Ausdrukk eines unmittelbaren Zusammenhangs mit dem höchsten Wesen, und gen Himmel fahren steht als Bedingung des Sizens zur Rechten Gottes; aber es hat eine andere Beziehung zum auf der Erde gewesen sein und von dieser entfernt werden, und hat in so fern eine

---

a) das alles gedacht mit allem wunderbaren — haben wir nun hier die Nachricht von einer Begebenheit, die einen Anfang hat und ein Ende? das gar nicht, denn die Wolke kann doch nicht aus der Atmosphäre der Erde herausgekommen sein.

b) und das Gesehene bringt uns eben nicht weiter, als wenn wir gar nichts hätten, was gesehen wäre. And.: Sie sahen nur daß Jesus in die Wolke kam, nicht in den Himmel.

leibliche Seite, aber ist so in keine bestimmte Vorstellung zu fassen, da Himmel kein eigentlicher Ort ist sondern als solcher etwas negatives. Die Bewegung fängt also an als eine leibliche, aber sie kann kein leibliches Ende haben. Leiblich kann nur sein das nicht mehr auf der Erde sein.[a]) Das einzige was wahrgenommen werden konnte ist: das sich von der Erde entfernen. Aber wenn wir fragen, ist das ein nothwendiger Anfang zu jenem Ende? müssen wir sagen: Nein, weil wir den Zusammenhang zwischen beiden gar nicht aufweisen können. Also hier ist eine Nachricht welche sich gar nicht vollständig als eine solche fassen läßt. Wenn wir uns fragen, wozu denn wäre dieser Anfang gewesen, wenn er doch nicht als nothwendige Bedingung des Endes anzusehen ist, so können wir durchaus gar nichts bestimmtes angeben. Die Nachricht ist eine solche insofern sie gehörig beglaubigt ist, und es konstirt aus den vorhandenen Zeugnissen, daß dieses zweite irdische Leben Christi sich auf die Weise geendigt hatte, daß das lezte wahrnehmbare dieses gewesen ist, was bezeichnet wird als ein Erhobenwerden und als ein von einer Wolke verhüllt werden. Fragen wir nun, ist diese Nachricht als solche auch wirklich sicher und gehörig beglaubigt? Ich will nur in Beziehung auf alles bisherige sagen: die Erzählungen von dem was sich nach dem Tode Christi am Kreuz zwischen ihm und seinen Jüngern begeben hat, sind meinem Urtheil nach auf solche Weise beglaubigt, daß ich nicht dem Gedanken Raum geben könnte, entweder es sei eine Erfindung späterer Zeit oder es hätte eine Selbsttäuschung der Jünger obgewaltet; also dies steht für mich thatsächlich fest; wie aber der Zusammenhang zwischen dem ersten und zweiten Leben Christi zu sezen ist, müssen wir uns hypothetisch ergänzen. Wenn wir nun die Erzählung des Lukas in der Apostelgeschichte nicht hätten, so würden wir sagen: wir haben eben so wenig von dem Ende dieses zweiten Lebens Christi eine Nachricht als von dem Anfang desselben, nemlich von der Auferstehung; die einzige, die sich einigermaßen so stellt von dem hervorgehen

---

a) so fängt es leiblich an, und als nicht mehr auf Erden sein. Endigt sich dieses auf bestimmte Weise, so kann es wahrgenommen werden; also das sich erheben kann man sehen, aber das steht mit jenem Ende in keinem Zusammenhang.

aus dem Grabe ist im Matthäus, welche aber nur die Nachricht ist von der Art wie der Stein vom Grabe weggekommen ist durch die Engel, nicht vom Hervorgehen Jesu. Das was Markus am Ende über die Himmelfahrt sagt, können wir nicht als eigentliche Nachricht ansehen wegen des engen Zusammenhangs zwischen dem „ἀνελήμφθη εἰς τὸν οὐρανὸν“ und „ἐκάθισεν ἐκ δεξιῶν τοῦ θεοῦ.“ — Im Evangelium Lukas ist das lezte auch nicht auf richtige Weise mit dem vorigen verbunden, und ist somit als Nachricht zweifelhaft, denn aus andern Nachrichten wissen wir, daß das nicht gleichzeitig gewesen ist. Es geht also alles auf die eine Erzählung in der Apostelgeschichte zurükk, diese müssen wir also genauer betrachten.

Nun ist offenbar daß bei der Geschichte der Apostel, besonders in den ersten Anfängen derselben, sehr bestimmte und wie es scheint auch auf eine gewisse Weise aktenmäßige Notizen von dem, was sich mit der ersten Gemeinde in Jerusalem zugetragen hatte, zu Grunde liegen, und dasselbe zezt sich fort in allen andern einzelnen Stellen; also es ist ein authentisches Buch. Aber das hindert nicht, daß nicht einzelne Stellen vorkommen, welche der unsrigen analog sind, wo zweifelhaft ob etwas was faktisch erzählt wird, auch faktisch zu verstehen ist. Zwei Punkte: der eine Punkt ist die Nachricht von der Vision des Petrus, als er zum Kornelius gehen sollte: dieses wird erst erzählt in dem Zusammenhang mit seiner Reise dorthin. Nachher wird es noch ein Mal erzählt aus dem Munde des Petrus, als seine Vertheidigung in Jerusalem. Nun fragen wir, welches ist wohl das ursprüngliche? Wenn wir die Erzählung betrachten, so hat sie auch einen solchen Charakter der dreimaligen Wiederholung, und daß das was als ein Gesehenes dargestellt wird doch eigentlich nicht kann als ein Gesehenes konstruirt werden;[a]) nun das Tuch σκεῦός τι ὡς ὀθόνη μεγάλη, mit seinem Gesammtinhalt kann nicht als Gesehenes konstruirt werden. Nun erzählt es Petrus auch als eine Vision und da sind wir in einem Gebiet, welches seiner Natur nach sehr schwankend ist. Wenn ich aber frage, warum in der Vision die dreimalige Wiederholung geschah, da in der Erzählung des Petrus keine Abstufung in der Wirkung

a) stellt unsichtbares als gesehen dar

hervortritt, sondern die kommende Botschaft entscheidet, so bringt mich die solenne Zahl 3 auf die Vermuthung daß das ursprüngliche dabei die Erzählung des Petrus ist, und daß die Vision, welche er erzählt, eine Einkleidung ist von dem Bedenken welches er gehabt hat und wie das gelöst ist durch einen seiner Ueberzeugung nach göttlichen Impuls, und das ist ganz in der Weise der rabbinischen und jüdischen Belehrung. Ein anderer Punkt ist die Erzählung von dem Hergang am Pfingsttage, da kommen auch Elemente vor, welche als ein Gesehenes erzählt werden, die aber gar nicht als ein Gesehenes konstruirt werden können, z. B. die Vertheilung der feurigen Zungen, und wie sich auf diese Weise der Geist auf die Apostel sezt. Wenn wir fragen wollten, was hatte ein solches Phänomen für einen nothwendigen Zusammenhang mit der eigentlichen innerlichen Thatsache der Ausgießung des heiligen Geistes, so ist der gar nicht aufzufinden. Eine äußere Wirksamkeit konstirt auch nicht dabei, da es geschah ehe andere Menschen da waren; da ist wahrscheinlich daß aus poetischen Elementen etwas ist als Thatsache übertragen worden, ein Hergang wovon es auch noch einzelne Spuren giebt in andern Büch rn. Wenn wir nun sagen müssen, dergleichen kommt in der Apostelgeschichte vor, und wir nehmen die Beschaffenheit dieser Erzählung hinzu, zuerst die 40 Tage, die auch als eine solenne Zahl eine solche Spur an sich tragen, als ob das nicht genaue Erzählung wäre, hernach diese Art und Weise wie dieses wahrgenommene in ein gar nicht mehr wahrnehmbares überging, und die Belehrung welche die Apostel bekamen indem sie gen Himmel sahen Christo nach, von den beiden Männern Kap. I, 10 f. die in einem weißen Gewande vor ihnen standen und ihnen sagten, warum sie hier stehen blieben und in den Himmel hinein sähen: „dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen, wird wiederkommen, wie ihr ihn gesehen habt ꝛc.“ Wie sollen wir uns diese Belehrung denken, welche die Apostel bekamen? Ist das eine neue Notiz die ihnen gegeben wird, oder ist das eine Erinnerung an früheres? Es giebt in den Reden Christi selbst Beziehungen auf eine Wiederkunft Christi, und also dieses hatten sie schon, und bedurften nicht einer solchen Belehrung. Wie sind diese Personen zu denken? es steht da, es seien zwei Männer gewesen, aber die gewöhnliche Vorstellung macht Engel daraus. Was für Personen

sollen aber die Apostel belehrt haben,[a]) ist denn die Belehrung die sie bekommen haben richtig? es ist wohl gar nicht zu denken, daß die Apostel sie haben so verstehen sollen, als ob da die Rede sei von einer auf eine große Reihe von Jahrhunderten hinausgesezten Begebenheit, sondern es klingt so als ob sie aufgefordert werden, nicht so in den Himmel zu sehen, sondern zu denken an die Wiederkunft Christi offenbar als etwas ihnen bei Lebzeiten noch bevorstehendes, und so werden sie es auch verstanden haben, und diese Vorstellung finden wir auch herrschend hernach, und nachher zum Chiliasmus umgestaltet vom herrschenden Glauben ausgeschieden. Haben nun die Apostel eine solche auf ihre Beruhigung abzwekkende übernatürliche Mittheilung erhalten, die aber nicht so wie sie gegeben worden realisirt ist, so wird das auch keiner zugeben. Dieses Element hat also als historisches auch viel gegen sich, zusammengenommen bewirken nun aber diese Elemente etwas, sie machen zweifelhaft, wieviel von diesen Erzählungen auf eigentlich bestimmten Nachrichten beruht, und wie vieles darin als Thatsache aufgenommen ist aus Erklärungen und Vorstellungen, die nicht eigentlich thatsächlich gemeint waren. Also, daß unmittelbar nach der Himmelfahrt Christi im Zusammenhang mit den Reden Christi auch die Vorstellung von der Wiederkunft Christi in den Aposteln lebendig wurde ist natürlich; daß das auf verschiedene Weise kann dargestellt und ausgedrükkt sein in poetischer Form, hymnisch oder ꝛc. ist ebenfalls sehr in der Ordnung, und daß dergleichen späterhin aus Mißverstand doch thatsächlich aufgefaßt wird und in die historische Darstellung übergeht, davon fehlt es an Beispielen auch nicht. — Unmittelbar hierauf tritt freilich ein vollkommen historisches Element ein, die Notiz von der Rükkehr der Jünger nach Jerusalem. Wenn wir hinzunehmen, daß dieses die einzige Nachricht ist, die wir haben, so müssen wir sagen: es müssen zur Zeit, als Markus und Matthäus geschrieben sind, solche Erzählungen wie diese von einer bestimmt gesehenen Himmelfahrt nicht in Umlauf gewesen sein, weil doch bei aller Kürze eine Spur davon würde hinzugekommen sein; wie leicht wäre es gewesen am Ende des Matthäus-Evangeliums dieser Himmelfahrt mit wenig Worten zu erwähnen, eben so im

a) sind es Engel, warum werden sie nicht so genannt?

Markus; und so müssen wir sagen, diese Erzählung die nun so manche frembartige Elemente in sich schließt, die man nicht für rein historische halten kann, mag eine weniger in Umlauf gekommene Zusammenstellung von wirklich historischen und von aus andern Darstellungsweisen ins historische hinübergegangenen Elementen gewesen sein.

Abstrahiren wir von dieser Erzählung, (die Wahrheit dieses zweiten Lebens Christi aber aus allen Erzählungen als ein konstatirtes Faktum lassen wir als ein wirkliches gelten) so entsteht die Frage, wie ist dieses zu Ende gegangen, und was könnten wir uns ohne jene Erzählung von dem Ende für Vorstellung machen? Wenn wir davon ausgehen, daß Christus in diesem seinem erneuten Leben durchaus nicht hat mit der übrigen Welt wieder in Berührung kommen wollen und also auch seine Gemeinschaft nicht selbst wieder fortsezen,[a]) und nehmen wir hinzu, daß so lange er in diesem Zustande blieb und sich auch nur bisweilen vor seinen Jüngern sehen ließ, diese ebenfalls wären von ihrer Wirksamkeit zurükkgehalten worden, so können wir voraussezen, daß dieses zweite Leben Christi in dieser Form eines bisweiligen Zusammenkommens desselben mit seinen Jüngern nicht lange könnte gedauert haben. So wie wir die folgenden Begebenheiten betrachten, die Ausgießung des Geistes und die Institution einer christlichen Gemeinde, so läßt sich gar nicht ein Zwekk eines solchen längern Fortlebens Christi denken, und es liegt in der Natur der Sache, daß es da schon aufgehört hatte. Nun ist das wol als eine bestimmte Thatsache konstatirt, daß jene Begebenheit sich am Pfingstfest ereignet hat und dadurch ist der Raum, innerhalb dessen Christus mit seinen Jüngern konversiren konnte, festgestellt, und diesen finden wir an die solenne Zahl 40 geknüpft. — Aber nun entsteht die zweite Frage, konnten die Jünger Christi Zeugen sein von der Art und Weise wie dieser Zustand Christi ein Ende nahm? wenn wir uns denken wollen als möglich, daß Christus zum zweiten Mal gestorben wäre, so wäre das allerdings möglich gewesen; aber denken wir uns dieses, so wäre es auch wohl völlig undenkbar, daß davon nicht sollte eine Nachricht vorhanden gewesen sein: also daß Christus mit Wissen seiner Jünger wieder

a) nicht mehr selbst wirken wollte.

gestorben sei ist eine Hypothese, die wir ausschließen müssen. Aber eben so wenig wie eine Erwähnung hiervon vorkommt, weder in unsern Evangelien noch in den Verkündigungsreden der Apostel, so beziehen sich diese auch immer nur auf die Auferstehung Christi, und daß er sich habe vor den Jüngern sehen lassen, aber nicht auf ein anderes Ende dieses Lebens, welches sie mit angesehen hätten. Wenn wir uns nun ein natürliches Ende dieses zweiten Lebens denken, so können wir es nur so denken daß es nicht konnte wahrgenommen werden, sondern daß nur die negative Seite davon konnte wahrgenommen werden, nemlich das nicht mehr auf der Erde sein Christi. Aber was konnte dadurch erreicht oder bewirkt werden, daß dies so auf eine positive Weise von den Jüngern gesehen wäre als ein in die Höhe gehoben werden Christi himmelwärts was sie nicht weiter verfolgen a) konnten, so müssen wir sagen, das wäre ein vollkommen zweckloses übernatürliches. Eine andere Frage ist die, Hat es wenigstens ein leztes Zusammensein Christi mit seinen Jüngern als solches gegeben, so daß er und sie es gewußt hätten, dieses sei das lezte, oder hatten sie kein bestimmtes Bewußtsein von dem bevorstehenden Ende dieses Zusammenseins? das lezte kann ich nicht anders als im höchsten Grade unwahrscheinlich finden, wenn ich an das unmittelbar folgende denke: so wie die Apostel auftraten am Pfingsttage, und bei der ersten Begebenheit ist offenbar, daß sie in keiner Erwartung Christi mehr sind. Ja wenn wir das denken, wie Gebete von ihnen erwähnt werden, in welchen wiederum Christus vorkommt, so wird das niemand denken können, dieses könne eben so dastehen, wenn sie auch keine Gewißheit gehabt hätten daß Christus nicht mehr auf der Erde sei. Aber fragt man, haben sie diese Ueberzeugung, daß sie kein Wiederkommen Christi unter der vorigen Form zu erwarten hätten, durch einen bestimmten Abschied oder durch das Faktum der Ausgießung des Geistes überkommen? so ist das nicht so gewiß zu entscheiden, weil aus den Tagen der Auferstehung Christi Stellen, welche die Stelle des vollkommnen Abschieds vertreten könnten, vorkommen, wenn nachher nicht wieder Zusammensein erzählt wäre. Die erste Stelle im Johannes wo er ihnen den Geist mittheilt, hat

a) benuzen

den Charakter eines Abschieds und lezten Auftrags, und eine lezte Versicherung; eben so auch was er früher der Maria als Botschaft an die Jünger sagt, also von hier aus kann man nicht sagen, daß das nothwendig gewesen sei, aber wenn wir das Ende des Matthäus-Evangeliums betrachten, und die Rede Christi in der Apostelgeschichte, so haben diese einen noch bestimmteren Charakter des Abschieds, und darin liegt, daß er ihnen ein Zusammensein als das lezte wirklich mitgetheilt habe, aber was sie weiter sinnlich über das Ende seines Lebens wahrgenommen haben, darüber können wir uns nach den vorhandenen Erzählungen keine bestimmte Vorstellung machen. Die Nachrichten, welche wir haben, sezen uns also gar nicht in den Stand etwas bestimmtes zu behaupten, aber dasselbige müssen wir sagen von dem ersten Anfang des zweiten Lebens; aber das kann ich gelten lassen, ohne daß die[a]) Thatsache selbst als historischer Moment[b]) mir im geringsten verdächtig würde. Wenn wir nun doch überall in dem Maß als ein wahrer und eigenthümlicher Glaube an ihn stattfinden soll, ihn als eine in ihrer Art einzige Erscheinung in dem menschlichen Geschlecht[c]) ansehen müssen, so sehe ich nicht, warum wie (wenn) mit diesem Charakter der Einzigkeit seiner Erscheinung alles wunderbare in seinem Leben zusammenhängt, und es bekommt seinen Charakter nur dadurch daß es [sich?] als ein mit seiner Dignität verbundenes darstellt, — das nicht auch mit dieser Erscheinung so sein soll;[d]) darum entsage ich gern allem Anspruch, diese unter der Form einer geschichtlichen Begebenheit mit Anfang und Ende zu begreifen, sondern ich betrachte diese ganze zweite Lebenserscheinung Christi auf dieselbige Weise, wie jedes einzelne seiner Wunder, d. h. es ist etwas darin[e]) was vollkommen thatsächlich ist, aber grade die Genesis davon ist uns ganz unbegreiflich,[f]) weil es mit etwas in seiner Art Einzigem, wozu es keine Analogie giebt, zusammenhängt. So ist es auch

---

a) zwischen erzählten Begebenheiten verdächtig sind
b) Natur
c) im Menschenleben
d) sich sein Anfang und Ende nicht so darstellen sollte
e) in allem Wunderbaren Christi
f) unvergleichlich

mit den Thatsachen während des zweiten Lebens Christi: das sind vollkommne Thatsachen, aber wie es angefangen und wie es geendigt hat, davon fehlt uns die thatsächliche Auffassung, und wir würden von dem Ende auch keine haben können. Von dem Anfang wäre es freilich möglich, und es ist nur etwas zufälliges daß uns die Nachrichten davon fehlen. Wer diese Einzigkeit in der Erscheinung Christi nicht gelten läßt, für den ist ein und dieselbige Aufgabe: alle Wunder darauf zurükkzuführen wie sie aus den Naturgesezen zu begreifen sind, und daraus auch sein leztes Leben zu erklären; aber das Resultat ist dasselbige nemlich eine Erkünstelung, wobei in der Art und Weise, die Hypothesen aufzustellen, eine vollkommene Akrisie vorwaltet, und das ist eine Gewährleistung für die höheren Erscheinungen Christi, welche ihn als ein höheres Wesen, als ens sui generis darstellen, [weshalb] auch alle Versuche, ihn auf eine untergeordnete Weise aufzufassen, fehlschlagen, und daß dabei zugleich die Wahrheit der Thatsache selbst verloren geht. — Aber das ist freilich eine Aufgabe, welche nicht gelöst ist, und wo wir werden in der Approximation zur Lösung bleiben: dieses gelten zu lassen, aber alles einzelne so zu behandeln, wie es dem, was auf einem übernatürlichen Fundament beruhend doch ein vollkommen natürliches geworden ist, angemessen ist. Darum müssen wir diese Aufgabe als eine rein theologische ansehen und sie als solche fortwährend behandeln und aufs Neue alle einzelne Bestrebungen prüfen, um wo möglich der vollkommenen Lösung näher zu kommen ohne daß dieses Eigenthum aller Christen sein müßte.[a]) Der Theolog aber hat die Aufgabe, alles auf den größten Grad von Klarheit und Sicherheit der Vorstellung zu bringen als es möglich ist. Das ist der Gesichtspunkt, von dem ich bei der Behandlung des Lebens Jesu ausgegangen bin, aber keineswegs als ob es dadurch erledigt wäre; aber ich habe so auch nur zu Werke gehen können von der Voraussezung aus über die Beschaffenheit unsrer Evangelienbücher, die sie auch ganz in die Reihe der ge-

a) Für unsern Glauben selbst ist die Hebung dieser Schwierigkeit indifferent.

ſchichtlichen Erſcheinungen ſtellt, und ſie als Produkte einer beſtimmten Zeit anſieht. Daher vieles, was ich in unſerer Darſtellung des Lebens Chriſti aufgeſtellt habe, für diejenigen, welche in ihnen eine Inſpiration des Buchſtabens und eine abgeſchloſſene Einheit annehmen wollen, ganz ungenießbar ſein wird.

Library of the
UNION THEOLOGICAL SEMINARY
New York

Fehler und Berichtigungen.

Seite	96	Zeile	6	von unten	lies: Volles
"	105	"	13	" "	" : legen
"	111	"	1	" "	" : Gewerbe
"	122	"	5	" oben	streiche: nicht
"	163	"	11	" unten	lies: βασιλεῖαι
"	173	"	12	" oben	" : Jericho
"	196	"	10	" unten	" : Lehrform
"	251	"	7 u. 8	" "	" : für ſt auf
"	258	"	1	" oben	" : rein aus
"	263	"	1	" unten	" : ſehen
"	278	"	1	" oben	" : Alſo
"	292	"	13	" "	" : obenhin
"	371	"	1	" "	" : allen
"	403	"	20	" "	" : XI
"	414	"	15 f.	" "	" : Grund, ſelbſt als einer zu erſcheinen, der eine gereizte Stimmung verriethe.
"	444	"	19	" "	" : vollkommenes
"	492	"	3	" unten	" : ſich

Kleinere Fehler wolle der geneigte Leſer überſehen.

Library of the
UNION THEOLOGICAL SEMINARY
New York

3 2044 037 986 080

DATE DUE

DEMCO INC 38-2931